17

Heidenthum und Judenthum.

Vorhalle zur Geschichte des Christenthums.

Von

Joh. Jos. Ign. Döllinger.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1857.

Vorwort.

Es ist in diesem Werke zum erstenmale, wie ich glaube, der Versuch gemacht worden, das Heidenthum der vorchristlichen Zeit mit einer, wenigstens angestrebten, Vollständigkeit darzustellen, das heißt: heidnisches Religionswesen, heidnische Denk- und Anschauungsweise, heidnische Philosophie, Leben und Sitte, so weit diese Dinge mit der Religion zusammenhängen, durch dieselbe bestimmt wurden und hinwiederum gestaltend auf sie einwirkten.

Der Standpunkt, von welchem aus diese Darstellung unternommen wurde, ist der auf dem Titel bezeichnete. Die Geschichte des Christenthums hat, auch was das Verständniß betrifft, die Geschichte des Heidenthums und des Judenthums zu ihrer nothwendigen

Voraussetzung. Die Fragen: Welchen Boden fand das Christenthum vor? An welche Lehren und Anschauungen konnte es anknüpfen? Welche Zustände bahnten ihm den Weg, erleichterten und förderten seine Verbreitung? Welche Hindernisse, Vorurtheile und Irrthümer hatte es zu überwinden, welche Gegner zu bekämpfen, welche Uebel zu heilen? Wie reagirte das Heidenthum auf das Christenthum? Alle diese Fragen, über deren Bedeutsamkeit hier wohl jedes Wort überflüssig wäre, lassen sich, wie mir scheint, nur durch eine solche tiefer eingehende und weiter ausgreifende Darstellung zu einer befriedigenden Lösung bringen.

Hiemit waren denn auch dem gegenwärtigen Werke seine Gränzen vorgezeichnet, die zeitlichen wie die räumlichen. In letzterer Beziehung mußte das Ostasiatische Heidenthum, mußten Brahmaismus und Buddhaismus ausgeschlossen bleiben, da beide der christlichen Kirche noch auf viele Jahrhunderte hinaus völlig ferne standen, so daß es zu keiner Berührung kam, welche auf christlicher Seite tiefere Eindrücke zurückgelassen hätte. Was die Zeit betrifft, so schien es nicht blos zweckmäßig, sondern für die genügende Lösung der Aufgabe selbst nothwendig, nicht bei der Periode des Augustus und des Stifters der christlichen Religion stehen zu bleiben, sondern bis auf die Zeiten der Antonine, bis gegen die Zeit von 150 — 160 nach Christus die Darstellung des Griechisch-Römischen Heidenthums fortzuführen. Bis dahin ist dasselbe seine eignen Wege in von außen unbeirrter Entwicklung fortgegangen; erst von der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus an werden die christlichen Einflüsse auf das-

selbe wahrnehmbar. Von da an ist auf Hellenisch-heidnischem Boden nur noch Ein bedeutendes Geisteserzeugniß erwachsen, die Plotinische Lehre mit ihrer Fortbildung und ihren Verzweigungen durch die späteren Neuplatoniker. Diese Schule und ihre Doctrin ist aber kein rein heidnisches Produkt mehr, das Christenthum hat an ihrer der Religion zugekehrten Entwicklung nicht unwesentlichen Antheil. Die Erscheinung des Neuplatonismus überhaupt ist zum großen Theil nur aus dem Antagonismus gegen das Christenthum zu begreifen. Ich erwähne diese Thatsache hier nur, weil sie meine Behauptung bestätigen hilft, daß die innere Geschichte des antiken Heidenthums bis zum Eintritte seines Auflösungsprocesses wirklich mit dem erwähnten Zeitabschnitte ihr Ende erreicht habe.

Irre ich nicht, so ist in der Bewegung des heidnischen Geistes durch die Jahrhunderte vor Christus und die anderthalb Jahrhunderte nach ihm bei so vielem scheinbar Zufälligen eine gewisse Gesetzmäßigkeit, ein Eingehen dieses Geistes in immer bestimmtere Gestaltungen zu erkennen. Der Genius des Alterthums versucht, erschöpft, verbraucht, so zu sagen, alle auf der einmal gegebenen und überlieferten Grundlage möglichen Combinationen, die ganze ihm inwohnende plastische Kraft. Erst nachdem er vollständig sich verleiblicht, nachdem jede seiner Doctrinen, Formen und Institutionen ihre Lebenskraft erprobt und — aufgezehrt hat, tritt mit dem Zeitalter der Antonine der große, den Zeitgenossen freilich nicht sichtbare, von Wenigen nur geahnete, Wendepunkt ein, und wird ein Blatt in der Geschichte des menschlichen Geistes umgeschlagen. Dieß ist

einer der Eindrücke, welche mir als Ergebnisse meiner Forschung besonders klar und lebendig vor der Seele stehen, eine Ueberzeugung, welche, falls ich nicht allzutief unter der Höhe meiner Aufgabe und allzuferne von ihren Anforderungen geblieben bin, der Leser, wie ich hoffe, mit mir theilen wird.

München, den 6. April 1857.

J. Döllinger.

Inhalt.

I. Die heidnische Welt.

Erstes Buch.

Umschau; Weltlage.

I. Das Römische Reich.

II. Die Völker und Länder außerhalb des Römischen Reiches.

Zweites Buch.

Die Religionen.

Die Hellenische Religion.

1. Die Anfänge des Griechischen Polytheismus.

2. Die Hellenischen Götter, Dämonen und Heroen.

Drittes Buch.

Die Mysterien und die Orphische Religionslehre.

Viertes Buch.

Priesterthum; Weissagung; Orakel; Opfer und Gebete; Feste; Tempel und Bilder; Hausgottesdienst.

---

1. Priesterthum und Mantik.

2. Die Orakel.

3. Die religiösen Reinigungen.

4. Die Gebete.

5. Die Opfer.

6. Die Feste.

7. Die Tempel und die Bilder.

8. Die Religionsvergehen und ihre Bestrafung.

Fünftes Buch.

Die Griechische Philosophie und ihr Einfluß auf die religiöse Sinnesweise und Haltung des Volkes. Die Entwicklung der religiösen Vorstellungen bei den Griechen seit dem sechsten Jahrhundert vor Christus.

I. Bis auf Alexander den Großen.

Entwicklung der religiösen Geistesbildung der Griechen bis zum Tode des Sokrates. Religiöse Anschauung der Koryphäen der Hellenischen Literatur. Einige der bedeutendsten religiösen Ideen und Lehren.

Die Sokratiker; Platon und die Platoniker.

Aristoteles.

II. Philosophie und Religion bei den Griechen von der Zeit Alexanders des Großen bis ins erste christliche Jahrhundert.

Der Stoicismus.

Das Epikureische System.

Der Skepticismus.

Sechstes Buch.

Die Religionen in Vorder- und Mittelasien und in Afrika.

---

1. Kleinasien.

2. Persien und die übrigen Iranischen Länder.

Siebentes Buch.

Die Religionen des Abendlandes. Etrusker, Römer, Gallier, Germanen.

---

6. Die Orakel. Die Divinationsmittel. Träume. Astrologie.

7. Magie, Nekromantie und Theurgie.

Neuntes Buch.

Die socialen und sittlichen Zustände in Griechenland, in Rom und im Römischen Reiche.

I. Die Griechen.

1. Das Staatsbürgerthum; Griechen gegen Barbaren. Politische Freiheit. Müßiggang und Handwerk. Die Lage der Reichen. Sklaverei. Erziehung.

Achtes Buch.

Philosophie und Religion im Römischen Reiche, vom Ende der Republik bis auf die Antoninen.

I. Die Philosophie und die Literatur in ihren Beziehungen zur Religion.

1. Die Philosophie in Rom: Lucretius, Cicero. Die Römisch-stoische Schule. Seneca. Epiktet. Platonisch-Pythagoräische Philosophie: Plutarch.

2. Die Literatur: Diodor, Strabo, die Dichter des Augusteischen Zeitalters; Plinius, Tacitus.

3. Die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode.

4. Spätere Platoniker und Neupythagoräer.

III. Die religiösen Lehren des Jüdischen Volkes.

1. Schrift und Tradition.

2. Gott und die Engel.

3. Schöpfung. Der Mensch und sein Fall. Gottes Forderung an ihn. Buße. Tod und Unterwelt.

4. Die Messianische Weissagung.

5. Das Alexandrinische Judenthum. Philo's Lehren.

IV. Die letzten Dinge des Jüdischen Staats- und Kirchenwesens.

II. Das Judenthum.

Zehntes Buch.

I. Geschichtliche Entwicklung.

3. Die Zeiten der Hasmonäer und Herodianer. Die Römische Herrschaft.

II. Das Gesetz.

1. Die socialen und sittlichen Zustände des Jüdischen Volkes nach dem Gesetze.

2. Das religiöse Leben.

Vorhalle:

Die heidnische Welt und das Judenthum beim Beginne der Kirche.

I. Die heidnische Welt.

Erstes Buch.

Umschau; Weltlage.

I. Das Römische Reich.

1. Ein und zwanzig Jahrhunderte nach jener großen Fluth, von welcher ab das menschliche Geschlecht neuerdings über die Erde sich verbreitet hatte, war der schönste Theil dieser Erde, waren die Länder, die in weitem Umkreise, drei Welttheilen angehörig, um das Mittelmeer herumlagen, zu einem großen Weltreiche, dem Römischen, vereinigt. Herangewachsen war dieses Reich aus den kleinen Anfängen einer Stadtgemeinde am Ufer der Tiber, welche, lange von der übrigen Welt übersehen oder misachtet, endlich, nach sieben Jahrhunderten ihres Bestehens, jenen Riesenkörper sich erstritten hatte, der nun vom Atlantischen Meere bis zum Euphrat, von den Gallischen Nordküsten und der Germanischen Donau bis zu den Sandwüsten Afrika's und den Katarakten des Nils sich ausdehnte, und eine Menschenmenge von etwa hundert Millionen umfaßte.

2. Damit hatte dieses Reich seine durch die Natur ihm gebotenen Gränzen gefunden; Versuche, neue Eroberungen zu machen, stießen nun fast überall auf kaum zu überwindende physische Schwierigkeiten. Im Süden setzte die große Afrikanische Sandwüste der Römischen Herrschaft Schranken, im Südosten waren Aethiopien und Arabien schwer zugänglich, und hier sowohl als im Norden und Nordosten standen die Opfer, welche die Eroberung und Behauptung solcher von Städten entblößten, von einer größtentheils armen Bevölkerung bewohnten Länder gekostet haben würde, in keinem Verhältnisse zum Gewinn, den sie bringen konnten. Auch die im Westen allein noch übrige Hibernische Insel bot keine lockenden Aussichten, und im Osten waren die Parther durch die Lage ihres Reiches, wie durch die den Römischen Legionen verderbliche Art ihrer Kriegsführung schwer angreifbare Nachbarn. Daher sprach schon Octavian den Grundsatz aus: Rom dürfe die Gränzen des Reiches nicht erweitern, und die meisten seiner Nachfolger beschränkten sich auf die Behauptung des Bestehenden und die Führung bloßer Vertheidigungskriege, ja sie traten selbst bereits gemachte Eroberungen freiwillig oder gezwungen wieder ab.

3. Nicht auf der Kraft und nationalen Eigenthümlichkeit eines großen Volkes ruhte das Römische Reich, sondern wie im Beginne, so auch jetzt noch auf der Bevölkerung einer einzigen Stadt, welche fort und fort den Anspruch behauptete, nicht blos den Sitz der Herrschaft zu bilden, sondern auch Inbegriff und ausschließende Besitzerin der ganzen Staatsmacht zu bleiben. Aber der langen Bürgerkriege, der Proscriptionen und des endlosen Blutvergießens müde, nach Sicherheit des Besitzes und Genusses verlangend, vermochte dieses Rom nur noch unter der Herrschaft eines Einzigen zu bestehen, und dieser Einzige war Octavian, der nach Ueberwindung seines letzten Feindes und Nebenbuhlers, des Antonius, mit starker, kluger und gemäßigter Hand, die hergebrachten republikanischen Formen und Namen möglichst beibehaltend, den Staat in die neue Ordnung der Dinge ruhig hinüberführte, und seinen Thron auf republikanischer Grundlage errichtete.

4. Neben dem lebenslänglichen, alle Gewalten in sich vereinigenden Principate konnte indeß die Republik nur ein mehr und mehr verschwindendes Schattenbild sein. Als Befehlshaber des zu einer stehenden Kriegs- und Regierungsmacht gewordenen Heeres von etwa 340000 Mann, als Vorsitzender des ihm gegenüber willenlosen, zu einer blos berathenden und verwaltenden Behörde herabgesetzten Senats, als Censor, beständiger Tribun und Haupt der Staatsreligion, geschützt durch eine ihm ergebene Leibwache, deren Präfekt schon unter Tiberius die zweite Person im Reiche wurde, besaß der Monarch eine schrankenlose Allgewalt, und August's Nachfolger durfte bereits unbedenklich, was von republikanischen Formen noch übrig

war, vernichten oder entwerthen. Das Volk in Rom wurde befriedigt durch Geldgeschenke und Getreidespenden, durch Schauspiele im Theater und der Rennbahn, durch Gladiatorengefechte und Thierkämpfe; unter allen Ständen war eine Gesinnung verbreitet, die dem Machthaber nur Feigheit und knechtische Selbstsucht entgegensetzte, und so entwickelte sich der Principat mit erschreckender Schnelligkeit zu jenem furchtbaren Despotismus, welcher, durch Weiber, Freigelassene, Schmeichler, Späher und Delatoren genährt und gereizt, den entsetzten Zeitgenossen das Schauspiel einer Kette von Gräueln darbot, wie sie Uebermuth, Blutdurst und Menschenverachtung den jeglicher Scheu und Scham entbundenen Herrschern eingaben.

5. Die Stadt Rom, in der letzten republikanischen Zeit bereichert und prachtvoll umgestaltet durch die geraubten Schätze der eroberten Länder, gewann unter Augustus fast ein neues Ansehen; der Glanz des von ihm mit öffentlichen Gebäuden bedeckten Marsfeldes übertraf noch die Pracht der Siebenhügelstadt, und mit Recht konnte der Monarch sich rühmen, eine Ziegelstadt habe er vorgefunden, und eine Marmorstadt hinterlasse er [1]). Mit jedem Jahre entwickelte sich jetzt die Stadt an der Tiber mehr und mehr zu einem Sammelplatz aller Nationen des Erdkreises; die aus allen Ländern zusammengeschleppten Sklaven drangen mit ihren fremden Sitten in das Innere der Familien, mit ihrer fremden Anschauung in den Geist und die Sinnesweise der heranwachsenden Geschlechter ein; aber auch von freien Ausländern wurde Rom überschwemmt; aus drei Welttheilen wanderte man zur Weltstadt, um dort ein angenehmeres, an Genüssen reicheres Leben zu führen, oder nur um sich zu nähren, oder um mit dort erworbenem Vermögen in die Heimath zurückzukehren. Griechen, Syrier, Kleinasiaten, Aegyptier ließen in Rom sich nieder als Literaten und Philosophen, als Diener des Luxus, der Schwelgerei, der Unzucht, oder als Priester fremder Götterdienste, als Werkzeuge der Superstition. Rom sei eine Griechische Stadt in Sprache und Sitten geworden, und die Syrische Fluth des Orontes sei in die Tiber geströmt, klagten später die Sitten-schildernden Dichter [2]), und anderthalb Jahrhunderte nach Augustus konnte Athenäus [3]) sagen: Ganze Völkerschaften des Orients hätten in Rom sich angesiedelt.

6. So erhielt Rom seit Augustus eine Bevölkerung, welche der des heutigen London nahe oder gleich kam, anderthalb, vielleicht zwei Millionen; davon bestand aber nahezu die Hälfte aus Sklaven, und von den Freien weitaus der größte Theil aus Fremden, die mit der Civität beschenkt worden, oder aus Freigelassenen und ihren Nachkommen. Neben dem

---

[1]) Sueton. Aug. 29. — [2]) Juvenal. 3, 60 sq. — [3]) Deipnosoph. 1, 36. T. I. p. 75. Schweigh.

ungeheuren Reichthum einer kleinen Anzahl von Familien herrschte solche Armuth, daß schon Augustus über 200000 Einwohner durch Geld-, Getreide- und Brod-Spenden ernähren mußte; und troß der Sorge, mit welcher dieser Monarch auf die Erhaltung des alten reinen Römischen Bürgerblutes bedacht war, starben die ächt-römischen Geschlechter, die ohnehin durch die Bürgerkriege und Proscriptionen bereits sehr vermindert waren, immer mehr aus. Dazu wirkte besonders ein Grundübel der damaligen Zeit, die weitverbreitete Abneigung gegen den als lästige Schranke gefühlten Ehestand. Vergeblich suchte Augustus durch seine Gesetze, die Julia und Papia Poppäa, dieser einreißenden Staatskrankheit der Ehelosigkeit unter den Wohlhabenderen und Reichen zu steuern. Selbst in den Ehen wurde Kinderlosigkeit immer häufiger, so daß kraft des zweiten dieser Gesetze schon der Besitz von drei Kindern bedeutende Vorrechte mit sich brachte.

7. Da war es denn unvermeidlich, daß Rom die Stadt wurde, in welcher alle Laster der verschiedensten Zonen, alle Gebrechen und Auswüchse der menschlichen Gesellschaft sich sammelten und mischten, die Stadt, in welcher ein heimathloser, müßig sich herumtreibender, bettelhafter und doch an alle Bedürfnisse des Luxus gewöhnter Pöbel, den man aus Staatsmitteln unterhielt, den größeren Theil der freien Einwohnerschaft bildete [1]).

8. In den Unterthanenländern konnte sich zwar auch während der Kaiserherrschaft kein rechter Gemeingeist, kein patriotisches Gefühl des Zusammengehörens entwickeln; allzu fremd war und blieb der Gallier dem Syrier, der Aegyptier dem Hispanier, doch wurde die Verwaltung der Provinzen im Ganzen wesentlich besser, als sie es in den letzten Zeiten der Republik gewesen. Wenn damals ein Volesus Messalla als Proconsul Asiens dreihundert Menschen an Einem Tage hinrichten ließ, und durch die Leichen gehend mit Selbstbewunderung ausrief: Welcher König hätte das zu thun gewagt? [2]) — wenn die Provinzen nur als Geldquellen für Rom, als Mittel der Bereicherung für die häufig wechselnden aus Rom gesandten Statthalter, und für jene Römer, welche als Mäkler und Publikanen sich hinzogen, betrachtet und ausgebeutet wurden, so trat unter Augustus und nach ihm ein mehr gesicherter, ein erträglicherer Zustand ein; die Statthalter standen unter strengerer Aufsicht, hatten feste Gehalte, durften die Abgaben der Unterthanen nicht willkührlich steigern; ihre Ueberwachung der Communal-Verwaltungen war für das Volk wohlthätig, der Unterschied zwischen der herrschenden Römischen Bürgerschaft und den unterthänigen Provincialen verschwand, und die Römische Gerechtigkeitspflege war in allen

---

[1]) Seneca consol. ad Helv. 6. Tacit. Annal. 14, 20. — [2]) Seneca de ira, 2, 5.

Ländern besser als die frühere einheimische. Auch hörten die endlosen Stammesfehden und inneren Parteikämpfe, welche vormals manche Länder zerrüttet hatten, unter Römischer Herrschaft auf. Die Tyrannei der Kaiser, deren Andenken in der Geschichte gebrandmarkt ist, lastete zunächst auf der Römischen Aristokratie, nicht aber oder doch weit weniger auf den Provinzen.

9. Die Verbindung der verschiedenen Theile des großen Reiches unter einander und mit dem Mittelpunkte der Gewalt wurde nun in großartiger Weise hergestellt, die Mittel und Wege des Verkehrs vervielfältigten sich; über das ganze Reich zog sich allmälig ein Netz trefflich gebauter Heer- und Landstraßen, und die schon vom ersten Kaiser errichtete Staatspost erstreckte sich durch alle Provinzen.

10. Das Ergebniß der monarchischen Umwandlung war also weitaus für den größten Theil der unter Rom's Scepter vereinigten Völker und Individuen ein wohlthätiges. Mehrere Länder, wie Gallien, Spanien, Afrika, auch Aegypten und Syrien, gelangten zu größerer Sicherheit des Besitzes und Rechtes, sie nahmen Theil an dem allgemeinen geistigen Verkehr und Leben, wie es sich aus der Verbindung der drei das Mittelmeer umschließenden Welttheile ergab, und vortheilhaft stach ihre jetzige Blüthe ab gegen ihre frühere Lage vor ihrer Einverleibung in's Römische Reich.

11. Aber in den Centralländern des Reiches und der alten Welt überhaupt zeigten sich bereits in den Symptomen einer bedenklichen Entvölkerung und Verödung die Vorboten des Zerfalls der damaligen Weltordnung. Schon war die Geschichte der alten Hellenen wie ein großes, erschütterndes, zuletzt nur noch Mitleid erregendes Drama zu Ende gespielt; die Macedonischen und darauf die Römischen Kriege hatten das schöne Land mit Trümmern erfüllt; alte, berühmte Städte waren verschwunden, oder nur mehr theilweise bewohnt, oder, wie Theben und Megalopolis, zu Dörfern herabgesunken; viele früher wohlbevölkerte Inseln waren jetzt einsame Felsen; die Stämme des Oeta waren fast vernichtet, Acarnanien und Aetolien in Wüsten verwandelt, Thessaliens Städte verfielen und das Land verarmte. Auch das angränzende Epirus konnte sich von dem Schlage, der es durch Paulus Aemilius getroffen, nicht wieder erholen; seine Städte waren zerstört, in sparsam gesäeten Dörfern wohnte nur noch ein kleiner Rest der früheren Bevölkerung. Von den zwölf Städten Achaia's waren fünf zerstört oder verlassen, Arcadien und Messenien kaum bewohnt; in dem ehemals städtereichen Laconien zählte man jetzt nicht einmal mehr dreißig Dörfer. Später meinte Plutarch, ganz Griechenland würde mit Mühe noch dreitausend Hopliten aufbringen können. Athen glänzte zwar noch als eine prächtige Stadt, aber die alten Geschlechter waren, zuletzt noch durch das Syllanische Blutbad, vertilgt, ein Zusammenfluß fremder Ansiedler füllte

jetzt die Stadt [1]). Die Römischen Colonien, Paträ, Korinth und Nikopolis auf der Landzunge von Aktion, sollten als Stützpunkte für die Römische Herrschaft sowohl als für die Wiederbelebung des verödeten Landes dienen; in Korinth, welches, durch seine Lage zwischen zwei Meeren begünstigt, bald wieder eine blühende Handelsstadt wurde, zog auch sofort die alte Ueppigkeit wieder ein. Aber im Ganzen ließ der Druck fiscalischer Herrschaft, der auch in der Kaiserzeit auf Hellas fortwährend lastete, ein Wiederaufblühen des nationalen Wohlstands und damit einen Aufschwung der Bevölkerung nicht eintreten; Hellas blieb ein dünnebewohntes, mehr Gräber als Lebende, mehr Ruinen als Städte aufweisendes Land, und die Hellenen waren ein in seinem innersten Leben geknicktes Volk.

12. Die von Nero den Griechen geschenkte Abgabenfreiheit wurde zwar bereits unter Vespasian wieder aufgehoben, aber die Existenz freier Städte mit municipalen Privilegien, lokaler Gerichtshöfe und provinzieller Versammlungen, die fortdauernde Giltigkeit vieler griechischen Gesetze und Einrichtungen, dann der officielle Charakter, in dessen Besitz die Griechische Sprache blieb — alles dieß gewährte der mit fremdem Blute starkgemischten Nachkommenschaft der alten Hellenen den Schein und Trost einer nationalen Selbstständigkeit. Sie sahen die Amphiktyonen sich noch versammeln, sahen den Areopag in Athen nach alter Sitte richten, und Abgeordnete der Achäischen, Böotischen, Phocischen Bundesstädte zur Berathung ihrer Angelegenheiten zusammentreten; da war es nicht zu verwundern, daß sie, dem Cultus ihrer Vergangenheit ergeben, alles Fremde geringschätzend, nur ihre Erzeugnisse bewundernd, die alte stolze Eintheilung der Menschen in Griechen und Barbaren auch jetzt noch beizubehalten geneigt waren. Freilich wurden jene Schaaren von Hellenen, welche die Begierde zu erwerben nach Rom führte, dort meist mit kalter Misachtung aufgenommen, und als hungrige Abentheurer mit den Griechisch-redenden Ankömmlingen aus Aegypten und den Asiatischen Ländern zusammengeworfen [2]).

13. Am schwersten hatte **Italien** selbst in seinem Wohlstande und seiner Bevölkerung den Druck, den hemmenden und zerstörenden Einfluß Roms empfunden. Schon vor dem Beginne der Bürgerkriege waren in langen, blutigen Kämpfen ganze Völkerstämme im mittleren und südlichen Italien ausgerottet worden; in den zehn Jahren von 90 bis 80 vor Chr. erlitt die Halbinsel einen neuen fast unermeßlichen Verlust ihrer beßten Bevölkerung; der Krieg der Italiker gegen Rom raffte über 300,000 junge Männer weg [3]); von der Samnitischen und Etrurischen Bevölkerung war wenig geblieben; die Sabinische, Etruskische, Venetische Sprache war verschwunden oder im

---

[1]) Tacit. Annal. 2, 15. — [2]) Juvenal. Sat. 3, 76. — [3]) Vellej. 2, 15.

Aussterben begriffen, der ursprüngliche Bauernstand Italiens war wie vertilgt, und kümmerlich ersetzt durch Sklaven, welche die Latifundien ihrer Herren bebauten. Am verderblichsten wirkte das System der Militär-Colonien, von Octavian in größtem Maßstabe durch Ansiedlung seiner vier und dreißig Legionen mit Vertreibung der bisherigen Eigenthümer durchgeführt; ihm wurde vorgeworfen, daß er fast ganz Italien seinen Veteranen preisgegeben habe [1]. Die angesiedelte Soldatenmasse, ohne Neigung und Fähigkeit für ein geordnetes Familienleben, starb rasch aus [2]; sie konnte keinen Ersatz bilden für jene drei und sechszig Städte, welche von Cäsars Dictatur bis auf die ersten Jahre des Augustus ihre Bevölkerung verloren hatten, oder ihres Grundbesitzes beraubt dem sichern Untergang entgegengingen. Und dabei hatte Augustus in Einem Jahre 120,000 Colonisten aus Italien in die Provinzen gesandt [3]; dabei fand noch eine stetige, halb freiwillige, halb gezwungene Auswanderung nach Rom oder nach den zuletzt einverleibten Theilen des Reiches statt; nach Rom, um dort auf Kosten des Reiches als Theilnehmer an den Getreidespenden sich ernähren zu lassen; in die Provinzen, um dort ein einträgliches Amt zu erhaschen oder in einer der zahlreichen Römischen Handelsgesellschaften sich unterzubringen; Italische Kaufleute saßen in allen Städten, bis nach Arabien, bis zu den Marcomannen und Cheruskern [4]. In der allmäligen, stets fortschreitenden Erschöpfung Italiens lag aber für das ganze Reich eine Hauptursache des späteren Zerfalls.

14. Doch unterschied sich das nördliche Italien zu seinen Gunsten wesentlich vom mittleren und südlichen. Dort waren oder wurden Padua, Verona, Ravenna, Mailand, Aquileja, als Sitze Römischer Colonisten, blühende Städte; dagegen war die alte Herrlichkeit von Großgriechenland verschwunden [5]; nur Rhegium, Brundusium, Benevent und das auf die Hälfte seines frühern Umfangs beschränkte Tarent bewahrten noch einiges Leben. Wer Wüsten sehen will, sagt Seneca [6], der gehe nach Lucanien und Bruttium. Indeß stand noch Campanien, und besonders der Golf von Neapel, dieses irdische Paradies, dessen Schönheit auch die reichen Römer zu würdigen wußten, in voller Blüthe; hier war Neapolis mit seiner Griechischen Lebensweise, Griechischer Kunst und Wissenschaft ein Lieblingsaufenthalt gebildeter Römer hier zeigte Bajä seine prächtigen Villen, war Puteoli der Stapelplatz des Alexandrinischen und Spanischen Handels.

15. In dem „dreizüngigen" Sicilien mit seiner altsiculischen oder keltischen Landbevölkerung, seinen Griechischen Städten und seinen Römischen

[1] Appian. bell. civ. 5, 12 sqq. p. 728. Schweigh. Sueton. Aug. 13. — [2] Tacit. Ann. 14, 27. — [3] Monum. Ancyran. — [4] Dio Cass. 53. Tacit. Annal. 2, 62. — [5] Cic. de amic. 4. — [6] De tranq. animi, 2.

Colonisten waren hellenischer Charakter und Bildung noch immer überwiegend[1]), aber die Städte auf dieser schönsten und fruchtbarsten Insel des Mittelmeeres konnten sich nicht wieder erholen. Auf der ganzen nach Afrika zugekehrten Küste waren die Städte bis auf Agrigent schon in den Carthagischen Kriegen zu Grunde gegangen[2]); im Innern hatten die Sklavenkriege und das Räuberunwesen der Hirtenbevölkerung arge Verheerungen angerichtet; Himera, Selinus, Gela, auch Naxos, Euböa, Callipolis an der Ostküste waren verschwunden, Enna nahezu verödet, Tauromenium, von Octavian schwer mishandelt, war gesunken; Syrakus, dessen Blüthe schon seit der Eroberung durch Marcellus gebrochen war, suchte Augustus vergeblich durch eine Colonie zu heben; besser stand es mit Catana, Panormus, Segeste und Lilybäum. Im Ganzen gelangte die Insel bei der unter den Kaisern erhaltenen Ruhe und Ordnung, als eine Kornkammer Roms und Italiens, doch wieder zu bedeutendem Wohlstande.

16. Die Inseln Sardinien und Corsica, zu Einer Provinz vereinigt, hatten eine sehr gemischte Bevölkerung; dort bildeten Tyrrhenische Zolner, eingewanderte Corsen und Belari (d. h. Flüchtlinge) den Grundstock einer als träge und boshaft verrufenen Bevölkerung, zu der noch Phönizische und Carthagische Colonien hinzugekommen waren; das Land galt für ungesund, und wurde deshalb als Verbannungsort für Verurtheilte benützt, war aber seiner Fruchtbarkeit wegen nebst Sicilien eine Kornkammer für Rom. Die Bevölkerung des rauhen und wenig angebauten Corsica war aus Tyrrhenern, Ligurern und Römischen Colonisten zusammengeflossen. Bei Strabo erscheinen die Corsen noch als rohe, fast nur Viehzucht treibende Barbaren, und dennoch zählte man unter Römischer Herrschaft drei und dreißig Städte auf der Insel.

17. In der kleinasiatischen Halbinsel schied der Fluß Halys die Sprachen und Völkergebiete. Die westlich wohnenden Nationen, die Lydier, Carier, Myster, Bithynier gehörten im Allgemeinen zum Stamm der europäischen Thrazier; bei ihnen war die Griechische Sprache die vorherrschende, die alte einheimische Sprache zum Theil, wie bei den Lydiern, spurlos verschwunden[3]). Oestlich vom Halys wohnten die Völker Syrisch-Arabischer Abstammung, die Cappadocier, Cilicier, Pamphylier und die Solymer, d. h. die alten Bewohner von Lycien und Pisidien, wiewohl die Lycier eine so starke Beimischung von Hellenen erhalten hatten, daß sie für ein Griechisches Volk galten. Der nördliche Theil Kleinasiens am schwarzen Meere sich hinziehend, bildete die Länder Bithynien, Paphlagonien und

---

[1]) Apulej. Metamorph. 11, p. 259. Elmenh. — [2]) Strabo, 6, p. 272. — [3]) Ibid. p. 565. 631.

Pontus. Bithynien, früher auch das Asiatische Thrazien genannt, eines der fruchtbarsten Länder, bewohnten einige aus Thrazien eingewanderte Stämme, mit Resten früherer Mysischer Bevölkerung; seine Hauptstadt Nikomedien, jetzt in mächtigem Wachsthum begriffen, wurde eine der schönsten und größten Städte der alten Welt; Cius, Chalcedon, Nicäa, Heraklea, meist mit hellenischen Colonien, verbreiteten ihre Griechische Bildung über das Land.

18. Ganz verschieden in Sprache und Sitten von ihren Thrazischen Nachbarn im Westen und ihren Keltischen Nachbarn im Süden waren die Paphlagonier. Sie gehörten zum Syrischen Volksstamme, galten selbst unter den Heiden für ganz besonders abergläubisch; das Innere ihres rauhen, städtearmen Gebirgslandes war wenig bekannt; nur das nahe an der Galatischen Gränze gelegene Gangra, zu Strabo's Zeiten freilich blos ein Städtchen, wurde später bedeutender und die Hauptstadt der Provinz. Am Meere aber wohnten hellenische Ansiedler, und Sinope, die Colonie der Milesier, früher ein reicher und mächtiger Handelsort, war jetzt noch eine große und prächtige Stadt.

19. Langhingestreckt am schwarzen Meere lag, von vielen kleinen, sehr verschiedenartigen Völkerschaften bewohnt, mit Griechischen Handelsstädten an der Küste, das nordöstliche Land von Kleinasien, Pontus, seit dem Tode des Königs Polemo II. unter Nero tributpflichtige Römische Provinz. Im Osten reichte Pontus bis an Colchis und Großarmenien hin. Im Innern des Landes scheinen verschiedene Sprachen geredet worden zu sein; Städte waren hier nur durch ihre religiösen Culte bedeutend und berühmt, wie Comana, Pontica und Cabira; Neucäsarea, die spätere große und schöne Hauptstadt des Landes, begann erst seit dem Jahre 64 aufzublühen.

20. Südlich von Galatien und Pontus war Kappadozien, verbunden mit Kleinarmenien, eine der größten Provinzen des Römischen Reichs, fast den dritten Theil der ganzen Halbinsel umfassend, ein vorwiegend rauhes und minder fruchtbares Land, mit Einwohnern Syrischen Stammes, welche von den Persern zum Unterschied von den dunkelfarbigern Bewohnern Syriens die weißen Syrier genannt wurden. Städte, statt der bisherigen Castelle und offenen Flecken, wurden hier erst durch die Römische Herrschaft gegründet, besonders durch Anlegung Römischer Colonien; so erhob sich allmälig die Hauptstadt Cäsarea; daneben Tyana und Comana. Kleinarmenien und Melitene, schon von Tiberius zur Römischen Provinz gemacht, von Caligula dem Thrazier Cotys, von Nero dem jüdischen Könige Aristobulus geschenkt, wurde erst unter Trajan mit dem Römischen Reiche wieder vereinigt.

21. Eines der strahlendsten Juwele in der Römischen Länderkrone

blieb Vorderasien, vor andern mit Schönheit der Natur, unerschöpflichem Reichthum und Fülle der Bevölkerung gesegnet, und die große industrielle Werkstätte des Reichs. Hier, in den Ländern Mysien, Lydien, Carien, welche zusammen mit einem Theile von Phrygien die Römische Provinz Asia bildeten, erhoben sich fünfhundert Städte [1]), alle mit Kunstwerken und öffentlichen Gebäuden und Monumenten der manigfaltigsten Art reichlich ausgestattet; ja später wurden hier sogar, wohl mit Hinzuzählung kleinerer Ortschaften, tausend Städte gezählt [2]). Hier herrschten noch siegreich über alle fremden Elemente hellenischer Geist und hellenische Sitte; hier lebte man umgeben von Allem, was Handel, Kunst und verfeinerter Luxus schaffen konnte, ein ruhiges, genußreiches Leben, und bedurften die Römer zur Festigung ihrer Herrschaft keiner Legionen. Die Städte nannten sich stolz auf ihren Münzen autonom, denn die Römer hatten ihnen umfassende municipale Freiheiten bewilligt, so Smyrna, die schönste Stadt Asia's und eine der prächtigsten Städte des ganzen Alterthums, später durch Erdbeben und Feindeshände oft verwüstet, und immer wieder unter der Gunst seines trefflichen Hafens aus den Trümmern sich erhebend. Als „erste und größte Metropole von Asia" — diesen Titel führt sie auf Inschriften — prangte Ephesus, von Plinius als das Auge Asiens gepriesen [3]), stolz auf ihren Artemis-Tempel, das größte und prachtvollste Gebäude der Griechischen Welt.

22. Auch im innern Lydien war die Hellenisirung, getragen durch Städte wie Sardes, Thyatira, Tralles, Magnesia, so vollständig, daß in Strabo's Zeit die Lydische Sprache bereits verschwunden war. In Mysien war Cyzicus eine der blühendsten Seestädte und ein Lieblingsaufenthalt der vornehmen Römer; das emporstrebende Alexandria Troas hatte schon Cäsar einmal zum Sitze des ganzen Reiches erheben wollen; und Pergamum hatte zwar seine berühmte Bibliothek verloren, zeigte aber den Glanz einer Hauptstadt, den ihr die Könige des Pergamischen Reiches gegeben, in so hohem Grade, daß Plinius [4]) sie die bei weitem berühmteste Stadt Asiens nennt. Unter Carien's Städten ragte hervor das eifrig Römisch-gesinnte Alabanda mit seinen Tänzerinnen und Sängerinnen, welches zuerst der Göttin Roma einen Tempel errichtet zu haben sich rühmte [5]). Halikarnaß hatte sich von seiner Zerstörung durch Alexander nicht recht wieder erholen können, erfreute sich aber des bei Asiatischen Städten so seltenen und kostbaren Vorzuges, durch seinen Felsengrund vor Erdbeben gesichert zu sein; und die jetzigen Ruinen von Knidus zeugen von der Pracht und Größe dieser Stadt.

---

[1]) Philostrati vitae Sophist. p. 56, 21, Kayser. Joseph. bell. jud. 2, 16. — [2]) Statius Silv. 5, 2, 56. — [3]) Plin. H. N. 5, 29, 31. — [4]) Ibid. 5, 30, 33. — [5]) Tacit. Ann. 4, 56.

23. Lycien, dessen friedliebende Bewohner theils Kretische, theils Carische Sitten zeigten, besaß drei und zwanzig Städte, die auch noch in Römischer Zeit ihre Bundesverfassung zu bewahren wußten; wiewohl die bedeutendsten, Patara und Telmessus, schon sehr gesunken waren, und die Lycische Hauptstadt Xanthus nach ihrer Zerstörung durch Brutus nicht wieder emporzukommen vermochte. Die Städte des östlich von Lycien gelegenen schmalen Küstenstriches, Pamphylien, Side und Aspendus, waren von Nachkommen Griechischer Colonisten bewohnt.

24. In der Mitte von Kleinasien lag, fast rings vom Gebirg eingehegt, das fruchtbare Phrygien mit seinen großen, nachher auch in der christlichen Geschichte denkwürdigen Städte, Apamea, Colossä, Laodicea, Hierapolis, mit einer Bevölkerung, die schon seit 600 Jahren an fremde Herrschaft, Lydische, Persische, Griechisch-Macedonische, und jetzt seit dem Tode des Königs Attalus III. von Pergamus, an Römische gewöhnt war, aber noch das Bewußtsein bewahrte, früher einmal ein mächtiges Reich gebildet zu haben, und das älteste der Völker, das erste Land, das aus der von der einheimischen Sage bezeugten großen Fluth aufgetaucht, gewesen zu sein. Durch die geistige Ueberlegenheit der Griechen, von denen das Land fast überall umgeben war, und die sich bald auch in seinem Schooße angesiedelt hatten, war der Phrygische Stamm bereits ganz zurückgedrängt, so daß Phrygien durchweg als ein Griechisches Land erscheint, und die Phrygische Sprache nur noch auf dem Lande, in den Städten wohl nur noch von Sklaven geredet wurde. Das Volk, das vom Armenischen Hochlande herabziehend in seine Wohnsitze eingewandert und dem Armenischen Stamme nahe verwandt war, hatte in alter Zeit den überwiegenden Theil der Bevölkerung von Kleinasien gebildet, und bedeutende Zweigstämme nach Thrazien, Macedonien und Illyrien entsendet, war aber schon seit der Persischen Periode in allgemeine Misachtung gefallen, und galt für unbildsam, feig und weichlich. Unter den Städten des Landes erhob sich das zur Zeit Strabo's noch unbedeutende Synnada später zur Hauptstadt von ganz Phrygia Salutaris; Celänä war von seiner frühern Größe durch die Nähe des neugegründeten Apamea zum Flecken herabgedrückt; während dieses Apamea Kibotus, durch seinen Handel nunmehr sich zur bedeutendsten Stadt Phrygiens erhoben hatte, Colossä aber jetzt nur noch ein Städtchen war. Das reiche Laodicea am Flusse Lykus vermochte, durch ein Erdbeben unter Tiberius gänzlich vernichtet, aus eigenen Mitteln sich wiederherzustellen.

25. Das reiche Gebirgsland Galatien, seit dem Tode seines letzten Fürsten Römische Provinz, bewohnten drei Keltische Stämme, die Trocmer, Tectosager und Tolistoboier, welche im Jahre 278 vor Chr. aus ihren Wohnsitzen zwischen der Donau und den Alpen eingewandert waren, lange das tapferste

Volk Kleinasiens, und jetzt noch im Besitze Gallischer Sprache und Gallischer Sitten [1]). Unter den Städten des Landes war Pessinus im Sinken begriffen, Ancyra dagegen, der Mittelpunkt der großen Straße von Byzanz nach Syrien und Hauptstapelplatz des orientalischen Carawanenhandels, blühte jetzt als Hauptstadt der Provinz.

26. Die Bergvölker im südöstlichen Theile von Kleinasien, die stammverwandten Pisidier, Isaurier, Cilicier, lange der Seeräuberei und dem Sklavenhandel ergeben, waren nie Römischer Verwaltung vollständig unterworfen; im innern Pisidien und Isaurien befand sich nie eine Römische Besatzung oder Colonie; nur durch eine Kette von Festungen vermochte man die benachbarten Länder gegen die Raubzüge dieser in den Schlupfwinkeln ihrer Berge unzugänglichen Stämme zu verwahren; und trotz dieser Festungen wurden seit dem dritten Jahrhundert die Isaurier, mit den Bewohnern des rauhen Ciliciens zu Einem Volke verbunden, der Schrecken aller Nachbarn. Im Flachlande gegen das Meer lag ein Kranz blühender Städte mit Griechischer Sprache und Bildung; darunter das uralte Tarsus, die Metropole von Cilicien, früher der Sitz eigener von den Persern abhängiger Könige; es war durch seine Schule eine Stadt von welthistorischer Bedeutung; und selbst im rauhen Cilicien, welches erst im J. 74 unter Vespasian mit der Provinz Cilicien vereinigt wurde, lag Seleucia Trachea, eine freie und dabei so große und schöne Stadt, daß Ammian [2]) im vierten Jahrhunderte sie die „Mutter der Städte" nannte.

27. Zu den werthvollsten Bestandtheilen des großen Reiches gehörten die Inseln des Aegäischen und des östlichen Mittelmeeres: das reiche, selbst mit Aegypten an Fruchtbarkeit und Manigfaltigkeit der Erzeugnisse wetteifernde Cyprus, ehemals in neun kleine Königreiche vertheilt, mit gemischter, vordem vorzugsweise Phönizischer Bevölkerung, die aber vor der geistigen Uebermacht der früher schon in Colonien angesiedelten Hellenen ihre Eigenthümlichkeit nicht zu behaupten vermochte; namentlich waren die von Phöniziern gegründeten Städte Kitium, Salamis, Amathus bereits ganz Griechisch geworden. Das uralte Alt-Paphos war in der ganzen Welt durch seinen Aphrodite-Cultus berühmt, und das drei Stunden davon entfernte Neu-Paphos war eine mit herrlichen Tempeln geschmückte Hafenstadt.

28. Kreta mit seiner theils Hellenischen, theils Asiatisch gemischten Bevölkerung zu behaupten, bedurfte es keines Heeres; eine Römische Colonie in Knossus genügte; daher war die Insel Senatsprovinz. Noch immer konnte man hier die Griechen von den früher eingewanderten Asiaten unter-

---

[1]) Strabo p. 566. — [2]) Ammian. 14, 2.

scheiden; aber der schlimme Ruf, den die Kretenser im ganzen Alterthum hatten, der Ruf der Lügenhaftigkeit, der Habsucht, Schwelgerei und Unzucht, bezog sich freilich auf die ganze Bevölkerung ohne Unterschied von Hellenen und Barbaren.

In weit besserm Rufe standen die Einwohner der schönen, nahe an der Carischen Küste gelegenen Insel Rhodus, gemischt aus Cariern, Phöniziern, Kretensern und den geistig überlegenen Dorischen Griechen. Zwar war die Blüthe des betriebsamen und kunstfertigen Völkchens durch die Bürgerkriege nach Cäsars Tode und die barbarische durch Cassius erlittene Behandlung gebrochen; immer aber herrschte hier noch, besonders in der gleichnamigen Hauptstadt, ein reges, wissenschaftliches und künstlerisches Leben; so gab es eine Rhodische Beredtsamkeit und eine eigene durch Chares von Lindus gebildete Rhodische Kunstschule. Von den drei mit Naturgaben reichlich gesegneten Inseln an Asia's Küste, Lesbos, Chios und Samos, sank letztere und ihre gleichnamige Hauptstadt, eine der schönsten des ganzen Alterthums, unter Römischer Herrschaft immer mehr zur Bedeutungslosigkeit herab; die Chier, ehemals die reichsten der Griechen[1]), waren noch durch ihr genußreiches und üppiges Leben sprüchwörtlich, und das weichliche und unsittliche Lesbos zehrte noch an dem Ruhme, einer langen Reihe Griechischer Gelehrten, Künstler und Dichter das Dasein gegeben zu haben.

29. Die ergiebigste unter den Römischen Provinzen nach dem Verhältniß ihrer Größe war Aegypten, jenes Thal am Nordostrande von Afrika, welches, von Bergketten und Sandwüsten eingeengt, der Nil jährlich von seinen sieben Mündungen am Mittelmeere bis hinauf zu den Katarakten von Syene überschwemmt. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Thales, die Lage des Landes, welches der Gebieter wie eine Festung zugleich gegen Afrika und gegen Arabien gebrauchen konnte, und die hohe Bedeutung Alexandriens für den Welthandel, machte Aegypten zum wichtigsten Besitzthume Roms, und das Land, das unter der gedankenlosen, nichtswürdigen Verwaltung der letzten Lagiden vielfach herabgekommen war, wurde durch die staatskluge Einrichtung des Augustus, durch eine schonende zugleich und feste Verwaltung unter seinen Nachfolgern wieder zu größerem Wohlstande erhoben, so daß die Bevölkerung auf 7,800,000 Einwohner stieg[2]). Diese Bevölkerung bestand aus Altägyptern (Kopten), aus Griechen und Juden; die Bemühungen der Lagiden, Aegypten zu hellenisiren, Griechen und Aegypter möglichst zu verschmelzen, waren nicht ohne Erfolg geblieben, wie schon das Ueberwiegen Griechischer Namen verräth, während ohne Zweifel die Aegypter noch die große Mehrzahl der Bevölkerung bildeten, weshalb auch Philo die

---

[1]) Thucyd. 8, 45. — [2]) Joseph. bell. jud. 2, 16, 14.

Bevölkerung des Landes als nur den einfachen Gegensatz von Juden und Aegyptern bildend darstellen konnte[1]). Dieses Volk, das älteste der civilisirten Nationen im Reiche, hatte unter der sechshundertjährigen Herrschaft der Fremden, der Perser und der Griechen, fast alle seine alten Einrichtungen eingebüßt, die Kastenverfassung war durchbrochen; aber es besaß noch seine Religion, an der es mit zäher Beharrlichkeit festhielt, und da die Römer, klüger hierin als die Perser, diese sorgfältig schonten, so war Aegypten eine der sichersten und ruhigsten Provinzen des Reiches; das Volk war von jeher in der Erhöhung und Verherrlichung der Herrschermacht weiter gegangen als irgend ein anderes; hatte es schon in den ältesten Zeiten seine einheimischen Könige, dann die Lagiden vergöttert, so ließ es sich leicht auch die Römischen Imperatoren als neue Götter gefallen, und schon zehn Jahre nach dem Tode der Kleopatra erscheint Augustus in hieroglyphischen Inschriften auf dem Isis-Tempel zu Philä als „Sohn der Sonne und König von Ober- und Niederägypten"[2]).

30. Im Ganzen hatte das Volk mehr als andere Nationen des Orients den Griechischen Einflüssen widerstanden, aber unter allen größeren Völkern waren die Aegypter im Alterthume das am meisten misachtete; theils wegen ihres auch den Heiden verächtlichen Thierdienstes und der ganzen Gestalt ihres wildausschweifenden Göttercultus, theils weil sie unter dem Joch ihres zweitausendjährigen Despotismus betrügerisch, kriechend und unkriegerisch geworden waren, wiewohl die Standhaftigkeit im Ertragen von Qualen an den Aegyptern auffiel[3]), und eine Willensstärke verrieth, die auch in den Dienst einer guten Sache gezogen und dadurch veredelt werden konnte.

31. Kaum vom Lande abhängig, eine Republik für sich, thronte auf der Landzunge zwischen dem Mittelmeere und dem Mareotischen See Alexandria, die Königin der Städte, der Mittelpunkt des Welthandels, mit Häfen, in denen mehr Schiffe einliefen, als in irgend einem der Welt, mit Tempeln und Pallästen, die ein Viertheil des ganzen Stadtraumes bedeckten, mit einer Menschenzahl von 800,000 Seelen. Alexandria war wie Rom ein Sammelplatz aller Völker; hier sah man das ganze Jahr Menschen von allen Farben und aus den entlegensten Zonen, nicht nur Griechen, Italier und Syrier, Araber, Libyer, Cilicier und Aethiopier, sondern auch Baktrier, Scythen, Perser und Indier[4]). So hatte sich hier ein eigenthümlicher, von dem der übrigen Aegypter ganz verschiedener Volkscharakter entwickelt. Die Alexandriner waren sehr gewerbthätig, es fiel dem

[1]) In Flacc. 523, 28. — [2]) Sharpe, history of Egypt, III. edit. London 1852, II, 85. — [3]) Amm. Marcell. 22, 16, 23. — [4]) Dio Chrysost. ad Alexand. p. 252.

Kaiser Hadrian auf, daß man dort Niemanden müßig sehe; dabei aber waren sie leichtfertig, vergnügungssüchtig, lärmend, und an Kleinigkeiten sich rasch zu Tumult und Todtschlag entzündend.

32. Memphis mit seiner gemischten, der Alexandrinischen ähnlichen Bevölkerung, die frühere Hauptstadt des Landes nach dem Sinken von Theben, war noch eine große, nur Alexandrien in seinen gefüllten Straßen, seinen Tempeln und Pallästen nachstehende Stadt, und erhielt sich als Hauptsitz des heidnischen Cultus in seiner Bedeutung bis in's vierte Jahrhundert; Theben aber, oder die „große Diospolis", die älteste Stadt der ganzen Welt nach der Aegypter Meinung, war bereits, so wie Abydos, zu einem Dorfe herabgesunken; Heliopolis, die alte heilige Stadt mit ihrem hochberühmten Sonnentempel, war fast verlassen; dafür aber hatte sich in Oberägypten Ptolemais aus einem Lagerplatze Griechischer Soldaten zur bedeutendsten Stadt des Landes erhoben, einer Stadt, die fast so groß als Memphis, ganz von Griechen erbaut nach Griechischen Gesetzen lebte.

33. Die ägyptischen Städte im Innern des Landes hatten jedoch fast nur durch ihre der Vorzeit angehörigen Monumente eine Bedeutung für weitere Kreise; anders war dieß in Syrien, wo sich blühende, städtische Gemeinwesen mit selbstständiger Verfassung und herrschenden Geschlechtern schon unter Persischer Herrschaft behauptet hatten, die dann unter den Seleukiden, nach Aufnahme Griechisch-Macedonischer Bevölkerungsbestandtheile und mit vielen neugegründeten Städten vermehrt, die Centralpunkte und Bollwerke des Hellenismus gegenüber der Syrischen Landbevölkerung wurden, so daß vor der selbst auf's flache Land hinaus sich verbreitenden Griechischen Sprache und Sitte die heimische Sprache theilweise verschwand, oder nur als Mundart des ungebildeten Volkes neben der Griechischen sich erhielt. Das Syrische Volk, das bei seiner Zersplitterung in mehrere unter sich feindliche Stämme, dem eindringenden Fremdlinge keine feste Nationaleinheit, keine durch Religion gebundene Sitte entgegenzusetzen hatte, vielmehr gern Neues und Fremdes sich aneignete[1]), unterlag dem Processe der Hellenisirung in weit höherm Grade, als das ägyptische.

34. So erhielten die Römer, als ihnen nach dem langsamen Hinsterben des Seleukidenreiches das ganze, von Cilicien zwischen dem Mittelmeer und Euphrat bis an die Arabische Wüste und die Gränzen Aegyptens sich herabziehende Land zufiel, ein in Sprache und Bildung überwiegend Griechisches, reiches und ergiebiges Besitzthum; denn Syrien war damals besser bebaut und fruchtbarer als jetzt, und im Osten hatte es bis über Palmyra hinaus blühende Städte, die längst alle im Sandmeere der Syrischen Wüste

[1]) Polybius 22, 26.

verschwunden sind. Das Volk, mit den Assyriern, Mesopotamiern, weißen Syriern und Cappadociern zum Aramäischen Stamme gehörig, gewerbfleißig und im Besitze natürlicher Geistesfähigkeiten, aber durch knechtischen Sinn und raffinirten Luxus und durch verderbliche religiöse Einflüsse sittlich herabgekommen, war unter den übrigen Nationen verrufen durch seinen Geiz und seine Habgier, welche die Syrischen Handelsleute hinaus in alle Länder trieb und sie bei aller Verweichlichung Gefahren verachten lehrte[1]).

35. Im obern Syrien bis zum Anfange des Libanus lag die erste Seestadt Syriens, Laodicea, sofort Hierapolis, welches seine Größe und Bedeutung dem Cultus der Göttin Atargatis verdankte, dann Apamea und Emesa am Orontes, und hierauf Antiochia, die Schöpfung des Seleukus und Hauptstadt Syriens, der damals außer Rom und Seleucia am Tigris keine andere an Größe und Schönheit gleich kam, wenn auch Alexandria sie an monumentaler Pracht übertraf. Die reiche, üppige Stadt hatte ihren Hauptfeind unter der Erde; zehnmal in sieben Jahrhunderten wurde sie vom Erdbeben heimgesucht, mehr als einmal fast völlig zerstört, und schon unter Julian äußerte Libanius, das sei nun die vierte Stadt, die auf den Fundamenten Antiochiens stehe, drei seien bereits verwüstet. Die Antiochener aber verbanden Griechische Bildung mit Syrischer Ausgelassenheit, zeigten sich leichtsinnig, turbulent und übermüthig, und während einer der Kaiser meinte, sie taugten zu nichts, als elegant und witzig zu spotten, äußerte ein anderer: in Antiochien seien mehr Schauspieler als Bürger[2]). In Unter-Syrien oder Cölesyrien glänzte das uralte, schon zu Abrahams Zeiten existirende Damascus, welches von den Syrischen Königen als unsichere Besitzung vernachläßigt, sich jetzt unter Römischer Herrschaft wieder hob, und Heliopolis am Libanus (Baalbek), wo später Antoninus Pius eines der berühmtesten Gebäude der alten Welt, den Jupiter-Tempel, erbaute.

36. Der schmale, kaum dreißig Meilen lange Küstenstrich Phönizien gehörte nun zur Provinz Syrien. Gleich den übrigen Syriern waren auch die Phönizier unter der Herrschaft der Seleukiden gräcisirt worden; ihre nationale Geschichte war längst abgeschlossen; der Reihe nach abhängig von den Assyrern, den Chaldäern, Persern, Macedoniern, von den Ptolemäern in Aegypten, und jetzt den Römern gehorchend, hatten sie wenig Eigenthümliches bewahrt; ihre Sprache war im Mutterlande bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus ausgestorben, während sie in den Afrikanischen Colonien noch im sechsten Jahrhunderte gesprochen wurde[3]). Doch

---

[1]) Die Stellen darüber gesammelt von Savaron in den Noten zu Sidon. Apollin. p. 61. — [2]) Herodian. 2, 10. Julian. Misopogon p. 344. Spanh. — [3]) Hamaker, miscell. Phoenic. p. 114.

behaupteten die Phönizier noch ihren alten Ruhm, die thätigsten Kaufleute der Welt zu sein und in Architektur und plastischen Künsten Ausgezeichnetes zu leisten. Die uralte Mutterstadt Sidon und die Inselstadt Tyrus waren noch lange gewerbreiche Handelsstädte, und Berytus, früher von dem Syrischen Gewalthaber Tryphon zerstört, unter Augustus wiederhergestellt und zu einer Römischen Militärcolonie erhoben, wurde später der Sitz einer blühenden hohen Schule.

37. Die südliche Meeresniederung vor Palästina, welche ehemals vorzugsweise Palästina hieß, hatten in alter Zeit die aus Aegypten ausgewanderten Philistäer besessen; aber das Volk war bis auf Trümmer ohne eigene Nationalität in den steten Kriegen zwischen seinem mächtigen Nachbar Aegypten und den Asiatischen Eroberern, dann unter den Schlägen seines Erbfeindes, der Juden, zu Grunde gegangen, seine Städte waren zerstört, Gaza besonders war durch den jüdischen König Alexander Jannäus im J. 96 v. Chr., Ascalon durch Jonathan Maccabäus vollständig verwüstet worden; die Landbevölkerung erscheint nur noch unter dem Namen Idumäer. Doch hatten die Römer, Pompejus und nach ihm Gabinius, hier neue Städte begründet; ein neues Gaza und Ascalon, dann Anthedon und Raphia erhoben sich mit gemischter Bevölkerung und Griechischer Bildung.

38. Zwischen Phönizien, dem Peträischen Arabien und der großen vom Nil bis zum Euphrat sich erstreckenden Syrisch-Arabischen Wüste lag Palästina, oder Judäa im weiteren Sinne, ein Land, das die Römer seit dem Jahre 63 v. Chr. besaßen. Sie hatten, als sie unter Pompejus nach der Besiegung Syriens zum erstenmale darin eindrangen, ein Volk daselbst gefunden, das, seitdem unter Cyrus ein kleiner Bruchtheil der Nation aus der Babylonischen und Assyrischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, den Namen Juden führte. Unter tapferen Führern und Herrschern aus dem Maccabäischen Priestergeschlechte, besonders unter Hyrkanus I., der im J. 106 v. Chr. starb, hatten sich die Juden wieder zu einem mächtigen und blühenden Reiche entwickelt, aber die Nachkommen dieses Geschlechts richteten sich durch innere Zwietracht selbst zu Grunde, die Römer verfügten über das Land nach Gutdünken, die nördlichen Theile schlug Pompejus zu Syrien, und Cäsar setzte einen Idumäer, Antipater, zum Lohn für geleistete Dienste als Procurator über ganz Judäa. Zwar benützte der letzte Maccabäer Antigonus die momentane Herrschaft der Parther in Syrien, sich durch sie in Jerusalem als Herrscher einsetzen zu lassen; das war ein kurzes Zwischenspiel; die Römer erklärten auf Antonius' und Octavians Antrieb Antigonus für einen Feind des Römischen Volkes, und den Sohn Antipaters, Herodes, zum König von Judäa im J. 39 v. Chr. Von da an herrschte dieser Fremdling, der Sohn eines Idumäers und einer Araberin, sieben und dreißig

Jahre lang mit eiserner Hand über ein Volk, das unter allen Nationen Fremdenherrschaft am meisten verabscheute. Als Schmeichler und Knecht der Römer wußte er der Reihe nach Cassius, Antonius, Augustus für sich zu gewinnen; in der Gunst des Letztern stieg er immer höher, von ihm geschützt konnte er den Haß und Abscheu der Juden durch Annahme und Einführung Römischer Sitten, durch tyrannische Erpressung und Verschwendung der erpreßten Summen an Fremde, durch massenhafte Hinrichtungen ungestraft herausfordern. Nach seinem Tode wurde sein Reich unter seine Nachkommen getheilt, bis sein Enkel Herodes Agrippa unter Kaiser Claudius wieder König von ganz Palästina wurde, doch nur auf kurze Zeit; als er plötzlich im J. 44 n. Chr. starb, wurde das ganze Land Römische, von Procuratoren verwaltete Provinz.

39. Unter Römischer Herrschaft war das Land diesseits des Jordan in drei Haupttheile, Galiläa, Samaria und Judäa getheilt. Das fette und fruchtbare Galiläa, der nördlichste Theil des Landes, wo nach Josephus zweihundert und vier Städte und Flecken sich befanden, von denen selbst die kleinsten über 15,000 Einwohner zählten[1]), hatte eine Israelitische, mit Phöniziern und Syriern gemischte, streitlustige und furchtlose Bevölkerung. Unter seinen Städten ragte hervor Tiberias, das aber erst Herodes Antipas erbaute, dem Kaiser Tiberius zu Ehren benannte und zur Hauptstadt von Unter-Galiläa erhob. Eben dieser Fürst machte Sephoris unter dem Namen Diocäsarea zur starken Festung und Hauptstadt von ganz Galiläa, die damit auch der Sitz eines der fünf großen Jüdischen Synedrien wurde.

40. Südlich von Galiläa, nördlich und östlich von Judäa, lag Samaria, die kleinste der Landschaften, ein schönes, bergiges, aber fruchtbares und wohlangebautes Ländchen, dessen Einwohner, ein halb Israelitisches, halb heidnisches Mischvolk, von den Juden kirchlich getrennt, von diesen als Abtrünnige und Fremdlinge gehaßt wurden. Die ganze Geschichte des Volkes bewegte sich um seine beiden Städte Neapolis und Samaria. Die erste war das alte, im Jüdischen Kriege zerstörte Sichem, zwischen den Bergen Ebal und Garizim, an diesen angelehnt. Samaria, das nach der Zerstörung durch Hyrkanus sich bald wieder aus seinen Trümmern erhoben hatte, wurde von Herodes, dem es Augustus geschenkt, vergrößert, mit prächtigen Bauwerken, darunter ein Tempel des Augustus, verschönert, und demselben Kaiser zu Ehren Sebaste genannt, mit einer ansehnlichen, aus Einheimischen und aus Römischen Veteranen gemischten Bevölkerung.

41. Ebenso fruchtbar und dichtbevölkert als Samaria war das im

[1]) Bell. jud. 3, 3, 2.

Osten vom Jordan und dem todten Meere, im Süden von der Wüste eingefaßte, von Juden und von Judengenossen, d. h. beschnittenen Idumäern und Griechisch-redenden Juden, bewohnte **Judäa**. Nächst der nördlichen Gränze am Meere lag Cäsarea, früher Stratos-Burg genannt, und blos von Griechen und Syriern bewohnt, bis sie, durch Herodes vergrößert und mit einem prächtigen Tempel des Augustus geschmückt, auch eingewanderte Juden aufnahm. Schon früher Sitz des Statthalters von Judäa, ward sie später, nach Jerusalems Zerstörung, die Hauptstadt des Landes. Die alte Cananitische Stadt Jericho war jetzt auch von vielen Arabern und Aegyptern bewohnt. Fast im Mittelpunkte des Landes lag das oft eroberte und geplünderte Jerusalem, mit 150,000 Einwohnern. Die Stadt war auf drei, oder eigentlich vier Hügeln erbaut; auf dem Zion lag die obere Stadt mit der Davidsburg und den vorzüglichsten Gebäuden, die Unter-Stadt bildete der Hügel Akra; auf Moria stand der Tempel, das Wunderwerk des Landes, der ganz von glänzendweißem Marmor gebaut, den von Ferne Kommenden wie ein Schneeberg erschien; an ihn schloß sich die Burg Antonia, jetzt die Römische Zwingburg für den Tempel und ganz Jerusalem an; auf einem nördlicheren Hügel, den erst Herodes Agrippa mit zur Stadt zog, hatte die überfließende Bevölkerung sich die Neustadt Bezetha gebaut.

42. Kaum kann es einen vollständigern Contrast geben, als der ist, den das **Römische Nordafrika** unter den Kaisern gegen das spätere Muhamedanischer Herrschaft verfallene bildet. Rasch anwachsend schritt Neu-Carthago zur Bedeutung und Größe einer Stadt ersten Rangs voran. Von der Pracht und Größe anderer Städte, wie Utika, Hippo, Tagaste, Cirta, Lambesa geben noch die Ruinen Kunde, und die fünfhundert Bischofssitze, die im vierten Jahrhunderte im westlichen Afrika gezählt wurden, sind ein sprechendes Zeugniß von der Blüthe des wohlbevölkerten Landes, in dessen Städten bis nach Mauritanien hinein die lateinische Sprache herrschend wurde, während auf dem Lande unter den Abkömmlingen der Phönizischen Colonien die punische sich noch lange erhielt.

43. Westlich von Aegypten gehorchte Römischer Herrschaft **Marmarica**, ein sandiges, wasserloses und unfruchtbares Land, doch noch lange nicht, wie jetzt, bloße Wüste; die Einwohner lebten als Nomaden ohne bedeutende Städte. Dagegen war die anstoßende **Pentapolis**, von der jetzt gleichfalls sich alles Leben zurückgezogen hat, mit ihrer eingewanderten, theils Griechischen, theils Jüdischen Bevölkerung, ein fruchtbares und wohlbebautes Land, und bildete bereits mit Kreta eine Römische Provinz. An der Küste war Ptolemais eine prachtvolle Stadt, im Innern war Cyrene

bei seiner glücklichen Lage, als Sitz des Handels, der Künste und Wissenschaften, nächst Carthago die größte und schönste Stadt von Nordafrika.

44. Als Erben der vernichteten Carthager und des Numidischen Reiches besaßen die Römer das ganze nördliche Afrika von der Pentapolis bis an den westlichen Ocean. Das proconsularische Afrika, seit dem Jahre 39 als Provinz von Numidien getrennt, hatte seinen Mittelpunkt an dem neuen Carthago. Die Stätte des alten Carthago war zwar devovirt und in Weideland verwandelt, aber dicht daneben erhob sich die von Augustus gesandte Bürgercolonie von dreitausend Italischen Familien so rasch, daß sie schon unter Tiberius wieder die erste Stadt Afrika's war, und bald mit Alexandrien um den Vorzug, die zweite Stadt des Reiches zu sein, wetteiferte[1]). Oestlich, in den Syrten, lag die noch im vierten Jahrhundert volkreiche Handelsstadt Leptis, eine Sidonische Colonie; Utika, durch Cato's Tod berühmt, wich an Größe nur Carthago, und im Innern des Landes war das auf einem steilen Felsen liegende Cirta, schon seit dem König Micipsa mit Griechen bevölkert, und nun auch Römisch colonisirt, die größte und reichste Stadt Numidiens.

45. Erst unter Claudius wurde auch der westliche Theil von Nordafrika, Mauritanien, das heutige Fez und Marocco, mit einem Stück von Algerien, dem Römischen Reiche, in zwei große Provinzen getheilt, einverleibt. Uebereinstimmende Zeugnisse des Alterthums schildern den Charakter der beiden stammverwandten Völker, der Numidier und Mauren, sehr ungünstig; sie werden als schlau, trügerisch und treulos, als leicht entzündbar zu rascher Gewaltthat, aber auch als kühne Verächter von Gefahr und Tod beschrieben. Durch eine lange Reihe bald größerer, bald kleinerer, fast immer schwer zu dämpfender Aufstände, trugen sie zur Schwächung des Reiches bei. Neben der Punischen Sprache, die sich noch lange unter ihnen behauptete, wurde in den südlicheren Gegenden noch eine andere, die Libysche Sprache, gesprochen. Die Städte, in denen in Folge der Colonisation Römische Zunge und Sitte vorherrschte, waren besonders in Numidien Sitze wissenschaftlicher Bildung; Sicca, Cirta, Cäsarea, Madaura, Tagaste, Tubursica zeichneten hierin sich aus, und die Römisch-Afrikanische Literatur entwickelte eine eigenthümliche feurige, aber auch oft schwülstige, in fremdartigen und gesuchten Ausdrücken sich gefallende Beredtsamkeit.

46. Nach einem zweihundertjährigen Kampfe war Spanien durch die überlegene Taktik und Staatsklugheit der Römer erobert worden; einzeln und nacheinander waren die Völker der Halbinsel unterlegen; die letzten, die Cantabrer, wurden erst im J. 19 v. Chr. unterworfen. Aus der im mittleren

---

1) Herodian. 7, 6, 1.

Spanien vollzogenen Mischung der Iberischen Urbewohner mit den als Eroberern gekommenen Kelten, waren die Celtiberier hervorgegangen, bei denen jedoch der Iberische und nicht der Gallische Charakter überwog. Ungemischt Keltisch waren die fünf mächtigen Stämme der Cantabrer, Asturier, Vasconen, Galläcier und Lusitanier im Norden und Westen. Das Hauptvolk im südlichen Hispanien waren die Iberischen Turdetaner am Bätis, die klügsten und gebildetsten unter den Iberiern, die selbst eine eigene Literatur, Geschichtsbücher, Volkslieder und uralte, in metrischer Form abgefaßte Gesetze besaßen, aber auch bereits zu Strabo's Zeit fast ganz romanisirt waren, und den Bruch mit ihrer Vergangenheit bis zum Verlernen ihrer Sprache getrieben hatten; die listigen und leichtbeweglichen Lusitanier hatten bis zur Ankunft der Römer ihr treffliches Land unbebaut gelassen, um dafür in steten Raubzügen und endlosen Fehden der einzelnen Stämme zu leben. Die Celtiberier im südwestlichen Aragon, das kriegerischeste unter den Spanischen Völkern, gewöhnten sich seit dem Untergange des Sertorius an Römische Sprache und Sitte. Stolz, List und Verschlossenheit einerseits, aber auch große Mäßigkeit, physische Ausdauer, Standhaftigkeit in Ertragung des Schmerzes andrerseits, fielen als Hauptzüge im Charakter der Iberier, Griechen und Römern auf [1]).

47. In drei große Provinzen, Tarraconensis im Norden, Bätica im Südosten und Lusitania im Südwesten, theilte Augustus die Halbinsel. Spanien erhielt, was ihm bisher gefehlt, Einheit der Regierung und eine zahlreiche Menge von Städten, die, mit großartigen Bauwerken und Monumenten geschmückt, noch in ihren Ruinen eine hohe Vorstellung von der damaligen Blüthe und den unerschöpflichen Mitteln des Landes erwecken. Die Römisch-Spanischen Wasserleitungen, wie die noch erhaltene zu Segovia, die zu Merida, Toledo, Tarragona, die großartigen Theater, wie das zu Saguntum, die Circus und warmen Bäder, die Brücken, wie das Wunderwerk zu Alkantara, die Triumphbogen und die trefflichen Heeresstraßen, die Spanien in mehreren Richtungen durchschnitten — Alles zeigt, wie viel zusammenwirkende Energie und Kunstsinn sich durch die Berührung mit den Italienern der Iberischen Bevölkerung mitgetheilt hatte, deren Wohnungen noch vor Kurzem Strohhütten waren, oder aus gestampfter Erde bestanden [2]).

48. Den ersten Rang unter den Städten nahmen die fünf und zwanzig Römischen Colonien ein, die, mit Römischen Bürgern oder mit Kriegern der Legionen bevölkert, ebenso viele Mittelpunkte und Schulen für Erwerbung und Verbreitung Römischer Sitte, Denkweise und Sprache wurden. So

---

[1]) Strabo 3. p. 165. Justin. 44, 2. Valer. Max. 3, 3. — [2]) Plin. H. N. 35, 48. Vitruv. de archit. 2, 1.

entstand die Stadt Leon (Legio) als Wohnort der siebenten Legion, so Emerita Augusta (Merida), indem Augustus hier nach dem Cantabrischen Kriege seine ausgedienten Soldaten der fünften und zehnten Legion ansiedelte; so auch Pax Julia (Beja) und Cäsaraugusta (Saragossa). Zu Carteja waren schon im J. 171 v. Chr. viertausend Soldaten, deren Mütter Spanierinnen waren, angesiedelt worden. Neun und vierzig Municipien hatten zwar nicht alle Rechte der Colonien, aber doch das der Autonomie. Dann kamen die Städte mit lateinischem Rechte, deren Einwohner durch Führung von Aemtern das Römische Bürgerrecht erlangen konnten, sechs sogenannte freie oder autonome Städte, einige wenige conföderirte mit ähnlichen Rechten, und endlich die tributpflichtigen Städte, auf denen hauptsächlich die schwere Bürde der Staatsabgaben lastete. Diese Unterschiede glichen sich mit der Zeit aus; schon Vespasian gab den Spanischen Städten, die es noch nicht hatten, lateinisches Recht, und Caracalla hob durch seine allgemeine Gewährung des Bürgerrechts vollends die Ungleichheit auf.

49. In Rom wurde Spanien bei dem Reichthum seiner Bergwerke und der unübertroffenen Fruchtbarkeit seiner Felder als eine unerschöpfliche Vorrathskammer betrachtet und behandelt, es mußte den zwanzigsten Theil seiner Kornernte nach Rom liefern. Freilich war auch der Reichthum der Halbinsel sprüchwörtlich; eine einzige Stadt, wie Cadix, zählte vierhundert Ritter, von denen jeder ein Vermögen von wenigstens 400,000 Sesterzien nachweisen mußte. In der Literatur bildete sich eine eigene Hispanisch-Römische Schule, getragen durch Dichter, wie Lucanus und Martialis, durch den Philosophen Seneca, durch Florus, Mela und Columella, und diese Schule mit ihrer Eigenthümlichkeit der sententiösen Emphase und der rhetorischen Antithese übte einen mächtigen Einfluß auf die Literatur und den Geschmack in Rom.

50. Jenseits der Pyrenäen, durch diese, die Alpen, das Atlantische und mittelländische Meer und den Rhein begränzt, lag **Gallien**, das Hauptland des Keltischen Stammes, welches Cäsar durch die Hinopferung von etwa einer Million Menschen der Römischen Herrschaft vollständig unterworfen hatte. Der Keltische Stamm, ehemals der ausgebreitetste und mächtigste im Occident, theilte sich in zwei große Zweige, den der Galen und der Kimri. Die Galen, schon sehr frühe über Gallien, Britannien und einen Theil Italiens verbreitet, tief eingedrungen in die Pyrenäische Halbinsel und dort mit den Iberiern theilweise vermischt, hatten im siebenten Jahrhundert v. Chr. an die von Germanien her vordringenden Kimri fast die Hälfte Galliens verloren; später, im Anfang des vierten Jahrhunderts, waren die Belgier, ein Zweig der in Germanien wohnenden Kimri, in das nördliche Gallien, zwischen dem Rhein, der Maas und der Seine ein-

gedrungen, das von ihnen den Namen Belgien erhielt. So bestand also die Bevölkerung Galliens zur Zeit der Römischen Eroberung aus Aquitaniern zwischen der Garonne und den Pyrenäen, die, ganz verschieden von den Galliern und Belgiern in Abstammung, Sprache, Körperbau und Antlitz, mehr den Iberiern glichen, aus den eigentlichen Galliern oder Galen, welche, die Mehrzahl der Bevölkerung bildend, von der Garonne bis zur Seine und Marne, zwischen dem Atlantischen Meere und den Vogesen saßen, und aus den Belgiern im Norden. Dazu kamen noch die Ligurer, die, wahrscheinlich Iberischer Herkunft, an der Küste des Mittelmeeres, in dem Lande zwischen den östlichen Pyrenäen und den Alpen wohnten.

51. Wenn die Eroberung Galliens das Werk einiger Jahre war, während die Unterwerfung Hispaniens zweihundertjährige Anstrengungen gekostet, so lag dieß theils an dem überlegenen Genie Cäsars, theils und noch mehr am Charakter der Gallier, die für den Verlust ihrer Unabhängigkeit, für das Joch fremder Herrschaft reif waren. Die allgemeine Zersplitterung und ein bis in das Innere der Familien hineinreichendes Parteiwesen war das Erste, was den Römern an den Galliern auffiel; eine Menge kleiner Völkerschaften standen nebeneinander, kleinere begaben sich unter den Schutz größerer, mehrere waren durch freiwillige Associationen miteinander verbunden, aber alle diese Verbindungen waren schwankend und wechselnd, und die einzelnen Conföderationen fast immer gegeneinander bewaffnet. Während auf dem Lande das den Keltischen Nationen eigenthümliche Klanswesen mehr trennend als verbindend wirkte, hatte sich in den Städten eine dem Klanswesen und der Adelsherrschaft ganz entgegengesetzte demokratische Bewegung entwickelt; die Monarchie war in Gallien so verhaßt, daß Tod oder Verbannung dem darnach Strebenden drohte. Es fehlte daher ganz an einem politischen Mittelpunkte, auch die Priesterklasse der Druiden, die nicht mehr erblich war, sondern durch Wahl ergänzt wurde, scheint nicht im Stande gewesen zu sein, dem politischen Zerfall der Nation, den jedes Jahr ausbrechenden innerlichen Kriegen wirksam entgegenzutreten. An ihrer Zwietracht gingen die Gallier unter; in dem ganzen Kriege gegen Cäsar kam eine Vereinigung und Zusammenwirkung der bedeutendsten Gallischen Völkerschaften erst im letzten Jahre zu Stande; da war es zu spät.

52. Der Charakter der Gallier erregte immer wieder die Verwunderung der beharrlichen, ernsten, disciplinirten Römer. Einerseits klug, anstellig und gelehrig, leicht zum Lernen und zu geistiger Thätigkeit zu bereden, gesellig, heiter und überaus neugierig, zeigten sie sich andrerseits leichtsinnig, veränderlich und neuerungssüchtig, reizbar und leicht auflodernd in Ungestüm und Leidenschaft, im Glück sofort übermüthig und aufgeblasen, im Mißgeschick aber auch gleich entmuthigt. Lachend, heißt es, pflegten sie

ihre Versprechungen zu brechen. Eine seltsame Mischung von Bildung und Barbarei fand sich bei ihnen. Die Meisten schliefen noch zu Strabo's Zeit, also fünfzig Jahre nach der Eroberung, auf der Erde, wiewohl sie nach Cäsars Bemerkung nicht so einfach und ärmlich als die Germanen lebten. Die Frauen, welche in früherer Zeit eine würdigere, den Männern mehr gleiche Stellung eingenommen, waren damals tief unter die Männer herabgedrückt; der Mann hatte das Recht über Leben und Tod der Frau und Kinder, und da auch die Knaben nicht mit den Vätern zusammensein sollten, so war an ein eigentliches Familienleben bei ihnen nicht zu denken. Um so leichter verfielen sie dem Laster der Trunksucht. Die Sitte, Schädel erschlagener Feinde an dem Hals der Pferde oder an den Häusern aufzuhängen, oder als Trinkgefäße bei Gastmählern zu gebrauchen, verlor sich erst unter Römischer Herrschaft; ihre Städte waren nur große offene Dörfer, ohne umfangreiche Gebäude und ohne künstliche Befestigung. Im bürgerlichen Gebrauche bedienten sie sich der Griechischen Schrift, eine eigentliche Literatur scheint bei ihnen nicht existirt zu haben, obgleich sich bei den Druiden ein geordnetes System von Doctrinen fand, das aber nur mündlich fortgepflanzt wurde.

53. Durch die Einverleibung in's Römische Reich wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein außerordentlicher Umschwung der Dinge bei den Galliern bewirkt. Zwar zeigten die Gallier unter allen Rom unterworfenen Nationen lange die stärkste Neigung, sich wieder loszureißen und als selbstständiger Staat sich festzustellen, die Versuche dazu wurden wiederholt gemacht bis in Vespasians Zeit; dann trat Ruhe ein, aber selbst noch im dritten Jahrhundert, zur Zeit des Kaisers Gallienus, hatten sie wieder ihren eigenen Kaiser. Indeß ohngeachtet dieser Unabhängigkeitsgelüste ging der Proceß der Romanisirung in Gallien unaufhaltsam vor sich; nach dem Muster der Römischen Colonien im Süden verwandelten sich die Gallischen Flecken und Dörfer in wohlgebaute Städte, und schon Josephus redet von dem blühenden Wohlstande Galliens mit seinen dreihundert und fünf Völkern und eintausend und zweihundert Städten[1]). Italische Kaufleute, Wechsler und Staatspächter hatten sich in großer Menge im Lande niedergelassen, Römische Sprache und die städtischen Einrichtungen Italiens verbreitend; schon Cicero sagte: in der Narbonnensis rege sich kein Thaler, der nicht durch die Hand eines Römers gegangen sei; sie waren freilich verhaßt und die Empörungen begannen mehrmals mit ihrer Ermordung, wie zu Genabum[2]); aber ihr Einfluß blieb, die Keltische Sprache schwand immer mehr.

---

[1]) Bell. jud. 2, 16. — [2]) Caes. B. g. 7, 3.

54. Schon Cäsar nahm vornehme Gallier aus der Narbonnensis in den Römischen Senat auf, Claudius setzte durch, daß auch Gallier der drei andern Provinzen zugelassen wurden; Andere wurden durch Ertheilung des Bürgerrechts oder der Ritterwürde, durch den Militärdienst in den Legionen zur Anbequemung an Römische Sitte und Denkweise vermocht; das Klanswesen verschwand vor der Alles einebnenden Maschinerie Römischer Verwaltung und Justizpflege. Den mächtigen Einfluß der Druiden suchten die Kaiser zu brechen. Römische Schulen für Rhetorik, Grammatik, Medizin und Philosophie hatten außer den Städten der Narbonnensis auch Autun, Lyon und Bordeaux aufzuweisen. Mit der Civilisation kam zugleich Verweichlichung über die Gallier, der selbst die Belgier, der kräftigste und tapferste Theil der Bevölkerung, nicht entgingen. Tacitus bezeichnet bereits die Gallier als reich und unkriegerisch, die mit der Freiheit auch die Tapferkeit verloren hätten [1]).

55. Unter Augustus theilte Agrippa ganz Gallien in vier Provinzen: die Narbonnensis, bisher als das alte Römische Besitzthum vor Cäsar Provincia genannt, umfaßte das heutige Languedoc, die Provence und Dauphiné; hier war die große und schöne Römische Colonie Narbo die Hauptstadt. Arelate an der Rhone, das noch jetzt unter allen Französischen Städten die großartigsten Ueberreste Römischer Pracht und Architektur besitzt, hatten die Veteranen der sechsten Legion angebaut. Von der Größe und Schönheit der Stadt Nemausus zeugen die noch vorhandenen an Pracht mit den Bauten von Arelate wetteifernden Alterthümer.

56. Die alte, von den Phocäern gegründete Griechenstadt Massilia, so lange Zeit blühend, stark und mächtig zur See und zu Lande, so lange die treue Gehülfin und Bundesgenossin der Römer, endlich aber von Cäsar entwaffnet, wurde seitdem zur Römischen Provincialstadt herabgedrängt, war aber als Sitz Griechischer Bildung und Wissenschaft für Gallien sowohl als Italien noch immer so bedeutend, daß die angesehensten Römer zum Studium der Philosophie lieber hieher als nach Athen gingen [2]). Mit Recht bewunderte man an den Massiliensern die unzerstörbare, nicht alternde Elastizität des Griechischen Geistes, der hier, so fern von Hellas und rings von Barbaren umgeben [3]), doch so standhaft an ächter Griechischer Sitte und Denkweise festhielt, und noch Tacitus pries die treffliche, den Studien junger Männer überaus günstige Mischung Griechischer Feinheit und provincieller Zurückgezogenheit in Massilia. Vienna, die Hauptstadt des im jetzigen Dauphiné und Savoyen seßhaften, durch die Römische Herrschaft aus einem

[1]) Ann. 11, 18. Germ. 28. Agric. 11. — [2]) Strabo p. 181. — [3]) Cicero pro Flacco, 26.

kriegerischen in ein ackerbauendes umgewandelten Volkes der Allobroger, war Römische Colonie und Nebenbuhlerin des nahen Lugdunum, zwischen welchen beiden Städten bittere Feindschaft herrschte.

57. Die größte der vier Provinzen, Gallia Lugdunensis, umfaßte alles Land zwischen den Cevennen und der Loire, zwischen der Rhone, Saone und Seine. Die Hauptstadt Lugdunum am Zusammenfluß der Rhone und Saone (Arar), eine Römische Colonie, nahm so raschen Aufschwung, daß sie schon nach einer Dauer von wenigen Jahrzehnten die volkreichste dortige Stadt nächst Narbo war, ein Hauptsitz blühender Gewerbthätigkeit, wo außer Galliern und Römern auch zahlreiche Griechen und Nordafrikaner in mancherlei Künsten und Manufakturen arbeiteten. Als Vaterstadt zweier Kaiser, des Claudius und Caracalla, war sie besonders von dem ersten mit Privilegien begünstigt. Obgleich zu Nero's Zeit durch einen Brand in Einer Nacht vernichtet, erhob sie sich rasch zu neuem Wohlstande, und mehr als Ein Kaiser nahm dort längeren Aufenthalt. Die wichtigste Stadt der schon zu Cäsars Zeit verweichlichten, den Römern zuerst hingegebenen Aeduer war Augustodunum (Autun), später ein vielbesuchter Sitz der Studien. Lutetia, die Hauptstadt der Parisii, auf einer Insel der Seine, ließ noch lange nichts von ihrer künftigen Größe und welthistorischen Wichtigkeit ahnen; in der Geschichte, von Cäsar bis Julian, wird ihrer mit keiner Sylbe gedacht.

58. Die Provinz Aquitanien, früher den Römern wenig bekannt, hatte Cäsar durch seinen Legaten Crassus wie im Vorübergehen und als ob die Aufgabe für ihn selber nicht ernst genug sei, unterwerfen lassen; in der That ließ die Zersplitterung der Aquitanier in mehr als zwanzig kleine Völkerschaften an keinen ernstlichen Widerstand denken; ein Aufstand unter Augustus endigte schleunig mit neuer Unterwerfung. Zwar wurden die Aquitanier nach ihrer Romanisirung wegen ihrer feinen, wissenschaftlichen Bildung gerühmt[1]), aber bedeutende Städte konnten sich doch, jener Zersplitterung wegen, bei ihnen nicht bilden; die bedeutendste war wohl Burdigala, die Hauptstadt des einzigen Keltischen Stammes der Bituriges im alten Aquitanien mitten unter Iberischen Völkerschaften, als Handelsort und später als Hauptsitz wissenschaftlicher Studien viel genannt.

59. Weit schwieriger war für Rom die Behauptung und Vertheidigung der Provinz Belgica, welche nicht blos das eigentliche Belgenland, sondern überhaupt alles Land zwischen dem nördlichen Ocean im Westen, dem Rheine im Norden und Osten, der Seine, der Rhone und Saone im Süden umfaßte. Im heutigen Hennegau, Namur und einem Theil von Luxemburg saßen die Ueberreste des ehemals mächtigen, äußerst tapferen, aber von

---

[1]) Auson. de clar. urb. 14, 1—3. Sulpic. Sever. dial. 1, 20.

Cäsar großentheils vernichteten Volkes der Nervier, das nur kleinere Ortschaften besaß. Oestlich von ihnen wohnten in Wäldern und Sümpfen, nicht weit von der Mündung des Rheins, die Menapier; nördlich bis an die Küste des Oceans die Batavi, hauptsächlich auf der vom Rhein und der Maas bei ihren Mündungen gebildeten Insel, ein ursprünglich deutsches Volk, das als Bundesgenosse der Römer dem Reiche einverleibt und zum Belgischen Gallien gerechnet, später den furchtbaren Aufstand unter Claudius Civilis zu seinem Verderben erregte. Südlich von den Nerviern, durch den Ardennerwald von diesen getrennt, zwischen den Remern und dem Rhein, breiteten sich die Trevirer aus, nach Mela der berühmteste Stamm der Belgier, und den Römern blos verbündet. Sie und die Nervier wollten, nach Tacitus Bemerkung, gerne für Germanen gelten[1]), während Cäsar sie stets Gallier nennt; auch lebten sie mit den Germanen in beständigem Kampfe. Ihre Hauptstadt, Trier an der Mosel, hieß als Römische Colonie Augusta Trevirorum, und wurde allmälig durch Handel, durch den Besitz von Lehranstalten und als Residenz späterer Römischen Kaiser eine der blühendsten und wichtigsten Städte Galliens.

60. Die Länder am westlichen Rheinufer, in denen großentheils deutsche Stämme wohnten, theilten die Römer seit Tiberius in erstes und zweites, oder **oberes** und **niederes Germanien**. In Ober-Germanien, zwischen den Vogesen und dem Rheine, saßen die drei deutschen Stämme der Vangionen, Tribokker und Nemeten, um Straßburg, Worms und Speier, die schon vor Cäsar unter Verdrängung Keltischer Einwohner hier eingewandert waren. Ihre Städte, die erst in späterer Zeit zu größerer Bedeutung gelangten, waren Argentoratum (Straßburg), Borbetomagus (Worms), Noviomagus, das später Spira hieß, und Moguntia. Das untere Germania zog sich vom Land der Vangionen oder der Nahe den Rhein hinab bis an die Schelde zu den Belgischen Nerviern, doch so, daß die Trevirer und Nervier der Belgischen Provinz zugetheilt waren. Hier wohnten die von Agrippa im J. 37 v. Chr. auf das linke Rheinufer verpflanzten Ubier, die von Bingen bis hinab nach Gelduba (Gelb) die Rheinufer inne hatten; von ihrer Hauptstadt (Köln) hatten sie den Namen Agrippinenses erhalten, denn dorthin hatte Claudius auf den Wunsch seiner daselbst geborenen Gattin Agrippina eine Römische Colonie gesendet, und sie hieß seitdem Colonia Agrippina. Ihnen zunächst wohnten die Tungri mit ihrem Hauptort Tongern, die Plinius zu den nichtdeutschen Stämmen zählt.

61. Die große westliche Insel, den Alten kaum bekannt, nicht einmal zu Europa gerechnet, und nur von wenigen kühnen Schiffern besucht, kam

---

[1]) Germ. 28.

durch Cäsar zuerst in den Bereich des Römischen Eroberungsgeistes; aber erst Claudius unternahm im J. 43 die ernstliche Unterwerfung Britanniens; sie war in langsamem Fortschreiten begriffen, als ein großer Aufstand im J. 61 zur Zerstörung der Römischen Colonien Camulodunum, Verulamium und Londinium und zur Ermordung von 70,000 Römischen Einwohnern führte. Indeß siegte auch hier die überlegene Kriegskunst der Römer, und Agricola vollendete die Unterjochung Britanniens bis in's südliche Schottland hinein. Während Strabo sich über den Werth und die Fruchtbarkeit der Insel noch sehr geringschätzig äußerte, galt sie später für eine der gesegnetsten Provinzen des Reichs[1]). Die Einwohner waren Kelten, theils Galen, theils Kimri's; die Belgen an der Seeküste, die Atrebaten an der Themse, die Cenomani am Stour, die Parisier am Humber, waren mit den gleichnamigen Völkern des Gallischen Festlandes stammverwandt, und wiesen auf eine frühere Einwanderung aus dem nördlichen Gallien. Auch waren Briten und Gallier durch den gemeinschaftlichen Druidendienst näher verbunden, und die Absicht der Römer, das Druidenwesen in seinem letzten Halt und seiner festen Burg Britannia zu erreichen und zu zerstören, scheint an der Unternehmung unter Claudius den Hauptantheil gehabt zu haben.

62. Die Briten befanden sich zur Zeit der Römischen Eroberung, trotz des bei ihnen so ausgebildeten Druidenthums, auf einer sehr niedrigen Stufe der Gesittung; ihre Städte waren nichts anderes als mit Wall und Graben umzogene Wälder; sie hatten die Sitte des Tättowirens, trugen Thierfelle, sie hatten sogar, wenn Cäsar hier nicht getäuscht worden ist, Gemeinschaft der Weiber unter Verwandten[2]), und lebten im inneren Britannien ohne Ackerbau von Fleisch und Milch. An Roheit und Grausamkeit, aber auch an Offenheit und Ehrlichkeit übertrafen sie die Gallier[3]), mit denen sie sonst als Stammverwandte die meisten Charakterzüge gemein hatten. Gleich den Gallischen Kelten nahmen aber auch die Britannischen, sobald einmal die Römische Herrschaft unter ihnen befestiget war, Römische Sitte und Sprache an, und es war besonders die staatskluge und milde Verwaltung des Agricola, welche diese Romanisirung vollendete, und es nach dem Worte seines Schwiegersohnes dahin brachte, daß die Briten „in ihrer Unerfahrenheit das Gesittung nannten, was nichts als ein Theil der Knechtschaft war“[4]). Zugleich wurde die Trennung des ununterworfenen nördlichen Britanniens mit seinen gleichfalls Keltischen Einwohnern, den Caledoniern und Pikten, von den romanisirten Briten des Südens auf viele Jahr-

---

[1]) Strabo 2. p. 116. Eumen. Paneg. Const. 11. — [2]) Caes. B. G. 5, 54. Herodian. 3, 14. Dio Cass. 76, 12. — [3]) Diod. 5, 21. Dio Cass. 62, 7. Tacit. agric. 13, 19. — [4]) Tacit. agric. 21.

hunderte hinaus befestigt. Unter der Römischen Herrschaft bildeten sich allmälig auf der Insel acht und zwanzig Städte, darunter zwei Municipien, Eboracum (York), der Stützpunkt für alle Römischen Unternehmungen gegen die nördlichen Völker und öfter Residenz Römischer Kaiser, nebst Verulam, und neun Colonien. London, schon vor der Römischen Invasion als Britische Handelsstadt vorhanden, dann im Aufstande unter der Boadicea nahezu zerstört, erholte sich und war schon unter Antoninus Pius wieder eine bedeutende Stadt.

63. Im jetzigen Deutschland hatte Augustus durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius die ganze Alpenkette bis an die Donau unter den Namen der Provinzen Rhätia, Noricum, Pannonien zum Reiche gebracht. Den Römern galten diese Länder nicht als Theile des eigentlichen Germaniens; vor der Eroberung waren sie mit zu Illyrien gerechnet worden. Rhätien, im engern Sinne, Graubünden, Tyrol und ein Stück der Lombardei umfassend, welches früher ein Tuskischer Volksstamm besessen haben soll, war, seit die Römer es kannten, von Stämmen Keltischer Abkunft bewohnt. Vindelizien, seit dem Ende des ersten Jahrhunderts als ein Theil von Rhätien betrachtet, später als eigene Provinz die zweite Rhätische genannt, begriff Theile der Schweiz, Badens, Würtembergs und Bayerns; die Keltischen Einwohner waren durch die siegenden Römer zum Theil in andere Gegenden versetzt. Unter den Städten Tridentum, Campodunum, Brigantium, Augusta und Reginum scheint keine bedeutend gewesen zu sein, die Bevölkerung des Landes war eher im Abnehmen begriffen. Doch nennt Tacitus Augusta (Augsburg) eine überaus glänzende Colonie der Rhätischen Provinz. Die Provinz Noricum umfaßte das jetzige Ober- und Nieder-Oestreich zwischen dem Inn, der Donau und dem Wienerwalde, den größten Theil von Steiermark und Kärnthen und das Salzburgische, mit einer damals noch Keltischen Bevölkerung, den Tauriskern. Die später politisch und kirchlich so wichtige Stadt Laureacum an der Donau entstand wohl erst unter Kaiser Marcus Aurelius. Die alte Hauptstadt des Landes, der Mittelpunkt des Norischen Gold- und Eisenhandels, war Noreia in Steiermark. Das Land konnte zu keiner Blüthe gelangen, denn es war fast nur ein Schlachtfeld, auf welchem die Verwüstungen der Deutschen und die ebenso verheerenden Rachezüge der Römischen Legionen fast ohne Unterbrechung wechselten. Das schöne und fruchtbare Land zwischen dem Inn und dem Wienerwalde hieß damals „die Wüste der Bojer", denn dieser Keltische Stamm war dort durch die Geten bereits vernichtet oder vertrieben.

64. Weiter gegen Osten lag südlich von der Donau Pannonien, umfassend die östlichen Theile von Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, ganz Ungarn zwischen der Donau und Sau, und einen Theil von

Kroatien und Bosnien. Diese große, zwischen der Donau und den Alpen sich hinziehende Ebene, deren westlicher Theil die ober-pannonische, der östliche die unter-pannonische Provinz bildete, war von einem zahlreichen, kriegerischen, aber rohen und grausamen Volksstamme Illyrischer Abkunft bewohnt, dem einige kleinere Keltische Stämme beigemischt waren; und eben jetzt mußten die Römer, von Tiberius befehligt, die Pannonier von Neuem durch einen mehrjährigen blutigen Kampf unterwerfen. Zu den alten Pannonischen Städten Nauportus, Siscia, Sirmium kamen nun neue, von den Römern angelegte hinzu: als Hauptwaffenplatz erhob sich das ursprünglich Keltische, dann aber in ein Römisches Municipium verwandelte Vindobona, das sich lange als eine blühende Stadt erhielt; die alte Bojerstadt Sabaria (Stein am Anger); dann an der Drau Petovio (Pettau in Steiermark), Segesta oder Siscia (Sissek), zu Augustus Zeiten die bedeutendste Stadt in ganz Pannonien, später herabgedrückt durch die Erhebung von Sirmium, der alten Stadt der Keltischen Taurisker am linken Ufer der Drau, die als Hauptwaffenplatz in den Kriegszügen gegen die Dacier und andere Donauvölker die eigentliche Hauptstadt von Pannonien wurde.

65. Oestlich vom Adriatischen Meere, über das heutige Dalmatien, Bosnien und einen Theil von Kroatien und Albanien, erstreckte sich das Römische Illyrien, mit einem Volke, das, nach dem Zeugnisse der Alten den Thraciern ursprünglich stammverwandt, sich doch selbstständig entwickelt hatte, theilweise aber, wie besonders bei den Japyden, mit Kelten gemischt war. Bedeutende Städte gab es hier nicht. Das Griechische Illyrien, später Neu-Epirus genannt, und den größten Theil des heutigen Albaniens umfassend, war damals in Folge der frühern Kriege sehr verödet, nur an der Küste blühten Städte, wie die große Handelsstadt Dyrrhachium, und Apollonia, ein auch von vornehmen Römern vielbesuchter Sitz wissenschaftlicher Studien.

66. Macedonien, das Land, dessen Volk und König vor drei Jahrhunderten jenes große Weltreich, den Vorläufer des Römischen, gegründet hatten, war nun schon seit anderthalbhundert Jahren diesem letzteren einverleibt. Durch die Größe seiner Eroberungen und die damit verbundenen lange anhaltenden Auswanderungen entkräftet, hatte sich Macedonien unter Alexanders Nachfolgern zugleich im Kampfe gegen die nördlichen Barbaren und in vergeblichen Anstrengungen, die Griechen zur Vereinigung mit ihm zu nöthigen, abgearbeitet; unter Perseus hatte eine einzige Schlacht das ganze Land den Römern überliefert, und diese fanden es zu klein und unbedeutend, um eine eigene Provinz daraus zu bilden, sie vereinigten es mit Illyrien und Thessalien, während die östlich vom Nestus gelegenen Küstenstriche zu Thracien geschlagen wurden; so erstreckte sich Macedonien in der

Kaiserzeit vom Adriatischen Meere bis zum Aegäischen. Die noch immer kriegerische Bevölkerung des eigentlichen, engeren Macedoniens hatte dem Brutus im Krieg gegen die Triumvirn zwei Legionen geliefert. Eingeschlossen zwischen den vier Mauern seiner Bergkette, war dieses Macedonien die Festung, von der aus die Römer die unruhigen, beutelustigen Stämme des Donauthales überwachten. In den nördlichen und nordwestlichen Gebirgsgegenden behielten die ursprünglich Illyrischen Stämme, den Römern nur halb unterworfen und lange furchtbar, ihre ungriechische Sitte und Sprache; die Ebene war und blieb Griechisch. Das noch junge Thessalonika begann jetzt als Hauptstadt eines der vier Macedonischen Distrikte sich zu großer Bedeutung zu erheben, und wurde eine der größten Handelsstädte der alten Welt. Die Athenäische Colonie Amphipolis, das von Augustus zur Römischen Colonie erhobene Philippi, und Pella, die alte Residenz der Macedonischen Könige, Alexanders Geburtsort, das freilich bald zu einem Flecken zusammenschrumpfte, dieß waren die Hauptstädte der drei andern Distrikte.

67. Oestlich von Macedonien lag Thracien, dessen Name jetzt in viel eingeschränkterer Bedeutung als bei den Griechen genommen wurde, und blos den südöstlichen Theil des alten Thraciens, südlich vom Hämus (Balkan) bezeichnete, großentheils gebirgig, aber mit einer weiten Ebene zwischen dem Hämus und Rodope. In vorhistorischer Zeit eingewandert, in eine Menge einzelner Völkerschaften mit eigenen Stammfürsten getheilt, gehörten die Thracier mit den Geten oder Daciern und den Bithyniern in Kleinasien zu Einem großen Volksstamm, dessen Sitten denen der Germanen und Kelten vielfach glichen. Die in älteren Zeiten an ihnen bemerkte Abneigung gegen Ackerbau und friedliche Gewerbe war wohl schon vor der Periode Römischer Herrschaft agrarischer und gewerblicher Thätigkeit gewichen, aber Vorliebe für Raub und Krieg, Todesverachtung und Trunksucht, wird ihnen auch später noch beigelegt. Da auch Keltische und Scythische Stämme unter ihnen wohnten, und an der Küste zahlreiche Griechische Colonien blühende Städte gegründet hatten, so war die Bevölkerung des Landes ziemlich gemischt. Die Könige des mächtigsten Thracischen Volkes, der Odryser, waren schon Vasallen der Römer, bis die Ermordung des Königs Rhömetalces die Einverleibung des Odrysisch-Thracischen Reiches in das Römische unter dem Kaiser Claudius herbeiführte; doch wurde das Land erst unter Vespasian förmlich als Provinz organisirt.

68. Städte scheint es damals im Innern des Landes noch nicht gegeben zu haben. Das Centralvolk Thraciens, die Besser, hatten die Römer erst nach blutigen Kriegen überwunden; wenn sie zu Strabo's Zeit kümmerlich lebende Hüttenbewohner waren, die selbst von den Räubern Räuber

genannt wurden[1]), so mögen sie dieß erst in Folge der Römerkriege und durch deren fiscalischen Druck geworden sein. An der Küste der Propontis lag die alte Samische Colonie Perinthus, die unter ihrem späteren Namen Heraklea die Hauptstadt der Provinz wurde; und auf dem goldnen Horn, zwischen der Propontis und dem Bosporus, in glücklichster Lage, wie prädestinirt zur großen Weltstadt, erhob sich Byzantium, zuerst durch Megarische, dann durch Milesische Pflanzer gegründet; die Römer hatten ihm seine eigenen Gesetze und sein beträchtliches Gebiet an der Pontischen Küste gelassen und es zu einer der festesten Städte gemacht.

69. Zwischen dem Hämus und der Donau, nördlich von Thracien, das heutige Serbien und Bulgarien umfassend, lag die Provinz Mösia, von vielen zum Thracischen Stamme gehörigen Völkerschaften bewohnt. Sie wird fast nur in der Römischen Kriegsgeschichte als der Schauplatz von Kämpfen genannt, und auch die Städte, wie Singidunum (Belgrad) und Dorostorum, hatten fast nur Bedeutung als Standquartiere der Legionen. Jetzt sind von dem einst so berühmten und mächtigen, in der Thracisch-Illyrischen Halbinsel und in Kleinasien verbreiteten Thracischen Stamme nur noch unbedeutende Reste in Epirus und Macedonien (Albanier oder Arnauten) übrig.

70. Auch die Dacier und Geten, die eigentlich Ein Volk unter verschiedenen Namen bildeten, gehörten zum Thracischen Völkerstamme. Ihr Land, durch die Donau von Mösien getrennt, umfaßte Ungarn östlich von der Theiß, Siebenbürgen, Bukowina, die Moldau westlich vom Pruth und die Walachei, und bildete zu den Zeiten des Augustus ein mächtiges Getisch-Thracisches Reich unter dem Landeskönige Byrebistus. Dieser glückliche Emporkömmling hatte mit Hülfe eines fremden, von den Geten vergötterten Gauklers nicht nur sein ganzes Volk unterworfen und geeinigt, sondern auch ein stehendes Heer von 200,000 Kriegern gebildet, vor welchen das ganze Donauthal vom Pontus bis nach Noricum sich beugte[2]). Das jetzige Bessarabien und die südliche Moldau waren damals verödet und hießen „die Wüste der Geten"[3]). Das Keltische Volk der Bojer an der oberen Donau im heutigen Oestreich war schon seit 48 v. Chr. der Uebermacht der Dacier erlegen. Aber dieses große Dacische Reich zerfiel mit der Ermordung des Byrebistus, und später unterlag der Dacische König Decebalus den Waffen Trajan's; Dacien wurde Römische Provinz und blieb es bis auf Aurelian (275).

71. Die Politik der Römischen Kaiser, die Nationalitäten zu brechen, sie wenigstens in ihren wesentlichen Unterschieden abzuschleifen, war von

---

[1]) Strabo p. 318. — [2]) Ibid. 7, p. 304; 16, p. 762. — [3]) Ibid. p. 294. 305.

fast vollständigem Erfolge begleitet. Im Orient wie im Occident war den Bevölkerungen die alte angestammte, innerlich sie zusammenhaltende Kraft ihres Volksthumes entschwunden. Wenn man von den Germanen absieht, die in ihren Hauptstämmen der regelmäßigen Einwirkung des Römischen Assimilirungs- und Entnationalisirungs-Processes nicht ausgesetzt waren, so finden sich nur zwei Völker, die diesem Processe widerstanden, die Juden und theilweise die Aegypter. Vom Adriatischen Meere bis zum Ocean stand Alles im Begriffe, in Sprache und Sitte Römisch zu werden; im Orient aber, vom Euphrat bis an's Adriatische Meer, behauptete und erweiterte sich fortwährend die Herrschaft Griechischen Brauchs, Hellenischer Zunge. Wie ein mächtiger, überallhin eindringender Strom hatte sich dort das Griechenthum über Alles ergossen. Selbst im entlegenen Bactrien bis an die Ufer des Indus ward noch Griechisch verstanden; erhielt sich noch Griechische Cultur und Schrift bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus; Parthische Könige ließen Dramen des Euripides vor sich aufführen. Griechische Rhetorik und Philosophie, die Hellenische Neigung zu öffentlichen Reden, Discussionen und Lehrvorträgen verbreitete sich in den Asiatischen Städten. Im ganzen Umfange des Reiches war und blieb die Griechische Sprache für die Gebildeten das beliebte und vorgezogene Werkzeug gesprächlicher und schriftlicher Mittheilung, so zwar, daß selbst im Römischen Afrika Appulejus die Philosophie in Griechischer Sprache vortrug. Kenntniß der lateinischen Sprache dagegen war unter den Griechen und Hellenistischen Orientalen um so seltener, als sie alle die Vorstellung hegten, die unter andern Strabo aussprach[1]), daß die Römische Literatur allzu unselbstständig sei, und die Beschäftigung mit ihr wenig lohne, da sie das Meiste und Beste aus Hellenischen Quellen entlehnt habe. Man hat daher bemerkt, daß von Dionysius bis auf Libanius kein einziger Griechischer Kritiker Virgil oder Horaz auch nur nenne. Zudem hatte die Meinung, daß Alle, die nicht in Sprache und Sitte sich hellenisirt hätten, also auch die Römer, im Grunde doch nur Barbaren seien, zugleich mit dem Griechenthume überall Eingang gefunden, wenn man sie auch den Gebietern gegenüber nicht laut aussprach.

72. Andrerseits ließen es die Römer bis auf Hadrian's Zeiten nicht an Bemühungen fehlen, die östlichen Nationen Griechischer Zunge zur Annahme der lateinischen Sprache zu nöthigen; Statthalter und Magistrate erließen ihre Verfügungen, gaben ihre Entscheidungen nur in dieser, der officiellen Sprache; sie zwangen die Untergebenen, sich im Verkehre mit ihnen eines Dollmetschers zu bedienen[2]), nur selten entschloßen sich Römische

---

[1]) Geogr. 3. p. 166. — [2]) Valer. Max. 2, 2, 2.

Staatsmänner, in Geschäftssachen die Griechische Sprache anzuwenden; in der Verwaltung sowohl als in der Gerichtspflege und der Armee herrschte das Latein; der Kaiser Claudius beraubte sogar einen vornehmen und hochgestellten Abgeordneten aus Lycien des Römischen Bürgerrechts, weil seine Unkenntniß des Lateinischen schimpflich für ihn sei[1]). Damit brachten sie es auch so weit, daß Plutarch im Allgemeinen behaupten konnte: fast alle Menschen redeten Latein[2]), und Plinius in hochtönenden Worten von seiner Sprache rühmte, wie sie die zwieträchtigen Zungen so vieler Völker in Einheit verbinde, und mit diesem Mittel des mündlichen Verkehrs auch Humanität unter den Menschen verbreitet werde. Indeß erhielten sich auch in mehreren Ländern die alten Landessprachen in den untern Schichten; noch im J. 230 setzte eine Verfügung des Kaisers Alexander voraus, daß die Keltische Sprache in Gallien so wie die Punische in Afrika noch geredet und geschrieben werde[3]). Dafür aber war gesorgt, daß jede geistige Errungenschaft der einzelnen Völker durch die Vermittlung der einen der beiden herrschenden Sprachen rasch ein Gemeingut Aller werden konnte.

73. Das große Emporium für Alle, der Mittelpunkt, der eine so mächtige Anziehungskraft auf die Gebildeten, die Ehrgeizigen, die Genußsüchtigen, die Erwerbgierigen aller Nationen ausübte, war und blieb Rom. Dorthin mußten alle andern Städte schauen; Rom war ja der „Auszug der ganzen Welt"; schon zu Strabo's Zeit wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandrien; das Urtheil, der Maßstab des Römischen Publikums wirkte auf den Geschmack, die geistige Richtung in Hellas und Asien zurück. Die Glücklichen aus den Provinzen, denen dort zu weilen vergönnt war, schickten ihre literärischen Berichte über neuerschienene Schriften, über beredte Worte und witzige Einfälle berühmter Männer in ihre Heimath, und am kaiserlichen Hofe redigirte Zeitungen, Acta, setzten auch die entferntesten Provinzen von dem täglichen Leben und den Ereignissen in Rom, selbst von berühmten Processen, Reden, literärischen Neuigkeiten in Kenntniß[4]).

74. Rom herrschte im Innern seines Reiches nicht mit den Mitteln und in der Weise eines militärischen oder bureaukratischen, Alles bevormundenden, Alles argwöhnisch überwachenden, in alle Gebiete des Lebens eingreifenden Despotismus; sein mäßiges Heer stand zum allergrößten Theile an den Gränzen in eigenen Standquartieren zum Schutz gegen auswärtige Feinde; im ganzen inneren Gallien z. B. lagen nur 1200 Mann Besatzung; Kleinasien war ohne stehendes Militär; in den Städten überhaupt lagen in der Regel

---

[1]) Sueton. Claud. 16. — [2]) Quaest. Plat. p. 1010. X, 198. Reisk. Plin. H. N. 3, 6. — [3]) Dig. l. 32. tit. 1, 11. — [4]) Seneca Consol. ad Helv. 6. Dionys. Halic. de oratt. ant. 3. 20.

keine Truppen. Mit gerechtem Stolz sprachen daher die Zeitgenossen von dem „Römischen Frieden", priesen sie wie Plinius die „Majestät dieses Römerfriedens", betrachteten sie ihre Regierung als die Bewahrerin der Weltruhe, einer Ruhe, welche den ohnehin durch treffliche Heerstraßen erleichterten Verkehr aller Theile des Reichs unter sich und mit Rom sicherte, die aber freilich durch die blutigen Thronkriege nach Nero und Commodus furchtbar unterbrochen wurde. Die Regierung wurde im Ganzen mit starker und fester Hand geführt, der Druck aber darum weniger empfunden, weil wenig verwaltet wurde, die Absicht, die Untergebenen argwöhnisch zu bevormunden, den Machthabern ferne lag, und vielmehr der Grundsatz befolgt wurde, Städte und Corporationen ihre Angelegenheiten selber besorgen zu lassen.

II. Die Völker und Länder außerhalb des Römischen Reiches.

75. Jenseits der Gränzen des Römischen Reiches lag eine „andere Welt", Armenien, das Parthische Reich, Indien, China, Arabien, Aethiopien, der Germanische Norden — Mächte, von denen zwei, die Araber und die Germanen, die Geschicke des Orients und des Occidents, ohne es selber noch zu ahnen, in ihrer Hand trugen.

76. Ein von der Natur reichgesegnetes Land war Groß-Armenien, dessen Umfang etwa der Hälfte Deutschlands gleich kam, ein wasserreiches Gebirgsland zwischen dem schwarzen und caspischen Meere, den Kaukasus-Völkern im Norden, und Mesopotamien und Assyrien im Süden. Damals zwischen zwei übermächtige Reiche, das Römische und das Parthische, gestellt, von deren einem die Abhängigkeit unvermeidlich schien, während die Politik gebot, mit dem andern in gutem Vernehmen zu bleiben, vermochte doch das Volk sich innerlich frei und in ungemischter Reinheit, trotz einzelner Einwanderungen zu erhalten. Zugleich blieb es freilich auch in den folgenden Jahrhunderten der Tummelplatz, auf welchem die großen Mächte des Orients und Occidents über den Besitz von Westasien kämpften, und die Beute des Siegers. Ueber seine Abstammung wußten die Alten nichts Sicheres; Herodot's Angabe, daß die Armenier von den Phrygiern stammten, muß wohl umgekehrt werden, und Strabo's Einfall, sie von den Thessaliern herzuleiten, scheint nur aus der Wahrnehmung einiger zufälligen äußeren Aehnlichkeiten entstanden zu sein. Sie selbst halten sich für ein Urvolk, für Abkömmlinge des Japhetiden Haik. Ihre Sprache ist dem Indogermanischen Sprachstamme verwandt; ihre Zerstreuung in viele Länder, und der dadurch bei

ihnen geweckte Handelsgeist waren erst Folge späterer Eroberungen. Nur vorübergehend wurde Armenien unter Trajan Römische Provinz. Artaxata, die schöne und befestigte Residenzstadt der Armenischen Könige am Araxes, von Corbulo unter Nero verbrannt, durfte König Tiridates unter dem Namen Neronias wieder aufbauen. Tigranocerta, die künstliche halbvollendete Schöpfung des Tigranes, hatte schon Lucull durch Heimsendung der zusammengetriebenen Colonisten und durch Niederreißung vernichten wollen, allein zu Nero's Zeit erscheint sie bei Tacitus[1]) wieder als eine feste Stadt. Uebrigens war Armenien im Verhältniß zu seiner Größe ein an Städten auffallend armes Land.

77. Von den im Kaukasus-Lande zwischen dem schwarzen und caspischen Meere wohnenden Gebirgsvölkern hatten die Alten im Ganzen nur geringe Kenntniß; eine völlige Unterwerfung mit Römischer Organisation hinderte die Beschaffenheit des Landes wie des Volkes. Die Colchier, an denen Herodot wegen mancherlei auffallender Aehnlichkeiten Aegyptischen Ursprung zu erkennen glaubte, Bewohner der jetzigen Russischen Provinzen Guriel, Imerethi und Mingrelien, zerfielen in eine Menge einzelner Stämme mit einer solchen Manigfaltigkeit von Sprachen, daß die Römer in der Colchischen See- und Handelsstadt Dioscurias oder Sebastopolis ihre Geschäfte durch hundert und dreißig Dollmetscher führen lassen mußten[2]). Sie hatten das Land nach der Besiegung des Mithridates dem Polemo geschenkt; später galt es zwar als Römisches Besitzthum, besonders seit Trajan Castelle an der Küste hatte anlegen lassen; doch beschränkte sich ihre Macht dort auf die Zinspflichtigkeit der einzelnen Landesfürsten.

78. Iberien, das heutige Georgien, die fruchtbare bergumgürtete Ebene des Kaukasischen Isthmus, mit einer ackerbauenden und friedlichen, nach Armenischer und Medischer Sitte lebenden Bevölkerung, kam erst seit Trajan unter Römische Herrschaft. In dem östlich an Iberien gränzenden Albanien, dem heutigen Schirwan und südlichen Theil von Daghestan, wohnte ein armes Scythisches Volk, das aus Trägheit den Ackerbau nur in der rohesten Form betrieb, und das ohngeachtet der sechs und zwanzig verschiedenen Sprachen, die nach Strabo dort gesprochen wurden, unter Einem Oberkönige stand.

79. Das Parther-Reich mit der Dynastie der Arsaciden oder Aschkanier hatte im J. 250 v. Chr. aus unbedeutenden Anfängen begonnen. An der Spitze einer nordischen Wanderhorde war Arsaces, der von den alten Perserkönigen abzustammen behauptete, in Parthien aufgetreten und hatte die innere Zerrüttung und steigende Schwäche des Syrischen Seleukiden-

[1]) Annal. 15, 4. — [2]) Plin. H. N. 6, 10, 11.

Reiches zur Gründung einer unabhängigen Macht dort benutzt. Schon im J. 189 hatte die Herrschaft der Seleukiden über die Zend-Stämme aufgehört; Medien und Persien bildeten wieder eigene nationale Reiche; das bisher noch unbedeutende Arsaciden-Reich erhob sich unter Arsaces seit d. J. 174 zu ansehnlicher Größe; ihm wurden die Könige der Meder, Perser und Elymäer zinspflichtig, und schon um d. J. 145 waren auch die Satrapien von Mesopotamien und Babylon an die Parther gekommen; ihre Herrschaft über das ganze westliche Asien war seit d. J. 130 befestigt; gegen den Anfang der christlichen Zeitrechnung ward das Medische Reich, etwas später auch die Persische Königsdynastie von ihnen vernichtet. Die Kriege, welche zwischen ihnen und den Römern, im Ganzen mit geringem Erfolge für beide Theile, aber doch nicht ohne nachhaltige Schwächung des Römischen und noch mehr des Parther-Reiches geführt wurden, galten dem Besitze von Armenien und dem Lande zwischen Tigris und Euphrat. Im Innern des Reiches zeigten sich bereits zunehmende Thronstreitigkeiten und Satrapen-Empörungen als bedenkliche Symptome des Verfalls.

80. Die Länder Mesopotamien, Babylonien und Assyrien, oder das große westasiatische Gebiet, das sich, im Norden von Armenien, im Osten von Medien und Susiana, im Westen von Syrien und der Arabischen Wüste begränzt, bis zum Persischen Meerbusen hinabzieht und das Stromland des Euphrat und Tigris bildet, — diese Länder hatten bisher stets gleiches Schicksal gehabt; erst dem Assyrischen, dann dem Persischen Reiche angehörig, hierauf nach Alexanders Eroberung größtentheils dem Seleukiden-Reiche einverleibt, standen sie jetzt theils unter Römischer, theils unter Parthischer Botmäßigkeit und bildeten das große Schlachtfeld und den Kampfpreis zwischen Römern und Parthern. Doch hatte sich damals Adiabene, die Ebene am Tigris, die Hauptprovinz Assyriens, zu einem eigenen von den Parthern abhängigen Königreiche gestaltet, dessen Fürsten Monobazus und Izates nebst ihrer Mutter Helena zur Zeit des Claudius die Jüdische Religion annahmen[1]).

81. Die alte Assyrische Hauptstadt Ninive am Tigris, die fröhliche, sorglos wohnende Stadt, die, nach den Worten des hebräischen Propheten, in ihrem Herzen gesprochen: „Ich und außer mir keine mehr!" — sie war nun schon seit sechshundert Jahren zerstört; Xenophon auf seinem Zuge durch Asien fand ihre Ruinen unbewohnt; aber später muß eine neue Stadt Ninus in der Nähe von den Fürsten von Adiabene unter Parthischer Herrschaft erbaut worden sein, — Tacitus und Ptolemäus gedenken ihrer[2]).

---

[1]) Joseph. Ant. Jud. 20, 2—4. — [2]) Tacit. Ann. 12, 13. Ptolem. 6. tab. 1.

Assyrien scheint übrigens in der Zeit Christi bereits sehr entvölkert gewesen zu sein; die früheren Städte, wie Mespila und Larissa, fand Xenophon schon verfallen und verödet, und neue von einiger Bedeutung werden nicht erwähnt.

82. Besser mit Städten versehen war das diesseits des Tigris gelegene Mesopotamien. Der Chaboras theilte es in das westliche Fürstenthum Osroene, das der Häuptling einer Arabischen Nomaden-Horde in der Zeit der Schwäche der Seleukiden, seit 146 v. Chr., gegründet hatte, und in das östliche Mygdonia, seiner Fruchtbarkeit wegen das blühende Land, Anthemusia genannt. Die Griechisch-Syrische Hauptstadt von Osroene, Edessa, gerade auf dem Gränzgebiete des Römischen und Parthischen Reiches gelegen, war jetzt der Sitz des Königes Abgar. Nachher durch Trajan's Heer zerstört, blühte es doch bald wieder auf. Nicht weit davon lag das uralte, später durch Macedonier colonisirte Charrä, das Haran Abrahams, wo die Blüthe des Römischen Heeres unter Crassus gefallen war; von dieser „Heidenstadt", Hellenopolis, wie die christlichen Syrier sie nachher nannten, sollte sich, ihrer Sage nach, der Idolen-Cultus über die ganze Erde ausgebreitet haben [1]). Die frühere Residenz der Armenischen Könige, Nisibis, oder zuerst Antiochia in Mygdonia, in der, nach Plutarch's Angabe [2]), noch ächte Nachkommen der Spartaner wohnten, hatte Lucullus trotz des Rufes ihrer Unüberwindlichkeit erobert, aber in der Folge ging sie an die Parther verloren, denen Trajan sie wieder entriß. Von da an blieb sie bis auf Jovian eine Vormauer des Römischen Reiches, an welcher alle Angriffe der Parther und Perser scheiterten.

83. Babylonien, die südliche Fortsetzung von Mesopotamien von da an, wo sich Euphrat und Tigris einander nähern, bis zum Persischen Meerbusen, das Sinear des alten Testamentes, jetzt eine Satrapie des Parther-Reiches, war im hohen Alterthum bei seinem trefflichen Boden dicht bevölkert, durch kunstmäßige Kanalisation gegen die jährlichen Ueberschwemmungen geschützt, welche jetzt das Land fast sechs Monate des Jahres hindurch zu einer großen Wasserfläche machen, und nach ihrem Ablauf eine die Vegetation vernichtende Salzkruste zurücklassen. Noch jetzt zeugen die zahllosen dort sichtbaren Trümmerhügel und die Namen vieler verschwundenen Städte von der ehemaligen Blüthe eines durch die Trägheit seiner späteren Bewohner und die Misregierung seiner Herrscher verödeten Landes. Den Semitischen Volksstamm der Chaldäer, der den südwestlichen Theil des Landes am Euphrat bewohnte, unterschieden die Alten von den gewöhnlich Chaldäer genannten Mitgliedern des Priesterstandes in Babylonien, die in vorgeschicht-

[1]) Assemani Bibl. Orient. I, 51. 201. II, 107. 260. — [2]) De sera num. vind. 21.

licher Zeit als Colonisten aus Aegypten gekommen sein sollten, und jetzt, in mehrere Schulen mit verschiedenen Systemen zerfallend, Astronomie trieben [1]).

84. Die älteste Weltstadt, der „Ruhm der ganzen Erde", die „stolze Pracht der Chaldäer", der „Hammer der Welt" [2]), Babylon am Euphrat, sah bereits die ihr längst angekündigten göttlichen Gerichte in Erfüllung gehen. Schon durch die Zerstörungen des Darius gesunken, erhielt sie den Todesstoß durch die in ihrer Nähe erfolgte Gründung neuer Hauptstädte, Seleukia's und jetzt auch Ktesiphons. Dazu kam die zweimalige Auswanderung der bis dahin in Babylon noch immer zahlreichen Juden zur Zeit des Kaisers Claudius [3]). So war nach Strabo's Bericht [4]) die Stadt bereits zum größern Theile verödet, Kaiser Severus fand sie später völlig entvölkert, und nach Pausanias' Angabe war nur noch das Gemäuer zu sehen [5]). Aus ihren Trümmern wurden die vier Hauptstädte, die sich dort nach einander erhoben, Seleukia, Ktesiphon, el Madain und Kufa, größtentheils erbaut, und bald war vollständig erfüllt, was die Propheten verkündet hatten, daß Babel solle zum Steinhaufen und zur Drachenwohnung werden, und daß auch die Araber keine Hütten daselbst mehr machen würden [6]).

85. Dagegen stand damals noch in voller Blüthe Seleukia am Tigris mit seinen 600,000 Einwohnern, die Schöpfung des überhaupt in seinen Städtegründungen glücklichen ersten Seleukus. Die Stadt, bevölkert durch Uebersiedelung eines großen Theils der Einwohner von Babylon und durch Herbeiziehung vieler Griechen, als Emporium des Asiatischen Handels mit Alexandria wetteifernd, bildete einen, auch jetzt von den Parthern geachteten und geschonten Freistaat mit Griechischer Verfassung, und war fast seit ihrem Beginne das Centrum und der Anziehungspunkt für die westasiatische Geschichte; die Ueberbleibsel der früheren Griechischen Niederlassungen am Euphrat und Tigris hatten sich hier gesammelt. Drei oder eigentlich vier Nationalitäten, Babylonier, Syrier — beide bezeichnet Josephus mit dem letzteren Namen — Griechen und Macedonier, und endlich Juden, die überhaupt in Mesopotamien und Babylonien zahlreich wohnten, bildeten die Einwohnerschaft — häufig in Hader gegen einander entbrannt, wie denn um d. J. 50 v. Chr. die vereinigten Griechen und Syrier ein furchtbares Blutbad über die gehaßten Juden verhängten, von denen an 50,000 um's Leben kamen [7]). — Einen gefährlichen Nebenbuhler hatte Seleukia an dem nahen, gegenüber auf der Ostseite des Tigris angelegten Ktesiphon, das, zwar zu Strabo's

[1]) Strabo p. 739. Diodor. 1, 28; 2, 29—31. — [2]) Jerem. 50, 23; 51, 41. Jesai. 13, 19. — [3]) Joseph. Ant. Jud. 18, 9. 8. — [4]) Ibid. 16, p. 738. — [5]) Dio Cass. 75, 9. Pausan. 8, 33. — [6]) Jerem. 51, 37. Jesai. 13, 19 ff.; 14, 4. 12. — [7]) Joseph. Ant. Jud. 18, 9, 9.

Zeit noch ein großer Flecken, den Parthischen Königen bereits als Winter-Residenz und Truppen-Lager diente, und daher in raschem Wachsthum begriffen war. Von der Größe, zu der es heranwuchs, gibt die Thatsache Zeugniß, daß bei der Eroberung der Stadt durch Kaiser Severus und nach einem furchtbaren über sie verhängten Blutbade noch 100,000 der Uebergebliebenen zu Gefangenen gemacht wurden.

86. Verschanzt hinter den undurchdringlichen Bollwerken, welche die Natur um ihre Wohnsitze gezogen hatte, waren die Bewohner des innern Arabiens bisher von dem Laufe der Geschichte unberührt geblieben; Perser, Macedonier, Römer waren vor ihrem Wüstengürtel zurückgewichen, eben war der Versuch des Aelius Gallus unter Augustus, in das Land einzudringen, vollständig gescheitert, und wurde seitdem nicht wiederholt. Die Gegenden, aus denen Trajan eine Provinz Arabia mit der Hauptstadt Bostra bildete, gehörten eigentlich nicht zum wahren Arabien. Während der Handelsverkehr der Küstenbewohner fremden Sitten oder Culten bei ihnen Eingang verschafft hatte, erhielt sich in dem größten Theil der Halbinsel der National-Charakter der Semitischen Araber um so reiner. Spätere Jahrhunderte sollten der staunenden Welt zeigen, welche Energie und unverwüstliche Thatkraft den durch eine neue Religion begeisterten Söhnen Joktans und Ismaels innewohnte. Schon früher indeß machten die Oströmer die Erfahrung, daß man den Demant nur mit dem Demant schneiden, Araber nur mit Arabern bekämpfen könne.

87. Im Süden von Aegypten hatte unter den Aethiopiern oder Negervölkern des östlichen Afrika ein uralter Priester- und Handelsstaat in Meroe, der großen, von den Quellarmen des Nils umflossenen Halbinsel, bestanden, dessen Herrschaft sich über das ganze nördliche Aethiopien, das heutige Nubien, erstreckte, und dessen gleichnamige Hauptstadt in der Gegend von Schendy lag, wo noch gegenwärtig die prächtigsten Ruinen von Tempeln, Grabmälern und Pyramiden sich befinden. Dort hatte früher höhere Cultur als bei den übrigen Aethiopiern sich entwickelt, so zwar, daß nach der Angabe des Plinius in Meroe viertausend Künstler sich befanden [1]). Der Priesterherrschaft daselbst hatte aber bereits der König Ergamenes, der Griechische Bildung genossen, in der Zeit von 284 bis 246 v. Chr. durch eine Niedermetzelung der Priester ein Ende gemacht, und das Land in eine unumschränkte Monarchie verwandelt [2]). Bald darauf scheint das Reich Meroe zerfallen zu sein. In der Zeit Christi und gleich nachher zeigen sich dort zwei Reiche, das nördliche oder Nubische, mit der Hauptstadt Napata; hier war Weiberherrschaft gebräuchlich und die Königin führte

[1]) Hist. nat. 6, 29, 33. — [2]) Diodor. 1, 178; 3, 7.

stets den Namen Kandake [1]). Napata war der südlichste Punkt, zu welchem die Römer vordrangen, als ihr Präfekt in Aegypten, Petronius, im J. 24 v. Chr. die Stadt eroberte. Südöstlich von Meroe, im heutigen Abyssinien, hatte sich, wohl um dieselbe Zeit, das zuerst von Ptolemäus und Arrian genannte große Auxumitische Reich gebildet, dessen Gebiet sich auch hinüber nach Arabien über das Land der Homeriten und Sabäer erstreckte. Auch hieher war Griechische Sprache und Bildung gedrungen, vermittelt durch die von flüchtigen Aegyptischen Sklaven gegründete Seestadt Adule, die Strabo noch nicht kannte, und durch den lebhaften Handel, für den auch die prächtige Hauptstadt Axume ein Centralpunkt war. Schon in der Zeit von 76 bis 99 n. Chr. herrschte hier ein durch Griechische Bildung ausgezeichneter König Zoskales [2]).

88. Das südlichste Land Asiens, das Land zwischen den Himalaya-Bergen, dem Indus und dem Meere, von Kaschmir bis Kap Komorin, von der Mündung des Indus bis zu den östlich vom Baramputra gelegenen Bergen, jetzt in zwei durch die Vindya-Berge geschiedene Theile, den nördlichen, Hindostan, und den südlichen, Dekhan, zerfallend, war den Alten vor Alexander's Zeit nur sehr wenig bekannt, obgleich sie bereits die Vorstellung davon hegten, daß es eines der wichtigsten und merkwürdigsten Länder der Erde sei. Erst durch den Eroberungszug des Macedoniers wurde es aufgeschlossen, und damals der erste Versuch gemacht, Indien von der Westwelt abhängig zu machen. Das frühere Entstehen und Untergehen der großen Asiatischen Reiche, die doch wohl zeitig schon bis an die Westseite des Indus reichten, scheint Indien ganz unberührt gelassen zu haben. Alexander drang nur bis zum Flusse Hyphasis im Pendschab vor, gelangte also nicht einmal zu den eigentlichen Indern. Etwas später weilte der Grieche Megasthenes, als Gesandter des Seleukus Nikator an den Indischen König Sandracottus, mehrere Jahre an dessen Hofe zu Palibothra; aus seinen fast immer mit den Indischen Originalschriften zusammenstimmenden Berichten sind die meisten Angaben der Späteren geflossen. Damals bestand dort das große Reich Magadha, von den Griechen das Reich der Prasier genannt, das vom Indus im Westen bis zum Bengalischen Meerbusen und den Mündungen des Ganges im Osten reichte, und dessen Hauptstadt Palibothra, jetzt Patna, am Einflusse des Son in den Ganges unterhalb Benares, in einem regelmäßigen Parallelogramm mit vier und sechzig Thoren erbaut, sich in einer Länge von zwei deutschen Meilen ausdehnte, und auch im alten Indischen Epos berühmt ist. Der Herrscher Sandracottus, Indisch

---

[1]) Strabo p. 820. Apostelgesch. 8, 27. — [2]) Peripl. mar. Erythr. ap. Hudson, Geogr. min. I, 3.

Tschandragupta, 312—288 v. Chr., mit dem Seleukus um d. J. 302 v. Chr. ein Bündniß schloß, hatte durch Eroberungen das Reich zur höchsten Größe und Macht erhoben, doch bestanden im Dekhan kleinere Dynastien fort. Dieses große Reich zerfiel um d. J. 173 v. Chr. durch den Untergang der Maurja-Dynastie, die von Tschandragupta an hundert und sieben und dreißig Jahre herrschte.

89. In Bactrien, dem heutigen Balk, hatte der Grieche Diodotus um d. J. 250 sich der Syrischen Herrschaft entzogen und ein Bactrisches Reich gegründet, das unter seinen Griechischen Königen sich bald auch nach Indien hin erweiterte. Besonders drangen von da Demetrius und nach ihm Menandros um die Mitte des zweiten Jahrhunderts mit ihren Eroberungen tiefer als Alexander und andere Griechen in Indien vor; das Reich des Letztern scheint südlich bis Barygaza (jetzt Baroatsch) und östlich fast bis zum Ganges gereicht zu haben. Aber kurze Zeit darauf gingen die Bactrisch-Griechischen Reiche theils durch die Uebermacht der Parther, theils durch die Invasion der vom Norden her vordringenden Scythischen (Tatarischen) Nomaden-Horden zu Grunde, und es bildete sich seit 126 v. Chr. das große Indo-Scythische Reich der Saker, welches Bactrien, Kabulistan, die Indusländer, das Pendschab und einen großen Theil des jetzigen Radschputana umfaßte. Dieses Reich wurde im J. 56 v. Chr. durch Vikramaditya, „den Sakerfeind," gestürzt, wenigstens im Pendschab und den östlicher gelegenen Ländern gebrochen, und dieser Monarch, der das Indische Reich wieder im Westen bis zum Indus ausgedehnt zu haben scheint, erscheint als ein freilich ganz in's Mythische und Fabelhafte verzogener Glanzpunkt in der Indischen Ueberlieferung; seine Regierungszeit, also die Zeit um Christi Geburt, soll die eigentliche Blüthezeit Indischer Wissenschaft und Kunst gewesen sein. Etwas später, um d. J. 60 n. Chr., als der „Periplus des rothen Meeres" abgefaßt wurde, bestand ein Parthisch-Indisches Reich, das wenigstens bis Dschellalabad reichte, und fast den ganzen Umfang des von Ptolemäus erwähnten Indo-Scythiens hatte. An die Stelle desselben scheint später, kurz vor Christi Geburt, ein von den Hue-tchi, einem aus Innerasien gekommenen Nomaden-Volke, gegründetes Reich getreten zu sein, aber Dauer und Umfang desselben, Alles ist hier in Dunkel gehüllt; auch die, wie es scheint, auf genauen Notizen beruhende Statistik bei Plinius gibt keinen Aufschluß über Dasein und Charakter eines größeren Indischen Reiches. Dagegen kennt Ptolemäus um d. J. 140 n. Chr. ein Reich der Kaspiräer, des herrschenden Volkes von Kaschmir, das im Osten fast bis zum Ganges reichte, und sich wahrscheinlich auf Kosten des jetzt sehr beschränkten Indo-Scythischen nach Osten sowohl als nach Süden ausgebreitet hatte. Südlich vom Ganges zählt Ptolemäus eine Reihe von Völkern und Königen auf, von denen keiner ein

Uebergewicht besessen zu haben, die vielmehr alle unabhängig gewesen zu sein scheinen.

90. Das Indische Volk, dem Indo-Germanischen Volksstamm und insbesondere dem großen Arischen Stamme angehörig, also dem Persischen Zendvolke in Sprache und Abkunft nahe verwandt, hatte sich in vorgeschichtlicher Zeit vom Nordwesten her, dem Iranischen Hochlande, am westlichen und südlichen Abhang des Hindukusch und des Himalaya hinziehend, allmälig über die ganze Halbinsel ausgebreitet, und die alte Bevölkerung schwarzer Rasse theils in die Gebirge versprengt, theils als eine verachtete, durch ihre Berührung schon befleckende Klasse auf die niedrigste Stufe der Dienstbarkeit herabgedrückt. Schon Ktesias unterscheidet daher weiße und schwarze Indier, und Reste solcher dunkeln und schwarzen Völker haben sich am Indus, im Himalaya und im Ganges-Lande erhalten. Dem Arischen oder Sanskrit-Volke gehört die herrschende Religion, das Staatswesen, die ganze Bildung und geistige Richtung Indiens.

91. Das Eigenthümlichste in den Indischen Zuständen, die Kasteneintheilung, wird von den Griechen[1]) auf eine mit den einheimischen Quellen im Wesentlichen übereinstimmende Weise beschrieben. Bei keinem andern Volke des Alterthums war diese, sonst auch in Aegypten vorhandene Gliederung, so folgerichtig und in so strenger Gebundenheit durchgeführt, wie hier. Den ersten Stand bildeten die Weisen, denn als solche, als Philosophen, nicht zunächst als Priester, erschienen die Brahmanen den Griechen. Sie waren die Seele des Staatskörpers, heilig und unverletzlich, die Lehrer und geistigen Vormünder des Volkes, die Träger aller Wissenschaft, Richter und Ausleger der Gesetze, Wahrsager und Aerzte, Rathgeber der Könige, Bewahrer des Religionswesens und Vorsteher der Opfer. Ein Theil von ihnen zog lehrend umher, ein anderer unterzog sich, im Walde lebend, den strengsten und gewaltsamsten ascetischen Uebungen.

92. Megasthenes kannte bereits die religiöse Spaltung der Inder; er berichtet, daß die Weisen in zwei Sekten getheilt seien, die Brahmanen und die Sramanen (d. h. Zähmer der Sinne, Name der von Almosen lebenden Buddhistischen Asceten, der Bhikſu's). Die Letztern bezeichnet Clemens[2]) ausdrücklich als Buddhisten. Aber die Brahmanen haben in Indien stets, und selbst dann, wenn mächtige Könige den Buddhismus mit aller Anstrengung begünstigten, die große Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite gehabt, und der lange Kampf hat zuletzt mit gänzlicher Ausstoßung des Buddhismus und seiner Anhänger aus der Halbinsel geendigt.

---

[1]) Strabo p. 703—15. Diodor. 11, 40. Arrian. Ind. 10. 11. Porphyr. de abstin. 4, 17. 18. — [2]) Clem. Alex. p. 359. Potter.

93. Die Griechischen Berichte haben die wirklichen vier Indischen Kasten dadurch zu sieben vermehrt, daß sie Stände, welche nur Unterabtheilungen der Brahmanen- oder Kshatryas-Kaste bildeten, als eigene Klassen aufführten, so die Beamten, aus deren Stande die Könige den obersten Rath, die Richter und Anführer im Kriege nähmen, und den Stand der Polizeiaufseher, welche, Alles erspähend und dem Könige oder den Behörden berichtend, eine zahlreiche geheime Polizei gebildet zu haben scheinen [1]). Die Kaste der Kshatryas, die Megasthenes die Krieger nennt und mit einiger Uebertreibung ein sorgloses, fröhliches und unabhängiges Leben führen läßt, war sehr zahlreich, besonders im südlichen Indien, aber minder geehrt als die Brahmanen. Ihrem Stande gehörte der König an; doch war ihnen wie den Brahmanen gestattet, um des Lebenserwerbes willen auch andere Beschäftigungen zu treiben. Aus Kaufleuten, Ackerbauern und Gewerbtreibenden war die dritte Kaste der Vaissja's zusammengesetzt, und als vierte galten die Sudra's, die Nachkommen der überwältigten Ureinwohner, die zum Dienen bestimmt sind, und für welche blinde Unterwerfung unter den Willen des Herrn Religionspflicht ist. Ist der Sudra nicht als Sklave geboren, so soll er einem Brahmanen, im Nothfall auch einem Kshatrya oder Vaissja dienen.

94. Die dichte Bevölkerung Indiens bemerkten schon die Griechen mit Staunen; ihnen schienen auch die guten Eigenschaften der Nation die hervorragenden zu sein; sie preisen an ihnen Wahrheitsliebe, erwähnen, daß der Diebstahl äußerst selten vorkomme, daß die Könige fast den ganzen Tag mit Rechtsprechen zubrächten. Im Reiche Magadha war unter den ersten Nachfolgern Tschandragupta's nicht nur das Land blühend, es war auch Streit, Gewaltthat, Diebstahl und Räuberei unbekannt; den Begleitern Alexanders fiel besonders die Einfachheit und Mäßigkeit der Inder im Essen und Trinken auf. Selbstmord war bei ihnen um so häufiger, als sie den Tod erst für die Geburt zum wahren Leben hielten [2]), und die Zerstörung des eigenen Lebens als einen Religionsakt vollbrachten. Bei den Kathäern im nordwestlichen Indien und bei einigen andern Stämmen herrschte bereits die Sitte, daß die Wittwe sich mit der Leiche ihres Gatten verbrennen mußte, wenn sie nicht für ehrlos gelten wollte [3]).

95. Unter den hundert achtzehn Indischen Völkern, welche Megasthenes zählte, gab es freie Stämme ohne Könige, besonders saßen solche östlich vom Irawaddy bis zum Vipasa; manche lebten auch ohne Brahmanen und ohne die festgeschlossene Kastenordnung. Auf die Letztern sehen die Brahmanischen Indier noch heute als auf „Ausgeschlossene“ und „Abtrünnige“ mit

[1]) Strabo p. 707 sqq. — [2]) Ibid. p. 715. — [3]) Arrian. Ind. 10, 2.

Widerwillen und Verachtung herab[1]). Brahmanische Anschauungsweise und Brahmanisches Gesetz drangen indeß in Indien immer weiter vor, und beherrschten immer mehr das ganze geistige und sociale Leben des Volkes. Biegsam und nachgiebig in seinem Lehrsystem, nachgiebig gegen den polytheistischen Hang des Volkes und den Dienst der durch diesen Hang erzeugten neuen Götter, hielt der Brahmanismus mit um so größerer Zähigkeit an dem Kastenwesen und dem immer künstlicher und weitläufiger sich ausbildenden rituellen und ceremoniellen Theil der Religion fest.

96. Aber aus dem eigenen Schooße erstand dem Brahmanismus, gerade als er seine volle Ausbildung in Indien erreicht hatte, ein gewaltiger Gegner; vier oder fünf Jahrhunderte v. Chr. erhob sich der Buddhismus, welcher, auf derselben Grundlage Brahmanischer Weltbetrachtung stehend, dennoch ein ganz entgegengesetztes System entwickelte. Wenn der Brahmanismus seinem ewig ruhenden, einzig wahrhaft seienden Gott gegenüber die wirkliche Welt nur als das mit der Endlichkeit und Verneinung Behaftete gelten ließ, das eigentlich eine große Täuschung und ein vergängliches Traumbild sei, so leugnete Buddha's Lehre das göttliche Ursein (das Brahma) als Ursache der Welt, deren Lauf, in zahllosen Weltentwicklungen sich kreisförmig bewegend, keinen Anfang gehabt habe, und stellte die Ueberwindung alles menschlichen Elends als das durch möglichste Welt- und Selbstvernichtung zu erreichende Ziel dar; denn Schmerz und Existenz — lehrt der Buddhismus — sind unzertrennlich, und da Leidenschaft nur zur steten Fortpflanzung oder Erneuerung des Daseins führt, so ist die Unterdrückung der Leidenschaft der Weg, sich der Erneuerung der Existenz und damit dem Schmerze zu entziehen. Seine Moral des Quietismus und des erbarmenden Mitleids mit Thieren und Menschen, seine Durchbrechung der Schranken des Kastenwesens, da Jeder aus jeder Kaste in die Klasse oder den Orden der armen, der Ehe und der Familie entsagenden Bhikfu's aufgenommen werden konnte, — diese Dinge gewannen ihm die Herzen Vieler im Volke, und da das System anfänglich ohne allen Cultus, ohne besondere Götterlehre auftrat, zugleich aber für die Volksgötter und ihren Dienst und für eine Geisterwelt Raum zu lassen schien, da es überhaupt nicht für eine neue, dem Brahmanismus entgegengesetzte Religion, sondern mehr für eine philosophische Schule, gleich den Griechischen, gelten wollte, und als solche nur eine eigene Art der Weltbetrachtung und eine dieser entsprechende Moral und Ascese verkündigte, so konnte es sich anfänglich um so ungehinderter ausbreiten. Unter den Indo-Scythen fand es starken Eingang, und im großen Reiche Magadha trat der Kaiser Asoka, Tschandragupta's Enkel, förmlich zum

[1]) Lassen, Ind. Alterth. I, 821—823.

Buddhismus über, und arbeitete mit großem Eifer und glänzendem Erfolge an der Verbreitung desselben, so daß alle Buddhistischen Ueberlieferungen von seinem Namen voll sind. Ein von ihm um d. J. 236 v. Chr. erlassenes, in Stein gehauenes Edikt erwähnt eines Vertrags, durch den zwei Könige des Westens, Ptolemäus (Evergetes) und sein Sohn Magas in Aegypten, Buddhistischen Missionären den Zutritt in ihren Ländern erlaubten[1]). Später aber kam es zwischen Buddhismus und Brahmanismus zu einem Kampfe auf Tod und Leben, der in Indien Jahrhunderte lang fortgeführt, mit dem vollständigen Siege des letztern und mit gänzlicher Verdrängung des Buddhismus aus seinem Geburtslande endigte.

97. Der Griechische Einfluß, vermittelt durch die länger dauernde Herrschaft Griechischer Könige über einen Theil des nordwestlichen Indiens, und später durch den starken und regelmäßigen Handelsverkehr mit den östlichen Ländern des Römischen Reichs, besonders mit Alexandria, war in Indien sehr bedeutend, nur nicht auf die Religion und die politisch-socialen Einrichtungen; dagegen zeugte die Indische Baukunst, und noch mehr die Astronomie, deren wissenschaftliche Gestaltung ganz an Uebersetzungen Griechischer Werke geknüpft war, um so bestimmter von Hellenischen Einwirkungen; selbst an der Ausbildung des Indischen Drama scheint die Aufführung Griechischer Bühnenstücke an den Höfen der Griechischen Könige einigen Antheil gehabt zu haben.

98. Die Insel Taprobane oder Ceylon hielt man im Alterthume bei der Unkenntniß ihres Umfanges für eine neue Welt und für trefflich cultivirt, so daß Plinius von fünfhundert dort befindlichen Städten redet. Dort war bereits in den letzten Jahrhunderten v. Chr. die Indisch-Brahmanische Cultur durch den siegreich eindringenden Buddhismus untergegangen. Die Inseln des Indischen Archipels, Java, Borneo, Celebes, Sumatra, den Alten kaum dem Namen nach und nur in dunkler Vorstellung bekannt, waren von Hindustämmen, nach Ueberwältigung der ursprünglichen Negerhorden bevölkert und cultivirt. Von der östlichen, Indo-Chinesischen, von Völkern Mongolischer Abkunft bewohnten Halbinsel war nur geringe und dunkle Kunde nach dem Occident gedrungen. Zu Alexander's Zeit meinte man noch, gleich hinter dem Ganges habe die Welt ein Ende; später hatten Griechische Kauffahrer erkundet, daß dort noch ein gold- und silberreiches Land sei; man nannte es Chryse und Argyre, wußte aber nicht, ob es aus Inseln bestehe oder Festland sei; Plinius und Mela gedenken noch der Sage, daß Chryse einen goldenen, Argyre einen silbernen Boden

---

[1]) Ritter, Asien, Bd. IV, 2, 1130. Benfey in der Halle'schen Encyklop., II. Sect. XVII, 71.

habe. Erst Ptolemäus konnte genauere Kunde und die Namen einiger Städte mittheilen.

99. Jenes riesenhafte Reich des Ostens, auch damals schon das älteste und nach dem Römischen wohl auch das volkreichste, vom Westen durch die Natur schon abgesondert — denn es ist nach dieser Seite hin von hohen, mit Schnee- und Gletschermassen bedeckten Gebirgen umgürtet — es war den Griechen und Römern fast nur dem Namen nach, Serica und Sinä, bekannt. Und doch reicht die beglaubigte Geschichte von China bis in's neunte, selbst bis in's elfte Jahrhundert v. Chr. zurück, und herrschte dort eine uralte, die Europäische an Alter weit übertreffende Civilisation.

100. In hundert Familien Einer Verwandtschaft war der Urstamm des Chinesischen Volkes, des ältesten Gliedes der großen, durch ganz Hinter-Asien verbreiteten Völkerfamilie, von dem kahlen Hochlande im Nordwesten herabgestiegen, und hatte, zuerst im jetzigen Schen-si sich niederlassend, die verwilderten barbarischen Bewohner, die er vorfand, und deren Ueberbleibsel die Miao in den Gebirgen sind, theils sich assimilirt, theils ausgerottet und verjagt. Die Barbaren des südlichen China waren erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. unterworfen worden. Ausgebildet in seinen wesentlichsten Zügen war das ganze System des Chinesischen Reichs schon elfhundert Jahre v. Chr. Nach der Idee desselben war es eigentlich zur Weltherrschaft bestimmt und berechtigt, Alles, was unter dem Himmel ist, gehörte ihm an, zwischen China und dem Erdkreis ward nicht unterschieden. Da indeß China als weit erhaben an Bildung und Weisheit verächtlich auf alle übrigen Völker herabblickte, der Charakter der Chinesen auch nie kriegerisch war, so hieß es, die verworfenen thierischen Barbaren seien einer nur durch Blutvergießen zu bewirkenden Eroberung nicht werth. Mit einer beispiellos zähen Beharrlichkeit wurden die Grundgedanken und Anfänge des Chinesischen gesellschaftlichen und staatlichen Lebens trotz der innern Katastrophen und des Wechsels der Dynastien festgehalten, jede Entwicklung und Fortbewegung, die nur den Schein einer Aenderung darbot, ward zurückgestoßen oder unterdrückt, jeder fremde Einfluß scheiterte an dem unbeugsamen Stabilitäts-Systeme, und die fremden Eroberer selbst nahmen bald Chinesische Sitte und Gesetz an, und wurden assimilirt. So ging China selbstständig, in seiner strengen Abschließung, eine Welt für sich, mehr neben der Geschichte des menschlichen Geschlechtes einher, als daß es irgend thätig und bestimmend in dieselbe eingegriffen hätte. Nur einmal, im Jahre 94 n. Chr., drang der Chinesische Feldherr Pan-tschao im Kriege gegen die Türkischen Stämme bis an das caspische Meer vor.

101. Die Fürsten des Hauses Tsin hatten bereits im dritten Jahrhundert v. Chr. die Macht der Unterkönige gebrochen und sich mit Ver-

drängung der Dynastie Tscheu in den Besitz der Kaiserwürde gesetzt; der kräftigste und gewaltthätigste Monarch dieser neuen Dynastie, Schi-hoang-ti (246—209 v. Chr.), der Erbauer der großen Mauer, unter welchem bereits die Hälfte des gegenwärtigen Umfangs von China vereinigt war, unternahm es nicht nur, den ganzen politischen Zustand China's gründlich umzugestalten, und eine unumschränkte, gleichförmige, durch absetzbare Beamten verwaltete Monarchie zu errichten, er wollte auch die geistige Macht zerstören, welche ihm im Wege stand. Dieß war die Lehre und Sekte des Kong-fu-tse. Die Moral dieses in China unbedingt verehrten großen Nationallehrers, der seiner Doctrin das alte Reichs-System zu Grunde gelegt hatte, war politischer Natur, war eine als Religion aufgefaßte Regierungskunst; seine zahlreichen Schüler, die Gelehrten, waren feurige Lobredner des Alten, bittere Tadler der neuen kaiserlichen Maßregeln. Da befahl der Monarch bei Todesstrafe, alle literärischen Denkmale des Alterthums, besonders aber den Schu-king des Kong-fu-tse zur Verbrennung auszuliefern, und ließ vierhundert sechzig Gelehrte lebendig vergraben. Aber nach seinem Tode wurde das ganze Haus der Tsin ausgerottet, ein Mann von geringer Herkunft ward Stifter einer neuen, der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 263 n. Chr.), und seitdem erhob sich die Kong-fu-tse-Lehre wieder zu fortan unbestrittener Herrschaft. Ihr Stifter hatte die alte Reichs- und Staatsreligion nicht reformirt, nur bestätigt. In dieser Religion bildeten der Geist des Himmels, der der Erde und der Geist des Menschengeschlechts eine göttliche Dreiheit; aber auch die Elemente und die Gestirne, Berge, Meere, Flüsse und Winde wurden mit verehrt; überhaupt galten die den Naturwesen einwohnenden Geister, die Schin, als Gegenstände des Cultus[1]). Es war eine Religion ohne Priester, ohne Tempel und ohne Feste, der Kaiser allein war Priester und brachte dem Himmelsgeiste Opfer, dem Volke aber blieb hauptsächlich ein Todtendienst, durch den die Ahnen, vor Allem die Vorfahren der Kaiser und Kong-fu-tse, als göttliche Schutzgeister verehrt wurden.

102. War nun schon der Kaiser einziger Priester, besaß er also alle von der Religion ausströmende Autorität, ohne daß diese durch die Macht einer Kirche oder eines Priesterstandes gemildert oder beschränkt worden wäre, so ward er auch noch als „Himmels-Sohn" selbst mit göttlichen Ehren umgeben, und nahmen die Huldigungen, die ihm erwiesen wurden, den Charakter religiöser Adoration an; überdieß wurde er in einem Lande, wo Ehrfurcht und Gehorsam der Kinder gegen den Vater Erblehre und erste aller Tugenden, ja selbst das Princip aller sittlichen Verhältnisse ist, als der allgemeine Vater des ganzen Volkes Träger der höchsten väterlich-

---

[1]) Grosier descript. de la Chine. IV, 368.

patriarchalischen Gewalt, unter welcher, da Alle wie die Söhne Einer Familie in unbedingter Unterwerfung sich völlig gleich sein sollten, keine staatliche Gliederung, kein Adel, keine erblichen Stände sich bilden konnten. Jene Herrschaft der Gelehrten und Beamten, durch welche die kaiserliche Allmacht nicht eigentlich beschränkt und gezügelt, sondern nur in eine geregelte Bahn geleitet und an die Förmlichkeiten eines verwickelten Ceremoniells gebunden wurde, kam nach langen Kämpfen und Schwankungen erst viel später (seit dem siebenten Jahrhunderte n. Chr.) zur Ausbildung.

103. Bei dem dürftigen Charakter der Reichsreligion, die weder der Phantasie noch dem Erkenntnißvermögen des Menschen Stoff darbot, die das Herz öde und unbefriedigt ließ, konnten die Machthaber trotz aller Abschließung das Eindringen fremder Lehre aus dem Auslande nicht verhindern. Nicht nur kam schon sehr frühe die Tao-Lehre, ein getrübter und schwächlicher Ausfluß aus dem Brahmanismus, von Indien nach China, sondern eben daher wanderte drei und dreißig Jahre nach Anfang des Christenthums die Lehre des Fo oder Buddha in China ein, und wurde hier, trotz des Widerstandes, den die Anhänger des Kong-fu-tse der von ihnen für schädlichen Aberglauben erklärten neuen Religion entgegensetzten, allmälig einheimisch.

104. Im J. 57 v. Chr. ließ der Dairi oder König von Japan aus freiem Antrieb dem Chinesischen Kaiser durch eine Gesandtschaft huldigen und ihm Geschenke überbringen; ein anhaltender Verkehr zwischen beiden Reichen, der damals begann, hatte Chinesische Ansiedlungen und die Uebertragung Chinesischer Bildung und Einrichtungen nach dem noch barbarischen Japan zur Folge.

105. In der Mitte Europa's, zwischen dem Rhein, vom Bodensee an bis zu seiner Mündung, und der Donau von ihrem Ursprung bis da, wo sie die Theiß aufnimmt, nach Norden hinauf bis an die Küsten der Nord- und Ostsee, von der Mündung des Rheins bis zu jener der Düna, nach Osten bis an die Weichsel und von da südwärts in dem weiten Tieflande bis an's schwarze und caspische Meer, saß das deutsche Volk, das heißt, eine bunte Manigfaltigkeit von Stämmen und Völkerschaften, die in Körperbildung, Charakter, Sprache und Sitte mit einander verwandt, doch durch kein äußeres Band mit einander vereinigt waren, und also nur in so fern Ein Volk heißen konnten, als sie alle das Bewußtsein einer gemeinsamen Nationalität besaßen, auf fremde Betrachter den Eindruck einer solchen bei aller Zersplitterung und ohngeachtet blutiger unter einander geführten Kriege hervorbrachten. Im Norden erstreckte Germanien damals sich weiter als jetzt, denn auch Jütland hatte deutsche Bevölkerung, im Westen und Süden war es beschränkter, da das ganze linke Rheinufer trotz seiner theilweise Germa-

nischen Bevölkerung zu Gallien gehörte, das Land zwischen der Donau und den Alpen Keltische Bevölkerung hatte und Römische Provinzen bildete. Im Osten aber, von der Weichsel bis an's schwarze und caspische Meer, saßen deutsche Stämme zwischen Finnischen, Tartarischen, Slavischen, zum Theil selbst mit ihnen gemischt. Das mit großen Wäldern und Sümpfen bedeckte Land mit einem damals noch rauheren Klima, von den Römern für unwirthbar und düster gehalten, war noch entblößt von Städten, nur hie und da sah man offene, dorfähnliche Flecken und eine Menge von Einzelhöfen.

106. Es währte geraume Zeit, bis die Römer die deutschen von den Keltischen Völkern, mit denen sie ihnen auch nachher noch große Aehnlichkeit zu haben schienen, unterscheiden lernten. Selbst Strabo[1]) meinte noch, die Germanen, sonst den Kelten an Bildung, Sitten und Lebensweise ähnlich, überträfen nur dieselben an Wildheit, Größe und Gelbhaarigkeit. Den Namen Germani hielt Tacitus für den nachmals auf alle Deutsche übertragenen Eigennamen eines Einzelvolkes, der späteren Tungrer; man hat ihn aber auch aus dem Keltischen, dem Persischen und der lateinischen Bedeutung desselben („Brüder", nämlich der Gallier) zu erklären versucht. Die Deutschen selbst scheinen ihn nicht ursprünglich gebraucht, sondern erst von den Römern oder Galliern adoptirt zu haben.

107. Nach alter einheimischer Ueberlieferung zerfielen die Deutschen in drei große Stämme, Ingävonen, Istävonen und Herminonen, die sie von den gleichnamigen drei Söhnen eines gemeinschaftlichen Stammvaters göttlicher Abkunft, des Mannus, ableiteten. Aber diese großen Abtheilungen der Nation stellten sich zur Zeit der Bekanntschaft zwischen Römern und Deutschen in eine Menge einzelner Völkerschaften und kleiner Gaugemeinden zersplittert dar; von diesen ging jede, unbekümmert um die andere, ihren eigenen Weg, bis mehrere von ihnen, zum Behuf eines gemeinschaftlichen Unternehmens oder kriegerischer Abwehr, oder durch Unterwerfung unter einen Stärkeren, einen Völkerverein bildeten; an der Spitze eines solchen Vereins oder Kriegerstaats stand ein mächtig gewordener Stamm, der seinen Namen den besiegten oder freiwillig hinzugetretenen mittheilte, bis er, nach Auflösung des Bundes, nach dem Verluste seiner Macht, sich in dem Namen eines andern unterdeß herangewachsenen verlor. So traten am Oberrhein nacheinander der Suevische, Marcomannische und Alemannische Bund auf, am Niederrhein der der Sygambrer, der Cherusker und der Franken.

108. Im heutigen Mähren und Böhmen, Franken und Thüringen, Niedersachsen und den Marken und im größten Theile von Polen saßen die

[1]) Strabo 7, 290. 4, 195. 196.

Suevischen Völker. Das Centralvolk waren die Sennonen zwischen der Elbe und der Oder, an der Elster und Spree; zu ihnen gehörten die Langobarden an der Niederelbe, südlich von Hamburg bis gegen Salzwedel, und nördlich von ihnen die Angeln, dann die Chatten in Hessen, die Hermunduren vom Werrathal bis an die Elbe im Osten und die Sudeten im Norden, die Marcomannen, die sich eben nach Unterwerfung oder Vertreibung der Keltischen Bojer Böhmens bemächtigt, die Quaden, die sich gleichzeitig im heutigen Mähren und dem nordwestlichen Theile von Ungarn niedergelassen hatten. Gerade um den Anfang der christlichen Zeitrechnung machte der Römisch-gebildete Marcomannen-Fürst Marbod den Versuch, diese Völker zu einem großen Sueven-Reiche zu verbinden; das Reich oder der Bund, dessen Centrum das eben eroberte Bojohemum und der Ort Marobudum nahe beim heutigen Budweis war, scheint sich von der mittlern Donau bis zur untern Elbe und ostwärts bis zur Weichsel erstreckt zu haben, und die Römer erkannten die von dort ihnen drohende Gefahr.

109. Gleichzeitig bildete sich im nordwestlichen Deutschland eine direkt gegen die Römerherrschaft gerichtete Völkerverbindung, deren Mittelpunkt die Cherusker an der Weser unter ihrem Herzog Arminius bildeten; Antheil daran nahmen die zwischen Rhein und Weser bis an's Meer seßhaften Brukterer, die einst sehr mächtigen Sygambrer zwischen der Sieg und der Lippe, die Marsen in der Umgegend von Münster und Hamm und andere Stämme; durch sie fand Varus mit seinen drei Legionen den Untergang im Teutoburger Walde im J. 9 n. Chr., damit waren die Früchte zwanzigjähriger Anstrengung für die Römer vernichtet; sie mußten den deutschen Boden diesseits des Rheins vollständig räumen. Aber die beiden großen Völkerbünde und ihre Führer, Arminius und Marbod, geriethen bald darauf selbst in Krieg mit einander; der Letztere, von den Seinen vertrieben und geächtet, floh auf Römisches Gebiet; bald ward auch Arminius von seinen Stammgenossen ermordet, beide Bünde zerfielen, und die Römer wußten die deutschen Stämme am Niederrhein in Abhängigkeit von sich zu erhalten, wiewohl Kaiser Claudius wieder alle Römischen Truppen aus dem freien Germanien zurückzog.

110. Da die Germanen aus den mit Rom verbündeten Stämmen gerne in Römische Kriegsdienste traten, und um ihrer physischen und sittlichen Eigenschaften willen von den Römern unbedenklich in die Legionen eingereiht wurden, so geschah es frühe schon, im Kampf zwischen Otho und Vitellius, daß der Römische Kaiserthron momentan in die Hand Germanischer, siegreich in Rom einziehender Legionen gelegt schien. Auch entdeckte bereits im Beginne des zweiten Jahrhunderts n. Chr. der Scharfblick eines Römers in diesem Volke die nur der Entwicklung bedürftigen Keime eines neuen

Lebens, die Elemente einer andern Weltordnung. Der Wunsch, den er ausspricht, daß die diesem Volke eigne Uneinigkeit und Zwietracht nimmer aufhören möge, da dessen Einigkeit den Bestand des ganzen Römer=Reiches bedrohen würde[1]) — zeigt, welche Vorstellung er von der im Schooße der deutschen Nation ruhenden Kraftfülle hegte.

111. Bei ihrem Eintritt in die Geschichte erscheinen die Deutschen im Allgemeinen als Halbnomaden, die im Uebergange von dem unstäten Leben zur festen Ansiedlung begriffen waren; sie waren leicht geneigt und bald bereit, den heimathlichen Boden zu verlassen, besonders um sich südwärts milderes Klima, besseren Boden zu erkämpfen; nicht aus unstätem Sinn und bloßer Wanderlust, sondern eben um feste Wohnsitze wieder zu erlangen. Wohl hatten sie zu Tacitus Zeiten[2]) feststehende Häuser und Ackerbau; sie unterschieden sich dadurch von den nur auf Pferden und Wagen lebenden Sarmatischen Völkern; aber gegen ummauerte Städte hegten sie Widerwillen, ihre Häuser waren doch mehr nur von Holz gebaute Hütten; bequemere Wohnungen zu erbauen wurden die Einzelnen verhindert[3]), um Verweichlichung abzuhalten und kein Hinderniß der Wanderung aufkommen zu lassen.

112. Ihr hoher Vorzug war die Heilighaltung der Ehe und die damit zusammenhängende Schonung und Achtung des weiblichen Geschlechts; „fast allein unter den Barbaren begnügen sich die Germanen mit Einer Frau.“ In manchen Völkerschaften durften selbst die Wittwen nicht wieder heirathen[4]). Enthaltung der Jugend und späte Verheirathung ward hochgeachtet, unnatürliche Ausschweifung mit dem Tode bestraft. Ständisch gegliedert in Priester, Edle, Freie, Freigelassene, Knechte, gewährten sie nur dem, der Grundeigenthum besaß, Stimme in der Landesgemeinde; ihre Gaufürsten wurden gewählt; überaus mächtig und einflußreich waren die Priester; ihre Gewalt, selbst über Leben und Tod, war größer als die der Fürsten. Trunksucht und in trunkenem Muthe rohe Rauflust, Spielwuth, bis zum Verspielen der eigenen Freiheit, waren die auffallendsten Laster der Deutschen.

113. Jenseits der deutschen Wohnsitze in nordöstlicher Richtung, im heutigen Rußland, dem nordöstlichen Galizien, den östlich von der Weichsel gelegenen Theilen von Preußen und Polen, und nach Süden herab bis zum Mäotis und Tanais (Don), dehnten sich die Gebiete aus, die die Alten jetzt Sarmatia nannten. Wo früher von Scythen die Rede war, werden nun die Sarmaten genannt, wiewohl beide Benennungen noch längere Zeit schwankend waren und abwechselnd gebraucht wurden. Die eigentlichen Sarmaten, aus Medopersien entsprossen und den Parthern verwandt, hatten

---

[1]) Tacit. Germ. 33. — [2]) Germ. 46. — [3]) Caes. B. G. 6, 22. — [4]) Tacit. Germ. 18. 19.

ihren Hauptsitz jenseits des Don in den Steppen zwischen dem Mäotis, dem Kaukasus und dem Caspischen Meere; zu ihnen gehörten die kleineren Stämme der Roxolanen, Jazygen, Alanen und Jaxamaten. Allmälig aus ihren Sitzen zwischen Don und Dnieper vorgerückt bis zum Dniester und zur Donau, beunruhigten die Sarmaten eben jetzt durch stete Einfälle das Römische Gebiet; um d. J. 50 v. Chr. waren sie zwischen Theiß und Donau in Ungarn eingebrochen, und im J. 15 v. Chr. wird ein Sieg des Asinius Gallus über sie erwähnt. Sie waren wilde, unbändige, auf ihren Pferden und Wagen lebende Nomaden, so kriegerisch, daß auch die Weiber bei ihnen mitfochten, aber doch mehr zu räuberischen Ueberfällen als zu geordnetem Kampfe geeignet[1]). Ihre Nachkommen leben noch heute im Kaukasus als Alanen.

114. Theils von den Sarmaten verdrängt, theils von ihnen unterjocht, oder auch unabhängig an ihre Gebiete gränzend und von ihnen umgeben, saßen in den Ländern zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere, zwischen den Karpathen, dem Don und der obern Wolga Slavische Stämme unter dem Namen Winden und Serben. Von ihnen ahnte damals noch Niemand, daß sie später einer der großen Faktoren der Weltgeschichte werden würden. Griechen und Römer wußten nichts von ihnen, bis Plinius zuerst der hinterkarpathischen Wenden gedenkt, dann Tacitus, der aber über ihre Nationalität, ob sie Sarmatisch oder Germanisch sei, unklar war, und sie doch für Deutsche erklären zu dürfen meinte, blos darum, weil sie, ungleich den Sarmaten, Häuser bauten, Schilde trügen und durch Schnelligkeit der Füße sich auszeichneten. Nicht durch kriegerischen Sinn bemerkbar, waren sie, scheint es, mehr den ruhigen Beschäftigungen des Ackerbaues und des häuslichen Lebens zugewandt. Die Finnen waren schon damals in den äußersten Norden Europa's, an den Finnischen Meerbusen und die obere Wolga verdrängt. Der Litthauische Stamm endlich, wahrscheinlich in vorgeschichtlicher Zeit von dem Slavischen durch Vermischung mit fremden Völkerschaften abgezweigt, frühe schon unter die Herrschaft Germanischer Völker gekommen, saß bereits, wiewohl klein und schwach, um den Anfang der christlichen Zeitrechnung in den Ländern, die seine Nachkommen, die Preußen, Litthauer, Kuren und Letten, auch später inne hatten.

[1]) Tacit. Germ. 46. Mela 3, 4. Amm. Marcell. 17, 12, 2. 3.

Zweites Buch.

Die Religionen.

I. Die Hellenische Religion.

1. Die Anfänge des Griechischen Polytheismus.

1. Allen heidnischen Religionen, wie sie von Alters her unter den jetzt im Römerreiche vereinigten Völkern bestanden, lag Vergötterung der Natur, ihrer Kräfte oder einzelner Sinneswesen zu Grunde. Die Elemente, das Weltlicht, der Himmel, die Gestirne, die natürlichen Einzeldinge, physische Phänomene, sie waren es, welche vergöttert und angebetet, zur Entstehung und Ausbildung der polytheistischen Religionen führten. War einmal eine Verdunklung des ursprünglichen Gottesbewußtseins, eine selbstverschuldete Entfremdung des Menschen von dem Einen lebendigen Gotte eingetreten, vermochte der Mensch, selbst unter der überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit und sinnlicher Lust stehend, also in seiner sittlichen Freiheit geschwächt, auch die Gottheit nicht mehr als ein rein geistiges und übersinnliches, von der Welt verschiedenes, über sie erhabenes unendliches Wesen zu fassen — dann geschah es unvermeidlich, daß er, mit seinem geistigen Gesichtskreis innerhalb der Naturschranke festgebannt und abgeschlossen, das angeborne Bedürfniß einer Anerkennung und Verehrung der Gottheit durch die Vergötterung der materiellen Natur zu befriedigen trachtete; denn auch in der Verdunklung blieb die Idee der zwar nicht mehr erkannten, aber doch noch geahnten und gefühlten Gottheit mächtig, und wurde die Wahrheit, daß die Gottheit sich in der Natur als überall gegenwärtig und wirksam

offenbare, empfunden. Nun entfaltete sich die Natur vor der Menschen Sinnen als ein unendliches Gebiet, in welchem eine unübersehbare Fülle unermeßbarer und unberechenbarer Kräfte und nicht zu bewältigender Mächte begriffen sei; überall trat sie ihnen, auch da, wo die Menschen über die ersten sinnlichen Eindrücke hinaus schon tiefer in ihr inneres Leben eingedrungen waren, als ein unerforschliches Geheimniß entgegen. Zugleich aber entwickelte sich bei ihnen eine leicht bis zur Leidenschaft gesteigerte Sympathie für die Naturzustände, ein Mit- und Nachempfinden derselben, welche wieder zu einer um so willigern Hingabe an die Naturmächte und Naturtriebe führte, so daß die Menschen immer mehr von ihrem Zauber umstrickt, von ihrer Wucht hinabgezogen, ihr sittliches Bewußtsein aber in gleichem Maaße getrübt und die blos physischen Triebe in ihnen völlig entfesselt wurden.

2. An sich nun konnte die heidnische Naturvergötterung nicht anders als zu einer unerschöpflichen Manigfaltigkeit ihrer Götter und Götterdienste sich entwickeln; denn nach der geographischen Verschiedenheit der Zonen und Länder, nach der Verschiedenheit des Eindrucks, den die Erscheinungen und Potenzen der Natur auf die mehr oder minder empfänglichen und erregbaren Stämme hervorbrachten, je nachdem die menschliche Phantasie aus dem Naturreiche das, was sie in den stärksten Affekt versetzte, auswählend zur concreten Gottheit sich gestaltete, mußte sich auch im Laufe der Zeiten und in nothwendiger Fortentwicklung des einmal thätigen götterbildenden Triebes, für sie das Göttliche in tausendfache, phantastische, durch Zufälligkeiten bedingte Bilder und Formen kleiden; im Allgemeinen aber mußten alle Götter entstandene, von den Bedingungen der Zeit und des Raumes, überhaupt von der Naturnothwendigkeit abhängige Wesen sein; je nach dem Charakter und dem Bildungsgrade des Volkes waren dann diese Naturgötter auf einer Stufe des Uebergangs von der bloßen als mächtig wirkende physische Kraft gedachten Potenz zur individuellen Persönlichkeit fixirt, oder sie wurden als wahrhafte, selbstbewußte und vollendete Persönlichkeiten betrachtet; im letzteren Falle waren sie auch in der Vorstellung ihrer Verehrer den Bedingungen menschlicher Existenz theilweise unterworfen, sie theilten die Neigungen, Leidenschaften und Interessen der Menschen, sie waren nur gradweise von diesen unterschieden.

3. Diese heidnische Vergötterung der Naturkräfte führte zuerst zum Elementendienste; eine Gottheit des Aethers oder des Himmelsgewölbes, oder, wenn der Aether mit den Gestirnen als ein einziges Ganze aufgefaßt wurde, eine Gottheit des Himmels trat einer Erdgottheit gegenüber; das Feuer, als wärmende und nährende Naturpotenz, oder auch als fressende, zerstörende Macht, wurde bald als eigene Gottheit verehrt; in weiterer

Entwicklung wurde dann auch noch ein Element der Feuchte und des Wassers von der Erde unterschieden, und so kam ein vierter Elementar-Gott hinzu.

4. Im Orient, wo bei stets klarem Himmel die Gestirne glänzender scheinen, und die Menschen die Eindrücke dieser Himmelskörper lebhafter in sich aufnehmen, entwickelte sich die Astrolatrie, der Dienst der die Erde erleuchtenden Gestirne. Vor Allem war es die Sonne, die große Springfeder der Natur, sie als der Mittelpunkt und die beherrschende Kraft der sichtbaren Welt, als der allgemeine Licht- und Lebensquell, durch welche sich die Menschen unwiderstehlich angezogen fühlten. Bei einer hohen, noch im Wachsen begriffenen Empfindlichkeit für Natureindrücke und kosmische Zustände gab man sich mit Sehnsucht und Leidenschaftlichkeit den siderischen Himmelsmächten hin, fühlte sich von ihnen wie mit magischer Gewalt beherrscht, und der Cultus, den man ihnen erwies, die Richtung aller Geisteskräfte auf sie, das Mit- und Nachempfinden ihrer Zustände, ihres Sinkens, Verschwindens und Wiedererscheinens, die ohnehin im ganzen Alterthume herrschende Vorstellung, daß die Himmelskörper nicht todte feurige oder erdige Massen, sondern lebendige, beseelte Wesen seien — Alles dieß verwickelte immer stärker in den Dienst völliger Vergötterung und Anbetung; die Religion wurde Astrolatrie.

5. Dort hingegen, wo die Eindrücke des Himmels und seiner Gestirne zurücktraten, wo der Mensch, umgeben von einer üppigern Vegetation und der Pracht eines reich geschmückten Bodens, von dem Naturleben der Erde angezogen, sich dieser mit allen seinen Sinnen und seiner Neigung zuwandte, da entwickelte sich die Gäolatrie; die Erde mit ihrem mütterlich-nährenden, eine Fülle manigfaltiger und wohlthuender Kräfte in sich beschließenden, aber auch alles Lebendige wieder verschlingenden Schooße, wurde als die große Gottheit angebetet, und aus der Vergötterung der einzelnen irdischen Naturkräfte gestaltete sich ein zusammenhängender Polytheismus. Die Wahrnehmung, daß überall in der Natur zwei Kräfte oder Substanzen, eine aktiv-zeugende und eine weiblich-passive oder empfangende sich verbinden, daß der Himmel mit der Erde, die Sonne mit dem Monde, der Tag mit der Nacht zur Hervorbringung der Wesen zusammenwirken — diese Wahrnehmung führte zur Theilung und Paarung weiblicher und männlicher Gottheiten; hatte man früher die Gottheit als ein mann-weibliches, beide Geschlechter in sich vereinigendes Wesen dargestellt, so wurde nun das weibliche Wesen von der männlichen Gottheit abgelöst und ihm untergeordnet; in einer „heiligen Vermählung" mit dem Himmelsgotte bringt die Erdgöttin von ihm befruchtet ihre Erzeugnisse hervor. Auch die Ströme, von denen die Fruchtbarkeit des Landes und die Ernährung der anwohnenden Menschen abhing, wurden nun zu persönlich gedachten Gottheiten.

6. Die Griechische Religion war das Ergebniß der eigenthümlichen Entwickelung und Geschichte des Griechischen Volkes; aus der Mischung sehr verschiedenartiger Stämme und Völkerschaften erwachsen, und auf die Gränzmarke zwischen dem Orient und dem Occident gestellt, nahm dieses Volk bei überwiegend occidentalischem Charakter, doch auch durch Colonien, durch häufige zwischen Vorderasien und Hellas sich hin- und herbewegende Wanderungen und durch lebhaften Verkehr, Asiatische Sitte in sein Volksleben, Asiatische und Aegyptische Religionsideen und Götterdienste in sein geistiges Bewußtsein auf. Als die Träger der einzelnen Bestandtheile, aus deren Verbindung und Verschmelzung das Griechische Religionswesen sich gestaltete, erscheinen in der vorhellenischen Zeit Leleger und Carier, Thracier und Pelasger.

7. Die Leleger waren ein uraltes, auf der Asiatischen Küste sowohl als auf der Griechisch-europäischen wohnhaftes, aber auch fast über ganz Mittelgriechenland und die Inseln des Archipels verbreitetes Volk, dessen Abstammung auch den Alten schon unbekannt war. Mit ihnen verbunden erscheinen die Carier, ein den Lydiern und Mysiern stammverwandtes seefahrendes Volk, das auf den Cycladen und am Küstenstriche des Griechischen Festlandes (Attika und Megara) angesiedelt war. Beide verschmolzen später mit den Hellenen. Den größten Antheil an der frühesten religiösen Bildung Griechenlands und den Anfängen seiner Civilisation hatte das Volk der Thracier, welches, ursprünglich den Phrygiern stammverwandt, nicht nur in Macedonien und einem Theile von Thessalien, sondern auch in Phocis und Böotien und bis nach Attika hinein wohnte, während andere viel weniger gebildete Stämme dieses großen Volkes sich weit nach dem gebirgigen Norden erstreckten. Religiöse Poesie und Musik, der Dienst der Musen, die Weihen und Mysterien der Demeter, und nach Herodots Zeugniß auch die Gottheiten Hermes, Ares, Dionysos und Artemis stammten von den Thraciern. Der unbestimmte Name der Pelasger begriff, ähnlich wie die Namen Sachsen, Franken, eine Anzahl Griechischer Urstämme, die sich vor der Erhebung der Hellenen aus dem Peloponnes nach Attika, Böotien, Epirus, Thesprotien, einem Theil von Thessalien verbreitet hatten, deren Hauptsitze Arkadien, Argolis, Perrhäbia waren.

8. Nach Herodots Angabe verehrten die Pelasger, die an dem Orakel zu Dodona bereits einen Mittelpunkt ihres Cultus hatten, namenlose Götter, d. h. kosmische, geisterhaft gedachte Gewalten, von denen alle Ordnung der Welt ausgehe, Elemente und Gestirne, welche sie ohne Zweifel durch besondere Worte, als Erde, Himmel, Sonne u. s. w. unterschieden, welche ihnen aber noch nicht als menschlich gestaltete, individuell begränzte Persönlichkeiten galten, für welche sie daher auch noch keine

eigenen Namen hatten, die den Begriff anthropomorphistischer Persönlichkeit ausgedrückt hätten. Darum fanden sich auch weder menschlich gestaltete Götterbilder noch Tempel bei ihnen; darum galten noch in spätester Zeit bei den Pelasgischen Arkadiern und Böotiern mehrere Gottheiten für autochthon; sie sollten im Lande geboren oder erzogen sein; Zeus, Hera, Poseidon, Hermes, Athene waren, hieß es, in Arkadien geboren; Pan verdankte dort der Sinoe, Zeus den Nymphen des Lykeion Pflege und Nahrung; die Böotier aber behaupteten gleichfalls, daß Hermes das Dasein bei ihnen empfangen, daß die Geschichte mit Kronos und Rhea bei ihnen sich zugetragen, Athene in ihrem Lande erzogen worden sei [1]). Darin sprach sich das Bewußtsein aus, daß diese Götter und ihr Dienst nicht von Außen ihnen zugeführt worden, daß sie das uralte Erzeugniß des Stammes, erst als formlose Naturkräfte, dann als persönlich gedachte vermenschlichte Individuen seien. Denkmäler jenes ältesten Pelasgischen Dienstes sind die rohen Idole, welche noch in späterer Zeit göttliche Verehrung genoßen; Hera wurde zu Samos und Thespiä in der Gestalt eines Brettes, Athene Lindia als unbearbeiteter glatter Balken, Pallas Attica als roher Pfahl, die Ikarische Artemis als ein Kloß verehrt; der Zeus Meilichios zu Sicyon hatte pyramidale Form, Zeus Kasius war ein Fels, Apollo Agyieus hatte die Gestalt eines länglichen Dreiecks, die Idole der Chariten von Orchomenos waren rohe vom Himmel gefallene Steine, und Hermes zeigte sich als bloßer Phallus. Wenn nun Herodot weiter berichtet: erst von Ausländern, besonders von Aegyptern (setzen wir hinzu von Phöniziern und andern Asiaten), hätten die Pelasger die Namen und Attribute der Götter kennen gelernt, und diese dann unter der Autorität des Dodonäischen Orakels auf die Ihrigen übertragen und den Hellenen überliefert: so ist es an sich glaubhaft, daß die Berührung mit den in der Götterbildung und Personifizirung der Naturmächte weiter geschrittenen Fremden bei den Pelasgern eine verwandte Vorstellung von ihren Göttern zeitigte und die Bildung der Götternamen zur Folge hatte.

9. In den ersten vorgeschichtlichen Anfängen waren es, wie es scheint, zwei Hauptgottheiten, eine männliche und eine weibliche, ein Himmelsgott und eine Erdengöttin, denen die Verehrung der Pelasger vorzugsweise gewidmet war. Der Pelasgische Zeus, nicht erst ein Sohn des Kronos und Enkel des Uranos, sondern Urgott, der laut dem Dodonäischen Gebete stets da gewesen [2]), welchem überall die Spitzen der Berge gewidmet waren, dem auf Höhen und Bergen am liebsten gedient wurde,

---

[1]) Pausan. 8, 8, 2; 8, 36, 2; 8, 16; 8, 26, 4; 9, 25, 1. — [2]) Ibid. 10, 12, 5.

war ein Witterungsgott mit den Symbolen des Blitzes und der Eiche, der den erquickenden und befruchtenden Regen sandte. In seinem Heiligthume zu Dodona offenbarte er sich aus den Zweigen der ihm geweihten Eiche durch das Rauschen des Windes in der Krone des Baumes, welches dann die Priester, die Tomuren (später Sellen), zu deuten hatten. In Arkadien hatte er auf dem höchsten Gipfel, dem Lykäischen Berge, einen Altar mit zwei, Adler tragenden, Säulen, den ihm Lykäon, der Sohn des ältesten Landeskönigs Pelasgus, errichtet und mit einem Kindesopfer eingeweiht haben sollte. Auf diesem Altar wurde noch zu Pausanias' Zeiten auf geheimnißvolle Weise, d. h. mit mysteriösen an das alte Menschenopfer erinnernden Gebräuchen geopfert [1]). Zu Argos stand noch spät der dreiäugige Zeus, ein Schnitzbild, welches ein drittes Auge auf der Stirn hatte, und die vorhellenische Zusammenfassung der nachher unter drei Götter vertheilten drei Weltreiche in dem Einen Gotte [2]) sinnbildete.

10. Gleich alt mit dem Dienste des männlichen Urgottes war der Cultus einer obersten und ersten weiblichen Gottheit. Gäa erscheint auch in der späteren Theogonie als die Mutter alles Lebendigen; in Athen, Sparta, Paträ, Olympia, Delphi erhielt sich der angestammte Pelasgische Dienst der Gäa; sie war eine der namen- und bildlosen Pelasgischen Gottheiten, vielleicht die älteste, wie denn auch bei Aeschylus und Sophokles Zeus selbst ihr Sohn heißt [3]); in Phlius hieß sie die große Göttin, zu Delphi und Olympia hatte sie ihr Erdorakel, im Gaion bei Aegä mußte ihre Priesterin zu ihrer Prüfung Stierblut trinken; in Dodona hieß sie Dione, und wurde erst später als die Gemahlin des Zeus betrachtet. Diese Natur- oder Erdgöttin wurde nun auch als die große, die Götter selbst und alles Gewordene in ihrem Schooße tragende und aus sich gebärende Mutter, als der weibliche Faktor des Naturlebens aufgefaßt und verehrt. Mit Zeus wurde sie bald als Mutter, bald als Gemahlin verbunden. Erde, Luft und Mond, alle drei als weiblich, empfangend und gebärend, gegenüber dem männlich zeugenden Himmel, dem Aether und der Sonne gedacht, waren hier zur Idee einer gemeinsamen mütterlichen Urgottheit verschmolzen. Es war dieselbe Göttermutter, welche als Rhea erschien in der Kretischen Sage, als die im viereckigen Steine zu Pessinus verehrte Cybele Vorderasiens, als die alte Mond- und Erdgöttin Hera bei den Pelasgern in Arkadien und Argos, oder auf Samos, wo sie, ursprünglich ein formloses Holzstück, erst später in ein menschenähnliches Bild verwandelt wurde, endlich als die

---

[1]) Pausan. 8, 38, 7. — [2]) Ibid. 2, 24, 4. — [3]) Aeschyl. Suppl. 901. Soph. Philoct. 392.

orientalische Naturgöttin Aphrodite Urania, die noch in den Gärten Athens in der altpelasgischen viereckigen Hermengestalt sich darstellte.

11. Das männlich befruchtende Princip, das unter der Figur von Phallus, Schlange oder Widder, der Göttermutter beigesellt war, wurde allmälig durch Zeus verdrängt oder entwickelte sich als namenloser Pelasgischer Dämon aus dem Symbol der zeugenden Naturkraft, dem Phallus, zur festen persönlichen Gestalt des Hermes, des Gottes der Befruchtung und des natürlichen Gedeihens. Alte Darstellungen dieses Gottes waren rohe Steinhaufen oder sogenannte Hermen, d. h. Pfeiler, die einen bärtigen Kopf und einen Phallus hatten; solcher aufgethürmten Hermäen und viereckigen Hermen voll war vor Allem das Pelasgische Arkadien, in Kyllene aber, der Hafenstadt von Elis, wurde er noch in der primitiven Gestalt eines bloßen Phallus verehrt.

12. Von gleich hohem, oder doch nur wenig jüngerem Alter war die Anbetung der Sonne, des Helios, in welchem wir wie in der Gäa einen der Pelasgischen namenlosen Götter noch in später Zeit erkennen; denn als Helios schlechthin, und nicht, wie anderwärts geschah, mit Apollo vermengt, oder in dessen Dienst und Namen übergegangen, wurde er noch zur Zeit des Pausanias an vielen Orten und gerade da, wo das Pelasgische Götter- und Cultuswesen sich am reinsten erhalten hatte, verehrt; in Elis hatte er neben Selene ein Marmorbild mit einem Strahlenhaupte; Statuen auch bei Thalamä in Messenien, und zu Megalopolis im Aphroditentempel, während er anderwärts, in Korinth auf der Akropolis, bei Argos, in Mantinea und Trözen, nur Altäre hatte, als der ursprünglich bildlose Gott, dessen stets sichtbare Erscheinung weniger als die großen Elementar-Gottheiten zur Aufstellung eines Symboles oder Bildes drängte [1]).

13. Im weiteren ältesten Entwickelungsgange gestalteten sich den Griechen der vorhellenischen Zeit einzelne Naturgewalten und Phänomene zu Gottheiten, die, vielleicht erst viel später, theogonisch an das erste Götterpaar angeschlossen wurden. Eine uralte Feuergottheit mit einem entsprechenden Feuerdienste zeigt sich in der Hestia, die Hesiod nach der Kretischen Sage zum ältesten, stets jungfräulichen Kinde des Kronos und der Rhea macht. Als Pflegerin des Herd- und Altarfeuers wurde sie auch die Beschützerin des Herdes und des daran geknüpften häuslichen Lebens; ihr zu Ehren brannte auf manchem Griechischen Stadtherde ein nie verlöschendes Feuer; lange nur durch den Herdstein und dessen Flamme vergegenwärtigt, drang sie nicht recht zu concreter Persönlichkeit durch,

---

[1]) Pausan. 6, 21, 5; 8, 31, 4; 3, 26, 1; 2, 18, 3.

hatte keine mythische Geschichte, und Bilder von ihr scheint es nur in Athen und Tenedos (und zu Naukratis in Aegypten) gegeben zu haben, wie ihr auch nur wenige Tempel errichtet waren, und fast keine besonderen Feste gefeiert wurden, obgleich sie bei Opfern zuerst angerufen, und das erste Opfer ihr gebracht wurde [1]).

14. Dazu kam nun noch der Dienst der chthonischen Gottheiten oder unterirdischen Mächte, der, seit der ältesten Zeit in Griechenland einheimisch, sich vorzugsweise in den auch später noch als Wohnsitze vorhellenischer Stämme geltenden Gegenden findet. Hades, der Unterwelts-Gott, war damals noch nicht, was er viel später wurde, Spender des Getreides und Flursegens, er hieß nicht Pluton, welcher Name zuerst bei den tragischen Dichtern vorkommt, sondern er war der schreckliche Aidoneus, der König der Schattenwelt, der finstere, unerbittlich strenge Herrscher, den noch kein Bild darstellte; sein Dienst scheint an mehreren Orten, wo er in früherer Zeit bestand, verschwunden zu sein, so daß behauptet werden konnte, nur in Pylos und Elis werde dieser Gott verehrt [2]). Die mit ihm gepaarte Göttin war noch nicht Kora, das liebliche Kind der Feldbaugöttin Demeter, sondern Persephone, nach der ursprünglichen Bedeutung ihres Namens die Würgerin, die furchtbare, alles Lebendige verschlingende Todesgöttin, die noch bei Homer nur „die Schreckliche" heißt. Demeter selbst wurde in Arkadien zu Phigalia als eine finstere, feindliche Göttin mit schwarzem Gewand und Schlangenhaaren in einer Höhle verehrt, und zu Thelpusa diente man ihr als Demeter Erinnys; erst später wurde, scheint es, der Cultus der Demeter als einer Unterweltsgöttin in den Pelasgischen Gegenden hellenisirt durch den Einfluß des Eleusinischen Geheimdienstes, und Demeter in eine menschenfreundliche Göttin, Persephone aus einer ursprünglich mutterlosen Gottheit, oder auch, nach einer andern Sage, einer Tochter des Styx [3]), in die Kora, die Tochter der Demeter verwandelt, und so zu einem Kinde der himmlischen Mutter und selbst zu einer der lichten Oberwelt oder dem Himmel entsprossenen Göttin gemacht; daher die zahlreichen Heiligthümer der Eleusinischen Demeter in Arkadien [4]).

15. Der vorhellenischen Zeit gehört ferner an der Dienst der Kabiren, d. h. der großen, mächtigen Götter, oberster Naturmächte, die wohl auch zuerst ohne bestimmte Namen verehrt wurden; wahrscheinlich war dieser Dienst Phönizischen Ursprungs, durch den Phönizischen Stamm

---

[1]) Pindar. Nem. 11, 1 sqq. Homer. Hymn. 29. Pausan. 1, 18, 3; 2, 35, 2; 8, 9, 2. — [2]) Eustath. p. 744, 5. — [3]) Apollod. 1, 31. — [4]) Pausan. 8, 14, 8; 25, 2; 29, 4, 29, 31 u. a.

der Kadmeer nach Theben gebracht, und durch Tyrrhenische Pelasger, welche sich mit ihnen vermischt hatten, auf der Insel Samothrace gegründet. Die hier obenan stehende schöpferische Muttergottheit, Axieros, wurde später nach Griechischer Weise der Demeter, Rhea oder Cybele gleichgesetzt; das mit ihr verbundene chthonische Götterpaar Axiokersos und Axiokersa war nach der Erklärung des Mnaseas [1]) nichts anderes als Hades und Persephone oder Dionysos und Kora; dazu kam nach einigen Angaben noch ein vierter Gott, Hermes Kadmilus, welcher als Stammgott der Tyrrhenischen Pelasger wahrscheinlich erst in Folge einer Niederlassung dieses Volkes auf Samothrace zu der ursprünglichen Trias — nach Varro jedoch nur als Diener der großen Götter [2]), hinzukam. Dagegen bestand auf der vulkanischen Insel Lemnos, dem dortigen Feuerdienste gemäß, der Kabirenverein aus dem Götterpaare Hephästos und Kabeiro und ihren drei Söhnen, welche als Sprößlinge des Feuergottes Schutzgötter der Schmiedekunst waren [3]).

2. Die Hellenischen Götter, Dämonen und Heroen.

16. In Folge der großen, durch einen Zeitraum von sechs Jahrhunderten sich fortsetzenden Bewegungen und Wanderungen vom Norden her, von denen besonders die der Dorier und Aetolier 1104 vor Christus folgenreich war, und durch die seit dem Beginn des eilften Jahrhunderts vor Christus fortgesetzte Gründung von Pflanzstädten, wurde der ganze Besitzstand der Hellenischen Stämme umgestaltet, fast alle waren aus ihren früheren Wohnsitzen weggezogen oder vertrieben, eine neue Ordnung der Dinge bildete sich. Die Pelasger waren unterlegen, und vermochten sich außer Arkadien nur in einigen Gegenden in der Mischung mit den neuen erobernden Ankömmlingen zu erhalten; die rauheren, kriegerischen Stämme des Nordens hatten die Oberhand; in zahlreichen Auswanderungen einzelner Bruchtheile der Hellenischen Stämme waren auf den Inseln des Mittelmeeres, an den Asiatischen und Afrikanischen Küsten, in Italien und Gallien entfernte Niederlassungen gegründet; Hellenische Sprache, Bildung und Götterdienst waren nur im weiten Umkreise der Länder am schwarzen und Mittel-Meere verbreitet.

17. Aus diesen Wanderungen, Mischungen von Stämmen und politischen Neubildungen ging die Hellenische Religion hervor, wie sie im Wesentlichen sich bis zu ihrem Untergang gleich blieb. Mit der

---

[1]) Schol. Paris. Apollon. Rhod. 1, 917. — [2]) Strabo p. 472. — [3]) Ling. lat. 6, 88.

Erweiterung der Familien zu Stämmen, zu Völkerschaften und städtischen Gemeinden hatten auch die zuerst auf die Familie beschränkten Götterdienste sich zu öffentlichen, ganzen Städten oder Stämmen gemeinschaftlichen Culten ausgedehnt. Die neu angesiedelten Stämme brachten ihre Götter und Culte schon mit, fanden aber auch in den von ihnen besetzten Gegenden ältere Culte vor, die sie zuweilen vernachläßigten oder zurückdrängten, häufiger sich aneigneten; Culte, welche vom Auslande her durch einzelne Geschlechter eingeführt wurden, kamen hinzu. Die Götterdienste der Colonien waren denen des Mutterlandes nachgebildet, verschmähten aber auch die Aufnahme eines im neuen Lande schon bestehenden Dienstes in ihr Göttersystem nicht. Im Allgemeinen vertrugen sich diese Gottheiten und Götterdienste miteinander, da keiner einen ausschließenden, nicht einmal einen scharf ausgeprägten, jeder Anbequemung oder Einschiebung in einen fremden Kreis schroff widerstrebenden Charakter hatte; ein Gott trat leicht und ungezwungen neben den anderen, nahm auch mitunter gerade erst durch diese Zusammenstellung mit anderen Gottheiten eine bestimmtere oder enger begränzte und deutlicher gezeichnete Gestalt an. Oefters wurde auch derselbe Gottesbegriff unter verschiedenen Namen verehrt, wenn zu der alten einheimischen Gottheit eine neue anderwärts zuerst entstandene hinzukam, die im Grunde die gleiche Bedeutung hatte; dann aber sorgte die Griechische Phantasie und Erfindungsgabe dafür, daß jeder ein besonderer Charakter und Wirkungskreis angewiesen wurde.

18. So traten die Griechen in die historische Zeit mit einem geordneten Göttersysteme oder einem Götterstaate ein, dessen Bestandtheile alle bedeutenderen Griechischen oder in Griechenland einmal angesiedelten Stämme, so zu sagen, zusammengetragen, zu welchem jeder seinen Beitrag geliefert hatte: die Pelasger, der alte Stamm der Minyer, die Pierischen und Böotischen Thracier, die schon vor Homer berühmte Sänger besaßen, die Leleger und Carier, die Dardaner und Teukrer, jene in Arkadien, diese in Attika, dann Tyrrhenische Pelasger auf den nördlichen Inseln des Aegäischen Meeres, in Attika und Argos, die Phönizischen Kadmeer, sowie ihre Ueberwinder oder Vertreiber, die Böotischen Arnäer; endlich die Achäer, Jonier und Dorier; Griechischer Götterdienst, vermischt mit dem Dienste Assyrischer, Phönizischer, Phrygischer, theilweise zu Hellenischen umgedeuteten Götter, herrschte auf allen Inseln des Aegäischen und Jonischen Meeres, an der Küste Kleinasiens, Macedoniens und Thraciens, in Unteritalien und Sicilien, auf Kreta, Cyprus, in Cyrene.

19. Nach Herodots Ausspruche waren es Homer und Hesiod, welche den Griechen ihre Theogonie, nämlich diese gemeinsame Hellenische

Religion bildeten. Allerdings sind es diese epischen Dichter und ihre Vorgänger, die aus der Manigfaltigkeit der Stammessagen und Lokalculte eine Einheit des Götterstaates gestalteten. Durch den allgemeinen Gebrauch ihrer Werke, besonders der Homerischen, welche von herumwandernden Sängern in allen Gegenden Griechenlands vor versammeltem Volke vorgetragen wurden, durch das Uebergehen dieser Gedichte in das Gedächtniß und die Sinnesweise der Griechen geschah es, daß diese bestimmten Gottheiten und die von der Poesie aufgegriffenen und verarbeiteten Züge ihres Wesens und Dienstes das religiöse Bewußtsein der Hellenen erfüllten und beherrschten, und den Inhalt der gemeinschaftlichen Religion bildeten. Es waren nun nicht mehr die alten gestaltlosen Naturgottheiten, sondern die menschlich gestalteten und menschlich fühlenden Götter der Homerischen Weltanschauung, diese als idealisirte, überirdische und unsterbliche Menschen aufgefaßten Wesen, die sonst fast allen sittlichen Gebrechen und Leidenschaften der Menschen unterworfen sind, die sich gebunden an die Gesetze des Raumes, an das Bedürfniß von Nahrung und Ruhe, hassend und liebend nach Laune und Gunst, unter sich vielfach entzweit und in Hader entbrannt zeigen; Götter, bei denen jetzt die alten physischen Bilder von Ehe und Zeugung, Streit und Verbindung in eine bunte Fülle abentheuerlicher Thaten und anthropopathisch gedachter Begebenheiten umgesetzt waren, und die in früherer Zeit mit ihren Söhnen, Verwandten und Günstlingen unter den Menschen im engsten Verkehre gestanden, in die menschlichen Angelegenheiten persönlich, nach Motiven der Liebe bald und bald des Hasses oder Neides, eingegriffen hatten.

20. Wenn aber Herodot neben Homer auch Hesiod als die Begründer der Hellenischen Götterlehre, als die beiden Theomythologen der Griechen bezeichnet, so zeigt sich schon darin der Mangel an Einheit und Harmonie, welchem dieses Götterwesen, wie es aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen, aus den Culten einzelner Stämme und allerlei Nationen angehöriger Colonien zusammengeflossen war, unterlag. Bei Hesiod ist es eine im Vergleich mit dem Homerischen Götterstaate weit größere Zahl einander widriger Götter, die genealogisch miteinander verbunden werden; dadurch vorzüglich, daß diese Göttergenealogien, die vorher flüssig und veränderlich waren, durch Hesiod einen feststehenden, dogmatischen Charakter angenommen, haben seine Gedichte die Bedeutung erlangt, welche als Quelle und Norm Hellenischer Religion sie neben die Homerischen zu stellen gestattete. Seine in Theogonie übergehende Kosmogonie ist der in den Homerischen Gedichten herrschenden Richtung und Anschauung völlig fremd. Wie aus dem Chaos und der gebärenden

Gäa sich in einer langen Reihe riesenhafter Gestalten die ersten gesonderten Naturkräfte losgewunden, wie die weltbildenden Mächte, die Titanen, die Kinder der Gäa und des Uranus, zugleich die Urheber des Frevels, des Hasses und Streites in der Welt seien, wie endlich die neue Göttergeneration nach Ueberwindung der früheren zur Herrschaft gelangt sei, berichtet Hesiod. Kronos hat den Uranos entmannt, wird aber selbst von seinem jüngsten Sohne Zeus, als der lange Kampf der alten und neuen Götter begonnen, besiegt, und die Titanen werden sammt Kronos in den Tartarus hinabgedrängt. Nachdem auch Typhoeus überwunden, herrschen von nun an die sechs Kroniden ruhig über das unter ihnen getheilte Weltall, und die neuen Götter, mit denen Zeus als ihr Erzeuger wie zum Schutze seiner Herrschaft sich umgibt, vollenden den Kreis der olympischen Gottheiten.

21. Dieser olympische Götterstaat bestand aus einem Systeme von zwölf Gottheiten, das in Griechenland als das einzige, welches allgemein Hellenisch heißen konnte, wenigstens mehr als jedes andere Geltung hatte; der Dienst dieser zwölf Götter sollte der Sage nach schon von Deukalion oder selbst von Herakles gegründet sein; in Wirklichkeit waren es Götter verschiedener Stämme, welche, mehr nach politischen Rücksichten durch die Zwölfzahl zu einer äußerlichen Einheit zusammengefaßt und durch das Ansehen der Amphiktyonen getragen, in Athen wie in Rom dieselben Namen zeigten: Zeus, Hera, Poseidon, Demeter, Apollo, Artemis, Hephästos, Athene, Ares, Aphrodite, Hermes und Hestia.

22. Von den älteren Göttern der Hesiodischen Theogonie erhielten sich im religiösen Leben der Griechen nur vereinzelte Spuren. Ein Cultus des Uranus scheint nie existirt zu haben, aber ein in Hesiods Heimath verehrtes rohes Steinbild des Eros galt dem vorkronidischen urweltlichen Schöpfungsgott. Die durch die Kroniden im Cultus verdrängten alten Naturmächte, die Titanen, zu unterirdischen Gewalten geworden, behielten indeß noch mehrfach einen Dienst. So wurden in Titane im nördlichen Peloponnes Titan und Helios verehrt, und Kronos, obgleich er seit seiner Ueberwindung durch Zeus, bewacht von den Hekatoncheiren, im Tartarus liegen sollte, hatte in Athen mit Rhea ein Heiligthum; auf dem Kronischen Hügel bei Olympia wurde ihm geopfert; auch zu Kreta und Lebadea wurde er verehrt [1]. Freilich erscheint er bereits bei Hesiod selbst als ein Herrscher der seligen Verstorbenen.

23. So war und blieb denn Zeus der oberste, stärkste und mächtigste Gott, und der monotheistische Zug, der sich schon in der Homerischen

---

[1]) Pausan. 1, 18, 7; 6, 20, 1. Dionys Hal. 1, 34.

Theologie in dessen Darstellung mischt, tritt bei den späteren Dichtern zum Theil noch stärker und bewußter hervor, so daß er bei ihnen zuweilen als der einzige Gott, der eigentlich diesen Namen verdiene, erscheint. Ihm war bei der Welttheilung der Himmel oder der Aether zugefallen, und er blieb immer was der alte Dodonäische und Arkadische Zeus von Anfang an war, der Herrscher über die Veränderungen der Atmosphäre, der Blitz-, Donner- und Wolken-Gott, der durch Regen erfrischen, Wachsthum und reichen Erntesegen verleihen sollte. Aber er war zugleich der persönliche Mittelpunkt des ganzen Weltlaufs, alles menschliche Leben und Gesundheit hing von ihm ab, so weit seine Macht nicht begränzt war durch die Beschlüsse des Schicksals, und wie er der König des olympischen Götterstaates und der Urheber der gegenwärtigen Weltordnung war, so erstreckte sich seine Einwirkung mitunter auch bis in die Thätigkeits-Sphäre der übrigen Götter, und wurden ihm Funktionen zugeeignet, welche andern Gottheiten vorbehalten schienen. Wie er der physische Stammvater der meisten königlichen Geschlechter bei den Griechen war, so standen auch Könige, Völker und Städte unter seiner Obhut; alles menschliche Recht war ein Ausfluß der an seiner Seite thronenden Dike; er beschützte den Eid, rächte den Meineid und wachte über seiner eigenen Würde; von ihm sollte den Menschen wie alles Gute, so alles Böse kommen, seine Macht in allen Umständen und Lagen des menschlichen Lebens sich fühlbar machen; Reichthum besonders wurde von ihm erwartet; er galt aber überhaupt vorzugsweise als der Wohlthäter der Menschen, und die Idee göttlicher Vorsehung wurde vor Allem an seinen Namen geknüpft [1]). In den Festen und Gebräuchen war es bald der Lenker des Menschengeschlechts, bald der Natur- und Witterungs-Gott, dem die Hellenen huldigten.

24. Der hohen vergleichungsweise geläuterten Dichteranschauung vom Vater der Götter und Menschen stand nun aber in unauflöslichem Widerspruche die mythische Darstellung zur Seite, gemäß welcher der Gott, auf Kreta geboren, durch seine Mutter dem kinderverschlingenden Vater entzogen, die Weltherrschaft nicht als ewiges Eigenthum besitzt, sondern sie durch Kampf und Sieg erst einer feindlichen Götterdynastie abgerungen hat, um auf die Fülle der Gewalt durch die Theilung unter die Brüder freiwillig zu verzichten, auch so aber noch dem obersten Willen des Schicksals den seinen unterordnen muß; dabei erscheint er, da in Buhlschaft mit zahlreichen Menschentöchtern er eine Reihe von Heroen erzeugt hat, vielfach gequält von der zänkischen Eifersucht seiner Gemahlin.

---

[1]) Z. B. Pindar. Nem. 11, 55.

25. Die alte Pelasgische, in der vormythischen Zeit selbstständige Naturgöttin Hera wurde, erst später mit Zeus gepaart, als dessen Schwester und Gemahlin Königin des olympischen Götterhimmels. Ihr ursprünglicher Elementar-Charakter gab sich auch in der späteren Auffassung und Erklärung noch zu erkennen. Entweder nämlich dachte man sich als das Gebiet ihrer Herrschaft den niederen Luftkreis im Gegensatz zum obern Aether, dem eigenthümlichen Gebiete des Zeus; dann war selbstverständlich Hephästos, der Gott des irdischen Feuers, ihr Sohn, Iris, die Göttin des Regenbogens, ihre Dienerin; oder man deutete sie — an andern Orten — als eine Erdgöttin, die von dem als Himmelsgewölbe gedachten Zeus umfangen wurde, und deren „heilige Vermählung" mit dem belebenden, zeugenden Himmelsgotte man in jährlichen Festen feierte [1]). Ethisch gefaßt aber war sie die Schutzgöttin des weiblichen Geschlechts und die Gönnerin des Ehestandes; sie bewahrte nach dem Ausdrucke des Aristophanes [2]) die Schlüssel der Ehe, und ihr sollte, wer in Platons Musterstaate nicht heirathen wollte, eine Geldbuße entrichten [3]). Deutlich zeigt sich schon bei Hera der Einfluß, den das Uebergewicht einzelner Stämme im wechselseitigen Verkehr der Griechischen Völker auf die Gestaltung des Götterwesens ausübte. Zeus hatte man an verschiedenen Orten mit dieser oder jener Göttin vermählt; Dione, Leto, Eurynome, Demeter, waren solche Gattinnen des höchsten Gottes; aber alle diese wurden bei der später durch die Wanderzüge erfolgten Mischung der Griechischen Stämme zurückgedrängt, oder ihre Verbindung mit Zeus zu einer blos vorübergehenden gemacht; daß dafür Hera, die altpelasgische Göttin, den Rang als bleibende und einzige Zeus-Gemahlin erhielt, das verdankte sie, scheint es, dem Einflusse des Achäischen Stammes; denn die Hauptsitze dieses Stammes, Sparta, Argos, Mykene, nennt Homer als ihre Lieblingsstädte, d. h. als die Hauptsitze ihres Dienstes [4]); war es doch auch der Achäische Stamm, der unter allen Griechischen Stämmen vorzugsweise Zeus verehrte.

26. Wasser- und Meeresgottheiten wurden frühe schon von den Bewohnern eines zum großen Theile aus Inseln und Halbinseln bestehenden, überall mit dem Meere sich berührenden, von zahlreichen Buchten und Meerbusen durchschnittenen Landes wie Griechenland in zahlreicher Menge geehrt. Zwar bestand nirgends ein Cult des Vaters aller Ströme und Quellen, des titanischen Okeanos; die Meeresgöttin

---

[1]) Plutarch. fragm. p. 157. Aug. civ. Dei, 4, 10. — [2]) Thesm. 985. — [3]) Plat. leg. 6. p. 622. — [4]) Schömann: Das Ideal der Hera. Greifsw. 1847. S. 21.

Thetis wurde nur an drei Orten, bei Pharsalos, in Sparta und in Messenien verehrt, auch ein Dienst Tritons wird außer in Aegä nicht erwähnt; der in der Meerestiefe herrschende Nereus wurde auch nur in Aegä und Gytheon auf dem Peloponnes angebetet; nur wenig wußten die meisten Griechen von dem Böotischen Meergotte Glaukos und dem wandelbaren Proteus; aber die Nereiden, die Töchter des Nereus, hatten, als göttliche Bewohnerinnen des Meeres, an manchen Orten Altäre und Heiligthümer; der Meeresgöttin der Minyer, Leukothea, wurde in Korinth als der göttlichen Mutter des Meergottes Palämon gehuldigt. Doch alle diese Culte und Namen waren im Grunde nur Trümmer und Ueberbleibsel eines älteren, frühe schon verfallenen und zurückgedrängten Wassercultus.

27. Dagegen erhielt und erweiterte sich der alte Dienst des Poseidon, eines ursprünglich fremden Asiatischen Gottes, den Carische und Phönizische Besucher der Hellenischen Küsten zuerst eingeführt zu haben scheinen; sein Dienst, in früherer Zeit auch mit Jungfrauenopfer begangen, war daher an mehreren Orten in Griechenland ein aufgedrungener, an andern Orten war der Versuch, ihn einzubürgern, mislungen, und mehrmals hatte er andern Hellenischen Göttern, wohl seiner barbarischen Abkunft wegen, weichen müssen [1]). Er war der Gott aller Feuchte, der nährenden wie der salzigen, vorzugsweise aber der in der Tiefe thronende Meeres-Herrscher, und zugleich der Erschütterer oder Befestiger der Erde; denn da man sich die Erde als vom Meere getragen vorstellte, so wurden alle vom Meere abhängigen oder mit dem Meere in Verbindung gedachten Naturbewegungen auf ihn zurückgeführt. Am häufigsten fand sich sein Dienst auf den Inseln, an den Küsten und Hafenstädten, mehr bei Aeoliern und Joniern, als bei Doriern und Achäern, wiewohl er nach Diodors Zeugniß [2]) von den meisten Peloponnesischen Städten vor allen Göttern verehrt wurde, wie denn auch viele Stämme in Böotien und dem Peloponnes ihren Ursprung an Söhne Poseidons knüpften. Die Nereide Amphitrite wurde erst nach Homer's Zeiten Poseidons Gemahlin.

28. Dem Himmelsgotte Zeus am nächsten verwandt war Pallas Athene, eine der ältesten und nationalsten Gottheiten der Hellenen; als Pelasgischer Natur- und Elementargöttin mit Festgebräuchen und Lokalmythen physischer Bedeutung, wurden ihr Züge und Bestimmungen oder Gebiete beigelegt, welche sich kaum in irgend eine einheitliche Vor-

---

[1]) Gerhard: Ueber Ursprung, Wesen und Geltung des Poseidon. Berl. Akad. Abhandlg. 1851. S. 172 ff. — [2]) Diod. 15, 14.

stellung zusammenfassen lassen, und vereinigte sie alle Attribute einer obersten weiblichen Gottheit; doch herrschte die Vorstellung vor, daß sie als das Kind und Abbild des Zeus, die mutterlose im Empyreum geborene Tochter des Aethergottes, die Göttin des himmlischen oder ätherischen Feuers und seines Lichtglanzes sei. Aber auch als Gebieterin der Wolken und als Windgöttin wurde sie aufgefaßt und verehrt. Zur strengen Jungfrau und kriegerischen Göttin wurde sie wohl erst, als die Jonier sich ihren Dienst aneigneten. In dem Mythus der Hesiodischen Theogonie, daß Zeus seine Gattin Metis (die Weisheit), welche bereits die Athene unter dem Herzen trug, verschlungen, und dann aus seinem Haupte die Tochter geboren habe, tritt bereits die geistig-ethische Seite der im vertrautesten Verhältnisse zum Vater stehenden Göttin hervor. Sie wurde das am meisten von Zeus mit Weisheit ausgestattete Wesen, und immer mehr erblickte man gerade hierin ihre Haupteigenschaft; Alles, was im Menschenleben auf Verstand und Einsicht beruht, wurde ihr nun zugeeignet; als vielverehrte Athene Ergane wurde sie Schutzgöttin der Handwerker und der Künste, viele Städte standen als ihr besonders gewidmet unter ihrem Schirme; auch Beredtsamkeit, kluger Rath und gute Gesetze wurden ihr zugeschrieben; im Allgemeinen erwartete man von ihr alle Segnungen, die man auch von ihrem Vater begehrte, Sieg im Kampfe so gut als die Güter des Friedens. Allen geschichtlichen Entwickelungen, durch welche die berühmteste und einflußreichste der ihr geweihten Städte, Athen, hindurchging, mußte die Idee der Göttin folgen und sich anbequemen. In der Blüthezeit der Griechischen Republiken war sie daher auch eine Göttin der Freiheit und haßte die Tyrannen [1]). Immer mehr idealisirt und zur abstrakten Idee sich entwickelnd verschmolz sie mit Metis, und wurde der hypostasirte menschliche Gedanke, Weisheit, Wissenschaft, hieß daher auch die Höchste, die nach Pindar [2]) zur Rechten ihres Vaters saß, um den andern Göttern seine Gebote zu überliefern.

29. Weithin über jeden Zweig des Griechischen Volksstammes war der Dienst des Apollo verbreitet, der so viele Züge mit Athene gemein hat, daß man ihn in vielfacher Beziehung eine in's männliche Geschlecht übersetzte Athene nennen möchte. Wie diese die dem Wesen des Vaters am meisten verwandte und seine geliebteste Tochter, so ist Apollo bei Homer der Lieblingssohn des Zeus, der, stets dem Vater gehorsam, dessen Rathschlüsse den Menschen verkündet. Schon in der

---

[1]) Aristoph. Thesmoph. 1154. — [2]) Pind. fragm. t. III. p. 119.

vorhellenischen Zeit war er eine viel angebetete Gottheit; zu Ambrakia und in andern aus Pelasgischer Periode stammenden Städten wurde er in Kegelgestalt, in Sparta als Amykläos in der Figur einer Säule, überhaupt in der verschiedensten Weise dargestellt, und sein Cult in den manigfaltigsten Formen begangen. Die Hauptstätten des Apollodienstes waren: Lycien, wo er der Nationalgott war; Kreta, von dessen Nordküste der Apollodienst mit Sühnungsceremonien und Orakeln nach den Griechischen und Asiatischen Inseln und Küsten gebracht worden war; dann die von Kreta aus bevölkerte Insel Delos als Mittelpunkt des Jonisch-attischen Apollocultus, und endlich Delphi für den Griechischen Norden und für die Dorier, die auch nach ihrer Eroberung des Peloponnes mit dem Delphisch-pythischen Apollo und seinem Orakel durch stete Befragung in engster Verbindung blieben.

30. Die Persönlichkeit des Gottes als eine von einer einheitlichen Idee getragene aufzufassen, gestatten weder die Lokaltraditionen noch die Cultusformen; Bestandtheile eines alten Naturdienstes haben sich in ihm mit Vorstellungen, die einer späteren Entwickelung des Hellenischen Lebens angehören, verschmolzen. In alten Sagen erscheint er als Todesgott, der Seuchen und Verderben sendet, und darum mit Bogen und Köcher bewaffnet ist; im Jonisch-asiatischen Cult war er ein Gott der Feldfrüchte und ihres durch den Wechsel der Jahreszeiten bedingten Gedeihens; als Apollo Karneios war er im Peloponnes Kriegs- und Hirtengott zugleich, denn in dem Dorischen Stammfeste der Karneen wurde unter kriegerischen Gebräuchen das Andenken des früheren Dorischen Wanderlebens in Feldlagern und Zelten begangen, während in den Hyacinthien zuerst die Trauer über das Absterben der Natur durch die Sonnengluth, dann die Freude über die Hoffnung der Naturverjüngung sich aussprach. Wie Zeus als Apomyios, d. h. Mückenabwehrer, verehrt wurde, so hatte Apollo seinen Dienst als Smintheus, Vertilger der Feldmäuse, und wieder als Parnopios, Heuschreckenabwehrer. Als Thargelios war er ein Zeitiger der Feldfrucht, als Delphinios gebot er über Meer und Sturm, als Erythibios sollte er Schutz gegen Weizenbrand gewähren. Ueberhaupt war er, wie die ältesten Götter gewöhnlich, in allen Naturreichen thätig und mächtig. An manchen Orten wurde er als Helfer gegen Krankheiten, Akesios, gefeiert, besonders gegen pestartige Epidemien, die er durch seine Pfeile sendete, sollte er auch Hülfe gewähren. Selbst in ewiger Jugendfülle prangend, war er auch der Wächter und Beschützer der männlichen Jugend, und verlieh kriegerische Tapferkeit. Seine ethische Bedeutung und Wirksamkeit hat schon Plato vierfach, nach Musik und Mantik, Heilkraft und Schützenkunst, ein-

getheilt [1]). Er war der Gott der prophetischen, wie der poetischen Eingebung, er leitete Gesang und Tanz. Ihm, dem leuchtenden, reinen Gott, sollte auch das ethisch Schmutzige und Befleckende fern bleiben; statt der alten Blutrache hatte er die Mordsühne eingeführt; ungerechter und unmenschlich geführter Krieg war ihm zuwider. Er war überhaupt der Repräsentant und Offenbarer der sittlichen Rechtsideen der Hellenen; alle Vorzüge, die der Hellene sich zuschrieb, Alles, was den Griechen von dem Barbaren unterschied, wurde als Ausfluß seines Wesens und Wirkens betrachtet.

31. Vor Allem durch sein Orakel zu Delphi, auf das alle Griechen stolz waren, äußerte Apollo einen mächtigen Einfluß auf ganz Hellas, wirkte er zu allen wichtigen Ereignissen, zu jeder bedeutenden Institution mit, wenn sie nur irgend mit Religion in Verbindung gesetzt werden konnte; er sollte es gewesen sein, der dem Lykurg die Spartanischen Gesetze eingegeben; alle den Cultus betreffenden Gesetze sollten nach Plato's Ausspruch von Delphi geholt, also als Apollinische Eingebungen betrachtet werden [2]). Und wirklich hatten alle bestehenden religiösen Einrichtungen nach dem Glauben der Griechen die Sanktion Apollo's für sich, der sie entweder durch die Pythia angeordnet, oder doch durch die stets auf Anfrage gegebene Antwort, daß die Götter von jedem Bürger nach den Traditionen und Satzungen seiner Stadt verehrt werden sollten, sie bestätigt hatte [3]). Selbst Krieg und Friede, Aussendung von Colonien, politische Verfassung der einzelnen Staaten, Alles war unter die weissagende Leitung Apollo's gestellt.

32. Die Frage, ob Apollo, der Sohn des Himmelsgottes und der Nacht (Leto), ursprünglich blos Lichtgott oder auch zugleich Sonnengott gewesen, ist immer noch eine der bestrittensten auf dem Gebiete der Griechischen Religionsgeschichte, da bei Homer Helios durchaus von Apollo verschieden ist. Die Religion der Griechen war überhaupt nicht vorherrschend Astraldienst; Sonne, Mond und Gestirne waren ihnen nicht, wenigstens in der Hellenischen Zeit nicht mehr, Hauptgegenstände der Verehrung. Von den Gestirnen scheint nur der Sirius verehrt worden zu sein; diesem Gestirn zu dienen hatte Aristeas den Einwohnern der Insel Ceos, um die von ihm drohende Gefahr abzuwenden, empfohlen [4]). Ein Cult des Mondes (der Selene) findet sich in früherer Zeit nirgends, Helios aber hatte allerdings schon sehr frühe seine, wenn auch aus Asien herübergebrachten Dienste in Griechenland, und diese Dienste bestanden allent-

---

[1]) Cratyl. 405 A. — [2]) Legg. 6, p. 759 C. — [3]) Xenophon. Memor. 1, 31; 4, 3. — [4]) Diodor I. p. 325. Apoll. Rhod. 2, 523.

halben neben denen des Apollo und von diesen völlig geschieden, was sich am auffallendsten in Rhodus zeigte, wo der Helioscult, da die ganze Insel dem Gotte geweiht war, besonders blühte, während an mehreren Orten derselben Insel auch Apollo als Abwehrer des Getreidebrandes, als Heerdengott zu Camirus, als schützender Pestgott zu Lindus und sonst verehrt ward. So hatte auch Phidias an dem Fußgestelle des olympischen Zeus den Helios zugleich mit Apollo angebracht. Nach Plato's Versicherung [1]) richteten die Griechen ihre Gebete jeden Tag an Helios, nicht an Apollo. Erst durch die Deutung der physischen Philosophen wurde Apollo zur Sonne, was dann besonders durch ihren Jünger Euripides unter den Griechen weiteren Eingang und Verbreitung fand. „Mit Recht nennt dich Apollo (Verderber), wer die geheimen Namen der Dämonen kennt," sagte in der Tragödie des Euripides Phaethons Mutter zu dessen Vater Helios. Dieß bezieht sich, wie richtig bemerkt wurde [2]), nicht auf eine Mysterienlehre, sondern ist der Theokrasie der Philosophen entnommen. In Plutarchs Zeit war diese Vereinerleiung des Helios mit Apollo so allgemein herrschend, daß er sagen konnte, die Sonne habe bei allen Menschen Apollo (sein Wesen und seine Bedeutung) in Vergessenheit gebracht, wiewohl er selber die Unterscheidung beider nur wie die zwischen Seele und Leib festgehalten wissen wollte [3]).

33. Die Verbindung der Artemis mit Apollo zu einem in allen Beziehungen harmonischen Zwillingspaar, wie sie sich bei Homer und den Dichtern findet, ist nicht etwas ursprünglich schon mit der ersten Verehrung der beiden Gottheiten Gegebenes, denn gerade die älteren Lokaldienste des Apollo wußten nichts von Artemis, und umgekehrt wurde Artemis an den Orten, wo ihr Dienst den alterthümlichen Charakter bewahrte, ohne Apollo verehrt. Von Delos und Delphi ging die Verbindung beider aus. Artemis war eine altpelasgische Naturgottheit, welcher aber an den einzelnen Orten ihres Dienstes so ganz verschiedene Eigenschaften und Richtungen zugeschrieben wurden, daß auch bei ihr wie bei Apollo ein Versuch, diese Richtungen und Thätigkeits-Sphären in einen inneren Zusammenhang zu bringen, nur mittels künstlicher und willkührlicher Construction gemacht werden kann. Aus Thracien, wo sie die oberste Landesgottheit war, stammten die Culte der Artemis Tauropolos, Brauronia und ähnliche, die ursprünglich mit Menschenopfern begangen wurden, und der Orthia in Sparta, wo blutige Geißelungen an die Stelle solcher Opfer getreten waren [4]). Die Artemis Eurynome zu

[1]) Plat. legg. 10. p. 665. — [2]) Otfr. Müllers Dorier, I, 290. — [3]) De Pyth. orac. VII, 575. Reisk. De orac. def. VII, 706. — [4]) Pausan. 3, 16, 7.

Phigalia in Arkadien, die als Fischweib abgebildet, nur einmal im Jahre an goldenen Ketten liegend gezeigt wurde, verrieth ihren Asiatischen Ursprung. Dort, in Arkadien, wo überhaupt die Pelasgischen Traditionen sich am ungetrübtesten erhielten, besaß die Göttin die meisten Heiligthümer; das ganze Land, das seine Ahnherren von ihr abstammen ließ, war gewissermaßen ihr geheiligt.

34. Die große Menge ihrer, von Bergen und Gewässern hergenommenen Beinamen, durch die Artemis fast vor allen Gottheiten ausgezeichnet war, zeigt sie als eine Naturmacht. Gebirg und Jagd waren ihre ältesten Attribute; als Limnatis oder Heleia wurde sie häufig mit Sümpfen, als Potamia und Alpheionia auch mit Flüssen, als Akria und Koryphäa mit Berggipfeln in Verbindung gebracht. In ihren Beziehungen zur Menschheit erscheint sie überwiegend als furchtbar und grausam, es gibt kaum eine Gottheit, der so viele Akte der Rache und des Blutdurstes zugeschrieben wurden, daher auch der blutige Charakter ihres frühern Dienstes; selbst Kinderopfer, nachher durch die Geißelung ersetzt, waren ihr gebracht worden, und noch in späterer Zeit blieb ihrem Cult zu Paträ ein für Hellas sonst ungewöhnlicher Zug der Grausamkeit; eine Menge lebendiger, kleiner und großer Thiere wurden dort in den rings um ihren Altar lodernden Scheiterhaufen geworfen [1]). Der bloße Anblick ihres Bildes sollte, wie die Hellenen behaupteten, Alle mit Schrecken erfüllen, die Gegenwart desselben Bäume verdorren machen und Früchte zerstören [2]). Sie sendete Seuchen; rascher Tod, besonders der Frauen, war ihr Werk. Trotz ihres jungfräulichen Wesens galt sie aber anderseits auch als Beschützerin der Geburten und Pflegerin kreißender Weiber und als Schirmgöttin der Kinder. So konnte sie auch in mancherlei Beinamen als wohlwollend und versöhnlich gepriesen werden, und wir finden sie hin und wieder als hülfreiche Göttin im Krieg und Frieden, als Beschirmerin von Städten verehrt. Als Mondgöttin erscheint sie erst bei Aeschylus, wahrscheinlich unter späterem Asiatischen Einfluß.

35. Zu Ephesus war die Artemis eine Art von pantheistischer Gottheit, mehr Asiatischen als Hellenischen Charakters; die Attribute fast aller weiblichen Gottheiten hatten sich dort in ihr vereinigt, als physische Allmutter glich sie zumeist der Kybele. Sie war die große Göttin von Ephesus, die Protothronia, und ihr Dienst war weltberühmt, so daß es zu Pausanias' Zeit kaum eine Stadt in Griechenland gab, in der man ihr nicht als mächtiger Gottheit gehuldigt hätte; sie wurde häufig speziell angerufen, und hatte auch in den Privatwohnungen ihren Cult, selbst

[1]) Pausan. 7, 18, 7. — [2]) Plutarch. Arat. 32.

die Perser hatten in dem großen verheerenden Rachekriege gegen die Jonischen Griechen ihr Heiligthum allein verschont; zum Bau ihres Tempels trugen sämmtliche Jonische Staaten, oder sogar ganz Vorderasien bei. An ihrem mumienartig gestalteten Bilde von schwarzem Holze war der obere Theil des Leibes mit thierischen Brüsten, der untere mit Thierbildern bedeckt [1]).

36. Der alte Stammgott der Tyrrhenischen Pelasger, **Hermes**, der Sohn des Zeus und der Atlantide Maia, hatte soviel mit Apollo gemein, daß er oft ein Doppelgänger desselben, eine Personifikation derselben Götteridee zu sein scheint. Ursprünglich ward er als die persönlich gedachte zeugende und befruchtende Naturkraft verehrt und als Herme, d. h. als ein Pfeiler oder Stein mit angefügtem Kopf und Phallus dargestellt, eine Abbildung, die die Athener von den Pelasgern, die übrigen Griechen dann von den Athenern angenommen hatten. In Kyllene wurde er sogar als bloßer Phallus verehrt [2]). Die gewöhnlichen Attributionen eines alten Naturgottes waren auch auf ihn übergegangen; er war Höhengott, förderte irdisches Wachsthum, ließ als Nomios oder Epimelios die Heerden gedeihen, beschützte als Trophonios die Aecker, und auch Quellen waren seine Gabe. Aber als Glied des olympischen Götterkreises und anthropomorphischer Gott repräsentirte er die praktische Anstelligkeit und erfindungsreiche Geschäftsgewandtheit in menschlichen Dingen; er war der Bote und Geschäftsträger der übrigen Götter, der Gott der Rede, des Verkehrs und des Handels, Beschützer des Betrugs und Meineids und Lehrer des Diebstahls. Bei Homer wird Autolycus, der seine Besitzungen durch Diebstahl und Meineid vermehrte, als Sohn und Schüler des Hermes betrachtet [3]). Dem Hermes Dolios, dem Ueberlister, wurde in der Nähe von Pallene fleißig gedient, er stand im Rufe, die an ihn gerichteten Bitten rasch zu erhören [4]), und die Mythe gefiel sich, die listigen Entwendungen des „Königs der Diebe" [5]) auszumalen. Dabei war aber in seinem Wesen nicht wie in dem anderer Götter ein böser, rachsüchtiger Zug, kein Akt der Rache wird von ihm berichtet; er war vielmehr ein wohlwollender, menschenfreundlicher Gott, der die Sterblichen als Pompaios oder Agetor auf Reisen begleitete, dessen Bildern man daher auch überall, vor den Thüren der Häuser, am Eingange der Gärten und auf den Straßen und Plätzen begegnete. Ueberhaupt war er ein Segensgott, der gerne die Wünsche der Menschen erhörte; auch nach dem Tode

---

[1]) Pausan. 10, 38, 3. Callimach. Hymn. Dian. 237—250. Strabo 14, 789. — [2]) Pausan. 6, 26, 3. — [3]) Odyss. *T*, 395 etc. — [4]) Pausan. 7, 27, 1. — [5]) Euripid. Rhesus 217.

noch geleitete er als freundlicher Hermes Psychopompos die Seele hinab in das Reich des Aides.

37. Mit Hermes wurde häufig zusammengestellt Hestia, die, obgleich Pelasgischen Ursprungs, noch nicht bei Homer und Hesiod, sondern erst in den Homerischen Hymnen und den Lyrikern als Göttin erwähnt, die älteste und zugleich die jüngste Tochter des Kronos und der Rhea genannt wird, und mit der sich der Kreis der zwölf obern Götter abschloß. Wie die scheue Ehrfurcht, mit der die Alten das geheimnißvolle Wesen des Feuers betrachteten, mehrere Gottheiten erzeugt hat, so war auch Hestia in der historischen Zeit eine Personifikation, nicht des Elementes überhaupt, sondern nur des auf den Altären und auf dem häuslichen Herde lodernden Feuers. Damit war sie auch Vorsteherin des Herdes, und da jeder Herd zugleich ein häuslicher Altar war, so waren auch die Opfer unter ihre Obhut gestellt; sie wurde bei allen Opfern zuerst angerufen, und war, nach dem Ausdruck des Homerischen Hymnus, Theilnehmerin an den Ehren in allen Göttertempeln. In den Prytaneen der Städte, die da ihren gemeinsamen heiligen Herd hatten, auf dem ein beständiges Feuer brannte, hatte die Göttin als Prytanitis ihr besonderes Heiligthum. Von ihr wurde nur das erzählt, daß sie die um sie freienden Götter Apollo und Poseidon zurückgewiesen, und das Haupt des Zeus berührend stete Jungfrauschaft gelobt habe. Sie hatte (mit seltnen Ausnahmen) weder Bild noch Feste; nur zu Naukratis in Egypten wurde ihre Geburtsfeier begangen [1]).

38. Ares war der Gott eines Thracischen Stammes, der in Böotien und den Peloponnes eingedrungen, den Dienst desselben hieher trug, so daß Theben der Hauptsitz des Ares-Cultus wurde, von wo er sich dann weiter verbreitete, und den eigentlichen Kriegsgott der Hellenen, Apollo, in dieser Bedeutung verdrängte; daher war sein Cult auf den Griechischen Inseln gar nicht und in Kleinasien nur an wenigen Orten gekannt. Er war ursprünglich ein Naturgott, der vorzugsweise gewaltsame und schädlich wirkende Naturereignisse erregte, Stürme und Pestkrankheiten. Zurückgedrängt wurde diese seine frühere Bedeutung durch seine spätere, von der physischen des tobenden Sturmgottes übertragene, als Gott des Krieges und der wilden, im Kampfe sich entzündenden Fecht- und Mordlust. Todtschlag und Blutvergießen erschien überhaupt als Areisches Werk, weßhalb auch der Areopag zu Athen als Blutgericht ihm geheiligt war. Obgleich Sohn des Zeus und der Hera, war er doch nach dem Ausspruche des Homerischen Zeus selbst, unter allen olympischen Göttern

[1]) Athen. 4, 23.

der dem eigenen Vater verhaßteste, sogar bei Sophokles heißt er der misachtete unter den Göttern [1]), und die Art, wie die Dichter seinen Namen mit Zwietracht, Mord, Wuth, tödtlicher Krankheit in Verbindung brachten, zeigt, daß man ihn, wenigstens in der Poesie, als den Urheber fast alles die Menschen heimsuchenden Unheils zu betrachten geneigt war.

39. In Aphrodite hatte sich ein doppelter Cult sehr verschiedenen Ursprungs verbunden, einerseits der Dienst der Pelasgischen, Leben und Gedeihen verleihenden, Naturgöttin, der Tochter des Zeus und seiner Dodonäischen Gemahlin Dione, die aber schon bei Homer zur Cyprischen Göttin umgebildet erscheint; sie war es, welche als Aphrodite Aineias in Akarnanien und Epirus das Gedeihen der Viehzucht förderte, und in ihren Heiligthümern an der dortigen Küste auch als Schifffahrtsgöttin verehrt wurde; andrerseits aber hatte sich mit dieser einheimischen eine aus Asien über Cyprus gekommene Göttin verschmolzen, welche Hesiod aus dem von den Zeugungstheilen des Uranus befruchteten Meeresschaum entstehen läßt, jene Urania, die Göttin der Fortpflanzung und Zeugung, deren Dienst unter verschiedenen Namen bei Syrischen, Phönizischen und Kanaanitischen Völkern verbreitet war. Aus Askalon, dem Sitze des Astartecultus, hatte das von Phönizien aus theilweise bevölkerte Cypern den Dienst dieser Göttin empfangen; diese Insel war ihr Lieblingssitz, hier sollte sie den Menschen zuerst erschienen sein; im Tempel zu Paphos stand ihr kegelförmiges Idol; hier und noch mehr in Amathus wurde ihr mit aller Zuchtlosigkeit Asiatischer Ueppigkeit gedient. Von Cypern wurde dieser Cult nach der kleinen Insel Cythere, südlich vom Peloponnes gebracht, und von hier theilte er sich den Peloponnesischen Küstenstädten mit. Selbst in späterer Zeit fanden sich noch auf Griechischem Boden, z. B. zu Aegira in Achaia, die alte Pelasgische Aphrodite und die Syrische Astarte nebeneinander mit geschiedenen Heiligthümern und mit ungleichen Cultusformen verehrt [2]).

40. So geschah es, daß Aphrodite in dem alterthümlichen Cultus bei weitem nicht blos in der engern Bedeutung, die ihr die Poesie und das spätere Volksleben beilegte, sondern in einer sehr weiten als Herrscherin über alle drei Naturgebiete sich darstellte; die Formen ihres Dienstes boten daher auch die größte Manigfaltigkeit und mitunter schneidende Contraste dar, wie wenn sie in Sicyon mit den Attributen der Weltherrschaft geschmückt, von einer zur Enthaltung verpflichteten Priesterin und einer Jungfrau bedient wurde, während in Korinth ein Wetteifer in Unzucht und Ausschweifung für den ihr willkommensten Cultus galt. So wurde sie in Athen als die älteste der Mören, also als die

[1]) Oed. Tyr. 214. — [2]) Pausan. 2, 26, 3.

über Leben und Schicksal überhaupt entscheidende Gottheit verehrt, und in den dortigen Gärten stand ihr Hermengleiches, viereckiges Bild. Während in Cyprus die Mädchen sich ihr dadurch weihten, daß sie sich für Geld preisgaben, wie die Babylonischen Frauen dieß der Mylitta zu Ehren thaten, war dagegen wieder da, wo sie bewaffnet und an der Seite des Ares dargestellt wurde, ihr Heiligthum den Frauen nicht einmal zugänglich, wenigstens an einzelnen Orten. In Theben und im Arkadischen Megalopolis wurde sie in drei uralten Schnitzbildern, als Urania, Pandemos und Apostrophia, die Abwenderin, verehrt; auch eine Todes- und Gräbergöttin, eine Aphrodite Melainis und Androphonos wurde hier und dort angebetet.

41. In späterer Zeit und in der Reflexion einzelner Denker mehr noch als im Volksbewußtsein wurde ein Gegensatz zwischen der Aphrodite Urania und der Pandemos angenommen; jene, die Himmelsgöttin, die im Standbild des Phidias zu Elis den Fuß auf eine Schildkröte als Symbol der Himmelswölbung setzte, sollte die mutterlose Tochter des Uranos und die Göttin einer edleren geistigen Liebe, die Pandemos dagegen, die Tochter des Zeus und der Dione, die Beschützerin und Eingeberin der gemeinen fleischlichen und außerehelichen Geschlechtsneigung sein. So unterschied Plato und Andere folgten ihm, bestärkt durch das Attribut der Aphrodite Pandemos, den Bock oder Widder. Allerdings waren, wie Xenophon bemerkt [1]), die Urania und Pandemos durch besondere Tempel, Bilder und Altäre geschieden, und die der erstern dargebrachten Opfer sollen heiliger gewesen sein, als die der letzteren; auch wendet sich ein Weihgedicht Theokrits, das für eine Gattin Eheglück erfleht, ausdrücklich nicht an die Kypris Pandemos, sondern an die Urania [2]). Gleichwohl hatte der Name Pandemos ursprünglich eine andere Bedeutung, nämlich den einer Gemeindegöttin, deren Cult verschiedene Stände oder Bevölkerungen zu einem religiösen und politischen Verbande einigte, andrerseits opferten aber auch der Urania die Hetären so gut als der Pandemos, und zwar selbst Gaben, die die Frucht ihres Erwerbes waren [3]).

42. Als olympische Göttin und in allen sie betreffenden Mythen war Aphrodite die Göttin der physischen Liebe, des Liebreizes und der Schönheit. Das Band der geschlechtlichen Neigung zu knüpfen und zu pflegen, war ihr Hauptgeschäft; sie war es, die den Frauen Alles, was Sinn und Begierde der Männer gewinnen und fesseln konnte, verlieh.

---

[1]) Conviv. 8, 9. — [2]) Epigr. 13. — [3]) Lucian. Dial. meretr. 7. — Dioscorid. epigr. 12. Anthol. 1, 247.

Alle durch diese Liebesleidenschaft erregten Seelenzustände, alle damit zusammenhängenden Ereignisse, Glück und Misgeschick wurden auf sie zurückgeführt, durch Beinamen, die man ihr gab, ausgedrückt. Ihre Herrschaft auf diesem Gebiete war unwiderstehlich, und viele Züge verderblicher Rache, die sie wegen Misachtung ihrer Macht häufig durch Entzündung unnatürlicher, blutschänderischer Leidenschaft genommen, wußte die Mythe von ihr zu berichten. Sie war also auch die Göttin der Buhlerinnen und Hetären, wie Hermes der Gott der Diebe war, und die Stätten der Unzucht waren unter ihren Schutz gestellt. Die Hetären in Korinth wurden als ihre Priesterinnen betrachtet. Auch in der höchsten sinnlichen Aufregung und thierischen Lust sollte noch etwas Göttliches, von der Göttin selbst Gewolltes und Gebotenes nach den Vorstellungen der Griechen liegen. Es gab daher an verschiedenen Orten Heiligthümer und Culte einer Aphrodite Hetaira und Porne, wie zu Abydos, Samos, Ephesus, und selbst der Tempel, den ihr Solon in Athen errichtete, war aus dem Erwerb feiler Dirnen erbaut [1]). Da übrigens die physische Seite des ehelichen Verhältnisses auch in ihre Sphäre fiel, so wurde sie auch als Ehegöttin, und dazu noch als Fürsorgerin für Geburt und Nachkommenschaft (Kolias) angerufen.

43. Hephästos, dessen Dienst aus dem thracisch bevölkerten Lemnos zu den Griechen gekommen, und besonders in Athen bedeutend geworden, ohne übrigens größere Verbreitung zu erlangen, unterschied sich dadurch von den übrigen olympischen Gottheiten, daß während bei diesen die ursprünglich physische und elementare Seite zurücktrat, und großentheils aus dem Bewußtsein der Griechen verschwand, er dagegen mit dem Elemente des Feuers stets in engster Verbindung gedacht wurde, und selbst der Sprachgebrauch häufig seinen Namen statt des Wortes „Feuer" setzte. Er galt aber nicht als der Herr des ätherischen Urfeuers im Universum, sondern das gebändigte, nahrungsbedürftige Element, das dichtere, unreinere und irdische Feuer war seine Domäne; in feuerspeienden Bergen, dem Mosychlos auf Lemnos, dem Aetna hatte er nach dem Volksglauben seinen Sitz und seine Werkstätte; denn er war auch ein kunstreicher Schmelz- und Schmiedegott, dessen rüstige Knechte nach der späteren Dichtung die Cyklopen waren. In Athen aber war er im Cultus enge verbunden mit der Athene, der Göttin des ätherischen Feuers und des Glanzes ohne brennende Flamme; zwei Feste, die Chalkeia und die Apaturien waren beiden Göttern heilig, und Hephästos wurde dabei auch als der Gott des Feuerherdes, wie sonst Hestia, geehrt [2]).

---

[1]) Athen. 13, 15. — [2]) Plat. legg. 11. p. 920 D. Diodor. 5, 74.

44. Dem altpelasgischen Cultus gehörte Demeter an, die Göttin des Getreides und Ackerbaues; sie hatte, hieß es, die Griechen zuerst mit der Cultur der Cerealien, den Geschäften der Feldbestellung und der Brodbereitung bekannt gemacht, und da die Pflege des Ackerbaues als die Grundlage und der Anfang aller socialen und staatlichen Einrichtungen, als unzertrennlich von der Einführung einer friedlichen und gesitteten Lebensweise und eines geordneten Familienstandes betrachtet wurde, so war sie als Demeter Thesmophoros die Veredlerin der Menschen, die Begründerin von Civilisation und Gesetzgebung. Daher bezogen sich ihre Beinamen auf Saat, Aehren und Ernte, auf Mühle und Brod, aber sie galt auch als Stifterin des Ehebundes und als Pflegerin der daraus entsprossenen Kinder, Kurotrophos. Dazu trug bei die Analogie, die man zwischen der Aufwühlung des Bodens mit Einstreuung des Samens und der ehelichen Beiwohnung fand. Bei den Festen und Mysterien der Göttin wurde der Gegensatz zwischen dem rohen der Cerealien noch entbehrenden Zustande der Menschen und dem durch den Besitz dieser Früchte in den Culturzustand eingetretenen Menschenleben bildlich dargestellt. Da aber derselbe Erdboden, der die Saatfrucht hervortreibt, auch die Reste der Verstorbenen aufnimmt, so war Demeter auch eine Todtengöttin, hieß daher auch die Schwarze, die Todten waren ihr als Demetrier, wie sie in Athen hießen, geweiht, und zwölf Tage nach dem Tode eines Bürgers wurde ihr ein Leichenopfer dargebracht.

45. Noch greller zeigte sich dieser Doppelcharakter einer Lebens- und Todesgöttin in der Tochter der Demeter, der Persephone Kora, die mit ihrer Mutter ein unzertrennliches, im Cultus aufs Engste verbundenes Paar bildete, so daß beide das Götterpaar schlechthin, oder die „Ehrwürdigen", die Herrinnen, zuweilen auch die großen Göttinnen hießen. Bei Homer erscheint sie blos als die ernste, furchtbare Todesgöttin, die Beherrscherin der unterirdischen Schattenwelt; ihre Dienerinnen sind die Erinnyen, und ihr Geschäft ist, Verwünschungen zu vollstrecken und Verbrechen zu rächen. In der alten Arkadischen Sage hieß sie Despoina, die Herrin, und war die Tochter Poseidons, der ihrer Mutter, der deshalb zürnenden Demeter Erinnys, Gewalt angethan hatte. Mit der andern weiter verbreiteten Sage, daß sie die Kora, die Tochter des Zeus und der Demeter sei, verband sich die von ihrem Raube durch den Todesgott Hades oder Pluton, so daß sie nun als Kora die Göttin der aus dem Boden aufblühenden Frühlings-Vegetation, als Persephone aber die Gemahlin des Hades, die Tilgerin alles Lebenden und die richtende Gebieterin der Todten war. Die Wanderungen der suchenden, über den Verlust ihrer Tochter trostlosen Demeter, das Verschwinden und die

Rückkehr der Geraubten, die durch Zeus festgesetzte Theilung der Kora zwischen Ober- und Unterwelt, der Wechsel von Freude und Trauer, wenn die Saat erst der Erde zur Verwesung übergeben wird, um dann zum neuen Leben hervorzugehen, oder wenn Kora hinabstieg in den Hades und dann als aufsprossende Saat wieder zur Mutter zurückkehrte — Alles dies bildete für Mythen, Feste und Mysterien einen reichen, mit allen Schätzen griechischer Phantasie ausgeschmückten Stoff.

46. Als unterweltlicher Zeus gebot Hades oder Pluton an der Seite der Persephone den Schatten des Todtenreiches, der finstern von Göttern und Menschen gehaßten Region, deren Schlüssel er allein besaß. Auch er war zugleich Erdgott und agrarische Macht, wurde daher auch mit einem Füllhorn oder Aehrenbüschel in der Hand abgebildet, und Hesiod [1]) empfahl dem Landmann, beim Pflügen zu ihm wie zur Demeter zu beten. Doch fiel die Schilderung seines Wesens mehr den Dichtern anheim; das Volk beschäftigte sich im Ganzen wenig mit ihm, man sah keine ihm geweihten Altäre [2]); in Athen besaß er ein Standbild, ein Cult aber war ihm fast nirgends gewidmet, nur in Pylos und Elis wurde er verehrt, sein Tempel zu Olympia wurde nur einmal des Jahres geöffnet, und auch da selbst von den Priestern nicht betreten [3]).

47. Dionysos war der jüngste der Griechischen Götter, sein Cult der letzte bedeutende Zweig der griechischen Religion, dennoch hat kein Dienst einer andern Gottheit so tief auf Bildung, Poesie, Kunst der Nation gewirkt, als dieser; in keinem andern treten die eigentlich heidnischen Züge so auffallend hervor: leidenschaftliche Theilnahme an den Naturzuständen, die Begierde, diese Zustände an sich selber zu durchleben, sich dem Naturleben in wildem Sinnestaumel ganz hinzugeben, und der Wahn, daß die in den Naturereignissen thätigen Kräfte schlechthin göttlicher Art, daher auch ihre Wirkungen am Menschen etwas Göttliches und der Gottheit Wohlgefälliges seien.

48. War Dionysos ein ursprünglich Thracischer, also einheimisch Griechischer Gott der Hirten und Weinbauer, dessen Charakter erst später durch den Lydisch-phönizischen Dienst der Cybele und des Sabazios umgewandelt wurde? oder war er ein den Griechen ursprünglich fremder, aus dem Orient gekommener Gott, der gleich mit der von Asien nach Griechenland hinübergetragenen Anpflanzung des Weinstockes einwanderte? Ueberwiegende Gründe scheinen für die letztere Annahme zu sprechen. Dionysos war offenbar ein wandernder und erobernder Gott, sein Cult

---

[1]) Op. et dies v. 465. — [2]) Eustath. ad Iliad. 744, 5. — [3]) Pausan. 6, 25, 3.

hatte Wanderungen vollbracht, die alle aus dem eigentlichen Griechenland hinaus und nach Asien hinüberführen. Dichter und Mythographen haben daher seine Mysterien in alle Länder des Ostens versetzt. Auf alten Denkmälern war er in orientalischer Kleidung und Haltung, erst später wurde er in rein Hellenischem Charakter dargestellt. Auch die ihm heiligen Thiere, Panther und Esel, deuten auf Asiatischen Ursprung. Da die Erfindung des Weines von dem westlichen Asien ausgegangen ist, so dürfte als die Geburtsstätte des Dionysischen Dienstes nicht das Thracische Nysa zu betrachten sein, sondern jenes zwischen dem Nil und Phönizien im nördlichen Arabien oder Cölesyrien gelegene Nysa, das die Griechen später Scythopolis, die Semiten Bethsane nannten, und die alte Notiz des Arztes Philonides, daß Bacchus die Rebe vom rothen Meere nach Griechenland gebracht habe [1]), dient als Bestätigung. Das öfter vorkommende Zusammenwerfen der Gegenden am rothen Meere mit Indien erklärt dann, wie seit den Zeiten Alexanders die Sagen von den Zügen des Gottes bis nach Indien aufgekommen sind.

49. Auch die Gebräuche beim Cultus des Dionysos, besonders an den Trieterischen Festen, tragen auffallende Spuren orientalischer Religionssitte. Sein Beiname Omestes erinnert an das Fest der Omophagien, dessen ekelhafte Gebräuche auf phrygischen Ritus zurückweisen. Das Verschlingen rohen Fleisches scheint um so mehr ein Ueberbleibsel ehemaliger Menschenopfer gewesen zu sein, als noch Themistokles dem Bacchus Omestes drei persische Gefangene opferte [2]), und als der Dionysosdienst früher zu Potniä in Böotien und noch später zu Lesbos und Tenedos gleichfalls mit Menschenopfern verknüpft war. Einem bloßen rein Griechischen Wein- und Winzergotte würde man in den ältesten Zeiten sicher nicht Menschen geopfert haben.

50. Die Hellenen empfingen den Gott und seinen Dienst zunächst von den zwischen Parnaß und Helikon wohnenden südlichen Thraciern; von da zog er nach Böotien, das nun der Hauptsitz desselben wurde, so daß Theben die Geburtsstätte des Gottes sein wollte; von hier nach Attika verbreitet, wurde er mit dem Demeterdienste verflochten, und wanderte zugleich nach dem Peloponnes, während er sich in Delphi mit dem Dienste Apollo's verband. Doch erhielt sich das Andenken an den kräftigen Widerstand, den die Einführung dieses Cultus anfänglich gefunden, noch in den mythischen Sagen von Theben, Orchomenos, Argos. Die Griechen nationalisirten den Gott bei sich, indem sie ihm eine ihrem Genius entsprechende Sage und Genealogie schufen, in der jedoch die

[1]) Athen. 15, 5. — [2]) Plutarch. Themist. 13. Pelopid. 21.

Namen Cadmus und Phönix noch an den Asiatischen Ursprung mahnen. Homer, der ihn nur wenig erwähnt, und in keine Berührung mit den olympischen Göttern treten läßt, bezeichnet doch schon die Beschaffenheit seines Dienstes, indem er ihn den „rasenden" Gott nennt.

51. Hirtenleben und Weinbau, vegetabilisches Wachsthum, Fruchtbarkeit überhaupt, waren in Griechenland die ersten Berufsgebiete des Gottes, nicht blos die Rebe, auch Bäume, Pflanzen ließ er reifen; in Sparta war er Sykites, Feigengott; Fruchtbarkeit der Heerden, Ehesegen bei den Frauen wurde von ihm erbeten. Nie fehlte daher bei seinen Festen der Phallus, das Symbol der zeugenden Kraft, der bei den Prozessionen mit herumgetragen wurde. Als Weinspender galt er zugleich für den Urheber gesellschaftlicher, durch Musik, Tanz und Mahlzeit geförderter Fröhlichkeit.

52. Dionysos behielt also seinen Asiatischen Charakter als Gott des erzeugenden, nährenden, Früchte hervortreibenden Naturprincips bei, und so wurde denn auch nach heidnischer Weise der Wechsel in der Natur, das Absterben ihres Lebens im Winter, ihr Wiederaufleben im Frühling auf ihn selbst übertragen; die Dionysischen Feste begleiteten den Gott und sein Geschenk, die Rebe, in einem jährlichen Cyclus durch alle Stufen des Wachsthums bis zur vollen Reife und Weinlese; die Gebräuche stellten die Natur des Gottes symbolisch dar, und beides, Freude und Trauer, trug dabei den orgiastischen Charakter, das heißt: unter dem Klang der Phrygischen Flöte und rauschender Becken versetzte man sich in einen Zustand enthusiastischer, an Raserei gränzender Aufregung und unbändiger Wildheit, welche Theilnehmende und Zuschauer epidemisch ergriff, und für die unmittelbare Wirkung des Gottes ausgegeben wurde. So wurde besonders das Mänadenfest der Trieterien nächtlich auf Bergen im Wintersolstitium gefeiert.

53. Als ein Gott der Unterwelt hieß Dionysos, besonders in den Mysterien, Zagreus; galt aber nicht als Sohn der Semele, sondern mit der Persephone sollte ihn Zeus in Schlangengestalt gezeugt haben; selbst zum Sohne der Demeter wurde er gemacht, die dann, wie sie ihre geraubte Tochter im Frühlinge wieder aus der Unterwelt zurückerhielt, so auch ihren von den erdgebornen Titanen zerrissenen Zagreus blühend wieder herstellte; das Andenken an seine blutige Zerfleischung und Wiedergeburt wurde durch einen düstern, blutigen Dienst begangen; früher durch Menschenopfer, die zu Alea in Arkadien zu bloßem Geißeln von Frauen gemildert waren, während zu Orchomenos, am Feste der Agrionien, die zum Opfer bestimmten Jungfrauen durch die Flucht sich gewöhnlich retten durften, aber noch zu Plutarchs Zeiten eine von dem nachlaufenden

Priester eingeholte wirklich geopfert wurde. Auch das Zerreißen von Thieren, als Symbol seiner eigenen Zerreißung, und das Verschlingen rohen Fleisches gehörten zu seinem Dienste; besonders als Stier wurde der Gott gedacht und angerufen. „Würdiger Stier!" hieß er in dem Hymnus, mit dem die Frauen zu Elis ihn begrüßten, und ihn anflehten, „mit dem Ochsenfuß seinen Tempel zu betreten" [1]). Daher wurde er auch z. B. in Cyzikus stierförmig dargestellt, oder der ihn vertretende Stier wurde zerrissen, und der Gott dann von den Mänaden gesucht und mit großem Geschrei gerufen.

54. Weit minder verbreitet und überhaupt minder einflußreich auf die religiöse Denkweise der Griechen war der Dienst solcher Gottheiten wie Eros, Pan, Priapus, Asklepios. Eros, bei Homer nicht erwähnt, ist von Hesiod kosmogonisch dargestellt als ein uralter, weltbildender Gott, der, vater= und mutterlos, der schönste und unwiderstehlichste aller Götter sei, durch den das Weltall erst harmonisch geordnet worden. Zuerst in Böotien zu Thespiä nach altpelasgischer Sitte als Stein verehrt, erhielt er auch in Athen, im Peloponnes und auf den Inseln einen Cult; die Spartaner und Kreter opferten ihm vor der Schlacht, wahrscheinlich weil man ihm zutraute, daß er als der Gott des mächtigsten, bindenden Triebes die wetteifernde Tapferkeit und das Zusammenhalten im Kampfe fördere. Erst später wurde er zum Sohn der Aphrodite, den sie von Zeus, Ares oder Hermes empfangen habe, gemacht; Phidias hatte ihn noch als selbstständigen Gott, der die Aphrodite bei ihrer Geburt empfing, dargestellt [2]). Aber nach der Angabe des Pausanias hielt ihn die Mehrzahl der Menschen für den jüngsten aller Götter; er ward immer mehr als lieblicher Knabe, mit Köcher, Pfeilen und Fackeln dargestellt, als der Gott der leidenschaftlichen Geschlechtsliebe mit allen, von den verschiedenen Affekten und Wirkungen dieser Leidenschaft hergenommenen Beinamen, daher auch als tyrannischer Gebieter über Götter und Menschen geschildert.

55. Ein Arkadischer Weiden= und Heerdengott war Pan, halb Bock, halb menschlicher Gestalt, in Thälern und Höhlen hausend, von Homer und Hesiod nicht erwähnt. Sein Dienst wurde in Athen erst zur Zeit der Perserkriege auf besondere Veranlassung eingeführt, aber auch in Thessalien, Theben, Delphi geübt. Wie dieser lüsterne, ziegenfüßige, tanz= und musiklustige Gott dazu kam, auch als Licht= oder Feuergott mit Fackellauf und einem auf seinem Altar unterhaltenen immerwährenden Feuer geehrt zu werden, ist räthselhaft. Ein Fruchtbarkeit

[1]) Plutarch. Quaestt. Gr. VII, 195. Reisk. — [2]) Pausan. 5, 11, 3.

verleihender Heerden-, Feld- und Gartengott war auch der ithyphallische **Priapus**, der, ein Sohn des Dionysos und der Aphrodite, am Hellespont, in Lampsakus, Parium, Cyzikus und sonst verehrt wurde.

56. Der Gott der Heilkunde und der Gesundheit, **Asklepios**, ein Sohn Apollo's, den der Vater noch aus dem Leichname der von ihm aus Eifersucht getödteten Mutter gerettet haben sollte, früher nur an einzelnen Orten in Thessalien verehrt, wurde erst nach Homers Zeit ein Hellenischer Gott, und allmälig verbreiteten sich seine Tempel über alle Griechischen Länder; die Hauptstätten seines Cultus aber waren Trikka in Thessalien, Epidauros, der besuchteste aller Griechischen Heilorte, Kos und Pergamus. Seine oft an der Seite warmer Heilquellen errichteten Heiligthümer wurden von Priestergeschlechtern bedient, in denen sich erblich ärztliche Kenntnisse fortpflanzten; die an die Tempel geknüpften Orakel des Gottes wurden durch das Mittel der Incubation befragt; dem dort Schlafenden, glaubte man, zeige der Gott im Traume das zu gebrauchende Heilmittel, wobei jedoch in den meisten Fällen priesterliche Deutung zwischen dem Traume und der Kurmethode vermittelt zu haben scheint.

57. **Hebe**, oder Dia und Ganymeda, die Personifikation blühender Jugend, wurde zu Phlius, Sicyon und Athen verehrt. Aber die Göttin der Morgenröthe, **Eos**, an die sich so viele Liebes- und Entführungssagen knüpften, scheint nirgends einen Cult gehabt zu haben. Auch orientalischer Planetendienst war den Griechen im Ganzen fremd; Orion, Sirius, die Plejaden und Hyaden, waren mythisch und poetisch ausgestattete Himmelswesen, aber sie hatten keinen Cult. Unter den **Windgöttern** scheint Aeolus, der König der Winde, nur eine von den späteren Dichtern geschaffene Gottheit gewesen zu sein, verehrt wurde er wohl nirgends; dagegen war dem **Boreas** bei Megalopolis ein heiliger Platz geweiht, und die Einwohner der Stadt brachten ihm als ihrem Retter gegen die Spartaner jährliche Opfer [1]). Auch **Zephyros** hatte einen Altar bei Athen. Auf einem Altar zwischen Sicyon und Titane brachte ein Priester den Winden überhaupt jährlich ein nächtliches Opfer dar. **Iris**, die Göttin des Regenbogens und die Götterbotin, wurde nur von den Deliern auf der Insel der Hekate mit Kuchen und Früchten geehrt.

58. Die **Horen**, Göttinnen der Jahreszeiten und Pflegerinnen des Feldbaues, dabei Dienerinnen der olympischen Gottheiten, wurden in Attika, Argolis und Elis verehrt; in Athen kannte man nur zwei,

---

[1]) Pausan. 8, 36, 4.

Thallo und Karpo, eine Frühlings= und eine Herbsthore; bei Hesiod sind sie Töchter des Zeus und der Themis, drei an der Zahl: Eunomia, Dike und Irene, Namen, die ihnen die Obhut gesetzlicher Ordnung im menschlichen Leben zuweisen. Sehr nahe der Bedeutung der Horen kamen die Chariten oder Grazien, deren weit verbreiteter Dienst, auch in Arkadien begangen, in die Pelasgische Zeit hinaufreicht; in Orchomenos als Hauptgöttinnen verehrt, hatten sie früher, wie aus den in Athen ihnen beigelegten Namen ersichtlich ist, eine physische auf Jahreslauf und Wachsthum sich beziehende Bedeutung, wurden aber unter der Hand der Dichter zu Göttinnen der Anmuth und des weiblichen Reizes.

59. Personifikationen abstrakter Begriffe wurden zu Gottheiten gebildet, denen die Griechen dann einen Dienst widmeten, um ihre Gunst zu erlangen, ihre Gaben zu erwerben, und ihre Feindschaft oder ihren Zorn zu sühnen. So hatte Tyche, die Göttin des günstigen Zufalls oder des Glückes, in mehreren Griechischen Städten Tempel und Bildsäulen. Unter den Dichtern rief Pindar zuerst sie als Göttin an, und pries sie als die Mächtigste der Mören [1]); bis in die spätesten Zeiten wurde sie als die Lenkerin der Angelegenheiten von Städten und Völkern verehrt, wobei allmälig die Zersplitterung der Einen Göttin in eine Menge einzelner Tychen soweit getrieben wurde, daß zuletzt jeder Familie und jedem Individuum eine eigene Tyche zugeschrieben wurde. — Als wohlrathende, helfende Beschirmerin gesetzlicher Ordnung und Beisitzerin des Zeus wurde Themis, die Mutter der Horen, in Theben, Athen, Olympia, Trözen und Tanagra verehrt. — Nemesis, ursprünglich, scheint es, eine nur an einzelnen Orten bekannte, zu Smyrna und Cyzikus, zu Paträ und in Kleinasien, besonders zu Rhamnus in Attika verehrte Naturgöttin, und als solche Mutter der Helena von Zeus, erhielt seit den Perserkriegen eine ethische Bedeutung, und wurde die Göttin der Jedem sein Maaß zumessenden und Jedem vergeltenden Gerechtigkeit, die Personifikation des von den Alten den Göttern zugeschriebenen Neides, die daher als eine häufig feindselige und für Glückliche unheimlich drohende Macht, aber auch als die Rächerin jedes Uebermuthes betrachtet wurde.

60. Die drei Schicksalsgöttinnen oder Mören, als Klotho, Lachesis und Atropos, das Spinnen des Lebensfadens, das dem Menschen beschiedene Loos und die Unabwendbarkeit desselben darstellend, wurden besonders bei Geburt, Ehe und Tod der Menschen wirksam gedacht, galten aber auch als Bewahrerinnen natürlicher und sittlicher Ordnung.

[1]) Olymp. 12, 1. Pausan. 4, 30; 7, 26.

Als ihr Führer wurde Zeus Mōragetes zu Olympia und Delphi verehrt, und hieß nach Pausanias so [1]), weil er weiß, was die Mören den Menschen zutheilen und was ihnen nicht verhängt ist. Sie selbst aber, die Mören, waren in der Poesie bedeutender als im Leben und Cult der Griechen; nur in Olympia, Sicyon, Theben, Korinth und Sparta hatten sie Altäre oder Heiligthümer. Aehnlich verhielt es sich auch mit den Erinnyen, den Schwestern der Mören, die auch im Culte theilweise mit ihnen verbunden waren, wie denn in Sicyon ein Altar der Mören im Hain der Eumeniden stand, und jenen wie diesen dasselbe Schafopfer dort dargebracht wurde. Die Erinnyen waren infernalische Straf- und Rachegeister, die nach Hesiod aus den bei der Entmannung des Uranos herabgefallenen Blutstropfen von der Ge geboren waren. Dienerinnen des Hades und der Persephone, ahndeten sie ursprünglich jede Verletzung der Naturordnung; daher das Wort Heraklits, daß, wofern die Sonne von ihrer Bahn abweichen sollte, sie von den Erinnyen gezügelt werden würde [2]), und der Gebrauch, daß die vom Scheintod Erwachten das Heiligthum der Erinnyen nicht betreten durften [3]). Durch die Dichter aber und wohl auch durch den gewaltigen Einfluß, den die Orestes-Sage auf die Phantasie der Griechen ausübte, wurden sie immer mehr zu Personifikationen der Schrecken und Qualen eines vom Bewußtsein schwerer Missethat gefolterten Gewissens, und galten als die zürnenden Rächerinnen der Vergehen, welche den Griechen am meisten verhaßt waren: gebrochener Eide, verletzten Gastrechtes, des Mordes, und besonders des an Eltern oder Verwandten verübten Mordes. Doch konnten sie auch gesühnt und besänftigt werden; als solche, als Eumeniden, wohlwollende, ehrwürdige Göttinnen, hatten sie Dienste zu Sicyon, Theben und Athen; in letzterer Stadt wurden sie als segnende Erdgöttinnen, die aber doch zugleich furchtbar und streng gegen schwere Verbrecher seien, verehrt. Auch ihre übrigen Heiligthümer, das in Arkadien nicht weit von Megalopolis, und der Tempel zu Keryneia in Achaia, hingen mit der Orestes-Sage zusammen.

61. Die Musen waren ursprünglich Quellnymphen, göttliche Inhaberinnen solcher Quellen, denen wegen ihres mineralischen Gehalts, oder weil sie von Erddünsten geschwängert seien, eine begeisternde Wirkung beigelegt wurde; die große Verschiedenheit ihrer Namen, Zahl und Abstammung rührte davon her, daß jedes Hellenische Land eigene Musen hatte, die fast immer an Quellen verehrt wurden. Selbst in Lydien

---

[1]) Pausan. 5, 15, 4. — [2]) Plutarch. de exil. 11. — [3]) Hesych. v. δευτερόποτμοι.

wurden die Nymphen des Gygäischen Sees, die das Flötenspiel erfunden haben sollten, Musen genannt. Da, wo ihr Dienst besonders blühte, in Böotien am Helikon und bei Delphi am Parnaß, wurden sie als Göttinnen der poetischen Begeisterung, des Gesanges und der Tonkunst verehrt, und bald Apollo, bald Dionysos als Musaget an ihre Spitze gestellt. Im Ganzen drang aber der Musencult nur wenig ins Volksleben ein, wiewohl sie auch in Sicyon, Megalopolis, Thespiä, Korinth, Ambracia und bei Athen Tempel, Altäre oder geweihte Quellen hatten, in Sparta ihnen sogar vor der Schlacht geopfert wurde.

62. Zu den räthselhaftesten Gestalten der Griechischen Götterwelt gehört Hekate, d. h. die Fernwirkende; von Homer nicht erwähnt, wird sie in Hesiods Theogonie geschildert als die Tochter des weisesten der Titanen, welcher Zeus alle Ehren und Gewalten, in deren Besitz sie schon in der Periode der Titanenherrschaft gewesen, gelassen habe, so daß sie in dreifacher Thätigkeit nach den drei Weltreichen mitherrscht auf Erden, im Himmel und im Meer, die große Vermittlerin zwischen Göttern und Menschen, die Verleiherin aller den verschiedenen menschlichen Lebensberufen nöthigen oder erwünschten Gaben, die daher, bei allen Opfern angerufen und gegenwärtig, die Gebete zu den Göttern emporträgt. Diese Darstellung ist so verschieden von der Geltung der Hekate im wirklichen Leben und Cult der Griechen, daß sich in der That in der Hesiodischen Hekate nur eine Ausmalung des im Namen der Göttin liegenden Begriffs einer in die Ferne reichenden Wirkung, eine Personifikation der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart, soweit eine solche bei den anthropomorphischen Göttern der Griechen denkbar war, erkennen läßt.

63. Hekate war eine ausländische, aber früh schon in Griechenland eingewanderte Mondgöttin, die auf Aegina als Hauptgöttin verehrt wurde, und in den Kabirischen Mysterien von Samothrace eine bedeutende Stelle einnahm; sie heißt eine Tochter der Nacht, und die Fackeln, die sie trug, wurden auf den Mond gedeutet, die emporgehobene auf den wachsenden, die gesenkte auf den abnehmenden. Dreigestaltig oder dreiköpfig wurde sie abgebildet, als die in drei Gebieten, im Himmel, auf Erden und auf dem Meere wirksame Göttin des nächtlichen Gestirns, und zugleich auch mit Beziehung auf die dreifache Gestalt des Mondes. Als nächtliche Geleiterin der Wandernden wurde sie eine Göttin der Pfade und Straßen, Enodia und Triodítis genannt, auch der Meeresstraße, weshalb sie Melanthius eine Meeresgöttin nannte [1]). Ihr Bild wurde daher sehr häufig an den Wegen, besonders an Scheide- und Kreuzwegen, aber auch in

[1]) Ap. Athen. 7, p. 325 c.

den Straßen der Städte vor den Häusern aufgestellt, und an jedem Neumond oder am dreißigsten Abend jedes Monats pflegte man ihr geweihte Speisen auszusetzen, die dann von hungrigen Armen oft verzehrt wurden. Folgerecht wurde die Göttin des bleichen Mondscheins dann auch zur Königin der nächtlichen Geister und Gespenster, die von den Seelen der Verstorbenen begleitet um die Gräber umherschwärmte, die in gräßlicher Erscheinung, Fackel und Schwert in der Hand, mit Schlangenfüßen und Schlangen in den Haaren, von großen schwarzen Hunden gefolgt, Reisende erschreckte [1]), der überhaupt alle nächtlichen Erscheinungen, alle Wirkungen einer plötzlichen, die Menschen überfallenden Angst beigelegt wurden [2]). Da von dem Monde eine magische Kraft, ein Wahnsinn erregender Einfluß ausgehen sollte, so wurde Hekate auch bei der Bereitung von Zaubermitteln angerufen, Kraft und Wirksamkeit denselben zu verleihen, und überhaupt als Schutzgöttin der Zauberei viel in Anspruch genommen. Die Meinung übrigens, als ob Hekate nur aus einem Beinamen der Artemis zur eigenen Göttin geworden sei, ist unbegründet, sie wurde allerdings bei den tragischen Dichtern mit Artemis verwechselt, aber nur deshalb, weil auch diese für die Mondgöttin damals gehalten wurde. Als Mond= und folglich nächtliche Göttin gehörte Hekate aber auch zur Unterwelt, wurde zu den chthonischen Gottheiten gerechnet und zur Tochter der Demeter gemacht, daher mit Persephone für Eins genommen, oder ihr auch entweder als Schwester oder als Dienerin und Begleiterin beigegeben, und dergestalt wurde sie mit in den Kreis des Eleusinischen Mysteriencultus gezogen.

64. Frühe verbreitete sich der wilde, rauschende, orgiastische Dienst der mit der Kretischen Rhea für Eins gehaltenen Asiatischen Göttermutter Cybele in Griechenland; in Athen hatte man ihr, vielleicht schon lange vor Perikles, ein eigenes, zugleich als Staatsarchiv dienendes Metroon erbaut; in Theben hatte Pindar vor der Thüre seines Hauses ihr ein Heiligthum gestiftet; auch bei den Anagyresiern in Attika, zu Akriä in Lakonien, und zu Dyme in Achaia, dann auch in Sparta und Olympia, hatte sie Cultusstätten. Bei den kleinasiatischen Griechen war ihr Dienst ohnehin längst einheimisch; in Smyrna und Magnesia, am Hellespont und an der Propontis war sie die angesehenste Göttin. Verbunden mit ihrem Cultus war der des Phrygischen Berggottes Sabazius; dieser, ein Symbol der zeugenden Naturkraft, ihres Absterbens und ihrer Erneuerung, und ursprünglich Eins mit dem Phrygischen Attis, wurde in

---

[1]) Lucian. philopseud. 23, Schol. Apollon. 3, 862. — [2]) Hippocr. de morbo sacro, p. 16. Diez.

Griechenland durch die Orphische Schule mit Dionysos verschmolzen, und auch sein Dienst wurde mit geräuschvollen, ausschweifenden und niedrig komischen Ceremonien begangen; er blieb übrigens stets in den Augen der Griechen ein fremder, mitunter verspotteter Gott.

65. Den eigentlichen Göttern zunächst standen in der Griechischen Religion die Dämonen, deren Bedeutung im Cultus und noch mehr in der Religionslehre nicht gering war. Zwar kennt Homer keine Mittelwesen dieses Namens, bei ihm ist „Dämon" meist nur ein anderer Ausdruck für „Gott". Hesiod aber lehrte das Dasein ganzer unsterblichen Dämonengeschlechter; nach ihm gibt es drei Myriaden solcher zwischen Göttern und Menschen in der Mitte und als Vermittler bestehenden Luftgeister; im Luftraum sich aufhaltend, sind sie den Menschen als Hüter und Schutzgeister und zur Vertheilung der Göttergaben unter sie beigesellt [1]). Im weitern Sinne begriffen die Griechen zwar auch die Heroen unter den Dämonen, wie denn der Cultus jener und dieser eine gewisse Aehnlichkeit hatte; aber dem Wesen nach war doch zwischen einem Heros, der früher als Mensch auf Erden gewandelt, und zwischen einem Dämon, den man sich geisterhaft und schattenähnlich, aber als einen göttlichen und stets übermenschlichen Geist dachte, ein großer Unterschied; auch erscheinen die Dämonen selbst noch in späterer Zeit als den Göttern gleich geltend, wie denn wiederum manche Götter, z. B. Eros, Pan, die Nymphen, zu den Dämonen gerechnet wurden [2]).

66. Eine eigene Gattung von Dämonen bildeten die Wesen, welche den hohen Göttern als untergeordnete, dienende Geister beigegeben waren, ihnen folgten, wie Plato sagt [3]). Solchen Götterdämonen wurde mitunter geopfert vor dem der Hauptgottheit bestimmten Opfer; und von den Opuntiern wird berichtet, daß sie andere Priester für die Götter und andere für die Dämonen hatten [4]). Der Glaube an Personaldämonen oder Schutzgeister der einzelnen Personen findet sich schon früh. Von dem Menschen zugetheilten Dämonen redete bereits Phocylides (Olymp. 58); Pindar und Menander zeugen für denselben Glauben; jener läßt den Zeus die Dämonen befreundeter Männer lenken, und dieser versichert, daß jedem Menschen ein Dämon als „wohlthätiger Mystagog des Lebens" zur Seite stehe [5]). Freilich wurde diese Idee vorzugsweise in den Philosophen-Schulen ausgebildet, im Leben und Bewußtsein des Volkes trat sie nur wenig hervor, mehr noch die Scheu vor bösen

[1]) Op. et dies, v. 109—150, 250 sqq. — [2]) Plutarch. def. orac. 18. Hesiod. ap. Plutarch. l. c. 415. — [3]) Legg. 8, p. 828; 834; 848. — [4]) Plutarch. quaest. gr. 6. — [5]) Pind. Pyth. 5, 130. Menand. ap. Clem. Al. Strom. 5, 260.

Dämonen; denn obgleich der gewöhnlichen Annahme nach erst Empedokles den Dualismus guter und böser Wesen dieser Art bei den Griechen eingeführt hatte [1]), so erwähnt doch schon Hippokrates, daß abergläubische Menschen sich Tag und Nacht von übelwollenden Dämonen umgeben wähnten. Wenn bei den Schriftstellern bis auf die Zeiten Plutarchs fast nur gute Dämonen vorkommen, so erklärt sich dieß daraus, daß man aus einer gewissen Scheu, um keine üble Vorbedeutung zu geben, die Erwähnung der bösen vermied [2]). Der Agathodämon, ein Gott der Fruchtbarkeit, besonders des Weinsegens, dessen man bei jeder Mahlzeit zu gedenken pflegte, gehört wohl nur im weitern Sinne, gleich andern Göttern, zu den Dämonen.

67. Weit umfassender und viel tiefer eingreifend in das ganze Leben und Bewußtsein der Griechen war der Heroendienst. Die Menge dieser Heroen war unübersehbar, und noch immer im Wachsen begriffen; denn fast jeder Name der mythischen Vorwelt hatte irgendwo in Griechenland sein Grab, und an dieses schloß sich der Cult an, der ihm gewidmet ward. Die Ahnherren der vornehmsten Geschlechter, die Gründer der Staaten und eines gesetzlichen Lebens, die siegreichen Abwehrer feindlichen Angriffs, sie alle genoßen Heroen-Ehren. Den meisten der bei Homer erwähnten Helden und Frauen wurde irgendwo als Heroen gehuldigt, selbst Agamemnons Herold Talthybios war zu dieser Würde erhöht [3]), und bei Manchen mag nur der Umstand, daß eben Homer sie erwähnt, die Ursache sein. Meist wurde man zum Heros entweder in Folge göttlicher Abstammung, oder durch außerordentliche Thaten; aber selbst jede bürgerliche oder gewerbliche Corporation wollte einen zum Heros verklärten Stifter haben, und nach Griechischem Maßstabe reichte schon bloße Leibes-Schönheit oder irgend eine ungewöhnliche Kraftäußerung als Grund hin, einen Verstorbenen in diese Klasse zu versetzen, und ihn als höheres Wesen anzubeten.

68. So geschah es, daß nicht nur Lycurg, Harmodius und Aristogiton, sondern auch die in den Schlachten bei Marathon und Platäa Gefallenen [4]) dieses Cultus theilhaftig wurden. Der Fechter Diognet auf Kreta verdankte dieselbe Ehre bloß seiner Stärke und Gewandtheit; auf Chios wurde ein wilder Räuberhauptmann Drimakos, der sich von der Hand seines Lieblings hatte tödten lassen, zum Heros erhöht. Von Kleomedes von Astypaläa erklärte das Orakel um 490 v. Chr., weil er

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 5, 726. — [2]) Petersen, Hausgottesdienst der alten Griechen, S. 55. — [3]) Herodot. 7, 134. — [4]) Pausan. 1, 32, 4. Plutarch. Arist. 21.

plötzlich verschwunden war, er solle, ohngeachtet seiner Verbrechen, der letzte der Heroen sein [1]); aber dieser Orakelspruch hinderte nicht, daß immer neue Heroen zu den alten hinzukamen. In Naxos und Anthedon wurden Otus und Ephialtes, obgleich die Mythe sie als übermüthige Frevler gegen die Götter darstellte, verehrt [2]). Bei den Lokriern empfing sogar ein noch lebender Athlet Euthymos auf Befehl des Delphischen Orakels die Huldigungen seiner Landsleute als Heros [3]). Es kam so weit, daß nicht nur die einzelnen Innungen, daß selbst die Dörfer ihre eignen Heroen hatten, von denen oft Niemand etwas anzugeben wußte. Oft sanken auch frühere Götter zu bloßen Heroen herab. Dieß geschah, wenn der Gott einem später unterdrückten oder ausgewanderten Volksstamme angehört hatte, und die Verdunkelung oder Zurücksetzung seiner Verehrer gewissermaßen auf ihn selbst übertragen wurde; oder wenn der Cultus einer der Bedeutung nach identischen oder nahe verwandten Gottheit unter begünstigenden äußeren Umständen einen solchen Aufschwung nahm, daß ältere Lokal-Gottheiten der glücklicheren ihre bisherige Stelle und Würde überlassen mußten. Mitunter auch wurde bei der Verschiedenheit des Stammes die wirkliche Identität des alten Gottes mit dem neuen nicht erkannt, und jener dann zum Heros herabgesetzt, oder es wurden auch bloße Beinamen der Götter zu besonderen Heroen personifizirt. Wir finden demnach den Dionysos an manchen Orten nur in der Geltung eines Heros; Trophonios, zu Labadeia als Zeus Trophonios verehrt, wurde anderwärts nur für einen Heros gehalten.

69. Die Heroen nämlich hatten meist einen viel enger begränzten, auf ihren Stamm oder ihre Stadt, ihre Familie beschränkten Wirkungskreis, während die Götter an der allgemeinen Weltregierung Theil hatten. So meinte man, Achilles beherrsche nur die seiner Insel nahen Gewässer, die Götter aber walteten über der ganzen Oberfläche des Oceans [4]). Daher wurden die Heroen auch als Halbgötter bezeichnet und seit Hesiod in der Abstufung den Dämonen zunächst gesetzt, mitunter auch mit diesen ziemlich verschmolzen. Als Schutzgeister und Wächter, als Hülfe bringende Mächte in der Noth, besonders im Kriege, wurden sie angerufen, mit Opfern gewonnen und gesühnt. Die Lokrer ließen z. B. in ihren Schlachtreihen immer einen Platz für den unsichtbar mitfechtenden Heros Ajas frei [5]). Auch kam es vor, daß die Landes-Heroen fernen um Hülfe bittenden Bundesgenossen als mächtige Mitstreiter zugesandt wurden.

---

[1]) Pausan. 6, 9, 3. — [2]) Diodor. 5, 50, 51. — [3]) Plin. H. N. 7, 48. — [4]) Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 23. Hudson. — [5]) Pausan. 3, 19, 11, Conon. narr. 18.

So verhießen die Spartaner den Lokrern, ihnen die Dioskuren zu schicken, und die Aegineten vertrösteten die Beistand begehrenden Thebaner, sie würden ihnen die Aeakiden senden [1]). Im Ganzen aber wurden die Heroen fast mehr als unheilbringende und schädliche Wesen gefürchtet [2]), und Herodot schreibt ihrem Zorne eine unwiderstehliche Macht zu. Daher gab es viele Todte, die nur darum als Heroen verehrt wurden, weil man ein an ihnen begangenes Unrecht, ihre Ermordung z. B., dadurch sühnen wollte. Selbst Menschenopfer wurden einzelnen Heroen, wie dem Peleus und Chiron zu Pella [3]), dargebracht. Doch wurde die Unterscheidung guter und böser Heroen erst von den Philosophen gemacht.

70. Die meisten alten Heroen, denen ein Cult gewidmet war, galten als Göttersöhne, oder wurden irgendwie in eine Verwandtschaft mit einer Gottheit gebracht; bei ihnen besonders fand durch eine Art von Apotheose oder olympischer Verklärung nicht selten eine förmliche Vergötterung statt, so daß ihnen der Dienst, wie er sonst nur Göttern gebührte, erwiesen wurde. Die dämonischen Heroen dagegen, deren Gebeine man zu besitzen wähnte, oder in Folge eines Orakelspruchs ins Land gebracht hatte, wohnten in ihren Gräbern oder in der Nähe derselben, und wirkten von da aus für oder wider die Lebenden, zeigten sich wohl auch in gespenstischer Erscheinung [4]). Darum hatten auch die häufig am Grabe der Heroen verrichteten Gebräuche ihres Dienstes mit dem Todtencult überhaupt viele Aehnlichkeit; die Opferhandlung war wie bei einem Todtenopfer; die ihnen gewidmeten Tempel, Heroa, waren eigentlich nur Grabdenkmale; geschlossene Räume, Haine, Bäume waren ihnen heilig; die Altäre, auf denen man ihnen opferte, waren, wie die Opfer selbst, von denen der Götter verschieden. Zuweilen wurde das Blut des Opferthiers als willkommene Nahrung für den Heros — was wenigstens die ursprüngliche Vorstellung gewesen zu sein scheint — in eine bei seinem Grabe angebrachte Grube oder auch in das Grab selbst gegossen [5]). In spätern Zeiten waren Todtendienst und Heroencult kaum noch zu unterscheiden. Dagegen wurde die Verschiedenheit des den Göttern gebührenden Cultus von den Ehren, die man Heroen erweisen dürfe, in den meisten Fällen festgehalten. Mitunter kam es indeß vor, daß bloßen Heroen Opfer dargebracht wurden, wie sie eigentlich nur Göttern gebührten. Denn die Kluft zwischen einem Heros und den olympischen Göttern konnte doch überschritten werden, und es findet sich, daß Personen, die man als Heroen

---

[1]) Diodor. fragm. ed. Dindorf. p. 15. Herodot. 5, 80. — [2]) Zenob. Adag. 5, 60. Babr. fab. 63, 7. — [3]) Clem. Alex. ap. Euseb. praep. evg. 4, 16. [4]) Plutarch. Thes. 35. — [5]) Pausan. 10, 4, 7.

verehrt hatte, nach einiger Zeit als Götter angebetet wurden: so wurde Orpheus anfänglich nur als Heros bei den Thraciern verehrt, und hatte nur ein Heroon; dieses aber ward zum Tempel, und er selbst zum Gott, als man ihn mit Allem, was sonst den Göttern vorbehalten war, zu verehren begann [1]). In Sparta wurde dem Menelaus und der Helena nicht als Heroen, sondern — ohne Zweifel erst in Folge einer allmälig eingetretenen Apotheose — als Göttern geopfert; die Phocäer erwiesen der Lampsake, Tochter des Königs Mandron, anfänglich heroische Ehren, beschloßen aber dann, ihr als Göttin zu dienen [2]), und Plutarch erörtert, wie nach ihrer Trennung vom Körper die Seele zum Heros, vom Heros zum Dämon, vom Dämon zum Gott fortschreiten könne [3]).

71. Der Gefeiertste unter allen Heroen, der gemeinsame National-Heros der Griechen war Herakles. In den Sagenkreis aller Griechischen Stämme und der bedeutendsten Städte war er verwebt; als Stammvater vornehmer und herrschender Geschlechter war er unter den Heroen, was Zeus unter den Göttern; von dem einen oder dem andern abzustammen galt für den höchsten Vorzug. Auf ihn hatte die Phantasie der Griechen die reichste Fülle ihrer Mythen und Sagen gehäuft; vorzugsweise stellte sie ihn dar als das Ideal eines ausdauernden Helden, der die Erde von Unthieren und wilden Bestien befreite, die Straßen vom Räuberunwesen reinigte, reißende Ströme bändigte, Tyrannen bezwang, die Sache des Schwachen gegen den Starken, des Mishandelten gegen den übermüthigen Unterdrücker verfocht, seine Feinde ausrottete, und aus zahllosen Kämpfen, stets verurtheilt, für Andere sich abzumühen, immer siegreich hervorging, bis er am Ziel seiner irdischen Laufbahn der höchsten denkbaren Belohnung, göttlicher Seligkeit und Anbetung theilhaft ward.

72. Herakles war im Alterthume in höherem Grade als selbst die meisten Götter eine universale, fast allgegenwärtig zu nennende Gestalt; in ganz Asien, in Aegypten und Libyen, in allen den Griechen bekannten Ländern, von Gades bis nach Scythien wußte man von ihm und seinen Thaten zu berichten. In ihm war ein Thebanischer oder Attischer oder Aetolischer Heros mit lokaler Färbung und mit historischen, von den Schicksalen des Stammes entlehnten Zügen zusammengeflossen mit dem wandernden Sonnengotte (Melkarth), dem die Phönizier in allen ihren Niederlassungen am Mittelmeere Tempel erbaut hatten, und mit dem Assyrisch-Lydischen Herakles-Sandon, gleichfalls einem zugleich als König und

---

[1]) Conon. narr. 45. — [2]) Plut. de virt. mul. VII, 43. Reisk. — [3]) Romul. 28.

Heerführer verehrten Sonnengott. Darum verwunderte sich Herodot, als er überall im Orient einen uralten Gott Herakles fand, während die Griechen nur einen Heros kannten, der, der einzige unter allen, auf den Olympos entrückt worden, oder durch seine Tugend die Apotheose, d. h. Theil an der Herrlichkeit der Olympier erlangt habe; er meint daher, am beßten machten es diejenigen Hellenen, welche dem Herakles zweierlei Tempel und Cult, einmal als Gott und dann als Heros gewidmet hätten [1]).

73. Wenige selbst unter den Göttern hatten bei den Griechen einen so ausgebreiteten Dienst, als der Heros Herakles. Ganz Hellas war mit seinen Tempeln erfüllt; als Helfer in der Noth ward er für die manigfaltigsten Bedürfnisse angerufen. Wie er überhaupt als Unheilabwender galt, so ward er besonders als Befreier von der Plage schädlicher Thiere verehrt, zu Oeta in Thessalien als Heuschreckenvertreiber, bei den Erythräern in Kleinasien als Rebenwurmtödter. Aber auch als Verleiher des Sieges, als Gott der Heere wurden ihm Opfer gebracht [2]). Bei den Mahlzeiten brachte man ihm Libationen dar, und häufig wurde sein Name denen der großen Götter Zeus, Athene und Apollon an die Seite gesetzt. In Athen, wo man ihm zuerst göttliche Ehren erwies, ward er als eine der mächtigsten Gottheiten angebetet [3]). In seltsamem Gegensatze damit stand dann wieder die Vorstellung von seiner Gefräßigkeit und Trunkliebe, welche die Griechische Komödie auszumalen liebte, die aber auch im Munde des Volkes durch eine Fülle entsprechender, besonders auf seinen Heißhunger sich beziehender Beinamen sich kundgab, und welche zeigt, daß das Volk in ihm häufig nicht viel mehr als das vergötterte Ideal eines von physischer Kraftfülle strotzenden, aber trägen, unmäßig essenden und trinkenden Athleten sah.

74. In ähnlicher Weise, wie bei Herakles, war auch in der Mythe und dem Culte der Dioskuren Göttliches und Heroisches zusammengeflossen und vermischt. Der Vater dieser Brüder, oder — nach einer andern Sage — des einen derselben, der alte Heros Tyndareus, wurde selber in Lacedämon als Gott verehrt [4]), sie aber, die Söhne der Leda, deren Cult die Dorier bei ihrer Einwanderung im Peloponnes schon vorfanden, und deren Dienst sich durch ganz Hellas nach Italien und Sicilien verbreitet hatte, waren später an die Stelle der Kabiren, der „großen Götter", deren eherne Bildsäulen am Hafen zu Samothrace standen, getreten, wurden aber auch mit andern lokalen Schutzgottheiten

---

[1]) Herodot. 2, 43 sqq. — [2]) Xenoph. Anab. 4, 8, 25. — [3]) Euripid. Herc. fur. 1331 sq. — [4]) Varro ap. Serv. ad Virg. Aen. 8, 275.

verwechselt. Ob nun die Tyndariden aus ursprünglichen Spartanischen Göttern kosmischer Bedeutung erst zu Heroen herabgesunken, später aber durch die Verbindung mit den Samothracischen Kabiren wieder zu göttlicher Ehre gelangt seien [1]), oder ob sie stets nur Heroen gewesen, und erst der ihnen zugeschriebene Schutz im Seesturm zu ihrer Verwechslung mit den gleichfalls als Beschützern der Schifffahrt verehrten Kabiren Anlaß gegeben habe [2]), das ist jetzt kaum mehr zu entscheiden, das Erstere jedoch wahrscheinlicher. Im St. Elmsfeuer, das sich bei Stürmen an den Spitzen der Masten und Segel zeigt, glaubte man die Dioskuren gegenwärtig zu erblicken, doch sollten sie auch — wohl eine spätere Deutung — als das Zwillingsgestirn an den Himmel versetzt sein; und gleich Herakles waren sie zugleich Vorsteher der Kampfspiele und Beschützer der Gastfreundschaft, kehrten auch mitunter selbst als freundliche Gäste bei einzelnen Beglückten ein.

---

75. Indem wir nun das ganze Gebiet der Griechischen Götter- und Heroenwelt überblicken, zeigt sie uns in mehrfacher Beziehung ein Labyrinth, in welchem sich zurecht zu finden dem Einzelnen schwer oder kaum möglich erscheinen mußte; so groß war die Zahl der Wesen, welche Dienst und Verehrung in Anspruch nahmen, so vielfach die Widersprüche zwischen den durch die epische Poesie bestätigten und zu allgemeiner Geltung erhobenen Mythen und Vorstellungen von diesen Göttern einerseits und den örtlichen Culten und Sagen andrerseits. Die Verwirrung wurde noch gesteigert dadurch, daß die Wirkungssphären und Attribute der einzelnen Gottheiten in vielen Fällen der genaueren Bestimmung und Abgränzung ermangelten, oder in das einem andern Gotte zugewiesene Gebiet hinübergriffen, so daß in zahllosen Fällen beängstigende Zweifel entstehen mußten, welchen Gott man gerade zu versöhnen oder zu gewinnen habe, und ob nicht die Vernachläßigung des einen oder andern Ungunst und Rache desselben zur Folge haben werde.

76. So lange das Griechische Staatswesen nach alter Weise und in ungeschwächter Kraft sich erhielt, war der Götterdienst in dem Umfange und der Auswahl, so wie in der Form, welche durch die Ueberlieferung und die Gesetze jedes Staates bestimmt war, die Schranke, auf welche der einzelne Bürger sich hingewiesen fand, an welcher er sich zurechtfinden und beruhigen sollte. Das Delphische Orakel pflegte daher, wenn Anfragen über Wahl und Weise der Götterdienste geschahen, stets

[1]) Welckers Aeschyl. Trilogie, 255 ff. — [2]) Prellers Mythologie, II. 71.

auf die vaterländischen Einrichtungen, nach denen Jeder sich zu richten habe, mit der bereits erwähnten Hinweisung zu antworten [1]). Als aber viele Griechische Städte fremde Götterculte häufiger zuzulassen begannen, und als mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit auch das Ansehen ihrer alten Gesetze und Traditionen zu schwinden anfing, da wurde diese Schranke immer mehr durchbrochen, die alten, gegen die Einführung fremder Dienste gerichteten Verbote wurden immer unwirksamer, und das Verlangen, durch die Verehrung neuer Götter wirksamere Hülfe und Gunst, bessere Abwendung drohenden Unheils zu erreichen, ward immer mächtiger. In Athen und Olympia hatte man selbst den „unbekannten Göttern" Altäre errichtet.

77. Die Menge und Manigfaltigkeit der Griechischen Götterdienste war hauptsächlich das Ergebniß der ältesten Geschichte des Volkes und seiner Staatenbildung. Aus der gegliederten Verbindung mehrerer Familien zu Geschlechtern, der Geschlechter zu Stämmen, der Stämme zu dem größeren Ganzen einer politischen Gemeinschaft mit der Spitze eines erblichen Königthums erwuchsen die Griechischen Staaten; gab es nun schon Culte der einzelnen Familien, so hatten auch die Geschlechter, die Stämme ihre eigenen Gottheiten, welche sofort in den Staaten zusammenfloßen, und eine Gesellschaft von Haupt- und Nebengöttern bildeten.

78. Dazu kam die lange Reihe von Wanderungen und Coloniengründungen seit dem eilften Jahrhundert v. Chr. Jede Einwanderung eines Stammes hatte eine Vermehrung der im Lande bereits vorhandenen Götterdienste zur Folge; die Ankömmlinge brachten ihre Stammesgötter aus der alten Heimath mit, adoptirten aber zugleich die im neuen Wohnsitze vorgefundenen, oder duldeten sie wenigstens. Diese verschiedenen Götterwesen in einen Zusammenhang, die alten mit den neuen in meist genealogische Verbindung zu bringen, sich ergebende Lücken auszufüllen, die Geschichte des Stammes oder des Cultus in eine Geschichte des Gottes umzusetzen — dieß war dann das Geschäft der Mythendichtung, wobei freilich immer noch in dem Götterwesen ungelöste Widersprüche blieben. Kein Götterdienst aber wurde von den Griechen für schlechthin verwerflich oder nichtig gehalten; was einmal in diesem Gebiete bestand, was Alter und Herkommen für sich hatte, das war auch wohlberechtigt und wurde beibehalten. War daher für einen Cult nur einmal eine örtliche Grundlage gewonnen, so erhielt er sich, wie groß auch der Wechsel der herrschenden Stämme, der Zeiten und Richtungen sein mochte. Nur dann, wenn der Stamm oder das Geschlecht, welches

---

[1]) Xenoph. Mem. Socr. 4, 3, 16. Demosth. Mid. 51.

einen Götterdienst in ausschließender Weise geübt hatte, ausstarb oder sich verlor, mochte dieser Dienst und das Andenken der Gottheit mit ihm untergehen. Das freilich geschah nicht selten, daß die ältere Bedeutung eines Gottes und seines Dienstes sich änderte, denn die Richtung und Lebensweise eines Volkes entschied über den Charakter seiner Götter; daher mußten agrarische Gottheiten unter der Herrschaft solcher Völker, welche sich vom Ackerbau zurückzogen, und ihn durch Knechte verrichten ließen, entweder eine andere Bedeutung erhalten, oder im Cult und im Volksbewußtsein zurückgedrängt werden.

79. So hatten die Griechen eine Anzahl ursprünglicher mit dem ersten Entstehen ihrer Staaten schon gegebenen und mit diesen wie verwachsenen Götterdienste, Dienste, die mitunter selbst die Bildung des Staates erst herbeigeführt oder doch befördert hatten, wie da, wo einzelne Gemeinden in frühester Zeit sich bei einem Lokalheiligthume zur Amphiktyonie mit Opfer- und Festgemeinschaften verbanden, und aus diesen der geschlossene Staat erwuchs, in dem der Fürst zugleich Priester der Gottheit war. Das waren dann „väterliche" Götter, von denen die Griechen die „vaterländischen", d. h. alle im Gemeinwesen gesetzlich recipirten Götter, unterschieden; am engsten war das Verhältniß zu diesen väterlichen Göttern, wenn sie nach der mythischen Ueberlieferung mit den Stammältern der herrschenden Geschlechter sich verbunden, und so die alten Helden und Ahnherren des Stammes oder Staates gezeugt hatten. So stammten die Könige von Sparta als Herakliden von Herakles und durch diesen von Zeus selbst; so war Dorus der Stammherr der Dorier ein Sohn des Apollo von der Pythia.

80. Da wo, wie in Theben, Athen und Sparta, verschiedenartige Stämme sich zu einer festen Staatseinheit verschmolzen, fand auch gegenseitiger Austausch der einzelnen Stammgottesdienste statt. Nicht selten knüpfte sich der Ursprung eines besonderen Cultus in einem Staate an die Aufnahme eines einzelnen fremden Geschlechtes, welches diesen Cult mit sich brachte. So sollte in Attika der Dienst der Aphrodite durch Aegeus, der des Dionysos durch Pegasos von Eleutherä eingeführt worden sein [1]). Erhob sich eine Familie zur Herrschaft, so geschah es wohl, daß sie ihren Hausgott, oder ihren angeerbten Cult, mit emporhob und zu allgemeiner Anerkennung im Staate brachte. So würde, wenn es dem Isagoras gelungen wäre, eine dauernde Herrschaft in Athen zu gründen, sein Geschlechts-Cult des Carischen Zeus ohne Zweifel dort Staatscult geworden sein [2]).

---

[1]) Pausan. 1, 14, 6; 1, 2. 4. — [2]) Herodot. 5, 66.

81. Auf mancherlei Wegen kamen zu den alten und ursprünglichen von Zeit zu Zeit neue aus der Fremde gebrachte Götterdienste hinzu. Ein Götterbild, das von den Siegern aus einer eroberten Stadt mit fortgeführt worden, mochte schon Anlaß zu einem neuen Culte geben; oder die Anbetung einer bisher unbeachtet gelassenen Gottheit ward in Folge eines besonderen Anlasses, etwa auch eines Orakelspruchs, durch die herrschende Authorität des Staates verfügt. So war es das Orakel, welches den Cult des Apollo Agyieus und den des Boreas in Athen einzuführen gebot [1]). Auch die nämliche Gottheit wurde jedoch an verschiedenen Orten meist auch auf verschiedene Weise verehrt; nur da, wo der Cult auf ursprünglicher Stammverwandtschaft beruhte, oder wo die Colonien, die sich genau an die Culte der Metropole anzuschließen pflegten, selbst das dortige Idol des Gottes und die Gestalt seines Tempels nachgebildet hatten, pflegten auch die Ceremonien des Dienstes die gleichen zu sein [2]).

82. Auch durch hinzukommende Vergötterung von Abstractionen wurde die Zahl der Staatsgottheiten allmälig gemehrt. Dahin gehörten jene Nymphen, in denen die Idee eines Staates personificirt war, der Cult einer Sparta, Aegeia, Thebe, Elis, das Priesterthum einer Göttin Rhodos auf der gleichnamigen Insel [3]). Am meisten wirkte das Verlangen, auch fremden Göttern gerecht zu werden, auch aus ihrem Kreise sich neue Beschützer zu erwerben, in Athen; und es trug diese Bereitwilligkeit der Republik wesentlich zu ihrer Macht und Blüthe bei. So wurde nach der Schlacht bei Marathon der Cult des Pan, auf den Wunsch des Gottes, wie man meinte, eingeführt, und nicht lange nachher hatten auch die Dienste der Thracischen Gottheiten Kotytto und Bendis Aufnahme gefunden [4]).

83. Manche Culte blieben so ausschließlich Eigenthum einer Gemeinde, daß alle nicht zu ihr Gehörigen davon ausgeschlossen waren. Bei Familien-Culten wurden selbst die Sklaven des Hauses häufig nicht zugelassen [5]); überhaupt aber wurden die Gebräuche eines Cultes nicht selten als Staatsgeheimniß betrachtet und bewahrt, weil man diesen Gebräuchen eine magische Kraft zutraute, die Gunst und Hilfe des Gottes seinen Verehrern unfehlbar zuzuwenden, und weil man besorgte, daß Andre durch Kenntniß und Anwendung des Ritus den Gott von seinen bisherigen Verehrern abziehen, und sich in den Besitz seiner Gaben

---

[1]) Demosth. adv. Mid. 531, 9. Herodot. 6, 89. — [2]) Strabo p. 590. — [3]) Pausan. 2, 16, 8; 5, 22, 5; 6, 16, 3. — [4]) Herodot. 6, 105. Strabo p. 470. Plato de rep. init. — [5]) Isaeus de Ciron. 16.

setzen könnten. Diese Besorgniß fand freilich dort nicht leicht statt, wo eine Landschaft oder eine Stadt als der besondere einer Gottheit wie durch's Loos zugefallene Antheil, als ihr Kleros, galt, so daß die Gottheit am liebsten sich mit einem von diesem ihrem Orte entlehnten Namen anrufen ließ.

84. Die Form und Weise ihres Dienstes hatten die Götter, persönlich oder durch Orakelspruch, oder durch ihre von ihnen gelenkten und berathenen, mit sterblichen Müttern erzeugten Söhne und Enkel, oder endlich durch dazu erleuchtete Propheten eingesetzt. Dafür, daß dieser Dienst sich ächt und unverfälscht, nach der ersten göttlichen Anordnung bewahrt habe, bürgten, meinte man, die erblichen Priestergeschlechter, deren Hut derselbe anvertraut war, bürgte ferner der Staat selbst, der durch seine Gesetze jede Veränderung des alten Ritus untersagt hatte.

85. Ueberblicken wir, um von den Verschiedenheiten des Griechischen Staatsgötterwesens ein Bild zu gewinnen, die einzelnen Hauptstämme und die von ihnen gegründeten Staaten, so bietet, da der Pelasger schon früher gedacht worden, zuerst der Stamm der Achäer, dieser ächtesten Hellenen, sich dar; sie hatten von Thessalien aus südwärts sich verbreitet, waren aber, ohne gewaltsam vernichtet zu sein, doch in Griechenlands geschichtlicher Zeit fast als erloschen zu betrachten, und zum Theil unter dem Namen der Aeolier verschwunden. Die Achäer waren unter den Griechischen Stämmen vorzugsweise die Diener des Dodonisch-Pelasgischen, bei ihnen zum Hellenios gewordenen, Zeus, dann der Argivischen Here, und des Apollo Hylotes und Karneios. Mantik und Sühnung scheint hauptsächlich von diesem Volksstamm herzurühren [1]. Die Gesammtgottheit des späteren Achäischen Staatenbundes war Zeus Homagyrios. In Aegion gab es eine Demeter Panachais, und in Paträ eine Athene Panachais. Da der Name Aeolier nicht die Bezeichnung eines politisch oder geschlechtlich geschlossenen Hellenischen Stamms, sondern der Collectivname eines theilweise fremdländischen Völkergemisches ist, wobei nordgriechische, südgriechische und asiatische Aeolier zu unterscheiden sind, so sind Götterdienste, welche allen unter diesem Namen begriffenen Stämmen und Landschaften gemeinschaftlich und eigenthümlich gewesen wären, kaum anzugeben. Ein Aeolischer Hauptstamm, die Böotier, aus Süd-Thessalien in das nach ihm benannte Land eingewandert, verehrte als Böotische Gesammtgottheit die mitgebrachte Athene Itonia bei Koronea [2]. Thebens Hauptgötter waren Dionysus und Apollo;

[1]) Hesych. Lex. v. Ἀχαιομάντεις. — [2]) Strabo p. 411. Pausan. 9, 34, 1.

letzterer mit seinem vornehmsten Heiligthum Ismenion; ihnen wurden die Staatsopfer gebracht [1]). Dagegen verehrte Platää die Hera Teleia, und war Eros der vornehmste Gott zu Thespiä.

86. Die Dorier, ursprünglich ein kräftiger, rein hellenischer Gebirgsstamm und wohl nur ein Zweig des Achäerstamms der Urzeit, seit dem Heraklidenzuge vorherrschend im Peloponnes, hatten ihren allen Stammesgenossen gemeinschaftlichen Cult im Dienste des Zeus, des Apollo und der Athene und ihres vergötterten Stammhelden Herakles. In Sparta war der Delphische Apollo der eigentliche Staatsgott, dem daher auch die Könige zweimal jeden Monat opferten [2]). Athene, die Burggöttin Sparta's, hatte in Lakonien wohl mehr Tempel als irgend eine andere Gottheit, Artemis wurde unter den mannigfaltigsten Attributen und Beinamen verehrt. Die Argivische Hera war hieher verpflanzt; Aphrodite, Dionysus und Ares fehlten nicht; man hatte Tempel des Todes, des Lachens und der Furcht und eine größere Menge verehrter Heroen, als die übrigen Hellenischen Staaten.

In Messenien wurde Zeus Ithomatas als Landschafts-Gott verehrt; Hauptdienst war der der Demeter und Kora. Argos diente, als Geburtsstätte und Kleros der Hera, vor Allem dieser Pelasgischen Göttin; doch war auch hier Apollo der eigentliche Staatsgott, und neben ihm der Nemeische Zeus und Herakles. In Phlius war Hebe oder Dia Gegenstand des Hauptcultus, besonders reich an Götterdiensten waren das alte Trözen und Hermione; dort war der dreifache Artemis-Cult, hier der Geheimdienst der Demeter und Kora vorherrschend. Sicyons Hauptgott war Dionysus, wiewohl Apollo in der That noch größeres Ansehen genoß. In den Besitz von Korinth hatten sich Poseidon und Helios, an dessen Stelle Aphrodite trat, vertragsmäßig getheilt [3]). In den Dorischen Pflanzstädten war wieder Apollo der Gott, der die meisten Tempel und Culte hatte, in Byzanz z. B. fünf; mehrere darunter scheinen einen Dienst des Zeus nicht gehabt zu haben.

Die Jonier, von den Alten den Pelasgern beigezählt, in ihrem ersten Wohnsitz, dem nördlichen Küstenlande des Peloponnes, Aegialeische Pelasger genannt, von da nach Attika eingewandert, von wo sie wegen Ueberfülle nach Kleinasien übersiedelten, waren im Besitze von Attika, Euböa, den Cycladen und der Jonischen Küste von Kleinasien. Bei ihnen besonders war das Götterwesen aus barbarischen und Hellenischen Elementen zusammengeflossen. Eigenthümlich war den Joniern

[1]) Pausan. 4, 27, 4. — [2]) Herodot. 6, 57. — [3]) Pausan. 2, 1, 6; 2, 4, 7.

der Dienst des den Achäern und Doriern im Ganzen fremden Poseidon, insbesondere erkannten die Kleinasiatischen diesen Gott als ihren Gesammtgott; von den zwölf Jonischen Städten wurden ihm Panjonien auf Mykale gefeiert [1]). Die eigentliche Jonische Stammgöttin war und blieb jedoch Athena, neben welcher aber auch Apollo Patroos, dessen Sohn die mythische Personification des Stammes sein sollte, verehrt ward.

In der Jonischen Hauptstadt Athen herrschte vor allen der Dienst der hier recht einheimischen und ausgeborenen Doppelgöttin Pallas-Athene; sie war Inhaberin des Landes, ihres Kleros, welches Poseidon ihr nach einem Wettstreit hatte überlassen müssen, d. h. in welchem ihr Dienst über den des Poseidon gesiegt hatte [2]); der Cult der Athene Ergane besonders war Athen eigenthümlich; ihre vornehmsten Heiligthümer waren der Tempel der Athene-Polias mit dem alten vom Himmel gefallenen Sitzbilde auf der Akropolis, das für die glänzende Feier der Panathenäen bestimmte Parthenon ebendaselbst, und das Palladion in der untern Stadt mit dem, angeblich aus Troja geraubten, bewaffneten Bilde der Göttin. Von kaum geringerer Wichtigkeit für Athens Geltung und religiöse Sinnesweise war der mit Festen und Heiligthümern reichlich ausgestattete Dienst der „hohen Göttinnen" Demeter und Persephone.

87. Als „höchster" Gott, Hypatos, ward Zeus in Athen mit unblutigem Opfer ohne Tempel vor dem der Athene geweihten Erechtheium verehrt; aber als Olympios hatte er seinen berühmten von Hadrian erst vollendeten Tempel mit der coloßartigen Bildsäule, und als Stadtbeschirmer, Polieus, wurden ihm eigene Feste gefeiert. Apollo's Dienst übertraf an Manigfaltigkeit den Zeus-Cultus, er wurde als der Pythische, Delphinische, Lykische, als Agyieus nach Orakelspruch, als Jonischer Stammgott (Patroos), verehrt, und überdieß hatte Athen sich als Metropole der Jonier die Leitung und Anordnung der Delischen Festfeier angeeignet [3]). Die auch hier vielgestaltige Artemis hatte ihre Tempel und Anbeter als Taurische Brauronia, als Hafengöttin Munychia, als Jagdgöttin Agrotera, der man den Sieg bei Marathon verdankte, und als Geburtsgöttin Chitone; als Aristobule hatte ihr Themistokles einen Tempel errichtet, und auch als Pheräa bedurfte sie eines Dienstes.

88. Hera war in Athen nur wenig beachtet; nur auf dem Wege nach Phaleron stand ein Hera-Tempel ohne Thür und Dach [4]). Dagegen

---

[1]) Herodot. 1, 148. Strabo p. 384. 639. — [2]) Plutarch. Themist. 19. Plat. Critias, p. 109 c. — [3]) Thucyd. 3, 104. Strabo p. 485. Pausan. 4, 4; 1. — [4]) Ibid. 1, 1, 4.

war die Stadt ein Hauptsitz des Hephästos-Dienstes. Dem Hermes wurde durch die zahlreichen überall aufgestellten ithyphallischen Hermen gehuldigt, ohne daß er einen Tempel gehabt hätte. Eine Menge von Tempeln und Heiligthümern hatte dafür Aphrodite, theils wegen ihres vielseitigen Wesens, theils weil seit Solons Zeiten die Neigung, der Göttin der Unzucht neue Stätten mit einem ihrer Natur entsprechenden Cultus zu errichten, vielfach sich kund gab. Mit dem uralten Dienste der Phönizischen Aphrodite Urania war der des gleichfalls Phönizischen Adonis verbunden. Die Pandemos, die aus einer Gemeindegöttin eine Vorsteherin der Unzuchtsstätten geworden war, hatte ihren durch Solon ihr gewidmeten Tempel; nicht minder unzüchtig war der Cult, der ihr in ihrem berühmten Tempel am nahen Vorgebirge Kolias erwiesen wurde; dazu kamen die Aphrodite-Tempel, welche Demetrius und Harpalus eigentlich ihren Buhlerinnen zu Ehren errichtet hatten [1]), und im Piräus der von Konon zum Dank für den Seesieg bei Knidus erbaute.

89. Poseidons Dienst war längst zurückgedrängt, er mußte sich mit einem Altar, auf dem auch dem mythischen Könige Erechtheus geopfert wurde, begnügen [2]), nur im Piräus waren ihm Spiele gewidmet. Dagegen war Dionysos ein beliebter und vielgefeierter Gott, dessen drei Tempeln ein dreifacher, ländlicher, städtischer und eleusinischer Dienst mit glänzenden Festen entsprach. Ares hatte einen Tempel, Hestia genoß die Ehre, im Prytaneum zu thronen, selbst die vorhellenischen Gottheiten Ge, Kronos und Rhea hatten hier Tempel und Feste; so auch die Erinnyen, denen in Griechenland außer Attika nur noch an zwei Orten gehuldigt wurde. Die Asiatische Göttermutter hatte ihren berühmten Tempel, das Metroon, in welchem das Staatsarchiv sich befand. Prometheus endlich besaß in der Akademie, und sonst in ganz Hellas nirgends, sein Heiligthum mit einem ihm zu Ehren angestellten Fackellaufe. Man hatte aber auch noch Culte der Kabirischen Anakes, der Horen, des Asklepios, der Themis, der Chariten, der Siegesgöttin und der Geburtsgöttin Ilithyia, zu denen allmälig noch in Folge späterer Einbürgerung die Dienste des Arkadischen Pan, der Thracischen Gottheiten Kotytto und Bendis, des Serapis kamen. Die dämonischen Personificationen des Mitleids, der Scham, des Gerüchtes und des „Strebens" hatten Altäre. Kurz die Stadt schien bei der Menge ihrer Götter und der Pracht ihrer Tempel und Feste, deren sie doppelt soviel als andre Griechen hatte, doch unersättlich nach immer neuen Gottheiten und Götterdiensten lüstern zu sein. Beschränkter war dagegen die Zahl der

---

[1]) Athen. 6, 253; 13, 595. — [2]) Pausan. 1, 26, 6.

Heroen, von denen die meisten der Urgeschichte der Stadt in altpelasgischer Zeit angehörten; eigentlicher National-Heros war Theseus, später kamen Kodros, Akademos, Solon, die Tyrannenfeinde Harmodius und Aristogiton hinzu; Herakles genoß als Gott eines umfangreichen Dienstes.

90. In den übrigen Jonischen Staaten und Pflanzstädten wurden am häufigsten Apollo, Artemis und Dionysos, weniger häufig Athene, Demeter und Poseidon, dann auch Aphrodite verehrt; die Cycladen dienten theils dem Apollo, theils dem Dionysos; hie und da fand sich Zeus-Dienst, und auf Samos herrschte Hera.

91. In dem Pelasgischen Stammlande Thessalien behaupteten sich, auch nach der Thesprotischen Eroberung, die alten Gesammtculte des Zeus Peloros (des Gewaltigen), der Demeter, des Delphischen Apollo, und des Poseidon Peträos; in Trikka galt Asklepios, in Pharsalos hatte die Meeresgöttin Thetis den einzigen ihr gewidmeten Tempel. In Phokis, Aetolien und Akarnanien war Apollinischer Cult vorherrschend.

92. Ein wichtiger Centralpunkt des Griechischen Religionswesens war die kleine Ebene Olympia mit dem heiligen Haine Altis in der Nähe der Stadt Elis, der Schauplatz der alle Hellenen vereinigenden Festspiele; nirgends in Hellas befanden sich so viele prachtvolle Gebäude und Heiligthümer auf einem so beschränkten Raume beisammen, wie in diesem Haine. Hier stand der dem Parthenon an Größe beinahe gleiche Tempel des Olympischen Zeus mit dem großartigsten und schönsten Werke der Hellenischen Plastik, der aus Elfenbein und Gold gearbeiteten Bildsäule des Zeus von Phidias; dann der Hera-Tempel mit seinem reichen Schatze kostbarer Weihgeschenke und das Metroon der Göttermutter, an das sich die Reihe der Schatzhäuser mit den Weihegeschenken der einzelnen Griechischen Staaten anschloß. Der Jlithyia, der Demeter Chamyne und dem Herakles wurde in eigenen Tempeln, dem Kronos unter freiem Himmel geopfert. Der Hain enthielt dabei noch eine Menge von Altären, auf denen die Eleier monatlich der Hestia, dann dem Zeus unter sechs verschiedenen Prädicaten, dem Höchsten, dem Blitze-Schleudernden, dem Reinigenden, dem Hausbeschützer (Herkeios) dem Chthonischen und dem Vorstand der Schicksalsgöttinnen opferten. Dasselbe geschah für Artemis und den Flußgott Alpheios, für Apollo, Herakles, Ge und die unbekannten Götter.

93. In Arkadien hatten sich, wie schon erwähnt, die altpelasgischen Culte am reinsten erhalten, überall wurde Artemis Hymnia

verehrt [1]), neben ihr besonders Demeter und ihre Tochter, Athene Alea, der Lykäische Zeus, Poseidon, Hermes und Pan. Hie und da hatte man Dionysos-Cult. In den meisten Arkadischen Städten fand sich kein Dienst des Apollo; doch wurde in der Nähe des Kyllene und in Lykosura, angeblich der ältesten Stadt von Hellas, dem Pythischen Gotte gehuldigt, und in Mantinea hatte Leto mit ihren Kindern einen Dienst. Nach Tegea war der Cult des Apollo Agyieus wohl nur durch die enge Verbindung mit Sparta gekommen. Auch Hera und Aphrodite fehlten in den meisten Orten; sie hatten neben der Artemis nicht aufkommen können; die erstere wurde nur in Stymphalos verehrt, die letztere in der Nähe von Phigalia, in Tegea und in dem Städtchen Teuthis. Als die jüngste aller Hellenischen Städte unterschied sich Megalopolis durch ihren erweiterten, unter dem Einflusse des übrigen Hellas gebildeten Götterkreis von den andern Arkadischen Ortschaften [2]).

94. Auf **Kreta** herrschte vor Allem Zeus. Hier, in der Höhle des Ida-Berges — so glaubte man nicht nur in Kreta, sondern auch in ganz Hellas — war er geboren, hier hatten die Nymphen ihn mit Milch und Honig genährt, hatten die Kureten mit ihrem Waffentanz des Kindes Geschrei übertäubt; hier zeigte man seine Wiege und sein Grab, denn er war auch hier gestorben. So war Kreta die geliebte Insel des Zeus wie Delos die des Apollo. Auch Dionysos hatte hier einen Dienst. Apollo's Cult war durch die Dorische Einwanderung hieher gekommen, und sollte er, freilich nicht der Sohn des Zeus, sondern der des Korybas, mit Zeus um den Besitz der Insel gestritten haben [3]). Eigenthümlich auf der Insel, besonders beim Kydonischen Stamme, war die Verehrung der Britomartis und Diktynna; beide, im Lokal-Cult getrennt, waren doch identisch; ursprünglich eine Schifffahrts- und Fischergöttin, worauf auch der Name Diktynna deutet, wurde Britomartis in Folge der Dorischen Niederlassung mit der Artemis in Verbindung gebracht, und zu einer von dieser Göttin geliebten Nymphe gemacht, endlich aber als Tochter der Leto mit ihr verschmolzen [4]).

95. Auf **Cyprus**, wo Griechischer Geist und Volkscharakter die älteren Phönizischen und Phrygischen Elemente überwältigt hatte, trug auch im Religionswesen und in den Mythen Alles Griechische Farbe. Aphrodite war die Landesgottheit auf der Insel; in Amathus wurde

---

[1]) Pausan. 8, 5, 7. — [2]) Ibid. 8, 30, 1; 31, 6; 32, 1–3. — [3]) Cic. N. D. 3, 23. — [4]) Pausan. 2, 30, 3. Callimach. Hymn. in Dian. 189. Eurip. Iphig. Taur. 126.

sie als ein Hermaphroditischer Aphroditos, mit Bart aber weiblicher Kleidung verehrt. Hauptsitz des Zeus-Dienstes war Salamis, wo die von Teukros eingesetzten Menschenopfer erst unter Hadrian aufhörten [1]). Auch Hera, Demeter, Dionysos, Apollo und Athene wurden auf der Insel verehrt, und die Tochter des Athenischen Cecrops Agraulos, der in früheren Zeiten ein Mensch geschlachtet wurde.

96. Bei diesem geographischen Ueberblicke über das weite Gebiet des Hellenischen Götterwesens fällt es auf, daß die Tempel und Dienste des Zeus lange nicht so zahlreich waren, als man nach der ihm allgemein beigelegten Würde und Bedeutung als oberstem Weltherrscher erwarten sollte. Viel mehr verbreitet war der Dienst des Apollo; es gab Städte, wie z. B. Byzantium, welche fünf Tempel des letzteren und nicht einen einzigen des Zeus hatten; und ebenso scheint unter den weiblichen Gottheiten der Cult der Artemis viel häufiger gewesen zu sein, als der der Hera; selbst Demeter und Athene mögen mehr Dienste und Heiligthümer gehabt haben, als die Gemahlin des Weltherrschers.

97. Die Hauptgötter wurden auch in einem gemeinschaftlichen Dienste zusammengefaßt, obschon es keine besonderen, den zwölf Göttern gemeinsam geweihten Tempel gab; zu Thelpusa in Böotien war ein, zunächst freilich dem Asklepios gewidmetes, Heiligthum der zwölf Götter (wohl der Olympischen), und zu Megara standen im Tempel der Artemis Soteira die eilf andern Götter. Der Markt, der in den Athenischen Städten auch ein Mittelpunkt der Heiligthümer war, scheint, in vielen Fällen wenigstens, in seiner Mitte einen den zwölf Göttern gewidmeten Altar, und mitunter auch Bilder derselben enthalten zu haben [2]). Von Athen und Eleusis ist es bezeugt; der Göttermarkt der ersteren Stadt war selbst sprichwörtlich geworden [3]); zu Xanthos in Lycien stand auf dem Markte ein den zwölf Göttern geweihtes Siegesdenkmal [4]); auch an Hafenplätzen werden Altäre der zwölf Götter mehrfach erwähnt, und wo man sich ein Göttergericht oder eine Götterversammlung dachte, da waren es diese zwölf, die man meinte, und deren Bilder, wenigstens in späterer Zeit, in Feierzügen kostbar geschmückt mitgetragen oder gefahren wurden [5]). Korinth hatte sogar ein Pantheon, einen allen Göttern geweihten Tempel; auch in Hierothysion in Messenien waren allen Hellenischen Göttern Bilder errichtet, und die dreißig viereckigen Steine, die auf dem Markte zu Pharä in Achaia liegend, von den Einwohnern

---

[1]) Lactant. de fals. rel. 1, 21. — [2]) Aristot. Polit. 7, 9, 1—4. — [3]) Hesych. θεῶν ἀγορά. cf. Steph. Thes. s. v. ἀγορὰ. — [4]) Boeckh, Corp. Inscr. 4268. — [5]) Z. B. Diodor. 16, 92.

als eben so viele einzelne Götter verehrt wurden [1]), dürften gleichfalls hieher zu rechnen sein. Auch namenlose Götter hatte man, sei es, daß ihre Namen geheim gehalten wurden, oder daß wirklich Niemand sie wußte, so die „reinen" Götter auf der Akropolis zu Pallantion [2]), bei denen die heiligsten Eide geleistet wurden, und die „Sühngötter", welchen zu Myonia in Lokris ein Cult bestellt war [3]).

98. So fruchtbar in Hervorbringung von Götterwesen war der Griechische Genius, daß es hin und wieder Götter und Culte gab, die nur an einem einzigen Orte vorkamen, und die Niemand zu entlehnen oder nachzuahmen der Mühe werth gefunden hatte. So war es mit dem Dienste der Praxidiken bei Haliartos in Böotien, die dort als Eidgöttinnen in bloßen Kopfbildern und mit einem Opfer von Thierköpfen verehrt wurden. Auf der Burg zu Rhodus wurde Plutos, der Reichthum, verehrt, der sonst nur als Kind in den Armen der Tyche oder — in Athen — der Friedensgöttin zu sehen war. Spuren von einer Verehrung der Nacht finden sich nur bei den Megarern, wo es ein Orakel dieser Göttin gab [4]). In Trözen huldigte man dem Schlafe mit den Musen, und war den Themides, die man sonst nur als eine einzige Göttin kannte, ein Altar geweiht. Unbekannt im übrigen Hellas waren auch die Tritopatoren zu Athen, die später den Athenern selbst ziemlich fremd und unverständlich geworden zu sein scheinen; sie galten als Windgötter, aber auch als erstgeschaffene Wesen der Schöpfung, und wiederum als Ehe- und Geburts-Gottheiten [5]). In Korinth hatten nicht nur die Cyclopen ihren Tempel, sondern auch Bia und Ananke, die Gewalt und die Nothwendigkeit hatten einen, der aber nicht betreten werden durfte; und in Messene war ein heiliges Haus den Kureten geweiht, jenen vieldeutigen Wesen, die als dienende Dämonen der Göttermutter am bekanntesten waren, die aber auch Hesiod bereits als Götter bezeichnet hatte [6]).

99. Seit den Zeiten Alexanders kamen zu der Menge der alten und einheimischen auch noch die neu eingeführten ausländischen Götterdienste hinzu; selbst kleine Landstädtchen hatten nun Tempel der fremden Götter. So sah Pausanias zu Keryneia in Achaia einen Tempel der Isis; in Aegira standen Bilder des Serapis und der Isis, und hatte die Syrische Göttin einen Tempel, der nur nach vorgenommenen Reinigungen betreten wurde; in Korinth aber hatte Isis sogar zwei Tempel,

---

[1]) Pausan. 7, 22, 1. — [2]) Paus. 8, 44, 5. — [3]) θεοὶ μειλίχιοι. Pausan. 10, 38, 4. [4]) Ibid. 9, 33, 4. [5]) Ibid. 1, 40, 5. Lebock Aglaopham. 753, 55. [6]) Pausan. 4, 31, 6. Hesiod. Fragm. 129.

den einen als Pelagia, den andern als Aegyptia, und dem Serapis waren gleichfalls zwei Heiligthümer gewidmet. Selbst dem Römischen Jupiter Capitolinus und der Octavia, der Schwester Augusts, waren hier Tempel errichtet [1]).

100. Ueberblicken wir die Griechische Götterwelt nach ihren Berufskreisen und angewiesenen Wirkungssphären, so zeigt sich, daß die schöpferische Phantasie der Griechen, weit über die Götterarmuth anderer, besonders östlicher Nationen hinausstrebend, ein reich gegliedertes Ganzes erzeugt hatte, in welchem jedem Gotte seine Beschäftigung angewiesen, jedem Gebiete der Natur und des menschlichen Lebens, jedem Zweige menschlichen Strebens und Wirkens eine Gottheit vorgesetzt war. Die Witterung, Regen und Sonnenschein stand unmittelbar unter Zeus' Anordnung; für die Fruchtbarkeit des Bodens trug Demeter Sorge; unzählige Nymphen des Feldes, der Quellen und Bäche boten ihre Gaben dar; die Rebe und ihr Saft war der Obhut des Dionysos befohlen und das Meer beherrschte Poseidon. Die Heerden hatten ihre Schirmgötter in Hermes und Pan. Die Schicksalsgöttinnen fügten überhaupt die Geschicke der Menschen. Könige und Obrigkeiten sahen in Zeus ihr Vorbild und ihren Beschützer; Beschirmerin der Städte war Athene; der Herd des Hauses und der Stadt war in Hestias Händen. Der Ehe war die Gunst und Fürsorge der Hera gesichert. Der Demeter war die Gesetzgebung anvertraut. Gebärende empfahlen sich dem Schutze der Ilithyia oder der Artemis. Musik, Schützenkunst, Wahrsagekunst waren Attribute Apollo's; von ihm auch und seinem Sohne Asklepios ward die Heilkunst beschützt und gewährt. Im Kriege rief man Athene an und waltete Ares; die Jagd war unter der Artemis Aufsicht gestellt. Schmiede und überhaupt alle in Feuer Arbeitende sahen in Hephästos ihren Gönner, während Athene Ergane die sanfteren Gewerbe beschützte, und Hekate über den Straßen wachte.

---

[1]) Pausan. 2, 1 sqq.

Drittes Buch.

Die Mysterien und die Orphische Religionslehre.

---

1. Neben dem öffentlichen, vor aller Augen ausgeübten Götterdienste bestanden in der Griechischen Welt, theils von der Staatsbehörde anerkannt, und unter den Schutz der Gesetze gestellt, theils auch nur geduldet oder übersehen, mancherlei Mysterien. Einzelne dieser Institute unterschieden sich von den Einrichtungen des öffentlichen Cultus nur durch die zufällige Form des Geheimnisses und der Verbergung; es konnte geschehen, daß ein Dienst, der früher ein öffentlicher gewesen, in Folge der Schicksale des Stammes, der ihn pflegte, oder um seinen exclusiven Charakter der Beschränkung auf Ein Geschlecht oder überhaupt auf einen engeren Kreis besser zu wahren, sich in die Verborgenheit zurückzog. Aber es gab auch Mysterien, und dieß waren gerade die angesehensten, die dem Hellenischen Götterdienst in seiner öffentlichen und politischen Gestalt gegenüber einen Gegensatz bildeten.

2. Dieser Gegensatz ist nicht etwa in einer geheimen, den Voraussetzungen der öffentlichen Religion widersprechenden Theologie oder metaphysischen Lehre zu suchen, welche hier unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt worden wäre. Man hat sich wohl die Sache so vorgestellt, als ob es sich hier um eine geheime Doctrin gehandelt habe, die, in eigenen Priester- und Theologengeschlechtern erblich sich fortpflanzend, als erklärender Commentar zu den symbolischen Handlungen und Darstellungen vorgetragen worden wäre, eine monotheistische Lehre etwa, durch welche die herrschenden Irrthümer des volksmäßigen Polytheismus berichtigt werden sollten. Daran ist jedoch nicht zu denken; die Priestergeschlechter, welche die Mysterien bewahrten und pflegten,

wie z. B. die Eumolpiden zu Athen, waren so wenig Lehrer oder Prediger als die übrigen Hellenischen Cultus-Diener, und die Fortpflanzung und Mittheilung einer den herrschenden Götterglauben auflösenden Geheimlehre würden die Griechischen Staaten, welche jeden Angriff auf diesen Glauben mit dem Tode zu bestrafen pflegten, nimmermehr geduldet, geschweige denn unter ihren besonderen Schutz genommen haben. Es wurden in den Mysterien keine Lehrvorträge gehalten, kein dogmatischer Unterricht fand statt, man wandte sich überhaupt nicht an den Verstand, sondern an die Sinne, die Einbildungskraft und das Ahnungsvermögen des Einzuweihenden, und wenn er auf diesem Weg eine Belehrung mit wegtrug, wenn er mit neuen, bisher ihm fremden Vorstellungen über die göttlichen Dinge und sein eignes, von dem Götterwillen abhängiges Loos bereichert wurde, so war diese Belehrung eine indirekte, symbolische, die sich aber allerdings theilweise sehr wirksam erwies und tiefen Eindruck zurückließ.

3. Denn das Ganze war ein Schauspiel, welchem Reinigungen, Opfer, Anweisungen über das zu beobachtende Verhalten vorhergingen. Die Schicksale gewisser Gottheiten, ihre Leiden und Freuden, ihre Erscheinung auf Erden, ihre Beziehungen zu den Menschen, ihr Tod oder Hinabsteigen in die Unterwelt, ihre Rückkehr oder Auferstehung, alles dieß als Symbol des Naturlebens, wurde in einer Reihenfolge theatralischer Scenen dargestellt, und diese zu einer nächtlichen Festfeier geordneten und besonders in Athen mit allen Mitteln der Kunst und sinnlicher Pracht glänzend ausgestatteten, mit Gesängen und Tänzen begleiteten Darstellungen waren sehr gut darauf berechnet, Phantasie und Mitgefühl mächtig zu ergreifen und in den Zuschauern abwechselnd die entgegengesetzten Empfindungen des Schreckens und der Freude, der Trauer, Furcht und Hoffnung zu erregen, bald erschütternd und bald besänftigend auf sie zu wirken, wobei indeß allerdings sehr viel auf die Empfänglichkeit und Fähigkeit des Einzelnen, auf seine entweder mehr reflectirende und beobachtende, oder mehr zu gläubiger Hingebung geneigte Stimmung ankam.

4. Alles daher, was in den Mysterien überhaupt vorkam, wurde zusammengefaßt in der Bezeichnung: „gezeigte, verrichtete und gesprochene Dinge;“ gezeigt nämlich wurden gewisse, für besonders heilig ausgegebene Gegenstände, Symbole oder Reliquien; verrichtet und nachahmend dargestellt wurden die Handlungen und Schicksale der Götter, wozu noch die Opfer und Reinigungen kamen; gesprochen aber wurden theils sogenannte „heilige Sagen“, in denen irgend ein mythisches Ereigniß, etwas von einer Gottheit Gethanes oder Erlittenes zur Erklärung eines Symbols

oder Ritus mitgetheilt wurde, theils liturgische Formeln, kurze änigmatische und auf die dargestellten Vorgänge sich beziehende Ausrufungen, wozu noch Gebete, Hymnen, Gesänge gerechnet werden müssen. Die Mysterien gründeten sich demnach allerdings auf eine Doctrin, oder es konnte eine solche aus denselben erschlossen werden, und wurde wirklich, aber freilich auf sehr widersprechende Weise, daraus abgeleitet. Aber diese Doctrin wurde nicht als solche vorgetragen; sie war theils Voraussetzung, theils lag sie verhüllt in den gezeigten Symbolen, den dargestellten Göttergeschichten und den Gebetformeln, und wie der Einzelne diese sich deuten wollte, das war seinem eigenen Ermessen und Bildungsgrade überlassen. Die Mystagogen, d. h. die Athenischen Bürger, welche besonders fremden Griechen als Beistände und Führer bei der Einweihung dienten, gaben diesen wohl auch Anweisungen, was sie zu thun hätten, oder Erklärungen des hier Vorgehenden, so wie aber diese über das ohnehin Bekannte oder das Thatsächliche und die symbolische Hülle hinausgingen, waren sie eben nur Vermuthungen und individuelle Deutungsversuche.

5. Nur auf diese Weise lassen die Zeugnisse der Alten, läßt die große Verschiedenheit ihrer Meinungen über den dogmatischen Inhalt der Mysterien sich erklären. Sie sagen: die Einzuweihenden hätten nichts zu lernen, sondern nur Eindrücke zu empfangen und in eine gewisse Stimmung, zu der sie vorbereitet werden, sich zu versetzen [1]; es finde in den Mysterien keine Ueberzeugung durch Gründe statt; nichts, was den Geist zur gläubigen Annahme bestimmen könne, werde mitgetheilt [2]; man müsse unter der Leitung philosophischer Einsicht das, was hier verrichtet und gesprochen werde, andächtig überlegen [3]. Galenus hebt den Contrast hervor, den die völlige, von der Natur dem Erkennenden dargebotene Klarheit gegen das Dunkel der in den Mysterien beabsichtigten Belehrung bilde [4], und schon im Homerischen Hymnus heißt es: man müsse diese Dinge weder vernachläßigen, noch erforschen [5].

6. Ein Zug des Geheimnißvollen geht durch das ganze Griechische Religionswesen; überall gab es Dinge, die verborgen bleiben sollten, von denen nur die Priester oder nur engere Kreise Kenntniß hatten. So hatte man geheime Götternamen, geheime Opfer, geheime Anrufungsformeln; die Frauen hatten ihre verborgenen Dienste, die von den Männern weder gesehen noch gekannt werden sollten. Es gab auch

---

[1]) Aristot. ap. Synes. Orat. p. 48. Petav. — [2]) Plutarch. de def. oracul. c. 22. VII, 664. Reisk. — [3]) Plut. de Iside c. 68. — [4]) De usu partium, 7, 14. Opp. VII, 469. — [5]) Hymn. in Demetr. v. 481.

„heilige Sagen", welche gewisse Eigenthümlichkeiten der Götterdarstellung oder des Cultus erklärten, und die man von den Priestern mitunter erfahren konnte, obwohl sie gewöhnlich verschwiegen wurden; z. B. über die Bedeutung des Granatapfels, den das Bild der Hera bei Mycenä in der Hand trug, über das bildlose Fest, welches die Phliasier der Hera feierten [1]). Solche geheime Sagen enthielten meist entweder etwas der gewöhnlichen mythologischen Vorstellung widersprechendes Lokales, oder deuteten ein obscönes Verhältniß der Gottheit an. Es gab Tempel, die stets verschlossen blieben, z. B. der der Aphrodite Urania zu Aegira [2]), Haine, die kein Fuß betreten durfte [3]). Wiederum waren manche Tempel nur den Priestern zugänglich, wie der des Apollo Karneios zu Sicyon, der Artemis zu Pellene [4]); andre durften nie von Frauen betreten werden, so das Heiligthum der Aphrodite Akräa auf Cyprus [5]), wogegen der Tempel des Dionysos zu Bryseä in Laconien den Männern verschlossen war, und nur die Frauen hier ein geheimes, vor männlichen Augen ängstlich verhülltes Opfer verrichten durften [6]). Tempel der Demeter waren meist nur den Frauen zugänglich. Ueberhaupt sollten Männer ein Thesmophorion, ein der Demeter geweihtes Heiligthum, nicht betreten [7]). Auch viele Götterbilder waren unsichtbar, oder nur den Priestern zugänglich, oder sie wurden, wie die Statuen zu Sicyon, nur einmal im Jahre bei nächtlicher Procession gezeigt [8]). Häufig wurden Opfer, die für besonders wirksam galten, in stiller Verborgenheit zur Nachtzeit oder bei verschlossenen Pforten verrichtet. Solche Geheimopfer waren die dem Lycäischen Zeus in Arkadien und der Hera bei Mycenä dargebrachten. War nun ein solches Opfer noch mit eigenthümlichen Gebräuchen und symbolischen Handlungen verknüpft, so gestaltete sich das Ganze wie von selbst zu einer Mysterienfeier. Eben so verhielt es sich mit nächtlichen, einer Gottheit zu Ehren gefeierten Spielen, wie denn Plutarch von solchen, dem Melicertes gewidmeten Spielen bemerkt, sie hätten mehr den Charakter einer Mysterienfeier, als eines Schauspiels und öffentlichen Festzuges [9]).

7. Unterscheiden wir also die Dinge, welche die Alten nicht immer gehörig auseinanderhielten: es gab geheime Culte, in denen hauptsächlich Opfer mit eigenthümlichen Gebräuchen dargebracht, verschlossene Götterbilder vor Wenigen oder nur vor Personen Eines Geschlechtes enthüllt

---

[1]) Pausan. 2, 17, 4; 2, 13, 3. — [2]) Ibid. 7, 26, 3. — [3]) Ibid. 8, 31, 2. [4]) Ibid. 7, 27, 1; 8, 36, 2. — [5]) Strabo p. 682. — [6]) Paus. 3, 20, 4. [7]) Teles. ap. Stob. p. 232, II, 82 Gaisford. — [8]) Paus. 2, 7, 6. — [9]) Thes. 25.

wurden, und es gab Mysterien-Anstalten; bei jenen kam es besonders auf die von solchen geheimen Gebräuchen erwartete kräftige Wirkung an, der, wie man wähnte, die Gottheit sich nicht zu entziehen vermochte; diese, die eigentlichen Mysterien-Institute, waren zum Theil auch ein gewissen Gottheiten gewidmeter Dienst, oder bestanden aus einer Reihenfolge gottesdienstlicher Verrichtungen, zugleich aber sollten sie den dazu Vorbereiteten eine neue, bisher ihnen verhüllte Seite der Gottheit aufschließen, und durch diese Mittheilung einen dauernden religiösen Eindruck bei ihnen erzeugen. Diese Unterscheidung ist besonders für die Frage wichtig, welcher Art die Dionysischen Teletä gewesen seien; es wird sich nachher zeigen, daß es zwar Dionysische Geheimdienste gab, aber keineswegs eigentliche für sich bestehende Dionysischen Mysterien, in denen eine eigne Götterlehre mythisch dargestellt und überliefert worden wäre; nur in Verbindung mit andern Gottheiten und unter andern Namen war Dionysos Mysteriengott.

8. Es war nämlich unter den Göttern, wenn man sie in ihrer Beziehung zu den Mysterien betrachtet, ein großer Unterschied. Die poetisch ausgebildeten, ganz anthropomorphischen und von der Natur losgerissenen Götter des Volksglaubens traten in den Mysterien theils ganz zurück, theils erschienen sie in dem Lichte und der mythischen Umgebung der alten Naturgötter. Eigentliche Mysteriengottheiten waren Demeter, Kora und Dionysos, und zwar nicht überhaupt und ihrem ganzen Wesen nach, sondern Demeter, Dionysos und wahrscheinlich auch Hermes vorzugsweise in ihrer Beziehung zum Tode und zur Unterwelt, eine Beziehung, welche bei Kora und Hekate ohnehin sich ergab. Zeus war nur auf Kreta Mysteriengott, sonst nirgends. Hera, Athene, Apollo, Poseidon hatten nichts, was sie zu Mysteriengottheiten geeignet hätte; und wenn gleichwohl der Dienst der Hera zu Argos theilweise ein geheimer mit einer verborgen gehaltenen Sage war [1]), wenn sogar den Chariten in Athen eine geheime Feier gewidmet war [2]), so waren dieß wohl Ueberreste eines alten vorhellenischen, durch das spätere Götterwesen zurückgedrängten und in dieses nicht mehr recht sich einfügenden Cultus, wobei die alte Bedeutung dieser Göttinnen aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden war.

9. Eine Prüfung der Ansichten und Aeußerungen, welche Griechen und Römer uns über die Mysterien hinterlassen haben, zeigt, daß diese Institute, weit entfernt, eine feste, bestimmt formulirte Lehre mitzutheilen, vielmehr den Vermuthungen und der Einbildungskraft des Mysten einen

---

[1]) Pausan. 2, 38, 2. — [2]) Ibid. 9, 35, 1.

weiten Spielraum ließen, und daß die Einen, ohne weitere dogmatische Folgerungen zu ziehen, sich mit den unmittelbaren Eindrücken der dargestellten Göttergeschichten, und mit den ihnen dargebotenen Hoffnungen eines seligen Lebens nach dem Tode begnügten, während Andere sich das Gesehene und Gehörte je nach ihren vorgefaßten Ansichten zurechtlegten, und in der Angabe der Lehrgedanken, welche den symbolisch verhüllten Inhalt der Mysterien bilden sollten, weit auseinandergingen.

10. Unterscheiden wir die Aeußerungen und Ansichten der Griechen, der Römer und der Christen über den Inhalt, den Werth und die Wirkungen der Mysterien, so scheint auf den ersten Blick ein unausgleichbarer Widerspruch sich zu ergeben, nicht nur zwischen den Angaben der Heiden und denen der Christen, sondern auch unter denen der heidnischen Griechen selbst. Doch löst sich schon mancher scheinbare Widerspruch, wenn nur die Mysterien selbst, namentlich die Samothracischen und die aus dem Auslande gekommenen Privatmysterien, die Eleusinischen, die Orphischen, gehörig unterschieden werden. Die Eleusinien werden im Alterthume am meisten gepriesen, und mitunter als die eigentliche Blüthe der Hellenischen Religion, als das Beßte, Reinste und Edelste, was Griechenland im religiösen Gebiete aufzuweisen habe, dargestellt. Dabei ist denn nicht zu übersehen, daß die Eleusinischen Feste und Mysterien Athenisches Staats-Institut waren, daß die Redner, denen es oblag, das Lob des Athenischen Volkes und Staates zu verkünden, natürlich dieses Institut mit zu den Vorzügen Athens rechnen und es rednerisch verherrlichen mußten, und daß überhaupt der Glanz, den Athens geistiger Supremat, seine reiche Litteratur und Poesie, seine künstlerische Vollendung auf alles dort Geschaffene und Geübte warf, auch den Eleusinien zu gut kam.

11. So ist es denn zunächst der Redner Isokrates, der in seinem Panegyrikus [1]) erst beide Geschenke Demeters, die Feldfrüchte und die Einweihungen, und dann die Wirkung der Letzteren preist, daß nämlich die Eingeweihten bezüglich des Lebens und seines Ausgangs frohere Hoffnungen empfangen: eine Stelle, die Cicero vor Augen hatte, wenn er die Ceres-Mysterien zu dem Trefflichsten, was Athen hervorgebracht habe, rechnet, weil dadurch erst die Sterblichen von einem bäuerischen und rohen Leben zu wahrhaft menschlicher Bildung erhoben worden, und nicht blos Heiterkeit im Leben, sondern auch eine bessere Hoffnung beim Sterben gelernt hätten [2]). In gleichem Sinne sagen die Dichter, der Verfasser des Homerischen Hymnus, Pindar, Sophokles: in der

[1]) 6, 59. — [2]) Legg. 2, 14.

Unterwelt seien die Geschicke der Eingeweihten von denen der Uneingeweihten völlig geschieden, nur ihnen, die des Lebens Anfang und Ziel kennen, werde dort Seligkeit zu Theil [1]), während die Andern im Koth und Schlamm liegen würden. Der Ausspruch des Sophokles besonders, des frömmsten unter den Griechischen Dichtern, scheint großen Eindruck gemacht zu haben; Plutarch sagt, er habe dadurch die Seelen vieler Myriaden mit Muthlosigkeit erfüllt; gewiß trieb er auch Viele an, sich durch Theilnahme an den Mysterien dieses Trostes für das Jenseits zu versichern [2]). Doch durfte selbst in Athen der Komiker Philetärus die glänzenden Seligkeitsverheißungen des Dichters sowohl als des Hierophanten durch die Parodie verhöhnen: Schön sei's, unter Flötenspiel zu sterben; denn nur diesen sei im Hades vergönnt, der Liebe zu pflegen [3]).

12. Auf der andern Seite nun steht zuerst das bedeutungsvolle Schweigen oder die deutliche Misbilligung und Geringschätzung der Philosophen. Wenn der Philosoph Prodikus, der zur Zeit des Sokrates in Athen lebte, alle Mysterien, ja selbst allen Götterdienst blos aus dem Ackerbau ableitete [4]), so liegt schon hierin, daß er den Eleusinien, ohngefähr eben so wie die Römer Varro und Cotta, jeden tieferen Gehalt absprach. Wenn Sokrates irgend ein Wort zur Empfehlung der in seiner Vaterstadt so hoch gehaltenen Eleusinien gesprochen hätte, so wäre dieß sicher aufbewahrt worden; denn nichts hätte in den Augen seiner Mitbürger die Grundlosigkeit der Anklage, die ihm den Tod zuzog, besser bewiesen; und gerade die durch seinen Jünger Alcibiades begangene Verhöhnung der Geheimnisse hatte auch auf ihn den Verdacht der Misachtung fallen lassen. Man hat sein ohne Zweifel absichtliches Schweigen mit der Annahme, daß er nicht eingeweiht gewesen, erklären wollen, aber diese Annahme gründet sich nur auf die Misdeutung der Worte Lucians [5]).

13. Noch bedeutsamer ist die Haltung, welche Plato den Mysterien gegenüber beobachtet hat, er, dem in seinen Schriften die Veranlassung, der dort gegebenen Aufschlüsse oder verheißenen Vortheile im Allgemeinen zu gedenken, oft so nahe gelegt war, und der sonst für die Erhaltung der Staatsreligion in allen Theilen und für die Hochhaltung des Priesterstandes so entschieden sich ausspricht. Gleichwohl findet sich bei

---

[1]) Pind. fragm. 102, Poëtae lyrici ed. Bergk. p. 253. Sophocl. fragm. ap. Plutarch. de aud. poët. — [2]) De aud. poët. 21. T. VI, 76. Reisk. cf. Aristoph. Ran. 457. — [3]) Ap. Athen. p. 633. F. — [4]) Themist. or. 29. 349. A. — [5]) Demonax, 11, V, 237. ed. Bip.

ihm nicht nur keine den Eleusinien irgendwie günstige Aeußerung, sondern auch positiver Tadel; denn wenn er das Vertrauen rügt, welches die Menschen auf die „selbst von den größten Staaten behauptete" Kraft der Mysterien (Teletä), die Vergehen und Ungerechtigkeiten für dieses und jenes Leben zu sühnen, zu setzen pflegten [1]), und die verderblichen, allen Sinn für Gerechtigkeit zerstörenden Folgen dieses Wahns schildert, so ist klar, daß er hiebei zunächst an Athen und dessen Staatsmysterien, die Eleusinischen, denkt; war ja doch auch Athen der einzige bedeutendere Griechische Staat, der ein solches Mysterien-Institut hatte. Dieselbe Misbilligung legt sich in einer andern Stelle desselben Werkes zu Tage, wo Plato es rügt, daß man Allen, „die ein Schwein opferten," d. h. die sich in die Eleusinien einweihen ließen, die anstößigen Göttergeschichten vorführe [2]). Nur wenn er seine Meinung von der Seelenwanderung vorträgt, beruft er sich auf alte Priesterlehren [3]); dabei dachte er aber nicht an die Eleusinien, in denen diese Lehre gar nicht vorgetragen wurde, sondern an die Orphisch-Dionysischen Mysterien, aus denen sie jedoch in die Werke der Dichter bereits übergegangen war. Noch in andern Zügen jedoch spricht sich Plato's Abneigung gegen die Mysterien aus, wenn er z. B. da, wo er die Einwanderung der Seelen in neue Körper nach dem Grade ihrer Ausbildung beschreibt, die, welche sich mit Mantik und Mysterien beschäftigt hatten, erst in die fünfte Klasse setzt [4]); wenn er, über die Mysteriendichter spottend, ausruft: „Welche schönere Belohnung könnten sie der Tugend geben, als einen ewigen Rausch?" und wenn er endlich mit deutlichem Seitenblick auf die Staatsmysterien sagt, daß das die vollkommenen Mysterien seien, welche der Philosoph feiere, indem er in der Erinnerung an das in einem früheren Dasein bei Gott Geschaute schwelge [5]).

14. Unter den Späteren muß besonders Plutarch's Ansicht über die Mysterien von großem Gewicht sein; sein ernst religiöser Sinn und sein Fleiß in der Durchforschung aller Gebiete des damaligen Religionswesens lassen eine Gleichgültigkeit gegen diese Institute bei ihm nicht voraussetzen. Die Hoffnung oder Gewißheit eines Lebens nach dem Tode knüpft auch er an die Mysterien; auf die Dionysischen verweist er seine um den Tod der Tochter trauernde Gattin; aus diesen wußten sie, daß die Seele nach dem Tode noch lebe und empfinde [6]). Er kann damit den Lernäischen oder Delphischen Geheimdienst, oder auch die

[1]) Republ. 2, 8. p. 73. — [2]) Ibid. 2, 17. p. 95. — [3]) Meno p. 81. Legg. 9, p. 870. 872. — [4]) Phaedr. p. 248. D. — [5]) Ibid. p. 249. D. — [6]) Consol. ad uxor., opp. VIII, 411. Reisk.

kleinen Mysterien in Agra gemeint haben; daß er Orphische Privatweihen verstanden habe, ist nicht wahrscheinlich. Wie wenig Werth er aber auf die eigentlichen Eleusinien legte, zeigt er schon dadurch, daß er Ceres und Proserpine für eine Erd- und eine Mondgöttin, ihre Schicksale und Wanderungen demzufolge astronomisch erklärt [1]), so wie durch die Behauptung, die Alten hätten die Mysterien nur darum eingerichtet, um durch das in religiösen Dingen auferlegte Schweigen auch zur Verschwiegenheit in Dingen des bürgerlichen Lebens zu gewöhnen [2]). Und endlich erklärt er, die Mysterien enthielten die stärksten Beweise, daß die Götter, deren Schicksale hier dargestellt würden, nicht eigentliche Götter, sondern dienende Dämonen oder theils gute, theils böse Genien seien, welche nur die Gebote der Götter zu vollstrecken hätten [3]), und seine Hinweisung auf die Wanderungen der Demeter und die schmutzigen Reden zeigt, daß er gerade die Eleusinien dabei im Auge hatte. Dagegen hatten Andere, deren Diodor gedenkt, aus den Mysterien herausgehört oder erschlossen, daß Demeter nichts anderes als die „Mutter Erde" sei [4]).

15. Da die rhetorischen Phrasen des Aristides, der zu Hadrian's Zeit ein deklamatorisches Uebungsstück auf den Brand des Eleusinischen Tempels verfaßte, augenscheinlich zu gehaltlos und nur ein Wiederhall der Worte des Isokrates sind, so können wir von Griechen nur noch Diodor, Dionysius von Halikarnaß und allenfalls den Stoiker Arrian anführen. Der letztere äußert, die Eleusinischen Mysterien nützten, indem der Mensch nach vorheriger Reinigung unter Opfern und Gebeten und mit der Vorstellung von der alterthümlichen Würde dieser Ceremonien hinzutrete, weshalb zu vermuthen sei, daß die Alten sie zur Bildung und Verbesserung des Lebens eingeführt hätten [5]). Von einer hier mitgetheilten Lehre weiß Arrian nichts. Während Plutarch, der den Euhemerismus verabscheute, eine so geringe Meinung von den Mysterien hegte, ist es dagegen auffallend, bei einem Mann wie Diodor, dessen Werk ganz von euhemeristischer Betrachtungsweise durchsäuert ist, ein so günstiges Urtheil über diese Institute zu finden. Von den Samothracischen sagt er: Man rühme von ihnen, daß die Götter den Eingeweihten in Gefahren sich zeigten und hülfreich erschienen, und daß die Menschen durch die Einweihung gottesfürchtiger, gerechter und durchaus besser würden, als sie vorher gewesen [6]). Eine

---

[1]) De facie in orb. lun. IX, 715 sqq. — [2]) De lib. educ. VI, 35. — [3]) De orac. def. VII, 642. De Isid. VII, 424. — [4]) Diodor. 3, 62. II, 348. Bip. — [5]) Epict. Diss. 3, 21. p. 440. Schweigh. — [6]) Diod. 5, 49. III, 362. Bip.

andre bemerkenswerthe Aeußerung Diodor's wird weiter unten ihre Stelle finden. Anders freilich urtheilt ein Zeitgenosse Diodor's, der Jude Philo: Es geschehe häufig, daß von den guten Männern keiner eingeweiht werde, dafür aber Wegelagerer, Seeräuber und Schwärme von unzüchtigen Weibern, wenn sie den Hierophanten nur Geld gäben [1]). Nicht minder ungünstig ist das Urtheil des Dionysius über die Mysterien; denn er betrachtet es als einen wichtigen Vorzug der Römer vor den Griechen, daß sie keine solchen Geheimdienste eingeführt hätten; in seinen Augen war die bloße Existenz dieser Mysterien mit ihren Götterfabeln, „an denen nur sehr wenig Gutes sei," schon ein Uebel [2]).

16. Unter den Römern sind es Varro, Cicero, der Ciceronische Cotta und der Stoiker Annäus Cornutus zu Nero's Zeit, deren Urtheile über die Griechischen Mysterien Belehrung gewähren. Varro, ein Geist, der ganz besonders nach Erforschung des Unbekannten, nach Aufhellung des Dunkeln strebte, fand in den Eleusinien nichts, als eine mythisch-allegorische Darstellung der Saat und des Getreidebaues; Vieles werde zwar in diesen Mysterien mitgetheilt, Alles aber beziehe sich auf die Erfindung der Agricultur [3]). Zu keinem andern Ergebniß war der Akademiker und Pontifex Cotta gekommen; wenn man, meinte er, die Thaten und Schicksale der Götter, wie sie in den Eleusinischen und Samothracischen Geheimdiensten erzählt und dargestellt würden, auf ihren wahren Sinn zurückführe, so werde daraus vielmehr die Natur der Dinge als die der Götter erkannt [4]). Auch ihm also war aus den Mysterien der Eindruck geblieben, daß es sich da eigentlich um Naturereignisse handle, und daß die Kabiren, die cerealischen und chthonischen Gottheiten nur personificirte Naturkräfte, ihre Geschichten, Leiden und Freuden Allegorien physischer Zustände seien.

17. Cicero selbst hob an den Mysterien, je nachdem er als Redner, oder aber als Philosoph sich darüber äußerte, entweder das, was mehr zu rhetorischer Ausschmückung sich eignet, oder aber das hervor, was ihm nach abgestreifter symbolischer und mythischer Hülle als Kern und Totaleindruck zu bleiben schien. Wenn er einerseits die Ausdrücke des Isokrates zu den seinigen machte, oder — in der Rede gegen Verres — den Geheimdienst der beiden Göttinnen preist, von welchem die Anfänge des Lebens und der Nahrung, die Beispiele der Gesetze und Sitten, der Cultur und Humanität ausgegangen seien, so macht er

---

[1]) De sacrificant. p. 857. A. — [2]) Antiqq. Rom. 2, 19, I, 273. Reisk. — [3]) Ap. Aug. civ. D. 7, 20. — [4]) Cic. de nat. Deor. 1, 42.

dagegen in einer seiner philosophischen Schriften den Euhemerismus zum Kern und Grundgedanken der Mysterien. Aus den Griechischen Sagen, meint er, ergebe sich, daß „selbst die, welche als Götter ersten Ranges gälten, hienieden von uns weg in den Himmel gelangt“ seien. „Forsche nach“ — fährt er fort — „wessen die Grabmäler sind, die man in Griechenland zeigt [des Zeus in Kreta, des Aeskulap in Arkadien [1]), des Dionysos in Delphi]; erinnere dich, da du ja eingeweiht bist, an das, was in den Mysterien gelehrt wird, dann wirst du wohl endlich Einsicht erhalten, wie weit sich dieß erstreckt“ [2]) — so weit nämlich, daß nach der Einsicht der Klugen sämmtliche Götter nichts als Menschen sind, die der Wahn und die Dankbarkeit der Nachwelt zu Göttern erhoben hat.

18. Der Stoiker Cornutus hält es mit Cicero, dem Redner: Die Mysterien sind eingesetzt zum Andenken an die Erfindung des Ackerbaus und den daran geknüpften Uebergang zur Civilisation, und zur Freude über diese Wohlthaten [3]). Sein Landsmann dagegen, der gelehrte Platoniker Apulejus, ein großer Freund und Erforscher der Mysterien, der sich auf seinen Reisen in alle Geheimdienste hatte einweihen lassen, die dabei empfangenen heiligen Zeichen und Talismane sorgfältig aufbewahrte [4]), und seinen berühmten Roman hauptsächlich zur Empfehlung der Mysterien schrieb, hatte aus ihnen gelernt, daß über allen Göttern und als Gebieterin der ganzen Natur Eine höchste Göttin walte, die zugleich die Königin der abgeschiedenen Seelen, zugleich Ceres und Proserpine sei, und die von den verschiedenen Völkern und in den Mysterien unter manigfachen Namen, als Isis, Cybele, Hekate, Juno, Venus, Diana, angebetet werde [5]).

19. Entschieden ungünstig und scharf tadelnd ist das Urtheil der christlichen Apologeten über die Mysterien. Es leuchtet ein, daß in diesen Institutionen nichts dargestellt oder gelehrt wurde, was irgend welche Verwandtschaft mit christlichen Lehren hatte, oder zu Gunsten derselben gedeutet werden konnte, sonst würden sie nicht ermangelt haben, sich darauf zu berufen. Sie betrachteten vielmehr die Mysterien als Stützen des herrschenden Heidenthums, ja als Schulen der verderblichsten und unsittlichsten Superstition. Man hat bemerkt [6]), keiner der christlichen Apologeten sage bestimmt, daß er in die Eleusinien eingeweiht gewesen; aber einmal sagt doch Tatian, der seiner Reisen in verschiedene

---

[1]) De nat. Deor. 3, 21. 22. — [2]) Tuscul. 1, 13. — [3]) Cornut. de nat. Deor. c. 28, p. 169. Osann. — [4]) Apol. s. de magia, 494. Opp. II, 517. Bosscha. — [5]) Metamorph. 11, 241. Opp. I, 763. — [6]) Lobeck, Aglaoph 197.

Länder und seiner über die manigfachen Formen des Heidenthums angestellten Forschungen gedenkt, ausdrücklich, daß er auch in die Mysterien sich habe aufnehmen lassen, und es wäre sonderbar, wenn er dabei gerade die berühmtesten und gepriesensten, die Eleusinischen, unbeachtet gelassen hätte, da er doch bezüglich derselben behauptet, die Athener, welche den Raub der Kora und die Trauer der Demeter über ihre Tochter zu Mysterien gemacht hätten, fänden noch immer Leute, die sich damit von ihnen betrügen ließen [1]).

20. Sodann gab es in Athen eine christliche Gemeinde, in welcher viele Eingeweihte sich befinden mußten; aus Athen stammte Athenagoras, der Lehrer des Clemens, von dem wir die genauesten Angaben über die Mysterien besitzen; dort schrieben die christlichen Apologeten Quadratus und Aristides; keinem christlichen Schriftsteller, dem es ernstlich darum zu thun war, konnte es schwer fallen, von Athenischen Glaubensgenossen schriftlich oder mündlich Näheres über den Inhalt der Eleusinien zu erfahren. Ueberhaupt aber gab es Männer unter ihnen, die erst, nachdem sie Jahre lang die Gebiete der heidnischen Religion und Philosophie durchforscht hatten, ohne Gewißheit und Seelenruhe zu finden, der christlichen Kirche sich anschloßen; diese hatten sicher das Institut, das man gewöhnlich als die Blüthe Hellenischer Religion pries, in den Kreis ihrer Prüfung gezogen. Gregor von Nazianz hatte der Studien wegen längere Zeit in Athen gewohnt, und zwar zu derselben Zeit, als der nachmalige Kaiser Julian mit dem dortigen Hierophanten im vertrauten Verkehre stand und wahrscheinlich sich einweihen ließ. Es wäre doch wunderbar, wenn in einer Zeit des gespanntesten Kampfes zwischen Christenthum und Heidenthum und des lebhaften Wechsels von Streitschriften ein wißbegieriger junger Mann, wie Gregor, sich nicht einmal die Mühe genommen hätte, von seinen Athenischen Glaubensgenossen, die erst als Erwachsene zum christlichen Glauben übergetreten, also früher eingeweiht worden, zu erfragen, was denn eigentlich in den Eleusinien vorgehe. Wenn nun dieser Mann der anstößigen Dinge gedenkt, welche die Demeter der Mysterien thue und dulde, und dann beisetzt: „Ich schäme mich, das Mysterium der Nacht an's Licht zu ziehen; Eleusis weiß es und die Epopten [2]), die diese, freilich auch des Schweigens würdigen Dinge verschweigen" — dann ist vorauszusetzen, daß er wisse, was er sagt. Wie häufig es geschah, daß der Inhalt der Griechischen Mysterien von Eingeweihten, dann

---

[1]) Tatian. Or. ad Graec. c. 9. 29. p. 40. 112. Otto. — [2]) Or. 39. p. 679. Ed. Paris. 779.

aber zum Christenthum Bekehrten, selbst in Versammlungen der Christen aufgedeckt wurde, erfahren wir von einem Heiden selber: Es war zur Zeit des Libanius etwas Gewöhnliches, daß die christlichen Bischöfe Frauen öffentlich in ihren Versammlungen auftreten ließen, welche „die Geheimnisse der Dämonen, die der Ino, des Knaben (Zagreus), die der Kabiren und die der Demeter, kund gaben und verhöhnten“ [1]).

21. Clemens von Alexandrien, der die Griechische Philosophie mit so günstigen Augen betrachtete, daß er sie, troß ihrer damals bereits sichtbaren feindlichen Haltung gegen das Christenthum, für eine den Hellenen besonders von Gott verliehene Gabe und Erziehungsanstalt erklärte — derselbe Clemens urtheilt über die Mysterien, von denen er augenscheinlich eine genaue Kenntniß besaß, mit der schärfsten Misbilligung: die, welche sie eingeführt, hätten damit den Samen der Bosheit und der Corruption im menschlichen Leben ausgestreut; denn es seien Institute voll Trug und Gaukelei, in denen ein zerrissener Knabe (Zagreus), ein wehklagendes Weib (Demeter) und Glieder, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbiete, angebetet würden [2]). Nicht anders erklären sich Tertullian, Arnobius, Eusebius und Firmicus.

22. So weit nun auch diese Urtheile von Griechen, Römern und Christen auseinandergehen, so ist der Widerspruch doch nur scheinbar; faßt man alle Aussagen, den Standpunkt jedes Zeugen dabei im Auge behaltend, zusammen, so wird die Bewunderung und das Misfallen, das Lob und der Tadel der Mysterien, das Schweigen der Einen und das Reden der Andern vollkommen verständlich.

Orpheus und die Orphiker.

23. Ein Thracischer Heros, den die Griechen unter dem Namen Orpheus als Repräsentanten der ältesten, dem mythischen Zeitalter angehörigen religiösen Poesie zu betrachten pflegten, wird auch als der erste Urheber und Anordner der Mysterien überhaupt und insbesondere des mystischen Dionysus-Dienstes bezeichnet. Gerade da, wo das Mysterienwesen sich zur größten Blüthe entwickelt hatte, wie in Athen, galt er für den Begründer; die dortigen Dichter und Redner versichern einstimmig, er sei es, der „die heiligen Weihen“, die „Offenbarungen der unsagbaren Mysterien“ gezeigt, darum gebühre es der Tochter der

---

[1]) Liban. pro Aristoph., opp. I, 448. Reisk. — [2]) Protrept. p. 13. 14. Potter.

Demeter, die dem Orpheus Befreundeten zu ehren [1]). Auch im übrigen Hellas knüpfte man diese Vorstellung an seinen Namen; dieß zeigt das Zeugniß des Ephorus [2]), so wie das Holzbild des Heros, das auf dem Taygetos im Tempel der Eleusinischen Demeter aufbewahrt wurde, und die Figur der „Telete", der personificirten Mysterienweihe, welche auf dem Helikon seiner Bildsäule an die Seite gestellt war [3]).

24. Auch die mythische Geschichte, die man in Hellas von Orpheus allgemein erzählte, sein Hinabsteigen in den Hades und sein tragischer Untergang durch die Mänaden findet ihre Erklärung in seinem Verhältnisse zu den Mysterien und dem Dionysos-Dienste. Nach der alten herrschenden im Homer abgespiegelten Anschauung führten die Gestorbenen im Hades ein düsteres, trauervolles Schattenleben; Gute und Böse, Fromme und Frevler wohnten dort gemischt durcheinander, ohne Erinnerung, bis sie Blut gekostet, nur einzelne Götterfeinde erduldeten dort Strafe, und einigen Lieblingen und Söhnen der Götter war auf der Insel Elysion im westlichen Ocean selige Unsterblichkeit gewährt [4]). In den Mysterien wurde der Zustand in der Unterwelt ganz anders dargestellt, Hoffnung sowohl als Furcht mächtiger angeregt; woher stammte diese Kenntniß, die der hohen Autorität Homer's entgegentrat? Sie konnte nur dann auf Glauben Anspruch machen, wenn der Stifter die Dinge da unten mit eigenen Augen gesehen und zurückgekehrt den Lebenden die Kunde davon gebracht hatte. So entstand der Mythus von dem Hinabsteigen des Orpheus in die Unterwelt; als Veranlassung mußte die Sehnsucht nach seiner Gattin und die Hoffnung, sie zurückzuführen, gelten.

25. In der Sage vom Tode des Orpheus durch die Mänaden liegt die Erinnerung an ein geschichtliches Ereigniß, an den Kampf, der sich aus dem Gegensatze zweier verschiedenen Dienste desselben Gottes entspann. Der Dienst des Weingottes war ursprünglich aus Asien durch die Vermittlung des diesseits und jenseits ansäßigen Phrygischen Volkes nach Thracien gekommen; denn in frühester Zeit hatten die Phrygier die Hauptbevölkerung des größten Theiles von Thracien und Macedonien gebildet. Dieser Dienst war ein orgiastischer Taumeldienst, der seine Anhänger zu wilder, unbändiger Ausschweifung und sinneverwirrender Trunkgier fortriß. Wie der Gott selbst dem Mythus nach eine Zeit lang wahnsinnig gewesen, so machte er auch die Menschen,

---

[1]) Demosth. Aristog. p. 772. Aristoph. Ran. 1032. Eurip. Rhet. 943. Plat. Protag. 316. D. — [2]) Ap. Diodor. 5, 64. — [3]) Paus. 3, 20, 5. — [4]) Odyss. 11, 475. 480. 568. sqq. 601.

die sich seinem Dienste ergaben, rasend; und die Raserei, die natürliche Folge des maaßlosen Weingenusses, besonders bei Frauen, wurde dann wieder, wenn sie in dauernde Verrücktheit überging, als eine von dem Gott verhängte Rache angesehen. Verderblich vor Allem mußte dieser Dienst auf das weibliche Geschlecht wirken, das sich demselben vorzugsweise hingab, wie die Sagen von den Weiberschaaren des Dionysos, von den Bacchantinnen und Mänaden beweisen. Die Töchter des Minyas, die des Prötus, des Eleutherus, Leucippe, Antiope, Alle hatte der Gott in Raserei versetzt, und die Männer mußten häufig einem Dienste zürnen, der ihre Frauen und Töchter anwies, stete Trunkenheit für einen der Gottheit wohlgefälligen Zustand, wilde Körperverrenkungen und schamlose Entblößung für gottgesendete Begeisterung auszugeben. Daher solche Sagen, wie jene in Argos, wo der aus Asien gekommene, an den Heros Perseus geknüpfte Sonnendienst dem eindringenden Dionysos-Dienste blutigen Widerstand geleistet, und noch in Pausanias' Zeit die Gräber der damals erschlagenen Bacchantinnen gezeigt wurden [1]). Von ähnlichem Widerstande und blutigem Hader in Böotien bei Einführung des neuen Cultes zeugt die Pentheus-Sage.

26. Wenn nun Orpheus von den Thracischen Bacchus-dienenden Weibern, den Mänaden oder Bassariden, nach der Sage getödtet wurde, so ist unverkennbar, daß es sich dort um den Kampf zweier Cultusformen handelte, von denen die spätere, Orphisch-mystische, die frühere, den wilden und ausschweifenden Weiberdienst, zu verdrängen oder zu mildern strebte. Denn fast in allen Angaben wird sein Tod auf den von ihm gestifteten oder in Thracien eingeführten Mysteriendienst als Ursache zurückgeführt; es heißt: der Zorn des Dionysos, des Gottes, der sich seinen bisherigen Mänaden-Cultus nicht rauben lassen wollte, habe ihm den Untergang gebracht; oder: er habe mit den Thracischen Männern die Dionysischen Orgien in einem dazu eingerichteten Gebäude gefeiert, die von ihm ausgeschlossenen Weiber hätten sich der von den Männern vor der Thüre abgelegten Waffen bemächtigt, ihn damit zerhackt und die Glieder in's Meer geworfen [2]). Es war also ein von Männern begangener mystischer Dienst des Dionysos dem zügellosen Rausch- und Taumel-Dienste der Weiber entgegengetreten. Das Zerreißen des Orpheus scheint die spätere mythische, an Pentheus erinnernde und die Todesart des Gottes auf den Priester übertragende Ausschmückung zu sein. Eine andre Sage [3]) läßt ihn von Zeus aus

---

[1]) Paus. 2, 20, 3; 22, 1. — [2]) Conon. 45. — [3]) Pausan. 9, 30, 3. Diog. Laert. prooem. 5.

Misfallen erschlagen werden, weil er in den Mysterien heilige Dinge, welche unbekannt bleiben sollten, mitgetheilt habe [1]).

27. Als der Schauplatz der Mysterien-gründenden Thätigkeit des Orpheus und seines Untergangs wird das an der südlichen Küste Thraciens gelegene Land der Ciconen angegeben, deren bedeutendste Stadt Maronea war, die später Colonisten aus Chios zu Bewohnern erhalten hatte [2]). Um einen historischen Anhaltspunkt zu gewinnen, unterschied man in der Folge zwei Ciconische Orpheus, von denen der eine, der Sohn des Oeagros, der alte, der andere aber, der Mysterienstifter, um eilf Geschlechter jünger gewesen sei [3]). Die Mysterien, die bei den Ciconen, also wohl in Maronea, bestanden, stellt aber Diodor mit den Samothracischen und Eleusinischen in der Art zusammen, daß er sie alle mit den zu Kreta gefeierten und also auch unter sich im Wesentlichen gleich sein läßt [4]). In Thracien und zwar gerade in Maronea hatte sich denn auch wirklich eine sehr alte aus Kreta gekommene Colonie mit Weinpflanzung und Dionysos-Dienst niedergelassen. Als Stifter dieser Stadt und der dortigen Weincultur galt Maron, den schon Homer als einen Priester des Apollo und Besitzer trefflichen Weins erwähnt [5]), und den die Alten zu einem Sohn der Kretischen Ariadne und des Dionysos, oder des Kretischen Oenopion, des Weinmannes, oder des Kretischen von Rhadamanthys ausgesandten Euanthes, und damit zum Abkömmling des Oenopion sowohl als des Dionysos selbst machen, der also die Einführung der Weincultur und des damit verbundenen Dionysos-Dienstes aus Kreta nach dem Lande der Ciconen symbolisirt [6]).

---

[1]) Note I. — [2]) Herodot. 7, 109. Scymn. 675. — [3]) Eustath. ad Iliad. 359, 15. — [4]) Lobeck verspottet ihn deßhalb, da es zu seiner Zeit keine Ciconen mehr gegeben habe, und allerdings hießen die Einwohner des Landes jetzt nicht mehr so; aber es ist doch natürlich, daß Diodor, — um das Alter der dortigen Mysterien anzudeuten, sich dieses Namens bediente; diese Mysterien waren eben von den Ciconen auf die spätern Bewohner übergegangen. — [5]) Odyss. 9, 197. — [6]) Schol. Apollon. 3, 997. Pausan. 7, 4, 6. Diodor. 5, 79, wo statt „Euambes“ nach Wesselings allgemein angenommener Verbesserung „Euanthes“ zu lesen ist. Wenn Diodor 1, 18. 20. nach einer andern Kretisch-Aegyptischen Sage, welche die Wanderungen des Dionysos auf Osiris übertragen hat, den Maron zum Begleiter des Osiris macht, der ihn, den erfahrenen Weinpflanzer, in Thracien als Gründer von Maronea zurückgelassen, wie er den Triptolemos über Attika und den dortigen Feldbau gesetzt — so ist damit wohl nur ausgedrückt, daß es der durch Uebertragung Aegyptischer von Osiris hergenommener Züge modificirte Kretische Dionysos-Dienst gewesen sei, der nach diesem Theile Thraciens verpflanzt worden.

28. Aeschylus hatte dem Tode des Orpheus die Wendung gegeben, daß Dionysos in seinem Zorne die Bassariden gegen den Seher ausgesandt, und ihn von diesen habe zerreißen lassen, weil Orpheus nicht ihm, sondern dem Helios, den er auch Apollo genannt, als dem Größten der Götter gedient habe [1]). Hierin liegt nicht ein Widerspruch mit der sonst allgemeinen Auffassung des Orpheus als Dionysos-Dieners, sondern eine Bestätigung der Thatsache, daß die Verbreitung eines neuen mystischen Dienstes an den Namen Orpheus geknüpft ist. Der Orphische Dionysos war nämlich allerdings, durch die in Kreta erfolgte Verschmelzung des Aegyptischen Osiris mit dem Thracisch-Griechischen Weingotte, ein solarischer Gott, also Helios, wie er auch in den Orphischen Gedichten genannt wird [2]). Diese Vorstellung wird durch die Culte einzelner Gegenden, wie durch Aeußerungen der Dichter und Philosophen bezeugt. Die Eleer verehrten den Dionysos, der bei ihnen überhaupt die höchst geehrte Gottheit war, als Sonne [3]), und auf Rhodus, wo früher der Cult des Helios von dem des Apollo völlig getrennt gewesen, wurden später Apollo, Helios und Dionysos für eine und dieselbe Gottheit gehalten [4]). Ein den Namen Eumolpus tragendes, also dem Mysterienkreise angehöriges Gedicht nannte ihn den „sternglänzenden Gott mit dem feurigen Strahlenantlitz" [5]).

29. Der Apollo aber, der dem Dionysos und dadurch dem Helios nahe verwandt war oder eigentlich mit ihm zusammenfiel, war nicht der gewöhnliche Achäisch-Dorische, der Sohn der Leto, sondern der Kretische, dessen Dienst von dort nach der uralten Kretischen Pflanzstadt Krissa in Phocis und nach dem nahen Delphi gebracht worden war, und den Homer und Hesiod nicht kannten. Dieser Apollo war ein Sohn des Korybas, und durch diesen seinen Vater, den Sohn Cybele's, und des Arkadisch-Samothracisch-Kretischen Jasion [6]) dem Dienste der Asiatischen „Großen Mutter" enge verknüpft, wie er denn selbst wieder zum Vater jener bald als dämonische Wesen, bald als menschliche Cybele-Priester aufgefaßten Korybanten (der Kureten auf Kreta) gemacht wurde. Er war demnach ein auf Kreta entstandenes Erzeugniß des dort aus Phrygien eingeführten Dienstes der Rhea oder Cybele; der Phrygische Attes-Sabazius war im Grunde von ihm nicht verschieden, und dadurch war dieser Apollo nahe verwandt mit dem Kretischen Dionysos, der seinerseits aus der Verschmelzung des Osiris mit dem Phrygischen Attes

---

[1]) Eratosth. Catast. 24. — [2]) Die Stellen bei Lobeck, Aglaoph. I, 460. 498. — [3]) Etymol. Magn. s. v. Διονυσος. — [4]) Dio Chrysost. or. 31, p. 365. Emper. — [5]) Diodor. 1, 11. — [6]) Ibid. 5, 48.

oder Korybas sich gestaltet hatte. Beide Götter hatten vermöge ihrer Abkunft und Entstehung solarische Natur, welche dem Homerischen und Achäisch-Dorischen Apollo, so wie andrerseits dem Griechischen Gotte der Weinbauern, Dionysos, ursprünglich ganz fremd gewesen zu sein scheint. In solarischer Bedeutung wurden beide miteinander gepaart, Apollo als obere Sonne oder Lichtgott der obern Hemisphäre, Dionysos als Sonne der Unterwelt [1]), als Gott der untern Hemisphäre. Man sieht, wie jener Maron ein Priester dieses Apollo und des Dionysos zugleich war, und wie beide leicht zu einer einzigen Sonnengottheit des Helios verschmolzen.

30. So erklärt sich die enge Verbindung des Apollo- und des Dionysos-Dienstes zu Delphi, das seinen Apollo-Dienst von Kreta erhalten hatte; dort stand das Grab des Dionysos neben dem Pythisch-Apollinischen Dreifuß, war das ganze Heiligthum beiden Göttern geweiht, und wurde beiden geopfert. Auf den Höhen des Parnassus feierten die jährlich aus Attika kommenden Thyaden, mit den Delphischen Frauen vereint, beiden Göttern Orgien [2]). Auch zu Phlya in Attika verehrte man einen „von Dionysos gegebenen" Apollo. Beide Götter vertauschten daher auch ihre eigenthümlichen Attribute. Die große Aehnlichkeit der Dionysischen Orakel bei den Thraciern mit dem Delphischen des Apollo fand Herodot bereits auffallend.

31. Der Orpheus des Aeschylus wollte also von dem Dienste des rasenden Weingottes Dionysos nichts wissen; er diente dafür dem Helios, dessen Cult in den aus Kreta gekommenen Mysterien dem Apollo und dem Dionysos als solarischen Göttern, dem einen als der oberen oder Tages-Sonne, dem andern als der nächtlichen oder unterweltlichen Sonne, zugleich galt, wie denn Macrobius ausdrücklich bemerkt, daß diese Bedeutung beider in den Mysterien sorgfältig festgehalten werde. Aus den Mysterien verbreitete sich daher allmälig die zusammenhängende Doppelvorstellung, daß Apollo Helios, und daß er mit Dionysos identisch sei. So hatte Euripides den Apollo Bacchus genannt, und der Theologe Aristoteles hatte bereits erklärt, Apollo und Dionysos seien dieselbe Gottheit [3]).

2. Orpheus oder die priesterliche Schule, die in seinem Namen personificirt erscheint, hatte also aus Kreta den neuen Dionysos-Cult nach Thracien gebracht; er war, hieß es, auf Kreta ein Schüler der Idäischen Daktylen gewesen, d. h. jener dem Dienste der großen Götter-

---

[1]) Macrob. Sat. 1, 18. — [2]) Paus. 10, 4, 2; 10, 32, 5. — [3]) Bei Macrob. Sat. 1, 18.

mutter geweihten Priesterschaft, deren Heimath der Phrygische Ida war, oder — denn der Name der Daktylen war ein ziemlich weitschichtiger — jenes Theiles der alten Kretischen Bewohner, welcher, aus Phrygien eingewandert, diesen Dienst nach der Insel gebracht hatte [1]). Nach einem andern Berichte war aber Orpheus auch in Aegypten gewesen, und hatte sich auch die dortige Religionserkenntniß verschafft [2]). Das Thatsächliche in diesen Sagen besteht darin, daß jene Religionslehre, welche die Orphische Priesterschule in Mysterienform aus Kreta nach Thracien und von da nach Hellas verpflanzte, durch die Vermischung Aegyptischer Osiris-Lehre mit Phrygischem Götterdienste auf jener Insel zu Stande gekommen war.

33. Mit dem in ganz Vorderasien ausgebreiteten Cultus der großen Naturgöttin, der Phrygischen, von der Kretischen Rhea nicht wesentlich verschiedenen Cybele, war die Verehrung einer männlichen Gottheit verbunden, die unter den Namen Korybas, Attys, Sabazius als Diener und Liebling oder als Sohn der Göttin erscheint. In die Griechische Mythologie hineingezogen, wurde dieser Gott bald als Sohn des Kronos mit Zeus identificirt, bald — und dieß am häufigsten — zum Dionysos oder sogar zu dessen Sohn gemacht [3]); ursprünglich aber war er der Phrygische Berggott, der besonders in Thracien als Sonnengott verehrt wurde, und als Herr der feuchten Natur Hyes hieß. Derselbe war auch die zeugende und Früchte hervortreibende Naturkraft, und als Symbol ihres jährlichen Absterbens der sich selbst entmannende oder durch die große Natur- und Erd-Göttin zur Entmannung getriebene Gott; auch er hatte einen orgiastischen Dienst, der aber, von dem des Thracisch-Griechischen Weingottes völlig verschieden, mit Mänadenwesen nichts zu schaffen hatte.

34. In Kreta wurde dieser Gott zum Sohne des Zeus und der Persephone, dem Dionysos-Zagreus. Seinem Wesen nach war er nicht verschieden von dem Syrischen und Cyprischen Adonis, welcher gleichfalls die persönlich gedachte vegetabilische Natur, zugleich aber auch das Gestirn war, welchem alles Wachsthum und Gedeihen verdankt wird, die Sonne. Adonis wurde nun aber einerseits von Vielen für identisch mit Dionysos gehalten, und diese Identität wurde nach Plutarch's Bemerkung [4]) durch die übereinstimmenden Cultusgebräuche bestätigt; andrerseits war er dem Aegyptischen Osiris so nahe verwandt, daß er eben unter diesem Namen mit einem aus Aegypten gekommenen Culte zu

---

[1]) Ephor. ap. Diodor. 5, 64. — [2]) Diodor. 4, 25. — [3]) Orph. hymn. 49. Hesych. s. v. Sabazius. — [4]) Sympos. 4, 5. VIII, 667. Reisk.

Amathus auf Cypern verehrt wurde, daß man in Byblos, einem Hauptsitz des Adonis-Dienstes, behauptete, das Grab des Osiris wiedergefunden zu haben, und daß die Alexandriner später eine mystische Vereinigung beider Götter lehrten, und in Folge davon Adonis und Osiris in Einem Idol zugleich anbeteten [1]).

35. Nun war Attys oder Sabazius in Vorderasien durchaus nicht Weingott, so wenig, als Osiris dieß in Aegypten war, wo man einen Gott der Rebe und des Rausches gar nicht kannte; aber auf Kreta floßen diese Gottheiten mit Dionysos zusammen, der dadurch ein von dem alt-thracischen Gotte und dem in Hellas an den Askolien und Anthesterien verehrten Feld- und Hirten-Gotte sehr verschiedenes Wesen wurde. Die Sage, daß Dionysos im Zustande der Raserei zur Rhea oder Cybele nach Vorderasien gekommen sei, daß diese ihn gereinigt, geheilt und in ihre Orgien eingeweiht habe, ist in dieser Beziehung ebenso bedeutsam, als lehrreich; was von dem Dienste galt, ist, wie häufig geschah, auf den Gott übertragen, und die mythische Hülle umschließt die Thatsache, daß der Dienst des Thracisch-Böotischen Weingottes durch den Phrygischen Cult der Cybele und des Attys wesentlich umgestaltet worden sei; denn der Orgiasmus des letztern war, wie bemerkt, sehr verschieden von dem Bacchischen: gewaltsame, leidenschaftliche Aufregung, Hingabe an mächtig entflammte und noch künstlich gesteigerte physische Triebe fand hier und dort statt; aber die gegen den eigenen Körper gerichtete Wuth des Phrygischen Cultus, Selbstverstümmlung und Entmannung, kam in den alt-bacchischen Orgien nicht vor, sondern Weiber waren es hier hauptsächlich, die als Mänaden unter der Herrschaft des genossenen Weins sich den wildesten Ausschweifungen überließen. Nun aber wurde Dionysos zum Sohne der Rhea, in dessen Dienst sich „Bacchuslärm mit dem kräftigen Tone der Phrygischen Flöte gemischt", der „hoch auf Ida mit der Mutter (Rhea-Cybele) sich an der Trommeln Jubellärm ergötzt" [2]).

36. Aber auch mit dem Aegyptischen Osiris hatte der Orphische Dionysos so große Aehnlichkeit, daß er als dessen Nachbildung betrachtet werden muß. Neben seiner Aegyptischen Bedeutung als die zeugende und befruchtende Naturkraft überhaupt, war Osiris auch, gerade wie Adonis, Sonnengott, insbesondere, als Gott der Abgeschiedenen, als Beherrscher und Richter der Welt der Todten, die unterirdische Sonne; er war von seinem feindlichen Bruder, dem Typhon-Set, hinterlistig getödtet und der Leichnam zerstückelt worden; sein Tod und seine

---

[1]) Suidas s. v. Heraiscus. — [2]) Eurip. ap. Strab. p. 470.

Leiden wurden in Aegypten in mystischem Aufzuge begangen, ja alle Mysterien, scheint es, die im Nillande an verschiedenen Orten gefeiert wurden, hatten näher oder entfernter ihn und sein Schicksal zum Hauptgegenstande [1]). Osiris war aber auch wieder der Stier Apis, in dessen Körper seine Seele wanderte, wurde als Stier verehrt und stierköpfig dargestellt. Horus endlich war nichts als ein zu einem streitenden und siegenden Helden verjüngter Osiris. Die Osiris-Sage war dort so alterthümlich, und, wie sich aus den Inschriften ergibt, so weit verbreitet [2]), daß dabei nicht etwa an eine Uebertragung aus Hellas zu denken ist, sondern der Mythus des Orphischen Dionysos oder Zagreus als Hellenische Nachbildung des Aegyptischen gelten muß, obgleich bei der Isis später eine derartige Uebertragung eintrat, und ihre Aegyptische Sage nach Alexander's Zeit mit einigen der Griechischen Demeter entlehnten Zügen ausgeschmückt wurde, wobei es denn allerdings geschah, daß auch dem Osiris selbst in einem spätern Berichte [3]) ganz unägyptische Züge, wie die Erfindung des Weinbaues, angedichtet wurden.

37. Ursprünglich also gehörte Dionysos-Zagreus der Kretischen Religionslehre an; Euripides läßt einen Kretischen Priesterchor sagen: er sei Geweihter des Idäischen Zeus und des nächtlichen Zagreus. Ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts hat die Sage von ihm in dem euhemeristischen Gewande älterer Kretischen Erzähler, aus denen schon Diodor [4]) viel Aehnliches geschöpft hatte, mitgetheilt: Dionysos ist der im Ehebruche erzeugte Sohn des Kretischen Königs Zeus; der Vater hat bei seiner Abreise dem Knaben Thron und Scepter übergeben; die Stiefmutter aber, Hera, verlockt das Kind durch einen Spiegel und Spielzeug, daß es aus dem sichern Palaste entweicht, worauf ihre Diener, die Titanen, ihn tödten, zerstückeln, die Glieder kochen und verzehren, nur das Herz wird durch die Schwester Athene dem rückkehrenden Vater überreicht, der die Titanen tödtet, und das Herz in einem dem Knaben ähnlichen Gypsbilde einschließt. Die Kretenser aber feiern seitdem trieterische Feste, bei denen Alles, was Zagreus gethan und gelitten, nachgeahmt, ein lebendiger Stier mit Zähnen zerrissen, und die Cista, in der die Schwester das Herz geborgen, unter orgiastischen Gebräuchen herumgetragen wird [5]). Daß der göttliche Knabe nach der Ueberlieferung der Kretenser auf ihrer Insel geboren worden, und

---

[1]) Lepsius über den Aegypt. Götterkreis, in d. Berl. Akad. Abhandl. 1851, S. 192. — [2]) Lepsius a. a. O. — [3]) Bei Porphyr. de abst. 4, 19, p. 365. Rhoer. — [4]) Diod. 1, 17—20. — [5]) Firmic. Mat. de error. prof. rel. c. 6, p. 68. Oehler.

daß ihn Zeus mit seiner Tochter Persephone, die er in Schlangengestalt bewältigt, gezeugt habe, berichtet auch Diodor [1]).

38. Dort also wurde das Schicksal des Osiris das des Zagreus: was an jenem Typhon mit 72 Verschworenen verübt, das vollbringen die erdgebornen Titanen an diesem, und wie die Aethiopische Königin in der Aegyptischen Sage, so ist hier Hera die Anstifterin des Mordes. Beide sind durch ihren Tod unterweltliche Götter geworden, so daß Hesychius den Namen Zagreus schlechthin als Dionysos-Chthonios erklärt [2]). Wie der Stier Apis als Osiris verehrt wurde, der durch dieses Thier seine bleibende Wohnung bei den Sterblichen genommen habe, so wurde Dionysos bei den Griechen häufig stierförmig oder doch mit Stierhörnern abgebildet und geradezu Stier genannt und als solcher angerufen [3]); Mnaseas erklärte den Epaphos, wie die Griechen den Apis nannten, für identisch wie mit Osiris und Serapis, so auch mit Dionysos [4]); und wenn Diodor sagt, dieser Dionysos, der Sohn des Zeus und der Persephone (oder der Demeter), sei derjenige, der zuerst die Bespannung des Pfluges mit Stieren gelehrt habe [5]), so ist dieß nur eine euhemeristische Deutung seiner Darstellung mit Stierhörnern, wie er denn auch gleich darauf ächt euhemeristisch den Dionysos nur wegen der Größe dieser Wohlthat von den Menschen vergöttert werden läßt. Nach Delphi, dessen enge Verbindung mit Kreta bereits erwähnt worden, sollten die Ueberbleibsel des zerstückten Gottes gebracht worden sein; das dortige, im Apollo-Tempel unter dem Dreifuß dieses Gottes befindliche Grabmahl des Dionysos hatte schon Philochorus um d. J. 306 v. Chr. erwähnt; hier verrichteten ihm die fünf Hosii ein geheimes Opfer und weckten die Thyaden den todten Dionysos Liknites, von dem es euphemistisch hieß, er schlafe; den Beinamen hatte er von der Wanne, die bei ihm wohl dieselbe Bedeutung hatte, wie bei Osiris, da Isis die zerstreuten Glieder ihres Gemahls in einer Wanne gesammelt hatte [6]). In Kreta selbst wurden die auf das Schicksal des Zagreus bezüglichen Mysterien in Phrygisch-orgiastischer Weise gefeiert; ein lebendiger Stier wurde mit den Zähnen zerrissen; beim Herumtragen der Cista und bei dem Klagegeschrei über den Tod des Gottes geberdeten sich die Theilnehmenden als Rasende [7]), wie die Asiaten bei der Attys- und Adonis-Feier thaten.

39. Man hat diesen Mythus vom zerrissenen Dionysos in eine

---

[1]) Diodor. 5, 75. — [2]) Lex. I, 1573. Albert. — [3]) Athen. 11, 7, p. 476. — [4]) Fragm. Hist. Gr. ed. Didot. III, 155, 37. — [5]) Diod. 3, 61. — [6]) Serv. ad Georg. 1, 166. — [7]) Firmic. l. c. p. 69.

späte Zeit herabrücken wollen, vorzüglich weil Pausanias den Orphischen Dichter Onomakritus (um d. J. 560 v. Chr.) für den ersten ausgibt, welcher die Titanen zu Urhebern des über Zagreus verhängten Leidens in seinen Gedichten gemacht habe. Aber wenn auch Pausanias keinen älteren Dichter gekannt hat, der die Titanen als Thäter genannt hat, so würde dieß höchstens nur beweisen, daß dieser Theil der Sage vor Onomakritus noch nicht aus den Mysterien in's öffentliche Leben und in die Poesie gedrungen war, die Sage selbst ist jedenfalls weit älter, und schon Terpander hatte einen Dionysos, welcher des Zeus und der Persephone Sohn gewesen, erwähnt [1]). Das Grab zu Delphi, die allgemeine Annahme der Griechen, und zwar schon des Herodot, daß Dionysos der Aegyptische Osiris sei, bestätigen dieses höhere Alter der Zagreus-Sage; denn der Griechische Weingott hätte nicht für Eins mit Osiris genommen werden können, da die Aegypter gerade bei diesem ihrem höchsten und beßten Gotte am wenigsten daran denken konnten, ihm die Erfindung des Weins, den sie als ein böses und unreines Erzeugniß betrachteten, beizulegen [2]). Es war also die Mysterienlehre von der Zerstückelung des Dionysos und die damit zusammenhängende Auffassung desselben als Unterweltgottes, was die Berechtigung zu dieser Vereinerleiung darbot. Herodot, der nur um einige Decennien später als Onomakritus lebte, sagt [3]), die Aegypter machten Dionysos mit der Demeter (er meint die Isis) zu Göttern der Unterwelt; hätte er nicht die Zagreus-Gestalt, die Dionysos in den Mysterien angenommen, dabei vor Augen gehabt, so würde er, da Osiris bei den Aegyptern gewöhnlich ithyphallisch abgebildet wurde, diesen wohl eher für den Griechischen Hermes erklärt haben. Auch Aeschylus nennt diesen unterweltlichen Gott bereits Zagreus [4]), und ein noch älterer, als diese Männer und als Onomakritus, Pherecydes (um 544 v. Chr.), muß den Mythus schon gekannt haben; denn sein Ophioneus, der Schlangengott, der durch die wechselseitige Liebe des Zeus und der Chthonia (Persephone) erzeugt worden, und dann in einem Kampfe der Götter Anführer war, aber unterlag [5]), ist dem von dem schlangengestalteten Zeus und der Persephone geborenen Zagreus jedenfalls sehr nahe verwandt. Endlich wußte man auch zu Delphi recht gut, daß der dort begrabene und verehrte Liknites kein Andrer sei, als Osiris; denn Plutarch sagt der Klea: sie eben, als Oberpriesterin der Delphischen Thyaden, die schon vom Vater und der Mutter her dem Dienste des Osiris geweiht sei, d. h. deren

---

[1]) Höck's Kreta, III, 184. — [2]) Jablonsky, Pantheon Aegypt. I, 130. — [3]) Herodot. 2, 123. — [4]) Etymol. Gud. p. 227. — [5]) Max. Tyr. 10, 4.

Vater als Hosios und deren Mutter als Thyade dem Dionysos-Liknites gedient hatte, müsse dieß am beßten wissen [1]).

40. Die Kretenser sahen einen Beweis für das höhere Alterthum ihres Mysteriendienstes in der Thatsache, daß dasselbe, was in den Mysterienanstalten, bei den Ciconen (oder ihren Nachfolgern) in Thracien, auf Samothrace und in den Eleusinien als Geheimdienst begangen und mitgetheilt werde, bei ihnen ganz offen gezeigt und Jedermann ohne weitere Bedingung dabei zugelassen werde [2]). Diese öffentliche Mysterienfeier bestand in der bereits erwähnten Darstellung des Zagreus-Mythus, und es wird sich weiter unten zeigen, in wie ferne auf Samothrace und zu Athen in den Eleusinien dieselbe Geschichte zum Geheimdienst gehört habe. Im Gebiete der alten Ciconen also, in Maronea, gab es eine der Kretischen verwandte, der Sage nach durch Orpheus aus Kreta dahin gebrachte Mysterienanstalt, die sonst nicht erwähnt wird, deren Existenz und Verpflanzung aber in der bereits angeführten Sage, welcher gemäß der Dionysos-Cult mit dem Weinbau von Kreta nach Maronea (oder Ismaros) gebracht worden, ihre Bestätigung findet.

41. Demnach stellt das Griechische Mysterienwesen sich dar als ein in Kreta zuerst entstandenes, von da zugleich nach Thracien und nach Hellas (Delphi) verpflanztes Institut, das auch von Thracien wieder sowohl nach den benachbarten Inseln (Lemnos und Samothrace), als nach Athen seinen Einfluß erstreckte. Diese Verpflanzung war natürlich nicht das Werk Eines Mannes — über die mythische Persönlichkeit des Orpheus läßt sich nichts geschichtlich Haltbares sagen; es war eine Priesterklasse oder priesterliche Schule, die Orphische, welche der Träger des Mysteriendienstes war, und wiederum war dieses Institut die Stütze und der Rückhalt, an welchem die Orphische Succession sich fortleitete, und das Band, welches die Einzelnen umschlang und zusammenhielt.

42. Herodot nimmt „Orphiker" und „Pythagoriker" für Bezeichnungen derselben Schule oder Klasse; die Letzteren, die sich seit der Sprengung ihrer Gesellschaft in Großgriechenland (um 500 v. Chr.) in Hellas zu verbreiten begonnen, eigneten sich die Orphischen oder Bacchischen Ueberlieferungen und Religionsansichten an, und es scheint, daß Manches, was bisher blos in den Mysterien und in den damit in Verbindung stehenden Priesterkreisen sich fortgepflanzt hatte, jetzt erst, hauptsächlich seit Aeschylus Zeiten, in die Litteratur überging und Gemeingut der höher Gebildeten wurde. Sicher waren die Pythagoräer nicht die Urheber der

---

[1]) Plut. de Isid. 35, p. 59. Parthey. — [2]) Diod. 5, 77.

Orphisch-Bacchischen Lehre [1]); sie fanden diese schon vor und bemächtigten sich ihrer, zunächst wohl dazu bestimmt durch die ihnen so wichtige Unsterblichkeitslehre, für welche sie eine religiöse Gewähr und Grundlage bedurften, die der volksmäßige und der epische Götterglaube ihnen nicht darbot, die sie eben nur in der Orphisch-Dionysischen Religion fanden. Denn wenn auch die älteren Orphiker nicht selber schon die Seelenwanderungslehre aus Aegypten überkommen und ihrem Sagenkreise einverleibt hatten, so ließ dieser doch Raum dafür; leicht konnte diese Lehre mit dem Zagreus-Mythus verbunden oder daran angeknüpft werden.

43. Der älteste Orphiker, dessen die Geschichte erwähnt, war der Kretische Sühnpriester Epimenides, der um das Jahr 612 nach Athen berufen ward, um Stadt und Volk von der Kylonischen Blutschuld zu lösen, und von deren Folge, der Pest, zu befreien. Seine Orphische Lebensweise, die ihm zugeschriebene Mysterienweisheit, nebst der Angabe, daß er selbst ein Kurete geheißen, und die Genesis der Kureten und Korybanten gedichtet habe — alles dieß beweist, daß er aus der auf seiner Insel bereits bestehenden Schule der Aegyptisch-phrygisch-kretischen Mysterien hervorgegangen war. Seine Berufung zeugt zugleich für den alten Verkehr Attika's mit Kreta, der in religiöser Beziehung ohne Zweifel auch durch die hier und dort geübten Mysterien vermittelt wurde. Ob hierauf Pythagoras selbst zu Leibethra von dem Priester Aglaophamus in die Orphischen Mysterien eingeweiht worden, muß, da die Angabe eine sehr späte ist, dahingestellt bleiben. Der älteste als Orphiker bekannte Pythagoräer war Kerkops; ihm folgten Brontinus und besonders der oben erwähnte Onomakritos, der zu Athen Orakel für politische Zwecke erdichtete, und ein fruchtbarer Erzeuger Orphischer Lehrgedichte und Hymnen gewesen sein soll; die von ihm gedichteten oder gesammelten und in Ordnung gebrachten „Weihen", welche die Sage vom Zagreus enthielten, wurden das berühmteste Gedicht dieser Art.

44. Mit der Orphischen Götterlehre war eine gleichfalls Orphisch genannte Lebensweise verknüpft, deren Verwahrungs- und Enthaltungs-Vorschriften auch in den Mysterien mitgetheilt wurden. Daher die Angabe des Diogenes: Pythagoras (d. h. die Pythagoräische Schule) habe alle jene Dinge zu vermeiden geboten, welche die Priester bei der Verrichtung der Mysterien in den Tempeln zu verbieten pflegten; als solche verbotene Dinge zählt er besonders auf die Berührung von Leichen und von Gebärenden, wodurch der Mensch befleckt und unrein werden sollte;

---

[1]) Wie Brandis, Gesch. d. Griech. Philos. I, 55 ff., u. Lobeck (Aglaoph. I. passim) meinen.

dann den Genuß des von Thieren benagten oder von todten Thieren herrührenden Fleisches, gewisser Fische, der Eier und der Bohnen [1]). Alle diese Verbote hatten einen religiösen, in „heiligen Sagen" mitgetheilten Grund. Wenn nun dort weiter als Pythagoräische Lehre angegeben wird, die Götter müsse man durch Reinigkeit ehren, diese Reinigkeit aber sei etwas ganz Aeußerliches, durch Abwaschungen und Besprengungen zu Bewirkendes, so war auch dieß eine offenbar nicht von den Pythagoräern ersonnene, sondern den Mysterien-Instituten entlehnte Doctrin; und die Lebensweise war dieselbe, die der Chor Kretischer, in die dortigen Mysterien eingeweihter Priester bei Euripides beschreibt: „Ich führe ein lauteres Leben, seit ich des Idäischen Zeus und des nächtlichen Zagreus Geweihter bin, seit ich die Mahlzeiten der rohen Fleischeskost (das Zerreißen des Dionysos-Stiers und das Essen von seinem Fleische) vollbracht, und der Mutter vom Berge (Cybele) die Fackeln trage, seit ich geweiht der Kureten Priester heiße. Bekleidet mit hellleuchtendem Gewande fliehe ich der Sterblichen Geburt und berühre nicht den Sarg, jeglicher Kost von Beseeltem entsagend" [2]). — Lebende Wesen nicht zu tödten und nur seellose Nahrung zu genießen, war eine auf die Seelenwanderungslehre gebaute Vorschrift, und manche Orphiker nahmen, nachdem sie von dem Fleische des Mysterien-Stiers gekostet, keine thierische Nahrung mehr zu sich. Darum läßt derselbe Tragiker den Theseus zu seinem als Orphiker dargestellten Sohne höhnisch sagen: „Dein Mahl verkümmere durch leblose Nahrung; diene Orpheus-Bacchus-Dienst" [3]). Das Verbot endlich, wollene Gewänder zu tragen, oder wenigstens, mit solchen angethan, einen Tempel zu betreten oder sich begraben zu lassen, das Herodot als Aegyptisch und zugleich als Orphisch-Bacchisch oder Pythagoräisch bezeichnet, war wahrscheinlich mit einigen andern Eigenthümlichkeiten des Osiris-Dienstes aus Aegypten über Kreta nach Hellas gekommen; und ebenso war das Pythagoräische Verbot der Bohnen Orphische, aus Aegypten, wo die Priester diese für unrein geltende Frucht nicht einmal anblicken durften [4]), gebrachte Vorschrift, die auch in den Mysterien eingeschärft wurde. Ein Orphischer Vers lautete: Man müsse das Essen einer Bohne so sehr verabscheuen, als ob es das Haupt des eigenen Vaters wäre [5]).

45. Daß ein eigener geschlossener Bund von Orphikern zu irgend einer Zeit in Griechenland bestanden habe, dafür liegen keine Zeugnisse vor; die, welche diesen Namen führten, waren Priester oder Gehülfen

---

[1]) Diog. Laert. 8, 33. — [2]) Ap. Porphyr. de Abst. 4, 19. p. 365. Rhoer. — [3]) Eurip. Hippol. 949. — [4]) Herod. 2, 37. — [5]) Heraclid. ap. Lydum de mens. p. 76. Clem. Alex. Strom. 3, 435.

bei den an verschiedenen Orten eingerichteten Geheimdiensten, oder sie waren Anhänger der Pythagoräischen Schule, derjenigen Klasse nämlich von Pythagoräern, welche, schon in der Blüthezeit der Sekte vorzugsweise dem religiösen Gebiete zugewandt, sich von den beiden andern Klassen der „Politiker" und der „Speculativen" unterschied [1]).

46. Die Zagreus-Sage, die den Kern und Mittelpunkt der Orphischen Lehre bildete, ist bereits in ihrer Kretischen euhemeristisch gefärbten Gestalt erwähnt worden; da sie für das Verständniß der Mysterien von entscheidender Bedeutung ist, muß ihrer hier abermals gedacht werden. Dionysos Zagreus, der Sohn des Zeus und der Persephone, des Vaters geliebtestes Kind, von ihm mit Ehren überhäuft, saß an seiner Seite auf dem Throne, und schleuderte schon Blitze, während Apollo und die Kureten ihn gegen die Tücke der Hera bewachten. Dennoch gelingt es der Hera, den Knaben durch die von ihr angestifteten Titanen zu verderben; diese schleichen sich, das Gesicht mit Gyps bestrichen, in sein Gemach, täuschen ihn mit schimmerndem Spielwerk, überfallen ihn plötzlich, vergeblich widersteht er und sucht durch allerlei Verwandlungen ihren mörderischen Händen zu entgehen, sie zerreißen ihn, kochen seine Glieder in einem Kessel und verzehren sie. Zeus verschlingt hierauf das von Athene gerettete Herz seines Sohnes und empfängt damit den Samen zur Erzeugung des zweiten, Thebanischen, Dionysos. Auf Zeus' Gebot sammelt Apollo, was vom Leibe des Zagreus noch übrig war, und bestattet es; Rhea aber oder Demeter [die nach einer andern Sage [2]) seine Mutter war] verbindet die Reste wieder und gibt ihnen Leben, so daß ein verjüngter Dionysos (dem einen Mythus zufolge) aufersteht. Aus der Asche der durch die Blitze des Zeus verzehrten Titanen werden endlich die Menschen gebildet, die daher Gutes und Böses, Dionysische und Titanische Natur in sich tragen [3]).

47. Die Orphiker deuteten, später wenigstens, die Zerreißung des kleinen Gottes und seine vorhergegangenen Metamorphosen in alle Elemente pantheistisch; die Gottheit, sagt Plutarch, sei zwar von Natur unveränderlich und ewig, gefalle sich aber in Veränderungen ihrer selbst, und werde, indem sie verschiedene Gestalten, Zustände und Kräfte annehme und eine Manigfaltigkeit entwickle, das, was man Welt nenne. Da ferner dem Orphischen Mythus zufolge der Mensch aus dem mit

---

1) Nach der Eintheilung in *σεβαστικοί, πολιτικοί* und *μαθηματικοί*. Vita Pythag. ap. Photium Biblioth. 249, p. 438. ed. Bekker. — 2) Diodor. 3, 63. — 3) Clem. Alex. Protrept. p. 11. Nonn. Dionys. 6. Die Stellen gesammelt bei Lobeck: Aglaoph. 553—592.

der Substanz des Dionysos vermischten Titanischen Stoffe gebildet war, so schien damit der ethische Dualismus im Menschen, die Mischung von Gutem und Bösem erklärt; der Mensch sollte sich dem Dionysos gleichsam blutsverwandt fühlen, und dem eifrigen, in der Orphischen Schule vorzugsweise betriebenen Culte dieser Gottheit konnte die Bedeutung und der Zweck untergelegt werden, daß der Mensch dadurch das in ihm vorhandene Dionysisch-Göttliche pflege und nähre, während andrerseits nach Orphischer Ueberlieferung die Leiden und Mühseligkeiten der Sterblichen eine Folge ihres Titanischen, also schuldbeladenen Ursprungs waren, und die Seele, um alle Schuld eines früheren Daseins abzubüßen, im Körper wie in einem Gefängnisse oder Grabmahle wohnte [1]), weßhalb auch Niemand durch Selbstmord die Zeit seiner irdischen Abbüßung jener Titanen-Schuld eigenmächtig abkürzen dürfe — eine Lehre, welche schon Philolaus von „den alten Theologen und Sehern", Plato und Jamblichus aus den Mysterien herleiten.

48. Hier drängen sich nun die sofort genauer zu beantwortenden Fragen auf: Welche Mysterien waren dieß? — welche Bewandtniß hatte es mit den Orphischen Geheimweihen als einem bleibenden Institute? und wie verhielten sich die Orphischen Weihen zu den als Staats-Instituten bestehenden Mysterien? Hiezu wird zuvörderst ein Ueberblick über die verschiedenen Formen des Dionysos-Dienstes in Hellas erfordert.

49. Kein Gott hatte so zahlreiche Feste, als Dionysos, und meistens waren es Freudenfeste, die mit ausgelassener Lust und rauschendem Jubel begangen wurden. Die „kleinen oder ländlichen Dionysien" wurden bei herannahender Weinlese mit Phallosliedern, Schmäusen und dramatischen Spielen gefeiert. Im Winter, nach beendigtem Keltern, wurden die Lenäen in Athen mit dem Genusse des süßen Mostes, mit einem großen Schmause und einer Festprocession unter Neckereien begangen, wozu noch theatralische Vorstellungen kamen. Ob das Ambrosiafest [2]), dessen Name sich auf den süßen Most zu beziehen scheint, ein einzelner Tag der Lenäen, oder davon verschieden gewesen, ist nicht klar. Die Anthesterien, das Dionysische Blumenfest, wurden im Beginne des Frühlings drei Tage lang gefeiert, und bestanden aus dem Festtage der Faßöffnung (Pithoigia), dem Kannen- oder Trink-Feste (Choës) und dem Topffeste (Chytroi). An den Choën, dem heiligsten Tage, brachte die Gemahlin des Archon von Athen, in Gesellschaft von vierzehn Priesterinnen,

---

[1]) Plut. Cratyl. p. 400. Phaedon. p. 62. B. Philolaus ap. Clem. Alex. Strom. 2, 518. Euxitheus ap. Athen. 4, p. 157. Jamblich. Protr. 8, p. 53. ed. 1598. — [2]) Schol. ad Hesiod. op. et des. 504.

geheime Opfer für den Staat dar, und wurde dann dem Gotte symbolisch angetraut. Am dritten Tage wurde dem Chthonischen Hermes und den Geistern der in der Deukalionischen Fluth Umgekommenen ein Opfer in Töpfen dargebracht [1]). Zur Feier der großen oder städtischen Dionysien Ende März oder Anfangs April strömte Alles nach Athen zusammen; sie wurden durch Festzüge, Knabenchöre und durch Wettkämpfe komischer und tragischer Dichter verherrlicht. Die Procession bestand in Zeiten alterthümlicher Einfachheit aus einem Kruge mit Wein, einem Bocke, einem Korbe mit getrockneten Feigen und dem Phallus; später war sie viel stattlicher; goldne Körbe wurden von vornehmen Jungfrauen, die Phallen von bekränzten Jünglingen getragen; diesen folgten Andre in Weiberkleidern, phallische Lieder singend, und als Trunkene sich geberdend; dann kamen Männer mit Weinschläuchen und großen Trinkgefäßen [2]).

50. Die Dionysos-Feste in den andern Griechischen Ländern und Städten waren zum Theil einfache Weinfeste ausgelassener Lustigkeit ohne alle mystische Gebräuche, wie die zu Hermione in Argolis, welche mit musikalischen Spielen und mit Wettkämpfen im Schwimmen und Rudern begangen wurden [3]); das Fest Thyion in Elis, wo sich versiegelte Becken wunderbar mit Wein füllen sollten; das zu Pellene, wo in der ganzen Stadt Mischgefäße voll Wein aufgestellt wurden; bedeutsamer war die Feier des Dionysos-Festes Skieria zu Alea in Arkadien, wo nach Delphischem Spruche Frauen in dem Tempel des Gottes gepeitscht wurden [4]), wahrscheinlich zur abschreckenden Erinnerung an frühere Mänaden-Raserei; dann zu Orchomenos, wo ihm ein nächtliches Fest von Frauen und Priestern gefeiert wurde, indem man den verschwundenen Gott suchte, der sich — vor den Titanen, oder vor solchen Feinden seines Dienstes, wie Lykurgus, fliehend — bei den Musen verborgen habe, und der Priester eine zum Opfer bestimmte Jungfrau verfolgte [5]). Dagegen wurden in Sicyon und Korinth einem doppelten, in den Wirkungen entgegengesetzten Dionysos, einem Baccheios und einem Lysios, dem Mänadisch Tobenden und dem milde Beruhigenden, entsprechende Feste gefeiert.

51. Die zahlreichen trieterischen Dionysos-Feste behielten stets den wild orgiastischen Charakter des alten Thracischen Mänaden-Dienstes bei; die Frauen begingen diese Feste durch jährliche Ausflüge in die

---

[1]) Schol. Aristoph. Acharn. 960. 1075. — [2]) Aristoph. Acharn. v. 242. u. Schol. v. 260. Aelian. Var. H. 6, 1. Athen. 14, 16. p. 622. — [3]) Paus. 2, 35, 1. — [4]) Ibid. 8, 23, 1. — [5]) Plut. quaest. rom. 12. quaest. graec. 38.

Berge, wo sie dann die Nächte bei Fackelschein mit aufregenden Tänzen und in einem ekstatischen, durch Weingenuß sich zu immer ärgerer Ausgelassenheit steigernden Zustande zubrachten; so geschah es von Theben aus auf dem nahen Cithäron, und wiewohl in gemilderter Form auf dem Parnaß von Delphischen und Attischen Frauen gemeinschaftlich.

52. Ganz abweichend von den übrigen Dionysos-Diensten war der Cult des Dionysos-Omestes auf Chios und Tenedos, welchem auf diesen der Asiatischen Küste nahen Inseln Menschenopfer gebracht wurden [1]). Hier war es der Phönizische Baal-Moloch, der den Namen Dionysos trug, und als dessen Sohn daher auch der Kretische Talos, der selber solarischer Natur und dem Moloch nahe verwandt ist, bezeichnet wird [2]). Wenn Themistokles nach dem Siege der Hellenen über die Perser jenes auffallende Opfer gefangener Perser dem im übrigen Hellas sonst nicht verehrten Dionysos-Omestes schlachtete, so geschah dieß wohl gerade, weil man den fremden Gott, der einem, Persischer Herrschaft unterworfenen, Lande angehörte, auch auf die dort landesübliche Weise ehren, und den Hellenen versöhnen wollte.

53. So zeigen sich denn nirgends in Griechenland eigene Dionysische Mysterien, wenn man darunter ein Institut versteht, wie die Eleusinischen und Samothracischen, wo man erst vorbereitet und eingeweiht werden mußte, um dann religiöser Geheimnisse theilhaft zu werden. Viele Dionysos-Dienste wurden blos von Frauen begangen; andre wurden zwar mit geheim gehaltenen Gebräuchen gefeiert, wie das Opfer der Hosii zu Delphi, aber nirgends gab es ein blos aus Dionysos-Cult bestehendes Institut, an welches Orphiker ihre Weihen und Lehrmittheilungen hätten anknüpfen können. Auch die Bacchanalien, welche um das Jahr 186 v. Chr. in Etrurien und dann in Rom zum Vorschein kamen, hatten keine Orphischen, überhaupt keine lehrhaften Bestandtheile, sondern waren blos ritueller Natur. Von einem Griechischen Priester zuerst in Etrurien gestiftet, waren sie, gleich der trieterischen Feier in Griechenland, anfänglich blos für Weiber bestimmt; in Rom hatte erst eine Campanische Priesterin die Zulassung von Männern eingeführt, worauf dann diese nächtlichen gemischten Versammlungen zu Stätten schändlicher Ausschweifungen, unnatürlicher Wollust und blutiger Verbrechen wurden.

54. In Hellas werden seit den Zeiten des peloponnesischen Krieges Orpheotelesten erwähnt, die keiner festen, geschlossenen Genossenschaft angehörten, sondern, vereinzelt stehend, das Gewerbe Orphisch-bacchischer

---

[1]) Porphyr. de abst. 2, 55. — [2]) Schol. Apollon. Arg. 3, 977, wo „Tauropolos" nach Osann's Erklärung (Rhein. Mus. 1835, S. 241 fg.) Talos ist.

Weihungen auf eigene Hand trieben, und mit Orphischen Büchern versehen, worunter besonders die von Onomakritus gedichteten oder gesammelten Weiheformeln sich befanden, von Stadt zu Stadt zogen, ihre Dienste zu Sühnungen und Heilungen Reichen und Armen gegen Lohn anbietend; ihre Weihen sollten von aller Schuld, selbst der von den Vorfahren her ererbten, lösen, gegen Gefahren sicherstellen und zu einem seligen Leben und hohen Ehren in der Unterwelt verhelfen; dabei wurde nichts Mühsames, wurden keine beschwerlichen Enthaltungen gefordert, vielmehr pflegte man die Sühnungen und Weihungen unter Vergnügungen und festlichen Lustbarkeiten, unter Tänzen und mit Nachahmung des Rausches der Silenen zu vollbringen [1]). Manche dieser Gaukler, deren Künste, wenn auch vielfach auf dem Theater verspottet, doch von Vielen, mitunter von den Spottenden selbst, eifrig gesucht und gekauft wurden, scheinen die einmalige Anwendung ihrer Weihen für genügend erklärt zu haben, während Andre die öftere Wiederholung derselben empfahlen oder selbst als nothwendig bezeichneten; Theophrast [2]) schildert seinen Abergläubigen, wie er jeden Monat mit Frau und Kindern zu den Orpheotelesten wandert, sich und die Seinigen weihen zu lassen. Manche, Metragyrten genannt, bedienten sich dabei auch solcher Ceremonien und Weihen, welche dem Phrygischen Dienste der „großen Mutter“ entnommen waren, und verbanden diese mit den Dionysischen; diese pflegten nebst andern Vortheilen auch Heilungen ungewöhnlicher, besonders psychischer, als Götterwirkung betrachteter Krankheiten zu verheißen. Nicht selten waren es Frauen, welche diese Culte und Weihungen übten, und wiewohl die Priesterin Ninus deshalb zu Athen hingerichtet wurde, sehen wir doch die Mutter des Redners Aeschines, Glaukothea, als Telestria oder Tympanistria dasselbe Gewerbe treiben, wobei der Sohn als Metragyrte der Mutter die heiligen Bücher vorlas, den Geweihten die Nebris, das Hirschkalbfell, umhing, und ihnen vortanzte, aus dem Mischkruge sie trinken ließ, dann zur Erinnerung an die Titanen, die bei der Tödtung des Zagreus ihr Gesicht mit Thon oder Gyps bedeckt hatten, sie mit Thon bestrich und mit Kleie abrieb [3]), und sie die Worte nachsagen ließ: „Dem Unheil bin ich entflohen und habe das Bessere gefunden.“ Auf diese nächtlichen Gebräuche folgte bei Tage der Zug der Dionysos-Verehrer durch die Straßen, wobei Gaukelei mit Schlangen getrieben, und der Gott unter den Namen Hyes und Attes angerufen wurde [4]).

55. Wenn also von Dionysischen Teletä oder Orgien die Rede ist,

---

[1]) Plat. rep. 2, 364. Legg. 7, 815. Phaedr. 244. — [2]) Theophr. Charact. 16. — [3]) Harpocr. p. 54. — [4]) Demosth. pro coron. p. 313.

so sind damit entweder die bereits erwähnten blos rituellen, häufig von Frauen geübten Geheimdienste gemeint, oder es waren dieß wirkliche Mysterien, die aber nie und nirgends allein bestanden, sondern immer nur in Verbindung mit den auch andern Gottheiten gewidmeten Geheimdiensten, wie es bei den Lernäischen und Eleusinischen der Fall war; oder endlich verstand man die Privaterfindungen jener Orpheotelesten und Metragyrten, welche ihre Weihungen nach eigenem Gutdünken, wenn auch zugleich nach einer gewissen Tradition vornahmen, und je nach ihrer Individualität und Gewandtheit größeres oder geringeres Ansehen genoßen. Manche von ihnen hüllten sich in den Nimbus besonderer göttlicher Erleuchtung, oder sie trieben auch als gemeine marktschreierische Abentheurer ihr Wesen; Viele gehörten zu jener Klasse der verächtlich sogenannten Pythagoristen, deren Schmutz und Bettelhaftigkeit, zusammengehalten mit den hohen Ansprüchen, die sie auf besondere Ehren und Belohnungen in der andern Welt machten, die spätere Griechische Comödie verhöhnte [1]. Mitunter verbanden sich Mehrere, um ihre Weihungen künstlicher und feierlicher zu machen; dann ließen sie den zu Weihenden allerlei Schreckbilder und gespenstische Gestalten erscheinen, um sie mit dem Zorne der Hekate und dessen furchtbaren Wirkungen zu ängstigen, und dadurch für die dargebotenen Schutz- und Heilungs-Mittel desto begieriger und empfänglicher zu machen [2]. Ein solcher Orpheoteleste war es, dem Antisthenes, als er ihm die Seligkeit der Geweihten nach dem Tode rühmte, erwiederte: Warum stirbst du denn nicht?

56. Endlich gab es auch noch freigebildete, sich oft lange fortpflanzende religiöse Gesellschaften, deren Mitglieder Thiasoten oder Orgeonen hießen; solche hatten sich zu dem Zwecke, eine Gottheit, meist eine auswärtige oder den Dionysos, besonders zu verehren, gebildet. Da der Dienst dieses Gottes sich ganz vorzüglich zum „Thiasos und Komos", d. h. zu Festgelagen, Tänzen und aufregender Musik eignete, so waren derartige Brüderschaften häufig und beliebt. Ihre Trinkgelage mit Flötenspiel und Gesang, bei denen der Gott oft nur den Namen und den Vorwand hergab, wurden dann wohl auch halb im Ernste und halb im Scherz als Mysterien mit einer gewissen Feierlichkeit und mit eigenen Aufnahmsceremonien behandelt [3].

57. Von den Orphikern, als einem organisirten religiösen Bunde, kommt jedenfalls in den Zeiten nach Plato keine Spur mehr vor, und

---

[1]) Aristophontis Pythagoristes ap. Meineke Com. Gr. II, 362. — [2]) Hippolyt. adv. haer. p. 72. Dio Chrys. or. 4. p. 168. Reisk. Celsus bei Origenes, opp. I, 507. — [3]) Max. Tyr. Diss. 3, 7. p. 25. Markland. 1740.

wenn Neuere von einer Aufnahme in diesen Orden, welche durch Bekränzung und Reinigung mit Steinmehl unter Gesängen geschehen sei, reden [1]), so ist hier, was einzelne Weiber, wie Glaukothea, oder herumwandernde Orpheotelesten thaten, ohne damit irgend eine gesellschaftliche Verbindung knüpfen zu wollen, auf einen in Wahrheit nicht existirenden Orden übertragen. Wohl aber waren Orphische Lehren und Mythen theilweise in Athen selbst in den öffentlichen Cultus übergegangen; es wird berichtet, daß bei den Dionysien im Anthesterion-Monat Orphische Theologie und Göttersagen durch Tänze und durch theatralisches Auftreten von Horen, Nymphen und Bacchantinnen dargestellt wurden [2]); ihren eigentlichen Stützpunkt aber hatte und behielt die Orphische Theologie in den Mysterien, den Eleusinischen insbesondere.

58. Die Verbindung, in welcher Phrygischer Götterdienst mit dem Dionysischen stand, hilft diese Seite des Mysterienwesens erklären. Ueber ganz Vorderasien war eine Religion verbreitet, deren Hauptgestalten eine große Naturgöttin und Mutter alles Lebendigen, und ein ihr als Gemahl, Liebling oder Sohn verbundener, dem Leiden und dem Tode verfallener Gott waren. Die Wahrnehmung, wie im menschlichen Leben und in der ganzen Natur schon mit der Empfängniß und der Geburt der Schmerz und die Gefahr verknüpft ist, wie die Wesen sich gegenseitig zerstören, um eines durch das andre sein Dasein zu fristen, wie immer aus dem Tode neues Leben entsprießt, und gerade aus der Verwesung die Pflanze ihre Nahrung zieht, so daß in der Auflösung animalischer Körper die stärkste Nahrungskraft für das vegetabilische Leben liegt — dieses allgebietende, unerbittliche Gesetz des Todes aus dem Leben und des Lebens aus dem Tode war es, was in seiner Wirkung auf die Phantasie der dem Naturleben völlig zugekehrten, physisch und geistig von ihm unterjochten Stämme jene Göttergestalt und die entsprechenden Mythen hervorgerufen hatte. Wie der Mensch sich hineingestellt fühlte in eine stete Umwälzung von Leben und Tod, wie ihm das Universum als Tempel und Grab, als Altar und Sarg erschien, so mußte auch sein ganz dem Naturgebiete angehörender und darin beschlossener Gott abwechselnd leben und sterben, und wenn ihm das Beßte und Kostbarste aus den lebendigen Wesen zum Opfer gebracht wurde, so mußte er selbst auch als ein Opfer des großen Todesgesetzes fallen.

59. Der Liebling der großen Phrygischen Göttin, der Dindymene oder Cybele, war Attes, der Sohn des Gottes Men, oder eben dieser

---

[1]) Petersen: Der geheime Gottesd. bei d. Griech. S. 25. — [2]) Philostrat. vit. Apoll. 4, 21.

Men selbst, der in einem Anfall von Wuth sich selbst entmannte und darüber starb oder getödtet wurde, worauf Cybele in wahnsinnigem Schmerz, ihren Geliebten suchend und rufend, im Lande umherstreifte. Ihm zu Ehren wurde jährlich eine Todtenklage angestellt; nach der gewöhnlichen Vorstellung aber blieb er, wieder in's Leben gerufen, der stete Begleiter der Göttin. Wie nun, nach einer der verschiedenen ihn betreffenden Sagen, Attes durch einen von Zeus gesandten Eber getödtet wurde, so widerfuhr dieß auch dem ihm gleichen Syrischen und Cyprischen Adonis; dieser war der Geliebte der Astarte oder Ascherah der Syrer, oder der Asiatischen Aphrodite, einer Göttin der weiblichen oder als empfangend und gebärend aufgefaßten Natur, welche mit Cybele=Rhea in ihren Attributen und Symbolen die größte Aehnlichkeit hatte [1]). Der schöne Jüngling, als Hirt oder Jäger gedacht, wurde von der in Liebe zu ihm entbrannten Göttin entführt, ihr aber durch plötzlichen Tod entrissen, und die laute, mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes begleitete Trauer um seinen Tod mit Versenkung seines Bildes in's Meer hatte sich, zugleich mit der darauf folgenden ausgelassenen Freude über sein Wiederfinden, zu einem weitverbreiteten, in ganz Westasien wie auf den Inseln und in Griechenland (besonders und frühe schon zu Athen) gefeierten Feste gestaltet. In dem schönen, von der Naturgöttin heiß geliebten, vom Tode schnell dahingerafften, aber wieder in's Leben zurückkehrenden Jünglinge ist das Emblem des Wechsels von Tod und Leben in der Natur leicht zu erkennen. Er war zugleich Symbol des in der Erde keimenden Getreides, der zur Reife gediehenen Früchte und des Hinwelkens der Vegetation durch die Sommerhitze und die Herbstregen.

60. Nun heißt es in einem alten Hymnus auf Attes: „Ob du des Kronos, oder des Zeus, oder der großen Rhea Erzeugter seist, sei mir gegrüßt, o Attes, du, den Rhea mit weithinschallender Stimme ruft. Dich nennen die Assyrer den dreifach geliebten Adonis; in Aegypten heißest du Osiris, das himmlische Mondshorn; die Hellenen nennen dich Ophias, die Samothracier den göttlichen Adam, bei den Hämonischen Thraciern ist dein Name Korybas; die Phrygier endlich heißen dich bald Pappas, bald den Todten, oder den Gott, und wiederum den Unfruchtbaren, oder den Ziegenhirten, oder die junge abgemähte Aehre, oder den vom fruchtreichen Mandelbaum geborenen Flötenspieler [Agdistis]" [2]).

61. Attes also und Adonis, Osiris und Korybas, Zagreus und Agdistis, Adam oder Esmun, alle diese sind im Grunde Ein und dasselbe

---

[1]) Lajard, Recherches sur le culte de Vénus, p. 75. — [2]) Hippolyt. adv. haer. 118.

göttliche Wesen; es sind dieß die Namen, die der leidende Natur-Gott bei den Assyriern und Phrygiern, den Syriern und Phöniziern, in Aegypten und auf Samothrace, auf Lemnos und in den Griechischen Mysterien führt. Ophias nämlich, der Schlangensohn, ist kein Andrer, als Dionysos-Zagreus, der Sohn des schlangengestalteten Zeus, der Name kam wahrscheinlich in den Mysterien als ein geheim zu haltender vor. Zagreus, d. h. „der Jäger", wurde wie mit Adonis, dem Jäger, so mit Attes so sehr für identisch gehalten, daß man sogar den Namen Attes von der durch die Titanen an Dionysos verübten „Ate" oder Schuld erklärte [1]); der Phrygische Sabazios, der auch Attes hieß, so daß der eine dieser beiden Namen nur Beiname des andern war, wurde mit Stierhörnern abgebildet, wie Dionysos, und nach Diodor's Angabe [2]) war es eben der von Zeus und Persephone geborene Dionysos, welcher Sabazius hieß. Wenn Zagreus als Kind oder Knabe zerrissen, Attes, Adonis, Korybas, Osiris, Esmun als Jünglinge entmannt und getödtet wurden, so war es doch derselbe Grundgedanke, der den Kern dieser Mythen bildete; jener wie dieser war ein Gott des Lebens und des Todes; wie Adonis kehrt Zagreus in's Leben zurück, und Plutarch schon bemerkt [3]), Adonis werde für Eins mit Dionysos gehalten, was sich in der vielfachen Uebereinstimmung der für beide gefeierten Feste und Gebräuche bestätige. Wie nach Orphischer Lehre Dionysos-Amphietes in Delphi begraben und schlafend die Zeit seines Schlummers in der heiligen Wohnung der Persephone zubringt [4]), und dann von den Nymphen (den Thyaden) erweckt, d. h. aus dem Hades heraufgerufen wird, so soll Adonis nach Zeus' Urtheil einen Theil des Jahres unten bei Persephone leben und den andern in der Oberwelt bei Aphrodite [5]).

62. Daß Osiris sich in Dionysos-Zagreus, und durch ihn auch in Adonis und Attes-Sabazius wiederfinde, zeigt die Zerstückelung beider und ihre infernale Bedeutung; Osiris und Adonis wurden später in Alexandrien in Einem Idole angebetet [6]), und nach einer alten Angabe [7]) war der von den Cypriern verehrte Adonis kein Andrer, als der Aegyptische Gott. Wie Adonis und Dionysos der Persephone gehörten, so hieß es am Nilstrande: Osiris, nachdem er der Isis durch den Tod entrissen, liege in den Armen der dunkeln Nephthys, der Genossin des Typhon, der Herrin der Unterwelt, Amenthes [8]).

---

[1]) Etymol. M. s. v. — [2]) Diod. 4, 4. — [3]) Plut. sympos. 4, 5, 3. — [4]) Orph. hymn. 53. — [5]) Hygin. fab. 251. Orph. hymn. 55. — [6]) Damasc. ap. Suid. s. v. Heraiscus. — [7]) Steph. Byz. s. v. Amathus. — [8]) Plut. de Isid. 14. p. 24. Parthus.

63. Korybas, der nicht nur hier, sondern auch bei Clemens [1]) dem Attes und dem Dionysos gleichgesetzt wird, war der Gott, den die Thracier am Hämos, aber auch die Phrygier verehrten [2]), und nach Griechischem Mythus der Sohn der Cybele (d. h. der Demeter) und des Jasion [3]), oder, einer andern Angabe zufolge, der Persephone, die ihn ohne Vater (d. h. von einem geheim gehaltenen) geboren [4]), wie auch Zagreus bald als Sohn der Demeter, bald als Kind ihrer Tochter bezeichnet wurde. Wenn Julian ihn den großen, der Mutter zur Seite thronenden Sonnengott nennt [5]), während er in der Orphischen Theologie [6]) der große König hieß, der von seinen Brüdern, den beiden andern Korybanten, getödtet und zerstückt, nach dem Willen der Demeter Schlangengestalt angenommen habe — so ist es klar, daß er nur dem Namen nach und in einigen Umständen seines Mythus von den andern Gottheiten gleicher Gattung verschieden war; auch er war, wie Osiris, Attes, Zagreus, Adonis, der leidende Naturgott mit der bereits erörterten solarischen Beziehung, der sterben muß und wieder in's Leben zurückkehrt.

64. Und in dieselbe Klasse von Mysterien-Gottheiten gehörte endlich auch der Samothracische Adam. Es war dieß der Phönizische, zu Berytus verehrte Esmun [7]), einer der Kabiren, der schöne, in den Bergen als Jäger streifende Jüngling, den die Phönizische Göttermutter Astronoe [8]) liebte, der, von der Göttin verfolgt, sich selbst entmannte, den aber die Göttin wieder belebte [9]). Daß dieser Esmun nur die Phönizische Gestaltung des Attes, oder der Letztere die Phrygische Uebertragung des Ersteren ist, leuchtet ein.

65. Wir vermögen aber nun, nachdem der allen diesen Asiatisch-Hellenischen Gottheiten zu Grunde liegende Zug eines der Zeugungskraft gewaltsam beraubten, sterbenden und wieder erweckten Naturgottes klar geworden ist, das Wesen der Griechischen Mysterien näher zu bestimmen. Nur tritt hier gleich die Schwierigkeit ein, daß der Inhalt dieser Mysterien sich keineswegs immer gleich blieb, vielmehr manche Veränderungen und Erweiterungen eintraten, wobei indeß weder diese Veränderungen selbst, noch die Zeit ihrer Einführung historisch nachzuweisen ist. Sie hatten ihren Grund theils in der Verschiedenheit der Nationalitäten,

---

[1]) Protrept. p. 16. — [2]) Hippol. adv. haer. 109. — [3]) Diod. 5, 49. — [4]) Serv. ad Aen. 3, 111. — [5]) Julian. or. 5, p. 167. Spanh. — [6]) Orph. hymn. 38. — [7]) Adam = Esmun, dem Wechsel der Buchstaben D u. S gemäß, wie in dem gleichfalls Phönizischen Kadmilos oder Kasmilos. — [8]) Phönizisch Astaroth Naamah, die Holde, oder (bei Plutarch de Isid. 13.) Nemanun genannt. Movers, Phönizier I, 636. — [9]) Damasc. vit. Isid. 302.

welche nach und nach auf solche Mysterienanstalten, wie z. B. die Samothracischen waren, Einfluß gewannen, theils in dem Interesse der mit ihrer Leitung betrauten priesterlichen Körperschaften. Während nämlich der öffentliche Götterdienst mit seinen festen, gesetzlich verbürgten Gebräuchen, bei seiner engen Verbindung mit dem Staatswesen ruhig in seiner Stabilität beharrte, und den Versuchen, welche durch Neuerungen und Vermengung verschiedener Gottheiten an seinem Bestande hätten rütteln mögen, zähen Widerstand entgegensetzte, waren die Mysterien schon ihrer Natur nach beweglicher, ihre, dem öffentlichen Cultus größtentheils fremde Richtung auf das Jenseits war ein zu neuen befriedigenderen Ideen und deren mythischer Gestaltung drängendes Element; Theokrasie, das Uebergehen der Gottheiten in einander, die allmälige Verschmelzung oder Zurückführung der Götter auf wenige Wesen umfassender Bedeutung mußte hier begünstigt werden, und im Interesse der leitenden Priesterschaft lag es, die Theilnahme und die Vorliebe für dieselben nicht erkalten zu lassen, zu verhindern, daß das Institut nicht durch unbedingtes Festhalten an den alten, einer spätern Generation allzu dürftig und leer erscheinenden Gestalten und Gebräuchen sich abnützte und sein Ansehen einbüßte, was bei einem geistig so beweglichen, gleichsam in stetem Flusse begriffenen Volke, wie die Griechen, weit nöthiger war, als bei den genügsameren Orientalen. Denn wenn auch die Autorität der Mysterien zum Theil gerade auf ihrem Ruf hohen Alterthums und treuer Bewahrung uralter, von den Göttern selbst oder von ihren Lieblingen eingesetzter Cultformen beruhte, so hinderte dieß nicht, Neues dem Alten beizumischen, und Ideen und Deutungen, die einer späteren geistigen Entwicklung angehörten, den alten Formen unterzulegen. Dabei schützte gerade das Geheimniß; und die eigenen, nur in den Mysterien gebrauchten Namen der Gottheiten erleichterten manche Umdeutung.

66. Die Mysterien auf der Insel Samothrace verdankten ihre viel gefeierte Berühmtheit theils ihrem hohen, in mythische Vorzeit sich verlierenden Alterthum, theils dem Ruf, in Lebensgefahren besonders wirksamen Schutz zu gewähren; es hieß sogar, daß noch nie ein dort Geweihter Schiffbruch gelitten habe [1]). Aber die Frage nach ihrem Inhalte und nach den dort verehrten Göttern bildet den dunkelsten Theil der Griechischen Religionsgeschichte, eine Dunkelheit, deren Ursache theils in der vagen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der gebrauchten Bezeichnungen, besonders der Namen „Kabiren" und „Korybanten", theils

---

[1]) Schol. Aristid. Panath. p. 324.

in dem Umstande zu suchen ist, daß auf dieser Insel durch Wanderungen und Mischungen der Bevölkerung die verschiedenen, von den Stämmen eingebrachten Götterdienste wie Schichten übereinander lagen und ineinander eingriffen; weshalb denn auch im Alterthum bereits große Ungewißheit und Getheiltheit der Meinungen über die Samothracischen Gottheiten herrschte, und man in der That nicht mit Sicherheit zu sagen wußte, wer denn eigentlich die „Kabiren" seien [1]).

67. Es hatten sich nämlich auf dieser in frühester Zeit von Thraciern bewohnten Insel Pelasger, als sie aus dem Peloponnes (Arkadien) und aus Attika durch Dorier und Jonier vertrieben worden, angesiedelt; so hatten hier noch die alten namenlosen Gottheiten der Pelasger sich erhalten; Kadmeer Phönizischer Abkunft aus Böotien waren gleichfalls herübergekommen, und ohne Zweifel hatten auch die alle Inseln befahrenden Phönizier des Mutterlandes auf den Samothracischen Göttercult Einfluß erlangt. Drei Perioden oder Bestandtheile dieses Dienstes lassen sich in den Sagen noch erkennen. Jasion, welchen Demeter auf der zu Samothrace gefeierten Hochzeit seiner Schwester Harmonia mit dem Phönizischen Kadmos erblickt, und der dann Demeter's Geliebter oder Gemahl auf Kreta geworden, repräsentirt den Kretischen Bestandtheil der Samothracischen Mysterien; von ihm sagt Diodor, die Teletä hätten schon länger auf der Insel bestanden, als Jasion nach der von Zeus ihm gewordenen Anweisung sie neu gestaltet und Fremde zuerst eingeweiht habe [2]). Den Phönizischen Einfluß knüpft dann dieselbe Sage bei Diodor an den Namen Kadmos, der auf die Insel gekommen und in den Geheimdienst eingeweiht worden sei; und endlich wird noch ein dritter, Phrygischer, Bestandtheil angezeigt durch die weitere mythische Angabe, daß die Göttin, deren Gemahl Jasion geworden, Cybele gewesen, und daß er den (Lemnischen Kabiren) Korybas mit ihr gezeugt habe.

68. Varro entnahm aus den dortigen Weihen, daß unter dem Namen „die großen Götter" jenes uralte Pelasgische Götterpaar, ein Gott des Himmels oder Göttervater (Zeus) und eine weibliche Erdengottheit oder Göttermutter verehrt werde [3]). In den Mysterien selbst scheint der männliche Gott, außer etwa insofern er Vater der Axiokersa wurde, nicht weiter handelnd vorgekommen zu sein; die Göttermutter aber gehörte als Demeter-Axieros zur eigentlichen Götter-Trias des dortigen Geheimdienstes. Denn diese bestand aus Demeter, Kora und Dionysos, oder einem dem Chthonischen Dionysos gleichkommenden Gotte

---

[1]) Strab. Fragm. Vat. Maii Coll. VII, 49. — [2]) Diod. 5, 48. — [3]) Varro ling. Cat. 6, 88. ed. Bip.

Hades. Dieß ist nach den Zeugnissen Strabo's und des Mnaseas unzweifelhaft [1]); die Götter, deren Weihen man dort empfing, hießen nach des letztern Angabe Axieros, d. h. Demeter, Axiokersos, d. h. Hades, und Axiokersa, Persephone.

69. Der Name **Kabiren**, der den Göttern dieses Geheimdienstes gleichfalls gegeben wird, dient vorerst nur, das hohe Alter und den nicht-hellenischen Ursprung der damit gemeinten Mächte erkennen zu lassen. Götter unter dieser Bezeichnung gab es in allen um das östliche Mittelmeer herumliegenden Ländern, in Aegypten und Syrien so gut als in Kleinasien und Hellas und bis nach Italien; der ursprünglich Semitische Name heißt nur „die Großen", die „Mächtigen". Es waren Naturmächte, welche, wie die Pelasgischen, ursprünglich keine bestimmten Namen hatten, bei denen es daher in späterer Zeit, wo jeder Gott eine mehr ausgeprägte Individualität hatte oder haben sollte, zweifelhaft war, welche besondere Gottheiten unter ihnen gemeint seien, so daß die verschiedensten Deutungen sich geltend machen konnten. Meist wurde eine Gruppe oder Familie von Göttern oder Dämonen, acht, am häufigsten drei, darunter verstanden, so zwar, daß zuweilen nur die beiden ersten und ältesten, dann aber auch wieder andre, die sich später und unter lokalen Beziehungen da oder dort an jene ersten angeschlossen hatten, damit gemeint wurden. In Macedonien, zu Thessalonika z. B. war sogar ein einziger Kabir Gegenstand der Verehrung.

70. Von dem Aegyptischen Kabirendienst ist allzu wenig bekannt, aber Alles führt darauf, daß Phönizien und Phrygien (im alten weiteren Sinne) die eigentlichen Heimathstätten dieser Gottheiten waren, und daß ihr Cult von da aus auf die Inseln und nach Hellas getragen wurde. Wie sehr Phrygien der Sitz der Kabiren war, zeigt schon der Name der Kabeirischen Gebirge, von welchen Mehrere der Alten, z. B. Athenikon und Demetrius von Skepsis [2]), den Namen der Götter ableiteten; es zeigt es ferner das neue Fragment des Nikolaus von Damascus, welches berichtet, wie zwei junge Phrygier mit den Heiligthümern der Kabiren, die sie in einer Kiste trugen, den schwerbedrängten Einwohnern der Jonischen Stadt Assessus zu Hülfe gekommen seien, und ihnen durch Vortragung der Heiligthümer den Sieg verschafft hätten, worauf der Dienst dieser bisher troz der Phrygischen Nachbarschaft den dortigen Griechen unbekannten Gottheiten erst in Jonien eingeführt worden sei [3]). Auch nach Italien soll der Kabiren- (Penaten-) Dienst von Phrygien

---

[1]) Strab. 4, p. 198. Schol. Apoll. Rhod. 1, 917. — [2]) Hist. Gr. fragm. II, 57; IV, 345. — [3]) Hist. Gr. fragm. III, 388.

aus gebracht worden sein [1]). In Phönizien wurden zu Berytus die Söhne Sadyk's (Baal's) mit ihrem Vater als Kabiren verehrt; der achte war Esmun. Diesen erklärten die späteren Griechen für Eins mit Asklepios, theils weil er zugleich die Bedeutung eines Heilgottes und das Attribut der Schlange hatte, theils weil er ein Sohn des Syrischen Sonnengottes, also für die Griechen des jetzt für Helios geltenden Apollo war, als Sohn Apollo's aber kannte man unter den Göttern nur Asklepios [2]).

71. Der Götterdiener Kadmilos, ein Name, den Hermes wie hier, so auch in Böotien und Etrurien (Camillus) führte, kam zu den drei genannten, Demeter, Hades, Kora, hinzu [3]). Ithyphallisch vorgestellt, war er mit seiner auf die Unterweltsgöttin Persephone gerichteten Begierde selbst eine infernale Gottheit, Hermes Eriunios oder Chthonios. Ist schon die Bedeutung dieses Kadmilos dunkel, so ergab sich erst bezüglich der Samothracischen Korybanten oder Kureten, die auch wieder Kabiren hießen, eine fast undurchdringliche Verwirrung; denn einerseits wurden die beiden ersten Benennungen häufig von einer der Cybele oder Rhea gewidmeten Priesterklasse gebraucht, dann aber waren diese Korybanten, Dioscuren, Kabiren auch wieder göttliche Wesen, Trabanten oder Dämonen der großen Göttin oder auch deren Söhne, also Phrygischer Abkunft, wiewohl sie, mit den Kretischen Kureten für Eins gehalten, auch von Kreta hergeleitet wurden, während der Phönizier Philo sie für Phönizische Söhne oder Abkömmlinge des Gottes Sadyk (Baal oder Kronus) erklärt, welche die Schiffahrt zuerst erfunden hätten [4]). Die Samothracischen wurden als Wind- und Sturm-Geister in Gefahren, besonders zur See, angerufen; ihre Bilder standen auch auf einem Vorgebirge bei Brasiä; von diesen wußte Pausanias [5]) nicht, ob sie Dioscuren oder Korybanten seien; sie waren eben beides, gleich den in Athen verehrten Tritopatoren, den drei Söhnen des Zeus und der Persephone, von denen zwei Eubuleus und Dionysos hießen — poetisch hatte man auch die Namen Amalkeides, Protokles und Protokreon für sie ersonnen — und die gleichfalls Windgeister oder Wächter der Winde waren. Diesen Tritopatoren pflegte man bei Hochzeiten für Kinderzeugung zu opfern, weil nach Orphischer Lehre die Seele bei der Zeugung des Körpers

---

[1]) Dion. Hal. Ant., 1, 68. — [2]) Vgl. die Erklärung eines Phöniziers bei Pausan. 7, 23. und Macrob. Sat. 1, 20. — [3]) Etym. Gud. p. 290. Tzetz. ad Lycophr. 162. 219. — [4]) Fragm. Hist. Gr. III, 569. Auch bei Damascius, vit. Isid. 302, werden diese Söhne Sadyk's Kabiren oder Dioscuren genannt. — [5]) Paus. 3, 24, 4.

von den Winden getragen diesem zugeführt wird [1]). Cicero nennt diese Mächte die ersten Dioscuren; sie waren offenbar ächte Kabiren, und Dionysos als einer derselben hatte hier eine andre Bedeutung, als die ihm in den Mysterien sonst beigelegte.

72. So erklärt sich der von Strabo angeführte und von ihm unausgeglichen gelassene Widerspruch zweier alten Zeugen; während nämlich Stesimbrotus, wahrscheinlich von der Meinung ausgehend, daß die Bezeichnung Kabiren, oder „die großen, mächtigen Götter" sich auf die Trias Demeter, Hades und Kora beziehe, behauptete, es seien die Kabiren, denen der Samothracische Mysteriendienst gelte; diese Kabiren seien mit den (drei) Korybanten identisch, und hätten ihren Namen von dem Phrygischen Berge Kabirus — widersprach Demetrius von Skepsis, indem er erklärte: von den Kabiren gebe es auf Samothrace keine mystische Lehre, d. h. jene drei von Mnaseas als Demeter, Kora und Hades bezeichneten, im dortigen Geheimdienst die Hauptgestalten bildenden Götter seien nicht die eigentlichen Kabiren. Die rechten Kabiren waren nämlich die drei männlich gedachten Götter, welche auf Samothrace nur als dämonische, zum Gefolge der Cybele gehörige Wesen, oder auch als ihre Söhne betrachtet und als Mächte des Windes und Sturmes außerhalb des Mysteriendienstes verehrt wurden, während sie in Lemnos, wo der eine derselben Korybas hieß, die eigentlichen Mysteriengötter waren. Stesimbrotus scheint von der Meinung ausgegangen zu sein, daß die Bezeichnung Kabiren, oder „die großen und mächtigen Götter", der Trias Demeter, Kora und Hades gelte, und dann im Hades oder dem so erklärten Gott den Dionysos gefunden und darauf seine Behauptung gebaut zu haben [2]).

73. Wissen wir nun bestimmt, daß der Samothracische Geheimdienst der Rhea oder Cybele, aber auch der Demeter und Kora gewidmet war, so ist klar, daß hier Rhea, Cybele und Demeter, die Kretische, Phrygische und Hellenische Naturgöttin, bereits verschmolzen waren; schon die Tragiker hatten sich diese Demeter-Rhea aus den Mysterien wie so manches Andre angeeignet [3]), und Rhea wurde daher auch geradezu als die Göttin, die von Zeus die Persephone geboren, bezeichnet [4]). Wer Hades gewesen sei, erfahren wir durch die bestimmte Angabe, daß in den Samothracischen Mysterien „Adam" (Esmun) dieselbe Rolle gespielt

---

[1]) Aristot. de anim. 1, 5. Stob. 1, 52, 863. Cf. Lobeck, Aglaoph. 753. — [2]) Strab. 10, p. 472. — [3]) Die Stellen bei Zoega, Bassirilievi 1, 86. — [4]) Athenag. leg. 20.

habe, wie sonst Adonis, Osiris oder Zagreus [1]). Wenn Aphrodite und Persephone sich in die Liebe des Adonis theilten, so stand der von Berytus gekommene Esmun zu der oberweltlichen Demeter-Cybele und zur unterweltlichen Persephone in demselben Verhältniß; wenn Attes an den Folgen seiner Selbstentmannung starb, hatte Esmun dasselbe Schicksal. Damit ist denn auch erklärt, wie die Kretenser behaupten konnten, daß die Samothracischen Mysterien wesentlich nichts Andres enthielten, als was bei ihnen öffentlich dargestellt werde; sie wußten, daß ihr Zagreus wie mit Osiris, so mit Esmun und Adonis oder Attes im Wesen identisch sei, daß hier wie dort das Mysterium eines sterbenden und wieder zum Leben erweckten Gottes zu Grunde liege.

74. Die drei in der Samothracischen Mythologie gefeierten Brüder, die Zeus-Söhne oder Dioscuren Jasion, Dardanos und Eetion, welche einer Sage nach die Mysterien der Insel gegründet oder von da weiter getragen hatten, waren nichts Andres, als die drei Kabiren oder (ersten) Korybanten. Jasion, der Kretische Geliebte der Demeter, hier der Cybele, der dafür — wie nach einer Phrygischen Sage Attes — von Zeus mit dem Blitz erschlagen, oder — nach der Lemnischen Kabiren-Sage — von seinem Bruder Dardanos getödtet wurde, scheint nur ein Doppelgänger des Adam oder Esmun gewesen zu sein; auch sein Name dürfte nur eine andre Hellenisirte Form dieses Phönizischen darbieten. Wenn es heißt [2]), in den Mysterien sei der Vater der Korybanten, welche die Göttermutter geboren und auf Samothrace angesiedelt hatte, d. h. eines zweiten Korybanten-Geschlechts, geoffenbart worden, so haben wir wohl an diesen Jasion zu denken, den auch Servius [3]) wirklich als den Vater derselben nennt. Da Samothrace ein Sammelplatz für Sagen und Dienste aus den verschiedensten Gegenden war, die sich hier durchkreuzten, mischten und nebeneinander stellten, so mochte es wohl geschehen, daß im öffentlichen Dienste Namen und Beziehungen vorkamen, welche im Mysteriendienste anders lauteten, wiewohl die Gestalten und ihre Schicksale im Wesentlichen die gleichen waren.

75. Hermes-Kadmilos war wahrscheinlich aus einem andern Culte, vielleicht durch die Attischen Pelasger, hinzugekommen und in den Samothracischen Geheimdienst mit aufgenommen. Ihm, dem Hermes-Chthonius, und dem Dionysos als unterweltlichen Göttern opferten die

---

[1]) Hippol. adv. haer. p. 108. 118. Die Gnostiker versichern dort, daß in den Mysterien wörtlich und ausdrücklich (διαρρήδην) Adam den Eingeweihten geoffenbart worden als der Urmensch oder das himmlische Vorbild der Menschheit. —
[2]) Diodor. 3, 54. — [3]) Aen. 3, 111.

Athener an einem der Tage der mystischen Anthesterien-Feier, während alle übrigen Tempel geschlossen waren, und sonst keinem Gotte geopfert wurde [1]). In den Mysterien hatte er als ithyphallischer Gott wahrscheinlich die Idee zu symbolisiren, daß der zeugende, Leben-schaffende Trieb auch im Todtenreiche noch fortdaure, daß der in der Begierde sich kundgebende Lebenskeim die Rückkehr der Abgeschiedenen in die Oberwelt vermittle und verbürge; und es scheint, daß er im Hades dem entmannten Adonis-Attes-Esmun, der die Liebe der Göttin nicht erwiedern konnte, als der zeugungskräftige und begehrende, aber von der Göttin abgewiesene Gott zur Seite treten sollte.

76. Unabhängig von den eigentlichen Samothracischen Mysterien scheint auf der Insel der Geheimdienst der Zerinthischen Grotte bestanden zu haben, von dem wir blos wissen, daß er der Hekate mit orgiastischen Gebräuchen und Hundeopfer geleistet wurde [2]); er glich also wahrscheinlich dem Aeginetischen. Jene Mysterien gehörten aber zu den berühmtesten und wirksamsten, die die Hellenen kannten, wiewohl die Aeginetischen einer Angabe nach noch unentbehrlicher, diese jedoch, die Samothracischen, ihres hohen Alterthums wegen besonders geehrt sein sollten [3]). Die purpurrothe Binde, welche die Geweihten erhielten und sich um den Leib banden [4]), scheint als schützender Talisman gegen Gefahren, besonders zur See, betrachtet worden zu sein.

77. Auf der unfern von Samothrace gelegenen Insel Lemnos, mit einer früher Thracischen, später Pelasgischen Bevölkerung, war der Geheimdienst von dem Samothracischen theilweise verschieden. Auf Lemnos war der Cult des Hephästos herrschend, von hier hatte Athen diesen Gott empfangen; von ihm, dem Feuergotte, und einer Kabeiro (auch Lemnos) genannten Erdgöttin waren die drei Lemnischen Kabiren, die den Inhalt des Geheimdienstes bildeten, entsprossen. Hephästos war also hier, was Jasion auf Samothrace; Cybele-Demeter hieß hier Kabeiro, und wie Jasion nach Kreta hinweist, so auch Hephästos; denn die Kretenser kannten diesen als den Sohn ihres Talos [5]), d. h. des auf ihrer Insel eingebürgerten Phönizischen Baal-Moloch, wie Esmun ein Sohn des Sadyk, des Sonnengottes. Auch in Aegypten waren die Kabiren

---

[1]) Didym. ap. Schol. Aristoph. Acharn. 1076. Die zwei zu versöhnenden Unterweltsgötter, θεοὶ ἐριούνιοι, deren Antoninus Liberalis gedenkt, waren also wohl Dionysos und Hermes. Vgl. Steph. Thes. nov. Paris. s. v. — [2]) Schol. Aristoph. Pac. 277. — [3]) Schol. Aristid. III, 329. — [4]) Schol. Apollon. 1, 917. — [5]) Paus. 8, 53, 2. Da Talos als Moloch auch mit Kronos identisch ist, so heißt Hephästos (bei Joh. Lydus) auch Sohn des Kronos.

Söhne des dem Hephästos entsprechenden Gottes[1]). Einer dieser Hephästos-Söhne, Korybas, war hier der Gott, der sterben mußte, und zwar durch die Hände seiner Brüder, die an ihm thaten, was Typhon an seinem Bruder Osiris, die Titanen an ihrem Blutsverwandten Zagreus verübten. Dieser Korybas oder Kyrbas, bei Diodor ein Sohn der Cybele und des Jasion, war also die bei den Thraciern verehrte Form des Attes-Zagreus, und die Tyrrhenischen Pelasger hatten ihn von den Thracischen Sintiern auf der Insel schon überkommen; ihn ruft der Orphische Hymnus an als den großen, von seinen Brüdern getödteten König der Erde, den nächtlichen Kureten; er ist der „von der Lemnos erzeugte schöne Kabire der geheimnißvollen Orgien", wie ihn Pindar nennt[2]). Sein Tod wurde in der Mysterienfeier dargestellt, und die heilige Sage dabei berichtete, wie das Haupt des Erschlagenen, in ein Purpurtuch gehüllt und mit einem Kranze geschmückt, auf ehernem Schilde zum Fuß des Olympus gebracht und da begraben worden, gleichwie der andern Sage nach die Glieder des zerstückten Dionysos von seinem Bruder Apollo am Parnaß oder in Delphi bestattet worden waren. Das Zeugungsglied des getödteten Kabiren verwahrten, hieß es, die beiden Brüder in einer Kiste, und brachten es, als Zeichen und Unterpfand der unerloschenen Lebens- und Zeugungskraft, nach Tuscien zu den Italischen Tyrrhenern, den Stammesgenossen der Tyrrhenischen Pelasger auf Lemnos, die also auch die Sage von dem getödteten Gotte hatten, und sich zu dem Lemnischen Geheimdienst verhalten haben mögen, wie die Delphischen Hosii zu dem Dienste auf Kreta. Korybas aber wurde von

---

[1]) Wenn Photius (Lex. p. 103.) die Lemnischen Kabiren Söhne des Hephästos (denn statt *Ἥφαιστοι* ist offenbar *Ἡφαίστου* zu lesen) oder Titanen nennt, so bezieht sich die letztere Benennung wohl darauf, daß sie das an ihrem Bruder thaten, was in der Orphisch-Kretischen Sage die Titanen an Zagreus gethan. Der Beisatz: *δαίμονες ἐκ Λήμνου διὰ τὸ τόλμημα τῶν γυναικῶν μετενεχθέντες*, gibt sich als die Lokalsage einer andern Stadt, wahrscheinlich Thessalonika's kund, wo man den wahren und ächten Dienst der ursprünglich Lemnischen Kabiren zu haben behauptete, dessen Uebersiedelung von dort durch Anknüpfung an die bekannte Sage vom Männermorde der Lemnierinnen motivirt wurde. Uebrigens hatte man noch eine andre Sage (bei Akusilaus [Fragm. Hist. Gr. I, 100.] und bei Hesychius und Steph. Byz. v. *Καβειρία*), welche den auch hier ithyphallischen Hermes-Kadmilos als Sohn des Hephästos und Vater der Kabiren einschob. — [2]) Fragm. ap. Hippolyt. adv. haer. 97. Nach einer andern bei Servius erhaltenen Angabe war er Sohn der Persephone ohne Vater, d. h. vom Zeus, dessen Vaterschaft und folglich Identität mit Hephästos wahrscheinlich ein Lemnisches Mysteriengeheimniß war. Eben dadurch wurde aber Korybas völlig einerlei mit Dionysos-Zagreus.

der Demeter in eine Schlange verwandelt, und lebt als solche fort [1]) — ein ohne Zweifel der Mysteriensage entnommener Zug, den die Orphischen Hymnen bewahrt haben, nur daß Demeter hier wahrscheinlich die spätere, durch die in den Mysterien stark begünstigte Theokrasie entstandene Bezeichnung der Persephone oder Hekate und der diesen gleichgeltenden, auf Lemnos besonders verehrten Brauronischen Artemis ist.

78. Dieser Lemnische Dienst hieß vorzugsweise das Mysterium der Korybanten, wobei dieser Name als gleichbedeutend mit „Kabiren" von den drei Brüdern gebraucht wurde, wiewohl nur einer unter ihnen, der Getödtete nämlich, der eigentliche Korybas war; die beiden andern heißen bei einem späteren Dichter, der aber Vieles aus den Mysteriensagen geschöpft hat [2]), Alkon und Eurymedon. Der Name „Anaktotelesten", den die Lemnischen Mysterienpriester hier führten, zeigt übrigens, daß die drei Kabiren auch hier „Anakes", die Gebieter, hießen, und den gleichnamigen Tritopatoren zu Athen verwandt waren. Der Kabir, welcher zu Thessalonika mit blutigen Händen angerufen wurde [3]), war kein Andrer, als Korybas; man tauchte, scheint es, die Hände in das Blut des geschlachteten Opferthieres, um die blutige That der beiden Brüder darzustellen.

79. Der Geheimdienst in Theben, welcher der Kabiräischen Demeter und ihrer Tochter Kora in einem nur den Eingeweihten zugänglichen Tempel gewidmet war, scheint mit dem Lemnischen am nächsten verwandt gewesen zu sein; der Athenische Methapos, der sich viel mit Orgien beschäftigte und Einzelnes in denselben änderte, hatte diesen Dienst nach Theben gebracht. Die drei Kabirischen Brüder, welche hier verehrt wurden, waren also wohl mit den Athenischen Tritopatoren identisch; nur waren diese durch den Eleusinischen Jacchos-Dienst zurückgedrängt, und scheinen aus dem Volksbewußtsein fast verschwunden gewesen zu sein. In Theben war es Demeter, welche die mystische Cista dem Aetaäos, einem Sohne des Prometheus, übergab — zwei mythische Empfänger der Heiligthümer, die hier den Attischen Namen Keleus und Triptolemus entsprechen. Den Inhalt der Cista und die Ceremonie, die damit geschah, durfte Pausanias nicht angeben; es wird das Geburtsglied des erschlagenen Kabiren gewesen sein [4]).

80. Die Mysterien, welche zu Lerna in Argolis am Alcyonischen

---

[1]) Orph. hymn. 39. — [2]) Nonn. Dionys. 30, 45, 59. Er nennt sie Korybanten und Kabiren, Söhne der Kabeiro, und läßt sie die „Thiasosartige Fackel der Hekate" schwingen. — [3]) Firmic. Mat. 11, p. 77. Oehler. — [4]) Pausan. 4; 1, 5; 9, 25, 5.

See gefeiert wurden, stammten gleich andern Orphischen aus Thracien, oder kamen wenigstens über Thracien dorthin; ein mythischer Apollos-Sohn, Philammon aus Thracien, ward als der Stifter genannt. Dionysos, Demeter und Kora waren auch hier die Gottheiten der Weihe, und das Ganze scheint sich blos auf die Unterwelt, das Hinabsteigen in dieselbe und die Wiederkehr bezogen zu haben. Dionysos sollte durch den See in den Hades hinabgestiegen sein, um seine Mutter Semele heraufzuholen. Hier kam also weder seine Geburt von Zeus und Persephone, noch seine Zerreißung oder Tödtung vor, an deren Stelle die Hadesfahrt getreten war. Wie die Thyaden den schlafenden, bei Persephone weilenden Dionysos in Delphi wach riefen, so pflegten die Argiver ihn hier aus dem Wasser des See's heraufzurufen, indem sie ein Lamm für den Wächter der Hadespforten hineinwarfen. Der Phallus, als Symbol der Lebenskraft und Unterpfand seiner Rückkehr aus dem Hades, war hier auf den Gräbern aufgepflanzt, und die schmutzige Geschichte mit Prosymnus hatten die dortigen Griechen später ihren päderastischen Neigungen gemäß ersonnen, um das Symbol des Phallus zu erklären, und für ihr Laster sich ein göttliches Vorbild zu schaffen [1]). Während die Lemnischen Mysterien in späterer Zeit kaum mehr erwähnt werden, erhielten sich gerade die Lernäischen bis zum Untergange der heidnischen Institute, und vornehme Römerinnen ließen es noch am Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. auf ihrem Grabstein verkündigen, daß sie nicht nur in Eleusis, auch in Lerna dem Liber, der Ceres und der Kora geweiht worden seien [2]).

81. Die **Korinthisch-isthmischen**, dem Melikertes gewidmeten Mysterien, verrathen in Namen und Sage ihren ausländischen, Phönizischen Ursprung. Melikertes mit dem Griechischen Beinamen Palämon (Ringer), dessen Heimath der Griechische Mythus dadurch, daß er ihn durch seine Mutter Ino zum Enkel des Phönizischen Kadmos macht, andeutet, war der Phönizische Melkarth, eine dem Baal-Moloch verwandte solarische Göttergestalt, weshalb ihm auch auf Tenedos ein Molochsopfer von Kindern gebracht wurde [3]), und zugleich, wie Esmun, ein Doppelgänger des Osiris-Adonis. Es war wieder der sterbende Gott, der in den Isthmien beklagt wurde, und zwar sein Tod in den Meeresfluthen [4]). Von dem Schmerze der über den todten Sohn gleich der Isis jammernden

[1]) Paus. 2, 37, 5. Clem. Alex. Protrept. p. 22. Tzetzes ad Lycophr. 212. — [2]) Orelli, Inscr. 2361. — [3]) Lycophr. 229 — 31. und Tzetzes dazu, I, 494 sq. —, [4]) Clem. Alex. Protrept. p. 10. Philostr. Heroid. 19, 4.

Mutter hatte die Feier auch ihren Namen; denn wie das Bild des Osiris alljährlich unter Wehklagen in's Meer versenkt wurde, wie der Kopf des Osiris-Adonis nach Byblos schwamm, so war der Leichnam des Melikertes dort am Isthmus von einem Delphin an's Land getragen worden. Als Stifter des Isthmischen Dienstes wurden Sisyphus, der mythische Gründer von Ephyra (Korinth) oder dessen Sohn Glaukus [1]) angegeben, und da beide die mythischen Repräsentanten der ältesten Korinthischen Schiffahrt und Seeherrschaft sind, so liegt darin ein weiteres Zeugniß für den exotischen Ursprung dieses Dienstes. Dagegen ließ die Atheniſche Sage die Isthmien, die bis dahin nur in einer nächtlichen, dem Melikertes geltenden Mysterienfeier bestanden, durch den Attischen Heros Theseus mit Hinzufügung der Kampfspiele zu einer allgemein Hellenischen Feier des Poseidon erhoben werden [2]). Melikertes blieb jedoch stets der Gott der Mysterienfeier, von der Plutarch sagt, daß sie, im Vergleich mit den viel anziehenderen Kampfspielen, nichts besonders Anziehendes enthalten habe. In dem dort befindlichen Adyton mit einem unterirdischen Eingang sollte der Gott verborgen sein [3]); man dachte sich ihn wohl als schlafend, wie den Dionysos Liknites in Delphi, und ein schwarzer Stier ward ihm geopfert. Auf die Trauer und das Wehklagen um ihn muß in dem Isthmischen Dienste ein Freudenfest über seine Erweckung gefolgt sein. Wenn der Mythus seinen Vater Athamas zum Erzieher, oder seine Mutter Ino-Leukothea zur Amme des Dionysos-Kindes macht, wodurch Raserei, Verfolgung und Mord in die Familie gekommen, so scheint auch hier ein uralter Kampf des Mänadischen Dionysos-Dienstes mit dem Phönizischen Melkarth-Cultus zu Grunde zu liegen. Uebrigens mögen sich die Isthmischen Mysterien in der Form mehr den Kretischen genähert haben; denn als ihr Eigenthümliches wird erwähnt, daß sie am meisten bekannt, also wohl am leichtesten zugänglich gewesen seien [4]).

82. Gleich den meisten Mysterien sollte auch die Geheimfeier zu Aegina von Orpheus gestiftet sein, und Origenes setzt sie den Eleusinischen an Ansehen gleich [5]). Weibliche Gottheiten waren es, denen hier jährlich ein verborgener Dienst mit Einweihung entrichtet wurde [6]). Die Hauptgöttin war Hekate [7]), die hier unverkennbar ganz die Stelle der Persephone als „unterirdische Göttin und Beherrscherin des Schattenreichs"

---

[1]) Clem. Al. Strom. p. 145. — [2]) Plut. Thes. 25. — [3]) Paus. 2, 2, 1. — [4]) Schol. Aristid. III, 329. Dindorf. — [5]) Paus. 2, 30. Orig. adv. Cels. 6, 290. Lucian. Navig. 15. — [6]) Vgl. die oben erwähnte Inschr. bei Orelli 2361: Sacratae apud Aegynam Deabus. — [7]) Schol. Theocr. 2, 12.

vertrat, oder mit ihr, da auch sie „der Deo Tochter vom starken Vater" [1]) hieß, einerlei war. Wenn Sophokles von der unterirdischen Göttin redet, die mit Hermes die Todten führt, so kann damit nur Hekate gemeint sein, und so scheint denn auch diese Bezeichnung, wie so Manches bei den Tragikern, ein Wiederhall aus den Mysterien zu sein. Denn Hekate war nicht nur auf Aegina, sondern auch auf Samothrace, und wahrscheinlich auch auf Lemnos eine vielgefeierte Gottheit; auf Samothrace ward ihr in der Zerinthischen Höhle ein orgiastischer Dienst erwiesen, und sie scheint dort nicht verschieden gewesen zu sein von der Axiokersa, also von der Göttin, welche Mnaseas die Kora nennt; in Gefahren pflegte man, wird uns berichtet, die Korybanten (Kabiren) und die Hekate als die Samothracischen Gottheiten anzurufen [2]). Auf Aegina nun, wo von zwei Weihegöttinnen die Rede ist, war ohne Zweifel Demeter als Mutter der Hekate die andre Göttin.

83. Diese Mysterien von Aegina bestätigen übrigens wieder die Thatsache, daß manche Züge des Griechischen Mythus erst durch den Mysteriendienst erzeugt, und aus diesem heraus allmälig in's allgemeine Bewußtsein gedrungen sind. Bei den Griechen ist nicht wie bei den Aegyptern ein Gott ersten Ranges mit der Würde eines Todtenrichters bekleidet, sondern vier Heroen, die alle mit dem Geheimdienste ihrer Heimath zusammenhängen, sind es, denen die Griechische Sage dieses Amt übertragen hat: Minos und Rhadamanthys, Triptolemus und Aeakus. Wenn Minos am häufigsten als der eigentliche Richter im Hades erwähnt wird, so liegt darin ein neuer Beweis für das hohe Alter der Kretischen Mysterien und des Orphischen Einflusses, durch den die Verbreitung des Kretischen Mythus und Cultus geschah; auf dieselbe Quelle deutet es, daß ihm sein Landsmann Rhadamanthys in jenem Amte beigegeben war. Bei Aeakus entschied der Umstand, daß er der Landesheros von Aegina und daher mit den dortigen Mysterien verknüpft war [3]), und Triptolemus gelangte durch seine Beziehung zu den Eleusinien zu gleicher Würde.

84. Von höchstem Alter sollten die Mysterien sein, welche zu Phlya in Attika der sogenannten „großen" Göttin gefeiert wurden [4]),

---

[1]) Schol. Apollon. Arg. 3, 468. — [2]) Schol. Aristoph. Pac. 277. — [3]) Unter den Griechen ist, glaub' ich, Plato der Einzige, der ihn als Todtenrichter, und zwar besonders der Europäer, nennt, Gorg. p. 523. Häufiger gedenken die Römer seines Amtes: Ovid. Met. 13, 25. Horat. Od. 2, 13. 22. Derselbe Plato Apol. p. 32. kennt auch den Triptolemus als einen der Hades-Richter. — [4]) Hippol. adv. haer. p. 144. Hier ist statt λεγομένη μεγαληγορία zu lesen: τὰ τῆς λεγομένης μεγάλης ὄργια, und statt des corrupten φλοιᾶς ἰονόργια p. 145. muß es heißen: φλιασίων ὄργια.

d. h. der alten Erdgöttin und großen Mutter, die dann mit Cybele und Rhea verschmolzen wurde. Dort hatte man eine berühmte symbolische Abbildung, mit deren Erklärung auch Plutarch in seinem verlorenen Werke über Empedokles sich beschäftigt hatte; unter andern sah man hier einen geflügelten, ithyphallisch dargestellten Greis ein vor ihm fliehendes Weib mit einem Hundskopfe verfolgen. Also ein Hermes-Kadmilos und eine bekanntlich auch mit dem Hundskopfe vorgestellte Hekate-Brimo oder Hekate-Persephone, deren Beziehung zu einander mit dem Samothracischen Mysterium in engster Verwandtschaft stand.

85. Wie Athen in geistigen Dingen alle Städte der Hellenen weit überragte, so behaupteten auch seine Mysterien, die Eleusinischen, vor allen andern ähnlichen Instituten den Vorzug; sie verdankten dieß theils schon dem Rufe Athens, theils der künstlerischen Pracht und geschmackvollen Schönheit der scenischen Ausstattung, theils auch dem durch die Athener selbst sorgfältig genährten Glauben, daß der hier Geweihte die sicherste Bürgschaft jenseitiger Seligkeit besitze. Da es die Verbindung des Dionysos mit den cerealischen Gottheiten, Demeter und Kora, war, was den Charakter der Eleusinien bildete, so wurden auch sie, wenigstens dem einen Bestandtheile nach, aus Thracien abgeleitet; eine Thracische Colonie unter Eumolpus, der selbst wieder als Sohn des Musäus mit Orpheus genealogisch verknüpft wurde, hatte sie gestiftet oder doch erweitert und vervollkommnet, und die Lykomiden, welche zur Zeit des Pausanias (um d. J. 130 n. Chr.) das Amt der Daduchie beim Geheimdienste erblich besaßen, gebrauchten denn auch Orphische Hymnen bei der Einweihung [1]). In Athen selbst war es wenigstens schon zur Zeit des Aristophanes und Euripides herrschende Vorstellung, daß das Heiligste in den Mysterien von Orpheus herrühre; wie man denn überhaupt Alles, was in den Geheimculten sich auf die Unterwelt und auf die Fortdauer nach dem Tode bezog, als Orphisch zu bezeichnen, oder von Orpheus abzuleiten pflegte.

86. Das Ganze der Eleusinien bildete eine große, wenigstens zehn Tage dauernde Festfeier, bei der Vieles öffentlich vor Aller Augen vorging, und deren Pracht stets eine Menge Menschen, auch solche, die nicht geweiht zu werden begehrten, nach Athen zog. Fest und Mysterium ward als Staatsinstitut behandelt, stand daher unter der Gerichtsbarkeit der Republik. Der große Rath der Fünfhundert sorgte für die Beobachtung der Satzungen, und versammelte sich nach einem Solonischen Gesetze jährlich gleich nach der Festfeier, um über die etwa

---

[1]) Paus. 1, 14, 2; 9, 27, 2.

dabei vorgekommenen religiösen Vergehen abzuurtheilen. Es war eine Kette manigfaltiger Gebräuche, Reinigungen, Opfer, Sühnungen, dramatischer Tänze, Chorgesänge und Orgiasmen, welche, zwischen Athen, Agrä und Eleusis vertheilt, alle mit der eigentlichen Mysterienhandlung, nämlich dem religiösen Schauspiele, welches die Leiden und Thaten der drei Gottheiten vorstellte, in näherer oder entfernterer Beziehung standen; Manches hievon ging im Freien vor sich und konnte von Jedermann angesehen werden, wie die Gebräuche, welche auf der Thriasischen Wiese, am Brunnen oder am Meeresufer begangen wurden, während der geheim gehaltene Theil in dem Mysteriengebäude zu Eleusis, dem nur den Geweihten zugänglichen Anaktoron oder Telesterion, dargestellt wurde.

87. Alles dieses stand unter der Leitung der vier Liturgen aus den beiden altpriesterlichen Geschlechtern der Eumolpiden und Keryken, dem Hierophanten, dem Daduchen oder Fackelträger, dem Herold und dem Epibomius (Altardiener). Der Hierophant, welchem eine Hierophantin zur Seite stand, war kein gewöhnlicher Priester; er hatte unter Beihülfe der Uebrigen und einiger Priesterinnen in einer künstlerisch geordneten Aufeinanderfolge von Darstellungen, welche durch plötzliche Ueberraschungen und wohlberechnete, schlagende Contraste gewaltsam aufregten und spannten, die Schicksale seiner Gottheiten, ihre wunderbare Macht, die Gunstbezeugungen, welche sie den Einwohnern von Eleusis und Attika gewährt, und die größeren, die den Eingeweihten verheißen seien, vor die Augen der Zuschauer zu bringen. Ihm kam es zu, die heiligen Symbole und Bilder, welche verdeckt waren, und nur bei gewissen Momenten enthüllt wurden, zu zeigen; gemeinschaftlich mit dem Daduchen, dessen Hauptfunktion das Fackeltragen bei den Opfern war, rief er die Vorschriften und die Formeln oder heiligen Sprüche aus; auch die Hymnen stimmte er an, weshalb denn eine helle und wohlklingende Stimme bei ihm ein Haupterforderniß war [1]).

88. Die Einführung des Getreidebaues ist wohl erst in einer späteren Zeit in die Eleusinien aufgenommen worden. In dem ältesten Denkmale dieses Geheimdienstes, dem Homerischen Hymnus auf Demeter, dessen Verfasser nicht lange nach Hesiod, etwa um die dreißigste Olympiade, gelebt, und entweder zu dem Eleusischen Priesterkreise, oder doch zu den Eingeweihten gehört zu haben scheint, ist der Getreidebau gar nicht berücksichtigt; nur die Irrfahrten der ihre Tochter suchenden Mutter, die Unfruchtbarkeit verbreitenden Wirkungen ihres Zorns und

---

[1]) Philostr. vit. Soph. 2, 20.

ihrer Trauer, die Wiedervereinigung beider werden geschildert, und besonders wird hervorgehoben, daß die Göttin die Heroen von Eleusis Opferdienst und Orgien gelehrt habe; dieß, und nicht die Einführung des Ackerbau's, ist die hier gepriesene, große Wohlthat der Demeter. Die Geweihten sind es, denen, ohne irgend eine Hindeutung auf den Ackerbau, Reichthum von den Göttinnen in's Haus gesandt wird, und Allen, welche durch Opfer und heilige Gaben Persephone zu ehren versäumen, wird ewiges Unheil gedroht. Deutlich zeigt sich in dem Hymnus die Absicht, die Mysterien der cerealischen Göttinnen als etwas Autochthones, nicht von außen her Gekommenes, sondern unmittelbar von der Göttin selbst den alten Landesheroen von Eleusis Uebergebenes darzustellen. Alles ist auf die Verherrlichung von Eleusis, als dem eigentlichen, durch die Göttin erkorenen, durch ihr Wohnen daselbst geweihten Sitz ihrer Gabenspendung und ihres Dienstes berechnet. Die für die Ausbildung der Mysterienfeier so wichtige Verbindung von Eleusis mit Athen wird nicht erwähnt; der fremde Einfluß, der Thracische oder Samothracische sowohl als der Athenische, soll damit abgewiesen, oder als ein erst später hinzugetretener bezeichnet werden. Von Dionysos oder Jacchos kommt keine Spur vor; die Absicht, alles zu diesem Cult Gehörige als spätere, fremdartige Zuthat erscheinen zu lassen, schimmert durch; es lag dieß im Interesse der alten Eleusischen Familien im Gegensatze gegen Athen, wo man bald den Orpheus, bald den aus Thracien gekommenen Eumolpus, oder dessen Söhne Phorbas und Immaradus als Stifter der Mysterien bezeichnete. An Phorbas knüpfte sich eine besondere Sage, welche auf eine frühe Ableitung der Attischen Mysterien von Samothrace oder Lemnos deutet; er ward nämlich mit Jasion, dem mythischen Gründer des Samothracischen Dienstes, durch die Angabe verschmolzen, daß er wie dieser (und wie Attes) als Geliebter der Demeter von Zeus mit dem Blitz erschlagen worden sei.

89. Dagegen läßt der Demeter-Hymnus den Eumolpus durch die Einschiebung zwischen Keleus, Diokles und Triptolemus als einen eingebornen Eleusinier erscheinen, und ihn nicht einmal an den eigentlichen Orgien oder dem Geheimdienst der Göttin, sondern nur an der Verrichtung der öffentlichen Opfer und Gebräuche Theil nehmen[1]). In gleichem lokalem Interesse bezeichnet eine spätere Orphische Dichtung Eumolpus, Eubuleus und Triptolemus als die drei „Erdgeborenen", Söhne des Dysaules und der Baubo, denen Demeter erschienen sei[2]),

[1]) S. Voß zum Homer. Hymnus S. 139. — [2]) Clem. Alex. Protrept. p. 6.

und behauptete Ister, nicht der Thracier Eumolpus (den man in Athen kannte), sei der Urheber der Mysterien, sondern ein anderer gleiches Namens, ein Enkel des Eleusischen Autochthonen Triptolemus [1]). Auch der am ältesten Eleusis-Cult wesentlich betheiligte Musäus sollte nach der einen Ueberlieferung ein Autochthon von Eleusis, nach der andern ein Thracier sein. Zu Gunsten derselben Interessen und Ansprüche Eleusischer-Familien wurde ein in Folge eines alten, zwischen Athen und Eleusis geführten Krieges geschlossener Vertrag erdichtet, gemäß welchem Eleusis dem Athenisch-attischen Staate einverleibt, die dortigen Priesterfamilien aber im ausschließenden Besitze der Mysterien- und Heiligthums-Verwaltung bleiben sollten, und man sieht, warum ein Grabmal des Eumolpus sowohl zu Eleusis als zu Athen existirte, warum ferner Keryx, der Ahnherr des Geschlechtes der Keryken, sich zu Eleusis als angeblicher Sohn des Eumolpus dem dortigen Priestergeschlechte einfügen lassen mußte — gegen den Willen der Familie, die von Hermes und der Athenischen Pandrosos abzustammen behauptete [2]).

90. So standen sich zwei Ueberlieferungen entgegen: die eine wollte die Eleusinien als einen rein ursprünglichen, an Ort und Stelle selbst entstandenen, und von der Hauptgöttin unmittelbar gestifteten Lokaldienst darstellen; die andre ließ den ganzen, die drei Gottheiten umfassenden Geheimcult von Thracien her, doch weniger unmittelbar, als über die der Thracischen Küste zunächst gelegenen Inseln, eingeführt werden. So viel aber steht fest, daß die Eleusinien ein uralter, bis über die Zeit der Jonischen Auswanderung aus Attika nach Kleinasien hinaufreichender Cult waren; denn bei dieser Auswanderung brachten die Jonier den Dienst schon mit in ihre neue Heimath hinüber, so daß in Ephesus die uralten, aus Athen stammenden vornehmen Familien der Keliden und Androkliden im Besitze desselben blieben. Das Schweigen Homers kann dagegen nichts beweisen. Ob aber Dionysos schon so frühe den beiden Göttinnen im Culte beigesellt gewesen, und wann überhaupt diese Verknüpfung stattgefunden, darüber läßt sich historisch nichts Bestimmtes sagen.

91. Dionysos oder Jacchos ist in den Attischen Mysterien die räthselhafteste Gestalt; selbst dieß, daß Jacchos und Dionysos Eine Persönlichkeit, daß er der erweckte Zagreus sei, ist noch neuerdings auf's Nachdrücklichste verneint worden [3]). Damit wird aber ein Verständniß des Eleusinischen Dienstes unmöglich gemacht, und die That-

---

[1]) Fragm. Hist. Gr. I, 420. — [2]) Andron in den Fragm. Hist. II, 351. —
[3]) Z. B. von Fritzsche: De carm. Aristoph. myst. Rostock. 1841, p. 20. sqq.

sache, daß Jacchos kein Andrer, als der in's Leben zurückgerufene Sohn des Zeus und der Kora ist, wird so vielfach bezeugt, daß sich mit aller Sicherheit darauf bauen läßt. Lucian sagt, daß „die Zerreißung des Jacchos" orchestisch dargestellt werde [1]), und wir erfahren, daß Athen gerade durch den Dienst eines Dionysos, der nicht der sonst bei den Griechen gewöhnlich verehrte, sondern ein älterer, des Zeus und der Kora Sohn sei, sich auszeichne, und daß man diesem Dionysos, und nicht dem Thebanischen (dem Sohne der Semele), den Mysterien-Jacchus, oder den mit dem Gotte gleichnamigen Hymnus singe [2]). Sophokles erlaubte sich sogar, den Jacchus, zwischen ihm und Zagreus keinen Unterschied erkennend, den stiergehörnten zu nennen [3]), obgleich nicht der wiedererstandene, sondern nur das Kind Zagreus vor seinem Tode mit diesem Emblem in den Mysterien dargestellt worden ist.

92. An sich also und ursprünglich war der Mysteriengott Jacchos von dem Thracischen Weingotte, den die Thebaner durch genealogische Einfügung desselben in ihre Landessage sich angeeignet hatten, völlig verschieden — so verschieden, daß Cicero jenen ersten unbedenklich für Eins mit dem alt-italischen Liber hielt, der, mit Ceres und Libera Eine Gruppe bildend, seiner Meinung nach mit dem Sohne der Semele nichts gemein hatte. Und in gleichem Sinne unterschied Strabo als zwei verschiedene Wesen den Dionysos (den Thebanischen) und den Dämon, der Anführer der Demeter-Mysterien sei; Jacchos ward nämlich als der Chorführer [4]) des ihm geweihten Festzuges betrachtet, der die Mysterienfeier von Athen nach Eleusis übertrug. Am grellsten tritt diese Trennung beider bei Aristophanes hervor: hier wird der Sohn der Semele als lächerliche Figur vorgeführt und auf der Bühne verhöhnt, und der Dichter läßt ihn zuhören, während die Eingeweihten dem Jacchos Lobeshymnen singen.

93. Daß das Verhältniß des mystischen Dionysos zum Thebanischen, oder des Sohnes der Persephone zum Sohne der Semele im Attischen Geheimdienste lange Zeit unerklärt und der Widerspruch unausgeglichen

---

[1]) De saltat. V, 147. Bipont. — [2]) Arrian. exped. Alex. 2, 16, 3. — [3]) Ap. Strab. 10, p. 468. — [4]) Cic. N. D. 2, 24. — [5]) 'ὧν (μυστηρίων) τῆς τελέτης οὐ μόνον χορευτὴς, ἀλλὰ καὶ ἔξαρχος ἦν ὁ Διόνυσος — sagt der Scholiast zu Aristoph. Ran. 343, den Ausdruck Strabo's ἀρχηγετὴς damit erläuternd. „Dämon" nennt Strabo den Jacchus, d. h. überhaupt ein göttliches Wesen, wie die Kabiren δαίμονες περὶ τὴν Ῥέαν heißen. Etym. Gud. p. 289. Man hätte also aus dieser Stelle des Geographen keinen „Mysterien-Genius" herauslesen sollen, von dem das ganze Alterthum nichts weiß.

blieb — dieß ergibt sich aus den zahlreichen unsichern und schwankenden Aeußerungen der Alten, die nicht zu sagen wußten, wie denn beide Eins seien [1]), oder sie geradezu für völlig verschiedene Wesen erklärten. Später aber drang die Orphische, zur Versöhnung des Widerspruchs ersonnene Lehre durch, daß Zeus das Herz des Zagreus der Semele zu essen gegeben oder es auch selbst verschluckt habe, so daß der Sohn der Kadmos-Tochter aus der Substanz des ersten Dionysos gezeugt worden sei. Wirklich rief man in den Lenäen Jacchos geradezu als Sohn der Semele an [2]). Damit verband sich dann die weitere Lehre, daß die Menschen aus der Asche der mit den Gliedern des Zagreus gesättigten Titanen entstanden seien, weshalb das Bessere, Geistige im Menschen Dionysischer Abkunft sei [3]). Eine noch spätere Form, von der sich nicht bestimmen läßt, ob sie in die Eleusinien eingedrungen, oder außerhalb derselben geblieben sei, ist die bei Nonnus dargestellte, wonach der aus dem Herzen des ersten Dionysos oder Zagreus entsprossene Sohn der Semele durch eine an der Titanide Aura in Phrygien verübte Gewalt zum Vater des dritten Dionysos, des Eleusinischen Jacchos, wurde, dem die Athener gleiche Verehrung wie dem Zagreus und dem Kadmos-Enkel erweisen [4]).

94. Wenn der Orphische Hymnus den Eleusinischen Jacchos als mannweiblich darstellt [5]), so entspricht dieß den Asiatischen Vor- und Gegenbildern desselben. Die Phrygier nannten ihren Attes den „Unfruchtbaren", und ließen ihn entmannt werden; Agdistis, der vom Mandelbaume geborene Flötenbläser, wie ihn der Hymnus bei Hippolyt nennt, war androgyn; dem Osiris wie dem Korybas zu Lemnos fehlte das Zeugungsglied; Adonis ward gleichfalls nach seiner Wiederbelebung als androgyn geschildert. Sie waren durch ihren Tod Unterweltsgötter geworden, und repräsentirten zwar die Idee des Fortlebens nach dem Tode oder vielmehr der Wiedererweckbarkeit des Lebens, aber eben deshalb sollten sie selber nicht mehr zeugen, sondern als Erstandene ein geschlechtsloses Dasein führen. Jacchos war also nicht Gemahl der

---

[1]) Vgl. die Aeußerungen des Schol. zu Aristoph. Ran. 324. — [2]) Schol. Arist. Ran. 480. — [3]) Dio Chrys. Or. 30, 550. — [4]) Nonn. Dionys. 24, 48; 48, 238 sq. In dieser Darstellung findet die Aeußerung des Schol. zu Aristid. p. 213 ihre Erklärung, daß Jacchos „nach der Angabe Einiger" der Sohn des Dionysos, nämlich des Thebanischen, sei. — [5]) Orph. Hymn. 42. Jacchos heißt hier als androgynes Wesen „Mises"; er ergötzt sich im Tempel zu Eleusis, oder im mystischen Dienste Phrygiens mit der Mutter (Attes), oder auf Kypros mit Aphrodite (Adonis), oder mit seiner Mutter Isis in Aegypten (Osiris).

Persephone oder der Demeter, und nicht derselbe mit Pluton; drei Ideen scheinen in den drei männlichen chthonischen Gottheiten repräsentirt zu sein: die eigentliche Todesmacht in Pluton; die auch im Tode noch fortdauernde Zeugungskraft im ithyphallischen Hermes; die Wiedererweckung zum Leben und das neue, geschlechtslose Leben im Jacchos.

95. Gehen wir nun an die Nachweisung, welches der Gang und Inhalt der Attischen Mysterienfeier im Einzelnen gewesen sei, so bleibt freilich Vieles dunkel und unsicher; die Hauptbestandtheile lassen sich indeß noch nachweisen. Es waren eigentlich drei verschiedene, aber innerlich zusammenhängende, mystische Dramen, jedes von dem andern durch Ort, Zeit und Inhalt getrennt, welche im weiteren Sinne Eleusinien genannt wurden, und mit den dazu gehörigen Vorbereitungen, Opfern und Processionen die ganze Festfeier bildeten; Eleusinien hießen sie, obwohl nur die zwei letzten zu Eleusis, das erste aber zu Agrä bei Athen aufgeführt wurde. Um an allen dreien Theil zu nehmen, bedurfte es mindestens zwei Jahre.

96. Den Anfang der Handlung machte der Ausruf, daß Unreine, d. h. Solche, die eines schweren Verbrechens wegen, namentlich für Blutschuld noch nicht gesühnt seien, dann alle Nicht-Hellenen von den Mysterien ausgeschlossen seien. Die Feier der „kleinen" Mysterien zu Agrä, die zugleich als reinigende Vorbereitung auf die großen galt, fiel in den Monat Anthesterion (Ende Februar und Anfang März); sie hießen die Mysterien der Persephone [1]), oder auch die des Dionysos [2]). Die Geburt des letzteren, welchen Zeus in Schlangengestalt mit der eigenen Tochter Persephone erzeugte, scheint das Erste gewesen zu sein, was in diesem Theile des Geheimdienstes vorkam. Tatian führt als Zeugniß für den Incest des Vaters mit der Tochter „Eleusis und die heilige Schlange" [3]) an; dieses Thier, das überhaupt in allen Mysterien eine große Rolle spielte, war also hier das Symbol des Zeus

---

[1]) Hippol. adv. haer. p. 116. Schol. Aristoph. Plut. 846. — [2]) Steph. Byz. v. Ἄγρα: τὰ μικρὰ μυστήρια — μίμημα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον. Es sind dieß τὰ σεμνὰ τῆς Κόρης μυστήρια, zu deren Verrichtung Demeter mit Demetrius nach Athen kam, wie es in dem ithyphallischen Liede bei Athenäus (6. p. 253, II, 471. Schwgh.) heißt. Wenn der in Dionysischen Dingen wohlbewanderte Nonnus (27, 305.) sagt: Athen werde nach dem Lenäischen Bacchus dem Eleusinischen Dionysos den Phrygischen Rhythmus ertönen lassen — so ist damit die Zeitfolge richtig angegeben; die Lenäen, das Fest des Dionysos ἐν Λίμναις, wurden im Gamelion, also gerade im vorhergehenden Monat gefeiert; dann folgten die „kleinen" Mysterien, die demnach auch nach diesem Zeugniß dem Dionysos galten. — [3]) Tatian. p. 38, Otto.

und der Verbindung, aus der Zagreus hervorging. Es folgte die orchestisch dargestellte Tödtung und Zerreißung des jungen Gottes durch die Titanen, und die Rache, die Zeus an den Thätern nahm[1]). Auf diesen Theil der Mysterien scheinen sich die Worte des Clemens zu beziehen, der Hierophant solle das Feuer auslöschen und der Daduch die Fackeln entfernen: denn das Licht enthülle die Schmach ihres Jacchos[2]). Daß der Kretisch-Orphische Mythus vom Zagreus wirklich in den kleinen Mysterien dargestellt wurde, ist um so sicherer anzunehmen, als die Geburt desselben nothwendig die weitere Ergänzung durch das tragische Schicksal des Knaben erheischte. Die von Clemens aufgezählten Symbole, welche in diesem Theile der Mysterien gezeigt wurden, Würfel, Ball, Kreisel, Spiegel, Aepfel, sollten die Spielsachen bedeuten, mit denen die Titanen den Knaben in ihre Gewalt gelockt hatten.

97. Der dritte Akt der kleinen Mysterien scheint nun die Wiederbelebung des getödteten Zagreus, dessen Reste Apollo bestattet hatte, durch Demeter gewesen zu sein. Denn Diodor, der berichtet, daß die Göttin die zerstückten Glieder wieder zusammengefügt habe, sagt, sowohl in den Orphischen Gedichten, als in den Ceremonien der Mysterien, die er aber in ihren Einzelnheiten Ungeweihten nicht verrathen dürfe, werde die Sache so dargestellt[3]). Aber nicht durch die bloße Zusammenfügung der Glieder, sondern auch dadurch noch, daß sie dem Kinde die Mutterbrust reichte und durch göttliche Milch ihm neue Lebenskraft eingoß, vollbrachte Demeter die Erweckung des Jacchos; darüber lassen die Stellen bei Suidas, Lucretius, Arnobius keinen Zweifel[4]).

98. Sechs Monate später, im Monat Boedromion, d. h. Ende Septembers oder Anfang Oktobers, wurden die großen Mysterien, oder die der Demeter, die eigentlichen Eleusinien im engern Sinne, gefeiert; diese zerfielen aber wieder in zwei, für die Mysten durch einen längeren Zeitraum getrennte Weihungen. Nach einer viel bestrittenen Angabe Tertullian's[5]) müßte man annehmen, daß die Geweihten, welche bereits die kleinen und die erste Abtheilung der großen Mysterien zurückgelegt

---

[1]) Vgl. die oben angeführte Stelle Lucian's von der Zerreißung des Jacchos und die eben erwähnte des Steph. v. Byzanz. — [2]) Clem. Alex. Protrept. p. 6. — [3]) Diodor. 3, 61. — [4]) Bei Suidas wird *Ἴακχος* erklärt: *Διόνυσος ἐπὶ τῷ μαστῷ*. Aus der Stelle des Lucretius, 4, 1161: At gemina et mammosa, Ceres est ipsa ab Jaccho — ergibt sich, daß Demeter „des Jacchos wegen" mit starken, vollen Brüsten dargestellt ward (cf. Arnob. 3, 10, p. 133. Oehler), und Jacchos selbst heißt aus demselben Grunde in den Orphischen Hymnen, 52, 9, *ὑποκόλπιος*. — [5]) Adv. Valent. 1.

hatten, erst nach fünf Jahren zur letzten oder Vollendungsweihe, der Epoptie, zugelassen wurden. War dieß Regel [1]), so wurden sicher zu Gunsten angesehener oder mächtiger Fremden viele Ausnahmen davon gemacht. Die Einleitung zu den großen Mysterien bildete der „Agyrmus", die Sammlung der Mysten am ersten Tage; am folgenden Tage erging der Aufruf: „An's Meer, ihr Eingeweihten!" worauf man nach zwei, den beiden Göttinnen geweihten Salzwasserseen am Meere zum Behuf einer Lustration zog. Nach längeren Opferfeierlichkeiten folgte die Jubel-Procession, welche den zum neuen Leben erweckten Jacchos auf der heiligen, vier Stunden langen Straße von Athen nach Eleusis brachte; hiemit war die Feier von Athen nach Eleusis verlegt. An den Flußübergängen unterwegs wurden neue Abwaschungen vorgenommen; auf der Brücke über den Kephissos fanden die sogenannten Gephyrismen statt, d. h. ausgelassene Possen und neckende Scherzreden wurden gewechselt.

99. Die Mysterienhandlung in Eleusis beschäftigte sich mit der Geschichte der Demeter und ihrer Tochter; der zum Jüngling erstarkte Jacchos war nun Paredros [2]) und Begleiter der Göttin, der er sein neues Leben verdankte, wie der wiedererweckte Attes oder Adonis als Paredros und Liebling der Cybele, oder der Aphrodite gedacht und dargestellt wurde. Die erste dramatische Darstellung war der Raub der jungen Göttin. Kora wird, während sie Blumen auf der Wiese pflückt, von dem plötzlich aus der Erde auftauchenden Pluton oder Hades geraubt und in sein Reich hinabgeführt. Wahrscheinlich war dieß der von einem späteren christlichen Autor erwähnte Moment, wo der finstere Abgrund, durch den man in den Hades hinabstieg, vor den erschreckten Zuschauern sich aufthat, der Hierophant (als Pluton) sich mit der Priesterin (als Persephone) in der Dunkelheit allein befand, und die ganze Versammlung „ihr Heil von dem, was diese beiden in der künstlichen Nacht zusammen thaten, erwartete" [3]). Darauf wurde das Umherirren der ihre Tochter suchenden Demeter, der Schmerz und die Wehklagen der trostlosen Mutter dargestellt. Hier nahmen die Mysten selber thätigen Antheil, indem sie in fortgesetzten Pannychismen mit geschwungenen Fackeln auf der Thriasischen Ebene an der Küste des Eleusischen Meerbusens, als ob auch sie die Kora suchten, umherliefen [4]).

---

[1]) Schol. Arist. Ran. 744. wird nur ein Jahr als Frist bis zur Epoptie angegeben. Vgl. Seneca quaest. nat. 7, 31. — [2]) So nennt bereits Pindar, Isthm. 7, 3, den Dionysos. — [3]) Aster. Encom. Mart. im Auctar. Bibl. PP. II, 193. — [4]) Lactant. Instit. 1, 21, 24. Stat. Silv. 4, 8, 50.

100. Demeter kommt trauernd nach Eleusis, ruht hier an einem Brunnen, an welchem zu sitzen den Eingeweihten deshalb verboten ward, und wird durch das schamlose Gebahren der Baubo und des Jacchos erheitert. Daß dieß wirklich dargestellt worden sei, berichtet Clemens, den wir für einen Eingeweihten zu halten allen Grund haben, und in einem Werke, welches nicht für Christen, sondern für Heiden zu einer Zeit geschrieben war, wo die Gefahr, in der die Christen schwebten, sie in ihren Behauptungen doppelt vorsichtig machen mußte [1]). Wahrscheinlich war diese weibliche Entblößung ein alter, eigenthümlicher Religionsgebrauch, dem die Orphiker erst die Beziehung auf die Erheiterung der trauernden Göttin gegeben hatten; ein Gebrauch, der auch in Aegypten von den Weibern beim Feste der Bubastis, der Tochter der Isis, die also der Griechischen Demeter nahe verwandt war, geübt wurde [2]). Die übrigen Umstände mit der Geberde des Jacchos und dem dazu gehörigen Mythus waren wohl in ähnlicher Weise hintennach erfunden, wie jene schmutzige Lernäische Sage vom Prosymnus, die man zur Erklärung des Phallus-Symbols ersonnen hatte. Uebrigens genoßen die Mysten, die bisher nach dem Beispiele der Göttin neun Tage gefastet hatten, jetzt gleichfalls, ihrem Beispiel folgend, den Mischtrank (Kykeon), womit sie zugleich das Recht des Zutritts zur Vollendungsweihe erhielten.

101. An das Erscheinen der Göttin in Eleusis war aber noch ein andrer ähnlicher, in den Mysterien dargestellter Akt geknüpft; die Kretisch-Samothracische Sage nämlich, daß Demeter sich dem Jasion preisgegeben und mit ihm den Plutos erzeugt habe, hatten die Eleusinier bei sich in der Weise eingebürgert, daß an die Stelle des Jasion der alte Orts-Heros Keleus, in dessen Haus die Göttin eingekehrt, getreten war. Zum Danke für die Auskunft über den Raub ihrer Tochter sollte sie sich demselben, die Geberde der Baubo wiederholend, überlassen haben. Auch dieß war in Orphischen Versen beschrieben [3]), und ein Mann, der es von Augenzeugen wissen mußte, versichert an zwei

---

[1]) Clem. Al. Protrept. p. 6. Wie Arnobius (5, 25), der den Clemens hier copirt, zu seinem Misverständniß bezüglich des Jacchos gekommen sei, hat Fritzsche (de carm. Aristoph. myst. p. 31.) erklärt. — [2]) Herodot. 2, 60. Denselben Gebrauch scheinen die Lycischen Weiber gehabt zu haben, von denen Plutarch (de mul. virt. VII, 18. Rsk.) erzählt, daß sie *ἀνασυράμεναι τοὺς χιτωνίσκους*, den Zorn des Poseidon versöhnt, und so ihr Land vor einer Ueberschwemmung bewahrt hätten. — [3]) Vgl. den Vers bei Gregor. Naz. Or. 4, opp. Paris. 1779, I, 141. — Hiemit erklären sich die von Isokrates (Paneg. 6, p. 59.) erwähnten Wohlthaten, welche Demeter den Vorfahren gewährt, und welche Niemanden

Stellen seiner Schriften, daß dieß selbst zu seiner Zeit noch (um 381 n. Chr.) zu Eleusis dargestellt werde [1]).

102. Das Wiedersehen von Mutter und Tochter ward in den Mysterien nicht so vermittelt, wie im Homerischen Hymnus, wo Persephone, auf das Gebot des Zeus von ihrem Gemahl entlassen, herauf in die Oberwelt kommt; sondern in den Eleusinien stieg Demeter, „vom heiligen Knaben geleitet,“ hinab in den Hades, und Jacchos zeigte ihr „das geweihte Ehebette des chthonischen Zeus“ [2]). Dieses Hinabsteigen der Demeter erwähnt Clemens, bemerkend, daß mit beiden Göttinnen bei der Darstellung ihres Versinkens in die Tiefe Schweine mit versenkt worden seien [3]); es liegt darin auch der Grund, warum Herodot die Isis, die in Aegypten mit Osiris die Königin der Unterwelt war, für Eins mit Demeter erklärte, so wie Aeschylus, gleicher Anschauung folgend, die Artemis, da sie für die Aegyptische Bubastis, die Tochter der Isis galt, zur Tochter der Demeter machte.

103. Diese Hinabfahrt der Demeter in den Hades und die daran geknüpfte Wiedervereinigung von Mutter und Tochter scheint bereits zu dem dritten Hauptheil der Attischen Mysterien oder dem zweiten Eleusinischen Drama, der Epoptie, gehört zu haben. Damit wurden denn der Hades und seine Bewohner die letzte und ohne Zweifel glänzendste scenische Darstellung, welche den Epopten, das Ganze zu krönen, geboten wurde. Hier besonders scheint das künstlerische Athen den ganzen Reichthum seiner theatralischen und artistischen Mittel aufgeboten zu haben, so daß der Eindruck, den dieser Anblick in der Seele des Zuschauers zurückließ, ein tiefer und unauslöschlicher war. Man versteht nun die Schilderung Plutarch's [4]): „Zuerst Irrgänge und mühevolles

---

als den Geweihten kund gemacht werden dürfen. Isokrates unterscheidet diese ausdrücklich von der Mittheilung des Getreides.

[1]) L. c. p. 679; beide Stellen hat Lobeck, Aglaoph. p. 824, in der letztern hat er aber die Worte ausgelassen: *καὶ ποιεῖν τὴν ἀσχημοσύνην μυστήριον.* Es muß *ποιεῖ* heißen, so daß der Redner seinen Satz nur durch die Zwischenbemerkung, er schäme sich, das nächtliche Mysterium genauer zu beschreiben, unterbricht. — Wahrscheinlich bezieht sich die Stelle des Orphischen Hymnus auf die Mutter Antäa (Demeter), daß sie, „von sterblicher Lust bezwungen,“ den Eubulos geboren habe, auf diese Verbindung mit Keleus. — [2]) Orph. hymn. 40. v. 6, wo aber der Name *Δυσαυλοῦ* erst von dem neuen Herausgeber gesetzt ist. Der Geßner'sche Text hat: *Δύσαγνος (δυσάγνη?) παῖδ' ἁγνὸν ὁδηγητῆρα λαχοῦσα.* Der Knabe, der als Führer in die Unterwelt dient, ist offenbar Jacchos und nicht ein Sohn des Dysaules; *ἄγνος* heißt er, weil er rein bleibt von Aphrodisischem Werk. — [3]) Protrept. p. 14. — [4]) Plut. de anima, fragm. 6, 2, V. 725. Wyttenb.

Umherschweifen und bange, erfolglose Wanderungen in der Finsterniß; dann vor dem Ende selbst alle Schrecknisse, Schauer und Zittern, Schweiß und Angst; da bricht ein wunderbares Licht hervor; freundliche Gegenden und Wiesen nehmen uns auf; wir vernehmen Stimmen, erblicken Tänze und empfangen den feierlichen Eindruck heiliger Worte und Erscheinungen." Darum redet Himerius von der Sehnsucht nach dem „Eleusinischen Feuer", welches den Scythen Anacharsis zu den Mysterien hingezogen habe. Dadurch, daß den Epopten zuvor die Schrecknisse des Tartarus sich zeigten, wurde die Wirkung noch erhöht, die der unmittelbar darauf folgende Anblick der den Freunden der Göttinnen und den Geweihten dort bestimmten Freuden und Genüsse machte.

104. Zwei Thatsachen aus dem letzten Haupttheil der Attischen Mysterien, der Epoptie, sind uns noch aufbewahrt, deren Einfügung in das Ganze jedoch ungewiß bleibt. Die eine ist der Ausruf des Hierophanten: „Die erhabene Brimo hat den Brimeus zur Welt gebracht, d. h. die Starke hat den Starken geboren" [1]). Die Angabe einer alten Quelle [2]), daß Brimo ein Name der Persephone sei, erhält dadurch eine Bestätigung; denn es kann hiemit doch nur die Geburt des Zagreus-Jacchos gemeint sein; es läßt sich denken, daß erst in der Epoptie bei dem Zusammentreffen des Sohnes mit der Mutter im Hades dieses Verhältniß, das schon in den kleinen Mysterien vorkam, noch einmal feierlich ausgesprochen wurde.

105. Die zweite, von derselben Quelle berichtete Thatsache ist diese: Als der große, bewundernswürdige und vollkommene Gegenstand mystischer Betrachtung wurde den Epopten eine schweigend abgemähte Aehre gezeigt. Dieses Symbol war, wie der Zeuge auch gleich bemerkt, dem Phrygischen Göttercult entlehnt. „Die gelbe abgeschnittene Aehre" — so nannten die Phrygier ihren Attes [3]), wie sie ihn auch den „Todten" oder den „Unfruchtbaren" nannten, und auch Adonis führte den Namen Abuba, die Aehre [4]). Man zeigte sie demnach als das Symbol des frühe getödteten, aber, gleich der das Saatkorn umschließenden Aehre, den Keim eines zweiten Lebens in sich tragenden Gottes, und ohne Zweifel auch als das Symbol der den Epopten gesicherten Unsterblichkeit.

106. Eine wichtige Rolle in den Attischen Mysterien spielten die

---

[1]) Hippolyt. adv. haer. 115. — [2]) Etymol. M. p. 213, 49. — [3]) *χλοερὸν στάχυν ἀμηθέντα*, Hippolyt. p. 118. — [4]) Hesych. s. v. Vgl. Jablonsky, opuscc. III, 108.

heiligen Gegenstände, welche, auf die drei Gottheiten und ihre Geschichte sich beziehend, in den mystischen Cistä herumgezeigt und berührt wurden; Manches hievon wurde den Mysten gegeben, entweder um sofort davon zu genießen — eine Art Communion — oder um es als Andenken oder Amulet aufzubewahren. Damit wurde eigentlich der entscheidende Akt der Einweihung vollzogen. In den großen Mysterien waren es verschiedene Arten von Kuchen, Gebäck in mancherlei Gestalten, Sesam, Salzkörner, Granatäpfel, Stäbchen, Epheu und Mohn [1]) — der letztere wahrscheinlich zum Andenken an die damit bewirkte Heilung des kranken Triptolemus durch Demeter, die Granate, weil Persephone durch den Genuß davon an die Unterwelt gebunden war; Epheu als das Attribut des Dionysos; die Salzkörner und das Backwerk als Zeichen der besseren Lebensweise und milderen Nahrung, welche Demeter eingeführt hatte.

107. Die Formeln, welche Clemens anführt, mußte jeder Myste aussprechen; sie dienten, scheint es, als die Schibboleths, durch welche die Mysten als solche erkannt und zur Epoptie zugelassen wurden. Sie lauteten: „Ich habe gefastet; ich habe das Getränke (den Kykeon) getrunken; ich habe es aus der Kiste genommen, habe gesponnen und es dann in den Korb, und aus dem Korb in die Kiste gelegt“ [2]). Auch die Geberde des Wolle-Spinnens scheint eine Nachahmung dessen, was Demeter in ihrer Trauerzeit gethan [3]), gewesen, und zugleich in Beziehung auf die an den Namen der Göttin geknüpfte Sittigung des häuslichen Lebens und Schaffens gestanden zu sein.

108. Auch der Phallus wurde in den Attischen Mysterien gezeigt; Tertullian sagt dieß bestimmt [4]), und ihn bestätigend versichert Diodor, daß

---

[1]) Clem. Alex. Protrept. p. 6. — [2]) Ἐργασάμενος, wofür Lobeck und alle Neueren nach ihm, auch O. Müller und Preller, ἐγγευσάμενος setzen wollen; dieß Wort ist aber, glaube ich, ein ἅπαξ λεγόμενον, es steht nur bei Polyb. 7, 13, 7 vom Blute; sollte in einer stehenden Formel der Mysterien ein Wort gebraucht worden sein, das sonst so höchst selten vorkam? Unter den heiligen Symbolen der Eleusinien war nach Epiphanius (opp. I, 1092) Angabe: ἐρέα ἐξειργασμένη, bearbeitete oder gesponnene Wolle; damit ist das ἐργασάμενος erklärt; denn in den kleinen Mysterien kam rohe Schafwolle (πόκος) vor, die freilich Lobeck gerne gleichfalls durch Aenderung des Textes beseitigt hätte. War nun in den letzten oder epoptischen Mysterien gesponnene Wolle eines der Symbole, so ist klar, daß in den vorhergehenden Weihen die Mysten die rohe Wolle aus dem Korbe genommen, die Handlung des Spinnens nachgeahmt und sie dann in die Cista gelegt hatten. — [3]) Sie hatte die Frauen im Hause des Keleus weibliche Arbeiten gelehrt. Hymn. in Cer. 144. — [4]) Tert. adv. Valent. 1.

dieses Symbol nicht nur an den Dionysischen Festen, sondern auch bei allen andern Mysterien verehrt werde [1]). Wahrscheinlich geschah es in den kleinen Mysterien, daß der Phallus als das der Wuth der Titanen entgangene Glied des zerstückten Zagreus, gleich dem Gliede des Osiris und des von den Brüdern getödteten Kabiren, in der mystischen Cista unter einem symbolischen Namen aufbewahrt, enthüllt wurde. Die große Masse der Heiden pflegte zu keiner Zeit an dieser Figur Anstoß zu nehmen; an den Anblick der Hermen und Aehnliches von Jugend auf gewöhnt, wurde die Phantasie des Griechen dadurch nicht leicht mehr aufgeregt; man sah darin nur das Symbol der zeugenden Naturkraft, und warum hätte das in den Mysterien anstößig erscheinen sollen, was man überall und täglich vor Augen hatte?

109. Das Eleusinienfest wurde zuletzt, nach Beendigung der epoptischen Geheimnisse, wieder öffentlich und panegyrisch, wie es begonnen hatte; es folgten Opferschmäuse, Stierkämpfe und andere Wettspiele; der Sieger gewann ein Gefäß mit heiliger Gerste. Das Ganze wurde mit den „Plemochoen" beschlossen; an diesem Tage wurden zwei irdene Gefäße mit Wasser gefüllt, und dann das eine gegen Osten, das andre gegen Westen ausgegossen [2]). Die dabei gebräuchliche mystische Formel [3]) war wahrscheinlich die von Proclus und Hippolytus [4]) bezeugte: „Regne, gebäre!" das erste Wort mit zum Himmel erhobnen, das zweite mit zur Erde gebeugtem Antlitz gesprochen.

110. Blicken wir nun auf das dreifache Drama der Attischen Mysterien zurück, so erklärt sich, warum die ersten oder kleineren Mysterien bald Mysterien der Persephone und bald des Dionysos genannt wurden, warum ferner die Alten sich über den Inhalt derselben öfter so ausdrücken, als ob dieß eigne Dionysische Mysterien gewesen seien, die jedoch als für sich bestehendes Institut, wie bereits gezeigt worden, nicht existirten, man müßte denn die in Hellas nur als Privatunternehmungen da und dort geübten Sabazien, deren Hauptgott mit Dionysos identifizirt wurde, dafür nehmen wollen. Im engern und eigentlichen Sinne konnten die Dionysos-Mysterien zu Agrä freilich nicht zu den Eleusinien gerechnet werden, da sie eben nicht in Eleusis, sondern vier Stunden davon gefeiert wurden, und zwischen ihnen und den Eleusinien ein Zeitraum von sechs Monaten verfloß. Sie waren aber die Vorbereitung zu den letzteren; der Mythus hier und dort hieng innerlich

---

[1]) Diod. 4, 6. — [2]) Aristid. I, 417. Artemid. Oneirocrit. 1, 8. Plut. quaest. sympos. 2, 2. — [3]) Athen. 11, 496. — [4]) Procl. Comm. in Tim. p. 293. Hippol. adv. haer.

zusammen, und nur die dort bereits Geweihten wurden in Eleusis zugelassen. Man sieht nun aber auch, wie Clemens in seiner Darstellung des Mysterienwesens, in welcher die Unterscheidung und Aufeinanderfolge der einzelnen Geheimdienste allerdings auf den ersten Blick dunkel ist und zu manchen Misverständnissen Anlaß gegeben hat, erst den Raub der Kora erwähnen, und daran unmittelbar die Mysterien des Dionysos-Zagreus knüpfen konnte, die ihm wieder Gelegenheit geboten, den nahe verwandten Lemnos-Cult mitzunehmen, worauf er zu den Eleusinien und dem Suchen der Demeter sich zurückwendet. Außer der eingeschalteten Erwähnung des Lemnischen Kabirendienstes gehört das Uebrige als Beschreibung des ganzen Athenisch-Eleusinischen Mysterien-Cyclus zusammen.

111. Wenn demnach Proclus [1]) und Hermias drei Abtheilungen: Telete, Weihung und Epoptie, unterscheiden, so ist dieß der Eleusinien-Einrichtung gemäß; wenn aber Theo von Smyrna [2]) von fünf Graden der Einweihung redet, so rechnet er zwei hinzu, die es in Wirklichkeit nicht waren; er erwähnt nämlich außer der „Reinigung, der Uebergabe der Telete und der Epoptie" auch noch die Weihung oder Einkleidung eines Hierophanten oder Daduchen, der, wie man wenigstens voraussetzte, noch mehr von den Mysterien wußte, als den Andern mitgetheilt wurde, eine Weihung, bei der eine Art von Inthronisirung mit einer Umwindung des Hauptes und Aufsetzung einer Krone stattfand. Als fünften Grad endlich bezeichnet Theo das Gefühl der Seligkeit, wie es aus dem Bewußtsein entstehe, ein Liebling der Gottheit und zum künftigen wonnevollen Zusammenleben mit den Göttern (im Hades) berufen zu sein.

112. Die Ausschließung Aller, die nicht gehörig vorbereitet und durch die kleineren Mysterien hindurchgegangen waren, von den größeren in Eleusis wurde so strenge gehandhabt, daß die Wächter des dortigen Tempels einmal zwei Acarnanier blos weil sie aus Versehen mit der Menge in den geheiligten Schauplatz eingedrungen waren, hinrichten ließen [3]). Wenn aber Reinheit von den Einzuweihenden begehrt wurde, so verstand man darunter nicht sittliche Seelenreinheit, deren Idee überhaupt dem Heidenthume, so weit wir dasselbe als Religionsanstalt kennen, fremd war. Wer einen Leichnam berührt hatte, war ebenso unrein, als der, welcher einen Mord vollbracht hatte, und ob Jemand unfreiwillig oder mit voller Absicht einen Menschen getödtet, galt hier

[1]) Procl. in Tim. 4, 26. Die Weihung nennt er μυήσις. — [2]) Theo p. 21, Gelder, und dessen Noten p. 126. — [3]) Liv. 31, 14.

ganz gleich. Daher wurden auch Hetären unbedenklich zu den Mysterien zugelassen [1]), und waren die Mittel der Reinigung ganz äußerlich und mechanisch; sie bestanden theils in Abwaschungen mit Meer- und Fluß-Wasser, theils und hauptsächlich in Durchräucherung mit Schwefel und im Bestreichen mit dem Blute eines trächtigen Schweins. Auf Samothrace war es Gebrauch, vor der Einweihung zu fragen, welches besonders schwere Verbrechen Jemand begangen; denn dort war ein eigner Priester (Choes) für vorläufige Sühnung solcher Vergehen, namentlich der Blutschuld, aufgestellt; daraus hat man aber mit Unrecht neuerlich eine förmliche Beichte zu machen versucht. Bei den Eleusinien fand keine solche Befragung statt; Jedem, der nur nicht offenkundig durch Mord befleckt und noch ungesühnt war, war es überlassen, sich als rein zu betrachten.

113. Mit dieser Ansicht von Reinheit und Befleckung hingen die Verbote zusammen, durch welche der Genuß mancher Früchte und Thiere den Mysten in Eleusis untersagt wurde. Die Bohnen namentlich galten für unrein, daher die Pheneatischen Priester der Eleusinischen Demeter erzählten, die Göttin habe, als sie ihren Gastfreunden anderes Gemüse gewährt, die Bohnen ausgenommen [2]). Auch der Hausvögel, gewisser Fische und der Granatäpfel sollte man sich enthalten [3]). Die in den Mysterien mitgetheilten Gründe dafür waren rein zufälliger Art, wie bei der Granate der bekannte Mythus von den Folgen, die dieser Genuß für Kora gehabt habe. Dem Gewande, das man während der Einweihung getragen, wurde ein besonderer Werth beigelegt; man trug es so lange, als möglich, und band selbst den Kindern Stücke davon als Talismane um [4]).

114. Der Hierophant, und nur er allein, war zu steter Enthaltsamkeit verbunden, und da man überhaupt im Heidenthume dem Menschen die sittliche Kraft hiezu und die Selbstbeherrschung nicht zutraute, so mußte er durch Einreibung mit Schierlingssaft sich zeugungsunfähig machen [5]). Wahrscheinlich war es die Beziehung zu den chthonischen Gottheiten, die diese Enthaltung oder Entmannung als nothwendig erscheinen ließ; der Priester mußte den Gottheiten, deren Mysterien er offenbarte, deren Diener er war, gleichförmig sein; er sollte sich

[1]) Z. B. die Hetäre des Lysias. Demosth. c. Neaer. 1352. — [2]) Paus. 8, 75. [3]) Porphyr. de abst. 4, 16, p. 353. Rhoer. — [4]) Aristoph. Plut. 840. Vgl. Schol. h. l. — [5]) Serv. ad Aen. 6, 661. Schol. ad Pers. Sat. 5, 145. Hieron. adv. Jov. Opp. IV, 192; Epist. ad Ageruch. IV, 743. Hippol. adv. haer. p. 115.

unfruchtbar wie Persephone, geschlechtslos wie Jacchos erweisen. Welche Vorstellung man von der besonderen Heiligkeit des Hierophanten und der übrigen an den Mysterien betheiligten Priester und Priesterinnen hatte, das zeigt sich auch in dem Gebrauch ihrer Namen; sie hatten nämlich heilige Namen, die verschwiegen werden mußten, ihre profanen aber zu nennen, vermied man selbst in amtlichen Urkunden [1]). Die Angabe des Porphyrius [2]) aber, daß der Hierophant durch seinen Schmuck den Demiurgos, der Daduch den Helios, der Epibomius Selene und der Hierokeryx den Hermes dargestellt habe, ist eine spätere, von den Neu-Pythagoräern ersonnene, willkührliche Deutung.

115. Ursprünglich waren die Attischen Mysterien nur für die dortigen Stammesgenossen bestimmt; von diesen aber ließ in der Regel jeder sich einweihen; viele hatten schon im Knabenalter die Weihe empfangen, und in Athen gehörte es zu den seltenen Ausnahmen, daß Jemand den Eleusinien ferne blieb, um so mehr, als man sich dadurch den Verdacht irreligiöser Gesinnung zuzog. Die Ansicht, daß der Geweihte nach dem Tode göttlicher Ehren, (der mystischen Verbindung mit den chthonischen Gottheiten), theilhaft werde, soll besonders bewirkt haben, daß alle Athener sich zur Aufnahme drängten [3]). Die übrigen Hellenen wurden zur Weihe zugelassen, und aus einer Aeußerung in den Platonischen Briefen läßt sich schließen, daß viele Freundschaften auf das Band, welches den Fremden an seinen Athenischen Mystagogen knüpfte, sich gründeten.

116. Ohne Zweifel war aber auch unter den höhern und vermöglicheren Klassen, welche die Kosten der Reise und der Einweihung leicht bestreiten konnten, die Zahl der Nichteingeweihten weit größer, als die der Mysten. Nicht, als ob es überhaupt Viele gegeben hätte, die allen Mysterien fremd blieben; daß dieß nicht der Fall gewesen sei, zeigt der Zug in Theophrast's Schilderung eines Abergläubischen, der beim Besteigen eines Schiffes erst jeden der Mitreisenden ängstlich fragt, ob er denn auch geweiht sei, in der Meinung, daß auch schon die Gegenwart eines einzigen Ungeweihten auf dem Schiffe die ganze Gesellschaft gefährden könnte [4]). Es gab also nur wenige Ungeweihte. Aber die meisten Hellenen hatten ihre eignen Mysterien in der Heimath, oder sie hatten ihren Demeter-Cult, wie die Phliasier [5]), aus Eleusis empfangen, oder, wie es in Messene der Fall war, Athener waren zu

---

[1]) Lucian. Lexiph. 10. Eunap. Vit. Soph. p. 90. — [2]) Ap. Euseb. Praep. evg. 3, 12. — [3]) Schol. Aristoph. Ran. 158. — [4]) Theophr. Charact. 16. — [5]) Paus. 2, 14, 2.

ihnen gekommen und hatten ihre Demeter-Mysterien nach Attischem Muster reformirt und feierlicher gemacht [1]). Daß wenigstens aus den gegen Athen gewöhnlich feindlich gesinnten Staaten nicht leicht Jemand sich um die Eleusinische Weihe beworben habe, dürfte man schon aus der Aeußerung des Cynikers Diogenes schließen. Als man nämlich diesem Manne in Athen mit Hinweisung auf den den Geweihten in der Unterwelt bestimmten Vorzug zumuthete, sich einweihen zu lassen, erwiderte er, es sei lächerlich, daß Agesilaus und Epaminondas im Kothe liegen, ein berüchtigter Dieb aber, wie Patäkion, der Seligkeit genießen solle [2]). Offenbar nannte er diese beiden Männer nur nach der allgemeinen Voraussetzung, daß sie, der eine als Spartaner, der andre als Thebaner, auch nicht eingeweiht gewesen seien. In der That ist die Zahl berühmter Griechen, von denen wir wissen, daß sie, ohne Athen anzugehören, sich weihen ließen, sehr klein; wir können nur Pythagoras, Philipp von Macedonien, Demetrius Poliorcetes, Philipp, Sohn des Demetrius, und Apollonius von Tyana nennen; doch ist es auch bei Pindar wahrscheinlich, bei Plutarch gewiß.

117. Alle Barbaren blieben ausgeschlossen; der Scythe Anacharsis soll der Einzige gewesen sein, der die Einweihung erlangte, aber erst, nachdem ihm das Athenische Bürgerrecht gewährt worden war [3]). Den siegenden und herrschenden Römern freilich konnte man die Zulassung nicht wehren, und bald scheint dieß auf alle Einwohner des Römischen Reichs ausgedehnt worden zu sein; denn Cicero gedenkt bereits eines Verses, in welchem von der Einweihung auch der entlegensten Völker die Rede ist [4]); gleichwohl wissen wir nur von wenigen Römern, die von dem Rechte Gebrauch machten; es sind dieß: Sulla, Varro, Crassus, Atticus und wahrscheinlich Cicero mit ihm; dann Octavian und Marcus Antoninus, zuletzt noch Julian.

118. Daß bei Religionshandlungen, zu welchen man Kinder, Weiber und Sklaven (letztere vielleicht nur ausnahmsweise) zuließ, dennoch ein strenges Schweigen gefordert wurde, scheint auffallend; aber freilich vermochten die Mysterien ihren Charakter und ihr Ansehen nur durch diese, wahrscheinlich auch mit einem Eide den Mysten auferlegte Verpflichtung zum Schweigen zu bewahren. Indeß darf man sich auch von dieser Verpflichtung keine allzu umfassende Vorstellung machen. Denn einmal wurde das Siegel, wie es bei der Menge und Beschaffenheit

---

[1]) Paus. 7, 18, 2. — [2]) Plut. de aud. poet. VI, 76. Reisk. Diog. Laert. p. 201. Steph. — [3]) Lucian. Scyth. 8. I, 868. Bip. — [4]) De nat. Deor. 1, 42.

der Eingeweihten nicht anders zu erwarten war, doch auch oft gebrochen — so oft gebrochen, daß die Sprache ein eignes Wort dafür hatte [1]); und wenn auch in Athen die Todesstrafe darauf stand, wenn hier überhaupt ein gegen die Mysterien begangener Frevel als das größte aller Religionsverbrechen betrachtet wurde [2]), so reichte doch der Arm der Athenischen Justiz nicht über Attika hinaus, und in andern Theilen der Griechisch-redenden Welt konnten solche Verletzungen des Geheimnisses meist ungestraft geschehen. Dann aber beschränkte sich das geforderte Schweigen auf die Formeln, die gesehenen Symbole und die dargestellten Scenen [3]); aber die theologischen Dogmen oder Meinungen, die Aufschlüsse über die Natur und Geschichte einzelner Gottheiten, die in den Mysterien mehr der Ahnung und Schlußfolgerung der Einzelnen überlassen, als eigentlich mitgetheilt wurden, diese drangen allerdings häufig über den Kreis der Geweihten hinaus, und wurden auch von Andern zu ihren Zwecken verwendet, wie sich schon bei den Griechischen Tragikern zeigt, von denen Aeschylus nicht einmal geweiht war.

119. Manches in den Mysterien blieb den Geweihten selbst verborgen oder doch ungewiß; sie sahen wohl die dargestellten mythischen Begebenheiten, aber sie wußten nicht, welche Deutung sie denselben zu geben hätten; hier blieb der Phantasie des Einzelnen ein weiter Spielraum offen; denn die symbolisch-physikalischen Erklärungen, welche die Mysterien-Vorsteher von einzelnen, namentlich von anstößigeren Gebräuchen gaben, wurden nicht allen Geweihten, sondern nur diesem oder jenem besonders Begünstigten mitgetheilt, und waren nach der Bemerkung des Philo von Byblus auch erst in späterer Zeit ersonnen worden [4]). Varro berief sich zur Bestätigung seiner Ansicht, daß Vieles im Religionswesen wahr sei, was nicht nur dem Volke zu wissen nicht fromme, sondern worüber es auch besser getäuscht werde [5]), auf die Geheimhaltung der Griechischen Teletä und Mysterien. Das Wahre hieran dürfte wohl dieß gewesen sein, daß die rücksichtslose Besprechung der Mysterien-Theologie den Widerspruch derselben mit der volksmäßigen Götterlehre, wie sie in den Dichtern vertreten war und den öffentlichen Culten zu Grunde lag, zu stark hätte fühlen und hervortreten lassen. Die

---

[1]) *Ἐξορχεῖσθαι*, austanzen, weil ein großer Theil der Darstellungen in mimischen Tänzen und plastischen Gruppirungen bestand. — [2]) Isocr. or. de bigis, opp. 111, 138. Auger. — [3]) Das *ἱστορεῖν τὰ κατὰ μέρος τῆς τελετῆς*, wie Diodor 3, 61 und 5, 49 sich ausdrückt. — [4]) Theodoret. Therap. p. 412, opp. IV, Schulz. Philo ap. Euseb. Praepar. 1, 31. — [5]) Ap. Aug. C. D. 4, 31.

Olympische Götterwelt hatte keinen Raum für leidende und sterbende Gottheiten. In Kreta war das anders; dort, wo man, zum Aergerniß vieler Hellenen, selbst das Grab des Zeus zeigte, kümmerte man sich nicht um die Götterlehre des übrigen Hellas, und meinte daher auch keine Ursache zu einer mysteriösen Verhüllung von Göttersagen, die überdieß dort einheimisch waren, zu haben.

120. Im Allgemeinen waren die Mysterien bei den Griechen im hohen Grade beliebt, und der Zudrang zu denselben scheint auch noch in der spätern Römischen Zeit sich gleich geblieben zu sein. Plutarch rechnet sie nebst den Festen, den Opferschmäusen und den Orgiasmen (der Bacchischen Feier) zu den Dingen, welche den Menschen die angenehmsten seien [1]). Der Reiz lag in dem, wenn auch sehr dünnen Schleier des Geheimnisses, in dem durch die lebensvolle dramatische Darstellung bewirkten Wechsel der Empfindungen, dem raschen Uebergange von Angst und Spannung zur Heiterkeit und Freude, in dem Zusammenwirken aller Künste und künstlerischen Genüsse, der Musik und des Gesanges, der mimischen Tänze, der glänzenden Beleuchtung und effektvollen Decoration. Dieß Alles erzeugte freilich nur momentane Ergötzung und vorübergehende Eindrücke; aber eine tiefere und für das ganze Leben bedeutsame Wirkung ließen die Versicherungen einer seligen Zukunft nach dem Tode zurück, welche nur die Mysterien, und zwar vorzugsweise die Attischen darboten, während die öffentlichen, nur auf das Diesseitige und auf irdische Güter gerichteten Götterculte nichts Derartiges zu gewähren vermochten. Worauf gründeten sich diese zuversichtlichen Seligkeitshoffnungen der Epopten, und wie ward ihnen diese Seligkeit dargestellt?

121. Es steht fest, daß in den Mysterien nicht etwa eine philosophisch-theologische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen ward; daß der Mensch nicht mit dem Tode völlig vergehe und in nichts sich auflöse. Daß er irgendwie, wenn auch nur in trübseliger Schatten-Existenz, fortlebe, das war ohnehin die allgemeine Vorstellung, so lange es ein Griechisches Volk gab. Aber daß der Zustand nach dem Tode für die Geweihten ein anderer, ein viel besserer sein werde, als der der großen Menge und besonders der Barbaren — wiewohl freilich gerade die Aegyptier auch ihre Unterwelts-Mysterien hatten — dieß war immer die größte in den Mysterien verheißene Wohlthat, dieß der Magnet, der am mächtigsten anzog. Die Geweihten erfreuen sich der besonderen Gunst und des Schutzes der Persephone, der Hades-

[1]) Plut. de superst. VI, 647. Reisk.

Königin; sie sind durch die Weihung in ihren speciellen Dienst getreten, haben gleichsam ein Anrecht darauf erhalten, drüben ihre Hausgenossen zu sein und an ihren Gütern und Vorzügen Theil zu nehmen. Und wie Dionysos durch Demeter in's Leben zurückgerufen wurde, als sie seine Glieder zusammenfügte, und, an ihre Brust ihn legend, ihn mit neuer göttlicher Lebenswärme durchgoß, so mochten auch die Diener der Göttin hoffen, daß sie durch ihre Wohlthat dem nichtigen und unerquicklichen Schatten-Dasein der Uebrigen entnommen und zu einem vollen, auch physisch-kräftigen Leben hergestellt werden würden. Das Nachahmen dessen, was ehemals die chthonischen Gottheiten gethan, das Mitfühlen ihrer Leiden und Freuden machte die Mysten diesen Mächten wohlgefällig, und man knüpfte daran die weitere Vorstellung, die Feier dieser Mysterien, die ja Demeter selbst angeordnet haben sollte, werde, auch im Hades noch fortgesetzt, fort und fort die angenehme Beschäftigung der geweihten Götterdiener bilden [1]). Das Stärkste, was in dieser Beziehung die Alten gesagt, enthält eine Stelle Diodor's, die sich gerade bei ihm, dem Euhemeristen, um so seltsamer ausnimmt: die Götter gewährten durch die Teletä ein ewiges Leben, dessen stete Beschäftigung in süßer Andacht bestehe [2]). Dieß war jedoch wohl nur eine vereinzelte, im Vergleich zu den herrschenden hellenischen Ansichten fremdartige, und über diese hinausgehende Vorstellung; nach Plato waren es vielmehr Sinnengenüsse und endlose Trunkenheit, was den Geweihten verheißen wurde [3]). „Uns allein" — singen diese bei Aristophanes — „leuchtet dort heiteres Sonnenlicht." Dagegen — und dieß ist die allgemeine Behauptung — werden alle Uneingeweihten jenseits im Schlamme und in der Finsterniß stecken, und verdammt sein, in einem siebartigen Korbe Wasser zur Füllung eines durchlöcherten Fasses herbeizuschleppen [4]).

122. Wenn nun gefragt wird, ob die Mysterien überhaupt einen wohlthätigen und veredelnden Einfluß auf die Griechen geübt haben, so haben eigentlich Plato, Plutarch, Dionysius und Andre darauf schon geantwortet; es finden sich indeß auch noch Zeugnisse der Alten, die einen solchen Einfluß bejahen oder doch als bejahende angeführt zu werden pflegen. Von den Samothracisch-Kabirischen Mysterien heißt es: die dort Geweihten gälten für gerecht [5]), womit freilich nur gesagt ist, daß sie für gereinigt gälten von aller Schuld durch die dortigen

---

[1]) So Simon Socr. p. 122, ed. Boeckh. — [2]) Exc. Vatic. in Maii Coll. II, 8. — [3]) Plat. de rep. 2, p. 363. — [4]) Plat. Gorg. p. 301. Aristid. Or. 19, I, 421. — [5]) Schol. Aristoph. Pac. 278.

wirksamen Sühnungsmittel. Weiter aber reicht Diodor's Aeußerung: Man sage, daß die dort Geweihten frömmer, gerechter und in jeder Beziehung besser würden, als sie vorher gewesen [1]). Bezüglich der Eleusinien jedoch, wo man es am ersten erwarten sollte, findet sich kein Griechisches Zeugniß von einiger Bedeutung; nur der Römer Juvenalis scheint es als eine von dem Hierophanten im Allgemeinen gehegte Erwartung betrachtet zu haben, daß der Einzuweihende fromm und gut sei [2]). Es scheint also, daß eine derartige Mahnung bei der Zulassung stattfand. Ernstlich aber kann dieselbe nicht gemeint gewesen sein, da man schon von der Athenischen Bevölkerung selbst, wo man doch die Einzelnen näher kannte, Alles ohne Unterschied zuließ, die Lastträger und Schiffsruderer, ja die Lustdirnen eben so gut als die Eupatriden und Philosophen. Die Stelle des Redners Andocides, auf die man sich häufig berufen hat, will nicht sagen, daß seine Richter als Geweihte eine ganz besondre Verpflichtung zur Gerechtigkeit übernommen hätten, sondern nur, daß sie in dem gegebenen Falle, wo es sich um einen an den Mysterien begangenen Frevel handelte, als Geweihte die Schuldigen zu strafen, und die Unschuldigen loszusprechen verpflichtet seien [3]); und bei Aristophanes [4]) ist der Gedanke nur der, die beiden Vorzüge, auf welche seine Mitbürger ihre Erwartungen einer besondern Auszeichnung in der Unterwelt gründeten, seien die Mysterienweihe und ihre Milde gegen Fremde und Bürger; daß der letztere Vorzug eine Wirkung des erstern sei, ist nicht gesagt.

123. Je nach dem Grade der Bildung, der Stimmung und Vorbereitung brachten demnach die Mysterien sehr verschiedene Wirkungen hervor. Das gemeine Volk ergötzte sich an der entfalteten Pracht und dem Wechsel der Scenen, und getröstete sich seiner sichern Seligkeit in der Unterwelt; die philosophisch Gebildeten aber und Forschenden dachten sich dabei ganz andere Dinge, und zogen nicht selten Schlüsse, die, in's allgemeine Bewußtsein aufgenommen, folgerichtig zur Auflösung der Volks- und Staatsreligionen führen mußten. Die Stoiker und Hylozoisten glaubten aus dem Inhalt der Mysterien schließen zu können, daß die Götter nichts Anderes, als die verschiedenen Theile des materiellen Universums seien. Die Peripatetiker hörten am liebsten aus den Eleusinien heraus, daß die Gottheit mit dem Ackerbau Grund und Anfang aller Cultur und Humanität verliehen habe. Ephemeristisch Gesinnte fanden in den so ganz menschlichen Schicksalen und Thaten der Mysteriengötter, ihrem Leiden und

[1]) Diod. 5, 49. — [2]) Juven. 15, 140. — [3]) Andoc. Or. de myst. p. 94. — [4]) Aristoph. Ran. 457. Vgl. die Note von Spanheim z. d. St.

Sterben eine Bestätigung ihrer Ansicht, daß auch diese Wesen erst durch eine Art von Apotheose zum wirklichen Genusse göttlicher Herrlichkeit gelangt seien. Die Neupythagoräer endlich oder die späteren Platoniker bemühten sich, die Ansicht zur Geltung zu bringen, daß die Symbole und Ceremonien der Mysterien die Dogmen einer uralten, aus Aegypten und Chaldäa gekommenen Theologie und Philosophie verhüllten.

124. Dem Zagreus-Mythus eine physikalisch-philosophische Deutung zu geben, lag besonders nahe. Zagreus, führt Plutarch aus, ist nichts anderes, als die göttliche, in immer neue körperliche Gestalten sich kleidende Weltseele; um dem großen Haufen die Wahrheit zu verhüllen, stellt man die Verwandlung dieses Naturgottes in die Winde, das Wasser, die Erde und die Gestirne, in die Geschlechter der Pflanzen und Thiere bildlich dar als ein Zerrissen- und Zerstücktwerden, und läßt ihn immer wieder erweckt werden, um denselben Proceß von Neuem zu durchlaufen [1]). Später wurde dann ausgeführt, wie auch das Geschick der menschlichen Seele in der Zagreus-Sage symbolisch und mythisch dargestellt sei; das irdische Leben nämlich sei für die an den Leib gebundenen und in die Manigfaltigkeit sinnlicher Affekte hineingezogene Seele eine stete Zerreißung, wie die des Dionysos; durch den Tod kehre sie zur Einheit der göttlichen Substanz zurück [2]).

125. Man hat behauptet: der Wunsch, die bei der Einweihung und durch sie erworbene Reinheit und Gemeinschaft mit der Gottheit nicht wieder zu verscherzen, habe eine wohlthätig wirkende Aufmerksamkeit des Menschen auf sein sittliches Verhalten erzeugen müssen. Allein daß der Geweihte durch ein nachher begangenes Vergehen die durch die Mysterien erlangten Vortheile wieder verscherze, ist nie gelehrt und nie geglaubt worden. Wäre dieß der Fall gewesen, dann hätte man sich die Einweihung, sobald man ihre Frucht durch eigne Schuld verloren zu haben befürchtete, neuerdings ertheilen lassen, was nicht geschah; wer einmal geweiht war, blieb es für immer, und die Besorgniß, die Wirkung zu vereiteln, konnte um so weniger erwachen, als die Reinigungen in den Mysterien nur eben für den Moment der Einweihung nöthig waren, nicht aber als stehende Heilmittel (etwa wie die christlichen Sakramente) betrachtet wurden; wer später noch dergleichen Sühnungsmittel zu gebrauchen geneigt war, fand leicht einen Priester, der eben solche Waschungen, Räucherungen mit Schwefel, oder Einreibungen mit Schweinsblut und mit nicht

---

[1]) Plut. de Ei ap. Delph. p. 389. VII, 528, Reisk. — [2]) Damasc. vit. Isid. ap. Phot. cod. 242. 526.

minder kräftigen Formeln an ihm verrichtete. Plato urtheilte, mit unverkennbarer Beziehung auf die Eleusinien, ganz anders; er meinte, daß diese Teletä dazu dienten, die Menschen in der Ungerechtigkeit zu stärken und sicher zu machen [1]).

126. Im weitern Sinne gehörten zu den Attischen Mysterien auch noch die Thesmophorien, denn sie bildeten einen gleichfalls der Demeter gewidmeten Geheimdienst. Als Gesetzgeberin und Ordnerin des gesellschaftlichen und sittlichen Lebens, besonders als Stifterin des Ehebundes wurde die Göttin da mit geheimen Gebräuchen gefeiert. Das Oeffnen des Bodens und Einstreuen des Samens im Ackerbau wurde symbolisch auf das physische Verhältniß von Gatte und Gattin bezogen; Schwangerschaft und das Kreisen der Frauen galten als der Demeter geheiligte Zustände. Die Weiber mußten sich mehrere Tage vor der Feier ihrer Männer enthalten und am Boden sitzend fasten; dann versammelten sie sich in einem besondern Gebäude, wo die „Kteis", eine Abbildung der weiblichen Geschlechtstheile, förmlich verehrt wurde [2]). Seiner Beziehung auf Trennung und Wiedervereinigung der Mutter und Tochter gemäß war auch dieses Fest ein Trauer- und ein Freudenfest. Ein Dienst der Themis muß in den Thesmophorien mit dem Demeter-Cult verknüpft gewesen sein; als Erdgöttin, als Städtegründerin und Stifterin Dionysischer Mysterien war Themis der Demeter so nahe verwandt, daß man nicht recht wußte, ob das Bild in Thelpusa die Demeter Erinnys oder die Themis vorstelle [3]). Nach der Orphischen, gewiß hier mit dem Geheimdienste zusammenhängenden Lehre [4]) war Themis nur ein anderer Name der Ge, und Ge wiederum war völlig Eins mit Demeter; ersteres hatte Aeschylus, letzteres Euripides aus der Orphischen Theologie auf der Athenischen Bühne verkündet [5]). Clemens nennt daher als die geheimen Symbole der Themis-Mysterien das bittere Kraut Origanum, die Lampe, das Schwert und die weibliche Kteis [6]); das waren aber eben die Dinge, welche in den Thesmophorien vorgezeigt und verehrt wurden.

127. Neben den anerkannten Staats-Mysterien erhielten sich die aus der Fremde eingebrachten als Privatanstalten. Die bedeutendsten und gesuchtesten unter diesen waren die Sabazien, den Inhalt bildeten die Mythen von Zeus, Demeter und Persephone. Zeus überwältigt Deo und zeugt mit ihr die Persephone; um die darüber Zür-

[1]) Plat. Rep. 2, 363. — [2]) Athen. 14, 56. Theodoret. Gr. aff. cur. 3, p. 784. — [3]) Paus. 8, 25, 4. — [4]) Orph. hymn. 78, v. 8. — [5]) Aeschyl. Prometh. 18, 209, 1090. Eurip. Bacch. 275. — [6]) Clem. Protrept. p. 19.

nende zu versöhnen, schneidet er einem Widder die Testikeln ab und wirft sie ihr, als ob es die seinigen wären, in den Schooß. Die darauf bezüglichen mystischen Formeln: „Ich habe aus der Trommel gegessen, und aus dem Cymbalum getrunken; ich habe die Opferschüssel getragen, und bin in den Thalamus (das Brautgemach) geschlüpft," hatten, wie man aus dem Beisatz des Clemens sieht, einen schmutzigen Sinn [1]). Es folgte die Darstellung, wie Zeus seiner eignen Tochter in Schlangengestalt beigewohnt, und den Dionysos-Sabazius mit ihr erzeugt habe; mit Beziehung darauf wurde den Mysten eine goldne Schlange durch den Busen gezogen. Es war daher ein in diesen Mysterien erklärtes Räthsel: der Stier ist der Vater der Schlange, und die Schlange der Vater des Stiers. Zeus hatte nämlich in Stiergestalt die Demeter bezwungen, und sein Sohn von der Persephone war der „Stier" Dionysos [2]). Diese Dinge müssen aber in sehr plastisch-handgreiflicher Weise in Scene gesetzt worden sein, da Diodor die Wahl der Nachtzeit für die Feier der Sabazien damit erklärt, daß „Schamgefühl die Vereinigung der Geschlechter begleite" [3]).

128. Zu den Privatmysterien gehörten gewiß auch die von Firmicus beschriebenen, in denen Nachts ein Bild auf ein Tragbett gelegt und nach einem gewissen Rhythmus beweint wurde, dann wurde ein Licht gebracht, und der Priester salbte jedem der Weinenden die Kehle, indem er die Worte murmelte: „Seid getrost, ihr Mysten des erretteten Gottes, denn aus dem Leid wird Heil euch entspringen." Dieser also beklagte todte und wieder zum Leben gerettete Gott war Osiris oder Zagreus, und aus den Worten des Berichtenden: „Du befreiest deinen Gott, du setzest die zerstreuten Glieder des Steinbildes wieder zusammen" — ist zu schließen, daß die Zerstückung des Gottes durch das Zerschlagen des Bildes, und die Wiederbelebung desselben durch die Zusammenfügung der Stücke dargestellt wurde [4]).

---

[1]) Clem. Protrept. p. 14. Cf. Firmic. p. 90, Oehler. — [2]) Arnob. 5, 20. Clem. Protrept. p. 14. — [3]) Diod. 4, 4. — [4]) Firmic. p. 100, Oehler.

Viertes Buch.

Priesterthum; Weissagung; Orakel; Opfer und Gebete; Feste; Tempel und Bilder; Hausgottesdienst.

1. Priesterthum und Mantik.

1. Der Stand der Priester hatte weder eine religiöse Lehre zu bewahren, noch eine vorzutragen, da bei den Griechen überhaupt über die Religion nichts gelehrt wurde, und die Göttermythen sich von selbst von Mund zu Mund und durch die allgemein gelesenen oder recitirten Dichterwerke fortpflanzten; ihr Amt bestand also vor Allem in der Besorgung des Opferdienstes, der Aufsicht über die Tempel, und der Verwaltung des Tempelgutes, des Temenes. Irgend eine geistige Befähigung an Kenntnissen, eine besondere Bildung und Vorbereitung wurde durchaus nicht von dem Priester gefordert. Es ist sehr charakteristisch, daß Plutarch, indem er die Menschengattungen, von denen man in religiösen Dingen lernen könne, aufzählt, nicht die Priester, sondern die Dichter, die Gesetzgeber und die Philosophen nennt [1]); ganz im Einklange damit erwähnt Dio Chrysostomus [2]) als Quellen der Religion, nebst der allgemein menschlichen Ahnung, Dichter, Gesetzgeber, Bildhauer und Maler, und endlich auch die Philosophen; auch ihm fiel also gar nicht bei, daß man bei den Priestern in Religionssachen sich Raths erholen könne; und so ist es denn nicht zu verwundern, daß Plato in seinem Idealstaate nicht daran dachte, irgend eine geistige Begabung von den Priestern zu fordern; nur auf Unversehrtheit des

---

[1]) Plut. Amator. p. 469, IX, 59, Reisk. — [2]) Or. 12, p. 391 – 397.

Leibes, eheliche Geburt, Abkunft von unbescholtener Familie, und daß sie frei von groben Verbrechen seien, soll bei ihrer dem Loose zu unterwerfenden Auswahl gesehen werden [1]). Die Athener nahmen selbst bei ihrem Opferkönig nur auf körperliche Fehlerlosigkeit Rücksicht. Daher denn des Isokrates Ausspruch: die Priesterwürde sei Jedermanns Sache [2]).

2. So ganz frei und für Jeden offen war indeß der Zutritt zu den Priesterthümern doch nicht; denn einmal gab es viele erbliche, an bestimmte Familien gebundene Priesterämter; innerhalb dieser Familie geschah dann die Verleihung entweder nach dem Rechte der Erstgeburt, oder durch's Loos. Solche erbliche Dienste waren häufiger in den alten Mutterstaaten, viel seltner in den Colonien, da eine Priesterfamilie nicht leicht die Heimath verließ. Sodann wurden Fremde nie zu einer Priesterwürde zugelassen, auch wenn sie das Bürgerrecht der Stadt erlangt hatten, und endlich pflegte man bei der Wahl doch gerne auf vornehme Abstammung zu sehen; Arme waren ohnehin in den meisten Fällen schon durch den mit der Würde verbundenen Aufwand von der Bewerbung ausgeschlossen oder abgeschreckt.

3. Schönheit der Gestalt war, dem Genius der Hellenischen Religion gemäß, eine für einen Priester besonders empfehlende Eigenschaft; zu Aegion wurde zum Zeuspriester der schönste Knabe, zu Tanagra für den Hermes-Dienst der schönste Jüngling genommen [3]). Oft galt aber auch jungfräuliche Unberührtheit und Enthaltung zur Verwaltung eines Götterdienstes für nothwendig; in solchem Falle nahm man Knaben oder Mädchen, die das Priesterthum nur bis zu den Jahren der Reife behielten und dann durch andere ersetzt wurden; ein lebenslängliches Priesterthum mit der Verpflichtung zu eheloser Enthaltung kam selten vor; doch wird erwähnt, daß die Priesterin der Gäa zu Achaia stets enthaltsam leben, daß ferner die Priesterin des Herakles zu Thespiä und die der Aphrodite Jungfrauen bleiben mußten [4]). Wurde Derartiges von Männern gefordert, wie bei dem Hierophanten zu Eleusis, und, nach einer Aeußerung Galen's [5]), auch bei Priestern der Artemis und der Athene, so mußte, da der Hellene an die dauernde Energie eines religiös bestimmten Willens in diesem Punkte nicht glaubte, ein physisches Abtödtungsmittel angewandt werden. Selbst bei kürzeren, durch den Ritus geforderten Enthaltungen nahm man zu

---

[1]) Legg. p. 759. [2]) Ad Nicocl. p. 19. — [3]) Paus. 7, 24, 2; 9, 22, 2. — [4]) Ibid. 7, 25, 8. — [5]) Galen. ad Epidem. 3, I, 524. —

derartigen Mitteln seine Zuflucht. Am weitesten gingen die auferlegten Beschränkungen bei dem Priester und der Priesterin der Artemis Hymnia in Arkadien; diese mußten nicht nur in steter Ehelosigkeit, sondern auch in völliger Absonderung leben, und durften kein Haus betreten [1]).

4. Nicht immer richtete sich das Geschlecht des Priesters nach dem der Gottheit; Herakles und Poseidon hatten an einzelnen Orten, Dionysos fast allenthalben Priesterinnen, während Artemis und Athene auch männliche Priester hatten; der letzteren Göttin durften in Elateia nur Knaben dienen. Im Ganzen scheint jedoch die Zahl der Priesterinnen überwiegend gewesen zu sein, da die Dienerinnen einer einzigen Gottheit häufig ganze Collegien bildeten, wie zu Athen die vierzehn Gerären des Dionysos. Zu irgend einer bedeutenden corporativen Organisation von Priestern oder Priesterinnen kam es aber in Hellas nirgends; hier stand schon die polytheistische Zersplitterung hemmend im Wege, Priester einer Gottheit hatten nichts gemein mit den Priestern einer andern, und so war ihnen die Möglichkeit benommen, sich als geschlossener Stand eine Macht oder einen tiefer greifenden Einfluß zu erwerben. Auch das findet sich nicht, daß den Priestern des Zeus wegen der höhern Würde ihres Gottes irgend ein Vorzug vor andern Götterdienern zugekommen wäre.

5. An den Einkünften der Tempelgüter hatten die Priester ihren durch Gesetz oder Herkommen bestimmten Antheil; auch gewisse Theile der Opferthiere und ihre Häute fielen ihnen zu; zudem wurden von herumziehenden Priestern Beiträge zur Erhaltung des Dienstes und des Tempels eingesammelt, mitunter selbst ein Eintrittsgeld für Betretung des Tempels begehrt [2]). Das heilige Priester- oder Tempelland, auf welchem die Tempel, die heiligen Haine und die Wohnungen der Priester und ihrer Diener standen, bildete ihre Domäne, wo sie fast unbeschränkt walteten. Hie und da brachten es die Priester auch durch das lokale Ansehen ihres Gottes oder seines Heiligthums zu großem Reichthume, so daß z. B. die Priester zu Olympia und Delphi ganzen Republiken Geld auf Zinsen leihen konnten.

6. Wenn man Athen in diesen Dingen zum Maßstab nehmen darf, so muß die Zahl priesterlicher und überhaupt mit dem Götterdienste beschäftigter Personen ungemein groß gewesen sein. Da gab es eine Priesterin, die den Sitz der Athene zu schmücken hatte, einen „Kataniptes", der nur an den Panathenäen den Peplos der Göttin

[1]) Paus. 8, 13, 1. — [2]) Tertull. Apol. 13. Plat. Rep. 2, p. 381 D.

wusch, eine Priesterin, die blos für den Tisch der Athene sorgte. In Olympia war das Geschäft, die Bildsäule des Zeus rein zu halten, den Nachkommen aus Phidias' Geschlecht übertragen. Ueberhaupt beschäftigte die Verwahrung, Reinigung und Verzierung der Tempel und der Götterbilder viele Hände; es gab da Neokoren, Kleduchen mit Unterdienern und Knechten; dann waren eigne Beamte von Staatswegen unter dem Titel Hieromnemones oder Epimeleten aufgestellt, theils um die heiligen Gebäude und die Tempeleinkünfte zu verwalten, theils für die Ausstattung der gottesdienstlichen Feier zu sorgen, die Opferthiere auszuwählen und anzukaufen, und Aehnliches. Diese Anstellung zahlreicher eigner Beamten neben den Priestern mußte und sollte wohl auch die letzteren einer genauen Ueberwachung und mancherlei Beschränkungen unterwerfen.

7. Größere Gewalt und unabhängigere Stellung, als das von ziemlich engen Schranken umschriebene Priesterthum verleihen konnte, gewährte die Weissagung den Männern, die mit diesem wichtigen Zweige der Religion betraut waren, d. h. deren Beruf es war, den Willen der Götter zu erkunden und zu offenbaren und das Zukünftige vorauszusagen. Nicht selten freilich war Priesterthum und Weissagung in Einer Person vereinigt; häufiger aber wurde die letztere als ein eigner Beruf und in sehr manigfaltiger Weise ausgeübt. In einer auf Naturvergötterung beruhenden Religion muß eigentlich das ganze Naturleben dem Menschen als Manifestation des göttlichen Willens, als das Organ, durch welches die Gottheit warnend, ermunternd, abschreckend zu ihm spricht, erscheinen; vorzugsweise aber sind es die auffallenden und seltenen, vom gewöhnlichen Naturlaufe abweichenden Phänomene, in denen Offenbarungen des göttlichen Willens und zukünftiger Dinge gesucht werden. Die Mantik war also eine Kunst, die auf Ueberlieferung beruhte; in früherer Zeit pflanzte sie sich erblich in gewissen Sehergeschlechtern fort, von denen einige, wie die Jamiden von Olympia, die Klytiaden und Telliaden aus Elis, zu weiter Verbreitung und großem Ansehen gelangten. Nach dem Verfalle dieser Geschlechter, um die Zeit der Perserkriege und später, zeigen sich überall einzelne, in großem Ansehen stehende Manteis, die bei wichtigeren Unternehmungen befragt wurden. Besonders berühmt waren die Akarnanischen Seher, von denen schon Hesiod Mantik gelernt haben sollte [1]). Solche Seher oder Zeichendeuter begleiteten die Heere in den Krieg,

---

[1]) Paus. 9, 31, 4.

und übten durch das Vertrauen, welches Feldherren und Truppen in ihre Rathschläge setzten, häufig einen entscheidenden, mitunter auch einen schädlichen Einfluß; wie denn die Unternehmung der Athener gegen Sicilien zum Theil dadurch scheiterte, daß Nikias auf den Rath seines Zeichendeuters wegen einer Mondsfinsterniß dreimal neun Tage in einer militärisch nachtheiligen Stellung verharrte [1]). Xenophon rieth daher, der Feldherr solle sich selber mit der Zeichendeutung bekannt machen, um die Seher überwachen zu können, und nicht etwa durch falsche Angaben von Zeichen getäuscht zu werden [2]). In Athen unterhielt man solche Wahrsager, die bei allen bedeutenderen Dingen befragt wurden, auf Staatskosten im Prytaneum [3]), hatte aber auch einen eignen mit Beaufsichtigung derselben bei den Opfern beauftragten Beamten [4]). Auch in Privatangelegenheiten war starke Nachfrage bei ihnen, und ihre Kunst in hohem Ansehen; Manche hielten sich einen eignen Seher im Hause, der Tag für Tag die Eingeweide der Opferthiere beschauen oder Träume auslegen mußte [5]); in Krankheiten besonders wandte man sich gerne an sie, und überhaupt wurde jedes außerordentliche Zeichen, das man wahrgenommen zu haben meinte, ihrer Deutung unterstellt.

8. Die Eingeweideschau, bei Homer noch nicht erwähnt, und wahrscheinlich aus dem Orient nach Hellas gekommen, war eine nach feststehenden Regeln geübte Kunst, die auf Farbe und Gestalt der innern Theile, besonders der Leber und Galle zu sehen hatte; sie war zugleich die beliebteste und bei öffentlichen Angelegenheiten am meisten geltende Gattung der Mantik; von ihr hing Kraft und Werth der Opferhandlung selbst so sehr ab, daß, wenn das Ergebniß der Extispicien ein ungünstiges war, die ganze Handlung unterbrochen oder vertagt wurde [6]). Aber auch der Verlauf des Opfers selbst, das Benehmen des Opferthiers, sein Geschrei, die Figuren, die man mit einiger Nachhülfe der Phantasie in der Asche des verbrannten Thieres entdecken mochte — alles dieß bot reichlichen Stoff zur Kunde der Zukunft dar. Eine der ältesten Formen der Mantik war die Wahrsagung aus dem Fluge und Gesange der Vögel, der selbst Sokrates als einer von den Göttern vermittelten Kundgebung ihres Willens das Wort redete [7]); sie wurde mit sorgfältiger Beobachtung der Vögel zu

---

[1]) Thucyd. 7, 50. — [2]) Cyrop. 1, 6, 2; cf. Aen. Tact. c. 10. — [3]) Aristoph. Pax. 1084; cf. Schol. ad h. l. — [4]) Der ἱεροποιός hieß, Schol. Demosth. Mid. § 115. — [5]) Plut. Nic. 4. — [6]) Thucyd. 5, 54. Herodot. 9, 38. — [7]) Xenoph. Memor. 1, 13.

einer Kunst ausgebildet, die indeß in Hellas nie die große Bedeutung und den Einfluß auf die Staatsangelegenheiten erlangte, welche man in Rom ihr einräumte.

9. Da man, neben gewissen für göttlich oder dämonisch gehaltenen Stimmen, auch den Lufterscheinungen, Blitzen und andern Himmelszeichen eine vorbedeutende Kraft zueignete, so mußten in Sparta die Ephoren alle neun Jahre, in Athen die Pythaisten vor Abfahrt der Delischen Festgesandtschaft, eine Himmelsschau vornehmen [1]); doch war diese Art der Weissagung sonst bei den Griechen nicht sehr verbreitet. Auch die Astrologie gehört erst der Römischen Periode an, und wurde meist von Ausländern, Chaldäern und Aegyptern, geübt; aber sie gelangte gerade, als andre Arten der Weissagung bereits in Verfall und Misachtung gerathen waren, zu größerem Ansehen [2]).

10. Oft gingen die Siegesverheißungen der Zeichendeuter schon durch den Muth und die Zuversicht, welchen sie damit den Ihrigen einflößten, in Erfüllung; Griechische Staatsmänner und Feldherren trugen aber auch kein Bedenken, Prodigien, deren sie gerade bedurften, zu erfinden; die Wahrsager selbst thaten dieß noch häufiger, oder sorgten dafür, daß die Zeichen ihren Absichten entsprachen. Oft erreichten sie ihren Zweck wider den Willen der Fürsten oder Feldherren; so gelang es dem Augur Theodotus, einen Frieden, den König Pyrrhus mit Lysimachus abschließen wollte, zu vereiteln [3]); als jedoch der Wahrsager Diopithes den Agesilaus von der Königswürde ausschließen wollte, indem er einen Orakelspruch, daß die Spartaner sich vor einem hinkenden Königthume hüten sollten, auf ihn anwandte, wurde seine Absicht durch die Gegenvorstellungen Lysanders zunichte gemacht [4]). Wo die Deutungen der Manteis den Wünschen der Mächtigen oder des Volkes allzugrell widersprachen, da wußte man sich zu helfen; man gewann andre Wahrsager, die den abmahnenden Zeichen günstige und aufmunternde entgegensetzten. Dieß geschah namentlich bei der Unternehmung der Athener auf Sicilien; vergeblich suchten die Zeichendeuter und viele Andre das Volk durch Verkündigung schreckender Zeichen und Prodigien davon abzubringen; Alcibiades hatte seine ihm ergebenen Auguren und Orakel, und diesen glaubte das Athenische Volk [5]). Wo jedoch ein solches Gegengewicht nicht vorhanden war, da konnten die Manteis die

[1]) Plut. Agis 11. Steph. Byz. s. v. Pytho. — [2]) Orig. ap. Eus. Praep. 6, 11. — [3]) Plut. Pyrrh. 6. — [4]) Xenoph. Hell. 3, 3. — [5]) Plut. Nic. 13. —

Griechen zu Thaten verführen, die sonst ihrer Sinnesweise widerstrebten; daß Themistokles dem Bacchus Omestes gefangene Perser opferte, geschah auf den Rath des Wahrsagers Euphrantides. Allerdings findet sich auch, daß derselbe Einfluß, in entgegengesetzter Richtung angewandt, ein Menschenleben rettete [1]; als Pelopidas im Begriffe stand, der Deutung der Auguren gemäß ein junges Mädchen zu opfern, wußte einer der Weissager, Theokrit, ihn zu bereden, daß nicht eine blonde Jungfrau, sondern eine blonde Stute als Opfer gefordert sei [2].

2. Die Orakel.

11. Unter allen heidnischen Völkern haben die Griechen den stärksten Drang, die Zukunft zu erforschen, empfunden; und kein andres Volk ist je in der Vervielfältigung der Mittel, den höheren Mächten ihr Geheimniß gleichsam abzunöthigen, so erfinderisch gewesen. So ist denn auch der Umfang und Charakter, den das Orakelwesen bei ihnen hatte, eine in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung. Dem Griechen erschien bei der Menge seiner Götter, bei seiner Vorstellung von den Schranken ihrer Macht und von der launenhaften Willführ dieser bald leicht gewonnenen, bald auch leicht erzürnten Wesen alles Zukünftige unsicherer, dunkler, drohender, als das nachher bei den auf christlicher Anschauung ruhenden Völkern der Fall war; selbst der Wille der Götter in Bezug auf sein Thun und Lassen war ihm in unzähligen Fällen etwas Verhülltes, aller ethischen Berechnung sich Entziehendes; er hatte keine geoffenbarte Lehre, aus welcher er diesen Willen sich zu deuten vermocht hätte; in dem Maße, als auch bei dem frömmsten Götterverehrer der Kreis der erkannten Pflichten enger, die Sphäre der Willführ weiter war, mußte die Ungewißheit, der bange Zweifel, die Furcht vor dem Zukünftigen größer sein. Deshalb gehörten außer den andern Mitteln, diese Zukunft und den Willen der Götter zu erforschen, Orakelsprüche zu dem täglichen Lebensbrode der Griechen. Hiezu kam die Beschaffenheit des Religionswesens, das bei der Menge der Gottheiten, der Opfer und zu beobachtenden Gebräuche zu rituellen Verwicklungen, zu Zweifeln über die rechte Form dieser oder jener Ceremonie, zu Besorgnissen, ob man nicht eine Gottheit durch Misgriffe oder Versäumnisse in ihrem Dienste beleidigt habe, häufige Veranlassung gab. Hier konnte nur die Gottheit selbst Aufschluß geben und peinigende Zweifel zerstreuen.

---

[1]) Plut. Themist. 13. — [2]) Plut. Pelop. 21.

12. Unter allen Orakeln des Alterthums ragte das Delphische durch sein Ansehen, durch die allgemein geglaubte Zuverläßigkeit seiner Mittheilungen hervor. Delphi war der Mittelpunkt nicht blos der Hellenischen Lande, sondern selbst, wie die Griechen wähnten, der ganzen Erde. Selbst der Umstand, daß es als Stammheiligthum der Dorier galt, und das Orakel Sparta, dessen Verfassung, dessen Unternehmungen stets begünstigt, an der Macht und Größe Sparta's mitgebaut hatte, that dem Ansehen dieses Gottesmundes bei den übrigen Hellenischen Staaten keinen Eintrag. Das Orakel besaß die höchste Autorität in Sachen der Religion und des Völkerrechtes für ganz Hellas; Aussendung von Colonien, Krieg und Frieden, Staatsangelegenheiten jeglicher Art wurden dort entschieden; denn Apollo war, wie die Dichter sangen [1]), von Zeus nach Delphi gesandt, um Recht und Gesetz den Hellenen zu verkündigen. Da die Griechen keine heiligen Gesetzbücher, keine mit Lehrautorität bekleidete Priesterschaft hatten, so mußte das Delphische Orakel die Stelle einer obersten religiösen Behörde vertreten, deren Entscheidungen und Anordnungen dann auch, als unmittelbar von der Gottheit eingegeben, für untrüglich galten. Darum verlangte Plato, daß alle den Cultus betreffenden Gesetze von Delphi geholt, und auch die zur Auslegung derselben erforderlichen Exegeten unter Mitwirkung der Pythia gewählt werden sollten [2]). Darum machte Xenophon zur Vertheidigung des Sokrates geltend, daß er sich in der Verehrung der Götter und Heroen ganz nach den Aussprüchen der Pythia gerichtet habe, nach ihrem Grundsatze nämlich, sich in diesen Dingen gemäß den Gesetzen der Stadt, der man angehöre, zu verhalten [3]).

13. Das Delphische Orakel entschied also über Tempelbauten, Todtenfeier, über die Verrichtung von Opfern und Ceremonien bis in die kleinsten Einzelheiten; es entschied, ob Herakles als Gottheit oder nur als Heros verehrt werden sollte [4]); es ordnete die Wiederherstellung verfallener Culte, oder die Einführung eines neuen Cultes an. So erfuhren die Athener von dem Delphischen Gotte, daß die Wasserschlange, die sie in der Schlacht bei Salamis gesehen, ein Heros, Namens Cychreus, sei, und daß sie demselben einen Tempel zu errichten hätten [5]). Manche Aussprüche des Delphischen Orakels waren aber so

---

[1]) Alcaei fragm. 17, p. 23. Matthiae. — [2]) Plat. Legg. 6, p. 759. — [3]) Memorab. 1, 3, 1. — [4]) Schol. Pind. Nem. 3, 38. Arrian. Exp. Alex. 4, p. 266. — [5]) Paus. 1, 36, 1.

beschaffen, daß man auf die seltsamsten und künstlichsten Deutungen verfiel, um noch einen der Gottheit würdigen Sinn in ihnen zu entdecken. Wenn z. B. der Gott den Altar auf Delos zu verdoppeln befahl, so meinte er dieß nicht wörtlich, sondern forderte dadurch die Griechen zum Studium der Mathematik auf. Dieß war wenigstens die Deutung, mit der sich Plutarch behalf. Aber auch in Privatangelegenheiten gab die Pythia bereitwillig Auskunft; man fragte über Familien-Sachen, über Erbschaften, über Schließung unerlaubter Ehen, und hier ist die Ansicht des Sokrates bemerkenswerth: er billigte es nämlich, daß man das Orakel über Dinge befrage, die der menschlichen Voraussicht entzogen seien, wie über den Erfolg eines Hausbaues oder die Urbarmachung eines Grundstückes, oder die Wahl einer Frau, aber thöricht sei es und selbst frevelhaft, über Dinge die Gottheit anzugehen, die man eben so gut selbst wissen könne [1]). Schon zu seiner Zeit wurden also auch solche Angelegenheiten vor das Orakel gebracht. Später, in Plutarch's Zeiten, waren es nur noch diese Privatsachen Einzelner, über die man sich bei Apollo Rathes erholte; die Fragen über politische Verwicklungen und Interessen hatten, seitdem Hellas seine Selbstständigkeit verloren, aufgehört.

14. Die Pythia, früher ein junges Mädchen, später eine Frau über fünfzig Jahre, meist von geringer Herkunft und ohne Bildung, aber unbescholtner Sitte, bereitete sich vor durch das Kauen von Lorbeerblättern und durch einen Trunk aus der heiligen Quelle der Kastalis und bestieg dann den über dem Erdschlunde angebrachten Dreifuß, so daß sie den dort aufsteigenden Dampf in ihren Körper aufnahm [2]), und von dem Gotte gleichsam schwanger [3]) in eine Ekstase gerieth, in der sie gewaltsam aufgeregt mit schäumendem Munde unzusammenhängende Worte ausstieß. Die Wirkung auf das Weib war so heftig, daß in einem von Plutarch erwähnten Falle die Pythia, die nur ungern den Dreifuß bestiegen, wie von Raserei ergriffen unter Geschrei zu Boden stürzte und nach wenigen Tagen starb [4]). Ihre Worte wurden von dem „Propheten“, dem die fünf Hosii dabei zur Seite standen, gedollmetscht, oder in die Form eines regelrechten Orakelspruches gebracht, welcher früher in Verse gefaßt sein mußte; aber schon zu Theopompus Zeiten war die prosaische Form die häufigere geworden, und in Plutarch's Jahrhundert kam nur selten noch ein Orakel in Versen zum Vorschein.

---

[1]) Xenoph. Mem. 1, 1, 6—9. — [2]) Orig. adv. Cels. 7, p. 125. Chrysost. hom. 20 ad 1 Cor. 22. T. X, p. 260. — [3]) Longin. c. 13, p. 32, Weisk. — [4]) Plut. orac. def. opp. VII, 724. Reisk.

15. Daß der Oberpriester oder Prophet und die „Heiligen“ die Gestaltung der von der Pythia mehr herausgestoßenen als gesprochenen Worte in ihrer Gewalt hatten, und dem Sinnlosen oft erst einen Sinn gaben, ist unverkennbar. Daß aber auch viel von der Pythia selbst abhing, beweisen die Beispiele von versuchter, zuweilen auch gelungener und dann mit Absetzung bestrafter Bestechung. Vieles aber blieb dennoch unerklärlich. Im Ganzen pflegten daher Alle, die an die Hellenischen Götter glaubten, auch von der Wahrhaftigkeit und der göttlichen Leitung und Inspiration des Delphischen Orakels überzeugt zu sein; oder sie nahmen doch, wie Plato und Plutarch [1]), ihrer sonstigen Denkweise gemäß, das Vorwalten dämonischer Einflüsse dabei an. Neuere meinen das Räthsel durch die Annahme zu erklären, daß die Delphischen Priester Jahrhunderte lang ein „System geheimer Spürerei“ betrieben, daß sie an den wichtigsten Plätzen der civilisirten Welt eine Menge von Spionen und Beobachtern unterhalten hätten, durch welche sie in der Stille ihrer Zellen auf's Genaueste von allen vorgefallenen Veränderungen, von den Schicksalen regierender Häuser oder angesehener Geschlechter, ihren Geheimnissen, Planen, Absichten und den Fragen, welche man etwa zu erwarten hatte, unterrichtet worden [2]). Hier wird ein räthselhaftes Phänomen durch ein noch wunderbareres, das in der ganzen Geschichte einzig dastehen würde, erklärt; ein solches über die ganze bekannte Welt ausgespanntes Netz der Kundschafterei würde eine übergroße Anzahl blind ergebner Werkzeuge mit einem Aufwande, dem selbst die baaren Reichthümer Delphi's nicht gewachsen gewesen wären, erfordert haben, und hätte auf die Dauer nicht geheim gehalten werden können; Gegner der Orakel, ein Oenomaus und Andre, würden dieß mit Wohlgefallen hervorgehoben, und christliche Schriftsteller, wie Eusebius, es aus ihnen ausgezogen haben. Wahr ist aber, daß Delphi in der Blüthezeit Griechenlands durch seine Orakel einen umfassenden politischen Einfluß besaß, daß man allgemein glaubte, eine ohne Delphische Genehmigung unternommene Gründung einer Colonie müsse einen

---

[1]) Plat. Conviv. p. 202 E. Plut. Orac. def. VII, 642. Reisk. — [2]) So Götte: Das Delphische Orakel, 1839, S. 74. Einen andern, nicht minder verfehlten Weg hat Hüllmann eingeschlagen: Würdigung des Delphischen Orakels, 1837. Er erklärt alle Orakelsprüche für unächt und später ersonnen, die, nach seiner Anschauungsweise, etwas „Schwülstiges, Gesuchtes, Bildliches, Dunkles, oder rohe Willkühr, grausamen Starrsinn, offenbare Widersprüche enthalten, oder von denen eine überraschende Erfüllung berichtet wird“ (S. 178). So bleibt ihm denn unter zwanzig Orakeln kaum Ein ächter Ausspruch übrig.

schlechten Ausgang nehmen, daß die Feindschaft der dortigen Priester, wie das Beispiel der Krissäer beweis't, verderblich werden konnte, und daß die Opfer und Gaben überaus reichlich dorthin flossen. „Das Heiligthum, der Pythische Gott, das Orakel, das sind unsere Kornfelder, unsere Einkünfte und Reichthümer. Wir säen nicht und pflügen nicht, und der Gott ernährt uns doch" — läßt Lucian einen der Delphischen Priester sprechen.

16. Die zahlreichen warnenden, ganzen Städten schwere Schläge oder den Untergang verkündenden Aussprüche waren fast immer in eine dunkle symbolische, entgegengesetzter Deutung Raum lassende Form gekleidet, und wenn manche zweideutig klingende Orakel erfunden und dem delphischen Gotte unterschoben worden sind, so geschah dieß eben, weil hier Täuschung so leicht war, und weil solche doppelsinnige Antworten in der That häufig gegeben wurden. So lange die gläubige Stimmung in der Nation vorherrschte, pflegte ohnehin Griechischer Witz und Scharfsinn immer noch hintennach eine Deutung auszuklügeln, welche die Wahrhaftigkeit des Orakels in Sicherheit stellte, wie z. B. als die Pythia den Athenern verheißen, daß sie alle Syrakusaner gefangen nehmen würden; nun fiel ihnen zwar blos eine Namensliste des Syrakusanischen Heeres in die Hände, damit war aber doch das Orakel erfüllt [1]). Eben so gutmüthig legten die Phokäer, als ihre auf den Spruch des Orakels nach Corsica unternommene Wanderung unglücklich ausgefallen, die Schuld der Täuschung nicht dem Gotte, sondern sich selber zur Last, weil sie den Namen eines Heros (Kyrnos) für den einer Insel genommen hätten [2]). Oft machte sich auch die Pythia die Sache leicht, wie wenn sie dem Erginus, der wissen wollte, wie er zu Kindern kommen könne, den Rath gab, eine junge Frau zu heirathen, oder den Spartanern in einem Kriege den Sieg unter der Bedingung verhieß, daß sie ihn mit allen Kräften führten. Welchen Ausgang auch der Krieg nehmen mochte, das Orakel blieb unantastbar.

17. Das Hellenische Kleinasien hatte drei gefeierte Apollinische Orakel: das der Branchiden zu Didyma bei Milet, wo die Priesterin in eine der Kastalis ähnliche Quelle mit bloßen Füßen trat, und den aus dem Wasser aufsteigenden Dampf in sich aufnahm [3]); ein zweites zu Klaros bei Kolophon, wo der weissagende Prophet

---

[1]) Plut. Nic. 13. 14. — [2]) Herod. 1, 165—167. — [3]) Jamblich. de myster. p. 74.

von dem verborgenen Quellenwasser trank, und das dritte zu Patara in Lycien, wo die Prophetin, Nachts im Tempel eingeschlossen, die Mittheilungen des Gottes empfing [1]). Die nicht-Apollinischen Orakel waren in der Regel bloße Zeichen-Orakel. Unter diesen waren die angesehensten das Heiligthum des Zeus zu Dodona und das des Ammon in Libyen. Das erstere hatte eine „redende" Eiche, die durch das Rauschen ihrer Blätter, durch die Stimmen der in ihren Zweigen nistenden Vögel, verbunden mit dem Gemurmel einer am Fuße des Baumes rieselnden Quelle und den Klängen eherner Becken, prophetische Offenbarungen gewährte; dazu gehörte jedoch die Deutung durch die dortigen Priesterinnen, die Peliaden, zwei oder drei bejahrte Frauen, welche, so gut wie die Pythia zu Delphi, sich, man weiß nicht durch welche Mittel, erst in einen ekstatischen Zustand versetzten [2]), und dann die vernommenen Klänge zu orakelmäßigen Sprüchen gestalteten. In der Urzeit Griechenlands war dieses Zeus-Orakel das bedeutendste, das bei allen wichtigeren Unternehmungen befragt wurde; Lysander hatte vergeblich versucht, es zu bestechen; die Verwüstung der heiligen Stätte durch räuberische Aetolier im J. 220 v. Chr. scheint das Orakel zwar nicht vertilgt, aber doch dessen Gebrauch sehr gemindert zu haben; zu Strabo's Zeit war es verödet, lebte aber später wieder auf.

18. Daß ein so fernes und fremdes, Barbaren angehöriges Orakel, wie das des Libyschen Ammon, sich bei den Griechen in großes Ansehen gesetzt, und viel von ihnen befragt worden, ist eine eigenthümliche Erscheinung. Die Cyrenäer waren es, die die Kunde davon zu den Griechen brachten, und die Eleer behaupteten, zuerst Gesandte dahin geschickt zu haben. Die Weissagung geschah durch einen Propheten, der aus den Bewegungen des von Priestern getragenen Götterbildes den Stoff seiner Antworten entnahm [3]). Eine Anstalt, wie diese, war denn freilich ganz geeignet, den Wünschen reicher und mächtiger Frager zu entsprechen; wie sie denn auch dem Macedonischen Eroberer bereitwillig die begehrte Versicherung gewährte, daß er wirklich Gott, und die Herrschaft des Erdkreises ihm bestimmt sei.

19. In Olympia weissagten die Jamiden aus den Feuerzeichen beim Verbrennen der Opfer; das Orakel der Demeter zu Paträ zeigte durch einen in die Quelle des Heiligthums gesenkten Spiegel, ob ein Kranker sterben oder genesen werde [4]). Unter den Heroen-Orakeln

---

[1]) Herodot. 1, 182. — [2]) Aristid. II, 13. Philostr. Imag. 2, 33, p. 103. Plat. Phaedr. p. 36. — [3]) Diod. 17, 50, 51. Strab. 329. 814. — [4]) Paus. 7, 21, 12.

war die Höhle des Trophonios zu Lebadea in Böotien das berühmteste, aber auch dasjenige, welches dem stärksten Verdachte, eine durch Trug und Spuk der Priester zur Täuschung Reicher und Mächtiger eingerichtete Anstalt zu sein, unterlag. Die vielen und langen Vorbereitungen mit zahlreichen Opfern, Salbungen und Waschungen, das Trinken aus einer dortigen Quelle, die Kleidung mit mehreren Binden, die Art, wie man in das Adyton hinabgezogen wurde, Alles scheint darauf berechnet gewesen zu sein, den Menschen in einen exaltirten, besinnungslosen Zustand zu versetzen, in welchem er unten in einer mit vielen Kammern und Ausgängen versehenen Höhle Erscheinungen sah und Töne vernahm, die dann erst noch von den Priestern gedeutet wurden [1]. Häufig bezogen sich diese Offenbarungen auf den Zustand nach dem Tode, und die Eindrücke waren so erschütternd, daß man von denen, die in der Höhle gewesen, behauptete, sie lachten nie wieder [2]. Ohngeachtet des Spottes der Attischen Komiker und einer eignen Schrift des als Gegner der Orakel bekannten Dikäarchus erhielt sich der Glaube an die Kraft dieses Orakels bis zum Untergange des Heidenthums.

20. Der Einfluß magnetischer Zustände auf das Orakelwesen zeigt sich am Deutlichsten in den Traumorakeln, welche, wie die Heiligthümer des Aeskulap bei Epidaurus, auf Kos, zu Trikka und Pergamum, durch das Mittel der Incubation oder des Tempelschlafes und die im Traume geoffenbarten Arzneien Heilung von Krankheiten gewährten. Die Kranken, durch Fasten, Bäder, Frictionen, Opfergebräuche und Segnungen vorbereitet, und in einen Zustand der Spannung und Exaltation versetzt, legten sich im Tempel oder in dessen Nähe auf das Fell eines geopferten Widders, schliefen in der zuversichtlichen Erwartung, einer Mittheilung des Gottes gewürdigt zu werden, ein; sie träumten sofort von meist sehr einfachen Heilmitteln, die ihnen entweder in natürlicher Gestalt oder in Symbolen und Bildern gezeigt wurden, und wo es nöthig war, half die Deutung der Priester dem Verständnisse nach. Die Beschreibung, die der Rhetor Aristides von dem Zustande macht, in den ihn die Incubation versetzte, zeigt die nahe Verwandtschaft desselben mit dem Somnambulismus. „Ich glaubte,"

---

[1] Paus. 9, 39, 40. Max. Tyr. 14, 2. Philostr. Vit. Apoll. 8, 19. Schol. Aristoph. Nub. 508. Vgl. Van Dale, de orac. gent. p. 192 sq. Eine Abbildung p. 195 verdeutlicht die Kunstgriffe der Priester, die seiner Meinung nach angewandt wurden. — [2] Athen. 14, 2. Zenob. 3, 51.

sagt er, „ordentlich den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf, mein Geist war ganz leicht, so daß es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht initiirt ist" [1]).

21. Die Todten-Orakel, wie sie in eigenen Todten-Tempeln, Psychomanteia, die von Todten-beschwörenden Priestern bedient wurden, bestanden, sind höchst wahrscheinlich aus dem Orient — als ein Phönizischer und Kanaanitischer Gräuel werden sie im Alten Testament [2]) erwähnt — nach Hellas gekommen; in Thesprotien am Flusse Acheron, zu Heraklea an der Propontis wurde diese Kunst geübt, und man glaubte, daß die Todten, von den Beschwörern zu erscheinen gezwungen, Antworten gäben [3]). Doch scheint das Institut in Hellas gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges wieder in Abnahme gekommen zu sein, vielleicht weil die Apollinischen Spruchorakel das Bedürfniß besser befriedigten, und diese gewaltthätige Störung der Todtenruhe dem Griechischen Gefühle zu sehr an Impietät zu gränzen schien; denn als die Lacedämonier die Manen des von ihnen getödteten Pausanias beschwichtigen wollten, ließen sie die dazu erforderlichen Psychagogen oder Seelenpriester aus Italien kommen [4]). Dort nämlich, am See Aornus gab es eine Höhle, wo Psychagogen nach verrichtetem Opfer dem Forschenden die Seele eines Vaters oder Freundes in dunkeln, undeutlichen Umrissen erscheinen ließen, die dann seinen Fragen Rede stand [5]).

22. Viele Orakelstätten hatten nur eine ephemere und vorübergehende Existenz, sie verschwanden wieder, entweder weil der Ruf und Zulauf, den sie zuerst gehabt, wegen häufiger Täuschungen oder wegen der Concurrenz andrer gleichartiger Institute sich nicht zu halten vermochte, oder auch weil die physische Beschaffenheit des Ortes, welche dem Orakel zu Grunde lag, sich wieder änderte, die mineralische Quelle z. B. versiegte. Selbst bei Delphi leitete Cicero oder sein von ihm redend eingeführter Bruder Quintus den Verfall davon ab, daß wohl jene Erdkraft, an der die Pythia sich begeistert, erloschen sein möchte [6]). Bei manchen reichte die allgemeine Abnahme der gläubigen Stimmung, verbunden mit der steigenden Entvölkerung Griechenlands seit der Macedonischen Zeit, schon hin, ihren Verfall herbeizuführen. In Cicero's

[1]) Aristid. I, p. 63 sq., 445 sq.; cf. Jambl. Myst. 3, 3. Strab. p. 775. Aristoph. Plut. 622 sq. — [2]) Deut. 18, 10. 11. Levit. 20, 27. 1 Reg. 28, 7. Jesai. 8, 19. — [3]) Herodot. 5, 93. Plut. Cim. 6. — [4]) Ibid. ser. num. vind. p. 560. VIII; 220. — [5]) Max. Tyr. 14, 2. — [6]) Cic. de Divin. 1, 19.

und Strabo's Zeiten soll, nach beider Versicherung, die Geringschätzung der Orakel, selbst des Delphischen, ziemlich allgemein gewesen sein [1]), später aber hob sich ihr Ansehen wieder. Dieses Sinken oder Steigen mußte sich nach dem Stande des religiösen Gefühls überhaupt richten; denn viele der gestellten Fragen bezogen sich nur auf Einzelheiten des Cultus, die Orakel befahlen die Gebeine eines auswärts Verstorbenen in die Heimath zurückzubringen, oder sie verordneten eine religiöse Ceremonie, die Aufstellung von Götterbildern, die Darbringung eines Opfers, oder sie knüpften das Heil einer Stadt an die Erhaltung irgend eines alterthümlichen geweihten Gegenstandes [2]); nun fielen mit der wachsenden Kälte gegen die Götter, mit dem Umsichgreifen des Unglaubens diese Veranlassungen zur Thätigkeit der Orakel weg.

23. In wie weit das Nichteintreffen der voraus verkündeten Ereignisse das Vertrauen zu den Orakeln untergrub, läßt sich nicht mehr sicher ermessen. Der willige Glaube konnte sich immer auf viele wirklich erfüllte stützen, denn, wie Aristoteles von der Traumdeutung bemerkt, wer oft schießt, muß doch zuweilen treffen [3]); und was Diodor von den Prophezeiungen eines Syriers sagte, galt auch von den Orakeln: Von denen, die nicht zutrafen, geschah keine Erwähnung, von denen dagegen, welche sich erfüllten, wurde großes Aufheben gemacht. Und wie leicht war das Eintreffen des Spruchs, wenn so gläubige und im voraus schon Alles auf's Beßte zu deuten entschlossene Gemüther wie der Rhetor Aristides die Fragenden waren? Ihm hatte das Orakel verkündet, der Gott und die weißen Mädchen würden für ihn sorgen; kurz darauf erhielt er kaiserliche Briefe, die ihn aus seiner schwierigen Lage zogen, und nun war es ihm klar, daß das Orakel mit den weißen Mädchen eben die Briefe gemeint hatte [4]).

24. Häufig mußte schon aus der Mehrzahl der befragten Orakel und der Ungleichheit ihrer Antworten Ungewißheit entstehen; als es sich in Theben um den Krieg gegen Sparta handelte, hatte man, wie früher in Athen bei dem Sicilischen Wagniß, Orakel sowohl für als gegen die Sache; da ließ Epaminondas die günstigen Orakel zur Rechten der Tribüne, die abrathenden zur Linken legen, und forderte seine Mitbürger auf, je nachdem sie muthig oder feige gestimmt seien, für jene oder diese sich zu entscheiden [5]). Auch das geschah, daß die Zeichen im Opferthiere den Orakeln widersprachen, wie bei dem Zuge des Agesipolis

[1]) Cic. l. c. 2, 57. Strab. p. 419. — [2]) Paus. 4, 20, 2. Theophr. hist. plant. 5, 3. — [3]) Aristot. de div. per Somn. I, 539 D. — [4]) Aristid. or. 26. I, 524. — [5]) Plut. Apophthegm. VI, 728. 729.

gegen Argolis [1]), dann gaben aber jene Zeichen und nicht die Orakel den Ausschlag. Uebrigens trugen Staatsmänner und Feldherren kein Bedenken, gelegentlich auch Orakelsprüche für das Bedürfniß der Momente zu erfinden, wie die Beispiele des Alcibiades, des Ducetius und Anderer beweisen [2]). Daß die Orakel, selbst das Delphische, Alexander's Ansprüche auf göttliche Würde so bereitwillig anerkannten, daß sie sogar seinem Hephästion göttliche Ehren zusprachen [3]), das mag Vielen die Augen geöffnet und die seit jener Zeit immer weiter um sich greifende Misachtung dieser Institute befördert haben.

25. Heraklit sagte von dem Delphischen Gotte, er rede weder offen und deutlich, noch auch verhehle er seinen Sinn, sondern er deute denselben an [4]). Diese Andeutungen waren aber doch in den Orakelsprüchen überhaupt häufig so dunkel und räthselhaft, daß drei, vier, ja zehn verschiedene Deutungen desselben Spruches denkbar waren, und bei der peinlichen Ungewißheit über die rechte Deutung der Fragende nach empfangener Antwort oft schlimmer daran war, als vorher. Es gab daher Personen, die sich's zum Berufe machten, über zweideutige oder unverstandne Orakel Auskunft zu geben; sie hießen „Chresmologen", ein Name, der indeß nicht blos Solche bedeutet, welche die Sprüche des Delphischen oder andrer Orakel dollmetschten, sondern auch Solche, die sich selber mit Wahrsagung abgaben. In frühester Zeit gehörten solche Chresmologen zu gewissen Priesterfamilien, bei denen die Kunst erblich war, wie die Familie der Melampoden, der Nachkommen des berühmten Melampus [5]). Später genoß dann der Böotische Bakis, der, von den Nymphen der Corycischen Höhle begeistert, den Feldzug der Perser gegen Hellas vorhergesagt hatte, großen Ruf, so daß dieser Name, nach dem Gebrauche zu schließen, den Aristophanes davon machte [6]), eine Art von Collectiv-Bezeichnung dieser Menschengattung wurde. Andre Chresmologen, wie die gleichfalls von Aristophanes verspotteten Stilbides und Hierokles [7]), beschäftigten sich hauptsächlich mit älteren, aber noch im Munde des Volkes lebenden Orakelsprüchen und ihrer Deutung auf die Gegenwart oder nächstbevorstehende Zukunft. Bei der großen Menge der Orakel und der Chresmologen war denn auch die Masse der in Umlauf gesetzten Orakel [8]) so bunt und zahlreich, daß man nicht leicht in

---

[1]) Xenoph. Hell. 4, 7. — [2]) Plut. Alcib. 14. Diod. 12, 8. 29. — [3]) Justin. 11, 11. Plut. Alex. 27. Diod. 17, 115. — [4]) Ap. Plut. de Pyth. Orac. c. 21: Οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει. — [5]) Herod. 2, 49. — [6]) Aristoph. Pac. 1052—54, 1102. Aves 963. Equitt. 123. — [7]) Schol. ad Aristoph. Pac. 1029, 1041. — [8]) Besonders im Peloponnesischen

Verlegenheit kam, wenn es galt, für irgend einen gegebenen Fall oder einen beliebigen Zweck ein Orakel sammt gehöriger Deutung gleich zur Hand zu haben.

3. Die religiösen Reinigungen.

26. Ehe wir die gottesdienstlichen Handlungen und Feierlichkeiten der Griechen, ihre Opfer, Gebete, Feste näher betrachten, müssen wir ihrer Reinigungen gedenken, denn diese mußten jedem auf die Gottheit gerichteten Akte vorangehen. So weit sich die Sache übersehen läßt, war die Auffassung dieser Waschungen und Lustrationen eine völlig mechanische; Priester und Volk suchten und verlangten nichts weiter als eine Hinwegnahme der nicht ethisch, sondern physisch gedachten Verunreinigung, und den hilastischen Gebräuchen, durch welche man dieß zu erreichen meinte, traute man eine magische Wirkungsweise zu, welche ungeachtet des dem Bösen fortwährend innerlich zugewandten Willens dennoch, wenn nur im Ritus nichts versehen war, sicher erfolgte. In der historischen Zeit also waren die körperlichen Waschungen und Räucherungen, denen man sich unterzog, in dem Bewußtsein der Griechen keineswegs ein Bild der inneren Reinigung, und wenn Plato sagt: nur der reinen Seele des Tugendhaften gebühre, die Götter mit Opfern zu verehren, von einem befleckten aber nähmen die Götter keine Gaben an [1]), so ist das ein Plato's würdiger Gedanke, aber es ist eben der Gedanke eines über seine Zeit und sein Volk vielfach hinausblickenden Philosophen. Auch die Inschrift auf dem Tempel zu Epidaurus, welche die zum Betreten des Heiligthums nöthige Reinheit in die heilige Gesinnung setzte [2]), steht zu vereinzelt, und ist aus zu später Zeit bezeugt, um als Ausdruck herrschender Denkweise gelten zu können.

27. An den Eingängen der Tempel standen demnach Gefäße mit Sprengwasser; das Wasser pflegte man durch einen vom Altare genommenen Feuerbrand, den man in dasselbe eintauchte, zu heiligen, die Besprengung geschah theils von dem Eintretenden selbst, theils durch den

---

Kriege. Thucyd. 2, 8; 2, 21; 8, 1. 8. Vgl. Aristoph. Aor. 709—25; 959—91.

[1]) Plat. Legg. 4, p. 716 D. — [2]) Porphyr. Abstin. 2, 19. Die Stelle des Clemens Alex., Strom. 4, p. 531, die K. Fr. Herrmann (Gottesdienstl. Alterth. der Griechen, S. 103, n. 20) noch anführt, gibt eben auch nur eine auf jene Inschrift gestützte Deutung späterer Philosophen.

Priester mittels eines eingetauchten Lorbeerzweiges [1]). Für besonders verunreinigend galten Leichname und gebärende Weiber. Wer daher einen Todten oder eine Wöchnerin berührt, ja nur in ihrer Nähe sich befunden hatte, pflegte erst nach vollzogener Reinigung einen Tempel zu betreten oder eine heilige Handlung vorzunehmen [2]); vor den Häusern, in denen eine Leiche sich befand, standen deshalb Gefäße zur Besprengung mit Wasser [3]), und nach einem Leichenbegängnisse unterzogen sich die Betheiligten noch einer besondern Reinigung. Als die Athener die Insel Delos reinigten, mußten dieser Vorstellung gemäß alle Todtensärge und Gräber weggeschafft werden [4]). Bei der Befleckung, welche die an einem Menschen vollbrachte Tödtung verursachte, machte es keinen Unterschied, ob die That eine verbrecherische, oder eine ganz unschuldige und unfreiwillige gewesen; die Reinigung von der Blutschuld geschah häufig durch bloße Waschung; es gab aber auch eigne Priester dafür, wie der „Koes“ in Samothrace, und die sogenannten Psychagogen in der Arkadischen Phigalia [5]), und diese bedienten sich natürlich eines künstlicheren Ritus. Selbst eine Reinigung einer ganzen Stadt oder eines Volkes konnte nothwendig erscheinen, wie zu Athen nach dem Kylonischen Blutbade [6]), und in Argos nach der blutigen an der Söldnerschaar des Bryas vollzogenen Rache [7]). In Athen pflegte man freilich auch schon bei jeder Volksversammlung die Bänke, auf welche die Bürger sich setzten, mit dem Blute der geopferten Schweine zu besprengen.

28. Die Superstition hatte hier ein unermeßlich weites Feld vor sich; das Reinigungswesen, die Kathartik bildete für Viele ein einträgliches Gewerbe, und die große Zahl der Reinigungsmethoden wurde daher stets durch neue Erfindungen bereichert; am häufigsten zwar bediente man sich der Waschungen mit Meerwasser, das wegen seines Salzgehaltes für vorzüglich wirksam galt; man wusch nicht nur sich selber damit, sondern auch die Gefäße, ehe man sie zu einem Opfer oder einer Libation gebrauchte, und Penelope wusch sogar, ehe sie mit ihrem Bittgebete an die Götter sich wandte, erst ihre Kleider und zog sie dann wieder an [8]). Man erzählte, daß Menschen, die mit ungewaschenen Händen zu Zeus' Altare hinzugetreten, vom Blitze getödtet worden. Da gab es aber auch Reinigungen, bei denen die Hand mit dem Blut eines Opferschweines benetzt wurde, oder bei denen man mit

---

[1]) Hippocr. morb. sacr. c. 2. Poll. onom. 1, 8. Lys. adv. Andoc. 255. Athen. 9, 409. Aristoph. Pac. 957. — [2]) Eurip. Iphig. Taur. 380. — [3]) Poll. 8, 7. — [4]) Thuc. 3, 104. — [5]) Paus. 3, 17, 8. — [6]) Diog. Laert. 1, 110. — [7]) Paus. 2, 20, 1. — [8]) Odyss. 4, 759.

dem linken Fuße auf das Fell eines dem Zeus geopferten Widders trat [1]); man wurde mit Erde bestrichen, oder man ließ einen jungen Hund um sich herumführen [2]), auch Schwefel, Meerzwiebeln und Eier leisteten wirksame Dienste. Die Reinigungswerkzeuge pflegte man dann zu vergraben oder in's Meer zu werfen.

4. Die Gebete.

29. Da das ganze Leben der Griechen von Religion durchdrungen, da Alles und Jedes, was den Staat wie den Einzelnen betraf, in Beziehung zu den Göttern gesetzt war, und jede Berührung des Menschen mit der Natur zugleich zum Umgang mit den Göttern wurde, so waren denn auch Gebete bei ihnen in das gesammte öffentliche und Privatleben verflochten. Natürlich konnte der Grieche jene Bedeutung, die das Gebet als ascetische Uebung, als Mittel sittlicher Reinigung und Heiligung für den Christen hat, im Allgemeinen mit seinen Gebeten nicht verknüpfen; diese bestanden in der Regel nur in kurzen Formeln, die sich unter den Priestern leicht fortpflanzten; und so weit die Götter bei den Hellenen den alten Charakter von Naturmächten behielten, legte man auch, wie das ein allgemein heidnischer Zug ist, gewissen Formeln eine zwingende, die Götter bindende und die Erhörung der Bitte unfehlbar sichernde Macht bei. Doch war dieß häufiger bei den Römern der Fall als bei den Griechen, bei denen die Götter sich mehr anthropomorphisch zu frei persönlichen Mächten entwickelt hatten. Eigentliche Mittel und Formeln der Beschwörung pflegten daher die Griechen nicht leicht gegen Zeus, Apollo und die Olympischen Götter überhaupt, wohl aber gegen die unterirdischen Götter mittels der Orphischen Weihen anzuwenden; dabei bediente man sich neben Homerischen und Orphischen Sprüchen gewisser Pflanzen, Vögel, Thierknochen und Steine, und die Wirkung, die man erwartete, war Heilung von Kranken, Verderben eines Feindes, Sühne eigener Vergehen und Erlösung Verstorbener [3]).

30. Von den Göttern waren es besonders Zeus, Athene und Apollon, die man in Einer Formel zusammen anrief [4]); sonst wurden natürlich in jedem Staate die dort gerade bevorzugten Gottheiten am meisten angerufen, und richtete man sich nach der Natur des Bedürfnisses, das

---

[1]) Athen. 9, 78. Hesych. I, p. 1005. — [2]) Plut. Quaest. rom. 68.
[3]) Plut. Rep. 366. Legg. 10, p. 909. Dioscorid. 5, 113. Athen. 12, 553. —
[4]) Hom. Iliad. 4, 288 und in vielen Stellen der Odyssee. Demosth. in Mid. 198. Max. Tyr. 11, 8.

seinen besonderen Schutzgott hatte. Wenn nach Plato's Worten Barbaren und Griechen überall bei Aufgang und Niedergang der Sonne und des Mondes anzubeten und niederzuknieen pflegten [1]), wenn, wie derselbe Philosoph behauptet, Alle, die nur ein wenig Weisheit besäßen, bei jedem Anlaß, in großen und in kleinen Dingen die Gottheit anriefen [2]), so zwar, daß auch die Mahlzeiten mit einem Gebete oder Hymnus beschlossen wurden [3]) — so ergibt sich, daß die Griechen im Ganzen ein fleißig betendes Volk waren. Die Hauptfrage ist freilich: Welches Inhalts waren diese Gebete? und da ist Bayle's Behauptung, daß Griechen und Römer niemals Tugend und andre ethische Eigenschaften, sondern nur Sieg, Gesundheit, langes Leben und Glücksgüter von den Göttern erbeten hätten, von Neueren [4]) scharf getadelt worden. Bayle's Ansicht wurde aber schon im Alterthume sehr bestimmt ausgesprochen. „Darin," läßt Cicero seinen Akademiker sagen, „sind alle Sterblichen einverstanden, daß sie äußere Vortheile, Weinpflanzungen, Saatfelder, Olivengärten, Segen der Feld- und Baumfrüchte, alle Bequemlichkeit endlich und alles Lebensglück von den Göttern erhalten haben, die Tugend aber hat Niemand jemals als ein Geschenk der Gottheit angesehen. — Den Jupiter nennt man den Beßten und Größten, nicht weil er uns gerecht, mäßig und weise macht, sondern weil er uns gesund, wohlbehalten, begütert und reich mit Allem versehen sein läßt" [5]).

31. Setzen nun solche durch manche Thatsachen unterstützte Erklärungen allerdings voraus, daß dieß in Cicero's Zeitalter die allgemeine Ansicht bei Römern und Hellenen war, so ist andrerseits zu erwägen, daß schon nach Homerischer Anschauungsweise des Menschen Verstand und Wille unter dem Einflusse der Götter stand, daß sie es waren, die den Menschen bethörten und verblendeten, oder auch ihm gute Gedanken eingaben [6]). Später sind es die drei poetischen Zeitgenossen, Simonides, Pindar und Aeschylus, die beiden letztern freilich, vielleicht auch der erste, unter Pythagoräischem Einfluß, welche Tugend und Weisheit als Gaben der Götter, oder doch als ein nur durch ihre Mithülfe zu erringendes Gut bezeichnen [7]). In viel jüngerer Zeit rief der Alexandriner

---

[1]) Legg. 10, p. 887. — [2]) Tim. p. 27 C. — [3]) Xenoph. Symp. 2, 1. Athen. 5, 214. — [4]) Creuzer's Symbolik, 3te A. IV, 629. Lasaulx: Die Gebete der Griechen und Römer, in dessen Studien des class. Alterth. 1854, S. 140 ff. Schömann in d. Vindic. Jovis Aeschylei, Gryphisw. 1846. p. 13. 14. — [5]) Cic. N. D. 3, 36. — [6]) Die Stellen s. in Nägelsbach Homer. Theologie, S. 14 ff. — [7]) Simon. fr. p. 16. 45. Schneidew. Pind. Isthm. 3, 6. Ol. 9, 30. Aesch. Agam. 927.

Callimachus in seinem Hymnus den Zeus an, daß er Tugend und Reichthum verleihe. Daß Sokrates die Götter um Gewährung innerer, sittlicher Schönheit bat, ist bekannt, und läßt sich von ihm nicht anders erwarten, aber selbst sein großer Schüler Plato erklärt doch wieder: ob Jemand mehr oder weniger Tugend erlange, das liege nur an ihm selbst und nicht an der Gottheit [1]). Erwägen wir endlich, daß der christliche Begriff der Gnade dem Heidenthume fremd war, daß die Opfer, ohne welche ein Gebet kaum für wirksam galt, immer nur, so weit sich aus den Zeugnissen schließen läßt, für äußere und materielle Güter dargebracht wurden — so werden wir in jenen Aeußerungen einiger Dichter Lichtblicke erkennen, welche, den Philosophenschulen entsprossen, für das gemeine Volksbewußtsein keine Bedeutung hatten. Die stärkste Beweiskraft würde hier noch das Gebet der Lacedämonier haben, welche die Götter baten, ihnen „zu den guten Dingen auch die schönen" zu verleihen [2]); aber es fragt sich, ob damit etwas andres begehrt werden sollte, als nebst den täglichen Lebensbedürfnissen auch noch Macht, Ruhm und Ansehen für das Spartanische Gemeinwesen.

32. Die Griechen pflegten, dem Knieen als einer barbarischen und abergläubischen Sitte abgeneigt, stehend, mit lauter Stimme und gen Himmel ausgestreckten Händen, zu beten, oder wenn das Gebet den unterirdischen Göttern galt, mit den Füßen auf die Erde zu stampfen, oder auch mit den Händen darauf zu schlagen [3]). Den Göttern Kußhände zuzuwerfen gehörte zur Vollkommenheit des Gebetes [4]), und scheint bei den Armen die Stelle des Opfers vertreten zu haben. Großes Gewicht wurde darauf gelegt, daß die Götter mit den rechten, ihnen besonders wohlgefälligen Namen angerufen wurden; da dieß aber oft ungewiß war, so suchte man sich vorsichtig auszudrücken, man fügte bei: „Mag dir nun dieser oder ein andrer Name lieber sein" [5]). Oder man suchte die Namen und Beinamen der Gottheit möglichst zu häufen, so daß die Hymnen, wie sich an den Orphischen zeigt, oft kaum etwas andres als eine solche, von den Cultusstätten und Eigenschaften der Gottheit entlehnte Namenhäufung enthielten. Häufig wurden auch die Gebetformeln geheim gehalten, damit nicht andre mittels derselben die Gunst des Gottes vorwegnähmen. So läßt auch Homer bereits den Ajax die Achäer ermahnen, schweigend zum Zeus zu beten, damit es

---

[1]) Plut. Rep. 10, 617 C. — [2]) Plut. Lac. Inst. VI, 888 Rsk. — [3]) Cic. Tusc. 2, 25. 60. Iliad. 9, 568. — [4]) Luc. de salt. 17. de sacrif. 12. cf. Apulej. Met. 4, p. 155. Elm. — [5]) Plut. Cratyl. p. 400 cf. Aeschyl. Agam. 168.

die Trojaner nicht hörten; denn leicht konnten die einen durch Versprechung reichlicherer Opfer und Ehren die andern überbieten.

33. Gleich den Anhängern aller Natur-Religionen, in denen die Furcht viel mächtiger ist als das Vertrauen und die Liebe, glaubten auch die Griechen weit mehr an die Wirksamkeit der Flüche und Verwünschungen, als an die Kraft der Segnungen, und war die Anwendung jener viel häufiger bei ihnen als das Segnen. Die Sitte, daß Aeltern vor dem Tode ihre Kinder segnen, scheinen die Hellenen nicht gekannt zu haben, wiewohl Plato zu zeigen sucht, daß ein vom Vater oder von der Mutter für des Kindes Wohl verrichtetes Gebet von besonders wohlthätiger Kraft sein müsse [1]; darüber aber, daß ein von den Aeltern über undankbare, frevelnde Söhne ausgesprochener Fluch unabwendbar in furchtbarster Weise sich erfülle, herrschte im ganzen Alterthum nur Eine Stimme [2]. Wenn schon politische Gesetze nicht selten mit beigefügten Verwünschungen der Uebertreter bewaffnet wurden, so waren es doch vorzüglich die heiligen Stätten und die Mysterien, zu deren Schutz der ganze Apparat feierlicher Anatheme aufgeboten wurde. Alcibiades, der Entweihung der Eleusinien beschuldigt, wurde öffentlich von allen in Athen befindlichen Priestern und Priesterinnen, die dabei, gegen Abend gewendet, blutrothe Gewänder schwenkten, verflucht [3]. Dort wurde auch noch in später Zeit vor jeder Volksberathung ein Fluch gegen Jeden, der auf Frieden mit den Persern antrüge, gesprochen [4]. Feierlichen Eidschwüren war daher auch häufig eine Selbstverwünschung, die den Meineidigen treffen solle, angefügt.

5. Die Opfer.

34. Unter allen Kundgebungen des religiösen Gefühls sind die Opfer der wichtigste und bedeutungsvollste Ritus; auch bei den Griechen bildeten sie den Mittelpunkt des ganzen Religionswesens; Priesterthum, Altäre, Tempel waren ursprünglich und zunächst um der Opfer willen da, und diese, weit über alle Geschichte hinaus — und bis in die ersten Anfänge des Hellenischen Volkslebens zurückreichenden Religionshandlungen bilden ein Erbtheil, welches den Griechen noch aus jener der Scheidung der Nationen vorangehenden Urzeit und Asiatischen Heimath geblieben war, so Vieles dabei auch im Laufe der Zeiten entstellt und

---

[1]) Legg. 11, p. 931. — [2]) Die Belege bei Lasaulx: Der Fluch bei Gr. und Röm. in den Studien S. 164 ff. — [3]) Lys. adv. Andoc. 51. — [4]) Isocr. Paneg. 156. 157.

verdunkelt sein mochte. Wie bei den übrigen Völkern, so wurden auch bei den Griechen die Opfer nicht aus der freien Natur genommen; nicht das bloße von selber wachsende Naturprodukt eignete sich zur Opfergabe, sondern das, was der Mensch durch Mühe und Sorgfalt zu dem Seinen gemacht, was er in den menschlichen Kreis herübergezogen hatte.

35. Nach der Anschauung des höheren Alterthums ist das Blut der Sitz der Seele und des Lebens, und daher als das Höchste und Beßte in der Natur, als die Blüthe der ganzen animalischen Welt, der Gottheit vorzüglich genehm, und geeignet, ihr als eine Gabe und Zeugniß des Dankes für empfangene Wohlthaten dargebracht zu werden. Wiederum galt aber auch das Blut bei seinem engen Zusammenhange mit den menschlichen Leidenschaften als die Wurzel und der Sitz der Sünde, die daher im Blute gesühnt, deren Schuld und Befleckung mit Blut abgewaschen werden muß. Es war Gnade der Gottheit, wenn sie statt des eignen die Substitution des fremden Blutes gestattete; dieß war die Bedeutung der Thieropfer, die man daher, selbst wenn sie der Gottheit als Brandopfer, ohne daß man davon genoß, gewidmet wurden, mit dem Schlachtmesser tödtete, oder wenn man sie mit der Keule niederschlug [1]), pflegte man ihnen doch noch die Kehle zu durchschneiden, um das Blut auffangen, und es der Gottheit durch Ausgießung um den Altar herum oder Benetzung desselben weihen zu können.

36. Waren es nun vorzugsweise Thiere, die sich zu dieser Stellvertretung eigneten, und zwar solche Thiere, die mit dem Menschen in näherem Bezug und Verkehr standen, und zugleich einen realen Werth für ihn hatten: so war mit dem Auffangen und Vergießen des Opferblutes der eine wesentlichste Theil des Opfers vollbracht; das Verbrennen gewisser, der Gottheit vorbehaltenen Theile auf dem Altare, das nun noch folgte, gehörte nicht mehr zur eigentlichen Opferhandlung, sondern zu der daran sich anschließenden Communion; die Menschen wollten zum Zeichen der Versöhnung und zu Knüpfung engerer Verbindung bei der Gottheit zu Tische gehen, und das, was verbrannt wurde, war der Antheil, der der Gottheit von der Mahlzeit zufiel, das Uebrige überließ sie den Opfergästen zum Genusse. Der Mythus von dem Betruge, den Prometheus dem Zeus bei der Theilung des Opferthieres zu spielen versucht, indem er ihn die mit Fett bedeckten Knochen habe wählen lassen, ist augenscheinlich zur Erklärung eines bereits den Griechen selbst räthselhaft gewordenen Gebrauchs ersonnen; denn nachdem ihnen die ernstere und tiefere Bedeutung des Blutopfers dadurch verdunkelt worden war,

[1]) Odyss. 14, 425. Dionys. Halic. 7, 72.

daß der eigentliche Stachel der Sünde sich ihnen verbarg, und das Gefühl der eignen Sündhaftigkeit und des steten Schuldverhältnisses der Gottheit gegenüber sich abschwächte, da mußte ihnen auch der Gebrauch, der Gottheit gerade das Ungenießbare im Feuer zu weihen, als eine Misachtung derselben erscheinen, was in jenem Mythus sich ausdrückte.

37. Gleichwohl weiset die Thatsache, daß Menschenopfer, in den ältesten Zeiten sehr zahlreich und gewöhnlich, selbst bis in die spätesten Zeiten sich da und dort erhielten, auf eine Ansicht von der Bedeutung der Opfer, welche in der historischen Zeit aus dem Bewußtsein der Griechen bereits großentheils verschwunden war. Nach der dem Opfer zu Grunde liegenden Idee der Substitution mußte nämlich besonders dann, wenn es die Schuld und Sühnung eines ganzen Stammes oder Volkes galt, das Blut oder das Leben eines diesem Stamme oder Volke angehörigen Menschen als das edelste und würdigste Opfer erscheinen, und wo das Blut von Thieren dem geängsteten Menschen zu gering und unzureichend dünkte, da setzte man sein Vertrauen auf die Hingabe eines Menschenlebens, besonders wenn das Opfer sich freiwillig darbot, oder der Opferhandlung doch der Schein der Freiwilligkeit gegeben werden konnte. Wir sehen übrigens in diesen Menschenopfern Wahn und Wahrheit in unnatürlicher Mischung sich kreuzen. Die Wahrheit darin ist, daß die freie Selbsthingabe des Menschen an die Gottheit das edelste und höchste Opfer, die Blüthe des ganzen ihr gewidmeten Dienstes sei; der heidnische Wahn besteht darin, daß diese Selbsthingabe nicht durch die Heiligung, sondern durch die Zerstörung des Lebens zu vollziehen sei. Die Wahrheit darin ist, daß unter allen Geschöpfen der Mensch das beßte und der Gottheit wohlgefälligste, daß er die Krone der Schöpfung sei; der heidnische Wahn knüpft aber daran die Vorstellung an, daß der Mensch doch nur graduell vom Thiere verschieden, daß seine Persönlichkeit nicht einen absoluten, sondern nur, gleich anderem Besitz, einen relativen Werth habe, daß wie dem Herrn über den Sklaven, so auch dem Stamme über den Angehörigen, dem Staat über den Bürger ein unbedingtes, zum gemeinen Beßten über Leben und Tod sich erstreckendes Recht zustehe. Wenn die Griechen diese Opfer an mehreren Orten noch lange und bis in späte Zeiten beibehielten, so lag die dunkle Vorstellung zu Grunde, daß sie, durch den kundgegebenen Willen der Gottheit selbst oder durch Orakelsprüche eingeführt, ohne Gefahr nicht abgeschafft werden dürften. Zeus, Dionysos, Artemis, Apollo und Poseidon waren die Gottheiten, denen menschliches Leben am häufigsten geopfert wurde. Die älteste mythische Geschichte erwähnt mehrere Beispiele von freiwilligem, zum Wohl des Gemeinwesens

erduldetem Opfertode. Aus der historischen Zeit steht der Fall des Kratinus in Athen fast vereinzelt; er hatte sich bei der Reinigung der Stadt durch Epimenides zum Opfertode angeboten [1]). Und gerade hier, am Sitze aller heidnischen Humanität, in der Stadt, deren Einwohner vor allen Hellenen im Rufe sanfterer, mitleidiger Sinnesweise standen, wurde Jahr für Jahr das Trauerspiel eines Menschenopfers aufgeführt. An dem der Geburt Apollo's zu Ehren gefeierten Thargelienfeste wurden zwei Personen als „Pharmakoi", mit Feigenschnüren behangen, zur Stadt hinausgeführt, und mußten entweder sich selbst tödten durch einen Sprung vom Felsen, oder wurden verbrannt und ihre Asche in's Meer gestreut [2]). In demselben Athen pflegte man von Staatswegen gewisse, sonst für werthlos und unbrauchbar gehaltene Menschen zu ernähren, um sie, wenn der Stadt ein Unheil, eine Pestkrankheit z. B. zustieß, zur Sühne zu opfern [3]). Auch auf der Insel Leukas wurde am Feste Apollo's zur Sühnung für das Volk jährlich ein Mensch in's Meer gestürzt, doch suchte man ihn aufzufangen, und brachte ihn dann über die Gränze [4]). Bei den Phokäern war es die Artemis Tauropolos, welcher jährlich ein Mensch als Opfer verbrannt wurde [5]).

38. Wenn auf Rhodos dem Kronos [6]), auf Chios und anderwärts dem Dionysos Omestes Menschen geopfert wurden, so waren dieß ursprünglich Phönizische, dem alten Talos-Dienste auf Kreta verwandte Gebräuche, und die beiden Gottheiten waren nur hellenisirte Nachbildungen des Asiatischen Baal-Moloch. Dagegen war das Menschen-Opfer, welches dem Lycäischen Zeus zu Lykosura bis in späte Zeiten gebracht wurde, ächt Hellenisch [7]); es liegt selbst ein bestimmtes Zeugniß vor, daß es allgemein Griechische Sitte war, vor dem Auszug zu einem Kriege oder vor einer Schlacht ein Menschenopfer darzubringen, und von den Lacedämoniern wird berichtet, daß sie dem Ares ein solches widmeten [8]); die Sitte scheint jedoch schon in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges aufgehört zu haben. Eine mildere, wahrscheinlich an die Stelle früherer Tödtung getretene Art von Menschenopfern, die zugleich die oben erwähnte uralte sacrificielle Bedeutung des Blut-Vergießens bestätigt, bestand darin, daß wenigstens Menschenblut der Gottheit zu Ehren vergossen werden mußte; solche Opfer wurden der Artemis Orthia in

---

[1]) Athen. 13, 78. — [2]) Hellad. ap. Phot. Bibl. c. 279, p. 534. Harpocr. p. 291. Suidas s. v. Tzetz. Chil. 5, 23. 735. — [3]) Schol. Aristoph. Equit. 36. — [4]) Strab. 10, p. 452. — [5]) Pythocl. ap. Clem. Alex. Protrept. p. 12. — [6]) Porphyr. Abstin. 2, 54. — [7]) Theophrast. ap. Porphyr. de abst. 2, 27. — [8]) Phylarch. ap. Porph. l. c. 55. Apollodor. ib. 56.

Sparta durch Geißelung von Knaben, dem Dionysos zu Alea durch Geißelung von Frauen dargebracht [1]). An andern Orten nahm man Verbrecher, die sich des Todes schuldig gemacht, zu Opfern. In Orchomenos durfte das zum Opfertode für den Dionysos bestimmte Mädchen sich noch am Altare durch Flucht retten [2]). An einzelnen Orten glaubte man noch die Zeit, in welcher, oder die Person, durch welche das bis dahin übliche Opfer eines Menschen durch das eines Thieres ersetzt worden war, bezeichnen zu können [3]).

39. Das Sühnopfer als das einzig ursprüngliche Opfer der Griechen zu setzen, und alle übrigen Opferformen aus ihm abzuleiten, ist unstatthaft. Die Hoheit und Macht der Gottheit thatsächlich anzuerkennen, ihr gleichsam ein Unterpfand der Huldigung und Unterwerfung unter ihren Willen darzubieten, ihr für empfangene Gaben oder gewährten Schutz zu danken, das war wohl von Anfang an die Bedeutung vieler Opfer. Wenn die Erstlinge der Feldfrüchte geopfert wurden, so lag darin die Anerkennung, daß dem Witterungsgotte Zeus, der Getreidegöttin Demeter die Aernte verdankt werde, die durch die Ungnade dieser Gottheiten auch hätte zur Misärnte werden können. Selbst die Griechische Vorstellung von dem Neide der Götter und der Nothwendigkeit, diesen Neid durch freiwillige Abtretung eines Theils vom Besitze zu beschwichtigen, lag manchen Opfern mit zu Grunde.

40. So erhob sich eine ganze Stufenleiter von Opfern, von dem Unbedeutendsten und Geringfügigsten bis hinauf zum Kostbarsten, was der Mensch hat; was jedoch gar nicht werth oder fähig war, vom Menschen besessen, gebraucht, genossen zu werden, eignete sich auch nicht zum Opfer. Unter den Thieren wurden Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine am häufigsten zum Opfer genommen, hie und da auch Hunde, und bei der Artemis Jagdthiere; der Demeter wurden vorzugsweise Schweine, dem Dionysos Böcke, schwarze Rinder, und mitunter auch Pferde, dem Poseidon, schwarze Widder dem Herakles geopfert. In der Regel wurde gerade das Thier, welches als der Gottheit geweiht galt, nicht zum Opfer für dieselbe genommen. Daß, wie Aristoteles [4]) meint, die Darbringung der Erstlinge der Feldfrüchte die älteste Opferart gewesen, die Thieropfer also erst einer späteren Zeit angehören, daß ferner

---

[1]) Paus. 3, 16, 6; 8, 23, 1. — [2]) Plut. quaest. gr. 38. — [3]) Paus. 9, 8, 1. Suid. v. Ἔμβαρος. — [4]) Ethic. Nicom. 8, 11. Ebenso Plato, Legg. 6, p. 471 u. Porphyr. de abst. 3, 5, 6; 7, 27. Es verhält sich damit, wie mit Plato's Meinung, die ersten Gottheiten der Hellenen seien die großen Gestirne gewesen.

unter diesen die Schweine zuerst geopfert worden seien — dieß sind offenbar nur Vermuthungen, die, nur auf eine oberflächliche Anschauung des späteren Opferwesens gebaut, von den Thatsachen jedenfalls nicht getragen werden; schon das häufige Erscheinen von Menschenopfern in der ältesten Zeit Griechischer Sage und Geschichte steht damit in Widerspruch.

41. Die Darbringung des einzelnen Thieres genügte in vielen Fällen nicht; man schlachtete, wenn man die Mittel dazu besaß und ein besonders dringendes Anliegen an die Gottheit hatte, oder auch wenn Viele mit dem Opferfleische gespeist werden sollten, eine größere Anzahl derselben Thiergattung; das thaten nicht nur Städte, sondern auch Privatpersonen. Hundert Stiere bildeten eine Hekatombe, zuweilen auch mehr oder weniger, oder das Hundert wurde durch Thiere anderer Gattungen erfüllt; selbst Opfer von 450 dem Zeus geschlachteten Stieren, von 500 der Artemis Agrotera geopferten Ziegen kommen vor [1]. Die Thiere mußten rein, gesund, unversehrt und noch ungebraucht sein, und die Athener konnten sich's nicht erklären, daß die Götter den Lacedämoniern so oft den Sieg über sie verliehen, während sie doch unter allen Hellenen die meisten und schönsten Opfer brächten, die Spartaner dagegen sich so geringschätzig gegen die Gottheit betrügen, daß sie sogar immer Verstümmeltes opferten [2]. In der That stieg der Aufwand, der in Athen mit den Opfern getrieben ward, allmälig bis zu maßloser Vergeudung thierischen Lebens. Dagegen brachten Arme, denen die Opfer werthvoller Hausthiere zu kostspielig waren, Kuchen in Thiergestalten statt der wirklichen dar; ja es geschah wohl, daß Aepfel statt Schafen wegen der Gleichheit des Namens geopfert wurden [3].

42. Erstlinge und sonstige Früchte wurden mitunter blos auf die Straßen oder in's Freie gelegt oder aufgehängt, auch Töpfe mit gekochten Hülsenfrüchten wurden ausgesetzt. Trankopfer, zu denen Wein, Honig, Milch und Oel genommen wurde, waren meist mit den Thieropfern verbunden, bestanden aber auch in der Form einer einfachen Ausgießung für sich. Es gab indeß auch Gottheiten, die kein flüssiges Opfer annahmen, und wieder andere, denen zwar ein Trankopfer, aber nur ein nüchternes, d. h. ohne Wein dargebracht werden durfte. Das Meiste dieser Art beruhte bei den Griechen nicht auf gemeinschaftlicher Anschauung und Uebung, sondern die verschiedenen Stämme richteten sich dabei nach ihren eignen Ueberlieferungen. So verhielt es sich auch mit den Rauch-

[1]) Diod. 11, 72. Plut. Malign. Herod. c. 26. — [2]) Plat. Alcib. II. p. 149. — [3]) Pollux 1, 30. 31.

opfern, zu denen früher wohlriechendes Holz, bald auch Weihrauch genommen wurde; sie kamen theils in Verbindung mit andern, theils selbstständig vor, wie denn dem Zeus Meilichios am Feste der Diasien blos Rauchwerk dargebracht wurde.

43. Das Feuer war das Aneignungsorgan, gleichsam der Mund der Gottheit, dem das Opfer zur Speise dargebracht wurde, oder das die Substanz desselben in Gestalt des Rauches ihr zuführte. Gleichwohl kamen Holokauste, bei denen das Opferthier ganz den Flammen übergeben wurde, bei den Griechen nicht häufig vor; bei Homer werden sie nicht erwähnt; später finden sich einzelne Beispiele davon [1]). Hygin's Behauptung, daß ursprünglich alle Opfer Holokauste gewesen seien [2]), ist wohl grundlos. Nur den Todten, den Heroen und den Unterwelts-Gottheiten wurden solche Brandopfer gebracht; sie theilten nicht mit dem Lebenden, sondern forderten das Ganze für sich; und wenn bei Sühnopfern, wie bei demjenigen, welches dem Zeus Meilichios gewidmet wurde, gleichfalls das geopferte Schwein ganz verbrannt wurde, so geschah dieß entweder, weil die auf das Thier übertragene Schuld dasselbe unrein und also zum Opfergenusse untauglich machte, oder weil der Sühn-Zeus ursprünglich Eins mit dem chthonischen Zeus oder Hades war [3]). Verbrannt wurden gewöhnlich nur die mit Fett umwickelten Schenkelknochen, später auch (in der nachhomerischen Zeit) Leber und Herz und andere zum Genusse unbrauchbare Theile. Bei den Komikern wurde vielfach über diesen Eigennutz, der die Götter versöhnen oder gewinnen wolle, und sie doch mit dem schlechtesten Theile des Opfers abzufinden hoffe, gespottet [4]). Aber die niedrige, selbstsüchtige Auffassung des Verhältnisses, wie häufig sie auch später sich geltend machen mochte, lag nicht in der Sache selbst und der ursprünglichen Sitte: das ganze Thier war der Gottheit geheiligt und durch den Opferakt ihr Eigenthum geworden, und im Opfermahle ward der Mensch der Gast des Gottes.

44. Ein eigenthümlicher Zug des Griechischen Sühn- und Opfer-Wesens war es, daß man zu bestimmten Jahreszeiten, wo den Griechen an günstiger Witterung ganz besonders gelegen war, dem Witterungsgott Zeus Sühnopfer darbrachte, um den durch schädliche Witterung sich äußernden Zorn des Gottes zum Voraus abzuwenden. Bei dem Sühnopfer, welches im November dem Zeus Maimaktes (d. h. dem Stürmenden) dargebracht wurde, war selbst das Fell des geopferten Widders

---

[1]) Xenoph. Anab. 7, 8. Apol. Rhod. Arg. 3, 1033. — [2]) Astron. Poet. 2, 15. — [3]) Aeschyl. Eumeniden v. Müller, S. 139. — [4]) Die Stellen von Eubulus, Pherekrates u. a. bei Clem. Alex. Strom. 7, 716.

als kräftiges Sühnungsmittel geheiligt, so daß diejenigen, welche an andern Festen gesühnt wurden, dabei mit dem linken Fuße auf dasselbe traten [1]). Ein merkwürdiges Beispiel eines andern demselben Zeus bestimmten Sühnopfers, bei dem es sich um eine auf der Familie fort und fort haftende mythische Blutschuld handelte, war folgendes: Der Aelteste des Geschlechtes der Athamantiden war, wenn er das Prytaneum oder Gemeindehaus betrat, dem Opfertode verfallen; er konnte sich durch Flucht in fremde Länder diesem Schicksal entziehen, und dann wurde ein Widder statt seiner geopfert; kam er aber zurück und ließ sich im Prytaneum betreten, so wurde er auch dann noch dicht mit Wollenbinden umhüllt und in feierlichem Aufzuge als Sühnopfer zum Tode geführt [2]).

45. Reinheit, aber eben nur physische, wurde auch bei den Opfern für die Theilnehmenden gefordert, daher der Ritus des Händewaschens und des Besprengens mit Wasser, daher ferner die Sitte, vorher reine Kleider anzulegen. Auf das willige Verhalten des Opferthieres wurde großer Werth gesetzt, und darin läßt sich noch ein Ueberrest der ursprünglichen stellvertretenden Bedeutung des Thieropfers, eine Ahnung, daß das Leben des Thieres eigentlich für das des Menschen hingegeben werde, erkennen. Man vermied, mit Gewalt es zum Altare zu schleppen; schritt es bereitwillig hin, so galt dieß für ein besonders günstiges Zeichen, und auch dann noch wartete der Priester mit der Schlachtung, bis das Thier durch eine Bewegung des Kopfes ein Zeichen seiner Einwilligung gegeben zu haben schien. Freilich wußte man diese Bewegung hervorzubringen, indem man Wasser in das Ohr des Opfers goß [3]). Noch weiter ging man in Delphi, wo das geforderte Orakel nicht eher ertheilt wurde, bis beim vorbereitenden Opfer ein für göttlich gehaltenes Zittern alle Glieder des Thieres ergriffen hatte [4]). Das aufgefangene Blut wurde um den Altar herum, oder auch, bei Sühn- und Todtenopfern, in eine Grube gegossen [5]). Die Vorstellung indeß, daß das Blut des Opfers eine reinigende Kraft habe, läßt sich bei den Griechen vor der christlichen Zeit nicht nachweisen. Von den Brand-, Sühn- oder Todten-Opfern, so wie von denen, welche, zur Bekräftigung eines Eides oder Vertrages verrichtet, mit einem Fluche belastet waren, wurde nichts genossen; mit den übrigen aber verband man eine Opfermahlzeit; die Theilnehmenden verzehrten das gebratene Fleisch des Thieres, sie tranken dazu von dem durch Libation geheiligten Weine, und gingen

---

[1]) Polem. Fragm. ed. Preller, p. 140. — [2]) Herodot. 7, 197. — [3]) Plut. quaest. symp. 8, 8, 3. Schol. Apoll. Arg. 1, 415. — [4]) Plut. de def. orac. c. 46. — [5]) Athen. 9, 410. a. Paus. 9, 39, 4.

so bei der Gottheit, von deren Tisch sie aßen, zu Gaste, während die gemeinschaftliche, durch die Gottheit geweihte Nahrung zugleich ein engeres Band unter ihnen bildete, weshalb auch der Hauptzweck und das wirksamste Bindemittel für religiöse Genossenschaften in solchen geweihten Schmausereien bestand. Mahlzeit und Opfer gehörten daher so wesentlich zusammen, daß selbst die Benennungen beider Akte verwechselt wurden [1]).

46. So wußten die Griechen ihren Opferfesten einen heiteren, auf Befriedigung der Sinne berechneten Charakter zu verleihen; die Opfernden trugen Kränze auf dem Haupte und in den Händen, und die Fröhlichkeit wurde erhöht durch religiöse Tänze, welche, in mimischer Bewegung aller Glieder um den Altar und die Opferflamme herum, ihre Reigen zogen [2]). Hymnen zur Ehre des Gottes knüpften sich gleichfalls an die Opferhandlung, oder füllten die Zwischenzeit von der Schlachtung bis zur Mahlzeit aus. Auch Spott, Neckereien und höhnende Worte gegen Alle, die den Feiernden gerade nahe kamen, waren bei den Culten gewisser Gottheiten, der Demeter besonders, nicht nur gestattet, sondern selbst gesetzlich vorgeschrieben [3]). Alle diese Erscheinungen bestätigen es, daß die ernstere Betrachtungsweise des Opferdienstes, wie sie bei andern Völkern wenigstens in einzelnen Zügen sich kund gab, bei den Griechen sehr zurückgetreten war. Und in der That ist kein Zweifel, daß in der uns bekannten Zeit das ganze Opferwesen von der Masse des Griechischen Volkes vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt eines der Gottheit zu entrichtenden Tributs oder einer darzubringenden Gabe aufgefaßt wurde. Daß man, um von den Göttern etwas zu erlangen, ihnen eine Gabe entgegenbieten müsse, war herrschende Vorstellung: „Geschenke gewinnen die Götter, so gut wie die Könige" [4]), sagte ein alter Spruch. Schon bei Homer pflegen diejenigen, die sich des besonderen Schutzes oder der Gunst einer Gottheit rühmen, als Grund anzugeben, daß sie sich's auch etwas kosten lassen, daß sie fleißig die Altäre des Gottes mit den ihm willkommensten Opfergaben beladen. „Die Götter", meinte man, „thun nichts umsonst. Die Güter, welche sie den Menschen überlassen, sind Waaren, womit sie gegen baare Bezahlung handeln. Alles ist ihnen feil und hat seinen gesetzten Preis. Gesundheit ist um ein Stierkalb, Reichthum für vier Ochsen, ein Königreich um eine Hekatombe bei ihnen zu haben. Doch gibt es auch viele Dinge, die ihnen, wie es scheint, um einen Hahn, oder um einen Blumenkranz, ja blos um ein paar Körner Weihrauch feil sind." Und

---

[1]) Diphil. ap. Athen. 7, 39. — [2]) Etymol. Magn. p. 690. — [3]) Aristot. Polit. 7, 15. — [4]) Plat. Republ. p. 399. E.

Lucian, der dieses Bild entwirft, weist zugleich auf die Meleager-Sage hin, wo alles Verderben, das über das Haus des Oeneus gekommen, dadurch verschuldet ist, daß Oeneus bei der Weinlese allen Göttern, nur der Artemis nicht, Hekatomben geopfert hatte [1]).

47. Neben den Opfern pflegte man den Göttern auch Weihgeschenke darzubringen, die dann in Tempeln oder auch an andern öffentlichen Orten aufbewahrt wurden, gewöhnlich zum Dank für einen Sieg, eine Rettung aus Lebensgefahr oder eine gewährte Wohlthat, oder in Folge eines Gelöbnisses. Sie waren oft sehr geringfügig, oft aber auch, wenn von Reichen, von Fürsten oder ganzen Städten aufgestellt, von großem, durch künstlerische Ausführung erhöhtem Werthe; besonders häufig waren erbeutete Gegenstände und Dreifüße; am reichsten waren Delphi und Olympia mit solchen Geschenken ausgestattet. Junge Leute pflegten ihr Haupthaar einer Gottheit oder einem Heros zu Ehren abzuschneiden; Mädchen thaten dieß häufig vor der Hochzeit, wie denn das Bild der Hygieia zu Titane nahe bei Sicyon ganz mit solchem geweihten Haare überdeckt war [2]). In manchen Tempeln sah man Figuren geheilter Glieder aufgehängt, wie zu Oropus im Tempel des Amphiareus [3]), oder Votivtafeln aus einem Schiffbruche geretteter Seefahrer.

6. Die Feste.

48. Alle Feste der Griechen hatten einen religiösen Charakter; es waren Götter-, Heroen- und Todten-Feste. Bei einer auf Naturvergötterung beruhenden Religion mußten es auch vorzugsweise Naturzustände und Elementarereignisse, Beschäftigungen des Menschen mit der Natur und ihren Gaben sein, welche die Grundlage seiner Feste bildeten, und da in einem so gesegneten Klima, wie das Griechische, der Verkehr mit der Natur nur heiter stimmte, da die Hingabe an sie und ihre Einflüsse, das Nachempfinden ihrer Zustände zu behaglicher Fröhlichkeit mehr als zu schwermüthiger Trauer einlud, so trugen auch die meisten Griechischen Feste das Gepräge eines heiteren, bald grobsinnlichen, bald feineren und künstlerisch gestalteten Lebensgenusses. Nur die den chthonischen Gottheiten und den Todten gewidmeten Gedenktage waren mehr düsterer Färbung; auch kam es wohl vor, daß ein Fest, das in den ersten Tagen mit Trauer begonnen, mit fröhlichem

[1]) Luc. de sacrif. c. 2. III, 68. Bipont. — [2]) Paus. 2, 11, 5. — [3]) Corp. Inscr. Gr. I, p. 750.

Schmaus und Tanz beschlossen ward, wie die theils dem Heros Hyacinthus, theils dem Apollo gewidmeten Hyacinthien der Spartaner [1]).

49. So hatten also die Griechen vorerst Witterungsfeste. Zu Athen feierte man dem Zeus Meilichios im Februar wegen Eintritts der mildern Witterung, im November Zeus dem Stürmischen eines, um sich der Herbstwitterung zu erfreuen oder günstiges Wetter zu erflehen. Sie hatten ferner Feste, die sich an die Jahreszeiten, besonders den Frühling, den Ackerbau, die Aernte, die Weinlese und Weinbereitung knüpften, und deshalb waren die Demeter- und Dionysos-Feste die zahlreichsten. Die Athener feierten sogar noch eigens jährlich drei heilige Pflugfeste [2]) und nebstdem die Haloa, ein mit nächtlicher Feier verbundenes Tennenfest. Einzelne Feste wurden nur zum Andenken an irgend einen lokalen Mythus, Züge desselben mimisch darstellend, begangen, wie das Fest Dädala zu Platäa, das nur auf eine von Zeus und Hera erzählte Liebesgeschichte sich stützte [3]). Aber auch wichtige und glorreiche Ereignisse, theils der mythischen, theils der historischen Zeit angehörig, wurden zu Gegenständen festlicher Feier genommen; die Athener feierten jährlich ihre Siege bei Marathon, Salamis, Platäa, Naxos; sie feierten die politische Verschmelzung des Attischen Landes durch Theseus, und die Wiederherstellung der Demokratie durch Thrasybulus.

50. Die großen, dem ganzen Hellenischen Volke angehörigen Nationalfeste wurden alle vier Jahre zu Olympia und Delphi, alle zwei Jahre zu Nemea und auf dem Korinthischen Isthmus begangen. Die Olympien in Elis erklärte noch Pausanias nächst den Eleusinien für die herrlichste Feier in Griechenland. Hier opferten Abgeordnete der Hellenischen Städte gemeinschaftlich am Altare des Zeus, aber die Hauptsache waren wie bei den drei andern Festen die Kampfspiele. Die Pythien, dem Pythischen Apollo zu Ehren auf der Krissäischen Ebene, nicht ferne von Delphi, wurden ursprünglich, da sie dem Schirmgotte der Tonkunst galten, nur mit musikalischen Wettkämpfen begangen; gymnische und ritterliche Kämpfe kamen aber frühe schon nach dem Muster der Olympien hinzu. In einem heiligen Haine bei Argos, später in Argos selbst, wurden zu Ehren des Zeus Nemeios die Nemea begangen; die Stiftung der Isthmien zu Ehren Poseidons wurde auf Theseus zurückgeführt, und unter der Pflege des reichen und günstig gelegenen Korinth war die Feier eine so beliebte und viel besuchte, daß selbst die Zerstörung der Stadt durch Mummius sie nicht zu unterbrechen vermochte. Ein Gottes-

---

[1]) Paus. 3, 16, 2. Strab. 278. — [2]) Plut. conjug. praec. c. 42. — [3]) Plut. ap. Euseb. praep. evang. 3, 1. p. 85.

friede oder heiliger Monat schützte die zu diesen Festen hinziehenden oder von dort heimkehrenden Wanderer. In ähnlicher Weise begingen die Athener alle vier Jahre vier Tage lang ihr Hauptfest, die Panathenäen zu Ehren ihrer Schutzgöttin. Den Mittelpunkt der ganzen Feier bildete das Safrangewand, welches, von Attischen Frauen für das Bild der Göttin gewebt, durch eine Procession nach dem Tempel auf der Burg gebracht wurde. Der Aufzug wurde mit aller Pracht, die man in Athen nur aufzubringen wußte, gehalten, man trug mannigfache goldne und silberne Gefäße mit, beide Geschlechter, alle Stände und Lebensalter von den Knaben bis zu den Greisen, aus denen man die schöneren aussuchte, betheiligten sich daran [1]). Aehnlicher Art war die Festfeier für Apollo und Artemis auf Delos, zu welcher alle Einwohner der umliegenden Inseln mit einer Festgesandtschaft von Athen sich vereinigten [2]).

51. An dem Festcyclus Athens, den wir am vollständigsten kennen, sieht man überhaupt deutlich, wie unerschöpflich der durch das hellenische Heidenthum dargebotene Stoff zu Feierlichkeiten war, und wie stark die Neigung, auch das Geringfügige und jeder geistig-religiösen Auffassung sich Entziehende zu festlichen Gebräuchen und Belustigungen zu benützen. Das Bekleiden der Götterbilder, das Reinigen und Waschen der Gewänder oder des Bildes selbst sehen wir in den Kallynterien und Plynterien zu eigenen Festen verwendet. An dem letzteren Feste wurde der Tempel der Athene von Frauen mit einem Seil abgesperrt, und dann die Bildsäule der Göttin ihrer Gewänder entkleidet, und so lange verhüllt, bis sie wieder in neugewaschenen Kleidern sich zeigen konnte [3]). Niemand wagte an diesem Tage etwas zu unternehmen. Am Feste der Skirophorien war der Hauptakt eine Procession, bei der die Eteobutaden einen großen Sonnenschirm trugen zum Andenken daran, daß Athene zuerst dieses Werkzeug zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen erfunden habe [4]). Dort, in Athen, hielt man es auch für nöthig, den vor ein paar Jahrtausenden in der deukalionischen Fluth Umgekommenen ein Gedächtnißfest, die Hydrophorien, zu feiern; man goß Wasser in eine Erdöffnung und warf Kuchen hinein [5]).

52. Sinniger waren die Feste, die sich auf die Zustände des geselligen und des Familienlebens bezogen, auf den Uebertritt aus

---

[1]) Xenoph. Sympos. 4, 17. Schol. Aristoph. Vesp. 544. — [2]) Plut. Nic. c. 3. Plat. Phaed. p. 58. — [3]) Pollux 8, 141. — [4]) Harpocr. p. 270. Anecd. Bekker. 1, 304. — [5]) Plut. Syll. 14. Schol. Aristoph. Acharn. 1075.

einem Lebensalter in's andere und Aehnliches. So hatten die Spartaner an den Tithenidien ein Fest der Säugammen und ihrer Zöglinge; die Apaturien, die dem Jonischen Stamme so eigenthümlich waren, daß Herodot sie als das Hauptkennzeichen Jonischer Stammesverwandtschaft angibt [1]), waren zur Aufnahme neugeborener Kinder in die väterliche Gemeinde, die Phratria, bestimmt, wobei dem Zeus Phratrios ein Opfer gebracht ward. Ein Fest der reiferen Jugend waren die Gymnopädien in Lacedämon, an denen die Knaben und Jünglinge bei ihren nackten Tänzen in der schwülsten Sommerhitze zu standhafter Ertragung schwerer Pein sich abhärteten [2]). Und wie die Weiber ihre besonderen, meist vor den Männern geheim gehaltenen Feste und Ceremonien feierten, so hatten auch die Handwerke ihre eigenen, nur für die Mitglieder der Zunft bestimmten Opferfeierlichkeiten.

53. Gefeiert wurden die Feste vor Allem durch Opfer, dann aber auch durch Processionen, gymnastische und orchestische, musikalische und theatralische Wettspiele. Körperliche Uebungen und Kampfspiele liebten die Griechen mehr als irgend ein andres Volk, und so dachten sie sich auch ihre Götter als Freunde der Spiele, wie Plato sagt [3]). Da wurden denn Wettläufe veranstaltet zu Fuß und zu Pferde, auch mit Fackeln, oder in Waffen, man genoß das Vergnügen des Wettrennens mit Zweigespann und Viergespann, mit Füllen und Maulthieren, man kämpfte um die Ehre des Kranzes durch Springen, Werfen mit Speer und Scheibe, durch Ringen und Faustkampf. Die nach feineren Genüssen Verlangenden fanden sich durch die musikalischen Wettkämpfe befriedigt, die zuerst bei den Pythien, dann auch bei den Isthmien und Nemeen aufgeführt wurden. Bei den Megarensern fand sogar am Feste des Diocles ein Wettkampf im Küssen statt [4]). Reichliche Ehrenbezeugungen, ein glänzender Empfang wartete derer in der Heimath, die an einem der vier Nationalfeste in solchen Kämpfen gesiegt hatten, und groß war die Zahl der Griechen, die, nach dem Siegerkranze strebend, ihr ganzes Leben nur der Uebung in diesen gymnastischen Künsten widmeten. Ueberhaupt waren für das Volk bei den meisten Festen die Agonen, die Chöre, die feierlichen Aufzüge die Hauptsache, und um ihretwillen wurden diese Feste als die beßte Würze des ganzen Griechischen Lebens betrachtet, deren periodische Wiederkehr man mit Sehnsucht erwartete, mit Freude begrüßte. Diese Freude und die Pracht vieler Feste wurde noch erhöht durch die „Theorien" oder Gesandtschaften,

---

[1]) Herod. 1, 147. cf. Schol. Aristoph. Acharn. 146. — [2]) Plat. Legg. 633. — [3]) Cratyl. 406. — [4]) Theocrit. 12, 27. Schol. ad l.

welche geschlechtsverwandte Städte abzuordnen pflegten, um in ihrem Namen sich den der Gottheit dargebrachten Huldigungen anzuschließen, und die dann Alles aufboten, ihrer Vaterstadt durch den Glanz ihres Auftretens, den Schmuck ihrer Wagen, die Schönheit ihrer Gewänder und die Zahl und Güte der Opferthiere Ehre zu machen, so daß z. B. bei den Pythien tausend Rinder und zehntausend Opferthiere anderer Gattungen zusammenkamen.

54. Die ganze Weise Griechischer Festfeier brachte es mit sich, daß sie unter freiem Himmel vor sich ging, in der Umgebung derselben Naturgegenstände, denen man eigentlich, nachdem sie zu göttlicher Würde und Persönlichkeit erhoben waren, diente. Viele Altäre standen daher bei den Griechen auch in späterer Zeit noch im Freien, meist von Bäumen beschattet, und eigneten sich um so besser zu der Feier, als die Dampfwolken der Brandopfer solchergestalt freier zum Himmel aufsteigen konnten. Auch die Todtenopfer, die in allen Hellenischen Staaten periodisch wiederholt wurden, und deren Cult sowohl den Göttern der Unterwelt, als den, hiemit gewissermaßen den Heroen gleichgesetzten, Schatten der Abgeschiedenen gewidmet war, auch diese mußten meist im Freien begangen werden; denn es wurde dabei ein Holokaust auf einem Scheiterhaufen, häufig nebst köstlichen, den Todten nachgesandten Gegenständen, verbrannt, wozu Libationen und die Ausgießung des Opferblutes in eine Grube kam.

7. Die Tempel und die Bilder.

55. Schon an der Form der Festfeier zeigt es sich, daß die Tempel der Hellenen nicht eigentlich die Bestimmung hatten, als religiöse Versammlungsstätten für gemeinschaftliche Andacht zu dienen; sie sollten ein Obdach für das Gottesbild, eine Wohnung für den seinem Bilde verbunden gedachten Gott darbieten. Die meisten waren enge und wegen der Abwesenheit aller Fenster im Innern halbdunkle Räume. Des helleren Lichtes bedurfte man nicht, da eigentlich religiöse Verrichtungen in den Tempeln gewöhnlich nicht stattfanden. Kleinere Tempel empfingen daher ihr Licht nur durch die Thüre, größere dagegen oder Hypäthraltempel auch von oben, wo sie in der Mitte offen waren. Zuweilen war der Tempel auch verschlossen, oder hatte ein „Adyton", d. h. ein nur dem Priester zugängliches und zu geheimem Dienste verwendetes Heiligthum mit einem verborgen gehaltenen Götterbilde. Auch wo das Bild in offenem Raume stand, pflegte es doch durch einen Vorhang verhüllt zu sein, der nur an den Festtagen weggezogen wurde. Die inneren Wände des

Tempels schmückten Gemälde, die sich auf den Charakter und die Thaten oder Schicksale der Gottheit bezogen, und Weihegeschenke, oft sehr glänzende, füllten den inneren Raum, oder wurden in Hinterzellen aufbewahrt. Profane Bauwerke sollten übrigens dem geweihten Tempel-Raume nicht angenähert werden, und Pausanias rühmte es an den Tanagräern, daß sie unter allen Hellenen ihre Heiligthümer am weitesten von jeglicher Wohnstätte entfernt hielten [1]). Den Tempel sollte Niemand betreten, ohne sich geweiht, d. h. in fließendem Wasser sich gebadet und neue oder gewaschene Kleider angezogen zu haben; dazu kam dann noch die besondere Besprengung mit dem im „Pronaos" befindlichen Weihwasser, die man mit eigner Hand, oder bei feierlichen Gelegenheiten durch den am Eingange stehenden Priester empfing [2]). Kränze, vom Laube des der Gottheit lieben Baumes geflochten, lagen für den Eintretenden gleichfalls bereit [3]).

56. Von den ältesten formlosen Götterbildern, den rohen Steinen, Brettern, Holzpfählen, ist schon die Rede gewesen; schöne Götterbilder gab es in Homer's Zeiten wohl noch nicht. Die Bilder, die, aus früherer Periode stammend, besonders heilig geachtet wurden, waren von Holz geschnitzt, roh, mit ungetrennten Füßen und durch einen Strich bezeichneten Augen, das Antlitz roth oder weiß gefärbt oder vergoldet; erst später wurde das Holz öfter mit Elfenbein und Goldblech überzogen. Solche Bilder wurden regelmäßig gewaschen, angekleidet und sonst noch geschmückt; sie stellten die Götter sitzend oder steif aufrechtstehend dar. An vielen Orten bewahrte man auch noch in späteren Zeiten eines verfeinerten Geschmackes doch sorgfältig die alten rohen, steifen Götzenbilder, oder ahmte sie nach, wenn sie zu Grunde gegangen waren. Als sich aber die bildende Kunst von den Fesseln des archaistischen oder hieratischen Styls befreit hatte, galten die colossalen Götterbilder des Phidias für das Höchste, was, nicht ohne göttliche Eingebung und Offenbarung, in Darstellung himmlischer, leidenschaftsloser Würde erreicht worden sei. Sein Olympischer Zeus ward als ein Wunder der Welt betrachtet, dessen Anblick von Kummer und Schmerz befreie, welches vor dem Tode nicht gesehen zu haben, ein großes Unglück sei. In der folgenden Zeit gab sich der Verfall Griechischer Sitte und Religiosität auch in dem Charakter der Götterbilder kund: Praxiteles und andre Künstler nach ihm durften selbst für ihre, dem öffentlichen Cultus bestimmten Bildsäulen der nicht mehr wie früher

---

[1]) Paus. 9, 22, 2. — [2]) Corp. Inscr. P. II. n. 38. Pollux 1, 1, 8. Herodot. 1, 51. — [3]) Paus. 10, 32, 9. Lys. c. Agoraer. p. 500.

bekleideten, sondern häufig nackten Aphrodite berufene Buhlerinnen zu Vorbildern nehmen [1]).

57. Als Grund der den Götterbildern erwiesenen Anbetung gibt Plato die Vorstellung an: daß „die Verehrung, die man diesen, obwohl leblosen Dingen widme, von den lebendigen unsichtbaren Göttern mit vieler Huld und Gnade vergolten werde" [2]). Aber nicht von dieser Hoffnung allein wurde der Bilderdienst getragen, und die Bilder waren keineswegs in den Augen der Hellenen wie andrer heidnischen Völker bloße Erinnerungszeichen oder Symbole der unsichtbaren Gottheiten, vielmehr meinte man der in dem Bilde gegenwärtig gedachten Gottheit zu dienen. Man legte nämlich der Weihe oder Consecration, durch welche das fertige Bild dem gottesdienstlichen Gebrauche gewidmet wurde, die Kraft bei, die Gottheit selbst herabzuziehen, daß sie in dem Bilde wie die Seele im Körper wohnte [3]). „Wann entsteht der Gott?" sagt Minucius, die den Griechen und Römern gemeinsame Ansicht aussprechend — „Siehe, er wird gegossen, bearbeitet, geschnitzt — noch ist er nicht Gott. Siehe, er wird verbleiet, zusammengesetzt, aufgerichtet, und noch ist er nicht Gott. Sieh, er wird geschmückt, geweiht, angefleht: dann endlich ist er ein Gott, wenn ein Mensch ihn dazu wollte und widmete" [4]). Die Einweihung eines Bildes wurde daher als der Akt beschrieben, durch den die Gottheit in die Bildsäule hineingebracht und ein bestimmter Wohnsitz ihr angewiesen worden [5]). Aber viele Götterbilder, die nur zur Erinnerung oder zum Schmucke dienen sollten, blieben auch ungeweiht.

58. Bei der unermeßlichen Zahl großer und kleiner, metallener, irdener, hölzerner Götterbilder konnte man wohl auch von dem späteren Griechenland sagen, daß in manchen Gegenden mehr Götter als Menschen zu finden seien; denn der Grieche konnte sich nicht mit den öffentlichen Bildern und Götterdiensten begnügen, er wollte seine Götter in unmittelbarer Nähe bei sich haben [6]); sein Haus war daher ein Inbegriff von Heiligthümern, in denen die meisten Götter des Staats-Gottesdienstes sich wieder fanden. Schon in dem Hofe der Männerwohnung befand sich gewöhnlich ein dem Zeus Herkeios als Hausbeschützer ge-

---

[1]) Paus. 9, 27, 4. Athen. 13, p. 591. Plut. de Pyth. orac. 15. — [2]) Legg. 11, p. 931. — [3]) Aristoph. ap. Poll. 1, 12. Manetho Apotel. 4, 343. 569. — [4]) Octav. c. 23. — [5]) Quae Deum inducit. Quintil. Decl. 322. — [6]) Wie tief die Vorstellung im Geiste des Griechen gewurzelt war, daß die Gottheit (mittels ihres Bildes) in seiner Stadt mit ihm zusammenwohne, zeigt besonders die Rede des Lysias gegen Andocides, 15—46.

weihter Altar, und mitunter wohl auch ein Bild dieses Gottes, welchem man einen Topf mit Hülsenfrüchten zu opfern pflegte [1]). Ferner waren die angestammten Geschlechts- und Familien-Götter in den Gemächern der den vorderen Hof umgebenden Halle aufgestellt, wo sie mit Weihrauch, Fladen und Opferkuchen verehrt wurden. Neben der Vorrathskammer hatten die Götter des Erwerbes, denen die Familie ihren Besitz oder Unterhalt verdankte, ihr Heiligthum, vorzüglich Zeus Ktesios, dessen Bild in einer Kapsel aufbewahrt wurde [2]); ihm wurden häusliche Feste mit Gebeten, Opfern und Mahlzeiten gefeiert, von ihm erflehte man Gesundheit und Reichthum. Hermes, der Agatho-Dämon und die Glücksgöttin hatten gleichfalls in vielen Häusern Bild und Dienst. In der Mitte des Männersaales stand der von Schranken umschlossene Altar der Hestia. Die Bilder dieser Götter waren freilich meist nur klein, von gebranntem Thon oder Holze, oder auch blos gemalt; man stellte sie auf in Schreinen an der Wand, welche tempelartig geformten Nischen glichen.

59. Das Priesteramt im Hause verwaltete jeder Hausvater für sich und seine Familie; gefeiert wurden durch häuslichen Cult besonders die Geburts-, Hochzeits- und Sterbe-Tage, dann aber auch bestimmte Tage des Kalenders, wie der Neumond, der vierte und siebente Tag jedes Monats, von denen jener dem Hermes, dieser dem Apollo geweiht war. Diese häuslichen Heiligthümer und Götterdienste mußten nun aber dazu führen, daß die Religion in weit höherem Grade der Willkühr und dem Misbrauche der Einzelnen, als dieß bei den öffentlichen gesetzlichen Culten der Fall war, anheim fiel, oder daß, wie Plato sagt [3]), die Menschen, die in ihren Häusern für sich Heiligthümer und Altäre hatten, durch Opfer und Gebete, mit denen sie da im Verborgenen die Götter zu versöhnen wähnten, in der Ungerechtigkeit und allen Lastern sich immer mehr verhärteten; weshalb der Philosoph das Gesetz zu machen rieth, daß Niemand ein Heiligthum eines Gottes in seinem Privathause haben dürfe. Dieß blieb jedoch frommer Wunsch.

8. Die Religionsvergehen und ihre Bestrafung.

60. Die Staatsreligion mit allem zum Götterdienste Erforderlichen stand unter dem Schutze der Gesetze, und die Strafe, mit welcher die

---

[1]) Cratin. ap. Athen. 11, p. 460. Cf. Meinecke Fragm. Com. III, 377. — [2]) Suid. s. v. Menander ap. Harpocr. s. v. Pausan. 1, 31, 4. — [3]) Legg. 10, p. 910.

unter den Begriff der Religionsvergehen fallenden Handlungen geahndet wurden, war in den meisten Fällen der Tod. Eine Anklage auf „Asebie", d. h. Religionsfrevel oder Gottlosigkeit, war daher eine sehr ernste und drohende Sache, ein Mittel, das sich leicht als wirksame Waffe, einen Gegner damit zu verderben, darbot. Der Begriff der Asebie war aber, bei dem Mangel einer bestimmten religiösen Lehre einerseits, und bei dem weiten Umfang eines auf Naturcult beruhenden Religionswesens andrerseits, ein bald sehr enger, dann aber auch wieder ein sehr wenig begränzter und unübersehbar Vieles begreifender, so daß in einzelnen Fällen der Auslegung der Gerichte und ihrer Willkühr der weiteste Spielraum gelassen war.

61. Welche Handlungen als Religionsfrevel galten, wissen wir mehr durch geschichtliche Beispiele, als durch Kenntniß der darüber bestandenen Gesetze. Lästerung der Götter in Worten oder Thaten wurde als todeswürdiges Vergehen betrachtet, aber Verspottung der Götter im Allgemeinen und einzelner Gottheiten insbesondere konnte auf der Bühne zu Athen ohne irgend ein Zeichen von Misfallen des Volkes oder der Behörden getrieben werden. Was man auf der Bühne duldete, mußte auch zu Hause und im Privatleben gestattet sein. Läugnung der Götter aber, oder Aeußerungen, aus denen Atheismus gefolgert werden konnte, hatten die Todesstrafe zur Folge, wie die Beispiele des Diagoras von Melos, auf dessen Kopf Athen einen Preis setzte, des Theodor, der nur durch den Schutz des Demetrius der Hinrichtung entging [1]), beweisen. Das Leben hatte ferner jeder verwirkt, der nur einen noch nicht eingebürgerten Gottesdienst ohne Zustimmung des Areopags und des Volks in Athen einzuführen versuchte. Daß die Verstümmelung eines Götterbildes, die Mittheilung oder Nachahmung der in den Mysterien vorkommenden Gebräuche und Symbole gleichfalls mit dem Leben gebüßt werden mußte, ist bekannt. Wenn ein Mann zur Zeit der Thesmophorienfeier den Tempel der Demeter betrat — wenn Jemand im Tempel des Apollo ein physisches Bedürfniß befriedigte, oder in einem heiligen Hain das kleinste Bäumchen ausriß, oder wenn ein Flehender im Eleusinium einen Oelzweig niederlegte, so waren dieß lauter todeswürdige Verbrechen [2]); und auch dann, wenn ein Kind oder ein Wahnsinniger das Sacrilegium begangen, wurde die Todesstrafe vollzogen. Doch findet sich auch, daß das Umhauen eines der Pallas heiligen Oelbaumes mit Verbannung und Güterverlust

---

[1]) Aelian. V. H. 2, 23. Joseph. c. Apion. 2, 37. Diog. Laert. 2, 8, 15. — [2]) Andocid. de myst. 54. 57. 58. Aelian. V. H. 5, 17. —

gestraft wurde [1]). Als die Megarer ein den Göttern geweihtes Grundstück angebaut hatten, wurden sie einem Athenischen Volksbeschlusse gemäß als Götterfrevler verfolgt. Wie leicht es war, sich eines Religionsfrevels schuldig zu machen, zeigt unter andern die Thatsache, daß, als man der Hyrnetho, der Tochter des Temenos, im Epidaurischen Lande einen Hain gewidmet hatte, selbst das Wegtragen von Reisern aus diesem Haine für ein strafwürdiges Vergehen erklärt wurde [2]).

62. So sind denn die Beispiele von Hinrichtungen wegen „Asebie" zahlreich genug, und manche darunter beweisen, wie schwer es auch dem Vorsichtigsten mitunter fiel, sich gegen eine derartige Anklage und Verurtheilung sicher zu stellen. Schon der Fabeldichter Aesop, der Zeitgenosse des Crösus, wurde zu Delphi wegen Gotteslästerung vom Felsen Hyampe herabgestürzt [3]). Atarbes wurde hingerichtet, weil er einen dem Asklepios heiligen Vogel geschlagen [4]). Dem Phidias wurde es als Religionsfrevel angerechnet, daß er auf der Statue der Pallas in der den Schild verzierenden Amazonenschlacht sein und des Perikles Bildniß angebracht habe; er ward deshalb in den Kerker geworfen, in welchem er starb. Gleichzeitig ward auch Aspasia der Asebie angeklagt, und ihr Freund Perikles konnte sie nur durch Bitten und Thränen vom Tode retten [5]). Durch gleiche Beschuldigung gerieth später die bekannte Phryne in Lebensgefahr. Nun folgten in Athen die Dekrete gegen Anaxagoras, Diagoras, Protagoras und Andre. Auch durch allzugroße, einem Verstorbenen erwiesene Ehren konnte man das Verbrechen der Asebie begehen; so wurde Aristoteles angeklagt, weil er auf seinen ermordeten Freund, den Platoniker Hermias täglich bei den Gastmählern einen Päan abgesungen habe [6]). Früher, noch während des Peloponnesischen Krieges, war die Sabazien-Priesterin Ninus hingerichtet worden, weil sie fremde Weihen ertheilte, während nachher des Aeschines Mutter Glaukothea mit öffentlicher Genehmigung dieselben Weihen ausspendete [7]). Daß ein Priester der Phrygischen Göttermutter als Einführer fremden Dienstes in das Barathrum zu Athen gestürzt wurde [8]), scheint in eine noch ältere Zeit zu fallen.

---

[1]) Lysias 293. — [2]) Paus. 2, 28, 3. — [3]) Herodot. 2, 134. Plut. de ser. num. vind. p. 556. — [4]) Aelian. V. H. 5, 17. — [5]) Plut. Pericl. 32. [6]) Athen. 15, 51, V, 551. Schweigh. — [7]) Schol. ad Demosth. de fals. leg. p. 431. Lobeck. Aglaoph. p. 666. — [8]) Suid. v. *Μητραγυρτης*. Schol. Plut. 431.

Fünftes Buch.

Die Griechische Philosophie und ihr Einfluß auf die religiöse Sinnesweise und Haltung des Volkes. Die Entwicklung der religiösen Vorstellungen bei den Griechen seit dem sechsten Jahrhundert vor Christo.

I. Bis auf Alexander d. Gr.

1. Die Ueberlieferung der Vorfahren, die, wie man glaubte, noch in unmittelbarem Verkehr mit den Göttern gestanden, die herrschende Cultussitte und die den Götterdienst ordnenden Staatsgesetze, die Aussprüche und Anordnungen des Delphischen Orakels, die Erzählungen der Exegeten an den Tempeln, endlich Homer und Hesiod, die ihre, das Götterwesen offenbarenden Gedichte in göttlicher Erleuchtung und Begeisterung verfaßt hatten — dieß waren die Quellen und Grundlagen Griechischer Religionskenntniß. Ein Lehrbuch der Religion gab es bei den Griechen so wenig als einen Lehrbegriff; was zweifelhaft oder streitig war, mußte auf jene Autoritäten zurückgeführt, durch eine derselben als Richtschnur entschieden werden. Seitdem das mythenbildende Zeitalter für die Griechen abgelaufen, die Göttersage aus dem lebendigen Flusse in den Zustand der bloßen Ueberlieferung übergegangen war, hatte sich auch das eigentliche Verständniß der Mythen verloren, gleichwohl wurden sie noch Jahrhunderte hindurch von der Masse des Volkes einfach geglaubt; kein Streben erwachte in dieser, sich von dem Ursprung, dem Werthe und der Bedeutung dieser Mythen prüfend Rechenschaft zu geben, und auf diesem Standpunkte des einfachen unbefangenen, von keinem Zweifel und keiner Forschung getrübten Glaubens

fand noch Pausanias im zweiten Jahrhundert n. Chr. die Griechische Landbevölkerung. Bei ihr lebte die Erinnerung an eine Zeit fort, in welcher „unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen gemeinsame Mahle und gemeinsame Sitze waren" [1]).

2. Die ganze Natur, erfüllt von einem Göttergeschlechte, das von den Elementen als Urgöttern stammt, dessen einzelne Glieder, unter sich verwandt, sich zu einander als höhere und niedere, ältere und jüngere, männliche und weibliche, mächtigere und schwächere Götter verhalten, so daß der Mensch in der Natur sich allenthalben von Göttern umgeben weiß, im Laufe der Natur und im Wechsel ihrer Erscheinungen Thaten und Geschichte dieser Götter und Kundgebungen ihres Willens findet, dabei aber eben diese die Natur beseelenden und lenkenden Götter wieder anthropopathisch in ihren Triebfedern und Leidenschaften nur als kräftigere und vollkommenere Menschen sich vorstellt — dieß war die Stufe, auf der sich das Religionsbewußtsein des Hellenischen Volkes bis auf die Zeiten der Perserkriege befand. Auf dieser Stufe aber ruhig und in ungetrübter Gleichmäßigkeit des Bewußtseins zu verharren, das war jenen Ständen und Klassen nicht gegeben, welche durch ihre sociale Lage, durch ihr Zusammenleben in Städten mit bedeutendem Verkehre sich in einer steten geistigen Strömung befanden, und welche die Beweglichkeit und elastische Kraft des Griechischen Geistes fort und fort antrieb, eine Lösung der empfundenen Widersprüche zu suchen.

3. Zunächst nun war es die kosmogonische Theogonie, wie sie die Dichter, Hesiod besonders, freilich schon von der Homerischen abweichend, vorgetragen, welche den Stoff darbot und in sich den Reiz enthielt zur prüfenden und gestaltenden Thätigkeit für den erwachenden Griechischen Forschungsgeist. Das kosmogonische Problem, wie aus Einem Urwesen die Welt, die Vielheit der endlichen Dinge entsprungen sei, sollte zunächst gelöst werden. Hier war die Geburtsstätte der Griechischen Philosophie, dieser großartigsten, edelsten Frucht des Hellenischen Geistes — jener Philosophie, welche nachher ein christlicher Kirchenlehrer für eine von der göttlichen Vorsehung selbst den Beßten unter den Hellenen zur Vorbildung für das Christenthum verliehene Gabe erklärte [2]), die aber freilich auch von Anbeginn an und in ihrem ganzen Verlaufe mit der Staatsreligion und den religiösen Vorstellungen des Volkes in einem bald mehr offenen, bald verhüllten Gegensatze, einem bald direkt, bald indirekt geführten Kampfe sich befand.

4. Eine Kosmogonie in mythologischer Gestalt war es, was

[1]) Arat. Phaen. 91. — [2]) Clem. Alex. Strom. 6, 394. 395.

Pherecydes von Syros, der Urheber des ältesten Denkmals Griechischer Prosa, vortrug. Dieser Zeitgenosse des Thales und — einer Angabe nach — Lehrer des Pythagoras, soll theils durch das Studium Phöniciſcher Schriften, theils durch den Unterricht Aegyptischer und Chaldäischer Gelehrten sich gebildet haben. An die Spitze seiner Weltentwicklung stellte er ein erzeugendes, gutes und vollkommnes Princip, Zeus, den Aether, welchem er, als gleich ewig und bei der Weltbildung thätig, den Kronos (die Zeit, Chronos, zugleich aber wohl auch dem Phöniciſchen Baal entsprechend), und als das Passive zu gestaltende, den Chthon, die noch formlose Materie, beiordnete. Aus dem Chthon oder Chaos schied sich zuerst unter der schöpferischen Einwirkung des Zeus das Feste und das Flüssige als Erde, Ge, und Okeanos aus, worauf Kronos die drei Elemente: Feuer, Luft und Wasser, erzeugte, so daß also mit der Erde und dem „Ogenos" fünf Substanzen waren, in fünf Winkel, Falten, Schluchten gesondert [1]). Das Werk, diese geschiedenen Elementar-Substanzen so miteinander zu mischen und zu verbinden, daß daraus der organisch gebildete große Kosmos entstand, konnte nur die einigende Liebe vollbringen, Zeus also verwandelte sich in den Eros, und zeugte so aus den fünf Substanzen fünf Göttergeschlechter, die Götter der Gestirne, der Luft, der Erde und des Meeres, unter ihnen aber war auch Ophioneus, der Schlangengott, und die Ophioniden (wahrscheinlich erzeugt aus der Substanz des „Ogenos", oder des Tartarus). Da kam es zu einem großen Götterkriege; Kronos war der Anführer des einen, Ophioneus der des andern Heeres; der Preis des Kampfes war der Besitz des Himmels, nach welchem die Ophioniden gelüstete; der Vertrag aber lautete, daß die, welche in den Ogenos hinabstürzen würden, die Besiegten sein sollten [2]). Seitdem ist Ogenos, oder Tartarus, das Reich der ewigen Unruhe, bewacht von den Nordstürmen, den Harpyien und der Windsbraut, wohin Zeus die Götter schleudert, wenn sie sich gegen die Weltordnung erheben. Hier sind nun Ophioneus und die Ophioniden augenscheinlich der Persische

---

[1]) Preller (Hell. Encykl. Abth. III, Bd. XXII, S. 242.) will den Aether, d. h. Zeus, als die fünfte Substanz mitzählen, aber dieser, der alle andern organisch Gestaltende, kann nicht selbst eine der für den Kosmos zu verarbeitenden oder zu gestaltenden Substanzen sein; vielmehr ist dieß der „Ogenos", den man aber freilich nicht, wie gewöhnlich geschieht, mit dem Okeanos verwechseln darf. Jacobi (über die Fragmente des Pherecydes bei den Kirchenvätern, 1850, S. 8 ff.) hat dieß, gestützt auf die wichtigen Stellen Clem. Alex. Strom. 6, 2, p. 741. Pott. u. Orig. adv. Cels. 6, 42, wie mir scheint, richtig dargethan; er erklärt das Wort aus dem Semitischen: der Verschließende, Festhaltende, Hades. — [2]) Orig. adv. Cels. 6, 42.

Ahriman, der, mit seinem Heere von Dews und Darudis in den Himmel eindringend, im Kampfe mit Ormuzd und dessen Heere von Amschaspands unterlag, und in seine schwarze Wohnung, in die Tiefe des Duzahks, zurücksank; nur daß im Persischen Ahriman das physisch Ueble zugleich mit dem moralisch Bösen hypostasirt ist, während der Ophioneus des Pherecydes wohl nur die persönlich gefaßte, wilde, regellose Naturgewalt, gleich den Titanen und Giganten, war. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Kosmogonie des Pherecydes orientalischen Ursprunges sei, erhöht sich noch durch sein Symbol, die geflügelte (oder vielmehr von Flügeln überschattete) Eiche [1]), d. h. der Weltbaum, der seine Zweige über die Erde ausbreitet, und der (vergleichbar der Scandinavischen Esche Ygdrasill), wie in Indien und Persien, so auch auf den Bildern von Ninive häufig vorkommt.

5. Den ersten entscheidenden Schritt aus den engen Schranken der mythologischen Betrachtungsweise heraus in das offene Gefilde der Philosophie und des sich selbst überlassenen Denkens that um d. J. 600 v. Chr. der Milesier Thales: er entkleidete Okeanos und Tethys, die Homer an die Spitze seines Götter-Stammbaumes gestellt, ihrer Persönlichkeit, und erklärte das Wasser oder die flüssige Substanz für jenes Erste, aus welchem Alles geworden sei, und in welches Alles sich auflöse, das also bei ihm die Stelle des Hesiodischen Chaos, aus welchem Welt, Götter und Menschen entstanden, einnahm. Seine Aeußerung, daß Alles voll von Göttern sei [2]), ist aus der Ansicht, daß die Götter im Grunde nur Personifikationen der in der Natur wirksamen Kräfte seien, zu erklären. Es war überhaupt das Streben dieser ältesten, Jonischen Philosophie, das Entstehen aller Dinge aus einer einfachen Grundursache, einer an sich unveränderlichen, aber in den Wechsel der Erscheinungen eingehenden kosmischen Substanz zu erklären; eben darum hatten jene Philosophen in ihrer Lehre keinen Raum für Götter, oder für transmundane, durch ihren Willen die Dinge gestaltende und beherrschende Wesen, wie denn auch Aristoteles [3]) bemerkt, daß die alten Physiologen die bewegende Ursache vom Stoffe nicht unterschieden hätten. Innerlich standen sie also bereits im Widerspruch mit der Volksreligion, wenn sie auch im Sprachgebrauche sich noch anbequemten.

6. Bei dem Milesier Anaximander, dem um etwa dreißig Jahre jüngeren Nachfolger des Thales, war das Prinzip, aus welchem er Alles entstehen ließ, etwas dem Hesiodischen Chaos ziemlich nahe

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 6, 6; p. 767. Pott. ἡ ὑπόπτερος δρῦς. — [2]) Aristot. de anim. 1, 5, 411. Diog. Laert. 1, 27. — [3]) Metaph. 1, 3. 984.

Kommendes, nämlich eine räumlich unbegränzte, formell unbestimmte Substanz, oder Alles umfassende Materie, der die Bewegungskraft an sich schon inwohnt, und aus welcher nun im Anfang der Weltbildung durch eine Ausscheidung der Gegensätze des Warmen und Kalten, Trocknen und Feuchten die Einzelwesen entstehen, die dann nach denselben Gesetzen wieder in den chaotischen Urzustand zurücksinken, um abermals zu einer neuen Weltbildung sich zu evolviren [1]). Diese unendliche Substanz sei, sagte er, „unsterblich und unvergänglich," und bezeichnete sie hylozoistisch als die Gottheit.

7. Dagegen kehrte der Nachfolger des Anaximandros in der Reihe der Jonischen Naturphilosophen, Anaximenes von Milet, dessen Tod in das Jahr 502 v. Chr. zu fallen scheint, wieder durch die Annahme eines bestimmten Urelements auf den Standpunkt des Thales zurück. Nach seiner Lehre war dieses unendliche, göttliche, an sich unwahrnehmbare und erst in seinen Veränderungen in die Sinne fallende Urwesen die Luft; aus ihr sollte in endloser Bewegung durch einen immer wieder mittels Verdichtung oder Verdünnung sich vollziehenden Verwandlungsproceß Alles in der Natur sich gestalten; die Götter selbst waren erst aus diesem Luft-Elemente geworden, also materielle, endliche, der Möglichkeit und wohl auch der Nothwendigkeit des Vergehens unterworfene Wesen [2]). Einen steten Wechsel von Weltbildung und Weltzerstörung hat auch er, gleich Anaximander, angenommen.

8. Am nächsten an Anaximenes schloß sich der jüngste der Jonischen Naturphilosophen, Diogenes von Apollonia, ein Zeitgenosse des Anaxagoras, an, nur daß bei ihm der luftartige Urstoff, weil das erste Wesen, zugleich intelligent ist, und als Leben, Seele und Verstand die ganze Welt des Werdens, in welcher eben deshalb so viel zweckmäßige Anordnung wahrgenommen werde, durchdringt [3]), weshalb auch Leben und Denken in allen Wesen die Wirkung der von ihnen eingeathmeten Luft ist. Es fragt sich indeß, ob nicht auch Anaximenes diese Vorstellung bereits hatte; denn von Späteren wird sie auch ihm zugeschrieben [4]). Jedenfalls hat dieser Versuch, eine weltbildende Vernunft mit dem Jonischen Materialismus und Hylozoismus zu verbinden, den Diogenes in unlösbare Widersprüche verwickelt.

---

[1]) Aristot. Phys. 1, 4. Simplic. in Phys. f. 6. Plut. de prim. frig. IX, 733; de plac. Phil. IX, 472. Rsk. — [2]) Hippolyt. Philos. c. 7. p. 12. 13. Simplic. in Phys. f. 32. Plut. de plac. Philos. IX, 473. Reisk.; de prim. frig. 734. — [3]) Simplic. in Phys. f. 6. 32. 33. Aristot. de anim. 1, 2. — [4]) Von Simplic. l. c. und von Philopon. in Aristot. de anim. 1, 2.

9. Tiefere Blicke in das ganze Naturleben that der kühne und stolze Ephesier Heraklit, um das Jahr 500, den schon das Alterthum den „dunkeln“ nannte. Was Anaximenes unter der Luft verstand, das meinte Heraklit mit seinem Feuer, eine ätherische Substanz als Urstoff, die Alles durchdringende und belebende Weltseele, ein nicht blos als wirkliches Feuer, sondern auch als Wärme gedachter Stoff, der aber zugleich die einzige in der Welt wirksame, Alles schaffende und wieder zerstörende Kraft, überhaupt das einzig wahrhaft Seiende in allen Dingen ist. Denn Alles entsteht nur durch die stete Verwandlung dieses ewigen Urfeuers; die ganze Welt ist ein in bestimmten Stufen erlöschendes und sich wieder entzündendes Feuer, auch die andern Elemente sind nur in verschiedene Gestalten durch Verdichtung oder Verdünnung verwandeltes Feuer. So ist die Vorstellung eines beharrlichen Seins eine Sinnentäuschung, Alles ist in stetem Flusse, ein ewiges Werden, und in diesem Flusse werden die Geister so gut als die Körper mit fortgetragen, verschlungen und neu geboren, weshalb man von Heraklit sagte: er habe die Ruhe und den Stillstand aus der Welt hinweggenommen. Unzählige Weltentwicklungen wiederholen sich nach dieser Lehre, der Anfang aller Dinge aber ist der Krieg, wie Heraklit sagte, d. h. die Umwandlung des Urwesens findet statt durch eine stete Entzweiung, ein Eingehen in einen Widerstreit mit sich selbst, der wieder durch Versöhnung oder Vereinigung des Entgegengesetzten gelöst wird. Von diesem Gesetze des endlosen Streites, oder der entgegengesetzten, vom Kampfe zum Frieden, von diesem wieder zum Kriege führenden Bewegung, als von einer unabänderlichen Nothwendigkeit oder „Verhängniß“, wird Alles beherrscht [1]).

10. Heraklit nannte als vollendeter Pantheist die allgemeine Weltseele, das allumfassende Urfeuer Zeus, und den Fluß des sich steten Verwandelns und Werdens, in den dasselbe eingeht, bezeichnete er auch poetisch als ein Spiel des Zeus mit sich selbst. In der Besonderung wird Zeus oder die Weltseele zu Göttern, Menschenseelen und Thierseelen, und „die Weisesten unter den Menschen sind von den Göttern so weit entfernt, als die Affen von den Menschen“. „Wir leben daher den Tod der Götter und sterben das Leben jener,“ oder auch: die Götter sind unsterbliche Menschen, und die Menschen sterbliche Götter. Denn die Menschenseele ist aus der höhern (göttlichen) Daseinsstufe zu einer niedern herabgestiegen, befindet sich also im Leibe in einem Zustande der Gebundenheit, aus welchem der gewöhnlich so genannte Tod

---

[1]) Die Fragmente Heraklit's und die Zeugnisse über ihn am vollständigsten bei Zeller: Die Philosophie der Griechen, zweite Aufl. 1856, I, 450—490.

sie befreit, und, wenn sie sich dessen würdig gemacht hat, ihr zu jener höhern Stufe sich wieder zu erheben gestattet, wogegen die unreinen Seelen im Hades ihre Stätte finden [1]).

11. Für menschliche Freiheit war in diesem Systeme kein Raum; dem Weisen ziemt blos willige Unterwerfung unter das eherne, Alles bestimmende Gesetz des Kreislaufs. Der Volksreligion, wenigstens einzelnen Hauptzügen derselben, stellte er sich mit herbem Tadel entgegen: „Sie beten da zu den Bildern," sagte er von seinen Landsleuten, „wie wenn Jemand mit Häusern sich besprechen wollte." Von den Reinigungen durch Opferblut sagte er, es sei das, als ob Jemand im Kothe sich abwaschen wollte [2]). Seinen Unwillen über die Götter-Mythen, wie sie aus den Dichtern in die Anschauung des Volkes übergegangen waren, bezeugt das Wort: Man müsse den Homer (d. h. die seine Gedichte singenden Rhapsoden) bei den Agonen durch die öffentlichen Schergen wegtreiben lassen von den Festfeiern, weil seine Gedichte das Volk mit unwürdigen Vorstellungen erfüllten. Seine Anhänger waren noch zu Plato's Zeiten im Jonischen Kleinasien und anderwärts sehr verbreitet, hatten aber, wie sich dieß besonders bei Protagoras und Kratylus zeigte, die Lehre des Meisters von der Unruhe und dem steten Flusse in der Natur bis zur Aufgebung alles Festen und Bestehenden und der Läugnung eines wirklichen Seins fortgebildet, und eine schroff sensualistische Theorie des Erkennens und Wissens daraus abgeleitet, so daß die Sinnlichkeit die einzige Quelle und Norm unseres Wissens sowohl, als unseres Handelns sein sollte, eine Lehre, mit der sie zu Sokrates' Zeit großen Beifall gefunden hatten. Nach Platon's Schilderung indeß [3]) hatte sich die wechselvolle Unruhe und Bestandlosigkeit, die sie überall in der Welt sahen, auch ihrem Systeme mitgetheilt, so daß sie in der eignen Lehre und in ihren Vorstellungen nichts unbestritten ließen.

12. Von einer Philosophie des Samiers **Pythagoras** (um das Jahr 525 v. Chr.) kann kaum die Rede sein, sondern nur von dem durch spätere Pythagoräer, besonders Philolaus und Archytas, ausgebildeten Systeme, bei welchem sich nicht mehr bestimmen läßt, was dem Meister und was den Jüngern angehöre. Von der persönlichen Geschichte des Pythagoras steht wenig fest; sicher ist, daß er mit starker Neigung zu mathematischen Studien und mit einer ernst religiösen

---

[1]) Diog. Laert. 9, 1 — 15. Sext. Emp. adv. Math. 7, 126 — 135. Hypotyp. 3, 230. Hippolyt. Philos. 9, 10. Plut. fac. lun. c. 28. — [2]) Clem. Alex. Cohort. p. 33. Elias Cret. ad Greg. Naz. p. 836. — [3]) Plat. Theaetet. 180.

Gesinnung in den Griechischen Städten von Unteritalien einen Bund stiftete, der eine ascetische, zum Theil auf die Lehre von der Seelenwanderung gegründete Lebensweise mit eigenthümlichen philosophisch-religiösen Lehren verband. Dieser Bund oder Orden wurde jedoch bald, noch bei Lebzeiten des Stifters, gewaltsam zerstört, und lebte in dieser Gestalt nie wieder auf; die zerstreuten Pythagoräer aber bildeten fortan eine religiös-philosophische Sekte, und wurden nicht nur in den Städten von Groß-Griechenland wieder zugelassen, sondern fanden sich auch vereinzelt in Theben und andern Städten von Hellas, bis sie endlich gegen das Jahr 300 v. Chr., als ihre Lehre durch die späteren Systeme antiquirt und verdrängt war, völlig erloschen.

13. „Die Mathematik," sagt Aristoteles von den Pythagoräern, „ward ihnen zur Philosophie." Der Meister scheint von dem Gedanken ausgegangen zu sein, daß eine mathematische, in Zahlen auszudrückende Gesetzmäßigkeit sich im ganzen Universum, in welches Gebiet desselben man auch den Blick richte, kund gebe; dieß ward nun aber bis zu dem Grundgedanken und Mittelpunkte des Systems erweitert, daß, da sich Alles auf Zahlen zurückführen lasse, die Zahl das Wesen, der lebendige Grund der Dinge sei, und die ganze Welt ihrem Wesen nach als Zahlenwelt erscheine, so daß auch die Erkenntniß von Allem nur durch die Zahlen vermittelt sei. Denn es galt ja, im Gegensatz gegen die wässerige oder feurige Ursubstanz der Jonier, ein unkörperliches, einfaches und doch Allem inwohnendes Princip oder Urwesen zu finden, und dieß bot die aus Einheiten bestehende und zuletzt eine einzige Einheit bildende Zahl dar. Was Grund des Zahlenwesens ist, das nannten die Pythagoräer selbst Zahl, und so setzten sie das unentfaltete Eins, die absolute, untheilbare Einheit, als die göttliche Ursubstanz, die der Grund von Allem, aus welcher Zahlen und Dinge entsprungen seien, so daß die ganze Weltentwicklung sich entfaltet habe aus jenem Ureins, welches potentiell die gesammte Natur der Zahlen und der als Zahlen betrachteten Dinge in sich enthalten habe. Und nicht blos die physische, sondern auch die geistige Welt wurde aus der Zahl abgeleitet und in Zahlen gefaßt, oder es wurden auch alle Dinge für Abbilder der Zahlen erklärt, sofern sich in ihnen die allgemeine Natur der Zahl im Einzelnen darstelle. Oder: ihrem Wesen nach, hieß es, als mathematische Größen angeschaut, sind die Dinge Zahlen, sinnlich betrachtet aber sind sie nur Abbilder, Nachahmungen der Zahlen. Und da die Zahl als Einheit von Entgegengesetztem (Geradem und Ungeradem, Begränztem und Unbegränztem) auch Harmonie ist, so ist das Universum selbst eine große, aus Zahl und Maß sich erbauende Harmonie. Man sieht, es wurde hier

viel Mühe und Scharfsinn aufgewendet, um aus einem blos formalen Princip (Eins als Zahlenwurzel) ein materiales Princip zu machen; eine Zahl aber ist eben keine wirkende Kraft; und auch Philolaus kam mit seiner Ureinheit nicht über einen arithmetischen Begriff hinaus, obgleich er diese höchste Einheit Gott genannt, und von ihr gelehrt haben soll, daß Beides, die Gränze und das Unbegränzte, durch sie geworden sei [1]).

14. Nach der Pythagoräischen Kosmologie ist die ganze Welt eine einzige geschlossene Kugel, in deren Mitte sich das Centralfeuer, „die Hestia des Weltalls oder die Wache des Zeus, das Band und Maß der ganzen Natur" befindet; um dasselbe legen sich drei Regionen herum mit den zehn göttlichen Weltkörpern, der „Himmel" von der gleichfalls kugelförmigen Erde bis zum Monde, der Kosmos vom Monde bis zum Fixsternhimmel, und von da der äußerste Kreis oder Göttersitz, der Olymp [2]). Damit war ein großer Schritt geschehen; die alten Vorstellungen von der auf dem Ocean schwimmenden Erdscheibe und der die Welt umschließenden Crystallglocke des Himmels waren überwunden; man lehrte nun, geocentrisch denkend, daß die kugelförmigen Weltkörper, Sonne, Mond und Planeten, in kreisförmigen Bahnen sich um die feststehende Erdkugel bewegten; zugleich aber auch, daß die Sonne ein glasartiger, ihr Licht von dem Centralfeuer erborgender Körper sei, und zu der Erde noch eine Gegenerde, Antichthon, komme. Freilich aber mußte eine Lehre, wie diese, die sich so mit den durch das Götterwesen geheiligten astronomischen Vorstellungen in Widerspruch setzte, lange geheim gehalten werden.

15. Die Gottheit oder die absolute Monas [3]) ist im Pythagoräischen System ewig nicht außerhalb der Weltordnung, sondern ganz und ungetheilt in derselben, aber den Veränderungen in der Welt nicht unterworfen, vielmehr selbst unbeweglich; der Geist, die Lebenskraft und das bewegende Princip (die Mischung) von Allem [4]). Ihre Macht ist insofern beschränkt, als ihr der Stoff mit seiner Unvollkommenheit (die Dyas) gegenübersteht, und sie hindert, Alles zum Beßten zu leiten [5]). Dieser Gott ist aber nichts andres als die materiell gedachte Weltseele, welche von der Hestia aus, als Lebenskraft, die Welt in allen ihren Theilen durchdringt und auch äußerlich umfaßt [6]); daher nach dem

---

[1]) Syrian. in Aristot. Metaph. 13, p. 102. — [2]) Stob. Ecl. phys. p. 21, S. 59. 360. 488. Aristot. de Coelo 2, 13. — [3]) Nicom. Arithm. p. 109. — [4]) Clem. Alex. Cohort. p. 47. Cyrill. contr. Jul. p. 30. — [5]) Theophr. Metaph. 9, p. 322, 14. — [6]) Philol. ap. Philon. de mundi op. p. 24. 10. Mangey, ap. Athenag. Leg. pro Chr. 6. Vgl. Böckh's Philolaos, S. 151.

Ausdrucke des Philolaos Gott das Weltall wie in Gefangenschaft zusammenhält. So verstand auch Cicero die Pythagoräische Lehre [1]). Der Dualismus einer göttlichen Weltseele und einer anfangslosen, unvergänglichen Welt, die, wie die Pythagoräer sagten, nicht der Zeit, sondern nur dem Begriffe nach entstanden ist — dieser Dualismus löst sich doch dadurch zu einer Einheit des Princips auf, daß sie das Princip der Dyas (des Stoffes und der daraus gewordenen Welt) nicht als ein äußerlich zu dem der Monas hinzutretendes dachten, sondern von dieser, insofern sie sich von sich selbst unterscheidet und damit zur Dyas wird, ableiteten.

16. Die Seelen dachten sich die Pythagoräer als lichtartig und als Theile der göttlichen Weltseele; die Götterseelen gingen unmittelbar aus dem Centralfeuer hervor, die Menschenseelen dagegen nur aus dem Sonnenlichte, welches der Abglanz von jenem ist. Ihre Vorstellung von dem Begränzenden, als dem bildenden und formgebenden Princip, und vom Unbegränzten, als dem chaotischen, des Maßes und der Form noch baaren, wandten sie auch auf die Ethik an; das Gute war ihnen das begränzende Maß, das Böse das Maßlose und Schrankenlose; damit war also die Menschenseele ein Abbild des Universums; hier, wie dort, waltete dasselbe Gesetz. Pythagoras selbst hatte bereits nach Aristoteles Angabe die Tugend auf Zahlen zurückgeführt, und Philolaos, der auch die Lüge als das Unharmonische und Unbegränzte bezeichnete, that dieß auf noch klarere Weise [2]).

17. Der Pythagoräische Verein hatte vor wie nach seiner Zersprengung in Unteritalien eine wesentlich religiöse Richtung und Bedeutung; die politische Rolle, die er kurze Zeit hindurch in Kroton und einigen anderen Städten gespielt, war mehr eine Folge seiner festen Organisation und der bürgerlichen Stellung seiner meisten dortigen, der Aristokratie angehörigen Mitglieder, als irgend eines berechneten oder im Geiste des Ordens gegründeten Planes gewesen [3]); in Hellas machten sie keinen Versuch, sich politischen Einfluß zu verschaffen; nur als religiöse Sekte mit religiösem, Bacchisch-Orphischen Mysterienwesen und einer entsprechenden Lebensweise bestanden sie fort, wie es denn auch Pythagoräer vorzüglich waren, welche die Orphischen Gedichte verfaßten, und die mit diesem Namen bezeichnete Lehre weiter ausbildeten.

18. Hauptlehre der Pythagoräer war die von ihnen in der Form

[1]) Cic. N. D. 1, 11. — [2]) Cic. de Senect. c. 21. Diog. Laert. 8, 7. Plut. Plac. 4, 7. — [3]) So urtheilt im Wesentlichen auch Grote: History of Greece, IV, 544.

der Seelenwanderung vorgetragene Unsterblichkeit der Seele, mit dieser hing ihr Dienst des Dionysos-Zagreus auf's Engste zusammen; durch dieses Dogma nämlich war wohl jene Verbindung von Orphikern und Pythagoräern vermittelt worden, welche zu Herodot's Zeiten schon vollzogen war, also wahrscheinlich von Pythagoras selbst herrührte, wie denn auch nach der Angabe des Jon von Chios dieser (oder seiner ersten Schüler einer) dem Orpheus ein Gedicht unterschoben hatte. In der That war die Lehre ganz geeignet, als Grundlage und Bindemittel einer sich absondernden religiösen Gesellschaft zu dienen; und da Pythagoras die Metempsychose selbst bis zur Wanderung der Seelen durch die Leiber von Thieren ausdehnte, so knüpften sich daran Eigenthümlichkeiten der Lebensweise und gewisse Enthaltungen, namentlich von Bohnen, Fleisch, gewissen Fischen, so wie Vermeidung und Misbilligung aller blutigen Opfer. Ursprünglich war diese Ansicht den Griechen fremd; in ihrer Mythologie finden sich keine Anklänge derselben. Das Volk blieb im Wesentlichen bei der Homerischen Vorstellung eines Schattenreiches und einer halb-leiblichen Existenz der dort befindlichen Todten; Thales und andere Jonische Philosophen sahen in den Menschenseelen Theile der Weltseele, welche zwar das Princip der Bewegung in sich selbst hätten und daher im Tode nicht untergingen, aber doch in das allgemeine Element sich wieder auflösten; so zwar, daß Thales selbst dem das Eisen anziehenden Magnet eine Seele beilegte [1]). Der Erste, welcher in Schriften die „Unsterblichkeit der Seele", das heißt die Seelenwanderung, vortrug, war Pherecydes von Syros [2]); von ihm hatte sie Pythagoras, der nach der Ueberlieferung auch in persönlichen Beziehungen mit ihm gestanden, überkommen. Die Pythagoräer gaben die Lehre für eine neue Offenbarung ihres großen Propheten und Meisters aus, dem wunderbarer Weise die Gabe der Erinnerung an früheres Dasein in anderen Körpern verliehen gewesen; Herodot aber versichert, die Griechischen Bekenner dieses Dogma hätten, fremdes Geisteseigenthum sich aneignend, dasselbe aus Aegypten entlehnt, wiewohl er, der sein Werk in Thurii mitten unter Pythagoräern verfaßte, aus Schonung die letzteren und ihren Stifter nicht namentlich bezeichnen wollte [3]).

19. Die Metempsychose war aber bei den Pythagoräern vielmehr

---

[1]) Arist. de anim. 1, 2, 22. Nemes. de nat. hom. 2. Stob. Eclog. phys. 1, p. 2. — [2]) Cic. Tusc. 1, 16. Divin. 1, 50. Augustin. ep. 137. Tatian. p. 14. 103. Otto. Der letztere bezeichnet hier den Pythagoras als den *κληρονόμος τοῦ Φερεκύδους δόγματος*. Cf. Pherecydis fragm. ed. Sturz, p. 13. 14. — [3]) Herod. 2, 123.

religiöses Dogma, als reines Ergebniß ihrer Speculation über die Seele. Wenn Philolaos die Seele als eine Harmonie des Körpers, und, da die Harmonie ein Zahlenverhältniß ist, als eine Zahl bezeichnete [1]), so schien sich daraus vielmehr die Auflösbarkeit und Sterblichkeit der Seele als eines Zusammengesetzten oder nur am Körper Haftenden, denn ihre Unsterblichkeit zu ergeben. Oder war die Einzel-Seele, wie Pythagoras und seine Jünger lehrten [2]), ein Theil oder Funke aus der göttlichen Weltseele, d. h. der durch das Weltall verbreiteten, die Materie beherrschenden und gestaltenden Kraft — dann lag die Annahme nahe, daß die Seele beim physischen Tode in die Weltseele oder das Centralfeuer, d. h. in den Schooß der Gottheit, zurückkehre. Eine derartige sofortige Rückkehr wurde aber nicht gelehrt; vielmehr muß die Schule, theilweise wenigstens, eine Präexistenz der Menschenseelen und eine in dem früheren höheren oder außerkörperlichen Zustande eingetretene Verschuldung angenommen haben; sie nannten die in der Luft schwebenden Seelen, die entweder noch gar nicht in Körper eingegangen, oder von diesen wieder ausgeschieden waren, Dämonen und Heroen [3]); zur Strafe, behaupteten sie, würden diese Seelen von der Gottheit in das Grab oder den Kerker des Leibes versetzt; und je nach dem Gebrauche, den sie von diesem Zustande der Buße und Reinigung machen, würden sie nach dem Tode wieder zu dem höheren körperlosen Zustande im Kosmos erhoben, oder zu schwererer Strafe hinab in den Tartaros gestoßen, oder sie setzten ihre Wanderungen durch verschiedene Thier- und Menschen-Leiber fort. Pythagoras selbst hatte im Hades die Seele des Hesiod an eine Säule angefesselt, und die des Homer, mit Schlangen umgeben, an einem Baume hängend gesehen; so mußten beide Dichter das, was sie von den Göttern gesagt, büßen [4]).

20. Pythagoras selbst — dieß steht fest — glaubte und lehrte, daß die Menschenseelen nach dem Tode auch in Thierkörper wanderten; sein Zeitgenosse, der Philosoph Xenophanes, berichtet, daß er einst, als er das Heulen eines geschlagenen Hundes gehört, den Schlagenden gebeten, aufzuhören, da er die Seele eines Freundes in der Stimme des Hundes erkenne [5]). Von sich selber behauptete Pythagoras, daß er schon mehrmals auf Erden gewesen sei; er war zuerst Aethalides; dann im Trojanischen Kriege Euphorbus; wiederum erschien er als Hermotimus und hierauf als ein Delischer Fischer Pyrrhus [6]). Tadelnd bemerkte

[1]) Macrob. Somn. Scip. 1, 14. Claud. Mamert. de stat. anim. 2, 7. — [2]) Cic. N. D. 3, 11. — [3]) Diog. Laert. 8, 32. — [4]) Ibid. 8, 31. Aristot. de anim. 1, 3. — [5]) Xenophan. fragm. 7, ed. Schneidevin. Diog. Laert. 8, 36. — [6]) Heraclid. Pont. ap. Diog. Laert. l. c. Tertull. de anim. c. 28.

Aristoteles über diesen „Mythos", wie er die Pythagoräische Lehre nennt: Nach ihr fahre jede beliebige Seele in jeden beliebigen Körper, während doch jeder Körper seine eigenthümliche Art und Gestalt habe.

21. Während die Pythagoräische Schule, so wenig auch ihr System sich mit der Hellenischen Religion innerlich vertrug, doch in theilweiser Anschließung ein äußerlich freundliches Verhältniß zu ihr zu behaupten trachtete, trug die ohngefähr gleichzeitig entstandene Eleatische Schule, in ähnlicher Weise wie Heraklit, und von einem verwandten pantheistischen Standpunkte ausgehend, ihre Feindseligkeit gegen den herrschenden Götterglauben unverholen zur Schau. Xenophanes, in Kolophon 617 v. Chr. geboren, hatte sich nach längerem Aufenthalte in Sicilien um das Jahr 536 in der neugegründeten Colonie Elea niedergelassen. Seine kühne Bestreitung der Volksreligion und des herrschenden Götterwesens, die eine Hauptaufgabe seines Lebens bildete, mag ihm die Vertreibung aus seiner Vaterstadt zugezogen haben. Seine Polemik gegen die Götter war im Alterthum so berühmt, daß ihn Aristoteles gleichsam als den klassischen Lehrer über diesen Gegenstand anführt. „Es mag wohl sein," sagt er, „daß die gewöhnlichen Vorstellungen von den Göttern weder gut, noch richtig sind, daß es sich vielmehr mit den Göttern so verhält, wie Xenophanes glaubt, aber die Menge ist nun einmal andrer Meinung" [1]). Wegen der Schärfe, mit welcher der Kolophonier die Religionslehrer des Volkes, Homer und Hesiod, bekämpfte, nannte ihn der Skeptiker Timon den „Verhöhner des Homerischen Trugs" [2]). Gegen den ganzen heidnischen Anthropomorphismus sich wendend, meinte Xenophanes, es sei unerträglich, daß jene Dichter Alles, was nur unter Menschen schmachvoll und unwürdig sei, Diebstahl, Ehebruch, Betrug, den Göttern zugeschrieben hätten [3]). Wenn die Ochsen und Löwen Hände zum Malen hätten, spottete er, so würden sie ihre Götter in Ochsen- oder Löwen-Gestalt darstellen, wie ja auch die Aethiopen ihre Gottheiten schwarz und plattnasig, die Thracier sie blauaugig bildeten.

22. Der Mannigfaltigkeit, Beschränktheit und Vermenschlichung der Hellenischen Götter entgegentretend, behauptete nun der Philosoph von Elea: Gott, der nur Einer ist und sein kann, mag so wenig werden als vergehen, ist also ewig; er hat keine Theile, sondern ist sich durchaus gleich, und schlechthin Verstand und Einsicht, so daß er seiner ganzen Wesenheit nach sieht, hört, denkt und ohne Ermüdung Alles durch den Geist bewältigt. Bei allen diesen monotheistisch klingenden Behauptungen

---

[1]) Poët. 1460, 6, 36. — [2]) Ap. Sext. Emp. Hypot. 1, 224. — [3]) Ap. Sext. Emp. adv. Math. 9, 193.

war aber Xenophanes doch Pantheist und zwar Materialpantheist, und so haben ihn auch die Alten durchaus verstanden [1]). Wohl schwebte ihm die Idee eines einigen, geistigen, alle Fülle des Seins und Denkens in sich beschließenden Wesens vor, aber dieses Wesen war ihm doch nur die allgemeine Naturkraft, die Einheit Gottes war ihm identisch mit der Einheit der Welt; diese blos die Erscheinung des unsichtbaren, Gott genannten Wesens, daher er sie auch für ungeworden, ewig und unvergänglich erklärte.

23. Hatte Xenophanes sich in seinem noch ganz den physikalischen Charakter an sich tragenden Systeme der Jonischen Philosophie angenähert, so entwickelte dagegen sein Schüler Parmenides von Elea (um 500 v. Chr.) die selbstständige Form der Eleatischen Speculation. Ihn nennt Plato den Großen, einen edlen Geist von seltener Tiefe, von dem das Homerische Wort gegolten: Ehrwürdig ist er und furchtbar zugleich [2]). Im Gegensatze gegen die früheren Physiker und ihr hylisches Princip, und gegen Heraklit, der in allem Sein nur ein stetes Werden sah, war er auf die Idee des reinen, schlechthin einfachen Seins gekommen. Hatte nämlich die Philosophie bisher jene Ursubstanz, den Stoff oder die Kraft aufgesucht, welche in dem der Entwicklung der Welt vorangehenden Momente die Unterschiede, die mit Naturnothwendigkeit aus ihr sich entfalten sollen, potentiell noch in sich verschließt, so gelangte Parmenides zu dem Bewußtsein, daß der Geist hier fortgetrieben werde bis zu jenem allgemeinsten, alles Wirkliche oder Denkbare umfassenden, Begriffe eines Seins, das nicht von sich selber verschieden, ohne Theile, ohne alle Gegensätze, also aller sinnlichen und zufälligen Prädicate entkleidet ist, so zwar, daß es auch ohne Bewegung fest und unwandelbar als dasselbe, so wie ohne zeitliche Gegenwart existirt, und man von ihm weder daß es war, noch daß es sein wird, sagen kann. Während Xenophanes noch seinem Sein als höchstem denkenden Wesen persönliche Prädicate beigelegt hatte, schloß der Schüler diese aus, sagte auch nicht, daß dieses sein Sein die Gottheit sei, so wenig, als er es für identisch mit der Welt erklärte, was er freilich schon darum nicht konnte, weil er eben alle Vielheit und Veränderung läugnete, also jenem seinem absoluten, bewegungslosen Sein, das er übrigens einer runden, in allen Theilen sich gleichen Kugel verglich, nicht den eine Ordnung und Harmonie des Mannigfaltigen voraussetzenden Namen „Welt" geben konnte. Gleichwohl war aber sein

[1]) Cic. Acad. 4, 37, 118. Plut. ap. Euseb. Praep. evg. 1, 8, 4. Sext. Emp. Hypot. 1, 225. — [2]) Soph. p. 237. Theaetet, p. 184.

Seiendes nicht ein rein metaphysischer Begriff, denn er drückte sich auch so aus, als ob er sich dasselbe einerseits als körperlich und räumlich ausgedehnt, andrerseits als denkend vorstelle. „Eins und dasselbe ist Denken, und das, wovon es Gedank' ist" — heißt es bei ihm. Diese Anschauungsweise theilten auch die beiden andern Eleaten, Zeno und Melissus. Zu den Prädikaten des Eleatischen „Seins" gehörte also auch das Denken, und nur ihm allein kam es zu.

24. Für Parmenides gab es keine Brücke, die von diesem reinen, einfachen Sein zu der Welt der Erscheinungen, des Mannigfaltigen und der Bewegung geführt hätte; er läugnete also die wirkliche Existenz alles dessen, was wir sehen; die ganze Sinnenwelt verdankt ihr Dasein nur der Sinnentäuschung und dem leeren auf diese gebauten Meinen der Sterblichen [1]). Gleichwohl zeigte er im zweiten Theile seines philosophischen Gedichtes, wie die Erscheinungswelt anzusehen und zu erklären sei, wenn man sie, freilich irriger Weise, für etwas Wirkliches halten wollte; hier redete er von einer in der Mitte des Universums thronenden Gottheit, der Erzeugerin der Götter und aller Dinge, welche die Seelen bald aus dem Leben, bald in's Leben sende, Vorstellungen, welche den Pythagoräischen sehr nahe kamen, oder jenem Systeme geradezu entlehnt waren [2]).

25. Von den beiden Schülern des Parmenides, den letzten Philosophen der Eleatischen Schule, Zeno und Melissus, wissen wir, daß sie die Lehre ihres Meisters im Wesentlichen unverändert festhielten, sie mit einer der früheren Zeit noch fremden dialektischen Kunst zu begründen suchten, indem sie die Ewigkeit, Einheit, Unendlichkeit, Unveränderlichkeit des Seienden bewiesen, daß aber auch Zeno, der insbesondre die scharfsinnigen gegen die Vielheit und die Bewegung der Dinge gerichteten Beweise erfand, die Lehre auf die Spitze trieb. Melissus schloß von der zeitlichen Unendlichkeit des Seienden, über Parmenides hinausgehend, auch auf eine räumliche Unendlichkeit oder Unbegränztheit desselben, obgleich er ihm körperliche Dichtigkeit und Theilbarkeit absprach. Seine Aeußerung: Hinsichtlich der Götter sei jede Erklärung abzulehnen, indem es von ihnen keine Erkenntniß gebe [3]), zeigt, daß er es für bedenklich hielt, das Verhältniß seiner Lehre zur herrschenden Religion näher zu bezeichnen.

26. Außerhalb der bisher erwähnten Schulen stand Empedokles

---

[1]) Parmenid. Fragmm. bei Mullach in s. Ausg. des Aristot. de Melisso, Xenophane et Gorgia, Berol. 1845, p. 111 — 121. — [2]) Simplic. Phys. 8, a, 9, a. Jamblich. Theol. arithm. p. 8. — [3]) Diog. Laert. 9, 24.

von Agrigent, von 492 v. Chr. bis 432, ein außerordentlicher Mann, der bei seiner dreifachen, priesterlichen, prophetischen und ärztlichen Wirksamkeit hoher Verehrung genoß, sich selbst im Besitze magischer Kräfte wähnte, und, dem Pythagoras nacheifernd, bald in ähnlicher Weise wie dieser, ein in den Nimbus einer Wundersage gehüllter Heros wurde. Wir erkennen bei ihm Einflüsse und einzelne Lehren aller drei philosophischen Hauptrichtungen jener Zeit, der Jonischen, der Eleatischen und der Pythagoräischen; er ging aber, eklektisch verfahrend, oder eigentlich die drei Richtungen combinirend, seinen Weg, und legte das Ergebniß seiner physiologischen Speculation über die Natur und Entstehung des Weltalls in einem großen Lehrgedichte nieder, worin er vielfach den Parmenides nachahmte, während er selbst wieder dem Lucretius als Vorbild diente. Als begeisterter Seher trug er hier in schwungvoller, bilderreicher Sprache Lehren und Anschauungen vor, die einerseits den Hellenischen Priestern besonders zusagten [1]), andrerseits den Epikuräer Lucretius so entzückten, daß sie ihm aus göttlicher Brust hervorgequollen zu sein schienen [2]). Doch war bei ihm die Schärfe und Präcision des Gedankens häufig durch die plastisch-dichtende Phantasie verhüllt, daher ihn Plato im Gegensatze zu dem ernsteren und kräftigeren Heraklit als „die schlaffere und weichere Sicilische Muse“ bezeichnete [3]). Auch war ihm sein ganzes naturphilosophisches System über das Universum und dessen Gründe nur Vorstufe und Mittel für seinen Hauptzweck, seine Pythagorisirende Reinigungs- und Enthaltungs-Lehre, die besonders in den mit dem philosophischen Gedichte verbundenen Katharmen oder Sühngedichten vorgetragen war.

27. Gleich im Eingange seines Gedichtes erklärte Empedokles: Es sei ein ewiges Gesetz göttlicher Nothwendigkeit, daß die Dämonen, welche in einem höheren seligen Leben sich selber befleckt durch Tödtung eines lebenden Wesens, drei Myriaden von Zeiten in Verbannung fern von den Unsterblichen umherirren müßten; so sei nun auch er selbst ein irrender Flüchtling und Vertriebener auf Erden, „aus hoher Würde und der Fülle der Seligkeit herabgesunken, habe er, zuerst das fremde, ungewohnte Gebiet erblickend, geweint und geschluchzt, und treibe sich nun unter den Sterblichen umher in dem freudenlosen Lande, wo Mord und Neid und Schaaren andrer Unholde, wo schmutzige Krankheiten und Fäulniß und vergängliche Werke walten“ [4]).

28. Das System des Empedokles ist ein in seiner Art großartiger

---

[1]) Theodoret. cur. Gr. aff. T. IV, p. 952. — [2]) Lucr. 1, 717 sqq. — [3]) Soph. p. 242. c. — [4]) Emped. Carm. v. 1—13, ed. Karsten. p. 85.

Pantheismus. Von Ewigkeit existirt eine stets in Ruhe in sich beharrende Welt, in welcher Alles noch in vollkommenem Zustande sich befindet, und die vier Elemente des Feuers und Wassers, der Luft und Erde, als die feineren Grundstoffe von Allem in harmonischer Mischung bei und in einander sind. Diese ewige kugelförmige Welt, der Sphäros, wird von Empedokles als beseeltes, denkendes, göttliches, seiner Seligkeit sich bewußtes und um sich selber kreisendes Wesen aufgefaßt, daher er es auch als einen heiligen Willen, der in raschen Gedanken die Welt durchfliege [1]), bezeichnet. Neben dem in ihm waltenden Princip der Liebe trug aber der Sphäros potentiell auch eine entgegengesetzte und entgegenarbeitende Grundkraft in sich, die des Hasses, durch deren Thätigkeit und Wechselwirkung Alles, was unter den Begriff des Werdens, der Veränderung, der individuellen Entwicklung und Gestaltung fällt, bedingt ist. Als nämlich der Haß im Schooße des Sphäros heranwuchs, begann er sein Geschäft der Theilung und Trennung an den bisher in Mischung verbundenen Elementen [2]); ihm trat aber alsobald die Liebe zur Einigung treibend entgegen, sofort bildete sich außerhalb des in ungetrübter Harmonie verharrenden Sphäros an seiner Oberfläche diese sichtbare Welt des Wechsels, des Entstehens und Vergehens, deren eigentlicher Urheber der Haß ist, wie nach Heraklit der Krieg der Vater aller Dinge; und so ist dann auch in der jetzigen Weltperiode der Haß das herrschende Princip [3]). Die Liebe, von Empedokles persönlich gefaßt, nennt er Kypris oder Aphrodite; den Haß Ares; jene ist ihm das gute Princip, dieser das böse. Die ganze Sinnenwelt erscheint demnach als ein Abfall, eine Unvollkommenheit; sie hat aber durch die in ihr stets thätige Kraft der Liebe, obgleich die Gegenkraft des Hasses die vorherrschende ist, den Trieb, die Sehnsucht zur Rückkehr in den Sphäros; weshalb nach der Bemerkung des Aristoteles im Systeme des Empedokles der Haß ebensowohl vereinigt und bildet als die Liebe, und diese ebensowohl trennt und zerstört als der Haß [4]); denn ohne den Haß würde es nicht zu Gestaltungen außerhalb des Sphäros kommen, und durch den Trieb der Rückkehr dahin wirkt die Liebe wiederum trennend und auflösend auf die Wesen der Sinnenwelt. Daher wird auch, wenn einst Alles wieder in den Urzustand des Sphäros zurückgekehrt sein wird, eben damit das völlige Vergehen dieser Welt vollzogen [5]), um dann den Kreislauf

---

[1]) Emp. l. c. v. 359 — 363. — [2]) Ibid. v. 139 sqq. — [3]) Aristot. de coelo, 3, 2, 301 a. Simplic. Schol. in Aristot. 507, a. — [4]) Metaph. 1, 3; 2, 4. — [5]) Emp. v. 138 — 153. Karsten. Plat. Soph. 242. Aristot. Phys. 8, 1, 250, b.

von Neuem zu beginnen, in welchem der Haß zuerst die Elemente aus der Einheit des Sphäros herausreißt und die Vielheit der Dinge gestaltet, worauf dann die Liebe wieder die losgerissenen in die Einheit zurückführt [1]).

29. Im Sphäros wohnen von Ewigkeit selige Geister, Götter und Dämonen, die, wenn sie dem Hasse Gewalt über sich geben und so mit Schuld sich beflecken, aus dieser Geisterwelt ausgestoßen oder hinweggerissen werden, und in den großen Proceß des Gestaltenwechsels in der Sinnenwelt verwickelt, ihre Wanderung durch irdische Leiber antreten. In den „langlebenden Göttern" dieser Welt, in den Menschen, Thieren und selbst den Pflanzen — in allen wohnen aus dem Sphäros entwichene oder gefallene Götter und Dämonen. Empedokles schildert beredt, aus eigner Erinnerung, das Elend der gefallenen Geister, wie sie von einem Elemente in's andre geschleudert werden, wie der Zorn des Aethers in's Meer sie wirft, dieses aber sie wieder an's Land speit, wie die Erde darauf sie zur Sonne hinaufstößt, und diese sie in die Wirbel des Aethers schleudert; „so fängt eines vom andern sie auf, doch haßt sie ein jedes" [2]). Er selbst war bereits Vogel, Strauch und Fisch, Jüngling und Mädchen gewesen; edlere Seelen gehen nach dem Tode in die Körper vorzüglicherer Geschöpfe, des Löwen z. B. und der Lorbeerbäume, ein; die beßten werden in ihrer letzten irdischen Wanderung Propheten, Dichter, Aerzte und Fürsten, um sodann Götter zu werden, und endlich völlig gereinigt zum seligen, ewig jungen Leben im Sphäros wieder einzugehen [3]). Da nun auch die nächstverwandten Geister, in fremde Körper eingeschlossen, einander hienieden nicht erkennen, so geschieht es durch

---

[1]) Hippolyt. adv. haer. p. 247—251. — [2]) Emp. v. 16 sqq. Karsten. — [3]) Der unausgleichbare Widerspruch, den die neueren Darsteller seiner Lehre fast durchaus hier finden (so Zeller, Philosophie der Griechen, zweite Ausg. 1, 551; Steinhart in der Halle'schen Encycl. 34. Bd., S. 103): daß nämlich Empedokles die Seelen blos aus der Verbindung der körperlichen Stoffe ableite, sie also mit der Auflösung der Körper zergehen lassen müsse, und doch wieder eine, den Tod des Leibes überlebende und wandernde Seele lehre — dieser Widerspruch löst sich, sobald wir annehmen, daß Empedokles trichotomisch den aus dem Sphäros gekommenen Geist von der aus der Substanz der Elemente gebildeten sensitiven und erkennenden Seele unterschieden habe. Daß dieß seine Ansicht gewesen sei, ergibt sich aus seinen Aeußerungen über die doppelte Erkenntniß des Menschen. Nach seinem Grundsatz: „Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden," verbunden mit der Forderung einer Erkenntniß des Göttlichen, mußte er im Menschen außer der aus irdischen Stoffen gebildeten und nur Irdisches durch die Verwandtschaft erkennenden Seele noch ein höheres, dem Sphäros entstammtes Princip annehmen.

das leidige Tödten und Genießen von Thieren, daß der Sohn am Vater, die Kinder an der Mutter freveln, und mit dem Fleische der Eltern sich nähren; daher ist Schonung des thierischen Lebens, Enthaltung von Fleischspeisen heilige Pflicht [1]). Wenn der Philosoph dieß nicht auch auf die Pflanzenwelt ausdehnte, so hielt ihn wohl davon theils die Unmöglichkeit, theils der Gedanke ab, daß durch die Vernichtung eines Pflanzenlebens dem inwohnenden Geiste der Eingang in einen höheren Organismus ermöglicht werde. Auch Enthaltung von Weibern und von Kinderzeugung empfahl Empedokles, damit man nicht mit Theil nehme an dem Werke des Hasses, und das einigende Werk der Liebe immer wieder durch neue Losreißungen vereitle [2]).

30. Einen schroffen Gegensatz zu den kühnen, phantasiereichen Anschauungen des Philosophen von Agrigent bildet die nüchterne, rein materialistische Lehre der Atomistischen Schule, die darauf ausging, des Geistes als eines bewegenden Princips los zu werden, und jede andre Kraft als die der Materie überflüssig zu machen. Der Meister dieser Richtung war Demokrit von Abdera, der gelehrteste unter den älteren Philosophen und der größte Naturforscher vor Aristoteles, der, um 460 geboren, in fast hundertjährigem Alter starb; er war es, der die von dem wenig bekannten Leukippus angelegte Doctrin ausführte. In bewußtem Widerspruche gegen die Eleatische Lehre nahm dieses System eine unendliche Menge untheilbarer Einheiten oder Atome an, die ihrer Kleinheit wegen unsichtbar und einander specifisch gleich, obwohl an Gestaltung und räumlicher Begränzung unendlich verschieden [3]), jedes ausgedehnt, den leeren Raum einnehmen. Auf diese Atomenmasse, als alleiniges Princip der Weltbildung, ist alles Gewordene und Vorhandene zurückzuführen; aus ihrer bloßen, im Leeren von selbst sich ergebenden Bewegung, vermöge welcher sie, wie Leukippus sagte, in beständigem Wirbel begriffen sind, aus ihrem Drängen und Aufeinanderstoßen bei verschiedener Größe und Gestalt bilden sich Atomenaggregate als die einzelnen Naturdinge, und so ist die Welt das All und der Inbegriff der verbundenen, zusammengeordneten Atome, deren Vereinigung das Entstehen, deren Trennung das Vergehen genannt wird. Jede Veränderung, die wir wahrnehmen, ist nur eine Zusammensetzung und Trennung, ein Wechsel räumlicher Beziehungen unter den Atomen. In diesem Proceß der Weltbildung herrscht, da die Bewegung der Atome planlos und unberechenbar ist, blinder Zufall, aber auch wieder das

---

[1]) Emp. v. 410 sqq. Karsten. — [2]) Hippolyt. l. c. p. 251. —
[3]) Simplic. in Phys. f. 106. Plut. adv. Colot. p. 1110.

Gesetz der Nothwendigkeit, weil Alles in unbedingter Abhängigkeit von der Natur der Atome und ihren Bildungen steht. Organische Entwicklung, Gesetzmäßigkeit der Bewegung ist nirgends in der Welt, sondern nur das Spiel eines in der Anhäufung von Atomen geschäftigen Ohngefährs. Demokrit selbst meinte jedoch: Zufall sei hier nichts als ein Nothbehelf menschlicher Unwissenheit, an sich könne in der Welt nur von einem, freilich nicht zu durchschauenden Gesetze der Nothwendigkeit die Rede sein.

31. Demokrit's Lehre war eine völlige Entgeistung der Welt. Die Seele ist hienach ein Aggregat von runden Feueratomen, welches, durch das Athmen sich stets erneuernd, als zweiter feinerer Leib den sichtbaren dichten durchzieht und bewegt. Das Denken faßte er so materiell, daß seiner Ansicht nach die Seele nur, wenn ihre Wärme die richtige Temperatur hat, richtig denken kann, allzuwarm oder allzukalt aber Unvernünftiges denkt. Jede Wahrnehmung und Erkenntniß — zwischen beiden unterscheidet die Atomistik so wenig, als zwischen Leben, Seele und Geist — beruht auf Berührung, welche dadurch vermittelt wird, daß gewisse Abdrücke oder Bilder von den in Strömung begriffenen Atomen-Aggregaten in der Seele hängen bleiben. Der Tod ist ein Zerstieben oder Auseinandertreten der feurigen Atome der Seele und der starreren des Körpers, worauf beide sofort zu andern Gestaltungen sich mit andern Atomen verbinden. Die Existenz von Göttern meinten die Atomisten, obgleich sie ihnen keine weltordnende Thätigkeit einräumen konnten, doch nicht läugnen zu müssen; sie bestehen eben auch aus Complexionen von runden, feuerartigen Atomen, welche sich zu feineren, reineren und dauerhafteren Körpern von riesenmäßiger Gestalt und größeren Kräften gebildet haben. Durch die von ihnen stets abfließenden Bilder (Idole), deren Entstehung und Beschaffenheit Demokrit so wie bei allen andern Wesen erklärte, sind diese Götter den Menschen wahrnehmbar geworden; schreckende und ungewöhnliche Naturereignisse, welche die Menschen auf sie, als deren Urheber, zurückführten, haben die Vorstellung, daß diese Wesen Götter seien, zu Stande gebracht [2]).

32. Ueber diesen strengen Materialismus erhob sich entschieden Anaxagoras aus Klazomenä, der, um das Jahr 500 geboren, bald nach den Perserkriegen nach Athen kam und dort lehrte, bis er, der Gottesläugnung angeklagt, fliehen mußte und in Lampsakus, 72 Jahre alt, starb. Auch er wollte der Annahme eines Entstehens und Werdens

---

[1]) Plut. Sympos. 8, 10, 2. Plac. Phil. 4, 8. [2]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 19. 24. Cf. Clem. Alex. Strom. 5, p. 590.

bei der Weltbildung entgehen; die Bestandtheile von Allem müssen von Ewigkeit her existirt haben; was daher die Atome bei Demokrit waren, sollten die Homöomerien in seinem Systeme leisten: nur daß er im Gegensatze gegen die Atomisten ursprüngliche Qualitäten annahm. Es gab also in dem ersten chaotisch gedachten Zustande zahllose, unendlich kleine und daher unsichtbare Elementarsubstanzen, oder Stoffe der mannigfaltigsten Beschaffenheit, die alle ununterscheidbar mit einander gemischt waren. Frei jedoch von dieser Mischung, überhaupt von allem Stofflichen gesondert, rein für sich selbst, existirt der „Nus“, die Intelligenz, das feinste und lauterste aller Wesen, dem beides zukommt, das Wissen und das Wirken. Dieses von Anaxagoras als wahrhaft immateriell gedachte Wesen hat die chaotische, bewegungslose Materie anfänglich in eine Wirbelbewegung versetzt, und damit eine theilweise Sonderung und Ausscheidung der Stoffe bewirkt, womit die Bildung und Ordnung der Welt begonnen hat. Der „Nus“ ist also eine sich selbst bewegende, nach vernünftigen Zwecken thätige Intelligenz, an welcher alle organischen Wesen, auch die Pflanzen, Theil haben; daß er in den verschiedenen Gattungen und Arten in höherer oder geringerer Vollkommenheit erscheint, das ist durch die Organisation derselben bedingt. Der Nus ist demnach die Weltseele, als ein denkender, Zwecke verfolgender Weltordner aufgefaßt, und obgleich Anaxagoras, so viel wir wissen, den Ausdruck „Gott“ von seinem Nus zu gebrauchen vermieden hat, so thun dieß doch Spätere [1]).

33. So wichtig war der Fortschritt, der in dieser Lehre des Anaxagoras von dem die Masse des Stoffes durchdringenden und gestaltenden Geiste lag, daß Aristoteles sagt, er sei wie ein Besonnener im Vergleich zu denen, die vorher ohne Bedacht geredet hätten, erschienen. Er zuerst, sagt ein andrer Alter von ihm, habe dem Weltall nicht den Zufall, auch nicht das Verhängniß als Princip der Einrichtung übergeordnet, sondern den reinen Geist. Zufall, lehrte der Weise von Klazomenä, sei eine dem menschlichen Erkennen verborgene Thatsache, Verhängniß ein leerer Name [3]). Im Gegensatz gegen Empedokles meinte er: in der Natur finde nichts Unvernünftiges und Unordentliches statt [4]). Da das System des Anaxagoras dualistisch, der Nus nicht Urgrund alles Seins, sondern nur ein neben der ewigen Materie

[1]) Anaxag. Fragmm. 1—25. ed. Schaubach, p. 65—145. — [2]) Plut. Pericl. 4. Cf. Aristot. Metaph. 1, 3. Plat. Philib. p. 28. — [3]) Plut. de plac. phil. 1, 29. Stob. Ecl. phys. 1, p. 218. — [4]) Themist. in Aristot. Phys. f. 58. b.

stehendes, dieselbe durchdringendes, formendes und beherrschendes Wesen war, so wird er, obgleich dieß nicht bezeugt ist, das Uebel in der Welt auf die nicht völlig zu besiegende Mangelhaftigkeit der Materie zurückgeführt haben. Bezüglich der menschlichen Seele nahm er wohl an, daß sie nach dem Tode, mit Aufgebung ihrer Individualität, in die Weltseele zurückkehre. Seine Lehre gab den Griechen großen Anstoß, besonders war sein Buch „von der Natur" voll von frevelhaft klingenden Reden; denn er hatte darin den als Götter verehrten Naturmächten, darunter selbst dem Helios, göttliches Wesen abgesprochen und die Sonne für eine glühende Steinmasse erklärt [1]). Lucian läßt daher den Zeus sagen, er habe neulich seinen Blitz gegen den Sophisten Anaxagoras geschleudert, „welcher seine Anhänger beredete, wir, die Götter, seien überhaupt gar nicht" [2]).

34. Das fünfte Jahrhundert v. Chr. und insbesondere die Zeit von den Perserkriegen bis zum Ende des Peloponnesischen Kriegs, die Zeit, welche das Leben der fast ganz gleichzeitigen Männer, des Sophokles, Euripides, Sokrates und Thucydides, ausfüllt (480 — 400) — diese Zeit war für das Griechische Volk die Periode des Glanzes und der höchsten Entfaltung aller der geistigen, diesem begabtesten Zweige der vorchristlichen Menschheit inwohnenden Kräfte. Was aber Hellas damals im Vergleiche mit der übrigen Welt war, das war Athen für Hellas: das „Prytaneum Griechischer Weisheit" [3]), dessen Anziehungskraft so stark war, daß fast alle geistiger Ueberlegenheit sich bewußte Männer von den verschiedensten Gegenden und Städten dorthin sich wandten, sicher, einen entsprechenden Wirkungskreis und lernbegierige Schüler dort zu finden.

35. Die Männer, welche damals als Lehrer der Rhetorik und einer populären, für das praktische Leben und die Bedürfnisse der Gegenwart berechneten Philosophie mit großem Beifalle in Athen wirkten, und an der Stelle der früheren Dichter und Rhapsoden Lehrer des Volks wurden, hießen überhaupt Sophisten. Sie wollten junge Männer besonders für eine fruchtbare Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften der Republik ausbilden; Gorgias, Protagoras, Prodikus und andere erwarben sich auf diesem Wege, von Stadt zu Stadt reisend, in ganz Griechenland Ruhm und Reichthum, und waren bei ihrem Streben, den bisher von den Forschern mehr esoterisch behandelten Vorrath des Wissens zu popularisiren, und, wie

---

[1]) Diog. Laert. 2, 8. — [2]) Lucian. Timon. 10. — [3]) Plat. Protag. p. 337.

Hippias sich förmlich anbot, auf jede Frage gleich eine Antwort, über jedes Thema eine Rede bereit zu haben, die gefeierten Männer des Tages. Eine eigne philosophische Schule bildeten sie nicht, sie hatten keine gemeinschaftliche Doctrin; jeder trat unabhängig von dem andern auf; überhaupt hatten sie nicht mehr mit einander gemein, als eben durch die Gleichheit des von ihnen erwählten Berufs und der Bedürfnisse, die sie zu befriedigen unternahmen, bedingt war. Was ihnen zahlreiche Schüler und Bewunderer erwarb, war nicht sowohl die Neuheit ihrer Speculation, als ihre rhetorische Fertigkeit, die Leichtigkeit, mit der sie sich jedes Stoffes formell zu bemächtigen verstanden, die kühnen, den Ohren und Sitten der Menschen bisher noch fremden Behauptungen. Im Ganzen mußte bei einem Volke, dessen Geist hauptsächlich durch die Lectüre der mythologischen Dichter gebildet war, eine skeptische Richtung die Folge ihres Einflusses sein, vor Allem in Athen, wo die häufige Berührung mit Fremden die Verschiedenheiten und inneren Widersprüche des heidnischen Götterwesens fühlbarer machte, als das darin liegende Gemeinschaftliche.

36. Plato und Aristoteles haben dem Namen „Sophisten", den Viele damals als eine ehrenvolle Bezeichnung betrachteten, die Bedeutung eines oberflächlichen zugleich und unredlichen Lehrens und Behandelns der Speculation gegeben; der Erste besonders schildert sie als eine Zunft dünkelhafter und rechthaberischer Vielwisser, als Rhetoren, welche in ihren künstlichen Vorträgen über die Gegenstände der sittlichen und der natürlichen Welt doch nur Schein und Täuschung verbreiteten, als Männer, deren höchstes Ziel der Beifall und die Gunst der Menge war, und die daher berechnend und charakterlos Gutes und Böses, Wahres und Falsches in das Gewand schönklingender Worte und leichthinfließender Phrasen zu kleiden wußten. Und doch hat Plato selbst wieder die Sophisten gegen den auch jetzt noch stehenden Vorwurf, als seien sie die eigentlichen Verderber der Hellenischen Jugend gewesen, in Schutz genommen; nicht sie, behauptete er [1]), seien verantwortlich für die Ansichten, welche der Jugend beigebracht wurden, sondern das Volk selbst mit seinem tyrannischen Wahn, wie er sich in den Versammlungen, Gerichtshöfen, Theatern und sonst kund gebe; die Sophisten lehrten eben blos, was dieser herrschenden Stimmung angemessen sei, nichts Schlechteres und nichts Besseres.

37. Für den Weisesten unter den Sophisten galt **Protagoras** von Abdera (480 — 410 v. Chr.), der zu Athen bei Perikles in hohem

[1]) Rep. 6, p. 492.

Ansehen stand. Als Anhänger Heraklit's übertrug er den ewigen Fluß aller Dinge, das stete Werden, auch auf das Erkennen des menschlichen Geistes, und wollte mit seinem berühmten Satze: der Mensch sei das Maß aller Dinge, es aussprechen, daß für den Menschen nur wahr sei, was ihm in jedem Augenblick erscheine, und so wie er es sich vorstelle, das Wissen also nur in der Wahrnehmung liege, und zwei entgegengesetzte Urtheile über denselben Gegenstand, je nach der Empfindung, auf der sie beruhten, gleich berechtigt sein könnten. Sein Buch von den Göttern, das ihm in Athen eine Anklage zuzog, begann mit den Worten: „Ueber die Götter weiß ich nichts, weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind; denn Vieles ist, was das Wissen hier hindert, sowohl die Dunkelheit der Sache, als die Kürze des menschlichen Lebens" [1]).

38. Wie Protagoras von der Heraklitischen Lehre ausgegangen war, so nahm sein Zeitgenosse, der Leontiner Gorgias (496 — 400 v. Chr.), der gefeiertste Redner seines Jahrhunderts, seinen Standpunkt in der Eleatischen Doctrin, um von ihr aus, in seiner Schrift „vom Nichtseienden oder von der Natur", zu beweisen, daß überhaupt nichts wirklich sei, daß aber, wenn auch etwas sei, es doch nicht erkennbar, und wenn erkennbar, jedenfalls nicht mittheilbar sei [2]); er gab nämlich den Eleaten in so weit recht, als sie alles Werden und alle Bewegung für täuschenden Sinnenschein erklärten, und damit überhaupt die Existenz des Einzelnen und Bedingten aufhoben, meinte nun aber, ihr einiges, ewiges, unwandelbares Sein sei selbst wieder nur eine leere Abstraction.

39. Der sprichwörtlich gewordenen Weisheit des Prodikus von Ceos huldigte selbst Sokrates, der ihn seinen Freund und Lehrer nannte, obgleich Prodikus ihn überlebte. Aber auch dieser erklärte die ganze Götterwelt für eine Erfindung menschlicher Selbstsucht; Alles in der Natur, was den Menschen sich wohlthätig und nützlich erwiesen, Sonne, Mond, Flüsse, Quellen, Brod, Wein, das hätten sie zu Göttern gemacht und angebetet [3]). Sextus sowohl als Cicero zählten ihn daher unter die Atheisten. Die gleiche Bezeichnung erwarb sich Kritias, der talentvollste unter den dreißig Tyrannen, als Philosoph wie als Staatsmann berühmt. Die Götter, meinte er, seien eine Erfindung der alten Gesetzgeber, damit die Menschen, vor ihrer Rache sich fürchtend,

---

[1]) Diog. Laert. 9, 52. Sext. Emp. adv. Math. 9, 56 sqq. — [2]) Aristot. de Xenophane, Zenone et Gorgia, c. 5. 6. — [3]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 52. Cic. N. D. 1, 42.

einander schonten [1]). Materialismus und Atheismus gingen nun Hand in Hand. Während Kritias die Seele des Menschen in das Blut setzte, ließ der Sophist Antiphon, wahrscheinlich derselbe, der von den dreißig Tyrannen in Athen getödtet wurde, in seinem naturphilosophischen Systeme eine bewußtlose Naturkraft, welche zugleich die Materie sei, vermittels der Fäulniß Alles hervorbringen, und läugnete die Götter wie Kritias. Ein anderer Zeitgenosse, Oenopides der Pythagoräer, setzte die Gottheit zur bloßen Weltseele herab, und sah in Feuer und Luft die Principien aller Dinge [2]). Noch entschiedener materialistisch scheint das System des Hippo von Rhegium gewesen zu sein, der wohl auch in Athen weilte, da der Komiker Kratinus ihn verspottete; er hatte, ähnlich wie Thales, das Feuchte für das eine Grundprincip aller Dinge, und daher auch die Seele für ein wässeriges Wesen erklärt [3]). Auch der Milesier Archelaus, der in Athen lehrte und selbst den Sokrates unter seinen Schülern sah, hatte sich von dem Dualismus seines Meisters Anaxagoras wieder zu der Annahme eines einzigen Urwesens zurückgewendet, und war bewußter Materialist, indem er den weltbildenden Geist für ein luftartiges Wesen ausgab, innerhalb dessen ein Gegensatz eines wärmeren, beweglicheren, und eines kälteren, trägeren Elementes stattfinde [4]).

40. Und doch galt dasselbe Athen, in dessen Schooße in einem Zeitraum von 25 Jahren fast alle diese Männer ihre Ansichten verbreiteten, für die frömmste, im Dienste der Götter eifrigste Stadt von ganz Hellas; und jeder Athener war überzeugt, daß auch jetzt noch das Lob ihnen gebühre, das Sophokles seinem Oedipus in den Mund legte:

Bei euch allein auf Erden fand ich frommen Sinn,
Und milde Schonung und den Mund vom Truge rein.

Fort und fort wurde von Männern aus den verschiedensten Theilen von Hellas Athen geradezu als Muster für ganz Griechenland in Götterverehrung und religiösem Eifer hingestellt. Eine starke Reaction gegen diese Invasion einer irreligiösen Philosophie konnte demnach nicht ausbleiben. Die Komiker, die sich freilich selbst die Verhöhnung der Götter gestatteten, drückten ihre Pfeile von der Bühne auf die Philosophen ab; in den „Wolken" führte Aristophanes mit Beziehung auf Anaxagoras den Wirbelgott „Dinos" vor, der jetzt als weltregierender Gott den Zeus und die übrigen Götter verdrängt habe [5]). An Strenge, an

---

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 54. — [2]) Stob. Ecl. phys. 1, 2, 29. Diog. Laert. 9, 37. 41. — [3]) Aristot. Metaph. 1, 3. De anim. 1, 2. — [4]) Hippolyt. adv. haer. p. 15, 16, 20. — [5]) Nub. 380. 826. 1241. 1471. 1477.

einzelnen gegen die Philosophen und Sophisten geführten Schlägen ließ man es denn auch in Athen nicht fehlen. Hatte schon Anaxagoras, der Götterläugnung angeklagt, sein Leben nur der mächtigen Verwendung des Perikles verdankt, so folgten bald darauf die Verurtheilungen des Protagoras und des Diagoras von Melos; der erste entging der Vollstreckung des über ihn verhängten Todesurtheils durch die Flucht, ertrank aber im Meere [1]); seine Schriften wurden verbrannt, und Alle, welche Exemplare besaßen, durch Heroldsruf aufgefordert, sie abzuliefern; Diagoras, ein Anhänger der Atomistischen Philosophie, hatte in seinen „Phrygischen Reden" die Eleusinischen und Samothracischen Mysterien ohne Rücksicht auf das Siegel des Geheimnisses besprochen, wahrscheinlich um ihren Inhalt zu seiner physikalischen Auflösung der Götter zu benützen, denn man erklärte ihn für einen Atheisten, und ein Volksbeschluß, der auf eine Säule von Erz eingegraben wurde, versprach einen Preis von einem Talente Jedem, der ihn tödten, von zweien dem, der ihn lebendig nach Athen liefern würde [2]). Auch Prodikus wurde, einer Nachricht zufolge, als Verführer der Jugend zu Athen, mit dem Tode bestraft [3]). Aber dieses Schicksal traf selbst den Größten, Verehrungswürdigsten unter Athen's Söhnen, den Mann, dessen Mitbürger zu sein, jeder Athener stolz sein durfte, und der sich gerade die Bekämpfung der irreligiösen Philosophie zur Aufgabe gesetzt hatte.

41. Der Gründer der Attischen Philosophie, der Bildhauer **Sokrates**, war dem Athenischen Sprachgebrauche nach ein Sophist gleich den andern; denn so hieß damals Jeder, der sich mit philosophischen Speculationen beschäftigte, und die Verbreitung seiner Ansichten durch öffentliche Vorträge oder Gespräche zu seinem Lebensberufe machte. Wie Jene, widmete er seine Thätigkeit gerne der Jugend, ließ sich mit den übrigen Sophisten vielfach in Unterhaltung und Streitreden ein; er wurde sogar als ein Musterbild der ganzen Gattung von Aristophanes auf die Bühne gebracht; und doch war es eine große Kluft, die ihn von allen andern, auch den beßten, trennte, und griff seine Wirksamkeit viel gewaltiger in das gesammte geistige Leben jener Zeit ein. Denn die ganze Persönlichkeit des Mannes hatte etwas Außerordentliches und Wunderbares, man konnte ihn, meinten die Zeitgenossen, mit Niemanden vergleichen, und man empfand die Wirkung des Verkehrs mit ihm wie einen unwiderstehlichen Zauber. Der Drang, den er hatte, sich Jedermann bei jeder Gelegenheit mitzutheilen, seine

---

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 56. — [2]) Diod. 13, 6. Aristoph. Av. 1073 und Schol. ib. — [3]) Suidas s. v.

Bereitwilligkeit, ja Begierde, sich mit dem ersten Beßten in einen dialektischen Zweikampf einzulassen, verbunden mit der seltenen Gabe, sich mit Allen, Vornehmen wie Geringen, in der ihnen geläufigen Sprachweise zu unterhalten, den Keim der Prüfung und Forschung in ihnen zu entwickeln, aber sie auch in Zugeständnisse zu verwickeln, deren Folgen sie nicht ahnten, die Kunst überlegener Dialektik, mit der er eingebildetes Wissen zerstörte, der ironische Trieb, Alles in den Bereich seiner scharf zergliedernden Reflexion zu ziehen, sich und Andre fort und fort zu enttäuschen — alles dieß machte ihn zu einer wunderbaren, unnachahmlichen, tief und nachhaltig die Geister bewegenden Erscheinung. Man begreift, wie er von den Einen wie ein höheres Wesen, ein in Silenengestalt verhüllter Genius, verehrt, von den Andern gefürchtet, ja gehaßt werden konnte. Man begreift auch, wie Aristophanes in ihm einen Feind alter Zucht und Sitte, einen für die Jugend gefährlichen, Alles anzweifelnden Grübler, den Lehrer eines politisch verwerflichen Kosmopolitismus erblicken, und ihn als solchen mit seinen Waffen bekämpfen konnte.

42. Als den Begründer der Ethik, als den Mann, der die bis dahin nur in der Form der Physik oder Naturphilosophie entwickelte Forschung mit dem neuen, bisher unbebauten Gebiete der Ethik bereichert habe, hat das Alterthum bereits Sokrates bezeichnet [1]); daß er es gewesen, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde, in die Häuser und auf den Markt, in das tägliche Leben der Menschen eingeführt habe, ist Cicero's bekanntes Urtheil [2]). Sokrates selbst glaubte den gewählten Beruf kraft einer speciellen göttlichen Sendung zu treiben. Seit das Orakel zu Delphi seinem Jünger Chärephon geantwortet hatte, Niemand sei weiser, als Sokrates, sah er sich selbst als einen dem Dienste der Gottheit geweihten Missionär, seine Lehrthätigkeit als Gehorsam gegen jene göttliche Stimme an.

43. Xenophon's Behauptung [3]), daß sein Lehrer alle Erforschung der Natur, als etwas Unerreichbares, widerrathen habe, ist dahin zu beschränken, daß Sokrates mit Rücksicht auf die atheistische Physik seiner Zeit und das praktische Bedürfniß junger Männer vor derartigen Studien im Allgemeinen warnte. Er selbst aber hatte sich in seiner Jugend eifrig mit der Naturkunde beschäftigt [4]), und nachdem die Jonische Philosophie ihn unbefriedigt gelassen, sich gefreut, bei Anaxagoras die Lehre von der Alles anordnenden Vernunft zu finden, wiewohl er auch an diesem rügte, daß er mit seinem Vernunftprincip nichts weiter anzufangen wisse.

---

[1]) Diog. Laert. 3, 56. — [2]) Cic. Tusc. Disp. 5, 4. — [3]) Memor. 4, 7, 6.
[4]) Plat. Phaedon. p. 96.

Weit dringender aber schien ihm, sich fort und fort mit der Erkenntniß seiner selbst zu beschäftigen, und immer wieder in die Tiefen des Selbstbewußtseins hinabzusteigen. Dabei wollte er aber durchaus nicht Meister einer Schule sein; er habe, sagte er, keine bereits gefundene Weisheit anzubieten, habe überhaupt nie Jemanden etwas im eigentlichen Sinne gelehrt, nur eine geistige Geburtshilfe wolle er üben, Wegweiser wolle er sein, zeigend, wie Jeder zu der ihm mangelnden und doch so nöthigen Erkenntniß mittelst eigner Geistesthätigkeit gelangen könne.

44. Alle Tugend — lehrte Sokrates — beruht auf Wissen, so wie das Böse einzig im Mangel an Wissen oder im Irrthum seinen Grund hat; wo nur das wahre Wissen sich findet, da ist es auch stets siegreich über alle Affecte und Reizungen zum Bösen. Das Streben, besser zu werden, ist daher nichts andres, als die unablässige Bemühung, sich selber zu enttäuschen. Dergestalt war bei ihm die Idee der Philosophie und die der Tugend völlig verschmolzen, so daß er unbedenklich behauptete: Alles, was mit Wissen geschehe, sei gut, Niemand sei mit Wissen schlecht. Fragt man nun aber, welchen Inhalt er diesem Wissen gegeben habe, welches das alle Tugenden verknüpfende Band, ja mit der Tugend selbst identisch sein sollte, so dürfen wir Xenophon's consequente Darstellung um so weniger zurückweisen, als sie durch den Platonischen Dialog Protagoras, einen derjenigen, in welchen der historische Sokrates am treuesten vorgeführt ist, bestätigt wird. Nach dieser Darstellung war aber die Begründung der Ethik des Sokrates eudämonistisch, sein Wissen ein Erkennen des wahrhaft Nützlichen und Angenehmen; ein höchstes Gut überhaupt als sittliches, seinen Zweck in sich selbst tragendes Ideal gab es für ihn nicht, sondern nur ein beziehungsweise Gutes, welches sich nach dem jedesmaligen Nutzen und der aus dem Gefühl des Angenehmen entspringenden Lust richten und mit dieser zusammenfallen sollte. Das sittliche Thun bestand in einem prüfenden und berechnenden Erwählen des Nützlicheren oder Angenehmeren. Die Weisheit und Tugend sollte demnach in einem Abwägen und Messen der größeren oder geringeren Lust und des Schmerzes, was ohne genaue Kenntniß der diese Empfindungen in uns erweckenden Gegenstände nicht möglich sei, sich äußern; wie denn auch der Sündigende nur aus Unkenntniß des Bessern fehle, indem er nämlich durch das minder Angenehme oder durch das nur scheinbar und augenblicklich Angenehme sich verführen lasse [1]).

[1]) Xenoph. Memor. 4, 6, 8; 1, 5, 6, 3, 12, 4 und passim. Plat. Protag. 355.

45. Es gereicht dem Charakter des Sokrates zur Ehre, daß er aus diesen Prämissen Lehren der Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung ableitete, wie denn auch sein Leben, besonders aber sein glorreicher Tod die thatsächliche Correctur des Mangelhaften in der eignen Theorie war. Weiter würde ihn seine Behauptung geführt haben: nur die Gottheit sei weise, und die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth im Vergleiche mit der göttlichen [1]). Viel kam hiebei darauf an, in welchem Sinne er die andre von Xenophon berichtete Aeußerung [2]) verstand, daß die menschliche Seele am Göttlichen Theil habe. Hatte dieß bei ihm den Sinn, den sein Schüler Plato damit verband, daß nämlich die Eine göttliche Seele durch Emanation oder Wesens-Mittheilung die Vielheit der einzelnen Seelen werden lasse [3])? Dann würde wohl auch der Gedanke, den Plato bereits in einem seiner frühesten Dialoge ausgesprochen [4]): daß die wahre Selbsterkenntniß in dem Einblicke der Vernunft in ihr reinstes und göttliches Wesen bestehe — auf Sokrates zurückzuführen sein. Allein einmal sind in den verläßigen Quellen Sokratischer Lehre die Andeutungen über diesen wichtigen Punkt äußerst spärlich, und dann müßte, wenn er den Gedanken von der „Theilnahme der Menschenseele am Göttlichen" wirklich ausgedacht hätte, der Einfluß desselben auf seine sonstigen Ansichten bemerkbarer sein [5]).

46. Die Ausdrücke: das Göttliche, Gott, die Götter, „das Dämonische," „die im Ganzen wohnende Vernunft," wechseln bei Sokrates ab; aber die meisten seiner, das religiöse Gebiet berührenden Aeußerungen tragen eine populäre, der gewöhnlichen Vorstellungsweise sich anbequemende Färbung, und wenn es von ihm heißt: er habe vor Allem die, welche mit ihm umgingen, über die Götter zu belehren gesucht [6]), so bezogen sich die Belehrungen theils auf die Existenz der Götter, wofür er sich dem Unglauben gegenüber auf das allgemeine Zeugniß der Menschen berief, theils auf die praktische Seite der Götterverehrung. Wir sollen, forderte er, auf eine Erkenntniß der Gottheit an sich verzichten, sie aber in ihren Werken als eine die Welt nach freiem Willen regierende Vorsehung erkennen [7]). Und diese „Vorsehung" — eine Idee, die erst durch Sokrates und Plato unter den Griechen geläufig wurde

---

[1]) Plat. Apol. p. 23. — [2]) Mem. 4, 3, 14. — [3]) Phaedr. p. 245. 246. — [4]) Alcib. I. — [5]) Cicero freilich behauptet ganz entschieden (de amic. 4, 13): Sokrates habe beharrlich gelehrt, daß die Seelen der Menschen göttlich seien, und ihnen nach ihrer Trennung vom Körper die Rückkehr in den Himmel offen stehe. Dürften wir annehmen, daß er hiebei nicht Platonische Stellen, sondern Aeußerungen älterer Sokratiker vor Augen gehabt habe, so wäre die Frage entschieden. — [6]) Xen. Mem. 4, 3, 2. — [7]) Xenoph. Symp. c. 6, 6. 7.

— wird noch concreter bei ihm, wenn er einmal den „die ganze Welt ordnenden und zusammenhaltenden" Gott von den übrigen Göttern unterscheidet [1]). Dieser Eine höchste Gott, der freilich ein andrer als der Zeus des Hellenischen Volksglaubens wäre, wird nun aber, wenigstens in der Mittheilung an Andre, von ihm nicht festgehalten; die Götter der Volksreligion sind häufiger in seinem Munde, und wenn er ihnen selbst Allwissenheit und Allgegenwart zuschreibt [2]), so scheint er wirklich den Widerspruch, in den ihn die Uebertragung seines Gottesbegriffs auf die Menge der Volksgötter versetzte, gar nicht gefühlt zu haben. Seine Schüler wies er an, von den Göttern nichts zu erflehen, als nur das Gute überhaupt, da diese selbst am beßten wüßten, was dem Menschen gut sei; auch seien es nicht die kostbarsten Opfer, die die Götter vorzögen, sondern die aus frommem Herzen kommenden. Gleichwie er im Gehorsam gegen die Staatsgesetze die Summe der Pflichten sah, so erklärte er auch, die Götter nach den Gesetzen eines jeden Staats zu verehren, sei der beßte Gottesdienst [3]), und die Xenophontische Apologie führt zu seiner Vertheidigung an, daß er weder statt Zeus, Hera und ihrer Mitgötter gewissen andern Gottheiten Opfer dargebracht, noch bei andern Göttern geschworen, noch an andre geglaubt habe [4]). Daß er an die aufgehende Sonne sein Gebet verrichtet, bezeugt Alcibiades [5]), „und mit Wahrheit konnte Sokrates die Beschuldigung, daß er in der Weise des Anaxagoras die Sonne ihrer göttlichen Würde beraubt und zu einem todten Feuerklumpen herabgesetzt, zurückweisen;" ihm selber schien dieß eine ungereimte Meinung [6]).

47. Diese Anschließung des Sokrates an die Volksreligion erstreckte sich auch auf das ganze Gebiet der Mantik; er nahm es als Thatsache an, daß die Götter durch Orakel und Prodigien den Hellenen ihren Willen oder Zukünftiges kund machten; nur empfahl er, daß man in Dingen, die sich leicht durch eigne Forschung oder durch Anwendung natürlicher Mittel erfunden ließen, nicht die Götter behelligen solle; er selbst aber rieth dem Xenophon, wegen Theilnahme an dem Persischen Söldnerzuge das Delphische Orakel zu befragen. Was spätere Schriftsteller den Dämon oder Genius des Sokrates genannt haben, das war eine von seiner Jugend an ihm vernehmliche innere Stimme, oder ein starkes, plötzliches Gefühl, das sich warnend oder abhaltend, nie aber antreibend ihm kund gab; er selber personificirte dieses Zeichen nicht

---

[1]) Xenoph. Mem. 4, 3, 13. Vgl. 1, 4, 5, 7. — [2]) Mem. 1, 1, 19. — [3]) Ibid. 1, 3, 1; 4, 3, 16. — [4]) Xenoph. Apol. 24. — [5]) Plat. Sympos. p. 220. — [6]) Plat. Apol. p. 26.

als seinen Genius; er nannte es nur etwas Dämonisches, d. h. Außerordentliches oder Unerklärbares, dem er aber unbedingt gehorchte, und von dem er als einer bekannten Sache ohne allen Rückhalt, auch in seiner ihm geläufigen scherzenden Weise sprach. Nur auf sein persönliches Verhalten bezog sich dieser innere Mahner, und hatte ihm unter Anderm die Theilnahme an Staatsgeschäften untersagt [1]).

48. Wenn Sokrates am Ende einer langen, mehr als dreißigjährigen Laufbahn als ein Greis von siebenzig Jahren, zum Tode verurtheilt, den Giftbecher trinken mußte, so erregt im Grunde hiebei nur das Verwunderung, daß ihn dieses Schicksal nicht schon früher ereilte. Hatte ihn doch Aristophanes schon 24 Jahre vorher als einen die Jugend irre leitenden, für Religion, Staat und Familie verderblichen Sophisten dem öffentlichen Hasse preisgegeben. An persönlichen Feinden konnte es ihm nicht fehlen bei der Schonungslosigkeit, mit der er die scharfen Waffen seiner Ironie und seiner Fragendialektik handhabte und das sich brüstende Scheinwissen auch der einflußreichsten Männer enthüllte. Zwar war jeder Zoll an ihm ein ächter Grieche und Athener, aber er strebte doch auch über die nationalen Schranken hinaus nach einem kosmopolitischen Ideale. Zwar war ihm Gerechtigkeit wesentlich Eins mit Gesetzlichkeit; und das Gerechte oder Gesetzliche, welches für Jeden Maßstab und Regel des Handelns sein sollte, beruhte nach ihm theils auf allgemeinen ungeschriebenen göttlichen Gesetzen, theils auf den positiv menschlichen Vorschriften und Anordnungen jedes Staates; vor dieser Schranke, meinte er, müsse man stehen bleiben, gegen sie von dem sonst so dringend empfohlenen Rechte der Prüfung keinen Gebrauch machen. Aber die Wirkungen seines Princips und seiner Methode reichten über die von ihm gezogenen Gränzen hinaus, und es waren nicht blos persönliche Feinde, die es klar erkannten oder instinktartig fühlten, daß seine Lehre im Grunde mit dem ganzen Staatswesen und der herrschenden Ansicht davon unvereinbar sei. In dem demokratischen Athen, wo jede Ansicht, die sich momentan eine Majorität der Kopfzahl gewann, sofort durch die Gesetzgebung in That umgesetzt werden konnte, wo also die strengste Umzäunung und Heilighaltung des Ueberlieferten und Herkömmlichen das einzige Bollwerk gegen die Wogen einer sonst zügellosen und allmächtigen Demokratie war — in einem solchen Staate mußte die von Sokrates empfohlene allgemeine Prüfung, seine Methode, die ethischen und poli-

---

[1]) Plat. Apol. 31. Theaetet. 151. Phaedr. 242. Rep. 6, 406. Xenoph. Mem. 1, 1, 4; 4, 8, 5.

tischen Grundbegriffe zu zergliedern, sie in ihre einfachsten Elemente zu zerlegen, als ein höchst gefährliches Streben erscheinen; den von ihm geschulten jungen Männern deckten sich in den bestehenden Einrichtungen und hergebrachten Vorstellungen von Staat, Religion, Gerechtigkeit und Tugend immer mehr Widersprüche und Irrthümer auf, und daß sie durch die von ihrem Meister überhaupt angerathene Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen sich als souveraine Glieder eines demokratischen Staatswesens abhalten lassen würden, von der gewonnenen Einsicht bei ihrer Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt Gebrauch zu machen, war doch nicht zu erwarten. Zudem hatte man an Alcibiades und Kritias die Früchte der Sokratischen Schule bereits gesehen und gekostet.

49. Die Anklage gegen Sokrates lautete: er glaube nicht an die Staatsgötter, führe andre neue Gottheiten ein, verführe überdieß die Jugend zum Ungehorsam gegen Aeltern und Staatsgesetze. Es ist merkwürdig, daß der Beklagte die Beschuldigung des Unglaubens an die Staatsgötter nicht einfach läugnete; zwar soll er nach Xenophon's Darstellung sich auf seine Theilnahme an den religiösen Gebräuchen und Opfern berufen haben; aber in der Platonischen Apologie veranlaßt er erst seinen Ankläger Meletus durch eine an ihn gerichtete Frage zu der Aeußerung, daß Sokrates überhaupt nicht an Götter glaube, worauf er dann, das Specifische der Anklage umgehend, mit einer nachdrücklichen Verneinung antwortet. Die Beschuldigung, daß er neue göttliche Wesen einführe, bezog sich auf sein „Dämonion“ oder die innere warnende Stimme, die ihn auch in diesen letzten Momenten seines Lebens nicht verließ; er hielt dieß allerdings für eine durch die besondere Gunst der Gottheit ihm zu Theil gewordene Gabe; aber sicherlich dachte er dabei an keine eigene neue oder fremde Gottheit. Anstößig mußte diese Berufung auf ein solches inneres Orakel, wofür sich im heidnischen Leben und unter den sonst gebräuchlichen Mitteln der Götterbefragung kein Analogon fand, in den Augen des Volkes immer erscheinen; um so auffallender ist es, daß Sokrates sich auch über diesen Punkt sehr schwach und ausweichend vertheidigt, und nur durch ein Spiel mit dem Worte „dämonisch“ den Ankläger eines Widerspruchs zu überführen sucht. Dagegen wies er die Angabe, daß er der atheistischen Physik des Anaxagoras ergeben sei, entschieden zurück [1]). Noch blieben zwei Vorwürfe übrig, die damals und vor diesen Richtern schwer auf ihm lasten mußten: er sollte die demokratische Staatsform getadelt und besonders die Wahlen zu

[1]) Plat. Apol. p. 26.

den Staatsämtern durch das Loos als widersinnig bezeichnet haben, und endlich war der verhaßte Tyrann Kritias aus seiner Schule hervorgegangen; dieß Letztere war nach der Behauptung des Aeschines die nächste Hauptursache seines Todes.

50. Zunächst indeß war er es selbst, der das Todesurtheil hervorrief durch den hohen Ton seiner Vertheidigungsrede, durch seine Weigerung, sich selbst bezüglich des Strafmaßes abzuschätzen, und durch seine Erklärung, daß er einem Verbote der Republik, sein Lehramt fortzusetzen, sich nicht unterwerfen würde. Auf dieß hin stimmten achtzig von den Richtern, welche vorher für seine Unschuld sich ausgesprochen hatten, jetzt für seinen Tod. Die Frist von dreißig Tagen, die ihm wegen der Delischen Opferfeier bis zur Vollstreckung des Todesurtheils gewährt worden, benützte er trefflich, um, Rettung durch Flucht verschmähend, mit unvergleichlicher Ruhe und Heiterkeit dem Tode in's Antlitz blickend, seine Lehre mit unauslöschlichen Zügen in die Herzen seiner Jünger zu graben. Dieser Schluß seines Lebens ist das Erhabenste, Edelste, was die heidnische vorchristliche Zeit aufzuweisen hat. Wenn man jedoch sein Lebensende mit dem Opfertode eines unendlich Höheren verglichen hat, so hätte dieß schon darum nie unternommen werden sollen, weil die Verschiedenheiten und Contraste zwischen beiden Ereignissen viel stärker und tiefer greifend sind, als die blos an der Oberfläche liegenden Aehnlichkeiten.

---

51. Ehe wir die Griechische Philosophie und ihr Verhältniß zur Religion auf ihrem Höhepunkte unter Plato und Aristoteles betrachten, gilt es, die Geistesbildung der Griechen überhaupt, wie sie bis zum Tode des Sokrates in ihrer der Religion zugekehrten Seite sich entwickelte, zu betrachten; es sind die Koryphäen der Hellenischen Literatur in dieser Zeit, so weit sich die religiöse Ansicht und Sinnesweise der Zeitgenossen in ihnen abspiegelt, oder durch sie bestimmt worden ist — es sind endlich auch einige der bedeutendsten Ideen und Lehren, deren Gestaltung und Auffassung für das religiöse Bewußtsein und Leben einer Zeit und eines Volkes maßgebend ist, näher in's Auge zu fassen.

Seitdem die Griechen aufgehört hatten, ihren Mythenvorrath fortwährend schöpferisch zu bereichern, hatte sich auch der Sinn und das Verständniß dafür mehr und mehr bei ihnen verloren. So wie man dieses bunte Sagengewimmel schriftlich zu fixiren, zu sammeln und zu sichten begann, zeigten sich überall unlösbare Widersprüche und eine

Wandelbarkeit, die jedem Bemühen, hier etwas Bleibendes und Allgemeingültiges zu finden und festzuhalten, sich entzog. Je mehr man sich seit dem sechsten Jahrhundert v. Chr. (zum Theil schon früher) mit der Sammlung und Zusammentragung des mythischen Stoffes beschäftigte, desto deutlicher zeigte sich, daß es eben nur Trümmer einer älteren Göttersage waren, zerstreute Bausteine eines Gebäudes, die dessen Grund und Aufriß nicht mehr erkennen ließen, und daß spätere künstliche Combinationen bereits vielfach hier gewaltet hatten. Wie völlig man schon den Schlüssel des Verständnisses verloren hatte, und wie stark man, zum Theil eben deshalb, das Anstößige, der Gottheit Unwürdige in den Mythen empfand, das verrieth sich in den eifrig fortgesetzten Bemühungen, dem Uebelstande durch allegorische Deutungen der Homerischen und Hesiodischen Gedichte abzuhelfen.

52. Schon um das Jahr 520 v. Chr. trat Theagenes von Rhegium mit der Behauptung auf, in den Homerischen und Hesiodischen Schriften sei neben dem einfachen buchstäblichen Sinne noch ein verborgener innerer, den man diviniren könne, anzunehmen, was er in einer allegorischen Erklärung des Götterkampfes in der Iliade durchführte [1]). Zornig äußerte sich Heraklit über die „Atheisten", welche Anstoß nähmen an der Homerischen Erzählung, wie Zeus die Hera zwischen Himmel und Erde aufgehängt habe, was doch allegorisch von der Bildung des Weltalls und den Elementen zu verstehen sei [2]). Diese allegorisch-physische Deutung des Griechischen Götterwesens wurde nun von Metrodorus von Lampsacus, einem Anhänger des Anaxagoras, vollständig durchgeführt; alle Götter sollten elementarische Körper und physische Theile des Universums sein; damit lösten sich dann auch die mythischen Abenteuer der Götter und die Anstößigkeiten der Göttersage in lauter physikalische Thatsachen und Naturphänomene auf [3]). Homer, das allgemeine Religionsbuch der Griechen, mußte auch hier den Text bieten, und Metrodorus führte seine Methode selbst an den Helden der Ilias durch, die unter seinen Händen gleichfalls zu physikalischen Kräften und elementaren Combinationen wurden. Seitdem wurde diese Erklärungsweise ein beliebtes Mittel, Schwierigkeiten wegzuräumen und den Dichter gegen Vorwürfe zu schützen; dem Aberglauben des Volkes wurde dann die Schuld beigemessen, daß man diese poetischen Gebilde als persönliche Götter festgehalten habe. Plato indeß, in dessen Zeit diese Erklärungsweise schon sehr verbreitet war, misbilligte sie; er

---

[1]) Schol. Iliad. 20, 67. Tatian. adv. Gr. c. 48. — [2]) Schol. Iliad. 15, 18.
[3]) Diog. Laert. 2, 11. Tatian. adv. Gr. c. 37.

meinte, in einem wohlgeordneten Staate dürfe man die Geschichten von Götterschlachten, von Hera's Fesselung, vom Herabschleudern des Hephästos und dergleichen „weder mit allegorischer Erklärung, noch ohne sie" zulassen [1]). Die Göttermythen sollten, das war Platon's Ansicht, nur von allem Unwürdigen und moralisch Schädlichen gereinigt werden; sonst aber scheint er sie als eine den Griechen unentbehrliche Grundlage ihres Götterglaubens, die sich durch nichts Anderes ersetzen lasse, betrachtet zu haben. Wie viel freilich von dem ganzen Mythenstoffe, wenn man den Platonischen, sehr weit greifenden Reinigungsproceß durchgeführt hätte, noch übrig geblieben wäre, ist eine andere Frage. Plato's Zeitgenosse, Isokrates, scheint die gleiche Gesinnung gehegt zu haben: in scharfen Worten tadelt er die Poeten, welche den Göttern böse und sittenlose Handlungen angedichtet hätten; viele von ihnen, behauptet er, seien solcher Blasphemien wegen mit Blindheit, Armuth, Verbannung und andern Unfällen bestraft worden [2]).

53. Der Widerwille der Philosophen und mancher Redner und Staatsmänner gegen die vulgäre Dichter-Mythologie gründete sich indeß nicht blos auf die dadurch erzeugten unwürdigen Vorstellungen von den Göttern; vielmehr wirkte dabei auch wesentlich die Wahrnehmung mit, daß diese Göttergeschichten fort und fort zur Beschönigung arger Frevel und verderblicher Unsittlichkeit von Individuen sowohl als von ganzen Gemeinwesen gebraucht wurden. Ueber den Mythus von Ganymed's Entführung bemerkt Plato [3]): Alle Welt lege diese Sage den Kretern zur Last und halte sie für die Erfinder derselben. „Weil nämlich der allgemeine Glaube herrschte, ihre Gesetze seien von Zeus, so setzten sie diesen Mythus noch auf Rechnung des Zeus hinzu, um an dem Gotte ein Beispiel zu haben, nach welchem sie auch diese Wollust genießen könnten." Den Kretern schrieb aber die allgemeine Stimme nur darum die Erfindung jenes Mythus zu, weil man sie für die Urheber des fraglichen Lasters hielt, das erst von ihnen aus im übrigen Hellas sich verbreitet habe. Nach Samischem Mythus hatten Zeus und Hera dreihundert Jahre lang außerehelichet Liebe heimlich mit einander gepflogen; darauf beriefen sich nun die Samier, um die Sitte, daß Verlobte auch

---

[1]) Rep. 2, p. 378. — [2]) Isocr. Or. 11, p. 309. Bekker. — [3]) Legg. 1, p. 636. Daß das in Kreta gesetzlich sanctionirte päderastische Verhältniß, wie Ephorus es schildert, eine Zeit lang ein reines gewesen sei, was Otfr. Müller (Dorier, II, 294) und Höck (Kreta, III, 113) darzuthun sich abmühen, das wird Niemand glauben, der die sehr unzweideutigen Worte des Ephorus (ap. Strab. 10, p. 730), die Zeugnisse des Plato (l. c. und legg. 8, p. 836) und des Aristoteles (Polit. 2, 7, 5) und so manches Andere aus dem Alterthum erwägt.

vor der Ehe fleischlichen Umgang mit einander pflogen, zu rechtfertigen [1]). In dem Platonischen Euthyphron tritt ein Mann auf, der im Begriffe steht, seinen eignen Vater vor Gericht anzuklagen, und dem dieß, da er hiemit nur thue, was Zeus an seinem Vater Kronos, dieser an Uranus gethan, etwas Lobenswürdiges und Frommes zu sein dünkt. Daß die Götter selbst, um ihre Rathschlüsse zur Ausführung zu bringen, den Menschen zu dem sonst als ärgsten Frevel betrachteten Eidbruche verleiten, war so zu sagen anerkannt, und bei Aeschylus hieß es: Von gerechtem Betrug ist auch der Gott nicht fern. Da die auf den Hermes bezüglichen Sagen diesen Gott besonders als Beschützer und Förderer des Meineids, Betrugs und Diebstahls erscheinen ließen, so fand es Plato für nöthig, zu versichern: Keiner von Zeus Söhnen habe jemals an Betrug oder Gewaltthat Freude gehabt und sich mit dem einen oder andern abgegeben, worauf er beifügt: „Es soll sich also Niemand von „einem Dichter oder Mythologen zu frevelhaften und trüglichen Vor„stellungen über dergleichen Vergehen verführen lassen, und sich ein„bilden, wenn er stehle oder raube, so thue er nichts Schändliches, son„dern nur, was auch Götter selbst wohl thäten" [2]). Daß der große Denker dieß erst einschärfen mußte, zeigt, welche Vorstellungen noch immer verbreitet waren.

54. Im Volke blieb indeß der Glaube an den historisch-buchstäblichen Sinn und die Wahrheit der Göttergeschichten herrschend, so lange das Heidenthum bestand. Vom ersten Erwachen seines Bewußtseins an wurde der Geist des Griechen mit Mythen genährt, nahmen seine Gedanken den Typus des Mythus an. Dieses Mythengewebe nun einer Prüfung zu unterziehen, und dabei Einzelnes zu verwerfen, Andres beizubehalten, wäre für die Meisten eine ebenso peinliche als unlösbare Aufgabe gewesen. Daß die Götter durch physische Verbindung mit sterblichen Frauen Söhne gezeugt hätten, war so sehr allgemeiner Glaube in des Sokrates Zeit, daß dieser vor Gericht seine Vertheidigung gegen seinen Ankläger Meletus darauf stützte [3]); ja die Griechen waren bereit, in einzelnen Fällen zu glauben, daß solche Zeugungen sich noch immer ereigneten. Der Heros Astrabakus galt für den Vater des Lacedämonischen Königs Demaratus in der Zeit der Perserkriege [4]); Plato galt unter seinen Bewunderern für einen wirklichen Sohn des Apollo, und man erzählte, daß der Gatte seiner Mutter Periktione, Aristo, in einem Traume gewarnt worden sei, ihr nicht zu nahen, bis

---

[1]) Porphyr. et Eustath. ad Iliad. 14, 296. — [2]) Legg. 12, p. 941. — [3]) Plat. Apol. Socr. p. 15. — [4]) Herodot. 6, 66.

sie den von Apollo empfangenen Sohn geboren haben würde [1]). In Sparta war es nicht anders: selbst der Umstand, daß Lysander einen angeblichen Sohn des Apollo zur Erreichung seiner ehrgeizigen Plane als Werkzeug gebrauchen konnte, beweist, wie es dort in so später Zeit, hundert Jahre nach Demaratus, mit dem Volksglauben stand, und wenn Viele die Sache bezweifelten, so gab es doch auch viele Glaubende [2]).

55. Wenden wir uns nun zu den hervorragenden Geistern, den Koryphäen in Poesie und Geschichte, so begegnet uns **Pindar** zuerst, dessen Blüthe in die Zeit der Perserkriege fällt; er, der Sänger der zu der Götter Ehre gefeierten Spiele und der dort gewonnenen Siege, war durch seinen Gegenstand wie durch Neigung und Geistesrichtung angewiesen, alle Einzelnheiten des Lebens auf die Götter zu beziehen; so sehr dieß aber seiner ganzen Poesie eine ernst religiöse Färbung verleiht, so nahm doch auch er mit den Mythen sich große Freiheiten, er unterwarf sie einer mitunter scharfen Kritik; von einzelnen behauptete er, daß sie gleich anfänglich durch schlechte Gesinnung entstellt worden seien [3]), daß der bunte Lügenschmuck der Mythen die Menschen irre leite, und man erkennt, wie sein ethisches Gefühl durch viele Mythen verletzt war.

56. Auf der Höhe seiner Zeit, mit einem durch genaue Kenntniß fremder Völker und Zustände geläuterten und erweiterten Blicke, stand Pindar's Zeitgenosse, der Geschichtschreiber **Herodot**. In schwankender Haltung nimmt er die mythische Grundlage der Griechischen Geschichte gläubig an, die göttliche Abkunft der Griechischen Dynastengeschlechter ist auch für ihn Thatsache; zugleich aber behandelt er einzelne Mythen kritisch, wie z. B. das Wunder zu Dodona; der historische Sinn ist bei ihm oft stärker als der religiöse Glaube, und seine Naturkenntniß verwehrt ihm, ein Erdbeben gerade als Poseidon's That zu betrachten. Herodot ist aber gleichwohl ein theologischer Historiker, der bei jedem Schritte das Walten der Gottheit in den menschlichen Dingen sieht, und, so gläubig, als nur immer einer aus dem Volke, in den Orakeln unzweifelhafte Kundgebungen des göttlichen Willens erblickt. Den Nationalgöttern völlig ergeben, drückt er sich doch häufig monotheistisch aus [4]), hierin ohne klares Bewußtsein dem Zuge seines eine Einheit

---

[1]) Diog. Laert. 3, 2. Plut. quaest. sympos. p. 717. Origen. adv. Cels. 1, p. 29. — [2]) Plut. Lys. 26. — [3]) Olymp. 1, 46—54. — [4]) Am auffallendsten in der Stelle 1, 31., wo Hera die in Frage stehende Göttin ist, und es dennoch heißt: „Der Gott" habe zeigen wollen, daß der Tod für den Menschen das Beßte sei.

der göttlichen Weltregierung fordernden Geistes folgend. Weil ihm aber die Götter mangelhafte, beschränkte, selbst wieder der höhern Macht des Schicksals untergeordnete Wesen sind, so erscheinen sie ihm zugleich als neidische Mächte, welche, selber nicht der ganzen Fülle der Glückseligkeit theilhaft, auch den Menschen ein hohes Maß des Glückes nicht gönnen, und nicht nur den Uebermüthigen, sondern auch den Schuldlosen, aber allzu Glücklichen, verfolgen [1]). Diese Ansicht von dem — keineswegs mit der Nemesis zu verwechselnden — Neide der Götter war unter den Griechen sehr verbreitet, weshalb auch Plato und später noch Plutarch sie bekämpften.

57. Wenn bei Herodot überall der Neid oder die Rache des „Dämonion" als die große Triebfeder der Weltereignisse, die Ursache der entscheidenden Katastrophen erscheint, so ist bei dem um ein Menschenalter jüngeren Thucydides die Sphäre menschlicher Selbstbestimmung und menschlicher Motive schon eine viel weitere, der Antheil, der den Göttern an der Geschichte gelassen wird, ein weit geringerer; aber obgleich er, als Schüler des Anaxagoras, wie dieser, ein „Atheos" genannt wurde [2]), hat doch auch er eine oberste Leitung der menschlichen Geschicke durch die Gottheit anerkannt; so ist ihm denn der unvermeidliche Verfall des Athenischen Staates etwas „Dämonisches" [3]); und als die schlimmste Folge der großen Pest betrachtet er die Abnahme der Gottesfurcht [4]).

58. Diesen Joniern gegenüber bildet nun der Dorisch-Sicilische Dichter Epicharmus, dessen Blüthezeit von 478 bis 467 v. Chr. fällt, einen lehrreichen Contrast. Von einem Schüler des Pythagoras, Arkesas, in diese Lehre eingeweiht, trug er Pythagoräische Ansichten über Gottheit, Welt und Menschenseele poetisch verhüllt in seinen Comödien vor. Seine Theologie war ganz physikalisch: die Winde, das Wasser, die Erde, die Sonne, das Feuer und die Gestirne waren, wie Menander sagt [5]), seine Götter; die intelligente Weltseele ließ er nicht in einem obersten Wesen ruhen, sondern sich allen lebenden, übrigens in beständigem Flusse begriffenen Dingen mittheilen, und bei der durch den Tod bewirkten Scheidung der physischen und geistigen Stoffe die aus dem Sonnenfeuer geflossene Seele in ihren Urquell zurückkehren [6]). Epicharmus liebte aber auch, in seinen Comödien Göttergeschichten komisch zu behandeln; in einem seiner Stücke kam die Fesselung der Hera auf einem Zaubersessel durch Hephästos vor, der dafür aus dem Olymp verbannt

---

[1]) Her. 1, 32; 3, 40. — [2]) Marcell. vit. Thuc. 22. — [3]) Ibid. 2, 64. — [4]) Ibid. 2, 52 sqq. — [5]) Menandri fragm. inc. 10. — [6]) Diog. Laert. 3, 16. — [7]) Enn. im Epicharm. p. 180. 175. ed. Hessel.

wird, dann aber, durch Dionysos trunken gemacht und auf einen Esel gesetzt, unter dem rauschenden Getöse begleitender Zechgenossen in den Göttersitz zurückkehrt. Nehmen wir hinzu, daß nach einem zwar späten Zeugnisse [1]) alle Philosophen die Sprüche des sententiösen Dichters im Munde führten, so ergibt sich, wie hoch sein geistiger Einfluß anzuschlagen ist, und groß mag die Zahl derer gewesen sein, denen der „kluge Sicilianer", wie Cicero von sich bezeugt, seinen Kern- und Lieblingsspruch: „Sei nüchtern und glaube nichts," in's Ohr und Herz geraunt hatte [2]).

59. Weiter noch, als zu Syrakus, ging zu Athen die Freiheit der komisch-dramatischen Poesie in muthwilliger Verspottung des Göttlichen; es sind nicht blos einzelne Mythen, welche Aristophanes als Stoff lächerlicher Darstellungen benutzt, es sind die Götter selbst, die zu den Menschen herabgezogen in allen Thorheiten ihnen gleichgestellt, und schonungslos verhöhnt werden — verhöhnt und dem Gelächter des Volkes preisgegeben werden von demselben Dichter, der sich auch wieder als Anwalt alter Sitte und Frömmigkeit den Philosophen und Sophisten gegenüber geberdet. Die Habgier der Götter, welche, gerade so begehrlich wie die Menschen, stets die offenen Hände hinhalten [3]), ihre Wollust, welche sie treibt, mit den Töchtern der Menschen in Liebschaften sich einzulassen und heimlich zu ihnen zu schleichen [4]), diese Dinge werden in derbster Weise besprochen; auch Anspielungen auf den Zeus-Liebling Ganymed fehlen nicht [5]); in den „Vögeln" wird eine religiöse Feierlichkeit mit Gebeten und Opfern dargestellt, deren satyrische Frivolität alles Maß übersteigt; weiterhin läßt der Dichter eine Hungersnoth unter den Göttern ausbrechen, seitdem die Menschen ihnen nicht mehr opfern und auch kein Opferduft mehr zu ihnen durchdringen kann [6]); und wenn überhaupt die Duldung dieser Licenz der komischen Bühne ein nicht leicht zu erklärendes Phänomen ist, so wird bei dem zuletzt erwähnten Lustspiele das Räthselhafte noch dadurch erhöht, daß die Aufführung desselben in die Zeit unmittelbar nach den Mysterienfreveln und Hermenverstümmelungen fiel, als man in Athen, argwöhnisch und leidenschaftlich aufgeregt, fast Jeden, der eines Religionsvergehens angeklagt wurde, sofort auch verurtheilte.

60. Wie wenig indeß der Religionseifer, den man damals in Athen zur Schau trug, auf irgend einer tieferen, inneren Ueberzeugung

---

[1]) Jamblich. vit. Pyth. 29, 166. — [2]) Cic. ep. ad Att. 1, 19. Clem. Alex. Strom. 5. p. 258. — [3]) Eccles. 779—783. — [4]) Aves 556 sqq. — [5]) Pax 708. — [6]) Aves 848 sq. 1515 sq.

ruhte, das zeigte sich in der Duldung, ja in der günstigen Aufnahme, welche dem gleichzeitigen Euripides, „dem Philosophen der Bühne," zu Theil wurde. Während der Wahrsager Diopeithes den Volksbeschluß durchsetzte, daß die, welche nicht an die göttlichen Dinge glaubten und welche Metaphysik lehrten, den Gerichten angezeigt werden sollten [1], und nachher das Volk durch eine mit blinder Leidenschaft betriebene Untersuchung viele Familien wegen vermeinter Mysterien-Entweihung in's Unglück stürzte — durfte der Schüler des verurtheilten Anaxagoras die Lehren einer dem Götterglauben feindlichen Physik von der Vermählung des Himmels und der Erde, von den Zeugungskräften der Natur, vom ätherischen Wirbel auf die Bühne bringen. Er durfte in einer Zeit, wo alle „Meteorosophie" schon als Götterleugnung galt, den glücklich preisen, der die „ewigen Weltordnungen, ihren Plan und ihre Gesetze" beschaue; freilich warnte er auch zugleich vor „den krummen Irrwegen der Naturphilosophen, deren bethörte, von keiner Einsicht begleitete Zunge über die unsichtbaren Dinge deutele" [2]. Wohl erregte er einmal die Entrüstung der Zuschauer, als er seine „Melanippe" mit den Worten beginnen ließ: „Zeus, wer er auch sei, denn nur vom Hörensagen weiß ich um ihn," und er mußte dem Verse eine erträglichere Wendung geben, deren Ironie doch Jedem fühlbar war; aber es erregte keinen Anstoß, als in den „Trojerinen" Hekabe äußerte:

„Wer du auch seist, schwer auszufinden dem Verstand,
Zeus, ob Naturnothwendigkeit, ob Menschengeist" [3].

Nur eines von beiden also sollte der „Vater der Götter und Menschen" sein, entweder das blind in der Natur waltende Gesetz der Nothwendigkeit, oder das intelligente Princip im Menschen. In demselben Drama folgen sich Schlag auf Schlag die kühnsten Ausfälle auf Zeus und die Götter, welche in Troja ihre Heiligthümer der Zerstörung preisgegeben, und stark wird es gesagt, daß aller Dienst der Götter vergeblich sei, daß Opfer und Weihungen keinen Schutz gewähren gegen das Verderben.

61. Wenn Zeus für Euripides nur die Bedeutung eines kosmogonischen Princips hatte, und sich ihm in den Aether auflöste, so konnte die Persönlichkeit der übrigen Götter keinen andern Werth für ihn haben, als den, der in ihrer Brauchbarkeit für seine dramatische Maschinerie lag. Daß er sie theils für bloße Naturkräfte, theils für allegorische Figuren genommen, läßt er hie und da durchblicken, wie wenn er Selene zur Tochter des Helios macht, wenn er die Musen in Attika von der Harmonia geboren werden läßt, und Demeter und Dionysos in die

---

[1]) Plut. Pericl. 32. — [2]) Fragm. inc. 153. 158. — [3]) Troad. 886.

Elemente, denen sie vorstehen, auflöst [1]). Dabei bekämpft er aber die Mythen, welche den Göttern gemeine Wollust, Blutdurst und Rachsucht aufbürden, als die Erfindungen unglücklicher Dichter. „Wenn die Götter Schlechtes thun, so sind sie keine Götter," erklärt er kurzweg [2]), und mit einer zugleich poetischen und sittlichen Energie tritt er dem Volkswahne entgegen, als ob man „täglich Böses thun, und doch den Göttern sich verbergen", der Meineidige und Mörder mit leichter Büßung straflos ausgehen könne. Scharf und kühn äußert er sich über die Trüglichkeit der Mantik, selbst der Apollinischen, namentlich in der gleich nach der Sicilischen Katastrophe gedichteten „Elektra" [3]), als dem Volke seine Bethörung durch täuschende Wahrsagerei noch in frischem, schmerzlichem Andenken stand. „Der beßte Seher ist, wer gut zu urtheilen weiß" [4]), sagt er in fast unverhüllter Verachtung des gesammten Wahrsagerwesens, und seiner Melanippe legte er eine förmliche Erörterung und Widerlegung der ganzen Doctrin von den Prodigien in den Mund. Da er an eine Vorsehung und göttliche Leitung der menschlichen Geschicke nicht glaubte, so brachte er auch diesen Unglauben in dreister, theils apodiktisch behauptender, theils skeptischer Form auf die Bühne. Nicht nach Frömmigkeit, heißt es bei ihm, bestimmt das Loos des Menschen sich, sondern Alles erbeuten die, welche nur verwegen und gewaltthätig zugreifen [5]). Sind doch auch die Götter begierig nach Gewinn, und wird der Gott bewundert, der das meiste Gold in seinen Tempeln hat [6]). Die menschliche Seele war ihm der wahre Gott, sie stammt aus der ätherischen Weltseele, und ist insofern unsterblich, d. h. sie kehrt nach dem Tode in den Aether zurück, wobei an eine persönliche Fortdauer nicht zu denken ist [7]). Hier werden seine Aeußerungen über den Werth des Lebens und das Jenseits schwankend und widersprechend: bald überwältigt ihn das trostlose Gefühl individueller Vergänglichkeit, und in dieser Stimmung ist ihm das irdische Leben das allein reale, der Todte ein nichtiger Schatten [8]); dann aber gedenkt er wieder der Philosophenlehre vom Aufgehen und Fortleben in der Weltseele, und wirft in Heraklitischer Weise die Frage hin: Wer weiß denn, ob nicht das Leben Sterben ist, Todtsein aber da unten für Leben geachtet wird? [9])

62. So konnte denn Aristophanes ohne allzuarge Uebertreibung von

---

[1]) Phoen. 180. Med. 831. Bacch. 274—285. — [2]) Belleroph. fragm. 23. — [3]) Electr. 399. 971 sq. 1300. — [4]) Fragm. inc. 128. — [5]) Hippol. vel. fr. 1. 2. — [6]) Philoct. fr. 6. — [7]) Helen. 1023. — [8]) Meleagr. fr. 19 und die Stellen bei Valckenaer. Diatrib. in Eur. fragm. p. 140. 141. — [9]) Polyid. fragm. 7.

ihm sagen: er habe die Männer überredet, daß keine Götter seien [1]). Sei es nun, daß der Dichter selbst gegen Ende seiner Laufbahn die Nothwendigkeit des Einlenkens bei der in Athen herrschenden Stimmung gefühlt, oder daß wirklich eine Sinnesänderung mit ihm vorgegangen — genug: sein letztes Drama, „die Bacchen," ist eine Art Palinodie, in der die überlieferte positive Religion gegen das Vernünfteln des Menschen in Schutz genommen wird; freilich ist es gerade der leidenschaftliche, wild ausschweifende Dionysos-Cultus, an den der Dichter seine religiös-conservativen Ergießungen knüpft, und das widrige Bild von Bacchischem Taumel erfaßter Greise, welche hier als Muster ächter Frömmigkeit vorgeführt werden, läßt den Gedanken, daß es ihm mit dieser Verherrlichung altererbter Religiosität innerer Ernst gewesen sei, kaum aufkommen. Sicher aber ist, daß seit Homer kein andrer Dichter so mächtig und nachhaltig auf die Lebensanschauungen der Griechen eingewirkt hat, als Euripides.

63. Anders verhält es sich mit seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler, mit Sophokles. Dieser zeigt sich durchaus als einen treuen, gläubigen Verehrer und Verherrlicher der vaterländischen Götter, und immer erscheint der Mensch in seinen Dramen als das zwar frei beschließende, zuletzt aber doch, wenn auch bewußtlos oder widerwillig, den Willen der Götter vollstreckende Werkzeug. Das Dunkel in den Wegen der menschlichen Schicksale aufzuhellen, ein stets gerechtes Walten der Gottheit nachzuweisen, versucht er nicht; im Gefühle der Unmöglichkeit, aus dem Kreise der herrschenden Religionsideen heraus dieses Räthsel zu lösen, empfiehlt er ruhige, bescheidene Ergebung in das Unvermeidliche. Ist indeß das Fragment als ächt zu betrachten, worin er vom Helios sagt, die Weisen nennten ihn den Erzeuger der Götter und Vater des Universum [2]), dann müßten wir auch bei ihm annehmen, daß seine dem Staatscultus entsprechende Behandlung der Volksgötter mehr aus Accommodation, als aus eigner Ueberzeugung hervorgegangen sei. Im Ganzen bewegen sich seine Ideen über die Götter in einem engen Kreise; die Kundgebungen dieser Götter bestehen hauptsächlich in den Strafen, mit welchen sie den Vermessenen heimsuchen, dem Verderben, das sie über den Sorglosen verhängen. Und wenn in seinem Oedipus auf Kolonos in den letzten Schicksalen des schuldlos unglücklichen Dulders eine Euthanasia dargestellt wird, die, der christlichen Todesidee und Hoffnung sich nähernd, dem Heidenthum sonst fremd ist, so werden wir andrerseits in seinem „Ajas" stark an die ethische Mangelhaftigkeit des

[1]) Thesmoph. 457. — [2]) Fragm. 772.

Griechischen Götterthums gemahnt; es genügt, die Rolle zu erwägen, welche Athene in seinem „Ajas" spielt, und ihre Aufforderung an Odysseus, sich schadenfroh an dem Unglück und der Erniedrigung des von ihr mit Wahnsinn geschlagenen Gegners zu weiden.

64. Hier ist es nun zum richtigen Verständnisse des Griechischen Religionsbewußtseins und der Wechselwirkung von Religion und Philosophie unerläßlich, die in einander greifenden Vorstellungen vom Schicksale, vom Neide der Götter, vom Ursprunge des Bösen und dem Sündenfalle der Menschen genauer zu betrachten. Die Vorstellung, daß die Götter eifersüchtig seien auf die Menschen, daß hohe Auszeichnung, persönliche Ueberlegenheit, weil damit die Abhängigkeit des Sterblichen von ihnen sich mindere, ihr Misfallen errege und dem Menschen schwere Schläge von ihnen zuziehe — diese Vorstellung findet sich schon bei Homer, ohne dort mit irgend einem ernsteren Schuldgefühle verknüpft zu sein, das sich doch sonst da, wo der Mensch sein Verhältniß zu einer ungnädigen, versagenden, zürnenden Gottheit näher bestimmt, aufzudrängen pflegt. Bei Herodot ist, wie bereits erwähnt, die Ansicht vom Neid der Gottheit, welche großem Glücke auf dem Fuße zu folgen pflegt, wie ein aus allgemein menschlicher Erfahrung gezogenes Axiom hingestellt. Wenn später Platon behauptete, daß der Neid im Chore der Götter keine Stätte finde, so trat er damit einer noch immer sehr verbreiteten Ansicht entgegen, einer Ansicht, die dem verdunkelten Gottesbewußtsein auf der Stufe, auf welcher die mit orientalischem Dualismus unbekannten Griechen sich befanden, so natürlich ist, daß sie noch lange sich unter ihnen erhielt, und erst allmälig verdrängt wurde, als der Glaube an die Existenz und Einwirkung böser Dämonen allgemeiner geworden war, und man nun jene Ereignisse, deren Ursache früher im Neide der Götter gesucht worden war, auf Rechnung dieser Mittelwesen setzen konnte.

65. Alle auf Vergötterung der Naturwesen beruhenden Religionen müssen einen fatalistischen Zug haben, denn die unabänderliche Satzung, die in strenger Gesetzmäßigkeit sich bewegende, unbeugsame Ordnung, welche die Natur aufweist, muß der Mensch auch auf die Naturgottheiten übertragen; je mehr aber diese Götter zu voller, anthropomorphischer Persönlichkeit sich entwickeln, desto entschiedner tritt auch das Moment der freien Selbstbestimmung an ihnen hervor, und überwindet das naturalistische Fatum. Da indeß auch diese ganz persönlich gedachten Götter doch immer nur gewordene, in der Zeit entstandene

[1]) Odyss. 4, 170; 23, 210; 13, 125.

Wesen sind, da die Griechischen Theogonien mit Theomachien verbunden sind, und eine Succession von Götterdynastien gelehrt wurde, so sah sich der Griechische Geist doch wieder zu der Annahme einer dunkeln, hinter und über diesen, einmal nicht dagewesenen also beschränkten, Göttern stehenden Macht gedrängt. Hatte doch selbst Zeus gleich den andern Göttern seine Schranken; er war doch immer selbst nur Einer von Vielen, ein in der Zeit entstandener Gott; die Reiche des Uebels und des Todes waren auch für ihn unbezwingbare feindliche Mächte, obgleich er und seine Götter für sich weder der einen noch der andern unterworfen waren. Diese Schicksalsmacht, Ananke, Aisa, Moira, die sich in der Griechischen Vorstellung nie zur rechten vollen Persönlichkeit ausbilden konnte, ist demnach selbst unfrei, sie will und vollbringt das Nothwendige nicht aus freier Wahl; sie würde sonst doch nur ein Gott unter den übrigen freien, ganz persönlichen Göttern sein, und also zuletzt unvermeidlich mit Zeus zusammenschmelzen; hätte sich dieser Proceß in der Griechischen Vorstellung vollzogen, dann wäre der Polytheismus allmälig in Monotheismus übergegangen, und die übrigen Götter wären zu Dämonen oder Engeln herabgesunken.

66. So nehmen wir denn im Griechischen Religionsbewußtsein und in der Religionspoesie, die theils Quelle, theils Spiegel des Volksglaubens ist, ein stetes Schwanken zwischen einem leblosen, Alles, auch die Götter beherrschenden Weltgesetze und zwischen der persönlichen, nach Neigung und Willkühr, oder nach Weisheit verfahrenden Macht der Götter wahr. Wären die Götter als schlechthin und in Allem der Macht des Verhängnisses unterworfen betrachtet worden, so würde man sich nicht die vergebliche Mühe gegeben haben, bei machtlosen und gebundenen Göttern mit Opfern und Gebeten Hülfe zu suchen. Sie hatten also ihre beschränkte Sphäre, innerhalb welcher sie frei walteten. Bei Homer lenkt Zeus mitunter das Schicksal nach seinem Willen, wenigstens scheint es so, aber er muß sich auch wider seine Neigung der Fügung desselben beugen. Wenn die Schicksalsstunde des Menschen gekommen, kann auch ein Gott, so sehr er den Menschen liebt, ihm nicht helfen [1]). Wenn Homer den Zeus ausrufen läßt, der Mensch sei das Bejammernswertheste von Allem, was auf Erden krieche und fliege [2]), so ist nicht er, der Gott, es, der dieses klägliche Loos, das schlimmste von allen, dem Geschlecht, zu dem doch auch viele Söhne und Abkömmlinge des Zeus gehören, bereitet hat, sondern „das unerbittliche Schicksal". Eine Erzählung bei Apollodor zeigt, wie Zeus einen Ausweg

[1]) Iliad, 17, 446. — [2]) Odyss. 3, 236—238.

suchen mußte, um entgegenstehende Satzungen des Schicksals miteinander auszugleichen[1]); man möchte sagen, Zeus verhalte sich da wie das beseelende Element zu dem geist- und bewußtlosen Schicksalsstoffe. Er vollzieht und gestaltet im Einzelnen die Fügungen der allwaltenden Moira.

67. Um die Zeit der Perserkriege scheint die Vorstellung von der unabänderlichen Macht des Schicksals, „dem zu entfliehen auch sogar einem Gotte unmöglich sei" [2]), stärker hervorgetreten zu sein; das häufige Befragen der Orakel mußte dazu mitwirken, denn der Spruch des Orakels war ein Verhängniß, das durch nichts, durch keine Opfer und Bitten mehr gewendet werden konnte, sondern unausweichlich sich erfüllen mußte. Die Neigung der Menschen überhaupt, die sittliche Verantwortlichkeit für ihre bösen Thaten von sich weg und auf irgend eine außer ihnen befindliche Macht zu schieben, war bei den Griechen nicht minder geschäftig als bei andern Völkern; und so fehlt es denn nicht an Stellen, in denen die böse, fluchwürdige That damit entschuldigt wird, daß der Trieb zur Begehung mit unwiderstehlicher Gewalt vom Schicksale oder von den Göttern in die Seele des Menschen gelegt worden sei. Es ist nur eine andre Gestalt dieses Strebens, wenn, wie z. B. bei Herodot geschieht, die Unthaten des Menschen als die Vorwände erscheinen, welche die dem Schicksal dienende Gottheit gebraucht, um ihn gemäß dem ohnehin vorherbestimmten Verhängniß in's Unglück zu stürzen [3]). Zu den Schicksalsmächten gehörte daher auch „Ate", die Geistesbethörung und Verblendung, die den Menschen, zu Verbrechen verleitend, in's Verderben bringt.

68. Bei den Tragikern Aeschylus und Sophokles hat das Fatum eine sittlichere Bedeutung angenommen, nämlich theils die einer vorausbestimmten Weltordnung, an der der Einzelne, weil er kurzsichtig oder übermüthig sich gegen sie auflehnt, oder sie zu umgehen versucht, zu Grunde geht, theils auch die einer Schuld und des damit verbundenen Fluches, welcher, von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkend und immer neue Frevel erzeugend, endlich ein ganzes Haus in den Untergang reißt. Mitunter wird nun Zeus als oberster Gebieter und Lenker des Schicksals dargestellt [4]), oder beide, Fatum und Zeus, erscheinen als identisch; jenes ist nichts anderes als der Rathschluß des Zeus selbst [5]); im Prometheus aber ist selbst der höchste Gott, gleich allen übrigen Wesen, der über ihm stehenden Macht des Verhängnisses unterworfen; er fürchtet

---

[1]) Apoll. 2, 417. — [2]) Herod. 1, 91. — [3]) Cf. Ibid. 1, 8; 4, 79. — [4]) Aeschyl. Agam. 1485. Suppl. 822. — [5]) Ibid. Suppl. 1047. Eumen. extr.

seinen Beschluß oder die Erfüllung des von seinem Vater Kronos gegen ihn geschleuderten Fluches und sucht ihn von sich abzuwenden.

69. Waren nun auch die tragischen Dichter im Ganzen die Vorstellungen vom Schicksale zu veredeln und das Princip der freien Zeusherrschaft über die menschlichen Dinge einzuprägen beflissen, so brachte es das Griechische Bewußtsein doch zu keiner Theodicee, und mochte auch in gewissen Momenten oder bei einzelnen Männern die Idee einer ethischen Weltordnung blitzartig aus dem umgebenden Dunkel des polytheistischen Mythen- und Götterwesens aufleuchten, sie ward gleich wieder verfinstert und verunstaltet. Der Hauptgrund lag darin, daß den Griechen ein lebendiger Begriff vom Wesen des Bösen, der Sünde, und die Einsicht in dessen Ursprung mangelte. Selbst die Sprache bot keine präcisen Bezeichnungen für das moralisch Böse, die Sünde, dar; dasselbe Wort galt auch für das physische Uebel, und ebensowenig konnte das positiv Böse von dem Schlechten oder Geringen sprachlich gesondert werden. Drei Hauptzüge sind es, welche die Gesinnung und das Verhalten des Heidenthums in Bezug auf die Sünde und das Böse bezeichnen: es wird einmal als etwas Unschuldiges dargestellt; oder es wird die Schuld von dem Menschen hinweg auf die Gottheit geschoben, oder endlich es wird als unüberwindlich angesehen. Wenn daher der Grieche, vor der Macht der Götter sich demüthigend, einmal anerkennt, daß am Ende doch alles Gute von ihnen komme, so pflegt er auch das Böse, das er an sich selber findet, auf ihre Rechnung zu setzen, wie z. B. Theognis es ausspricht: Ohne den Dämon sei der Mensch weder schlecht noch gut, und die Gottheit selbst sei es, welche die Hybris, den Uebermuth, als erstes Unheil, den Menschen mitgegeben habe [1]). Die Lehre des Aeschylos: „Ein Gott schafft schuldig Sterbliche, wenn er ein Haus von Grund aus zu verderben sinnt," — hielt Platon, das Verderbliche dieser Vorstellung von einem den Göttern inwohnenden Satanischen Zuge durchschauend, für so bedenklich, daß er in seinem Staate die Jünglinge so etwas hören zu lassen verbot [2]). Wie mechanisch und äußerlich die Griechen den Begriff der Befleckung, so wie den entsprechenden der Reinigung nach begangener Frevelthat auffaßten, ist bereits gezeigt worden.

70. Kein Volk hat das Unbefriedigende, Trostlose des irdischen Daseins, das allgemeine Elend der Menschen lebhafter empfunden, stärker kundgegeben, als das der Griechen. Wie oft sprechen ihre Dichter [3]),

---

[1]) Theogn. v. 165. 151. 540. — [2]) Rep. p. 380. — [3]) Odyss. 18, 130. Philem. ap. Stob. Floril. 98, 17.

Geschichtschreiber, Philosophen es aus, daß der Mensch von allen Geschöpfen das beklagenswertheste sei, daß Erde und Meer voll Unheil und nirgends ein Asyl für die vielgequälten Sterblichen sei. Mit dem düstern Gedanken: das Beßte sei, nicht geboren zu werden, das Nächstbeßte, recht früh zu sterben, hatten die Griechen trotz ihrer sonstigen heiteren Auffassung des Lebens sich vielfach vertraut gemacht, das hatte selbst ihrer Götter einer, Silen, dem Midas als die wahre Lebensansicht verkündet [1]); es war das, wie Aristoteles sagt, in Aller Mund und schon seit langer Zeit Allen bekannt; und in der That flocht fast jeder ihrer berühmteren Dichter den Ausspruch seinen Werken ein [2]). Oder man sagte: Wen die Götter lieben, der stirbt in früher Jugend [3]). Oder in andrer Wendung, wie Euripides: den Neugeborenen sollte man beweinen, den Gestorbenen aber mit Freude und Glückwünschen zu Grabe tragen [4]).

71. Es ist das Bewußtsein von der Eitelkeit und Vergeblichkeit menschlicher Bestrebungen, das Gefühl der inneren Leere eines Daseins, welches nicht von einem großen, Alles bestimmenden und dem Leben erst Inhalt und Bedeutung verleihenden religiösen Gedanken getragen wird — was in dieser trüben und finsteren Anschauung sich ausspricht. Hat das Gefühl einer allgemeinen Schuld und in unsrer Natur wurzelnden Sündhaftigkeit dabei mitgewirkt? Wir müssen dieß verneinen; es lassen sich zwar ein paar Aeußerungen, in welchen eine Erkenntniß der gemeinsamen angeborenen Sünde zu liegen scheint, beibringen, wie das Wort Demokrits: „daß der ganze Mensch von seinem Ursprunge an Krankheit sei“ [5]), was jedoch der Philosoph von Abdera zunächst sicher in physischem Sinne gemeint hat, wenn er auch den ethischen nicht ganz ausschloß; dann ein Ausspruch des Euripides, daß das Böse allen Menschen eingepflanzt sei [6]). Aber im Ganzen nahm der Grieche das sittlich Böse viel zu leicht, empfand das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern viel zu wenig, als daß ihm eine Wahrheit, gegen die der menschliche Stolz sich so sehr auflehnt, hätte klar werden können. Ist doch auch kein Volk in der Geschichte den Griechen in der Neigung und Gabe gleichgekommen, das Böse unter sinnlich angenehmen, ästhetisch schönen Formen zu verhüllen, und es dann um dieser willen zu entschuldigen.

---

[1]) Plut. Consol. ad Apoll. c. 27. — [2]) Bacchyl. fr. 2. ap. Stob. Floril. 98, 27. Eurip. Belleroph. fr. ibid. 39. Soph. Oed. Col. 1225. Alexis ap. Athen. 3, 97. Theogn. Gnom. 425. — [3]) Menand. p. 48. Meinek. Hypsaei fr. ap. Stob. 98, 24. — [4]) Eur. Cresph. fr. 13. cf. fr. inc. 160. — [5]) Ap. Pseudo-Hippocr. ep. ad Demaget. t. III., p. 10. Kühn. — [6]) Ap. Stob. Floril. 10, 17.

72. Dennoch aber hatten die Griechen in ihren Sagen unverkennbare Ueberreste und Anklänge der Tradition vom **Sündenfalle** und den dadurch mit den Menschen vorgegangenen Veränderungen, nur daß auch hier die alte Ueberlieferung wie in Stücke gebrochen ist, und erst aus den von einzelnen Stämmen gestalteten Mythen zusammengesetzt werden muß. Eines dieser Bruchstücke ist der Mythus von Epimetheus und Pandora. Diese, gesandt von der den Menschen zürnenden Gottheit, ihren Sinn zu umstricken, war das erste Weib, die Stammmutter des Geschlechts, die den Deckel vom Fasse nahm, und damit alle Uebel über die vorher harmlos, ohne Mühe und Krankheit lebenden Menschen brachte. Hier wird, im Einklang mit den zahlreichen bitteren Klagen und Verwünschungen des weiblichen Geschlechts bei Griechischen Dichtern, die Existenz dieses Geschlechtes selbst als der Beginn alles Unheils erklärt. Pandora ist aber Eva, nur liegt dieser Hellenischen Eva, als dem Inbegriffe alles Reizenden und Verführerischen, auf welche alle Olympier ihre Gaben zum Unheil des Menschen gehäuft, der Gedanke zu Grunde, daß schon die Erschaffung des Weibes eine göttliche Strafe oder Rache und Quelle alles Elends für die Menschen geworden sei [1]), und daß es besser gewesen, wenn der Mann allein geblieben wäre.

73. Die Anfänge des Menschengeschlechtes und die des Griechischen Volkes fließen in der Griechischen Sage ineinander. Wenn die spätere Sage Deukalion und Phoroneus aus dem Erdschlamme, den Arkadischen Pelasgos aus einem Felsgebirg hervorwachsen ließ, so sind dagegen nach der älteren Ueberlieferung die Menschen gleiches Ursprungs mit den Göttern, Kinder des Oceanus und der Tethys (des Wassers, der Feuchte) nach Homer, oder der Allgebärerin Erde, wie Hesiod und Pindar sagen; „es ist Ein Stamm der Götter und Männer, beid' athmen wir, Einer Mutter entsproßt" [2]) — heißt es bei diesem. Merkwürdiger Weise wird der Allherrscher Zeus in den Mythen nicht zum Urheber des Menschengeschlechts gemacht; es sind nur einzelne Familien, deren Ahnherr er, und zwar durch Verbindung mit einem sterblichen Weibe, geworden; nur in Hesiod's Gedicht vom Landbau ist es Zeus, der ein Menschengeschlecht geschaffen, es aber auch zur Strafe selbst wieder vernichtet hat. Das neue Geschlecht oder auch die Menschheit überhaupt verdankt nicht ihm, dem zürnenden, unhold gesinnten Gotte,

---

[1]) Hesiod. Opp. et dies, 56 — 58. Theog. 590 — 613. — [2]) Pyth. 4, 291.

ihr Dasein, sondern stammt von dem Titan Japetos (dem „Gefallenen", von höherer Glückseligkeit Herabgestürzten). Der Titanensohn Prometheus ist es, der die Menschen aus den vier Elementen, insbesondre aus Wasser und Erde gebildet. Nach der einen Form der Sage erfolgt nun das Ereigniß, welches im Griechischen Mythus dem Sündenfalle entspricht, dadurch, daß Prometheus, der zugleich als Bildner der Menschen und als Urmensch gedacht wird und die ganze Menschheit vertritt, bei der Opfertheilung den Zeus betrügt, weshalb dieser zur Strafe den Menschen das Feuer entzieht und verbirgt; Prometheus aber entwendet dasselbe und bringt es den Menschen wieder, worauf der zürnende Zeus ihnen mit der Pandora jegliches Unheil sendet, und damit ihren bisherigen friedlichen und harmlosen Urzustand in ein düsteres, leidvolles Loos verwandelt [1]).

74. Die Rache, welche Zeus an Prometheus selbst nimmt, bildet den Inhalt jenes großartigen Drama's, in welchem Aeschylus die beiden Götter in einem ungleichen, der Menschheit wegen geführten Kampfe begriffen darstellt. Zeus erscheint hier als der Alles beherrschende Weltgebieter, aber seine Macht, deren Besitz er zum Theil gerade dem Prometheus zu danken hat, ist nicht unwandelbar befestigt, sein Sturz, eine nochmalige Aenderung der Weltherrschaft steht unter gewissen Bedingungen in Aussicht; der Titan aber, der auf dem Götter-Stammbaum mit Zeus auf gleicher Linie steht, an Einsicht ihm kaum weicht, ja durch seinen von der Mutter ererbten Blick in die Zukunft ihm überlegen ist, vereinigt in sich die Züge des gefallenen, im Trotz gegen Gott verhärteten Wesens und Menschenverführers mit denen des menschenfreundlichen Erlösers. Er ist es, der die Menschheit, als Zeus ihren Untergang bereits beschlossen, gerettet hat, ihm verdankt sie die Erhebung aus ihrem dumpfen, gedankenlos vegetirenden Zustande; alle Früchte vom Baume der Erkenntniß hat er den Menschen gewährt, hat, ihre Unwissenheit heilend, alle Klugheit dieser Welt, alle Künste ihnen gebracht und was nur das Leben zu verschönern vermag, freilich aber auch Alles, was nach dem Willen des Herrschers im Himmel ihnen vorenthalten, was eigenthümlicher Besitz und Vorzug der Götter bleiben sollte [2]). So ist er der große Wohlthäter und Beschützer der Menschen und diese seine Liebe zu den Sterblichen ist die Ursache seiner namenlosen, unabsehbaren Qual:

---

[1]) Hesiod. Opp. 42 sqq. — [2]) Aesch. Prom. v. 119 sqq. v. 546 vv. 109, 254, 506; 443—566.

„Ich hab's gewagt, ich hab' die Menschheit noch erlöst,
Daß nicht zerschmettert sie des Hades Nacht verschlang,
Das ist's, wofür er mich mit solchen Martern beugt.
— — Dem Menschen helfend, lud ich Leid mir selber auf."

Jetzt lastet der rächende Arm des erzürnten Gottes schwer auf ihm; angenagelt an das Felsenkreuz unterzieht er sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Qualen, die er vorausgesehen und die er abwenden konnte; aber im Gefühl seiner Unsterblichkeit erhebt er sich auch über sein Geschick. In ferner Zukunft erblickt er seinen Befreier, den Herakles; zwar verkündet ihm Hermes, daß er nur, wenn ein Gott freiwillig für ihn sterben werde, Erlösung finden könne; aber auch dieß geht in Erfüllung: der Kronide Chiron, der Gerechteste und Weiseste der Centauren, unheilbar verwundet, opfert sich für Prometheus [1]).

75. Wie wunderbar erscheinen hier die Strahlen höherer Erkenntniß und primitiver Ueberlieferung gebrochen, wie fremdartig gefärbt, und doch wieder durchsichtig genug, ihre Urgestalt erkennen zu lassen! Ueber den gewöhnlichen Kreis Hellenischer Anschauungen reichen freilich die Ideen dieses ahnungsreichen Drama weit hinaus, so weit, daß es wohl nur wenig verstanden wurde, und die nachfolgende Griechische Literatur sich, so viel wir sehen, nicht mit demselben beschäftigte. Schon die Darstellung des leidenden Gottes tritt hier ganz aus der heidnisch-Hellenischen Anschauung heraus, denn sonst ist ein leidender Gott, wie Dionysos, Attes, Adonis nur die hinwelkende und absterbende, aber im Tode der neuen Blüthe entgegengehende Natur. Hier jedoch leidet der Gott um der Menschen willen als ihr Wohlthäter, und so sind denn im Prometheus drei Persönlichkeiten und drei Funktionen oder Richtungen durcheinander gemischt; denn in seiner Feindschaft und seinem Trotze gegen den Weltgebieter gleicht er dem gefallenen, zum Satan gewordenen Erzengel, und wie später Gnostische Sekten den Schlangengeist, der die ersten Menschen zum Genusse von der verbotenen Frucht des Erkenntnißbaumes verlockt, als den göttlichen Wohlthäter der Sterblichen betrachteten, so wird hier Prometheus, der die verbotene Erkenntniß und Kunst ihnen mittheilte, als der schützende und rettende Genius der Menschen dargestellt, und wieder als der freiwillig für sie leidende; zugleich aber ist er der Urmensch und der Repräsentant der ganzen Menschheit, wie sie gegen die Gottheit und ihr Gesetz sich auf-

---

[1]) Apollod. 2, 5, 4. Da Aeschylus den Hermes jene Bedingung verkünden läßt, so wird er in seinem Schlußdrama, dem „befreiten Prometheus", die Erfüllung derselben durch Chiron um so mehr vorgeführt haben, als auch in den übrigen Punkten seine Darstellung mit der des Apollodor übereinstimmt. S. Welcker's Trilogie, S. 48.

lehnt, dafür ein düsteres, mühevolles Dasein erntet, einer Erlösung aber und einem göttlichen Retter, der für sie sich hingeben wird, entgegensieht.

76. Nun erscheint aber der sonst von Aeschylus hochgefeierte, als der „Seligste der Seligen" gepriesene Zeus in diesem Drama in dem Lichte eines tyrannischen, gesetzlos waltenden, den Menschen misgünstigen und ihrem Beschützer grollenden Herrschers, dem in ferner Zukunft die Entthronung durch den eignen Sohn ebenso, wie er den Vater gestürzt, droht. Da hat man denn behauptet, die Lösung müsse der Dichter in seinem Schluß-Drama, dem „befreiten Prometheus", in der Weise gegeben haben, daß hier die Härte des Zeus als völlig gerechtfertigt, und nur dem demüthig sich unterwerfenden Prometheus Verzeihung gewährend, erscheine. Aber Aeschylus stellt nicht eine Empörung eines geschaffenen endlichen Wesens gegen seinen Schöpfer, sondern einen Kampf zwischen zwei Göttern dar, die beide geworden, und von denen der eine, verfolgende, dem gequälten Sieg und Herrschaft verdankt. Bei einem Dichter wie Aeschylus, der als Pythagoräer [1]) den hylozoistisch-pantheistischen Ausspruch thun konnte:

> Zeus ist der Aether, Zeus die Erde, der Himmel Zeus,
> Ja Zeus das All der Welten und was darüber ist — [2])

kann es nicht Wunder nehmen, wenn er, der auch sonst den Kampf der alten Götter mit den neuen, und das jenen widerfahrene Unrecht auf die Bühne gebracht, den Zeus einmal gegen den menschenfreundlichen Titan in den Schatten gestellt, und, dem Mythus folgend, nicht die Gewalt und Härte, sondern die dieser nicht weichende Standhaftigkeit verherrlicht hat. In seinem „befreiten Prometheus" schloß er sich der Orphischen Vorstellung an, daß zwischen Zeus und den von ihm überwundenen Titanen eine Versöhnung zu Stande gekommen sei; denn er ließ diese, die also aus dem Kerker des Tartarus frei geworden, den Chor bilden; daß er überhaupt der Orphischen Lehre zugethan gewesen, dafür zeugt auch seine besondere Verehrung des Dionysos und der Demeter; von jenem behauptete er seinen Dichterberuf empfangen zu haben [3]), und diese nennt er „seines Geistes Nährerin" [4]). Es ist demnach wohl denkbar, daß er, wenn er den drohenden Sturz des Zeus verkünden läßt, die Orphische Lehre von den Umwälzungen und Successionen der Weltherrschaft, gemäß welcher Dionysos zuletzt die Stelle des Zeus

[1]) Cic. Tusc. 2, 10. — [2]) Fragm. 295. Auch die „Harmonie des Zeus", Prom. v. 551, auf die man großes Gewicht gelegt hat, dürfte, im Pythagoräischen Sinne verstanden, kaum für seine der Volksreligion gemäße Pietät zeugen. — [3]) Pausan. 1, 21, 3. — [4]) Aristoph. Ran. 886.

einnehmen sollte, im Sinne gehabt habe. Sicher indeß ist, daß in dem Schluß-Drama die Befreiung des Titanen durch einen zwischen ihm und Zeus geschlossenen Friedensvertrag vermittelt ward, womit dann wahrscheinlich auch eine Milderung in der Gesinnung des obersten Gottes gegen das Menschengeschlecht in Verbindung gebracht war.

77. Daß überhaupt eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode stattfinde, war bekanntlich die alte, allgemeine Ueberlieferung, aber weder von einer allen Sterblichen bestimmten Vergeltung nach dem Tode, noch von reinigenden und büßenden Strafen hatten die Griechen der Homerischen Zeit eine Vorstellung. Nur einzelne, hervorragende Frevler gegen die Götter sind es, die bei Homer im entlegenen Erebus gepeinigt werden; bei Hesiod leben die früheren Geschlechter der Menschen zwar fort, bald als gute Dämonen, bald als Seelen seliger Menschen, und wieder als Heroen; aber indem er ethische Pflichten einschärft, verweist er doch nicht auf eine jenseitige zu erwartende Vergeltung, sondern nur auf die in diesem Leben waltende Gerechtigkeit. Die Vorstellungen der Jonischen Philosophen mußten, wo sie nicht geradezu materialistisch waren, unklar und schwankend sein; dem Thales war das, was er Seele nannte, nichts weiter, als eine bewegende, in dem Thierischen und Anorganischen eben so gut als im Menschen wirksame Kraft; daher seine Aeußerung: der Magnet müsse eine Seele haben, weil er das Eisen anziehe. Ueberhaupt war der Gegensatz von Seele und Körper jenen Denkern noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie brachten es nur zu der Vorstellung, daß die Seele ein besonders subtiler oder reiner Bestandtheil ihres Urstoffes sei. Dem Anaximenes ist die Seele Luft, die den Menschen zusammenhält, wie Hauch und Luft die ganze Welt zusammenhält [2]), und Diogenes von Apollonia nannte die Luft geradezu Seele und Denkthätigkeit [3]). Heraklit nannte die Seele das Unkörperlichste; sie war ihm also nicht schlechthin körperlos, vielmehr ein aus dem Weltganzen aufsteigender Dunst, eine Secretion seines feurigen Urelements, weshalb er die trockene (dem feurigen Zustande am meisten sich annähernde) Seele für die weiseste und beste erklärte, und ihre Erkenntnißkraft aus ihrer raschen Beweglichkeit ableitete [4]). Wenn er äußerte, unser jetziges Leben sei in Wahrheit Tod, der sogenannte Tod aber ein Eingehen zum Leben; wenn er denselben Gedanken mythisch eingekleidet so aussprach: Wir leben den Tod der

---

[1]) Opp. et Dies v. 121 — 124; 141 — 142; 166 — 173; 213 — 380. — [2]) Plut. Plac. Phil. 1, 3. — [3]) Fragm. 4. ap. Panzerbieter. — [4]) Aristot. de anim. 1, 2. Plut. Plac. Phil. 4, 2. Bruchst. 61, 62 in Schleiermacher's Heraklit.

Götter und sterben ihr Leben, oder: die Menschen seien sterbliche Götter, die Götter unsterbliche Menschen [1]) — so meinte er dabei nicht eine bei seinem Systeme undenkbare individuelle Fortdauer der Seelen nach dem Tode, sondern er betrachtete den Sonderzustand dieses Lebens als eine Fesselung und Losreißung von dem allgemeinen Naturleben, der daher im Vergleich mit diesem höhern Leben Tod zu heißen verdiene. Ueberhaupt sahen die Jonischen Philosophen in der Seele des einzelnen Menschen nur einen Theil oder Ausfluß der im Universum sich kundgebenden Lebenskraft; beim Tode des Leibes floß dieser Theil in das Ganze, dem er ursprünglich angehörte, zurück.

78. Solchen Vorstellungen gegenüber mußte die Orphisch-Pythagoräische Lehre ernstere, ethisch gebildete Geister um so mehr anziehen, denn in dieser hatten doch zwei wichtige, dem menschlichen Sehnen und Erkennen tief eingepflanzte Wahrheiten oder Ahnungen eine Gestalt gewonnen, die Erinnerung nämlich an einen früheren Sündenfall und das Bewußtsein, daß die unsterbliche schuldbefleckte Seele einer Läuterung bedürfe, und erst nach vollbrachter Buße wieder in die Nähe der reinen und heiligen Gottheit gelangen könne. Das Dogma nun, daß die Seele wegen früherer Schuld sich im Leibe wie in einem Grabe oder Kerker befinde, bis sie ihre Schuld abgebüßt habe, schreibt Platon ausdrücklich den Orphikern zu, und daß es in ein hohes Alterthum hinaufreiche, ist nach dem Zeugnisse des Philolaos, der die „alten Theologen" als dessen Verkündiger nennt, nicht zu bezweifeln [2]). Aus dieser Quelle hat Pindar geschöpft, der überhaupt unter den älteren Griechen die bestimmtesten bis in einzelne Züge ausgemalten Vorstellungen über Gericht und Vergeltung nach dem Tode, den Kreislauf und die Reinigungen der Seele ausgesprochen. Die Inseln der Seligen weiset er zu ewigem Genusse denen an, „welche es vermocht haben, bei einem dreimaligen Leben auf der Ober- und Unterwelt die Seele völlig rein von allem Unrecht zu erhalten." Dagegen erscheinen die Geister der Frevler nach dem Tode vor dem Richterstuhle eines unterirdischen Richters, von dem sie zu schwerer Strafe verurtheilt werden, und ziehen unstät über die Erde in blutiger Qual umher; „die aber, welche Persephone von der alten Sündenschuld befreit, deren Seelen sendet sie im neunten Jahre wiederum zur obern Sonne herauf; aus ihnen sprossen mächtige Könige und Männer voll Kraft und Weisheit, welche von der Nachwelt unter den Menschen heilige Heroen genannt

[1]) Ap. Clem. Al. Paed. 3, p. 215. — [2]) Plut. Cratyl. p. 400. Philol. ap. Clem. Strom. p. 435.

werden" [1]). Diese Vorstellung von der Rückkehr der Seelen in bestimmten Zeiträumen, bis sie zu seligen Heroen werden, kommt der des Empedokles sehr nahe.

79. Mit plumper Hand zerrissen die Atomisten dieses Gewebe von Hoffnungen und Phantasien; die Seele, sagten Leukippos und Demokritos, besteht aus kugelförmigen, feurigen Atomen, deren Zusammenhang mit dem Tode sich löst, und wenn die Menschen im Bewußtsein ihrer bösen Thaten, vor dem, was nach dem Tode folgen soll, sich fürchtend, ihr Leben in Angst und Schrecken zubringen, so sind das selbst ersonnene Lügen [2]). Das Buch des Demokritos vom Hades sollte ohne Zweifel den „Aberglauben" einer unterweltlichen Existenz der Seelen widerlegen, und die Fälle, welche von wieder lebendig Gewordenen erzählt wurden, aus physischen Ursachen erklären. Ebenso wenig als die Atomisten konnten die Eleaten eine wahre Unsterblichkeit der Seele annehmen, da sie nur eine einfache, unwandelbare Ureinheit kannten, außer und neben welcher jede Existenz von Einzelwesen nur täuschender Schein sein sollte. Mochte nun dieses einfache Urwesen als reiner Geist oder als denkender Stoff gedacht werden, für eine persönliche Fortdauer selbstbewußter Geister war in diesem Systeme kein Raum. Am ersten hätte Anaxagoras, der sein Verstandeswesen, den „Nus", so bestimmt von der Materie, dem Aether, unterschied, und den sich selbst bewegenden Geist siegend und herrschend über den Stoff stellte, eine Unsterblichkeitslehre zu entwickeln vermocht; aber er scheint doch nur einen allgemeinen unendlichen Geist, an welchem alle einzelnen Vernunftwesen in höherem oder geringerem Grade Theil hätten, gelehrt zu haben, wonach er beim Tode eine Refusion der einzelnen Seelen in den allgemeinen Weltgeist annehmen mußte [3]).

80. Auffallend ist es besonders, daß Herodot, dessen Weltanschauung doch ganz von heidnisch-religiösem Glauben durchdrungen war, über die Unsterblichkeit ein Schweigen beobachtet, welches die Annahme, daß ihm dieser Glaube fremd gewesen, wenigstens sehr wahrscheinlich macht. Die Aegypter sind es nach ihm, welche zuerst den Satz ausgesprochen, daß die Seele unsterblich sei; ihre Lehre von der Seelenwanderung haben „einige Hellenen" entlehnt und als ihr Eigenthum vorgetragen. Aber auch an den Geten erwähnt er es als etwas Besonderes, daß sie an die Unsterblichkeit glaubten [4]). Man wird dadurch zu dem Schlusse getrieben, daß er diesen Glauben nicht als ein der Hellenischen Nation überhaupt

---

[1]) Olymp. 2, 57 (105) sqq. Thren. fragm. 95—98. ap. Bergk. — [2]) Stob. Serm. 119, p. 603. Cic. Tusc. 1, 11. 34. Lucian. Philopseud. 32. — [3]) Simplic. ad Arist. Phys. f. 33. 35. — [4]) Herod. 1, 123; 4, 93.

gemeinsames Eigenthum betrachtete. Wir hören nun aber von Platon, daß zu seiner Zeit die Griechen gewöhnlich die Sagen vom Hades und den dortigen Strafen, so lange sie gesund waren, für lächerlich hielten, aber wenn sie den Tod sich nahe wähnten, doch der Angst davor sich nicht zu erwehren vermochten [1]). Die Meinung, daß die Seele beim Tode wie Luft oder Rauch verfliege, oder in völliges Nichts versinke, war allerdings so verbreitet, daß der Thebaner Kebes sie die Vorstellung des Volkes nennt [2]). Wie es bei den Gebildeten jener Zeit stand, zeigt die Verwunderung, mit welcher Glaukon das Wort des Platonischen Sokrates, daß die Seele unsterblich, als etwas Neues und nie Gehörtes aufnahm [3]). Aber Platon's Berufung auf die alte Ueberlieferung, auf die Sagen, die Dichter und Gesetzgeber macht es wahrscheinlich, daß die Zahl derer, denen diese Autoritäten noch galten, immerhin groß gewesen sei [4]).

81. Alles erwogen, ist das Wahrscheinlichste, daß Sokrates bezüglich der Fortdauer der Seele nicht weiter als bis zu einem Wunsche, einer Vermuthung und Hoffnung gekommen sei. Xenophon, der sonst in allen seinen Schriften über diese Frage völliges Schweigen beobachtet, legt dem sterbenden Cyrus Gründe für die Möglichkeit der Fortdauer in den Mund [5]), welche er wahrscheinlich aus Sokratischer Quelle geschöpft hat. Sie könnten, läßt er den Perserkönig zu seinen Kindern sagen, doch nicht gewiß wissen, daß ihr Vater nach dem Tode schlechthin nichts mehr sein werde; und er beruft sich nun auf die Verehrung, die man Verstorbenen erweise, die Unsichtbarkeit der Seele, auf die Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe, der gleichwohl die Thätigkeit der Seele nicht zu hemmen vermöge, auf die Schrecken des Gewissens nach einem begangenen Verbrechen, auf die Wahrnehmung, daß die Seele das Lebensprincip für den Körper sei, und auf die Wahrscheinlichkeit, daß die von den Banden des Körpers gelöste Seele nun erst eine freiere Thätigkeit entfalten werde. Soweit ist Alles Sokratisch; Platon selbst läßt seinen Lehrer im Menon die Hoffnung des Fortlebens noch mit beigemischtem Zweifel aussprechen, während die ganze Argumentation im Phädon, als eine dem Sokrates fremde, einzig auf Rechnung des mit Pythagoräischen Anschauungen getränkten Platon zu setzen ist. Bei seiner Verurtheilung gab Sokrates vor den Richtern durch die Aeußerung: Man wisse nicht, ob der Tod für den Menschen nicht das größte aller Güter sei, seine Hoffnung zu verstehen, ließ aber am Schlusse seiner Rede es doch ungewiß, ob der Tod

---

[1]) Rep. 1, 330. — [2]) Plat. Phaed. p. 77. — [3]) Plat. Rep. 10, p. 609. — [4]) Legg. 12, p. 959. — [5]) Cyrop. 8, 7, 17.

zu ewigem Schlafe, oder zu einer Auswanderung der Seele nach einem anderen Orte führe [1]). Dieß war bei ihm nicht, wie Cicero meinte [2]), bloße Ironie, sondern der Ausdruck eines mit sich selber nicht zum Abschluß gekommenen Schwankens. Und so war denn allerdings sein Schüler Platon der erste unter den Griechen, der sich mit allem Ernste und mit der ganzen Tiefe seines Geistes auf die Lösung der großen Frage von der Fortdauer einließ.

Die Sokratiker; Platon und die Platoniker.

82. Drei Sokratische Schulen bildeten sich, von der Platonischen abgesehen, nach dem Tode des Meisters, aber ihre Begründer suchten entweder die Lehren anderer Schulen, denen sie zum Theil vor ihrer Berührung mit Sokrates angehört hatten, mit seinen Lehren zu verschmelzen, oder sie bildeten eine aus dem Gedankenkreise des Meisters herausgerissene Idee in einseitiger Richtung aus; und so entstanden unächte Sprößlinge, denen gegenüber Platon's ächtere Auffassung und großartige Fortbildung der Sokratischen Lehre um so glänzender erscheint. Aristipp, der Stifter der Cyrenaischen Schule und Urheber des Hedonismus, gieng von der Sokratischen Ansicht, daß die Tugend ganz in der Erkenntniß aufgehe, die Empfindung aber das Kriterium der Wahrheit sei, und wahrscheinlich auch von der Annahme des Flusses aller Dinge aus, um das ethische Wissen des Menschen, den Zweck und bestimmenden Grund seines Thuns und Lassens auf die inneren Affekte, also die Empfindungen von Lust und Unlust zu beschränken. Wie alle lebendigen Wesen den natürlichen Trieb nach angenehmen Empfindungen haben, besteht auch für den Menschen das höchste Gut in der Hingebung an die Lust, die durch Mäßigung und Selbstbeherrschung im Genusse noch gesteigert wird, das Böse aber und natürlich Hassenswürdige ist für ihn der Schmerz und die Beschwerde. Der Maßstab des Angenehmen entscheidet also über die Güte oder Verwerflichkeit einer Handlung. Die Einsicht, Phronesis, in welcher die rechte Tugend liegt, besteht in der klugen Berechnung und richtigen Wahl des zu Genießenden, in der Benützung der Umstände, durch welche das Angenehme vermehrt werden kann, und in der Kunst, jede Lage des Lebens zu einem möglichst behaglichen Zustande zu gestalten, von Schmerz und Anstrengung

[1]) Plat. Apol. Socr. 32. — [2]) Tusc. 1, 42.

aber nur das Unvermeidliche zu ertragen. Die Freiheit des Geistes und Gedankens auch mitten im Genusse zu behaupten, sich selbst und die Lust zu beherrschen, auf Unerreichbares willig zu verzichten und das Abwesende nicht zu leidenschaftlich zu begehren, um das Künftige nicht zu sorgen, über das Vergangene nicht zu trauern, nur der Gegenwart zu leben und dieser in jedem Momente das größte Maß von Vergnügen abzugewinnen — dieß ist die Summe wahrer Weisheit und Tugend. Zwar ist nach der Behauptung der Cyrenaiker „die Lust ein Gut, auch wenn sie durch die unziemlichsten Mittel gewonnen wird"; der Unterschied, der zwischen guten und schändlichen Genüssen gemacht wird, beruht nur auf der Gewohnheit, nicht auf der Natur; Aristipp selbst soll der körperlichen Lust den Vorzug vor der Lust der Seele gegeben, und zugleich doch nur einen Gradunterschied unter den einzelnen Lüsten angenommen haben. Dabei aber konnte die Schule gleichwohl auch behaupten, daß der Weise frei sein müsse von Leidenschaften, von Neid, Aberglauben (d. h. bei ihnen wohl von Religion), von Habsucht und überhaupt von Allem, was den Geist verwirre oder zu stark bewege [1]).

83. Theodor von Cyrene, der Schüler des jüngern Aristipp, als Atheist berüchtigt, und in der That ein Läugner alles Ewigen und Göttlichen, blieb einerseits bei dem Grundgedanken der Cyrenaischen Schule, dem vollendeten Egoismus, stehen, und verwarf daher auch die Freundschaft und die Aufopferung für das Vaterland, weil der sich selbst genügende Weise der Freunde nicht bedürfe und die ganze Welt zum Vaterland habe, suchte aber doch andrerseits die Lehre dadurch fortzubilden, daß er das Ziel und die Aufgabe für den Weisen nicht in die größte Summe einzelner Genüsse, sondern in die bleibende, also von äußeren Dingen unabhängige Stimmung setzte, die durch Abschließung gegen die Außenwelt, durch die Selbstgenügsamkeit eines das dauerhafteste Vergnügen berechnenden Egoismus hervorgebracht werde [2]). Dagegen behauptete Hegesias, ein andrer Lehrer der Cyrenaischen Schule: da es im Leben mehr Uebel als Lust gebe, diese vielmehr bei der Abhängigkeit der Seele vom Körper und bei der Unsicherheit unserer Hoffnungen und Berechnungen selbst höchst ungewiß und täuschend sei, so bestehe die Weisheit mehr in der Abwehr des Uebels als in der Wahl des Angenehmen, vor Allem in jener Unabhängigkeit, welche nur durch Gleichgültigkeit gegen alle Güter und deren Gegentheil, ja gegen das Leben selbst erreicht werde. So führte eine Lehre, welche die Lust für das höchste Gut

[1]) Diog. Laert. 2, 65. 79—93. Sext. Emp. adv. Math. 7, 11; 191. Athen. 12, p. 544. Aelian. V. H. —. [2]) Diog. Laert. 2, 98.

erklärte, in natürlichem Verlaufe zur Verzweiflung an derselben; Hegesias wurde der Lobredner des Selbstmords und seine Doctrin wurde so häufig praktisch vollzogen, daß der König Ptolemäus den Vortrag derselben in den Schulen zu Alexandrien untersagte [1]).

84. Im schärfsten Gegensatze gegen den Hedonismus entwickelte die gleichzeitige Cynische Schule ihr System der Bedürfnißlosigkeit und Entsagung. Ihr Stifter, der dürftige und rauhe Athener Antisthenes, lehrte, durch sein eignes Beispiel die Aeußerlichkeiten seines Meisters Sokrates nachahmend und steigernd, wie die Tugend vor Allem in Mühe und Arbeit, im Verbannen sinnlicher Genüsse, in der ascetischen Thätigkeit steter Abhärtung bestehe; denn wenn es der Gottheit eigen sei, nichts zu bedürfen, so arbeite der, welcher es dahin bringe, so wenig als möglich zu bedürfen, sich zur Gottähnlichkeit empor. Wissenschaft und Kunst verachtete Antisthenes, da sie zum wahren Lebenszwecke nichts beitrügen, und seine Schüler entfernten sich noch mehr von jedem wissenschaftlichen oder speculativen Streben. Philosophie war für die Cynische Schule nur eine Lebensweise. Ihr Ideal war ein Weiser, der, weder der Ehe, noch der Kinder, noch des Staates bedürfend, es bis zur vollständigsten Unabhängigkeit von allen äußeren Umständen gebracht hat. Der Gepriesenste unter den Cynikern, Diogenes von Sinope, den Platon einen toll gewordenen Sokrates nannte, verachtete alle bestehenden Staatsgesetze und alles menschliche Herkommen, nannte sich zuerst unter den Griechen einen Weltbürger, verwarf die Ehe und die herrschende Religion, auch in der Form der Mysterien, und hatte sich für seinen Privatbedarf einen ziemlich rohen Pantheismus zurechtgelegt, aus welchem seine Aussprüche, daß Alles voll von Gott sei, und daß Alles in Allem durch Alles sei, zu deuten sind, verhehlte indeß nicht, daß das, was ihn für die auferlegten Entbehrungen schadlos halte, eigentlich der Stolz sei, das Gefühl nämlich, über die Bedürfnisse und Leidenschaften Anderer erhaben zu sein [2]).

85. In der Megarischen Schule des Euklides überwiegt der Eleatische Charakter über das Sokratische Element; der Kern ihrer Anschauung blieb die Lehre des Parmenides von dem ewigen, sich selbst gleichen, allein existirenden Wesen, welches sie aber in Sokratischer Weise bald als das Gute, bald als Geist und Gedanken, selbst als Gott bezeichneten. Auch sie leugneten alle Vielheit, alle Bewegung, das Werden und Vergehen, setzten die Wirklichkeit zu dem schlechthin Nichtseienden herab, und erklärten das Uebel als Gegentheil des allein wahrhaft existirenden

---

[1]) Diog. Laert. 2, 93—95. Cic. Tusc. 1, 34. — [2]) Diog. Laert. 6, 1 sqq. 103—105. Arrian. Epict. Diss. 1, 17.

Guten für das Unwahre [1]). In dem letzten und bedeutendsten Manne dieser Schule, Stilpon aus Megara, verband sich eine Antisthenisch-praktische Richtung mit jener dialektisch-eristischen, welche im Verlauf der unterscheidende Zug der Megariker geworden war: ihm galt als das höchste Ziel der Weisheit vollendete, bis zur Ignorirung des Schmerzes getriebene Apathie der Seele [2]).

86. Keine dieser Schulen konnte für die ächte Geisteserbin des Sokrates gelten; nur ein so feiner und reicher Geist wie Platon (429—348 v. Chr.) vermochte dieser Erbe zu sein. Wenn er aber vor Allem des Sokrates dankbarer Schüler war, so nahm er doch zugleich die bedeutendsten Leistungen und Ergebnisse der ganzen voraufgegangenen Philosophie in sich auf; er schloß sich nach der Bemerkung des Aristoteles auch an Heraklit, in dessen System er schon in früher Jugend durch Kratylus eingeweiht wurde, und an die Pythagoräer an, und befreundete sich dann durch Vermittlung der Sokratischen Dialektik auch der Eleatischen Lehre. Aus eigner Anschauung kannte er Aegypten und Sicilien, und war überhaupt der universalste Geist unter den Alten bis auf seine Zeit. Dabei aber war seine Philosophie doch ein ächtes Erzeugniß des Griechischen Geistes. Die Sokratische Lehre vom absolut Guten und Schönen, und von der dem Menschen als gütige Vorsehung sich kundgebenden Gottheit bildete das Fundament, von dem er ausging; die Heraklitische Lehre vom ewigen Werden und Fließen aller Dinge mit der Eleatischen von der ewigen Unveränderlichkeit des Einen und einzigen Wesens zu vermitteln, diente ihm das Dogma des Anaxagoras vom weltbeherrschenden Geiste, womit er die Pythagoräische Ansicht von dem Weltall als einem beseelten und vernünftigen Ganzen in vergeistigter Gestalt zu verbinden wußte.

87. Wenn Platon es auch nie zu einem abgeschlossenen, in sich gerundeten Systeme gebracht hat, so ist doch in seinen Werken ein stetiges Fortschreiten, ein Streben nach immer tieferer Begründung und festerem inneren Zusammenhange bei einer bewundernswürdigen Fülle von oft sehr kühnen Ideen nicht zu verkennen. Seine Lehre ist aber nicht etwa blos aus einem wissenschaftlichen Bedürfnisse reiner Speculation hervorgegangen, sondern zugleich auch aus der Ueberzeugung, daß die Philosophie bei den Griechen berufen sei, das zu leisten, was die Staatsreligion nicht leistete und nicht leisten konnte, die Geister vom Wahne und von der Sünde zu befreien, und ein den Bedürfnissen des menschlichen Geistes entsprechendes System von den göttlichen Dingen, der Weltordnung und der Bestim-

---

[1]) Aristocl. ap. Eus. Praep. evg. 14, 14; 2. Diog. Laert. 2, 106. 107.
[2]) Plut. de anim. tranq. c. 6. Senec. ep. 9.

mung des Menschen aufzustellen. Keiner der alten Denker hat sich in so umfänglicher und tief berechneter Weise die Aufgabe gestellt, den ganzen Menschen zu erfassen, das menschliche Leben zu reinigen und mit einem würdigen, von Ideen getragenen, auf die Ewigkeit gerichteten Inhalte zu erfüllen, über das blos „Göttliche" der andern Philosophen hinaus bis zur Erkenntniß des „königlichen Geistes und lebendigen Weltschöpfers" hindurchzudringen, Unsterblichkeit und künftige Vergeltung als den innersten Kern seiner Lehre hinzustellen. Platon's Lehre ist daher, mehr als irgend ein andres System des Alterthums, zugleich Religion, sie trug eigentlich das Streben in sich, in den höheren Ständen wenigstens sich selbst an die Stelle der herkömmlichen Religion zu setzen, und wäre sie zur Herrschaft gelangt, so hätte sie allmälig das ganze Heidenthum von innen heraus umgestalten müssen.

88. Platon hielt das höchste Gut oder Gott seinem eigentlichen Wesen nach für unerkennbar. „Den Bildner und Vater des Weltalls zu finden," sagt er, „ist schwer, und wenn man ihn gefunden hat, ist's unmöglich, ihn für Alle verständlich auszusprechen" [1]. Denn wenn auch der Mensch die übrigen Ideen vollständig zu erkennen vermag, so steht doch Gott selbst über diesen, und noch höher über der Welt und allem Geschaffenen. Platon vermeidet es daher auch meist, sich über das göttliche Wesen selbst auszusprechen; nur in wenigen Stellen seiner Schriften geht er darauf ein, aber er unterscheidet als entschiedener Monotheist durch die Bezeichnung als „Demiurgos" seinen Einen wahrhaft überweltlichen, nicht blos denkenden, sondern auch frei wollenden und gütigen Gott von den übrigen innerweltlichen „Göttern", die er nur im weiteren Sinne so nennt. Monotheismus und Polytheismus sind in Platon's Ansicht eigenthümlich verbunden.

89. So viel allgemeine Merkmale unsrer Vorstellungen wir haben, lehrt Platon, so viele wirklich existirende Dinge oder Ideen giebt es in der intelligiblen Welt, die unsern Begriffen entsprechen; sie sind für den Menschen der einzig feste und würdige Gegenstand des Denkens und Erkennens; denn sie sind ewig und unwandelbar und existiren nur in sich selbst, aber getrennt von allen Dingen und individuell, während ihre vielfältigen Abbilder, die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, sich stets verändern und vergänglich sind. Unabhängig von Zeit und Raum, wie von unserm Geiste und dessen Begriffen, gehören die Ideen einer eignen, jenseitigen, übersinnlichen Welt an, sind nicht die Gedanken Gottes, sondern die Objekte seines Denkens, und nach ihnen bildet er die Welt in der Materie; nur sie allein aber,

---

[1]) Tim. p. 28.

zugleich mit Gott, sind wahrhaft seiende Wesen, wogegen den irdischen Dingen bloß der Schatten einer Existenz, und zwar nur durch eine gewisse Theilnahme an den Ideen, ihren Urbildern, zukommt. So vermittelte Platon die Heraklitische Lehre vom steten Flusse aller sinnfälligen Dinge mit der Eleatischen von der ewig ruhenden Einheit, indem er die Pythagoräischen Zahlen, deren Abbilder die Einzeldinge sind, in seine Ideen umgestaltete und gleichsam verdichtete. Im Timäus nennt er diese ganz substantiell gedachten Ideen sogar „ewige Götter".

90. Ohngeachtet dieser polytheistischen Ausdrucksweise sind aber doch die Ideen nicht als neben und außer Gott stehend zu denken; sie sind in Gott begründet und dieser ist die allumfassende Idee, welche alle theilweisen Urbilder in einer Einheit umfängt; daher ist auch die sichtbare Welt, welche nach dieser allumfassenden Idee gebildet ist, und alle einzelnen oder partiellen Ideen abbildlich in sich enthält, nur eine einzige.

91. Von den übrigen Ideen unterscheidet nun aber Platon die Idee des Guten; er stellt sie über alle anderen; sie ist das Höchste, kaum Erreichbare für die menschliche Erkenntnißkraft, und wird nie hinlänglich erkannt, aber ohne sie würde uns gleichwohl die Erkenntniß alles Uebrigen nichts nützen; so wenig darf sie irgend einem andern Wesen, oder einer Idee gleich gesetzt werden, daß sie vielmehr noch über das Sein sich erhebt, insofern sie nämlich selbst die Ursache alles wahrhaften Seins, die Quelle alles Schönen und alles abgeleiteten Guten ist; in der sichtbaren Welt erzeugt sie Licht und die Sonne, in der geistigen aber gewährt sie Wahrheit und Einsicht [1]). Unverkennbar fällt ihm hier die Idee des Guten mit Gott zusammen; würde Gott bei ihm von dieser Idee wirklich verschieden sein, dann könnte derselbe gut sein nur durch Theilnahme an der Idee des Guten, und so wäre wirklich diese Idee das Höhere, sich Mittheilende, Gott aber das Niedere, Empfangende, und da er die Ideen als unsichtbare Götter bezeichnet, so müßte die höchste und vollkommenste Idee der höchste Gott sein, und für einen eignen weltbildenden Gott außer und neben dieser Idee wäre nirgends eine rechte Stelle in dem Systeme zu finden.

92. Wird also Gott als Idee aufgefaßt, d. h. insofern er von den gewordenen Wesen nachgeahmtes Urbild ist, so ist er die Idee des Guten, und so schließt diese Idee die Gesammtheit aller Ideen in sich, sie ist der letzte Grund der Ideenwelt. Aus seinem verborgenen Wesen heraustretend, entfaltet sich Gott zur intelligibeln Welt der Ideen, er projicirt diejenigen Seiten seines Wesens, welche ihm als Urbilder bei

[1]) Rep. 6, 505, 509; 7, p. 517.

der Weltbildung dienen, jede dieser Seiten oder Ideen stellt das Gute in einer andern Gestalt oder Beziehung dar.

93. Die Weltbildung kam dadurch zu Stande, daß durch Gottes vermittelnde Thätigkeit die an sich ruhenden Ideen ihre Bilder in dem Urstoffe, dem (nicht leeren, sondern erfüllten) Raume, der form- und eigenschaftslosen Materie abdrückten. Dieser Urstoff, „diese Mutter des Werdens," ist ewig und den Sinnen nicht wahrnehmbar; er empfängt seine Bestimmtheit, Bewegung und räumliche Begränztheit von den Ideen; es ist die „Hyle", obgleich Plato selbst diesen Ausdruck noch nicht gebraucht, die, ohne selbst körperlich zu sein, — denn das würde schon eine Qualität sein — die Bedingung der Existenz körperlicher Dinge ist, und Allem als Substrat zu Grunde liegt [1]).

94. Diese Ansicht Platons von dem Urstoffe ist einer der bestrittensten Punkte in seiner Lehre; er nimmt weder eine Emanation des Stoffes aus Gott, noch eine pantheistische Immanenz desselben in Gott an; und da ihm die Idee einer reinen Schöpfung ebenso fremd wie jedem der alten Philosophen war, so bleibt nur übrig, den stark dualistischen Zug seines Systemes anzuerkennen. Sein erster Grund oder Ungrund alles Seins ist allerdings materiell, aber er ist noch nicht Körper, nur die Anlage dazu, jedoch eine stoffliche, nicht blos eine mögliche, und insofern bezeichnet Plato diese primitive Materie als etwas noch nicht Seiendes. Diese erste Materie wurde nun in eine regellose Bewegung, einen chaotischen Zustand versetzt, in welchem die vier Arten von Elementarkörpern zwecklos durcheinander wogten. Das Princip dieser Bewegung war eine dem Chaos inwohnende, von Gesetzen blinder Nothwendigkeit beherrschte vernunftlose Seele [2]). Damit hatte die primitive Materie bereits vor der Dazwischenkunft des Weltbildners gewisse Formen angenommen, und war so in die schon sichtbare und körperliche secundäre Materie übergegangen. Es war dieß aber noch ein chaotischer Zustand, in welchem die göttliche Vernunft erst Ordnung und Gestalt hervorbrachte, indem sie das Gute aus der Sphäre der Ideen herab — und in die Materie einsenkte, womit die Nothwendigkeit bewältigt, die regellos bewegten Theile geschieden und dann regelmäßig verbunden, überhaupt die Materie nach dem Urbild der ewigen Ideen, den Principien der Form der Dinge organisirt wurde. So ist die Welt wie ein Kind, dessen Vater Gott ist und dessen Mutter die Materie, diese aber wäre für immer ein steriles Princip, wenn die Action Gottes nicht sie zu befruchten käme; denn in jedem organisirten Wesen ist zuerst der Stoff und dann die von Gott

[1]) Tim. p. 27. 48. 51. — [2]) Ibid. p. 52. 53.

ihm eingedrückte Aehnlichkeit mit einer Idee; durch diese Aehnlichkeit hat das Wesen Theil an dem Plane und der Harmonie der Welt, während es durch seinen Stoff Antheil hat am Zufälligen, Nutzlosen, Bösen.

95. Das erste nun, was Gott bildete, war die Weltseele; der eine Faktor, den er zu dieser Bildung nahm, war jene ewige das Chaos bewegende Seele, welche Platon bald als die unordentliche Seele oder die der körperlichen Natur inwohnende Begierde, bald als die veränderliche in den Körpern vertheilte Wesenheit oder unvernünftige Macht und Nothwendigkeit bezeichnet. Diese konnte durch die göttliche Vernunft unterjocht oder gebändigt, aber nicht eigentlich verwandelt und nicht zerstört werden, und würde sich immer wieder empören und die alte primitive Herrschaft der bestimmungslosen Mannigfaltigkeit, der Unordnung und des Bösen zurückführen, wenn Gott nicht stets über der Erhaltung der einmal von ihm geschaffenen Ordnung wachte [1]). Gebändigt aber hat er sie, indem er sie mit dem zweiten Faktor, einem göttlichen Bestandtheil, dem „Nus", einer Emanation seines eigenen Wesens, verband und mischte [2]). Zu diesem Ende bildete er erst aus beiden Faktoren eine mittlere Wesenheit, so daß in der Weltseele und in den Seelen überhaupt drei Bestandtheile oder Wesenheiten sich unterscheiden lassen, denen die drei geistigen Fähigkeiten der Seele, die Meinung, die Wissenschaft und die Anschauung, entsprechen.

96. Die Weltseele ist also der erste und vornehmste der geschaffenen Götter, sie hat ihren Sitz inmitten der räumlich ausgedehnten Welt, ist aber zugleich durch den ganzen Weltraum verbreitet, den sie auch noch außenher ringsum umhüllt, und das Körperliche bildet den Leib, den sie belebt und regiert [3]). Sie ist zwar nur ein gewordenes, zeitliches Einzelwesen (wiewohl aus ewigen Bestandtheilen), und enthält keineswegs die Ideen in sich, die vielmehr, allen Schranken des Raumes und der Zeit enthoben, unabhängig von ihr, als die ewigen Urbilder der zeitlichen Abbilder existiren; die Weltseele hat auch keinen Willen, aber sie denkt so gut als unsre Seele, und noch weit besser; sie nimmt Alles, was in ihr und ihren Theilen vorgeht, wahr, und sie ist unauflöslich und unsterblich, und ebenso unvergänglich ist die von ihr abhängige Bewegung.

97. Genau besehen sind es demnach eigentlich drei ewige Principien, von deren Voraussetzung Plato ausgeht: Gott die reine Intelligenz, der Urstoff und die Seele. Denn schon vor der Weltbildung existirte eine geistige, theilbare und dennoch unkörperliche Wesenheit, welche Gott bei der Bildung der Einzel=Seelen zu Grunde legte oder als Hauptbestandtheil

---

[1]) Tim. p. 48. Politic. p. 272. 273. — [2]) Politic. p. 369. Tim. p. 44. — [3]) Tim. p. 34. 36.

verwandte. Als nämlich Gott die Materie theilte und zu Einzel=Körpern organisirte, da theilte er auch diese seelische Substanz, und bildete eine Vielheit von Seelen, indem er ihnen mehr oder weniger von seinem eignen Wesen, der göttlichen Intelligenz, einflößte [1]). Platon nennt daher den Theil der Weltseele und der Gestirn= und Menschen=Seelen, welcher die Ideen wahrnimmt, ewig und göttlich [2]). In absoluter Fülle und höchster Vollkommenheit findet sich die Intelligenz nur in Gott, der eben die Intelligenz selber ist; in vorzüglichem, aber doch beschränktem Maße ist sie der Weltseele und den Seelen der Gestirne beigemischt; schwächer ist sie in den Menschenseelen, aber es ist doch immer noch ein Strahl oder Funke göttlichen Wesens, der ihnen inwohnt, und sich zu Gott etwa wie der Strahl zu der Sonne, von der er ausgeflossen, verhält. Daher die Doppelnatur der menschlichen Seele, in welcher, wie Platon es mythisch ausdrückt, nur eines der beiden Rosse edel und von guter Abkunft ist, das andre aber entgegengesetzter Abstammung und Beschaffenheit [3]).

98. Platon ist also nicht Pantheist, die Materie ist bei ihm völlig von Gott geschieden; aber er hat in seinem System einen pantheistischen Zug; denn Alles, was von Intelligenz in der Welt ist bis herab zum Menschen, gehört seiner Ansicht nach zur göttlichen Substanz; Gott selbst ist es, der, in allen Seelen durch die von ihm emanirte geistige Kraft gegenwärtig, sich in ihnen, aber gradweise höchst verschieden, offenbart.

99. Als ein gütiges und neidloses Wesen hat Gott den Weltkörper aus den vier Elementen so gebildet, daß er die vorher chaotische Bewegung des Stoffes ordnete, das Ganze seinem eignen Wesen möglichst ähnlich machte, und es daher zu einer vollkommenen, nie alternden und gesunden Einheit gestaltete. Er gab der Welt die vollkommenste Figur, die sphärische, und die kreisförmige Bewegung; denn da die Welt als körperlich nicht wie Gott in unwandelbarer Ruhe verharren kann, so muß sie sich bewegen, ihre Bewegung aber muß als ein Bild des göttlichen Wesens die dem Geiste am meisten verwandte, in sich selbst zurückkreisende sein. Im Schooße der Welt besteht nun, entsteht und verwandelt sich eine Menge von Einzelkörpern, und sie, die alle umfassende, ist in Wahrheit ein aus Leib und Seele zusammengesetztes, vernünftiges Thier, das aber Platon auch einen sich selber genügenden Gott nennt [4]), einen wahrnehmbaren Gott als Bild des intelligibeln, der unter den gewordenen Göttern der vollkommenste und selig ist, weil er des Guten und Schönen theilhaft geworden [5]).

---

[1]) Plutarch. quaestt. Plat. 2, 2. De ser. num. vind. c. 5. — [2]) Politic. p. 309. Tim. 44 C. — [3]) Phaedr. 246. — [4]) Tim. p. 34 B. 68 E. — [5]) Sympos. 202 C.

100. Der Weltbildner erzeugte sofort ein ganzes himmlisches Geschlecht von Göttern, die Sternengötter nämlich, welche sich als Zeitmesser am Himmel in ihren bestimmten Bahnen herumbewegen. Platon versteht unter „Uranos" einmal das Weltall überhaupt mit Inbegriff der in ihm enthaltenen Wesen, dann aber auch blos den Himmel als das astralische Gebiet im Gegensatz zur Erde; das Gebiet der Welt theilt er in drei Theile oder Diakosmen, zuoberst die Region des Fixsternhimmels, darunter den mittleren Raum, in welchem sich die fünf Planeten mit Sonne und Mond bewegen, zuletzt die Erdgegend; die Erde denkt er sich im Mittelpunkte der Welt ruhend und nennt sie den ersten und ältesten unter den innerweltlichen Göttern [1]). Diese Weltkörper nun sind Götter, sichtbare und erzeugte Kinder des ewigen Vaters, und hier fand Platon Raum für die Götter der Volksreligionen, welche ursprünglich, wie bei vielen Barbaren noch jetzt, nichts anders als Sternengötter gewesen seien [2]), während Zeus ihm (mitunter) für den höchsten weltbildenden Gott gilt. Diese Götter, deren Körper größtentheils aus Feuer geworden, sind zwar nicht unsterblich und ganz unauflöslich, aber durch des Schöpfers allmächtigen Willen gehalten, werden sie nie vergehen, und jeder hat seine vernünftige Seele als Princip seiner astralischen Bewegung [3]).

101. Platon wußte indeß wohl, daß das Griechische Volk seine Olympischen Götter nicht als Astralgottheiten betrachtete, und daß überhaupt die meisten Hellenischen Gottheiten nur durch eine höchst gezwungene Deutung aus dem Gestirndienste abgeleitet werden konnten, obgleich er meinte, die ältesten Hellenen hätten nur die Gestirne verehrt. Ueber die mythologischen Götter äußert er sich im Timäus mit unverkennbarer Ironie: „Von ihrer Bildung zu reden übersteigt unsre Kraft, wir müssen aber, dem Gesetze folgend, denen Glauben schenken, die früher darüber gesprochen haben, wenn sie auch ohne wahrscheinliche Gründe sprechen mögen, da sie ja Abkömmlinge der Götter waren, wie sie sagten, und ihre Vorfahren selbst am beßten gekannt haben werden" [4]). Indeß findet sich in seinem Weltsysteme auch für diese Götter — aber freilich nur als Wesen sehr untergeordneter Art, Dämonen oder Genien — noch Raum. Die Welt besteht nämlich aus zwölf Regionen oder himmlischen Sphären, von denen die feurigen Körper acht einnehmen; die drei Sphären unterhalb dieser Astralgebiete, zwischen ihnen und der zwölften, der Sphäre

---

[1]) Rep. 10, p. 616 sqq., Tim. p. 38 C. sqq. — [2]) Cratyl. p. 397 C. Legg. 10. p. 886. — [3]) Tim. p. 40. 41. Legg. 10, p. 904 a. — [4]) Tim. p. 40, 41.

der Erde, die Regionen des Aethers, als der subtilsten Luftgattung, der Luft und des Wassers, sind mit Dämonen oder Genien bevölkert, deren Leib aus dem in ihrer Sphäre herrschenden Elemente, also aus Aether, Luft oder Wasser, gebildet ist, und die noch einigermaßen dem regelmäßigen Gange der Gestirne folgen [1]).

102. Die niederen sterblichen Wesen konnte und wollte der höchste Gott nicht selber hervorbringen, sie würden sonst auch den Göttern gleich geworden sein. Da aber doch auch Sterbliches entstehen und die Welt in Wahrheit ein Universum werden sollte, so übergab der höchste Gott den Astralgöttern die unsterblichen Bestandtheile, die vernünftigen Seelenkeime, mit welchen sie Vergängliches zusammenfügen und so, Gottes schöpferische Kraft nachahmend, lebende Wesen bilden sollten; damit entstand der Mensch, das gottesfürchtigste Wesen, dessen Seele aus derselben Seelensubstanz wie die Weltseele gebildet ist [2]). Denselben Göttern aber, die den Menschen geschaffen, ist auch die Hut und Pflege des ganzen Geschlechtes aufgetragen.

103. Die menschliche Seele stellt in ihren Theilen und Bewegungen die Weltseele im Kleinen dar; sie ist ebenso wie diese nach der Idee des Guten gebildet, und es ist daher des Menschen Aufgabe, sich auch in seinem Leben Gott ähnlich zu machen. Das Wesen der Seele ist aber nicht ein einfaches, sondern drei Bestandtheile oder Seelenwesen sind in ihm zu unterscheiden. Denn erstens hat der Mensch ein unsterbliches Seelenwesen, die Vernunft, das Göttliche in ihm, eine Ausstrahlung des göttlichen Nus, sodann aber gehören zur Seele auch sterbliche Bestandtheile, von denen Platon das eine, das muthige, leidenschaftliche, oder eiferartige Element, als das bessere männliche, das andre, die niedere sinnliche Begierde, als das schlechtere weibliche bezeichnet. Erst bei der Verbindung, welche der Geist, das göttliche Seelenwesen, mit dem Körper eingeht, kommen die beiden letzteren Theile als Lebensthätigkeit des Körpers hinzu [3]). Diese drei Seelen sind im Körper physisch von einander gesondert; die göttliche hat ihren Sitz im Kopfe, von den beiden andern wohnt die eine, welche die männlichen, muthigen Leidenschaften begreift, im Herzen, die

---

[1]) Epinom. p. 981. Die Schrift ist zwar nicht von Platon, aber ihr Inhalt entspricht den Ansichten der älteren Akademie. Auch Xenocrates (ap. Simplic. in Phys. f. 265.), Plutarch (Is. et Osir. c. 26, de sil. orac. c. 10 und 13), Maximus von Tyrus (Diss. 14, p. 161. ed. Markland.), Proclus (in Tim. p. 259.) und Chalcidius (in Tim. p. 222. 269, Meurs.) stellen Platon's Lehre so dar. — [2]) Tim. 69. — [3]) Rep. 4, 439. Tim. 69. 72. Politic. 309. Phaedr. 246. 253.

andre, die weibliche sinnlich=begehrende, in der Leber [1]). Die göttliche Seele soll im Menschen gebieten, die sterbliche aber soll jener dienen und gehorchen, sie in ihren höheren Funktionen nicht stören oder belästigen. Man sieht, daß in dieser Seelenlehre für den Willen sich keine rechte Stelle finden will, und Platon ihn nicht genau unterschieden hat; er ist in den Leidenschaften der niederen, männlichen und weiblichen, Seele verborgen.

104. Gleich allen Philosophen des Alterthums hält auch Platon an dem Satze fest: daß Aehnliches nur von Aehnlichem erkannt werden könne [2]). Der Geist, das Göttliche im Menschen, ist wesentlich Erkenntniß=kraft; er vermag also das ihm Verwandte, die Ideen sowohl als auch die höchste derselben, Gott selbst, dessen Ausfluß und reinstes Abbild er ist, zu erkennen; da aber dieses Erkennende in ihm doch nur ein Funke aus dem Schooße des göttlichen Wesens ist, dessen Kraft in seiner Verbindung mit niederem Stoffe vielfach gehemmt, dessen Licht verdunkelt ist, so vermag der Mensch Gott nicht adäquat, nicht in der ganzen Fülle seines Wesens zu erkennen und zu denken. Es ist wie mit unserem Auge, welches nichts vom Lichte wahrnehmen würde, wenn es nicht selbst der Sonne verwandt wäre und aus ihr seine Sehkraft hätte, andrerseits aber auch den Anblick der Sonne nicht zu ertragen, in ihren Glanz nicht hineinzuschauen im Stande ist, und dafür an ihrer Wirkung, dem von ihr ausstrahlenden Lichte, das Wesen der Sonne einigermaßen erkennen kann [3]).

105. Es liegt also in der Natur und Abstammung der Seele, daß das Erkennen und Wissen ihr wahrer und höchster Beruf sei, von dessen Erfüllung Seligkeit oder Unseligkeit, Tugend oder Laster nothwendig abhängt; denn die Seele trägt das Vermögen in sich, glücklich zu sein durch die aus der Erkenntniß entstehende Lust, oder unglücklich zu werden durch den mit Unwissenheit und Irrthum verbundenen Schmerz; und da die Seele stets mit Nothwendigkeit das will, was ihr als das Bessere erscheint, so besteht alle Tugend in ihrem Wissen, und reduciren sich alle Laster auf Irrthum und Unwissenheit.

106. Hier besonders zeigt sich Platon als Sokratiker, und gleicherweise tritt er in seiner Theorie von der Schönheit und der Liebe zu ihr in die Fußstapfen dessen, der von sich selber sagte, daß er keine andre Kunst verstehe und treibe als die Erotik. Jener Glanz des höchsten Gutes und der Idealwelt [4]), dessen Reflex der Mensch in den Abbildern mittels des Gesichtes

---

[1]) Tim. 70. 84. — [2]) Sext. Emp. adv. Math. 7, 116. Cf. Jamblich. in Villoison Anecdd. II, p. 193. — [3]) Rep. 7, 515 sqq. — [4]) Phaedr. 250.

wahrnimmt, ist bei Platon die Schönheit; sie erregt in der Seele den aus Sehnsucht und Lustgefühl gemischten Affekt der Liebe, denn durch den Anblick eines schönen Gegenstandes wird der Geist an jenes Urbild aller Schönheit erinnert, welches in einem früheren Zustande ihm zu schauen vergönnt war — Gott und die Idealwelt. Das Wesen des Guten entflieht uns nämlich, wie Platon einmal sagt [1]), in die Natur des Schönen, und indem der Mensch das Schöne liebt, liebt er eigentlich das Gute [2]).

107. Platon war ebenso überzeugt von einem Leben der Seele vor der Geburt des Menschen, als von der Unsterblichkeit derselben. Die Seele, die Gebieterin, ist früher als der Leib, „wir sind kein irdisches Geschöpf, sondern ein himmlisches," sagt Platon [3]). Die Zahl der Seelen war immer eine bestimmte und gleiche; so viele ihrer jetzt in ihrer Verbindung mit dem Leibe sind, so viele waren ihrer auch in dem vorkörperlichen Zustande [4]). Wie alle Anhänger der Präexistenzlehre, nimmt denn auch er an, daß in dem früheren Leben durch eine vorzeitliche That der Charakter dieses irdischen Lebens für Jeden bestimmt worden sei; damit meint er inneren Zusammenhang, ein Bleibendes und Festes in den sonst planlosen, dem Wechsel und Zufall preisgegebenen Verlauf der irdischen Existenz gebracht, und den gemeinen Wahn, der die Schuld entweder von sich weg auf die Götter oder auf das blinde Fatum schob, abgewiesen zu haben. Jene entscheidende That der noch freien, unkörperlichen Seele hat er aber anders im Phädros, und anders im Staate dargestellt [5]). Dort hängt Alles von der Kraft ab, mit der die Seele nach dem Anblicke des wahrhaft Seienden, Gottes und der Ideen, strebt und in diesem Anblicke sich erhält; vermag sie zu jener Anschauung nicht zu gelangen, oder, von Trägheit und Vergessenheit bewältigt, sie nicht festzuhalten, so sinkt sie zur Erde herab, und geht, je nachdem sie mehr oder weniger geschaut, in den edleren oder geringeren Keim eines Menschenkörpers ein. Im Staate dagegen kleidet Platon jene entscheidende That in den Mythus von einer Wahl ein, welche die Seelen, jede nach dem Maß ihrer Einsicht, unter den verschiedenen Lebens-Loosen treffen, worauf dann jeder Seele ihr Geschick dem erwählten Loose gemäß befestiget wird. Uebereinstimmend hiemit heißt es in seinem letzten Werke: „Die Seelen besitzen in sich selbst den Grund der Veränderung, aber sich verändernd gehen sie ihren Weg nach des Verhängnisses Ordnung und Gesetz" [6]).

108. Platon lehrt also einen vorzeitlichen Fall der Seelen, der

---

[1]) Phileb. 64. — [2]) Conviv. 205. — [3]) Tim. 90. — [4]) Rep. 611. Tim. 41. — [5]) Phaedr. 246. Rep. 614 sqq. — [6]) Legg. 904.

entweder in einem Mangel an Kraft, einer Unfähigkeit, das Göttliche zu erkennen, oder in einer verkehrten Wahl besteht. Nach der ersten Darstellung sind alle verkörperten Seelen als Herabgefallene zu betrachten; nach der zweiten trifft die Schuld nur die Mehrzahl, denn er sagt, die Einzelnen hätten gewählt bald in Thorheit, bald aus einer vom früheren Leben herrührenden Leidenschaft, selten in richtiger Einsicht. Die Schuld aber, fügt er bei, liegt an den Wählenden, Gott ist unschuldig. Die Möglichkeit eines solchen allem irdischen Dasein vorangehenden Falles der unsterblichen Seelen findet aber darin ihre Erklärung, daß sich Platon die Seele in diesem Zustande nicht als die reine und einfache Emanation des göttlichen Nus dachte, sondern als ein bereits gemischtes und zusammengesetztes Wesen; Gott hat die Menschenseelen aus demselben Krater oder Behältniß genommen, in welchem er die Weltseele aus ungleichen Bestandtheilen gebildet hat [1]. Demnach gibt es auch in der unsterblichen Menschenseele gewisse an Erkenntniß und Kraft geringere Theile, von denen der bessere Theil häufig überwunden und mit fortgezogen wird. Darum also ist es unserm Philosophen zu thun, gerade das, worüber der Mensch in diesem Leben keine Gewalt hat, was sonst als Fügung des Schicksals oder Bestimmung der Gottheit gilt, die Lage, den Stand und Beruf, in welchen er sich versetzt fühlt, die geistigen und ethischen Anlagen und Stimmungen, welche sich in ihm von der Geburt an entwickeln, auf eine freie Selbstbestimmung des Individuums zurückzuführen. Noch in seinem letzten Werke sagt er: Gott habe das Ganze so eingerichtet, daß Alles, was geboren werde, denjenigen Sitz und die Stelle zu seiner Wohnung bekomme, die gerade für seine Eigenthümlichkeit nothwendig sei. In welcher Weise aber und von welcher Beschaffenheit der Seele einer werde, das zu bewirken habe er dem freien Willen eines Jeden überlassen [2].

109. Was nun aber das Verhalten in diesem Leben betrifft, so ist es eine oft wiederkehrende Behauptung Platon's, daß Niemand freiwillig böse sei. Die Ungerechtigkeit erscheint ihm als eine Seelenkrankheit, die eben so unwillkührlich ist, als die Krankheiten des Körpers [3]. Nur an der Erkenntniß, an der Fähigkeit, das Gute zu unterscheiden, fehlt es dem bösen Menschen; nie will er wirklich das Böse, er irrt nur im Urtheil, und daß er irrt, das ist ein psychisches Leiden, eine Krankheit, aber kein Akt des freien Willens. Indem er sich täuscht, wird seiner Vernunft eine unwiderstehliche Gewalt angethan, entweder

[1]) Tim. 35 sqq. — [2]) Legg. 904. — [3]) Legg. 861.

durch Einwirkung der äußeren Gegenstände, oder durch die Gebrechen seiner Natur, seines physischen und ethischen Temperaments; und selbst jener entscheidende, den Lauf des irdischen Lebens bestimmende Akt der noch unverkörperten Seele ist im Grunde keine That einer freien Selbstbestimmung, sondern das nothwendige Ergebniß des Grades von Einsicht, welcher der einzelnen Seele zukommt, und dieser Grad hängt ab von dem inneren Verhältnisse der seelischen Elemente zu einander. Jede Seele, sagt Plato, wählt nothwendig das Loos, welches ihr nach ihren Meinungen das beßte scheint [1]. Tugendhaft ist die Seele nothwendig kraft ihres göttlichen Princips, wenn nicht die sinnlichen Triebe, die Leidenschaften der beiden sterblichen Seelen und die Einwirkungen des Körpers den göttlichen Theil trüben und unterjochen. Den Einfluß der Körperbeschaffenheit, der Erziehung und der äußeren Gegenstände auf die Intelligenz der Seele nebst dem Charakter, den sie schon bei der Geburt aus dem früheren Dasein mitgebracht hat, schlägt Platon so hoch an, daß auch von dieser Seite die Nothwendigkeit bei ihm an die Stelle der Freiheit tritt, und der Mensch entweder geistig gesund und daher unfehlbar tugendhaft, oder krank und damit unabwendbar böse und lasterhaft ist.

110. Platon war in seiner Zeit und für die Griechische Nation in Wahrheit der Prophet der Unsterblichkeitslehre; vor ihm hatte Niemand die ewige Fortdauer ernstlich aus dem Wesen der Seele selbst zu erweisen unternommen, und unter seinen Zeitgenossen stand er, das kleine Häuflein von Pythagoräern abgerechnet, ziemlich allein mit seiner Zuversicht; selbst die übrigen Sokratischen Schulen, die Cyniker und Megariker, scheinen der Unsterblichkeit keinen Raum in ihren Systemen gegeben zu haben; von den Cyrenaikern verstand sich dieß ohnehin. Für Platon aber war dieß ein Centralpunkt seines Denkens, ein Grund- und Eckstein seines Systems und namentlich eine wesentliche Bedingung für seine Erkenntnißlehre sowie für die Annahme einer sittlichen Weltordnung. Drei seiner schönsten Dialoge sind daher auch der Beleuchtung der Unsterblichkeit gewidmet, indem der Phädrus die Präexistenz der Seele, das Gastmahl den Einfluß der Unsterblichkeit auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens, der Phädon den Tod als den Vermittler einer seligen Zukunft darstellt. Das gegenwärtige Leben ist nach Platon zugleich nicht nur die Frucht eines früheren, sondern auch der Keim eines späteren Lebens, und wie das jetzige Schicksal des Menschen durch sein vorausgegangenes

[1] Rep. 618. 619. cf. 413. 589.

Leben, so ist auch sein künftiges Loos bestimmt durch sein gegenwärtiges Verhalten.

111. Platon beginnt nun die Reihenfolge seiner Beweise für die Unsterblichkeit mit der Berufung auf den ewigen Kreislauf des Werdens und den Wechsel entgegengesetzter Zustände nach Heraklitischer Theorie; wenn alles Lebende in den Tod, als absolutes Nichtsein, überginge, so müßte zuletzt ein Stillstand der ganzen Natur eintreten; es findet also ein ewiger Wechsel der beiden entgegengesetzten Seelenzustände, des körperlichen und des körperlosen, ein Kreislauf des Uebergehens vom Leben in den Tod und vom Tode in's Leben statt. Ein zweiter Beweis wird aus der als sichere Thatsache angenommenen Präexistenz der Seele geführt, und hier macht Platon seinen oft wiederholten Satz geltend, daß alles Lernen eine Erinnerung an früher schon Wahrgenommenes sei. Der Seele ist von ihrem unkörperlichen Dasein her eine Erkenntniß eingepflanzt, welche lange unbewußt in ihr liegt, und erst durch die sinnliche Wahrnehmung wieder erweckt wird; und indem sie nun die Wahrheit im Begriffe erfaßt, erinnert sie sich an das wahrhaft Seiende, die Idee, welche sie in dem vorausgegangenen Leben in Begleitung ihres Gottes geschaut hat [1]), und sehnt sich nach jenem seligen Zustande zurück. Hiezu kommen nun noch die Gründe, welche sich aus der Erwägung der Seelennatur selbst ergeben. Sie ist für den Leib gerade das Lebensprincip, also die Verwirklichung der Idee des Lebens, ja die Begriffe der Seele und des Lebens sind identisch [2]); es widerspricht demnach ihrem Begriffe, sie selbst wieder als dem Tode unterworfen zu denken [3]). Sollte sie zerstört werden, so müßte dieß durch die ihr eigenthümliche Krankheit, das Böse, geschehen; die Erfahrung aber beweist, daß das Böse diese Wirkung nicht hervorbringe [4]). Nach dem Grundsatz ferner, daß Aehnliches nur von Aehnlichem erkannt werden kann, ist die Seele den Ideen, die sie zu erkennen vermag, verwandt; sie muß also auch die Haupteigenschaften der Ideen, Einfachheit, und folglich Unzerstörbarkeit und ewige Dauer, mit ihnen gemein haben; wobei freilich die hier postulirte Einfachheit der Seele mit der im Phädros und auch noch im Staate aufgestellten Behauptung eines mannigfaltigen und in sich selbst getheilten Wesens der Seele schwer zu vereinigen ist.

112. Die Seelenwanderung, welche Platon unter Orphisch-Pythagoräischem Einflusse lehrte, ist bei ihm ein wesentliches Glied

---

[1]) Meno p. 81. Phaed. 72 sqq. — [2]) Phaed. 105 sqq. cf. Rep. 1, 353. Legg. 10, 895. — [3]) Phaed. 102—7. — [4]) Rep. 10, 609.

seiner Weltanschauung, sie kehrt daher auch in seinen bedeutenderen Werken immer wieder; er verbindet sie mit der aus dem Volksglauben gereinigt aufgenommenen Vorstellung von einem Zustand der Buße im Hades; obwohl kaum bestimmt werden kann, wie viel in der in's Einzelne gehenden Ausmalung der eschatologischen Zustände und Wanderungen mythischer Schmuck oder poetische Conjectur bei ihm sein mag. Zehn Grade von Wanderungen nimmt er an, jeden von tausend Jahren, so daß die Seele, in der jedesmaligen Wanderung ihr Lebensloos immer von Neuem wählend, ihre Buße zehnfach büßt, bis sie endlich zum körperlosen Leben bei Gott, zum reinen Anschauen Gottes und der Ideenwelt heimkehren kann [1]). Nur die philosophischen Seelen kommen mit einer dreimaligen Wanderung, wobei sie stets wieder die erste Lebensweise wählen, zu Ende. Die übrigen Seelen werden nach ihrem ersten Leben in der Unterwelt gerichtet, und büßen dort ihre Schuld in verschiedenen Räumen, nur die Unheilbaren werden auf ewig in den Tartarus verstoßen [2]) — für gewisse besonders abscheuliche Verbrechen nimmt er ewige Strafen an — während die, welche gerecht gelebt, bis zum Eintritt in's zweite Leben in der Behausung des ihnen verwandten Gestirns in seliger Ruhe weilen. Daß überhaupt eine Mittelstufe zwischen ewiger Seligkeit und Unseligkeit, ein Zustand der Buße und Reinigung nach dem Tode stattfinden müsse, erkannte Platon klar. Bei der Wanderung müssen Männer, die ein unreines Leben geführt, in die Natur des Weibes sich verwandeln, und wenn sie auch da wieder schlecht leben, zu Thierleibern, wie sie gerade ihren Sitten entsprechen, hinabsteigen [3]); eine Wanderung in Pflanzen, wie Empedokles, nahm Platon nicht an. Merkwürdig ist hiebei der von ihm beigefügte Zug, daß die im Tartarus bestraften Verbrecher Diejenigen, an denen sie gefrevelt, flehentlich um Vergebung und Erlassung ihrer Strafe anrufen müssen, und nur wenn diese sie wirklich erhören, von ihren Leiden erlöst werden [4]).

113. Mit allem diesem war indeß noch immer nicht die Frage nach dem Ursprunge und Sitze des Uebels und des Bösen in der Welt gelöst, eine Frage, mit der sich Platon freilich nicht eingehend befaßt, über die er sich nie klar geworden zu sein scheint. Erst in seinem letzten Werke bekennt er sich bestimmt zu einem Dualismus durch die Behauptung, daß die Seele die Ursache des Guten und des Bösen, des Schönen und des Häßlichen, des Gerechten und des Ungerechten sei,

[1]) Rep. 10, 615. — [2]) Phaedr. 249. Phaed. 107. 113. Rep. 10, 614. Gorg. 526. — [3]) Tim. 42. — [4]) Phaed. 114.

und daß man also zwei (Welt-) Seelen, eine wohlthätige und eine, welche das Entgegengesetzte bewirken könne, annehmen müsse [1]). Schon Plutarch hat, wohl mit Recht, behauptet, er meine mit dieser bösen Seele nur jene „Ananke", den dunkeln Naturgrund, jene regellose und unvernünftige bewegende Kraft der Materie, welche als das schlechthin Ungöttliche und also dem Guten Entgegengesetzte von der göttlichen Bildungskraft nicht ganz überwältigt und gebändigt wird; denn wie Platon im Staatsmann sagt, hat die Welt von ihrem Ordner alles Schöne, was aber Schlimmes und Ungerechtes unter dem Himmel sich begibt, das hat sie von ihrem früheren Zustande her und theilt es den lebenden Wesen mit [2]). Daher wird es nach Platon's Ansicht stets Böses in der Welt geben, denn es muß nothwendig immerdar etwas dem Guten Entgegengesetztes geben; „es hat aber," sagt er, „seinen Sitz nicht unter den Göttern, sondern haftet an der sterblichen Natur und an dieser Erde" [3]).

114. Die Materie also ist der Sitz des Bösen, in der Verbindung der Seele mit körperlichem Stoff liegt die Quelle aller Sünde. In seinem gegenwärtigen Zustande ist der Geist mit einer irdischen Masse wie mit Schlacken umzogen, die ihn zur Erde herabdrückt, ihn mit Lüsten und Begierden erfüllt, ihm verheerendes Gift beibringt, gegen welches die Erkenntniß oder Wissenschaft zwar als Heilmittel dient, von dem er aber völlig nur durch die Auflösung des Körpers im Tode befreit wird. Platon dachte sich das Böse in allen seinen Formen als eine in die Zusammensetzung der Seele zerrüttend eindringende Kraft. Die Ungerechtigkeit ist ihm eine Zwietracht der drei Bestandtheile der Seele, eine unberufene Einmischung des einen in das Geschäft des andern, eine Empörung des niedern Theils der Seele gegen den höheren, indem jener, dem es seiner Natur nach zusteht, sich dem zum Herrschen bestimmten Theile zu unterwerfen, selber eine ungebührliche Herrschaft ausüben will. Wie er aber auch eine Mitwirkung der im früheren Leben begangenen Sünden bei den gegenwärtigen annahm, zeigen die Worte, welche er an einen Tempelräuber richtet: „Weder aus menschlichem noch aus göttlichem Antrieb kommt das Böse, welches dich zum Tempelraub hinreißt, sondern eine frevelhafte, durch alte und ungebüßte Verbrechen den Menschen tief eingewurzelte Begier hat dich erfaßt, welcher du dich mit aller Macht entschlagen mußt."

115. Vermöge der Ideenlehre mußte Platon's Ethik mit seiner Physik zusammenfallen; Alles, was in der Welt gut ist, ist dieß nur kraft

---

[1]) Legg. 10, p. 896. — [2]) Polit. 273. — [3]) Theaetet. 176.

der Theilnahme der sinnlichen Dinge an den Ideen, alles Wissen des Wahren (der Idee) ist zugleich Wissen des Guten; wie also die Ideen die letzten Gründe unserer Erkenntniß sind, so sind sie auch oder sollen sie sein die Gründe unseres Handelns. Platon hat so wenig als Sokrates das Wissen mit dem Wollen und Handeln zu vermitteln, den Uebergang vom einen zum andern nachzuweisen vermocht. Bei ihm wird die Vernunftthätigkeit, indem sie sich zur Weisheit ausbildet, zugleich auch zur Tugend, oder der wahre Philosoph ist auch vorzugsweise der Tugendhafte, auf die höhere Erkenntniß wird stets das Hauptgewicht gelegt; Weisheit, ungetrübtes Wissen ist die Eine allumfassende Tugend. Platon stellt allerdings eine Vierzahl von Tugenden in der Weise auf, daß den drei Seelenvermögen, dem denkenden, muthigen und begehrenden, die Tugenden der Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit oder Mäßigung entsprechen; die überall das Gesetz des Maßes und der Selbstbeschränkung darstellende, Jedem das ihm Gebührende gewährende Gerechtigkeit, als die vierte Tugend, ist von den andern bei ihm nicht wesentlich verschieden, befaßt sie vielmehr alle in sich, und ist eigentlich nur die Weisheit in ihrer praktischen, im Leben sich bethätigenden Seite. Verwirklichung der Idee des Guten oder Aehnlichwerdung mit Gott soll der Endzweck alles menschlichen Strebens sein. Immer aber ist es die Herrschaft der Vernunft über das Sinnliche, über die Begierde, ihr Sieg im Kampfe gegen diese niedere Kraft, die Unterordnung des Ehr- und Erwerbtriebs unter den edleren der Erkenntniß, worin sich die Tugend vollendet, und dieser Sieg, diese Herrschaft beruht eben auf kunstmäßiger Ausbildung der Erkenntniß, auf Wissen. Für die Hauptfrage: wie denn der Mensch befähigt und bestimmt werde, seiner Wissenschaft gemäß auch stets zu handeln, hat Platon als Sokratiker keine Antwort; es wird immer vorausgesetzt, daß, wer nur das Gute erkenne, es auch thue, und daß die Schuld des Nichtthuns nie am Willen, sondern immer nur an der Erkenntniß liege, einem Wissen, welches aber nur einem kleinen zur Philosophie befähigten Theile der Menschheit beschieden ist. Leicht erkennt man hier den Einfluß jener Platonischen Hauptlehre, daß die vernünftige Seele im Menschen göttlichen Wesens sei; die Begriffe von Freiheit und Sünde, von Gnade und Liebe werden dadurch nothwendig verdunkelt, alterirt oder aufgehoben.

116. Treu seiner von den Orphikern und Pythagoräern überkommenen Vorstellung, daß der Körper der Kerker oder das Grab der Seele sei, huldigt auch Platon der Ansicht, daß der Tod als die Erlösung und Befreiung der gefangenen Seele das Wünschenswertheste

sei, was dem Weisen begegnen könne [1]). Der Tod soll indeß nur der Abschluß einer schon in diesem Leben zu unternehmenden und fortschreitenden Befreiung der Seele von dem sie belastenden und störenden Leibe sein; als Mittel hiezu bezeichnet er die Bekämpfung der Sinnenlust und die Contemplation der Ideen oder das Streben nach wahrer Philosophie. Der Gedanke des Sterbens mitten im Leben, oder des in der Ueberwindung der Sinnlichkeit durch die Herrschaft des Geistes bestehenden wahren Todes ist einer derjenigen, durch welche sich Platon am meisten über seine Zeit und sein Volk erhoben hat, und der Vorläufer einer andern Lehre geworden ist; er hat damit zugleich die Verwerflichkeit des Selbstmordes erkannt, den die Griechen sonst wohl als Pflicht und Tugend betrachteten. Aber auch hier ist es immer nur die theoretische Erkenntniß der Ideen, welcher die Lösung dieser Aufgabe zugewiesen wird, selbst dann, wenn er, wie im Theätet, erklärt: da das Böse nicht untergehen könne, müßten wir so schnell wie möglich von hinnen zu den Göttern flüchten; dieses Entfliehen erfolge aber durch die möglichste Annäherung an Gott, d. h. durch überlegtes Thun des Guten [2]).

117. In seinem ideenreichsten und großartigsten Werke, dem „Staat", führt Platon die Idee des höchsten Gutes als das Grundgesetz vor, welches eben so wie es den „Staat im Kleinen", den einzelnen Menschen gebildet hat, so auch den Menschen im Großen, d. h. die menschliche Gesellschaft, den Staat, gestalten soll, und während er einerseits ganz auf dem Boden des Griechischen Volkscharakters und Griechischer Anschauung steht, und das Lykurgische Staatsprincip mit der rücksichtslosesten philosophischen Consequenz durchzuführen sucht, damit aber auch ein orientalisches Kastenwesen verbinden will, erhebt er sich andrerseits hoch über die ethisch-politischen Ansichten und Formen des Alterthums; denn die Idee eines sittlich-religiösen Gemeinwesens, die ihm vorschwebt, ist keine andere, als die, welche später, freilich in einer von Platon ungeahnten Weise, in der christlichen Kirche verwirklicht wurde. Der Staat ist ihm vor Allem die große Bildungs- und Erziehungsanstalt, welche dem Einzelnen erst die Möglichkeit gewährt, seine Bestimmung zu erfüllen, gleichsam sein Heil zu wirken; denn die dem gegenwärtigen Leben vorangegangene Selbstbestimmung erfordert immer auch noch die Erweckung und Leitung der Erinnerung durch Unterricht, und nur im richtig geordneten Staate kann der Einzelne die rechte geistige Nahrung erlangen. So baut Platon, den Blick zugleich auf die sittliche Weltordnung und auf das Leben des Einzel-

[1]) Phaed. 62. Gorg. 492. Cratyl. 400. Phaedr. 250. — [2]) Theaet. 176.

menschen gerichtet, seinen Staat als ein Ab- und Gegenbild beider auf, immer dieses irdische Leben als die kurze Spanne betrachtend, der ein höheres vorangegangen und ein höheres folgen wird; eben darum aber unterdrückt und absorbirt sein mit absolut despotischer Macht ausgerüsteter Staat jeden Eigenwillen, alle persönlichen Rechte und Zwecke seiner Bürger; die Herrschaft führt eine Aristokratie der Wissenden; sie sind im Staate, was die Vernunft in der Seele; die Dreiheit der Stände entspricht der Dreiheit der Seelenthätigkeit.

118. Daß Platon das Griechische Volk als allein zur Freiheit berechtigt (das Wort nämlich im antiken Sinne als nationale Unabhängigkeit genommen), alle barbarischen Nationen dagegen als rechtlos von Natur und zur Knechtschaft geboren betrachtet, kann nicht Wunder nehmen. Nun soll aber der Staat eine absolute Herrschaft über alle Lebensbeziehungen seiner Bürger ausüben, das individuelle Sonderleben soll ganz aufgehen im allgemeinen Staatsleben, der Eigennutz ausgerottet und eine völlige Gemeinschaft aller Interessen und Bestrebungen erreicht werden. Die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, verrathen eine Verkennung und Misachtung des Menschlich-persönlichen, eine Verblendung über die ethischen Beziehungen des Geschlechtsverhältnisses, welche späteren Zeiten bei einem Manne wie Platon fast unbegreiflich erscheinen mußte. Nicht nur verdammt er die große Masse der Staatsbewohner (den dritten Stand) zu unbedingter Dienstbarkeit; er will auch für die beiden herrschenden Stände Aufhebung des Eigenthums, und da dieß nur durch Auflösung der Familie und der Ehe zu erreichen ist, auch diese: das weibliche Geschlecht soll dem männlichen in der Erziehung und staatsbürgerlichen Thätigkeit gleichgestellt, das Weib mit allen männlichen Arbeiten belastet werden. Die Erzeugung der Kinder soll der Staat unter seine Aufsicht und Leitung nehmen; die herrschenden Stände sollen daher in eine Anzahl von Familiengruppen zerfallen, welche Weiber und Kinder unter sich gemeinschaftlich haben. Jährlich sollen die zur Fortpflanzung erforderlichen Paarungen unter religiösen Feierlichkeiten veranstaltet werden, wobei die leitenden Obern auch Betrug durch falsche Loose üben sollen; die Kinder werden dann durch vom Staate aufgestellte Ammen ernährt; um der Uebervölkerung und dem Heranwachsen geistig oder körperlich mangelhafter Kinder zu wehren, wird Unterdrückung der Empfängniß oder Abtreibung der Leibesfrucht, Aussetzung oder Tödtung solcher Kinder gefordert; und um endlich das Maß der Verirrungen voll zu machen, wird auch noch die Päderastie gestattet, die er doch selbst in den „Gesetzen" als eine Verderbniß ganzer Staaten bezeichnet. Daß hier nicht ein bloßes Spiel der Phantasie

walte, sondern es dem Philosophen mit allen diesen Dingen voller Ernst gewesen, und daß auch die Entschuldigungen und Milderungen, die schon im Alterthume von Epiktet, Plutarch, Lucian, Clemens versucht wurden, unzureichend seien, bedarf hier nur der Erwähnung.

119. Wenden wir uns zur Betrachtung des Verhältnisses, in welchem Platon zur herrschenden Religion stand, so läßt sich im Allgemeinen sagen, daß er, wesentlich hierin von seinen philosophischen Vorgängern und Zeitgenossen verschieden, sich mit derselben eingehender beschäftigt, und ihr eine Anerkennung gezollt und eine Geltung eingeräumt habe, die man keineswegs aus berechnender Accommodation ableiten darf. In seinem Idealstaate soll keine andre Religion als die herkömmliche der Hellenen bestehen, auch an den Formen der Götterverehrung wird nichts geändert, vielmehr die Bestimmung mancher Punkte dem Delphischen Apollo zugewiesen [1]). In seinem letzten Werke, den „Gesetzen", in welchem er, mehr als im „Staate" der Wirklichkeit Rechnung tragend, sich auf eine Masse specieller Bestimmungen über die Ordnung des ganzen Lebens einläßt, und nicht wie dort nur das Bild eines von Philosophen beherrschten Musterstaates entwirft — in diesem ganz praktischen und mit vorwaltender Rücksicht auf die Bedürfnisse der niedern Stände geschriebenen Werke ist die Religion in ihrer rein polytheistischen Gestalt die Seele und Grundlage des Ganzen. Platon stellt hier für den Cultus die gewöhnliche Stufenleiter zu verehrender Wesen auf: zuerst die Götter des Olymps und die Schutzgötter der Stadt, dann die chthonischen und nach diesen die Dämonen und Heroen [2]); allen diesen in herkömmlicher Weise durch Opfer, Gebete, Gelübde und andre Gebräuche zu dienen, wird für die würdigste und schönste Beschäftigung erklärt; alles Gute, was im Staatsleben zu finden, ist Geschenk der Götter; Alles im Staate soll ihnen geweiht sein; ihre Heiligthümer anzutasten ist das schwerste aller Verbrechen; die Feste haben die Götter den Menschen aus Mitleid, zur Erholung und zur Verbesserung der verfallenen Sitten gegeben [3]); selbst die Dionysien werden dabei ausdrücklich von ihm mit einbegriffen.

120. Da Platon bestimmt behauptet, daß ein Gott mit Menschen nie in Berührung komme, sondern aller Verkehr zwischen Göttern und Menschen durch die Dämonen stattfinde, daß Opfer, Weihungen, Orakel, die ganze Seherkunst von diesen Dämonen abhängen [4]), so ist unverkennbar, daß ihm der größte Theil des Götter-

---

[1]) Rep. 4, 427; 5, 461; 7, 540. — [2]) Legg. 717. — [3]) Legg. 653.
[4]) Conviv. 202. 3.

cultus als Dämonendienst galt, was indeß in seinen Augen dessen Werth und Unentbehrlichkeit für das Volk durchaus nicht schmälerte. Selbst für den Weisen, in der Erkenntniß der göttlichen Ideen Schwelgenden mochte es rathsam sein, den Dienst dieser Mittelwesen nicht zu vernachlässigen; denn obgleich er die Aussicht hatte, künftig in der überirdischen Weltordnung einen höheren Rang als sie einzunehmen, so war er doch nun einmal in dieser irdischen Lebenssphäre von ihnen abhängig; meint doch Platon, wo die Dämonen ein Land schon inne hätten, da komme gar viel darauf an, ob sie die Einwohner gnädig oder ungnädig aufnähmen [1]). Dabei scheint er es aber doch für wünschenswerth gehalten zu haben, daß das Volk vorzugsweise zur Verehrung einer höheren Klasse göttlicher Wesen, der Astralgötter, geführt werde; Erkenntniß des höchsten Gottes forderte er nur von den Regierenden. Eine zweifache Einsicht, sagt er [2]), führt zum Glauben an die Götter; erstens die Erkenntniß, daß die Seele älter und göttlicher sei als alle geschaffenen Dinge, und dann die Wahrnehmung, daß die Bewegung der Gestirne von einer vernünftigen ihnen inwohnenden Seele herrühre, was er übrigens als eine erst neuerdings gemachte und früher unbekannte Entdeckung bezeichnet. Deshalb ist auch das Studium der Astronomie für die Religion unentbehrlich; wir würden sonst die großen Gottheiten Helios, Selene und die Gestirne lästern, indem wir Falsches von ihrem Umlauf aussagten [3]). Gemäß eben dieser Ansicht, daß die Astronomie das vorzüglichste Mittel zur Gotteserkenntniß sei, bezeichnet die Epinomis sie als den höchsten Grad menschlicher Weisheit.

121. Platon ließ also in seinem Systeme dem Volksglauben noch ein weites Gebiet offen, aber um so nachdrücklicher und schärfer sprach er sich vom ethischen Standpunkte gegen die mythische Geschichte der Götter und gegen die herrschende Ansicht vom Verhältniß der Menschen zu ihnen aus. Drei Grundirrthümer des Hellenischen Heidenthums bekämpfte er beharrlich: erstens die Vorstellung von einem Streit und Zwiespalt der Götter unter einander; zweitens den Wahn, daß die Götter von finsteren menschlichen Leidenschaften, von Neid, Haß und Zorn bewegt, auch das Böse verhängten; und drittens die allgemeine Meinung, daß man für Missethaten sich mit den Göttern leicht durch Opfer, Gebetformeln und Ceremonien abfinden könne; ein Wahn, auf dessen verderbliche Wirkung er durch die Bemerkung, daß man durch Schmausereien und Freudenfeste die Schuld ungerechter Thaten zu tilgen glaube, ein grelles Licht wirft. Hier ergab sich nun für ihn eine

---

[1]) Legg. 747. — [2]) Legg. 967. — [3]) Legg. 821.

eigenthümliche Stellung zu der Griechischen Göttersage. Einerseits nämlich fühlte er wohl, daß, wenn das Volk die Götter verehren sollte, diese nicht bloße Schemen und Abstractionen sein dürften, sondern eine Geschichte haben mußten, und daß diese Göttergeschichten in der Erziehung nicht zu entbehren seien, da sie die zweckmäßigste geistige Nahrung für die Jugend bildeten, und die künftigen Staatsbürger mit dem Volksglauben bekannt werden mußten. Andrerseits aber fand er, daß die meisten Mythen aus falschen und unwürdigen Vorstellungen von den Göttern und Heroen hervorgegangen seien, und solche Vorstellungen in den Gemüthern der Jugend wecken und nähren müßten; daher betrachtete er die hohe Autorität der Homerischen Gedichte, aus denen die Griechen ihre erste geistige Nahrung zogen, und ihre religiösen Begriffe schöpften, als ein Unglück, und wollte diese Poesie von der Jugendbildung ausgeschlossen wissen; die schon damals bei den Sophisten übliche allegorisch-symbolische oder physikalische Deutung der Mythen hielt er für verwerflich; dagegen meinte er, um des guten Zweckes willen sei überhaupt zu täuschen zulässig, und als Mittel der Pädagogik seien Fabeln und Sagen nicht zu entbehren; demnach sollten fortwährend Götter- und Heroen-Sagen gedichtet werden, aber die Sagendichter sollten von Staatswegen beaufsichtigt, ihre Fiktionen geprüft, Mütter und Wärterinnen angehalten werden, den Kindern nur die obrigkeitlich genehmigten Fabeln und Mythen zu erzählen [1]).

122. Unstreitig hat der philosophische Geist der Griechen in Platon's Lehre den höchsten Aufschwung genommen; daß diese Lehre sieben Jahrhunderte lang mächtiger und tiefer greifend als irgend ein andres philosophisches System auf die Geister wirkte, das verdankte sie vorzüglich ihrer Richtung auf die religiösen Bedürfnisse und Ahnungen der Menschen, ihrem Streben, die reineren und einer Vergeistigung fähigen Vorstellungen des Volksglaubens in sich aufzunehmen, und die Lücke, welche der heidnische Götterdienst ließ, auszufüllen. Denn der Platonismus will wesentlich auch eine sittlich kräftigende, eine Heil verkündende und darbietende Lehre sein; Platon bestimmt die Aufgabe seiner Philosophie als eine Erlösung, Befreiung, Absonderung der Seele vom Leibe, als ein Sterben und ein Meditiren des Todes, als eine Läuterung der Seele von aller Lust und Unlust, welche die Seele gleichsam an den Leib annagelt und sie leibartig macht [2]). Er traut seinen Dogmen eine regenerirende Kraft zu, und meint, daß die, welche einmal durch seine Lehre die Schuld ihrer Verwirrung und Ungewißheit

---

[1]) Rep. 2, 377. 382. — [2]) Phaed. 64, 67.

sich selbst beizumessen gelernt hätten, mit sich selbst unzufrieden von sich in die Philosophie entfliehen würden, um andre Menschen zu werden, als sie zuvor gewesen [1]). Ein ahnungsvoller Blick in die Zukunft ist es, wenn er das Bild der höchsten Gerechtigkeit oder vollkommenen Tugend, wie sie durch Leiden geprüft und verklärt wird, entwirft, und einen Gerechten schildert, der mit dem stärksten Scheine der Ungerechtigkeit belastet, durch nichts in seiner Gesinnung wankend gemacht wird, der gefesselt, gegeißelt, gefoltert, geblendet und zuletzt an's Kreuz geschlagen wird [2]). So ist Platon allerdings ein Prophet und Vorläufer des Christenthums, aber freilich ist er dieß im Ganzen mehr auf negative Weise, dadurch nämlich, daß seine Lehre Bedürfnisse anregte und den Menschen zu klarerem Bewußtsein brachte, welche sie selber nicht ernstlich und dauerhaft zu befriedigen vermochte, so wie dadurch, daß sie die innere Haltungslosigkeit der Hellenischen Götterlehre durch ihre Umdeutungen und reformatorischen Bestrebungen erst recht klar machte, und dieser Religion einen Inhalt zu geben versuchte, der das morsche Gefäß mit der Zeit vollends zersprengen mußte.

123. Ein kurzer Rückblick auf einige Hauptpunkte Platonischer Speculation genügt, um die neuerlich wieder viel erörterte Frage zu beantworten, in wiefern diese Lehre wirklich der christlichen verwandt sei, und ob unter der Hülle gleich oder ähnlich lautender Ausdrücke auch ein Kern gleicher Ideen sich berge. Platon's monotheistischer Gottesbegriff ist der geläutertste, den die vorchristliche Speculation erreicht hat, aber zur Erkenntniß der vollen, lebendigen, unbedingt freien Persönlichkeit Gottes hat auch er es nicht gebracht. Eine göttliche Trinität hat man schon im Alterthum und in der früheren christlichen Zeit häufig bei ihm zu finden gewähnt; Alcinous brachte durch eine willkührliche Verdrehung Platonischer Lehre und durch Combination derselben mit der Aristotelischen eine vollständige göttliche Trias heraus, und die Neuplatoniker machten aus Prädicaten Gottes, die Platon blos begrifflich unterschied, für sich bestehende Hypostasen, wodurch sich dann christliche Theologen verleiten ließen, aus einzelnen Aeußerungen eine Lehre oder wenigstens die Ahnung einer Lehre herauszudeuten, die ihm doch in Wahrheit fremd war [3]). Zwar unterscheidet Platon selbst

[1]) Theaetet. 168. — [2]) Rep. 2, 361. 362. — [3]) Die Stellen, in denen man eine Trinität zu finden glaubte, sind besonders Tim. 37. C., wo Gott als der Vater bezeichnet wird, der die Welt wie seinen Sohn gezeugt habe, als Abbild der ewigen Götter (d. h. der Ideen). Hätte Platon wirklich hier den Begriff der Zeugung als Wesensmittheilung aussprechen wollen, so wäre er reiner Pantheist

Gott, die urbildliche Welt der Ideen und die Welt, die er auch Gott nennt, oder die Weltseele; aber die letztere ist bei ihm ein eigener gewordener, nicht ewiger Gott, und zwischen der Gesammtheit der Ideen, die bei Platon nicht als wahrhaft persönliche Einheit gedacht werden, und dem christlichen Logos ist ein weiter Unterschied.

124. Platon's Gott ist ferner nicht Schöpfer, sondern nur Bildner der Welt; der Dualismus eines Demiurgs und eines präexistirenden Stoffes, der, obgleich ihn der Denker als möglichst eigenschaftslos gedacht wissen will, und ihm selbst das Sein abspricht, denn doch ein Etwas, eine Hyle ist, verbindet sich bei ihm mit einem pantheistischen Zuge, insofern er in allen Seelen einen göttlichen Bestandtheil annimmt. Das Menschengeschlecht ist einerseits dem höchsten Gotte wesensverwandt, andrerseits aber durch eine unübersteigliche Kluft von ihm getrennt; denn in seiner Zusammensetzung ist der Mensch ein Gottes nicht würdiges Werk, das nur nach seinem Gebote von niederen, gewordenen Göttern gebildet worden. Das heidnische Verhängniß, als „Ananke" oder Naturnothwendigkeit, ist auch bei Platon eine für Gott selbst und für das Gute überhaupt nicht zu überwindende Schranke und Hemmung; absolute Freiheit vom Bösen oder Unsündlichkeit kann der Seele nie zu Theil werden, wiewohl die Sünde nur eine Krankheit der Intelligenz, Unwissenheit, Unklarheit des Bewußtseins, Unverstand ist. Jene Schuld, in Folge welcher die Seelen aus der übersinnlichen Welt in die irdische herabsinken, ist keine rechte Schuld, sondern mehr etwas Zufälliges, ein Mangel an geistiger Kraft. Und so ist denn auch das Heil oder die Erlösung nur ein zu sich selbst Kommen oder ein sich selbst Erfassen des an der Leiter der himmlischen Ideen aufsteigenden Geistes, eine höhere Selbstliebe, und diese Erlösung ist nur der kleinen Zahl der vornehmen, philosophischen Geister beschieden. Platon's große Weltordnung hat im Grunde keinen Abschluß,

---

gewesen. Ferner Rep. 7, p. 517, wo Gott, als die Idee des Guten, die aus ihm emanirte Vernunft, und sein Werk, die Sonne, erwähnt werden. Wäre hier an eine Trinität zu denken, so wäre die Sonne die dritte Hypostase. Endlich die dunkel und absichtlich mysteriös lautende Stelle im zweiten Platonischen Briefe (p. 312. E.), an der schon Plotin seinen Scharfsinn versucht hat (ap. Euseb. Praep. evg. 11, 17. p. 536.) und von der der Verf. selbst erklärt, daß seine Worte nur den in alle Mysterien seiner Doctrin Eingeweihten verständlich seien. Abgesehen von der wahrscheinlichen Unächtheit des Briefes scheint in den Worten: *Ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν, δεύτερον δὲ περὶ τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον περὶ τὰ τρίτα* — eine Unterscheidung der drei von Platon angenommenen Sphären, der Ideen, der Astralgötter und der Menschen, deren Gutes auf göttliche Causalität zurückgeführt wird, zu liegen.

und bewegt sich in einem ewigen Kreislaufe; denn auch die geläuterten, zur Anschauung der Ideenwelt zurückgeführten Seelen können immer wieder durch eine in jenen ätherischen Räumen begangene Nachlässigkeit oder Schuld in die sinnliche Welt herabsinken, und müssen dann, in Körper eingehend, den Proceß von Sünde und Reinigung von Neuem durchmachen. So kann es also eigentlich keine Seele jemals zu einer ganz unvergänglichen Glückseligkeit bringen.

125. Der ganze Charakter der Platonischen Philosophie brachte es mit sich, daß Platon's Schüler und Nachfolger, die Lehrer der Akademie, einerseits dem Sokratischen Zweifel und der Unentschiedenheit entsagend, nach Schülerart auch die Hypothesen und Vermuthungen ihres Meisters in die starre Form dogmatischer Sätze brachten, andrerseits aber auch in einzelnen wichtigen Bestimmungen von ihrem Lehrer abwichen, wiewohl sie den Geist der Lehre zu bewahren strebten. Platon's Neffe, Speusippus, gab sich wieder der Pythagoräischen Zahlenlehre hin, unterschied aber die Gottheit, den Nus, sowohl von dem Pythagoräischen Eins, als (gegen Platon) von dem Guten [1]), welches er nicht als ein Ursprüngliches, sondern als etwas erst an den Dingen und aus ihnen sich Entwickelndes betrachtete, da das gute und vollendete Sein erst aus dem Unvollkommnen hervorgehe. Zugleich bezeichnete er aber die Gottheit als „Alles regierende thierische Kraft" [2]), welche (als Weltseele) räumlich sowohl vom Centrum aus die Welt durchdringe, als von Außen sie umgebe [3]). Er scheint also die Platonische Vorstellung von der Gottheit als dem Urguten für eine bloße Abstraktion gehalten zu haben, an deren Stelle man die Pythagoräische concret materielle, aber zugleich intelligente Weltseele setzen müsse. Daß er hiebei, gleichfalls im Widerspruche mit Platon, die Unsterblichkeit der Seele auch auf deren unvernünftigen Theil ausdehnte [4]), war insofern consequent, als ihm die Menschenseele nur als eine zugleich und untheilbar vernünftige und unvernünftige Emanation der Weltseele galt.

126. Nach Speusippus leitete Xenokrates (396—314), Platon's treuer Begleiter, ein seines ascetisch strengen und untadelhaften Lebens wegen allgemein hochgeachteter Mann, die Akademie zu Athen fünfundzwanzig Jahre lang. Auch seine Lehre wich formell und materiell von der Platonischen so weit ab, daß Spätere, wie Numenius, behaupteten, er sowohl, als Speusippus und Polemon hätten durch Einführung

---

[1]) Stob. Ecl. 1, 58. — [2]) Vis animalis, Cic. N. D. 1, 13. — [3]) Theophr. Metaph. 9, 322. — [4]) Olympiod. Comm. in Phaed. in dem von Cousin mitgetheilten Fragment, Journ. des Savans, 1835, Mars. p. 145.

fremder Lehren Platon's System zu Grunde gerichtet [1]). Diese Umbildung des Platonismus bewirkte auch Xenokrates durch Herbeiziehung Pythagoräischer Elemente und durch engere Verschmelzung der Philosophie mit der polytheistischen Religion, eine doppelte Richtung, die freilich der ganzen nachplatonischen Akademie gemeinsam ist. So mußte denn vorerst Platon's Ideenlehre sich wieder auf das Pythagoräische Zahlensystem so zu sagen zurückschrauben lassen; die mathematische Zahl (nicht mehr die ideale) sollte der adäquate Ausdruck der Ideen selbst sein, und demzufolge wurden die Begriffe Gott, Welt und Seele wieder arithmetisch gestaltet. Sein höchster Gott oder Zeus ist die Monas, als Inbegriff des unveränderlichen Seins; neben ihm, dem männlichen, dem Nus, steht eine weiblich gedachte Dyas, die Göttermutter oder Weltseele; während jener, Zeus, in der Region des Unveränderlichen, dem Fixsternhimmel waltet, ist diese die Beherrscherin der wandelbaren Welt, in der Sonne und Mond mit den fünf Planeten sich bewegen; sie beseelt diese Gestirne und wohnt zugleich den Elementen ein in der Form sublunarischer Dämonen (Here, Poseidon, Demeter). Jene beseelten Himmelskörper sind zusammen mit Zeus acht Olympische Götter, zu denen die erwähnten drei Elementargötter kommen [2]).

127. Ganz besonders bildete aber Xenokrates die Dämonenlehre aus, und dieß war der Bestandtheil seiner Doktrin, durch den er später die weitgreifendste Wirkung ausübte. Diese Mittelwesen zwischen (Olympischen) Göttern und Menschen, durch die der Verkehr dieser mit jenen vermittelt wird, enthalten das Göttliche nicht rein und ungemischt, sind vielmehr leidenden Seelenzuständen unterworfen, empfänglich für Freude und Schmerz, aber mit moralischen Abstufungen; denn während die guten Geister Urheber alles Guten und Nützlichen sind, gibt es auch eine Klasse von bösartigen und finsteren Dämonen, von denen Unheil und Misgeschick ausgeht, und die sich an jenen Bestandtheilen des Cultus erfreuen, welcher den Göttern und guten Geistern nur misfällig sein kann, nämlich an den Unglückstagen und an jenen Festen, bei denen Schläge, Geißelungen, Fasten, widerwärtige und schmutzige Reden vorkommen [3]).

128. Im Anschlusse an Empedokles und an Platon, der bereits im Kratylus und Phädon die Menschenseelen als Dämonen bezeichnet hatte, rechnet nun auch Xenokrates diese zur Dämonenwelt; Eudämonie,

---

[1]) Ap. Euseb. Praep. erg. 14, 5. — [2]) Stob. 1, 63. Aristot. de coelo 1, 10. Theodoret. Gr. aff. cur. p. 495. Plut. de fac. in lun. c. 29. — [3]) Plut. Isid. c. 26.

sagt er, kommt dem zu, der eine gute Seele hat, Kakodämon ist der, welchem eine bösartige Seele als Dämon inwohnt [1]). Im Allgemeinen aber definirte er Pythagoräisch die Seele als eine sich selbst bewegende Zahl, die von außen in den Menschen eintrete, von der er, mit Anspielung auf den Orphischen Mythus vom Zagreus, sagte, daß sie vom Körper in „Titanischer Haft" gehalten werde [2]); vermuthlich also betrachtete er sie als ein „Apospasma", einen Theil oder Bruchstück der Weltseele, welches mit dem Zerfallen des Leibes aus der Trennung in die Einheit des Ganzen zurückkehre. Eine Bestätigung hievon liegt in seiner Behauptung, daß selbst den unvernünftigen Thieren eine unsterbliche Seele zukomme (d. h. eine Seele, die nicht mit dem Tode vergehe, sondern nur in die große Lebensquelle zurückfließe).

Aristoteles.

129. Platon's größter Schüler und zugleich sein größter, vielfach gegen den Meister ungerechter Gegner (384—322 v. Chr.), der universale Lehrer des Alterthums, dessen gewaltiger Geist den ganzen Umfang des damaligen menschlichen Wissens umfaßte und verarbeitete, — war jener Stagirit, der Lehrer des großen Welteroberers, der Mann, der, auf der Gränzscheide zweier Zeiten stehend, gleich einem Janus der Geisteswelt die ganze geistige Errungenschaft der Hellenen abschloß und zusammenfaßte, zugleich aber auch als philosophischer Meister und Gesetzgeber verehrt durch alle folgenden Jahrhunderte mächtig fortwirkte, der die Wissenschaften der Logik, der Ethik und der Psychologie erst schuf, und mittelst der Fülle seines empirischen Wissens die Naturgeschichte und Politik ausbildete. Zwar blieb die Platonische Lehre für ihn die Grundlage, auf der er sich bewegte, aber die große Verschiedenheit seines Geistes und die unverkennbaren inneren Widersprüche und Lücken dieser Lehre veranlaßten ihn, neue Bahnen einzuschlagen. In der That bilden die beiden großen Denker des Alterthums einen fast vollständigen Gegensatz: wenn Platon vorzugsweise Philosoph des Geistes ist, so ist Aristoteles überwiegend Philosoph der Natur. Wenn jener sich stets über die Natur hinauf in die Regionen der Ideenwelt zu erheben strebte, so wollte dieser so wenig als möglich von dem festen Boden der Natur und Erfahrung weichen. Wenn Platon, wenig bekümmert um ein fest in sich zusammenhängendes, geschlossenes System, nur mit steter Gestaltung seines Ideenreichthums und dialogischer Darstellung ihrer

---

[1]) Aristot. Pop. 2, 6. Stob. Serm. 104, 24. Clem. Strom. 2, p. 417. — [2]) Olympiod. in Phaed. l. c.

Entwicklung beschäftigt war, so war dagegen Aristoteles der dogmatische Systematiker, der in schmucklosem, gedrungenem, Alles auf den kürzesten Ausdruck zurückführenden Stil, mit genauer Kenntniß aller bisherigen Leistungen, vollkommne Herrschaft über seinen Stoff behauptet, und mitunter Dinge, die Platon in mehreren Dialogen ausgesponnen, in wenigen Zeilen abthut. Wo jener sich gerne in Bildern und mythischen Darstellungen erging, und über die Gegenstände einen poetischen Schimmer verbreitete, da hielt sich dieser mit fast mathematischer Strenge und Trockenheit an die nackte, nüchterne Wirklichkeit. Gründlich, wo er die Ideen seines Meisters sich aneignet, sie modifizirt oder umgestaltet, erscheint er nicht minder scharfsinnig in der Widerlegung derselben, besonders da, wo er es mit der Pythagoräischen Seite der Platonischen Philosophie, mit der Confusion der Zahlen und des Ideensystems, zu thun hat, wo er Platon's Ansichten von der Materie und der Weltbildung bekämpft. Im Ganzen aber war Aristoteles doch nicht so sehr ein speculativ schöpferischer, als ein kritischer, zu den Lehren Anderer sich polemisch verhaltender Geist.

130. Aristoteles faßt das Verhältniß Gottes zur Welt nicht wie Platon als das eines Künstlers oder Baumeisters und höchsten Bildners, sondern als das eines letzten Zieles, einer Final-Ursache. Die Welt ist von Ewigkeit, der ganze Kosmos ist wie unentstanden, so auch unzerstörbar, außerhalb desselben ist weder Raum, noch Leeres, noch Zeit, oder was hievon abhängt. Platon's Dualismus: „Gott und Hyle," nimmt bei Aristoteles eine andre Gestalt an: „Gott und die Welt;" es hat nie eine Materie existirt, aus welcher die Welt gebildet worden wäre; die primitive Materie ist bei ihm nur ein Abstraktum, ein bloßer Begriff des Geistes, nichts in Wirklichkeit, sondern nur die Möglichkeit oder Anlage zum Werden, die logische Bedingung des Seins. Nur die Einzelwesen existiren wirklich, eine Materie, die vor ihnen existirt hätte, ist ihm nicht denkbar.

131. Da Aristoteles die Platonische Ideenlehre mit ihren Folgen auf's Entschiedenste verwarf und bekämpfte, so verlegte er die Formen, die in der Natur verkörpert erscheinen, in diese selbst; sie sind nicht von Gott in die Natur gelegt, deren eigentliches Wesen sie vielmehr ausmachen, die aber allerdings, um die Fülle der potentiell in ihr liegenden Formkeime in leiblicher Gestaltung auszugebären, einer Anregung oder Sollicitation durch ein andres Wesen bedarf. Denn in sich ist die Welt unvollkommen und mangelhaft, sie darbt; zwar ist sie die ewige Geburtsstätte, die Trägerin und der Behälter aller materialen Formen, aber

diese müssen durch ein über ihr stehendes Wesen erst aus ihr herausgelockt werden.

132. Dieses Wesen, diese oberste Ursache, von der Alles geträumt, die aber bisher Niemand recht erkannt hat [1]), ist Gott. Er ist das höchste Gut, welches durch sein bloßes Dasein die Natur sollicitirt, d. h. als der universale Gegenstand des Verlangens, der Liebe, jegliches Wesen, dem die Erregbarkeit inwohnt, reizt, und dadurch in die ihm angemessene Bewegung und Entwicklung zur Ausgestaltung seines Innern versetzt. Er hat zwar die Welt, die von Ewigkeit ist, weder geschaffen noch gebildet, er bedarf ihrer auch nicht, aber er ist doch der Abschluß, das Endziel der Welt, das Objekt ihres Trachtens und Strebens, und gehört insofern auch zu ihr [2]).

133. Zwischen dem Gott Platon's und dem Gott des Stagiriten ist demnach ein wesentlicher Unterschied: Platon's Gott ist eine intelligente Kraft, welche die Welt kennt, und gestaltend, ordnend, erhaltend auf sie einwirkt; die erste Ursache des Aristoteles aber ist reine Intelligenz ohne Kraft, eine ewige, stets thätige, einfache, unendliche und unkörperliche Substanz, die mehr der Weltseele Platon's, als dessen Demiurg entspricht [3]). Da die göttliche Natur immateriell ist, so kann es nicht mehrere Götter geben; Gott ist also ein einziger, theillos und untheilbar [4]), aber auch ein einsamer Gott; wäre die Welt nicht, so würde er noch immer das sein, was er ist, und so, wie er es ist. Seine Aktion beginnt und endet in ihm: er denkt, aber er denkt nur das schlechthin Vollkommne, Gute und Schöne, also nur sich selbst, und in dieser Selbstbeschauung ist er selig [5]). Gott ist also nicht eine unthätige Idee, ein in Ruhe versenktes Wesen, sondern ewig thätig, aber diese Thätigkeit besteht nur im Denken seiner selbst; wie das animalische Leben das der Sensation, das menschliche das praktische und sociale ist, so ist das göttliche Leben das der Intelligenz in der stets gleichen Thätigkeit ihrer einsamen Selbstbetrachtung, von der, eben weil sie Thätigkeit ist, Vergnügen, Wonne unzertrennlich ist [6]).

134. Nichts ist demnach in Gott als die Aktion des sich unaufhörlich selbst denkenden Gedankens; er ist sich selbst Objekt und kann kein andres Objekt haben. Von der Höhe dieser reinen Thätigkeit kann der göttliche Geist nicht herabsteigen zu den Einzelwesen, kann das Objekt seines Denkens nicht wechseln, überhaupt nicht discursiv denken, ohne

---

[1]) De Gen. et Corr. 2, 9. — [2]) De Coel. 2, 10—12. Phys. Ausc. 8, 6—10. — [3]) Phys. 8, 10. Met. 12, 7. — [4]) Met. 12, 8. — [5]) Met. 12, 7. — [6]) Eth. Nic. 10, 8; 7, 14. Met. 12, 8.

selbst dem Wechsel anheimzufallen, ohne vom Bessern sich zum Schlechtern zu wenden [1]). Er wirkt also zwar auf die Welt, aber ohne sie zu kennen, wie der Magnet auf das Eisen, und seine Aktion auf die Welt ist keine freiwollende. Würde Gott die Welt kennen, so kennte er auch das Böse in ihr, damit hätte er aber eine befleckende, den Erkennenden erniedrigende Erkenntniß. So war denn der Begriff der göttlichen Providenz, den Platon aufgestellt hatte, wieder aufgegeben. Gott ist zwar die Ursache aller Harmonie in der Welt, weiß aber nicht einmal, daß diese Welt und ihre Harmonie existiren. Aristoteles vergleicht die Aktion Gottes auf die Welt mit dem Einflusse, welchen der geliebte Gegenstand auf den Liebenden hervorbringt; nicht durch einen mechanischen Anstoß kann Gott, der selbst absolut unbeweglich ist, die Welt bewegen, sondern nur so, wie das Schöne oder Gute die Seele, wie der Gegenstand der Begierde den Begehrenden bewegt [2]).

135. Mit den Fragen über Gottes Güte, Gerechtigkeit, Freiheit, sein Verhalten zum Uebel und zum Bösen in der Welt hat Aristoteles sich nicht beschäftigt; großentheils haben diese Fragen für ihn keine Bedeutung; sein Gott ist nicht wahrhaft persönlich, oder nur eine unvollständige Persönlichkeit; er tritt nie aus sich, aus seiner ewigen Ruhe handelnd heraus; er ist nur das Ziel und Ende des kosmischen Strebens, nicht die wirkende Ursache für die Welt; vielmehr ist vollständige Ruhe für Gott sowohl um seiner Würde als um seiner Seligkeit willen nothwendig, denn jede Aktion auf die Welt würde, wenn er diese auch in seiner Hand hielte, doch eine Mühe für ihn sein [3]).

136. Nur der erste oder oberste Himmel, die Sphäre der Fixsterne, wird direkt von Gott bewegt; diese himmlische Welt umschließt Alles, was in Raum und Zeit ist, bildet also die äußerste Gränze des Universums nach Außen und ist die Stätte des vollkommnen Seins. Sie

---

[1]) Met. 12, 11. — [2]) De Gen. et Corr. 1, 6. Met. 12, 7. — [3]) Die älteren Commentatoren haben freilich häufig eine Providenz und Weltregierung Gottes bei dem Stagiriten finden wollen; sich stützend auf einige gelegentliche, nicht dem strengen System, sondern der gewöhnlichen Vorstellung angehörige Aeußerungen, in denen A. von einem in die Welt hereinreichenden Handeln oder Anordnen der Gottheit redet, haben sie, da er doch auch wieder das Wissen Gottes so bestimmt auf sein eignes Wesen beschränkt, ihm die Lehre unterlegt, daß Gott die Welt durch Verwirklichung seiner eignen, d. h. der zu seinem Wesen gehörigen Ideen hervorbringe und so, indem er sich selbst schaue, zugleich die Welt kenne. Aber A. erwähnt der Ideenlehre immer nur, um sie zu bestreiten; das zwölfte Buch seiner Metaphysik und das achte seiner Physik lassen keinen Zweifel darüber, daß sein Gott nicht eine bewegende Kraft ist, und nichts kennt, als sich selbst.

besteht aus Aether, einem von den vier Elementen völlig verschiedenen, unvergänglichen Himmelsstoffe, der daher göttlicher ist, als jene, und dem die kreisförmige Bewegung als die vollkommenste zukommt. Die mittlere Region, in der sich die fünf Planeten mit Sonne und Mond befinden, nennt Aristoteles gleichfalls Himmel; sie besteht aus einer Anzahl von übereinanderliegenden, die einzelnen Gestirne enthaltenden Sphären, welche einerseits von der Kreisbewegung des obersten Himmels abhängig sind, zugleich aber ihre eigenen Bahnen beschreiben. Auch dem Stagiriten sind nämlich die Gestirne, oder vielmehr die bewegenden Kräfte oder Seelen der Himmelskörper und ihrer Sphären göttliche, hoch über den Menschen erhabene Wesen, die ewig und an und für sich unbewegt, diese Körper und Sphären zur Bewegung reizen [1]). Unter dem Einfluß der Gestirne und besonders der Sonne steht endlich die sublunarische Region mit der in der Mitte des Weltgebäudes befindlichen Erde; sie wird von dem Wechsel des Entstehens und Vergehens beherrscht, ist also der Schauplatz der Veränderung, und nur mittelbar und indirekt ist Gott für die sinnfälligen vergänglichen Wesen Ursache der Bewegung. Die eigenen Bewegungen der Elemente leitet Aristoteles nicht von jener ersten stetigen Bewegung des obersten Himmels ab.

136. Seine Ansicht von den Gestirnen war also das Band, mittels dessen Aristoteles an die Volksreligion anknüpfen konnte. Die Astralgeister oder Sphärengötter sind die Wesen, welche ursprünglich von den Menschen verehrt wurden; dieß ist uralte Ueberlieferung, die dann mythische Gestalt angenommen hat, indem man zur Ueberredung der Menge und um der Gesetze und des allgemeinen Nutzens willen jenen Göttern menschliche oder thierische Figur und eine menschliche Geschichte angedichtet hat [2]). Er unterschied demnach verschiedene Entwicklungsstufen des Religionswesens, von denen er die älteren als die reineren betrachtete; in diesen war der ursprüngliche ächte Kern der Glaube an die Göttlichkeit der Gestirne, d. h. jener bewegenden Principien oder uranischen Potenzen, von denen die Bewegungen der einzelnen Sphären ausgehen. Dieser Kern ist nun allmälig durch die mythischen Zuthaten, die genealogischen und lokalen Sagen und den ganzen Apparat absichtlicher und unabsichtlicher vermenschlichender Vorstellungen und Dichtungen umkleidet und verhüllt worden. Darum bemerkt er auch, Jene, welche den Göttern menschliche Gestalt beilegten, machten sie blos zu ewigen Menschen und liehen ihnen ein menschlich gedachtes Leben, übersehend, daß die Gestirne

[1]) Met. 12, 8. De Coelo 2, 12. — [2]) Met. 11, 8; cf. de Coel. 2, 1.

viel göttlicher seien, als der Mensch [1]). Die Thatsache aber, daß sich in ältester Zeit bei den Menschen die Vorstellung von der Göttlichkeit der Astralwesen gebildet habe, leitete der Stagirit nicht etwa aus irgend einer höhern Offenbarung, sondern aus der Reflexion der Menschen über ihre psychischen Zustände im Schlaf und in der Nähe des Todes, so wie über gewisse meteorische Erscheinungen ab; wenn nämlich der Mensch durch die Beobachtung einer in der Seele sich zuweilen offenbarenden prophetischen Kraft die Idee eines Göttlichen überhaupt gefaßt habe, dann habe ihn die Betrachtung des Himmels und der meteorischen Phänomene belehrt, daß die Gestirne die sichtbaren Träger dieses Göttlichen seien [2]). Man sieht, daß Aristoteles lange nicht so weit als Platon in Anerkennung der Volksreligion und Befreundung mit ihr gehen konnte; weder der höchste Gott noch die Astralgötter können seinem Systeme nach in die irdischen und menschlichen Dinge irgendwie eingreifen. In der Göttersage galt ihm Vieles als berechnete, aus politischen Zwecken und Interessen hervorgegangene Erdichtung; wiewohl er auch bei manchen Mythen einen physikalischen oder ethischen Kern annahm.

137. Nicht minder entfernt sich Aristoteles von Platon durch seine Seelenlehre und seine dieser Lehre entsprechende Stellung zur Unsterblichkeitsfrage. Er bestritt die von dem letzteren behauptete Präexistenz und Seelenwanderung; die Annahme, daß jede Seele in jeden beliebigen Körper eingehen könne, sei so ungereimt als etwa die, daß die Baukunst in einer Flöte wohnen könne; eben so nichtig sei die Platonische Wiedererinnerung; daß wir Ideen haben sollten, ohne uns derselben bewußt zu sein, sei ein Widerspruch [3]). Die Seele existirt nach ihm nur als das den Leib Beseelende; ohne diesen ist ihr Wesen nicht zu erkennen; sie ist das Princip, das den Leib gestaltet, bewegt und entwickelt, die „Entelechie" des Leibes, d. h. die Substanz, die nur in dem von ihr gestalteten und durchdrungenen Leibe zur Erscheinung kommt, und als das den Stoff bestimmende und überwindende Lebensprincip fortwährend in ihm wirkt. Der Leib ist also für sich nichts; was er ist, ist er nur durch die Seele, deren Wesen und Natur er ausdrückt, zu welcher er als das Mittel, in dem der Zweck, die Seele sich verwirklicht, sich verhält. Ohne den Körper kann also diese nicht gedacht werden, wie der Leib nicht ohne sie; beide müssen miteinander entstehen.

---

[1]) Met. 3, 2. Polit. 1, 2, p. 1252. Eth. Nic. 6, 7. — [2]) Sext. Emp. adv. Math. 9, 20—23. Cf. Cic. N. D. 2, 37. Die dort befindlichen Fragmente sind wahrscheinlich aus dem verlorenen Dialog des A., Eudemus. — [3]) De an. 1, 3. Met. 1, 9. Anal. post. 2, 19.

138. Drei Bestandtheile unterscheidet Aristoteles an der menschlichen Seele: die ernährende Kraft, die empfindende (Einbildungskraft und Begehrungsvermögen), und den Nus, das Denken. Dieser, das Eigenthümliche des Menschen, zerfällt ihm aber wieder in zwei Theile, den leidenden und den thätigen, Verstand und Vernunft; der erstere ist an die Seele gebunden wie diese an den Körper, wie die Form an die Materie, vervielfältigt sich mit den Individuen und erlischt mit ihnen. Die Vernunft aber oder die reine Intelligenz hat nichts mit der Materie gemein, kommt von Außen in den Menschen und besteht in ihm als ein selbstständiges, unzerstörbares Wesen, ohne sich zu vervielfältigen oder zu theilen. Der Nus, die Vernunft, läßt demnach die Seelen mit den Körpern in das Nichts, aus dem sie miteinander hervorgegangen, zurücksinken; er allein besteht fort als das stets Gleiche, Unveränderliche, denn er ist nichts anderes als der göttliche Nus, in individueller Existenz, die die Nacht des menschlichen Verstandes erleuchtende göttliche Intelligenz, welche eben so als der erste Beweger des menschlichen discursiven Denkens und Wissens, wie des Wollens gedacht werden muß [1]. Was Gott für das Weltall ist, höchstes Bewegungsprincip, das ist er auch für die menschliche Seele. Mit dieser Lehre ist nun aber freilich die vom Stagiriten sonst so bestimmt behauptete Einheit der Seele und ihrer Thätigkeit wieder aufgehoben.

139. Damit entscheidet sich nun auch die im Alterthume bereits viel bestrittene Frage, wiefern dem Stagiriten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele beigemessen werden könne. Das eigentlich Menschliche an der Seele, das, was entstanden ist, muß auch wieder vergehen [2], selbst der Verstand; nur die göttliche Vernunft ist unsterblich; da aber das Gedächtniß zur sensitiven Seele gehört [3], und ein individuelles Denken nur mittels des Verstandes oder des leidenden Nus stattfindet, so muß alles Selbstbewußtsein mit dem Tode aufhören [4]. Gleichwohl behauptet ein späterer Erklärer [5], Aristoteles habe in seinen dialogischen Werken (dem Eudemus) die Unsterblichkeit der Seele, mit Berufung auf die allgemeine Sitte der Todtenopfer und des Schwörens bei den Verstorbenen, entschieden behauptet; und wirklich pries er in einem erhaltenen Bruchstück jenes Dialogs die Abgeschiedenen selig; sie befänden sich in

---

[1]) Eth. Eudem. 7, 14, eine Hauptstelle für das Verständniß der Aristot. Psychologie. Hiezu De an. 3, 4. 5. De sensu, c. 7. — [2]) Der *νοῦς φϑαρτός*, den A. von dem *ἄφϑαρτος* im 5ten Kap. des 3ten Buches de anim. unterscheidet. — [3]) De an. 3, 5. De mem. 1. — [4]) De an. 1, 4. — [5]) Der Armenier David, in Categ. p. 24, ed. Brandis.

einem besseren Zustande als wir, und es sei daher frevelhaft, falsche und lästernde Reden über sie zu führen [1]). Da er nun aber in seinen wissenschaftlichen Schriften es für absurd erklärt, von einer (ohne Thätigkeit nicht zu denkenden) Glückseligkeit Verstorbener zu reden [2]), so kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß er im Eudemus sich nur exoterisch redend den gewöhnlichen Vorstellungen accommodirt habe.

140. Zeigt nun die Seelenlehre des Aristoteles, daß es ihm so gut wie Platon und freilich auch dem ganzen Alterthume, an der rechten Erkenntniß der Persönlichkeit mangelte, und daß auch er deshalb eines pantheistischen Zuges nicht los werden konnte, so dürfen wir auch bei ihm keine Klarheit über die Cardinalfragen von der Freiheit und sittlichen Selbstentscheidung und vom Ursprung und der Natur des Bösen erwarten. So bestimmt er behauptet, daß der Mensch Urheber und Herr seiner Handlungen sei, daß es bei ihm stehe, gut oder schlecht zu sein [3]), und daher auch der Sokratisch-Platonischen Annahme, daß Niemand freiwillig böse sei, widerspricht; so wenig weiß er zwischen der Bewegung, welche von der sinnlichen Begierde, und der andern, welche von dem in der Seele wohnenden göttlichen Nus ausgeht, eine Stätte für wahre Willensfreiheit zu finden; von zwei Seiten her, von den Dingen, die den leidenden (menschlichen) Verstand bestimmen, und von dem göttlichen Nus, kommt die Nothwendigkeit. Das Böse ist ihm nur das Maßlose, bald ein zu Viel, bald ein zu Wenig des Guten, daher er den paradoxen Satz aufstellte, das Böse sei nichts andres als das Gute selbst der Potenz, nicht der Wirklichkeit nach [4]); da nämlich jede Kraft oder Macht auch ein Element der Opposition oder der Ohnmacht in sich trägt, deßen sie sich zu entledigen sucht, so ist das Böse eben die Ohnmacht, die sich in der Maßlosigkeit, dem Nichteinhalten der Mittellinie zwischen dem zu Viel und zu Wenig kund gibt; es kommt daher auch nur in dieser Welt der Contingenz und des Wechsels vor, und hat auf Gott keinerlei Beziehung, da das Erste oder absolute Gut nichts ihm Entgegengesetztes hat [5]). Man sieht, daß hier die Natur des Bösen als sittlicher Verkehrtheit und feindlicher Hemmung des Guten nicht erkannt werden konnte.

141. In seiner Ethik kommt Aristoteles im Wesentlichen, bis auf Einen Punkt, nicht über eine höhere Klugheitslehre hinaus; das Ziel aller sittlichen Thätigkeit ist Glückseligkeit, diese ist das aus naturgemäßer Thätigkeit entstehende Wohlbefinden, dessen höchster Grad in der „Theorie", dem Denken, der Funktion des Göttlichen im Menschen, und zwar in

[1]) Ap. Plut. Consol. ad Apoll. c. 27. — [2]) Eth. Nic. 1, 11. — [3]) Eth. Nic. 3, 7. Eth. Eudem. 2, 6. 8. — [4]) Met. 14, p. 302. — [5]) Met. 11, 10.

dem Akte des speculativen, sich selbst betrachtenden Denkens besteht. Maßstab des sittlichen Handelns ist das Einhalten der richtigen Mitte, und das Beobachten dieser richtigen Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Untugenden ist Tugend. Da aber die reine Contemplation als der höchste Grad der Glückseligkeit, also als das oberste Ziel, zu welchem die Tugend nur als Mittel dienen soll, bezeichnet wird, so ist doch immer in dieser Zumuthung, aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit des Irdischen sich zur Einfachheit des göttlichen Gedankens zu erheben, dem Menschen ein über ihn hinausliegendes Objekt seines Strebens gezeigt. Im Einzelnen freilich fehlt es nicht an Verirrungen; in seiner Politik dringt Aristoteles auf Gesetze, welche schwächliche Kinder auszusetzen oder zu tödten gebieten, er empfiehlt den Gebrauch von Mitteln zur Abtreibung der Leibesfrucht [1]). Von der zur Verzeihung erlittener Unbild geneigten Milde redet er wie von einem Fehler, und führt es dagegen als einen dem hochherzigen Manne ziemenden Zug an, daß derselbe wie in der Liebe, so auch im Hasse offen und rückhaltslos sei [2]).

II. Philosophie und Religion bei den Griechen von der Zeit Alexanders d. Gr. bis in's erste christliche Jahrhundert.

---

142. Ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte begann mit der Macedonisch-Griechischen Eroberung im Osten. Nunmehr drang Griechische Denkweise und Bildung unter dem Schirm der Macedonischen Waffen tief in's innere Asien ein, und erzeugte in den großen orientalischen Reichen, dem Seleucidischen in Asien, dem Ptolemäer-Reiche in Aegypten einen Gährungsproceß, durch den die schroffe Scheidewand der Asiatischen und Aegyptischen Nationalitäten und Volksreligionen durchbrochen wurde, der aber auch auf die Hellenen im Mutterlande mächtig zurückwirkte. In den drei Welttheilen gab es nun hellenisirende Völker, bei denen die gebildeten Klassen an Hellenischer Sprache und Literatur Theil nahmen, Hellenische Culte, Götterbilder und Feste Eingang gefunden hatten. Alexandrien, Antiochien am Orontes, Seleucien am Euphrat, Tarsus, Pergamus, Rhodus erhoben sich als Hauptsitze der neuen Bildung,

---

[1]) Polit. 7, 16. — [2]) Eth. Nicom. 4, 11; 4, 8.

der immer mehr universal und encyklopädistisch werdenden Wissenschaft und Literatur, während Hellas selbst, das seine beßten Menschenkräfte mittels der zahlreichen Colonien an Asien abgab, fortschreitend sank, und nur Athen trotz des Verlustes seiner Freiheit und politischen Bedeutung die klassische Stätte und Schule Griechischer Bildung und Philosophie blieb.

143. Je mehr sich jetzt Orient und Occident wechselseitig durchdrangen, je mehr Hellenischer Forschungsgeist und Assimilationstrieb in die religiösen Ueberlieferungen, Mythen, Dogmen der Babylonier, Syrier, Phönicier, Perser und Aegypter eindrang, desto größer schien der Aufschwung zu werden, den das Heidenthum nehmen mußte. Die engen nationalen Schranken wurden durchbrochen, Gottheiten und Götterculte mischten sich, und glaubten sich nicht selten als nahe verwandt oder identisch zu erkennen. Waren die Griechen schon seit Herodot geneigt, in fremden Gottheiten ihre eignen wiederzufinden und Culte andrer Nationen sich anzueignen, so erhielt diese Richtung von jetzt an die reichlichste Nahrung; denn die Politik der Hellenisch-Macedonischen Dynastien in den orientalischen Ländern erforderte, daß die nationale Scheidewand zwischen Griechen und Eingeborenen niedergerissen, daß das, was die Menschen vor Allem trennt, der Gegensatz der Culte, versöhnt und verschmolzen würde. Damals konnte der Gedanke entstehen, daß sich auf diesem Wege allmälig, besonders wenn eine die concreten Göttergestalten idealisirende Philosophie ihre Mitwirkung nicht versagte, eine den Schranken des particulären Volksthumes enthobene allgemeine heidnische Weltreligion bilden würde, in der alle einzelnen Völker das Wesentliche ihres alten angestammten Cultes wieder erkennen mochten, und doch die größte Manigfaltigkeit lokaler und nationaler Gebräuche und Cultusformen beibehalten konnten. Unter den Griechen wurde ohnehin schon seit geraumer Zeit von zwei Seiten her auf ein solches universales Heidenthum oder eine Theokrasie hingearbeitet, einerseits nämlich waren Orphiker und Pythagoristen fortwährend thätig, ihre pantheistische, auf philosophischem Wege zu Stande gekommene Theogonie mit geheimen Orgien als die allein wahre, oder doch als die beßte und wirksamste, und für Gebildete vorzugsweise geeignete Religion geltend zu machen, womit sich das Streben verband, die zu festen concreten Persönlichkeiten ausgebildeten Griechischen Götter durch allegorische Deutungen aufzulösen oder sie in den drei Orphischen Hauptgöttern, Zeus, Dionysos, Persephone, aufgehen zu lassen; andrerseits trachteten die Philosophen, wie Platon und Aristoteles, den Hellenischen Göttern astralische Bedeutung unterzulegen, und da der Sabäismus in den fremden Religionen ein beträchtlich

bedeutenderes Element bildete, als in der Hellenischen, so konnte die starke Rückwirkung, welche der Orient jetzt auf Hellas ausübte, diesem Streben nur förderlich sein.

144. Vorzüglich indeß war es der Cult des Dionysos, der sich in der damaligen Weltlage den Neigungen der Menschen empfahl und zu einer Art von Weltreligion ward. Die üppige Sinnlichkeit und das festliche Gepränge des Dienstes, die Gelegenheit, die er allen Künsten darbot, zur Verherrlichung des Gottes zusammenzuwirken, die Verbindung des öffentlichen geräuschvollen Pompes mit geheimen Orgien und die Phantasie anregenden Symbolen, der Wechsel von Reinigungs-Ceremonien und ungezügeltem bacchantischen Sinnentaumel — alles dieß wirkte in jenen Jahrhunderten überhandnehmender Erschlaffung und Weichlichkeit als mächtiges Reizmittel. Zu den schon von der älteren Sage berichteten Asiatischen Zügen des Gottes wurde nun auch noch, seitdem Alexander Indien erschlossen hatte, ein Indischer Zug, und zwar auf Grund älterer orientalischer Sage, hinzugedichtet; mit Attes, Osiris, Adonis ihn zu verschmelzen, dann auch Attribute eines Sonnengottes auf ihn zu übertragen, dieß lag ohnehin nahe.

145. Berühmte oder verdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen zu verehren, war bei den Griechen längst schon Sitte, aber Lebenden göttliche Ehren zu erweisen, war ihnen früher nicht in den Sinn gekommen. Dazu führte irreligiöser Leichtsinn und Schmeichelei. Schon in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges errichteten Griechische Städte dem Spartanischen Feldherrn Lysander Altäre, schlachteten ihm Opfer und sangen Päane ihm zu Ehren; und dem Agesilaus ließen die Einwohner von Thasus durch Gesandte ankündigen, daß sie aus Dankbarkeit ihm einen Tempel und Gottesdienst zu widmen im Begriffe stünden [1]). Philipp von Macedonien empfing göttliche Ehren in Amphipolis, und sein Sohn Alexander stellte förmlich an die Griechischen Städte die Forderung, ihn als Gott zu erkennen und anzubeten. In Athen wurden darüber öffentliche Berathungen gepflogen, aber während der Redner Lykurg sich unwillig über den neuen Gott äußerte, aus dessen Tempel Niemand heraustreten könne, ohne einer Reinigung zu bedürfen, riethen Demades und Demosthenes dem Volke, sich dem Begehren zu fügen, um nicht, während sie dem Könige den Besitz des Himmels streitig machten, die Erde zu verlieren [2]).

146. Was indeß die Athener damals noch zögernd und gezwungen

---

[1]) Plut. Lys. 18. Athen. 15, 52. — [2]) Athen. 2, 22. Demosth. Epist. 3, 29. Plut. Reip. ger. Pr. 8.

gewährten, das trugen sie wenige Jahre später dem Diadochen Demetrius freiwillig und in verschwenderischer Fülle entgegen: er und sein Vater Antigonus wurden als „rettende Götter" consecrirt, alljährlich sollte ein Priester an ihren Altären dienen, und ihr Cultus mit Procession, Opfern und Spielen begangen werden; ihre Bildnisse wurden in den Peplus der Athene zugleich mit denen der Schutzgottheiten eingewoben, und die Stelle, wo Demetrius zuerst aus seinem Wagen gestiegen war, wurde mit Anwendung eines sonst dem Zeus als Gebieter des Donnerkeils eigenthümlichen Epithets — durch Errichtung eines Altars dem „herabsteigenden" Demetrius geweiht. So oft er nach Athen komme, sollte er mit der für den Empfang des Dionysos und der Demeter bestimmten Festfeier bewillkommt werden [1]. Athen stand nicht allein, Sicyon vergötterte den Attalus, der ihm Getreide gespendet [2], und selbst Aratus, der Gründer des Achäischen Bundes, feierte dem Antigonus, dem Sohne des Demetrius, Antigoneische Feste und sang ihm den Päan, d. h. den sonst nur dem „Retter Apollon" gebührenden Hymnus [3].

146. Natürlich wurde nun, was man so willig und reichlich für Lebende that, auch Verstorbenen unbedenklich gewährt, und bloße Heroen-Ehren, wie sie Cimon nach seinem Tode auf Cyprus, Brasidas in Amphipolis, Euphron in Sicyon erhalten [4], genügten nun nicht mehr. Alexander's Feldherr Harpalus erbaute einer gemeinen Buhldirne Pythionike unter dem Namen der Pythionischen Aphrodite einen Tempel [5]; als Alexander selbst die Anbetung seines verstorbenen Lieblings Hephästion geboten, erhob sich ein Wetteifer unter den Städten, dem neuen Gotte Tempel und Altäre zu errichten, Feste ihm zu feiern, und der Schwur bei seinem Namen galt als der heiligste; Träume, durch die er sich geoffenbart, Orakel, die er ertheilt, Krankheiten, die er geheilt, wurden sofort in Menge berichtet. Die Beispiele solcher Apotheosen von Lebenden und Verstorbenen wurden nun immer zahlreicher. In Rhodus erhielt Ptolemäus noch während seines Lebens die Ehre der Anbetung, auch seine Gattin Berenice wurde eine Göttin, und man feierte die Geburt seines Sohnes Ptolemäus Philadelphus wie die eines Olympischen Gottes [7]. Später setzten die Abgeordneten des Achäischen Bundes in ihren Beschlüssen den Namen des jüngern Philipp von Macedonien neben Zeus, Apollon und Herakles [8], und als die Römischen Gebieter

[1] Plut. Demetr. 23—26. Athen. 6, 62—64. — [2] Polyb. 17, 16, 3. — [3] Plut. Cleomen. 16. — [4] Plut. Cim. extr. Thucyd. 5, 11. Xenoph. Hell. 7, 3. — [5] Athen. 13, 7. — [6] Arrian. Exp. Al. 7, p. 472 sqq. Lucian. Calumn. non tem. cred. 17. — [7] Theocr. Id. 17, 16 sq. 46. — [8] Liv. 32, 25.

kamen, war die Apotheose schon fast eine herkömmliche Huldigung geworden, die nun auch diesen neuen Besitzern der Gewalt nicht vorenthalten werden durfte, vielmehr nun erst recht in's Große getrieben wurde.

147. In einer Zeit, welche solche Götter als Erzeugnisse leichtfertigen Unglaubens und knechtischer Schmeichelei wie Pilze entstehen und vergehen sah, konnte leicht der Gedanke sich aufdrängen, daß auch jene alten, viel verehrten und durch die Poesie verherrlichten Götter der Griechen auf ähnlichem Wege einmal entstanden sein möchten, daß Zeus und die übrigen Olympier eben auch nur von Menschen vergötterte Menschen seien. Es war Euhemerus von Messana in Sicilien, ein Freund des Macedonischen Königs Kassander, ein Zeitgenosse und Geistesverwandter Epikur's, der um d. J. 300 v. Chr. diesen Gedanken mit so großem Talent der Erfindung und Darstellung ausführte, daß er dadurch eine mächtige nachhaltige Wirkung hervorbrachte, und nach Plutarch's Ausdruck Gottlosigkeit über die ganze Erde verbreitete. Jonische Logographen und Mythenerklärer hatten ihm durch Verwandlung der Mythen in Geschichte vorgearbeitet, die Kretische Sage, daß Zeus auf der Insel geboren und begraben sei, diente ihm als Anhaltspunkt; eine Insel im fernen Orient, Panchäa, priesterliche Erzählungen und eine Menge von Grabinschriften und Monumenten gestorbener Götter, die ihm auf seinen Reisen in Asien aufgestoßen, sollten ihm alle Geheimnisse der Griechischen Götterwelt enthüllt haben. Alle Götter nämlich, von Uranos und Kronos angefangen, waren Menschen, ihre Thaten erzählte Euhemerus wie die Geschichte der Fürstenreihe eines Landes, Zeus sollte ein mächtiger Monarch der Vorzeit gewesen sein, der fünfmal den Erdkreis durchwandert und mit List und Gewalt die unterjochten Menschen dahingebracht hatte, ihn als Gott anzubeten. Anderen Göttern spielte Euhemerus noch schlimmer mit; Aphrodite, erzählte er, habe zuerst öffentliche Buhlschaft als Gewerbe getrieben, Kadmos sei ein Koch und die Harmonia eine von ihm entführte Tänzerin des Königs der Sidonier gewesen [1]).

148. Mit welchem Unwillen dieses Werk von den Anhängern des bestehenden Religionswesens aufgenommen wurde, das zeigt unter andern Callimachus; bei diesem Alexandriner heißt Euhemerus der „greise Lügner, der schamlose Bücher hinkritzle, und den Zeus, den alten Gebieter von Panchäa, ausgesonnen habe" [2]). Man nannte ihn den Gottlosen, der die ganze Religion vernichtet habe [3]). Und doch war er nicht

[1]) Diodor. 5, 41—46. Euseb. Praep. evg. 2, 2. 4. Ennii Fragmm. ed. Hessel, p. 315—326. Minuc. Fel. 21, 2. Sext. Emp. adv. Math. 9, 17. Plut. Isid. 23. — [2]) Ap. Plut. de plac. Phil. 1, 7. — [3]) Cic. N. D. 1, 42.

eigentlicher Atheist; er unterschied eine Klasse von ewigen und unvergänglichen Göttern, wie Helios, Selene, und Zeus selbst hatte seiner Erzählung nach bereits dem Aether und nur diesem Opfer gebracht. In verwandter Absicht, scheint es, dichtete ein Zeitgenosse des Euhemerus, Hekatäus von Abdera, der am Hofe des Ptolemäus lebte, seine Schilderung von dem frommen, priesterlichen, ganz dem Dienste Apollon's gewidmeten Volke der Hyperboräer mit ihrer heiligen Stadt und dem wundersamen, unter Mitwirkung eines Schwanenchors dem Gotte dargebrachten Hymnencultus [2]). Damit sollte wohl den an ihren Göttern irre gewordenen Hellenen das beschämende Bild eines frommen, aber freilich nur einem einzigen Gotte dienenden Volkes vorgehalten werden.

149. In der Philosophie trat die Abneigung, der feindliche Gegensatz gegen die Volksreligion um so mehr mit wachsender Stärke hervor, als bei fortschreitendem politischen und religiösen Zerfall die früheren Rücksichten nicht mehr zu nehmen, Strafurtheile, wie in den Zeiten des Anaxagoras, nicht mehr so leicht zu fürchten waren. Der Vorfall mit dem Philosophen Stilpon, den der Areopag wegen seiner Aeußerung, daß die Athene des Phidias kein Gott sei, um d. J. 306 aus Athen verbannte, steht vereinzelt da; schon daß die Epikurische Schule sich ruhig in Athen behaupten und fortpflanzen konnte, beweist, daß der alte wachsame Eifer für die Staatsreligion dort erloschen war. An den Höfen von Alexandrien und Pergamus, wo man Philosophen gerne sah, hatten sie noch weniger von dieser Seite her etwas zu fürchten.

150. Schon die älteren Peripatetiker entfernten sich von ihrem Meister Aristoteles durch eine mehr materialistische Richtung und das Bestreben, nur physikalische Ursachen gelten zu lassen. Dicäarchus läugnete die Unsterblichkeit der Seele; was man Seele nenne, sei nur ein gewisser Zustand des Körpers, etwas von der physischen Lebenskraft nicht Verschiedenes [3]). Er erkannte wohl auch gleich Aristoteles ein göttliches Princip an, an welchem der Mensch Theil habe, aber er scheint es als eine blos vorübergehende Mittheilung, nicht als einen ihm inwohnenden unsterblichen Keim betrachtet zu haben [4]). Straton von Lampsacus, der als der Hauptrepräsentant dieser Richtung den Beinamen des Physikers erhielt, entfernte sich von des Meisters Lehre noch weiter; er kehrte auf den Standpunkt des Archelaus, und, wiewohl mit Verwerfung der

---

[1]) Euseb. Praep. evg. 2, 4. Lact. 1, 11. 65. — [2]) Fragmm. in Müller's Fragmm. Hist. Graec. II, 286 sqq. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 2, 31. Adv. Math. 3, 349. Cic. Tusc. 1, 10. Attic. ap. Eus. Praep. evg. 15, 9. — [4]) Plut. Plac. Philos. 5, 1. Cic. Divin. 1, 3.

Atomenlehre, auf den des Demokrit zurück; jene erste bewegende Ursache, an die Aristoteles alles Leben und alle Thätigkeit in der Welt geknüpft hatte, schloß er von jeder Beziehung zu dieser aus; er bedürfe keines Gottes, sagte er, um die Welt aufzubauen, doch, scheint es, wollte er damit nicht die Existenz eines göttlichen Wesens, sondern nur jede Einwirkung desselben auf die Natur läugnen, da die in ihr an sich schon liegenden und durch bloße Spontaneität wirksamen Kräfte zur Erklärung alles Lebens und Bewegens vollkommen genügten [1]). Hält man die Angabe, daß er die warme Substanz (Aether) als die Ursache von Allem bezeichnet habe [2]), mit dem, was er über die Seele gelehrt, zusammen, so ergibt sich, daß er wie Dicäarchus in allen Seelen blos körperliche, oder vom Körper unzertrennliche Qualitäten oder Daseinsformen gesehen, die namentlich jenem von den Peripatetikern angenommenen fünften Elemente, der subtilsten Körpersubstanz, dem Aether inhärirend seien. Dergestalt bahnte diese Schule dem Epikurismus sowohl als dem Stoicismus den Weg, und es kann nicht Wunder nehmen, wenn, da man statt der Metaphysik nur noch Physik hatte, ihre speculative Thätigkeit von nun an verfiel und der Beschäftigung mit Rhetorik und speciellen gelehrten Fächern wich.

151. Der Peripatetiker Theophrast hatte, dem späteren Geiste seiner Schule ganz gemäß, behauptet, das Leben werde vom Zufalle und nicht von Weisheit regiert, Vollkommenheit und Glückseligkeit hingen völlig von der Laune eines blinden Schicksals und den Zufälligkeiten äußerer Umstände ab [3]). Dieses letzte Wort der letzten speculativ-bedeutenden Schule, diese geistige Insolvenz-Erklärung erregte große Sensation, und bildete für lange Zeit ein viel besprochenes Thema in Büchern und Hörsälen. Es war unverkennbar ein Nachklang dieser Lebensanschauung, wenn von nun an alle Systeme und Schulen die Abwesenheit von Unruhe und Aufregung, die Apathie und Ataraxie, als das höchste Ziel, dem der Weise nachstreben solle, priesen. Eingeschlossen in den Kreis einer sich selbst überlassenen Natur, und eben darum jenes sicheren Ruhepunktes ermangelnd, der allein dem menschlichen Denken Festigkeit und Gewißheit zu verleihen vermag, sank und verarmte die Philosophie der Griechen; dem tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes, dem religiösen, hatte sie nichts mehr zu bieten, in der Moral nahm sie in der eben

---

[1]) Cic. Acad. 2, 38. Diese Stelle kann nur so verstanden werden, daß Straton eine von der Natur verschiedene Gottheit angenommen habe. — [2]) Epiph. in Syntomo, opp. I, 1090. Petav. — [3]) Cic. Tusc. 5, 9.

erwähnten Richtung einen blos negativen Charakter an, in der Physik war sie wieder bei dem niederschlagenden Ergebniß eines Gott=entleerten, sich ewig selber bewegenden Weltmechanismus naturgemäß angelangt; und darin lag wieder eine Aufforderung für den forschenden Geist, sich von der Natur weg= und in sein eignes Bewußtsein zurückzuziehen. So erwachte denn einerseits eine skeptische Richtung, welche, mit dem Mistrauen gegen die vorhandenen Systeme und Erkenntnisse beginnend, bis zur systematischen Läugnung aller objektiven Wahrheit und Gewißheit fortschritt; andrerseits bildeten sich eklektische Systeme. Der Aufbau derselben wurde unternommen theils im Interesse einer engen Verbindung mit der nun wieder lebhaft als unentbehrlich empfundenen positiven Religion, und so entstand der Stoicismus, theils in der gerade entgegengesetzten Absicht, jede religiöse Empfindung, jede Furcht und Scheu vor Göttern aus Kopf und Herz des Menschen zu vertilgen, und daraus ergab sich der Epikurismus. Wie sehr diese Tendenz der Grundgedanke Epikurs war, das zeigt sein denkwürdiges Wort: Wenn die Furcht vor den Göttern und vor dem Tode nicht wäre, könnten wir die Physik gänzlich entbehren.

Die Stoische Lehre.

152. Zenon, von Cittium auf Cyprus (340—260 v. Chr.), hatte in Athen zwanzig Jahre lang die Lehrer der verschiedenen Sokratischen Schulen gehört, als er im höheren Mannesalter, seiner streng=moralischen und enthaltsamen Lebensweise wegen allgemein geehrt, der Stifter einer eignen Schule wurde. Sein langjähriger Verkehr mit Männern der Cynischen Schule gab seiner Lehre einen überwiegend Cynischen Anstrich. Die Platonische und Aristotelische Philosophie schien ihm zu einseitig speculativ, allzu entfernt vom Gebiete der positiven Dinge und des praktischen Lebens; er wollte nicht eine Schule von Wissenden und Eingeweihten gründen, sondern ein großes Volk tugendhafter Menschen sollte aus seiner populären, auch dem gemeinen Menschenverstande zugänglichen Lehre hervorgehen. Sein Verhältniß zur Cynischen Schule bezeichnete Seneca durch das Wort: Die Cyniker seien über die Natur hinausgegangen, Zenon habe sich begnügt, sie zu besiegen. Das ihm Eigenthümliche ist jedoch gegenwärtig von dem späteren durch Andere fortgebildeten Stoischen Systeme nicht mehr zu unterscheiden, nur das wissen wir, daß er Alle, die nicht Weise im Stoischen Sinne seien, als Fremdlinge, Feinde, Sklaven anzusehen empfahl, daß er in seiner Politik Einführung der Weibergemeinschaft anrieth, und daß er meinte, Tempel,

Gerichtshäuser, Gymnasien und Gebrauch des Geldes sollten in dem Stoischen Musterstaate nicht geduldet werden [1]).

153. Das Stoische System ist ein auf die Heraklitische Lehre gebauter vollständiger Materialismus; es nimmt nur körperliche Ursachen an, kennt nur zwei Principien, die Materie und eine der Materie von Ewigkeit als Kraft inwohnende, sie gestaltende Thätigkeit. Alles Reelle ist Körper, es gibt keine unkörperlichen Dinge, als nur unsre Abstraktionen, die, wie Raum, Zeit u. s. w., eben nur in unseren Gedanken existiren, daher kann auch Alles, was wahrhaft existirt, nur durch die Sinne erkannt werden. Die Stoiker verwarfen also die Platonischen Ideen eben so gut als die unkörperliche, immaterielle Substanz des Aristoteles; jene wie diese galten ihnen für bloße Abstraktionen des menschlichen Denkens.

154. Die zwei Principien, Materie und Kraft, sind den Stoikern in der That nur ein einziges, in verschiedener Beziehung betrachtetes Wesen; die Materie bedarf zu ihrem Bestehen eines sie gestaltenden und zusammenhaltenden Princips der Einheit, und dieses, das aktive Element, ist undenkbar ohne die Materie, als das Subjekt, in und an welchem es besteht und wohnt, in welchem es wirkt und sich bewegt. Das positive Element ist also die Materie als noch eigenschaftslos gedacht, das aktive, Alles durchlaufende und belebende ist Gott in der Materie. In Wahrheit sind aber Gott und Materie Eins, d. h. die Stoische Lehre ist hylozoistischer Pantheismus. Gott ist nämlich die Einheit der das ganze Universum umfassenden, in Alles eindringenden, alle Formen annehmenden Kraft, und als solche ein subtiles Fluidum, Feuer, Aether oder Geist, worunter die Stoiker ein fünftes Element verstanden, welchem Luft zur materiellen Basis dient [2]); in dieser ätherischen, feurigen Kraft sind alle Existenzweisen des von ihr belebten Weltkörpers zum Voraus enthalten, und entwickeln sich ordnungsgemäß aus ihr, sie lebt und bewegt sich in Allem, ist die gemeinschaftliche Quelle alles Strebens und Begehrens.

155. Gott ist also die Weltseele, und die Welt selbst ist kein Aggregat von unabhängigen Elementen, sondern ein organisirtes, lebendiges, von einer einzigen Seele, d. h. von Einem, in verschiedenen Graden der Spannung und Wärme sich manifestirenden Urfeuer, erfülltes und belebtes Wesen. Wenn nach Aristotelischer Theorie die Welt eine Totalität von Einzelwesen ist, welche nur durch die Gemeinschaft des Strebens nach einem höheren Ziele verbunden sind, so sind dagegen dem

[1]) Diog. Laert. 7, 32, 33, 131. — [2]) Diog. Laert. 7, 137, 148, 156. Plut. de plac. Ph. 1, 7. Cic. N. D. 2, 11 sqq.

Stoischen Systeme gemäß sämmtliche Wesen Glieder eines alle an Vollkommenheit übertreffenden Organismus, und gliedlich so sehr unter einander verbunden, daß dem einzelnen Wesen nichts begegnen kann, was nicht sympathisch seine Wirkung auf alle andern erstreckte. Nach seiner physischen Seite ist demnach Gott, das Weltfeuer, oder die Alles durchdringende Lebenswärme, die einzige Ursache alles Lebens, aller Bewegung, und zugleich die in der Welt waltende Nothwendigkeit; nach der andern Seite aber ist er, da die allgemeine Ursache nur eine Seele voll Vernunft und Weisheit sein kann, die Weltvernunft, ein seliges Wesen, der Urheber des Sittengesetzes, der stets mit der Regierung der Welt beschäftigt ist, wiewohl er eben diese Welt selbst ist.

156. So ist Alles dem Gesetz absoluter Nothwendigkeit unterworfen, von Ewigkeit ist Alles bestimmt durch eine unendliche Kette vorhergegangener Ursachen, denn ohne Ursache geschieht nichts, und jede ist wieder die Wirkung einer früheren; was daher Zufall heißt oder zu sein scheint, ist nur die Wirkung einer uns unbekannten Ursache [1]). Der Wille des Menschen ist folglich bloße Spontaneität; er will, aber es ist unvermeidlich, daß er so will; er bestimmt sich selbst, aber stets in Folge vorausgehender Ursachen; und da hier jede Ursache etwas den Bedingungen der Materie Unterworfenes, rein Innerweltliches ist, so wird sie zum unabänderlichen Schicksal; insofern aber als die Verkettung von Ursachen auf eine erste zurückweist, und diese erste Ursache mit ihrer physischen Seite zugleich Intelligenz verbindet, Alles also in ihr vorhergesehen und bestimmt ist, — insofern kann das, was von Seite seiner unabänderlichen Nothwendigkeit betrachtet Schicksal oder Verhängniß heißt, als Gedanke aufgefaßt, Vorsehung, göttliche Anordnung genannt werden [2]).

157. Wie bei Heraklit ist es bei den Stoikern der Feuerstoff oder der Träger der Lebenswärme, von dem alle Bewegung ausgeht, und der vermöge seiner Reinheit und Beweglichkeit zugleich unendliche Intelligenz ist. Alles ist entweder die Gottheit selbst oder eine von ihr angenommene Gestalt; die Eine Substanz ist Gott und Natur zumal, von welcher alles Entstehen und Vergehen, Erzeugung und Zerstörung bloße Modificationen sind. Daß Zeus oder Gott zugleich die Welt und die Weltseele sei, erläutert Seneca durch Hinweisung auf den Menschen,

---

[1]) Cic. de fato, c. 6 sqq. De divin. 1, 55. Alex. Aphrod. de fato, Lond. 1658, p. 103. Plut. de plac. ph. 1, 27. — [2]) Plut. adv. Stoic. 36. Cic. N. D. 2, 65. Diog. Laert. 7, 134.

der sich als ein einziges Wesen fühle, und doch auch wieder als ein aus zwei Substanzen, Leib und Seele, bestehendes [1]).

158. Der Allgott soll nun aber nicht blos in seiner Einheit, sondern auch in seinen Theilen geehrt werden. Die Gestirne, die Erdkugel, das Meer, die Flüsse u. s. w. sind als Bruchtheile des Weltgottes selbst wieder Götter, denn sie enthalten eine größere oder geringere Quantität ätherischen Feuerstoffes. Die Gestirne als Götter zweiten Ranges bestimmen durch ihre Bewegungen zunächst die Schicksale der niederen Wesen mit Nothwendigkeit [2]). Sie selbst aber sind vergänglich; in dem großen Weltbrande, der nach Ablauf einer Weltperiode, eines „großen Jahres" erfolgt, werden alle organisirten Wesen zerstört, diese Götter verschwinden, alle Vielheit und Verschiedenheit verliert sich in Gottes Einheit, d. h. Alles wird wieder zu Aether. Sofort aber beginnt, gleich dem aus seiner Asche auflebenden Phönix, die Bildung der Welt von Neuem, Gott transformirt sich durch eine allgemeine Restauration abermals in eine Welt, in der dann dieselben Ereignisse unter gleichen Umständen sich bis in's Kleinste und Einzelnste wiederholen. Solcher großen Katastrophen sind schon mehrere gewesen, und in ewigem Kreislauf wird der Verbrennungsproceß auf die Erneuerung und diese auf jenen folgen [3]).

159. In der Welt ist Alles nach den beßten Zwecken eingerichtet, daher auch die Stoiker den teleologischen Beweis für Gottes Dasein als den hauptsächlichsten betrachteten. Der Gegensatz des Guten und Bösen in der Weltordnung ist nothwendig, wie der Schatten neben dem Lichte, und das Böse daher der göttlichen Vorsehung ganz gemäß. Da in diesem System Gott und Nothwendigkeit Eins sind, alles Ethische physisch wird, und Zeus der zwingende Gedanke ist, von dem alle Bewegungen, also auch die des Bösen ausgehen, so darf das Böse nicht als That menschlicher Freiheit begriffen werden, sondern Gott, der Urheber des Lebens, ist auch zugleich die wirkende Ursache des Verderbens. Auch die Handlungen des Lasters, sagte Chrysippus, sind Bewegungen der allgemeinen Natur und gemäß der Vernunft Gottes; im großen Welthaushalt ist das Uebel wie fallende Spreu, so unvermeidlich und so nichtig [4]). Auch leiste, hieß es in dieser Schule, das Böse den Dienst, daß das Gute erkannt werde, und zuletzt müsse ja doch Alles in Gott sich auflösen.

---

[1]) Epist. 113. — [2]) Cic. N. D. 2, 15. Acad. Quaest. 2, 37. Plut. de Stoic. rep. p. 1052. Adv. Stoic. p. 1075. — [3]) Plut. de orac. def. p. 415, 425. Numen. ap. Eus. Praep. evg. 15, 19. M. Aurel. 7, 19. Nemes. nat. hom. c. 38. — [4]) Plut. de St. rep. c. 34.

160. Während nun aber die ganze Physik und Theologie der Stoiker zu solcher Verkennung des Bösen als Sünde und zur Aufhebung der Freiheit drängte, erheischte andrerseits ihre ethisch-praktische Richtung die Annahme, daß es doch Dinge gebe, die in unserer Gewalt stünden; Epiktet rechnete dazu die inneren Thätigkeiten des Urtheilens, Begehrens, Vermeidens. „Es gibt keinen Räuber des Willens," sagt er [1]), und das Stoische Paradoxon, daß Zeus und der Mensch, sofern sie beide weise sind, sich gegenseitig fördern, scheint eine gewisse Selbstständigkeit des Menschen auszusagen. Hier war also eine ungelöste Antinomie, die man auch fernerhin bestehen ließ; suchte man sie aber zu lösen, dann fiel die Lösung zu Gunsten der menschlichen Unfreiheit und des Determinismus aus. Den bedeutendsten Versuch einer Ausgleichung machte Chrysippus in einem eigenen Werke [2]); er lief darauf hinaus, daß die Mitwirkung des Menschen schon in dem großen Welthaushalt mit bestimmt sei, daß demnach der Mensch an der Erfüllung der Vorherbestimmung einen thätigen Antheil habe; aber dieser Antheil konnte freilich der Consequenz des Systems nach nur als ein gleichfalls vorherbestimmter, dem sich der Mensch nicht zu entziehen vermöge, gedacht werden. Wenn daher die Stoiker das dem einzelnen Menschen Eigne als eine besondere, in ihm wirksame und über ihn wachende Vorsehung seinen „Dämon" nannten, und nun in ihrer Ethik forderten, daß der Dämon des Einzelnen mit Zeus als dem Lenker des Weltganzen zusammenstimme [3]), so war dieses ethische Postulat bei ihnen zugleich der Ausdruck eines nothwendigen, unfehlbar sich vollziehenden Gesetzes; „die Nothwendigkeit, das Verhängniß, führt den Wollenden, zieht den Widerstrebenden;" der Nothwendigkeit richtig nachgeben ist Weisheit [4]), denn, wie Kleanthes sagte: „Wenn ich auch, schlecht geworden, der Führung des Zeus und der Nothwendigkeit nicht folgen wollte, so werde ich dennoch folgen." Also das innere, aber stets unfruchtbar bleibende Widerstreben steht beim Menschen, aber seine Thaten sind, da sie immer irgendwie in die Verkettung der Dinge eingreifen, schlechthin dem Gesetz vorherbestimmter Nothwendigkeit verfallen. Keine andere Schule griechischer Philosophie hat sich so anhaltend und mit einem solchen Aufwand von sittlichem Ernst und Scharfsinn mit dem großen Problem der Freiheit beschäftigt, wie die Stoiker;

---

[1]) Plut. de comm. Stoic. not. c. 33. — [2]) *Περὶ εἱμαρμένης*. Cf. Diogenian. ap. Eus. Pr. evg. 6, 8. Cic. de fato, c. 13. — [3]) Diog. Laert. 7, 151. — [4]) Epict. Ench. c. 53.

sie kamen auch darin weiter als Platon und Aristoteles; aber dennoch sieht man, wie ihre Physik immer wieder ihre Ethik zum Falle brachte.

161. Denn was ist die menschliche Seele in diesem Systeme? Alle Wesen, lehrt die Stoa, sind mehr oder weniger vollkommen, je nachdem das ätherische mit der gröberen Materie vermischte Princip in ihnen mehr oder weniger gebunden ist, diese Materie beherrscht oder ihr unterliegt; selbst im Steine ist noch eine bindende, zusammenhaltende Kraft, d. h. feuriger Geist. Gleicher Substanz ist die Seele des Menschen, also Hauch oder Feuer wie die Weltseele, von der sie ein Theil ist; im Menschen aber manifestirt sie zugleich sich als die Kraft, von der Erkenntniß und Handeln ausgeht, als Intelligenz, Wille und Selbstbewußtsein. Sie ist darum dem göttlichen Wesen näher verwandt, aber zugleich auch ein körperliches, daher mit dem menschlichen Leibe in Wechselwirkung stehendes Wesen; sie ist Leben und Bewegung verleihender, an das Blut gebundener Wärmestoff [1]); sie ist vergänglich, obwohl sie den Körper, vielleicht bis zur Weltverbrennung, überdauert; sie hat also, im günstigsten Falle, die Dauer einer Weltperiode, mit dem Ablauf dieser Periode aber muß sie in den allgemeinen Aether oder die Gottheit zurückkehren [2]); ihr individuelles Dasein und Bewußtsein hat ein Ende. Spätere Stoiker, wie Marcus Aurelius, ließen die Seelen schon einige Zeit nach dem Tode in die Weltseele zurückfließen, Seneca dagegen nahm noch eine Reinigung derselben nach dem Tode an [3]). Hier gab es selbst im Schooße der Schule ein Gebiet des bloßen Meinens und Rathens; Chrysippus meinte, nur die Seelen der Weisen als die stärkeren würden nach dem Tode noch fortdauern, Andre lehrten, die Seelen überhaupt, oder wenigstens die gereinigten erhöben sich durch ihre Leichtigkeit in die Region der Gestirne, deren Kugelgestalt sie dann, wie Chrysippus sagte, annähmen [4]).

162. In ähnlicher Weise, wie Platon, verhielt sich die Stoische Schule gegen die Volksreligion zugleich tadelnd und vertheidigend. Die Stoiker gaben zu, daß diese Religion im Ganzen, erfüllt von erdichteten Göttern, falschen Lehren und wüstem Aberglauben, einen traurigen Anblick gewähre [5]), daß man die Masse abgeschmackter Götterfabeln verachten müsse, lehrten aber, daß man doch wohl thue, die durch

---

[1]) Cleanth. ap. Nemes. nat. hom. p. 35. Chrysipp. ibid. Diog. Laert. 7, 156. Stob. Ecl. 1, 796. — [2]) Plut. Plac. ph. 4, 7. Non posse suav. viv. sec. Epic. 31. Cic. Tusc. 1, 31. — [3]) M. Aur. 2, 17; 5, 4. Sen. Cons. ad Marc. c. 25. — [4]) Cic. Tusc. 1, 18. Eustath. ad Iliad. 23, 65. Arius Did. ap. Eus. Pr. evg. 15, 20. — [5]) Cic. N. D. 2, 28.

die öffentliche Meinung einmal geweihten Namen der Götter, welche nur Bezeichnungen für einzelne Verkörperungen des Einen Welt-Gottes seien, beizubehalten. Tempel freilich sollten eigentlich nicht errichtet werden, da sie aber da seien, solle man sie des Volkes wegen mit Ehrfurcht betreten [1]).

163. Einen Theil der Mythen suchten die Meister der Schule, Zenon, Kleanthes, Chrysippus, durch allegorisch-physikalische Erklärungen dem Systeme anzupassen [2]); sie konnten dieß um so leichter, da sie in ihrem Systeme für eine unbestimmbare Zahl gewordener Götter Raum hatten; Gestirne, Elemente, Früchte, Wein und andre Naturgaben als eben so viele Behälter oder Manifestationen göttlicher Kraft als Götter zu bezeichnen, fiel ihnen leicht; dem Heroendienst und der Anbetung vergötterter Menschen konnten sie sich bequem accommodiren; denn jede Menschenseele ist ein Theil der Gottheit [3]); jede Regung unserer Seele, sagt Epiktet, nimmt Gott wahr, da er mit ihr gleicher Natur ist, und sie zu ihm gehört; wenn wir uns nähren und Bewegung machen, sollen wir bedenken, daß es ein Gott ist, dem wir Nahrung oder Bewegung gewähren, und daß wir stets einen Gott mit uns herumtragen. Denselben Gedanken drückt Marcus Aurelius so aus: Gott habe jedem Menschen einen Dämon oder Genius (die Seele) zu seinem Führer gegeben, welcher ein losgerissener Theil von ihm selbst sei [4]).

164. Auch die damalige Mantik nahmen die Stoiker in Schutz, und suchten sie aus ihrer Weltanschauung zu erklären. Es finde, sagten sie, ein natürlicher Zusammenhang zwischen den Vorbedeutungen und den durch sie angezeigten Ereignissen, dem Zeichen und dem Geweissagten statt, da die ganze Natur im Grunde ein einziges sympathisch verbundenes Wesen sei, der Einzelne in und mit dem Ganzen mitlebe; das Vermögen, diese Zeichen zu deuten, sei theils natürliche Anlage, theils könne es auch durch Kunst ausgebildet und gesteigert werden. Da die göttliche Kraft, der Aetherstoff in der ganzen Welt verbreitet ist und in Allem circulirt, so sind Orakel, Zeichen, Träume, alle Arten der Mantik zugleich völlig natürlich und doch auch göttlich und die stärksten Beweise der göttlichen Vorsehung, durch welche z. B. der Opferpriester geleitet wird, gerade das bestimmte Thier auszuwählen, in dessen Eingeweiden nachher das gewünschte Zeichen gefunden wird [5]).

---

[1]) Plut. Stoic. rep. p. 1034. Clem. Alex. Strom. 5, p. 691. — [2]) Cic. N. D. 3, 24. — [3]) *Μόρια καὶ ἀποσπάσματα θεοῦ*, sagt Epiktet, Diss. 1, 14. — [4]) Epict. Diss. 2, 8, 2. M. Aurel. 5, 27. — [5]) Cic. Div. 1, 18; 55—57. Plut. Plac. ph. 5, 1.

165. Die Stoische Ethik beruht auf dem auch in dem Aristotelischen Systeme gelehrten Satze, daß die Erkenntniß zugleich Aktion sei, ihr besteht aber diese Aktion in der Spannung eines zugleich denkenden und wollenden subtilen Körpers. Das Wissen ist daher ein Produkt des die Seele in Spannung oder Thätigkeit versetzenden Willens, folglich eine Kunst und eine Tugend; diese Willensthätigkeit aber ist selbst wieder, dem Determinismus der Schule zufolge, Produkt der in der allgemeinen Verkettung der Dinge liegenden Nothwendigkeit. Um also das Gute zu wollen, genügt es vollkommen und in jedem Falle, es zu kennen. Damit ist nun entschieden, daß die Stoiker nicht, wie Platon, entgegengesetzte Richtungen und Bestrebungen in den Elementen, welche die menschliche Natur bilden, annehmen konnten; Natur und Vernunft ist ihnen Eins. In den einzelnen Tugenden sah daher Zenon nur verschiedene Namen der Einen Haupt- und Alltugend, der Einsicht oder Klugheit [Phronesis] [1]). Leidenschaften, sagten die Stoiker, sind Urtheile; Frömmigkeit ist Kenntniß des Götterdienstes [2]). Und da alle Fehltritte und Vergehen nur das Ergebniß eines Irrthums sind, so konnten die Stoiker sie auch als gewissermaßen unfreiwillig entschuldigen [3]).

166. Ihrer pantheistischen Weltanschauung gemäß setzten die Stoiker das höchste Gut und Ziel in das naturgemäße Verhalten. Schon die Akademiker, insbesondere Polemon, hatten dieß als das höchste Gut aufgestellt. Conformität mit sich selbst, sagten die Stoiker, ist zugleich Uebereinstimmung mit der Natur und Vernunft. Die Tugend löst diese Aufgabe, indem sie, als die Kunst des Lebens, aus dem menschlichen Leben statt eines Produkts der natürlichen Spontaneität ein Kunstwerk macht, und das Einzelleben in vollkommene Harmonie mit der allgemeinen Weltordnung setzt [4]); Glückseligkeit aber fällt mit der Tugend völlig zusammen. Da es hienach bloß eine einzige Tugend gibt, die nur je nach den Umständen und Lebenslagen, in denen sie sich zeigt, verschieden benannt wird, so hat, wer Eine Tugend hat, alle; es muß aber auch gesagt werden, daß wer mit Einem Laster behaftet ist, alle habe, und zwar beides im höchsten Grade; denn Tugend ist identisch mit Vernunft, sie muß also einfach und absolut wie diese sein, und zwischen Tugend und Laster kann es so wenig etwas Mittleres geben, als zwischen Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Narrheit [5]). Zur

[1]) Cic. de Fin. 3, 7; 21. Tusc. 5, 23. — [2]) Diog. Laert. 7, 111, 119. — [3]) Sen. de benef. 5, 17. De ira, 1, 14. Cf. 2, 9. 10. — [4]) Zeno ap. Stob. Ecl. II, 132. Sen. ep. 89. Diog. Laert. 7, 87. 88. — [5]) Diog. Laert. 7, 127. Sen. ep. 74.

Glückseligkeit aber ist eben darum die Tugend allein vollkommen genügend.

167. Nach dieser Theorie entwarf nun die Stoische Ethik das Ideal des ächten Weisen, der, Vernunft, Wissenschaft und Tugend in ihrer ganzen Fülle besitzend, ohne Meinungen, wie ohne Leidenschaften, Alles mit unfehlbarer Gewißheit weiß, Alles hat, nichts vom Seinigen verlieren kann, allein frei ist, Niemanden zu seiner Seligkeit bedürfend, und durch seine Vernunft sich mit der allgemeinen Vernunft, Gott, dem Verhängniß identificirt, so daß er will, was dieses thut, und nichts ihm zustoßen kann, was er nicht zum voraus genehmigt, mit unbedingter Resignation angenommen hätte [1]).

168. Von dieser Höhe, auf welcher der wahre Weise einem verhüllten Gotte gleich unter den Menschen wandelt, und in seiner ungetrübten Ruhe und Apathie sich eben so groß, vollkommen und selig wie Zeus weiß [2]), steigt jedoch der Stoicismus nothgedrungen wieder herab. Er hält zwar jeden Unweisen für einen unglücklichen Verrückten, und unweise ist Jeder, der sich nicht zum Stoischen Systeme bekennt; aber er gesteht, Niemanden nennen zu können, der dieses Musterbild des Weisen verwirklicht habe, nicht Sokrates, nicht Antisthenes, keiner der drei Stoischen Meister: Zenon, Kleanthes, Chrysippus, habe es dargestellt, doch habe es einmal in den ältesten Zeiten einen solchen nunmehr vergessenen Weisen, den man freilich nicht bezeichnen könne, gegeben [3]). Der Weise soll und darf daher, da doch einmal jenes Ideal im gegenwärtigen Zustand der Dinge und der Umgebung so vieler Nichtweisen nicht wohl zu erreichen ist, den Umständen sich accommodiren; er darf und soll, eine kluge „Oeconomie" anwendend [4]), sich zu dem großen Haufen herablassen; er thut damit nur, was Gott selbst indem er zu niedern Existenzformen herabsteigt, thut; er kann sich unbedenklich in seinen Reden nach den Vorstellungen der thörichten Masse richten, für ihn ist das keine Lüge. Ueberhaupt aber wird der Weise, der das Bewußtsein seiner göttlichen Natur und Berechtigung in sich trägt, hoch über jedes menschliche Gesetz und jede Sitte gestellt, und so schlägt der Rigorismus der Stoischen Moral in die schrankenloseste Willkühr des Individuums um. Der Weise ist sich selbst die Regel des Guten; indem er seiner Natur folgt, folgt er der göttlichen Vernunft.

---

[1]) Epict. Diss. 3, 26. Vgl. Lipsii Manud. ad Stoic. Philos. 3, 9. — [2]) Plut. Stoic. rep. 13. Adv. Stoic. 33. — [3]) Alex. Aphrod. de fato, p. 130. Stob. Ecl. II, 236. — [4]) Das Wort scheint erst durch die Stoiker diese ihm seitdem gebliebene Bedeutung erhalten zu haben. Cf. Stob. Ecl. II, 230.

Es gibt, mit Einem Worte, kein dem Menschen wahrhaft objektives, unabhängig von ihm geltendes Gesetz. Der Zweck rechtfertigt bei ihm die Mittel; was er thut, ist schon darum gut und vollkommen, weil er es thut. Da die Ataraxie, die philosophische Impassibilität, welche die klare Erkenntniß des Guten und damit selbstverständlich dieses Gute selbst, oder jede Tugend gewährt, in den Augen der Stoiker die höchste Tugend ist, so ist Alles daran gelegen, daß diese Ruhe ihm bewahrt oder wiedergewonnen werde und kein Preis hiefür zu hoch; fühlt er also, daß nicht die Unterdrückung, sondern die Befriedigung einer Leidenschaft für ihn der rechte, naturgemäße Weg sei, der seiner göttlichen Natur den Besitz der Ataraxie sichert, so kann er sich in dieser Absicht Alles gestatten, dem Gesetz und der Sitte sich anbequemen oder sich darüber hinwegsetzen; Lüge, Knabenliebe, das Gewerbe der Unzucht, selbst Dinge, vor denen die Natur schaudert, Oedipodeische und Thyesteische Frevel, Alles ist ihm erlaubt [1]. Daß das Laster der Päderastie etwas an sich Indifferentes sei, darin stimmten die drei Meister der Stoa mit der Cynischen Schule überein [2]. Zenon selbst trug kein Bedenken, sich dieser Freiheit zu bedienen. Chrysippus pries sogar die ekelhaften Schamlosigkeiten des Diogenes; und wenn die Schule dieß naturgemäße Verhalten zum Princip ihrer Ethik erhob, so zeigt die Thatsache, daß Ehe und Geschlechtsvermischung unter den nächsten Blutsverwandten, selbst zwischen Aeltern und Kindern, noch für naturgemäß erklärt wurden [3], wie weit und dehnbar dieser Begriff bei ihnen war.

169. Eine vielbesprochene Lehre der Stoiker war die Zuläßigkeit des Selbstmords; in manchen Fällen, behaupteten sie, sei es nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht, sich das Leben zu nehmen; schon wegen eines schweren oder unheilbaren körperlichen Leidens könne man dieß thun, lehrte Zenon [4]. Selbst in den Schriften der strengsten Stoischen Moralisten ist daher viel von der stets offen stehenden Thüre die Rede, durch die man, sobald das Leben allzu lästig werde, seinen Ausgang nehmen könne, wie man etwa aus einem mit Rauch erfüllten Hause herausgehe. Der Selbstmord wird als das unfehlbare, universale Heilmittel für alle Uebel gepriesen [5]; und selbst Marcus Aurelius erklärte es für eine Forderung der Vernunft, sobald man nicht frei nach eigenem

---

[1]) Stob. Ecl. II, 118. 230. 238. Plut. Stoic. rep. 22. Sext. Emp. adv. Math. 11, 193 sqq. Diog. Laert. 7, 188. — [2]) Sext. Emp. Hypot. 3, 200. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 3, 200. 245. Adv. Math. 11, 190. — [4]) Diog. Laert. 7, 130. — [5]) Epict. Diss. 1, 25, 2; 2, 1, 3; 1, 24, 4.

Gutdünken sein Leben einrichten könne, demselben ein Ende zu machen [1]). Viele weise Männer der Schule hatten, wie Plutarch bezeugt, diese Lehre praktisch an sich geübt, darunter auch die Meister Zenon und Kleanthes [2]).

Das Epikureische System.

170. In weit höherem Grade als Zenon wurde der gleichzeitige Epikur (342—270 v. Chr.), der wahrscheinlich auf Samos geborene Sprößling einer Athenischen Familie, nach seinem Tode von seiner Sekte verehrt; überhaupt gab es im Alterthum keine Philosophen-Schule, die es den Epikuräern an enthusiastischer Hochhaltung ihres im Leben nur wenig beachteten Meisters gleich gethan hätte. Sie trugen noch mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode sein Bild mit sich herum, brachten es überall, vor Allem in ihrem Schlafgemach an; seinen Geburtstag feierten sie mit Opfern, jeden Monat begingen sie ihm zu Ehren ein Fest [3]), buchstäblich und sklavisch hielten sie an seinen Principien fest, irgend eine neue Lehre mit der überlieferten, „diesen heiligen, wahrhaft Gott-gesendeten Mysterien" zu verbinden, galt ihnen für Frevel [4]).

171. Epikur's Lehre hatte zur Grundlage die mit Demokritischem Atomismus verbundene Cyrenaische Doctrin; sie war, in noch höherem Grade als die Stoische, gegen welche sie den entschiedensten Gegensatz bilden wollte, vorzugsweise ethisch, dem großen Ziel der Ataraxie ist Alles untergeordnet; die Philosophie ist bei ihm eine Thätigkeit, welche durch Begriffe und Beweise die Seele in den Zustand der Ruhe und Glückseligkeit versetzt. Hiezu gehört Physik, weil diese Wissenschaft das große Hinderniß menschlicher Zufriedenheit, die Furcht vor Göttern und dem Tode, beseitigt [5]); die Physik aber bedarf der „Kanonik", d. h. der Denklehre, durch welche man das Wahre vom Falschen zu unterscheiden lernt, die indeß bei Epikur, da er die Dialektik aufgegeben hatte, sich auf wenige einfache Sätze beschränkte. Sinnenwahrnehmung ist das einzige theoretische, Lust und Unlust das einzige praktische Princip der Erkenntniß. Selbst bei Sinnentäuschungen liegt der Irrthum nicht in der, vielmehr stets und allein wahren, sinnlichen Empfindung, sondern nur in unserm Urtheile über dieselbe; der momentane Sinnen-Eindruck ist also das einzige unmittelbar Gewisse, und soll

---

[1]) M. Aurel. 5, 9; 8, 47; 10, 8. 32. — [2]) Plut. adv. Stoic. p. 1063. — [3]) Plin. H. N. 35, 2. Cic. de Fin. 5, 1. — [4]) Numen. ap. Eus. Pr. evg. 14, 5. Metrodor. ap. Plut. adv. Colot. p. 1117. — [5]) Diog. Laert. 10, 80—82. 142. 143.

darum auch die einzige Norm unseres Handelns sein. Mit Einem Worte: Epikur lehrte den krassesten Empirismus; von eigentlicher Wissenschaft konnte hier nicht mehr die Rede sein [1]).

172. Dieser Kanonik entsprach Epikur's Physik; hier mußte sich ihm Demokrit's mechanische und atomistische Lehre als die für seinen Zweck passendste von selbst darbieten, denn diese schnitt alle übernatürlichen Ursachen, jede Einmischung von Göttern in die Dinge dieser Welt, jede Annahme einer Vorsehung am wirksamsten ab. Da nach dem alten, eigentlich von Aristoteles schon zurückgewiesenen Axiom nichts aus nichts wird, nichts in nichts vergeht, so müssen alle Körper — und andre als körperliche Wesen gibt es nicht — ursprünglich aus den im leeren Raum sich bewegenden Atomen entstanden sein. Diese Urstoffe sind von Ewigkeit und unzerstörbar, ohne Qualität, aber nicht ohne Quantität, und unendlich mannigfach der Figur nach; durch ihre Häufung und Verbindung ist jeder Körper entstanden. Demokrit's Lehre wurde hier modifizirt; weil nämlich die Atome mit der bloßen Schwerkraft und Stoßkraft allein immer nur im unendlich leeren Raume fallen würden, ohne jemals sich zu begegnen, wie die Tropfen eines beständigen Regens, so erdachte Epikur noch eine dritte Kraft, vermöge welcher sie im Fallen von der senkrechten Linie um ein unbemerkbar Kleines abwichen; dieß reichte hin, um einmal eine Begegnung und Agglomerirung der Atome herbeizuführen. Daß diese einmal erfolgt ist, und damit die Bildung des aus unzähligen, höchst verschiedenen Welten bestehenden Universums begonnen hat, dieß ist schlechthin ein Werk des Zufalls [2]). Eine einmalige durch nichts bestimmte, nicht näher zu erklärende, Abweichung vom Laufe der Natur soll also Alles hier erklären. War Straton's Welt eine vegetirende Pflanze, Zenon's Welt ein intelligentes Thier, so war die Welt Epikur's eine durch den Zufall gebildete und immer wieder aufgezogene Maschine. Alle diese gewordenen Welten, zwischen denen leere Intermundien sich befinden, sind nun aber auch demselben System gemäß vergänglich durch den Wechsel ab- und zufließender Atome. An irgend eine zweckmäßige Ordnung und höhere Leitung des Universums ist so wenig, als an nothwendige Gesetze, nach denen die Natur-Erscheinungen sich wiederholen, zu denken; dasselbe Phänomen, der Sonnenaufgang z. B., kann bald diese, bald eine andre Ursache haben. Denn ein Gesetz würde am Ende auf einen Gesetzgeber führen, und das könnte wieder Furcht erregen, und die Ruhe des Weisen

---

[1]) Diog. Laert. 10, 31—33. Sext. Emp. adv. Math. 1, 57; 11, 21; 7, 203. — [2]) Diog. Laert. 10, 133; 44.

stören. Darum durften auch die Sterne bei ihm nicht, wie sonst im Alterthume, beseelte, ihre Bahn mit Willen und Bewußtsein verfolgende Wesen sein [1]).

173. So ist denn nirgends mehr im All Raum für etwas Außerordentliches; die mechanische Verkettung der Ursachen kann nie mehr durch irgend welche unbekannte Macht oder mysteriösen Einfluß unterbrochen werden. Alles ergibt sich aus materiellen, körperlichen Ursachen, den Körpern aber kommen nur mathematische Eigenschaften, der Größe und Gestalt zu, durch welche sie weder der Action noch des Leidens fähig sind. Alles also kann vorausgesehen und erklärt werden. Man begreift, wie Epikur von seinen Anhängern als der größte Wohlthäter der Menschheit, als der zweite Herakles, der alle Ungeheuer vernichtet habe [2]), gepriesen werden konnte, wenn man die gewaltige Macht der heidnischen Superstition ermißt, die mit ihren Zeichen und Vorbedeutungen, mit ihrer Angst vor unabsichtlich beleidigten Mächten das ganze Leben beherrschte. Nicht mit Unrecht konnte, von dieser Seite her die Sache betrachtet, der Epikuräische Dichter sagen:

> Schmählichen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menschen,
> Unter der Religion gewaltsam niedergetreten,
> Die, vorstreckend das Haupt aus den himmlischen Regionen,
> Mit entsetzlichem Blick herab auf die Sterblichen drohte,
> Da trat auf ein Griechischer Mann — — [3])

174. Die Seele ist dieser Schule ein aus den feinsten, runden und feurigen Atomen zusammengesetzter Körper, welcher, erwärmter Luft ähnlich, in schnellster Bewegung den ganzen Leib durchdringt, während wieder der feinste Theil der Seele, oder der empfindende und denkende Geist, der als viertes namenloses Element zu den drei Bestandtheilen der Seele, dem feurigen, luftigen und dunstartigen, hinzukommt, in der Brusthöhle wohnt. In diesen Elementen der Seele wurzeln alle Leidenschaften und Triebe; in der Wärme liegt der Grund des Zorns, in der warmen Luft der der Ruhe und Heiterkeit u. s. f., und das Temperament des Menschen richtet sich nach dem Vorwiegen des einen oder andern dieser Seelenstoffe [4]). Es ist sehr zu beachten, daß, so materialistisch auch Epikur's Psychologie ist, und obgleich beide, Seele und Geist, nur Ein Wesen zusammen ausmachen, dem Geiste doch, den andern menschlichen Bestandtheilen gegenüber, eine gewisse

---

[1]) Diog. L. 10, 76. 77. Lact. div. inst. 3, 17. Lucret. 4, 335. 336. — [2]) Lucr. 6, 195; 379—422. — [3]) Ibid. 1, 62 sqq. — [4]) Stob. Ecl. phys. p. 798. Diog. L. 10, 66. Lucr. 3, 259—325.

Freiheit und Unabhängigkeit beigelegt wird; er kann gesund und heiter sein, während der Leib und die vernunftlose Seele krankt, aber auch umgekehrt. Ueber die Wahrnehmung erklärte sich Epikur, wie Demokrit: sie geschehe, meinte er, dadurch, daß von der Oberfläche der Körper Atome sich ablösen, die dann durch die Sinneswerkzeuge in unsern Leib eindringen, und so Vorstellungen von den Dingen in uns erzeugen [1]).

175. Wenn nun der Tod das schützende Wohnhaus der Seelen-Atome, den Leib, zerstört, dann verflüchtigen sich diese sofort, dem Andrange zersetzender Einflüsse bloßgegeben; daß also die Seele den Tod des Leibes nicht überdaure, verstand sich hier von selbst; Epikur legte auf diesen Theil seiner Lehre um so größeren Werth, als nur dadurch die Menschen vor dem größten Hindernisse seliger Ruhe und ungestörten Lebensgenusses, der bangen Furcht vor der Unterwelt und den Strafen nach dem Tode bewahrt würden [2]). Wenn übrigens auch hier von dem Menschen gesagt wird, daß er aus himmlischem Samen geboren sei [3]), so heißt dieß nur, daß er ätherische Stoffe in sich trage, denn an der Entstehung derselben durften die Götter so wenig als an der der Welt einen Antheil haben; Thiere und Menschen sind vielmehr Ausgeburten der noch jugendlich kräftigen Erde [4]).

176. Obgleich in Epikur's Welt Alles ohne Götter entstand und geschah, so wollte er doch die Existenz solcher Wesen nicht läugnen; denn schon dieß, daß diese Vorstellung so allgemein unter den Menschen verbreitet sei, lasse sich ohne eine derselben entsprechende Realität nicht erklären. Der Mensch weiß von ihnen, weil sie sich ihm oft im Schlafe gezeigt haben, und so, wie sie in Träumen und Visionen gesehen worden, sind sie auch wirklich, Wesen mit menschlicher Gestalt, aber mit subtilen, ätherischen, durchsichtigen, unzerstörbaren Leibern, die in den Intermundien, mit nichts beschäftigt, um nichts bekümmert, nur die eigne Vortrefflichkeit betrachtend, seliger Ruhe genießen. Sie bestehen zwar auch aus Atomen, werden aber von dem Bewegungsproceß derselben, ihrem Ab- und Zufließen, nicht berührt, sondern beharren ewig ruhend im allgemeinen Wechsel des Entstehens und Vergehens. Dieser Götter dürfen nicht weniger als der sterblichen Wesen sein; es gibt ihrer also unzählige [5]). Mit den Göttern, welche das Volk glaubt, haben sie freilich nichts gemein; nicht der, welcher solche Götter läugne, sondern der sie

---

[1]) Diog. Laert. 10, 46—50. Lucr. 4, 35—269. — [2]) Epic. ap. Diog. Laert. 10, 124—127. — [3]) Lucr. 2, 990. 998. — [4]) Ibid. 5, 770 sqq. — [5]) Ap. Diog. L. 10, 121—124. Sext. Emp. Hypot. 3, 219. Cic. N. D. 1, 17 sq.

annehme, sei gottlos, sagte Epikur; den Volksglauben und zugleich den Wahn von einer Vorsehung mit dem ganzen Apparat von Zeichendeutung, Orakeln u. s. f. aus den Geistern zu vertilgen, war der Gedanke, der ihn am stärksten beherrschte, die Aufgabe, deren Lösung ihm als der glänzendste Triumph der Philosophie erschien [1]). Er und seine Schule kannten die Religion nur unter der Gestalt der Furcht; von dieser Furcht zu befreien, das Menschengeschlecht von dem schweren Alp religiöser Angst und Scheu, unter welchem es seufze, zu erlösen, galt ihnen als die edelste Frucht der Weisheit. Epikur hielt übrigens sein System auch darum für weit vorzüglicher als das der andern Physiker und der Stoiker, weil dieses mit dem Götterglauben auch noch den Fatalismus verbinde, und also die schlimmste Gattung religiösen Wahns, der nicht einmal mehr die Abwendung eines Unheils durch die Mittel des Cultus zu hoffen gestatte, einführe [2]).

177. Epikur's Ethik beruhte auf der Annahme menschlicher Willensfreiheit und Selbstbestimmung; bei einer so völlig mechanisch-materialistischen Weltanschauung, die sonst im ganzen Universum nur körperliche Ursachen wirken läßt, mußte er nun aber diese Freiheit irgendwo an eine physische Ursache anzuknüpfen suchen. Deshalb erfand er jenen grundlosen Zufall einer unmerklichen Abweichung in der fallenden Bewegung der Atome [3]); damit, meinte er, sei die Kette der mechanischen Ursachen doch einmal durchbrochen, der Wille dem Zwange des Fatum entrückt, in die Natur eine Selbstbewegung, die man, weil nicht nothwendig vorherbestimmt, als eine freie betrachten könne, gebracht; damit sei auch die Möglichkeit gegeben, daß der menschliche Wille dem äußern Stoß der Materie, dem Andrange des Stoffes widerstehe und obsiege. Seltsam freilich war der Gedanke, die menschliche Freiheit auf eine Bewegung bewußtloser Atome, die ohne alle Freiheit geschieht, zu gründen, und die Ursache das geben zu lassen, was sie selber nicht hat.

178. Von einer vierfachen Furcht also, rühmte Epikur, befreie sein System die gequälten Menschen: von der Furcht des Todes, der Furcht der Naturdinge, der Furcht vor den Göttern und endlich der Furcht vor dem Verhängnisse. Mit der Furcht war freilich auch die Hoffnung und das Vertrauen weggenommen. Diese Erlösung von der Furcht ist indeß nur ein negatives Gut, die Entfernung eines Uebels; der Mensch muß auch noch nach dem positiven höchsten Gute streben; dieses höchste und einzige Gut ist die Lust, wie der Schmerz die

---

[1]) Lucr. 1, 930 et passim. — [2]) Epic. ap. Diog. L. 10, 134. — [3]) Lucr. 2, 251.

Unlust das einzige Uebel ist. Die Aufgabe des Menschen ist also, sein Leben mit dem größt-möglichen Maße angenehmer und freudiger Sensationen zu erfüllen, das selige Gefühl geistigen und körperlichen Wohlseins und ungetrübter Seelenruhe sich so lange wie möglich zu bewahren. Wie nun aber die Begriffe nur die Erinnerung früherer Empfindungen sind, so ist die Lust der Seele nur die Erinnerung an sinnliche Genüsse, verknüpft mit der Hoffnung, sie wieder zu genießen. „Ich wüßte nicht," sagt Epikur, „welche Vorstellung ich mir vom Guten machen sollte, wenn ich die Genüsse des Essens und Trinkens, der Töne und schönen Formen und die Aphrodisischen unterdrückte" [1]). Insbesondere aber ist es die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses, welche als das Körperlichste, der Natur Unentbehrlichste den höchsten Genuß gewährt, und als Regel für alle andern dient. Der Bauch, sagte Epikur's Lieblingsschüler, Metrodorus, ist dasjenige, worauf im Grunde alle naturgemäße Philosophie sich bezieht [2]), und Epikur selbst nannte die Freuden des Bauchs die Wurzel und das Princip alles Guten [3]).

179. Indessen ist doch die Lust nach dieser Lehre nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel. Der Zweck ist die Seelenruhe oder Ataraxie; diese erfordert vor Allem Abwesenheit alles Störenden, aller Unruhe, also Schmerzlosigkeit; nur um diesen Zustand zu bewirken, die Naturtriebe zu stillen, ist die Lust Gegenstand des Strebens, nicht um ihrer selbst willen, wie die Hedoniker der Cyrenaischen Schule lehrten. Das Vergnügen der Seele, bestehend aus der Erinnerung und Hoffnung körperlicher Lust, ist also jene heitere Ruhe, welche mit der Entfernung jedes körperlichen Schmerzes und jeder seelischen Störung eintritt [4]). Es ergibt sich hiemit, daß Weisheit und Tugend in der Kunst besteht, nach richtiger Wahl und mit genauer Prüfung der einzelnen Arten und Zustände von Lust und Unlust, stets derjenigen den Vorzug zu geben, welche das große Ziel der Ataraxie am beßten zu erreichen und zu bewahren geeignet ist. So konnte derselbe Philosoph, der die Freuden des Bauchs für das wahre Gut erklärt hatte, auch wieder behaupten: der Weise brauche bei Wasser und Brod Zeus nicht um sein Glück zu

[1]) Diog. Laert. 10, 6. Athen. 7, 8, 11; 12, 63. 67. Cic. de Fin. 2, 3. — [2]) Ap. Athen. 7, 11. — [3]) Athen. 12, 67. Cic. N. D. 1, 40. Plut. Non posse suav. vivi sec. Epic. 3. Von ältern und neuern Vertheidigern, wie Gassendi, Warnekros, Ast (Beleuchtung der Epik. Ethik, München 1831) werden diese Stellen ignorirt, oder wie Ast S. 13 thut, theilweise für erdichtet ausgegeben. Wären sie dieß, so hätte dieß Diogenes sicher ausdrücklich bemerkt. — [4]) Diog. L. 10, 128; 131.

beneiden. Es gibt demnach auch Fälle, wo selbst der körperliche Schmerz als das geringere Uebel und zur Abwehr eines größeren zu erwählen ist, oder wo die innerliche Erhebung über den nun einmal unvermeidlichen Schmerz die Aufgabe des Weisen ist. Und so ist denn auch der Zustand oder die Beschaffenheit, welche Tugend heißt, nur um der Lust willen da, und nur ihretwegen begehrenswürdig [1]), wie die Heilkunde nur der Gesundheit wegen gelobt und gebraucht wird.

180. Der Epikureische Weise verhält sich also vor Allem negativ und abwehrend; mit vernünftiger Berechnung vermeidet er jede Veranlassung zu geistiger Unlust, denn diese ist schlimmer noch als die körperliche. Er lebt am liebsten verborgen, fern von Staatsgeschäften, frei von den Banden und Sorgen des Familienlebens, meidet vor Allem die schlimmste der Krankheiten, die Leidenschaft der Liebe, aber auch Ehrgeiz, Neid und Rache; seinen Geist lenkt er von der Betrachtung des Uebels hinweg und hin auf die Erinnerung und Hoffnung des Vergnügens; den beunruhigenden Genüssen zieht er die ruhige Schmerzlosigkeit vor, lebt daher mäßig; unvermeidliche Körperleiden erträgt er standhaft, im Bewußtsein, daß heftiger Schmerz nicht dauernd, langwieriger aber nicht heftig ist; Ungerechtigkeiten zu begehen vermeidet er, um nicht durch Furcht vor der Strafe in seiner Seelenruhe gestört zu werden. Denn Gerechtigkeit, lehrte Epikur, ist nur ein conventioneller Begriff, von Natur ist nichts gerecht. Ungerechtigkeit ist daher auch nicht an sich selbst ein Uebel, sondern nur die Furcht vor den schlimmen Folgen, wenn die That entdeckt wird, macht sie dazu [2]).

181. Je weiter sich Epikur's Anhänger durch ihre Lebensanschauung von allen übrigen Menschen entfernt fühlten, desto enger und einträchtiger schloßen sie sich unter einander zusammen, und noch Jahrhunderte nach dem Tode ihres Stifters glich diese Sekte einer wohlgeordneten, von keinem Aufruhr, keiner Zwietracht beunruhigten, von Einem Geiste regierten Republik [3]), wodurch sie sich vortheilhaft von den in mehrere Faktionen gespaltenen Stoikern unterschied. Mit Ausnahme eines einzigen, des Metrodorus von Stratonice, der sich an Carneades angeschlossen, hatte nie ein Epikuräer sich von seiner Schule losgesagt. Die religiösen Handlungen mitzumachen, die Tempel zu besuchen, trugen die Jünger nach dem Beispiele ihres Meisters, der über den Götterdienst „wie ein Priester" geschrieben hatte, kein Bedenken; alle diese Cultusakte seien zwar, sagten sie, insofern nutzlos, als von den Göttern

---

[1]) Diog. Laert. 10, 138. — [2]) Sen. ep. 97. Diog. L. 10, 150. 151. — [3]) Numen. ap. Eus. Pr. evg. 14, 5.

nichts zu hoffen und nichts zu fürchten sei, aber diese Wesen wegen ihrer natürlichen Hoheit und Trefflichkeit zu ehren, sei vernünftig und könne nicht schaden [1]. In einzelnen Griechischen Städten wirkten ihre Principien auf die Jugend so nachtheilig, daß man sie nicht dulden wollte. Die Republik Messenia in Arkadien befahl ihnen, bis Sonnenuntergang ihr Gebiet zu verlassen, da sie eine Pest der Jugend seien, und durch ihre weibischen Sitten und ihren Atheismus dem Staate Gefahr brächten; nach ihrem Abzuge mußten die Priester die Tempel, die Behörden und die ganze Stadt reinigen. Ein gleich strenges Decret erließ die Stadt Lyctos auf Creta gegen die Epikuräer, als erklärte Feinde der Götter und Verbreiter einer weibischen und unedeln Philosophie [2]. Gleichwohl wurde diese Schule allmälig die zahlreichste von allen philosophischen Sekten.

---

182. Von dem gleichen praktischen Zwecke, dessen Erreichung die beiden so unversöhnlichen Systeme des Epikuräismus und Stoicismus sich vorsetzten, der Glückseligkeit und Ataraxie, ging die Skepsis aus; die Ruhe des Geistes und das daran geknüpfte Lebensglück, urtheilten die Männer dieser Richtung, sei auf keinem der bisherigen Wege zu finden; denn die Meinungen und Vorurtheile aller früheren Schulen verwirrten die Menschen, beunruhigten sie, und verstrickten sie in ein endlos peinliches, leidenschaftliches Streben. Es waren zuerst Pyrrhon von Elis, also ein Zeitgenosse des Aristoteles (um 325 v. Chr.), und sein Schüler Timon von Phlius, welche diese Ansicht entwickelten; ihre Schule erlosch jedoch bald wieder. Einflußreicher war der Skepticismus, welchen die Lehrer der neueren Akademie, Arkesilaus (von 318—244 v. Chr.) und der viel bewunderte Karneades (215—130 v. Chr.), den dogmatischen Systemen ihrer Zeit entgegensetzten. Als dann die neuere Akademie sich dem Eklekticismus zuwandte, trat Aenesidemus aus Knossus, der um den Anfang der christlichen Zeitrechnung gelebt zu haben scheint, als Erneuerer der Pyrrhonischen Skepsis auf.

183. Diese Ansicht behauptete im Allgemeinen, daß mit den sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen des Menschen und seinem Bewußtsein von denselben noch keine Wahrheit und Gewißheit gegeben sei, daß der Mensch durch diese Vorstellungen und Empfindungen noch nichts von dem wirklichen Sein erkenne. Die Anhänger dieser Lehre

---

[1] Cic. N. D. 1, 41. Sen. de benef. 4, 18. — [2] Aelian. V. H. 9, 12. Suid. in v. Ἐπικουρος.

wollten nicht geradezu sagen, daß das, was sie widerlegten, unwahr sei, sie meinten, es könne wohl auch wahr sein, nur habe man eben keine Gewißheit davon, und müsse es also unentschieden lassen; oder: die Ungewißheit sei auf der einen Seite so groß, als auf der andern. Daher definirte Sextus, der scharfsinnigste unter den Philosophen dieser Richtung im Alterthume, die Skepsis: sie sei „eine Geschicklichkeit, Erscheinungen und Gedanken auf irgend eine Weise so einander entgegenzusetzen, daß man durch das Gleichgewicht der einander widersprechenden Thatsachen und Gründe zuerst zur Zurückhaltung des Urtheils und dann zu einer unerschütterlichen Gemüthsruhe gelange" [1]. Wir verhalten uns, sagte diese Schule, zu den Dingen so, daß sie nach ihrer wirklichen Beschaffenheit für uns unterschiedslos, unbestimmbar und unentscheidbar sind, also kommt unsern Empfindungen und unsern aus diesen abstrahirten oder durch Schlüsse erzeugten Meinungen weder Wahrheit noch Irrthum zu, wir müssen folglich ohne entschiedene Meinung, ohne Hinneigung auf die eine oder andere Seite, und ohne Erschütterung bleiben, und von jedem Dinge sagen, daß es nicht mehr sei, als es nicht sei, oder sowohl sei, als auch nicht sei, und auch nicht nicht sei [2]; für das Bedürfniß des thätigen Lebens aber müssen wir uns allerdings an das Erscheinende halten. So gelangt der Mensch zu einer Ruhe des Gemüthes, welche durch Meinungen nicht ferner gestört wird [3].

184. So berechtigt dieser Skepticismus jenen beiden Systemen, dem Stoischen und Epikureischen, gegenüber war, deren beschränkter und willkührlicher Dogmatismus ihn herausgefordert hatte, so ist er doch auch ein Symptom jenes allgemeinen geistigen Zerfalls und jener steigenden Ungewißheit, welche als Folge der politischen Zustände eingetreten war, seitdem das früher durch Gesetz und Sitte so strenge gebundene Leben und Bewußtsein der Griechen diesen äußeren Halt mehr und mehr verlor, und der Hang sich verbreitete, das Bestehende, das die Geister nicht mehr befriedigte, und für die neuen Verhältnisse und Bedürfnisse nicht mehr ausreichte, einer subjektiven Kritik zu unterwerfen, nach eignem Belieben und Meinen sich zur Annahme oder Verwerfung desselben zu bestimmen. Es gab Skeptiker, welche gar keine Wahrheit anerkennen wollten, die aber dann nothwendig durch ihr eigenes Thun Lügen gestraft wurden. Man solle, wurde gefordert, die Zurückhaltung des Beifalls so allgemein machen, daß man etwas auch dann nicht für wahr halte, wenn gar keine Zweifelsgründe dagegen vorhanden oder denkbar

---

[1]) Hypot. 1, 8. — [2]) Aristocl. ap. Eus. Praep. evg. 14, 18. — [3]) Sext. Emp. Hypot. 1, 192 sqq. Diog. Laert. 9, 105.

seien [1]). Und wie stellte sich der Skepticismus zur Religion? Sextus sagt: „An's Leben uns anschließend sagen wir, jedoch ohne es als wirklich zu behaupten, daß Götter seien" [2]), d. h. wir sagen es, es ist uns aber nicht Ernst damit, wir lassen es eigentlich dahingestellt sein. Er führt dann aus: die Beweise für das Dasein Gottes, welche die Dogmatiker (er meint zunächst die Stoiker) beibrächten, lauteten zwar sehr scheinbar, aber auf der andern Seite stünden auch gewichtige Gründe; überhaupt könne das Dasein Gottes nicht bewiesen werden, weil es dazu an allen Bedingungen gebreche; in dem Begriffe Gottes selbst lägen die manigfachsten Widersprüche, und die Erfahrung bestätige dieß, denn die Vorstellungen der Menschen über die Gottheit seien so widersprechend, daß dem prüfenden Geiste hier der Boden unter den Füßen schwinde. [3])

185. Es waren die Waffen des **Karneades**, mit denen Sextus hier kämpfte. Dieser merkwürdige Mann, das Haupt der neuen Akademie, der seine Schule in blühendem Zustande hinterließ, und von dem Cicero als einem wirklich großen Geiste mit besonderer, freilich wohl hauptsächlich in der Geistesverwandtschaft beider gegründeter Verehrung redete [4]), wurde durch seine Polemik gegen das immer mehr zur Herrschaft sich erhebende Stoische System zur Ausbildung und festeren Begründung der zunächst von Arcesilaus überkommenen Skepsis geführt. Indem er sich mit den Stoikern auf den gleichen Boden des Sensualismus stellte, behauptete er, daß weder die Wahrnehmungen an sich, noch der menschliche Verstand Merkmale zur Unterscheidung des Wahren und Falschen darböten. Die Stoische Theologie insbesondere unterzog er einer Kritik, deren Tragweite indeß über die Dogmen dieser Schule hinausreichte, und eigentlich jede Ueberzeugung vom Dasein der Gottheit, und jeden religiösen Glauben als etwas Unmögliches und Unhaltbares darthun sollte. Gleichwohl versichert Cicero wiederholt, er habe dieß nicht in der Absicht gethan, den Glauben an die Götter zu zerstören, sondern nur um die Schwäche und Grundlosigkeit der Stoischen Lehren aufzudecken [5]). Der Berufung auf die Allgemeinheit des Götterglaubens setzte er theils die Leugnung dieser Allgemeinheit, theils die Werthlosigkeit des Glaubens selbst bei dem unwissenden großen Haufen entgegen. Die Annahme einer göttlichen Weltordnung und Vorsehung bestritt er durch Hinweisung auf das allgemeine Elend der Menschen, den Mißbrauch, den die Mehrzahl

---

1) Sext. Hypot. 1, 34. — 2) Hypot. 3, 2 sqq. *ἀδοξάστως φαμεν εἶναι θεούς*. Mit dem *ἀδοξάστως* ist der Gegensatz ausgedrückt gegen den, der *τίθησί τι ὡς ὑπάρχον*. — 3) Hypot. 3, 6—9. Adv. Math. 9, 137—194. — 4) De Fin. 5, 2. De Orat. 2, 38, 161. — 5) Cic. N. D. 3, 17.

von der angeblich göttlichen Gabe der Vernunft mache, und das häufige Glück und Wohlergehen der Bösen; von einer Weltseele und einem Walten der Gottheit sei nirgends etwas wahrzunehmen. Die Vorstellung, daß Gott ein unendliches Wesen und zugleich auch eine für sich existirende lebendige Persönlichkeit sei, enthalte Widersprechendes. Solle die Gottheit ein lebendes Wesen sein, so müsse sie auch leidensfähig, also auch dem Tode ausgesetzt sein; als körperliches Wesen müsse sie auch aus Theilen bestehen, also auch theilbar und zerstörbar sein. Und so suchte er bezüglich jeder Eigenschaft, die man Gott beilege oder beilegen könne, Widersprüche, die sich daraus ergäben, nachzuweisen [1]). Hatten die Stoiker selbst die heidnische Mantik und das Orakelwesen mit dem ganzen polytheistischen Volksglauben unter den Schutz ihrer Philosophie genommen, so handhabte Karneades seine skeptischen Waffen dagegen mit besonderer Wirksamkeit, und Cicero hat es, ihm folgend, wohlgefällig ausgeführt, wie bei dieser Vergötterung von Naturkräften gar keine Gränzen, keine Merkmale zur Unterscheidung des Göttlichen und des Ungöttlichen zu finden seien, wie man hier auch die abentheuerlichsten und absurdesten Götter sich gefallen lassen müsse [2]).

186. Der Skepticismus war zugleich mit der neuakademischen Schule bereits zerfallen, als Aenesidemus aus Knossus, der in Alexandrien lehrte [3]), ihn wieder herzustellen suchte, aber nur als ein Mittel, um der längst verdrängten und verschollenen Heraklitischen Lehre wieder Bahn zu brechen. Die späteren Skeptiker erkannten ihn daher auch nicht als einen der Ihrigen an, und Sextus widerlegte ihn ausführlich [4]). Unter seinen Händen nämlich sollte die Skepsis zur Erkenntniß führen, daß an demselben Dinge entgegengesetzte Eigenschaften sich zeigen, woraus sich dann die Heraklitische Lehre ergebe, daß auch wirklich entgegengesetzte Eigenschaften den Dingen zukommen. Aenesidemus nahm nur körperliche Wesen an, und zwar erklärte er für die Ursubstanz und den Grund aller Dinge die (warme oder feurige) Luft, die im Ganzen, wie in allen Theilen gleich sei und wieder identisch mit der Zeit. Diese Luft oder dieses göttliche Feuer strömt in die menschliche Seele ein und daraus nährt sich das Denken der Menschen, welches sich vom Wahrnehmungsvermögen

[1]) Cic. N. D. 3, 12—14. Sext. Emp. adv. Math. 9, 137—147. — [2]) Sext. Emp. 182—190. Cic. N. D. 3, 17. — [3]) Daß Aenesidemus ein Zeitgenosse Cicero's gewesen, darf daraus geschlossen werden, daß er sein Werk dem Lucius Tubero widmete; dieß war wohl kein andrer, als der Freund Cicero's und nachherige Proconsul in Afrika. — [4]) Hypot. 1, 210.

nicht unterscheidet [1]). Es war also ein materialistischer Pantheismus, welchen Aenesidemus durch skeptische Bekämpfung andrer Systeme zu stützen suchte.

187. Die Mehrzahl der ernsten und denkenden Geister im zweiten und ersten Jahrh. v. Chr. neigte sich indeß dem Stoicismus zu. Selbst die Peripatetiker hatten den Immaterialismus ihres Meisters mehr und mehr aufgegeben, und huldigten der entgegengesetzten Lehre Zenon's und Kleanthes'. Man wollte nichts mehr von jener ersten höchsten Ursache wissen, welche reine, völlig unkörperliche Intelligenz und denkende Aktivität ist; vielmehr hatte die materialistische durch beide Schulen, die Stoische wie die Epikuräische, vertretene Richtung so weit gesiegt, daß nun auch die Aristoteliker nur noch materielle Wesen annahmen, und außer den Körpersubstanzen, an denen sie nur Kraft und Akt unterschieden, nichts mehr kannten. So leiteten die Peripatetiker Kritolaus und Diodor von Tyrus, und wahrscheinlich auch Kratippus, den Cicero den ersten Philosophen seiner Zeit nennt, die Seele aus dem rings um das Universum verbreiteten ätherischen Feuer her [2]). Antiochus von Ascalon, Cicero's Freund, meinte aus Stoicismus, Platonismus und Aristotelismus eine einzige Philosophie aufbauen zu können, wobei freilich die Stoische Lehre die Grundlage bildete. Cicero selbst, obwohl er sich ganz an den Schriften der Platonischen und Peripatetischen Schule gebildet hatte und nährte, verstand unter der Unkörperlichkeit, welche er der Seele zugleich mit der Unsterblichkeit beilegte, doch nichts weiter, als daß sie ein alle anderen sinnfälligen Dinge an Subtilität übertreffender Körper sei [3]). Die allgemeine Vorstellung von Gott wurde mehr und mehr die, daß er ein höchst feines, ätherisches Fluidum sei, welches, leichter und subtiler als Luft und Feuer, sich in steter zu seinem Wesen gehörender Bewegung befinde. So suchte man immer hinter und über der in die Sinne fallenden Materie noch eine andre nicht wahrnehmbare, deren Existenz bloße Hypothese war; aber eine Materie, eine fünfte Elementar-Substanz, sollte es nun einmal sein, und nur danach strebte man, sie so fein, dünn und allen Sinneswerkzeugen unzugänglich, als nur immer möglich zu schildern. Es gab aber auch Stoiker, die sich die Seele so grob materiell dachten, daß sie meinten, wenn ein Mensch unter einem einstürzenden Hause oder Felsen verschüttet werde, so sei seine Seele gefangen und unfähig zu entschlüpfen, oder wenn er ertrinke, so erlösche sie im Wasser.

---

[1]) Sext. Emp. adv. Math. 10, 216. — [2]) Cic. de Div. 1, 50. Vgl. mit 1, 32 u. 49. — [3]) Cic. de Fin. 4, 11. 14. Tusc. 1, 17.

188. Ein merkwürdiges Denkmal halb Peripatetischer, halb Stoischer Weltanschauung ist das Buch „von der Welt", das des Aristoteles Namen führt. Es scheint dieser späteren bis an die Geburt Christi hinanreichenden Zeit anzugehören. Der Verfasser verwirft die Stoische Lehre, daß Gott mit der Materie vermischt sei, und mit seiner Substanz die ganze Welt durchdringe. Die Bewegung der Welt geht zwar von Gott aus, er aber hat, unbewegt und über jede Berührung mit der Welt erhaben, seinen Sitz an der äußersten Gränze der ätherischen Region; nur die Fixstern-Sphäre empfängt ihre Bewegung unmittelbar von ihm, von dieser erst wird sie der niederen, unreinen und wandelbaren Welt mitgetheilt; wobei die Stoische Identifizirung des Aethers, aus dem die Himmelskörper bestehen, mit dem Feuer verworfen und die Ewigkeit der Welt, gleichfalls im Widerspruch mit der Stoischen Ansicht, behauptet wird. Während er aber so die pantheistische Vermischung der göttlichen Substanz mit der Welt ablehnt, unterscheidet er zwischen dem Wesen und der Macht Gottes; diese Macht jedoch denkt er sich nicht als bloße Kraft und Wirkungsweise, sondern als eine Substanz, welche Alles durchdringt und erfüllt, überall die Dinge umfaßt und zusammenhält, und am Ende nicht wesentlich verschieden ist von jenem aus dem Himmel emanirten ätherischen Fluidum, welches als Lebensessenz in Allem circulirt, und von welchem er auch die Seelensubstanz ableitet. Mit Stoischen Etymologieen werden dann auch die Namen und Mythen des Zeus, die mythologischen Personifikationen des Schicksals, Nemesis, Adrastea, die Mören auf das Eine göttliche Princip gedeutet [1]).

189. Im Ganzen trug dieses vorletzte, in die erste christliche Periode hinüberreichende Zeitalter der Griechischen Philosophie die Zeichen der geistigen Abspannung, der Verarmung und des Verzweifelns an der Lösung der hohen Aufgabe. Das reiche Gedankencapital, welches Platon und Aristoteles hinterlassen hatten, lag großentheils ungewürdigt und unbenützt da. Die Philosophie verzichtete darauf, über den Kreis der Phänomene hinauszugehen, und bald wurde auch jene höhere Physik aufgegeben, mit deren Hilfe die alten Philosophen ihre Systeme aufgebaut hatten; Physik wurde hauptsächlich noch zu medicinischen Zwecken getrieben. Zwar behauptete auch Seneca in seinem physikalischen Werke, die Physik sei der höchste Theil der Philosophie, viel höher als die Ethik, da sie es mit dem Göttlichen zu thun habe; allein er selbst reducirt sie dann in diesem Buche auf die Erklärung meteorologischer und irdischer Phänomene,

---

[1]) Pseudo-Aristot. de mundo, c. 1—6, p. 392—399.

und meint, die Physik verdiene eigentlich nur, weil die Kenntniß des Himmels uns lehre, das Irdische gering zu achten, studirt zu werden.

190. Das positivste der damaligen Systeme, das Stoische, hatte noch das Dasein eines höheren Princips, das aber nur unzertrennlich in und mit der Materie existiren sollte, behauptet; weil aber dieses Princip zugleich als aller Selbstständigkeit und eignen Subsistenzfähigkeit baar gedacht wurde, sank es immer mehr zur bloßen Abstraction und leeren Form herab, und nach dem gleichen Entwicklungsgesetze mußten Tugend und Weisheit, nicht mehr auf ein über dem Menschen stehendes Objekt bezogen, zuletzt allen höheren Inhalt verlieren. Wenn die alten Stoiker noch Ordnung und Schönheit, als den göttlichen Reflex in der Natur, zum Ziel und zur Richtschnur des menschlichen Willens gemacht hatten, so hat bei den spätern, wie Epiktet, dieser Wille kein anderes Objekt, kein Ziel und keine Regel mehr, als sich selbst; die Vernunft reducirt sich auf die Fähigkeit, von unsern Wahrnehmungen Gebrauch zu machen, d. h. sie fällt mit dem Willen zusammen, und dieser Wille, dem jeder höhere Stützpunkt entzogen ist, wird nur immer angewiesen, sich möglichst in sich zu concentriren, Alles nur in sich selber zu suchen und zu finden [1]); das Ganze löst sich mehr und mehr in Negationen und Abstractionen auf, und die Entleerung und Verarmung macht sich in allen sonst von der Philosophie umfaßten Gebieten geltend. In der Erkenntnißlehre herrscht der Sensualismus; da es keine andere Erkenntnißquelle gibt, als die Sinne, so kann auch nichts anderes mehr direkt erkannt werden, als die Phänomene; die Moral beschäftigt sich nur noch mit den Regungen der Instinkte, mit dem physischen Nutzen und mit der egoistischen Selbstverherrlichung, die z. B. bei Marcus Aurelius bis zur förmlichen Adoration des eigenen Ich geht, desselben Ich, dem man doch keine andre Prognose zu stellen wußte, als daß es in die Elemente zurückkehren werde, aus denen es hervorgegangen sei, und im Tode in etwas Anderes, dessen das Universum gerade bedürfe [2]), verwandelt werde. Und so war denn das Loos des „Gottes in Menschengestalt", des Weisen, der nach Chrysipp's Ausspruch dem Zeus an Tugend und Trefflichkeit nicht nachstehen sollte, der in seinem blos auf sich bezogenen Willen Alles besaß, zuletzt doch nur: verschlungen zu werden von dem allgemeinen Verhängnisse, unterzugehen in dem Abgrund des großen, nichts verschonenden Verwandlungs- und Auflösungs-Processes.

191. Auf der andern Seite lag in der Wahrscheinlichkeits-Theorie des Karneades und in dem Eklekticismus der späteren Akademie das

---

[1]) Cf. Epict. Diss. 2, 11. 16; 3, 3. — [2]) Ibid. Diss. 3, 23; 3, 13.

Geständniß, daß die sich selbst überlassene Philosophie auf die Lösung der höchsten Aufgaben verzichten, und der menschliche Geist entweder überhaupt der Erkenntniß und Gewißheit entsagen, oder Hilfe und Licht aus einer andern Quelle erwarten müsse. Hatte man alle Kriterien allgemeiner objektiver Wahrheit verworfen, so blieb noch die subjektive Probabilität übrig, das heißt, der Mensch wurde angewiesen, sich, je nachdem eine Frage für das praktische Leben mehr oder minder wichtig sei, mit einem höheren oder geringeren Grade der Wahrscheinlichkeit zu begnügen; dem Wissen, meinte Karneades, müsse man entsagen, aber Voraussetzungen und Anregungen als Normen des Handelns für das Leben seien nicht zu entbehren, wenn dieselben auch für uns keine Gewißheit hätten [1]).

192. Die Eklektik in dieser Zeit ging von der Ansicht aus, daß Jeder ohne und vor aller ernsteren Geistesbildung schon in seinem geistigen Takt und Gefühl ein Kriterium des Wahren besitze, mit dessen Hilfe er aus allen philosophischen Systemen das Beßte, d. h. das ihm gerade am meisten Zusagende auswählen, und daraus dann ein Ganzes für sich bilden könne. Diese besonders von den Lehrern der späteren Akademie, Philon von Larissa, Antiochus und andern eingeschlagene Richtung setzte voraus, daß in keinem der vorhandenen Systeme die Wahrheit zu finden sei, jedes aber auch wenigstens einige wahre Gedanken in sich trage; und nun sollte der Einzelne nach individueller Willkühr, je nachdem ihm diese oder jene Lehre mehr zusagte, fremdartige, aus einem organischen Ganzen herausgerissene Bruchstücke miteinander verbinden. Damit war eigentlich die Verzweiflung an der Philosophie als Wissenschaft ausgesprochen.

---

[1]) Cic. Acad. 2, 31. 32. Sext. Emp. adv. Math. 7, 166 sqq.

Sechstes Buch.

Die Religionen in Vorder- und Mittel-Asien und in Afrika.

---

1. Kleinasien.

1. Wenn die Griechen ihr reiches Geistesleben gerne auch auf ihre Götter übertrugen, wenn sie diese Götter mehr und mehr individualisirten, vermenschlichten und von der Natur lostrennten, daher auch einen zahlreichen Kreis von Göttergestalten sich schufen, so blieben dagegen die Götter der Orientalen auf der niederen Stufe bloßer Naturpotenzen, die, wenn auch persönlich gedacht, doch stets durch eine größere Kluft von den Menschen geschieden waren. Der Götterkreis der Asiaten blieb deshalb auch auf wenige Wesen beschränkt, denen sie mit einer unbedingten, aus Furcht und Wollust gemischten Hingebung dienten, die aber, farblos und gleichsam nur in verschwimmenden Umrissen sich zeigend, es nie zu der concret plastischen Bestimmtheit der Hellenischen Götter brachten, außer insofern sie Astralgötter waren.

2. In Kleinasien war es den Griechen bei der elastischen Natur der Hellenischen Gottheiten leicht, allenthalben die alten autochthonen oder vom Südosten her eingewanderten Götter mit den ihrigen zu verschmelzen; dabei wurde der Asiatische Charakter des Dienstes beibehalten und auch von der Griechischen Bevölkerung bereitwillig angenommen. Nur wo das Geschlecht der Gottheit der Hellenisirung widerstrebte, wie bei Men-Lunus, mußten die Griechen den Gott lassen, wie er war. Doch war es natürlich, daß bei solcher Berührung und Verschmelzung der vermenschlichten Griechischen Gottheit mit dem rein physisch gebliebenen

Asiatischen Gott die physische Seite überwog, und das Griechisch-mythische und persönliche Element zurücktrat. Ueberall, wo in Asien ein männlicher Gott als Hauptgott galt, da wurde dieser von den Griechen, ohne daß man sich um seine eigentliche Natur eben kümmerte, zum Zeus gestempelt. So wurde Zeus auf Asiatischem Boden fast ein Gattungs-Name, eine Bezeichnung, an der man allenthalben den höchsten Landesgott erkannte.

3. Am auffallendsten zeigt sich dieses Verhältniß in Karien bei dem dortigen Zeus Labrandeus, der so hieß, weil sein Tempel in der Karischen Stadt Labranda stand, sonst aber auch Men genannt ward. Nach Asiatischer Weise ward er als ein mannweibliches Wesen mit Bart und weiblichen Brüsten, und gleich der Ephesischen Artemis mit Binden umwickelt dargestellt [1]), so daß Alles an ihm dem Hellenischen Zeus fremd war. Zu seinen Attributen gehörte aber auch die Doppelaxt, die, eigentlich Symbol der Mannweiblichkeit, den Griechen das Zeichen eines Kriegsgottes zu sein schien, so daß Herodot meinte, die Karier seien das einzige Volk, welches den Zeus als Kriegsgott verehre. In der Karischen Stadt Mylasa verehrte man mit ihm noch einen Zeus Osogo mit dem Dreizack, der mehr einem Poseidon glich. In dem uralten Tempel dieser Gottheit brachten Karer, Lyder und Myser gemeinschaftliche Opfer dar, was nach Herodot's Angabe seinen Grund in der Stammesverwandtschaft dieser drei Völker hatte [2]). Da sich die Karier in Aegypten nach dem Berichte desselben Geschichtschreibers an gewissen Festen mit Messern zerschnitten, und selbst das Gesicht zerfetzten [3]), so hatten sie wohl in ihrer Heimath jenen Dienst der großen Muttergöttin und ihres Beisassen, der überall mit solchem Gebrauche begangen wurde; und in der That finden sich auf Münzen der Karischen Städte die kegelförmigen Steine der großen Mutter.

4. Das Götterwesen in Phrygien zeigt sich uns nur in der Gestalt, in welcher es bereits mit dem Naturdienst der eingewanderten Syrophönizischen Stämme verschmolzen war. Der Hauptdienst der Phrygischen Religion ist der der „großen Mutter“, ein Dienst, der zugleich über Kleinasien überhaupt und insbesondere in Mysien und Galatien verbreitet war. Diese Göttin hieß Mutter, obgleich sie dieß nie wurde; sie hatte weder Sohn noch Tochter, und erscheint vielmehr in den Attis-Mythen als die Feindin aller Zeugung. Die Sage suchte daher den Mutter-Namen, den sie führte, nachher damit zu erklären, daß sie alle ihre Brüder genährt habe, oder auch daß sie eine den kleinen Kindern

---

[1]) Lenormant, Galerie Mythol. p. 53. — [2]) Herod. 1, 171; 5, 119. — [3]) Ibid. 2, 62.

mit besonderer Liebe zugethane Jungfrau gewesen sei. Agdistis war im Grunde nur eine androgyne Form der Cybele, was aber im Mythus brutal und unverhüllt ausgedrückt war. Gleich den verschiedenen Gestaltungen der Asiatischen Naturgöttin war auch Cybele weder ausschließend Erdgöttin noch Mondgöttin, obgleich sich derartige Beziehungen in die Vorstellung von ihrem Wesen mischten. Die verschiedenen Sagen von Attis, dem Diener und Liebling der Göttin, die darin zusammentreffen, daß der Jüngling, von ihr in Raserei versetzt, sich selbst entmannt habe, scheinen mehr aus der bereits herrschenden Sitte des der Cybele dargebrachten Opfers der Selbstentmannung hervorgegangen zu sein, und diesen Ritus in einer mythischen Persönlichkeit dargestellt zu haben, als daß sie, wie gewöhnlich angenommen wird, dem Gebrauche zum Vorbild gedient, und der Mythus denselben erst hervorgerufen hätte. In den Festen der Göttin und ihres Lieblings, wie in dem Mythus, lassen sich keine andern Ideen erkennen, als die, welche auch dem Verhältniß des Adonis zur Asiatischen Naturgöttin zu Grunde liegen; aber wenn die Verstümmelung des Attis nichts weiter als das winterliche Absterben des Naturlebens bedeuten soll [1]), so ergibt sich die Incongruenz, daß diesem Winter kein Frühling, dem Ersterben keine Erneuerung und Wiederbelebung folgt. Attis ist und bleibt entmannt, und er und seine Gönnerin sind für immer mit Sterilität geschlagen. Die Castration der Gallen muß noch einen andern Grund gehabt haben, als den einer bloßen bildlichen Beziehung auf die im Winter erstorbene Production der Natur.

5. Am ersten Tage des beiden gefeierten Festes wurde eine Pinie oder fruchttragende Fichte abgehauen und mit dem daranhängenden Bilde des Attis in den Tempel der Göttin getragen. Am zweiten Tage trauerte man um den verlorenen Attis unter dem düsteren Klange des Phrygischen Horns, eine Trauer, die sich am dritten Tage in jubelnde ausgelassene Freude über den wiedergefundenen Attis auflöste, worauf dann noch die feierliche Waschung der großen Mutter, d. h. des sie vorstellenden Steines, im Flusse Almo folgte. Die Priester und Diener der Göttin führten bei diesem Feste ihre orgiastischen Tänze auf, Alles, besonders auch die Phrygische Flöte und die diesem Volke eigenthümliche Tonart, war berechnet, die Gemüther in einen Zustand enthusiastisch-wilder Aufregung zu versetzen. Mit brennenden Fackeln und schauerlichem Geheul rannten sie herum, sich selbst an Armen und Füßen Stiche und Schnitte versetzend, wie dieß auch die Baals-Priester [z. B. in Samaria [2])] gethan; fortwährend wurde die Raserei noch gesteigert, bis diese Menschen, von

---

[1]) Wie Creuzer meint, Symbolik II, 367, 3te Ausgabe. — [2]) 1. Reg. 18, 28.

unwiderstehlicher Begierde ergriffen, sich der Göttin und ihrem Liebling wohlgefällig, den Zustand des Attis zum ihrigen zu machen, die Kleider sich vom Leibe rissen, und mit einer Muschel oder einem scharfen Steine sich selbst verstümmelten, worauf statt des Phallus-Bildes das abgeschnittene blutige Glied in der Procession herumgetragen ward. Diese priesterlichen Eunuchen hießen „Gallen", was in Bithynischer Sprache Entmannte bedeutete. Der Taumel, in den sie durch den Charakter der Festfeier versetzt waren, machte sie unempfindlich für die Schmerzen der Operation. Sie legten nun alle Zeichen der Mannheit ab, und suchten in Kleidung und Sitten als Weiber zu erscheinen. Es muß aber dieses Wesen und dieser Dienst der Gallen weit über Phrygien hinaus verbreitet gewesen sein; denn als die Römer die Stadt Sestos am Hellespont zu belagern sich anschickten, wurde ihnen aus der Stadt ein Haufe solcher priesterlichen Eunuchen oder Gallen entgegengesendet [1]). Demselben Dienste geweiht waren jene Metragyrten, welche alle benachbarten Länder, besonders auch Griechenland, unter dem Schalle des Tympanums und der Phrygischen Flöte, mit dem Bilde der Göttin, sich verwundend und bettelnd durchzogen.

6. Den gleichen Charakter eines wilden Naturdienstes trug der Cult des Phrygischen Schutzgottes Sabazius an sich, der, mit Attis und Adonis nahe verwandt, oder nur eine andre Form des Attis, nach Asiatischer Weise eine mythisch so wenig ausgeprägte Persönlichkeit war, daß er bald als Zeus, bald wieder als Dionysos oder dessen Sohn angesehen ward. Sein Cult wurde gleichfalls mit mistönigem Geheul, mit rauschender Cymbeln- und Pauken-Musik und mit einem eigenthümlichen Tanze, Sikinnis, begangen; von dem Namen der Priester (Plapperer, Heuler) scheint der Gott benannt worden zu sein.

7. Auch in Bithynien und Lydien war der Cult der großen Mutter herrschend; von Lydien hatte Hermesianax gesungen, daß Attis, der als Eunuch geborene Sohn des Phrygiers Kalaos, die Mysterien der Phrygischen Göttin hier verbreitet habe, und so hoch in der Gunst der Göttin gestanden, daß Zeus aus Eifersucht durch einen Eber ihn habe tödten lassen [2]). Die Bithynier aber riefen auf ihren Bergen einen Gott unter dem Namen „Papa" und „Attis" an, in welchem die Griechen ihren Zeus zu erkennen meinten [3]). In Lycien war zwar der aus Kreta gekommene Apollon, dessen Lieblings-Sitz dort Patara war, Hauptgott, aber auf Münzen sieht man auch die Steine der Cybele; denn Steine,

---

[1]) Liv. 37, 9. — [2]) Paus. 7, 17. — [3]) Arrian. ap. Eustath. in den Fragmm. Hist. Graec. III, 592.

sowohl Aerolithen als andre, aber auch Felsen und ganze Berge waren Symbole dieser Naturgöttin, und nach dem Mythus bei Timotheus ward Cybele aus einem durch göttlichen Hauch beseelten Steine geboren. Verschmolzen mit Demeter und zugleich mit der Ephesischen Artemis zeigt sich Cybele auch zu Iconium, der Hauptstadt von Lycaonien, und der dortige Dienst ist ein bemerkenswerthes Zeichen, zu welchen seltsamen Götter-Combinationen die Griechisch-Asiatische Theokrasie führte. Verehrt wurde hier eine „zehnbrüstige", also der Ephesischen Naturgöttin entsprechende Demeter Achaia (d. h. die trauernde), und mit ihr nebst Dionysos eine „vierfache" Kora, in der also Persephone, Hekate, Artemis und wahrscheinlich auch Anaitis zusammengeflossen waren [1]).

8. In Kappadocien und Pontus diente die aus Armenischen und Syrischen Stämmen gemischte Bevölkerung einer Göttin Ma als Hauptgottheit des Landes. Die Griechen nahmen sie für eine Artemis oder für die Kriegsgöttin Enyo, die Römer für Bellona; sie war indeß eine Naturgöttin allgemeinerer Bedeutung, gleich der Anaitis und der Mylitta. Ihr Tempel zu Comana am Iris war der älteste, heiligste und reichste des Landes; der Oberpriester hatte den höchsten Rang nach dem Könige, wurde meist aus königlichem Geschlechte erwählt, und unter ihm standen noch zu Augustus Zeit sechstausend männliche und weibliche Hierodulen, welche letztere sich preisgaben, so daß Strabo die Stadt wegen der Menge der der Göttin geweihten Buhldirnen ein kleines Korinth nennt [2]). Der Einfluß dieser Göttin und ihres Dienstes zeigte sich im Charakter der zahlreichen Bevölkerung von Comana; sie war weichlich, und die Mehrzahl bestand aus Begeisterten oder Verzückten. Zweimal im Jahre wurde hier der „Auszug der Göttin" durch feierliche Processionen gefeiert, wobei der Oberpriester die Zeichen der königlichen Würde trug; dabei fand die den Asiatischen Religionen eigene Mischung von blutigem Dienste mit Zerfleischung durch Schwerter und von sinnlicher Ausschweifung statt. Am Sarus lag eine Stadt gleiches Namens, die denselben Cult der Anaitis mit einem mächtigen Oberpriester und nicht minder zahlreichen Hierodulen hatte. Zu diesen beiden kamen noch als dritter und vierter Haupttempel des Landes der des Zeus zu Venasa, wo an dreitausend Hierodulen sich befanden, und der des Men-Pharnak, des mit der Sonne verbundenen oder sein Licht von der Sonne empfangenden Mondgottes, zu Kabira; bei ihm schworen die Pontischen Könige den theuersten Eid. Der Dienst dieses Gottes Lunus war durch ganz Vorderasien, auch in Syrien und Albanien verbreitet; wo aber der Mond als männliches

[1]) *Τετραχόρη*, Boeckh, Corp. Inscr. n. 4000. — [2]) Strab. p. 558. 559.

Wesen verehrt ward, da mußte die Sonne als Göttin angebetet, oder es mußte einer Naturgöttin von umfassender Bedeutung auch noch die solarische beigelegt werden. Wahrscheinlich war es indeß die Verwandlung der Sonne in eine weibliche Gottheit, eine Verwandlung, zu welcher schon die Thatsache, daß ein Volk von einer Königin beherrscht wurde, Anlaß gab, welche dann zur Auffassung des Mondes als männlicher Gottheit führte. Andrerseits herrschte zu Carrä in Mesopotamien, wo auch ein Men oder Lunus verehrt wurde, die Vorstellung, daß, wer den Mond weiblich denke und als Göttin verehre, den Weibern verknechtet sei, wogegen die, welche ihn als männliche Gottheit betrachteten, die Herrschaft über die Weiber behaupteten.

9. Auch der Persische Feuerdienst hatte in Cappadocien sowohl als in Lydien Eingang gefunden. „Es gibt hier," sagt Strabo, „Feuerheiligthümer, umschlossene Räume, in deren Mitte ein Altar mit vieler Asche sich befindet, auf welchem die Magier ein ewiges Feuer unterhalten. Täglich hineingehend singen sie fast eine Stunde, den Ruthenbündel (den Barsam) vor dem Feuer haltend, die Tiare auf dem Haupte, die zu beiden Seiten, die Lippen verhüllend, herunterhängt." Ein Sitz dieses Persischen Dienstes war besonders die Stadt Zela im Pontus, wo sich zugleich der berühmte Tempel der Anaitis und andrer Persischer Gottheiten mit vielen Priestern und Tempeldienern befand.

10. An den Lydiern, deren Stammvater „Lud" die Mosaische Völkertafel zu den Söhnen Sem's zählt, die also ein dem Semitischen Stamme angehöriges Volk waren, erkennt man den wechselseitigen Einfluß, den im Alterthume die Religion auf die Sitten und den Charakter des Volkes und dieser wieder auf jene übte. In ihrer früheren Periode waren sie ein tapferes und streitbares Volk, dessen Reiterei für die beßte seiner Zeit galt [2]), später aber war kaum ein andres Volk wegen seiner unmännlichen Weichlichkeit und üppigen Lebensweise so verrufen als das Lydische; diese Umwandlung bewirkte nicht etwa Cyrus, dadurch daß er ihnen das Tragen der Waffen verbot, ihnen lange Kleider vorschrieb und sie tanzen und singen lernen ließ [3]): mit solchen Mitteln verändert man den Charakter einer Nation noch nicht in sein Gegentheil, sondern die Gottheiten, deren Dienste die Lydier allmälig einführten, thaten hiezu das Meiste. Unter dem Einflusse einer Assyrischen Dynastie, die hier zwischen dem 13ten und dem 7ten Jahrh. v. Chr. geherrscht hatte, war der Cult der Asiatischen Naturgottheiten hier vorherrschend, wie sich in

---

[1]) Amm. Marcell. 23, 3, 2. Spartian. Carac. 8. Herodian. 4, 13. — [2]) Herod. 1, 79. — [3]) Ibid. 1, 155. Justin. 1, 8.

der Hauptstadt Sardes zeigt [1]). Hier verehrte man: die Ephesische Artemis, die wahrscheinlich der Babylonischen oder Assyrischen Juno (d. h. Mylitta) verwandte Hera von Samos, die Göttin von Paphos mit ihrem dem Cyprischen genau nachgebildeten Tempel und gleichem Dienste, und die Persische Anaitis, deren Tempel Artaxerxes hier hatte erbauen lassen. Cybele unter dem Namen Ma war, wie in Phrygien, so auch in Lydien Landesgöttin, und die Griechen kannten sie vorzugsweise als die Göttin von Sardes, „die Selige, die auf dem stiertödtenden Löwen sitzt, die Bergmutter und allernährende Erde" [2]). Dazu kam nun noch der Lydische Herakles, d. h. der Sonnengott Sandon, wie er hier sowohl, als in Cilicien und Assyrien hieß, den die Griechen für ihren Herakles hielten. Es war die Sonne, wie sie zwischen winterlichem Absterben und mächtig weckender, zeugender Frühlingskraft wechselt, die sich hier zu der Vorstellung eines bald schwachen und ohnmächtigen, oder weibischen und weichlichen, bald wieder männlich starken und thatkräftigen Gottes gestaltet hatte, eine Vorstellung, die, wie in Asien so häufig, durch das Anlegen von Weiberkleidern oder auch durch androgyne Auffassung des Gottes ausgedrückt wurde. Die halb kriegerische, halb weichliche Omphale, als deren Gatte oder Sklave Herakles hier in Weiberkleidern mit dem Spinnrocken dienen mußte, war die Asiatische Naturgöttin oder eine Form der Cybele, die von dem kegelförmigen Steinbilde (Omphalos) den Namen hatte; beider Sohn galt als der Stammvater des Lydischen Herrschergeschlechts der Herakliden. Gleiche Bedeutung hatte es, wenn auf der, ursprünglich Phönizisch bevölkerten, Insel Kos der Priester des Herakles in Weiberkleidern opfern mußte [3]). Ein andrer symbolischer Gebrauch, der sich an diesen Herakles-Sandon knüpfte, war die Verbrennung seines Bildes. Der Zeit- und Sonnengott, der im Winter-Solstiz starb, erwachte auf dem Scheiterhaufen zu neuem Leben. Ein solcher Scheiterhaufen wurde zu Tarsus in Cilicien, wo dieser Assyrisch-Phönizische Herakles und Sonnengott als Stifter und Archegetes verehrt ward, alle fünf Jahre errichtet, und auf's Prächtigste geschmückt [4]).

11. Die Culte dieser Lydischen Gottheiten entsprachen den Mythen: die Töchter der Lyder trieben die Unzucht als einen Gottesdienst, und

---

[1]) Raoul-Rochette: Mémoir. des l'Acad. de Inscr. XVII, 209. — [2]) Soph. Philoctet. 390—403. — [3]) Plut. Quaest. Gr. 58. — [4]) Nicht unwahrscheinlich ist die Meinung von Raoul-Rochette (Mémoir. XVII, 32—35.), daß der Pamphylische Heros Er, der, nachdem er zwölf Tage auf dem Scheiterhaufen gelegen, wieder zum Leben erwachte, derselbe Assyrisch-Phönizische Sonnengott gewesen. Sein Name mag das Semitische Ur, Licht oder Feuer sein.

gaben sich nicht nur den Fremden preis, sie mußten auch in alter Zeit auf Geheiß der Omphale, d. h. im Dienste dieser Göttin, selbst den Sklaven sich hingeben [1]). Diese Sitte der religiösen Prostitution bei ganzen Völkern war später den Griechen so schwer verständlich, daß sie meinten, sie müsse einmal durch Zwang zum Andenken an einen alten an Frauen verübten Frevel und zur Rache dafür eingeführt worden sein, und erzählten: Omphale, die alte Königin des Landes, habe, weil sie selbst als Sklavin in solcher Weise mishandelt worden, allen Vätern auferlegt, ihre Töchter diesem Dienste der Unzucht zu widmen.

2. Persien und die übrigen Iranischen Länder.

12. Jene Arischen Volksstämme, welche östlich vom Tigris bis zum Indus und in den nördlich gelegenen Gebirgen einheimisch, das Iranische Hochland Baktrien, Medien, Persien bewohnten, dann, ein großes mittel- und westasiatisches Reich gründend, die westlich von ihnen hausenden Chamiten und Semiten unterwarfen, ehrten den Zoroaster als den gottgesandten Stifter ihrer Religion. Das Zeitalter dieses Mannes — der nicht Stifter, wohl aber Erneuerer der Religion seines Volkes war, läßt sich nicht genauer bestimmen; er mag nicht viel jünger als Moses sein (etwa um 1300 v. Chr.), jedenfalls hat er nicht erst, wie vielfach, aber in Folge eines Misverständnisses behauptet worden, unter dem Vater des Darius Hystaspis (d. h. um 550 v. Chr.) gelebt. Wahrscheinlich war er ein Baktrer, zu der Zeit, als dort ein mächtiges und selbstständiges Reich bestand. In demselben Lande entstanden auch die seinen Namen tragenden Religionsschriften, der Zendavesta; diese einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten umfassenden, ursprünglich in der Baktrischen Sprache geschriebenen Schriften, sind offenbar nicht von Einem Manne verfaßt, und von Zoroaster kann nur sehr wenig herrühren, aber er wird darin als der Einzige gepriesen, der „die Ueberlieferungen des höchsten Gottes hörte und sie mitzutheilen im Stande war". Zudem soll nach der späteren Sage die ganze religiöse Literatur Persiens in den Stürmen der Macedonischen Eroberung vernichtet worden sein, so daß das Meiste von dem, was jetzt noch davon vorhanden ist, später, unter Parthischer Herrschaft, aus dem Gedächtnisse hätte wieder hergestellt werden müssen; dieser angeblichen Vernichtung widersprechen jedoch bestimmte Thatsachen und Erwähnungen bei den Griechen, aus denen hervorgeht, daß auch

[1]) Clearch. Sol. in den Fragmm. Hist. Gr. II, 305. — [2]) So nennt ihn bereits Ammianus, 23, 6.

in den Zeiten der Seleuciden und Parther die Zendschriften im Gebrauche waren. Die neueren Forschungen über den Text haben ein der relativen Aechtheit und dem hohen Alter dieser Schriften günstiges Ergebniß geliefert; allerdings ist der größte Theil der Zoroastrischen Bücher, deren einundzwanzig gewesen sein sollen, verloren, und das noch Vorhandene erst bei der nationalen Wiedergeburt unter den Sassaniden gesammelt und geordnet worden. Damals und theilweise noch später ward auch erst das reichhaltigste Werk der jetzigen Sammlung, der Bundehesch mit seinem kosmogonischen Inhalte, aufgezeichnet.

13. Zoroaster (Zarathustra) erscheint bereits in den Zendbüchern als ein sagenhafter, in den Nimbus des Wunderbaren gehüllter Prophet; er erhielt auch allmälig fast göttliche Verehrung; man betrachtete ihn als den Mittler zwischen dem guten Gotte Ormuzd und den Menschen, später sogar als den Gebieter dieser irdischen Welt. Aber keine andre der alten Religionen (von der alttestamentlichen natürlich abgesehen) hat so bestimmt den Begriff der göttlichen Offenbarung einer Lehre ausgeprägt und aufgestellt, als die Persische; Zoroaster ist hier der gotterleuchtete Prophet, durch dessen Mund Ormuzd gesprochen, der ein von Jedem gläubig aufzunehmendes Gesetz verkündigt hat.

14. Will man nun aber die Angaben der Griechen, älterer und jüngerer, über einen Zoroaster oder Zaratus auf den Zarathustra der Zendschriften beziehen, so ergeben sich endlose Widersprüche, und es wird unmöglich, irgend einen Zusammenhang in diese Notizen zu bringen. Die Verwirrung ist hier so groß, daß ein älterer Gelehrter nur durch die Annahme von sechs verschiedenen Zoroasters helfen zu können meinte; er unterschied einen Chaldäischen oder Assyrischen, einen Bactrischen, einen Medopersischen, einen Pamphylischen, einen Babylonischen und einen Zoroaster von Proconnesos [1]). Zwei wenigstens meinten auch die Meisten nach ihm annehmen zu müssen.

15. Die Griechen gedenken nämlich Zoroastrischer Schriften, die offenbar mit den Zendschriften nichts gemein hatten, und sie legen den Namen Zoroaster einer Persönlichkeit bei, die von dem historischen Zarathustra so verschieden war, als die Magier verschieden waren von den Athrava's der Zendschriften. Ihr Zoroaster war im Grunde der Repräsentant einer Religionsform, der Typus eines Dienstes und einer mit diesem Dienste verknüpften Priesterklasse, und wird nach Westasien oder Mittelasien, in eines derjenigen Länder versetzt, welche in uralter Zeit zu einem großen Chamitisch-Kephenischen Reiche vereinigt waren.

---

[1]) Stanleii Hist. philos. 13, 1, 2. p. 1112.

Allem Anscheine nach war der eigentliche Name dieser mythischen Persönlichkeit Zaratas oder Zarades, und wurde dieser erst später, als die Griechen von dem ostasiatischen Zarathustra vernahmen, mit demselben zusammengeworfen. So wenn Pythagoras aus Chaldäischen Lehren geschöpft haben sollte, hieß es, der Chaldäer oder Assyrier Zaratas sei sein Lehrmeister gewesen [1]). Sogar mit Cham oder Nimrod konnte er als der Typus des Chamitischen Heidenthums zusammenfallen, oder für einen Sohn Chams gelten [2]), und in die Zeit des Babylonischen Thurmbaues, oder 6000 Jahre vor Platon's Tod, oder 5000 Jahre vor Troja's Zerstörung gesetzt werden, und wie man ihn für einen Chaldäer oder Armenier, Assyrier, Meder ausgab, so wurde er auch wieder mit dem Aegyptischen Mizraim identificirt, der später gegen Osten gewohnt und Baktrien colonisirt habe [3]). „Von dieser Quelle aus," heißt es in einem ungenannten Fragment, „verbreitete sich Gottlosigkeit über die Welt, denn Mesraim war der Erfinder der Magie und Astrologie, und war derselbe, den die Griechen Zoroaster nennen" [4]). So wurde denn Zoroaster oder Zaratus auch wieder als ein Baktrischer König erwähnt, der mit magischen Künsten und Geheimmitteln der Chaldäer gegen den Assyrischen Ninus gekämpft habe, aber trotz seiner Magie umgekommen sei; oder er ist ein Statthalter von Medien und Assyrien, der sich gegen Semiramis empört. Hier scheinen Religionskämpfe des Magismus mit dem Dienste des Bel und der Syrischen Taubengöttin — denn das war Semiramis — zu Grunde zu liegen [5]). Der magische Feuerdienst, dessen Ursprung die alte Landestradition nach der Medischen Provinz Azerbidschan verlegt, ward durch die Sage an ihn geknüpft, daß er auf einem Berge verweilt, der plötzlich durch himmlisches Feuer in Flammen gesetzt worden; aus diesem sei Zoroaster unversehrt hervorgegangen, und habe den König und die Perser, die Zeugen dieses Wunders, zur Anbetung des hier sichtbaren Gottes ermahnt [6]). In euhemeristischer Weise ward daher der Gott Zervan, dessen Dienst zu jener Kuschitischen oder „Scythischen" Religionsform gehörte, von Berosus mit Zoroaster verschmolzen, und

---

[1]) Hippolyt. Philosoph. p. 8. ed. Oxon. Clem. Alex. Strom. 1, p. 131. Daß der Name Nazaratus hier ein Schreibfehler statt Zaratus sei, hat schon Huet bemerkt. — [2]) Movers, die Phönizier, I, 350 ff. — [3]) Plin. H. N. 30, 2. Clem. Recogn. 4, 27. Clem. Homil. 9, 4, p. 214. Schwegler. Arnob. 1, 52, p. 36. Oehler. — [4]) S. Rawlinson, Journal of the R. Asiat. Soc. XV, 238. — [5]) Cephalion in den Fragmm. Hist. Gr. ed. Müller, III, 626. 627. Ueber die frühe Verbreitung Syrischen Einflusses und Dienstes in Mittelasien vgl. Blum: Herodot und Ktesias S. 260 ff. Er bemerkt, daß der Semiramisdienst am Hofe des Ninus in vollem Glanze gestanden. — [6]) Dio Chrys. or. 36, p. 448.

wieder wurde Zervan als ein Baktrischer König, als der (göttliche) Stammvater der Meder und Vater der Götter bezeichnet [1]).

16. Die mythische, den alten Magismus und dessen Feuerdienst zusammenfassende Gestalt des Zaratus, den die Griechen und Westasiaten kannten, wurde demnach erst zum Zoroaster, als mit der Persischen Herrschaft sich auch die Persische Religion in westlicher Richtung verbreitete und der Prophet dieser Religion, Zarathustra, den Griechen und Westasiaten bekannt wurde. Wie in dieser Religion Kuschitisches (oder Kephenisches) Götterwesen und Pyrolatrie sich mit der alt-Arischen Lehre mischte, wie die Arischen Athrava's in den Kuschitischen, längst in Babylon sowohl als in Medien heimischen, Magiern aufgingen, so floßen nun auch Zaratus und Zarathustra, das mythische Magierhaupt und der Arisch-Baktrische Prophet zusammen.

17. Alles spricht demnach dafür, daß Medien oder Baktrien der Boden war, auf welchem jene Mischung und Verschmelzung zweier an sich sehr verschiedenen Religionsformen stattfand, des vom Westen her verbreiteten Kuschitischen oder Scythischen Magismus und des vom Osten her vordrängenden Arischen Dualismus, eine Mischung, aus der das Persische Religionswesen, wie es sich nach der Zeit des Darius Hystaspis zeigt, erwachsen ist. Der Name „Magier" ist nicht Arisch oder Persisch, und Roth hat bereits bemerkt: es müsse auf der Westgränze Iran's in Medien oder Persis eine Vermischung der Ormuzd-Religion mit einer fremden Glaubensweise stattgefunden haben, in deren Gefolge die Magier eindrangen [2]).

18. Diese Mischung wurde jedoch nicht ohne große Kämpfe, in denen bald das eine, bald das andre Element überwog, vollzogen. Daher die bemerkenswerthe Erscheinung, daß in dem Scythischen Texte der Inschrift von Bisitun, welche die Thaten des Darius verewigt, Ormuzd als „der Gott der Arier" bezeichnet wird. Daher war der Gott Zervan eine den Ariern ursprünglich fremde Gottheit, die erst später theogonisch mit Ormuzd und Ahriman verknüpft wurde. Die

---

[1]) Mos. Choren. in den Fragmm. Hist. Gr. II, 502. Moses v. Chor. hält mit Berufung auf Berosus den Gott Zervan für identisch mit Sem; Berosus rede nämlich nach Erwähnung der Fluth und des Babylonischen Xisuthros von drei Herrschern: Zerovanes, Titan und Japethostes, welche nach Moses Sem, Cham und Japhet sind. Rawlinson (l. c. p. 245) meint nun, Zervan sei der Ziru-Banit der Keilinschriften, was das gewöhnliche Epitheton des Bel sei, und der Prototyp der Semitischen Race, so daß also die Zoroastrischen Scythen oder Chamiten, die den Chaldäern ihren Magismus und ihre Astronomie mitgetheilt, von diesen den Dienst des Zervan oder Bel empfangen hätten. — [2]) In Pauly's Real-Encyklopädie, VI, 2893.

Ormuzd-Religion, die kein festorganisirtes, geschlossenes Priesterthum hatte, konnte in den Ländern, in welchen die Magier bereits als eine (ursprünglich Kuschitische) einflußreiche Priesterkaste existirten, wie in Medien, sich dieses Einflusses nicht erwehren; die Magier, von dem natürlichen Bedürfniß getrieben, sich des Herabsinkens zu einer feindlichen und gedrückten Sekte zu erwehren, verbanden die Zendlehre von Ormuzd, Ahriman, Mithra, Homa, Anahita mit ihrem Elementardienste, eine Verbindung, welche der beiden Theilen gemeinsame Feuerdienst erleichterte, und die Athrava's wurden von ihnen durch ihre stärkere Organisation absorbirt. Die Angabe des gut unterrichteten Agathias: Zoroaster, der Lehrer der Magier, habe den früheren Dienst verwandelt und bunte und vermischte Glaubenssätze eingeführt [1]) — ist also in so fern ganz richtig, als Zoroaster hier nur die mythische Personifikation der Magierkaste ist. Einzelne Züge deuten darauf hin, daß die älteren Achämenidischen Könige Persiens widerstrebten, und die eigentlichen Perser vor dem Eindringen des Magismus zu bewahren suchten. Die Usurpation des Magiers Gumata unter Kambyses hatte nebst dem politischen auch einen religiösen Charakter; die Magier hatten den Sitz der Herrschaft nach Medien verlegt, wo sie die Volksmasse auf ihrer Seite hatten, und wohl auch priesterlich fester organisirt waren. Viele ihres Standes kamen durch das Blutbad, das in Persien über sie verhängt wurde, um, und noch längere Zeit hindurch wurde das Andenken dieser Magophonie und der Katastrophe, welche der Magierherrschaft ein Ende machte, in Persien als ein nationales Fest begangen, an welchem sich die Magier in den Straßen nicht sehen lassen durften. Darius aber sagt in der Inschrift von Bisitun: „Durch die Gnade des Ormuzd ward ich König; — — ich befahl nicht zu verehren, was Gumata, der Magier, verehrt hatte. Ich habe wieder hergestellt Tempel und Verehrung des Schützers des Reichs, und den Göttern, was ihnen Gumata entzogen hatte. So gewann ich durch die Gnade des Ormuzd das Entrissene zurück [2])."

19. Wenn nun die Schilderung der Persischen Religion in den früheren Griechischen Berichten, namentlich bei Herodot und selbst noch bei Strabo, so bedeutend von dem Bilde abweicht, welches der Zendavesta darstellt, so ist dieß unschwer zu erklären. Beide Männer waren nicht in das eigentliche Persien gekommen, dessen Sprache sie auch nicht kannten; sie sahen also das Persische Religionswesen nur in den mehr westlich gelegenen Ländern, wo der Elementendienst in der früheren

---

[1]) Agath. 2, 24. — [2]) Benfey, die Persischen Keilinschriften, S. 12.

Form noch überwog und das specifisch Arische zurücktrat oder fehlte. Gerade das, was einem Griechen an der Persischen Religion am meisten auffallen mußte, weil die Hellenische nichts Aehnliches darbot, der Antagonismus zwischen Ormuzd und Ahriman, wird von ihnen nicht erwähnt, auch Homa ist ihnen unbekannt; wenn Herodot sagt, die Perser nennten den ganzen Umkreis des Himmels Zeus, so scheint er dabei an Zervan gedacht zu haben [1]). Erst Aristoteles hatte von Ahriman etwas vernommen, und im Platonischen ersten Alcibiades wird Ormuzd zum ersten Male, und zwar in Verbindung mit Zoroaster genannt.

20. Betrachten wir nun die Religion der Iranier, wie sie im Zendavesta vorliegt, so ergibt sich sogleich, daß auch die Persische Religion polytheistisch war, jedoch mit einem starken und vorwaltenden monotheistischen Zuge, sei es, daß hier der ursprüngliche Monotheismus das Aufkommen des polytheistischen Elements nicht zu verhindern vermochte, oder daß der alte Polytheismus der vergötterten Naturkräfte durch den allmälig erstarkenden, wohl auch von Zoroaster besonders gepflegten und hervorgehobenen monotheistischen Cult des Ormuzd ermäßigt worden ist. Manche Spuren deuten auf einen religiösen Kampf, den die alten Iranier und ihre Weisen, die „Feueranzünder", gegen ihre ursprünglichen Stammgenossen, die Arischen Inder, und deren vermenschlichte Natur-Götter führten. Das Indische Wort Deva (Gott) wurde bei ihnen eine Bezeichnung der bösen Geister, und von Zoroaster heißt es, daß die Darva's, welche vorher in der Gestalt von Menschen (menschlich geformten Göttern) herumliefen, durch das von ihm verkündigte wahre Gebet gezwungen worden seien, sich unter die Erde zu verbergen.

21. Nur Einen wahren, vollkommnen, persönlich gedachten Gott kennt genau genommen die Persische Lehre, nur dieser erscheint in den Zendschriften mit allen Eigenschaften und Prärogativen der Gottheit: sein Name Ormuzd (Ahura-mazda) bedeutet: „der ewige Weise;" er ist der allwissende und allmächtige Schöpfer und Beherrscher der Welt. „Niemand," sagt er, „hätte diese Erde schaffen können, wenn ich sie nicht geschaffen hätte [2])." Alles Leben und alles Gute erzeugt Er, er ist daher auch der Vater der guten Gesinnung, Reinheit und Wahrheit kommen von ihm. Die Zoroastrische Lehre nennt sich zwar selbst die Ormuzd-Religion, und gibt damit zu erkennen, daß der Eine Schöpfer und Gott ihre Grundidee und der Mittelpunkt sei, an den das

---

[1]) Auch Bähr nimmt an, daß Ormuzd hier nicht gemeint sei; not. ad Herod. p. 271, Ed. II. — [2]) Vend. Farg. 1.

Uebrige sich angeschlossen; gleichwohl aber ist jüngst behauptet worden: der gemeinsame Grund des Iranischen und Indischen Glaubens sei eigentlich die Furcht vor den Nachtgespenstern; der Kampf der guten Geister mit diesen boshaften Gespenstern habe sich bei den Iraniern vermöge der physischen Beschaffenheit ihrer Heimath zur Alles beherrschenden religiösen Anschauung entwickelt, und darauf habe Zoroaster im Wesentlichen nichts anders gethan, als daß er „die guten und bösen Geister zusammengenommen, und ihnen Oberhäupter (Ormuzd und Ahriman) gegeben habe“ [1]). Mit dieser Ansicht wird die Persische Lehre ein unlösbares Räthsel und verworrenes Chaos, und es wird namentlich unbegreiflich, wie Zoroaster und seine Schule zu einem so metaphysischen und der alttestamentlichen Jehova-Idee nahe verwandten Gottes- und Schöpfer-Begriffe gekommen seien.

22. Auch dadurch nämlich zeichnet sich die Persische Religionslehre vor allen andern heidnischen Sagen und Doktrinen aus, daß in ihr der Begriff der Schöpfung hervortritt. Ormuzd bringt die Welt hervor nicht durch Emanation, nicht durch Selbstentfaltung, sondern durch das schöpferische Wort Honover, in welchem Gedanke und That zusammenfallen. So wird schon in der ältesten Urkunde der „thatkräftige und einsichtsvolle Schöpfer Ahuramazda“ gepriesen [2]). Freilich erleidet diese im Heidenthum sonst einzig dastehende Schöpfungslehre eine doppelte Beschränkung, einmal dadurch, daß doch immer auch schon ein Stoff oder eine eigne Welt vor der Schöpfung angenommen wird, und die allgemeinsten Elemente der Natur bereits neben Ormuzd bestehen; sodann durch den Antheil an der Schöpfung, der dem Ahriman zugewiesen ist.

23. Denn dem Urheber alles Guten und Reinen steht ein feindliches Wesen und böser Geist gegenüber, „Druckhs“ (Lüge) oder „Bendvo“ (Peiniger), später „Angro-Mainjus“ (Ahriman), d. h. verderblicher Geist, genannt. Lüge ist sein Wesen, die Finsterniß und der Tod sein Gebiet; durch Lüge bethört er die Menschen, durch Zweifel macht er sie an der Wahrheit irre und ungewiß; aus Lüge und Zweifel erwachsen alle bösen Thaten der Menschen. Er ist aber nicht als der Beherrscher eines eigenen für sich bestehenden Reiches der Finsterniß und des Bösen zu denken; sondern sein Böses sucht nur überall dem Guten und Reinen sich beizumischen, und dieses zu überwältigen. Alle „schlechten Geschöpfe“, giftige Schlangen, Raubthiere, kriechende Thiere und Ungeziefer hat Ahriman geschaffen. Er hat also Theil an der

---

[1]) Dunker's Geschichte des Alterthums, II, 319—323. — [2]) Burnouf, Comm. sur le Yaçna, p. 146.

Schöpferkraft, er ist nicht ein erst durch Selbstbestimmung böse gewordenes Wesen, sondern war von Anbeginn an wesentlich böse; aber ist er von Ewigkeit? Die Parsische Lehre kennt keinen abstrakten und schlechthinigen Dualismus; nach einer Stelle wäre sogar „der gute wie der schlechte Geist von Ormuzd geschaffen", und immer wird Ahriman tief unter Ormuzd gesetzt; während jenem Allwissenheit zukommt, hat Ahriman nur ein Nachwissen, d. h. wohl, er sieht die Wirkungen seiner Thaten nicht vorher, er weiß nur in und mit dem Momente des Handelns. Um seine noch verborgne Bosheit völlig zu enthüllen, fordert Ormuzd im Bundehesch ihn auf: Ahriman solle seinen Creaturen Hülfe leisten, und ihm Hymnen darbringen, so würden er und die Seinigen unvergänglich und hungerlos sein. Dieser aber erwiedert trotzig: „Ich werde in keinem Dinge mit dir Gemeinschaft haben, deine Geschöpfe werde ich bis in Ewigkeit dem Tode opfern; in allen Creaturen werde ich zu deiner Feindschaft meine Freundschaft legen." Allein ohngeachtet dieser Kriegserklärung für alle Zeiten wird diese Feindschaft doch, gleichwie sie einmal nicht gewesen, so auch ein Ende nehmen. „Es war eine Zeit, da er nicht war, es wird eine Zeit sein, da er nicht sein wird in den Geschöpfen Ormuzd's, und am Ende wird er verschwinden [1])."

24. Daß Zervan Akarana, die ungeschaffene Zeit, das Eine Urwesen sei, von welchem Ormuzd und Ahriman erst hervorgebracht worden, ist bekanntlich eine durch ein grammatisches Misverständniß Anquetil's in die Zendschriften hineingetragene Meinung [2]). Wohl aber ist in diesen Schriften von einem Elemente die Rede, welches Ormuzd nicht geschaffen hat, das vielmehr durch sich selbst existirt; Zoroaster preiset auf des Ormuzd Geheiß das durch sich selbst gesetzte Firmament, Zervan Akarana, die unendliche Zeit und den in der Höhe wirksamen uranfänglichen Hauch [oder Luft] [3]). Zugleich werden auch Sonne, Mond und Gestirne als anfangslose, unerschaffene Lichter bezeichnet. Es gab also nach der älteren Parsischen Vorstellung eine ganze, nicht von Ormuzd geschaffene, sondern unabhängig von ihm ewig existirende Welt, einen mit Astralkörpern erfüllten Himmel, zu welcher dann die zweite von Ormuzd für Geister und Menschen geschaffene Welt, d. h. die Erde, hinzukam; die Wesen jener Welt waren neben Ormuzd und den andern

---

[1]) So die Pehlvi-Handschrift eines Parsischen Lehrbüchleins, angef. v. Jos. Müller in den Münchner Gel. Anzeigen, XX, 541. — [2]) Darin stimmen Jos. Müller, Spiegel, Roth, Brockhaus, Haug überein. — [3]) Vendid. 19 Farg., 44.

Mächten Gegenstände der Verehrung und Anrufung. In natürlicher Fortbildung der Lehre wurde dieser Dualismus zweier Welten dadurch gemildert, daß statt der unerschaffenen Himmelskörper nur ein anfangsloses „in der Höhe leuchtendes Urlicht" gesetzt wurde, welches, wie es im Bundehesch heißt, der Sitz und der Ort des Ormuzd ist [1]), Licht, Firmament, Luft und Zeit aber als ein einziges Urwesen, Zervan, betrachtet wurden, zu welchem sich Ormuzd wie der offenbare zu dem verborgenen Gotte verhält. Dieß sind aber spätere Vorstellungen; in den alten und ächten Theilen des Zendavesta wird Zervan nirgends über Ormuzd gesetzt; und mit überwiegender Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß Zervan ein der alt-Iranischen Lehre ursprünglich fremdes Wesen sei, daß er als der Assyrisch-Chaldäische Urgott, der Ziru-Banit der Keilinschriften, der Belitan oder „alte" Bel mittels der Magier in die Parsi-Religion hineingekommen sei, woraus dann das Bedürfniß erwuchs, ihn mit Ormuzd in eine Verbindung zu setzen. Eine eigne Schule von Zervaniern, die mit Herabsetzung des Ormuzd den Zervan als eigentlichen Hauptgott verehrten, scheint sich lange erhalten zu haben; Schahrastani erwähnt sie noch neben den Zoroastrischen oder ächt Parsischen Magiern und den Thanawieh's oder Dualisten (Magusäern).

25. Erst in späterer Zeit also ging diese Lehre vom Zervan aus den Magier-Schulen auch in das religiöse Volksbewußtsein über, und erhielt nun eine mythisch-theogonische Gestalt, in welcher der alte Dualismus ganz aufgehoben erscheint. Hienach ist Zervan der Eine ewige Gott, der sich tausend Jahre lang sehnte und opferte, um einen Sohn Ormuzd, der ihm Himmel und Erde hervorbrächte, zu erhalten. Nach Ablauf der tausend Jahre erwachte der Zweifel in ihm: Wird mir wohl auch ein Sohn werden? — und damit erzeugte er zugleich den Ormuzd und den Ahriman, jenen aus dem opfernden Vertrauen, diesen aus dem Zweifel. Zervan gelobte sich nun, den, welcher zuerst von beiden sich ihm darstellen würde, zum Herrscher zu machen; dieß erfuhr Ahriman durch seinen Bruder, und um diesem zuvorzukommen, durchbohrte er den mütterlichen Schooß, und erschien vor Zervan. Dieser fand ihn

[1]) S. die Stelle bei Jos. Müller in den Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der Münchener Akad. 1840, S. 617. Burnouf aber, Comment. sur le Yaçna, p. 554, behauptet, daß dieses Urlicht in den vorhandenen Zendtexten nicht ein einzigesmal genannt werde, vielmehr Sonne, Mond und Gestirne daselbst als die anfangslosen, unerschaffenen Lichter bezeichnet würden. Er übersetzt daher Yaçna, c. 1, 37, p. 559: J'invoque — — les astres, la lune et le soleil, lumières, qui sont sans commencement, increéees.

finster und stinkend, und wollte ihn zurückweisen; Ahriman aber erinnerte ihn an sein Gelübde, da gab ihm Zervan die Herrschaft auf neuntausend Jahre, nach deren Ablauf sie enden solle, dem Ormuzd aber gab er sie auf immer, und sagte zu ihm: Bis jetzt habe ich für dich geopfert, von nun an wirst du für mich opfern [1]).

26. Die sechs Amschaspands oder unsterblichen Heiligen, deren siebenter Ormuzd, zugleich aber auch ihr Lenker und Schirmherr ist, sind personifizirte Kräfte und Eigenschaften, und ihre Namen sind daher aus Abstraktionen gebildet; sie heißen: der „Wohlwollende", der „ausgezeichnet Reine" u. s. f., aber sie treten weder als Einzelwesen handelnd auf, noch nehmen sie als solche eine besondre Verehrung in Anspruch; führen jedoch mit Ormuzd im Paradiese ein seliges Leben. Da aber Ahriman sechs böse Geister oder Dew's erschuf, die mit den Amschaspands

---

[1]) Réfutation des Sectes, par Eznig, trad. par Le Vaillant de Florival, Paris 1853, p. 75—115. Eznig der Armenier lebte im 5ten Jahrh. nach Chr. Wie volksmäßig und allgemein damals dieser Mythus war, sieht man auch aus der Proklamation des Persischen Großveziers Mihrnerseh (bei Elisaeus, history of Vartan, transl. by Neumann, p. 9.), und aus dem Umstande, daß Theodor von Mopsvestia das ganze erste Buch seines Werkes, *περὶ τῆς ἐν Περσίδι μαγικῆς*, der Darstellung dieser Lehre vom Zervan und seinen Söhnen gewidmet hat, nach Photius, Biblioth. cod. 81, p. 63. Bekker. Auch Theodor sagt von Zervan, den er *ἀρχηγὸν πάντων* nennt, *ὅτι σπένδων, ἵνα τέκῃ τὸν Ὁρμίσδαν, ἔτεκεν ἐκεῖνον καὶ τὸν Σατανᾶν*. Es ist also das Homa-Opfer gemeint, durch dessen Genuß Zervan sich selbst gleichsam zur Zeugung eines Sohnes befruchten wollte. Denselben Dienst leistete das Homa-Opfer dem Vivanhvat, dem ersten Sterblichen, der den Saft zum Opfer auspreßte, und sich dadurch seinen Sohn Yima erwarb (Yaçna c. 9, bei Brockhaus, Vend. Sade, S. 409). Das mittlere Stadium, auf dem die Lehre sich um die Zeit der Macedonischen Eroberung befand, findet sich in der merkwürdigen Stelle des Eudemus bei Damascius (De principiis, ed. Kopp, p. 184). Dieser Eudemus kann kein andrer gewesen sein, als der bekannte Schüler des Aristoteles aus Rhodus, von dem Damascius eine eigne Biographie verfaßt hatte, und die Stelle wird wohl aus seiner *Ἀστρολογικὴ ἱστορία* (s. Fabricii Bibl. Graec. III, 649, ed. Harl.) entnommen sein. Eudemus nun sagt, die Magier und alle Arier nennten das intelligible Universum und das Vereinigte (*τὸ νοητὸν ἅπαν καὶ τὸ ἡνωμένον*, d. h. das in der Einheit von Raum, Luft, Licht und Zeit Bestehende), theils Ort (Raum, Firmament), theils Zeit (Zervan), und aus ihm hätten sich erst der gute Gott und der böse Dämon, oder Licht und Finsterniß ausgeschieden. Hier ist also Zervan bereits mit Ormuzd und Ahriman theogonisch verknüpft, was bei der ältesten Gestalt der Lehre noch nicht der Fall war; Zervan erscheint aber unpersönlich als die primitive Substanz; die spätere mythische Ausbildung nahm ihn als persönlich gedachten höchsten Gott und Vater des Ormuzd, und gab zugleich eine Erklärung über die Entstehung des Bösen, das hiemit freilich der Wurzel nach in das göttliche Wesen selbst verlegt wurde.

kämpfen, so herrschen alle zwölf abwechselnd über die Monate des Jahrs dergestalt, daß in jedem Monate dem herrschenden Einflusse eines Amschaspands der feindliche eines Dew's und umgekehrt entgegensteht. Später trat indeß die Bedeutung und der Welteinfluß einzelner Amschaspands weit mehr hervor. Bohman erscheint als Himmelskönig und die Thiere werden sein Volk genannt; das Feuer ward unter die Obhut des Ardibeheschl gestellt, Schehriver ward der Schutzfürst der Metalle, Sapandomad, ein weibliches Wesen, die reine Tochter Ormuzd's, ist der besondre Schutzgeist der Erde, Amerdad der des Pflanzenreichs und Khordad der der Feuchtigkeit.

27. Mehr concreter persönlicher Natur, als die Amschaspands, sind die **Izeds** (d. h. die Anbetenswürdigen). Sie werden zwar, mit jenen verglichen, als niedere Genien bezeichnet, sind jedoch im Grunde auch Götter, oder waren früher Götter, und einige von ihnen nehmen im Persischen Systeme sehr wichtige Stellen ein; die Bezeichnungen sind hier auch in der That nicht scharf geschieden: einzelne Izeds, wie Mithra, Serosch, Behram und Taschter, werden mitunter Amschaspands genannt, und beschäftigt sich der Cult mehr mit ihnen, als mit jenen sechs. Da überhaupt das Universum des Parsen von zahllosen, persönlich gedachten guten und bösen Kräften oder Geistern angefüllt ist, so finden sich unter den Izeds auch bloße Personifikationen von Begriffen oder Tugenden, die nun als göttliche Wesen angerufen wurden. Den Mithra hat Ormuzd größer und glänzender gemacht als alle andern Izeds des Himmels, er steht Ormuzd am nächsten, und wird öfters mit diesem angerufen, ist der himmlische Läufer mit tausend Ohren und tausend Augen, der Begleiter von Sonne und Mond, der über das Weltall wacht, und, ein glänzender Sieger, den Winter, den Ahriman eingeführt, überwindet. Taschter (Tistrya, der Hundsstern) herrscht in der Luft, vertheilt den Regen, spendet Keime und Säfte, schleudert den Blitz und belebt die absterbende Natur; ihm werden im Bundehesch drei Körper gegeben, er ist Mensch, Pferd und Stier. Behram (Verethragna) war der Ized des Sieges, besonders der siegreichen Kraft des Feuers.

28. In den **Ferwers** (Fravaschis) vereinigen sich die Begriffe von Schutzengeln, göttlichen Seelenbestandtheilen und himmlischen Urbildern der geschaffenen Wesen. Der Ferwer ist der vollkommenste Ausdruck, in welchem sich der auf Einzelwesen gerichtete Gedanke des Schöpfers verwirklicht hat; zuerst existirt der Ferwer allein, vereinigt sich aber auch als Seele oder Seelentheil mit dem Wesen, das er dargestellt; und ist für den Menschen zugleich der Genius, der ihn er-

leuchtend und schirmend überwacht [1]). In letzterem Sinne gibt es selbst Ferwer der Welt, des Wassers, der Bäume, der Berge, der Heerden, aber auch der Götter, sogar Ormuzd hat seinen Ferwer; sie bilden zusammen eine starke himmlische Heerschaar, welche die Schöpfungen des guten Gottes gegen das Böse vertheidigt; sie steigen herab auf die Erde, hören die Gebete der reinen Menschen und tragen sie zu den Füßen Ormuzd's [1]). Es heißt aber auch von dem ganzen durch Gott geordneten Weltlaufe: Alles dieß sei und geschehe, damit die Ferwers (der Menschen) — also die Seelen nach dem Tode, in Glanz und Glorie schimmern. Der Gläubige soll, wenn das Böse mit Macht ihn bedroht, das Wort sprechen: „Ich rühme, preise und liebe die reinen, starken, vortrefflichen Ferwer," dann werden die lebenden Heiligen, die Gestorbenen und die Zukünftigen Sieg und Glanz geben und Alles lebendig machen und erhalten. Und wirklich wurden auch die Ferwer künftiger Geschlechter, „die Ferwer Aller, die bis zur Erscheinung des Sosiosch noch sterben werden," angerufen.

29. Elementendienst fand Zoroaster ohne Zweifel bei seinen Ariern schon vor; obgleich Ormuzd der freie, persönliche, schaffende Gott zum Mittelpunkt der Parsischen Religionsanschauung gemacht wurde, so wurde doch die Verehrung der Elemente so sehr ein Hauptzug dieser Religion seit ihrer Verschmelzung mit dem Magismus, daß man später die Christen darum verfolgte, weil sie Feuer und Wasser nebst der Sonne anzubeten sich weigerten. Wie nun aber Alles, was Ormuzd geschaffen, rein, gut und wohlthätig ist, so war es auch nicht die furchtbare Seite der Elemente und ihre zerstörende Kraft, welche der Parse bei dem Cultus, den er ihnen erwies, im Auge hatte, sondern nur ihre wohlthuende Wirkung. Feuer und Wasser, sagen die Zendschriften, als heilige, dem Ormuzd gehörige Elemente, tödten Niemanden, zerstören nichts von der Schöpfung Ormuzd's, sondern ziehen bloß die diesem Gotte gehörigen Theile an sich [2]). Vor Allem war es die dem Feuer erwiesene Verehrung, die mit dem Sonnencultus den Fremden als der wesentlichste und hervorstechendste Zug des Persischen Religionswesens erschien. „Welchem Gotte die Perser auch opfern," sagt Strabo, „immer beten sie zuerst zum Feuer, welches sie auf ihren Opferstätten unauslöschlich unterhalten [3])." Feuer, sagten die Parsen, ist das reinste, glänzendste, das mit dem Göttlichsten in der Natur, dem Lichte geschwängerte Element;

[1]) Burnouf, Comm. sur le Yaçna, p. 270. — [2]) Z. A. II, 259. 286. — [3]) Vendid. 5, 24—34, S. 104, Spiegel. — [4]) Strab. p. 732. 733.

es ist viel erhabner als Luft, Wasser und Erde [1]). Feuer ist der Lebensfunke im Menschen, der Träger der Lichter, die Alles reinigende Naturkraft.

30. Im Zendavesta heißt das Feuer der Sohn Ormuzd's, der schnellste der heiligen Unsterblichen. Der Dienst des Feuers war der Dienst des Lebens, der Reinheit, des Lichtes. „Damit dein Gebet erhört werde," sagt Ormuzd, „mußt du zum Feuer beten, dem großen Könige." Zoroaster hatte nach der späteren Sage das zu verehrende Feuer vom Himmel erhalten; es brannte, ohne genährt zu werden, und die Hand, auf der es brannte, blieb unversehrt [2]). Ormuzd sagte ihm, daß es aus der göttlichen Glorie hervorgebracht sei. Nach alter Lehre gab es überhaupt fünf Arten von heiligen Feuern; von diesen haben die drei ersten ihren heiligen Sitz in Dadgah's, d. h. Feuerstätten, und die drei ältesten mythischen Könige, die Gründer Arischer Cultur und staatlicher Ordnung, haben bereits den Feuerdienst geübt und gefördert, und Pyreen errichtet. So sind denn die Zendschriften mit Anrufungen und Lobpreisungen des Feuers überfüllt, und man bemerkt, mit welcher Vorliebe sich die alten Parsen in die Betrachtung dieses Elements und seiner Eigenschaften versenkten. Sie, die im ganzen Naturlauf den Streit zweier Mächte erblickten, sie, denen überall der Gegensatz von physisch Reinem und Unreinem vorschwebte, bewunderten in dem Feuer die siegreiche, Alles verzehrende Kraft, erblickten in ihm die mächtigste Waffe des Ormuzd, das Element, an dessen leuchtende, wärmende Energie alle Schönheit, Triebkraft und Nahrungsfähigkeit der Natur geknüpft ist, und das dem Wesen der Gottheit am nächsten zu kommen schien.

31. Dem Feuer Holz und Wohlgerüche [3]) zur Nahrung zu geben, war daher besonders verdienstlich und hatte die Verheißung des Segens an Heerden, Feldern und Nachkommenschaft. „Wer trockenes Holz mir gibt, daß ich schön glänze," sagt das Feuer, „der ist heilig und groß und reinigt den Rost seiner Thaten." So hatte der Parse mit Anzünden und Nähren des heiligen Feuers eine stets mahnende religiöse Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht, die auch zur Nachtzeit ihn in Anspruch nahm, weshalb die Nacht in drei Drittheile getheilt war; beim Beginne jedes Drittheils spricht das Feuer: „Ich sehne mich nach Hilfe, daß man reines Holz mir bringe [4])." Groß war aber auch die Zahl der Sünden,

---

[1]) S. die Stellen bei Wilson, the Parsi Religion, Bombay 1843, p. 199. — [2]) Wilson p. 204. — [3]) Vendid. 19, 134, S. 252, Spiegel. — [4]) Vendid. 18, 43 ff. S. 231, Spiegel.

die man gegen das Feuer begehen konnte; es war Frevel, sich ihm mit ungewaschenen Händen zu nahen, ihm grünes oder feuchtes Holz zu geben, es auszutilgen oder Wasser hineinzugießen, es mit dem Munde anzublasen, Unreines oder Todtes in dasselbe zu werfen; solche Dinge wurden sogar nach Herodot's Zeugniß mit dem Tode bestraft. Großen Lohn erwarb sich dagegen, wer ein zu Gewerben und andern Lebenszwecken gebrauchtes Feuer zu einem Dadgah, einer geweihten Feuerstätte, hintrug, damit es dort wieder von der ihm zugefügten Befleckung rein werde. Denn so empfindlich war das Feuer, daß es schon durch die bloße Nähe eines unreinen Wesens, z. B. eines in der Menstruation befindlichen Weibes, auch ohne eine Berührung, befleckt wurde, daß eine Verunreinigung auch mittelbar stattfand, etwa dadurch, daß man Holz von einem Baume nahm, auf welchem ein Vogel gesessen, der von einem Leichnam gezehrt hatte. An solchen Peinlichkeiten war indeß das Zend-Gesetz durchweg überreich.

32. Der mühsame, ängstliche und zeitraubende Dienst, den die Parsen dem Feuer widmeten, wurde für die übrigen Elemente nicht in Anspruch genommen. Aber Reinhaltung erforderte auch das Wasser und die Erde. Nach Griechischen Berichten duldeten die Perser nicht, daß Jemand Gesicht oder Hände im Wasser eines Flusses wusch, oder hinein spie, oder etwas für unrein Gehaltenes hineinwarf [1]). Doch scheint das salzige Meerwasser anders betrachtet worden zu sein. Zu Reinigungs-Ceremonien war indeß Wasser unentbehrlich, und mußte eigens dafür zubereitet werden. Auch die Erde wollte geehrt, angerufen und rein erhalten sein; an ihr frevelte man, wenn man ein fruchttragendes Land öde machte, oder ein fruchtloses unbesät ließ, wenn man sie mit unbekleidetem Fuße betrat, oder einen Todten darin begrub, und die Löcher, in denen Ahriman's Thiere hausen, nicht zerstörte [2]).

33. Sonnendienst war unstreitig bei den Ariern uralt, und die Sonne mit ihrem Lichte und Centralfeuer dem Parsen der erhabenste Gegenstand der sichtbaren Welt, „das Auge Ormuzd's;“ wenn sie von tausend Izeds aus dem Himmel umgeben, wärmend und Licht ausstrahlend erscheint, wird Erde und Wasser und das Volk der Heiligen durch sie rein; ginge sie nicht hervor, so würden die Dew's Alles zerrütten. Dreimal täglich wurde daher das Gebet an die Sonne gesprochen. Auch dem Monde und den Sternen wurde nebst der Sonne eine reinigende Kraft zugeschrieben; der Verunreinigte sollte sich daher

[1]) Herod. 1, 138. Strab. 733. — [2]) Vend. 3, 22 ff. S. 80, Spiegel.

neun Nächte lang von den Sternen beleuchten lassen [1]). Eine eigentliche Verehrung wurde aber den Sternen nicht erwiesen, wenn man sie auch gleich andern Geschöpfen, den reinen Thieren z. B., anrief; nur der Hundsstern, Tistrya oder Taschter, als der Spender des Regens, machte eine Ausnahme. Wahrscheinlich geschah es durch den Einfluß Babylonisch-Chaldäischer Lehre, daß den Sternen später ein magischer oder fatalistischer Einfluß auf den Lauf der Ereignisse und die Schicksale der Menschen beigemessen wurde. Im Minokhered heißt es [2]): „Alles Gute und alles Böse, was den Menschen und andern Geschöpfen zukommt, kommt ihnen durch die sieben und die zwölf zu;" die zwölf nämlich sind die Sternbilder des Zodiakus, oder die „zwölf Heerführer", denen nebst der Sonne und dem Monde Ormuzd alles Gute übertragen hat; die sieben aber die Sterne, welche Ahriman jenen entgegengesetzt hat, um ihr Gutes zu vereiteln.

34. Der ganze Verlauf der irdischen Dinge wird nach der Iranischen Lehre ein Weltjahr von zwölf Weltmonaten, d. h. zwölftausend Jahre umfassen. Diese Zeit ist in vier Perioden getheilt, jede von tausend Jahren; in genau abgemessenem Cyklus entwickelt sich der Gegensatz und Kampf der beiden Principien von einer Periode zur andern. Ahriman's Wesen gibt sich in dem Ablauf dieses Cyklus als Eifersucht und Neid zu erkennen; er haßt die von seinem Nebenbuhler hervorgebrachten Geschöpfe und das Gute selbst, weil Ormuzd es ist, der es wirkt und beschützt. Ursprünglich erscheint er, wie bereits bemerkt, keineswegs als Herrscher eines eignen Reiches; später aber finden wir ihn zu einem Könige der Finsterniß ausgebildet, der in seinem eigenen, auch dem Ormuzd unerreichbaren und unüberwindlichen Reiche mit den Schaaren seiner Geister wohnt, und von seinem Gebiet aus in das des Gegners erobernd, verwüstend, verunreinigend einbricht. Nach dem Bundehesch lag er in der ersten Weltperiode, als noch nichts denn Licht und Finsterniß war, wie todt und gebunden in seinem nächtlichen Reiche; als er aber sich erhob und das Licht zu verschlingen drohte, da konnte er dessen Glanz und Schönheit nicht ertragen. Er erschuf nun die Schaaren seiner bösen Geister, der Dew's, Darvand's, Daroudj's, mit denen er in das Reich des Ormuzd eindrang, und dessen Schöpfung befehdete. Von diesen bösen Geistern kommt Alles, was physisch oder moralisch schädlich oder unrein ist; sie trachten, überall Zerrüttung anzurichten; sie trachten, durch Verhinderung der Zeugung und Fort-

[1]) Vendid. 19, 78, S. 248, Spiegel. — [2]) Bei Spiegel: Studien über das Zendavesta, Zeitschr. f. die D. M. Gesellsch. VI, 80.

pflanzung die Zahl der Wesen in Ormuzd's Welt zu vermindern; sie wehren dem Regen, binden das Wasser, verbreiten Dürre und Unfruchtbarkeit, vervielfältigen die schädlichen Thiere und giftigen Pflanzen, erregen verdorrende Winde und verwüstende Orkane. Alles Faulende, Verwesende lieben sie, und stürzen sich mit heftiger Begierde darauf.

35. So ist denn in der ganzen Natur überall dem Guten das Böse, dem Nützlichen das Schädliche, dem Reinen das Unreine beigemischt, und jedes Geschöpf trägt in irgend einem ihm anklebenden Mangel oder Uebel das Zeichen Ahriman's und seiner Dew's an sich. Daß das reine Feuer durch düsteren, lästigen Rauch verunstaltet ist, daß neben den guten und nützlichen Thieren die zahllose Menge der „Kharfester", des Ungeziefers und der unreinen Thiere sich umtreibt, das ist das Werk der Geister des finsteren Abgrunds. Der Mensch jedoch in allen seinen Völkerabtheilungen ist einzig des guten Gottes Erzeugniß; von Menschen, die Ahriman geschaffen, kommt in den Zendschriften keine Spur vor, desto mehr aber von Dew's-Dienern, worunter alle verstanden zu werden scheinen, die nicht dem Ormuzd nach Persischem Gesetze dienen, sondern andre Götter verehren.

36. Wie Ahriman die physischen Uebel, den Winter, die ausdörrende Hitze, die Stürme, die Raubthiere und das Gewürm, die Krankheiten in die Welt gebracht hat, so ist er auch Urheber der moralischen Uebel, der Ausschweifungen, welche den Lebenskeim mishandeln und vergeuden, der Trägheit, der Lüge und des Unglaubens; unter seinen Dew's ist der böse Buschiankta, welcher die Menschen zu langem Schlafe und zur Faulheit verführt, Eschem, der Geist des Zornes und des Neides, Buiti, der Geist der Lüge und Falschheit, Aschmoph, der Dämon der Heuchelei, Dawesch, der Dew des Irrthums und der Verführung. Mit keinem der Dew's beschäftigt sich jedoch das Zoroastrische Gesetz mehr, als mit dem Daroudj-Nesosch, der als Fliege in die Leichname gleich nach dem Tode der Menschen fährt, aber auch Aller, die mit dem Todten in Berührung treten, sich bemächtigt; und wie er durch Waschungen aus einem Theile des Körpers vertrieben wird, sofort sich in einem andern festsetzt, bis endlich dessen gänzliche Austreibung gelingt, das ist bis in's Kleinste ausgemalt.

37. Dreitausend Jahre war die noch unbewohnte Erde von allem Uebel freigeblieben; in den darauf folgenden dreitausend Jahren wurde die Erde bevölkert, und auch da vermochte Ahriman die reine Schöpfung noch nicht mit seinem Gifte zu besudeln und zu zerrütten; erst nach Ablauf dieser 6000 Jahre gelang ihm dieß. Die Entstehung der lebenden Wesen hat das Zoroastrische System, wie es seiner späteren Gestalt nach in

dem (erst unter den Sassaniden verfaßten) Bundehesch vorliegt, in den Mythus vom Urstier Goschurun gekleidet, den Ahriman tödtete, aus dessen rechter Seite aber Kaiomorts, der erste Mensch, hervorging, während aus dem Schweife die Getreidepflanzen und die Bäume, aus dem Blute der Weinstock, aus dem Samen die verschiedenen Thierarten wurden. So ist dieser Tod des Stiers eine reiche Quelle des Heils für die Erde, den Menschen, und für den Mörder selbst geworden. Denn weil der Stier in den Himmel eingegangen ist, d. h. sein Same in den Mondhimmel getragen wurde, so wird nicht nur Alles auf Erden erhalten werden, sondern am Ende der Welt wird der Schlimmste der Darvand's, der boshafte Lügner, Ahriman selbst, heilig und himmlisch werden, und Ormuzd ein langes Lobopfer darbringen [1]). Kaiomorts wurde zwar auch von den Dew's getödtet, aber aus seinem Samen erwuchs ein zweistämmiger Baum, dessen Frucht durch Ormuzd's schaffende Kraft das Menschenpaar Meschia und Meschiane, die Stammältern des ganzen Geschlechtes, wurde.

38. Der Mensch wurde in die Welt gesetzt, um König dieser Zeit zu sein und die Dew's zu bekämpfen [2]). Seine Seele ist himmlischen Ursprungs; wenn der Leib im Mutterschooße gebildet wird, steigt die Seele vom Himmel herab und verbindet sich mit ihm [3]). Ist diese vom Himmel herabkommende Seele der Ferwer des Menschen, oder sind Seele und Ferwer zwei verschiedene Wesen, so daß der Ferwer sich außer dem Menschen befindet, und sich zu ihm als Schutzgeist verhält? Die Frage ist nach den Zendschriften schwer zu entscheiden; soll das Letztere angenommen werden, so müßte die Persische Vorstellung zugleich die gewesen sein, daß nach der Rückkehr der Seele in den Himmel der Ferwer des Menschen und seine Seele ewig als zwei verschiedene Wesen fortexistirten. Von einer solchen Vorstellung müßte sich aber dann doch in den Zend-Urkunden wenigstens eine Spur finden. Wenn der Parse täglich zu allen Ferwer's, derer, die gewesen sind, die jetzt sind und die noch sein werden, betet, wenn es heißt, daß diese Ferwer's schaarenweise herbeieilen, den Betenden beizustehen, so sind sie doch wohl von den Menschenseelen nicht verschieden.

39. Der Himmel war dem Menschen bestimmt, wenn er rein sein würde in Gedanken, Wort und That. Aber am Anfang seiner Geschichte steht auch der Abfall und die Sünde. Sie begann als Wahn und Bethörung im Verstande und reifte in der That. Anfangs sprachen

---

[1]) Z. A. I, P. II, p. 164. — [2]) Z. A. II, 26. 350. — [3]) Z. A. T. I, P. II, p. XXXVII u. 220.

Meschia und Meschiane: „Ormuzd ist es, von dem alles Gute kommt.“ In der Folge aber bemächtigte sich Ahriman ihrer Gedanken, verbildete ihre Seelen und gab ihnen ein, er sei es, der Wasser, Erde, Bäume und alles Gute erschaffen habe. Sie glaubten dieser Lüge, und wurden dadurch Darvand's — darauf sündigten sie durch verbotene Nahrung; sie genoßen von der Milch einer Ziege, sie aßen Früchte von Ahriman's Schöpfung, die der Dew ihnen gab [1]). Damit blieb ihnen von hundert Vorzügen, die sie genoßen, ein einziger.

40. Man hat neuerdings behauptet [2]), der menschliche Körper an sich habe den Parsen für völlig rein gegolten, und die Vorstellung von einer vererbten Unreinigkeit sei ihnen fremd gewesen. Da indeß schon das Betreten der Erde mit bloßen Füßen diese befleckte, da das Feuer durch den Athem oder Speichel des Menschen verunreinigt wurde, so muß doch der menschliche Körper als an sich schon unrein betrachtet worden sein. Auch die Seele des Menschen bleibt seit dem Falle bei Keinem mehr rein und unschuldig; der Daroudj flüstert in das Ohr des Kindes das verfluchte Wort, und das verführte Kind sagt ihm nach: Der wahre Gott ist Ahriman! [3])

41. Die alte Sage berichtet von einer glücklichen, goldenen Zeit, in welcher Yima, Vivanghvat's Sohn, der sich zwar geweigert, Verkündiger der Lehre Ormuzd's zu sein, das von allem Uebel noch freie Reich der Erde beherrschte. Damals war weder Frostwind noch Gluth, weder Finsterniß noch Tod, und unter den Menschen noch keine Trennung. Da aber die Menschen vom Winter, Schnee und Miswachs zu leiden begannen, so baute Yima auf Ormuzd's Geheiß ein Paradies, wohin er die Keime aller Dinge und die Auserlesensten unter den Menschen brachte [4]); dort war kein kalter und kein glühender Wind, kein Tod und keine Verwesung [5]), ewiges Licht leuchtete dort, und lebten die Menschen das herrlichste Leben. Der auffallendste Zug an diesem dem alttestamentlichen Eden so nahe verwandten Arischen Paradiese ist nur, daß dasselbe nicht am ersten Anfange der Menschengeschichte steht, sondern eine Schaar von Auserwählten aus dem bereits entwickelten Menschengeschlechte desselben genoß. Auch ist das Aufhören oder Verschwinden dieses Eden nicht näher motivirt.

42. Die Parsische Religion fordert den Menschen zu steter Thätigkeit, zum unausgesetzten Gebrauch seiner Körperkräfte, zu nie nach-

---

[1]) Z. A. II, p. 377. 378. — [2]) Rhode S. 399 und Dunker S. 391; gegen Anquetil, Kleuker und andre. — [3]) Z. A. II, 378. 598. — [4]) Roth: die Sage vom Dschemschid, Zeitschr. d. D. M. Ges. IV, 418 ff. — [5]) Vend. 2, 46—129. S. 73 ff. Spiegel.

lassender Wachsamkeit mehr als irgend eine andre Form des Heidenthums auf. Der eigentliche Kampfplatz, auf welchem die beiden Gewalten, Ormuzd und Ahriman, ihre Kräfte messen, ist die Erde; der Mensch ist also berufen, ein Mitstreiter gegen Ahriman und dessen Dew's in dem großen Kriege zu sein, und wiederum sind gegen den Menschen vorzüglich die Anstrengungen der bösen Geister ohne Unterlaß gerichtet. Diesen Kampf führte der Parse besonders dadurch, daß er möglichst viele Thiere von Ahriman's Schöpfung, Raubthiere, Eidechsen, Schildkröten, Frösche, Schlangen, Ameisen und Ungeziefer, tödtete. Die Athrava's, die Priester, gingen stets mit einem Stocke zur Tödtung dieser Thiere bewaffnet einher, und nach dem Berichte des Agathias gehörte es zur Feier des größten Festes in Persien, daß Jeder eine Anzahl solcher Thiere todt schlug und sie den Magiern als Beweis seiner Frömmigkeit brachte [1]. Die Buße, welche für gewisse Vergehen auferlegt wurde, bestand denn auch in der Tödtung einer bestimmten Zahl von Thieren. Auch das Einebnen der Löcher, in denen diese Thiere leben, war Religionspflicht.

43. Dagegen war der Hund das vornehmste, geehrteste, den Menschen in mehrfacher Beziehung gleichgesetzte, ja sogar noch vorgezogene Thier; als Mitkämpfer gegen die Kharfester und Beschützer der Heerden, und weil seine Lebensweise der des Priesters vielfach ähnlich sei, wird ihm eine so hohe Würde zuerkannt. Einem Hunde schlechtes Futter zu geben, war eine mit Schlägen zu büßende Sünde; wer einen Hund schlägt, wird eines elenden Todes sterben; ist es gar ein Wasserhund, der geschlagen wird, so ist das eine der schwersten Sünden, die ein Parse begehen kann. Das Gesetzbuch beschäftigt sich mehr mit den Pflichten des Menschen gegen die Hunde, als mit denen gegen andre Menschen. Doch sind auch Strafen, und zwar die der Verstümmelung, für den Hund, der andre verletzt, festgesetzt.

44. Bei der feierlichen Wichtigkeit, mit der diese Religion alles auf den Leib Bezügliche und die thierischen Funktionen umgab, war denn auch die Pflicht des Gebetes an dergleichen Dinge geknüpft. Der Parse sollte beten, wenn er nies'te, wenn er sich Nägel oder Haare abschnitt, beim Bereiten der Speise, bei Tag und bei Nacht, beim Anzünden der Lampe u. s. f. Angerufen wurde vor Allem Ormuzd, dann aber auch nicht nur der Himmel, die Erde, die Elemente und die Gestirne, sondern selbst die Bäume, die Thiere; sogar an die eigne Seele (als Ferwer) richtete man Gebete. In den vorgeschriebenen Gebetsformeln ist es die lobpreisende Aufzählung aller Namen und Eigenschaften Ormuzd's und

---

[1]) Agath. 2, 24.

andrer Götter, die den Hauptinhalt ausmacht. Genau war festgesetzt, wie oft jede Formel wiederholt werden müsse; einzelne mußten bei bestimmten Gelegenheiten zwanzigmal, ja zwölfhundertmal wiederholt werden [1]). Wollte man den bösen Einfluß des unreinen Aschmog abwenden, so mußte man drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung den Jescht an den reinen Serosch recitiren [2]). Nach welcher Weltgegend man sich beim Gebete richten müsse, in welcher Stellung, ob sitzend oder knieend, oder auf dem Boden kauernd oder stehend dasselbe zu verrichten sei — das war Alles genau vorgeschrieben. Zudem mußten noch besondre Gebete an den Schutzgeist jedes Tages, und an Feuer und Wasser, so oft man in deren Nähe kam, gerichtet werden. Bestimmten Formeln ward eine magische, Entfernung leiblicher Uebel bewirkende Kraft zugeschrieben. So findet sich ein Gebet, welches einem Kinde an den linken Arm gebunden wurde, wenn es krank geschreckt war, oder schlimme Augen hatte; ein andres wurde über das Wasser gesprochen, das man einer unfruchtbaren oder kreißenden Frau zu trinken reichte.

45. Der Opferdienst der Parsen bot die bedeutende Verschiedenheit von dem Opferwesen der übrigen Culte dar, daß kein Brandopfer stattfinden durfte, da dieß ein am Feuer begangener Frevel gewesen wäre. Nichts vom Thieropfer wurde also der Gottheit geweiht, sondern der Eigenthümer nahm das vom Priester Geschlachtete vollständig zu eignem Gebrauche wieder an sich. Die Gottheit, meinten sie nach dem Berichte der Griechen, verlange vom Thieropfer nichts als die im Blute wohnende Psyche, daher der Priester beim Opfer seine Hand so lange auf dem Thiere ruhen ließ, bis das Blut entströmt und der Lebenshauch gewichen war [3]). Es findet sich aber auch die Aeußerung, daß Kopf, Zunge, linkes Ohr und linkes Auge die der Gottheit angenehmsten Theile des Schlachtopfers seien [4]), ohne daß man erfährt, wie diese Theile der Gottheit besonders zugeeignet wurden. Wenn nach der Vorschrift des Gesetzbuches tausend Stück Kleinvieh zur Sühnung gewisser Vergehen zum Opfer gebracht wurden [5]), so muß das Fleisch wohl den Priestern zugefallen sein. Blumen, Früchte, Wohlgerüche, Milch, Oel und kleine

---

[1]) Z. A. II, 7, 129. — [2]) Z. A. T. I, P. II, p. 364. — [3]) Strab. 15, p. 732. Herod. 1, 132. — [4]) Z. A. T. I, P. II, p. 118. T. II, p. 128. — [5]) Vend. 18, 137. 138. 143. Wenn es hier heißt: „Von allem Vieh bringe er das Kleinvieh im Opfer zum Feuer mit Reinheit und Güte" (Spiegel, S. 239), so muß der Sinn sein, daß diese Thiere der Gottheit des Feuers dargebracht, doch natürlich nicht vom Feuer verzehrt werden, wie nachher v. 143 auch dem Wasser ein Opfer mit Fleisch darzubringen geboten wird.

Brode wurden gleichfalls den Göttern dargebracht, und die letzteren fielen den Priestern zu. Nach Herodot's Angabe [1]) opferten die Perser auf den höchsten Gipfeln der Berge. Das Lesen des „Gesetzes" bildete den andern wesentlichen Theil des Opferdienstes; es war ein Opfer, welches dem im Gesetze verkörperten Urworte Honover, das Ormuzd selbst gesprochen, dargebracht wurde, und eine tägliche Nahrung der dadurch mit Honover und durch ihn mit Ormuzd in Gemeinschaft tretenden Gottheit.

Die Perser hatten aber noch ein Opfer, gewissermaßen das vornehmste und häufigste, welches in jedem Hause verrichtet werden konnte; es war dieß das merkwürdige und für den Charakter dieser Religion bezeichnende Homa-Opfer. Dieser Trank, der bei den Indischen Veda's wegen seiner segensreichen Wirkungen bis zum Ueberdruß gepriesene Soma, wurde bereitet aus dem milchartigen Safte einer Pflanze (Asclepias), welchen man mit religiösen Gebräuchen durch Zerreiben des Gewächses auspreßte, mit Molken, Weizen- und einem andern Mehle mischte, und in einen gährenden Zustand brachte, worauf er als Libation auf den Heerd ausgegossen, in Becher gefüllt von den Opfernden getrunken wurde, und eine narkotisch berauschende Wirkung hervorbrachte. Die Visionen, welche den alten Parsen in dem Zustande ekstatischer Berauschung, in den sie dieser Genuß versetzte, zu Theil wurden, machten einen bleibenden und mächtigen Eindruck auf ihre Phantasie; die Zoroastrische Naturvergötterung brachte es mit sich, daß ihnen Alles, was sie in diesem Zustande sahen und empfanden, als Bestätigung und Vervollständigung ihres religiösen Glaubens erschien; der Saft aber, der so selige Wirkungen erzeugte, schien ihnen die edelste Lebenskraft der Natur, das ihr inwohnende Göttliche zu sein, und so wurde Homa, der Saft, das Opfer, selbst zum Genius oder Gott.

46. So fühlten die alten Thracier und Hellenen in den berauschenden Weindämpfen den seligen, gottgewirkten Zustand und prophetischen Enthusiasmus, den die Gunst des Dionysos ihnen gewährte; so sahen in späteren Zeiten die durch den Saft des Hyoscyamus berauschten Assassinen (Haschischin) in ihrem wonnevollen, halbträumenden Zustande jene Bilder vor ihrer Seele gaukeln, die ihnen ein Vorgeschmack der Paradiesesfreuden zu sein dünkten, und sie zu blinden, todverachtenden Werkzeugen des Alten vom Berge machten [2]). Für die Parsen waren die Wirkungen ihres Homasaftes die orgiastische Seite ihrer Religion, die da, wo Vergötterung der Naturkräfte stattfindet, nie zu fehlen pflegt. Der Homatrank war das Sakrament dieser Religion, er war noch mehr,

---

[1]) Herod. 7, 43. — [2]) v. Hammer's Geschichte der Assassinen, S. 212 ff.

das Mittel nämlich, durch welches die Gottheit sich dem Menschen offenbarte, und Vieles im Zendavesta ist wohl ursprünglich aus dieser Quelle geflossen. Als es sich bei der Gründung der Sassaniden-Dynastie unter Ardeschir Babekan um die Restauration der reinen Zoroastrischen, seit der Macedonischen Eroberung vielfach getrübten und entstellten Lehre handelte, nahm man wieder zu diesem Mittel seine Zuflucht; ein Magier Ardai-Virasp versetzte sich durch den Trank in einen mehrere Tage währenden ekstatischen Zustand, und erzählte dann bei seinem Erwachen, was er von Ormuzd vernommen und in der andern Welt gesehen hatte; diese Autorität entschied; die Magier-Sekte der Magusäer, die damals am Hofe Einfluß gewonnen, wurde seitdem als häretisch betrachtet [1]).

47. Homa war also in den Augen derer, die ihm so selige Zustände und himmlische Offenbarungen verdankten, ein Gott und Lebensgeist der Natur. Dem Zoroaster erschien er als das vollkommenste Wesen mit einem schön leuchtenden Körper, und gab sich ihm als den zu erkennen, der den Tod entferne. „Rufe mich an," sagte er ihm, „presse meinen Saft aus, um mich zu genießen." Die edelsten Gaben des Lebens werden ihm zugeschrieben, er ist der Keim des Lebens, und war schon vor Zoroaster der erste Verkündiger des Zoroastrischen Gesetzes [2]). Sechs Gaben hatte Zoroaster von Homa erfleht: Unsterblichkeit, Festigkeit, Gesundheit des Leibes, langes Leben, Sieg über die Feinde und Schutz gegen unvorgesehenen Ueberfall derselben. Schon die ältesten Stammväter und Heroen hatten ihn verehrt, und durch seine Gnade und Wirkung ihre Söhne, die Gründer der glücklichen Urzeit und Ausrotter des Ahrimanischen Gewürms, empfangen; Zoroaster selbst war durch Homa's Gnade seinem Vater Purusaspa geschenkt worden, denn „Homa", heißt es im Bundehesch, „gibt nicht nur Gesundheit, sondern auch Zeugungskraft und macht bei der Auferstehung lebendig" [3]).

48. So pries denn der Parse selbst die Wolke und das Wasser, welche den Leib des Homa (die Asclepias-Pflanze) wachsen machen auf den Gipfeln der Berge, die Erde, welche den Homa trägt, den Boden,

---

[1]) Foucher, in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXI, p. 453, u. T. XXXIX, p. 725. Arda-Virasp wird unter den auserlesenen Seelen oder Heiligen in den Jescht-Sade's als „reiner Ferwer" erwähnt. Z. A. II, 53. — [2]) Vgl. den Dabistan, ed. Troyer, T. I, p. 355, Note. — [3]) Burnouf: Etudes sur la langue et sur les textes Zends, im Journ. Asiat. 1840 ff. Quatremère: Mém. sur la divinité Védique Soma, in den Mém. de l'Acad. des Inscr. 1851, T. XIX, p. 326 ff. Fr. Windischmann, in d. Abh. d. phil. Cl. der bayer. Akad. 1847, IV. S. 428.

dem er, der Wohlriechende, entsprießt. Als Ahriman den Zoroaster fragte, mit welchen Waffen denn er und die Gutgeschaffenen seine (Ahriman's) Geschöpfe schlagen wollten, erwiederte der Prophet: Der Mörser (in welchem die Homapflanze zerstoßen wird), die Schale (aus der der Saft gedrückt wird), Homa und die Worte, die Ormuzd geredet, das sind meine beßten Waffen [1]). Plutarch, der die Pflanze „Omomi" nennt, und den Gebrauch, den die Perser davon machten, wohl kannte, berichtet, sie stampften das Kraut Omomi in einem Mörser, indem sie den Hades und die Finsterniß anriefen, mischten es dann mit dem Blute eines geschlachteten Wolfes, trügen es an einen von der Sonne nicht beschienenen Ort und schütteten es weg. Das war, da der Wolf als ein der Ahrimanischen Schöpfung angehöriges Thier galt, jene „Blutsvermischung zwischen Ormuzd und Satanas", von welcher Theodor von Mopsuestia gehandelt hatte [2]) — ein Ritus, für den sich in den Zendschriften kein Grund findet, der vielmehr dem alten strengen Jünger Zoroaster's als eine Entweihung und ein Frevel erscheinen mußte, der aber aus der dualistischen Weltanschauung, wie sie später sich entwickelte, sich natürlich ergab. In dem Opfer wurde dann jene Mischung der zwei Principien vollzogen, die sich in der ganzen Natur zeigte, und zugleich mag das Bestreben, ein so mächtiges Wesen wie Ahriman sich geneigt oder minder feindselig zu machen, daran Theil gehabt haben. Hatte doch Ormuzd selbst im Anbeginn seinem großen Gegner den Homatrank angeboten [3]).

49. So hatten denn die Parsen am Homa ein Opfer, das für sie zugleich die volle Bedeutung eines Sakraments, einer die Gemeinschaft mit der Gottheit vermittelnden Communion hatte. Ein zweites Sakrament und Opfer zugleich bildete das „Miezd" bei ihnen, bestehend aus Fleisch mit Brod und Früchten, welches gesegnet und dann gegessen wurde. Mit den religiösen Festen der Parsen scheinen jedoch diese sakramentalen Opfer in keiner besondern Verbindung gestanden zu sein; diese waren dem Charakter der Zoroastrischen Lehre gemäß bloße Natur- und Schöpfungsfeste; jährlich wurden sechs große Feste, jedes von fünf Tagen, zum Andenken an die Erschaffung des Himmels, des Wassers, der Erde, der Bäume, der Thiere und des Menschen gefeiert. Freilich war dadurch, daß man auch die einzelnen Zeitabschnitte zu eben so viel Geistern machte und diese verehrte, im Grunde jeder Tag religiös geweiht; so hatte man Geister der sechs Jahresepochen, die „Gahanbar"; man hatte Geister der Monate, und Genien der Monatstage.

---

[1]) Vendid. 19, 28—31, S. 245, Spiegel. — [2]) Ap. Phot. Bibl. cod. 81: *περὶ τῆς αὐτῶν αἱμομιξίας.* — [3]) Z. A. T. I, P. II, p. 404.

50. Für die verstorbenen Verwandten sollten anhaltende Gebete verrichtet werden, für die, welche nicht rein, sondern als Sünder gestorben waren, doppelt so viele, als für die Reinen [1]). Diese Gebete erwarben der Seele den Schutz der himmlischen Geister, besonders des Serosch, gegen Ahriman. Die fünf Zusatztage, welche das Persische Jahr von 360 Tagen ergänzten, wurden als ein Seelenfest begangen; man glaubte, daß die Seelen an diesen Tagen wieder auf Erden sich einfänden und ihre Familien besuchten, und daß Ormuzd die Seelen der bußfertigen Sünder aus der Wohnung des Darudj erlöse. An diesem Feste sollte jeder zwei Gebetsformeln zwölfhundertmal wiederholen.

51. Götterbilder und Tempel hatten die Parsen dem ursprünglichen Charakter ihrer Religion gemäß nicht; denn sie glaubten nach Herodot's Ausdruck nicht, wie die Hellenen, daß die Götter den Menschen ähnlich wären. Später änderte sich dieß. Die Priester heißen im Zendavesta Athrava, d. h. die mit Feuer Versehenen; sie führten nach ihren Funktionen des Opferns, Feuerschürens, Waschens und Reinigens verschiedene Namen [2]); jeder mußte mit Mörser und Schale zum Homa-Opfer, mit dem Schlangenstecken zur Tödtung unreiner Thiere, und mit dem Paitidoma versehen sein; das letztere war ein Tuch, das bei den heiligen Handlungen den untern Theil des Gesichtes verhüllte, damit der Athem das Feuer nicht verunreinige. Der Athrava soll auch in der Nacht die Religion erforschen und lernen [3]), soll gleich dem Hunde wohlthuend sein, und sich mit Allem begnügen, und wie der Hund diejenigen ferne halten, die ihn verunreinigen könnten. Reinigungen, scheint es, durften auch Personen, die nicht Athrava's waren, vornehmen, denn es heißt, daß wer sie verrichten wolle, das Gesetz von einem Reiniger gelernt haben müsse; hatte er ohne solchen Unterricht sich der Handlung unterfangen, so schlug er durch diesen Frevel den Ort, wo es geschah, mit Unfruchtbarkeit und sollte mit dem Tode büßen [5]).

52. In der historischen Zeit, als die Zoroastrische Lehre sich in westlicher Richtung verbreitet hatte, finden wir die Magier als Träger des Zendischen Priesterthums an die Stelle der Athrava's getreten und es ist wohl klar, daß jene Versetzung der alten Arischen Religion mit Chamitisch-Westasiatischen Bestandtheilen, wie sie sich schon seit Herodot vielfach kund gibt, dem Einflusse dieser, ursprünglich dem letzteren Religionskreise angehörigen Medischen Priesterschaft zuzuschreiben ist. Trotz

---

[1]) Vendid. 12, 9 ff., S. 183, Spiegel. — [2]) Vendid. 5, 162, S. 114, Sp. — [3]) Vendid. 18, 14—17, S. 229, Sp. — [4]) Z. A. T. I, P. II, p. 385. — [5]) Vendid. 9, 172—180. 187—196.

der großen Arischen Reaktion unter Darius Hystaspis scheint der synkretistische Geist des Magierthums, getragen durch eine so weit verbreitete und einflußreiche Corporation, bald wieder die Oberhand erhalten zu haben. Auch ihre politische Bedeutung war unter den spätern Achämeniden und den Arsaciden groß; nach Posidonius standen zwei Senate, wovon die Magier den einen bildeten [1]), dem Könige zur Seite; auch lag den Priestern das Geschäft der Prinzen-Erziehung ob, und der Thronerbe mußte sich einer Prüfung unterziehen, ob er aus ihrem Unterrichte die erforderlichen Kenntnisse erworben habe [2]). Ihre Wissenschaft bestand aus Theologie, Kosmologie und Naturkunde, und Philo ertheilt ihnen wegen ihrer fleißigen Erforschung der Natur, und der tiefen Blicke, die sie in das Wesen derselben gethan, nicht geringe Lobsprüche [3]). Traumdeutung, Weissagung, Heilung von Krankheiten, wobei liturgische Formeln mit Arzneien verbunden wurden, gehörten zu ihrem Wirkungskreis. Ihre glänzendste Periode begann indeß erst, als, nach dem Sturze der Arsaciden, Babek und Ardeschir aus dem Magiergeschlechte der Sassaniden zur Herrschaft gelangten. Sie waren in drei Klassen getheilt, Herbeds (Lehrlinge), Mobeds und Destur Mobeds (vollendete Meister oder Oberpriester); und die der ersten Klasse genoßen nur Mehl und Gemüse [4]), wenn es nicht eine besondre, der Seelenwanderungslehre zugethane Sekte war, welche diese Enthaltung übte.

53. Heiligkeit war in der Parsi-Religion so viel als Reinheit, und die Reinheit war vor Allem die physische; die Sorge für deren Erhaltung und Wiedergewinnung nahm denn auch die ganze Wachsamkeit und Thätigkeit des Parsen in Anspruch, und füllte einen nicht geringen Theil seiner Zeit aus. Aber auch die Reinheit der Seele, die Enthaltung von allen Werken, welche diese beflecken konnten, wurde nachdrücklich gefordert. Auch der Menschen Gedanken sollen rein sein; sie sind dieß, wenn sie sich mit dem Anfang der Dinge (also der Schöpfung) beschäftigen [5]). Die Werke, die besonders empfohlen werden, sind: Ehen befördern, Arme unterstützen, Unwissende unterrichten, das Vieh nähren; diese verwunden den Todes-Dämon wie abgeschossene Pfeile. Die beßte und der Gottheit wohlgefälligste Beschäftigung ist der Ackerbau. Wer Feldfrüchte baut, der baut die Reinheit an und befördert das Mazdayasnische Gesetz [6]); wo Feldfrüchte gedeihen, da zischen die Dewa's und gehen zerfließend zur Hölle; Bewässerung und Anbau des Landes, Vervielfältigung des Viehes auf demselben, das sind die der Erde angenehmsten

[1]) Strab. 11, 515. — [2]) Plat. Alcib. I. p. 122. — [3]) Phil. de spec. 792. Quod omnis probus etc. 876. — [4]) Eubul. ap. Porph. de Abst. 4, p. 165. — [5]) Z. A. I, 140. — [6]) Vendidad v. Spiegel, 3, 99.

Dinge. Zu den Pflichten höchsten Ranges gehört noch das stete Tragen eines Gürtels, Kosti, den alle, Männer und Frauen, anlegen müssen; er schützt die Gläubigen gegen die Dewa's und ist schon für sich allein ein unfehlbares Mittel und Unterpfand der Seligkeit. Im Vendidad nennt Ormuzd als die Zeichen, woran man den bösen, dem Tode verfallenen Menschen erkenne, das Nichtanlegen des Gürtels während der drei Nachtzeiten, und das Lehren eines sündigen Gesetzes [1]).

54. Uebermuth, Undankbarkeit, Lüge, Betrug, Bruch eines Versprechens, Trägheit, Nothzucht und unnatürliche Wollust sind die Laster, die der Zendavesta besonders verpönt. Diebe, die ihr Wesen bei Nacht treiben, sind Genossen der schwarzen Dewa's; ihr Vergehen kann weder durch Gebet noch durch gute Werke, sondern nur durch die Vergebung des Beschädigten gesühnt werden. Lüge und Betrug ist zugleich eine Verunreinigung [2]) und eine Sünde wider Mithra. Das Laster der Knabenliebe lernten die Perser nach Herodot's Bemerkung von den Griechen, im Vendidad wird aber bereits Hyrkanien als das Land erwähnt, in welchem dieses Verbrechen, für das es keine Sühne gebe, und das den Menschen zu einem ganzen Dewa mache, betrieben werde [3]). Später hatte dieses Laster an dem Verfalle der Nation und des Reiches nicht geringen Antheil.

55. Eigenthümlich war die Stellung, welche die Parsi-Religion zur Ehe einnahm. Ueber die Zahl der Frauen, die ein Mann nehmen konnte, findet sich im Zendavesta keine Vorschrift; wenn Anquetil behauptet, die Monogamie sei religiös sanctionirt gewesen, so widerspricht dem das bestimmte Zeugniß der Griechen, daß jeder Perser viele ordentliche Frauen heirathe und überdieß noch viele Kebsweiber habe, denn sie hielten es für gut und ehrenvoll, viele Kinder zu zeugen [4]); in der That ist es eine sehr junge Quelle, der Sadder, welche die Bestimmung enthält, daß ein Mann nur Eine Frau haben, und nur im Falle ihrer Unfruchtbarkeit eine zweite nehmen solle [5]). Erzeugung möglichst vieler Kinder wurde als besonders verdienstlich betrachtet, denn „Kinder sind eine Brücke, die zum Himmel führt"; wenigstens alle neun Tage soll der Mann dem Weibe beiwohnen [6]), und nichts verabscheuten die Perser mehr als freiwillige Ehelosigkeit. Ein Mädchen, das nur bis zum achtzehnten Jahre aus eigner Wahl ehelos bleibt, wird mit den schwersten Strafen nach dem Tode bedroht; sobald es mannbar ist, soll es von seinen Aeltern

---

[1]) Vend. 18, 21—23. — [2]) Vend. 4, 4—53. — [3]) Vend. Farg. 8, 102—6, S. 146, Spiegel. — [4]) Herod. 1, 135. 136. Strab. 15, 733. — [5]) Z. A. II, 561; 611. — [6]) Z. A. II, 562.

einen Gatten begehren. Ehen zwischen Geschwisterkindern waren empfohlen, und das einstimmige Zeugniß der Alten läßt keinen Zweifel darüber, daß selbst Incest-Verbindungen mit Müttern, Schwestern und Töchtern nicht selten vorkamen [1]). Bardesanes sagt, noch zu seiner Zeit, im zweiten Jahrh. n. Chr., fänden solche Ehen nicht nur in Medien, sondern auch unter den Nachkommen Persischer Ansiedler in Aegypten, Phrygien und Galatien statt [2]).

56. Stete, in's Endlose sich wiederholende Vornahme von Reinigungsgebräuchen war bei der Menge und Leichtigkeit der Befleckungen für den Parsen die heiligste und dringendste Pflicht. Ochsenurin und Wasser, verbunden mit Gebetformeln und Verwünschungen, waren die Hauptreinigungsmittel [3]); der Gebrauch des ersteren mußte aber immer vorangehen, und darauf eine Abtrocknung mit Staub oder Erde folgen; denn wenn der Parse als ein noch gesetzlich Unreiner sich mit Wasser gewaschen hätte, so wäre das reine und heilige Element, „die Rüstung, die Ormuzd dem Menschen gegeben hat," dadurch befleckt und eine schwere Sünde von ihm begangen worden. Schon das neugeborne Kind wurde dreimal mit Ochsenurin und einmal mit Wasser gewaschen. Manche Reinigungen mußten täglich vorgenommen werden; die wirksamste, aber auch peinlichste von allen wurde neun Nächte hindurch fortgesetzt. Für diese und viele andre bedurfte man des Priesters, auf dessen richtiges Verhalten dabei Alles ankam; denn ging der Reiniger z. B. nach vollbrachtem Geschäfte, etwa wegen ungenügender Belohnung, mißmuthig und unzufrieden von dannen, so erfolgte sofort eine schlimmere Verunreinigung durch die Druckhs, den bösen Dämon der Unreinheit; war der Reiniger nicht gehörig über das Gesetz unterrichtet, so vervielfältigten sich die Uebel auf der Erde, das Land wurde mit Unfruchtbarkeit geschlagen, und er sollte mit dem Tode bestraft werden [4]).

57. Für Vergehen reichten indeß die Reinigungen nicht hin; der Zendavesta ist voll von Strafen, die in zahlreichen Hieben bestehen, Ormuzd selbst hat ihre Zahl, ihre Abstufungen und das Werkzeug, mit dem sie ertheilt werden sollen, für eine Menge von Fällen, selbst unfreiwillige Dinge, bestimmt; und diese Bestimmungen deuten auf den Zustand einer strenge gehandhabten und das ganze Leben durch Religion beherrschenden Theokratie. Zur Versöhnung mit der Gottheit und zur Abwendung künftiger Strafen mußten nun aber auch Sühnen oder Bußwerke geleistet werden, je nach der Größe der Vergehen; solche

[1]) Sotion ap. Diog. Laert. prooem. 7. Strab. p. 735. Agath. 2, 24.
[2]) Ap. Eus. Praep. evg. p. 275, 279. — [3]) Z. A. II, 551. — [4]) Z. A. I, 362.

Werke waren: Holz zur Nährung des heiligen Feuers beischaffen, Barsam-Bündel zusammenbinden, sehr viele Schlangen, Schildkröten, Eidechsen, Ameisen, Mäuse und Mücken tödten, viele unreine Löcher Ahrimanischer Thiere in der Erde vertilgen, Priestern, Kriegern, Feldbauern die Werkzeuge ihres Berufes anschaffen; „reinen Männern," d. h. Glaubensgenossen, einen Fluß, ein Land, ein Haus, ein Mädchen als Gattin zur Sühne für seine Seele übergeben.

58. Da Alles, was nicht auf Ormuzd und die von ihm geschaffenen Götter sich bezog, in den Bereich Ahriman's fiel, und ein ihm und seinen Dewa's erwiesener Dienst wurde, so mußte die Parsireligion mehr als jede andere Form des Heidenthums exclusiv und unduldsam sein; ein strenggläubiger Parse konnte mit Anhängern einer andern Religion nicht zusammenleben. Und doch setzt der Zendavesta voraus, daß die Ormuzd-Gläubigen mit Dewa's-Anbetern, d. h. mit Verehrern fremder Götter, vermischt wohnten; wenn Verehrer Ormuzd's Aerzte werden wollen, sagt der Vendidad, so sollen sie zuerst an Dewa-Anbetern schneiden; sind ihnen ihre Kranken dreimal nach einander gestorben, so sind sie für immer unfähig, zu heilen; haben sie aber drei Dewa-Anbeter geheilt, dann dürfen sie auch ihre Kunst an Ormuzd-Anbetern üben. Einen „reinen Mann" bei einem Manne von anderm Glauben verleumderisch zu verkleinern, ist eine schwere Sünde. Diejenigen, die sich mit Dewa-Anbetern vermischen, sollen eher getödtet werden, als giftige Schlangen, Wölfe und Eidechsen [1]). Wie sehr der Anblick Andersgläubiger und der endlosen Frevel, die diese an den heiligen Elementen begingen, dem Parsen unerträglich war, das erfuhren später die Christen, denen vorgeworfen wurde, daß sie das Wasser zu schmutzigen Diensten gebrauchten, Thiere ohne Unterschied tödteten, Leichname begrüben. Kambyses in Aegypten und Xerxes in Hellas gaben dem Persischen Hasse gegen fremde Götter und Idole furchtbaren Ausdruck. Im Ganzen aber pflegten sie doch als Herrscher die Culte der ihnen unterworfenen Völker zu schonen, theils aus Politik, theils weil die Persische Religion schon längst nicht mehr die der ältesten Zendschriften, sondern ein mit Westasiatischen Cultusformen gemischter Dienst war.

59. Nirgends wird die Zoroastrische Gesetzgebung peinlicher und verwickelter, als im Gebiete des Todes und der Behandlung der Leichname. Der Tod eines reinen Menschen, d. h. eines Ormuzd-Dieners, ist ein Sieg Ahriman's, gleichwie umgekehrt der Tod eines zur Ahrimanischen Schöpfung gehörigen Wesens ein Sieg des Ormuzd ist. Die

[1]) Vend. 18, 123—133.

Verunreinigung, die von dem Leichname ausgeht, ist daher um so größer und erstreckt sich um so weiter, je höher der religiöse Rang des Gestorbenen war. Daher wurde das Verfahren mit Dingen, die mit Leichnamen in Berührung gekommen, ein Gegenstand der sorgfältigsten Beachtung und Erwägung, und der Vendidad enthält darüber eine Fülle von Vorschriften, verknüpft mit schweren Strafen für den Uebertreter, so daß z. B. das bloße Hinwerfen oder Liegenlassen eines todten Hundes mit zweitausend Schlägen geahndet wird [2]). Nicht geringere Züchtigung soll den treffen, der einen Verstorbenen mit einem Kleide von Baumwolle oder Thierhaaren bedeckt, an welchem auch nur ein Faden neu ist. Einen Todten in's Wasser zu werfen, zu begraben oder zu verbrennen, sind Handlungen, für die es keine Verzeihung gibt; doch erwähnt der Vendidad, daß an einigen Orten noch die sündhafte Sitte herrsche, Leichname zu begraben oder zu verbrennen. So blieb denn nichts übrig, als anzuordnen, daß die Leichname auf freiem Felde den Vögeln und Hunden zur Nahrung ausgesetzt werden sollten. Weil aber die Erde nicht verunreinigt werden durfte, so mußte sie an einer wasser- und baumlosen Stelle ausgegraben und die Vertiefung dann mit Staub und Steinen ausgefüllt werden; dieß war die Stätte (Dakham), auf die der nackte Körper gelegt und befestigt ward. Diese Dakham's wurden aber dadurch zu Sammelplätzen der Dewa's, die dort den Menschen am tödtlichsten waren, daher sich Jedermann sorgfältig in weiter Entfernung hielt. In Hyrkanien hielt man sogar eine vorzügliche Art von Hunden, um von ihnen nach dem Tode zerrissen zu werden, was als die beßte Bestattung galt [3]). Die Dakham's mußten, wenn der Leichnam völlig zerfallen und verschwunden war, wieder zerstört und eingeebnet werden; es war dieß eine der verdienstlichsten Handlungen, die ein Parse verrichten konnte; er tilgte damit alle seine Sünden [4]). Schlimmeres aber konnte einem Gläubigen kaum begegnen, als die Berührung eines Todten; fünfzehnmal mußte er sich sogleich waschen, eben so oft mit Erde abreiben, und dann erst von einem ihm Begegnenden noch eigens sich reinigen lassen [5]).

60. Gleichwohl war nun aber nach Herodot's Zeugnisse auch das Lebendigbegraben eine Persische Sitte, und er berichtet, daß die Magier im Heere des Xerxes an den Neunstraßen der Edoner neun lebendige Knaben und Mädchen der Einheimischen begraben, daß ferner die Königin Amestris vierzehn Kinder angesehener Perser für sich als Opfer habe lebend eingraben lassen. Es ist sehr die Frage, ob dieß wirklich in den

---

[1]) Vend. 5, 86 ff. S. 109, Spiegel. — [2]) Vend. 6, 53, S. 119. — [3]) Cic. Tuscul. 1, 45. — [4]) Vend. 7, 126 ff. S. 134. — [5]) Vend. 8, 271 ff.

Augen der Perser eine „unerhörte Verunreinigung der Erde" war [1]); denn diese geschah doch dadurch, daß Todtes, wovon der Todten-Dämon, die Druckhs Nasus, bereits Besitz genommen hatte, die Erde berührte; solcher, welche noch lebend eingegraben wurden, konnten wohl nach Parsischer Vorstellung die Druckhs sich nicht bemächtigen. Der Wahn, daß man durch ein dem Ahriman und den Dewa's, den Todes-Dämonen, dargebrachtes Opfer von mehreren Menschenleben die Fristung des eignen von ihnen erlangen könne, möchte auf ähnliche Vorstellungen über Ahriman beruhen, wie die von Plutarch beschriebene Mischung des Homasaftes mit Wolfsblut. Die andre Sitte, die Leichen der Persischen Könige wohl verwahrt in metallenen oder steinernen Särgen und in Grabstätten, welche in Felsen ausgehauen waren, beizusetzen, konnte nichts für das religiöse Gefühl Anstößiges darbieten; die Erde blieb dabei unentweiht.

61. Obgleich nach dem Tode des Menschen die Dämonen von seinem Körper Besitz nehmen, so erwacht doch am dritten Tage wieder Bewußtsein in ihm, die Seele des Gerechten gelangt über die Höhen, von denen Mithra ausgeht und die Sonne ihren Lauf beginnt, zu der von Ormuzd geschaffenen Brücke Tschinevad, wo sie um ihren in der Körperwelt geführten Wandel befragt wird. Von da wird sie durch himmlische Izeds an dem Throne des Amschaspands Bahman vorbei in den Gorotman, die Wohnung Ormuzd's, geleitet. So der Vendidad; [2]) nach einer in einem späteren Zend-Fragmente erhaltenen Darstellung erscheint auf diesem Wege der Seele ihr eigenes Gesetz, d. h. der Abglanz ihres Thuns und Lebens in Gestalt eines schönen, lichtglänzenden Wesens, und sagt zu ihr: „Ich bin das, was du Reines gesucht hast, dein reiner Gedanke, dein reines Wort, dein reines Wirken" [3]). Eine Auferstehungslehre findet sich zwar später bei den Persern, aber nicht in den älteren Zendschriften, ist also nicht Zoroastrisch [4]); aber eine Art von Chiliasmus scheint schon frühe unter ihnen aufgekommen zu sein, denn Theopompus, ein Zeitgenosse Alexanders, berichtet [5]): Wenn Ahriman zuletzt im Kampfe mit Ormuzd unterlegen, dann würden die Menschen glücklich werden, weder der Nahrung bedürfend, noch einen Schatten werfend (also mit verklärten Leibern); dann ruhe und feiere der Gott, der dieß vollbracht, eine Zeit hindurch, die nach Verhältniß für den Gott nicht lange, eben wie für einen schlafenden Menschen gerade maßrecht sei, da werde Ein Leben,

---

[1]) Wie Spiegel meint, Zeitschr. der D. M. Ges. IX, 184. — [2]) Vend. 19, 96 ff., S. 249. — [3]) Bei Rhode S. 402. — [4]) Burnouf im Journ. Asiat. 1840, T. X. p. 237. Spiegel in d. Münchn. Gel.-Anz. 1847, I, 159. — [5]) Ap. Plut. Isid. c. 47.

Ein Staat und Eine Sprache umfassen alle glückseligen Menschen. Daß auch die bereits Verstorbenen an diesem Reiche der Herrlichkeit Theil nehmen sollten, zeigt die andere Aeußerung desselben Geschichtschreibers: die Magier lehrten, daß die Menschen wieder aufleben und unsterblich sein würden, und daß dann Alles ihren Gebeten gemäß sich gestalten und verharren werde [1]). Wahrscheinlich spalteten sich die Magier in der Zeit kurz vor Alexander über die Lehre von den letzten Dingen; denn es gab eine Magier-Schule, welche die Metempsychose lehrte [2]), und also das damit nicht wohl verträgliche Auferstehungs-Dogma nicht annahm; in der Periode der Macedonischen und Parthischen Herrschaft, in welcher die Zoroastrische Religion überhaupt in einem Zustande des Verfalls sich befand, konnten beide Parteien neben einander fortbestehen. Dieß änderte sich aber bei der religiösen Reformation im Beginne der Sassaniden-Herrschaft; damals siegte die Partei der Auferstehungslehre, welche dem Geiste der Parsi-Religion besser entsprach als die Metempsychose; denn da der Tod das Werk Ahriman's ist, der menschliche Leib aber von Ormuzd geschaffen, von Ahriman nur befleckt wird, so ergibt sich folgerichtig, daß mit der gänzlichen Ueberwindung Ahriman's der Tod verschwinde, die von ihm dem Leibe eingepflanzte Sterblichkeit aufgehoben werde, und die unsterblich Gewordenen auf der nunmehr vom verderbenden Einflusse des Bösen und seiner Dewa's erlösten Erde mit einem feinen ätherischen Körper ein seliges Leben führen. So siegte denn diese Lehre, und die Sekte der Magusäer, welche den Leib als Ahriman's Werk und als einen Kerker betrachtete, in dem die Seele zur Buße für ein früheres Vergehen eingeschlossen werde und daher die Auferstehung läugnete, wurde ausgestoßen und wiederholt verdammt [3]). Im Bundehesch findet sich denn auch die Auferstehungs-Lehre in Verbindung mit dem Dogma vom Sosiosch ganz ausgebildet vor.

62. Sosiosch, der Prophet oder Helfer, der gegen das Ende des Weltlaufs geboren werden soll, wird bereits im Vendidad, aber nur allgemein und mit der Angabe erwähnt, daß er aus dem Wasser Kansoya von den östlichen Gegenden kommen werde [4]). Im Bundehesch ist jedoch sein Bild bereits ausgemalt. Er erscheint zur Zeit, wenn Bosheit und Ungerechtigkeit unter den Menschen furchtbar überhand genommen haben; ihm werden zwei andre Propheten, Oscheder-Bami und Oschedermah, vorhergehen, und jeder wird tausend Jahre herrschen; Sosiosch aber, der nach

---

[1]) Ap. Diog. Laert. Prooem. 8. — [2]) Eubul. ap. Porph. Abst. 4, 16. — [3]) Faucher in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XXXIX, 725, 790. — [4]) Vend. 19, 18, S. 244.

ihnen kommt, ist dann Ueberwinder des Todes und Richter der Welt; er wird durch Ormuzd's Macht die Todten erwecken. Zweifelnd fragt Zoroaster Ormuzd: Da Wind und Wasser die Reste des Leibes davontragen, wie soll er wiederhergestellt werden? Ormuzd aber verweist auf seine allmächtige Schöpferkraft; so wie er der Schöpfer des Samenkorns sei, das nach der Verwesung neu ausbricht, so werde auch durch seine Kraft die Auferstehung, und zwar einmal, und nicht zum zweiten Male geschehen. Kaiomorts wird zuerst auferstehen, dann Meschia und Meschiane, und nach ihnen binnen 57 Jahren alle Menschen. Sosiosch wird Allen vom weißen Homasafte und von dem, was vom Stiere kommt, zu trinken geben, dadurch werden sie unsterblich. Nach den Freuden der Wiedererkennung erfolgt durch den von erhabener Stätte herab richtenden Sosiosch die Scheidung der Gerechten und Ungerechten. Da wird der Vater von seiner Gattin, die Schwester vom Bruder, der Freund vom Freunde abgesondert werden. Die Gerechten werden eingehen in den Gorotman, die Darvands aber, die Unreinen, werden wieder in den Duzakh gestürzt werden, die Hölle, die gleich nach dem Tode ihre Wohnung geworden war [1]. Endlich aber wird ein großes Reinigungs-Feuer ausbrechen, der Komet Gurzscher wird auf die Erde herabstürzen und alles Metall in derselben zerschmelzen; da werden dann Alle, die Reinen wie die Darvands, durch diesen Läuterungs-Strom des flüssig gewordenen Metalls hindurchgehen; auch Ahriman wird in demselben ausgebrannt, und der Duzakh gereinigt werden. Das Böse ist nun vertilgt, alle Menschen werden dann mit himmlischen Kleidern angethan, zu dem großen Werke sich vereinigen, dem Ormuzd und den Amschaspands Lob zu singen.

---

63. Eines Cultus ist hier zu gedenken, der, unstreitig Persischen Ursprungs, dennoch in Persien selbst unter den Anhängern der Zendlehre keinen Anklang und keine Verbreitung gefunden zu haben scheint, vielmehr aus dem Zusammenhang der Parsischen Lehre heraustretend sich losriß und seinen eignen Weg wandelte. Dieser Cult des Gottes Mithras verbreitete sich von Westasien aus über den Griechisch-Römischen Occident; in den letzten Zeiten der Republik, ohngefähr 70 Jahre v. Chr.; von den damals an den Asiatischen Küsten übermächtigen Seeräubern nach Griechenland und Italien gebracht [2]), trat er in der Gestalt einer eignen, in das Mysterium von Initiationen und Prüfungen sich hüllenden Religion auf. Diese Religion, der sich viele gegen die übrigen Götter gleichgültig oder

[1]) Z. A. II, 411—416. — [2]) Plut. Pompej. 24.

ungläubig Gewordenen zuwandten, pflanzte sich durch die Römischen Legionen bis in den äußersten Westen und Norden des Reichs fort, erzeugte eine Menge von Denkmälern, und warf noch auf die letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums den Schimmer einer geheimnißvollen, ethisch ernsten und edleren Gottesverehrung.

64. Mithras war ursprünglich bei den Zendgläubigen nicht Sonnengott; er wird im Zendavesta ganz bestimmt von der Sonne unterschieden, und hat seinen Platz am Himmel zwischen der Sonne und dem Monde, er heißt der „Befruchter und Begrüner der dürren Wiese, der Keim der Keime, der der Natur Kraft gibt, Wasser und Bäume mehrt;" er wird angerufen, wo Heerden sind, die Zeugungen zu mehren, ist also gleich der Anahita ein Gott der Fruchtbarkeit, „der Herr des Lebens, das Haupt aller Geschöpfe [1]," den Ormuzd größer und glänzender gemacht hat, als alle andern, der Mittler zwischen Ormuzd und den Menschen, das zur Weltharmonie unentbehrliche Band. Im Grunde aber ist er nur die thätige, wirksame Seite des Ormuzd selbst: denn wenn dieser der „in Ruhe verschlungene" Gott ist [2], so ist Mithras der stets hervorbringende und kämpfende; ohne Unterlaß nämlich bekämpft er den Ahriman, den Feind des Himmels, der Erde und des Menschengeschlechtes; er ist es, der die Fülle des Segens in Iran erhält; ihm ist der Beruf zugefallen, auf der Brücke Tschinevad die Todten zu richten; er steigt auch hinab und wacht über die Verstorbenen, auch dorthin den König der Finsterniß und der Dew's, den Urheber des Todes und der Kälte verfolgend. Zugleich aber hat ihn Ormuzd zum Hauptwächter über alle Ferwer gesetzt, von ihm kommen Kinder, Gesundheit und Reinigkeit. Kurz: er ist, so zu sagen, der rechte Arm des Ormuzd, der stete Vollstrecker seines Willens, denn Alles in der Schöpfung, was nach der Parsischen Religion der guten Gottheit zukommt, Wachsthum, Fortpflanzung, Kampf gegen Ahriman und die Dew's, wurde ihm zugeschrieben. Hätte, heißt es, der erste Mensch dem Mithra Lob gesungen und seinen Namen genannt, so würde beim Tode seine Seele augenblicklich in den Sitz der Seligkeiten eingegangen sein. Ueberhaupt gleicht sein Verhältniß zu Ormuzd dem, welches nach der Darstellung der Griechischen Dramatiker zwischen Apollo und Zeus stattfand.

65. Die Verwandlungen, durch welche die in Mithra verkörperte Idee allmälig hindurchgegangen, lassen sich jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit im Einzelnen nachweisen; es finden sich im Zendavesta Stellen, die kaum eine andre Deutung zulassen, als daß er der Planet Venus

---

[1]) Z. A. I, II, 180. II, 227, 609. — [2]) Z. A. II, p. 25, 97, 251, 261, 287.

gewesen [1]), wie wenn es von ihm heißt, daß er stets am Himmel zwischen Sonne und Mond stehe, daß er der Gefährte der Sonne und des Mondes, und erhaben sei, wie der Stern Taschter, und wieder: daß er die Menschen vervielfältige, oder überhaupt Leben und Fruchtbarkeit gewähre. Deshalb ist er auch öfter vorgestellt mit dem Sonnenwagen zu seiner Rechten und dem Mondwagen zu seiner Linken, und sollen in den zu seiner Ehre zu verrichtenden Gebeten Sonne und Mond zugleich mit angerufen werden; es soll ferner zwischen den zwei besonderen an Sonne und Mond gerichteten Gebeten das Mithra-Gebet verrichtet werden [2]).

66. In andern Stellen dagegen scheint Mithra als der Gott des Tageslichtes betrachtet zu werden, denn es heißt da von ihm, daß er, mit der Sonne erscheinend, als erster himmlischer Jzed über den Berg eile, zuerst die von Goldgipfeln schönen Höhen einnehme [3]). Wie sich Anahita als die Göttin der himmlischen Quelle zu dem irdischen Elemente des Wassers verhielt, so, scheint es, verhielt sich Mithra als einer der Vedischen Aditja's, der Gottheiten des himmlischen, dem Aether der Griechen vergleichbaren, Lichtes zu dem irdisch wahrnehmbaren Lichte oder der Tageshelle [4]). Mithra war also der physikalisch aufgefaßte Ormuzd, der Gott, welchem die Herrschaft über Himmel, Sonne und Tag zukam, und etwas enger gefaßt, der Gott des Tageslichts, dabei aber stets der Vertreter des Ormuzd in der niedern Weltsphäre, der Bekämpfer der Ahrimanischen Mächte; und die moralischen Beziehungen, in denen er in der Zendlehre zu den Menschen stand, mußten, dem Geiste dieser Religion gemäß, aus dieser seiner physischen Bedeutung sich ergeben. Im Laufe der Zeit und in Mittelasien wurde nun Mithra als der am Himmel herrschende Gott des Lichtes allmälig zum Sonnengotte, oder zog sich mehr und mehr zur bloßen Sonnenkraft zusammen, und trat jeden Morgen als die unbesiegbare, die Ahrimanischen Einflüsse überwindende Sonne seinen Lauf von Neuem an. Die Zeit, in welcher diese Verwandlung des Mithra in den Sonnengott sich vollzog, läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen; sie scheint zwischen die Jahre 460 u. 380 v. Chr. zu fallen. Herodot nämlich kennt noch keinen männlichen Mithras, sondern nur eine weibliche, mit der Mylitta oder Astarte identische Mitra, d. h. die Anahita, Xenophon dagegen läßt achtzig Jahre nach ihm die Perser bereits beim Mithras schwören, freilich ohne nähere

---

[1]) Dafür nahm ihn auch Sylv. de Sacy, in den Mémoires de l'Institut, II, 213. 1845. — [2]) Z. A. II, 15. 16; 204—232. — [3]) Z. A. I, P. II, 418. II, 207. — [4]) Roth in d. Zeitschr. der D. M. Ges. VI, 70.

Bezeichnung des Gottes; unter den Inschriften zu Persepolis ist es nur eine einzige, in der neben Ormuzd noch ein andrer Gott, und zwar Mithra genannt wird, und diese rührt von Artaxerxes Mnemon her, demselben, der auch in den Hauptstädten Bilder der Anaitis-Mitra aufrichten ließ. Unter den Griechen ist Strabo der erste, der von den Persern angibt, daß Mithras bei ihnen die Sonne sei; und die von Duris berichtete Thatsache [1]), daß nur einmal im Jahre, am Mithras-Feste, dem Monarchen erlaubt gewesen, sich zu berauschen und zu tanzen, verräth, daß das Fest und demnach auch der Gott einen der Zendlehre fremden, dem Wesen der westasiatischen Culte entsprechenden Charakter angenommen hatte. Man sieht: erst als die Perser nach der Unterwerfung der Länder jenseits des Tigris mit dem verführerischen Baalsdienste in Berührung kamen, wurde Mithras zum Sonnengotte, und es entschied hier derselbe Einfluß, der auch den König eines den Idolen sonst so abgeneigten Volkes vermochte, Bildsäulen der Anahita aufstellen zu lassen. Auch das war nun ganz natürlich, daß Mithras und Anahita, ursprünglich schon nahe verwandt, immer mehr in das Verhältniß von Baal und Astarte zu einander traten, so daß ein Römer des vierten Jahrhunderts sagen konnte, die Perser hätten den Jupiter in zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, beide Feuergottheiten, zerlegt [2]).

67. Als Sonnengott erhielt nun Mithras einen eignen Mysteriendienst, der ohne Zweifel von Magiern gestiftet wurde, aber von einer eignen Sekte der Magier, die ihre besonderen Dogmen hatte und wahrscheinlich Chaldäische Traditionen mit Persischen verschmolz. Mithras war in diesen Mysterien nicht nur als Sonnengott, sondern überhaupt ein von dem Mithra des Zendavesta sehr verschiedenes Wesen; er erschien hier nicht als der von Ormuzd geschaffene, sondern als ein aus dem Felsen geborener Gott [3]), der theilweise wenigstens den Ormuzd zurückgedrängt und sich an dessen Stelle gesetzt hat; wenn der zendavestisch gläubige Parse ein Streiter des Ormuzd sein sollte, so wurde der Myste hier zu einem Krieger des Mithras geweiht. Auf den zahlreichen Monumenten dieses Dienstes tödtet er einen Stier, welchen er geraubt hat [4]), und diese Entführung des Stieres durch den Vater Mithras wurde von den Mysten besungen [5]). Der Stier, aus dessen Schweife Aehren

[1]) Ap. Athen. 10, 1, 1. p. 434. — [2]) Firmic. Mat. c. 5. p. 65. Oehler. — [3]) Hieron. adv. Jovin. opp. II, 247. Vallars. Commodian. instr. 1, 13, p. 141. Oehler. — [4]) Firm. Mat. 5, p. 65. Oehler. Commod. l. c. Stat. Theb. 1, 720. — [5]) Firm. Mat. l. c. Nach Oehler's Verbesserung.

sprossen, ist der Zoroastrische Urstier, die Quelle alles Lebendigen, aus dessen Schweif nach dem Bundehesch 55 Arten Getreidepflanzen und 12 Arten von Bäumen hervorgingen, dessen Same nach dessen Tödtung im Monde bewahrt und geläutert, und dann zu den manigfachen, die Erde bevölkernden Thierarten ausgestaltet wurde. Diesen Stier, als den alle Keime organischer Wesen in sich beschließenden Träger und die Potenz des physischen Lebens, opfert Mithras und gibt damit allen Einzelwesen, die erst durch den Tod des Urstiers aus ihm hervorgehen konnten, das Dasein; die auf den Monumenten erscheinenden Ahrimanischen Thiere, Schlange und Skorpion, wollen den Stier und seinen Samen vergiften, aber der der guten Schöpfung angehörige Hund ist auch zugegen. Wie es dem sterbenden oder todten Parsen heilbringend ist, daß ein Hund ihn anschaue, so ist hier der auf den sterbenden Stier gerichtete Blick des Hundes für diesen ein Unterpfand der Wiedergeburt; sein Lebenskeim wird in den Mond gebracht, und wirklich zeigt sich auf den Mithras-Monumenten der Stier im Kahne, wie er zum Monde emporgetragen wird [1]).

68. In den Mysterien wurden die beiden himmlischen Umwälzungen, die der Fixsterne und die der Wandelsterne, und die Wanderungen der Seelen von einem Gestirne zum andern dargestellt durch das Symbol einer Stufenleiter mit sieben Pforten und einer obersten achten, von denen jede einem der Planeten entsprach [2]). Diese Leiter findet sich auch in dem Parsischen Buche Viraf-Nameh: unter der Leitung des Ized Serosch steigt Viraf an den Sprossen derselben empor, und gelangt durch jede Sprosse in einen besonderen Himmel, wo er eine Anzahl von Seelen findet; im obersten siebenten sieht er Zoroaster auf einem prächtigen Throne sitzend, umgeben von seinen drei Söhnen und nebst ihm die alten Heroen und Könige der Sage. In den Mysterien war Mithras der Führer der Seelen auf dieser Wanderung durch die Planetenhimmel, zuvor aber wurde er dargestellt als der Ueberwinder Ahriman's in der Unterwelt, und so erhält die Aeußerung des Areopagiten, daß die Magier zum Andenken an gewisse bei den Persern

---

[1]) S. das Monument von Sarmizägethusa und das von Apulum in den Mémoires de l'Inst., Acad. des Inscr. T. XIV, p. 178, pl. 1 und 2. und die Erläuterungen von Lajard, p. 157. ff. Den Parsen ist daher vorgeschrieben, dreimal monatlich ihr Gebet an den Mond zu richten, der den „Samen des einzig geschaffenen Thiers" bewahrt. Z. A. II, 325; 329. — [2]) Cels. ap. Orig. contra Cels. 6, 22, p. 646. Delarue, nach der von Bouhereau vorgeschlagenen Verbesserung: *κλίμαξ ἑπτάπυλος* statt *ὑψίπυλος*.

geheiligte Mysterien das Gedächtniß des dreifachen Mithras feierten [1]), durch die Denkmäler eine Bestätigung; denn hier erscheint Mithras wirklich in dreifacher Eigenschaft und Thätigkeit, als Verleiher des irdischen Lebens oder Vollbringer des Stieropfers auf Erden, als der Beschützer der im Leben ihm geweihten Seelen im Hades, und als ihr Führer durch die Regionen des Himmels zur Seligkeit. Dergestalt wurde, als die andern Götter bereits erblichen waren, Mithras zuletzt noch der Anker, an den die Hoffnung der Heiden sich anklammerte, und selbst bei einem Eiferer für die Ehre der Hellenischen Götter, wie Julian, war die Erwartung eines seligen Lebens nach dem Tode an die Kenntniß des „Vaters Mithras" geknüpft [2]).

69. Die Einweihung wurde in einer Höhle oder Grotte, welche kosmische Bedeutung hatte, vorgenommen; schon Zoroaster sollte eine solche kosmische Höhle, in der die verschiedenen Weltregionen abgebildet waren, angelegt haben [3]). Die Vorbereitung und Einweihung der Mysten geschah unter mancherlei auf die Kämpfe, die der Mithraskrieger im Dienste seines Gottes bestehen müsse, sich beziehenden Gebräuchen; der Aufnahme in die einzelnen Grade gingen vielfache Prüfungen vorher. Diese Prüfungen, bei denen manches dem Geiste der Ormuzd-Religion sonst Fremde vorkam, waren durch Chaldäer oder unter ihrem Einflusse eingeführt worden; bei diesen, heißt es, seien die Mithras-Peinigungen vorzüglich beobachtet worden [4]), und der Menippus Lucian's erzählt, wie er in Babylon, wohin er sich begeben, um von den Nachfolgern Zoroaster's zum Hades geführt und von da zurückgeführt zu werden, derartigen Prüfungen von ihnen unterworfen worden sei [5]). Hunger, Durst und Schläge, lange Wanderungen zu Fuß, Schwimmen durch große Gewässer, Durchgänge durch Feuer und Eis, Aufenthalt in öden und schauerlichen Orten werden erwähnt; doch wurden in späteren Zeiten und bei Reichen diese Prüfungen sicher nicht sehr ernst genommen. In vielen Fällen aber müssen die Mishandlungen in der That sehr arg gewesen sein, denn Gregorius von Nazianz erwähnt als besonders schmerzlich das Brennen mit Feuer, und die Leiden des Bischofs Marcus von Arethusa, der „durch die Straßen geschleift, gestoßen, an den Haaren gerissen wurde, so daß es kein Glied seines Leibes gab, welches nicht gequält worden wäre", vergleicht er mit den Peinigungen

---

[1]) *Τὰ μνημόσυνα τοῦ τριπλασίου Μίθρου*, ep. 7. — [2]) Jul. Caes. p. 335. — [3]) Eubul. ap. Porph. antr. nymph. c. 6. — [4]) Schol. ad Greg. Naz. or. Stelit. 1. n. 6. 47. — [5]) Luc. Menipp. c. 6.

der Mysten in den Mithras-Mysterien [1]. Daß der Einzuweihende auch mit einem auf ihn gezückten Schwerte erschreckt wurde, sieht man auf den Denkmälern [2], und das war wahrscheinlich die Veranlassung, daß Kaiser Commodus bei seiner Einweihung einen Menschen tödtete [3].

70. Die milderen Formen der Mithras-Weihen bestanden in einer Abwaschung mit Wasser, einer Reinigung mit Honig, einem Zeichen auf der Stirne und einer Krone; diese mußte der Myste, ohne vor dem drohenden Schwerte zu zagen, sich auf den Kopf setzen und sogleich von da auf die Spitze der Schulter vorrücken, mit den Worten: „Mithras ist mein Gott und meine Krone!" — Später durfte er bei keiner Gelegenheit mehr einen Kranz auf dem Kopfe tragen [4]. Eine Oblation von Brod und Wasser schien in der Folge den christlichen Schriftstellern auffallende Aehnlichkeit mit der christlichen Eucharistie zu haben, war aber wohl nicht verschieden von der Parsischen Communion, bei welcher einige von dem Priester gesegnete Brode gegessen und Homsaft aus dem Kelche getrunken wurde. Die Grade dieser Weihen hießen: Rabe, Nymphos (Jungfrau), Krieger (Herkules), Löwe, Perseus, Helios, Dromo [5] (d. h. Krebs), ihre Bezeichnungen waren also alle von Stern- und Zodiakal-Bildern hergenommen, die denn auch auf den Mithras-Denkmälern angebracht sind [6]. Ohne Zweifel wurde bei jedem Grade dem Geweihten der künftige Eintritt in die dem Namen entsprechende Himmelsregion zugesichert. Der oberste Grad war der des „Vaters", und der Oberpriester hieß „Vater der Väter" [7].

71. Wie Mithra, so reicht auch jene andre, dem Mithra so nahe verwandte Persische Gottheit, Anahita, in eine vor-zoroastrische Zeit zurück, und, gleich ihm, ist auch sie durch ihre Verschmelzung mit einer westasiatischen Gottheit dem Processe einer wesentlichen Veränderung unterlegen. Ardvisura Anahita, die Göttin des himmlischen Wassers oder Urquells, aus welchem alles irdische Gewässer entspringt, wird in den Zendschriften oft erwähnt. Sie fährt auf einem Wagen mit vier Rossen, Ormuzd selbst, obgleich er es ist, der sie hervorgebracht hat, verehrt sie, und bittet sie, ihm den Zoroaster als Verkünder seiner

---

[1]) Greg. Naz. opp. I, p. 109, 123; 680. Paris 1778. — [2]) S. die Abbildung bei Lajard l. c. pl. 6. — [3]) Lamprid. Commod. c. 9. — [4]) Tertull. cor. mil. c. 15. — [5]) Nicht „Bromios", womit Schwenk, Mythol. der Perser, S. 208, sich quält. — [6]) Hieron. ep. 107 ad Laetam, nach dem verbesserten Vallarsischen Texte, opp. I, 678. 79. — [7]) oder Pater Patratus; ein Ulpius Egnatius führt in einer Inschrift den Titel: Pater et Hierocorax Mithrae. Orelli, Inscr. lat. n. 2355, der mit Unrecht Hieroceryx statt Hieracorax gesetzt hat.

Lehre zu gewähren. Sie reinigt, was Mann und Weib zur Erzeugung eines Kindes beitragen; Mädchen rufen sie an um einen kräftigen Gatten, Schwangere und Gebärende um glückliche Geburt [1]), sie ist mit Einem Worte eine Göttin der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung, die weibliche Seite des Mithra. Sie hatte Heerden heiliger Kühe, und war ihrer Jungfräulichkeit wegen in den Augen der Griechen die Persische Artemis, während sie in derselben westasiatisch modifizirten Göttin ihre Aphrodite erkannten. Artaxerxes hatte ihr Standbild in Babylon, Susa und Ekbatana, in Damascus und Sardes aufstellen lassen [2]); ihr Tempel zu Ekbatana war noch zur Zeit des Antiochus überaus prächtig, mit vergoldeten Säulen und silbernen Dachplatten geschmückt.

72. In Armenien, dessen Religionswesen ganz dem Persischen glich, stand Anaitis — so nennen sie die Griechen — in höchsten Ehren; bei einem Armenischen Schriftsteller heißt sie die „große Königin", welche der Ruhm und das Heil der Armenischen Nation ist, welche alle Könige ehren, die Mutter aller Weisheit und Wohlthäterin der ganzen menschlichen Natur [3]). Als einer Göttin der Fortpflanzung war ihr auch ein Cult der Unzucht gewidmet, so daß in Akilisene, wo ihr Hauptheiligthum war, die vornehmeren Armenier ihr sogar ihre Töchter weihten, die längere Zeit bei der Göttin als Buhlerinnen preisgegeben blieben und sodann vermählt wurden; denn, sagt Strabo, keiner verschmäht es, mit einer solchen verbunden zu sein. Im auffallenden Gegensatze gegen diesen Armenischen Cult mußte die Priesterin der Göttin in Ekbatana ein enthaltsames Leben führen, weshalb Artaxerxes die Aspasia, die er seinem Sohne nicht gönnte, hier zur Priesterin machte. Anahita war also in Armenien vollständiger als in dem im nördlichen Medien gelegenen Ekbatana mit der westasiatischen Mylitta zusammengeflossen. Daß aber auch im eigentlichen Persien Mitra oder Anahita zur Mylitta oder Astarte geworden, das spricht sich in der Sage aus, daß Zoroaster vom Könige Gustasp unterstützt, in Bactra den Cult der Cypresse gegründet, oder eine wunderbare Cypresse gepflanzt habe [4]); unter dem Symbole dieses Baumes wurde Venus oder Mylitta bei den Assyriern, Syriern, Armeniern und Phöniziern verehrt [5]). Auch in Kappadozien, Pontus und Lydien war ihr Dienst

---

[1]) Fr. Windischmann: Die Persische Anahita oder Anaitis, München 1856 (aus d. Abh. der Bayer. Akad.), S. 29 ff. — [2]) Beros. ap. Clem. Al. Protrept. p. 43. — [3]) Agathangel. in den Actis SS. Sept. t. VIII, p. 332, §. 32. — [4]) Die Zeugnisse gesammelt von Lajard in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. XX, 128. — [5]) Lajard l. c. p. 94.

verbreitet; zu Zela im Pontus hatte sie eine Menge Hierodulen. In Armenien standen ihr zwei Gottheiten als Altargenossen zur Seite, die Strabo [1]) Omanos und Amandatos nennt; es waren dieß die Persischen Amschaspands Bahman (Vohumano), der Herr des animalischen Lebens, und Ameretat (im Pehlwi Amandat), der Herr der Bäume. Herodot's Angabe, daß die Perser die Urania oder Mylitta, deren Dienst sie von den Assyriern und Arabern gelernt, Mitra nannten, beruht nicht auf einer Verwechslung mit dem männlichen Mithras, denn der Name, welcher „freundlich, heiter" bedeutet, konnte eben so gut von der Göttin, welche mit der Griechischen Aphrodite zusammenfiel, gebraucht werden.

73. Das Sakäenfest, das dieser Göttin gefeiert wurde, scheinen die Perser und die übrigen die Anaitis verehrenden Völker von den Babyloniern, zu deren Mylitta-Dienst es gehörte, angenommen und später nur demselben die Deutung auf einen von Cyrus über die Saken erfochtenen Sieg gegeben zu haben; wenn in Babylon an diesem Feste die Diener über die Herren geboten, so hatte es in Persien eine tragischere Gestalt: ein zum Tode verurtheilter Verbrecher ward in königlichem Gewande auf den Königsthron gesetzt; mit der Fülle sinnlicher Genüsse überhäuft durfte er selbst Kebsweiber des Königs gebrauchen und thun, was ihm beliebte; dann aber ward er entkleidet, gegeißelt und gehängt [3]).

74. Westasiatischen Ursprungs ist wohl auch eine Kriegsgöttin Nanäa, von der im Zendavesta sich keine Spur findet, und die den Griechen am meisten der Athene zu entsprechen schien. Sie hatte ihren Tempel zuweilen neben dem der Anaitis. Ihr Heiligthum in Pasargadä muß in besonderem Ansehen gestanden haben, da Artaxerxes dahin reiste, um daselbst die königliche Weihe von den Persischen Priestern zu empfangen [4]).

3. Das Heidenthum in Mesopotamien, Babylonien, Assyrien.

75. Die zur Assyrisch-Babylonischen Mylitta gestaltete Anahita führt uns in jene östlich und westlich vom Tigris gelegenen Länder, welche das Verbindungsglied bildeten zwischen den Hochebenen Irans im Osten und den Syrisch-Phönizischen Uferstaaten des Mittelmeers

---

[1]) Strab. p. 512. — [2]) S. Windischmann a. O. 19. Vgl. Lajard, recherches sur le Culte de Vénus, p. 184 sq. — [3]) Dio Chrys. or. 4, I, 161. — [4]) Plut. Artax. 3.

im Westen. Dort hatte in vorhistorischer Zeit ein großes Kuschitisch-Cephenisches Reich bestanden, dessen die Tradition der Griechen, wie die der Hebräer noch gedenkt. Von diesen Kuschiten war Babylon, die alte Bels-Stadt, gegründet, und von hier waren sie ausgezogen nach Ninive. Diesen Kuschiten gehörte der Priesterstamm der Babylonischen Magier an, und zwischen ihnen und dem Aegyptischen Priesterthum scheint früher Verkehr, Austausch kosmogonischer Ideen und astronomischer Kenntnisse bestanden zu haben. Als die Kuschiten in Mittelasien von Semiten unterjocht worden, theilten die Sieger zwar den Besiegten ihre Sprache, die Aramäische mit, die fortan in Assyrien, Babylonien dergestalt herrschend wurde, daß noch die Persischen Könige in ihren westlichen Provinzen sie als die offizielle gebrauchten; aber die religiösen Ideen und Götter der Kuschiten waren auf die Semiten übergegangen; der monotheistische Cult des El ging unter in dem Dienste des Baal und der Mylitta.

76. Als herrschender Priesterstamm und als Träger alles höheren mit der Religion verknüpften Wissens erscheinen hier, zuerst von Herodot erwähnt, die Chaldäer[1]). Waren diese Chaldäer in Babylon nie etwas andres, als ein Priesterstamm, und zwar, nach Diodor's Angabe, ein von Aegypten theilweise eingewanderter, so daß also die alten Kuschitischen Magier bereits Chaldäer, Kasdim hießen? Oder waren sie Abkömmlinge des gleichnamigen Volkes, das in den Gebirgen nordwärts von Mesopotamien, wo jetzt die Kurden hausen, wohnte, und kamen sie als Eroberer nach Babylon? Hiengen sie mit dem von Strabo erwähnten Volk der Chaldäer, welche den südöstlichen Theil von Mesopotamien bewohnten, zusammen? Diese Fragen sind schwer zu beantworten. Zu Strabo's Zeiten bewohnten die priesterlichen Chaldäer einen Theil der Stadt Babylon für sich allein, abgesondert vom Verkehr mit andern Menschen und unter sich in Familien oder Geschlechter getheilt, außerdem wohnten sie in Orche und Borsippos, und zerfielen in besondere Klassen oder Sekten. Jedenfalls hatte sich das in Babylonien wie in Medien von Alters her bestehende Kuschitisch-Cephenische Priesterthum in den Chaldäern fortgepflanzt oder war auf die Chaldäer übergegangen.

77. Babylon war die eigentliche Geburtsstätte und alte Metropole des Heidenthums und Götzendienstes; hier stand der auch jetzt noch in seinen Trümmern Staunen erregende Bels-Tempel, der sich in acht verjüngten Stockwerken pyramidalisch zur Höhe von 600 Fuß erhob,

---

[1]) Jerem. 39, 3. 13. Diog. Laert. 8, 3. Curt. 5, 1. 22.

aber schon zu Alexander's Zeit theilweise zertrümmert war. Früher war dort im obersten Stockwerke ein goldner Altar und ein schön bereitetes Bett für den Gott, und zuweilen übernachtete hier ein Weib aus dem Lande, das der Gott sich nach der Angabe der Priester auserwählt hatte. Vor dem goldnen Bilde Bels im untersten Stockwerke stand ein goldner Altar, auf welchem am Feste des Gottes tausend Pfund Weihrauch mit ungeheuren Kosten verbrannt wurden. Bei einem Götterdienste, wie dieser Babylonische, in welchem die sittlichen Vorstellungen von Schuld und Buße so sehr zurückgetreten waren, hatten ganz natürlich die vegetabilischen Opfer, vorzüglich die Räucheropfer, das Uebergewicht, und wurden dicht vor der Gottheit als die ihr wohlgefälligsten dargebracht, während die Thieropfer nur im Vorhofe geschlachtet wurden. Daher kommt es, daß in so vielen Stellen des alten Testaments schlechthin „räuchern" statt: den Göttern opfern oder sie verehren gesetzt wird, und die Babylonier sind wohl gemeint, wenn Jesaias von einem Volke spricht, das auf jedem Ziegelsteine räuchert [2]).

78. Bel und Mylitta, die den Griechen Zeus und Rhea zu sein schienen, waren die Babylonischen Hauptgottheiten. Letztere war identisch mit der Syrischen Astarte, der Himmelskönigin, der Urania des Herodot; sie scheint auch hier die große Mutter des Lebens, die Göttin der Geburt und Beschützerin der Fortpflanzung gewesen zu sein. Das ganze weibliche Geschlecht des Landes diente ihr dadurch, daß es sich Fremden preisgab. In dem Haine der Göttin saßen die Babylonierinnen, mit einem strickartig gewundenen Kranze um den Kopf; keine durfte nach Hause gehen, bis ein Fremder ihr ein Geldstück in den Schooß geworfen, und sie im Namen der Göttin Mylitta aufgefordert hatte, ihm zu folgen; nie durfte sie ihn zurückweisen; war sie aber durch seine Umarmung der Göttin geweiht, dann konnte man, wie Herodot bemerkt, sie für kein noch so großes Geschenk noch einmal gewinnen. Diese Sitte bestand schon Jahrhunderte vor Herodot; „die Weiber," heißt es im Briefe des Jeremias, „sitzen an den Wegen, mit Schnüren umwunden, und räuchern ihre Zaubermittel, und wenn Jemand vorübergeht und eine von ihnen zur Unzucht hinwegnimmt, rühmt sie sich gegen die Andre, daß jene nicht sei werth gewesen, wie sie, daß ihr der Gürtel gelöst würde" [4]). Und zu Strabo's Zeit dauerte derselbe Gebrauch noch fort.

79. Bel war in Babylon von dem Phönizischen Baal nicht wesentlich

---

[1]) 2. Regg. 22, 17; 23, 5. Jerem. 1, 16; 7, 9; 11, 13. — [2]) Jesai. 65, 3. — [3]) Herod. 1, 181. — [4]) Baruch 6, 42, 43.

verschieden; aber Sonnengott war er in früherer Zeit nicht, auch befand sich daselbst ein eigenes Sonnenbild neben den andern Götter-Statuen; er scheint ein Gott des Himmels, des Lichtes und des Feuers gewesen zu sein, während Mylitta, gleich der Anaitis, als vergöttertes Element das Wasser vertrat. Erst in später Zeit wird Bel auch als Assyrischer Sonnengott, der aber zugleich dem Saturn gleiche, bezeichnet [1]). Ohne Zweifel gab es einen eignen Babylonischen, dem Assyrischen Herakles Sandan entsprechenden oder mit ihm identischen Sonnengott, der aber im Bels-Tempel nicht aufgestellt gewesen zu sein scheint.

80. Der Cultus der Chaldäer war übrigens überwiegend astrolatrisch. Der Belus-Tempel diente ihnen als Sternwarte; Astronomie und Astrologie hatten sie zu einer mit der Religion im engsten Zusammenhange stehenden Wissenschaft ausgebildet, und beide beruhten bei ihnen auf der Annahme einer zwischen der Erde und den Lichtern des Firmaments bestehenden Wechselwirkung und Sympathie. Was konnte auch in jenen Gegenden, wo bei reinerem Himmel und durchsichtigerer Atmosphäre die Himmelskörper dem Menschen näher zu sein scheinen, und ihr Glanz blendend und bezaubernd die in ihre Anschauung sich Versenkenden ergriff — was konnte da, nachdem einmal die heidnische Naturvergötterung sich der Geister bemächtigt hatte, näher liegen, als in den Gestirnen himmlische, mit Bewußtsein und eignem Willen ihre Bahn wandelnde Mächte zu sehen und anzubeten? Wie verführerisch dieser Dienst war, das zeigen die warnenden Worte des Israelitischen Gesetzgebers: „Daß du nicht deine Augen aufhebest zum Himmel, und schauest an die Sonne und den Mond und die Sterne — das ganze Heer des Himmels, und fallest ab, und betest sie an, und dienest ihnen [2])." — „Habe ich das Licht (die Sonne) angeschaut" — sagt Hiob — „und den Mond, wenn er prächtig wandelte? Hat sich mein Herz heimlich verführen lassen, ihnen, als göttlichen Herrschern, durch einen Handkuß zu huldigen? — Das ist Missethat, denn damit hätte ich verläugnet Gott in der Höhe [3])."

81. Bald kam man nun dazu, die Gestirne auch um Rath zu fragen, in ihren Bewegungen die Geschicke Einzelner und ganzer Völker zu lesen, an sie, als Schicksalsmächte und lebendige Wesen, Bitten und Opfer zu richten. Es entstand mithin die Begierde, sich diese Mächte oder wenigstens die Ausflüsse ihrer Kraft näher zu bringen, sie zu sich

---

[1]) Serv. ad Aen. 1, 729. — [2]) 5. Mos. 4, 15—19. — [3]) Hiob 31, 26—28.

herabzuziehen und in unmittelbarer Nähe festzuhalten; man trug die den Gestirnen entströmte oder künstlich entlockte und in Amuleten oder Teraphim concentrirte Kraft als Schutzmittel mit sich herum; allen Künsten der Astrologie und Magie war ein weiter Spielraum eröffnet. Den Wandelsternen besonders, die sie frühe schon von den in Sternbilder geordneten Standsternen unterschieden hatten, schrieben die Chaldäer Kräfte zu, welche von ihnen ausgehend alle Kreise der irdischen Schöpfung beherrschen und auf das Leben der Erde und der ihr angehörigen Wesen bestimmenden Einfluß üben sollten. Als „Dolmetscher" bezeichneten sie die Planeten, weil sie durch ihren eigenthümlichen Lauf das Zukünftige anzeigten und den in ihre Geheimnisse eingeweihten Menschen durch ihre Farbe, ihren Auf- und Untergang den Willen des Geschicks verkündigten. Jedes Gebiet des Lebens unter dem Monde wurde als einer der Sternmächte untergeordnet gedacht; in den Metallen, Steinen, Pflanzen, Thieren, Menschen offenbarte sich die Kraft des Gestirns, von der ihr ganzes Wesen durchdrungen war. Daran knüpfte sich dann der Glaube an astrologische Amulete, in denen man diese Kraft eines Gestirns concentrirt und eingeschlossen wähnte, und die man als Schutzmittel mit sich herumtrug. Die Schicksale der Länder und Völker, Könige und einzelner Menschen konnten daher in den Bahnen der Planeten gelesen werden. Besonders wurden die fünf Planeten oder ihre Genien als Götter verehrt, Jupiter und Venus als wohlthuende, Mars und Saturn als feindliche, alle natürlich unter andern Namen. Dreißig andre, den Planeten untergeordnete Gestirne nannten sie die „berathenden Götter", und zu ihnen kamen noch zwölf „Herren der Götter", deren jedem sie einen Monat des Jahres und eines der Zeichen des Thierkreises zutheilten. Ob die in der Bibel erwähnten Assyrisch-Babylonischen Gottheiten Nisroch, Anamelech, Adramelech zu diesen Sterngöttern gehörten, ist nicht bekannt. Nach Diodor, der hier aus Ktesias geschöpft zu haben scheint, behaupteten die Chaldäer, die Natur der Welt sei ewig, sie habe keinen Anfang gehabt und werde kein Ende haben, aber die Ordnung des Ganzen komme von einer göttlichen Vorsicht, und Alles, was jetzt am Himmel zu sehen ist, sei nicht zufällig oder von selbst, sondern werde durch eine festbestimmte Entscheidung der Götter geordnet [1]).

82. Assyrien empfing den Sternendienst von Babylon und den Adonis-Dienst von Syrien; die alte Schutzgöttin des Assyrischen Reiches, auf welche alle großen Werke zurückgeführt wurden, war Semiramis

---

[1]) Diod. 2, 29.

gewesen, ursprünglich die Fischgöttin Derketo oder Atergatis, aber allmälig zur Syrischen, zugleich der Mylitta verwandten Urania umgestaltet, eine Umgestaltung, welche der Mythus damit ausdrückte, daß sie die Tochter der Derketo sei, daß diese sich bei ihrer Geburt in's Wasser gestürzt, Semiramis aber geboten habe, keine andern Götter als sie zu verehren. Sie wurde nun auf die Derketo tretend abgebildet; ihr Attribut wurde die bei den Assyriern heilig gehaltene Taube, das Symbol der Ueppigkeit und Fruchtbarkeit. In den Ruinen der Assyrischen Palläste sind die Götternamen Bel, Astarte, Beltis und Assarak gefunden worden, der letztere wird als „großer Gott und König der Götter" in den Inschriften bezeichnet, und war wohl Eins mit Bel; das häufig dort gefundene Bild eines Gottes mit einem Adlerkopfe stellte, vermuthet man, den Gott Nisroch [1]) vor. Ungeschlachte menschliche Figuren mit Flügeln und Vogelkrallen, einer Weiberbrust und dem Schwanze eines Skorpions, welche im Schutte des Pallastes zu Nimrud abgebildet gefunden worden, scheinen ein böses Princip darzustellen [2]). Erwägt man, daß die Assyrische Civilisation das Ergebniß einer Mischung von Chamiten oder Kuschiten mit Semiten und Ariern am Tigris war, so erklärt sich das Vorkommen solcher Wesen.

4. Syrien, Phönizien und Arabien.

83. Weniger als in Kleinasien waren in Syrien durch die Griechische Colonisation und Herrschaft die alteinheimischen Culte berührt worden. Zwar waren in den Griechischen Städten des Landes, die seit der Diadochen-Herrschaft dort in Menge aufgeblüht waren, mit der Hellenischen Sprache auch die Hellenischen Götter eingezogen, aber auf die alten Landes-Insassen, die Canaanitischen Stämme, übte dieser Cult keine sonderliche Anziehungskraft; sie behielten ihre alten Götter und deren Dienst. Wir begegnen hier wieder einem Götter-Namen, der für die zwischen dem Tigris und dem Mittelmeere wohnenden Stämme eine so weitgreifende Bedeutung hat, wie etwa der Name Zeus bei den Griechen, und diese, indem sie ihn mit ihren Göttern verglichen, sahen daher in ihm bald ihren Zeus, bald auch Kronos oder Helios, Herakles oder Ares, oder hielten ihn euhemeristisch für einen alten vergötterten König. In frühester Zeit war Baal in Tyrus und den Colonien bildlos verehrt worden; aber längst schon hatte sich

---

[1]) Jesai. 37, 38. — [2]) Grotefend in den Abhandl. der Götting. Ges. Bd. V, S. 141.

sein Dienst zu einer sehr üppigen, von einer zahlreichen Priesterschaft verwalteten Idololatrie ausgebildet, die ihren Hauptsitz in Tyrus hatte. Von der Menge der Baalspriester gibt die Thatsache eine Vorstellung, daß in dem kleinen Königreich Israel allein 450 Priester des Gottes neben 400 Priestern der Aschera waren [1]). Sein Bild saß auf Stieren, denn der Stier war das Symbol der männlichen befruchtenden Naturkraft; auch mit Trauben und Granatäpfeln in den Händen wurde er dargestellt. Da die vorderasiatischen Völker eigentlich nur zwei Naturgottheiten, eine männlich zeugende und eine weiblich empfangende, unterschieden, so war Baal zugleich elementarischer und siderischer Natur; als Elementargott war er der Gott der schaffenden, überall Leben hervortreibenden Kraft, insbesondre des Feuers; dabei war er aber auch Sonnengott, und erhielt als solcher, menschlich abgebildet, den dieser Gottheit eignen Strahlenkranz um das Haupt; in dieser und jener Eigenschaft ward er zugleich als Gebieter des Himmels (Beelsamen) und der von ihm befruchteten Erde gedacht. Demnach schien der in den Syrischen Städten Heliopolis, Emesa, Palmyra verehrte Baal den Griechen ihr Helios zu sein, und auf einer Inschrift zu Palmyra heißt er in der That Baal-Schemesch, Sonnen-Herr. Euhemeristisch gedeutet erscheint er als der älteste König aller jener Staaten und Völker, die ihn verehrten, der Assyrier, Babylonier, Phönizier, Cyprier, Karthager, Lydier, und wie Zeus sein Grabmal in Kreta hatte, so gab es auch ein Grabmal oder Gebeine des Belus in Babylon, Tyrus, in der Phönizischen Colonie Gades.

84. Der Canaanitische Moloch (König) war vom Baal nicht wesentlich unterschieden, sondern derselbe Gott nach seiner grimmigen, zerstörenden Seite, der Gott des fressenden Feuers, die Gluthsonne, welche das Land mit Unfruchtbarkeit und Pest schlägt, die Quellen austrocknet und giftige Winde erzeugt. Wenn es beim Propheten heißt: „Die im Thale Ben-Hinnom bauten Höhen des Baal, hindurchzuführen ihre Söhne und ihre Töchter dem Moloch“ — und wieder bei demselben: die Juden hätten dem Baal Höhen gebaut, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zum Brandopfer [2]), — so ist die wesentliche Identität beider nicht zu verkennen. Geopfert wurden dem Baal außer dem Rauchwerk, das man ihm verbrannte, Stiere und vielleicht auch Pferde — letztere opferten wenigstens die Perser dem Sonnengotte. Aber das Hauptopfer waren Kinder. Die gräßliche Sitte hatte ihren Grund in der Vorstellung, daß Kinder theils als das theuerste Gut

---

[1]) 1. Kön. 18, 19. — [2]) Jerem. 32, 35; 19, 5.

der Aeltern, theils als reine und unschuldige Wesen die wohlgefälligste Gabe, das den Zorn der Gottheit am sichersten besänftigende Sühnopfer seien, daß ferner der Gott, zu dessen Wesen die zeugende Naturkraft gehörte, auf das vom Menschen geschlechtlich Erzeugte, auf die Hingabe des Lebens der Kinder gerechten Anspruch habe. Die Opfer wurden verbrannt; das Leben, das der Feuergott gegeben, sollte er auch durch die das Wesen verzehrende Flamme wieder zurücknehmen. Die Rabbinische Beschreibung des Molochbildes, daß es eine menschliche Figur mit einem Stierkopf und ausgestreckten Armen gewesen, wird durch den Bericht Diodor's über den Karthagischen Kronos, d. h. den Moloch, bestätigt [1]). Das metallene Bild ward durch ein innen angezündetes Feuer glühend gemacht, und die Kinder, in seine Arme gelegt, rollten von da in den feurigen Schooß hinab. Wesentlich zum Erfolge des Opfers war die freiwillige Darbringung von Seite der Aeltern; selbst der Erstgeborene oder gar das einzige Kind der Familie wurde hingegeben. Durch Liebkosungen und Küsse erstickten die Aeltern das Geschrei der Kinder, denn das Opfer sollte nicht weinen, und die Laute der Klage wurden durch das Getöse des Flötenspiels und der Pauken übertäubt [2]). Die Mutter, sagt Plutarch, stand dabei ohne Thränen und Seufzer; seufzte sie jedoch und weinte sie, so verlor sie die Ehre, das Kind aber wurde dennoch geopfert [3]). Solche Opfer wurden theils alljährlich an einem bestimmten Tage, theils vor großen Unternehmungen und bei allgemeinen Unglücksfällen, um den Zorn des Gottes abzuwenden, dargebracht. Man erkennt die uralte Sitte in dem Mythus von Theseus und Minotaurus. Das Kretische Ungeheuer mit menschlichem Körper und Stierkopf, welchem Jünglinge und Jungfrauen geopfert wurden, war der aus Phönizien gekommene Moloch; die Ueberwindung desselben durch Theseus war die Vernichtung des blutigen Cultus. So war auch die von Phönizien nach Kreta durch den Stier entführte Europa das Symbol der Colonisirung dieser Insel durch die Phönizier; der Stier, auf dem Europa saß, war der Sonnengott, und sie die Mondgöttin Astarte.

85. Eine andre Form des Baal war Melkarth (d. h. Stadtkönig), der Stadtgott von Tyrus, dessen Dienst durch die von dort ausgegangenen Colonien weit am Mittelmeere herum verbreitet worden war. Dieser Beschirmer und Archegetes von Tyrus war der Phönizische

---

[1]) Jarchi zu Jerem. 7, 31. Diod. 20, 14. — [2]) Euseb. de laud. Const. 13, 4. Diod. 20, 14. Lact. inst. 1, 21, 13. Clitarch. ap. Schol. in Plat. Remp. 1, 14, 5. Minuc. Octav. 30. — [3]) Plut. de superst. c. 13.

Herakles, zugleich Sonnen- und Feuergott, daher auf seinen Altären ein ewiges Feuer unterhalten wurde, Stammkönig und heroischer Führer von Völkerzügen; von ihm sind die Asiatischen Züge des Kampfes mit dem Löwen, der Selbstverbrennung auf dem Scheiterhaufen und andre in die Griechische Herakles-Sage übergegangen [1]).

86. In der Astarte der westasiatischen Völker erkennen wir jene große, dem Baal zur Seite stehende Naturgöttin, die Sternen-Regentin [2]), Himmelskönigin [3]) und Mondgöttin [4]), die Mutter des Lebens und Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit. Sie war unter dem Namen Astarte die Schutzgöttin von Sidon, nicht wesentlich verschieden von der Baaltis in Byblus und der Urania in Ascalon. Griechen und Römer nahmen sie bald für die Juno, weil sie oberste weibliche Gottheit der Asiaten war, bald für Aphrodite, wegen des ihr gewidmeten Dienstes der Unzucht, und wieder für Selene, denn sie ward als Mondgöttin mit Hörnern (Mondsicheln) abgebildet. Jene Aschera, deren hölzernes Bild man einmal selbst im Jehovahtempel zu Jerusalem aufgestellt hatte [5]), war mit der sonst im alten Testamente Astoreth genannten Astarte im Grunde Eins, und scheint das Verhältniß zwischen beiden dasselbe, wie das von Baal und Moloch gewesen zu sein. Das Menschenopfer, das dieser Göttin gebracht wurde, bestand in der Preisgebung der Weiber. In ihrem Tempel oder in dem dazu gehörigen Haine überließen sich die Frauen den Besuchern des Festes. Daher sollte die Astarte in Tyrus der Sage nach sich zehn Jahre lang selbst preisgegeben haben [6]), und an manchen Orten widmeten sich Frauen sowohl als Mädchen auf längere Zeit, oder an den Festen der Göttin, um sie zu versöhnen und ihre Gunst sich zu erwerben, als Hierodulen der Unzucht [7]).

87. Diese in der alten Welt so weit verbreitete Sitte, der Wahn, daß der Gottheit nichts Wohlgefälligeres erwiesen werden könne, als ein solcher Dienst der Unzucht, hatte tiefe Wurzeln in den Vorstellungen der Asiatischen Völker. Wo die Gottheit selbst geschlechtlich aufgefaßt wurde, wo zwei Hauptgottheiten, eine männliche und eine weibliche, einander gegenüberstanden, da erschien das geschlechtliche Verhältniß als etwas im Wesen der Gottheit selbst Gegründetes, der Trieb und dessen Befriedigung als das, was auch am Menschen der Gottheit am meisten

---

[1]) Nonn. Dionys. 40, 369 ff. Sil. Ital. 3, 29. Luc. de Dea Syr. 49. Eus. de laud. Const. 13. — [2]) Herodian. 2, 5, 10. — [3]) Jerem. 7, 18. — [4]) Luc. de Dea Syr. 4. — [5]) 4. Kön. 21, 7; 23, 6. — [6]) Epiph. Opp. 11, 107. — [7]) Athenag. Leg. p. 27.

entspreche. So wurde die Wollust selbst zum Gottesdienste; und da der Grundgedanke des Opfers der der Hingebung des Menschen an die Gottheit unmittelbar oder durch Substitution ist, so konnte das Weib der Göttin nicht besser dienen, als durch Prostitution. Daher war auch der Gebrauch, daß Jungfrauen vor ihrer Vermählung einmal im Tempel der Göttin sich preisgeben mußten, so verbreitet; es war dieß in seiner Art dasselbe, was das Opfer der Erstlinge von den Feldfrüchten war. In Byblos hatte man den älteren Gebrauch später dahin abgeändert, daß die Frauen am Adonisfeste der Baaltis zu Ehren sich die Haare abschnitten; nur diejenigen, die dieses Opfer nicht bringen wollten, mußten sich den Fremden überlassen, und der Lohn, den sie dafür empfingen, wurde zu einer Opfergabe für die Göttin verwendet [1]).

88. Auf diesem Wege kam man aber dahin, daß man auch die Gräuel unnatürlicher Unzucht als eine der Göttin dargebrachte Huldigung betrachtete und zum förmlichen Cult erhob. Besonders berüchtigt in dieser Beziehung war der Dienst der Göttin zu Aphaka im Libanon. Der einsam gelegene Tempel war, wie Eusebius sagt, „eine Stätte der Missethat für solche, welche ihren Körper auf eine verruchte Weise verderben wollen. Die Männer sind Weichlinge und weibisch, keine Männer mehr. Die Ehrwürdigkeit des Geschlechtes achten sie nicht; durch viehische Lust ehren sie die Gottheit. Frevelhafter Umgang mit den Frauen, Unzucht, schmähliche, nichtswürdige Thaten werden in dem Tempel verübt, wo keine Sitte und kein Gesetz galt, und kein ehrbarer und schamhafter Mensch zu finden war" [2]). Das Ansehen dieser Cultus-Stätte war aber um so größer, als dort alljährlich vor vielen herbeigeströmten Menschen das Wunder sich wiederholte, daß eine Feuerkugel von der Höhe des Gebirgs her erschien und sich dann in den See nahe beim Tempel senkte; in diesen See warf man dann kostbare Geschenke, und nur die der Göttin angenehmen, unter diesen aber auch die leichtesten, sanken unter.

89. Es war dieselbe einzig stehende Naturgöttin, die unter dem Namen der Syrischen Göttin in der „heiligen Stadt", zu Hierapolis in Syrien, einen der berühmtesten und prächtigsten Tempel der alten Welt besaß. Ihr Bild, wie Lucian es beschreibt, gehörte der spätern Periode des dort herrschenden Hellenismus an, und so stellte es unter Griechischem Einflusse eine pantheistische Gottheit dar. Denn

---

[1]) Strab. 755. Luc. de Dea Syr. 6. Cyrill. comm. in Esai. III, 11, 275. ed. Paris. — [2]) Eus. Vit. Const. 3, 56.

die Griechen hatten das weibliche Naturprincip in viele einzelne Göttergestalten zersplittert, und fanden daher von jeder ihrer Göttinnen Züge an dieser Einen umfassenden Gottheit der Asiaten. Sie galt ihnen daher zwar als Hauptgöttin oder Himmelskönigin für Hera, sie erkannten aber an ihr auch etwas von Athene, Aphrodite, Selene, Rhea, Artemis, Nemesis und den Mören; in der That kam sie der Phrygischen Cybele am nächsten. Scepter und Spindel in den Händen, trug sie Strahlen und eine Mauerkrone auf dem Haupte, trug auch den Gürtel, einen sonst nur der Aphrodite Urania zuständigen Schmuck, und ihre goldne Statue saß neben der des Baal-Zeus auf einem mit Löwen bespannten Wagen; ein an ihrem Kopfe angebrachter Stein erleuchtete Nachts den ganzen Tempel. Man hielt sie für Eins mit der Atergatis oder Derketo, die an der Philisthäischen Küste in Fischgestalt verehrt wurde. Der Dienst war beiden, dem Baal und der Göttin gewidmet; der Tempel war so überreich, daß Crassus mehrere Tage brauchte, alle goldnen und silbernen Gefäße und andre Kostbarkeiten desselben zu wägen [1]). Aus Arabien, Babylonien, Assyrien, Phönizien, Cilicien und Kappadozien, also von allen Völkern Semitischer Zunge, waren die Gaben zusammengeflossen [2]). Im Tempelhofe befanden sich zahme, heilige Thiere in großer Zahl, dann der Teich mit heiligen Fischen; Priester und Tempeldiener waren in solcher Menge vorhanden, daß Lucian über dreihundert derselben bei einem Opfer beschäftiget sah; dazu kamen Schaaren von Flötenbläsern, Gallen und in Begeisterung rasenden Weibern. Am Frühlingsfeste, das die einen das Brandfest, die andern das Fackelfest hießen, und zu welchem die Besucher aus allen Ländern zusammenströmten, wurden große Bäume mit den daran hängenden Opfern verbrannt. Auch Kinder wurden geopfert, indem man sie, in einen Schlauch gesteckt, vom hohen Tempel in die Tiefe schleuderte, mit den gräßlichen Worten: das seien Kälber und keine Kinder. Im Vorhofe standen zwei riesengroße Phallen. Unter dem aufregenden Getöse der Pauken, Flöten und begeisterter Lieder schnitten sich die Gallen in die Arme, und auch an den Zuschauenden äußerte sich die Wirkung dieses Anblicks und der begleitenden Töne so mächtig, daß ihre Leibes- und Seelenkräfte dadurch in Aufruhr geriethen, und auch sie, von der Lust, sich selbst zu zerfleischen, ergriffen, mit den dazu bereit liegenden Scherben sich entmannten. Darauf liefen sie mit dem Abgeschnittenen durch die Stadt, und empfingen aus dem Hause,

---

1) Plin. H. N. 5, 19. Strab. 748. Macrob. Sat. 1, 23. — 2) Luc. de Dea Syr. 10. cf. 16.

in welches sie dieses warfen, ein Weiberkleid und Weiberschmuck. Nicht auf Keuschheit, nur auf Sterilität war es jedoch bei der Verschneidung abgesehen, nur darin wollten die Gallen der Göttin ähnlich werden; das schmutzig-lüsterne Verhältniß, in welches sie von da an zu den Weibern traten, galt für eine heilige Sache und ward von den Gatten der Frauen geduldet.

90. Gleich den Cybele-Priestern ergoßen sich auch die Geweihten der Syrischen Göttin in herumziehenden Bettlerbanden über die Provinzen des Römischen Reichs. Ein verschleiertes Bild oder Symbol ihrer Göttin mit sich führend, in buntfarbige Frauengewänder gekleidet, Gesicht und Augen nach Weiberweise bemalt, wanderten sie, mit Schwertern und Geißeln bewaffnet, von einem Orte zum andern, versetzten sich durch einen wilden Tanz in bacchantische Ekstase, wobei ihre langen Haare durch den Koth schleiften, zerbissen sich die Arme und brachten sich dann Schnitte mit den Schwertern bei, oder geißelten sich zur Buße für einen angeblich gegen die Göttin begangenen Frevel. Es war eine Kunst, die man geübt haben mußte, sich bei diesen zum Behuf des Geldeinsammelns veranstalteten Scenen so zu schneiden, daß man sich nicht allzu bedeutende Wunden beibrachte [1]).

91. Der Cult des Sonnengottes Elagabalus zu Emesa in Syrien war ähnlicher Beschaffenheit. Die Sonne wurde hier unter dem Bilde eines schwarzen, runden, spitzig zulaufenden Steines verehrt. Der Hohepriester trug auch hier Weibergewänder und Weiberschmuck, und der Kaiser Heliogabalus, der diese Würde bekleidete und den Gott nach Rom übersiedelte, warf menschliche Phallen als die der Gottheit angenehmsten Gaben in den Tempel. Nur die Furcht vor dem Schmerz hielt ihn ab, sich selbst der Verschneidung zu unterziehen; als treuer Diener seines Gottes that er aber, was er sonst konnte, sich möglichst weibisch zu machen [2]).

92. Adonis oder Thammus wurde vorzugsweise in Byblus verehrt; in den eigentlich Phönizischen und Sidonischen Städten und in den Phönizischen Colonien, überhaupt da, wo Melkarth-Herakles verehrt ward, gab es keinen Cult des Adonis. Der erste Tag des Adonisfestes war der Trauer gewidmet, die wehklagenden Weiber verkündeten den Verlust des verschwundenen Gottes; ihm und der Astarte zu Ehren mußten sie entweder ihre Haare abschneiden oder den Fremden sich preisgeben [3]). Eine feierliche Bestattung des Idols, die mit allen Begräbniß-Ceremonien

[1]) Senec. de brev. vit. 26. Lact. 1, 21. — [2]) Dio Cass. 79, 11. Herodian. 5, 3. — [3]) Luc. Dea Syr. c. 6.

vorgenommen ward, beschloß die Trauertage. Die Tage der Lust und Freude begannen, wenn Adonis wieder gefunden ward, d. h. wenn sein Kopf, in einem irdenen Gefäße oder einem Papyruskorb eingeschlossen, vom Meere ankam, oder wenn der Topf mit einem Briefe der Frauen von Alexandrien auf demselben nassen Wege die Küste erreichte mit der Botschaft, daß Adonis von der Aphrodite gefunden sei [1]).

93. In Syriens glänzender Hauptstadt, Antiochia am Orontes, mit ihrer „halb-barbarischen" [2]), d. h. aus Griechen und Asiaten gemischten Bevölkerung, war denn auch Asiatisches und Hellenisches Götterwesen zusammengeflossen. In dem nahen Lustorte Daphne mit seinen quellenreichen Cypressen- und Lorbeerhainen, wo die Natur selbst zum üppigen Lebensgenusse einlud, wurden Artemis und Apollo verehrt, aber der Dienst glich dem Culte des Baal und der Astarte. In der ganzen alten Welt war Daphne berühmt und waren die Daphneischen Sitten zum Sprüchwort geworden wegen der üppigen Feste, der zügellosen Ausschweifungen und unnatürlichen Laster, welche die Könige von Syrien und ihre Unterthanen dort wetteifernd den Göttern zu Ehren trieben. Und so blieb es auch unter Römischer Herrschaft. Selbst ein Libanius gestand, darin bestehe die Festfeier, daß man Alles, was nur unzüchtig und schändlich sei, dort ausübe und den letzten Rest von Scham ablege [3]). Kamen dann die Adonien, so erfüllte von allen Seiten Heulen, Wehklagen und Trauern die weite Stadt [4]). Am Feste Majuma, das dem Dionysos und der Aphrodite galt, sah man im Theater nackte Buhlerinnen schwimmen [5]).

94. An der Philistäischen Küste in Gaza und allen Philistäischen Städten war Dagon die Hauptgottheit, und sein Tempel daselbst vor Alters der geheiligte Mittelpunkt des Philistäischen Städtebundes; seine Statue hatte menschlichen Kopf und Hände an einem Fischkörper [6]). Er glich also dem von Berosus erwähnten Babylonischen Gott Odakon, der gleichfalls halb Fisch und halb Mensch gestaltet war. Neben ihm wurde eine verwandte Göttin, deren Hauptsitz zu Ascalon war, die Derketo verehrt; auch sie hatte zur Hälfte Fischgestalt, während der obere Theil des Bildes ein Weib darstellte. Diese Fischgestalt der beiden Gottheiten, die damit als Meergötter bezeichnet wurden, war etwas der Philistäischen Küste zum Unterschied von dem übrigen Syrien Eigenthümliches. Der

---

[1]) Cyrill. Alex. ad Jesai. 18. — [2]) So nannte sie Apollonius v. Tyana. Philostr. V. A. 1, 16. — [3]) Liban. opp. II, 456; 555. III, 333. — [4]) Amm. Marc. 22, 10. — [5]) Chrysost. hom. 7 in Matth. Opp. VII, 113. ed. Bened. — [6]) 1. Sam. 5, 3—5.

Mythus, daß Derketo, durch die ihr feindliche Aphrodite bethört, eine Tochter, die Semiramis, geboren, dann aus Scham und Trauer über ihren Fehltritt sich in den Teich gestürzt habe, und in einen Fisch verwandelt worden, zeigt, daß zwischen ihrem Culte und dem der Urania zu Ascalon ein feindliches Verhältniß bestand. Der Gott Marnas, dem die Gazäer bis spät in die christliche Zeit mit äußerster Zähigkeit anhiengen, war ein dem Baal und Zeus entsprechender Philistäischer Witterungsgott, der, scheint es, den Dagon verdrängt hatte, und an den man sich vor Allem bei großer Dürre und Trockenheit wandte.

95. Nirgends wohl zeigte das Heidenthum, durch die Verhältnisse eines zwischen zwei feindlichen Reichen gelegenen Gränzgebietes begünstigt, eine so zähe Dauerhaftigkeit, wie zu Carrä oder Harran in Mesopotamien. Durch die ganze christliche Zeit hindurch bis tief in's Mittelalter hinein bewahrte diese Stadt und die umliegende Gegend ihre heidnischen Traditionen. Diese waren eine Mischung von Griechischen Ideen mit altem Syrischen Götterdienst; die Stadt hieß daher auch Hellenopolis, die Heidenstadt, eine Hellenische Schule mit neuplatonischen Ueberlieferungen bestand hier lange, und noch im Jahre 540 verschonte der Persische König Khosru Harran, zur Belohnung dafür, daß der größte Theil der Einwohner heidnisch geblieben sei [1]). Der Cult einer androgynen Mondgottheit hatte der Stadt großen Ruf erworben, so daß auch Kaiser wie Caracalla und Julian hingezogen wurden. Als der Kalife Mamun im Jahre 830 diese Harranier, die auch in Edessa und einigen andern Städten des nordöstlichen Syrien und Mesopotamien wohnten, mit dem Tode bedrohte, wenn sie sich nicht zu einer der geduldeten Religionen bekennen würden, da beschloßen sie, sich für Sabier auszugeben, unter welchem Namen der Koran die Babylonischen Vorfahren der heutigen Mendaiten verstand [2]). Seitdem gaben die Muhammedaner den Heiden von Harran den Namen Sabier, während die Syrischen Christen sie fortwährend Harranier oder „Rhenfoio", d. h. Heiden, nannten. Ihr Hauptgott war ein Sonnengott, Schemal, der „große Herr", dazu kam eine Mondgottheit und die sieben, theils männlichen theils weiblichen Planetengötter. Der Beltis oder Mylitta verbrannten sie Thiere lebendig; Thammuz oder Adonis wurde von den Weibern noch immer beweint, ward aber

---

[1]) Procop. Bell. Pers. 2, 13. Vgl. die Note von Saint-Martin zu Le Beau, hist. du Bas-Emp. III, 61. — [2]) Hottinger, hist. orient. Ed. II, p. 252, aus dem „Fihrist". Vgl. die Mittheilungen aus Chwohlsohn's ungedr. Werke über die Ssabier in dem Bulletin hist. phil. de l'Acad. de Petersb. T. X. p. 226 ss.

für einen Propheten ausgegeben, der durch einen König, weil er ihn zur Verehrung der Planetengötter und der Zodiakus-Bilder ermahnt habe, ermordet worden sei. Zu dem geheimen Dienste gehörte das Opfer eines neugeborenen Kindes, dessen Fleisch, nachdem es getödtet worden, weich gekocht, dann mit Mehl und verschiedenen Vegetabilien vermischt wurde; daraus wurden dann Kuchen gebacken, die den Mysten (mit Ausschluß aller Weiber) das Jahr über zu einer Art infernaler Communion dienten. Hier deckt sich die Quelle auf, aus der die ganz gleiche Sitte gewisser Gnostischen Sekten floß; und damit wird auch die bekannte Beschuldigung Thyesteischer Mahlzeiten, welche die Heiden im Römischen Reiche gegen die Christen überhaupt erhoben, erklärlich [1]).

96. Die zahlreichen Stämme der Araber hatten eine Menge von Göttern und Culten, die aber nahezu alle siderischer Natur waren, und also in Wirklichkeit bei näherer Betrachtung in wenige Astralgottheiten zusammenfloßen. Abulfaradsch nennt nebst Sonne und Mond fünf Gestirne: Aldabaran, Jupiter, Canopus, Sirius und Mercur, als Gegenstände der Anbetung bei einzelnen Stämmen. In der südöstlich von Mekka gelegenen Stadt Taif wurde von dem Stamme der Takif die „große Göttin Allat" in Gestalt eines viereckigen weißen Steins verehrt; derselben Göttin dienten die Koreischiten unter einem großen heiligen Palmbaum, zu welchem sie jährlich wallfahrteten, um ihre Waffen daran aufzuhängen und Opfer zu schlachten [2]). Eine solche Palme wurde auch in der Stadt Nagran angebetet; jährlich wurde ihr dort ein Fest gefeiert, wobei man Kleiderstoffe und Weiberschmuck daran aufhängte [3]). Die Göttin Allat ist die Alilat, welche Herodot der Urania und Mylitta gleichsetzt, die aber bei den Arabern vorzugsweise Mondgöttin gewesen zu sein scheint.

97. Der Koran nennt nebst der Allat noch zwei Hauptgöttinnen: Uzza und Manat. Uzza, d. h. die „Hochmächtige" [4]), wurde vom Stamme der Gatafan in Gestalt eines Samurah-Baumes, einer Akazien-Art, angebetet; bei andern Stämmen war ihr Bild das eines Weibes; Evagrius nennt sie Aphrodite [5]). Zwei Töchter der Uzza erwähnt der Dichter Zaid Ben-Amr [6]). Die Göttin Manat wurde vorzüglich zu

---

[1]) S. die Stellen bei Hottinger l. c. p. 273, mit der Verbesserung von Abrah. Echellens. Eutych. vindic. II, 336. Chwohlsohn hat aus HSS. dieß bestätigt. — [2]) Osiander, Studien über die vorislam. Rel. d. Arab. in d. Zeitschr. d. D. M. Ges. VII, 481. — [3]) Caussin de Perceval, Essai sur l'hist. des Arabes, I, 125. — [4]) Bergmann de relig. Arab. ante-islam. Argentor. 1834. p. 10. — [5]) Hist. eccl. 6, 22. — [6]) Ap. Reiske, primae lineae, ed. Wüstenfeld, p. 265.

Jathreb (Medina) verehrt; andern Stämmen diente ein Felsblock als Idol derselben.

98. Im Peträischen Arabien, in Bostra, Petra, Sela wurde Dusares als Hauptgott verehrt, der dem Dionysos gleichgesetzte Urotal des Herodot. In Petra befand sich sein Bild in einem reichen, goldgeschmückten Tempel, es war aber nur ein großer, viereckiger, unförmlicher, schwarzer Stein, der auf goldner Basis ruhte. Nur als Sonnengott wurde er zum Dionysos gemacht, obgleich sich, nachdem sein Cult auch nach Italien sich verbreitet hatte, auf Römischen Münzen sein Name mit dem Typus der Weinlese findet [1]). Diesem Gotte wurden Menschenopfer gebracht. Die scenitischen Araber oder Dumatener opferten ihm jährlich einen Knaben, den sie dann unter dem schwarzen Steine begruben [2]), und noch unter dem Kaiser Mauritius bekehrte sich ein Arabischer Scheich zum Christenthume, der mit eigner Hand eine Anzahl Menschen geopfert hatte [3]).

99. In dem großen National-Heiligthume zu Mekka, in der um den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. gegründeten Kaaba, waren 360 Götzen aller Arabischen Stämme aufgestellt; die Hauptgottheit des Tempels und der Koreischiten war Hubal, der sieben Pfeile in der Hand haltend abgebildet war, und vor dem das Loosen mit Pfeilen vorgenommen wurde [4]). Dieser Cult war von Norden, von Syrien her eingeführt worden, und Hubal ist offenbar identisch mit dem Gott der Harranier. Ueberhaupt sollen nach der Behauptung der Araber die menschlich geformten Idole erst von Syrien her nach Arabien gekommen sein; die früheren und bevorzugten Gegenstände Arabischer Verehrung waren Steine und Bäume, in denen man, wie auch in den menschlich gestalteten Götterbildern, nicht bloße Symbole der Gottheit, sondern Träger und Gefäße ihrer Kraft und Wirksamkeit sah und ehrte. Schahrastani nennt die Sabier oder Anbeter der Gestirne die „Anhänger der Behausungen", weil sie die Planeten als die Wohnungen ihrer Götter betrachteten, „aber" — läßt er sie sagen — „die Behausungen sind zu einer Zeit sichtbar, zu einer andern werden sie nicht gesehen — wir müssen daher Figuren und persönliche Gestalten haben, welche vor unsern Augen dastehen, auf daß wir uns ihnen hingeben und durch sie zu den Behausungen Zugang gewinnen; — wir beten sie also an, damit sie uns den Gott ganz nahe bringen [5])." Man habe denn auch, sagt er, bei der Ver-

---

1) Zoega, de Obelisc. p. 205, 206. — 2) Porphyr. de abst. 2, p. 225. Euseb. Praep. evg. 4, 16. Or. ad Const. c. 13. — 3) Evagr. H. E. 6, 22. — 4) Pococke, Spec. Hist. Arab. ed. White, p. 98. — 5) Religionspartheien, übers. v. Haarbrücker, II, 68.

fertigung der Bilder Zeit, Tag und Stunde, und alle astronomischen Beziehungen von günstiger Conjunction beobachtet. Die arabische Sitte, die Götterbilder mit dem Blute der Opferthiere zu bestreichen, oder das Blut über das Haupt des Idols auszugießen [1]), scheint mit dieser Vorstellung von der Kraft der Idole zusammenzuhängen.

100. Die große Menge von Tempeln, welche sich in einzelnen Städten fand — Sabotha in Hadramaut hatte sechszig, Thomna bei den Gebaniten fünf und sechszig [2]) — muß ihren Grund darin gehabt haben, daß hier die Götterbilder vieler einzelner kleinerer Stämme vereinigt waren, wie nachher auch in der Kaaba zu Mekka; die letztere scheint als eine Art Arabischer Metropole, deren Ansehen zugleich mit dem Vorrang der Koreischiten über die andern Stämme verknüpft war, allmälig einen sehr exclusiven Charakter angenommen zu haben, so daß, als die Nakissiten sich ein der Kaaba ähnliches Heiligthum erbauten, Irheir sie deshalb mit Krieg überzog und ihren Tempel zerstörte [3]). Aus demselben Grunde zog Abraha, König von Jemana, mit einem Heere gegen die Kaaba, sie zu vertilgen, das Heiligthum aber ward auf wunderbare Weise, meinte man, gerettet [4]).

5. Aegypten.

1. Das Götterwesen.

101. Es ist neuerlich wieder behauptet worden, die Aegypter seien die frömmste unter allen heidnischen Nationen gewesen, und dieß ist insofern richtig, als kein andres Volk so vollständig und willig unter der Herrschaft seiner Religion und dem vielfach drückenden Joche ihrer in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Satzungen stand, wie das Aegyptische. Ihre religiösen Gefühle waren wärmer, zäher zugleich und leidenschaftlicher als die der Griechen und Römer; jeder Neuerung in religiösen Dingen entschieden abgeneigt, hielten sie beharrlich an den überlieferten Göttern und Gebräuchen fest, und bei der Wachsamkeit einer ungemein zahlreichen, fest organisirten Priesterschaft verfloßen Jahrtausende, ohne daß der eigenthümliche Charakter dieser Religion irgend eine wesentliche Aenderung oder auch nur Fortbildung erfahren hätte.

102. Die Aegypter waren nicht gleich den Griechen eine poetisch schöpferische, Mythen bildende Nation; die Trockenheit ihrer Phantasie, die Einförmigkeit und Abgeschlossenheit des Landes und der sie umgebenden

---

[1]) Rasmussen, additamenta, p. 69. — [2]) Plin. H. N. 12, 32. — [3]) Abulfed. Hist. anteisl. p. 136. Pocock. p. 93. — [4]) Abulf. p. 200.

Natur, die frühe Organisation der Priester-Collegien gestatteten keine mythologische Entwicklung; ihren Göttern fehlt die Manigfaltigkeit, die plastische Persönlichkeit der Griechischen Götterwelt, es sind nur wenige Ideen, die sich in ihnen verkörpert haben; aber sie sind auch weit weniger anthropomorphisch und anthropopathisch als jene, nur in der Osiris-Sage zeigt sich ein mehr ausgebildeter Mythus, der jedoch ohne die Einwirkung der Fremden und die daraus entstandenen Cultus-Conflikte kaum sich so entwickelt haben würde.

103. Auf den ersten Blick scheint die Zahl der Gottheiten ziemlich bedeutend zu sein; drei Götterkreise oder drei Dynastien werden erwähnt; denn die Aegypter setzten, gleich andern Völkern, eine Götterregierung an den Anfang ihrer Geschichte. Die erste Dynastie bestand aus den sieben höchsten Göttern mit dem National-Sonnengott Ra an der Spitze, an den die Osiris-Familie sich anschloß; es folgte eine zweite Dynastie von zwölf Göttern, und eine dritte von dreißig Halbgöttern. Wenn nun hier jedem einzelnen Gotte eine bestimmte Regierungsdauer beigelegt wird, und wenn auch Herodot seine Götterkreise der Zeit nach aufeinander folgen läßt, und es als die allgemeine Vorstellung berichtet, daß jeder einzelne Gott eine bestimmte Zeit über die Menschen geherrscht habe, so ist zwar diese ganze Eintheilung und chronologische Succession ohne Zweifel ein künstliches Produkt der Priester in einer Zeit, wo Aegypten zu Einem Reiche vereinigt war, aber das Wahre liegt doch zu Grunde, daß das Ueberwiegen eines Gottes und seines Cultes mit den Zeiten wechselte und sich nach der Bedeutung der Stadt richtete, wo der Dienst des Gottes ursprünglich heimisch war.

104. Das Aegyptische Götterwesen ist nämlich aus einzelnen Lokal-Culten erwachsen. In dem Maße, als die verschiednen Landschaften zu größeren Reichen, einem Ober-Aegyptischen und einem Unter-Aegyptischen, politisch vereinigt wurden, brachte man auch die von den Landschaften verehrten Gottheiten in eine Verbindung; es bildeten sich Götterkreise, deren später drei gezählt wurden; bei der Gestaltung dieser Kreise und der Bestimmung der Rangordnung unter den Göttern war der öfter wechselnde, politische Einfluß einzelner Städte maßgebend; schon in jeder Provinz bildete die Hauptstadt auch den religiösen Mittelpunkt, und als Aegypten sich zu einem Doppelreiche gestaltete, waren es die beiden Residenzstädte Memphis in Nieder-Aegypten und Theben im oberen Lande, deren Götterlehren und Culte, durch die hier befindlichen Priester-Collegien selbstständig entwickelt, zum Vorrang gelangten. So bildete sich ein sehr künstlicher Polytheismus, während in alter Zeit jede Stadt oder Landschaft Einen Gott oder doch Einen Hauptgott, meist mit einer

sein Wesen von der weiblichen Seite ausdrückenden Göttin als Beisitzerin oder Genossin, verehrt hatte. Doch behielten die einzelnen Städte und Nomen ihren Special-Gott fortwährend bei: Set z. B. war immer der Gott von Ombos, Horus der Gott von Edfu, Khem der Gott von Koptos, Leto die Göttin von Buto, Thoth der Herr von Hermopolis, Chnuphis der Herr des Landes Esneh. Als Theben mit seiner Dynastie die Herrschaft über das neugebildete Reich erlangte, ward der dortige Lokalgott Ammon „König der Götter"; durch die Erhebung von Memphis erhielt der Memphitische Lokalgott Phthah (Hephästos) den obersten Rang.

105. Sonnendienst bildete die Basis des Aegyptischen Götterwesens; sowohl in dem Götterkreise von Ober-Aegypten, als in dem von Memphis bestand die erste Gruppe nur aus Sonnengöttern. Der Eine-Schöpfer und Gott der ältesten Ueberlieferung war bei den Chamiten des Nilthals auf doppelte Weise in den mythisch-theogonischen Proceß eingetreten, einmal durch geschlechtliche Auffassung und Unterscheidung einer männlichen und weiblichen Seite, dann durch Materialisirung und Identifizirung mit der Sonne, als der mächtigsten, alles Irdische beherrschenden Naturkraft.

106. Nun ragt aber ein Gott vor allen hervor als der älteste und allgemeinste, der nicht gleich den übrigen einer besonderen Oertlichkeit angehört zu haben scheint: Ra, der König oder Vater der Götter, zu dem sich die andern nur wie Nachbildungen verhielten, oder der diesen erst durch seine Identifizirung mit ihnen ihre höhere und generellere Bedeutung verlieh. Er allein hatte keine Göttin zur Seite; sollte er, nach der bei den Priestern beliebten Weise, das Haupt einer Triade werden, so wurde blos, indem man seinem Namen eine weibliche Endung gab, dem männlichen Re eine Göttin Ra an die Seite gestellt [1]). Zwar hatte auch er, „der in der Sonnenscheibe thronende Herr der beiden Welten", seinen alten Hauptsitz in Heliopolis (On), der von ihm benannten Sonnenstadt, aber diese Stadt erlangte nie eine politische Bedeutung für Aegypten, wie Memphis oder Theben, und so ist die hohe und weitverbreitete Geltung des Ra nicht erst einer von dort ausgehenden Fortpflanzung zuzuschreiben; vielmehr bewahrt Ra seinen Charakter als höchster, schaffender Gott auf den Denkmalen in allen Theilen Aegyptens [2]); er ist der „Gott der beiden Zonen, der sich selber erzeugt"; das stete Urbild der alten Könige des Landes, welche ihre irdische Gewalt von ihm unmittelbar ableiteten.

---

[1]) Lepsius über d. ersten Aeg. Götterkreis, in den Berl. Akad. Abh. 1851, S. 193. — [2]) De Rougé in d. Revue archéol. VIII, 55.

107. Also hat Ra zwar eine Mutter, Neith, aber sie hat ihn nicht von einem männlichen Götterwesen empfangen; er selber hat sich die Geburt gegeben, oder gibt sich, als Sonne, dieselbe täglich, wie es in einem Hymnus heißt; oder: „er ist der einzige Erzeuger im Himmel und auf Erden, und er selbst ist nicht erzeugt [1].“ Er ist es, sagt ein andrer Hymnus, der im Anfange da ist; „die Götter der himmlischen Wohnung haben nicht selbst ihre Glieder geboren, du bist es, der sie in ihrer Gesammtheit geboren hat.“ Da nun aber die Idee des höchsten, schöpferischen Gottes dem Aegypter immer seit frühester Zeit mit der des Sonnengottes zusammenfloß, so konnte der Gott eine Mutter haben, die dann der Himmel, insbesondre der nächtliche, oder der noch ohne Sonne gedachte Himmel war. „Deine Mutter, der Himmel, streckt ihre Arme nach dir aus,“ heißt es im Hymnus auf dem Grabe des Priesters Ptahmes; oder: „Du strahlst, o Vater der Götter, auf dem Rücken deiner Mutter; täglich empfängt dich deine Mutter in ihren Armen; wenn du in der Wohnung der Nacht leuchtest, vereinigest du dich mit deiner Mutter, dem Himmel.“ Der tägliche Aufgang der Sonne galt demnach als das Bild der ewigen, göttlichen Zeugung des Ra.

108. Die berühmte Inschrift der Göttin Neith zu Sais lautete [2]): „Ich bin, was ist, was sein wird; Niemand hat mein Gewand gelüftet, die Frucht, die ich geboren habe, ist zur Sonne geworden.“ Hier spricht sich der das ganze Aegyptische Religionswesen durchdringende und beherrschende Material-Pantheismus aus, der die ältere Idee eines lebendigen, schaffenden Gottes verdunkelt hat. Der Himmel oder die uranfängliche Nacht ist die Hyle, das passive weibliche Princip, die Urmaterie, die, für sich unfähig, zu bilden, doch in ihrem Schooße ein männlich zeugendes Princip trägt. Sich selbst erzeugend, d. h. von dem mütterlichen Schooße der Hyle sich ausscheidend, ist der Gott hervorgegangen als Sonne, von der nun alles Leben und alle Gestaltung in der Natur ausgegangen ist.

109. Hiemit findet denn auch die in der Aegyptischen Götterlehre so stark hervortretende Auffassung ihre Erklärung, daß der Gott nicht nur der Sohn der weiblichen mit ihm verknüpften Gottheit, sondern zugleich auch ihr Gatte ist, der wieder mit seiner Mutter einen die Triade abschließenden Sohn zeugt. So sind der Arsaphis (der ithyphallische Ammon) zu Theben, der Manduli von Kalabsche, Har-Hat zu Tentyra

---

[1]) De Rougé l. c. 54. — [2]) Nach Proclus (comm. in Tim. 1, 30.), dessen Text hier richtiger ist, als der bei Plutarch.

und andre die Gatten ihrer Mütter [1]). Das ist die Aegyptische Welt- und Götteranschauung: aus der uranfänglichen Hyle, dem Chaos der Griechen, erhebt sich ein Princip, eine erste bewußte allmächtige Kraft; dieser noch verborgene, ungeoffenbarte Gott schafft sich selbst einen Leib, die Sonne, und wird so zum offenbaren Gott, der sofort aus der Materie ein zweites göttliches Wesen, den Abglanz und die niedere Potenz seines eignen Wesens bildet (mit seiner Mutter einen Sohn erzeugt). Es war dieselbe Anschauung, welche zur Annahme androgyner Gottheiten führte, wenn nämlich das erste und höchste Wesen, noch bevor sich in ihm die beiden Geschlechter oder Potenzen, die passive empfangende und die active zeugende, dirimirt hatten, als die Beides noch in sich beschließende Einheit aufgefaßt wurde. Solche androgyne Gottheiten waren Neith und Phthah [2]). Beide aber erscheinen auch wieder als rein geschlechtliche Wesen, jenes weiblich, dieses männlich.

110. In Ober-Aegypten waren die ältesten Götter, Mentu und Atmu, gleichbedeutend mit Ra, also Sonnengötter, so daß der eine die aufgehende und überweltliche, der andre die untergehende und unterweltliche Sonne bedeutete. Sohn des Mentu oder auch des Atmu war Mu, der auch Sohn des Ra heißt, und seine Begleiterin Tefnet, die „Tochter der Sonne". Der Gott Ammon war erst durch die Erhebung Thebens, wo sein Cult blühte, seit der zwölften Dynastie, zu größerem Ansehen gelangt; durch seine Verbindung mit Ra wurde er Sonnengott und „König der Götter", und entsprach er nach Griechischer Ansicht dem Zeus. Außer und vor dieser Verbindung und außerhalb Theben erscheint er sogar auf Bildern dem Osiris opfernd [3]). Doch wurden die alten Thebischen Sonnengötter Mentu und Atmu auch in der Periode, in welcher der Ammons-Dienst dort in höchster Blüthe stand, beibehalten; Ammon-Ra ward dann dem Mentu vorangestellt; man scheint sich durch Unterscheidung der Morgensonne, der Mittags- und der Abendsonne geholfen zu haben. Mit Mut und Khonso bildete Ammon die große Triade in Theben und war ihm die gehörnte Schlange geheiligt; in seinem Tempel schlief eine Priesterin, die mit keinem Manne Gemeinschaft haben durfte, gleich dem Weibe, das im obersten Gemach des Belus-Tempels zu Babylon als die Braut des Gottes schlief [4]). — Eine später entstandene Form des Ammon-Ra war der Gott Neph, Kneph oder Chnubis, der nach Plutarch allgemein in der Thebais verehrt wurde, dargestellt

---

[1]) Le Normant, Musée des antiquités Egypt. p. 65. — [2]) Athene und Hephästos, sagt Horapollo, 1, 12, p. 19. ed. Leemans. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 245. — [4]) Herod. 2, 54. 58.

als widderköpfiger Mann mit einer Schlange oder einem Gefäße auf dem Kopfe, später auch mit vier Widderköpfen. Als Neph-Ra wurde auch er zum Sonnengott gemacht, und stand überhaupt den alten höchsten Göttern, die alle nur verschiedene Personifikationen derselben Gottesidee waren, gleich; auch er war also Urheber der Götter und Menschen, und wurde abgebildet, die Menschen in einem Töpfer-Rade oder Ofen bildend [1]). Seine Auffassung als göttlicher Lebensgeist oder Weltseele scheint erst der spätesten Zeit kurz vor oder nach Christus anzugehören. Die Griechen nannten ihn den Zeus von Aethiopien, und in späten Inschriften heißt er Jupiter-Ammon-Chnubis [2]). Denn mit Ammon wurde er so häufig verwechselt, daß man in dem widderköpfigen Gotte eben Ammon zu erkennen meinte; und in der That gränzten beide Götter oder Götterformen auch geographisch an einander; im südlicheren Theile der Thebais, in Elephantine und Syene war Kneph Hauptgott, im nördlicheren aber und in Theben selbst war es Ammon.

111. In der Hauptstadt Unter-Aegyptens, in Memphis, war Phthah, von den Griechen für Hephästos gehalten, Hauptgott. Die hohe Bedeutung, zu der er später gelangte — denn Manetho stellte ihn an die Spitze sämmtlicher Götter — scheint er dem Range der Stadt Memphis verdankt zu haben. Als Vater der Götter und insbesondre als Vater des Ra, der Sonne, wird er auf den Denkmälern bezeichnet, und so kannten ihn schon die Alten [3]). Doch findet sich auch ein „ältestes Phthah-Kind", genannt Inhotep [4]). Phthah selbst heißt der „Erstgeschaffene", d. h. der sich selber, ohne einen Vater zu haben, individuelles Dasein gegeben hat, daher er auch als Urwesen doppelgeschlechtig war wie Neith; er heißt ferner „der Herr der Wahrheit", der wohlthätige Gott, er wohnt im goldnen Hause, und trägt den Nilmesser, das Symbol der Beständigkeit, in der Hand. Ihm besonders war jener bekannte, unzähligemale abgebildete Käfer, der Scarabäus, heilig, der aus Mist eine Kugel bildet, die er, selbst gegen Osten gerichtet, von Osten nach Westen wälzt, dann 28 Tage lang verscharrt, und überdieß mit seinen 30 Zehen auf die Zahl der Monatstage zeigt [5]). Als demiurgischer Gott war er in Philä abgebildet, wie er immerdar das Weltei gestaltet [6]), und in Inschriften heißt er Phthas, der sein Ei (die Sonne) in den Himmel wälzt. Er erscheint also in den ihm gegebenen Prädikaten nicht als

---

[1]) Vaux, Handbook to the Antiquities of the Br. Mus. 1851, p. 353. — [2]) Letronne, Recueil des Inscr. I, 396. — [3]) Cic. N. D. 3, 21. — [4]) Brugsch, Reiseber. 193. — [5]) Horap. 1, 10. Plut. Isid. 34. Plin. H. N. 30, 11. — [6]) Rosellini, Monum. del culto, pl. 21.

eigentlicher Sonnengott, wie Ra, er ist vielmehr das der Sonne vorhergehende Urwesen, die erste als Urfeuer gedachte zeugende Kraft. Daß er diese Bedeutung gehabt, wird auch durch die seiner weiblichen Seite, der löwenköpfigen Göttin Pascht, gegebenen Titel wahrscheinlich; sie heißt auf Philä: „Die große Herrin des Feuers in Senem, die lebende, flammenverzehrende Göttin [1])."

112. In einem Verse des Kratinus wird ein Aegyptischer Gott Socharis erwähnt, der auf Denkmälern nur in Verbindung mit Phthah oder mit Osiris, als Phthah=Sokari oder Sokari=Osiris, oder diese beiden zu einer einzigen Gottheit verknüpfend als Phthah=Sokari=Osiris vorkommt. Eben dieser war es, der in seiner zwergartigen, den phönizischen Patäken gleichenden Gestalt zu Memphis den Spott des Kambyses reizte; häufig ward er mit einem Habichtkopfe und dem Scarabäus darüber abgebildet. Phthah=Sokari steht auch öfter auf zwei Krokodilen, welche Embleme der Zeit und der Finsterniß sein sollen [2]). Die Procession, bei welcher sein heiliger Kahn herumgetragen wurde, war eine der vornehmsten Feierlichkeiten [3]). Auch hier zeigt sich wieder der innere Zusammenhang der Aegyptischen Hauptgottheiten und die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, ihre selbstständige Individualität nicht blos im Begriffe, sondern selbst im Leben und im Cultus festzuhalten. Osiris war im Grunde nur die irdische Manifestation des Phthah, der sich in ihm den Menschen genähert und menschlichen Zuständen sich unterworfen hatte. Deshalb wurde auch der Stier Apis in den Inschriften des Serapeums der wiederauflebende oder wiedererstandene Phthah genannt, während andrerseits die Priester versicherten, die Seele des Osiris wohne in seinem Körper [5]).

113. Die Stadt Chemmis oder Panopolis in der Thebanischen Mark hatte ihren Namen von dem dort verehrten, ithyphallisch dargestellten Gotte Khem, den die Griechen deshalb mit ihrem Pan verglichen. Er war einerseits nur eine Form des Ammon, die zeugende, belebende Sonne; auf den ältesten Monumenten heißt er „Ammon in seiner Kraft", „Ammon, der Gemahl seiner Mutter". Aber auch Horus kommt mit der Bezeichnung: „der Befruchter seiner Mutter" vor [6]), und in dem Turiner Todtenbuche hat der Verstorbene unter andern mystischen Dingen auch über Khem eine Erklärung zu geben, welche darin

---

[1]) Brugsch, Reiseber. 263. — [2]) Monumens Egypt. du Musée de Leide, II, 8. — [3]) Wilkinson Sec. Ser. I, 254. — [4]) Brugsch, Reiseber. 78. — [5]) Plut. Isid. c. 20, 29. — [6]) So hat ihn Champollion in Kalabsche gefunden. Rougé in den Annales de Philos. chrét. XXXIII, 374.

besteht, daß Khem Horus der Helfer seines Vaters sei, daß sein Hervorkommen oder Erscheinen, welches der Gegenstand eines eignen Festes war, seine Geburt sei, und daß die Federn auf seinem Haupte Isis und Nephthys bedeuteten [1]). Verschieden von Khem war der Gott von Mendes im Delta, der nach Herodot's Angabe ganz wie Pan, halb Mensch, halb Ziegenbock dargestellt wurde. Da nach Diodor Viele den Osiris für identisch mit Pan hielten, so war der Mendesische Gott eine (ithyphallische) Form des Osiris [2]) oder des Ammon-Ra oder vielmehr beider, und wirklich findet er sich auf einer Turiner Säule mit der Inschrift: „Mendes, Ammon-Ra, Gatte seiner Mutter, Herr des Himmels" und auf einer andern im Britischen Museum mit der Bezeichnung: „Der große Mendes mit den beiden Federn, Horus [3])." Er war also ein Gott der Zeugungskraft, und der Ziegenbock, ein lascives und zeugungslustiges Thier, ward als seine Manifestation dort verehrt.

114. Der Isis-Cult hatte zwar seinen Hauptsitz auf der Nil-Insel Philä, aber die Göttin war die vornehmste und ihr Dienst der allgemeinste in ganz Aegypten, „die Göttin mit zehntausend Namen" hieß sie, und in der That war, oder wurde sie vielmehr, ein in allen Farben schillernder, die manigfaltigsten Gestalten annehmender Proteus. Die Griechen verglichen sie mit Athene, Demeter, Persephone, Tethys, Selene [4]), den Aegyptern floß sie mit Hathor und Mut zusammen, aber auch an Pascht und Nephthys gingen ihre Attribute über, und sie selbst erscheint zuweilen mit dem der Göttin von Bubastis eigenthümlichen Katzenkopfe. Abgebildet wurde sie mit Hörnern und Discus oder der Krone auf dem Haupte, auch mit einer Geierhaube, Blumenscepter und das Lebenskreuz in den Händen haltend. Auch sie war eine kosmogonische Göttin gleich den andern, die weiblich gedachte, passive Hyle, mit Osiris, dem activen, zeugenden, plastischen Princip unzertrennlich verbunden, des Osiris Schwester, Gemahlin, Tochter und Mutter. Die uralte Stadt This und das nahe Abydos in Ober-Aegypten, dann das von This aus gegründete Memphis in Unter-Aegypten waren die Stätten des Osiris- und Isis-Cultes; dort herrschten die ältesten Königs-Dynastien, und so verbreitete sich der Dienst beider Gottheiten über das ganze Nilland.

115. Isis und Osiris allein unter den Aegyptischen Göttern waren die Träger eines vielfach, zum Theil auch mit fremden und entlehnten

---

[1]) Birch, Archaeol. XXXIV, 371. — [2]) Wie Lepsius, Aeg. Götterkreis, S. 175, meint. — [3]) Orcurti II, 40. — [4]) Plutarch, de Is. et Osir. 9; 27; 34; 52. Birch, Gallery I, p. 32. Wilkins. Sec. Series I, 366.

Zügen ausgeschmückten Mythus geworden; die verschiednen Mysterien, welche in Aegypten gefeiert wurden, hingen alle mit diesem Mythus zusammen. Doch stand Isis, als die eigentliche Hauptgöttin des ganzen Landes, in höherer Ehre als Osiris, obgleich sie die nach dem männlichen, befruchtenden Princip sich sehnende, es suchende und in seiner Abwesenheit trauernde weibliche Naturkraft war, die daher den Aegyptern bald als ihr nach der Erquickung des Wassers dürstendes, durch den Nil befruchtetes Land, bald als die von der Sonne beschienene und belebte Erde erschien; selbst im Sonnenlauf sahen sie die den Osiris suchende Isis, wiewohl Osiris selbst ursprünglich Sonnengott war und Ra daher mit ihm identificirt wurde, Isis aber im Verhältniß zu ihm als Mondgöttin galt; denn nach der wahrscheinlich aus Manetho geschöpften Angabe Diodor's hatten die Aegypter ursprünglich nur zwei Götter, den Helios und die Selene, jenen im Osiris, diese in der Isis, verehrt, und bei Plutarch ist Osiris Sohn des Helios und dann wieder Helios selbst, und nur wegen seiner Beziehung zur Todtenwelt machten ihn die Griechen zum Dionysos.

116. Der Isis- und Osiris-Mythus, wie er sich, freilich nicht ohne Griechische Zuthat, bei den Griechischen Berichterstattern findet, lautet im Wesentlichen: Osiris, Bruder und Gatte der mit ihm von Kronos und Rhea (Seb und Nut) geborenen Isis, entwilderte, als er zur Herrschaft gelangte, die Aegypter, gab ihnen Ackerbau und Weinbau, Gesetze und Gottesdienst; durchzog dann die Welt, und wurde nach seiner Heimkehr von Typhon, der sich mit 12 Genossen und der Aethiopischen Königin Aso gegen ihn verschworen, listig in einen Sarg eingeschlossen. Die suchende und trauernde Isis wird nun im Mythus ganz als Demeter mit fast wörtlich gleichlautenden Fabeln geschildert. Sie findet endlich den in's Meer geworfenen, in Byblos an's Land getriebenen Sarg, verbirgt ihn, aber Typhon kommt darüber, zerstückt den Leichnam des Osiris in 14 Theile und zerstreut sie; das Schamglied wirft er in den Nil, wo es von Fischen verzehrt wird. Isis begräbt die zusammengesuchten Stücke, daher es ebensoviele Osiris-Gräber in Aegypten gab, nämlich vierzehn, das fehlende Glied läßt sie nachbilden im Phallus und diesen göttlich verehren. Das Zerreißen des Osiris-Leibes ist ein Zug, der offenbar der Existenz so vieler Osiris-Gräber und ihren Ansprüchen auf den Besitz des ächten Gottesleibes seine Entstehung verdankt. Osiris war nun Herrscher des Todtenreiches, Horus aber, der Sohn der Isis und des Osiris, im Grunde ein verjüngter oder wiederbelebter Osiris, tritt sofort als Held in den Mythus ein. Die von den Griechen für die Leto gehaltene Göttin Buto, welche in der gleich-

namigen Stadt Tempel und Orakel hatte, galt als die Erzieherin des jungen Horus; der ermordete Vater erschien dem Sohne und ermunterte ihn, seinen Tod zu rächen. Vor dem Beginne des Kampfes ging Thueris, das Kebsweib Typhons, zu Horus über. Typhon ward überwunden und gebunden der Isis übergeben; diese aber ließ ihn frei, worüber Horus erzürnt der Mutter die Krone vom Kopfe riß, Hermes (Thoth) aber ihr ein Rindshaupt aufsetzte. Der ganze Mythus, der einzige umständlichere, den die phantasielosen Aegypter, in einzelnen Zügen nicht ohne Hellenische Nachhilfe, ersannen, übte dafür auf das Bewußtsein des Volkes einen desto mächtigeren Einfluß aus; namentlich waren es zwei Hauptzüge, die Trauer der Isis und Nephthys über Osiris, und die Kämpfe der den Osiris rächenden Götter mit Set oder Typhon, welche das ganze religiöse Jahr der Aegypter bald düster, bald heiter färbten. Wie wenig aber die Aegyptische Sinnesweise eigentlich dazu sich eignete, die Götter und das Verhältniß der Menschen zu ihnen in der Form des Mythus aufzufassen und zu gestalten, das zeigt am deutlichsten der andre von Plutarch aufbewahrte Mythus: Als Rhea heimlich mit Kronos (Nut mit Seb) Umgang pflog, legte Helios (Ra) den Fluch auf sie, daß sie weder in einem Monat, noch in einem Jahre gebären solle. Hermes aber (Thoth), welcher der Göttin gleichfalls beiwohnte, gewann dem Monde im Brettspiele fünf Tage ab, an deren drittem und fünftem nun Typhon und Nephthys geboren wurden. Die Fabel war handgreiflich von Priestern zu dem doppelten Zwecke ersonnen, einmal die beiden Götter Set und Nephthys als fremdartige, illegitime und gleichsam durch einen Betrug eingeschmuggelte Gottheiten zu bezeichnen, und dann die Einführung der fünf Schalttage auf einen göttlichen Akt zurückzuführen [1]).

117. Osiris ist stets den großen, ersten Göttern zugezählt worden, und es ist nur ein Misverständniß Herodot's, daß er ihn zu den letzten Göttern, denen des dritten Kreises, rechnet. Wie wenig die Griechen im Stande waren, in ihrem Pantheon einen wirklich ihm entsprechenden Gott zu finden, zeigt schon die Manigfaltigkeit der Namen, mit denen sie sein Wesen auszudrücken versuchten, die aber immer nur auf Eine Seite oder Beziehung an ihm paßten. Er heißt ihnen: Helios, Dionysos, Hades, Pluton, Pan, Okeanos, Neilos, Zeus. Treffender waren die Namen Epaphos oder Ammon; denn jener war der am Nil geborene Sohn des Zeus und der Io, bei welcher der Kuhgestalt wegen die Assimilation mit der Isis so nahe lag; und mit Ammon ihn zusammen-

---

[1]) Plut. Isid. 12. Vgl. Diod. 1, 13.

fallen zu lassen, dazu gab schon seine auch im Todtenbuche vorkommende Bezeichnung Osiris-Ra, d. h. Sonnengott, wie Ammon-Ra, Recht und Anlaß.

118. Als Gott der Zeugungskraft erscheint Osiris in dem ihm gefeierten Feste der Pamylien, welches, die Chöre abgerechnet, ganz einem Dionysos-Feste geglichen haben soll, nur wurden statt der Phallen ellenlange Gliederpuppen mit einem durch Sehnen beweglichen Gliede, das nicht viel kleiner war, als der ganze Leib, von den Frauen herumgetragen, und zugleich ein Standbild mit dreifachem Schamgliede ausgestellt [1]). Zugleich war aber Osiris ein Gott des feuchten Elements, oder jede feuchte, nährende Kraft ging von ihm aus, alles Gewässer war ihm geheiligt; die Griechen machten ihn daher bald zum Okeanos, bald wieder zum Regengott Dionysos Hyes; vor Allem aber galt der Nil mit seinen unbekannten Quellen als der Strom, der von Osiris ausgegossen werde, oder Osiris war der Nil selbst. Ihn zum Ocean zu machen, konnte freilich nur einem Griechen, nicht aber einem ächten Aegypter einfallen, denn das Meer war ihnen etwas Verdorbenes, Krankhaftes, Feindliches; das Seesalz hieß ihnen daher Typhon's Schaum; die Priester gebrauchten es nicht, am wenigsten zu Opfern, wie sie auch einen Schiffer nicht grüßten.

119. Horus oder Har galt den Griechen als ein Aegyptischer Apollo, wahrscheinlich weil auch er ein schlangentödtender Gott war; er ward häufig dargestellt den Kopf der Schlange Apophis mit seinem Speere durchbohrend. Ursprünglich war er ein lokaler Sonnengott; in Ober-Aegypten hieß er der dreifache Horus, d. h. der Herr von Scham, Behai und Bak; auch als „Har, der Herr von Bak" kommt er vor [3]), und in Edfu, der großen Apollo-Stadt der Griechen, hatte er einen berühmten Tempel als „Har-Hat, der große Gott, der Herr des Himmels, der Goldsperber, der Sohn des Osiris, des Herrschers der Götter und Göttinnen [4])." Seine Mutter war hier Hathor, und wahrscheinlich ist er erst später genealogisch mit ihr oder Isis und mit Osiris verbunden worden; denn nach einer andern Auffassung war er (als Arueris) Sohn des Ra und der Nutpe und älterer Bruder des Osiris; auch zum Sohne des Seb hatte man ihn gemacht.

---

[1]) Herod. 2, 48. Plut. Isid. c. 36. Wilkinson (Sec. Ser. I, 342) meint, das Fest müsse dem Gott Khem angehören, und Rosellini (Monum. civ. III, 80) will es auf den ithyphallischen Ammon bezogen wissen, da auf den Denkmälern immer nur Ammon phallisch sich zeigt. Khem, Ammon und Osiris waren im Grunde Ein und dasselbe Wesen. — [2]) Plut. Isid. c. 32. — [3]) Birch, in der Archaeologia, T. XXXIV, p. 368. 359. — [4]) Brugsch, Reiseberichte, S. 227.

120. Identisch mit ihm war Harpokrates (Har-pe-chrot), d. h. Horus das Kind, der als noch sprachloser Knabe mit dem Finger auf dem Munde abgebildet ward, was Griechen und Römer misverstanden, als ob er ein Gott des Stillschweigens wäre, und Neuere dahin deuteten, daß er Symbol der verschwiegen und geheimnißvoll in der Zeugung wirkenden Naturkraft sei. Harpokrates war vielmehr ein junger Sonnengott, d. h. die Morgensonne; in einer Inschrift heißt es von ihm: „Wenn sein Haupt am Himmel erscheint, ist die Welt, die in Finsterniß war, erleuchtet." Obgleich Harpokrates von Horus nicht wirklich unterschieden werden kann, sondern nur eine Form desselben ist, so suchte man doch in Aegypten drei Wesen, die jedoch immer wieder in einander übergingen, auseinander zu halten, nämlich eben Harpokrates, den jüngeren Horus und den älteren. Dieser letztere, Har-uer, Arueris, wurde als sperberköpfiger Mann vorgestellt und bildete eine Trias mit einer Göttin Tsenenofre und seinem Sohne Pnebto; der jüngere, den die Griechen eigentlich mit ihrem Apollo meinten, hieß „die Stütze und der Vertheidiger seines Vaters Osiris". An eine ausgeprägte Individualität dieser Götter ist indeß nicht zu denken, sie zerrinnen immer wieder und fließen in dem Sonnenbegriffe zusammen. Die Deutungen der Griechen sind willkührlich, wechselnd und täuschend. Es scheint, daß Hor-Hat mit dem Habichtkopfe und dem Symbole der geflügelten Kugel Eins war mit dem Gotte, den die späteren Griechen Agathodämon nannten; er war nämlich der gute Genius, unter dessen besonderem Schutz die Personen der Könige und die Tempel der Götter standen; auf Abbildungen einer Königskrönung sieht man ihn aus einem Gefäße die Zeichen des Lebens und der Macht über den Herrscher ausgießen. In den eben erwähnten Symbolen sind die Attribute des Ra (Sonne), des Kneph (Schlange) und der Mut (Geierflügel) vereinigt [1]).

121. Wenn die Griechen den Gott Thoth einstimmig für ihren Hermes erklärten, so hatte das in einigen, beiden gemeinschaftlichen, Zügen seinen Grund. Alle Erfindungen und Kenntnisse, namentlich auch die Schreibekunst, wurden von Thoth abgeleitet. Er steht neben Osiris als der göttliche Urheber menschlicher Gesellschaft und Civilisation; wie jener den Ackerbau, so hat dieser die feineren Künste des Lebens eingeführt. Dargestellt als ibisköpfiger Mann und symbolisch durch den Ibis auf der Stange, mit dem Vollmond oder Halbmond auf dem Haupte, mit Schreibtafel und Griffel, führt er auf den Denkmälern den Titel der „zweimal große", und heißt er der Schreiber der Wahrheit,

[1]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 412.

und da das Wissen auf der Schrift beruht, ist er auch der Gott der Weisheit, gilt als Urheber der die heiligen Ueberlieferungen enthaltenden (Hermetischen) Bücher, und ist ein Schutzgott priesterlicher Corporationen. Schon die Zahl der Hermes-Städte in Aegypten beweist, daß sein Dienst ein sehr verbreiteter war. Eine Göttin Nehemauai mit dem Emblem des Geiers war in den Tempeln seine Gefährtin [1]). Sie hieß gleich andern Göttinnen: „Die Tochter der Sonne, die Herrin des Himmels, die Gebieterin aller Götter," Thoth aber: „Der Herr der Göttersprache, der da gütig stimmt die Götter." Das dritte Glied dieser Triade war der sperberköpfige Har-Horus [2]), ob er aber hier als Sohn der beiden ersten gefaßt worden, und Nehemauai also nur eine Form der Isis gewesen, ist nicht klar. Thoth war übrigens zugleich Mondgottheit, ein Aegyptischer Deus Lunus, als solcher hieß er auch auf den Denkmälern Aah oder Joh, ein Name, den auch Osiris führte; nach Plutarch's Angabe wäre er als Mondgott mannweiblich gewesen. Sein thierischer Vertreter in dieser Bedeutung war der hundsköpfige Affe Cynocephalus [3]).

122. Ueber mehrere Aegyptische Gottheiten fehlen die Angaben, aus denen sich auf ihre Bedeutung mit Sicherheit schließen ließe. In Ombos wurde der Gott Sebek verehrt, der mit einem Krokodilkopfe abgebildet wurde. Zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, erscheinen mit Froschköpfen, und da nach Horapollo's Angabe der Frosch das hieroglyphische Zeichen eines menschlichen Embryo war, so mögen diese Götter kosmogonischer Natur gewesen sein [4]). Der Nil-Gott, Hapi-Mou, vorgestellt als ein fetter Mann, mit Wasserpflanzen auf dem Haupte und in den Händen, hatte in allen am Stromufer gelegenen Städten seine eigenen Priester. In Silsilis ward er als das dritte Glied einer aus Ra, Phthah und ihm bestehenden Triade verehrt, wobei der Gedanke zu Grunde gelegen zu haben scheint, daß der Nil das Produkt der beiden andern, der zeugenden Urkraft und der Sonne sei [5]). Heliodor's Angabe [6]), daß die Aegypter den Nil, dessen Fest sie vor allen andern mit großem Eifer begingen, für den größten Gott hielten, findet in dem ihm gegebenen Titel: „Vater der Väter der Götter" eine Beståtigung, wie denn derselbe Heliodor auch bemerkt, daß die der Mysterien Kundigen in ihm den Osiris sähen, der selbst wieder dem höchsten Gotte Ra bis zur Identität nahe stand. Nicht näher bekannte

---

[1]) Champollion-Figeac, Egypte anc. p. 249. — [2]) Brugsch, Reiseber. I, 5. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 5. — [4]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 256. — [5]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 58. — [6]) Aethiop. 9, p. 423.

Lokalgottheiten waren Paptnuphis zu Pselcis, Amenebis zu Tschonemyris, und wohl auch Antäus, von dem die Stadt Antäopolis ihren Namen hatte; ihn hat Diodor euhemeristisch zu einem der Statthalter des Osiris gemacht; sein Name war vielleicht Entes, woraus die Griechen Antäus formten [1]).

123. Wenn Plutarch den Namen der Neith richtig mit: „Ich kam von mir selbst" erklärt, so ist damit das Wesen der ältesten Aegyptischen Göttinnen, als der primitiven mütterlichen Materie, eben so wie in der gewöhnlichen Bezeichnung dieser Wesen, als Göttin Mutter oder Mutter der Götter, deutlich ausgesprochen; Neith hieß daher auch die Kuh, welche die Sonne gebäre. Daß die Griechen, wie Plato, in ihr die Athene erkennen wollten, lag mehr in zufälligen Aehnlichkeiten, wie denn keine Aegyptische Gottheit einer Griechischen vollständig entspricht. Ihr Hauptdienst war zu Sais im Delta, aber auch zu Latopolis (Esneh) in Ober-Aegypten wurde sie verehrt, und die Stadt hatte von dem ihr geweihten Nilfische Laton den Namen. In spätern Zeiten scheint ihr Cult den der Pascht, der Göttin von Bubastis, verdrängt zu haben [2]).

124. Dieselbe Muttergöttin war in der Thebanischen Triade Mut; wogegen in Bubastis die auch sonst vielfach in Ober- und Unter-Aegypten verehrte Pascht, die „Braut des Phthah", die gleiche Bedeutung hatte. Die Griechen meinten, ihre Artemis in dieser zu erkennen. Mit einem Löwen- oder Katzenkopfe abgebildet, hieß sie auch die Herrin von Memphis. Man nannte sie aber auch die „große Herrin des Feuers", und auf der Insel Philä die „lebende, flammenverzehrende Göttin" [3]); sie war also zugleich eine Feuergöttin, und dieß ist wohl bei ihrer Verbindung mit Phthah eine Hauptursache, warum die Griechen in diesem ihren Feuergott Hephästos fanden. Mit dem Löwenkopfe stand oder saß sie als Wache an den Pforten der königlichen Paläste und der Tempel, und da die Aegyptischen Muttergöttinnen überhaupt in einander verschwammen, so führte sie auf Inschriften auch die Namen Mut, Sati, Anuke, und wurde, wie mit Phthah, so auch mit Ammon-Ra verbunden [4]).

125. Eine Geburtsgöttin fanden die Griechen in der Neben, welche sie daher Eileithyia nannten, und die Stadt, in der sie vorzugsweise verehrt wurde, hieß bei ihnen Eileithyia-Stadt. In der That erschien sie auch in den Bildern des Tempels zu Hermonthis,

---

[1]) Letronne, recueil des inscr. d'Egypte, I, 32. — [2]) Brugsch, Reiseberichte, S. 77. — [3]) Brugsch, Reiseber. 263. — [4]) Orcurti, Catalogo dei Monum. Egiz. di Torino. 1852. I, 44.

den Cleopatra zum Andenken an die Geburt des Cäsarion errichtet hatte, als Geburtsgöttin bei der Entbindung der Göttin Ritho gegenwärtig, die dort das Götterkind Harphre gebärend dargestellt war. Neben war aber auch Mondgöttin, von den Griechen daher Selene genannt [1]); mit Thoth verbunden, als Luna mit Lunus, war sie Mutter des Horus. Man stellte sie als Geier dar, und am Vollmond wurde ihr ein Schwein, das den Aegyptern sonst so verhaßte Thier, geopfert. In den Inschriften zu Eileithyia führte sie den Titel: Die erste aller Götter, Herrin des Landes „Put" (Phönizien) [2]).

126. In mehr individueller und concreter Weise scheint die Göttin Hathor sich bei den Aegyptern entwickelt zu haben. Von ihr hatten die Städte Tentyra (Haus der Hathor) und Atarbechis, als Hauptsitze ihres Cultes, ihre Namen. Den Griechen war sie Aphrodite Urania; eine Vergleichung, die insofern nicht ganz unpassend war, als auch sie, so gut wie die andern Göttinnen, wie Mut und Pascht, ein kosmogonisches Wesen war. Ihre Titel waren: Herrin des Himmels, Gebieterin der himmlischen Götter, die große Königin des goldnen Kranzes, die goldne unter den Göttinnen; ihre eigenthümlichste Bezeichnung aber war: Herrin des Spiels und Gesangs. Daß sie eine „große Mutter" oder gebärende Naturgöttin war, zeigt sich an dem ihr heiligen Thiere, der Kuh; als eine mit pflanzengestaltigen Flecken übersäete Kuh, zuweilen mit Menschenkopf, wurde sie dargestellt, oft auch blos mit Kuhohren oder mit Kuhhörnern und der Sonnenscheibe dazwischen. In ihrem Tempel zu Aboccis sieht man sie in Kuhgestalt in einem heiligen Schiffe stehen, während König und Königin ihr Blumen und Libationen darbringen [3]). An den Hauptsitzen ihres Dienstes wurde eine heilige Kuh gehalten [4]), und zuweilen erscheint die Göttin in Tempelbildern als Kuh, einem Königskinde Milch reichend. In die Isis ging Hathor über, wenn sie als Amenta, als Göttin der Unterwelt, aufgefaßt wurde.

127. Die Göttin Anuke fiel den Griechen mit ihrer Hestia zusammen; sie war indeß eben so gut eine nährende Muttergöttin als die andern Göttinnen. In dem Tempel zu Beit-Ually ist König Ramses II. abgebildet, wie er Milch aus den Brüsten sowohl der Isis als der Anuke trinkt, und die letztere sagt zu ihm: „Ich, deine Mutter, die Herrin von Elephantine, empfange dich auf meinen Knieen und biete dir meine Brust, damit du deine Nahrung davon nehmest [5])." Nahe verwandt

---

[1]) Euseb. Praep. evg. 3, 12. — [2]) Brugsch 224. 225. — [3]) Wilkinson, Sec. Ser. I, 389. — [4]) Aelian, Hist. an. 10, 27. — [5]) Champollion-Figeac, Egypte ancienne, p. 248.

oder identisch mit Anuke war Nephthys, ägyptisch Nebti; in einer Inschrift heißt sie die „hilfreiche Schwester Anuke", die Griechen aber stellten auch sie ihrer Aphrodite gleich. Doch stand Nephthys vorzugsweise mit dem Todtenreiche Amenthe in Verbindung; sie war die dunkle Göttin, zu der Osiris aus der lichten Oberwelt hinabstieg, und sie steht in den beiden Göttertriaden der Unterwelt: Osiris, Isis, Nephthys, und: Isis, Nephthys, Harpokrates. Eine Tempelgenossin des Ammon, die Göttin Sate, machten die späteren Griechen zur Hera, während Herodot diese gerade als eine den Aegyptern unbekannte Gottheit bezeichnet hatte. Auch ihr ward der Geier als Symbol der Mütterlichkeit gegeben; „Sohn Neph's, geboren von Sate, genährt und gepflegt von Anuke," heißt es von dem Aethiopischen Könige Ergamun in einem Nubischen Tempel, und gegenüber steht von demselben Könige: „Sohn des Osiris, geboren von Isis, genährt und gepflegt von Nephthys." Horapollo's Angabe, daß Athene (Neith) der obere, Hera (Sate) der untere Himmel bei den Aegyptern sei, ist wohl eine spätere, unter Griechischem Einflusse entstandene Deutung.

128. Die räthselhafteste Erscheinung in der Aegyptischen Götterwelt ist der Gott, den die Griechen Typhon nannten, Set oder Seti, oder Sutech, der Lokalgott von Ombos, der daher auch Nub oder Nubti hieß. Er ward mit dem Kopfe oder in der Gestalt eines unbekannten (oder fabelhaften) Thieres von gelber Farbe, mit hohen, abgestutzten Ohren, gebogener Schnauze und langem, steif aufgerichtetem Schwanze dargestellt, und war nicht verschieden von dem durch dasselbe Thier bezeichneten Phönizischen Gotte Baal. In Inschriften der Könige Seti I. und Ramses III. wird er unter den drei Formen Set, Nub und Baal als „der große Gott, der Herr des Himmels" angerufen und mit Horus zusammengestellt [1]). Wahrscheinlich war Set oder Sutech bereits vor den Zeiten der Hyksos aus dem Auslande (Westasien) nach Aegypten gekommen und genoß hier schon einer Verehrung. Als nun die Hyksos sich im Lande festsetzten, erkannten sie in ihm ihren Volksgott. Ihre feste Stadt Avaris war dem Typhon geheiligt [2]). In einem alten Papyrus findet sich die merkwürdige Angabe: „Der König Apepi, der Anführer der Aufständischen, (Aphobis, der vierte der Phönizischen Hirtenkönige), vor dem das ganze Land spendend erschien, erwählte sich den

[1]) Bar liest Lepsius, Aeg. Götterkreis, S. 206, aber E. Poitevin, in der Rev. Archéol. 1855, Août, p. 263, bemerkt, daß Bel oder Baal zu lesen sei. Den Namen der Stadt Baal-Tsephon übersetzt Gesenius mit Locus Typhonis, Typhoni sacer. — [2]) Maneth. fragm. in den Fragmm. Hist. Graec. II, 579.

Gott Sutech zum Herrn, erbaute ihm einen Tempel, und diente keinem andern Gotte, welcher in Aegypten war [1])." Dieß deutet schon auf eine auch sonst bezeugte Bekämpfung und Verdrängung der altägyptischen Götter durch den fremden Eindringling Sutech oder Baal, und die Mythen bestätigen dieß. Die Priestersage erzählte, daß die Aegyptischen Götter ihre Kronen abgelegt, als sie die Herrschaft des Typhon sahen [2]); oder: daß die Götter sich, als Typhon, der Feind der Götter, plötzlich nach Aegypten gekommen, aus Furcht vor ihm in Thiere verwandelt hätten [3]), was sie nach Diodor thaten, um sich der Gottlosigkeit und Grausamkeit der erdgeborenen Menschen (d. h. der Hyksos) zu entziehen. Darin spricht sich einerseits das Streben aus, dem den Priestern selbst später unverständlich gewordenen Thiercultus eine mythische Unterlage zu geben, andrerseits aber auch die Ueberlieferung der durch die Phönizische Invasion bewirkten Religionskämpfe. Und wenn die Griechen die westlich von Pelusium gelegene Stadt Sethro, d. h. Thor des Set [4]), Herakleopolis nannten, eine Bezeichnung, die man neuerlich unbegreiflich gefunden hat [5]), so liegt der Grund derselben darin, daß sie in dem Gotte der Stadt den Phönizischen Herakles (Baal) erkannt hatten.

129. Als nach der Vertreibung der Hyksos die große Restauration erfolgte, nahm allmälig auch Set oder Typhon eine andre Gestalt und Bedeutung an; die Erinnerung an die unter seinem Namen verübten Gewaltthätigkeiten, an den Druck der ihm dienenden, verhaßten Fremdlinge ließ ihn als ein feindliches, die Aegyptischen Götter verfolgendes und von ihnen gehaßtes Wesen erscheinen; seine Figur und sein Name wurden fast auf allen Denkmälern ausgehackt und verstümmelt; er wurde nun der Gott der den Aegyptern besonders lästigen, ungesunden, ausdörrenden Hitze, und in der Osiris-Sage, in der er als der Mörder des Osiris erscheint, floßen Naturzustände und historische Erinnerungen zusammen. In einem Papyrus wird er angerufen als „der Gott, der im Leeren ist, der allmächtige Zerstörer und Veröder" [6]). In der ganzen Natur vertritt er das finstere, verderbende Princip. Da der Esel den Aegyptern das Bild ihrer nördlichen Feinde, der Einwohner von Syrien und Palästina war, so ward er jetzt mit dem Eselskopf oder auch als liegender Esel dargestellt [7]). Auch das böse Krokodil und das

---

[1]) Brugsch, Aeg. Studien, in der Zeitschr. d. D. M. Ges. IX, 209. — [2]) Hellanic. ap. Athen. 15, p. 680. — [3]) Hygin. 2, 28. — [4]) oder, nach Brugsch, „die Stadt Set des Wächters." — [5]) Schwenck, Mythol. der Aeg., II. Ausg. S. 205. — [6]) Reuvens, Lettres sur les Papyrus. 1830. I, p. 39. — [7]) Parthey zu Plut., S. 219.

häßliche Nilpferd waren ihm heilig. An gewissen Festtagen pflegte man, den von Typhon angefeindeten Göttern zu gefallen, ihn in seinen Lieblingen oder ihm geweihten Wesen zu beschimpfen, man verhöhnte die rothhaarigen Menschen, und die Einwohner von Koptos stürzten einen Esel vom Felsen herab [1]). Unter den Giganten, welche nach Diodor's Zeugnisse von den Priestern des Osiris in den Tempeln gegeißelt wurden, ist wohl Typhon selbst mit seinen Gehilfen zu verstehen. Weil er aber doch ein mächtiger und gefürchteter Gott war, so geschah auch wohl das Umgekehrte: wenn ein verderblicher Gluthwind eintrat, so führten die Priester eins um das andre von den heiligen Thieren, von denen nämlich, die den antityphonischen Göttern heilig waren, bei Nachtzeit still und heimlich davon und schreckten es anfangs durch Drohungen; hielt aber die Landplage an, so schlachteten sie es als Opfer, nicht, wie Plutarch meinte, als Strafe für den bösen Geist, sondern um ihn durch die Tödtung des ihm verhaßten Wesens zu versöhnen [2]). Doch war selbst sein Geburtstag, der dritte der Schalttage, ein Unglückstag, an welchem die Könige weder etwas für die Geschäfte, noch für die Pflege des Körpers bis zur Nachtzeit thaten.

2. Der Thierdienst.

130. Herodot hatte von Aegyptischen Priestern die Sage vernommen: Herakles (Khons) habe durchaus den Ammon sehen wollen; dieser habe sich lange geweigert, sich sehen zu lassen, als aber Herakles mit Bitten nicht nachgelassen, da habe Ammon einem Widder das Fell abgezogen, sich in dasselbe gehüllt, den abgeschnittenen Kopf des Widders sich vorgehalten und so sich jenem gezeigt. Diese Sage deutet den Ursprung des Thiercultus in Aegypten an, dessen Gründe in dem Bedürfnisse, die verborgene Gottheit zu schauen und sich nahe zu wissen, und in der Scheu vor dem geheimnißvollen, dem Menschen unverständlichen Wesen und Treiben der Thiere zu suchen sind. „Was bei den Hellenen die Götterbilder sind," sagt Olympiodor, „sind bei den Aegyptern die Thiere, Symbole der Götter, denen sie geheiligt sind." Freilich sah der Aegypter in den heiligen Thieren nicht bloße Symbole der Götter oder Embleme göttlicher Eigenschaften; das Volk verehrte die Thiere, wie Plutarch bemerkt, direkt und unmittelbar [3]), sie waren ihm Träger, Gefäße der Gottheit; durch sie vermittelten die Götter ihr Zusammensein mit den Menschen; indem der Gott sich das Thier zu seiner irdischen Wohnstätte erkor, war es den Menschen möglich gemacht, ihn stets in

[1]) Plut. Isid. c. 30. — [2]) Plut. c. 73. — [3]) Plut. c. 71.

ihrer Nähe zu haben, ihn durch sorgfältige und ehrfurchtsvolle Pflege zur Dankbarkeit und zu Gegenleistungen zu verpflichten. Die thierischen Instinkte, die wunderbare Ahnung des Künftigen, die Sicherheit und Gleichförmigkeit des thierischen Lebens — alles dieß schien den Aegyptern zu bestätigen, daß das Thier Wohnung und Organ eines höheren Wesens sei, und sie begriffen, daß der Gott das Thier hiezu gewählt habe, nicht aber den Menschen, der als Individuum, als wollendes und selbst wählendes Wesen der Gottheit gegenübersteht, und nicht als willenloses Werkzeug von ihr gebraucht werden kann.

131. Sicher ist indeß, daß später weder Aegypter noch Griechen die wahren Ursachen der Thieranbetung mehr anzugeben vermochten, und daß die Gründe, welche die ersteren den letzteren nannten, von ihnen nur ersonnen waren, weil ihnen die Sitte selbst, die sie gleichwohl in voller Herrschaft über die Gemüther des Volkes sich behaupten sahen, räthselhaft und unverständlich geworden war. Wem der Mythus von der Verwandlung der Götter in Thiere zur Zeit der Typhonischen Verfolgung nicht genügte, der wurde auf einen angeblichen alten Gebrauch, mit Thierbildern in den Fahnen in den Kampf zu ziehen, oder auf die Nützlichkeit vieler Thiergattungen, oder auch wieder auf die Politik eines Königs verwiesen, welcher durch die Einführung des Thiercultus beständige Zwietracht unter den Aegyptern habe stiften wollen [1]. Daß man, wie Plutarch meint, der Thiere sich enthalten und sie geheiligt habe, weil man bei deren Tödtung Vater- und Brudermord zu begehen fürchten mußte, das konnte doch nicht zur Erklärung der Thiervergötterung geltend gemacht werden; eben so wenig konnte es wirklich Aegyptische Lehre sein, daß die Thierseelen überhaupt zur Substanz des Typhon gehörten, und daß man sie verehre, um nicht den Groll dieses menschenfeindlichen Gottes zu erregen [2]. Auch der pantheistische Grund, den Porphyrius angibt, daß die Gottheit als die Eine geistige Substanz Menschen wie Thiere durchdringe [3], kann nicht der wahre sein, da die Aegypter niemals lebende Menschen (mit Ausnahme der späteren Könige) angebetet haben. Noch seltsamer lauten die Erklärungen über die Verehrung einzelner Thiergattungen, wie wenn Plutarch anführt: die Katze werde von den Aegyptern verehrt, weil sie durch das Ohr empfange und durch das Maul gebäre, Eigenschaften, wodurch sie der Vernunft ähnlich werde; das Krokodil werde verehrt, weil es gleich der ohne Laut und Wort die Welt regierenden Gottheit kein Sprachorgan habe.

---

[1]) Diod. 1, 37, Plut. Isid. c. 72. — [2]) Plut. l. c. c. 73. — [3]) Porph. de abst. 4, 9.

Die Spitzmaus sollte Gegenstand der Anbetung sein, weil ihr die Augen tief im Kopfe lägen und sie fast blind scheine, wie der Maulwurf. In allen diesen verkehrten und erzwungenen Deutungen gibt sich nur die Rathlosigkeit kund der Griechen sowohl, als der Aegyptischen Priester; denn auch diesen war der eigne Cult räthselhaft geworden, weil sie nicht mehr in dem Zustande oder auf der Stufe des Volksbewußtseins sich befanden, aus welchem der Thierdienst hervorgegangen war, obgleich dieser Dienst sich als ererbter Bestandtheil der Nationalreligion in ungeschwächter Herrschaft behauptete.

132. Herodot's Angabe, daß alle Thiere in Aegypten, die Hausthiere sowohl, als die wilden, als heilig betrachtet worden seien, ist in doppelter Beziehung zu beschränken: einmal nämlich waren doch mehrere Thiergattungen, wie das Kameel, die Giraffe, nicht heilig, und dann genoßen nur Einige allgemeiner Verehrung, während die Meisten ihren besonderen Bezirk hatten, in welchem sie angebetet wurden, so daß mitunter ein in dem einen Bezirke verehrtes Thier in dem angränzenden gegessen wurde. Allgemein verehrt wurden Rinder, Katzen, Löwen, Hunde, Wiesel und Fischottern, von Vögeln der Sperber, der Wiedehopf, der Storch und die Fuchsgans, von Fischen der Aal und der Lepidotus. Das Schaf wurde verehrt in Sais und der Thebais, geopfert und verzehrt in Lykopolis, weil der hier als Gott verehrte Wolf dasselbe thue; das Nilpferd im Papremitischen Nomos; das Krokodil ward im größten Theil des Landes heilig gehalten, aber in Tentyra und Apollinopolis verfolgt und gegessen [1]); der Oxyrynchus, in der gleichnamigen Stadt verehrt, war sonst allgemein gehaßt; so auch der von den Syeniten verehrte Fisch Phagrus. Die heilige Schlange Thermuthis, die zum Kopfschmuck der Isis diente, hatte Schlupflöcher in allen Tempeln, wo sie mit Kälberfett gefüttert wurde [2]).

133. Diese Gegensätze in der Betrachtung und Behandlung der Thiere führten zu förmlichen Religionskriegen. Ein solcher Krieg brach zu Plutarch's Zeit zwischen den Oxyrynchiten und den Kynopoliten aus; die ersteren hatten einen Fisch Oxyrynchus verzehrt, die letzteren dafür einen Hund geopfert. Nach vielem Blutvergießen wurden sie von den Römern mit Gewalt getrennt [3]). Einen ähnlichen Kampf zwischen den Koptiten und Tentyriten, wobei sogar ein Gefangener von den Siegern aufgefressen wurde, schildert Juvenal [4]). An Anläßen zu solchen Kriegen

---

[1]) Strab. 814. Aelian. H. N. 10, 24. — [2]) Aelian. 10, 31. — [3]) Plut. Isid. c. 72. — [4]) Sat. 15, wo aber statt Ombos v. 35 Coptos zu lesen ist.

konnte es nicht fehlen, denn die Tödtung eines heiligen Thieres galt den Verehrern als der ärgste mit dem Tode zu büßende Frevel; Diodor war Zeuge, daß ein Römischer Soldat, der aus Versehen eine Katze getödtet hatte, trotz der Verwendung des Königs von dem Volke erschlagen wurde; und bei Feuersbrünsten waren die Aegypter mehr auf die Rettung der heiligen Katzen, als auf die Löschung des Brandes bedacht. Traf Jemand zufällig ein todtes Thier auf dem Felde, so blieb er stehen und betheuerte wehklagend den Vorübergehenden, daß er es todt gefunden habe. Die todten Thiere wurden einbalsamirt und in heiligen Särgen beigesetzt, so daß das Land, das in der That ein großes Haus heiliger Thiere zu heißen verdiente, noch jetzt voll von Thier-Mumien ist. Selbst Ratten, Schwalben, Frösche, Kröten wurden, obwohl sie nicht heilig waren, mumisirt.

134. Die heiligen Thiere bedurften ein zahlreiches Personal von Wärtern und Pflegern, in deren Familien dieser Dienst erblich war. Sie hatten ihre besonderen heiligen Gebäude und Höfe; ganze Felder waren für ihre Nahrung bestimmt; man veranstaltete große Jagden, um den Raubvögeln das ihnen genehme Fleisch zu schaffen. Wohlgerüche wurden vor ihnen verbrannt, sie wurden gebadet, gesalbt, reich geschmückt und Nachts auf weichen Kissen gebettet; jedem führte man die schönsten Weibchen seiner Gattung zu, die man auftreiben konnte. Da jedes Haus, jede Familie ihr heiliges Thier hatte, so war die Trauer, wenn es starb, wie die um ein geliebtes Kind; starb eine Katze, so schoren sich alle Bewohner des Hauses die Augenbrauen, starb ein Hund, so wurde der Kopf und der ganze Leib rasirt [1]). Manche Städte hatten das Vorrecht, die Mumien gewisser Thiergattungen aus ganz Aegypten bei sich aufzunehmen; die Ibis wurden in Hermopolis, die Sperber in Buto, die Katzen in Bubastis beigesetzt, die Ochsen führte eine Barke nach der Insel Prosopitis.

135. Diesen Thieren oder dem Gotte, dem das Thier heilig war, verlobten die Aegypter ihre Kinder. Sie schoren ihnen den Kopf ganz oder theilweise und wogen das Haar mit Silber auf, welches dann zur Pflege des Thieres verwendet wurde. Es gab indeß noch schlimmere Gebräuche, welche auf die Vorstellungen, die man von den Thiergöttern hegte, ein grelles Licht werfen. Zu dem neuaufgefundenen Apis wurden die Aegyptischen Weiber, die ihn sonst nie schauen durften, vierzig Tage lang zugelassen, um ihm ihren entblößten Körper zu zeigen [2]); und den göttlich verehrten Böcken zu Mendes und zu Thmuis gaben

---

[1]) Herod. 2, 66. 67. Diod. 1, 85. — [2]) Diod. 1, 85.

sich Frauen sogar preis, ein Gebrauch, dessen Pindar schon gedenkt [1]). Während Herodot's Anwesenheit in Aegypten geschah dieß vor Aller Augen, und das im Pentateuch so oft wiederholte und so nachdrücklich eingeschärfte Verbot der Unzucht mit Thieren erklärt sich, wenn man bedenkt, wie vielfach Aegyptische Sitte und Unsitte auf die Israeliten während ihres langen Aufenthalts im Nillande übergegangen war; mußte ihnen doch auch die Anbetung des Bockes förmlich untersagt werden [2]).

136. Den ersten Rang unter den heiligen Thieren nahmen die göttlichen Stiere ein, deren Aegypten vier verehrte; der erste, auf dessen Besitz Memphis stolz war, hieß der Hapi-Stier (Apis), der wiederauflebende Phthah; der zweite, Mnevis in Heliopolis, hieß die wiederauflebende Sonne; der dritte wurde bezeichnet als der „zweimal große und alte Gott"; der vierte als der „große Gott und König des Himmels". Der Dienst des Apis und des Mnevis beschränkte sich indeß nicht auf jene beiden Städte, sondern dehnte sich über das ganze Nilland aus [3]), d. h. man hatte auch anderwärts heilige Stiere, die als Apis oder Mnevis verehrt wurden, und in Memphis selbst hatte man noch einen Mnevis neben dem Apis [4]).

137. Apis also, oder Hapi Anch, der lebende Apis, auch Anenchi, d. h. König aller göttlichen Thiere, genannt, hieß das „zweite Leben des Phthah", war demnach eine Incarnation dieses Gottes, der in Memphis als der höchste galt. Er war aber auch Osorapis, d. h. Osiris-Apis [5]), da nämlich in Memphis der alte Lokalgott Phthah, als das geistigste, urschöpferische Wesen, den Sonnengott Ra, d. h. eigentlich sich selber, erzeugt hatte [6]), Osiris aber nur, als die andre, vorzugsweise der Unterwelt zugekehrte Seite des Ra, mit diesem im Grunde identisch war, so konnten die Priester behaupten, ihr Apis sei das entsprechende, schöne Bild der Seele des Osiris [7]), oder Osiris, der sich den Verstorbenen im Amenthe so zeigte, wie er war, manifestire sich auf der Oberwelt als Apis-Stier; und Serapis oder Osorapis war eben derselbe Gott, der todte, mit Osiris identische Stier; er wurde, wie der Osiris der Amenthe, aber mit einem Stierkopfe dazu, dargestellt. Dieser Cult des Stiergottes reicht in die Zeiten der ersten Dynastien hinauf; an den Wänden des Serapeums zu Memphis erscheinen

---

[1]) Strab. 802. Herod. 2, 46. Clem. Alex. Cohort. p. 9. — [2]) Levit. 17, 7. — [3]) Brugsch, Reiseber., 313. — [4]) Letronne, Recueil des Inscr. I, 296. — [5]) Es findet sich in einem Papyrus zu Leyden ein Petesis, der sich *ἀρχενταφιαστὴς τοῦ Ὀσοράπιος καὶ Ὀσοράμνειος, θεῶν μεγίστων*, nennt. Reuvens, Lettres, III, p. 50. — [6]) Lepsius, Aeg. Götterkreis, 213. — [7]) Plut. Isid. c. 20.

bereits Ramses der Große und sein Sohn, wie sie dem Serapis Opfer darbringen [1]).

138. Schon die Geburt des Apis war nach Aegyptischem Glauben wunderbar; die Kuh, die ihn gebar, empfing ihn durch einen Blitz vom Himmel oder, nach Plutarch, durch das zeugende Licht des Mondes; man erkannte ihn an 29 Zeichen, die er an sich tragen mußte, und unter welchen die schwarze Farbe, eine Adler= oder vielmehr Geierfigur auf dem Rücken und ein Fleischknoten an der Zunge, der einem Käfer ähnlich sehen sollte, die wichtigsten waren. Phthah war nämlich nach Horapollo mannweiblich, was hieroglyphisch durch den Geier und den Käfer bezeichnet ward. Die andern Zeichen deutete man auf die Sterne, die Nilüberschwemmung, die Gestalt der Welt und Aehnliches [2]). War er gefunden, so ward er, nachdem man ihn 40 Tage mit Milch genährt, auf einem heiligen Schiffe nach Memphis mit zahlreicher Begleitung geführt, wo im Tempel des Phthah seine Inthronisation stattfand, und wo man ihm das Leben möglichst angenehm zu machen suchte. Die Kuh, die ihn geboren, wurde mit ihm gepflegt und geehrt, und die schönsten Kühe, die man auftreiben konnte, wurden in eigenen Räumen für ihn bewahrt; der Mann, aus dessen Heerde er entsprossen war, ward als der glückseligste der Sterblichen betrachtet; wurde Apis öffentlich gezeigt, so machten Diener ihm Platz und begleitete ihn eine Schaar Hymnen singender Knaben. Er gab Orakel, theils dadurch, daß er den Besuchern aus der Hand fraß, was für ein glückliches Zeichen galt, theils indem er die vor seinem Heiligthume spielenden Knaben zu rhythmischen Prophezeiungen begeisterte. Doch durfte er nicht über 25 Jahre (eine Apis=Periode) leben; länger, scheint es, wollte die Seele des Osiris nicht in ihm weilen; starb er nicht vor dieser Zeit, so wurde er in dem Priesterbrunnen mit vieler Feierlichkeit ertränkt, worauf man unter Wehklagen einen andern suchte. Verschied er eines natürlichen Todes, so trauerte ganz Aegypten so lange, bis der neue gefunden war, er ward einbalsamirt und mit großem Aufwande auf's Prächtigste bestattet. Unter Psammetichus, als der Apis=Cult neuen Aufschwung genommen, wurde jene großartige, in jüngster Zeit neu entdeckte, unterirdische Nekropole mit dem Tempel oder Mausoleum darüber angelegt, welche von da an bis in die Römer=Zeiten alle Apis=Leichen aufnahm. Selbst die Griechen, denen die Aegyptischen Priester glaublich machten, daß ihr infernaler Dionysos kein andrer als Osiris oder Osorapis sei, drängten sich herbei, ihre Gottheit in der uralten Heimath derselben anzubeten; doch gestattete

---

[1]) Brugsch, Reiseber. 33. — [2]) Aelian. H. A. II, 10.

man ihren Weiheschriften (Proskynemen) keinen Raum im eigentlichen Serapeum, wo man nur Aegyptische Anbetungsformeln zuließ; die Griechischen wurden in ein eignes Pastophorion, das mit dem Serapeum durch eine lange Gallerie verbunden war, verwiesen [1]).

3. Die Unterwelt und das Schicksal des Menschen nach dem Tode.

139. Nach Herodot's Zeugniß waren die Aegypter die ersten, welche mit der Unsterblichkeit der Seele zugleich ihre Wanderung in andre Körper annahmen; von ihnen hatten die Pythagoräer ihre Wanderungslehre entlehnt [2]). Kein andres Volk der vorchristlichen Zeit hat seine Vorstellungen von der Unterwelt und dem Zustande des Menschen nach dem Tode so vollständig und bis in's Einzelne ausgebildet, ein so festes und abgeschlossenes, von dem Priesterthum sorgfältig bewahrtes und überliefertes System darüber aufgestellt, und es gehört zu den Räthseln der Geschichte, daß dieses merkwürdige Volk, während es eine so hohe Vorstellung von dem künftigen Leben und dessen Vorzügen vor dem jetzigen hatte, zugleich auch den ausgebildetsten Thiercult mit zäher Beharrlichkeit festhielt.

140. Die Metensomatose, der Glaube, daß die menschliche Seele nach dem Tode während einer Sothis-Periode von 3000 Jahren durch die Körper von Thieren wandeln müsse, um dann wieder in einen menschlichen Leib einzugehen — lag den Hadesvorstellungen der Aegypter und ihrem Verfahren mit den Verstorbenen zu Grunde [3]). Bestimmteres enthalten hierüber die Fragmente hermetischer Schriften, bei denen aber freilich ungewiß bleibt, was ächt Aegyptisch, was spätere Griechische Zuthat sei. Nach diesen werden die Seelen aus der Gemeinschaft mit der Gottheit in das irdische Dasein einer Schuld oder Befleckung wegen verstoßen, und erfahren nun viele Verwandlungen; aus kriechenden Geschöpfen verwandeln sie sich in Wasserthiere, aus diesen werden sie Landthiere, dann Vögel, hierauf Menschen; „als Menschen aber empfangen sie den Anfang der Unsterblichkeit, indem sie zu Dämonen werden, und dann so in den Chor der Götter gelangen [4]).“

---

[1]) Maury, in der Revue des deux mondes, 1855, II, 1073. — [2]) Herod. 2, 123. Nicht die Unsterblichkeitslehre an sich bezeichnet Herodot als eine Erfindung der Aegypter, wie man nach der Anführung bei Duncker (Gesch. des Alterth. I, 70, 2te Ausg.) und bei Uhlemann (Thoth S. 58) glauben müßte, sondern diese Lehre in der Gestalt des Seelenwanderungs-Dogma. — [3]) Herod. l. c. Aen. Gaz. Theophr. p. 10. ed. Boiss. — [4]) Ap. Stob. Eclog. phys. p. 950. 1000 sq.

141. Wenn, wie aus Herodot's Angabe zu schließen, das menschliche Leben den Aegyptern als ein großer, Vergangenheit und Zukunft in unabsehbarem Wechsel umfassender Kreislauf erschien, so bildete das Todtengericht den jedesmal entscheidenden Moment oder Knotenpunkt in diesem Ringe. Richter und König in der unterweltlichen Amenthi, der „Region des Lebens, der verborgenen Gegend", ist Osiris seit seinem Tode auf Erden. In den Abbildungen des Todtengerichts, die sich in den Rollen finden, welche man den Verstorbenen mit in's Grab gab, erscheint er als Mumie mit Binden umwickelt und mit Krone, Geißel und Krummstab, den Zeichen seiner Würde; drei andre Götter sind bei dem Gerichte beschäftigt, der erste von ihnen ist der schakalsköpfige Anubis, der zugleich Grabeshüter ist; er ist an der einen Schale der Waage, auf der die Handlungen des Verstorbenen gewogen werden, thätig, während der sperberköpfige Horus das Richtloth an der Waage regulirt, und Thoth mit dem Ibiskopf, der ägyptische Hermes Psychopompos, „der Herr der heiligen Zunge," das Ergebniß aufzeichnet. An ihn wird in den Todtenbüchern die Bitte gerichtet, daß er den Verstorbenen rechtfertigen, die Wahrheit zu seinem Körper hinzulassen und die Lüge von ihm fernhalten möge [1]). Osiris hat 42 göttliche Beisitzer, vor denen der Verstorbene ein negatives Sündenbekenntniß abzulegen hat, d. h. er muß vor jedem derselben sich darüber rechtfertigen, daß er eine der 42 Hauptsünden nicht begangen habe. „Ich habe" — läßt ihn das Todtenbuch sagen — „nicht gestohlen, nicht getödtet, nicht gelogen oder verleumdet, die Ehe nicht gebrochen; habe die Opfer der Götter nicht geraubt, das dem Tempel Geweihte nicht aufgezehrt, habe einen Hohenpriester oder einen göttlichen Herrn nicht verunehrt, den Thieren das Kraut nicht verweigert, die einem Gotte bestimmten Gänse nicht verunehrt, das einem Gotte bestimmte Rind nicht geschlachtet; ich habe Niemanden hungern, dürsten oder weinen lassen; weder den König noch meinen Vater habe ich geschmäht [2])."

142. Bei jedem wurde natürlich von den überlebenden Verwandten vorausgesetzt, daß er in diesem Gerichte bestanden sei; er wurde daher mit Osiris in so enger Vereinigung gedacht, daß er nun selbst den Namen Osiris in Verbindung mit dem seinigen erhielt. Welches aber nach überstandenem Gerichte der Zustand des Verstorbenen sei, welche Güter und Wohlthaten ihm im Amenthi zu Theil werden, das ist aus den Denkmälern und den bei den Mumien gefundenen Schriften zu ent-

---

[1]) Brugsch, Saï An Sinsin, p. 9. — [2]) Brugsch, Sammlung Demot. Urk. I, 41. 42. Dess. Erklärung Aeg. Denkm. in Berlin, S. 57.

nehmen. „Dein Leib" — heißt es da — „ist nun rein durch Wasser und Laugensalz (d. h. durch die Mumifizirung), kein Glied an dir ist unrein; geläutert von allem Uebel und allem Schmutz kommst du zum Richterstuhle, hier haben die Göttinnen der Wahrheit dich rein gemacht, du bist gerechtfertigt in Ewigkeit, weißglänzend schauest du Ra (die Sonne) und den Gott Atum in dem Schattenreiche; Ammon gibt dir den Geist und Phthah fügt deine Glieder zusammen, und deine Seele wird in die Barke mit Osiris zugelassen; sie macht sich nun Todtenmahlzeiten von Broden, Getränken, Ochsen, Gänsen und Libationen, du trinkst und issest mit deinem Munde und empfängst Opferkuchen mit den Seelen der Götter, Anubis begleitet dich, und Thoth schreibt dir dein Buch der Wanderung mit seinen Fingern; durch ihn wandert deine Seele immerdar; dein Herz ist nun das Herz des Ra, deine Glieder sind die Glieder des großen Horus. Du siehst mit deinen Augen, du hörst mit deinen Ohren, du sprichst mit deinem Munde und schreitest einher mit deinen Füßen, deine göttliche Seele ist im Himmel, jede Umwandlung, welche du liebst, zu vollbringen; Ammon gewährt dir, jeden Tag auf Erden zu erscheinen. Horus, der Rächer seines Vaters, begleitet deinen göttlichen Leib, während deine Seele in der Stätte aller Götter weilt und in das Heiligthum sich begibt, das ihr gefällt; sie lebt im Himmel und dein Leib lebt in Tabtu (der irdischen Grabesstätte). Du lebst nun in Wahrheit, du issest in Wahrheit, denn du hast Brod dem Hungrigen, Wasser dem Dürstenden, Kleidung den Nackten gegeben, hast den Göttern Opferkuchen, den Weißglänzenden (den Verstorbenen) Todtenmahlzeiten gespendet; mögest du nun leben und dein Wanderungsbuch empfangen und alle Verwandlungen vollbringen; möge deine Seele in jedes Heiligthum gelangen, das ihr gefällt [1])."

143. Der Mensch führte also nach dem Tode, wenn er im Gerichte bestanden, gewissermaßen eine doppelte Existenz. Einmal blieb die Seele in fortwährender Beziehung zu ihrem irdischen Leibe, der deshalb auch durch die sorgfältigste Einbalsamirung gereinigt, vor Verwesung geschützt und auf Jahrtausende hinaus dauerhaft gemacht wurde. Kraft dieses festen Glaubens überboten denn auch die Aegypter alle Völker in der Sorgfalt und den Kosten, die sie auf ihre Grabstätten, die „ewigen Wohnungen", wie sie sie nannten, verwendeten; die Häuser der Lebenden galten ihnen nur als Herbergen, mit denen man, da man sie doch bald wieder verlassen müsse, nicht so viele Umstände machen solle; die Grabstätten aber, die man schon fertig von den Priestern

[1]) Brugsch, Saï An Sinsin, p. 25—32.

kaufte, waren mit Gemälden und Sculpturen reichlich geschmückt, bestanden aus oberen und unteren Gemächern und waren oft in Felsen eingehauen; freilich wurden die Mumien der ärmeren Klassen in einfacheren und gemeinschaftlichen Räumen beigesetzt. Oft wurde die Mumie auch im Hause der Familie in einem eignen, für diesen Zweck erbauten Gemache aufgestellt. Darum wird in den Gebetformeln Ra oder Osiris angerufen, er möge gewähren, daß der Körper Tausende von Tagen daure und niemals verwese [1]), oder auch: daß der Verstorbene ab- und zugehen möge im Grabe [2]). Der Gott Anubis war der schützende Genius des mumifizirten Körpers; von ihm heißt es, er wohne im Körper oder in den Eingeweiden, er mache die Glieder des Verstorbenen, und in Inschriften sagt er zu dem Todten: „Ich komme, ich bringe dir deine Glieder [3])." Dieser Besitz eines Körpers, in welchen die Seele, wenn es ihr gefiel, wieder einkehren konnte, scheint als eine der größten Wohlthaten, die dem Gerechtfertigten, d. h. dem im Gerichte Bewährten, zu Theil wurden, betrachtet worden zu sein; in einer Inschrift heißt es: „Dein Kopf gehört dein, du lebst durch ihn; dein Auge ist dein, du siehst durch dasselbe; deine Ohren gehören dir, du hörst durch sie; deine Nase ist dein, du athmest durch sie;" und Tapheru oder Anubis wird angerufen, er möge dem Todten gewähren, daß er im Hernuter (der Unterwelt) ab- und zugehen könne und mit den Nasenlöchern die mitternächtliche Luft einathme [4]).

144. Die Seelen bedurften aber auch der physischen Nahrung und zwar derselben, die sie im irdischen Leben genossen hatten. Eine der gewöhnlichsten Bitten ist daher in den Todten-Aufschriften: „Phthah Sokari Osiris möge gewähren gute Wohnung, versehen mit Speisen, Ochsen- und Gänsefleisch, mit Weihrauch, Wein und Milch, Wachs und Binden, und alle anderen reinen Güter, in denen das göttliche Leben besteht [5])." Die überlebenden Verwandten ließen es denn auch an derartigen Gaben und Oblationen nicht fehlen, um so mehr, als es dem Verstorbenen selbst auch im jenseitigen Leben oblag, den Göttern fortwährend solche Speiseopfer darzubringen. „Ich bringe dar Spenden" — sagt der Osirianer Famonth — „an Broden, Getränken, Stieren, Gänsen und an allen guten und gebührenden Opfern für dich, Osiris [6])." Ein andrer fleht: er möge die dem Vater Ra gebührenden Libationen verrichten [7]); oder: Osiris möge ihm ein gutes Grab und Libationen

---

[1]) Orcurti II, 100. — [2]) Orc. II, 25; 47. — [3]) Orc. II, 114. — [4]) Orc. II, 114; 47. — [5]) Orc. II, 20. — [6]) Brugsch, Samml. Demot. Urk. I, 28. — [7]) Orc. II, 25.

vom Sohne gewähren; oder: „Osiris, bewillige mir alle Speisen auf dem Altar, alle Gaben jeden Tag." Und im Todtenbuche heißt es: Alle, die ihn lieben, werden in seine Wohnung kommen, es werden ihm Brode, Getränke und Wachs auf Ra's Altar gereicht [1]). Die Abbildungen zeigen dann auch den Verstorbenen bald, wie er selber von seinen Erben Ehren und Spenden empfängt, bald, wie er den Göttern opfert.

145. Die menschliche Seele dachten sich die Aegypter, gleich den andern Völkern des Alterthums, nicht als ein rein geistiges, immaterielles Wesen, sondern als eine körperliche, nur feinere Substanz, welche im jenseitigen Leben durch mancherlei Wanderungen hindurchgehe, bis sie geläutert — als solche dargestellt in der Form eines Sperbers mit Menschenkopf — zur vollen Anschauung des göttlichen Sonnenlichts sich emporschwingt [2]). In den Gräbern werden nicht weniger als fünf und siebenzig Transformationen der Seele vorgestellt [3]). Die Seligkeit jedoch, zu welcher der Mensch endlich gelangen sollte, dachte man sich nicht als einen Zustand ruhiger Contemplation, man glaubte vielmehr, daß der Verewigte die Beschäftigungen dieses Lebens dort fortsetze, daß er auf den himmlischen Gefilden ackere, säe, ernte und dresche [4]); „mittels dieser Dinge," heißt es im Todtenbuche, „ist er unten, wie er auf Erden war [5])," und es finden sich Bilder von Verstorbenen mit einem ihre Beschäftigung im Jenseits andeutenden Pfluge und einem Säckchen mit Getreide [6]). Auch fehlt es dort nicht an himmlischer Nahrung, denn es ist mehrfach von dem Baume der Göttin Nutpe, von welchem die Seligen Wasser und Brod empfangen [7]), von einer Quelle, aus der sie alle Tage trinken [8]), die Rede.

146. Die Verstorbenen führen also ein Doppelleben; sie besuchen gerne und häufig die Heiligthümer der Götter sowohl als die eigne zurückgelassene irdische Hülle, und welch hoher Werth deshalb auf diese gelegt wurde, das ergibt sich auch daraus, daß jedes Glied unter der besonderen Fürsorge einer eignen Schutzgottheit stand, der ganze Körper also von neunzehn Göttern beschützt wurde [9]). Dazu kam noch die schirmende Macht des Gottes Seb, dessen Gebiet die Gräber-Region gewesen zu sein scheint; daher die öfter wiederkehrende Formel: „Im Himmel ist er vor Phre, in der Erde ist sein Leib vor Seb;" oder: „Deine Seele lebt im Himmel bei der Sonne und dein Körper befindet sich wohl in der Sternenwohnung (dem Grabe) [10])." Seb ist es daher auch,

---

[1]) Orc. II, 202. — [2]) Brugsch, Erkl. Aeg. Denkm. S. 63. — [3]) De Rougé, Mém. sur l'inscr. du tombeau d'Ahmès, p. 56. — [4]) Lepsius, Todtenbuch, S. 12. — [5]) Orc. II, 202. — [6]) Orc. II, 58. — [7]) Brugsch, Erkl. S. 24. — [8]) Orc. II, 25. — [9]) Brugsch, Erkl. 62. Lepsius, Todtenbuch 10. — [10]) Orc. II, 53.

der auf einem Monumente den König Amenophis-Memnon das göttliche Leben einathmen läßt, indem er das Henkelkreuz, das Symbol dieses Lebens, an seine Nasenlöcher hält [1]), wiewohl auch Osiris um Luft zum Athmen für den Verstorbenen angefleht wird [2]).

147. Die Sonne in ihrem Glanze zu schauen, ihren ganzen Weltlauf mit ihr zu vollbringen und daher in die Barke des Sonnengottes und in die Gesellschaft der diese fortrudernden Götter zugelassen zu werden [3]), darin bestehen die Belohnungen des eifrigen Götterdieners, die Genüsse der Seligkeit. Bei den Gerechtfertigten, den „Osirianern", ist stets nur von solchen Freuden, von ihrem Anschauen des göttlichen Lichtes und ihrem eignen Glanze, von den Verwandlungen, die sie nach ihrem Gefallen vollbracht haben, die Rede; zu diesen Wandlungen gehört denn auch der wechselnde Besuch und Aufenthalt der Seele bald in ihrer Grabkammer und Mumie, bald in den verschiedenen Räumen des Amenthi und des Gestirn-Himmels; nicht aber ist eine Wanderung der Seele durch Thierleiber gemeint, denn diese gehörte zu den Strafen der Bösen. Solche Strafen werden hie und da, doch seltner, auf den Monumenten erwähnt; im Todtenbuche heißt es, daß die 42 Richter und Beisitzer des Osiris die Bösen zwingen, von ihrem eignen Blute zu essen am Tage der Unterscheidung der Worte [4]). Die unterweltliche Hündin, der Aegyptische Cerberus, zerreißt das Herz dessen, der in Sünden kommt [5]); auf einem Grabesbilde wird ein vom göttlichen Richter Verdammter in einer Barke auf die Erde zurückgeführt; seine Seele ist in ein Schwein gefahren, über welchem das Wort: „Gefräßigkeit", zur Bezeichnung seiner Hauptsünde, steht [6]). Eine andre Abbildung zeigt die Seelen der Verurtheilten knieend mit auf den Rücken gebundenen Händen und einem aus ihren Köpfen sich ergießenden Blutstrom; einer von ihnen ist, enthauptet, an den Füßen aufgehangen, andre schleifen ihr Herz am Boden oder werden in Kessel mit siedendem Wasser geworfen [7]). Nach Theophrast's Angabe glaubten die Aegypter, daß die Seele, nachdem sie ihre Wanderung durch die verschiedenen Thiergattungen vollbracht, wieder in den Menschenleib, den sie ursprünglich bewohnt hatte, zurückkehre [8]), was also wohl nach Ablauf einer Sothis-Periode von 3000 Jahren geschah;

---

[1]) Le Normant, Mus. des Ant. Eg. p. 4. — [2]) Orc. II, 60. — [3]) Orc. II, 202. Vgl. Brugsch, Reiseber. S. 331. — [4]) Orc. II, 207. — [5]) Brugsch, Saï An Sinsin, p. 9. — [6]) Le Normant, Musée des Ant. Eg. p. 20. — [7]) Le Normant l. c. Champollion, lettres d'Egypte, p. 233. — [8]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 444.

wahrscheinlich aber war es ein neuer Menschenleib, in dem die geläuterte Seele ihre zweite irdische Laufbahn begann.

148. Jenem unterweltlichen Gerichte des Osiris und seiner Beisitzer entsprach ein irdisches, das selbst noch in Diodor's Zeit, d. h. um den Anfang der christlichen Zeitrechnung, geübt wurde. Wenn nämlich der einbalsamirte Leichnam an dem Ufer des See's, der ihn von der Grabesstätte trennte, ankam, so konnte vor den dort versammelten 42 Richtern Jeder, der sich von dem Todten gekränkt wähnte oder Böses von ihm wußte, als Ankläger desselben auftreten. War das Vergehen ein schweres, so ward ihm das Begräbniß verweigert, und die Verwandten mußten den Leichnam mit sich nach Hause nehmen und die Mumie dort aufstellen, worauf sie dann erst durch Bezahlung der Schulden oder durch Abfindung des Anklägers mit Geld die Erlaubniß zum Begräbnisse sich verschaffen konnten; ward aber der Todte als unschuldig erkannt, oder trat kein Ankläger auf, so legten die Verwandten ihre Trauerkleider ab, hielten dem Abgeschiedenen Lobreden, in die das versammelte Volk einstimmte, und verrichteten Gebete für seine Seligkeit; dann wurde der Leichnam über den See zur Nekropole gefahren.

4. Feste, Priesterthum und Opfer.

149. Die Zahl der Feste, der geheiligten Zeiten und Tage war bei den Aegyptern größer als bei irgend einem Volke des Alterthums, selbst die festfeiernden Athener kamen ihnen hierin nicht gleich. Die Feste bezogen sich auf den Sonnenlauf, den Nil, die Geburtstage der Götter, vorzüglich auf den großen Kampf zwischen Osiris und Seti. Bei einer Religion, in welcher der Sonnendienst so vorherrschend war, hatte der ganze Kalender und jeder kleinere oder größere Zeitabschnitt einen religiösen Charakter; die Götter waren die Gebieter der Zeiten; jeder Monat und Tag, sagt Herodot, wurde von einem Gotte regiert [1]), nur im Namen der Götter und nach ihrem Dienste war die Zeitrechnung geordnet. Man feierte also zwei Jahresanfänge; denn die Aegypter hatten ein festes, natürliches Sonnenjahr von 365¼ Tagen und ein bewegliches von 365 Tagen ohne Einschaltung, und ihre meisten Feste rückten durch alle Jahreszeiten hindurch, so daß nach 1461 Jahren sich der ganze Kreislauf vollendete [2]). Man feierte ferner den Jahresschluß, zwölf Feste des ersten Monatstags, Feste der Halbmonate oder des 16ten Tags, Feste des Anfangs der drei Jahreszeiten, jeder von vier Monaten. Es gab ein Fest der Erscheinung des Sternes Sothis (des Hundssternes); andre

[1]) Herod. 2, 82. — [2]) Gemin. Isag. c. 6, p. 42. Halma.

Feste bezogen sich auf das regelmäßige Steigen und Fallen des Nils, auf Saat und Ernte, auf die Sonnenwenden und Nachtgleichen; man beging eine Feier der großen und der kleinen Hitze und der fünf Schalttage [1]). Die Hauptfeste zu Ehren der höchsten Götter waren nach Herodot die Feste der Bubastis in der gleichnamigen Stadt, der Isis in der Stadt Busiris, der Neith in Sais, des Ammon in Heliopolis, der Leto oder Buto in der ebenso genannten Stadt, des Ares in Papremis. Die Feste in Ober-Aegypten scheint er nicht gekannt zu haben.

150. Auch eigne Kindbettfeste wurden gefeiert; denn der Moment, in welchem eine Göttin die stets als Kind abgebildete dritte Person der göttlichen Triade geboren hatte, war in der Aegyptischen Anschauung von höchster Bedeutung; die Stätte, wo dieß geschehen, oder wo nur das Andenken der Entbindung bewahrt wurde, war geheiligt. So heißt es in einer Inschrift von Ombos: „Dieß ist das Land und der Ort des Kindbetts der (als Nilpferd dargestellten) Göttin Ape; kreißend hat sie geboren ihren Sohn an dieser Stelle [2])." Neben den Haupttempeln war daher häufig ein kleinerer Tempel angebracht, der das Mammisi oder Gemach des göttlichen Kindbetts enthielt; zu Ombos bildete der kleine Tempel sogar ein doppeltes Mammisi, wo die Geburt des Khons-Horus, des Sohnes der Hathor und des Serak-Ra, und wieder die des Pnevtho, des Sohnes der Göttin Tsonenufre und des Arueri, vorgestellt war [3]). In Hermonthis hatte die letzte Cleopatra zum Andenken an die Geburt ihres Sohnes Cäsarion das Mammisi errichten lassen, in welchem die Göttin Ritho ihren Sohn Harphre gebärend dargestellt ist. Alle Momente der Geburt sind dort abgebildet, auch die Aegyptische Lucina, die Göttin Suben, die Beschützerin der Geburten, fehlt nicht.

151. Zu den sechs allgemeinen Festen gehörte das Lampenfest zu Sais, das zu Ehren des im dortigen Tempel der Neith begrabenen Osiris gefeiert wurde; in der Nacht war ganz Aegypten mit Lampen erleuchtet. Bei den Pamylien, dem Geburtsfeste des Osiris, ward ein Standbild des Gottes mit dreifachem Phallus herumgetragen [4]). Das Fest zu Busiris war der Trauer um den Tod des Osiris gewidmet; ein Stier wurde geopfert und verbrannt, wobei sich Alle an die Brust schlugen und die in Aegypten wohnenden Carier sich mit einem Messer die Stirn zerschnitten [5]). Zwei Tage nachher ward das Fest der Auffindung und Wiederbelebung des Osiris begangen; man zog mit dem heiligen Schrein und einem

---

[1]) Brugsch, Reiseber. S. 97. Erklär. Aeg. Denkm. S. 43. — [2]) Brugsch, Reiseber. 278. — [3]) Champollion-Figeac, anc. Egypte, 253. — [4]) Herod. 2, 62. — [5]) Herod. 2, 61. Diod. 1, 85.

goldnen Gefäße zum Meere hinab; und während das Gefäß mit Trinkwasser gefüllt ward, riefen die Anwesenden: „Wir haben ihn gefunden, wir wünschen Glück;“ dann wurde aus fruchtbarer, mit Wasser gemengter Erde ein mondsichelförmiges Bildchen verfertigt, welches bekleidet und geschmückt wurde. Ob der Ritus noch etwas andres bedeutete, als daß die Erde, mit Wasser getränkt, Alles gebäre, läßt sich nicht sagen [1]). Feste der Isis-Trauer und ihres Suchens scheinen überhaupt mehrere begangen worden zu sein. Eines derselben währte nach Plutarch vier Tage; die Priester verrichteten finstre Gebräuche, und zeigten als Bild der um den todten Gatten trauernden Göttin eine vergoldete Kuh in einer schwarzen Byssushülle. In der Schilderung eines andern derartigen Festes heißt es: Isis betrauert mit ihrem Hundskopf (Anubis) und den kahlen Priestern ihren verlorenen Sohn, jammert und sucht, und bald, wenn sie ihr Knäbchen gefunden, freut sich Isis, die Priester jubeln und der Hundskopf als Finder brüstet sich [2]). Durch das dabei gebräuchliche Klapperwerkzeug, das Sistrum, sollte Typhon gescheucht werden; mit dem Finden des Osiris war Typhon oder Seti auch überwunden, und im Monat Payni buck man zum Zeichen dieser Ueberwindung Opferkuchen mit der Figur eines gebundenen Esels.

152. Das Fest der Artemis (Pascht) in Bubastis erklärt Herodot für das vornehmste von allen; Männer und Weiber in großer Menge — es sollen an 700000 zusammengekommen sein — schifften auf dem Nil dahin, mit Klappern, Flöten, Singen und Händeklatschen wurde ein gewaltiges Getöse verführt; bei jeder Stadt, an der man vorbeikam, pflegten die Weiber sich entweder zu entblößen oder den Frauen in der Stadt Schmähungen und Neckereien zuzurufen; in Bubastis wurde dann das Fest mit großen Opfern und sehr starkem Weinverbrauch gefeiert [3]). Nicht minder seltsam waren die Gebräuche bei dem Feste des Aegyptischen Ares zu Papremis; das Bild des Gottes in seinem hölzernen Schrein sollte, von tausend bewaffneten Männern begleitet, in den Tempel seiner Mutter gebracht werden; im Vorhofe dieses Tempels befand sich eine Schaar mit Knütteln versehener Priester, welche dem ankommenden Gott den Eintritt wehrten; es kam zu einem Gefecht, in welchem, trotz der gegentheiligen Versicherungen der Aegypter, stets Einige das Leben verloren [4]). Der Gott, scheint es, war auch hier der Gemahl seiner Mutter, und man hatte die Sage, daß er, als er seiner Mutter habe beiwohnen wollen, auf ähnlichen Widerstand gestoßen sei.

---

[1]) Plut. Isid. c. 39. — [2]) Minuc. Fel. c. 21. — [3]) Herod. 2, 60. — [4]) Herod. 2; 19; 63.

153. Der größte Theil der Festhandlungen und heiligen Tage bezog sich auf den großen Götterkampf, in welchem Osiris, Horus, Sebek und Set, nebst den Göttinnen Isis und Nephthys betheiligt waren; die Wechselfälle dieses Kampfes färbten das ganze Jahr bald heiter, bald düster, machten die Tage zu glücklichen oder verhängnißvollen; die Siege wurden von den Göttern im Himmel, und darum auch von den Menschen auf Erden festlich begangen. So heißt es in einem Papyrus-Kalender: Am 12ten Choïak solle man nicht ausgehen, weil an diesem Tage die Transformation des Osiris in den Vogel Wennu stattgefunden; am 14ten Toby solle man keine wollüstigen Lieder anhören, weil an dem Tage Isis und Nephthys den Osiris beweinen; am 3ten Mechir dürfe man nicht reisen, weil Set einen seiner feindlichen Züge unternommen; am 14ten Mechir hatte Sebek auf der Götterbarke den Schlag erhalten, man sollte also an dem Tage nicht ausgehen, und am 29sten nichts ansehen bis zu Sonnenuntergang, weil Set an diesem Tage am stärksten gewüthet hatte. Dagegen war der 9te Paophi ein sehr glücklicher Tag, denn an ihm freuten sich die Götter, ihren Feind (Seti) getroffen zu haben. Ein an diesem Tage geborenes Kind starb nur an Altersschwäche. Der 7te Mechir und mehrere andre Tage waren den Oblationen, welche den Verstorbenen dargebracht wurden, geweiht. Andre Tage bezogen sich auf die Klage der Nephthys und der Isis um ihren Bruder Osiris in Abydos, auf die Kämpfe des Sebek, des Thoth und des Horus mit Seti [1]).

154. Einen eigentlichen Hohenpriester, der als die oberste Spitze eines hierarchisch geordneten Priesterstandes an der Spitze des ganzen Religionswesens gestanden wäre, gab es in Aegypten zu keiner Zeit; dieß gestattete der Polytheismus auch hier nicht. Da aber die Könige in älterer Zeit wirklich auch zum Priesterstande gehörten und priesterliche Funktionen verrichteten, so zwar, daß die Tempel zugleich königliche Paläste und Festungen von bedeutender Stärke waren — so mögen diese in mancher Rücksicht die Stellung eines Oberpriesters eingenommen haben [2]). Sonst gab es so viele Oberpriester als Tempel, denn jeder Tempel hatte seine eigne Priesterschaft. In der Regel pflanzte sich das Priesterthum in den Familien fort, ohne daß jedoch eine streng abgeschlossene Priesterkaste bestanden hätte, wie denn überhaupt das Indische Kastenwesen irriger Weise auf Aegypten übertragen worden ist. Eine Vereinigung verschiedenartiger Aemter in Einer Person war vielmehr sehr häufig;

---

[1]) De Rougé in der Revue archéol. 1853. p. 687—691. — [2]) Leemans, Lettre à Salvolini, p. 14.

Priester waren zugleich auch Militärbefehlshaber, Provinzialstatthalter, Richter oder Architekten, sie bekleideten Aemter, die auch wieder von Laien verwaltet wurden. Auch waren die Priesterfamilien keineswegs strenge geschlossen; es findet sich, daß die Tochter eines Priesters einen Krieger heirathete, wie denn auch der fremde, aber im Lande naturalisirte Joseph die Tochter des Oberpriesters von On oder Heliopolis zur Gattin erhielt. Krieger hatten zuweilen Priester zu Söhnen, und umgekehrt kam es vor, daß der Sohn eines Priesters in den Kriegerstand trat, oder daß von drei Brüdern der eine ein Priester, der andre Krieger war, der dritte ein bürgerliches Amt bekleidete [1]).

155. Die Priesterschaft jedes Tempels bildete also eine aus mehreren Ordnungen bestehende Corporation; diese Rangstufen oder Klassen hießen nach Griechischer Bezeichnung Propheten, Stolisten, Hierogrammateis, Horologen oder Horoskopen, Hymnoden und Pastophoren [2]). Die vornehmsten, die Propheten, waren vorzugsweise die Wissenden unter den Aegyptern, die Clemens daher als Philosophen mit den Weisesten andrer Nationen zusammenstellt. Sie trugen bei Processionen einen Wasserkrug, weil das Wasser der Grundstoff aller Dinge sei, oder, wie Plutarch sagt, weil alle Feuchtigkeit, vor Allem der Nil, als Ausfluß des Osiris galt [3]). Sie besorgten die Verwaltung und Vertheilung der Tempeleinkünfte, sorgten für richtige Darstellung der Götter in Bildern und für die Einführung der heiligen Thiere in ihre Tempel [4]), und mußten die zehn hieratischen Bücher, die von den Göttergesetzen und der ganzen Priesterdisciplin handelten, auswendig wissen. Zu den vornehmeren Priesterklassen gehörten ferner die Stolisten; sie seien, sagt Porphyrius [5]), im Besitze der wahren Philosophie und strenge Beobachter aller diätetischen Priestersatzungen. Ihr Hauptgeschäft war aber das An- und Auskleiden der Götterbilder, denn selbst die Basreliefs der Tempelwände wurden bekleidet. Auch für richtige Bekleidung der Priester, welche je nach ihren Funktionen die Gewänder wechselten, hatten sie Sorge zu tragen; zugleich gehörte die Moschosphragistik zu ihren Attributen, d. h. sie bezeichneten die vorher untersuchten und zum Opfer bestimmten Thiere, banden Papyrusbast an die Hörner und drückten ihr Siegel auf [6]). Wer ohne dieses Siegel ein Thier opferte, ward mit dem Tode bestraft. Die Tempelschreiber oder Schriftpriester hatten wichtigere Dinge, z. B.

---

[1]) Ampère, Revue archéol. 1849, p. 408—416. — [2]) Clem. Alex. Strom. 6, p. 633. Porphyr. Abstin. 4, 6. Synes. de provid. p. 65. — [3]) Vitruv. de Archit. lib. 8, praef. — [4]) Synes. Encom. calv. p. 50. Aelian. N. A. 11, 10. — [5]) De abstin. 4, 6; 8. — [6]) Porphyr. de abst. 4, 7.

die Aufsuchung und Prüfung des Apis, gemeinschaftlich mit den Propheten, denen sie auch im Range am nächsten standen, zu besorgen; gleich diesen gehörten sie zu den Aegyptischen Philosophen; ihre Wissenschaft umfaßte die Gebiete der Hieroglyphik, der Kosmographie und Geographie, die Astronomie und die Naturgeschichte des Nils; sie kannten die heiligen Sagen oder Gründe der religiösen Observanzen, und die Anforderungen, die desfalls an sie gestellt wurden, scheinen nicht geringe gewesen zu sein; denn der Tempelschreiber Pankrates bedurfte eines 23jährigen Studiums, um endlich in den Besitz der ganzen Aegyptischen Gelehrsamkeit zu gelangen. Bei Aufzügen erschienen sie mit Federn auf dem Kopfe, Papyrusrolle und Schreibwerkzeug in den Händen [1]). An sie wandten sich die zahlreichen Griechen, welche sich mit Aegyptischer Tradition und Wissenschaft bekannt zu machen wünschten [2]). Zu den intelligenten Klassen des Priesterthums gehörten endlich noch die Horoskopen oder Horologen, denen das astrologische Gebiet besonders zugetheilt war; bei Aufzügen erschienen sie mit den astrologischen Symbolen des Palmzweigs und des Horologiums [3]).

156. Häufiger als diese werden die Pastophoren oder Kolchyten erwähnt, welche bei Aufzügen die kleinen hölzernen Tempel oder Schreine trugen, in denen sich ein Götterbild befand; sie waren es zugleich, welche die in Aegypten dem Priesterstande ausschließlich zustehende Arzneikunde ausübten, dabei aber streng an den Buchstaben der Hermetischen Bücher gebunden waren. Die Sänger endlich mußten zwei von den Hermesbüchern haben, eines mit den Götterhymnen, das andre mit den Vorschriften über das Leben eines Königs. Dazu kamen denn noch die niederen dienenden Klassen der Komasten, der Tempelhüter und Wächter der Tempelschätze; alle diese unterlagen jener strengern Lebensweise und jenen Enthaltungen, zu denen die höhern Ordnungen verpflichtet waren, überhaupt nicht oder doch nicht in gleichem Maße, wie die letzteren.

157. Die Priester führten nämlich ein mit unzähligen Vorschriften und Verboten belastetes und umzäuntes Leben, und die Uebertretung auch des Geringfügigen zog sofort Degradation und Absetzung nach sich [4]). Sie zeigten sich wenig im öffentlichen Leben, außer bei religiösen Feierlichkeiten; ihre Hände verbargen sie stets unter ihrem Gewande, das aus einem weißen leinenen Rocke bestand; stets kahlköpfig, schoren sie alle drei Tage den ganzen Körper, insbesondre Bart und Augenbrauen, wuschen

---

[1]) Clem. Alex. Strom. 6, p. 633. Aelian. N. A. 11, 10. Lucian. Philopseud. 34. — [2]) Jamblich. de myst. 1, 1. — [3]) Horapoll. 1, 42; 49. Porph. Abst. 4, 6. — [4]) Porph. Abst. 4, 5; 6.

sich jeden Tag zweimal und jede Nacht zweimal in kaltem Wasser, und bereiteten sich zu den wichtigeren religiösen Handlungen sieben, zuweilen sogar 42 Tage durch Enthaltungen vor [1]). Eine Menge von Nahrungsmitteln war ihnen überhaupt untersagt; Bohnen durften sie nicht einmal anblicken, geschweige denn essen, so unrein sollten sie sein. Waizen und Gerste zu genießen, Brod davon zu backen, wäre für sie, wie für jeden Aegypter ein schweres Vergehen gewesen; auch Fische zu essen war einem Priester nicht gestattet. Alles dieß hatte seine religiösen Gründe; Zwiebeln z. B. sollte darum ein Priester nicht essen, weil diese bei abnehmendem Monde am besten zu gedeihen pflegten; das Fischverbot hing mit dem Mythus von Osiris und Typhon zusammen [2]). Schweinfleisch war, mit Ausnahme eines einzigen Opfermahles, untersagt, weil das Schwein, das meist bei abnehmendem Monde sich begatte, ein unheiliges Thier sei. In Fastenzeiten enthielten sie sich auch des Salzes und Weines, und genoßen von Fleischspeisen nur ganz leichte Vögel. Im Ganzen war der Dienst der Priester ein so mühsamer, daß ein Grieche behauptet, es habe mehr als gewöhnlicher Stärke zur Verwaltung desselben bedurft [3]).

158. Die Beschneidung hatten die Priester mit allen Aegyptern gemein [4]); in der Ehe aber mußten sie sich auf Eine Frau beschränken, während den übrigen Polygamie gestattet war [5]). Die Idee der physischen Reinheit, zu welcher der Dienst der Götter verpflichte, war bei den Aegyptern wohl weiter ausgebildet, als bei irgend einem Volke; keinen andern Stoff als Leinwand, Byssus oder Baumwolle durften die Priester an ihrem Leibe tragen und nur auf Palmblättern schlafen. Nur sie durften daher auch das Adytum oder Heiligthum, das eigentliche Tempelgebäude, wo die Götterbilder sich befanden, betreten; das Volk kam bis in die Vorhöfe und konnte das, was im Heiligthume verrichtet wurde, durch einen Vorhang oder ein Gitter verhindert, nicht sehen; Schweinhirten waren ganz ausgeschlossen [6]). Ueberhaupt aber erschienen alle Fremdlinge dem Aegypter als unrein, da diese so Vieles thaten und aßen, was ihm ein Gräuel war; er aß daher nie mit Fremden zusammen; kein Aegypter würde einen Hellenen geküßt oder aus einem Becher getrunken, ein Messer gebraucht haben, deren dieser sich bedient hatte.

159. Daß die Aegypter vor der Zeit der Lagiden keine Priesterinnen hatten, fiel den Griechen als eine der vielen Eigenthümlichkeiten auf, durch welche die Bewohner des Nillandes sich von allen andern Völkern

---

[1]) Herod. 2, 35. Porphyr. Abst. 4, 7. — [2]) Plut. Isid. c. 7. — [3]) Porph. l. c. 4, 9. — [4]) Herod. 2, 37; 104. Diod. 1, 28; 55. — [5]) Diod. 1, 80. — [6]) Porphyr. Abst. 4, 6; 8.

unterschieden; wohl aber gab es Hierodulen, junge Mädchen, welche dem Ammon geweiht waren und sich vor ihrer Verheirathung mehreren Männern nach Belieben preisgaben, wie Strabo als Augenzeuge berichtet, mit Beifügung des seltsamen Zuges, daß für eine solche Hierodule vor ihrer Verheirathung Trauer angestellt worden sei [1]. Daß in dem Ammons-Tempel zu Theben in ähnlicher Weise wie im Bels-Heiligthum zu Babylon ein Weib übernachtete, erfahren wir von Herodot [2], der es übrigens als einen besonderen Zug erwähnt, daß in Aegypten keine Unzucht in den Tempeln getrieben werde. Aus Verschnittenen bestand das Collegium der Nilspriester, wahrscheinlich auch hier, weil beständige Enthaltung für diesen Dienst gefordert wurde, auf freiwillige Enthaltung aber nicht gerechnet werden konnte [3].

160. Die Prüfung und Auswahl der Thiere zu den Opfern war ein sehr schwieriges Geschäft. Das Thier wurde auf's Genaueste untersucht, aufrecht gestellt, dann auf den Rücken gelegt, die Zunge ihm herausgezogen; fand sich an dem Ochsen nur ein einziges schwarzes Haar, so war er unrein zum Opfer; diese Prüfung mußten die Sphragisten nach den Regeln einer in besonderen Hermes-Schriften niedergelegten Wissenschaft vornehmen. Das Siegel, mit welchem die Opferthiere bezeichnet wurden, stellte einen knieenden Mann vor, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfahl befestigt ist, und dem das Messer an der Kehle sitzt [4]. Unverkennbar ist hiemit die Thatsache bezeugt, daß die Opferthiere an die Stelle der in älteren Zeiten üblichen Menschenopfer getreten seien; und in der That berichtet Manetho [5], daß vor Zeiten in Heliopolis der Hera (Sate) alle Tage drei Menschen geopfert worden seien, daß aber der König Amosis die Sitte abgeschafft und Wachsbilder (die später wohl durch Thiere ersetzt wurden) an die Stelle gesetzt habe; daß ferner in der Stadt Ilithyia der dortigen Göttin Typhonische, d. h. rothhaarige Menschen verbrannt worden seien, deren Asche in die Luft gestreut worden [6]. Dieses und das Menschenopfer auf dem Grabe des Osiris, dessen Diodor gedenkt, waren nun wohl auch längst abgeschafft; aber Sextus erwähnt ein dem Kronos (Sebek) dargebrachtes Menschenopfer, als ob es noch zu seiner Zeit bestanden habe [7].

---

[1]) Strab. p. 816. — [2]) Herod. 1, 181. — [3]) Euseb. vit. Const. 4, 28. Greg. Naz. Or. 4, p. 128. Carm. 61. in Nemes. vs. 277. Vgl. Eustath. p. 1183. — [4]) Wilkinson, Sec. Ser. II, 352. — [5]) Ap. Porph. Abst. 2, 55. — [6]) Ap. Plut. Isid. c. 73. — [7]) Sext. Emp. Pyrrh. 3, 221, p. 173. Bekk.

161. Das jährlich wiederholte Stieropfer zu Ehren der Isis, welches Herodot beschreibt, wurde durch Zerstücken des Thiers und Verbrennung des mit Broden, Honig, Rosinen, Feigen und Räucherwerk angefüllten Rumpfes vollzogen [1]); die abgelösten Stücke wurden als Opfermahl verzehrt; das Ganze hatte symbolische Beziehung auf den Tod und die Zerstückung des Osiris, als der zeugenden Naturkraft, die, um Leben zu geben, durch den Proceß des Sterbens und Zertheiltwerdens hindurchgeht; der Leib des Osiris-Stieres wurde deshalb mit den edelsten Erzeugnissen der Natur gefüllt, und die Handlung war daher auch von Trauergeberden begleitet; die Theilnehmenden schlugen und verwundeten sich selbst. Beiden Gottheiten, dem Osiris und der Isis, wurde einmal im Jahre ein Schwein geopfert, ein Thier, das der Aegypter sonst mit Abscheu betrachtete und nicht einmal berührte, geschweige davon aß; da es aber durch die Opferung der Gottheit geheiligt war, und die Idee der Communion den wirklichen Genuß erforderte, so wurde in diesem einen Falle von dem Fleische des Thieres ein Opfermahl bereitet. Ein drittes von Herodot berichtetes Opfer zeigt die enge Verbindung, welche zwischen der Gottheit und dem ihr entsprechenden heiligen Thiere gedacht wurde: in Theben, wo sonst nie Widder geschlachtet werden durften, wurde einmal jährlich dem widderköpfigen Ammon an seinem Feste ein Widder geopfert, worauf dem Thiere das Fell abgezogen und dem Bilde des Gottes umgehängt wurde. Die Theilnehmenden schlugen sich auch hier selber und begruben dann den Widder in einem heiligen Sarge [2]). Die Unterlassung des Opfermahles, die Trauer, die Bestattung und das Umhängen des Fells — Alles verräth, daß der Widder geheiligtes Organ und Gefäß des Gottes selbst war, sich zu Ammon wie der Apis-Stier zu Phthah verhielt. Die gewöhnlicheren Opfer wurden jedoch nicht aus den als heilig verehrten, sondern aus den Typhonischen Thiergattungen genommen; man brachte also den Göttern das Leben eines ihnen feindlichen Wesens, z. B. eines rothen Ochsen, dar; daher wurde dem Thiere der Kopf abgeschnitten, den man mit dem Fluche belegte: es möge das den Opfernden oder dem ganzen Lande drohende Uebel auf dieses Haupt übertragen werden; der Kopf ward dann an Fremde verkauft oder in den Strom geworfen [3]).

162. Neben den Thieropfern wurden den Göttern regelmäßig reichliche Oblationen an Nahrungsmitteln und Räucherwerk dargebracht. In den Zeiten der alten Könige waren diese Darbringungen und Widmungen

[1]) Herod. 2, 47. — [2]) Ibid. 2, 42. — [3]) Ibid. 2, 39. Plut. Isid. c. 31.

überaus reich und manigfaltig, und Einzelne suchten ihre Vorgänger noch darin zu überbieten. König Thotmes III. ließ in seinen Annalen verzeichnen: er habe seinem Vater Ammon-Ra gegeben 878 männliche und weibliche Thürhüter (wahrscheinlich Negersklaven); ferner vier Kühe für die Milch, welche täglich bei Sonnenuntergang dem Gotte in goldenen Eimern hingestellt wurde; er zählt auf, wie viele Gänse, Brode nebst Weihrauch, Wein und Früchten er für die täglichen Oblationen habe liefern lassen; wie er dem Gotte drei Städte gegeben, aus deren jährlichen Abgaben die täglichen Speiseopfer bestritten werden sollten. Er habe, erwähnt er weiter, jedem der vier großen Obelisken, welche er als eine Gabe für seinen Vater Ammon errichtet, eine Oblation von 28 Broden und einer Maß Wasser zugewiesen. Die lange Liste der Opfer oder Schenkungen erwähnt noch Leinwandstoffe, Gold, Silber, ganze Felder, Wiesen und Teiche [1]). Ohne Zweifel eigneten sich die Priester die dem Gotte täglich hingesetzten Mahlzeiten zu; in den Grabinschriften von Priestern wird es häufig erwähnt, daß sie die Kuchen genommen hätten, welche auf die Tafel ihrer Götter gekommen seien. Der König aber bezeugt, seine Gaben seien zu den früher schon eingeführten hinzugekommen, und der Unterhalt der Tempel werde von den jährlichen Staats-Einnahmen getragen. Solche reiche Leistungen wurden indeß mit dem klarsten Bewußtsein wie ein Tauschgeschäft betrachtet; in den Annalen steht dicht daneben als Gegenleistung die Versicherung des Gottes, daß er dem Könige dafür neue Länder geben werde, und dieser verheißt seinerseits, daß er im Falle glücklicher Heimkehr von einem neuen Kriegszuge die Gaben verdoppeln werde.

163. Im Ganzen war eine düstere, schwermüthige Stimmung und Betrachtungsweise in dem Aegyptischen Religionswesen vorherrschend; man bemerkte es als etwas Eigenthümliches, daß sie auch bei ihren Opfern das zu schlachtende Thier beklagten und sich, wenn es getödtet war, selbst schlugen [2]). Die Aegyptischen Götter, sagt Apulejus, haben Freude am Wehklagen, die Griechischen an Tänzen, die barbarischen Götter am Getöse der Trommeln und Pfeifen [3]). Thränen und Ehrenbezeugungen bringen sie, sagt ein andrer Grieche, den Göttern gleichmäßig dar [4]). Bei ihren Gastmahlen ward das kleine Modell einer Mumie herumgezeigt, um die Gäste an die Gewißheit des Todes und die Unsicherheit des Lebens zu mahnen. Der einzige nationale Gesang war das Klagelied des Maneros, in welchem der Tod des Osiris betrauert ward. Der Aegypter

[1]) Birch, Archaeologia, XXXV, 130—154. — [2]) Lucian. de sacrif. c. 14. — [3]) De Deo Socr. 685. — [4]) Max. Tyr. Diss. 8, p. 85, Markland.

entschädigte sich jedoch wieder durch das stolze Bewußtsein, daß er dem bevorzugten Volke angehöre, welches allein rein sei und die Götter auf die rechte Weise verehre. Schon die alten Könige betrachteten alle ihre Feinde als Gottlose, und „die Völker züchtigen" war ein Lieblingsausdruck bei ihnen [1]). Ganz Aegypten war ein heiliges Land [2]), ein Abbild des Himmels, eingetheilt in 36 Nomen, entsprechend den 36 Himmelsdekanen, und wie diese Sterne am Himmel schützende, das Treiben des Menschen auf Erden überschauende Götter waren [3]), so hatte jeder dieser Nomen sein heiliges Thier als irdischen Schutzgott. Sünde war es für einen Aegypter, sein Land zu verlassen und sich hinaus unter unreine Menschen, wo fremde Götter auf verkehrte Weise verehrt wurden, zu begeben [4]). Es gab also kein Mittel, sich dem Joche der religiösen Verpflichtungen und Entbehrungen, das sicher in keinem andern civilisirten Lande so drückend auf dem Einzelnen lastete, zu entziehen: als die Einwohner von Marea und Apis, die das an Libyen gränzende Gebiet Aegyptens bewohnten, unzufrieden mit dem lästigen Religionswesen [5]) und lüstern nach dem verbotenen Kuhfleische, von Ammon's Orakel die Freiheit erbaten, Alles essen zu dürfen, da sie keine rechten Aegypter seien, erhielten sie eine abschlägige Antwort. Zu den lästigsten Dingen gehörte sicher die Pflege und Verehrung der Thiergötter in den einzelnen Familien und Häusern; denn dieß Geschäft blieb nicht den Familiengliedern selbst überlassen, sondern mußte von eigenen Wärtern, männlichen und weiblichen, besorgt werden, die man an gewissen Zeichen schon in weiter Ferne erkannte, und denen die größte Ehrfurcht erwiesen werden mußte [6]). Starb dann ein solches Thier, so war das ein Unglück für die ganze Familie. Andrerseits freilich fühlte sich der Aegypter für alles Lästige reichlich entschädigt durch den beglückenden Wahn, daß er den Orakel ertheilenden Schutzgott seiner Familie stets im Hause und unter den Augen habe und seinen Willen stets erforschen könne.

164. Auf die Fremden machte der Anblick des Aegyptischen Religionswesens einen eigenthümlichen Eindruck. Sie kamen meist mit hohen Erwartungen nach dem Wunderlande; die Griechen besonders hegten nicht geringe Vorstellungen von der Weisheit der Priester, die, „aller göttlichen Dinge kundig," die „Väter der philosophischen Disciplinen" sein sollten [7]),

---

[1]) De Rougé: Revue archéol. 1853, p. 680. — [2]) Ἱερωτάτη χώρη nennt Porphyrius (Abst. 2, 5) Aegypten. — [3]) Brugsch, Zeitschr. d. D. Morg. Ges. IX, 513. — [4]) Porph. Abst. 4, 8. — [5]) Ἀχθόμενοι τῇ περὶ τὰ ἱρὰ θρησκείῃ, sagt Herodot, 2, 18. — [6]) Diod. 1, 84. — [7]) Macrob. Sat. 1, 14, 3. In somn. Scip. 1, 19, 2.

bei denen Thales, Pythagoras, Pherecydes, Anaxagoras, Plato und so viele Andre Belehrung gesucht und gefunden hatten; und nun sahen sie die pomphaften Aufzüge, bei denen die Priester selber sich maskirten, um die thierköpfigen Götter darzustellen [1]); sie sahen die Wasserfahrten, welche man die Götterbilder machen ließ; sie fanden, daß man in Pelusium den Bauchwind als eine Gottheit verehrte [2]), in Anabis einen lebendigen Menschen anbetete [3]); sie sahen prächtige, mit Vorhöfen, Säulengängen und Hainen umgebene Tempel und drinnen keinen andern Gegenstand der Anbetung als einen Ochsen, einen Bock oder ein Krokodil [4]); gelangten sie zur Theilnahme an den dortigen Mysterien, so entdeckten sie keinen andern Inhalt derselben, als daß Isis den Phallus des Osiris suchte und fand [5]). Der ganze Thierdienst schien ihnen Unsinn; aber die Sache wirkte ansteckend, es war, als ob sie mit der Luft des Landes auch den herrschenden Wahn einathmeten, und nach einiger Zeit waren die Spötter oft in gläubige Anbeter verwandelt. Wenn die Fremden zum erstenmale nach Aegypten kommen, sagt Philo, so wissen sie vor Gelächter über die göttlichen Bestien sich gar nicht zu fassen, bis die allgemeine Superstition sich auch ihrer bemächtigt hat [6]). In heiterer Weise läßt ein Griechischer Komiker seinen Helden das Abstoßende des Aegyptischen Religionsbrauches aussprechen: „Ich kann" — läßt er ihn sagen — „euer Streitgenosse nicht werden, denn allzu verschieden sind unsre Sitten und Gesetze; du betest einen Ochsen an, ich aber opfre ihn den Göttern; den Aal hältst du für einen mächtigen Gott, uns aber gilt er als der beßte Leckerbissen; du issest kein Schweinfleisch, ich aber liebe das ganz besonders. Den Hund betest du an, ich aber prügle ihn, wenn ich ihn Gekochtes fressend ertappe. Bei uns ist Gesetz, daß die Priester unversehrten Leibes seien, bei euch müssen sie beschnitten sein. Wenn du eine kranke Katze siehst, so weinst du, ich aber schlage lustig sie todt und ziehe ihr das Fell ab. Bei euch ist die Spitzmaus ein mächtiges Wesen, bei uns gilt sie gar nichts [7])."

165. In ernsterem Tone rügte Apollonius von Tyana, der berühmte Neupythagoräer, das Aegyptische Religionswesen: was möge

---

[1]) Apul. Metam. p. 775. Herod. 2, 122. — [2]) Orig. adv. Cels. 5, 5. Hieron. comm. in Jesai. 13, 46. Vgl. Diss. sur le Dieu Pet divinisé par les Egyptiens, in den Mémoires de litt. et d'hist. par Des Molets, I, 48. — [3]) Porph. ap. Eus. Praep. evg. p. 94. 117. — [4]) Celsus ap. Orig. l. c. 3, 4, 2. — [5]) Hippolyt. Philos. p. 101. — [6]) *Πρὶν τὸν ἐγχώριον τῦφον ταῖς διανοίαις εἰςοικίσασθαι.* Phil. de decem orac., opp. ed. Mangus, II, 194. — [7]) Anaxandrid. ap. Meineke, Fragm. Com. Graec. III, 181.

doch die Aegypter bewogen haben, den Menschen die Götter, mit wenigen Ausnahmen, in so befremdlichen und lächerlichen Gestalten zu übergeben? nur sehr wenige seien weislich und götterähnlich gestaltet, in den übrigen Tempeln herrsche offenbar mehr die Verehrung vernunftloser und verächtlicher Thiere als der Götter, und scheine man dort das göttliche Wesen mehr zu verspotten als zu ehren. Man solle sich nur nicht auf Aegyptische Weisheit dabei berufen, als ob durch symbolische und allegorische Darstellung unter Thiergestalten die Götter um so ehrwürdiger erschienen; was solle denn an einem Habicht, einem Ibis oder einem Bocke Ehrwürdiges sein? die Aegypter entzögen den Göttern die Macht, schön zu erscheinen und schön gedacht zu werden [1]).

166. Unstreitig besaßen die Aegyptischen Priester, die selbst der besonnene Theophrast [2]) „unter allen das kundigste Geschlecht" nannte, was die Griechen nicht hatten, eine alte traditionelle Theologie; sie bildete den Inhalt der zehn ersten unter ihren 42 heiligen Büchern; allein ihre Lehre war esoterisch; „geheimnißvoll und wenig mittheilsam," sagt Strabo, „ließen sie sich erst mit der Zeit und durch höfliche Aufmerksamkeit erbitten, einige von ihren (astronomischen) Lehrsätzen mitzutheilen; aber das Meiste verbargen sie doch [3]);" und er führt hiebei an, daß sogar das Aegyptische volle Jahr den Griechen lange unbekannt geblieben sei. Um so weniger war an eine Mittheilung ihrer eigentlich theologischen Doktrinen an Fremde zu denken; denn wer sich nicht der Beschneidung unterzog, konnte nichts von ihnen erfahren und nicht einmal die priesterliche Schrift der Hieroglyphen erlernen [4]), und nur von einem einzigen Griechen, von Pythagoras, wird berichtet, daß er, um Zutritt zu ihrer Geheimlehre zu erlangen, sich der Operation unterworfen habe [5]). Unter den Lagiden und Römern konnte indeß dieses System des Geheimhaltens nicht mehr so strenge durchgeführt werden, und nachdem der Priester Manetho bereits um 250 v. Chr. außer seinem chronologischen Werke auch ein Buch über mehrere Aegyptische Gottheiten verfaßt hatte, schrieb in der Zeit der ersten Römischen Kaiser Chäremon, ein Hierogrammateus, der sich zur Stoischen Philosophie bekannte, über die Hieroglyphen, die Geschichte und Religion seines Vaterlandes; ein paar Jahrhunderte später, in den Zeiten des heidnischen Verfalls, verfaßte dann der Neuplatoniker Jamblichus oder ein andrer Zeitgenosse derselben Schule sein Werk über die Aegyptischen Mysterien. Doch hatte schon Hekatäus von Abdera

[1]) Philostr. vit. Apoll. 6, 19. — [2]) Ap. Porph. Abst. 2, 5. — [3]) Strab. 17, p. 806. — [4]) Orig. Comm. in ep. ad Rom. Opp. IV, 495. — [5]) Porph. vit. Pyth. Theodoret. Therap. I, p. 467.

zur Zeit des ersten Ptolemäus mit Benützung der Manethonischen Schriften ein Buch von der Philosophie der Aegypter veröffentlicht.

167. Nun ergibt sich aber, daß diese Berichterstatter Widersprechendes über den Inhalt der Aegyptischen Theologie mittheilen und in zwei Systeme sich spalten. Die einen sind Materialisten, die andern Pneumatisten oder Idealisten; und dieß läßt schon schließen, daß die Aegyptische Ueberlieferung für beide Ansichten Raum ließ, d. h. daß sie über den Sonnendienst hinaus hinsichtlich des geistigen Wesens der Gottheit keine bestimmte Doktrin darbot. Hekatäus, Manetho und Chäremon stimmten darin überein, daß die Aegyptische Lehre kein ursprüngliches, geistiges Princip kenne, sondern nur eine uranfängliche Hyle, aus welcher die vier Elemente sich ausgeschieden und die lebenden Wesen geworden seien; Isis und Osiris seien Sonne und Mond, andre Götter als die Himmelskörper gebe es nicht, doch sei Zeus (Ammon) das Alles durchdringende Pneuma (die materiell gedachte Weltseele). Sie erklären die Sonne für den Demiurg, sagt Porphyrius, aus Chäremon schöpfend, und deuten die Sagen von Osiris und Isis und alle hieratischen Mythen theils auf die Gestirne, deren Erscheinungen und Bewegungen, theils auf das Wachsen und Abnehmen des Mondes oder auf den Lauf der Sonne und den Nil, nichts aber auf unkörperliche, lebendige Wesen [1]). Die Meisten nahmen daher auch ein von den Bewegungen der Gestirne abhängiges Verhängniß an, welchem die menschlichen Dinge unterworfen seien, und verehrten in Tempeln und Bildsäulen nur Wesen, welche dieses Verhängniß zu lösen im Stande waren.

168. Der Verfasser des Werks von den Aegyptischen Mysterien, wenn nicht Jamblichus, doch ein Zeitgenosse derselben Schule, bekennt seinerseits, daß eine Einheit der Lehre bei den Aegyptischen Priestern nicht zu finden sei, weder bei den alten, noch bei den damals lebenden [2]), gibt also seine Theorie nur für die Doktrin einer einzelnen Schule. Chäremon, sagt er, und wer sich sonst mit den ersten kosmischen Principien befaßt [3]), zähle blos die niedersten Principien auf; auch habe man dem Volke meist nur von dem sichtbaren und körperlichen Universum gesagt, weil dasselbe unfähig sei, sich bis zu den Ideen der intelligibeln Welt zu erheben; in Wahrheit aber, behauptet er, lehrten die Priester über dieser sichtbaren Welt ein erstes und höchstes, einfaches, untheilbares und unbewegliches Wesen, eine Monas, die sich selbst erkenne, sich selber vollkommen genüge und nur schweigend anzubeten sei. Diese Monas

---

[1]) Porph. ap. Euseb. P. E. 3, 4, p. 92. cf. p. 118. — [2]) Jambl. 8, 1, p. 157. — [3]) Ibid. 8, 4, p. 160.

sei das Urbild des zweiten Gottes, der die aus der Einheit hervorgegangene Einheit, die erste Wesenheit sei; dieser zweite Gott, Kneph, ist sein eigner Vater, denn er ist mit spontaner Bewegung aus dem unermeßlichen Schooß des ersten in sich verschlossenen, einsamen Urwesens hervorgegangen. Unter ihm erst steht der demiurgische Gott, der zeugende Ammon, der als der kunstvolle Bildner Phthah, als der Wohlthuende oder als Urheber der angenehmen Sensationen Osiris heißt und noch andre Namen hat je nach seinen Wirkungen [1]). Confundirten die Materialisten die Weltseele mit der Sonne, so war dagegen den Idealisten die Sonne nur das mächtigste, aber vom Demiurg aus der Materie gebildete und ihm dienende Wesen, welchem die Hegemonie über alle Elemente und ihre Kräfte zukommt.

169. Die Aegyptischen Priester pflegten nicht nur den heiligen Thieren, sondern auch den andern Göttern zu drohen, und Porphyrius theilt aus dem Buche des Chäremon solche Schreckmittel mit; man drohte, man wolle den Himmel erschüttern oder die Mysterien der Isis verrathen oder das Geheimniß von Abydos (dort war ein Osiris-Grab) aufdecken; man werde das Sonnenschiff in seinem Laufe aufhalten [2]) oder die Glieder des Osiris dem Typhon hinstreuen [3]). Der Anwalt der Aegypter erwiedert, die Dinge, mit denen die Priester drohten, seien allerdings geeignet, Schrecken zu erregen, denn von der Bewahrung der Isis-Mysterien, von der Geheimhaltung des zu Abydos Verborgenen hänge die Erhaltung der Weltruhe ab; das Enthüllen des unaussprechlichen Wesens der Götter würde das Heil des Universums gefährden; daß aber die Aegyptischen Priester, hierin von den Chaldäern sich unterscheidend, sich solcher Drohungen bedienten, das sei damit zu erklären, daß sie, Göttliches und Dämonisches vermischend, die Mittelwesen, die der Erde angehörigen Dämonen, damit schrecken und ihrem Willen dienstbar machen wollten. Freilich war dieß eine neuplatonische Vorstellung, die Jamblichus den Aegyptern unterlegte; die Priesterlehre wußte nichts von solchen Mittelwesen.

170. Selbst den Phallus-Dienst und die schmutzigen Reden, welche bei der Osiris-Feier geführt wurden, rechtfertigt der Vertheidiger der Aegyptischen Religion. Das Herumtragen des Phallus habe eine auf die im Frühling erwachende, zeugende Naturkraft sich beziehende, symbolische Bedeutung; die unflätigen Reden seien ein Symbol der nackten,

---

[1]) Jambl. 8, 3, p. 159. — [2]) Τὴν βᾶριν στήσει. Daß die mythische Barke der Sonne gemeint ist, zeigt die Erwiederung des Jamblichus, 6, 7, p. 149. — [3]) Porph. ep. ad Aneb.

unschönen, erst zu schmückenden Materie. Ueberdieß sei dieses Aufreizen der physischen Triebe darum gut, weil man denselben einen gewissen Ausbruch gestatten müsse, damit sie nachher ruhig blieben [1]). So viel ergibt sich wenigstens aus diesen Beschönigungen, daß die Aegyptischen Priester jener Zeit jedenfalls nichts Besseres zu Gunsten ihrer Gebräuche anzuführen wußten; und daß der Verfasser des Buches, bei der neuplatonischen Färbung in einigen Punkten, doch im Wesentlichen Ansichten und Ueberlieferungen wenigstens einer einzelnen Priesterschule wiedergebe, darf auch aus der Uebereinstimmung geschlossen werden, welche sich zwischen den Ideen seines Buches und denen der Hermetischen Schrift „Asklepios" findet. Diese Schrift muß bedeutend älter als die des Jamblichus sein, da sie Lactantius bereits benützt hat.

171. Die materialistische Ansicht von der Aegyptischen Götterlehre scheint indeß doch fort und fort ihre Anhänger behalten zu haben, denn selbst der späte Damascius (im sechsten Jahrh.) behauptet wieder: die philosophisch gebildeten Aegypter seiner Zeit hätten aus Aegyptischen Ueberlieferungen die verheimlichte Thatsache an's Licht gezogen, daß nach dieser Lehre die unerkennbare Finsterniß (d. h. die chaotische Hyle) das Urprincip aller Dinge sei [2]).

5. Schicksale und Entwicklungsgang der Aegyptischen Religion.

172. Die zähe Dauerhaftigkeit und fast starr zu nennende Unbeweglichkeit des Aegyptischen Religionswesens ist mit Recht hervorgehoben worden; sie hatte ihren Grund sowohl im Charakter des Volkes als in der Organisation des Priesterthums; aber sie gilt mehr von der jüngeren Zeit seit der Persischen Herrschaft als von der älteren. Durch die Invasion und Herrschaft der Hyksos, des kriegerischen, von Arabien ausgewanderten Hirtenvolkes, wurde der Dienst des Gottes Seti oder Typhon und wahrscheinlich auch der Nephthys entweder in Aegypten eingeführt oder doch zu einer Art von Herrschaft erhoben, und die Vertreibung der fremden Eroberer nach 500 Jahren hatte zur Folge, daß der bisher als mächtiger Schützer verehrte Gott in ein böses, verabscheuungswürdiges Wesen umgedeutet wurde. Spuren von Religionskämpfen finden sich in der ältesten Geschichte des Landes mehrfach; die Könige Cheops und Chephren ließen dreißig Jahre lang die Tempel schließen, und die Gottlosigkeit der Aegyptischen Könige soll nach Diodor's

---

[1]) Jambl. 1, 11, p. 21. 22. — [2]) Damasc. in Wolfii Anecd. Gr. III, 260.

Angabe zu häufigen Empörungen Anlaß gegeben haben. Das Merkwürdigste dieser Art war die Reaktion gegen den Polytheismus und besonders gegen den Ammons-Dienst, die von einem Könige der 18ten Dynastie, Amenophis IV., um d. J. 1430 v. Chr. ausging. Dieser Monarch wollte den ganzen Aegyptischen Göttercult auf die einzige Anbetung des Sonnengottes Ra zurückführen, und von diesem kein andres Bild, als den einfachen, strahlenden Sonnen-Discus selbst dulden; überall ließ er daher die Namen und Bilder des Ammon und der Göttinnen Mut und Neben, aber auch der andern Götter in den Tempeln und selbst in den Gräbern vertilgen. Nach seinem Tode wurde jedoch wieder zerstört, was er eingeführt, und hergestellt, was er vertilgt hatte. Nicht nur alle seine Tempel und Paläste, selbst die ihn und seine Sonnenscheibe darstellenden Bildwerke in den Felsengräbern und an den Bergwänden wurden vernichtet [1]).

173. Nicht Seti und Nephthys allein, auch andre neue Götter wurden aus dem Auslande nach Aegypten gebracht. Seit den Eroberungszügen der 18ten Dynastie finden sich Baal und Astarte, der Phönizische Gott Renpu oder Reseph, die Moabitische Göttin Ken und die Assyrisch-Persische Anata, d. h. Anaitis [2]), hier auch Satesch genannt, im Nillande. Die letztere Göttin heißt: Herrin des Himmels, Beherrscherin der Götter, Gebieterin beider Welten und älteste Tochter der Sonne, und wird angefleht, daß sie dem Betenden ihre Schönheiten in der Unterwelt zeigen möge [3]). Sie ward aber auch abgebildet als eine die Feinde zerfleischende Hündin mit der Inschrift: Anata im Siege [4]).

174. Die Persische Herrschaft war dem Aegyptischen Religionswesen nicht so feindlich und verderblich, als sich nach dem schroffen Gegensatze, in welchem die Ormuzd-Diener zu solchem Götzen- und Thierdienst sonst standen, erwarten ließ. Kambyses plünderte zwar die Tempel und Gräber zu Theben, ließ die Priester geißeln und verwundete den Apis tödtlich, aber auf der andern Seite betete er in Sais die Göttin Neith an, ließ sich in ihre Mysterien einweihen, setzte ihre Priester und ihren Tempel wieder in alle Rechte ein; eben so verfuhr er zu Memphis, und selbst dem von ihm in einem Wuthanfalle getödteten Apis erwies er nachher göttliche Ehre [5]). Auch Darius benahm sich

---

[1]) Lepsius, Götterkreis, S. 200 ff. Vaux, Handbook, p. 338. 339. — [2]) Birch, Observations etc. in den Transactions of the R. S. of lit., Ser. II, T. III, p. 161, 162. — [3]) De Rougé in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XX, p. 176—182. — [4]) Orcurti II, 40. — [5]) Maury, découvertes sur l'Egypte, in der Revue des deux mondes, 1855, II, 1069.

als Beschützer des Landescultus. Dagegen ward unter Darius Nothus um d. J. 420 ein merkwürdiger Versuch gemacht, die Aegyptische Religion der Persischen näher zu bringen und unterzuordnen. Der Medier Ostanes wurde von dem Könige zum Vorstand der Aegyptischen Heiligthümer ernannt, nahm seinen Sitz im Tempel zu Memphis und bediente sich zu seinen Zwecken einiger Ausländer, des Demokritus von Abdera, der von Persern erzogen die Persische Religion angenommen hatte, einer gelehrten Jüdin Maria und des Pammenes; es scheint, daß diese die Aufgabe hatten, die beabsichtigte Religions-Reformation, bei der es wohl auf eine Einführung des Persischen Feuerdienstes durch Anknüpfung desselben an den Gott Phthah abgesehen war, durch Schriften zu unterstützen.

175. Der Plan scheiterte jedoch; denn kurz darauf riß sich Aegypten von der Persischen Botmäßigkeit los und blieb gegen fünfzig Jahre (400—349 v. Chr.) unabhängig. In diesem Zeitraum erhob sich Mendes, welcher Stadt der Stifter der neuen Dynastie, Nepheritos, angehörte [2]), zur Bedeutung einer Aegyptischen Hauptstadt; die Folge war, wie in älteren Zeiten, daß auch der Lokalgott von Mendes Mandu einen höhern Rang unter den Landesgöttern erlangte. Als Sonnengott Mandu-Ra ward er wahrscheinlich damals in seiner habichtköpfigen Gestalt mit Gewalt auf vielen Denkmälern des Landes eingegraben, und verdrängte in Theben selbst den Ammon-Ra; als aber Mendes wieder zu einer Stadt zweiten Ranges herabsank, mußte auch Gott Mandu wieder weichen [3]).

176. Mit der Wiedereroberung Aegyptens durch den Perserkönig Artaxerxes Ochus erneuerten sich auch die Angriffe auf die Landesreligion, der Sieger plünderte und zerstörte die Tempel, stellte den Aegyptern das ihnen verhaßteste Thier, einen Esel, als ihren Schutzgott vor, befahl ihnen, denselben anzubeten, und schlachtete den heiligen Apis dem neuen Gotte als Opfer [4]). Ganz anders verfuhr kurz nachher der Griechische Eroberer. Alexander zog in Memphis mit großem Prunk in den Tempel des Apis, opferte dem heiligen Stier, wie die einheimischen Könige bei ihrer Krönung gethan, und unternahm dann den Zug nach der Ammons-Oase in Libyen. Jeder Aegyptische König hatte sich „Sohn der Sonne" genannt, und Alexander wollte von dem berühmten Orakel des Ammon-Ra (oder eigentlich Kneph-Ra) vernehmen, daß auch er Sohn des Sonnengottes, des Ammon-Ra sei. Sein Wunsch wurde erfüllt.

---

[1]) Syncelli Chronogr. I, 471, ed. Bonn. — [2]) Diod. 14, 35. — [3]) Sharpe, Hist. of Egypt., ed. III, I, 152. — [4]) Aelian. H. A. 10, 28.

177. Die Griechische Herrschaft, die mit der Thronbesteigung der Lagiden und dem Aufblühen Alexandria's sich über das ganze Nilland verbreitete, ertrug das Volk leichter als die Persische, denn die Griechen schonten nicht nur seine Götter, sie beteten sie selber an. Wie sich jedoch Leben und Kunst Aegyptens schon in der ältesten Zeit in fertiger Gestalt und später nicht mehr übertroffener Blüthe zeigt, so erzeugte auch die Berührung mit den Griechen, welche nie zur nationalen Mischung oder Verschmelzung wurde, keine wesentliche Aenderung und keine Entwicklung in den socialen und religiösen Zuständen der Nation. Der erste der neuen Könige, Ptolemäus Soter, verwendete auf die Bestattung des todten Apis die Summe von 50 Talenten (100000 Gulden); das innere Heiligthum des großen Tempels zu Karnak, das die Perser in ihrem Religionshasse zerstört hatten, ward wieder aufgebaut. Ein neuer Gott oder ein alter in neuem Gewande fand sich zu rechter Zeit, um den Hellenisch-Aegyptischen Synkretismus zu verkörpern: Serapis. Den Aegyptern war dieß Osorapis, d. h. der todte, mit Osiris oder der Sonne identifizirte Apis; den Cult dieses stierköpfig vorgestellten Osiris oder Apis hatte bereits Ramses der Große und sein Sohn eingeführt. Den Griechen hatten die Aegyptischen Priester wahrscheinlich schon seit den Zeiten des Psammetichus diesen Gott als identisch mit ihrem infernalen Dionysos geschildert, so daß Viele meinten, ihr Dionysos stamme aus Aegypten, und ihre Adorationen des ächten Aegyptischen Dionysos, des Apis-Osiris nämlich, in einem eigens für sie gebauten Serapeum verewigten, welches sich an das eigentliche, nur den Landeskindern zugängliche Serapeum des Apis anschloß [1]). Jetzt ließ Ptolemäus in Folge einer angeblich im Traume ihm zu Theil gewordenen Offenbarung und Weisung aus Sinope das kolossale Bild des dortigen Zeus Sinopeus nach Alexandrien bringen. Dieser Zeus war ein mit Pluton zusammenfließender Asiatischer Sonnengott, und zwei Aegyptische Gelehrte, Timotheus und Manetho, erkannten an seinen Attributen, dem Cerberus und dem Drachen, er sei der Aegyptische Serapis [2]). Den Griechen war nun der neue Gott Pluton und Dionysos, den Aegyptern sollte er Osiris, aber zugleich allgemeiner Hauptgott, also mit Ra identisch sein, in den Griechischen Inschriften erhielt er daher bald den Namen „Zeus der große Helios". Mit der Zeit wurde denn auch sein Cult im Lande so verbreitet, daß ein späterer Grieche zweiundvierzig Heiligthümer desselben zählte [3]) und Osiris allmälig durch

---

[1]) Revue des deux mondes, 1855, II, 1073. — [2]) Tac. hist. 4, 83. Plut. Is. et Osir. 28. — [3]) Aristid. 8, 56.

ihn, selbst in Memphis, verdrängt wurde [1]); es scheint dabei nicht ohne Zwang und Gewaltthätigkeiten abgegangen zu sein [2]), aber der Erfolg war so vollständig, daß in den Papyrus-Rollen von Memphis aus der Zeit Philometor's (180—145 v. Chr.) Osiris bereits verschwunden ist; später kommt er zwar wieder vor, aber selten und nur in nicht-Aegyptischen, Griechischen oder Lateinischen, Inschriften.

178. Die Anbetung der vergötterten Könige schloß sich nun in weiter Ausdehnung dem Cultus der überlieferten National-Gottheiten an. Das war aber nicht neue, erst von den Lagiden eingeführte Sitte, vielmehr kamen schon in sehr früher Zeit Apotheosen der alten Pharaonen vor. Abgesehen davon, daß die Könige der beiden ersten Dynastien zu mythologischen Personen wurden und göttliche Verehrung empfingen, hatte bereits Amenophis I. (um 1550 v. Chr.) mit seiner Gemahlin einen durch viele Denkmale bezeugten Dienst, und es findet sich ein Priester dieses vergötterten Königs, Namens Piahesi, der in seinem Grabes-Monument seine Anrufungen noch an beide Gottheiten, den König und dessen Gattin richtet [3]). Amenophis III. (um 1430) errichtete seinem eigenen Genius, wörtlich „seinem auf der Erde lebenden Bilde Ra-neb-ma", einen noch vorhandenen Tempel [4]), und der große Ramses Sesostris erscheint in den von ihm erbauten Tempeln als contemplarische Gottheit neben Phthah und Ammon, ja er ist dort sich selbst anbetend vorgestellt und führt den Titel: Herrscher der Götter [5]). Dieser Gebrauch, von ihrer eignen irdischen Person noch eine göttliche, einen himmlischen Genius, zu unterscheiden und derselben selbst Opfer darzubringen, scheint jedenfalls den Königen eigenthümlich gewesen zu sein; bei Priestern findet er sich nicht. Auch die Sitte, die Vorfahren auf dem Throne göttlich zu verehren, erstreckte sich immer nur auf einzelne, meist derselben Dynastie angehörige Herrscher. So erhielt sich der Cult des Königs Amenatep, dessen Priester Tianum noch auf Denkmalen genannt wird, nicht über die 18te Dynastie hinaus; die späteren, nicht mehr blutsverwandten Könige ließen den Dienst wieder eingehen [6]).

179. Besser als die Pharaonen sorgten die Lagiden für den bleibenden Cult ihrer Vorfahren; der regierende König sowohl als alle seine Vorgänger theilten nun mit den alten Landesgöttern Tempel und Altäre, man stellte ihre Bildsäulen in den Tempeln auf, man trug ihre

---

[1]) Letronne, Recueil I, 155. — [2]) Macrob. Sat. 1, 7. — [3]) Orcurti I, 71. — [4]) Lepsius, Briefe aus Aeg. S. 256. 415. — [5]) Lepsius 113. Vgl. desselben Abh.: Ueber einige Ergebnisse der Aeg. Denkmäler u. s. w. 1853, S. 6. — [6]) Orcurti II, 128.

Kapellen bei den vornehmsten Panegyrien mit; selbst in den Privatwohnungen errichtete man ihnen solche Kapellen und betete sie hier zugleich mit Isis und Osiris oder Serapis an [1]). Es gab nun Priester der Götter Soteren, der Götter Adelphen, der Götter Euergeten, der Götter Philopatoren u. s. w. nicht nur in Alexandrien und Ptolemais, auch in Theben und Memphis, und sobald ein Lagide seinem Vater auf dem Throne gefolgt, ward er, er mochte großjährig oder minderjährig sein, unter die Götter versetzt und besorgte der Oberpriester zu Alexandrien seinen Cult. Dieser nämlich vereinigte die Funktionen eines Priesters der Ptolemäer und eines Direktors des Alexandrinischen Museums mit einer Aufsicht über alle Priester-Collegien des Landes [2]), so daß die Könige durch ihn das ganze Aegyptische Religionswesen in ihrer Hand hielten. Jährlich mußten sich Deputationen von allen Priester-Collegien zur thatsächlichen Anerkennung ihres Abhängigkeitsverhältnisses in Alexandrien einfinden. Die Einrichtung bewährte sich so gut, daß sie auch von den Römischen Kaisern beibehalten wurde. Daß aber Priester und Volk sich die Eindrängung dieser neuen Götter, dieser lasterhaften und blutbefleckten Tyrannen — denn das waren die meisten Lagiden — in ihre Tempel so willig gefallen ließen, das zeigt, wie tief gesunken dieses Priesterthum damals war; zufrieden und glücklich, daß ihnen die alten Landesgötter in herkömmlicher Weise zu verehren freistand, weigerten die Aegypter sich nicht, neben ihren göttlichen Ochsen, Böcken und Katzen auch ihren todten und lebenden Herrschern, so fremd und unrein diese ihnen immer blieben, Ehrenplätze in ihrem Pantheon einzuräumen.

6. Karthago.

Karthago war seit dem J. 146 v. Chr. zerstört, aber der Karthagische Götterdienst, dieser Zweig der Phönizischen Religion, hatte sich erhalten, so gut wie die Punische Sprache, welche noch Jahrhunderte hindurch im Lande gesprochen wurde, wenn auch in den Römisch bevölkerten Städten die lateinische Sprache die Oberhand hatte. Die Italischen Colonisten und ihre Abkömmlinge wußten sich leicht mit den Punischen Göttern und ihrem Dienste zu befreunden; Baal oder Moloch war ihnen Saturnus, und Astarte oder Cälestis, wie sie in Afrika hieß, ward zur Juno gemacht.

Die alten Karthager hatten als Colonie dem Melkarth in Tyrus den Zehnten und einen Theil der Kriegsbeute geschickt. Zu Hause

[1]) Letronne, Recueil I, 363. — [2]) Ibid. I, 360.

hatten sie die Menschenopfer und besonders die Kinderopfer in Zeiten der Noth und Gefahr oder zur Erfüllung von Gelübden und zum Danke für gewonnene Siege fleißig dargebracht. Doch hatten die Aeltern dort vielfach, statt ihre beßten Kinder dem Gotte zu opfern, heimlich gekaufte und auferzogene zum Opfer gestellt. Zur Zeit der Belagerung Karthago's durch Agathokles war daher, da der Gott der Stadt zu zürnen schien, eine Untersuchung angestellt worden und es hatte sich ergeben, daß einige der geweihten Kinder untergeschoben waren. Darum waren, den Fehler wieder gut zu machen, zweihundert der angesehensten Kinder, die man ausgewählt, öffentlich dem Moloch geopfert worden, und nicht weniger als dreihundert Väter hatten freiwillig die ihrigen hergegeben [1]). Dieser Gebrauch der Kinderopfer erhielt sich auch während der Römischen Herrschaft unter den Punischen Bewohnern des Landes, so daß nach Tertullian's Angabe Kinder dem Saturn (Baal) in Afrika ganz öffentlich geopfert wurden, bis der Proconsul Tiberius im zweiten Jahrh. n. Chr. die Priester, die dieß thaten, an eben den Bäumen kreuzigen ließ, welche den Tempel jener Gräuel beschatteten [2]).

Auch der Dienst der Astarte ward im Römischen Karthago fortgesetzt, und die christlichen Schriftsteller erwähnen noch die eifrige Verehrung der „himmlischen Jungfrau" und ihren prachtvollen Tempel. Man hatte Abbilder der Karthagischen, wie der Ephesischen Göttin, und noch in später Zeit wird ein Philosoph Asclepiades erwähnt, der stets ein kleines silbernes Bild der Cälestis bei sich trug [3]). Wie unzüchtig auch hier fortwährend der Dienst dieser Göttin gewesen, mit welcher Schamlosigkeit die ihr zu Ehren veranstalteten Spiele begangen worden seien, darüber finden sich bei christlichen Autoren starke Aeußerungen; Augustin nennt die Cälestis eine Vesta der Buhlerinnen [4]).

---

[1]) Diod. 20, 14. Lact. Inst. 1, 21, 33. — [2]) Tert. Apol. 9. — [3]) Amm. Marc. 22, 13. — [4]) Civ. Dei 4, 10 und 2, 3. Salvian. de Gub. Dei 7, 16.

Siebentes Buch.

Die Religionen des Abendlands: Etrusker, Römer, Gallier, Germanen.

1. Die Religion der Etrusker.

1. Der Etruskische Staat in Mittel-Italien umfaßte die als Eroberer wahrscheinlich aus dem Norden eingewanderten Rasener, die alte unterworfene Bevölkerung der Umbrier, welche besonders in den südlichen Theilen Etruriens, zwischen Tarquinii und Rom wohnhaft, den Latinern stammverwandt, von Alters her Tusci hießen, und die ursprünglich Griechische Küstenbevölkerung mit den schon durch ihre Namen als Hellenische Niederlassungen sich ausweisenden Städten Pisä, Alsium, Agylla, Pyrgoi. Kunst und Anfänge einer Litteratur hatten die Etrusker aus Griechenland empfangen; die Verbindung von Korinth mit Tarquinii ist bezeugt. Zwar muß das Griechische Element in den Küstenstädten mit deren schon frühe eingetretenem Verfalle — seit dem dritten Jahrh. v. Chr. werden sie kaum mehr erwähnt — sich verloren haben. Aber Griechische Einwirkung auf das Etruskische Religionswesen ist gleichwohl unverkennbar; und da die Rasener ihre eignen Götter und religiösen Vorstellungen aus dem Norden mitbrachten, Andre aber von den unterjochten Tusciern annahmen, so ist die Etruskische Religion als das Produkt einer aus drei Bestandtheilen geschehenen Mischung zu betrachten. Gewisse Latinische und Sabinische Gottheiten hatten die Tuscier entweder von Anfang an mit diesen verwandten Völkern gemein, oder nahmen sie später von ihnen an.

2. Eine rein Etruskische, den Römern und Griechen fremde Lehre

war die von den verhüllten Göttern, die noch über Jupiter standen [1]) und wohl nicht Gegenstände des geregelten Cultus waren, sondern nur in einzelnen Fällen als oberste Schicksalsmächte, von denen sich ein Aufschub drohenden Unheils erlangen lasse, angegangen wurden [2]). Von diesen verhüllten Göttern müssen die Consentes und Complices verschieden gewesen sein; diese nämlich, sechs männliche und sechs weibliche Wesen, mit unbekannten, weil geheim gehaltenen Namen, bildeten einen dem Jupiter zur Seite stehenden, aber ihm untergeordneten Götterrath; ihren Namen hatten sie, nach Varro, weil sie zugleich mit einander geboren wurden und zugleich sterben mußten [3]) — eine Vorstellung, die an die nordischen, sterblichen Asen erinnert. Neben diesen gab es neun Novensiles, neun Blitze werfende Gottheiten, denen allein Jupiter die Macht, sein Geschoß zu schleudern, gestattet hatte; unter ihnen Juno, Minerva, Vejovis, Summanus, Vulcanus, Saturnus, Mars [4]). Der Tuscischen Penaten sollen vier Gattungen oder Klassen gewesen sein, Penaten des Jupiter, Penaten des Meeres, der Unterwelt und der sterblichen Menschen [5]).

3. Drei Hauptgottheiten, Jupiter, Juno, Minerva, mußten in jeder Stadt Etruriens, die für eine Stadt im vollen Sinne gelten wollte, ihre Tempel haben [6]). Jupiter, bald thronend und bärtig, bald stehend und unbärtig abgebildet, hieß Tinia oder Tina. Ein Sonnengott Usil, ein dem Apollo entsprechender Gott Aplu, Vulcan unter dem Namen Sethlans, und ein Bacchischer Phuphluns, Turms oder Mercurius sind aus Etruskischen Kunstwerken bekannt. Den wandelbaren Gott der Jahreszeiten, Vertumnus, den die Volsinische Niederlassung nach Rom gebracht hatte, nennt Varro trotz seines lateinischen Namens einen Hauptgott Etruriens [7]). Juno Regina ward als Burggöttin von Veji durch Camillus nach Rom entführt [8]). Die Juno Curitis (Lanzen-Juno) in der Gränzstadt Falerii gab schon durch ihren Sabinischen Beinamen zu erkennen, daß hier, wo auch eine von der Etruskischen dialektisch verschiedene Sprache geredet ward, eine Mischung der Stämme wie der Culte stattgefunden habe. Der Göttin, deren

---

[1]) Senec. Quaest. nat. 2, 41 (aus Cäcina). — [2]) Serv. Aen. 8, 398, wo mit O. Müller Etr. II, 108 postea a fatis zu lesen. — [3]) Arnob. 3, 40. Varro R. R. 1, 1. Mart. Capell. 1, 41, p. 88 Kopp. — [4]) Arnob. 3, 38. — [5]) Nigidius, ap. Arnob. 3, 40, sagt: Neptuni; aber Neptun scheint nicht ein Etruskischer Gott gewesen zu sein. Es sind also, wie die Zusammenstellung zeigt, Meeres-Penaten gemeint, permarini, wie sie Liv. 40, 52 heißen. — [6]) Serv. Aen. 1, 422. — [7]) Varr. 5, 14. — [8]) Liv. 5, 21. Lact. 2, 16.

Dienst dem der Argivischen Hera glich, waren in älterer Zeit auch Jungfrauen geopfert worden [1]). Kupra war der Name dieser Etruskischen Juno, und er deutet darauf, daß sie das Wesen der Aphrodite und der Hera in sich vereinigt habe; auf Kunstwerken findet sich aber auch eine Aphrodite mit dem Namen Turan. Die Volsinische Hauptgöttin Nortia muß eine Glücks- oder Schicksalsgöttin gewesen sein, denn sie wird mit Tyche und Nemesis verglichen [2]). Den Cult der Minerva, die auch in Etrurien Vorsteherin der Flötenmusik war, empfingen die Römer wohl von dort her. Janus, in Falerii mit vier Gesichtern abgebildet, war nach Varro dort der Alles überschauende Himmelsgott. Beherrscher der Unterwelt war Mantus [3]), von dem die Stadt Mantua den Namen trägt, Todtenrichter Vedius [4]).

4. Misgestaltet und mit verzerrtem Antlitz erscheint auf Etruskischen Grabdenkmälern Charun, ein Geleiter der Todten. Dieser Etruskische Charon war von dem Griechischen verschieden; er war ein aktiver Todes- und Höllen-Dämon, der nicht nur die Schatten in die Unterwelt geleitete, sondern auch Menschen tödtete und die Seelen der Bösen quälte; er ist dargestellt als ein häßlicher, hagerer Greis, oft mit den Zähnen und Zügen eines Raubthiers, mit einem Hammer, zuweilen auch mit einem Schwerte bewaffnet; begleitet nicht selten von andern Dämonen mit Schlangen. Auch als der Todesbote, der ein Pferd führt oder treibt, auf welchem die Seele sitzt, findet er sich abgebildet [5]). Die Qualen abgeschiedener Seelen im Orcus wurden von den Etruskern in Grabkammern nicht selten dargestellt. In einem solchen Grabe waren z. B. drei Seelen als nackte Menschen dargestellt, mit den Händen an der Decke aufgehängt und Dämonen mit Marterwerkzeugen vor ihnen stehend [6]).

5. Die Genienlehre hatten die Etrusker mit den Römern gemein; jener Wunderknabe Tages, der auf den Feldern von Tarquinii aus der durch den Pflug geöffneten Erde hervorgetreten war und den Lucumonen die Lehre von der Opferweissagung, dem Vogelfluge und der Blitzbeobachtung mitgetheilt hatte, war der Sohn eines Genius und der Enkel Jupiters [7]). Die Laren sind schon dem Namen nach Etruskisch, und es scheint, daß Lar der Tuscische Name für alle Wesen war, die bei den Römern Genien, Penaten, Dämonen hießen [8]).

---

[1]) Plut. Parall. 35. — [2]) Mart. Cap. 1, 18, 9. — [3]) Serv. Aen. 10, 199. — [4]) Mart. Cap. 2, 9, 3. — [5]) Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria, II, 206 sq. — [6]) Dennis, I, 348. — [7]) Fest. s. v. Tages. — [8]) Gerhard, Gottheiten der Etrusker, in den Berl. Akad. Abhdl. 1845, S. 531.

6. Der Dienst der Götter war bei den Etruskern zu einer förmlichen Kunst ausgebildet, und diese Kunst wurde mit einer Emsigkeit und Sorgfalt getrieben, wie kaum bei irgend einem andern Volke [1]). Im Sinne des Alterthums galten daher die Etrusker als das religiöseste Volk des ganzen Westens. Diese Kunst war erblich in den Familien der Lucumonen, priesterlicher Adelsgeschlechter; ihnen hatte Tages seine Lehren gesungen, und selbst von Rom aus wurden die Etrusker einmal gemahnt, daß in jeder Etruskischen Stadt wenigstens zehn Söhne der vornehmen Familien in der heiligen Disciplin unterwiesen werden möchten, damit die dem Staat unentbehrliche Kunst nicht, von Personen niedern Standes ausgeübt, zum Gewerbe herabsänke [2]). Denn die Römer selbst vermochten diese Kunst sich nie recht anzueignen und ließen daher von Zeit zu Zeit Etrurische Haruspices nach Rom kommen. Die Bücher des Tages, aus welchen neben der lebendigen Tradition die religiösen Lehren und Vorschriften geschöpft wurden, waren in rhythmischer Form abgefaßt; ein Theil derselben waren die Acheruntischen, in denen die doppelte Kunst gelehrt wurde, einmal wie man durch das Blut gewisser bestimmten Göttern geopferten Thiere die Seelen zu Göttern machen könne, und dann wie man durch ähnliche Mittel das dem Menschenleben drohende Verhängniß abzuwenden und eine Verlängerung desselben zu bewirken vermöge; doch durfte nach Tuscischer Lehre diese Verlängerung nicht über das achtzigste Jahr hinaus begehrt werden, denn dieß von den Göttern zu erlangen gab es kein Mittel; überhaupt aber ward in der Tagetischen Disciplin gelehrt, wie sich durch Anwendung der rechten Mittel ein vom Schicksal bestimmtes Ereigniß um zehn Jahre hinausschieben lasse [3]).

7. Nebst den Acheruntischen gehörten noch Ritualbücher, Fulguralbücher, Haruspicinbücher, Ostentarien und alte Prodigien- und Orakelsammlungen zu den heiligen Schriften der Etrusker. Ein mit den Tagetischen Schriften in gleichem Ansehen stehendes Werk, das der Tuscischen Nymphe Begoe zugeschrieben ward, die „Kunst der Fulgurita", d. h. die Kunst, die vom Blitz getroffenen Orte zu sühnen, ward selbst in Rom zugleich mit den Sibyllinischen Büchern im Tempel des Palatinischen Apollo aufbewahrt [4]). Diese Schriften wurden von den Tuscischen Zeichendeutern bei vorkommenden Fällen befragt; gelehrte Römer, wie der Pythagoräer Nigidius Figulus, Cicero's Freund, studirten sie fleißig

---

[1]) Liv. 5, 1. — [2]) Cic. de Divin. 1, 41, 92. Vgl. über die richtige Leseart b. K. O. Müller's Etrusker, II, 5. — [3]) Arnob. 2, 62. Serv. Aen. 8, 399. Censorin, de die fat. c. 14, p. 66 Haverc. — [4]) Serv. Aen. 6, 72.

und benützten sie gläubig. Cornelius Labeo verfaßte noch in später Zeit (im zweiten Jahrh. n. Chr. oder noch später) ein Werk in fünfzehn Büchern über die Etruskische Disciplin des Tages und der Begoe. Ein ähnliches Werk hatte schon früher Umbricius, Haruspex des Kaisers Galba, verfaßt. Natürlich hatte man aber in Etrurien die heilige Wissenschaft und Kunst nicht blos in Büchern, sondern sie wurde in eignen Collegien oder Schulen, an deren Spitze gewöhnlich ein älterer Haruspex von tieferer Einsicht stand, gelehrt. Den wesentlichen Inhalt dieser Doktrin oder Disciplin bildete die zum künstlichsten Systeme ausgebildete Lehre von den Mitteln und Ceremonien, mittels welcher der Wille der Götter zu erforschen und der erforschte, wenn er Misfallen ausdrücke oder Unheil drohe, zu sühnen, das Unheil abzuwenden sei.

8. Kein Volk der Welt hat je dem Blitz und Donner eine so hohe Bedeutung, eine so Alles beherrschende Wichtigkeit beigelegt, als dieß die Etrusker thaten. Der Blitz war ihnen das vornehmste Werkzeug göttlicher Offenbarung, die sicherste Quelle, aus der die Kenntniß des göttlichen Willens zu schöpfen sei, die Sprache, in der Tinia sich mit ihnen unterhielt. Er war das einzige unwiderrufliche Präsagium, seine Botschaft konnte durch kein andres Zeichen vernichtet oder umgewendet werden; er aber hatte die wesentliche Kraft, alle andern Zeichen und Kundgebungen aufzuheben [1]), kam er ja doch unmittelbar und momentan aus den Händen des weltregierenden Gottes auf die Erde herab. Die schlimme Vorbedeutung, welche die Eingeweide des Opferthiers oder Flug und Stimme der Vögel gaben, wurden als beseitigt angesehen, sobald ein Gutes verheißender Blitz erfolgt war. Selbst Plinius meinte: es sei gar nicht zu zweifeln, daß die (Tuscische) Wissenschaft es in der Auslegung der Blitze so weit gebracht habe, genau vorauszusagen, ob an einem bestimmten Tage andre Blitze sich ereignen würden, ja ob ein Blitz das Verhängniß abwenden, oder ob er ein andres verborgenes Verhängniß anzeigen werde [2]).

9. Zu den Aufgaben der Tuscischen Fulgurations-Wissenschaft gehörte vor Allem die Bestimmung, welcher Gott es sei, der den Blitz geschleudert habe, denn es gab neun Blitz werfende Götter; Jupiter hatte drei Manubien oder Blitzesarten; die, welche er nach eignem Gutdünken schickte, zeigten ihn geneigt und versöhnt und waren bloße Erinnerungen; jene dagegen, welche er mit Beirath der zwölf, Consentes genannten, Götter warf, zeigten zwar auch zuweilen etwas Gutes an,

---

[1]) So der Etrusker Cäcina ap. Senec. Quaest. nat. 2, 34. Vgl. Micali Storia degli ant. pop. Ital. II, 156. — [2]) Plin. H. N. 2, 53.

aber stets mit einem daran geknüpften Schaden oder Verlust; waren es endlich Blitze, welche Jupiter erst, nachdem er die hohen, verhüllten Götter zu Rathe gezogen, schleuderte, so verkündigten sie eine Aenderung des ganzen bestehenden Zustands, Einzelner sowohl als des Staates [1]). An Farbe und Wirkung, an der Himmelsregion, aus der der Blitz kam, und an andern Umständen wurden diese Dinge erkannt. Die Etrusker hatten nämlich den Himmel in sechszehn Regionen und die Götter wieder in diese Himmelsgegenden eingetheilt; nach der Gegend, woher der Blitz kam, und noch mehr nach derjenigen, gegen welche er sich zurückwandte, wurde dessen Urheber und Bedeutung bestimmt. Scheinbar aus der Erde auffahrende Blitze galten für besonders unheilbringend [2]). Da ferner die Blitze nicht blos als unerwartete Zeichen des göttlichen Willens passiv hingenommen, sondern auch förmlich begehrt und voraus berechnet wurden, so hatten die Tuscischen Haruspices sie in drei Klassen getheilt: ereignete sich der Blitz nach der Beschließung und vor der Ausführung einer Angelegenheit, so war er ein „rathender"; er zeigte, ob die Sache zu vollführen oder aufzugeben sei. Erfolgte der Blitz nach bereits vollzogener That, so war er ein „Autoritätsblitz"; er weissagte, ob die Sache zum Guten oder zum Bösen gedeihen werde; zeigten sich endlich Blitze zu einer Zeit, wo überhaupt nichts im Werke war, so waren das „Mahner", drohend oder zur That aufrufend. Der Dauer ihrer Bedeutung nach gab es Blitze, die eine auf das ganze Leben oder nur auf eine bestimmte Zeit sich erstreckende Wirkung anzeigten, oder prorogative, deren Wirkung hinausgeschoben werden konnte. Auch hatte man „Familienblitze", die bei der Geburt oder Heirath oder dem Antritt einer Erbschaft erschienen waren [3]).

10. Alle Stätten, wo ein Blitz eingeschlagen, waren heilig und erforderten eine eigne Weihung und Sühnung nach Tuscischem, auch in Rom adoptirtem Ritus: der Ort mußte zu einem „Templum", d. h. zu einem durch Auspicien geweihten Platze gemacht und ringsum eingeschlossen werden; der Blitz aber wurde bestattet, d. h. das vom Blitz aufgeworfene Erdreich oder andre vom Blitz getroffene Dinge wurden an derselben Stelle in die Erde vergraben und die Stätte durch das Opfer eines zweijährigen Schafes geweiht, wovon sie Bidental hieß. Ein solcher Ort durfte nicht berührt, nicht einmal angeschaut werden; wer ihn zerstörte, ward von den Göttern mit Wahnsinn gestraft [4]). Zu

[1]) Senec. Qu. nat. 2, 41. — [2]) Plin. H. N. 2, 53. Senec. 2, 49. — [3]) Plin. H. N. 2, 53. Senec. 2, 39—41. — [4]) Varr. 5, 42. Pers. 2, 27, cum schol. Amm. Marc. 23, 5. Hor. ars poet. 471.

der Tuscischen Geheimlehre gehörten übrigens auch Formeln, durch welche man Blitze vom Himmel theils bittweise, theils auch zwingend herabziehen konnte, und noch im fünften Jahrh. n. Chr. meinten die Tuscischen Haruspices, sie seien es, welche die Stadt Narnia durch dieses Mittel gegen Alarich geschützt hätten, und erboten sich, auch Rom „mit Jupiters Waffen" zu schirmen.

2. Das Religionswesen der Römer.

1. Historische Entwicklung.

11. Die Grundlage des Römischen Staates bildete eine Latinische Niederlassung auf dem Palatinischen Hügel, die Ramnes; mit ihnen vereinigte sich die Sabinische Gemeinde der Tities auf dem Quirinal. Die vereinigte Gemeinde führte den Namen der Quiriten, stand anfänglich unter einem Doppelkönigthum, das indeß bald in ein einheitliches Wahlkönigthum mit Einem Senat und Einer Volksversammlung überging. Ueberwiegend war und blieb das Latinische Element, und die Ramnes hatten im Ganzen dieselben Götter und Cultusformen, wie die Latiner überhaupt in ihren alten Städten Laurentum, Lavinium, Alba, Ardea u. s. f. sie besaßen. Die Latiner aber, sowie die Umbrischen Sabiner waren ein Brudervolk der Hellenen, mit diesen von einem gemeinschaftlichen Urvolke abstammend; und die dem Griechischen Götterwesen verwandten Bestandtheile der alt-Italischen Religionen sind theils aus diesen Stammesbeziehungen, theils aus Berührungen mit den Griechischen Handelsfaktoreien und Colonien in Mittel- und Unter-Italien zu erklären. Namentlich war es Kyme (Cumä), die älteste Griechische Pflanzstadt an der Italischen Westküste, von welcher auf Latium sowohl als auf Rom ein bedeutender Einfluß, auch in religiösen Dingen, ausging.

12. Die Sabiner oder Tities hatten vor Allem den Vesta-Dienst mit den Latinischen Ramnes gemein, denn dieser Dienst der Herdgöttin war der ganzen Hellenisch-Italischen Völkerfamilie gemeinsam. Quirinus dagegen, Sancus, der mythische Ahnherr und König des Sabinischen Volkes mit seinem Heiligthum auf dem Quirinal, der Sonnengott, dieß waren Gottheiten, deren Dienst zuerst der Sabinischen Ansiedlung eigenthümlich war [1]). Das uralte Heiligthum der drei verbundenen Gottheiten Jupiter, Juno, Minerva (letztere wohl eine den Latinern ursprünglich fremde Göttin), das schon vor dem Capitolinischen Tempel auf dem

---

[1]) Vgl. Ambrosch Studien, 160—172.

alten Capitolium, d. h. auf dem Quirinal, stand, war Sabinischen Ursprungs. In Rom empfand man diese Verschiedenheit des Sabinischen und des Latinischen Religionswesens so stark, daß selbst eine eigne Genossenschaft zur Bewahrung der Sabinischen Gebräuche gestiftet ward.

13. Allmälig kam zu den Ramnes und Tities ein drittes Element oder eine Tribus Römischer Bevölkerung, die der Luceres hinzu, deren Ursprung schon den Alten dunkel war. Doch läßt sich erkennen, daß es Latinische Albaner waren, welche nach der Zerstörung ihrer Stadt in Rom angesiedelt wurden. Dieser dritte Stamm, durch Latinische Einwanderer fortwährend verstärkt, erlangte unter den Tarquiniern gleiche politische Rechte mit den beiden ersten Stämmen. Eine Etruskische Einwanderung, der Sage nach unter Cäles Vibenna, wird gleichfalls erwähnt; von ihr hatte das Tuscische Quartier in Rom seinen Namen. So hatte Rom eine aus Latinern, Sabinern, Etruskern gemischte Bevölkerung, wie die Städte Fidenä und Crustumerium, nur daß die Etruskische an Zahl, Bedeutung und politischen Rechten den beiden andern nachstand. Die Römische Religion bildete sich also wesentlich aus zwei ursprünglich zwar verwandten, aber doch auch mehrfach verschiednen und eigenthümlichen National-Culten, dem Latinischen und dem Sabinischen. Aus Alba und Lavinium stammte der uralte Cult der Vesta mit seinem Priesterthum, Janus, Jupiter und Juno, Saturnus und Ops, Diana und Mars mit dem Institut der Salier und dem der Arvalischen Brüder, dieß und noch Andres gehörte schon zum Latinischen Religionswesen, und daß dieses in Rom längere Zeit von dem Sabinischen unabhängig gewesen sei, zeigt das Fest Septimontium, an welchem in Rom an sieben Stellen geopfert ward, unter denen gerade die Sabinischen Wohnsitze sich nicht befanden.

14. Gleichwohl wurde der Sabinisch-Römische König Numa durch eine spätere Sage zum eigentlichen Religionsstifter und gottesdienstlichen Gesetzgeber des Römischen Staates gemacht. Ihm, dem Beherrscher eines noch in seinen ersten Anfängen begriffenen, auf ein sehr kleines Stadtgebiet beschränkten Staates, schrieb man Einrichtungen zu, die theils offenbar älter und vor-Römisch waren, theils aber eine längere staatliche Entwicklung voraussetzten. Er sollte den Vesta-Cult, die Salier, die Pontifices und Flamines, die Augurn, Fecialen und Kurionen eingesetzt, dem Romulus zu Ehren den Cult des Quirinus, den des Terminus, der Manen und der Libitina gestiftet haben, und sein Umgang mit der Nymphe Egeria sollte allen diesen Stiftungen, damit sie nicht als das willkührliche Erzeugniß eines blos staatsklugen Gesetzgebers erschienen, das Gepräge einer höheren, göttlichen Offenbarung aufdrücken.

Widerspricht es nun schon allen historischen Gesetzen, in einem einzelnen Individuum den Schöpfer des ganzen Römischen Cultus zu sehen, der sich so deutlich als das Produkt einer längeren Entwicklung und im Ganzen als die organische Schöpfung des Römischen Volks darstellt, so machte die Sage den Numa auch noch mit einem starken Anachronismus zu einem Pythagoräischen Philosophen, und man fand, daß seine gottesdienstlichen Einrichtungen den Pythagoräischen Satzungen auffallend ähnlich seien. So stellte der Rhodier Kastor, ein Zeitgenosse Cicero's, eine Vergleichung Römischer Institute mit Pythagoräischen Vorschriften an. Die Thatsache, daß das Römische Volk 170 Jahre lang seine Götter ohne Bilder verehrt hatte, wurde als ein Gesetz Numa's gedeutet, der den Römern, der Pythagoräischen Lehre gemäß, die Aufstellung menschen- oder thierähnlicher Götterbilder untersagt habe [1]). In gleicher Richtung sollte er meist unblutige Opfer, die blos in Opferschrot und andern geringfügigen Dingen bestanden, eingeführt haben, eine ungeschichtliche und erst später einer Theorie zu Gefallen ersonnene Annahme; gerade diejenigen Römischen Culte, welche das Gepräge des höhern Alterthums tragen, waren größtentheils mit Thieropfern verknüpft.

15. Einen eigenen, religiös ganz geschiedenen Bestandtheil Rom's bildete in den älteren Zeiten des Staates die **Plebs**, welche, aus der in die Stadt gewanderten Latinischen Landbevölkerung und den herbeigezogenen Bürgern kleiner zerstörter Städte entstanden, überwiegend dem Stande der Bauern und Landwirthe angehörig, wie ein eignes unterworfenes Volk neben den patricischen Altbürgern stand. An den Götterdiensten und religiösen Funktionen der alten Bürgerschaft hatten die Plebejer keinen Antheil; die Patricier blieben, durch Abstammung und Reinheit des Blutes allein dazu befähigt, im ausschließenden Besitze der Priesterthümer und der in ihren Familien sich fortpflanzenden religiösen Ueberlieferung, sie bildeten daher den Plebejern gegenüber einen geschlossenen Priesterstand, in welchem eine Funktion des Priesterthums, die Vornahme der Auspicien zur Erforschung des göttlichen Willens, jedem Gliede mittels der Geburt zukam; und da zu den Staatsämtern die Anstellung von Auspicien unentbehrlich war, so konnte kein Plebejer ein solches Amt übernehmen. Aus demselben Grunde religiöser Verschiedenheit konnte zwischen Patriciern und Plebejern kein Connubium stattfinden. So oft daher die Plebejer nach Theilnahme an den Staatsämtern strebten, hieß es, dadurch werde Göttliches und Menschliches verwirrt, die heiligen

[1]) Clem. Alex. Strom. 1, p. 358. Pott.

Ceremonien würden verunreinigt, die Götter nähmen dieß als einen Frevel auf, und ihr Zorn bedrohe den Staat mit Unheil [1]).

16. Das konnte nicht so bleiben; ohngeachtet der Meinung der Patricier, daß die Gottheit selbst einen solchen Unterschied unter den Menschen für immer festgestellt habe, erstritten sich die Plebejer Schritt für Schritt den Zutritt zu den verschiedenen Staatsämtern und damit selbstverständlich auch das Recht amtlicher Auspicien, freilich mit einer gewissen Abhängigkeit von patricischen Auguren und Pontifices. Von den eigentlich priesterlichen Funktionen aber blieben sie auch fernerhin ausgeschlossen bis zum Ogulnischen Gesetze im J. 452 d. St. Sie konnten also bis dahin den Römischen Staatsgöttern nur eine Privatverehrung erweisen, den Opferhandlungen, und nicht einmal allen, als Zuschauer beiwohnen; dabei hatten sie aber ihre eigenen, aus der frühern Heimath mitgebrachten Götterdienste und ihre eigenen Heiligthümer.

17. Auf Ackerbau, in einigen Zügen auch auf Hirtenleben, deuteten die ältesten Bestandtheile der Römischen Religion. Der Saat verdankte der alt-Latinische Gott Saturnus seinen Namen; nebst den Thieren der Heerde war geröstetes Mehl das gewöhnlichste Opfer, und davon erhielt die feierlichste Form der Ehe den Namen der Confarreation. Die ältesten Latinischen Gottheiten, Picus, Faunus, waren Schutzgötter des Ackerbaues; der erste, Picus oder Picumnus, hatte das Düngen erfunden, wie sein Bruder Pilumnus die Kunst des Mahlens [2]); Faunus, selbst Ackerwirth, dabei aber auch Seher und Wahrsager, hatte den Stercutius, der gleichfalls als Erfinder des Düngers verehrt ward, zum Sohne [3]). Selbst Mars, sonst Todesgott und vorzugsweise von seiner verderblichen, zerstörenden Seite aufgefaßt, war zugleich ein agrarischer Gott, den man anrief, daß er Verderben von den Saaten abwende, Hirten und Heerden gesund erhalte, an den man für das Wohlergehen der Ochsen Gelübde richtete [4]). Für alle Geschäfte des Ackerbaus, für das Aussäen, Umpflügen, Eggen, Pfropfen gab es bald besondre Götter. Selbst der Tag, an welchem der Dünger aus dem Tempel der Vesta geschafft wurde, war ein halber Festtag, und einen Pflugstier zu tödten, war ein größeres Vergehen als einen Menschen zu morden [5]). Das Milchopfer an den Palilien verrieth den pastoralen Ursprung des Festes, welches noch in den spätesten Zeiten des Reiches ein Hauptfest war, und Pales war in der That eine Göttin des Futterkrautes [6]). So auch der Dienst der

---

[1]) Liv. 4, 2; 1, 14; 6, 41; 10, 6. — [2]) Serv. Aen. 9, 4. — [3]) Plin. H. N. 17, 6. — [4]) Cat. R. R. 83. — [5]) Colum. R. R. 6, pr. — [6]) Serv. in Georg. 3, 1.

Rumina, einer säugenden und ernährenden Hirtengottheit, der man noch in christlichen Zeiten Milch opferte [1]). Das Institut der Arvalbrüder, welchen die Verrichtung der Opfer für das Gedeihen der Fluren und die Umgänge mit den Opferthieren um das eben gepflügte Feld oblagen, ward auf Romulus selbst zurückgeführt; er sollte der erste dieser Priester, mit dem von weißer Binde umwundenen Aehrenkranze geschmückt, gewesen sein [2]).

18. Eine Mythologie, wie die Griechische, ist dem Römischen Götterwesen fremd; die Römer befaßten sich nicht mit dem Anfang der Dinge und der Entstehung des Menschengeschlechts, sie nahmen die Welt als eine fertige; wie sie geworden sei, kümmerte sie nicht, kosmogonische und theogonische Mythen sind bei ihnen nicht zu finden. Ansätze dazu zeigen sich wohl; einzelne Götter haben Gattinnen; Picus ist der Sohn des Saturnus und hat selbst wieder den Faunus gezeugt [3]); aber diese Götter bilden nicht, wie die Homerischen, eine große Familie; die Römer wußten nichts von successiven Götterdynastien, noch von Götterkämpfen; diese Götter haben überhaupt keine Geschichte, und wenn Augustin später es hervorhob, daß es gerade die großen Götter, die Selecti des Varro seien, von denen so ärgerliche Dinge und unzüchtige Verbrechen berichtet würden, während von den kleinen Göttern nichts Derartiges erzählt werde [4]) — so lag der Grund hievon darin, daß mit der Verschmelzung Römischer und Griechischer Gottheiten auch die Hellenischen Mythen auf die ersteren übergegangen waren. Darum machte auch der ächt-Italische Janus, obgleich einer der großen Götter, eine Ausnahme; von ihm, der mit keinem Griechischen Gotte verschmolzen werden konnte, gab es auch keine Mythen. Auch der Heroen-Cult war den Römern an sich fremd; selbst Romulus ward nicht eigentlich als Heros, sondern als Gott verehrt, seit er mit dem großen Sabinischen Gotte Quirinus zusammengeflossen war; und Numa, der sich als Schöpfer und Ordner des Römischen Religionswesens, als der Günstling der Egeria und als zaubergewaltiger Banner Jupiters nach Griechischen Vorstellungen vor Allen zum Heros geeignet und heroischen Cult in Anspruch genommen hätte, ist in Rom nie verehrt worden. Einzelne Göttersöhne kamen zwar auch in der alt-Latinischen und der Römischen Sage vor; aber ihre Geburt ward hier anders erklärt als der Griechische Mythus zu thun pflegte: der Gott war in Gestalt eines Phallus in der Herdasche erschienen, oder ein Funke war vom Herde in den Schooß des Weibes gesprungen.

---

[1]) Aug. C. D. 7, 11. — [2]) Plin. H. N. 18, 2. Gell. 6, 7. — [3]) Aug. C. D. 18, 15. — [4]) Aug. C. D. 7, 4.

19. Die Hauptgötter der Römer waren, bevor sie von Griechischem Einflusse gefärbt wurden, allgemeine Naturmächte oder bloße Abstractionen menschlicher Zustände, die es zu keiner rechten Persönlichkeit brachten, vielmehr weit hinter der plastisch-individuellen Gestaltung der Hellenischen Götterwelt zurückblieben. Die Römer hatten keine religiöse Poesie, keinen Homer oder Hesiod, der ihren Göttern Gestalt gegeben und Leben eingehaucht hätte. Ihre priesterlichen Bücher, ohnehin dem Volke unzugänglich, enthielten nur trockene Namensverzeichnisse der Götter mit kurzer Angabe ihrer Wirkungssphäre und der Eigenthümlichkeiten des Dienstes. Alles dieß änderte sich, als der Römische Götterkreis durch zahlreiche, aus der Fremde herbeigeholte Götter erweitert, viele seiner Gestalten durch die Verschmelzung mit entsprechenden Griechischen Göttern vermenschlicht wurden; aber unter dem Einflusse der Griechischen Mythologie und etwas später der Griechischen Philosophie schwand auch allmälig die alte Scheu vor den Göttern, der feste Glaube an ihr überall eingreifendes Walten ward erschüttert und der Verfall der Staatsreligion ergriff als ein schweres, unheilbares Siechthum von innen heraus, und von den obern Ständen beginnend, den ganzen Staatskörper.

20. Man darf indeß die Bedeutung der Griechischen Mythologie für das Römische Götterwesen nicht einmal nach der Stellung, die sie in der Römischen Litteratur einnahm, beurtheilen; die Dichter eigneten sich viele Mythen und mythische Vorstellungen als poetischen Stoff an, die nie in das religiöse Bewußtsein des Römischen Volkes übergingen. Auch konnte von einem so persönlichen Verhältniß zu einzelnen Göttern, wie es die Griechische Poesie mit den reizendsten Farben ausgemalt hat, und wie es auch im Leben sich häufig genug fand, bei dem Römer keine Rede sein; der Römer that, auch in der Blüthezeit seines Staates und Religionswesens, ohne Vorliebe für einzelne Götter, gerade so viel, als Gesetz und Herkommen ihm auferlegten, nicht mehr und nicht weniger; sich diesem oder jenem Gotte besonders nähern, ihm vorzugsweise dienen zu wollen, fiel ihm nicht ein: dafür aber war das Römische Götterwesen in ganz andrer Weise als das Griechische der treueste Spiegel, in welchem alle Akte und Bestandtheile des öffentlichen sowohl als des Familienlebens ihr Gegenbild fanden; die Götterwelt des Römers war so zu sagen der Doppelgänger seines täglichen Thuns und Treibens; was er auch unternehmen mochte, eine besondre Gottheit war ihm dafür zur Hand, was immer in der Natur sich ereignete, an Thieren, Pflanzen, Menschen besonders zum Vorschein kam, die Dazwischenkunft eines Gottes hatte es bewirkt; und das unmittelbare, praktische Lebensbedürfniß war die Seele, das fortzeugende Princip dieses Religionswesens.

21. Die Römische Religion bietet in Bezug auf das Wesen der Gottheit zwei auf den ersten Blick sich völlig widersprechende Eigenthümlichkeiten dar: einerseits geht ein monotheistischer Zug durch dieselbe; an ihrem verhüllten Anfange muß ein einziger namenloser Gott gestanden haben, der in der Folge in den Jupiter Optimus Maximus überging, der sich aber doch nie ganz aus dem Bewußtsein der Römer verlor, den sie daher auch noch in späteren Zeiten bei den gewaltigsten, unwiderstehlichsten Naturphänomenen, wie bei Erdbeben, anriefen. Mit Recht äußert Augustin, alle die manigfaltigen Götter und Göttinnen seien doch am Ende nur der Eine Jupiter [1]); denn diese Götter zerfließen gleichsam bei näherer Besichtigung; sie sind sich so nahe verwandt, gehen dermaßen in einander über, daß man zuletzt zu einem einzigen, alle Naturkräfte noch in unterschiedsloser Einheit und Totalität in sich beschließenden Gotte hingeführt wird, zu einem Gotte, der durch Zerlegung seines Wesens in die verschiedenen Seiten seiner Wirksamkeit, durch Hypostasirung seiner einzelnen Kräfte und Eigenschaften, sich in die Vielheit von Göttern aufgelöst hat.

22. In solcher Zerspaltung des Gottesbegriffs, in der Hypostasirung einzelner Kräfte, Wirkungsweisen, physischer Funktionen und Eigenschaften sind nun aber die Römer weiter gegangen als irgend ein Volk des Alterthums; sie haben schon von den frühesten Zeiten an auch menschliche Eigenschaften und Handlungen, indem sie diese zu Aeußerungen eines göttlichen Wesens machten, personifizirt, und auf diesem Wege haben sie die Zahl der Götter in's Unermeßliche vermehrt, so daß die allermeisten Römer auch nicht einmal die Namen aller ihrer Gottheiten kannten, wie denn auch uns viele derselben, auch solche, die eines eigenen Dienstes genoßen, jetzt unbekannt sind. Selbst eine einzelne menschliche Verrichtung, z. B. Abschluß oder Vollzug der Ehe, ward wieder in eine Mehrheit von Momenten zerlegt, deren jeder zu einer eignen Gottheit sich gestaltete. Auf dieser Bahn gab es nun keinen Stillstand, die Theopöie konnte nie zu einem Abschlusse kommen; in dem Maße, als Sitte und Lebensweise sich änderte, reichere, manigfaltigere Formen annahm, neue Bedürfnisse entstanden, neue Einrichtungen aufkamen, mußten auch neue Gottheiten sich bilden oder eigens für das entstandene Bedürfniß gemacht werden, und es gehört zu den Seltsamkeiten des Römischen Religionswesens, daß man gleichsam Blicke in die Werkstätte, in welcher die Götter gemacht wurden, werfen kann. Es lag das in dem Berufskreise der Pontifices; sie hatten dafür zu sorgen, daß jedes neue Bedürfniß,

---

[1]) Aug. C. D. 4, 11.

jedes neue Element im Staatsleben auch seinen Gott erhielt, entweder indem die Geschäfte eines schon zum Gegenstand der Verehrung gewordenen Gottes erweitert, oder indem der Dienst eines neuen eingeführt wurde. So hatten die Römer eine Göttin Pecunia, die wohl schon der frühesten Zeit angehörte, als noch mit Thieren statt des gemünzten Metalls gekauft oder getauscht wurde. Als aber seit Servius Tullius der Gebrauch des Kupfergeldes in Rom aufkam, entstand ein Gott Aesculanus, und da seit dem J. 485 d. St. auch Silbergeld geprägt wurde, so kam nun ein Gott Argentarius, der der Sohn des Aesculanus sein sollte, hinzu. Im vierten Jahrh. d. St. sollte eine Stimme vom Palatinus herab verkündigt haben, daß die Gallier anrückten; Griechen würden in solchem Falle sofort genau gewußt haben, von welchem ihrer schon gekannten Götter oder Heroen die Stimme herrühre, die Römer aber hatten gleich eine neue Gottheit dafür zur Hand; sie hieß Ajus Locutius, und erhielt ein Sacellum an der Stelle, von welcher man den Ruf vernommen hatte [1]).

23. Wie die Zahl der Gottheiten durch die neugeschaffenen Numina, durch die fortgehenden Ablösungen und Hypostasirungen einzelner Eigenschaften an den bereits gekannten Göttern von innen wuchs, so wuchs sie von außen durch die gewaltsamen Einbürgerungen fremder, eroberter Götter. So oft in älteren Zeiten eine feindliche Stadt belagert und mit Sturm genommen wurde, pflegte man vorher unter gewissen Ceremonien die Götter aus derselben herauszurufen und nach Rom überzusiedeln; man verhieß ihnen gleichen Dienst und noch eifrigere Verehrung, als sie bisher genoßen, in der neuen Heimath, und da es kaum möglich gewesen wäre, allen einen angemessenen, öffentlichen Cult zu erweisen, so wurden sie zum Theil unter die Römischen Familien, wo ihnen ein Privatcult zufiel, vertheilt [2]). Dieser Dienst mußte aber nach der heimathlichen Weise geübt werden, da jeder Gott auf die ursprüngliche, seinem Willen gemäß eingesetzte Form seiner Verehrung eifersüchtig war; die Römer trugen daher Sorge, daß Bilder, Ritualbücher, alles zum Culte Gehörige aus der eroberten Stadt nach Rom gebracht ward, und die Pontifices wachten über der rechten Anwendung dieser Dinge [3]).

24. Waren dergestalt ganze Schaaren von Göttern und eine kaum übersehbare Menge der manigfaltigsten Cultusformen, Ceremonien und Opfer in der einen Stadt zusammengedrängt, so bedurften die Priester

[1]) Liv. 5, 32; 52. Cic. de Div. 1, 45. — [2]) Arnob. 3, 38. Prudent. contr. Symm. 2, 346. Macrob. Sat. 3, 9. Serv. Aen. 2, 351. — [3]) Liv. 1, 38; 5, 22; 26, 34.

eigner Bücher, in welchen die Namen der Götter und die Gebräuche ihres Dienstes aufgezeichnet waren. Diese „Indigitamente" müssen zum Theil sehr alt gewesen sein und ihrer ersten Anlage nach noch aus der Königszeit gestammt haben, denn man berief sich nachher auf sie, um aus dem Fehlen eines Götternamens in denselben, wie des Apollo, auf die spätere Einführung desselben zu schließen [1]). Der Dienst aber, wie er in diesen Indigitamenten und andern alten Urkunden oder Ueberlieferungen sich vorgezeichnet fand, war zwar nicht kostspielig — denn alles dazu Erforderliche war aus den nächsten Lebensbedürfnissen genommen und konnte sehr leicht beigeschafft werden — aber desto mühsamer, zeitraubender, den ganzen Menschen in Anspruch nehmend, so daß Tertullian die Römische Religionsdisciplin mit dem mühseligen Joche des Mosaischen Gesetzes vergleicht, und die Alten schon meinten, Numa — denn ihm wurde ja die ganze religiöse Gesetzgebung zugeschrieben — habe durch die Auferlegung dieses drückenden Joches das noch wilde Volk mürbe machen und bändigen wollen [2]). Denn hier war auch das Kleinste von größter Bedeutung und mußte mit peinlicher Genauigkeit und ängstlicher Wachsamkeit beachtet und der Vorschrift gemäß verrichtet werden. Wie die Römer an die Allmacht der Formel und Ceremonie glaubten und überzeugt waren, daß die Götter dadurch gezwungen würden, sich dem Willen der Menschen zu fügen, z. B. die bisher bewohnte Stadt zu verlassen und dem Belagerer preiszugeben, so glaubten sie auch, daß alle Kraft und Wirksamkeit der Formel durch die buchstäbliche und pünktlichste Anwendung der solennen Worte und Handlungen bedingt sei. Ein einziges ausgelassenes oder nicht am gehörigen Orte gesprochenes Wort zog eine Schuld nach sich, die eigens gesühnt werden mußte, oder machte die Wiederholung des ganzen Aktes nothwendig. Es kam vor, daß dasselbe Opfer dreißigmal wiederholt werden mußte, weil jedesmal irgend ein Versehen dabei begangen worden war, oder ein ungünstiger Umstand sich ereignet hatte. Wenn bei den heiligen Spielen und gottgeweihten Wagenrennen etwa ein Schauspieler stillstand, oder ein Flötenbläser plötzlich schwieg, oder der Kutscher die Zügel fallen ließ, so war das ein unheildrohendes, schleunige Sühnung erheischendes Misgeschick. Cornelius Cethegus und Quintus Sulpicius wurden gleichzeitig ihrer Priesterwürde entsetzt, weil der erstere die Eingeweide des Opferthieres nicht ganz vorschriftsmäßig auf den Altar gelegt hatte, dem letztern aber die Priestermütze vom Kopfe gefallen war. Wenn bei einem Feste, bei welchem

[1]) Arnob. 2, 73. cf. Macrob. Sat. 2, 12. — [2]) Tertull. Praescr. 40. Cic. de Rep. 2, 14. Liv. 1, 21.

Götterbilder oder andre Heiligthümer in Karren gefahren wurden, ein Pferd müde oder stetig wurde, oder einer der Führer das Seil in die linke Hand nahm, so wurde sofort beschlossen, das entweihte Fest noch einmal zu begehen [1]).

25. Der Mittelpunkt des Römischen Cultus in älterer Zeit war die Regia auf dem Forum (einst Numa's Haus), zum Theil Wohnung des Pontifex, zum Theil Heiligthum, in welchem die heiligen Lanzen des Mars sich befanden; hier wurden die höchsten Götter des alten Roms, Janus, Jupiter und Juno, Mars und Ops, verehrt, der Dienst lag dem Könige selbst ob und später den ihn vertretenden, priesterlichen Würdenträgern, dem Opferkönig, den beiden Flamines, Dialis und Martialis, und dem Oberpontifex. Dicht daneben befand sich der Vesta-Tempel. Nebstdem galt der Palatinus als der Sitz der ächt Römischen Götter, während die Sabinischen Gottheiten ihre Stätte auf dem Quirinalis hatten. Auf diesem Hügel stand das alte Capitolium mit dem den drei Gottheiten, Jupiter, Juno und Minerva, geweihten Heiligthume. Sieben heilige Gegenstände, der konische Stein, der thönerne Jupiters-Wagen von Veji, die Asche des Orestes, das Scepter des Priamus, der Schleier der Helena, das von Jupiter aus dem Himmel herabgeworfene Ancile und das Palladium, wurden als schützende Unterpfänder für die ewige Dauer der Stadt sorgfältigst aufbewahrt. Doch befanden sich nicht alle den Römern heilige und unentbehrliche Gegenstände und Culte in Rom. Die Stadt hatte keine eigenen Penaten, diese waren und blieben zu Lavinium, der alten Metropole des Latinischen Staatenbunds, deren Tochter Rom war, der „ersten Stadt Römischer Linie", wie Varro sie nannte [2]). Dort wurden Troische, thönerne Götterbilder aufbewahrt; selbst in den Zeiten der höchsten Macht und Blüthe des Staates trat keiner der höhern Staatsbeamten sein Amt an, legte keiner es nieder, verließ kein Proconsul Italien, ohne zuvor in Lavinium den Römischen Schutzgöttern, der Vesta und den Penaten, Opfer dargebracht zu haben [3]). Alljährlich verrichteten dort die Römischen Flamines und Augurn im Namen des Römischen Volkes ein Opfer [4]). Von da war dann auch die Sage von der Troischen Niederlassung in Latium nach Rom gekommen, und Aeneas, nach seinem Verschwinden vom Schlachtfelde am Ufer des Numicius zum Jupiter Indiges erhoben — denn Indigetes, einheimische Gottheiten, hießen diejenigen, die einst als Menschen in Latium gewandelt

---

[1]) Arnob. 4, 31. — [2]) Varr. 5, 144. Dionys. 8, 21. — [3]) Macrob. Sat. 3, 4. Serv. Aen. 2, 298. Val. Max. 1, 6. 7. — [4]) Ascon. in Cic. Scaur. p. 21. Serv. Aen. 8, 664. Vgl. Zumpt, de Lavinio p. 21.

und nach ihrem Tode zu Göttern geworden waren [1]) — Aeneas empfing in seinem Heiligthum am Numicius alljährlich von den Römischen Behörden einen Cult, dessen Alter sich freilich nicht angeben läßt.

26. In der Zeit der Tarquinier wirkte Etruskischer, und in noch höherem Grade Griechischer Einfluß auf das Religionsbewußtsein der Römer und auf die Gestaltung ihres Götterwesens und ihrer Cultusformen ein. Es war besonders Cumä in dem nahen Campanien, die Colonie der Aeolischen Stadt Kyme, die älteste aller Hellenischen Niederlassungen in Italien, welche diesen Einfluß vermittelte; von da kam die Buchstabenschrift, kamen die Sibyllinischen Bücher nach Rom. Auf diesem Wege gelangte wohl auch eine Kenntniß der Homerischen Gedichte oder doch des Homerischen Sagenkreises nach Rom, denn Octavius Mamilius, des Tarquinius Eidam, leitete seinen Stammbaum von Ulysses und der Circe ab, und in der von dem ältern Tarquinius angelegten Stadt Circeji befand sich ein Tempel der Circe und eine Schale des Ulysses. Das Latinische Bundesheiligthum der Diana auf dem Aventin ward nach dem Muster des Ephesischen Artemis-Tempels unter Servius Tullius gebaut, und das hölzerne Bild der Göttin glich dem der Phocäer in Massilia, mit denen die Römer damals ein Bündniß geschlossen hatten, und dadurch dem Ephesischen Bilde [2]). Dazu kam endlich noch der alte gottesdienstliche Verkehr Roms mit der Phocäischen Pflanzstadt Velia, sowie mit der Tyrrhenischen Stadt Cäre, welche mit Griechenland so enge verknüpft war, daß sie in Delphi ein eigenes Schatzhaus hatte.

27. Es war also jetzt unter Griechischem Einflusse der wichtige Uebergang aus dem bisher bildlosen Cultus in den Gebrauch und Cult hölzerner und thönerner Idole eingetreten. Bis auf Tarquinius hatten die Römer nur heilige Symbole oder Fetische gehabt, wie die bereits erwähnten, und den Stein, der als Jupiter verehrt ward, so daß noch in später Zeit die feierlichsten Eidschwüre bei „Jupiter dem Steine" geschworen wurden [3]). Nunmehr wurden von Etruskischen Künstlern, deren Kunst selbst schon unter Griechischem Einflusse sich entwickelt hatte, Götterbilder für die neuen Tempel in Rom verfertigt. Durch die Sibyllinischen Bücher kamen Griechische Götter und Culte nach Rom: der Dienst des Apollo, dem im J. 321 in Folge der großen Seuche der erste Tempel gelobt wurde; 34 Jahre später wurde auf dieselbe Auctorität hin und aus demselben Grunde der Latona, nebst Apollo, Artemis und andern

---

[1]) Macrob. in Somn. Scip. c. 9. — [2]) Strab. p. 180. Dionys. 2, 22; 4, 25. Liv. 1, 45. — [3]) Polyb. 3, 25. Cic. ad Fam. 7, 12. Gell. 1, 21, 4.

Griechischen Gottheiten ein Lectisternium bereitet [1]); im J. 463 brachte man, zur Abwendung einer langwierigen Pestkrankheit, den Cult des Aesculap von Epidaurus nach Rom [2]), und im J. 549 endlich ward Cybele, die Idäische Mutter, in Gestalt eines schwarzen Steines aus Pessinus in Phrygien geholt und ihr Dienst den Sibyllinen gemäß in Rom eingebürgert [3]). Auch hatten die Zehn- oder Fünfzehnmänner, denen die Befragung der Sibyllinen übertragen war, ihre gottesdienstlichen Handlungen nach Griechischem, nicht nach Römischem Ritus zu verrichten; eigene Senatsbeschlüsse wiesen sie in vorkommenden Fällen auf's Bestimmteste dazu an [4]). „Es ergoß sich" — sagt Cicero — „von Griechenland her nicht ein unbedeutendes Bächlein, sondern ein reicher, voller Strom Hellenischer Disciplinen in die Stadt [5])." Durch öftere Sendungen nach Delphi zur Befragung des Orakels wurde dieser Vermischung Römischer und Griechischer Götter und Culte neue Nahrung zugeführt.

28. Ein andres, auf religiösem Gebiete sehr folgenreiches Ereigniß war die Erbauung des Capitolinischen Tempels und Gründung des dortigen Cultes. Bisher hatten die Sabinischen Römer auf dem Quirinal das alte Capitolium mit einem Sacellum der drei Gottheiten besessen, jetzt sollte durch ein neues, gemeinschaftliches Heiligthum die religiöse Verschmelzung der drei Stämme erreicht und dadurch die politisch-nationale Einheit der Römer befestigt werden; dieß schien um so dringenderes Bedürfniß, als die Luceres bisher ihre eignen Culte gehabt hatten, die Plebs aber in völliger religiöser Absonderung zur Theilnahme an den Culten der beiden ersten Stämme gar nicht zugelassen wurde. Auf dem Tarpejischen Felsen sollte das neue Nationalheiligthum erbaut werden. Da dieser schon von Altären und Capellen der alten Quirinischen Götter eingenommen war, so mußte die Evocation angewandt werden: sie wurden durch Opfer und Verheißung andrer Tempel von dort weggelockt, aber Terminus, Juventas und Mars wollten nicht weichen und wurden also im Umkreis des Tempels mit eingeschlossen. Dieser Terminus, ein bloßer unförmlicher Stein, den man später für einen Gränzstein nahm, und zum Gott Terminus machte [6]), war wahrscheinlich nichts andres, als der alte Jupiter Lapis. Von den drei Zellen des neuen Capitolinischen Tempels war die mittlere dem Jupiter, die beiden Seitenzellen der Juno und der Minerva geweiht, also Göttern, welche allen in Rom vertretenen Stämmen, den Latinern, Sabinern, Etruskern, von Alters her angehörten.

---

[1]) Liv. 5, 13. — [2]) Liv. 10, 47. Epit. 11. Val. Max. 1, 8, 1, 2. — [3]) Liv. 29, 10. Varr. 6, 15. Strab. p. 567. Ovid. Fast. 4, 257. — [4]) Varr. 7, 88. Liv. 25, 12. — [5]) De Rep. 2, 19. — [6]) Lact. 1, 20, 37.

29. Damals hatte der Römische Staat bereits einen bedeutenden Umfang in Mittel-Italien erreicht; mehrere Völker erkannten seine Oberhoheit an; für dieses Reich ward das neue Capitolium der religiöse Mittelpunkt, und es fehlte nicht an Zeichen und Weissagungen, daß der Wille der Götter die Herrschaft über den Erdkreis diesem Staate bestimmt und für alle Zeiten an diese Stätte geknüpft habe [1]. Die Bildnisse aller Götter wurden nun allmälig im Capitol aufgestellt [2], alle Geschenke, die der Staat und seine Verbündeten dem Jupiter widmeten, wurden dort niedergelegt; alle religiösen, mit dem Wohle des Gesammtstaats verknüpften Akte wurden dort verrichtet und galten den Capitolinischen Gottheiten; dagegen verlor nun der alte Götterdienst in der Regia von seiner früheren Bedeutung; er ward, wenigstens in späteren Zeiten, fortwährend von den Priestern ältester Ordnung, aber ohne Theilnahme des Volkes oder einer Klasse desselben, geübt.

30. Die Hellenisirung Roms war in vollem Gange, als der Sturz des Königthums und damit auch die Beschränkung des durch die letzten Könige gegründeten mittel-Italischen Reiches eintrat; dadurch wurde der Verkehr der Römer mit Griechischen Cultus- und Bildungs-Sitzen auf längere Zeit abgeschnitten; die ganze Bewegung war zugleich eine Reaktion gegen das Eindringen der ausländischen, Griechischen Elemente, oder wirkte doch als eine solche, und befestigte zunächst die geschlossene priesterliche Herrschaft der altbürgerlichen oder patricischen Geschlechter. Bisher war der König Oberhaupt der Priesterschaft und des gesammten Cultus, und im eigentlichen Sinne selbst Priester gewesen; dieses Oberpriesterthum ging nun auf die Geschlechter über, die ohnehin schon das Vorrecht besaßen, alle priesterlichen Würden aus ihrer Mitte zu besetzen. Denn nach alt-Römischer Vorstellung war der ächte, den Göttern allein genehme und allein wirksame Ritus etwas in den Familien sich Fortpflanzendes, an der Geburt Haftendes, was auf Andre fremden Blutes nicht übertragen werden konnte; er war zugleich ein Geheimniß, an dessen Bewahrung das Wohl des ganzen Staates geknüpft war; denn wenn es Fremden und Feinden gelang, einen Römischen Ritus zu erlauschen und sich anzueignen, oder die heiligen und geheim gehaltenen Namen der Gottheiten zu erfahren, und also die Evocation anzuwenden, welches Unheil konnte daraus für den Staat entstehen? Der ganze Staats-Götterdienst befand sich also bis auf das Ogulnische Gesetz (452 d. St.) nur in den Händen der Patricier; den Plebejern war nur die Privatverehrung

[1] Liv. 1, 55. Dionys. 4, 61. Flor. 1, 7. — [2] Serv. Aen. 2, 319. Tertull. de spectac. 12.

der Römischen Götter eingeräumt; sie konnten zwar auch ihre heimathlichen Götterdienste fortüben, aber eben auch nur als Privatculte [1]). Doch begingen sie gemeinschaftlich, in sieben Bergbezirke getheilt, das alte, der Plebs eigenthümliche Fest des Septimontium, und die gleiche Bestimmung eines plebejischen Cultes hatte die von Servius Tullius eingeführte Feier der Compitalien; die ganze Stadt war nämlich in Compita der Laren (deren später, zu Plinius Zeiten, 265 waren) [2]) wie in Kirchspiele getheilt, und an jeder Straßenecke standen, wie in Athen die Hermen, so in Rom die Sacella der Compitalen; hier wurden den Laren eines jeden Vicus von den zu dem Bezirk gehörigen Familien Opfergaben dargebracht und Opfer verrichtet [3]).

31. Die religiösen Funktionen, welche der König geübt hatte, gingen nach dem Sturze des Königthums auf ein eigens dafür gestiftetes Priesterthum des „Opferkönigs" über; diesem war aber jede politische Bedeutung entzogen; von allen Staatsämtern ausgeschlossen, von den Collegien der Pontifices und Auguren gewählt, stand er selbst unter der Autorität des Oberpriesters, wiewohl er ihm eigentlich in religiöser Beziehung vorging und daher auch bei Göttermahlen den Rang vor ihm hatte. Seine Würde war natürlich nur Patriciern zugänglich, und diese wußten überhaupt den ausschließenden Besitz der Priesterthümer vom Beginne der Republik 209 Jahre lang trotz des Andrängens der Plebejer zu behaupten. Ueberdieß hatten mehrere patricische Geschlechter ihre eignen Privat-Götterdienste und Priesterthümer, Culte, welche theils auf einer fabelhaften Abstammung, theils auf besonderen geschichtlichen Thatsachen beruhten. So leiteten die Nautier den Dienst, welcher der Minerva innerhalb ihres Geschlechtes erwiesen wurde, von einem mit Aeneas nach Rom gekommenen Nautes her, der das Bild der Göttin mitgebracht habe [4]). Die Aurelier hatten einen eigenen Dienst des Sonnengottes, von dem sie abzustammen behaupteten, und der Staat hatte ihnen selbst einen eigenen Raum zur Verrichtung ihrer Opfer eingeräumt. Das Julische Geschlecht verrichtete fortwährend den Dienst des Vediovis zu Bovillä, und erst als die Julier zur Herrschaft gelangten, wurde dieser Cult ein öffentlicher. Die Fabier hatten dem Hercules auf dem Quirinal zu opfern, die Horatier gewisse Sühngebräuche zu verrichten; auch die Servilier, Cornelier, Aemilier hatten solche Gentilculte [5]). Das Priesterthum eines solchen Cultes mußte stets von einem Manne des Geschlechtes

---

[1]) Liv. 1, 31. — [2]) Plin. H. N. 3, 5. Serv. Aen. 11, 836. — [3]) Dionys. 4, 14. Cato, de R. R. 5. Varr. 6, 25. Macrob. Sat. 1, 7. — [4]) Dionys. 6, 69. Serv. Aen. 2, 166; 5, 704. — [5]) Macrob. Sat. 1, 16.

bekleidet werden, außer ihm aber erforderten auch die feierlichsten derartigen Opfer nur die Anwesenheit von drei oder vier Gentilen [1]). Lästig waren diese Dienste dennoch, denn der Feldherr mußte oft mitten in seinen kriegerischen Unternehmungen sein Heer verlassen und zur Theilnahme an dem Opfer seines Geschlechtes nach Rom eilen [2]).

32. Die lange, nur selten von Niederlagen unterbrochene Reihe von Siegen und Eroberungen, welche die Römer vom Beginne der Republik bis zum Ende des zweiten Punischen Krieges erstritten, nährte und erhielt in diesen dreihundert Jahren den Glauben und die Anhänglichkeit an die Römischen Götter; diese Siegeslaufbahn war ihnen der schlagendste Beweis, daß ihre Götter die mächtigsten, der Römische Dienst der beßte und den Göttern gefälligste sei; die Götter waren es, welche Rom groß, den Arm des Römers unüberwindlich machten, und sie konnten nicht anders; denn durch ihren Eifer und ihre Pünktlichkeit in den Auspicien, den Opfern und Gebräuchen haben die Römer sie gleichsam gezwungen, ihnen den Sieg und die Herrschaft über die andern Nationen zu gewähren. Traf die Römischen Heere oder Flotten ein Misgeschick, so war es die Strafe für ein im Culte begangenes Versehen oder einen an den Göttern verschuldeten Frevel; so mußte die Römische Flotte bei Drepanum das Sacrilegium des Claudius büßen, der die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, in's Meer hatte werfen lassen; so wurde Flaminius für seinen Trotz und Uebermuth gegen die Götterzeichen am Trasimenischen See mit seinem und seines Heeres Untergang bestraft. Im Ganzen aber: „ist es ein Wunder, wenn die ununterbrochene Gnade der Götter für die Vermehrung und Erhaltung eines Reiches gewacht hat, welches mit ängstlicher Sorgfalt auch die unbedeutendsten religiösen Beziehungen zu prüfen scheint? denn nie hat unsre Bürgerschaft die Augen von der genauesten Beobachtung des Götterdienstes abgewendet [3])." So dachte und sprach der Römer.

33. Der erste folgenreiche Schlag, der die bestehende Religionsverfassung in ihrem ausschließend patricischen Charakter traf, wurde durch das Licinische Gesetz im J. 367 v. Chr. geführt. Bisher war die Auslegung der Sibyllinischen Bücher in den Händen zweier Priester patricischen Blutes gewesen; jetzt wurde ein Collegium von zehn Männern (später auf fünfzehn erhöht) gebildet, dessen Hälfte mit Plebejern besetzt werden sollte. Sie waren die „Dollmetscher der Geschicke des Römischen Volks" [4]), nach ihrem Gutachten wurden fremde Culte eingeführt, der

---

[1]) Dionys. 9, 19. — [2]) Liv. 5, 6 und 52; 41, 15 etc. — [3]) Val. Max. 1, 1, 8. Vgl. Plut. Marcell. 4. 5. — [4]) Liv. 10, 8.

Cult des Apollo besonders, und die Feier der Apollinischen Spiele lag ihnen ob; diese Spiele, zuerst nur hie und da gelobt, wurden seit dem J. 210 v. Chr. alljährlich wiederholt und Apollo zu den schützenden Göttern Roms gezählt, obgleich er seine Heiligthümer noch außer der Stadt hatte. Hierauf, im J. 300 v. Chr., öffnete das Ogulnische Gesetz den in politischer Beziehung den Patriciern bereits völlig gleichgestellten Plebejern auch das Pontifikat und das Augurat, und damit war die alte Ordnung der Dinge mächtig erschüttert. Im J. 253 ward zum erstenmal ein Plebejer, T. Coruncanius, Pontifex Maximus, und im J. 210 ward ein andrer Curio Maximus.

34. Griechen, wie Polybius, die das ganze Gebäude der Römischen Staatsreligion bereits in dem ersten Stadium seines Verfalles (um 140 v. Chr.) sahen, bewunderten es noch als ein Meisterstück menschlicher Klugheit und politischer Berechnung, nach den Begriffen ihrer Zeit das Naturwüchsige, Gewordene für ein planmäßig Gemachtes haltend. „Den größten Vorzug," sagt Scipio's Freund und Rathgeber, „scheint mir die Römische Verfassung zu haben in der Auffassung der göttlichen Dinge, und gerade was bei Andern getadelt wird, erhält, wie mich dünkt, den Römischen Staat: die abergläubische Furcht (Deisidämonie) vor den Göttern. Denn so mit Schrecknissen umgeben und so in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und des Staates verflochten ist bei ihnen das Religionswesen, daß nichts darüber geht. Sie haben dieß, scheint mir, der Menge wegen gethan; denn da diese leichtsinnig, voll gesetzwidriger Begierden, blinden Zornes und heftiger Leidenschaften ist, so bleibt nur übrig, durch solches schreckenerregendes Gaukelspiel [1]) die Menge zu bändigen." Dieses Urtheil eines Mannes, der siebzehn Jahre in Rom gelebt, und von dem man mit Recht gesagt, daß er mehr verständiger, staatskluger Römer als Grieche gewesen sei, war wohl schon damals die Ansicht vieler Römer selbst.

35. In der That war das Römische Religionswesen, vor Allem das weite Gebiet der Auspicien und der übrigen Mittel zur Erforschung des Götterwillens, ganz dazu angethan, in den Händen einer priesterlichen Optimaten-Klasse als treffliches Werkzeug der Herrschaft zu dienen. Da alle politischen Handlungen an eine Menge von religiösen Formalitäten und äußeren Zeichen göttlicher Zustimmung gebunden waren, so lag für die Patricier, so lange diese sich im ausschließlichen Besitz der Staatsauspicien befanden, die Versuchung sehr nahe, durch dieses Mittel Volksbeschlüsse, die ihnen misfielen, zu hintertreiben. Deutlich sieht man dieß an der Lex Aelia und Lex Fusia im J. 156 v. Chr.; diese Gesetze

---

[1]) Τῇ τοιαύτῃ τραγῳδίᾳ, sagt Polybius, 6, 56.

schärften zuerst überhaupt die Nothwendigkeit der Auspicien bei Volksversammlungen ein, und bestimmten dann noch, daß es jedem Staatsbeamten frei stehen solle, wenn er wolle, den Himmel zu beobachten, und daß, wenn dieß geschehe, keine Volksversammlung gehalten werden dürfe. Es war nämlich möglich, daß irgend einer der Staatsbeamten bei seiner Beobachtung eine ungünstige Erscheinung, einen Blitz oder etwas dem Aehnliches, wahrnahm, wodurch die Götter die Versammlung und ihren Beschluß untersagten. Dieser Waffe bediente sich später Bibulus (im J. 59), um das neue Ackergesetz Cäsar's zu hintertreiben; er zeigte an, daß er an allen Comitial-Tagen den Himmel beobachten werde [1]), und zwei Jahre darauf gebrauchte Milo schon wieder dasselbe Mittel [2]). In ähnlicher Weise wurden die Sibyllinischen Bücher, die nach Cicero's Aeußerung so zweideutig abgefaßt waren, daß jedes Ereigniß darin vorgesehen war, im Dienste der Parteien oder einflußreicher Männer misbraucht, wie wenn man sie, als der vertriebene Aegypterkönig Auletes in Rom Hilfe suchte, aussagen ließ, daß Rom Gefahr drohe, falls es einen vertriebenen Aegyptischen König mit Waffengewalt wieder einsetze [3]). Diese Beispiele sind aus den letzten Zeiten der Republik, aber daß Aehnliches längst schon geschah, ist nicht zu bezweifeln. Schon Fabius Cunctator, der selbst Augur war, hatte, seinen Unglauben nur mit patriotischer Miene verhüllend, erklärt, Alles, was der Republik zuträglich sei, geschehe unter guten Auspicien, Alles aber, was ihr schade, unter bösen [4]).

36. Entscheidend vor Allem für den Bestand der alt-Römischen Religion wurde der Einfluß der Griechen, welcher, in der Mitte des dritten Jahrh. v. Chr. beginnend, nach dem zweiten Punischen Kriege mit unwiderstehlicher Gewalt in Römisches Leben, Römische Sinnesweise und Religionsanschauung eindrang; zuerst wirkte die damals erfolgte Unterwerfung der Griechischen Städte in Unter-Italien so, daß Griechische Sprache, dann auch Bruchstücke Griechischer Litteratur Eingang fanden. Darauf führten die Römer auf dem Boden des eigentlichen Hellas Krieg; die ganze Griechisch redende Welt kam von 146 v. Chr. bis gegen Anfang der christlichen Zeitrechnung direkt oder indirekt unter Römische Botmäßigkeit. Seit dem J. 167 verbreiteten tausend nach Italien geschleppte Achäer, die Gebildetsten der Nation, Griechische Bildung über die ganze Halbinsel, und die Philosophen, welche im J. 155 als Athens Gesandte nach Rom kamen, erregten unter der Römischen Jugend, der sie Unter-

---

[1]) Dio Cass. 38, 6. Suet. Caes. 20. Cic. pro dom. 15. De harusp. resp. 23. — [2]) Cic. ad Att. 4, 3. — [3]) Dio Cass. 39, 15. Cic. ad Fam. 1, 7, 3. Appian. Mithr. p. 251. — [4]) Cic. de Senect. 4.

richt ertheilten, einen ganz neuen Enthusiasmus für Hellenische Rhetorik und Weisheit.

37. Seit dieser Zeit zieht sich durch die Römische Geschichte ein, doch mit sehr ungleichen Kräften geführter Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Bestrebungen. Einerseits wollten die patriotisch Gesinnten unter den Römern den ursprünglichen, vaterländischen Göttercult in möglichst ungetrübter Reinheit bewahrt wissen und das Eindringen fremder, besonders Griechischer, Ideen und Gebräuche abwehren; andrerseits aber drängte die Dürftigkeit und Ideenlosigkeit dieses Götterwesens und Dienstes, neue, mythologisch reicher ausgestattete, den vielfach veränderten Bedürfnissen der Römer eher eine Befriedigung verheißende Göttergestalten und Cultusformen einzuführen, und die alten Latinischen und Sabinischen Götter durch Verschmelzung mit den Griechischen diesen zu assimiliren. Dazu fühlten sich die Gebildeten schon durch ihre Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur hingezogen. Nur wenn sie die eignen Götter hellenisirten, konnten sie ihrerseits an dem poetischen Nimbus sich erfreuen, in den der Grieche seine Götter gehüllt und sie zu Gegenständen zwar nicht einer ehrfurchtsvollen Andacht, wohl aber eines ästhetischen Wohlgefallens und einer heiter vertraulichen Wechselbeziehung gemacht hatte. Im Grunde ruhte die Römische Religion nur auf zwei Ideen, der Macht der Rom-freundlichen Götter und der Gewalt der Ceremonie über die Götter; wie sollte diese gedankenarme Religion mit ihren Schaaren von Göttergespenstern, wesenlosen Schatten und vergötterten Abstractionen sich unversehrt und unalterirt behaupten in der Berührung mit dem Reichthum der Griechischen Religion, mit den lebensvollen, ganz anthropomorphischen und tief in alles Menschliche verflochtenen Gestalten der Hellenischen Götterwelt? Jene primitiven agrarischen Gottheiten und Dienste, jene Opfer und rohen Gebräuche der Arvalbrüder, der Salier und Luperci mußten dem Griechisch-gebildeten Römer wie die knabenhaften Spiele der Jugendzeit seines Volkes vorkommen, denen der männlich reife, festen Schrittes zur Weltherrschaft fortschreitende Staat längst entwachsen sei.

38. Bisher hatten die Römer keine Litteratur erzeugt. Urkunden über staatsrechtliche Verträge, eine trockene Stadtchronik, rituelle und kalendarische Aufzeichnungen der Pontifices, die den Plebejern lange Zeit unzugänglich waren, Auguralbücher, genealogische Denkschriften einzelner Familien und Elogien ihrer ausgezeichneteren Glieder — darauf beschränkte sich, was in Rom zu lesen war. Seit dem J. 250 begannen Livius Andronikus und Nävius die Griechische Götter- und Heroensage, der erstere in Tragödien, der letztere vorzugsweise in Komödien, in Rom einzubürgern. Mächtiger wirkte seit d. J. 200 Ennius, der eigentliche

Schöpfer der Römischen Poesie und poetischen Sprache, der in seiner dichterischen Bearbeitung des Euhemerus die Römer mit der Theorie bekannt machte, daß die Götter nur vergötterte Menschen seien, von deren Tod und Grabstätten man Kenntniß habe, und in seinem Epicharmus die Pythagoräische Lehre des Sicilischen Komikers über Gott, Natur und Seele verbreitete, selbst in seine Römischen Annalen lange Episoden Pythagoräischer Philosophie verflocht. Von ihm lernten die Römer als den Kern alter Italischer Weisheit die Lehre betrachten, daß im Grunde nur Ein Gott, Jupiter, existire, dieser aber nichts andres als das Sonnenfeuer sei, welches als die Weltseele die Quelle alles die körperliche Natur durchdringenden Geistigen und Lebendigen sei [1]). Bereits vernahm man in Rom mit rauschendem Beifall die Aeußerung von ihm: „Daß es ein Geschlecht himmlischer Götter gebe, hab' ich immer gesagt und werd' es sagen; aber ich glaube, daß sie um der Menschen Thun sich nicht bekümmern [2]).“

39. Inzwischen mehrte sich in Rom die Zahl Griechischer Sklaven; unter ihnen gab es Rhetoren, Grammatiker, Anhänger einer der philosophischen Schulen, und die Römer begannen, diesen Männern, denen der alt-Römische Ritus gewiß häufig als eine rohe und barbarische Superstition erschien, die Erziehung ihrer Söhne anzuvertrauen. Man machte bald die Erfahrung, die Cicero's Großvater aussprach: Bei einem Römer wachse seine Bösartigkeit im Verhältniß zu seiner Vertrautheit mit den Griechischen Autoren [3]). Die Eroberungen in Griechenland und im Orient, vorzüglich die Einnahme von Syrakus und Korinth, brachten zugleich Götterbilder, Meisterwerke der berühmtesten Bildhauer, in immer größerer Menge nach Rom; die Patrioten erschracken, sie fürchteten mit Recht den Einfluß dieser Götterbilder auf ihr Religionswesen; sie hörten Viele über die Einfalt und Misgestalt der alten thönernen Götter zu Rom, die nun erst im Vergleiche mit den Hellenischen Statuen recht in die Augen fiel, spotten [4]). Während nun aber die Griechischen Kunstwerke der Hellenisirung der Römischen Götter kräftigen Vorschub thaten, entzogen sich die gottesdienstlichen Formen und Gebräuche spröde jeder Umbildung durch den ästhetisch ansprechenderen Griechischen Ritus; zu tief war in der Seele des Römers die Scheu vor der unantastbaren Heiligkeit des Ritus gewurzelt, und zu viel kam auf die pünktlichste Erfüllung jedes Umstandes dabei an, als daß man daran zu rütteln, Aenderungen anzubringen gewagt hätte. Indeß war

[1]) Die Stellen bei Varro 5, 64. 65. — [2]) Cic. de Div. 2, 50. — [3]) Cic. de Orat. 6. — [4]) Liv. 34, 4; 45, 39.

das Verständniß dieser alterthümlichen Gebräuche bei ganz veränderten Sitten vielfach verloren gegangen, ein fremder Sinn ward ihnen, wie den Gottheiten selbst, oft untergelegt, und der ältere Cato klagte bereits, daß viele Augurien und Auspicien durch die Nachlässigkeit des Collegiums gänzlich abgekommen seien [1]).

40. In dem Maße, als die Berührung und Mischung mit andern Nationen zunahm, wuchs auch das Verlangen nach neuen fremden Göttern. Da, wo nicht ein paar Hauptgötter das ganze unbedingte Vertrauen ihrer Verehrer besitzen, wie bei Syrern und Phöniciern, da ist der Polytheismus unersättlich; auch die Schaaren ungezählter Götter, wie Rom sie besaß, befriedigten dann nicht; der Mensch meint immer, es möchte doch noch dieser oder jener Gott und gerade der mächtigsten einer vergessen sein; wenn man nur den vielgepriesenen fremden Gott und Cultus noch einführe, werde sich dessen Nützlichkeit glänzend erproben. Und solche neue Götter werden dann den alten einheimischen vorgezogen; sie sind noch nicht so abgenützt, haben noch mehr Mysteriöses; man hat von ihnen noch nicht so viele Beispiele unerhört gelassener Gebete und Gelübde [2]). So oft Rom von schweren Drangsalen, Gefahren, Unglücksfällen heimgesucht wurde, erwachte diese Begierde, und das Volk begnügte sich nicht mit den hie und da auf den Rath der Sibyllinischen Bücher herbeigeholten Gottheiten; wenn eine Pestkrankheit anhielt, dann erhoben sich Sacellen ausländischer barbarischer Götter, in den Häusern wurden neue ungewohnte Ceremonien und Sühnungen vorgenommen. Man hatte das schon im J. 428 v. Chr. bei einer anhaltenden Dürre und Pest erfahren. Die Aedilen hatte der Senat damals angewiesen, gegen die neuen auswärtigen Ceremonien einzuschreiten, und zu sorgen, daß keine andern als Römische Götter und nur nach vaterländischer Weise verehrt würden. So wieder im J. 215 nach der Schlacht bei Cannä; der Stadtprätor verkündete nebst dem Verbote fremder Gebräuche: Jeder, der weissagerische Bücher, Gebete oder Anweisungen zum Götterdienste besitze, solle sie bei ihm einliefern. Kaum vorübergehend konnten diese Maßregeln wirken.

41. Die Entdeckung der Gräuel, welche in den Bacchanalien vorfielen, mußte den Widerwillen aller Römisch-Gesinnten gegen fremde Religionen vermehren; zu diesen nächtlichen Orgien, durch Griechen nach Etrurien verpflanzt, von da auch in Rom und im übrigen Italien eingeführt, in denen Unzucht, Mord oder Menschenopfer und Giftmischerei getrieben wurde, hatten nur in Rom an 7000 Menschen sich

---

[1]) Cic. de Div. 1, 15. — [2]) Vgl. Lucian. Icaromenipp.

verbunden; der Entdeckung im J. 186 folgten Hinrichtungen in Masse; die Feier der Bacchanalien ward für alle Römer und Bundesgenossen verboten, und es wird nur gelegentlich erwähnt, daß wenige Jahre nachher ein Prätor in Einem Jahre wegen Giftmischerei 3000 Menschen verurtheilte; so furchtbar hatte diese Verbindung von Verbrechen und Götterdienst um sich gegriffen [1]).

42. Kurz darauf, im J. 181, ereignete sich die berühmte Auffindung der Bücher des Königs Numa. Auf dem Acker des Schreibers Petillius wurden zwei steinerne Särge ausgegraben, deren einer nach der Aufschrift den Leichnam des Königs, der andre dessen Schriften enthalten sollte. Der erstere war leer, die Schriften aber, die sich in dem zweiten fanden, sahen völlig neu aus, die Lateinischen handelten vom Pontifikal-Rechte, gaben die Gründe der gottesdienstlichen Gebräuche und Einrichtungen an, die Griechischen waren philosophischen Inhalts. Man fand, daß das Meiste in diesen Schriften zur Zerstörung der Religion führen würde, und so wurden sie nach Senatsbeschluß verbrannt [2]). Alle Umstände deuten hier auf eine Unterschiebung: während die Gebeine des Königs in dem einen Sarg vor Alter völlig verschwunden sein sollten, hatten die Bücher in dem andern Sarge ein völlig neues Aussehen; diese Bücher waren ferner auf Papier geschrieben, das erst Jahrhunderte später dort in Gebrauch kam, und noch dazu theilweise in Griechischer Sprache, also zu einer Zeit, wo es in Griechenland selbst noch keine prosaischen Schriften gab — alles dieß, verbunden mit der Leichtigkeit der Lesung, da doch die Sprache eine ganz andre geworden war, erhebt die beabsichtigte Täuschung fast zur Gewißheit. Mehrere gleichzeitige Thatsachen deuten auf eine damals eingetretene religiöse Gährung und Bewegung: die Geschichte mit den Bacchanalien, die Bearbeitung des Euhemerus durch Ennius, die wenige Jahre darauf erfolgte Verweisung zweier Epikuräer, Alkäos und Philiskos, aus Rom [3]), der Senatsbeschluß des J. 161, daß Philosophen und Rhetoren in Rom nicht geduldet werden sollten [4]). Die Schriften waren wohl ein Versuch, die Römischen Götter und Religionsgebräuche im Sinne eines philosophischen Systems, wahrscheinlich des Epikuräischen, zu deuten, und diesem dadurch in Rom eine gesicherte Stätte zu bereiten [5]).

---

[1]) Liv. 31, 8—19. Val. Max. 6, 3, 7. — [2]) Liv. 40, 29. Plin. H. N. 13, 27. Plut. Num. c. 22. — [3]) Athen. 12, 68, p. 547. Aelian. V. H. 9, 12. — [4]) Gell. 15, 11. Suet. de clar. Rhet. c. 1. — [5]) Was sich für die Aechtheit der Bücher sagen läßt, s. bei Lasaulx: Studien des klass. Alterth. S. 99—105.

43. Man kann nicht sagen, daß die Römer in den späteren Zeiten des Freistaats in politischer Beziehung mit ihren Staatsgöttern unzufrieden geworden wären; in reichlichster Fülle hatten diese dem Römischen Staatswesen Alles gewährt, was sie ihm ehemals verheißen, Sieg, Macht und Herrschaft, und wenn ein großes Unheil im Kampfe mit einem fremden Volke den Staat traf, wie der Untergang des Crassus und seines Heeres, so glaubte auch jetzt noch fast Jeder, daß die Schuld an dem Feldherrn liege, der alle Wahrzeichen der Götter hartnäckig verachtet habe [1]). Aber in eignen Angelegenheiten genügten die alten einheimischen Götter dem Volke nicht mehr; in Krankheiten, Liebessachen, Gewinn und Verlust u. dergl. leisteten, wie man meinte, fremde Gottheiten bessere Dienste. Den Strom dieser Deisidämonie aufzuhalten, lag in den letzten Zeiten der Republik nicht mehr in der Macht der Staatsbehörden; doch waren es in der Regel auch nur Ausländer, welche das Priesterthum der fremden Götter verwalteten; kein geborner Römer durfte sich dazu gebrauchen lassen; so hatte die Idäische Mutter in Rom einen Priester und eine Priesterin, aber beide waren Phrygier, und Dionysius fand diese Enthaltung von fremden Priesterthümern an den Römern besonders bewundernswerth; in der Kaiserzeit freilich wurde dieß anders. Den Kampf gegen die fremden, vom Volke bevorzugten Götterdienste setzte der Senat noch fort, aber seine Widerstandskraft erlahmte immer mehr. Er ließ die Bildsäulen des Serapis, der Isis, des Harpokrates und Anubis umstürzen, aber das Volk richtete sie mit Gewalt wieder auf [2]). Er beschloß, die Tempel, die man der Isis und dem Serapis errichtet hatte, zu zerstören; aber keiner der Bauleute wollte Hand anlegen; zwar ergriff der Consul Aemilius Paulus selbst die Axt und schlug die Thüre des Tempels ein [3]); aber nicht lange nachher stand der Isis-Cult in Rom wieder in voller Uebung. Zu Sulla's Zeiten bestand sogar ein Collegium von Pastophoren in Rom. Als im J. 48 v. Chr. die Haruspices wieder alle Tempel der Isis und des Serapis hatten zerstören lassen, nahm kurz darauf die Zahl der Isis-Priester so überhand, daß der von den Triumvirn verbannte Volusius diese Kleidung wählte, um unerkannt in das Lager des Brutus zu schleichen [4]). Und im J. 43 beschloßen die Triumvirn, Octavian, Lepidus und Antonius, selbst die Erbauung eines Isis-Tempels [5]).

44. Auch das bewunderte Dionysius an den Römern, daß sie, in Reichthum und Ueppigkeit schwelgend, doch die alte Einfalt und Armuth

[1]) Dionys. 2, 6. — [2]) Tertull. ad Nat. 1, 14. — [3]) Val. Max. 1, 3, 3. — [4]) Val. Max. 7, 3, 8. Dio Cass. 42, 26. — [5]) Dio Cass. 1, 7, 15.

des Cultus beibehalten hätten, und noch immer auf alterthümlichen, hölzernen Tischen in irdenen Töpfen und Schüsseln den Göttern Kuchen von Gerstenmehl, geröstetes Mehl und einige Früchte vorsetzten, die Libationen aus irdenen Bechern und Krügen ausgößen [1]). Es fiel ihm auf, wie sehr noch bei den Römern alles die Götter Betreffende mit Vorsicht und Ehrfurcht geschehe, ganz anders als bei Griechen und Barbaren.

45. Im Ganzen war indeß die lange Zeit der Bürgerkriege und der siechenden und hinsterbenden Republik auch eine Zeit des religiösen Verfalles, wie das, abgesehen von allen Einflüssen Epikureischer Philosophen und bei einer so eng mit dem Staatswesen verschmolzenen und nur im Erfolge ihre Gewähr tragenden Religion nicht anders sein konnte. Ein so wichtiges Priesterthum, wie das des Flamen Dialis, blieb 76 Jahre lang unbesetzt, bis Augustus im J. 743 wieder einen ernannte [2]). Die Auspicien — wie unzähligemale hatten sie in dieser letzten Zeit getäuscht — wurden theils ganz unterlassen, vorzüglich im Kriege, theils nur noch als leere Formalität zum Scheine beobachtet, oder ganz offen als bloßes politisches Werkzeug, um die Gegner in ihren Unternehmungen zu hemmen, gehandhabt. Andrerseits freilich gab es religiöse Feierlichkeiten, von denen man jetzt einen ausgedehnteren Gebrauch machte, als früher geschehen war. Jene feierlichen Bittgänge oder Umzüge, an denen alle Stände theilnahmen, und bekränzt in die Tempel der Hauptgötter zogen, die Supplicationen, hatten früher nur Einen Tag gewährt; jetzt wurde wegen der Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung, nachher zur Danksagung wegen Cäsar's Siegen eine fünfzehntägige Feier der Art angeordnet, und man verlängerte sie noch bis auf 20, 40, ja 50 Tage [3]). Das geschah jedoch weniger, um den Göttern, als um den Staatsmännern oder Siegern damit zu huldigen.

46. Man zögerte nun auch nicht länger mehr, die Griechische und Orientalische Sitte der Apotheosen in Rom nachzuahmen. Anfänglich ließ man blos geschehen, daß Griechische Städte Römischen Feldherrn oder Statthaltern Feste, Priester und Opfer widmeten; so hatten bereits die Einwohner von Syrakus dem Marcellus ein Fest gestiftet. In Kleinasien hatte man dem Mucius Scävola und dem Lucullus dieselbe Huldigung erwiesen; Titus Flamininus hatte in der von ihm geretteten Stadt Chalcis noch zu Plutarch's Zeiten Priester und Opfer; öffentliche

---

[1]) Dionys. 2, 23. — [2]) Dio Cass. 54, 36. Suet. Octav. 31. Tac. Ann. 3, 58 (hier ungenau 72 Jahre). — [3]) Caes. B. G. 2, 35; 4, 38. Cic. de prov. cons. 10. Phil. 14, 11. Suet. Caes. 24.

Gebäude waren dort ihm und dem Apollo geweiht. Die Städte der Provinz Asia wollten dem Cicero einen Tempel errichten, den er aber ablehnte [1]). Schon kam es vor, daß Städte dieselben Männer, denen sie Tempel erbaut hatten, nachher wegen Erpressungen in Rom verklagten, wie das dem Appius Clodius von den Ciliciern widerfuhr. Das Tempelbauen zu Ehren Römischer Proconsuln ward förmlich Sitte in den Provinzen, obgleich viele von ihnen eher bösartigen Dämonen als menschenfreundlichen Wesen glichen [2]). In Rom scheint man dieß begünstigt zu haben, denn in einem Gesetze, welches den Statthaltern untersagte, willkührliche Steuern auszuschreiben, war der Fall einer Umlage zum Behufe eines solchen Tempelbaues ausdrücklich ausgenommen [3]).

47. Von den Asiaten meinte nun zwar Cicero, sie seien durch lange Knechtschaft zu allzugroßer Schmeichelei abgerichtet, bald aber glaubten die Römer, für ihren neuen Gebieter das thun zu dürfen, was die andern Städte des Reiches längst schon für die auf Ruf und Widerruf gesendeten Beamten der Republik gethan hatten. Der Senat erhob Cäsar, den Abkömmling der Venus, unter die Götter. Sein Haus erhielt einen Giebel, wie die Tempel, alle fünf Jahre sollten ihm Spiele gefeiert werden; seine Bildsäule ward mit denen der andern Götter im Circus herumgetragen und bei Lectisternien in der gleichen Gesellschaft auf Polster gelegt; er wurde Jupiter genannt, und wegen seiner Milde ihm und der Clementia ein gemeinschaftlicher Tempel bestimmt, in welchem die beiden Gottheiten sich die Hände reichten. Antonius rechnete sich's zur Ehre, der Flamen des neuen Jupiter zu werden [4]). Doch baute man dem neuen Gott bei dessen Lebzeiten keinen eigenen Tempel; er ward dafür Tempelgenosse des Quirinus, wo seine Statue mit der Inschrift „dem unbesiegbaren Gotte" aufgestellt ward.

48. Maßvoller als Cäsar duldete Octavian nicht, daß ihm in Rom selbst göttliche Ehren erwiesen wurden; wenigstens Tempel durften ihm in Italien nicht errichtet werden, in den Provinzen ließ er es geschehen. Aber unmittelbar nach seinem Tode wurde sein Cult in weitestem Umfange angeordnet; 21 durch's Loos gewählte Senatoren, mit ihnen Tiberius selbst, übernahmen das Priesterthum des neuen Gottes; seine Wittwe Livia wurde gleichfalls seine Priesterin [5]). In kürzester

---

[1]) Cic. ad Att. 5, 21. — [2]) Suet. Octav. 52. — [3]) Cic. ad Quint. fr. ep. 1, 1. — [4]) Cic. Phil. 2, 42. Suet. Caes. 81. Flor. 4, 2. Dio 44, 6. Appian. 2, 404; 519. Plut. Caes. 57. — [5]) Tac. Ann. 1, 54.

Zeit hatte jedes der vornehmeren Häuser in Rom sein eignes Collegium von Anbetern des Augustus [1]).

49. Als schrankenloser Gebieter des Reiches hatte Octavian, indem er zu seinen übrigen Würden und Gewalten das oberste Priesterthum als Schlußstein des Principats hinzufügte, sich zum Lenker und Gebieter des ganzen Römischen Religionswesens gemacht; alle Priester-Collegien waren ihm untergeben; er besetzte die erledigten Stellen, ernannte selbst die Vestalinnen, entschied über die Geltung der Bücher, welche Weissagungen und Deutungen von Prodigien enthielten, sowie über Befragung und Auslegung der Sibyllinischen Bücher; in allen religiösen oder nur mit der Religion irgendwie verknüpften Fällen, über alle Vergehen, die sich zu Religionsfreveln stempeln ließen, übte er das oberste Richteramt [2]). Wenn in manchen Fällen auch fernerhin die Priester-Collegien entschieden, so wurden dagegen andre durch ein einfaches oberpriesterliches Decret des Kaisers erledigt. Vorher hatte sich die Gewalt des Oberpriesters auf die Stadt Rom und ihr Weichbild beschränkt, unter den Kaisern erstreckte sie sich auch auf die Provinzen; es findet sich, daß Plinius bei Trajan anfragte, ob ein altes Sacellum der Göttermutter in Bithynien abgebrochen werden dürfe [3]).

50. Theils um den Verpflichtungen seiner Priesterwürde genug zu thun, theils in der fast Allen, auch den für sich ungläubigsten Römischen Staatsmännern gemeinsamen Ueberzeugung, daß das Religionswesen die unentbehrliche Grundlage des Reiches bilde, ließ sich Octavian die Wiederbelebung dieses Institutes ernstlich angelegen sein. Er selbst hatte zwar bei seiner Vermählung mit der Livia mit der Religion und dem Collegium der Pontifices Spott getrieben; jetzt aber stellte er manche in Vergessenheit gerathene, religiöse Gebräuche wieder her [4]); er vermehrte die Zahl der Patricier, die während der Bürgerkriege so stark zusammengeschmolzen war, damit die Götterdienste und Priesterthümer der patricischen Geschlechter nicht erlöschen möchten [5]). So sehr er indeß ausländischen Religionsübungen, als einem schädlichen Schmarotzergewächs, welches am Marke des Staatsbaumes zehre, abgeneigt war, er vermochte das Umsichgreifen derselben, ihr immer festeres Einnisten in Rom nicht auf die Dauer zu hemmen. Die Zahl der Peregrinen war gerade seit dem Beginne seiner Herrschaft in Rom im stärksten Wachsthume begriffen; man konnte sie nicht hindern, ihre vaterländischen

---

[1]) Tac. l. c. 1, 73. — [2]) Dio Cass. 53, 7; 54, 17. Gell. 1, 12. Tac. Ann. 3, 59. — [3]) Plin. Epist. 10, 73. 74. — [4]) Suet. Octav. 31. — [5]) Dio Cass. 52, 42.

Culte, wenigstens ohne Tempel in Privathäusern zu üben. Rom ward immer mehr ein Pantheon der Götter und Religionen des ganzen Reiches.

51. Auf einem andern Wege, dem der gelehrten Forschung und Sammlung, hatte kurz vorher der gelehrteste Römer seiner Zeit, Terentius Varro, versucht, dem religiösen Bedürfnisse zu Hilfe zu kommen. Sein Unternehmen, die alte Religion, die vielfach theils verfallen und vergessen, theils durch Misverstand und rohen Mechanismus verdunkelt war, wieder zu beleben und seinem Volke nahe zu bringen, lieferte den Beweis, wie unlösbar im Grunde diese Aufgabe war. Viele Tempel, Heiligthümer und alte Götterbilder waren bereits verschwunden, zerstört, in Privatbesitz übergegangen [1]; mancher langgeübte Dienst hatte sich, da die Stätte dazu fehlte, oder das Geschlecht ausgestorben war, verloren. Varro wollte mit seinem Sammlerfleiß und seiner Kenntniß des Römischen Alterthums gleichsam die zerstückten Glieder wieder zusammenfügen, das Verlorene ersetzen, dem Ganzen wieder einen Geist einhauchen. Selbst, wenigstens in eklektischer Weise, der Stoischen Philosophie zugethan, ergriff Varro einen bereits von Stoikern, dann von dem berühmten Pontifex Mucius Scävola entwickelten Gedanken, daß man nämlich eine dreifache Religion und Götterlehre unterscheiden müsse, eine mythische der Dichter, eine Religion der Philosophen und eine bürgerliche des Cultus in den Städten. Die letztere freilich, meinte Varro, habe die erstere, die poetisch-fabelhafte, in sich aufgenommen; jene, der Götter allerdings unwürdigen, Fabeln würden nämlich in den vom Staate als Bestandtheile des Gottesdienstes angeordneten theatralischen Spielen dargestellt, und seien dadurch leider in den allgemeinen Religionsglauben übergegangen. Hier müsse nun die Philosophie durch symbolische Erklärung jener Mythen der Staatsreligion zu Hilfe kommen. Dazu gebrauchte Varro die Stoische Lehre: er ging von dem Dogma des Aether-Gottes oder der göttlichen Weltseele aus; die Römischen Hauptgötter sind ihm Symbole des aus Aether und Körper bestehenden Mundus, dessen zwei Theile, Cälus und Tellus, an der Spitze zweier Götterreihen, einer männlichen und einer weiblichen, stehen, während die Dämonen (Laren, Penaten, Genien) in dem niedern Luftraume weilen. Die endlose Menge der Römischen Gottheiten erklärte er einfach aus der Vervielfältigung der Namen, die Einem Gotte je nach verschiednen Funktionen gegeben worden seien; so verglich er einerseits den Jupiter (seinen Aether) mit dem Gott der Juden [2], andrerseits

[1] Cic. N. D. 1, 29. Aug. C. D. 3, 17. — [2] Aug. de cons. evg. 1, 22. 41.

zählte er dreihundert verschiedene Jupiters [1]). Und da die Seele des Menschen ein Ausfluß der Weltseele ist, so war es ihm leicht, auch eine Reihe von gewordenen Göttern, die nämlich durch Consecration aus Menschen zu Göttern erhoben worden seien, anzunehmen und damit auch den Cult der Laren zu rechtfertigen. Weil indeß seine Erklärungen, wie er selbst wohl fühlte, keineswegs den wirklichen historischen Sinn des Götterwesens und der Gebräuche trafen, so behauptete er wieder, in religiösen Dingen sei Vieles wahr, wovon zu wissen dem Volke nicht fromme; ja selbst, daß das Volk Falsches für wahr halte, sei dem Gemeinwesen zuträglich [2]).

2. Die Römischen Götter.

52. Der Dienst des **Janus** muß in Italien eben so alt als weit verbreitet gewesen sein; Etrusker und Latiner hatten ihn, und obgleich er einer Angabe nach aus Perrhäbien im nördlichen Griechenland nach Italien gekommen, war er doch ein so eigenthümliches, von den bekannten Griechischen Göttern verschiedenes Wesen, daß weder Dionysius noch Ovid ihn mit irgend einem der letzteren zusammenzustellen vermochten [3]). Ursprünglich war er Sonnengott oder die mittels der Sonne wirksame Naturmacht, wie sich schon an der alten Jana, welche Mondgöttin war, zu erkennen gibt; zweiköpfig stellte man ihn dar als den Osten und Westen Ueberschauenden, oder als die auf- und niedergehende Sonne, oder vierköpfig in Falerii wegen der vier Himmelsgegenden. Ueberhaupt war er ein Natur- und Elementargott allgemeinster Bedeutung; daher deutete Varro ihn als die Welt, d. h. den Himmel; oder er wurde zum Sohne des Cölus und der Hekate (der uranfänglichen Mutter Nacht) gemacht, und man schwankte zwischen dieser Deutung und der andern, die ihn als Sonnengott nahm [4]). Wie nun aber im Römischen Götterwesen die Elementar- und Astralgottheiten insgemein zurücktraten, oder sich in mehr persönliche, freithätige Wesen verwandelten, so ist auch im Römischen Janus die frühere Bedeutung nicht mehr zu erkennen. Er blieb fortwährend einer der höchsten Götter und wurde als Gott der Götter in den Salier-Liedern gepriesen; noch immer brachte ihm der Opferkönig das bedeutsame Opfer eines Widders in der Regia dar, aber der Capitolinische Jupiter hatte ihn doch aus seiner früheren obersten Stellung verdrängt. Wie die Sage anderwärts, ein bestimmtes Stadium des reflektirenden Volksbewußtseins aussprechend,

---

[1]) Tert. Apol. 14. — [2]) Aug. C. D. 4, 31. — [3]) Dionys. 3, 22. Ovid. Fast. 1, 38. — [4]) Arnob. 3, 29.

Götter als irdische Könige und Stammväter walten läßt, so war auch Janus in der Italischen Sage der älteste einheimische König Italiens geworden, der die Einwohner ihre Sitten und Gottesverehrungen gelehrt hatte; er war es, der den aus der Fremde gekommenen Saturn gastlich aufgenommen, und als dieser den Ackerbau eingeführt, ihn als Mitregenten sich beigesellt hatte.

53. Im Cultus war Janus der Wächter der Himmelspforte, der Oeffner und Beschließer des Himmels, des Landes und des Meeres, der „Beweger der Angeln des Weltalls", der den symbolischen Schlüssel führte, und von den Priestern beim Opfer abwechselnd unter den Namen Clusius und Patulcius und in den auf menschliche Fortpflanzung sich beziehenden Gebeten als Consivius angerufen wurde. Seine Macht war von schrankenlosem Umfang, denn sie bezog sich als die den Anfang gewährende und segnende auf alle Zustände und Thätigkeiten der Natur wie des Menschenlebens; er war, wie ihn Augustin nennt [1]), Jupiter Initiator, der vom Anfange aus über das ganze Werk Gedeihen und Segen verhängte. So wurde denn bei jeder Feier zuerst zu ihm gebetet und ihm geopfert, damit, wie Macrobius sagt, der Zutritt zu dem Gotte offen stehe, den man verehrte, gleich als ob Janus die Gebete durch seine Thore zu den Göttern beförderе [2]). In dem Mythus, daß er mit der Juturna den Fontus, den Gott der Quellen, also des Ursprungs der Gewässer, erzeugt habe, zeigt sich noch eine Spur seiner älteren Elementarbedeutung. Ein Gott der Zeitdauer wurde er erst in sehr später Zeit, aber früher schon hatte man ihm den Anfang des Jahres geweiht, und wurde eines der Hauptfeste, das des ersten Januars, mit Darbringung des Janual, eines Kuchenopfers, ihm gefeiert. Seine Bildsäule — nur spät und ausnahmsweise wurde er in voller Menschengestalt abgebildet — stellte mit ihren Fingern die Zahl 365 dar. Zwölf Salier nach der Zahl der Monate hatten sein Lob zu singen, zwölf Altäre waren ihm geweiht. Er war aber auch, vielleicht erst in Folge seines Attributs, des Schlüssels, ein Gott der Durchgänge, der Stadtthore, welche ehemals in Rom Durchgangsbogen waren, und der Hausthüren, und so bezog sich seine Macht oder Thätigkeit auch auf alle Ein- und Ausgehenden, und seine zwei Köpfe oder Gesichter wurden auf das Eingehen und Ausgehen durch solche Pforten gedeutet. Eine Thorhalle in Rom hieß Janus Bifrons oder Geminus, und da das Bild des Gottes mit dem Doppelgesichte darin aufgestellt war, wurde sie in der Folge auch Tempel genannt. Dieses Heiligthum

[1]) Civ. Dei, 4, 11. — [2]) Macrob. Sat. 1, 9.

nun war es, welches nach einer auf Numa zurückgeführten Anordnung jedesmal bei Abschließung eines Friedens geschlossen, beim Beginne eines Krieges aber geöffnet wurde. Endlich stand Janus auch zu dem Römischen Bürgerthum in unmittelbarer Beziehung. Quirinus hieß er als Schirmherr der Quiriten, Curiatius mit Rücksicht auf die Curien-Gemeinde [1]), und außer der schon erwähnten Thorhalle hatte er noch einen von Augustus wiederhergestellten und von Tiberius geweihten Tempel [2]).

54. Ob Faunus mit dem spukhaften Waldgott Silvanus Eins oder von ihm verschieden sei, wie sich Faunus zu den Faunen verhalte, ob er ein Gott oder nur ein Dämon sei, läßt sich leichter fragen als entscheiden. Sein Dienst war vor-Römisch, Latinisch. Die Römer, sagt Dionysius, schreiben diesem Dämon alles Panische und alle gespenstischen Erscheinungen und alle seltsamen, das Gehör erschreckenden Rufe zu [3]). Es war daher natürlich, daß man ihn später dem Griechischen Pan gleich achtete, mit dem er in der That die größte Aehnlichkeit hatte; er war, wie dieser, ein Gott der Hirten und Heerden, ein neckender Dämon des Waldes, und wie Pan auch ein Orakelgott war, so gab es im Haine zu Tibur ein Orakel des als weissagender Gott Fatuus genannten Faunus; die Fragenden schliefen auf den Bließen der von Priestern geschlachteten Schafe, um in Träumen die Antwort des Gottes zu erfahren. Als die Heerden schützender Wolfsabwehrer hieß er Lupercus; in alter Zeit waren ihm Menschenopfer gefallen, was die Sage, daß er alle nach Latium gekommenen Fremdlinge geopfert habe, andeutete. In Rom wurden am Feste der Lupercalien Ziegen geschlachtet, zugleich aber ritzte man zwei herbeigeführten Jünglingen mit dem blutigen Opfermesser die Stirne, rieb ihnen sogleich das Blut mit Milch wieder ab, und dazu mußten sie lachen, d. h. ihre Freude darüber, daß die Ziegen statt ihrer geopfert worden, ausdrücken. Die Felle der geopferten Ziegen (oder Böcke) wurden nach dem Opferschmause in Lappen und Riemen zerschnitten; worauf die Lupercus-Priester nackt, nur mit solchen Lappen umhüllt und mit den Riemen in der Hand von der Opferstätte aus durch die Stadt liefen, mit ihren Riemen die ihnen begegnenden oder sich ihnen in den Weg stellenden Mädchen und Frauen schlugen, die dadurch zugleich gereinigt und fruchtbar zu werden hofften [4]).

55. Eine der alt-Latinischen Gottheiten war Saturnus, der schon sehr frühe dem Griechischen Kronos und dadurch auch dem Phö-

[1]) Varr. 5, 165; 6, 34; 7, 85. Serv. Aen. 7, 608. Joh. Lyd. de mens. p. 56. — [2]) Tac. Ann. 2, 49. — [3]) Dionys. Hal. 5, 16. — [4]) Varro 5, 60. Ovid. Fast. 2, 265 sq. Serv. Aen. 8, 343. Justin. 43, 1.

nizischen gleichgesetzt wurde, obgleich er sich in einigen Hauptzügen von Kronos stark unterschied. Er und Janus, mit dessen Dienste der seinige in enger Verbindung stand, gehörten zu den ältesten Italischen Göttern; schon vor dem Trojanischen Kriege sollen die Saturnier auf dem Capitol ihm geopfert haben, und die Sage machte ihn zu einem uralten, aus dem Osten nach Italien gekommenen Herrscher, der zugleich mit der Einführung des Feldbaues die ersten Bewohner gesittigt und entwildert habe. Sichel und Gartenmesser waren seine Symbole; er verlieh den Aerntesegen, und war als Stercutius zugleich ein Düngergott [1]). An ihn knüpfte man die Erinnerung eines goldnen Zeitalters und friedlichen Reiches; an seinem Feste, das mit Schmausereien gefeiert ward, erfreuten daher Sklaven sich vorübergehender Freiheit und Gleichheit mit den Herren, Verbrecher der Straflosigkeit. Seine Bildsäule war hohl und mit Oel gefüllt, das Haupt verhüllt, die Füße mit einem wollenen Bande umwunden, welches am Feste gelöst ward; ihm allein opferte man mit entblößtem Kopfe und mit angezündeten Kerzen [2]). Nun zeigt sich aber bei ihm jene Göttervermischung, welche das eigentliche Wesen der Römischen Gottheiten häufig so räthselhaft und ungewiß macht, darin, daß Saturnus auch ein Unterweltsgott ist, und daß ein alter, jedoch frühe schon gemilderter Brauch ihn mit Menschenopfern zu sühnen gebot [3]), so daß es von ihm hieß, er habe in Italien, Sicilien und dem größten Theile von Libyen sehr grausam geherrscht [4]). Es scheint mit diesem Doppelwesen des Gottes zusammenzuhängen, daß ihm auch zwei verschiedene Gemalinnen gegeben wurden, nämlich einmal die Lua, welcher man nach der Schlacht zur Sühnung des vergossenen Blutes die erbeuteten Waffen verbrannte, und dann die Ops, gleich ihm eine Göttin der Fruchtbarkeit und Beschirmerin des Feldbaues, daher sie Consiva, die Pflanzerin, hieß, die aber auch, gleich der Demeter chthonisch war, weshalb, wer sie anrief, den Erdboden berührte [5]).

56. Jupiter war, gleich dem Griechischen Zeus, vorzugsweise der Römische Himmels- und Witterungsgott; als Herrscher und Geber des Lichtes hieß er Lucetius, seine Macht über die Phänomene der Luft, über Regen und Gewitter, Blitz und Donner bezeichneten die Römer durch die Beinamen Pluvius, Fulgurator, Tonans, Serenator. Sein Beiname Elicius, unter welchem er einen Altar auf dem Aventin hatte,

---

[1]) Macrob. Sat. 1, 7. Aug. Civ. D. 18, 15. Lact. 1, 20, 36. — [2]) Macr. Sat. 1, 7. Fest. p. 253 v. Saturno. Serv. Aen. 3, 407. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 11, 34. — [4]) Lyd. de mens. 4, 48. Macrob. Sat. 1, 7. Arnob. 2, 68. — [5]) Varro 6, 21. Macr. Sat. 1, 10.

bezog sich auf die Sage, daß es geheime Mittel gebe, den Blitz und den Gott selbst vom Himmel herabzuziehen, und daß Numa, dem dieß durch andrer Götter Hilfe gelungen, den Menschenopfer fordernden Gott genöthigt habe, sich mit der Verheißung stellvertretender Symbole zu begnügen [1]). Als Symbol des Blitzes trug er einen Kieselstein, dem man Funken entlocken konnte, in der Hand.

57. Der Dienst des Jupiter Latiaris, der als Schirmgott des alten Latinischen Städtebundes auf dem Albanischen Berge sein jährliches Fest mit Stieropfer hatte, war auf die Römer übergegangen, die dasselbe mit größter Feierlichkeit, aber auch mit einem Menschenopfer, wozu in späteren Zeiten ein Verbrecher genommen wurde, begingen [2]). Der eigentliche Römische Staatsgott und oberste Schirmherr Roms war aber Jupiter, „der Höchste und Beßte,“ dessen Dienst auf dem Capitol schon von den Tarquiniern gestiftet war; dort stand sein kolossales, aus den Rüstungen überwundner Feinde gegossenes Erzbild; dort wurden alle Geschenke, welche Rom oder dessen Bundesgenossen dem Jupiter bestimmten, niedergelegt; dort endlich brachten die angehenden Consuln ihre Gelübde für das Wohl des Staates, die triumphirenden Feldherrn ihre Dankesgaben dar. Der Richtung des Staates gemäß war denn auch die kriegerische Bedeutung bei ihm vorherrschend, die Beinamen, unter denen er besondre Heiligthümer oder Bildsäulen hatte, bezogen sich auf Kampf und Sieg; er hieß Imperator, Stator (der die Flucht Hemmende), Feretrius (der die Feinde in die Flucht Schlagende) u. s. f.

58. Mythische Sagen von ihrem Jupiter kannten die Römer nicht; bei ihnen, denen überhaupt genealogische Verknüpfung ihrer Götter ferne lag, hatte er weder Aeltern noch Söhne. Freilich hatte er auch so wenig Concretes und Persönliches an sich, daß die meisten andern männlichen Gottheiten nahezu mit ihm zusammenfloßen und in seinem Begriffe aufgingen. Da gab es einen alt-Latinischen Gott Vejovis oder Vedius, dessen Bild Pfeile und Jagdspieße in der Hand trug [3]); in der Schlacht bei Cremona hatte er, von L. Furius angerufen, Rettung gebracht, und bei Städte-Devotionen ward er mit dem Dis und den Manen genannt; man wußte aber nicht, ob er ein Apollo, oder ein jugendlicher Jupiter, oder ein aus Etrurien eingewanderter, schrecklicher Unterweltsgott sei. Da gab es ferner einen Blitzgott Summanus;

---

[1]) Ovid. Fast. 3, 285. Arnob. 5, 1. — [2]) Minuc. Octav. 30. Lact. 1, 21. Prudent. adv. Symmach. 1, 397. Nicht Gladiatorenspiele sind gemeint, wie Hartung und Schwenck sagen; dem widerspricht Minucius sehr bestimmt. — [3]) Ovid. Fast. 3, 429 sqq. Gell. 5, 12, 11. Serv. Aen. 2, 761.

sein Bild stand auf dem Giebel des Capitolinischen Jupiter-Tempels, aber seit dem Kriege mit Pyrrhus war ihm auch ein eigner Tempel am Circus Maximus geweiht. Die Arvalbrüder opferten ihm zur Sühne vom Blitze getroffener Bäume schwarze Lämmer, auch durch Hunde, welche man lebend an Hollunderbäumen kreuzigte, wurde er gesühnt [1]), und in Inschriften wird er Pluto genannt und mit den andern stygischen Göttern verbunden; da aber schon Ovid nicht anzugeben wußte, wer dieser Summanus eigentlich sei, und der Blitz ausschließend Jupiters Eigenthum war, so mußte man ihn für einen nächtlichen Jupiter nehmen.

59. Nachdem einmal die solarische Bedeutung des Janus zurückgetreten oder vergessen war, trat der Sonnengott in dem Römischen Götterwesen, trotz seiner überwiegend agrarischen Bedeutung, wenig mehr hervor, ja er wurde bei den Römern mehr noch als bei den Griechen vernachläßigt. Sol, obgleich eine Sabinische Gottheit und, nach Augustin, ein Deus Selectus, erhielt doch lange in Rom keinen Tempel; man begnügte sich, ihm einzelne Altäre im Freien zu errichten; der später hievon angegebene Grund, daß man ihn, der stets Allen sichtbar am Himmel stehe, nicht in ein Gebäude einschließen zu dürfen geglaubt habe, ist wohl nicht der ursprüngliche. Seinen Cult übte nur eine einzelne Sabinische Familie, die der Aurelier. In jüngerer Zeit findet sich ein Heiligthum des Sol bei dem Tempel des Quirinus [2]), und Augustus errichtete ihm einen Obelisken auf dem Mars-Felde. Auch als Genius, der den Neugeborenen den Lebensodem gebe, — denn durch Sonnenstäubchen sollten die Genien in den Menschen eingehen und sich mit dessen Seele verbinden — wird Sol in jüngerer Zeit erwähnt [3]). — Luna, gleichfalls eine Sabinische Göttin, hatte auf dem Aventin einen bereits von Servius Tullius geweihten Tempel und einen andern auf dem Palatium.

60. Apollo, in welchem die Römer früher eben so wenig als die Griechen einen Sonnengott sahen, blieb in Rom eigentlich immer ein fremder, aber doch wegen seines vielbefragten Delphischen Orakels hochverehrter Gott. Zur Zeit der Republik hatte er gar kein öffentliches Heiligthum innerhalb Roms, obgleich man ihn schon seit den Tarquiniern durch Phocäischen und Kumanischen Einfluß kannte, und die von ihm inspirirten Sibyllinischen Bücher ihn zu einem für den Römischen Staat ungemein wichtigen Wesen machten. Ein Sibyllinisches

[1]) Plin. H. N. 29, 4. Marini, Frat. Arv. p. 686 sqq. — [2]) Quintil. 1, 7, 12. Varro 5, 52. Tertull. de spectac. 8. — [3]) Orelli, Inscr. 324. 1928. Serv. Aen. 11, 57. Macrob. Somn. Scip. 1, 19, 12.

Gebot war es denn auch, welches im J. 323 zur Abwehrung einer Seuche die Erbauung des ersten Apollo-Tempels auf der Flaminischen Wiese bewirkte [1]; er wurde nun in den eigentlichen Gottesdienst des Staates, und zwar vorzugsweise als Heilgott, aufgenommen, und Seuchen gaben jedesmal den Anlaß, sich mit Gelübden und Gaben an ihn zu wenden; die Apollinarischen Spiele aber wurden ihm am Ende des zweiten Punischen Kriegs zum Danke für den Sieg einer Weissagung gemäß eingesetzt [2]; die Opfer dabei mußten nach Griechischem Brauche verrichtet werden. Erst Augustus erbaute dem Gott den prächtigen Marmortempel auf dem Palatium.

61. Dagegen war Mars, oder Sabinisch Mamers, ein uralter Gott der Latinischen Stämme, der mit dem Griechischen Ares eigentlich nichts gemein hatte, vielmehr ein Gott der Weissagung war und im Sabiner-Lande ein uraltes Orakel hatte, das sich durch einen auf hölzerner Säule sitzenden Specht, den geweihten Vogel des Gottes, mittheilte [3]. Zugleich war er agrarischer Natur, so daß ihm auch später noch für das Gedeihen der Feldfrüchte und der Heerden geopfert wurde, und die Arvalische Brüderschaft ihm, als einem Schutzgott der Felder, einen Dienst mit besonderen Ceremonien feierte [4]. Seit Numa's Zeiten war er aber auch bereits Kriegsgott, und da er zugleich für den Vater des Römischen Stamm-Heros galt, so war kein Gott nach Jupiter so sehr in Rom verehrt, wie Mars. Auch bei ihm scheinen Gottheiten verschiedener Stämme zuletzt in Eine zusammengeschmolzen zu sein, denn es findet sich ein dreifacher Mars in Rom, ein Mars Gradivus, der eigentliche Kriegsgott, ein agrarischer Mars Silvanus und ein Mars Quirinus. Dieser letztere Name bezeichnete ursprünglich eine eigne (Sabinische) Gottheit, die mit Jupiter und Mars zu den Schirmherren Roms gehörte, und hatte jeder dieser drei seinen eignen Flamen und sein besonderes Opfer; auch setzt Servius den Quirinus, als den ruhigen, dem Gradivus, als dem kriegerischen Gotte, entgegen [5]. Da aber Quirinus selbst allmälig zu einem Kriegsgott wurde, fiel er auch mit Mars zusammen [6].

62. Lanzen und Schilde waren die Symbole des Gottes Mars und die Unterpfänder seiner Gegenwart. Das Schild war vom Himmel gefallen, und damit es nicht entwendet werden könne, durch Nachbildung eilf ganz gleicher vervielfältigt worden. Diese stets in der Regia auf-

---

[1]) Liv. 3, 63. Ascon. or. in tog. cand. p. 90. — [2]) Liv. 25, 12. — [3]) Dionys. Hal. 1, 14. — [4]) Marini, Fr. Arv. p. 600. Cato de R. R. 83, 141. — [5]) Ad Aen. 1, 296. — [6]) Ovid. Met. 14, 828; 15, 862.

bewahrten heiligen Schilde (Ancilien) und Speere waren ein Palladium des Reiches. Vor einem Feldzug schüttelte sie der Feldherr mit den Worten: „Wache, Mars!" regten sie sich aber von selbst, so war das ein Verderben drohendes Zeichen, und Sühnungs-Ceremonien wurden vorgenommen. Auf dem Mars-Felde, welches, zu kriegerischen Uebungen, Wettspielen und Versammlungen bestimmt, dem Gotte geweiht war, wurde ihm jährlich das „Oktoberpferd" geopfert, dessen abgehauener Schweif so schnell in die Regia getragen ward, daß das Blut noch auf den Herd träufelte, worauf es nebst der Asche des aus dem Leibe einer geopferten Kuh genommenen Kalbes zur Reinigung des Römischen Gebiets an den Palilien diente. Der an einem öffentlichen Gebäude angeheftete Kopf des geopferten Pferdes ward mit Brod umkränzt [1]).

63. Vulcan oder Mulciber, d. h. der Schmelzer, entsprach ganz dem Griechischen Hephästos; seine Werkstätten waren auch in Italien alle feuerspeienden Berge; er war der Gott des Ofen- und Herdfeuers, und sein thönernes Bild stand auf dem Feuerherde des Hauses. Ursprünglich ein nur von den Plebejern verehrter, vorzüglich von den im Feuer arbeitenden Handwerkern angerufener Gott, scheint auch er in ältester Zeit Menschenopfer erhalten zu haben; denn an seinem Feste, den Volcanalien, warf man ihm lebendige Fische in's Feuer, welche die Stelle der ihm gebührenden Menschenseelen vertreten sollten [2]). Noch geringere Bedeutung und Ansehen, als Vulcan, hatten Mercurius und Neptunus in Rom. Mercur sollte Hermes sein, weil er von den vielen Eigenschaften dieses Gottes eine, nämlich die, der Schirmherr des Handels und Gewinns zu sein, an sich trug. Erst nach der Vertreibung der Könige, 495 v. Chr., ward mit der Errichtung einer unter seinen Schutz gestellten Kaufmanns-Innung auch ein Tempel ihm erbaut. An seinem Feste opferten die Kaufleute Weihrauch und beteten zu ihm um Gewinn, zugleich schöpften sie aus einer ihm heiligen Quelle Wasser, womit sie ihre Haare und die zu verkaufenden Sachen besprengten, betend, wie Ovid sagt, daß der Gott ihnen im Betrügen beistehe und frühere falsche Schwüre und Betheuerungen bei seinem Namen verzeihen möge [3]). Später freilich, als die Griechische Litteratur größeren Einfluß gewonnen, trug man andre Attribute des Hermes auf Mercur über; und nun galt er auch als Unterweltsgott, als Psychopompos und daher als Vater zweier Laren. Noch seltner wird der Meeresgott Neptunus

[1]) Plut. Quaest. Rom. 97. Fest. p. 111; 186; 120. Ovid. Fast. 4, 733. — [2]) Varro 6, 20. 57. Fest. p. 208. — [3]) Ovid. Fast. 5, 663 sqq.

genannt; doch hatte er einen Tempel auf dem Mars-Felde und ein in Laubhütten fröhlich begangenes Fest der Neptunalien [1]).

64. Von weiblichen Gottheiten verehrten die Römer zuerst als Erd-Göttinnen außer der schon erwähnten Ops die Tellus, Ceres, Bona Dea und Maja. Tellus und Ceres waren nach Ovid [2]) als Erdboden und Früchte tragende Erdkraft unterschieden, und beide wurden mit Opferschrot und dem Opfer eines trächtigen Schweins gesühnt; der Tellus allein galt das feierlichere Opfer der Hordicidien, wobei in jeder der dreißig Curien eine trächtige Kuh geopfert, und die aus den Leibern der Mütter genommenen Kälber verbrannt wurden. Als chthonische Macht wurde Tellus bei Devotionen angerufen [3]).

65. Obgleich fremde, eingewanderte Göttin, gelangte Ceres, die Göttin des Getreides und des angebauten Erdbodens, im Römischen Staate zu einem Ansehen, welches den Cult älterer verwandter Göttinnen zurückgedrängt zu haben scheint. Ihr Tempel und Dienst wurde im J. 258 d. St. vom Consul Aur. Postumius, um eine durch Miswachs entstandene Hungersnoth abzuwenden, gestiftet. Sie kam aus dem Griechischen Unter-Italien, war also Demeter, deren berühmter Cult zu Enna in Sicilien auf den Römischen zurückwirkte. Der ganze Dienst war vom Anfang an Griechisch, und man ließ Griechische Priesterinnen, meistens aus Neapolis und Velia, dazu nach Rom kommen [4]). Vor der Ernte ward ihr ein Schwein geopfert; an ihrem Feste, am 12. April, ging Alles weiß gekleidet, weßhalb nach der Niederlage von Cannä, als alle Matronen in Trauer waren, das Fest ausgesetzt ward. Wettrennen im Circus, Auswerfen von Nüssen und Blumen unter das Volk, Opfer von Opferschrot, Salz, Weihrauch und Schweinen bildeten die Bestandtheile des vorzugsweise plebejischen Festes; die Verwandtschaft mit den Thesmophorien zeigt sich in der den Matronen auferlegten Enthaltung und dem Fasten, welches aber erst im J. 191 v. Chr. auf Befragung der Sibyllinischen Bücher als eine alle fünf Jahre zu beobachtende religiöse Uebung angeordnet ward [5]). Fasten war aber sonst etwas den Römischen Vorstellungen und Sitten Fremdes. Am letzten Tage des eine volle Woche währenden Festes wurden Füchse, denen man brennende Fackeln angebunden, losgelassen [6]).

66. Einen eigentlichen Geheimdienst hatte Ceres in Rom nicht; es war nichts vorhanden, was den Thesmophorien und Eleusinien in dieser Beziehung entsprochen hätte. Die Bacchanalien wurden, als sie sich ein-

[1]) Liv. 28, 11. Fest. p. 161. — [2]) Fast. 1, 674. — [3]) Liv. 10, 29; 8, 9. — [4]) Cic. pro Bulbo c. 24. — [5]) Liv. 36, 37. — [6]) Ovid. Fast. 4, 683.

nisten wollten, rasch und blutig unterdrückt, und erst Kaiser Claudius unternahm es, die Eleusinischen Weihen aus Attika nach Rom zu verpflanzen [1]). Dafür aber hatte Rom den einer andern Göttin, der Bona Dea, gewidmeten Geheimdienst. Sie hieß die gute, die freundliche Göttin, da ihr eigentlicher Name, wie der der Griechischen Despōna [2]), nicht genannt werden sollte. Ihr Wesen war so vielseitig, oder vielmehr so wenig concret und daher vieldeutig, daß sie mit einer Menge von Griechischen oder Italischen Göttinnen verwandt oder identisch zu sein schien. Sie galt für eine Erdgöttin Maia, in den Pontifikal-Büchern war sie aber auch als Fauna, Ops, Fatua bezeichnet; wiederum hielt man sie für eine Juno oder eine mit Juno's Macht bekleidete Göttin, die daher das Scepter in der linken Hand trage; oder sie sollte wegen des Schweinsopfers Proserpina, oder als Todesgöttin die unterirdische Hekate sein. Die Böotier hielten sie für die Semele. Die Griechen bezeichneten sie allgemein als Frauengottheit; auch die Cybele fand man in ihr. Varro wußte, sie sei die keusche Tochter des Faunus, die nie aus dem Frauengemach gegangen, nie einen Mann gesehen habe, oder von ihm erblickt worden sei. Doch berichtete auch eine Sage, die Göttin sei von ihrem Gatten Faunus, der sie berauscht gefunden, mit Myrthenzweigen todtgeschlagen und darauf von ihm reuevoll mit göttlichen Ehren bedacht worden [3]). Ihr Tempel war von jener Vestalin Claudia errichtet worden, deren verdächtigte Keuschheit sich dadurch bewährt hatte, daß das die Pessinuntische Göttermutter tragende Schiff sich von ihr hatte ziehen lassen; ihr Fest aber wurde, da es von besondrer Wichtigkeit für das Staatswohl war, im Hause des Consuls oder des Prätors gefeiert. Nur Frauen durften an dieser von den Vestalinnen besorgten Feier Antheil nehmen; alles Männliche, bis auf die Thiere herab, war ausgeschlossen, männliche Bilder wurden wenigstens verhüllt; die Myrthe, das Gewächs der Liebesgöttin, mußte gleichfalls ferne gehalten werden; ein Weingefäß war aufgestellt, der Wein mußte aber Milch und das Gefäß Mellarium genannt werden. Zahme Schlangen wurden bei der Feier gebraucht, das Haus und das Bild der Göttin war mit Weinlaub umkränzt; die Frauen mußten sich durch mehrtägige Enthaltung von der Berührung der Männer vorbereitet haben, worauf der nächtliche Dienst in aufregender, ausgelassener Weise begangen wurde; orgiastische Musik und Wein erzeugten eine fanatische Wuth und wilde Begierde, die in der Kaiserzeit in die gräßlichsten Ausschweifungen ausbrach [4]).

---

[1]) Suet. Claud. 25. — [2]) Paus. 8, 37. — [3]) Varro ap. Lact. 1, 22, 9. — [4]) Juven. Sat. 6, 314 sqq.

67. Der Dienst der Vesta war in Rom uralt und ein Hauptttheil der Römischen Religion. Die Göttin war ganz wie die Griechische Hestia das als Gottheit gedachte Feuer des Hausherdes, und so war im Grunde jedes Privathaus ein Vesta-Tempel; ihr öffentliches Heiligthum, in welchem das nie verlöschende Feuer von den Vestalinnen gepflegt wurde, stand in Verbindung mit der Regia, in welcher der Pontifex Maximus wohnte; als aber diese Würde auf Augustus überging, ließ er das heilige Feuer in sein Haus auf dem Palatinischen Hügel bringen, und so wurde der Palast der Kaiser der religiöse Mittelpunkt des Staates. Erlöschen des Feuers durch Nachläßigkeit wurde an der schuldigen Priesterin mit Schlägen geahndet, und durch ein Sühnfest mit großen Opfern suchte man den Zorn der Göttin abzuwenden; dem Pontifex Maximus lag es ob, dasselbe durch eine Art Brennspiegel oder durch reines Feuer von aneinander geriebenen Hölzern wieder zu entzünden [1]). Regelmäßig ward es am ersten März, dem alten Jahresbeginn, erneuert. Auch zum Wasser scheint Vesta in Beziehung gestanden zu sein; in ihrem Heiligthume, welches täglich mit Wasser besprengt werden mußte, und zu Libationen an ihrem Feste durfte nur Wasser aus einer bestimmten Quelle oder aus dem Bache Numicius gebraucht werden [2]). Lange Zeit wurde die Göttin bildlos verehrt, und es ist zweifelhaft, ob je in ihrem Heiligthume eine Bildsäule von ihr stand. Der innere Raum ihres Heiligthums, wo die Gefäße mit der heiligen Salzlake standen, war keinem Manne, auch nicht dem Oberpriester, zugänglich [3]). Als einer jungfräulichen Göttin wurden ihr einjährige Kühe geopfert, es wurden Gräser, Erstlinge der Früchte und später Weihrauch in ihr Feuer geworfen, und zu Trankopfern diente Wasser, Oel, Wein.

68. Minerva, eine schon von den Italischen Aboriginern verehrte, vorzugsweise Sabinische Gottheit, gehörte zu der hohen, im Capitolinischen Tempel befindlichen Götter-Trias; Varro glaubte in ihr die Personifizirung jener Platonischen Ideen oder ewigen Urbilder zu erkennen, nach denen Jupiter als Demiurg oder Himmel die Materie, welche Juno sei, zur Welt gestaltet habe [4]). Gleich der Griechischen Pallas Athene war sie eine jungfräuliche Göttin, welcher daher nur unberührte Kälber geopfert wurden. Ihre vorherrschende Bedeutung war die einer in Thätigkeit setzenden, aufregenden Göttin; sie trieb die Knaben zum Lernen, die Männer zum Feldbau, zur Jagd, zum Kriege an; daher war ihr in den Städten der Aurunker der weckende Hahn, in Rom die aufbietende

---

[1]) Plut. Num. 9. — [2]) Liv. 1, 11. Plut. Num. 13. Tac. Hist. 4, 53. — [3]) Serv. Georg. 1, 498. Macrob. 3, 9. — [4]) Ap. Aug. de Civ. Dei 7, 28.

Trompete heilig, und an den Tubilustrien, dem letzten Tage ihres alle fünf Jahre mit Gladiatorenspielen gefeierten Festes der Quinquatrien, wurden die ihr heiligen Trompeten durch das Opfer eines Lammes gesühnt [1]). Zugleich stand auch die häusliche Wollarbeit des weiblichen Theils der Familie unter ihrem besonderen Schutze.

69. Wenn Minerva auch in Rom als die Beschützerin der Stadt galt, so bezog sich dieß zumeist auf das im Heiligthum der Vesta aufbewahrte Palladium, in welchem man ein göttliches Unterpfand der Wohlfahrt des Reiches zu besitzen wähnte. Dieses wurde so geheim gehalten, daß man im Volke lange Zeit nicht einmal wußte, ob wirklich in jenem Gebäude ein Minerva-Bild vorhanden sei; Manche meinten, es sei dort nichts Heiliges als das Feuer der Vesta, Andre: Samothracische, von Aeneas mitgebrachte Symbole würden dort aufbewahrt. Es befand sich jedoch wirklich dort, nur sollte es, wahrscheinlich weil es ein unbekleidetes war, von keinem männlichen Auge erblickt werden, und der Pontifex Metellus, der es aus einem Brande gerettet, war darüber erblindet; endlich kam es unter Commodus bei einem abermaligen Brande unverhüllt zum Vorschein [2]). Ein andres Bild der Minerva bewahrte die Familie der Nautier mit einem nur ihr bekannten geheimen Culte; auch dieses Bild sollte das aus Troja entwendete Palladium sein, welches der Stammheros Nautes von Diomedes empfangen habe [3]).

70. Weit beliebter und tiefer in's Leben eingreifend, als der Dienst der Minerva, war in Rom der Cultus der F o r t u n a; sie war für den Römer nicht die bloße Personifikation eines Begriffs, sondern eine lebensvolle, die Geschicke der Einzelnen lenkende und beherrschende, Alle mit Hoffnungen erfüllende und zu Dank sich verpflichtende Göttergestalt; war doch der aus kleinen Anfängen zur Weltherrschaft emporgetragene Römerstaat selber das Schooßkind der Göttin, und in der That war auch ihr Cult in Rom zuerst von jenem Servius Tullius eingeführt worden, der als ein besondrer Günstling der Göttin vom Sklavensohne zur Herrscherwürde emporgestiegen war. Tempel der Fortuna, sagt Plutarch, sind viele, sowohl alte, als auch an Ehren glänzende, in allen Theilen und an allen Orten der Stadt [4]). Besonders angesehen war die von Präneste gekommene Fortuna Primigenia, dort eine Schicksalsgöttin, an deren Brust Jupiter selber gesogen; ihr hatte der Consul Sempronius im Kampfe gegen Hannibal einen 214 v. Chr. geweihten Tempel gelobt. Der Glücks-

---

[1]) Fest. p. 269. Varro 6, 14. Ovid. Fast. 3, 849. — [2]) Cic. Scaur. 2, 48. Plin. H. N. 7, 43, 45. Herodian. 1, 14. — [3]) Serv. Aen. 2, 166; 3, 407. Dionys. 6, 69. — [4]) Plut. Fort. Rom. 10.

und Zufallsgöttin Fors Fortuna feierten die Plebejer ein lustiges Fest, bei welchem auf bekränzten Kähnen eine Wasserfahrt angestellt und reichlich geschmaust und getrunken ward. Die Bildsäule der Fortuna Muliebris durfte eine Frau, die sich zum zweitenmale vermählt hatte, nicht berühren [1]). Die Fortuna Virilis riefen die Frauen entkleidet bei einer warmen Quelle unter Weihrauchopfern an, daß sie die Fehler ihres Körpers ihren Gatten verbergen und die Neigung derselben ihnen erhalten wolle [2]). Es gab aber noch Tempel, Kapellen, Bilder und Altäre der Römischen Lieblingsgöttin unter den manigfachsten Beinamen; mehrere waren in Folge eines Gelübdes und darauf erfochtenen Sieges erbaut worden. Selbst der schlimmen, der Fortuna Mala, hatte man auf den Esquilien einen Altar geweiht [3]). Der allgemeine Cult der Fortuna, die an allen Orten und zu allen Stunden angerufen und gepriesen werde, der allein man Alles beimesse und zumuthe, erschien dem älteren Plinius als eines der stärksten Zeichen der zugleich herrschenden Irreligiosität und Superstition [4]).

71. In der Juno zeigt sich uns eine Göttin, deren Dienst zwar einerseits in ganz Mittel-Italien verbreitet, von Latinern, Sabinern, Etruskern auf Rom überging, die aber andrerseits so wenig fest und concret war, daß sie unzählige Formen annahm und in jeder wieder zu zerrinnen schien. An ihr besonders erkennt man das farblose, schattenhafte Wesen der Italischen Gottheiten, die sich bei dem jenen Völkern eigenthümlichen Mangel an schaffender Phantasie nicht zur Form mythischer Persönlichkeiten zu entwickeln vermochten, und daher, bevor sie durch den Einfluß der Griechischen Götter und Mythen festere Umrisse gewannen, fast auf der Stufe von Gespenstern stehen blieben. Juno war ursprünglich die weibliche Naturgottheit im weitesten Umfange, die Vergötterung der Weiblichkeit, das Weib in der Sphäre des Göttlichen, daher auch der Name Juno die appellative Bezeichnung eines weiblichen Genius oder Schutzgeistes war. Jedes Weib hatte seine Juno, die Sklavinnen in Rom schworen bei der Juno ihrer Gebieterin, und wie man den Genius eines Mannes sühnen konnte, so sühnte man auch die Juno einer Frau. Das ganze weibliche Leben in allen seinen Momenten, von der Wiege bis zum Tode, stand also unter der Leitung und dem Schutze dieser Göttin, vor Allem aber die zwei Hauptbestimmungen des Weibes, Ehe und Mutterschaft. So opferten die Römischen Frauen an ihrem Geburtstage der Juno Natalis; sie feierten das Fest der

---

[1]) Serv. Aen. 4, 19. — [2]) Ovid. Fast. 4, 145. — [3]) Cic. N. D. 3, 25. — [4]) Plin. H. N. 2, 5, 7.

Matronalien mit Opfern im Tempel der Juno Lucina zum Andenken an die Stiftung der Ehen durch Romulus und die Treue der geraubten Sabinerinnen. Als Fluonia stand die Göttin, gemeinschaftlich mit der Mena, der weiblichen Reinigung vor. Sie wurde verehrt als Juga, Curitis, Domiduca, Unxia, Pronuba, Cinxia je nach den verschiedenen, die Braut zunächst angehenden Gebräuchen bei Schließung der Ehe. Als Ossipaga bildete sie die Gebeine des Kindes im Mutterleibe; als Opigena stand sie den Gebärenden bei, und als Lucina förderte sie das Kind an's Tageslicht. Wenn demnach die Zeit der Geburt nahte, wurden Lucina und Diana angerufen und für die erstere ein Tisch mit Speise hingestellt [1]). Als Conciliatrix oder Viriplaca besänftigte sie den der Gattin zürnenden Mann, und als Sororia endlich erhielt sie den Frieden unter Geschwistern.

72. Die Römer kannten indeß Juno auch als Himmelskönigin, Juno Regina; als solche hatte sie ihren Sitz sowohl auf dem Capitol, als auch — aus dem eroberten Veji herübergeholt — auf dem Aventin. Juno Covella — der Name bezieht sich auf das Himmelsgewölbe — ward vom Pontifex bei Berechnung und Verkündigung der Monatstage angerufen. Zum ganzen Volke stand sie als Mehrerin der Bevölkerung unter dem Namen Populonia in Beziehung. Moneta hieß sie als Vorsteherin der Münze; in ihrem Tempel war das erste Römische Silbergeld geprägt worden [2]). Ueberdieß hatte man in Rom von Lanuvium her, wo sie als wehrhafte, mit einem Ziegenfell bekleidete Göttin verehrt ward, den Cult der Juno Sospita und Caprotina eingeführt, und beging zu Ehren der letzteren die Poplifugia als ein heiteres Weiberfest, an welchem auch die Sklavinnen Theil nehmen und ihren Gebieterinnen sich gleichstellen durften [3]).

73. Diana war eine den Latinischen Stämmen gemeinsame Gottheit; Servius Tullius hatte den Bund der Latinischen Völker mit Rom an ihren Cult auf dem Aventin geknüpft; ihr Name (Dia Jana) war alt-Latinisch. Ihr Fest im August wurde besonders von den Sklaven, deren Schutzgöttin sie war, begangen. Wurde sie wirklich, wie Livius meint, mit der Ephesischen Artemis identifizirt, so muß auch ihre Abbildung der Ephesischen ähnlich gewesen sein, und Rom war dann wohl durch Vermittlung der Phocäischen Massilienser mit ihr bekannt geworden [4]).

---

[1]) Tertull. de anim. 39. — [2]) Liv. 6, 20. Wogegen Cicero (de Divin. 1, 45.), den Namen von monere ableitend, von einer einmal wunderbar ergangenen Mahnung zur Darbringung eines Schweinsopfers weiß. — [3]) Plut. Camill. 33. Macrob. Sat. 1, 11. — [4]) Dionys. Hal. 4, 26. Liv. 1, 45. Strab. 4, p. 180.

Einen Tempel, den sie in der Patricischen Straße hatte, durfte kein Mann betreten. Im Ganzen stand ihr Dienst in Rom an Bedeutung gegen den andrer Göttinnen zurück. Wichtiger und gesuchter war sie zu Aricia, einer der ältesten Städte Latiums; dort sollte sie die Taurische Artemis sein und Orestes ihr aus Taurien entführtes Bild hieher gebracht haben; dorthin zogen denn auch die Römischen Frauen mit bekränztem Haupte und brennenden Fackeln, um in dem Haine der Göttin ihre Votivtafeln aufzuhängen. Die Art, wie das Priesterthum daselbst erlangt wurde, deutet allerdings auf frühere Menschenopfer; Priester oder Hainkönig, Rex Nemorensis, wie er hieß, war nämlich stets ein entlaufener Sklave, der sich seine Würde mit dem Schwerte erkämpft hatte, der aber auch wieder jeden Tag bereit sein mußte, einen nach der Stelle lüsternen Angreifer zu überwinden oder von dessen Hand zu fallen. Von Caligula wird berichtet, daß er, weil der damalige Priester seine Stelle schon lange besessen, einen stärkeren Mann angestiftet habe, mit ihm zu kämpfen [1]. Mondgöttin war übrigens Diana durchaus nicht; es gab vielmehr eine eigne Göttin Luna, die einen Tempel auf dem Aventin und einen andern auf dem Palatium hatte, aber der Griechische Einfluß wirkte später auch hier dergestalt, daß Horaz in seinem Säcular-Gedichte Apollo und Diana, an deren geschwisterliches Verhältniß die Römer auch nicht gedacht hatten, als Sonne und Mond anrief.

74. Der Dienst der Venus war mit dem aus Alba stammenden Julischen Geschlechte von dort nach Rom gekommen und ward in der früheren Zeit des Römischen Staats theils von diesem Geschlechte, theils von den Plebejern geübt; in den Saliarischen Liedern kam sie nicht vor [2]. Sie war eine alt-Latinische Göttin der Gärten, so daß noch Nävius „Venus" statt Gartengewächse setzte, und man sie mit der Flora verwechselte. In Rom wurde nun Venus, es ist nicht klar warum, der Aphrodite gleichgestellt, und da die Römer ihre Abkunft vom Sohne des Aeneas, Ascanius, ableiteten, so ward sie zur Stammmutter des Römischen Volks. Es zeigt sich öfter im Römischen Götterwesen, daß ältere kleinere Gottheiten mit Verlust ihrer Selbstständigkeit in eine verwandte, vornehmere sich auflösten und zu bloßen Attributen derselben wurden; so geschah es mit Cloacina, Murcia, Calva, Libentia, die nun mit Venus verbunden wurden. Dazu kam, daß im zweiten Punischen Kriege die Erycinische Venus, eigentlich eine Phönizische Astarte, welcher man dort einen Dienst der Unzucht entrichtete, durch Erbauung eines Tempels nach

---

[1]) Ovid. Fast. 3, 271 sq. — [2]) Varro 1, 1. Plin. H. N. 19, 4, 19.

Rom verpflanzt wurde [1]); sie erhielt im J. 215 diesen Tempel auf dem Capitol, und 183 einen zweiten am Collinischen Thore, wieder in Folge eines im Kriege gethanen Gelübdes; hier begingen die Buhldirnen ein Fest ihres Gewerbes und brachten der Göttin Weihrauch, Kresse, Myrthen und Rosenkränze dar, um guten Erwerb von ihrer Gunst zu erlangen. Schon vor jenen beiden hatte indeß Fabius Gurges um d. J. 297 aus Strafgeldern unzüchtiger Matronen einen Venus-Tempel erbaut [2]). Ein andrer wurde der Venus Verticordia im J. 114 errichtet, als auf einmal drei Vestalinnen der Unzucht überführt worden waren [3]). Dazu kamen später erbaute Tempel der Venus Genitrix (d. h. der Stammmutter der Römer) und der Victrix. Im Ganzen aber war der Dienst dieser Göttin mehr Privatsache als Staatsangelegenheit; öffentliche, allgemeine Feste und Opfer waren ihr nicht gewidmet.

75. Wer Liber und Libera eigentlich gewesen, ist nicht leicht zu sagen. Daß ein alt-Latinischer Landgott Liber geheißen, ist bezeugt; „frei", meinte man, heiße er von der freien Zunge, die man an seinen Festen führe; als man ihn aber in Rom für identisch mit dem Griechischen Bacchus nahm, sollte er so heißen, weil er als Weingott die Seele von Sorgen frei mache [4]). Die Gebräuche bei seinen Festen zeigen aber, daß er nicht eigentlicher Weingott, sondern ein Gott ländlichen Fruchtsegens überhaupt war. Auf dem Lande wurde ein großer Phallus auf Wagen herumgeführt, an den Kreuzwegen und zuletzt auch in der Stadt aufgestellt. In Lavinium war ein ganzer Monat der Feier des Gottes geweiht, so daß man an jedem Tage, während der Phallus herumgetragen ward, unzüchtige Reden vernahm, und das lange Fest mit einer Bekränzung des Phallus durch die ehrbarste Matrone beschlossen ward [5]). In Rom wurden am Liberalienfeste dem Liber, der den Honig erfunden haben sollte, in Honig getränkte, warme Fladen dargebracht; mit Epheu bekränzte Weiber saßen als Verkäuferinnen dieser Kuchen auf den Straßen und verbrannten sie gleich als Opfer für den Käufer auf einem kleinen, bereit gehaltenen Herde [6]). Der Gebrauch, Jünglingen an diesem Feste die männliche Toga zu ertheilen, deutet wohl darauf, daß Zeugungskraft, Mannbarkeit zum Wesen dieses Gottes gehörte. Libera, von der man sehr wenig zu sagen wußte, scheint für die Gemahlin des Liber gehalten worden zu sein, daher Ovid sie Ariadne nennt [7]),

---

[1]) Cic. Verr. 2, 8. Hor. Od. 1, 2, 33. — [2]) Liv. 10, 31. — [3]) Val. Max. 8, 15, 12. Jul. Obsequens 97. — [4]) Sen. de tranq. anim. 15, 15. — [5]) Varr. ap. Aug. C. D. 7, 21. — [6]) Varro L. L. 6, 14. — [7]) Ovid. Fast. 3, 512.

sie ward aber auch mit Proserpina-Kora und selbst mit der Römischen Libitina gleichgestellt.

76. Die Römer hatten einen Unterweltsgott, Dis (d. h. den Reichen, mit Bezug auf die im Innern der Erde befindlichen Reichthümer), den sie dem Pluton gleichsetzten, von dem aber nichts Näheres zu sagen war. Der Gott Consus, der bei den großen Circus-Spielen an einem unterirdischen Altar angerufen wurde, war wohl mit Dis Eins. Beim Saturnus-Altar hatte Dis ein Heiligthum, in welches man thönerne Puppen als Sühnopfer für den Darbringer und die Seinigen brachte; denn Hercules, hieß es, habe die Pelasger gelehrt, statt der Menschenopfer solche Oscillen darzubringen [1]). Dis hatte aber auch, wie Consus, zugleich mit der Proserpina einen unterirdischen Altar, der sich auf dem Terentum, einem Theile des Mars-Feldes, befand, und den man zum Behuf der Feier aufdeckte, dann aber wieder mit Erde verbarg. Hier wurden in langen Zwischenräumen, später von einem Jahrhundert zum andern, Säcular-Spiele veranstaltet, die eigentlich eine Todtenfeier waren, aber, als Augustus sie im J. 14 v. Chr. wieder halten ließ, diese ihre Bedeutung bereits verloren hatten. Auf dem Comitium befand sich eine dem Dis und der Proserpina geweihte Grube, Mundus, d. h. Orcus, genannt; sie sollte auf Romulus' Geheiß durch Etrurische Männer gegraben worden sein, und man hatte damals Erstlinge von allen Lebensbedürfnissen und Brocken Erde aus den verschiednen Gegenden, aus denen des Romulus Gefolge zusammengekommen war, hineingeworfen; diese Grube war mit dem Manen-Steine (Lapis Manalis) geschlossen, ward aber jährlich an drei Tagen, im August, Oktober und November, aufgedeckt; damit waren die Thore des Schattenreichs gleichsam geöffnet, man scheute sich, während der drei unheimlichen Tage irgend etwas Wichtigeres zu unternehmen [2]).

77. Königin des Schattenreichs war nicht eigentlich Proserpina, ein Name, den die Römer nur dem Griechischen „Persephone" nachsprachen, wie sie denn auch keinen selbstständigen Dienst hatte, als vielmehr Libitina, welche die Gelehrten in Rom, wohl nur durch etymologische Gründe bewogen, zu einer Aphrodite machten, weshalb Plutarch sie mit der Grabes-Aphrodite in Delphi verglich [3]). In ihrem Tempel war alles zur Bestattung der Todten Erforderliche niedergelegt und wurde verkauft oder vermiethet; dorthin sollte man auch nach einem schon von Servius Tullius gegebenen Gesetze für jeden Gestorbenen ein Geldstück

[1]) Macrob. Sat. 1, 11. — [2]) Ibid. Sat. 1, 16. Varro ib. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 23.

zahlen. Auch das Todtenbett, auf dem die Leiche verbrannt ward, hieß Libitina [1]), und die Dichter nannten den Tod selbst so. Einer Todtengöttin Mania waren in der Königszeit Knaben für das Heil der Familien geopfert worden, weil einem Apollinischen Orakel zufolge „Häupter durch Häupter gesühnt" werden sollten; unter der Republik wurden Mohnköpfe und Knoblauchköpfe dafür geopfert, und zur Sühnung der den Familien drohenden Gefahr genügte das Aufhängen von Bildern der Mania an den Hausthüren [2]). In den Kreis dieser Gottheiten gehörten endlich auch noch Nänia, die personifizirte Todtenklage, und Viduus, der Gott, welcher den Leib der Seele beraubte.

78. Mit ihrem trockenen, praktischen Verstande gingen die Römer im Göttermachen viel weiter als die phantasiereichen Griechen; sie erfanden allmälig Götter für jedes Verhältniß, jede Thätigkeit des Lebens; sie fügten zu den Hauptgöttern, denen eine bestimmte Lebenssphäre, z. B. Geburt, Ehe, Ackerbau, zugewiesen war, eine Menge einzelner untergeordneter Götter hinzu, die oft nicht einmal eine eigne Handlung, sondern nur einen begleitenden Umstand der Handlung, das ganz Zufällige, Unbedeutende repräsentirten. Manche mögen aus den einer Gottheit gegebenen Beinamen zu selbstständigen Göttern erwachsen sein. Dazu kam eine Schaar allegorischer Wesen, denen man Tempel und Kapellen errichtet hatte.

79. Der Gränzgott Terminus hatte seinen Stein im Jupiter-Tempel auf dem Capitol und das nachbarlicher Eintracht gewidmete Fest der Terminalien mit unblutigen Opfern. Der Waldgott Silvanus war zugleich ein Schützer der Gränzen, ein Abwehrer der Wölfe und ein die Wöchnerinnen bedrohender Kobold, gegen dessen Unbilden eine Frau, die geboren hatte, nicht weniger als drei besondrer Schutzgötter bedurfte, die Intercidona, den Pilumnus und die Deverra; ihnen wurde in dem Atrium, wo die Wöchnerin lag, ein Lager bereitet [3]). Für das erste Geschrei des eben geborenen Kindes sorgte Vaticanus; war es nach Römischem Brauch auf den Boden gelegt, so hob es der Vater auf; unterließ er dieß, so galt das für Verstoßung, und das Kind ward getödtet oder ausgesetzt. Es gab daher eine Aufhebungsgöttin Levana [4]). Eine Wiegengöttin Cunina, ein Statilinus, eine Edusa und Potina, eine Paventia, Fabulinus, Catius beschäftigten sich mit der ersten Lebensperiode des Kindes, seiner Nahrung, seinem Sprechen. Eine Jugendgöttin Juventas hatte einen Tempel, und ihr wurde bei bösen Anzeichen

[1]) Plin. H. N. 37, 3, 11. — [2]) Macrob. Sat. 1, 7. — [3]) Varr. ap. Aug. C. D. 6, 9. — [4]) Gell. 16, 17. Aug. C. D. 4, 8.

ein Lectisternium veranstaltet. Auch die Orbona, die Göttin der Verwaisung, hatte ihr Heiligthum. Die Fiebergöttin, der man zwei Tempel erbaut hatte, ward um Abwendung dieser Krankheit angerufen. Pietas, Pax, Bonus Eventus, Spes, Quies, Pudicitia, Honor, Virtus, Fides hatten Tempel oder Kapellen; Concordia besonders war reichlich mit Heiligthümern bedacht.

80. Rom war überdieß reich an Gottheiten, deren ursprüngliche Geltung im Laufe der Zeit verdunkelt oder entstellt worden, oder denen bei aller Bedeutsamkeit des Cultus doch die plastisch-mythische Ausbildung mangelte, oder auch solchen, die, an sich weniger bedeutend, nur selten erwähnt werden. So wurde am 15ten März am Ufer der Tiber das Fest der Anna Perenna gefeiert, die auch einen ihr heiligen Hain hatte. Im Freien unter Laubhütten oder Zelten ergab man sich ausgelassener Fröhlichkeit mit reichlichem Schmausen, mit obscönen Liedern und Scherzen, und man opferte ihr, um ein glückliches Jahr zu erlangen [1]; wer sie aber gewesen, wußte man so wenig, daß sie selbst zur Schwester der Karthagischen Dido gemacht ward. Auf die Mater Matuta, eine Latinische Göttin der Tagesfrühe und der Schifffahrt, hatte man in Rom die Fabel der Leukothea übertragen. Ihr ward von den Römischen Frauen ein Matralienfest (d. h. Fest der Mutter) gefeiert; den Sklavinnen war der Eintritt in den Tempel verboten, nur eine wurde (mit Beziehung auf die Ino's-Sage) hineingebracht, gestäupt und dann wieder hinausgestoßen. Die Züchtigung der Mägde war, scheint es, unter ihre Aufsicht gestellt [2]. Von der Stata Mater, deren Bild auf dem Forum stand, und der man zur Nachtzeit unter freiem Himmel Feuer brannte, scheint schon zu Ovid's Zeiten Niemand mehr Näheres gewußt zu haben [3]. Nicht besser stand es mit der besonders bei den Sabinern geehrten Göttin Vacuna, von der Ovid nur erwähnt, daß man bei ihrer Feier vor dem Vacunalischen Herde stehe oder sitze [4]. Die Göttin Laverna dagegen, die in Rom Altar und Hain hatte, war den Dieben und Betrügern wohlbekannt, von denen sie als Schützerin bei ihren Unternehmungen angerufen wurde. „Schöne Laverna," läßt Horaz einen solchen beten, „gewähre mir, zu täuschen, gerecht und rein zu scheinen, hülle Nacht um meine Frevel und eine Wolke um meinen Trug [5]."

81. An Hirten- und Gartengottheiten war die Römische Religion überreich. Der nicht weiter bekannten Dea Dia, welche in der Nähe

[1]) Ovid. Fast. 3, 523 sq. 654 sq. Macrob. Sat. 1, 12. — [2]) Plut. Quaest. Rom. 17. Camill. 5. Ovid. Fast. 6, 469 sqq. — [3]) Hor. Ep. 2, 2, 186. Colum. 2, 2, p. 57. — [4]) Fast. 6, 305. — [5]) Epp. 1, 16, 60.

Roms Hain und Altar hatte, erwiesen die Arval-Brüder einen Dienst, der sie als eine Schützerin der Feldfrüchte erkennen läßt. Die vom Stroh benannte Hirtengottheit Pales, von der jedoch die Römer nicht wußten, ob sie männlich oder weiblich sei, wurde durch das bedeutende Fest der Palilien am 21sten April gefeiert [1]). Man flehte die Gottheit um Schutz und Gedeihen für die Heerden und Hausthiere, daher die Opfer unblutig sein mußten; Thiere zu tödten, indem man für ihre Erhaltung bat, mochte als Widerspruch erscheinen. Zugleich wurden große Reinigungs-Ceremonien vorgenommen: Hirten und Vieh sprangen über angezündetes Heu und Stroh, man ließ sich mit Wasser besprengen, und in der Stadt wurde das aufbewahrte Blut des Oktoberpferdes und die Asche des Kalbes, welches am Fordicidienfeste aus dem Leibe der Opferkuh genommen und verbrannt worden war, zur Reinigung des Volkes verwendet.

82. Der Dienst der Flora war in Rom uralt, schon Tatius sollte ihr einen Altar gelobt, Numa einen Flamen derselben eingesetzt haben; und im J. 239 v. Chr. war ihr aus Strafgeldern ein Tempel erbaut worden; jährliche Spiele waren in Folge eines Miswachses angeordnet. Die Festfeier war nun aber in höchstem Grade zügellos und anstößig; es war gewöhnlich, daß die Buhldirnen, die dabei als Schauspielerinnen auftraten, die Kleider ablegten, nackt fortspielten und bald Hasen und Rehen nachjagten, bald wie Gladiatoren fochten [2]). Wahrscheinlich entstand davon die Sage: Flora sei eine Buhlerin gewesen, die sich ein großes Vermögen erworben, das Volk zu Erben eingesetzt und die Summe für Veranstaltung der von ihr Floralien genannten Spiele angewiesen habe; der Senat aber habe, um die schändliche Sache zu beschönigen, erdichtet, Flora sei die Göttin, welche den Blüthen vorstehe [3]). Eine ganz ähnliche Sage knüpfte sich an Acca Larentia; während die Einen die Todtenfeier, die jährlich an ihrem Grabe stattfand, damit erklärten, daß sie die Amme des Romulus gewesen, behaupteten Andre, sie sei vielmehr eine reiche Buhldirne gewesen, die bei ihrem Tode dem Römischen Volke das Mars-Feld geschenkt und dafür in Rom die ihr erwiesene Verehrung erlangt habe [4]).

83. Der alt-Latinische Vertumnus, ursprünglich den Wechsel

---

[1]) Ovid. Fast. 4, 721 sq. Serv. Aen. 2, 325. Georg. 3, 1. — [2]) Ovid. Fast. 5, 183—375. Plin. H. N. 18, 29; 59, 3. Juvenal. 6, 249, nebst dem Schol. — [3]) Lact. 1, 20. Arnob. 3, 23, wo statt genetrix offenbar meretrix zu lesen ist. Minuc. Fel. 25. — [4]) Varr. 6, 23. Macrob. Sat. 1, 10. Ovid. Fast. 3, 57. Gell. 6, 7.

der Jahreszeiten repräsentirend, ward allmälig zu einem Gotte der Saaten, Fruchtfelder und Obstgärten, empfing von den Gärtnern die Erstlinge der Früchte und hatte in Rom nebst Tempel und Standbild das Fest der Vertumnalien im Oktober. Seine weibliche Seite, Pomona, die der Mythus zu seiner Gattin machte, besaß einen eignen Flamen, unter den fünfzehn Flamines den geringsten [1]). In allen Feldern, Gärten und Weinbergen war als Schutzgott der rothe, mit Mennig angestrichene Priapus mit mächtigem Phallus aufgestellt; ihm wurden Milch, Honig, Kuchen, selbst Böcke und Esel geopfert [2]). Die Römer hatten ihn erst aus Griechenland erhalten, aber es gab einen ganz ähnlichen, alt-Römischen Phallus-Gott, Mutinus-Tutunus oder Fascinus, und da der Glaube an die schützende und abwehrende Kraft des Phallus bei den Römern tief gewurzelt war, so war auch sein Bild oder wenigstens der einfache Phallus (Fascinum) überall angebracht und wurde sein Dienst sorgfältig gepflegt. Man traute ihm zu, daß er ganze Heere durch plötzlichen panischen Schrecken in die Flucht treibe, namentlich sollte er Hannibal's Heer von Rom zurückgescheucht haben [3]); gegen bösen Zauber, gegen die magische Wirkung des Neides und Scheelsehens galt er für besonders wirksam. Daher war im Hofe, selbst auf dem Herde der Wohnungen ein kolossaler Phallus des Tutunus angebracht, und auf diesen mußte die Neuvermählte bei ihrem Einzug in das Haus des Gatten sich setzen [4]). Selbst die Vestalinnen mußten diesen Gott verehren, denn er gehörte zu den Römischen Schutzgöttern; sein Phallus war am Wagen des Triumphators angebracht, man bedurfte seiner zum Schutze der kleinen Kinder, und in seinem Heiligthume zu Rom pflegten die Matronen, jedoch verhüllt, zu opfern [5]).

84. Schicksalsgottheiten, von denen besonders Geburt und Tod abhänge, kannte man auch in Rom; doch war der Glaube der Römer in ihrer religiösen Zeit überhaupt nicht fatalistisch, wie denn auch der sonst am meisten zum Fatalismus führende Astraldienst von ihrer Religion nahezu ausgeschlossen war. Indessen wurden am siebenten Tage nach der Geburt eines Kindes die Fata Scribunda angerufen, d. h. die namenlosen Gottheiten, welche dem Kinde sein künftiges Schicksal zum Voraus aufzeichneten. Die Parce — die Römer kannten wahrscheinlich in älterer

---

[1]) Ovid. Met. 14, 641. Propert. 4, 2, 61. Varr. 5, 46; 74. — [2]) Ovid. Fast. 1, 391; 416. Serv. Georg. 2, 84. — [3]) Varr. ap. Nonium p. 47. — [4]) Aug. C. D. 6, 9. Arnob. 417. Lact. 1, 20. Vgl. Pitture d'Ercolano, III, tav. 26. p. 178 sq. Antiq. Hercul. (Bronzi) II, p. 372, tav. 94. Panofka, Terracott. p. 67; 106. — [5]) Plin. H. N. 28, 4, 7. Fest. p. 103; 172.

Zeit nur Eine — hat wohl nach Varro's Annahme ihren Namen von der Geburt [1]), und war ursprünglich eine Geburtshelferin, auch gab es eine ihr entgegengesetzte Morta; um daher nach Griechischem Vorbilde drei Parcen zusammenzubringen, zählte man als solche Nona, Decima, zwei nach der Monatszahl der Schwangerschaft benannte Geburtsgöttinnen, und Morta, die Todesparce, oder man gebrauchte auch die Griechischen Namen der Mören, Klotho, Lachesis und Atropos [2]). Die Stelle der Schicksalsgottheiten vertrat eigentlich bei den Römern die bewegliche, launenhafte, aber zu erbittende und der ewigen Stadt mit sonst unerhörter Treue zugethane Fortuna.

85. Es gab noch eine Mana-Geneta, d. h. gute Geburtsgöttin, welcher junge Hunde geopfert wurden [3]) mit dem Gebete, daß Niemand im Hause ein Mane werden möge. Aehnlicher, aber nicht näher zu bestimmender Bedeutung scheint die Carmenta gewesen zu sein, in deren Heiligthum nichts von Leder gebracht werden durfte; ihr waren bei einem Zwiste des Senats mit den Frauen zwei Opfer, eines für Knaben, das andre für Mädchen angeordnet worden. Man hatte aber auch zur Abwendung unglücklicher Geburten Altäre für zwei Carmenten errichtet, die, mit Beziehung auf die Lage des Kindes im Mutterleibe, Antevorta oder Prorsa und Postvorta hießen [4]). Auch Egeria, Numa's rathende Nymphe, die zu Rom auf dem Aventin verehrt wurde, riefen schwangere Frauen als Helferin beim Gebären an.

86. Der Römische Herkules genoß in Rom größere Bedeutung als in Griechenland; er war dort mehr Gott als Heros; die Ursache lag zum Theil darin, daß der von Sicilien und Unter-Italien her eingewanderte Herakles sich mit dem Sabinischen Gotte Sancus-Fidius verschmolzen hatte. Dieser Sancus, der gleichwohl auf der Tiber-Insel und in einem Tempel auf dem Quirinal seinen eignen Cult bewahrte, war der Stammgott des Sabinischen Volkes, daher man ihn auch als dessen ersten König dachte. Bei ihm wurden die Eide geschworen, in seinem Tempel Bündniß-Urkunden niedergelegt [5]). Er war überhaupt der Sabinische Jupiter, und sein Name Dius-Fidius wird daher auch durch Zeus-Pistios wiedergegeben. In Herkules läßt sich derselbe Gott erkennen; man schwor bei ihm, sein Name bildete die gewöhnliche Betheuerungsformel, und gerade wie derjenige, der beim Sancus-Fidius schwor, aus dem Hause heraus sich unter freien Himmel begab, so

---

[1]) Varr. ap. Gell. 3, 16. — [2]) Caesell. Vindex ap. Gell. 3, 16. — [3]) Plin. H. N. 29, 4. Plut. Quaest. Rom. 52. — [4]) Ovid. Fast. 1, 499 sq. Gell. 16, 16. Serv. Aen. 8, 339. — [5]) Dionys. 4, 58. Hor. Ep. 2, 1, 25.

wurden auch die Knaben, wenn sie bei Herkules schwören wollten, angehalten, aus dem Wohnzimmer heraus in's Freie zu treten [1]). Sein Dienst wurde besonders am Fuße des Aventin an der berühmten Ara-maxima begangen, die er selbst zum Andenken an den Kampf mit dem Riesen Cacus um die geraubten Rinder dem Jupiter errichtet haben sollte. Hier wurde ihm von errungener Siegesbeute oder von gemachtem Gewinne der Zehnte geopfert, ein Opfer, welches reiche Römer, wie Lucullus, Sylla, Crassus, noch in so später Zeit darbrachten [2]). Zu Tertullian's Zeit war es freilich oft nicht ein Drittheil des Zehnten mehr, der auf dem Altare des Herkules niedergelegt wurde [3]). Beim Antritt einer Reise opferte man dem Herkules oder dem Sancus. Ueberhaupt wurden Herkules, dem „großen Schützer", dem „Sieger", — als solcher hatte er in Rom zwei Tempel — zahlreiche Opfer mit Volksschmäusen dargebracht, von denen jedoch Weiber, Sklaven und Freigelassene ausgeschlossen waren [4]); zugleich bewies die Anordnung, daß in den dabei verrichteten Gebeten kein andrer Gott als er genannt werden durfte, daß in der That trotz aller Uebertragung Griechischer Herakles-Sagen und trotz manches Griechischen Brauchs in seinem Dienste der alte Gott Sancus-Fidius in ihm das Uebergewicht hatte. Als die Potitier, welche den Dienst des Gottes seit undenklichen Zeiten zu besorgen hatten, im J. 310 v. Chr. auf Veranlassung des Censors Appius Claudius ihr Priesteramt an öffentliche Sklaven verkauften, starb in kürzester Frist das ganze Geschlecht aus und Appius erblindete [5]), Ereignisse, welche die Römer in ihrer Vorstellung von der Hoheit und Macht des Gottes bekräftigten.

87. Jede Römische Familie hatte ihre besonderen, im Innern des Hauses waltenden Schutzgötter, die Götter und Wächter des Penus, d. h. des Haushalts und der häuslichen Vorräthe, deren Zahl, Namen und Geschlecht man nicht kannte. Sie wurden unter dem gemeinsamen Namen Penaten angerufen. Im Atrium, dem inneren, zum Theil unbedeckten Raume des Hauses, wo das gemeinschaftliche Leben der Familie sich abspann, standen ihre Bilder in der Nähe des Herdes; auf diesem wurde ihnen geopfert, die stets unterhaltene Flamme des Herdes loderte auch ihnen zu Ehren [6]); für sie blieb der Familientisch stets mit dem Salzfaß und einiger Speise besetzt. Die Küche überhaupt war ihnen geheiligt. Unter dem Schutze der von Geschlecht zu Geschlecht sich fortvererbenden Penaten trat der Sohn das vom Vater hinterlassene Haus-

---

[1]) Varr. 5, 66. Plut. Quaest. Rom. 28. — [2]) Diod. 4, 21. — [3]) Apol. 13. — [4]) Plut. Q. R. 60; 90. — [5]) Liv. 9, 29; 34. Fest. p. 207. Val. Max. 1, 7, 17. — [6]) Virg. Aen. 1, 707. Serv. Aen. 2, 469.

wesen an; sie sorgten für das Wohl, die Ehre der Familie; sie waren auch Schützer des Gesindes und des Gastrechts; wer ihre Bilder umfassen konnte, war gesichert.

88. Es gab aber auch Römische Staats-Penaten, die ihren eignen Tempel auf der Velia, einem Platze des Palatinischen Hügels, hatten. Wer diese Penaten gewesen seien, wußte Niemand mit Sicherheit anzugeben; die wahren und ächten Penaten des Römischen Staats waren in den Augen der Römer jene, welche in der alten Latinischen Metropole zu Lavinium verehrt wurden, dorthin begaben sich die Römischen Consuln, Prätoren und Dictatoren beim Antritt ihres Amtes, um ihnen und der Vesta zu opfern [1]). In beiden Tempeln, dem zu Rom und dem zu Lavinium, waren die Penaten-Götter dem Volke unsichtbar, die Priester allein durften sie sehen [2]); nur das hatte der Geschichtschreiber Timäus vernommen, daß sich im innersten Heiligthume zu Lavinium eiserne und kupferne Heroldsstäbe und aus Troja stammende Thongefäße befänden [3]). Bei den Widersprüchen in den Römischen Angaben über die Natur der Penaten hat immer das meiste Gewicht Varro's auf die Bücher der Pontifices gestützte Behauptung, die Staats-Penaten seien die „großen Götter", die ihre Wohnsitze in den Penetralien des Himmels hätten, und die er in abstracter Auffassung als „Himmel und Erde", die beiden Principien alles Gewordenen (in den Büchern hießen sie Saturnus und Ops), bezeichnet; Symbole derselben für den Volksglauben seien zwei kleine männliche Bilder, welche von Dardanus nach Samothrace, dann nach Troja, durch Aeneas nach Latium gebracht, hier als mächtige Schutzgötter verehrt worden seien. Das waren im Tempel auf der Velia zwei sitzende Jünglinge mit Speeren in den Händen, die man auch für die Dioskuren Kastor und Pollux hielt.

89. Aus Etrurien hatten die Römer den Dienst und Namen der Laren („Herren") erhalten; sie gehörten nicht zu den „großen Göttern", wie die Penaten, mit denen sie gleichwohl öfter verwechselt wurden, sondern sie waren gewordene Götter, die zu göttlicher oder heroischer Würde erhobenen Seelen früherer Menschen; in den Häusern, wo sie, gleich den Penaten, im Atrium (oder auch in einem eignen Lararium) in Bildern aufgestellt waren und auf dem Herde ihren Cult hatten, waren sie die Schutzgeister der Familie, über deren Fortbestand sie wachten. Sie gehörten also als Species zu dem Gattungsbegriffe „Manen", aber verehrt wurden nicht diese, sondern nur die Laren, und unter den Laren des Hauses wurde Einer, der Lar Familiaris, am häufigsten genannt

---

[1]) Varro 5, 144. Macrob. Sat. 2, 4. — [2]) Serv. Aen. 2, 296; 3, 12. — [3]) Ap. Dionys. 1, 67.

und auch im Dienste ausgezeichnet; er war der Herr der Familie, ihr göttliches Oberhaupt, ohne daß man sich gerade ein bestimmtes, zu den Ahnen gehöriges, namhaftes Individuum, etwa den ersten Stammvater, darunter gedacht hätte. „Schon viele Jahre her besitze ich dieses Haus," sagt der Lar Familiaris bei Plautus [1]). Dieser Lar scheint vielmehr eine Personification der den Fortbestand der Familie sichernden Zeugungs- und Lebenskraft gewesen zu sein; an die Familie gebunden, wechselte er auch mit ihr das Haus. Da die Römer bis auf die Gesetze der zwölf Tafeln die verbrannten Ueberreste ihrer todten Angehörigen im eignen Hause beisetzten, so war die Verehrung der nunmehr zu Familiengöttern und Schutzgeistern gewordenen Abgeschiedenen, mit deren Ueberresten oder Unterpfändern man unter Einem Dache zusammenlebte, desto natürlicher. Welche nun aber unter den verstorbenen Familiengliedern gerade zu den Laren gehörten und welche nicht, ob auch die Frauen und Mädchen z. B., darüber gab man sich wohl nicht Rechenschaft; nur wird erwähnt, daß die vor dem vierzigsten Tage gestorbenen Kinder, welche man unter dem Dache beisetzte, die „Grundilischen Laren" geheißen. Bei den Mahlzeiten erhielten die Laren Spenden und Erstlinge; an festlichen Tagen der Familie wurden sie bekränzt, die in's Haus eintretende Braut opferte vor Allem den Laren.

90. Wie es nun aber zweierlei Penaten, häusliche und öffentliche gab, so hatte man auch neben den Familien-Laren andre, denen ein öffentlicher Dienst erwiesen wurde. Zu ihnen gehörten die Prästites, die Schutzgeister der Stadt, und die Compitalischen Laren, denen schon Servius Tullius hölzerne Kapellen auf den die Straßenquartiere abschneidenden Kreuzwegen hatte errichten lassen. In dem eigentlichen Laren-Tempel, den Augustus zugleich mit dem öffentlichen, in Abnahme gerathenen Laren-Dienste erneuerte, befanden sich zwei Figuren, wahrscheinlich Romulus und Remus, vor ihnen ein Hund, das gewöhnliche Laren-Opfer, denn „Hund und Laren lieben," wie Ovid sagt, „die Scheidewege [2])."

91. Wie verhielt sich nun aber der Genius zum Laren? Dieß war eine auch für den Römer schwierige und dunkle Frage, wobei man sich großentheils mit sehr schwankenden Vorstellungen beholfen zu haben scheint. In dem Begriffe des Genius floßen Etruskische, Griechische und eigenthümlich Römische Vorstellungen zusammen. In manchen Zeugnissen erscheint der Genius als der dem Menschen bei seiner Geburt mitgegebene, zwar von ihm unzertrennliche, aber doch wesentlich verschiedne Schutz-

[1]) Prolog. Aulular. — [2]) Tac. Ann. 12, 24. Ovid. Fast. 5, 129 sq. Propert. 2, 3, 53. Arnob. 3, 41. Serv. Aen. 5, 64.

geist [1]); in andern Aeußerungen ist der Genius eines Menschen von diesem selbst gar nicht zu unterscheiden; er scheint nur die objectiv gefaßte, eigne habituelle Neigung oder Willensrichtung zu sein, und wo, wie bei Varro, ein philosophisches System sich einmischt, da ist der Genius jener göttliche Geistesbestandtheil, der jedem Menschen inwohnt, jener Theil der göttlichen Weltseele, der, im Menschen denkend und wollend, nach dem Tode in diese zurückkehrt, und wie die Weltseele Gott heißt, so ist auch der Genius Gott. Der Genius ward aber auch wieder als ein zeugungskräftiges, schon bei der ersten Entstehung die Anlage und Eigenthümlichkeit des Menschen bestimmendes Wesen gedacht [2]). Die Vorstellung, daß der Mensch zwei Genien habe, einen guten, zum Guten mahnenden und einen bösen [3]), findet sich seltener, doch ist bekannt, daß dem Brutus kurz vor seinem Untergange sein böser Genius erschienen sein sollte [4]). In der Regel ist nur von Einem Genius die Rede, der bei Frauen Juno genannt wurde, und Plinius sah in diesem ganzen Glauben und Dienste eine förmliche Selbstvergötterung, von der Ansicht ausgehend, daß eben der Genius oder die Juno nichts Andres sei, als der geistige Bestandtheil des einzelnen Menschen [5]). Im Leben verfuhr man dieser Ansicht gemäß; was der Römer für den Lebensgenuß that, damit erquickte er seinen Genius; durch Entbehrungen, die er sich auferlegte, that er seinem Genius Abbruch. Das jährliche Fest für den Genius war der Geburtstag, man verehrte ihn da mit Wein und Blumen, mit Opferkuchen, Honig und Weihrauch, und nur der Darbringer allein kostete von dem Geopferten.

92. Aber nicht blos der Mensch hat seinen Genius, sondern auch jede Stätte; es gab zahllose Ortsgenien; „warum dichtet ihr mir," sagt Prudentius, „einen Genius Roms, da ihr den Thoren, Häusern, Bädern, Ställen ihre Genien zuzuschreiben pflegt und durch alle Theile der Stadt und alle Oerter Tausende von Genien dichtet, damit kein Winkel von einem ihm zugehörigen Schatten frei sei [6])?" Keine Stätte, sagt Servius, ist ohne einen Genius, der sich meist durch eine Schlange kund gibt. Das Volk, die Curie, die Centurie, der Senat, das Heer, die einzelnen Bürger-Innungen, Alles hatte seinen Genius. Selbst Genien einzelner Gottheiten gab es. Unter den zwanzig Göttern, die Varro als die auserlesenen bezeichnete, befindet sich auch (nebst Jupiter) der „Genius"

---

[1]) Censorin. de die nat. c. 3; 5. Amm. Marc. 21, 14. — [2]) Paul. Diac. p. 71. Hor. Ep. 2, 2, 183 sq. — [3]) Serv. Aen. 6, 743. — [4]) Val. Max. 1, 7, 7. Plut. Brut. 36. — [5]) Plin. H. N. 2, 5, 7. — [6]) Prud. adv. Symmach. 2, 444.

schlechthin [1]); ein Genius Jovialis wird unter die öffentlichen Penaten Roms gerechnet [2]), und der Etruskische Tages war ein Sohn des Genius und Enkel Jupiter's. Der Genius Jovialis war also ein Ausfluß Jupiter's, der von diesem gezeugte Zeuger; nur darf man in einer Religion, wie die Römische, nicht erwarten, daß eine solche Idee irgend festgehalten oder entwickelt worden sei, wie denn auch der Genius Jovialis sonst nicht weiter erwähnt wird.

3. Das Römische Priesterthum.

93. Der Römische Staatsgottesdienst ist aus den Götterdiensten der einzelnen Familien und Geschlechter (Gentes) hervorgegangen; indem diese Culte öffentliche oder gemeinsame des ganzen Staates wurden, gestaltete sich das Geschlecht, das den Cult bisher für sich geübt hatte, zu einem priesterlichen Collegium. Die meisten Priesterthümer bestanden bereits in der Königszeit; an die Stelle des Königs trat beim Beginne der Republik der Opferkönig, und im J. 196 v. Chr. kamen als letzte selbstständige Stiftung die Triumviri Epulones hinzu. In dem Maße, als dann die Plebejer nach Theilnahme an den bisher den Patriciern vorbehaltenen Priesterthümern strebten, wurden diese in manigfacher Weise erweitert, verdoppelt oder sonst umgestaltet. So wurden durch das Licinische Gesetz zuerst die Sibyllinischen Duumviri um der Plebs willen auf Zehnmänner erhöht; um dieselbe Zeit, in welcher Pontifikat und Augurat, bald auch der Vestalinnen-Verein sich der Plebs öffnete, im J. 159 v. Chr., erlangte auch ein Plebejer die Würde eines Flamen Carmentalis, welcher der weissagenden Göttin Carmenta ein Opfer zu bringen hatte.

94. Die Religionsdiener Roms waren theils Einzelpriester, wie die Flamines, der Opferkönig und die Curiones, wiewohl diese letzteren, ohne ein eigentliches Collegium zu bilden, doch an dem Curio Maximus einen Vorstand hatten; theils waren sie selbstständige Vereine, wie die Pontifices, die Salier, Luperci und Arval-Brüder, welche sich selber durch Cooptation ergänzten. Eine einzige, organisch verbundene, alle priesterlichen Individuen umfassende Priesterschaft, welche als mächtige Corporation hätte auftreten können, gab es in Rom zu keiner Zeit; die einzelnen priesterlichen Körperschaften waren ziemlich unabhängig von einander, ihre Glieder waren unabsetzbar und behielten ihre Würde lebenslänglich, doch verlor ein Flamen seine Würde schon durch ein geringes, im Ritus begangenes Versehen, und ein Salier, der Consul oder Prätor

[1]) Ap. Aug. C. D. 7, 2. — [2]) Caesius ap. Arnob. 3, 40.

wurde, mußte austreten. Uebrigens waren sie keiner Civilbehörde, weder dem Senate, noch dem Volke, verantwortlich; sie konnten zugleich politische und militärische Aemter verwalten, und es war nichts Seltnes, daß ein Einzelner mehrere Priesterthümer zugleich besaß. In früheren Zeiten scheint indeß dieß nicht vorgekommen zu sein; der erste, dessen die Geschichte erwähnt, ist Otacilius Crassus, zugleich Pontifex und Augur, nach dem zweiten Punischen Kriege [1]). Die Kaiser bekleideten nicht nur das Oberpriesterthum, sondern gehörten auch noch zu mehreren, zuweilen zu allen priesterlichen Collegien [2]).

95. Die Heiligkeit und Wichtigkeit der Ceremonien erforderte eine specielle und feststehende Tradition und eine sorgfältige Einübung der zur Bekleidung eines religiösen Amtes Berufenen. Diesem doppelten Bedürfniß konnte nur durch geschlossene Corporationen genügt werden. Solche Collegien, wie das der Pontifices und Auguren, füllten die durch den Tod in ihrem Kreise entstandenen Lücken durch eigne freie Wahl (Cooptation) aus, und bewahrten dadurch den ihnen eigenthümlichen Standesgeist und die Ueberlieferung, deren Träger und Fortleiter sie sein sollten. Erst durch das Gesetz des Volkstribuns Domitius Ahenobarbus im J. 104 ward das Recht der Wahl zu diesen Collegien auf die Tribus-Comitien des Volkes übertragen; diese ernannten ein Individuum, welches dann durch die hiemit zum leeren Namen gewordene Cooptation und durch die Inauguration in das Collegium aufgenommen wurde. Nach mehrfachem Wechsel der Gesetze über diesen Punkt kam endlich die Ernennung zu den Priester-Collegien in die Hand des Augustus und seiner Nachfolger.

96. Die Pontifices scheinen ihren Namen von dem Pons Sublicius zu haben, den sie erbaut hatten und erhielten, um auf beiden Ufern der Tiber opfern und auf der Brücke selbst den Argeerdienst verrichten zu können. Einer neueren Behauptung gemäß wäre indeß der Name von der Zahlen- und Rechenkunde abzuleiten, welche bei dem diesem Collegium zustehenden Geschäfte der Festkalender-Berechnung wesentliches Erforderniß war [3]). Jedenfalls war in der historischen Zeit ihr Beruf nicht vorzugsweise der Opferdienst, sondern die Oberaufsicht über das ganze Religionswesen, und ihre Stellung glich in dem Umfange ihres Wirkungskreises der des Senats im bürgerlichen Leben. Doch hatten sie allerdings auch im Namen des Römischen Volkes und Staates eine Reihe gottesdienstlicher Handlungen, Gelübde und Opfer zu verrichten. Vor-

---

[1]) Liv. 27, 6. — [2]) Dio Cass. 54, 19. Eckhel D. Num. 17, 102. Marini Atti d. fr. Arv. p. 153. Lamprid. Commod. 12. — [3]) L. Lange, Röm. Alterthümer, Berl. 1856, S. 267.

steher ihres Collegiums waren zuerst die Könige, daher auch beim Beginne der Republik gewisse königliche Befugnisse auf den neuen Vorstand, den Pontifex Maximus, übergingen. Das Collegium bestand zuerst aus vier Gliedern, zwei für jeden der beiden Stämme Ramnes und Tities. Der Oberpontifex ward aus dem Collegium selbst gewählt. Durch das Ogulnische Gesetz verdoppelte sich die Zahl.

97. Die Aufsicht der Pontifices erstreckte sich also über alle öffentlichen und Privatgottesdienste; sie waren die Bewahrer der alten, theils durch mündliche Mittheilung und Uebung fortgepflanzten, theils in Schriften, den Indigitamenten, fixirten Ueberlieferung, und da das Civilrecht ursprünglich mit dem religiösen auf's Engste verbunden war, so hatten sie auch die Rechtskunde zu bewahren und juridische Aussprüche zu ertheilen. Ihre Entscheidungen betrafen Ehesachen, Erbschaften, öffentliche Spiele, Weihung eines Tempels, die Form einer zu verrichtenden oder die Gültigkeit einer verrichteten Ceremonie und Aehnliches. Alle Priester und deren Diener waren ihnen untergeordnet, und dadurch, daß sie den Kalender berechneten, war ihnen ein mächtiger, vielfach bestimmender Einfluß auf das ganze öffentliche und bürgerliche Leben des Volkes eingeräumt. Nicht nur Geldstrafen, selbst die Todesstrafe konnten sie verhängen, namentlich im Falle eines Incestes, d. h. eines Vergehens, welches in der Entweihung eines Heiligthums oder einer religiösen Handlung durch Unkeuschheit bestand, wie wenn eine Vestalin sich verführen ließ, oder Clodius in weiblicher Verkleidung sich zu der Festfeier der Bona Dea in Cäsar's Haus schlich, wiewohl in diesem Falle ausnahmsweise durch Volksbeschluß ein besonderes gemischtes Gericht von 56 Personen gebildet wurde.

98. Zur Würde des Groß-Pontifex gelangte in den Zeiten der Republik gewöhnlich nur ein älterer Mann, der bereits Curulische Aemter bekleidet hatte. Er leitete die Verhandlungen und Abstimmungen des Collegiums, veröffentlichte und vollzog dessen Beschlüsse, und durfte bei Dingen von einigem Belange dasselbe nicht leicht übergehen. Doch verfuhr er aus eigner Vollmacht, wo es nur die unzweifelhafte Anwendung eines bestehenden Gesetzes oder eines rechtskräftigen Herkommens galt. Das Ansehen seiner Würde war so groß, daß er, um des Gebrauches seiner Macht willen angefochten, fast immer obsiegte, ja selbst Jemanden wider dessen Willen zum Flamen Dialis machen konnte, eine Würde, mit der große und lästige persönliche Beschränkungen verbunden waren [1]). Gewählt wurde dieses Priesterhaupt aus dem Collegium durch das Volk in den

[1]) Val. Max. 9, 3. Liv. 27, 8.

Tribus-Comitien; erst spät, in Zeiten des religiösen Verfalls, gestattete man ihm, auch weltliche Aemter zu übernehmen; so wurde Licinius Crassus im J. 131 v. Chr. als Groß-Pontifex auch Consul und ging selbst, mit Verletzung der Sitte, nach der kein Träger dieser Würde Italien verließ, als Feldherr nach Asien [1]). Die Regia in der Via Sacra, diese Stätte der alten Stadtheiligthümer, war zugleich die Amtswohnung des Groß-Pontifex und des Opferkönigs; Augustus aber machte, um eine eigne priesterliche Amtswohnung zu haben und doch nicht in der Regia wohnen zu müssen, einen Theil seines eignen Hauses zum Staatsgebäude [2]).

99. Der Priester, welcher die ehemals von den Königen verrichteten heiligen Handlungen zu besorgen hatte, behielt den sonst Römischen Ohren so misfälligen Titel „König", weil man in Rom überhaupt von der Ansicht ausging, daß religiöse Verhältnisse unveränderlich sein müßten; man sorgte jedoch dafür, daß er, ohngeachtet seines hohen Ranges und Titels, ohne alle wirkliche Macht, selbst im religiösen Gebiete, war. Von dem Groß-Pontifex, doch mit Zuziehung der Pontifices und Auguren, ernannt, war er auch von diesem abhängig, konnte nie ein weltliches Amt bekleiden, ward aber stets nur aus den Patriciern genommen und hatte bei Gastmahlen den Rang vor allen Priestern. Die Gattin des Opferkönigs, „Königin" genannt, hatte ihm bei gewissen Opfern Beistand zu leisten. Das Comitium auf dem Forum, die für Volksversammlungen zu politischen und gerichtlichen Zwecken bestimmte Stätte, sollte der Opferkönig nur um des monatlich darzubringenden Opfers willen betreten, und nach dessen Beendigung sich eilig entfernen, damit er nicht bei längerem Verweilen durch seinen hohen Amtstitel in Versuchung gerathe, sich ehrgeizig in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen; man nannte dieß das Regifugium [3]).

100. Die fünfzehn Flamines, welche, ohne ein Collegium zu bilden, dem Dienste einzelner Gottheiten gewidmet waren, hatten ihren Namen entweder von dem wollenen, um ihre Priestermütze gewundenen Faden [4]), oder vom „Zünden". Die drei Flamines Majores des Jupiter, Mars und Quirinus waren Priester von höchstem Ansehen, traten auch zusammen auf und mußten zu allen Zeiten aus den Patriciern genommen werden, während zu den Stellen der zwölf Flamines Minores auch Plebejer gelangen konnten. Das Volk wählte sie, der Groß-Pontifex nahm sie an und inaugurirte sie unter Mitwirkung der Auguren. Ueberraschend

---

[1]) Liv. epit. 59. Dio Cass. fragm. 62. — [2]) Dio Cass. 54, 27. — [3]) Plut. Quaest. Rom. 60. 63. — [4]) Varr. 4, 15. Fest. s. h. v.

sind die Bestimmungen, nach welchen der Flamen Dialis sein Leben regeln mußte; sie machen den Eindruck einer fremdartigen, unrömischen Institution, die mit den sonstigen religiösen Ideen der Römer in keinem Zusammenhange zu stehen und wie eine Ruine aus einem älteren, umfassenderen ceremonial-gesetzlichen System sich erhalten zu haben scheint. Ovid nennt den Flamen Dialis einen Pelasgischen Priester [1]), und durch diese Bezeichnung sowohl, als durch jene Vorschriften wird in der That die Vermuthung geweckt, daß das jedenfalls uralte und vor-Römische Priesterthum des Flamen Dialis in irgend welcher Verwandtschaft stehen möge mit dem gleichfalls Pelasgischen Institute der Sellen bei dem Dodonäischen Heiligthume des Zeus, die Homer als eine nach bestimmter und strenger Regel lebende Priesterschaft zeichnet [2]). Der Flamen also durfte nicht schwören, nicht reiten, keinen Knoten an sich tragen und bewaffnete Truppen nicht schauen. Der Anblick eines Gefesselten oder zur Geißelung Geführten verunreinigte ihn; begegnete ihm ein solcher, so wurden diesem die Fesseln abgenommen und die Geißelung ward auf einen andern Tag verschoben; flüchtete ein Gefesselter in sein Haus, so wurden die Fesseln über die Mauer auf die Straße hinausgeworfen. An Festtagen verunreinigte ihn der Anblick eines mit Arbeit beschäftigten Mannes; setzte ein solcher die Arbeit vor den Augen des Flamen fort, so wurde er bestraft. Der Flamen durfte aber auch, um nicht unrein zu werden, keine Ziege, keinen Hund, kein rohes Fleisch, weder Bohnen noch Sauerteig berühren; er durfte, damit Jupiter seine Blöße nicht schaue, nicht unter freiem Himmel baden und keine Nacht außerhalb der Stadt zubringen. Kein Sklave durfte sein Haar schneiden; seine abgeschnittenen Haare und Nägel wurden unter einem fruchttragenden Baume vergraben. Mit seiner Gattin, die an seinem Dienste Theil nahm und großentheils denselben Vorschriften unterworfen war, mußte er in einer priesterlich eingesegneten (confarreirten) Ehe leben und selbst aus einer solchen entsprossen sein. Starb die Flaminica, so mußte er sein Priesteramt niederlegen [3]). Dafür genoß er aber auch hoher Ehre; als Zeugen durfte ihm kein Schwur zugemuthet werden; ihm gebührte die Sella Curulis, das Ziel Römischen Ehrgeizes, und die Theilnahme am Senat.

101. Das Priesterthum der in Waffen tanzenden Salier ist gleichfalls vor-Römischen, Pelasgischen Ursprungs; es fand sich schon in den ältesten Latinischen Städten, und alte Nachrichten weisen auf Mantinea und Samothrace, von wo in Pelasgischer Zeit dieser Dienst nach Mittel-

[1]) Fast. 2, 282. — [2]) Iliad. 16, 233 sq. Da heißen sie *ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι*. — [3]) Gell. 10, 15. Plut. Quaest. Rom. 109 sqq. Liv. 5, 52.

Italien gebracht worden sei [1]). Als Priester des Mars, in zwei, je aus zwölf jungen Männern bestehenden, Collegien getheilt, zogen sie im März in gestickten Leibröcken mit eherner Brustbekleidung, Schwert, Speer und Schild führend, von Flöte und Gesang begleitet, tanzend durch die Stadt auf das Forum und Capitol; an ihrer Spitze hatten sie einen Magister, einen Vortänzer (Präsul) und einen Vorsänger (Präcantor). In ihrem alterthümlichen Saliarischen Liede wurden, außer dem Mars, Jupiter, Juno, Minerva, Herkules, Mania, Volumnia und, zu seltner Auszeichnung, auch einzelne vorzügliche Männer besungen, wie denn der noch lebende Octavian, dann Germanicus nach seinem Tode durch einen eignen Senatsbeschluß in dasselbe kamen, und später noch Marcus Aurelius den Namen des Verus einrücken ließ [2]). Da der Umzug durch die Stadt mit Opfern an verschiedenen Stellen mehrere Tage dauerte, so hatten die Salier ihre besonderen Quartiere, in denen sie nach einem reichlichen Mahle übernachteten. Am letzten Tage der Procession, am 14ten März, den Mamuralien, zog ein in dicke Felle gehüllter Mann mit, der sich geduldig mit langen Stäben schlagen ließ; er stellte den im Liede besungenen Mamurius vor, der wohl Mars selbst nach seinem Sabinischen Namen, der späteren Sage nach aber der Verfertiger der heiligen Schilde war [3]). Von den beiden Collegien waren die Palatinischen Salier das ältere und wohl auch angesehenere; das zweite jüngere, die Collinischen oder Agonensischen Salier, sollte Tullus Hostilius den Söhnen (oder Gefährten) des Mars Quirinus, dem Pavor und Pallor, zu Ehren gestiftet haben; bei ihnen scheint die kriegerische Bedeutung des Gottes und des Dienstes vorgewaltet zu haben, während die alten Palatinischen Salier wenigstens nach der früheren, später freilich verdunkelten Anschauung ein Neujahrsfest begingen — denn ehemals begann das Jahr mit dem März — dem Mars also als Führer des Jahres und Gott des Frühlingsmonats dienten, daher die Zwölfzahl der Salier sich auch auf die zwölf Monate bezog.

102. Auch die Luperci, die ältesten Priester Roms, deren Einsetzung daher bis auf den Arkadischen Evander zurückgeführt ward, waren in zwei Collegien, die Fabier und die Quintilier, getheilt, zu denen dann unter Cäsar das dritte, die Julier, kam. Es war also ein Geschlechter-Priesterthum, aber in den späteren Zeiten der Republik bei der Seltsamkeit und Unanständigkeit des Dienstes nicht mehr geachtet;

---

[1]) Serv. Aen. 8, 285; 2, 375. Fest. s. v. Salios. — [2]) Hor. Carm. 5, 4, 31. Tac. Ann. 2, 83. Capitol. Ant. 21. — [3]) Lyd. 3, 29; 4, 36. Fest. s. v. Mamurii.

Cicero warf dem Antonius vor, ein Lupercus geworden zu sein, und redete von dem Collegium als einer bäurischen, vor aller Civilisation und Gesetzlichkeit aufgekommenen Institution [1]). Doch erhielten sie sich bis zum Untergange des Reiches. In höherem Ansehen standen die gleichfalls uralten zwölf Arvalischen Brüder, deren Würde lebenslänglich war, und sogar durch Verbannung nicht verloren ging; sie ergänzten sich selbst durch Cooptation — später ernannten auch die Kaiser — und hatten einen Magister an ihrer Spitze.

103. Um die Pontifices bei der Menge der von ihnen darzubringenden Opfer zu erleichtern, wurden im J. 196 v. Chr. die Epulonen gestiftet, welche, anfänglich drei, dann sieben und unter Cäsar zehn, die Opfermahlzeiten, deren Ueppigkeit allmälig sprichwörtlich wurde, zu besorgen hatten [2]). Die Curionen waren geistliche Beamte der Curien, dreißig an der Zahl, jeder von seiner Curie gewählt und dann durch die Auguren inaugurirt; natürlich also blos aus patricischen Familien [3]). Gleichwohl wurden später, als die Curieneintheilung ihre Bedeutung verloren hatte und das Amt ein blos priesterliches geworden war, auch Plebejer zugelassen [4]). Wie lange die Titier als besondre Pfleger des Sabinischen Cultus sich erhielten, ist nicht bekannt. Im J. 14 n. Chr. wurden für den Cultus des vergötterten Augustus die Sodales Augustales, ein Priesterverein von 25 Männern aus den vornehmsten Familien gestiftet [5]). Solche Collegien wurden dann der Reihe nach auch für die folgenden, Götter gewordenen, Kaiser errichtet, und wir finden Claudialen, Titialen, Flavialen, Hadrianalen u. s. f. Zuweilen kommt jedoch auch ein einzelner Flamen Augustalis vor [6]).

104. Abgesehen von den fremden Dienerinnen der Ceres hatten die Römer nur Eine Gattung von Priesterinnen, die Vestalinnen. Ihnen war die Bewahrung der heiligsten Unterpfänder, an welche das Staatswohl geknüpft war, anvertraut; dieses Institut stammte der Sage nach aus Alba Longa. Ursprünglich waren ihrer vier, je zwei aus den beiden ältesten Stämmen; durch den Hinzutritt der Luceres wurden sie sechs, und diese Zahl blieb bis in die letzten Zeiten des Staates unverändert. Das Recht, sie auszuwählen, ging von den Königen auf den Groß-Pontifex über; später aber verfügte das Papische Gesetz, daß er zwanzig Mädchen aussuchen und aus diesen Eine durch das Loos bestimmt werden sollte; doch konnte, dem Popilischen Gesetze gemäß, ein Vater auch

---

[1]) Cic. pro Caelio, c. 2. — [2]) Liv. 33, 42. — [3]) Dionys. 2, 21; 64. — [4]) Liv. 27, 8; 33, 42. — [5]) Tac. Ann. 1, 54. — [6]) Ibid. 3, 64. Suet. Claud. 6. Galb. 8.

seine Tochter dem Pontifex als Vestalin anbieten. Damit man ihrer Jungfräulichkeit völlig sicher sei, wurden sie schon als Kinder, in dem Alter zwischen sechs und zehn Jahren, ausgewählt. Der Pontifex hatte, dem gesetzlichen Ausdrucke nach, sich des Mädchens zu bemächtigen, sie wie eine Beute wegzuführen, worauf sie inaugurirt wurde; doch fand keine lebenslängliche Verpflichtung statt; nach dreißigjährigem Dienste konnte sie austreten und heirathen; das geschah auch zuweilen mittels einer förmlichen Exauguration, aber die Götter, meinte man, seien dem Schritte nicht günstig; die Ehen geriethen übel und die Ausgetretenen nahmen ein unglückliches Ende [1]). Von ihren dreißig Dienstjahren waren zehn dem Erlernen der heiligen Gebräuche, zehn deren Ausübung und die letzten zehn der Ertheilung des Unterrichts gewidmet.

105. Nur ein Mädchen, dessen beide Aeltern noch lebten, konnte Vestalin werden; patricische Geburt war früher erforderlich, später ließ man auch Plebejerinnen zu; Augustus erlaubte selbst, Libertinen zu wählen, es geschah aber nicht. Häufig suchten Familien die Wahl einer ihrer Töchter von sich abzulenken, so daß Tiberius dem Fonteius Agrippa und Domitius Pollio für das Anbieten ihrer Töchter öffentlich dankte; sie hätten sich dadurch um den Staat verdient gemacht. Und doch war, die Ehelosigkeit abgerechnet, ihr Loos ein so glänzendes, als es der Staat nur zu machen vermochte: sie genoßen die höchsten Ehren, wer sich an ihnen vergriff, hatte den Tod zu gewärtigen [2]); ihr zufälliges Begegnen errettete einen zum Tode geführten Verbrecher; selbst Consuln und Prätoren mußten ihnen in der Straße ausweichen, oder, wo dieß nicht möglich war, ihre Fasces vor ihnen senken lassen [3]). Verträge und Testamente wurden bei ihnen hinterlegt. Im Genusse reichlicher Einkünfte führten sie ein sehr freies Leben, wohnten allen Schauspielen bei, nicht nur im Circus und in den Theatern, sondern selbst im Amphitheater den Kämpfen der Gladiatoren; Augustus hatte ihnen da einen besondern Platz dem Prätor gegenüber angewiesen. Von zahlreicher Dienerschaft gefolgt, in Sänften getragen (selbst auf das Capitol), besuchten sie ihre Verwandten, wurden von diesen zu Tische geladen und empfingen in ihrer Amtswohnung, der Regia, selbst Besuche von Männern bei Tage, von Frauen auch bei Nacht. Sie legten eine nicht leicht misachtete Fürbitte ein [4]), wie für den von Sulla geächteten Cäsar, der auch begnadigt wurde; ihre bloße Gegenwart schützte vor Gewalt, weshalb die Tochter des Appius Claudius Pulcher, eine Vestalin, neben ihrem Vater auf

---

[1]) Dionys. 2, 67. — [2]) Plut. Num. 10. — [3]) Sen. excerpt. controv. 6, 8. — [4]) Tac. Ann. 11, 32. Hist. 3, 81. Cic. pro Font. 17.

dem Triumphwagen Platz nahm, um den Volkstribun zu hindern, ihren Vater vom Wagen herunterzureißen. Berechtigt, vor Gericht Zeugniß zu geben, durften sie zu keinem Eide gezwungen werden.

106. Außer dem täglichen Tempel= und Opferdienste der Vesta und der Pflege des heiligen Feuers lag den Vestalinnen die Bereitung der Casta Mola, des Opferschrots aus Aehren und der Salzlacke ob, denn diese Dinge waren zu allen Opfern nöthig. An mehreren Opfern, namentlich dem der Bona Dea, der Ops Consivia, der Fordicidien, der Argeer, nahmen sie Theil. Mit außerordentlichen Opfern und Gebeten, Sühnehandlungen und Lustrationen wurden sie durch den Senat oder die Pontifices bei eignen Veranlassungen beauftragt. Ihre Gebete und Gebräuche galten für besonders wirksam; unter Anderm wurde allgemein geglaubt, daß sie durch eine Formel flüchtige Sklaven, die die Stadt noch nicht verlassen hatten, fest zu bannen vermöchten [1]). An einem bestimmten Tage begaben sie sich zum Opferkönige, um ihn zur Wachsamkeit aufzufordern. Man hat es kaum beachtet, es ist aber vollständig bezeugt, daß die Vestalinnen auch mit dem Dienste einer heiligen Schlange betraut waren, die höchst wahrscheinlich als der Genius der Stadt Rom verehrt wurde. Sie hatten derselben an allen Kalendentagen Speisen vorzusetzen und alle fünf Jahre eine größere Mahlzeit zuzurichten [2]). Alle Vestalinnen, auch die Maxima, die als die älteste einen Vorrang hatte, standen unter dem Groß=Pontifex; dieser übte eine ziemlich strenge Obhut über sie, und züchtigte sie selbst mit Schlägen wegen grober Nachlässigkeiten im Dienste, wie wenn sie das heilige Feuer hatten erlöschen lassen, was ein Ereigniß schlimmster Vorbedeutung war [3]). Eine der Unkeuschheit überführte Vestalin wurde lebendig begraben, damit der Henker nicht Hand an sie zu legen brauche, und ihr Tod ohne die Anwendung der Gewalt erfolge; über ihrem Grabe wurden aber alljährlich Sühnopfer verrichtet. In der späteren Römischen Geschichte kommen im Verhältniß zu der kleinen Zahl Processe und Verurtheilungen von Vestalinnen wegen Verletzung der Keuschheit ziemlich häufig vor; war das Feuer unter ihrer Pflege erloschen, oder putzten sie sich allzu sorgfältig, so erregte das schon starken Verdacht; es folgte Untersuchung, zuweilen indeß auch Freisprechung mit Verwarnung durch den Pontifex [4]).

107. Die Auguren gehörten nicht im engeren Sinne zu den

---

[1]) Plin. H. N. 28, 3. — [2]) Paulin. adv. Pagan. v. 143. Tertull. ad Uxor. 1, 6. Vgl. die Stelle aus den apokryph. Akten des h. Sylvester bei Lips. de Vesta, opp. III, 1097. — [3]) Val. Max. 1, 1, 6. Plut. Num. 10. Dionys. 2, 67. Liv. 28, 11. — [4]) Liv. 4, 44. Plut. de inim. util. 6.

Römischen Priestern; eigentlich stand ihnen nur die Erforschung und Mittheilung des göttlichen Willens zu, doch werden auch von ihnen, wenn gleich nicht häufig, Opferhandlungen erwähnt. Ihr Collegium sollte, zum Behuf der Entscheidung durch Stimmenmehrheit, stets aus einer ungleichen Zahl von Mitgliedern, früher wohl nur drei, dann vier oder fünf, bestehen, und ergänzte sich durch Cooptation. Nie wurde ein Augur seiner Würde entsetzt; er war einmal ein Wissender, eingeweiht in die mit der Zeit immer freier ausgebildete Kunst, die nur der genau verstand, der sich lange berufsmäßig damit beschäftigt hatte; daher standen auch die Auguren in hohem Ansehen, und ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war in vielen Fällen ein entscheidender. Sie konnten durch ihre Obnunciation, d. h. durch die Erklärung, daß die Zeichen ungünstig seien, die Behörden nöthigen, eine Volksversammlung unverrichteter Dinge aufzuheben, eine bereits angesetzte Versammlung oder Sitzung zu entlassen, die Beschlüsse einer gehaltenen konnten sie ungültig machen. Der Widerspruch eines einzigen Augurs war im Stande, eine begonnene Verhandlung sofort zu unterbrechen; ihr Beschluß nöthigte selbst die Consuln, ihr Amt niederzulegen, und die Erlaubniß zur Verhandlung mit dem versammelten Volke zu ertheilen oder zu verweigern, stand bei ihnen [1]). Ueberdieß bedurften die höheren Curulischen Magistrate nach ihrer Wahl noch der Inauguration durch einen Augur; denn dadurch erst wurden sie in den Stand gesetzt, sich bei Amtsgeschäften der Auspicien zu bedienen.

108. In frühester Zeit scheint es kein eignes, von den Magistraten abgesondertes Augurat gegeben zu haben, wie denn auch die Könige die Auspicien als eine ihnen von den Göttern verliehene Gabe selbst übten, und Romulus in der Sage für den beßten Augur galt [2]). Wenn diese Sage zugleich ihm oder Numa die erste Einsetzung eigentlicher Auguren beilegt, so spricht dieß allerdings für das hohe Alter des Instituts, d. h. das Geschäft wurde bald ein so schwieriges, nahm in dem Maße, als es künstlicher wurde, so viele Zeit, Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Anspruch, daß es nothwendig schien, eigne Sachverständige, die diese Kunst zu ihrem Lebensberufe gemacht, im Staate zu haben; zuletzt war das Auspicienwesen eine Art von Geheimdisciplin geworden, welche nur die Auguren gründlich verstanden. Zwar wurden einzelne Auspicien noch immer von den Staatsbeamten ohne Zuziehung eines Augurs angestellt und beurtheilt, z. B. bei Ernennung eines Dictators oder im Felde; zwar war auch bei den vom Augur vorgenommenen Auspicien der Staats-

---

[1]) Cic. de Legg. 2, 12. — [2]) Cic. de Div. 1, 2. — [3]) Liv. 8, 23; 9, 38.

beamte der Befehlende, der Augur der Vollstreckende [1]); aber wenn die Magistrate einmal einen Augur beigezogen hatten, dann mußten sie auch seiner Nunciation oder Obnunciation gehorchen. Es fand also zwischen den Magistraten und den Auguren eine wechselseitige Abhängigkeit statt: der Augur konnte nicht aus eignem Antriebe und Gutdünken die Auspicien, Blitze oder Vögel, bezüglich einer vorzunehmenden Staatshandlung befragen, er bedurfte dazu eines Auftrages von dem Magistrate, und nur wenn dieser Auftrag gegeben worden, war der letztere verpflichtet, sich dem Berichte des Augurs zu fügen. Die Auguren aber hatten ihrerseits wichtige Rechte: einmal konnten sie bei Volksversammlungen auch ohne einen Auftrag, wenn sich ihnen ungesucht ungünstige Auspicien zeigten, die Vertagung derselben durch Mittheilung derselben bewirken; dann aber konnten sie auch das Verfahren aller Staatsbeamten bei den Auspicien, auch wenn kein Augur zu diesen zugezogen worden war, untersuchen, und nach dieser den Regeln ihrer Kunst gemäß vorgenommenen Prüfung über die Zuläßigkeit oder Gültigkeit der Staatsakte, für welche die Auspicien angestellt worden waren, entscheiden [2]). Auch Zweifel, welche über die Gültigkeit eines Aktes sich erhoben, entschied das Auguren-Collegium, und so geschah es nicht selten, daß Magistrate abdanken mußten, weil bei ihrer Wahl nach der Erklärung dieses Collegiums ein Vitium, d. h. irgend ein ungünstiges Zeichen vorgekommen war; häufiger noch wurden Gesetze, Gerichtshandlungen auf denselben Grund oder Vorwand hin cassirt [3]).

109. Durch das Ogulnische Gesetz kamen zu den bis dahin blos patricischen Auguren fünf plebejische, vom Volke gewählte hinzu; Sulla vermehrte ihre Zahl auf fünfzehn, und Cäsar fügte noch einen bei. Die Kaiser ernannten nach Willkühr Auguren auch über die gesetzliche Zahl. Die schlüpfrige Kunst, die sie trieben, erforderte enges Zusammenhalten unter ihnen; es ward daher sehr darauf gesehen, daß keiner zum Augur gewählt werde, der mit einem Gliede des Collegiums in Feindschaft lebte [4]), daß ferner der jüngere Augur den ältern, der ihn inaugurirt hatte, wie einen Vater ehrte. Selbst nach der Zeit des Ogulnischen Gesetzes gehörte übrigens doch das Augurat überwiegend zur Aristokratie, und sein Einfluß wurde vielfach als Gegengewicht gegen die Macht der Volkstribunen gehandhabt.

110. Der **Bewahrer** und Ausleger der **Sibyllinischen Bücher** waren anfänglich nur zwei; sie sollten kein Staatsamt bekleiden

---

[1]) Cic. de Div. 2, 34. — [2]) Cic. Phil. 2, 33. De Legg. 2, 12. Dio Cass. 38, 13. — [3]) Cic. de Div. 2, 35. De N. D. 2, 4. — [4]) Cic. ad Fam. 3, 10.

und nicht Kriegsdienste thun. Seitdem die Plebejer die Theilnahme an dieser priesterlichen Würde erlangt hatten, waren ihrer zehn, fünf Patricier und fünf Plebejer, und zu Sulla's Zeit fünfzehn. Die Haruspices, denen die Besichtigung der Thiereingeweide und die Deutung der Prodigien oblag, wurden in Rom erst nach Vertreibung der Könige eingesetzt, waren, wie ihre Kunst, ausländisch, sie kamen nämlich immer aus Etrurien und genoßen daher keiner persönlichen Achtung, bildeten auch kein Collegium, wurden aber auf Senatsbeschluß häufig befragt. Die Fecialen endlich waren ein halb priesterliches, halb politisches Collegium, das aus Patriciern bestand und mit dem Staate selbst begann. Ihre Funktionen bezogen sich auf die auswärtigen Verhältnisse Roms: Verhandlungen mit andern Völkern, Gesandtschaften, Friedensschlüsse, Kriegserklärungen, Sorge für Erfüllung geschlossener Verträge. Bei solchen Vorgängen waren mancherlei Ceremonien religiöser Art zu beobachten, deren genaue Vollziehung entweder von ihnen selbst geschah, oder doch von ihnen überwacht wurde. In früherer Zeit war es ihre Aufgabe gewesen, über die Rechtmäßigkeit der Kriege ein Urtheil zu fällen, seitdem aber dieses Recht an Senat und Volk übergegangen war, hatten sie nur noch über Formalitäten zu entscheiden [1]).

4. Die Römischen Cultus-Formen: Gebete, Gelübde, Opfer, Ritus und Feste.

111. Der magische, ganz formale Charakter der Römischen Religion, bei der es sich nicht um Belehrung, Erhebung und Reinigung der Menschen, sondern um die wirksamsten Mittel handelte, die Götter zu den eignen Zwecken sich dienstbar zu machen, zeigt sich vorzüglich in der Behandlung des Gebetes und in dem Inhalt der Römischen Gebetformeln. Alles kam auf die Worte an, mit denen gebetet wurde; ein Verstoß konnte hier das ganze Gebet wirkungslos machen, wurde aber die Formel genau, ohne daß der Hersagende sich versprochen, etwas ausgelassen oder zugesetzt hatte, recitirt, und hielt man dabei Störungen oder Dinge übler Bedeutung ferne, dann war der Erfolg, unabhängig von der Gesinnung des Betenden, gesichert. Daher ließen sich, wie Plinius berichtet [2]), die höchsten Staatsbeamten bei religiösen Akten aus einem Ritual die Formel vorlesen, ein Priester mußte dabei aufmerksam allen Worten, wie sie ausgesprochen wurden, folgen, ein andrer den Umstehenden Schweigen gebieten, und überdieß ließ man noch die Flöte dabei blasen, damit kein

---

[1]) Liv. 31, 8; 36, 3. — [2]) H. N. 28, 2. Cf. Cic. de Div. 1, 29.

andres Wort gehört wurde. Denn die Erfahrung, meint er, habe bewiesen, daß, so oft irgend ein Klang oder Wort übler Bedeutung dabei vernommen, oder in dem Gebete etwas versehen worden sei, in den Eingeweiden der Opferthiere ein Verderben bringender Mangel oder eine Monstrosität sich gezeigt habe.

112. Beim Gebete pflegte der Römer sich das Haupt oder eigentlich die Ohren zu verhüllen, um kein Wort und keinen Laut übler Vorbedeutung dabei zu vernehmen [1]). Es gehörte zu der den Göttern dabei zu leistenden Adoration, daß man sich, die rechte Hand küssend, gegen die rechte Seite hin ringsherum drehte und dann auf den Boden sich niedersetzte [2]). Man rechnete dieß zu den Einrichtungen Numa's; das sich im Kreise Herumdrehen sollte, wurde darüber geklügelt, eine Nachahmung der Kreisbewegung der Welt sein, und das Niedersitzen und Ruhen ein Zeichen des Vertrauens, daß das Gebet erhört sei. Befand man sich in der Nähe eines Altars der Gottheit, an die das Gebet gerichtet wurde, so mußte der Altar berührt werden, nur so ließ die Gottheit sich erweichen [3]). Auch die Füße der Götterbilder dabei zu berühren oder zu umfassen, wurde für besonders wirksam gehalten. Bei Tempeln, deren Götterbilder verschlossen waren, wandte man sich bittend an den Thürhüter, um zu dem Bilde zugelassen dort beten zu können [4]). In Momenten schwerer Unglücksfälle oder drohender Gefahren pflegten die Römischen Frauen in den Tempeln sich auf den Boden zu werfen, und mit ihren Haaren die Steinplatten rein zu reiben [5]). Waren jedoch Gebete und sonstige Mittel, die Götter zu gewinnen, fruchtlos geblieben, dann geschah es wohl auch, wie bei dem trotz aller Gebete und Opfer erfolgten Tode des Germanicus, daß man die Tempel mit Steinen warf und Altäre umstürzte; ja Manche warfen damals sogar die Bilder ihrer Familien-Laren aus dem Hause [6]).

113. Eine gewisse Auswahl und Rangordnung der Götter mußte in den Gebeten natürlich beobachtet werden. Janus, als der Gott alles guten Anfangs, wurde häufig zuerst genannt; bei Gebeten allgemeinerer Bedeutung, besonders solchen, welche von Staatswegen verrichtet wurden, nahm Jupiter Capitolinus gewöhnlich die ihm gebührende erste Stelle ein. Wenn mehrere Götter angerufen wurden, pflegte Vesta den Beschluß zu machen. Nach welcher Regel in Rom bei besonderen Veranlassungen bald nur einzelnen Göttern, bald wieder mehreren zusammen

[1]) Plut. Quaest. Rom. 10. — [2]) Suet. Vitell. 2. Plut. Num. 14. Plin. H. N. 28, 2. — [3]) Macrob. Sat. 3, 2. — [4]) Sen. ep. 41. — [5]) Liv. 3, 7; 26, 9. Lucan. 2, 30. — [6]) Suet. Calig. 5.

Supplicationen dargebracht wurden, ist nicht klar. Zuweilen wurden auch allgemeine Betfeste für alle Götter zugleich vorgeschrieben. Da man oft nicht wußte, ob es ein Gott oder eine Göttin sei, an die gerade das Gebet und das Opfer zu richten war, und wie die Gottheit heiße, so drückte man sich vorsichtig aus, man sagte: „Sei es ein Gott oder eine Göttin.“ Zuweilen unterließ man auch, den Namen der Gottheit zu nennen, um nicht eine Verwechslung zu begehen. In der Menge und steten Wiederholung der Formeln, der Ausfüllung des ganzen Lebens mit Götteranrufungen, Sühnungen, Reinigungen konnten die Römer in der That von keinem andern Volke übertroffen werden; selbst wenn es sich um die Verrichtung des kleinsten Geschäftes handelte, mußte oft einer ganzen Reihe von Göttern Gebet und Dienst gezollt werden, und war es bedenklich, auch nur Einen der Berechtigten dabei zu übergehen.

114. Daß eine bestimmte Gebetsformel dreimal, in einigen Fällen sogar neunmal, wiederholt ward, war für den Erfolg unerläßlich [1]); selbst Cäsar pflegte, so oft er in den Wagen stieg, eine Formel zur Abwendung von Gefahren dreimal herzusagen, was zu Plinius' Zeit weit verbreitete Sitte geworden war. Von Marcus Aurelius wird bemerkt, daß er als Vorstand und Magister der Salier bei seinen Inaugurationen und Exaugurationen keines Vorbeters bedurft habe, da er die Formeln auswendig gewußt [2]). Auch Kaiser Claudius betete selber dem Volke vor. Daß in allen diesen Formeln irgend etwas Andres begehrt worden sei, als Wohlstand und Gesundheit für den Einzelnen, Sieg und Macht für den Staat; daß auch um sittliche Güter gebetet worden sei, findet sich nicht, und ist bei dem Charakter des Römischen Religionswesens nicht zu erwarten. Viele Gebete und Hymnen beschäftigten sich blos mit dem Lob der Götter, mit Begrüßung derselben, denn Manche pflegten schon frühe in der ersten Tagesstunde einzelnen Göttern Morgenbesuche zu machen; Arnobius spricht von Ermunterungen, die wie zum Aufwecken der schlafenden Götter des Morgens mit Begleitung von Pfeifen gesungen würden, und von einer Abendbegrüßung, bei der man sich von der Gottheit mit dem Wunsche guter Nachtruhe verabschiedete [3]). Auch bei Tische wurde zu den Göttern gebetet, und während nach Beendigung des ersten Tisches ein zweiter, mit Speisen belasteter vorgesetzt wurde, trug man das, was von der Mahlzeit libirt und den Göttern geweiht war, zum Focus, und warf es unter dem feierlichen Schweigen der Gäste in's Feuer, worauf der Diener ausrief: Die Götter seien gnädig! [4])

---

[1]) Marini, Atti dei Fr. Arv. p. 604. — [2]) Capitolin. M. Aur. c. 4. — [3]) Arnob. 7, 32. — [4]) Die Stellen bei Marini, Att. dei Fr. Arv. p. 536.

115. Wenn die Römer sich selbst für das frömmste aller Völker erklärten, so dachten sie dabei auch an die große Menge ihrer **Gelübde**, an ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in deren Erfüllung; denn für das Wohl des Staates überhaupt oder für die Gewährung einer besonderen Gunst, eines Sieges oder der Einnahme einer Stadt der Gottheit einen Tempel oder Altar oder öffentliche Spiele zu geloben, das gehörte zu den häufigsten Mitteln, die Römische Staatsmänner und Feldherren anwandten, letztere namentlich, indem sie durch das unmittelbar vor dem Beginne des Kampfes laut verkündete Gelübde zugleich den Muth ihrer Truppen und ihre Siegeshoffnung zu erhöhen gedachten. Zu Hause waren es herrschende Krankheiten, welche vor Allem zu Gelübden drängten, und in der Ungewißheit, welcher Gott eigentlich das Unheil verhängt habe, oder welcher es wegzunehmen der geeignetste sei, that man das Gelübde mehreren Göttern zugleich. Darüber wurden eigene Senatsbeschlüsse gefaßt, und die Gelübde dann mit besonderer Feierlichkeit nach einer eigenen von einem Priester, oft selbst dem Groß-Pontifex, vorgesagten Formel abgelegt. Das Versprechen ward auf eine Tafel geschrieben und an den Wänden oder Säulen des Tempels aufgehängt.

116. Die meisten Tempel und sehr viele Altäre wurden in Folge von Gelübden in Rom errichtet; öfter waren es auch große Opfer, Antheil an der Siegesbeute, oder die beßten erbeuteten Waffen, goldene Kränze, Festspiele, Libationen, die gelobt wurden; dazu kamen mitunter Lectisternien oder (bei anhaltender Dürre) Nudipedalien, d. h. Wallfahrten der Römischen Matronen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren [1]).

117. Gegen Ende der Republik begann die Sitte, für das Wohl der herrschenden Männer öffentliche Gelübde zu thun; es geschah zuerst für den kranken Pompejus, dann für Cäsar, und zwar für diesen alljährlich; von da an mußte dasselbe natürlich für alle Kaiser jährlich wiederholt werden; dazu kamen noch Gelübde für glückliche Heimkehr des Kaisers von einer Reise oder aus einem Feldzuge, für glückliche Entbindung der Kaiserin und Aehnliches. Zahllos waren die Gelübde, durch welche einzelne Personen in Krankheiten, beim Antritt einer Reise, bei Unternehmungen, im Sturme und in andern Gefahren einen Gott sich zu gewinnen suchten. Das Versprochene bestand stets in Opfern und Weihgeschenken. Am Geburtstage pflegte man dem Genius und der Juno Lucina besondre Gelübde darzubringen. Das eigenthümlichste Gelübde

[1]) Tert. de jejun. 16. Apol. 40. Petron. Sat. 44.

war das eines „heiligen Frühlings", wonach alles Vieh, welches vom ersten März bis zum letzten April geboren werden würde, dem Jupiter geweiht wurde. Dieses Ver sacrum ward im zweiten Punischen Kriege nach der Niederlage und dem Tode des Flaminius versprochen, und später auch geleistet. Bei den Italischen Völkern, den Samnitern, Sabinern und andern hatte jedoch ein Ver sacrum einen weiteren Umfang, es begriff die ganze Generation eines Frühlings; Menschen und Thiere wurden geopfert; die Knaben und Mädchen aber ließ man am Leben, und sandte sie erwachsen als Colonie aus, indem man sie verhüllt über die Gränze brachte [1]).

118. Die Opfergebräuche der Römer kamen größtentheils mit denen der Griechen überein, hatten aber auch manches Eigenthümliche. Im Ganzen wurde bei den Römern sehr viel geopfert, wohl mehr als bei den Griechen, etwa mit Ausnahme von Athen. Dank für gewährte Wohlthaten, Erfüllung gethaner Gelübde, Versöhnung der Götter — das waren die Zwecke und Anlässe der außerordentlichen Opfer, welche neben den stehenden und regelmäßig wiederkehrenden verrichtet wurden, und namentlich waren die Sühnopfer bei den Römern viel häufiger als bei den Griechen. Noch kamen die consultatorischen Opfer hinzu, bei denen der Hauptzweck die Besichtigung der Eingeweide zur Erforschung des göttlichen Willens oder Rathes war; bei diesen war also die Hingabe des Thierlebens an die Gottheit die Nebensache, bei den übrigen, die darum „animalische" hießen, die Hauptsache [2]).

119. Im Zwölftafelgesetz hieß es: diejenigen Opferthiere, welche jeder Gottheit anständig und genehm seien, sollten beigeschafft werden; das Thier stand also in irgend einer besonderen Beziehung zur Eigenthümlichkeit der Gottheit. Dem Jupiter Capitolinus wurden weiße Rinder mit vergoldeten Hörnern, aber kein Stier und kein Widder, geopfert [3]), ein Stier sollte nur dem Apollo, Neptun und Mars geopfert werden [4]), Esel, Hahn und Pferde wurden dem Mars, eine weiße Kuh (wegen der mondgestalteten Hörner) der Juno Kalendaris, ein unberührtes Kalb der jungfräulichen Minerva, ein trächtiges Schwein der großen Mutter, Taube und Sperling als üppige Thiere nebst den Lenden von mancherlei andern Thieren der Venus geopfert. Das Schwein wurde fast allen agrarischen Göttern geopfert, dem Mars, der Ceres, der Tellus, wurde aber auch bei Verfluchungen und bei Errichtung von Bündnissen zum

[1]) Paul. Diac. p. 379. Fest. v. Mamertini. Liv. 22, 10. Justin. 24, 4. Plin. H. N. 3, 18. — [2]) Macrob. Sat. 3, 5. — [3]) Serv. Aen. 9, 628. — [4]) Macr. Sat. 3, 10.

Opfer genommen. Weiblichen Gottheiten wurden gewöhnlich auch weibliche Thiere geschlachtet. Säugende Hunde wurden als Sühnopfer dem Robigus, den Laren und der Proserpina geopfert. Den unterirdischen Göttern tödtete man schwarze Thiere mit abwärts gebogenem Halse und goß das Blut in die dazu gegrabene Grube. Schafe und Schweine waren die Thiere, die am häufigsten geopfert wurden.

120. Der Aufwand, den der Staat für die von ihm angeordneten Opfer machte, wurde zwar aus Strafgeldern oder den eingezogenen Gütern Verurtheilter bestritten [1]), da aber diese Quelle nicht ausreichte, so wurde derselbe allmälig für den Staatshaushalt so bedenklich, daß Kaiser Nerva viele Opfer deshalb aufhob [2]). Zwar sagt Servius [3]): „Man muß wissen, daß bei den Opfern der Schein für die Wirklichkeit angenommen wird; wenn daher schwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert werden, so formt man dieselben von Brod oder Wachs, und bringt die Bilder dar" — dieß geschah aber doch bei Staatsopfern nur in ungewöhnlichen Fällen, wenn etwa aus den Sibyllinischen Büchern die Nothwendigkeit eines Opfers solcher seltneren Thiere erschlossen wurde. Die Menge der zu einem einzigen Opfer verwendeten Thiere war oft sehr groß: so wurden nach der Niederlage am Trasimenischen See dem Jupiter dreihundert Stiere, vielen andern Obergöttern weiße Rinder, den übrigen Opferthiere von geringerem Werthe geschlachtet. Hekatomben scheinen nicht häufig vorgekommen zu sein, doch gelobte Marius eine im Cimbrischen Kriege. Auch Aemilius Paulus gelobte und opferte hundert Ochsen im Macedonischen Kriege. Die Römer pflegten bei dieser Opfergattung hundert Altäre von Rasen nahe bei einander zu errichten, und an diesen dann hundert Schafe, hundert Schweine u. s. f. zu opfern. War es ein kaiserliches Opfer, so nahm man selbst Löwen, Adler und ähnliche Thiere dazu [4]). Man berechnete, daß nach dem Tode des Tiberius und bei der Thronbesteigung des Caligula über 160,000 Opferthiere (hauptsächlich wohl Ochsen und Kälber) zum Beweise der allgemeinen Freude im Römischen Reiche getödtet worden seien [5]). Augustus und Marcus Aurelius brauchten eine solche Menge von Thieren zu ihren Opfern, daß man von ihnen sagte: alle Ochsen und Kälber wünschten, sie möchten doch von ihren Reisen oder Feldzügen nicht zurückkehren, da sie sonst verloren seien [6]).

121. Auch im Privat- und Familienleben wurden bedeutende Er-

---

[1]) Fest. v. Sacramentum et Supplicia. — [2]) Dio Cass. 68, p. 770. — [3]) Aen. 2, 116. — [4]) Capitol. in Max. et Balb. c. 11. — [5]) Suet. Calig. 14. — [6]) Sen. de benef. 3, 27. Amm. Marc. 22, 14; 25, 4.

eignisse mit Opfern gefeiert; vor allen die Ehe. Durch ein solches Hochzeitsopfer trat die Braut zugleich in die Gemeinschaft der Sacra ihres Gatten ein. In früherer Zeit wurde keine Ehe ohne Opfer, als wesentlichen Bestandtheil der religiösen Weihe, geschlossen [1]). Später als die bloße Einwilligung die Ehe schon rechtsgültig machte, wurde das Opfer nicht mehr nöthig erachtet, kam aber noch immer häufig vor. In jener älteren Zeit pflegte der Bräutigam, unter Beihülfe der Braut, selbst das Opfer (ein Schwein) darzubringen; später wurden Sachverständige, Popen oder Victimarier (Opferschlächter), dazu genommen.

122. Sühnopfer mußten von Römern, welche es mit ihrer Religion irgend genau nahmen, in großer Anzahl verrichtet werden, denn die Fehltritte, Versäumnisse, schlimmen Vorbedeutungen, welche durch ein Opfer gesühnt oder abgewendet werden mußten, waren von der mannigfachsten Art und in unzähligen Fällen gar nicht zu vermeiden. War ein Opfer durch einen plötzlichen Krankheitsfall unterbrochen worden, so erheischte das ein neues zur Sühne; hatte Jemand an Festtagen Thiere gewaschen oder Felder bewässert, oder hatten die Vestalinnen ihr heiliges Wassergefäß auf den Boden gestellt, so waren dieß Vergehen, die mit einem Opfer gesühnt werden mußten. Ein häufig und fast bei allen Lustrationen angewandtes Opfer dieser Gattung waren die Suovetaurilien [2]), bei denen die zu schlachtenden Thiere, Schwein, Schaf und Stier, um den zu reinigenden Gegenstand, namentlich um das ganze Volk dreimal herumgeführt, und dann dem Mars geopfert wurden. An dem Zustande der Eingeweide erkannte man, ob die Gottheit auch wirklich versöhnt und befriedigt sei; fanden sich an diesen ungünstige Zeichen, so mußte das Opfer wiederholt werden, so lange und so oft, bis endlich der Zustand der Exta ankündigte, daß die Gottheit zufriedengestellt sei. Cato gibt selbst die Formel an, die man bei den Suovetaurilien im Wiederholungsfalle gebrauchen sollte [3]): „Vater Mars, hat dir an dem vorigen Opfer etwas mißfallen, so sühne ich dich jetzt durch dieses neue Opfer.“ Noch in den letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums schreibt Symmachus: es ängstige ihn sehr, daß durch so vielfältige Opfer das Prodigium zu Spoletum noch immer nicht habe gesühnt werden können, kaum durch die achte Schlachtung sei Jupiter endlich zufrieden gestellt [4]). Cäsar konnte am Tage seiner Ermordung es mit hundert nach einander geschlachteten Thieren nicht bis zum „Litamen“, d. h. zur wirklichen Sühnung und deren Zeugniß in dem günstigen

---

[1]) Serv. Aen. 3, 136. — [2]) Dionys. 2, 22. — [3]) Cato, de R. R. c. 141. — [4]) Symmach. epist. 1, 49. Plaut. Poen. act. 2, sc. 5.

Zustande der Eingeweide des Opferthieres, bringen [1]), Paulus Aemilius erreichte dieses Ziel mit dem zwanzigsten.

123. Die Auswahl der Opferthiere aus der Heerde erforderte große Sorgfalt, denn gar Manches, selbst die Länge des Schweifes kam dabei in Betracht. Ein Kalb eignete sich nur dann zum Opfer, wenn sein Schweif bis zum Kniegelenke reichte. Bei dem Schafe mußte darauf gesehen werden, daß der Schweif nicht gespitzt, die Zunge nicht gespalten, das Ohr nicht schwarz sei [2]); der Ochse sollte, um zum Opfer zu taugen, weiß sein, hatte er Flecken, so wurden sie mit Kreide weiß gerieben [3]); dann gab es bei der Opferhandlung selbst eine Menge schlimmer Zeichen, die es zweifelhaft machten, ob die Gottheit das Opfer auch wirklich angenommen habe: wie wenn das Thier beim Altare angekommen oder auch nach empfangener Todeswunde brüllte, oder nicht ruhig beim Altare blieb, oder entfloh [4]), denn am Altare wurden ihm alle Bande abgenommen; etwas Geknüpftes an dem Thiere wäre da von schlimmer Bedeutung gewesen [5]); ein Pope hielt das Thier daher an dem einen Horn. So war es auch ein ungünstiges Omen, wenn das Thier Umstehende mit seinem Blute bespritzte [6]), oder wenn es nicht reichlich blutete, oder nicht in der rechten Stellung zu Boden fiel [7]), oder wenn der auf die Kohlenpfanne geworfene Theil nicht recht brennen wollte [8]), oder endlich wenn die Flamme auf dem Altare nicht gerade und rein zum Himmel aufstieg.

124. Der Opfernde mußte, nachdem er sich in Quellwasser gebadet, in frischen weißen Gewändern zur heiligen Handlung erscheinen und sich noch vorher die Hände waschen. Bei manchen Opfern wurde auch Enthaltung vom ehelichen Umgange in der vorausgegangenen Nacht, zuweilen mehrere Tage lang, gefordert; nicht kraft irgend einer sittlichen an diese Enthaltung geknüpften Idee, sondern weil dieß eben so wie die frisch gewaschenen Kleider, das Händewaschen u. s. w. zu jener physischen Reinheit, mit der man sich der Gottheit darstellen und in die Opfergemeinschaft mit ihr treten sollte, gerechnet wurde. Daher das Wort des Dichters: „Reines gefällt den Himmlischen," und Cicero's Vorschrift: „Vor die Götter soll man gereinigt treten" [9]).

---

[1]) Flor. 4, 2. — [2]) Plin. H. N. 8, 70. — [3]) Juven. 10, 66. — [4]) Sil. Ital. 5, 65. Lucan. 1, 611. Flor. 4, 1. Suet. Tit. 10. Lucan. 7, 165. — [5]) Serv. Aen. 2, 133. — [6]) Liv. 21, 63. — [7]) Fest. v. piacularia. Senec. Oedip. 2, 2, 51. — [8]) Virg. Georg. 3, 486. — [9]) So übersetzt Zumpt richtig das Ad Divos adeunto caste, de Legg. 2, 8. Nicht wie Lasaulx (Studien S. 153) übersetzt: „Den Göttern soll man mit keu-

125. Gewöhnlich verhüllte man sich bei der Opferhandlung, außer bei den Opfern für Saturn und Herkules. Das Thier ward zuerst geprüft durch eine Libation von Wein oder Wasser auf den Kopf; bewegte es sich oder erzitterte es dabei, so galt es für geeignet [1]). Auf jedes Opferthier wurde ferner Far, d. h. mit Salz gemischtes Mehl, gestreut (Immolation); dasselbe geschah bei den Opfermessern und dem Altare. Hierauf warf der Priester die abgeschnittenen Stirnhaare des Thiers als ein Symbol der Weihung des Ganzen in's Feuer zugleich mit Weihrauch und etwas Wein; aus dem Rauch und Knistern schloß man auf den Erfolg des Opfers bei der Gottheit, darauf schlachtete der Victimarier auf des Priesters Geheiß das Thier mit dem Beile oder dem Messer; galt es einer überirdischen Gottheit, so wurde das Messer von unten nach oben in die Kehle gestoßen, bei einer infernalen Gottheit geschah es in umgekehrter Richtung. Das Blut wurde auf und um den Altar ausgegossen, das Thier aber auf dem Opfertische mit Wein und Weihrauch begossen und dann zerlegt [2]). Die Eingeweide durften nicht berührt, sondern mußten mit Messern herausgenommen werden. Hatte der Haruspex sie günstig befunden, so begann der zweite Hauptakt des Opfers mit einer Libation, wobei der Sacrificulus einen Becher mit Wein an die Theilnehmenden herumreichte. Darauf besprengte der Priester die Eingeweide mit Wein, Mehl und Weihrauch, ließ sie auf den Altar legen und verbrennen. Holokauste scheinen bei den Römern sehr selten gewesen zu sein, außer, wenn das Opfer einem infernalen Gotte galt. Das Fleisch des Thieres ließ man früher zu den Quästoren des öffentlichen Schatzes bringen, die es für Rechnung der Staatskasse verkauften [3]);

---

schem Herzen nahen", dazu sogar noch den Beisatz machend: das habe im Alterthume als allgemeine Vorschrift gegolten, während doch alle von ihm noch angeführten Römischen Zeugnisse blos von der physischen Reinheit des Körpers, von den Waschungen der Hände u. s. w. reden, und dieß mit dem Worte castus bezeichnen; die moderne Idee der Keuschheit lag ihnen dabei ferne. Keuschheit des Herzens konnte mit dem, was hier gerade verpönt war, sehr wohl bestehen, während andrerseits, wie die Aeußerungen der Dichter zeigen, diejenigen, welche zur Befriedigung unkeuscher Leidenschaften Opfer darbrachten und die Götter anriefen, sich der geforderten Enthaltung Einer oder einiger Nächte pünktlich zu unterziehen pflegten. Was Cicero's Ausspruch betrifft, so haben bereits Vico und Bayle gesehen, daß hier nicht an Keuschheit zu denken sei; der erstere (Scienza nuova, 11, 14, Opere, V, 278) gibt es: che si andasse a sagrificare, fatte le sagre lavande prima. Bayle's Worte stehen in s. Oeuvres, III, 256.

[1]) Serv. Aen. 6, 244. — [2]) Ovid. Fast. 4, 934 sq. Hor. Od. 1, 19, 14. — [3]) Val. Max. 2, 2, 8.

es kam vor, daß aus der Masse des angehäuften, rasch in Verwesung übergehenden Opferfleisches ansteckende Krankheiten entstanden, zu deren Abwendung einmal eigene „Stierspiele" eingeführt wurden [1]). Später theilten die Priester, Popen und Victimarier die Ueberreste der Opfer, Fleisch und Kuchen, unter sich, waren es Privatpersonen, die opferten, so trugen diese die Reste, das Polluctum, nach Hause, und veranstalteten davon eine Mahlzeit [2]). Aermere halfen sich, indem sie die Kosten eines Thieropfers durch Beiträge Mehrerer aufbrachten, oder die von den Opferbäckern [3]) gebackenen Thierbilder statt wirklicher opferten, oder endlich begnügten sie sich, blos Milch, Mehl und Salz darzubringen.

126. Aus dem Far, ohne welches schon nach einer Verordnung Numa's kein Opfer dargebracht werden sollte, wurden auch Opferkuchen gebacken, welche in den verschiedensten Formen und unter mancherlei Namen vorkamen. Manchen Göttern, Tellus, Ceres, Janus, Priapus, Terminus, wurden vorzugsweise solche Liba geopfert [4]), d. h. in's Feuer geworfen und verbrannt. „Die Kuchen sind fertig, — das Opfer ist bereit, kommt und opfert," sagt der Freigelassene bei Varro [5]). Uebrigens hatten die Priester eine eigne religiöse Kochkunst und Schlächterwissenschaft mit einer Menge besondrer, sonst im Leben nicht vorkommender Benennungen ausgebildet; die verschiedenartigsten Speisen, namentlich Würste, Kuchen oder Fladen, wurden aus mancherlei Ingredienzen und aus den Theilen der Opferthiere bereitet, und dann wieder den Göttern dargebracht oder auf dem Altar verbrannt. Man scheine, sagt ein Späterer, seltsame Vorstellungen von der Naschhaftigkeit der Götter zu haben, daß man zahllose Speisen für sie aussinne, ihnen bald Gebratenes, bald noch Bluttriefendes, bald Halbgekochtes und fast Rohes vorsetze, und meine, die Gunst der Götter müsse durch die Hoden und Gurgeln der Thiere, durch bereitete Mastdärme und Schwanzstücke erkauft werden [6]).

127. Die Mahlzeiten, die man in Rom den Göttern bereitete, und zu denen man sie förmlich einlud, sind gleichfalls zu den Opfern im weiteren Sinne zu rechnen. So wurde jährlich, bei den Römischen und plebejischen Spielen, auf dem Capitol ein Epulum Jovis veranstaltet, an welchem auch Juno und Minerva Theil nahmen [7]), der höchste Gott lag dabei auf einem Polster, die beiden Göttinnen aber wurden

---

1) Fest. s. v. Taurii. — 2) Plaut. Rud. 5, 3, 63. Mil. glor. 3, 1, 117. — 3) Fictores, a fingendis libis, Varr. 7, 44. — 4) Virg. Eclog. 7, 33. Dionys. 2, 74. Ovid. Fast. 4, 743. — 5) Varro de R. R. 2, 8. — 6) Arnob. 7, 24. 25. — 7) Val. Max. 2, 1, 1, 2. Arnob. 7, 32. Liv. 5, 52; 31, 4; 33, 42.

auf Stühle gesetzt. Solche Lectisternien fanden in mehreren Tempeln den größten Theil des Jahres hindurch, also fast täglich, statt [1]); sie wurden aber auch bei außerordentlichen Veranlassungen, Dankfesten oder Supplicationen, besonders wenn es Abwendung drohender Gefahren und Sühnung von Prodigien galt, für eine Anzahl von Göttern veranstaltet, deren Bildnisse dabei paarweise auf die vor den Tischen stehenden Polster gelegt oder gestellt wurden, und dauerten dann mehrere Tage. Das älteste Lectisternium wurde im J. der St. 355 gehalten. Einmal sollten nach Livius' Erzählung die Götter auf den Polstern von den Tischen sich weggewendet haben, worauf die Speisen von Mäusen verzehrt wurden [2]). Wenn bei dem Epulum Jovis die Epulonen und die Senatoren mit dem Gotte auf dem Capitol schmausten, so waren dagegen die Lectisternien Volks- und Friedensfeste, bei denen Gastfreundschaft im weitesten Umfange bei offenen Thüren geübt ward. So wenigstens schildert Livius, mit etwas poetischen Farben, die Begehung des ersten Lectisterniums; später wird von solcher allgemeinen Brüderschaft und Gastlichkeit nichts mehr erwähnt. Auch findet sich, daß die Götter förmlich zum Mitspeisen eingeladen wurden. So heißt es auf einer alten Tafel, daß am Geburtsfeste der Cäsaren Augustus und Tiberius, ehe die Decurionen sich zum Speisen verfügten, die Genien der Cäsaren durch Weihrauch und Wein auf dem Altar des Augustus zum Speisen eingeladen werden sollten [3]). Auf Monumenten erscheint daher öfter eine Schlange, das Bild des Genius, wie sie von Libationen sich nährt. Gleiche Bedeutung hatte es, wenn kleine Statuen der Götter auf den Speisetisch gestellt wurden. Die Vorstellung, daß die Götter an dem Duft und Dampf der Speisen sich labten, scheint dabei zu Grunde gelegen zu haben.

128. Daß in ältester vorgeschichtlicher Zeit Menschenopfer von den Römern und den ihnen stammverwandten Völkern häufig dargebracht worden seien, das ist durch die zahlreichen Spuren, die sich davon in den Gebräuchen wie in den Sagen erhalten hatten, sattsam bezeugt. Jährlich an den Idus des Mai wurden von der Sublicischen Brücke vierundzwanzig aus Binsen geformte Mannsfiguren durch die Vestalinnen in die Tiber geworfen. Sie vertraten die Stelle von Menschenopfern, die man ehemals, gebunden an Händen und Füßen, für den Saturnus in den Fluß warf [4]). In ähnlicher Weise wurden am Feste der Mania und der compitalischen Laren an Kreuzwegen und vor den Hausthüren

---

[1]) Liv. 42, 30. — [2]) Liv. 40, 59. — [3]) Marini, Atti dei frat. Arvali, p. 91. — [4]) Ovid. Fast. 5, 621. Plut. Quaest. Rom. 32. Fest. p. 32. Varr. 7, 44.

wollene Puppen, Oscilla, aufgehängt, so viele, als es Personen beiderlei Geschlechts in der Familie gab; auch diese vertraten die Stelle früherer Menschenopfer [1]); die Manien und Laren, erwartete man, würden, mit diesen Puppen sich begnügend, der Lebenden schonen. Der Gebrauch der ältesten Römer, die sechszigjährigen Greise von der Pfahlbrücke in die Tiber hinabzustürzen, muß sich bis in die geschichtliche Zeit hinein erhalten haben [2]); und vielleicht waren jene Binsenmänner die Stellvertreter der Greise.

129. Nicht immer jedoch wurden die Menschenopfer durch solche unblutige Surrogate verdrängt; trotz der Abneigung, welche die späteren Römer gegen jene Opfer an den Tag legten, und der Misbilligung, mit der sie bei andern Nationen dieselben wahrnahmen, griffen sie selber häufig genug zu diesem Mittel. Im J. 227 v. Chr. hatte man in den Sibyllinischen Büchern gefunden, Gallier und Griechen würden sich der Stadt bemächtigen; um diese Gefahr abzuwenden, beschloß man, auf dem Forum einen Mann und eine Frau von jeder der beiden Nationen lebendig einzugraben, und indem man sie so von der Stadt gleichsam Besitz nehmen ließ, die Weissagung zu erfüllen [3]). Es geschah; Livius nennt es zwar ein „durchaus unrömisches Opfer", es ward aber öfter wiederholt. Plutarch erwähnt eines gleichen Opfers von Griechen und Galliern, weil zwei Vestalinnen entehrt und eine dritte vom Blitz getroffen worden war, was als ein Unheil drohendes Prodigium angesehen ward [4]). Im J. 95 v. Chr. wurden zwar alle Menschenopfer durch einen Senatsbeschluß untersagt; sie waren bis dahin, wie Plinius sagt, öffentlich verrichtet worden; allein bei außerordentlichen Gelegenheiten glaubte man sich über das Verbot wegsetzen zu können, und derselbe Plinius bemerkt, daß man noch zu seiner Zeit Beispiele davon gesehen habe [5]). Man hatte selbst für jenes durch Lebendigbegraben verrichtete Opfer eine besondere Gebetformel, die der Magister des Collegiums der Fünfzehnmänner dabei vorzubeten hatte, und deren eigenthümliche Kraft, nach Plinius' Bemerkung, sich jedem Leser fühlbar machte.

130. In gewaltthätigen, unruhvollen Zeiten tauchte die Vorstellung von der besonderen Wirksamkeit der Menschenopfer beim Volke immer wieder auf. Bei Gelegenheit eines von Cäsar's Soldaten in Rom veranlaßten Aufstandes wurden zwei derselben von den Pontifices und dem Flamen Martialis auf dem Mars-Felde dem Mars geopfert und ihre

---

[1]) Macrob. Sat. 1, 7, 34. 35. — [2]) Ovid. Fast. 5, 623. Fest. p. 334. Varr. ap. Non. p. 86. 523. 214. — [3]) Liv. 22, 57. — [4]) Plut. Marcell. 3. Oros. 4, 13. — [5]) Plin. H. N. 28, 2.

Köpfe, wie bei dem Opfer des Oktoberrosses geschah, an der Regia ausgestellt [1]). Mit der Vorstellung der den Todten als Sühnopfer darzubringenden Menschenleben waren die Römer ohnehin vertraut; damit hatten die Gladiatorenspiele bei ihnen begonnen [2]); im Sklavenkriege hatte Spartacus schwere Rache genommen, als er seinem gefallenen Mitanführer Crixus ein Todtenopfer von 300 Römischen Gefangenen, die er um den Scheiterhaufen kämpfen ließ, widmete [3]). Mit dem Sklaven-Feldherrn wetteiferte später der Triumvir Octavian, der nach der Uebergabe von Perusia 300 Gefangene am Altar des Divus Julius als Sühnopfer schlachten ließ [4]). Man hat die Thatsache bezweifelt: Zeit und Sitte hätten dieß nicht gestattet [5]), aber sie ist allzu gut bezeugt; das vorhin erwähnte Beispiel eines von den vornehmsten Priestern mitten in Rom an Römischen Kriegern vollbrachten Opfermordes zeigt, wie wenig die Sitte eine Schranke war; die Zeit aber war die der Proscriptionen und der wechselseitigen Metzeleien, in denen Bürgerblut wie Wasser vergossen ward. Auch Sextus Pompejus ließ in jener Zeit, als ein Sturm die Flotte seines Gegners zertrümmert hatte, nebst Pferden lebende Menschen als ein Neptuns-Opfer in's Meer werfen [6]). Wenn Caligula unschuldige Menschen wie Opfer schmücken und dann als Sühnopfer für sein Leben von Felsen herunterstürzen ließ [7]), so war das die That eines bluttrunkenen Tyrannen, sie zeigt aber, welche Vorstellungen verbreitet waren. Daß ohngeachtet der neuen Verbote, welche Hadrian erließ, man dennoch von Zeit zu Zeit bei drohenden Gefahren für den Staat zu diesem Mittel, die erzürnten Götter zu besänftigen, seine Zuflucht nahm, zeigte sich noch im J. 270 n. Chr., als bei dem Einfalle der Marcomannen Kaiser Aurelian dem Senate anbot, er wolle ihm zu den etwa vorzunehmenden Sühnopfern „Gefangene aus allen Nationen" liefern [8]).

131. Man hatte aber auch ein stehendes Opfer der Art. Jährlich wurde das Bild des Jupiter Latiaris mit Menschenblut begossen; man benützte dazu die Gladiatorenkämpfe bei den öffentlichen Spielen; ein Priester fing das Blut des eben Getroffenen in einer Schale auf und schüttete es noch warm dem Götterbilde in's Gesicht. Dieß geschah noch im 2ten und 3ten Jahrh. n. Chr. regelmäßig; neben vielen Andern berichtet es Tatian als Augenzeuge [9]).

---

[1]) Dio Cass. 43, 24. — [2]) Val. Max. 2, 4, 7. — [3]) App. B. Civ. 1, 424. Flor. 3, 20. Oros. 5, 24. — [4]) Dio Cass. 48, 14. Suet. Octav. 15. Senec. de Clem. 1, 11. Zonar. 10, 21. — [5]) Drumann, Gesch. Roms, I, 412. — [6]) Dio Cass. 48, 48. — [7]) Suet. Calig. 27. — [8]) Vopisc. Aurel. — [9]) Auctor libri de spectac. post Cypriani opp. p. 3. Minuc. Octav.

132. Je äußerlicher und mechanischer das Verhältniß war, in welchem der Römer zu seinen Göttern stand, desto mehr erschienen sie ihm als Wesen, die, mit der Natur auf's Engste zusammenhängend, mittels der Natur und natürlicher, unfreiwilliger Dinge auch unaufhörlich verletzt wurden. Es gab eine Menge rein physischer Akte und Zufälligkeiten, durch welche eine Gottheit beleidigt wurde; ihre Rache mußte durch ein Sühnopfer abgewendet werden. Auf die Gesinnung, die Absicht kam es hiebei durchaus nicht an; es handelte sich nicht blos darum, unbedachter Weise begangene Versehen abzubüßen; man konnte vielmehr mit vollem Vorbedacht etwas vornehmen, worin eine Verletzung der Gottheit lag, wenn man nur die Sühnung, das Piaculum, unmittelbar darauf folgen oder selbst vorhergehen ließ [1]). So mußten z. B. heilige, einer Gottheit geweihte Haine in gutem Stand gehalten, sie mußten von Zeit zu Zeit gelichtet, faule Aeste von den Bäumen abgehauen werden; da nun aber die Berührung des Eisens die Bäume befleckte und verunreinigte, so mußte, so oft etwas der Art in dem Haine vorgenommen wurde, ein Piaculum durch Opferung eines Schweins verrichtet werden. Dasselbe mußte geschehen, wenn im Haine oder in dem an denselben anstoßenden Felde gegraben ward. Ja das bloße Hindurchtragen eines eisernen Werkzeugs durch den Hain erforderte ein Sühnopfer. So hatten die Arval-Brüder in dem Haine ihrer Göttin, der Dia, einen Tempel und in diesem Marmortafeln, auf welchen ihre religiösen Akte jedesmal verzeichnet wurden; so oft nun der Griffel zum Eingraben auf den Tafeln hineingetragen und so oft er wieder herausgetragen wurde, war jedesmal ein Sühnopfer erforderlich [2]). Wurde ein Feigenbaum in dem Haine ausgerissen, oder der Tempel der Dia ausgebessert, oder der Hain von den vom Blitze getroffenen Bäumen gereinigt, dann war das größere Sühnopfer der Suovetaurilien nöthig. Desgleichen mußte jeder kleine, auch völlig unfreiwillige Verstoß gegen eine rituelle Vorschrift oder Gewohnheit mit einem eignen Sühnopfer gebüßt werden.

133. Große Sühn- und Reinigungsopfer, Lustrationen, wurden bei gewissen Gelegenheiten von Staatswegen verrichtet; ein solches wurde auf dem Mars-Felde nach der Beendigung des Census, d. h. der Zählung und Vermögensabschätzung der Bürger, für das gesammte, dabei anwesende Volk gehalten; es bestand in der Schlachtung eines Schweins,

---

21. 30. Tertull. adv. Gnost. 7. Apol. 11. De spect. 6. Just. Mart. Apol. 2, 12. Lact. 1, 21. Tatian c. 46. Athan. adv. Gr. c. 25. Firmic. Mat. 26. — [1]) Vgl. Cato, de R. R. c. 140. — [2]) Marini, Atti dei frat. Arv. p. 218. 309. 339. 363. Cato l. c.

eines Schafbocks und eines Stiers, die dreimal um das ganze Volk herumgeführt wurden. In ähnlicher Weise wurde das Heer vor dem Auszuge, dann vor und nach einer Schlacht lustrirt. Die Lustration der Flotte wurde in der Art vollzogen, daß am äußersten, von den Wellen bespülten Rande des Ufers ein Altar errichtet ward; während nun die vollständig bemannten Schiffe vor dem Altar vor Anker lagen, traten die Priester bis in's Wasser hinein und schlachteten die Opferthiere, mit denen sie dann dreimal in kleinen Schiffen um die ganze Flotte herumfuhren; darauf wurden die Opferthiere getheilt, die eine Hälfte verbrannt, die andre in die See geworfen [1]).

134. Alle Thieropfer wurden natürlich unter freiem Himmel und nicht im Tempel verrichtet; der Opferaltar stand vor dem Haupteingang und war gewöhnlich mit einer dreifachen Wollenbinde, mit Verbenen-Guirlanden und mit Blumen geschmückt [2]). Diese Altäre waren an Höhe sehr ungleich, doch sollten die dem Jupiter und den himmlischen Göttern errichteten sehr hoch, die für Vesta und Tellus aber niedrig sein [3]). Auf den innerhalb der Tempel befindlichen Altären wurde Weihrauch vor den Götterbildern verbrannt, ein Gebrauch, der nach Arnobius' Bemerkung erst in späterer Zeit aufkam und weder bei den alten Latinern, noch bei den Etruskern sich fand [4]). Von den eigentlichen Opferaltären sagten nachher die Christen, sie seien doch eigentlich nur Brandstätten der Thiere, und es sei doch nicht denkbar, daß der Dampf und Gestank von den Häuten, den Knochen, den Borsten, der Schafwolle und den Hühnerfedern, die man verbrenne, ein Gestank, den die Opfernden selbst nicht ertragen könnten, den Göttern Wohlgefallen erregen sollte [5]). Wo die Götterbilder im Freien standen, waren sie dann auch vielfach von dem Rauche der Brandopfer geschwärzt [6]).

135. Bei sehr wenig ausgebildeten Vorstellungen über den Zustand der Seelen nach dem Tode beschäftigten sich doch die Römer viel mit diesen Seelen, und ihre Todtenfeste wurden mit großer Sorgfalt begangen. Sobald sich beim Verbrennen des Leichnams die Gebeine zeigten, riefen die nächsten Verwandten, der Verstorbene sei bereits ein Gott [7]), und sammelten die unverbrannt gebliebenen in ihre Gewänder, besprengten sie mit Wein und Milch und schloßen sie, vermischt mit Gewürzen und wohlriechendem Wasser, in eine Urne ein, die in der Grabkammer bei-

---

[1]) App. B. C. 5, 96. — [2]) Propert. 4, 6, 6. Virg. Ecl. 8, 64. Hor. carm. 4, 11, 6. — [3]) Vitruv. 4, 8. — [4]) Arnob. 7, 26. — [5]) Ibid. 7, 16. Tertull. Apol. — [6]) Arnob. 7, 15. — [7]) Plut. Quaest. Rom. p. 267.

gesetzt ward. Neun Tage nach dieser Beisetzung wurden dem Andenken des Abgeschiedenen die Novemdialien gefeiert; hier fand der meist sehr üppige Leichenschmaus, das Silicernium, statt. Beim Tode vornehmer und reicher Römer wurden zugleich feierliche Spiele und Gladiatorenkämpfe veranstaltet. Ein Schwein oder ein Schöps wurde der Ceres für den Todten geopfert, in seiner Grabkammer wurde ihm eine Weinspende ausgegossen, und ein vom Leichname abgelöstes Glied, ein Finger oder ein vom Scheiterhaufen noch übriges Bein, wurde jetzt erst bestattet, d. h. mit Erde bedeckt, oder es wurde, wenn dieß nicht geschah, doch noch Erde auf das Grab geworfen; das Eine oder Andre war für die Familie unerläßlich, um rein zu werden [1]); nebstdem mußten noch eigene Reinigungs-Ceremonien, die Denicalien, vorgenommen werden; denn die Vorstellung, daß jede Berührung von Todten, sowie von Wöchnerinnen, gräuelhaft und befleckend sei, und erst durch sorgfältige Reinigungen aufgehoben werden müsse, ehe man irgend einen religiösen Akt verrichten dürfe, war bei den Römern so herrschend wie bei den Griechen. War ein Mensch zu Schiffe umgekommen und über Bord geworfen worden, so galt nach der Entscheidung des Groß-Pontifex Mucius die Familie für rein, weil kein Gebein des Todten über der Erde sichtbar sei; doch hatte der Erbe drei Tage Ferien zu halten, und das Sühnopfer eines Schweins darzubringen [2]).

136. Am 19ten Februar wurde jährlich ein allgemeines, öffentliches Todtenfest, die Feralien oder Parentalien, begangen, wobei man den Todten Speisen zu den Gräbern brachte. Ueberhaupt war der Todtendienst der Römer eine seltsame Mischung verwirrter und widersprechender Vorstellungen; man gab die todten Verwandten, wenn man ihnen im Leben schon Pflichten der Pietät und Ehrfurcht schuldete, für Götter aus. „Wenn ich einst todt bin," schrieb Cornelia an ihren Sohn Gracchus, „so wirst du mir opfern und die Gottheit deiner Mutter anrufen. Wird es dich dann nicht beschämen, ein göttliches Wesen um seine Fürbitte anzurufen, welches du lebend und gegenwärtig nicht beachtet und verschmäht hast?" [3]) Daß aber z. B. ein Vater seinen verstorbenen Sohn als Gott angerufen hätte, kam wohl nicht vor, und Niemanden fiel es jemals ein, den Verstorbenen eines andern Hauses als Gott zu betrachten und zu verehren. Im Ganzen war doch das Bestreben, die Geister der Abgeschiedenen mit Opfern und Speisen abzufinden, sie zu beschwichtigen und von sich ferne zu halten, vorherrschend. Auch wußte man eigentlich nicht,

---

[1]) Varr. 5, 23. Fest. s. v. membrum abscindi. Cic. de Legg. 2, 24. — [2]) Cic. de Legg. 2, 22. — [3]) Corn. Nep. fragm.

ob dieser oder jener Verstorbene zu den guten und schützenden Laren, oder zu den Lemuren oder Larven gehöre; denn man meinte, daß die Seelen derer, die im Leben böse und verbrecherisch gewesen, nach dem Tode zu nächtlich umherschweifenden Spukgeistern würden [1]). Doch kann dieß nur eine theilweise, etwa in manchen Gegenden verbreitete Vorstellung gewesen sein, sonst würde sie mehr bezeugt sein. Die Häuser wurden daher mit Schwefel, Harz und Fackeln lustrirt, denn Schwefel galt für besonders wirksam gegen die Geister der Todten [2]), und im Mai wurden drei Nächte lang wiederum Sühnungs- und Vertreibungs-Ceremonien, die Lemurien, begangen: der Hausvater ging um Mitternacht barfuß vor die Thüre, die Geister durch eine Bewegung der Hand von sich abwehrend, wusch dann die Hände dreimal in fließendem Wasser, drehte sich und nahm schwarze Bohnen in den Mund, die er sofort hinter sich warf mit den Worten: „Diese gebe ich euch, mit diesen Bohnen erkaufe ich mich und die Meinigen.“ Neunmal mußten diese Worte wiederholt werden, dann wusch er sich wieder, machte ein Getöse mit ehernen Becken und rief neunmal: „Hinaus, ihr väterlichen Manen!“ [3]) Diese Loskaufung mit Bohnen, die eine Todten-Oblation waren und in besondrer Beziehung zu den Todten stehen sollten, gleicht jener andern, für die compitalischen Laren und deren Mutter Mania bestimmten, denen man wollene Puppen statt der Familienglieder darbot.

137. Daß man den Verstorbenen Menschenopfer brachte, läßt sich, wenn man die eigentliche Bedeutung und Absicht der Gladiatorenspiele erwägt, nicht verkennen [4]). Durch die Ungewißheit, wer von den Kämpfenden fallen werde, und den Schein des sich freiwillig Hingebens erhielt diese Art des Opfers für den Todten noch höheren Werth. Im J. 217 v. Chr. ließen die drei Söhne des Aemilius Lepidus bei den ihrem Vater gewidmeten Leichenspielen 22 Paare Gladiatoren drei Tage lang mit einander kämpfen [5]). Etwas später ließ Titus Flamininus seinem Vater zu Ehren drei Tage lang 74 Männer fechten [6]).

138. Seitdem die Römer aus einem ackerbauenden Völkchen ein kriegerisches und eroberndes Volk und die Führung der Waffen ihre vornehmste Beschäftigung geworden war, nahmen auch ihre Götterfeste einen andern Charakter an. Arbeit war nicht mehr ihre Aufgabe, war vielmehr für einen Römischen Bürger ungeziemend; er wollte in den

---

[1]) Apul. de Deo Socr. p. 152 f. Oud. — [2]) Ovid. Fast. 2, 35 sq. Juvenal. 2, 156. Plin. H. N. 35, 15. — [3]) Ovid. Fast. 5, 419 sq. Varr. ap. Nonium. p. 135. — [4]) Serv. Aen. 3, 67. — [5]) Liv. 23, 30. — [6]) Ibid. 41, 33.

Zwischenzeiten zwischen seinen Feldzügen ausruhen, und seine Siege hatten ihm die Mittel dazu, Beute und Sklaven, die für ihn arbeiteten, gegeben. So waren denn theils die Volksversammlungen, theils die Feste die Hauptaufgabe seines städtischen Lebens; gegen fünfzig solcher Feste, die, meist mehrere Tage umfassend, ein Drittheil des Jahres ausfüllten, bildeten seinen Festkalender. Die alten Feld- und Ackerbaufeste waren beibehalten, aber freilich unter ganz andern Verhältnissen mit veränderter Bedeutung oder auch ohne andre Bedeutung, als die, zu Tagen der Belustigung für eine müßige Stadtbevölkerung zu dienen.

139. Von dem wesentlichsten Akte des religiösen Lebens, vom Opfer, hatte die Festzeit ihren Namen: Feriä [1]); der Tag, an welchem für das Volk ein Opfer vollzogen ward, war zugleich ein „Festus dies", d. h. ein Tag, an welchem keine andern als religiöse Geschäfte verrichtet werden sollten, ein arbeitsfreier Tag. Dadurch, daß nun auch noch Mahlzeiten, Spiele und mancherlei Belustigungen hinzukamen, vollendete sich der Begriff des Römischen Festtags. Es gab indeß auch Feriä, welche nicht Festtage waren, d. h. an denen blos geopfert wurde, wie das an den Nundinen der Fall war, wo der Opferkönig auf der Burg die Nonalien vollzog. Seit der Staat reicher geworden war, namentlich seit dem Falle von Karthago, entstand ein Wetteifer der Corporationen und Staatsbeamten, den Götterdienst mit möglichster Pracht und genußreicher Theilnahme des Volkes zu feiern; die Lectisternien vervielfältigten sich, und es kamen die Spiele im Theater, Amphitheater und der Rennbahn hinzu.

140. Demnach bildete sich bei den Römern ein eignes Feiertags-Recht, worüber eine ganze Litteratur vorhanden war. Die Tage waren fasti oder nefasti, an jenen nur war die Vornahme von Rechtsgeschäften erlaubt; es gab ferner Tage, welche „atri" hießen; diese waren für öffentliche Geschäfte unheilig; weder durfte an einem solchen „schwarzen" Tage ein Treffen geliefert, noch irgend eine gottesdienstliche Handlung oder Staatsangelegenheit vorgenommen werden. Großes Unheil hatte den Staat durch die Nichtbeobachtung dieses Unterschieds getroffen; namentlich waren die Niederlagen an der Allia und Cremera dadurch, daß man an unrechten Tagen geopfert hatte, verschuldet worden — so versicherte der Haruspex dem Senat [2]). Und darauf wurden alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Idus in jedem Monate, sowie nach den Festen für „schwarze" Tage erklärt; das mochte etwa 86 solcher Tage geben.

---

[1]) Fest. v. Feriae: a feriendis victimis. — [2]) Macrob. Sat. 1, 16.

141. An den Feiertagen gewöhnliche Beschäftigungen vorzunehmen, hatten die Pontifices für irreligiös erklärt, der Uebertreter des Verbots wurde mit einer Multa belegt und mußte ein Schwein zum Sühnopfer darbringen. Doch waren Werke der Noth, solche, deren Unterlassung Schaden gebracht hätte, gestattet. Es galt dieß auch von den Feriä, welche eines Prodigiums oder irgend eines besonderen Anlasses wegen plötzlich angesagt wurden. Auch Klag= und Wehrufe, Hader und Schelten sollte an den Festtagen vermieden werden [1]). Als einst am Tage der plebejischen Spiele ein Römer seinen Sklaven des Morgens über die Rennbahn gegeißelt hatte, wurde einem andern Bürger von Jupiter im Traume mitgetheilt, daß ihm der Vortänzer an jenen Spielen misfallen habe, und das Ganze mußte von Neuem vorgenommen werden [2]).

142. Ueberblicken wir die bedeutenderen Feste nach der Zeitfolge im Jahre, so war die nähere Bedeutung des Janus=Festes der Agonalien am 9ten Januar und an zwei Tagen des Mai und Dezember den Römern selbst entschwunden; auch von dem Frauenfeste der Carmentalien am 11ten Januar scheinen sie kein Verständniß mehr gehabt zu haben; doch meinte man, das Fest sei gefeiert worden zum Andenken an eine Versöhnung zwischen den Römischen Männern und ihren Frauen, welche über den Versuch, ihnen den Gebrauch von Wagen zu versagen, erbittert waren. Der 13te Januar ward Octavian zu Ehren, der an diesem Tage den Beinamen Augustus empfangen, ein Feiertag. Darauf folgte am 16ten das Fest der Einweihung eines Concordia=Tempels wegen hergestellter Eintracht zwischen Plebejern und Patriciern und der Beginn der Palatinischen Spiele, welche Augustus zu Ehren Cäsar's und des vollendeten Venus=Tempels gestiftet. Sementina und Ambarvalia, Saat= und Feldfeste, wurden von den Landleuten noch im Januar begangen. Ein eigenes Friedensfest hatte Augustus zum Gedächtniß der von ihm geschlossenen Janus=Pforten angeordnet, und mit dem Feste der Penaten, denen an diesem Tage ein Ochse geopfert ward, schloß der Monat.

143. Der erste Februar war der Juno Sospita, der Heilbringenden, der alten Göttin von Lanuvium, wo ihr die Consuln ein Ziegenopfer zu bringen hatten, geweiht. Wie sich am Feste der Lupercalien die Römischen Frauen, um fruchtbar an Kindern zu werden, von den nackt herumlaufenden Luperci schlagen ließen, ist bereits erwähnt worden. Den alten agrarischen Charakter hatte das zunächst folgende Fest der Fornacalien, zu Ehren einer Ofengöttin Fornax, damit sie das Korndörren gut von Statten gehen lasse und das Verbrennen abwehre [3]). Es folgte,

[1]) Ovid. Fast. 1, 70. — [2]) Plut. Fab. Max. 18. — [3]) Ovid. Fast. 2, 525 sq.

eilf Tage lang, vom 18ten bis zum 28sten Februar, die Februation, von welcher der Monat seinen Namen hatte, ein allgemeines Reinigungs- und Sühnungsfest, verbunden mit dem Todtenfeste der Feralien [1]); Beides hing mit einem alt-Etrurischen Unterweltsgotte Februus zusammen. Dazwischen wurden auch die Charistia, ein Familienfest zur Ausgleichung von Zwistigkeiten unter Verwandten mittels einer gemeinschaftlichen Mahlzeit, gefeiert. Zu den bedeutenderen Festen gehörten die am 23sten Februar, dem letzten Tage des Jahres alten Stils, begangenen Terminalien. Wie nämlich die Griechen ihre Gränzen unter den Schutz des Zeus Horios gestellt hatten, so war in Italien die Heiligkeit und Unverrückbarkeit der Gränzsteine durch den Cult des Gottes Terminus verbürgt, der als viereckiger Stein seine Stätte auf dem Capitol selbst hatte. An den Terminalien wurden die Gränzsteine als schützende Genien der Orte und Wege gesalbt und bekränzt, und der Gott empfing Opfer von Milch, Kuchen, Wein und Früchten, welche auf einem Rasen-Altar dreimal in ein aus dem Hause mitgebrachtes Feuer geworfen wurden, wozu später auch blutige Opfer von Schweinen und Lämmern kamen [2]).

144. Im März, am Feste der Liberalien, welches die Landleute mit muthwilligen Scherzen begingen, legte man in Rom den Jünglingen die Toga libera oder virilis feierlich an, wofür dort nur die Gleichheit des Wortes (Liber und Toga libera) als Grund angegeben werden konnte [3]). Fünf Tage währte hierauf das Minerven-Fest der Quinquatrien. Am ersten Tage galt es dem Geburtstage der Göttin, welcher als Göttin der Weisheit, der Künste und Gewerbe unblutige Opfer dargebracht wurden, wobei Alle, welche einen, technische Geschicklichkeit oder Geistesbildung erfordernden, Beruf trieben, Astronomen, Schuster, Dichter, Färber, Bildhauer, Drechsler, Aerzte u. s. f., sich in den Tempel zur Anrufung der Göttin drängten und besonders auch die Schaar der jungen Schüler am Feste sich betheiligte. An den folgenden Tagen trat die kriegerische Seite der Göttin in den ihr zu Ehren gehaltenen Gladiatorenkämpfen hervor. Das Fest schloß mit den Tubilustrien, an welchen die zum Götterdienste gebrauchten Flöten und Trompeten durch ein Lammesopfer gereinigt und zum heiligen Dienste geweiht wurden [4]).

145. Der April begann mit den Megalesischen Festen und Spielen zu Ehren der Göttermutter und ihres Attys. Sie währten sechs Tage; das Hineintragen des Fichtenbaumes in den Tempel, das Suchen, die Entmannung, Auffindung und Wiederbelebung des Attys, und am

---

[1]) Lyd. de mens. p. 68. Isidor. Origg. 5, 33. — [2]) Dionys. 3, 69. — [3]) Ovid. Fast. 3, 771. — [4]) Ibid. 3, 813 sq.

letzten Tage die feierliche Abwaschung des heiligen, die Göttin vorstellenden Steines im Flusse — das waren die Festakte. Bettelnd, das gekrümmte Messer, das Werkzeug der Castration, vorantragend, zogen die entmannten, weiß geschmückten Galli durch die Straßen der Stadt [1]), und die Quindecemviri, die Bewahrer der Sibyllinischen Bücher, verschmähten nicht, dem Zuge sich anzuschließen [2]). Am 12ten April folgten die durch Circensische Spiele und durch einen großen Festaufzug nach dem Circus verherrlichten Cerealien. Eine Art von Opfer für die Göttin bestand aus Füchsen, welche man paarweise zusammengebunden mit einer an ihnen befestigten, brennenden Fackel im Circus jagte [3]). Darauf kam am 15ten April das Fest der Fordicidien mit dem Opfer der dreißig trächtigen Kühe für die dreißig Curien des Volkes, und am 21sten das ländliche Fest der Palilien, an welchem das Landvolk durch angezündete Strohfeuer sprang [4]), in Rom aber der Stiftungstag der Stadt gefeiert ward. Die Römer holten sich im Vesta-Tempel vom Altare die Reinigungsmittel, nämlich Pferdeblut, die Asche der an den Fordicidien verbrannten Kälber und Bohnenstroh; diese Dinge wurden auf glühende Kohlen geschüttet und die zu reinigenden Personen zugleich mit Lustral-Wasser besprengt. Demnächst wurden am 23sten die ersten Vinalien gefeiert, an denen man dem Jupiter eine Libation vom neuen Weine bei der Faßöffnung darbrachte, und hierauf die Robigalien, um von dem Dämon des Mehlthaues, Robigus, zu erlangen, daß er die Römischen Getreidefelder verschone; das Opfer bestand aus rothen Hunden und Schweinen, deren Farbe in Beziehung zu dem am 25sten April eingebenden, dem Getreide verderblichen Hundsgestirn gestanden sein soll [5]). Den Beschluß des Monats machten die am 28sten beginnenden, durch ihre Schamlosigkeit berüchtigten Floralien, merkwürdig auch dadurch, daß der Göttin Flora durchaus keine Opfer gebracht wurden, sondern nur Spiele geweiht waren.

146. Im Mai fand das geheime Frauenopfer der Bona Dea statt; es wurden dem Mars zu Ehren die von Augustus angeordneten Spiele in der Rennbahn gehalten; ein zweites Tubilustrium zur Weihung und Entsündigung der Opfertrompeten und Leichenpfeifen folgte. Im Juni ward zuerst der Göttin Carna, welche als Vorsteherin oder Beschützerin der inneren Theile des menschlichen Körpers gedacht ward, ein Opfer von Speck und Bohnenmehl gebracht. Hierauf waren die sieben Tage vom 7ten bis zum 15ten Juni der Vesta geheiligt; während derselben

---

[1]) Lucr. 2, 621. — [2]) Lucan. 1, 600. — [3]) Ovid. Fast. 4, 682. — [4]) Ibid. 4, 721 sq. — [5]) Aug. C. D. 4, 21. Fest. s. v. Catularia.

wurde die Reinigung des ganzen Vesta-Heiligthums vorgenommen, und durfte die Flaminica, die Gattin des Flamen Dialis, zum Zeichen der Trauer ihre Haare nicht kämmen, ihre Nägel nicht schneiden und sich von ihrem Gatten nicht berühren lassen. Das eigentliche Fest der Vestalien ward am 9ten Juni gefeiert, und war, zum Andenken an die ehemalige Bereitung des Brodes im Vesta-Tempel, zugleich ein besonderes Fest der Bäcker und Müller, welche bekränzte Esel mit Halsbändern aus kleinen, an Schnüre gereihten Broden durch die Stadt führten [1]); es hieß, ein Esel habe die betrunken im Grase schlafende Vesta geweckt und von den Nachstellungen des Priapus errettet [2]). Die Römischen Frauen wallfahrteten an dem Tage barfuß zum Heiligthum der Göttin. Die am 10ten Juni der Matuta zu Ehren gefeierten Matralien waren ein blos von Frauen begangenes Fest.

147. Am 7ten Juli traf ein sogenanntes Populifugium, zum Andenken an eine später vergessene Begebenheit, wobei das Volk die Flucht ergriffen hatte, mit einem lustigen Frauen- und Sklavinnenfeste, Nonä Caprotinä genannt, zusammen; man opferte da der Juno den Saft des wilden Feigenbaumes statt der Milch [3]). In Folge der Seher-sprüche eines Marcius wurden seit 214 v. Chr. die Apollinischen Spiele mit dramatischen und gymnastischen Darstellungen und Thierhetzen am 5ten Juli gefeiert. Ein Fest der Lucaria am 19ten und 21sten, auch mit Spielen verbunden, soll sich blos auf die Verbergung der von den Galliern geschlagenen Römer in einem Walde bezogen haben [4]). Von den Festen des August fehlt uns großentheils nähere Kenntniß: ein Fest der Sklaven, bei welchem die Frauen sich den Kopf wuschen, die Portunalien und Consualien, ein zweites Vinalien-Fest, dem Jupiter zum Erflehen einer gesegneten Weinlese gefeiert; hierauf die Volcanalia am 23sten, welche mit in's Feuer geworfenen Thieren, mit Feuerwerk und Fackelrennen begangen wurden; endlich das Fest der Opeconsivien, das in einem geheimen Gemach der Regia, nur in Gegenwart der Vestalinnen und des Opferkönigs gefeiert wurde — das waren die religiösen Feierlichkeiten des August. Arm an Festen war der September; nur die dem Jupiter, der Juno und Minerva geweihten Ludi Romani mit scenischen Spielen fielen in denselben.

148. Im Oktober waren die Meditrinalia ein Weinfest, an welchem der neue Wein verkostet ward. Die neu eingesetzten Augustalien,

---

[1]) Ovid. Fast. 6, 311 sq. Lyd. de mens. 4, 59. — [2]) Ovid. Fast. 6, 319—346; 3, 307—347. — [3]) Macrob. Sat. 1, 11. Varr. 6, 18. Plut. Romul. 29. — [4]) Fest. s. v.

zur Feier der siegreichen Rückkehr des Augustus in die Hauptstadt, wurden am 12ten mit einem Pomp und Aufwand von Spielen gefeiert, der die meisten älteren Feste in den Schatten stellte. Am 15ten ward dem Mars das Oktoberroß geopfert und dessen Kopf angenagelt, und am 19ten fand das Armilustrium statt, ein kriegerisches, mit Waffenweihe und Trompetenblasen begangenes Opferfest [1]). Auf den an Festen leeren November folgte dann der Dezember mit seinen Saturnalien, die anfangs nur Einen Tag dauerten, unter Augustus auf drei, unter Caligula auf fünf Tage sich ausdehnten. Die Heiligthümer des Saturn waren da mit Wachslichtern erleuchtet, die um seinen Fuß gewickelten wollenen Binden waren gelöst. Die ursprüngliche Bedeutung des Festes war die eines Dankfestes für die Ernte, womit sich das Andenken an jene Saturnische Urzeit, in der es noch nicht Herren und Knechte gegeben, verband. In Rom wurden die Festtage mit ausgelassener Lust, mit Schmausereien, Trinkgelagen, mit Würfelspiel und wechselseitigen Geschenken zugebracht; Reichere hielten stets offene Tafel; für die Sklaven besonders war es eine Unterbrechung ihres Elends, gleichsam ein Waffenstillstand des ewigen Kriegs mit ihren Herren [2]); sie trugen, von allen Arbeiten entbunden, die Toga und den Hut, die Zeichen der Freiheit, durften sich muthwillige Scherze erlauben und mit ihren Herren, von denen sie sogar zuweilen bei Tische bedient wurden, speisen [3]). Die Opalien, ein Fest der Erdgöttin Ops, und die Sigillarien schloßen sich den Saturnalien an; die letzteren, ein Bilder- und Puppenfest, hatten ihren Namen von den kleinen thönernen Figuren, welche Numa statt lebender Kinder dem Saturn dargebracht haben sollte; später waren es kleine Götterbilder, die man den Kindern schenkte [4]). Endlich wurden auch noch die Compitalien und Larentalien, Feste der Laren und der Gottheiten der Kreuzwege, mit in die Saturnalienzeit eingerechnet.

5. Die Erforschung des Götterwillens.

149. Natur und Gottheit sind auch im Römischen Religionssysteme so unzertrennbar verknüpft und identisch, daß der Mensch das, was ihm jene sagte, oder was er aus ihr herauslas, sofort als eine Offenbarung der Gottheit betrachten zu müssen wähnte. Die Götter, welche die Natur in allen ihren Gebieten erfüllen, beleben und bewegen, geben den Menschen ihren Willen und die ihn angehende Zukunft durch gewisse Zeichen,

---

[1]) Fest. s. v. Varr. 6, 22. — [2]) Arrian. Epict. 4, 1, 58. — [3]) Macrob. Sat. 1, 7. Dio Cass. 60, 19. Hor. Sat. 2, 7, 4. — [4]) Arrian. Epict. 1, 29. Mart. 14, 70.

durch Erscheinungen und Vorgänge theils in der Thierwelt, theils in andern Gebieten der Schöpfung kund, und es kommt nur darauf an, diese Zeichensprache genau zu beobachten und richtig zu deuten: das war die Vorstellung, welche die Römer beherrschte. Nicht nur im Staate, selbst im Privatleben geschah nichts, ohne daß man vorher Auspicien genommen hätte [1]. „Wenn es Götter gibt," schloßen selbst die Stoiker, „so müssen sie für die Menschen sorgen, und wenn sie für sie sorgen, so müssen sie ihnen auch Zeichen ihres Willens und der Zukunft senden [2]." Hier mußte nun aber eine gewisse Auswahl unvermeidlich stattfinden, nicht die gewöhnlichen, ganz regelmäßigen und alltäglichen Vorfälle in dem Naturleben konnten es sein, die man ohne Unterschied über den Willen der höheren Mächte befragte, nicht alle Thiere konnte man als Organe göttlicher Offenbarungen gelten lassen; es mußten gewisse Thiergattungen, ungewöhnliche, aus dem übersehbaren Causalnexus nicht zu erklärende Phänomene sein, deren man sich dazu bediente; die physische Beschaffenheit des Landes und alte Ueberlieferung gab den Ausschlag. An bewußte Täuschung und staatskluge Berechnung, die den Wahn des großen Haufens zu einem Werkzeug der Politik gestaltet hätte, darf man in jenen früheren Zeiten nicht denken, obgleich später manche Römer und Griechen meinten, solche Berechnung möge von Anfang an dem ganzen Wesen zu Grunde gelegen haben. Wenn östliche Völker den Rathschluß der Gottheit und das Schicksal der Menschen aus den Sternen zu lesen suchten, so war dieß eine den Römern fremde und verdächtige Kunst; die Chaldäer und Astrologen wollten sie lange nicht dulden, und erließen immer wieder Verbannungsurtheile gegen diese und andre fremde Künstler der Weissagung; ein Römisches Orakel gab es nicht, doch wurde das Delphische zuweilen von Staatswegen befragt. Wahrsager und Propheten, wie die Aussprüche eines gewissen Marcius, und im Octavianischen Kriege des Cornelius Culleotus, wurden ausnahmsweise, in Zeiten schwerer Drangsale und großer Gefahren, beachtet und zur Richtschnur genommen [3].

150. Die Römer hatten das aus Etrurien herübergeholte Institut der Haruspicin in seinen beiden Zweigen, der Weissagung aus den Eingeweiden der Opferthiere, und der Deutung und Besorgung der Blitze und Prodigien, bei sich eingebürgert, doch so, daß sie ihre Haruspices immer wieder aus Etrurien kommen ließen, und dadurch in einer oft lästigen Abhängigkeit von diesem Lande, bevor sie es unterjocht hatten,

---

[1]) Val. Max. 2, 1, 1. Liv. 6, 41. — [2]) Cic. de Div. 1, 38; 2, 49. — [3]) Ibid. 1, 2; 1, 40.

blieben. Die dem Staate unentbehrliche Thätigkeit dieser Seher war vor Allem auf das weite Gebiet der Prodigien gerichtet. Unkenntniß der Natur, Begierde und Bereitwilligkeit, auch in den unbedeutendsten Dingen etwas Wunderbares zu finden, gränzenlose Leichtgläubigkeit vervielfältigte diese Warnungszeichen bis zu solchem Grade, daß wir über die unermüdliche Sorgfalt des Senats, allen diesen Dingen Rechnung zu tragen, uns nur verwundern können. Nicht nur Sonnen- und Mondfinsternisse oder andre Erscheinungen an beiden Himmelskörpern, Regenbogen von ungewöhnlicher Färbung, Sternschnuppen, auch Misgeburten von Menschen und von Thieren waren solche Prodigien. Da regnete es Steine, Erde, Kreide oder Asche, Götterbilder vergoßen Thränen oder schwitzten Blut, Ochsen redeten, Männer verwandelten sich in Weiber, Hähne in Hennen; in Seen oder Bächen floß Blut oder Milch, Mäuse nagten an goldenen Tempelgefäßen, ein Bienenschwarm ließ sich in einen Tempel oder auf einen öffentlichen Platz nieder, oder — was besonders fürchterlich war — der Blitz schlug in einen Tempel oder in ein anderes öffentliches Gebäude. Für alle diese Prodigien, die Volk und Senat in Schrecken setzten, war nun eine Procuration nothwendig, d. h. sie mußten durch Gebete und Sühnungen abgewendet, die Gunst der drohenden oder zürnenden Gottheit mußte zurückerobert werden. Ein Steinregen hatte schon unter König Tullus ein neuntägiges öffentliches Opferfest veranlaßt, und von dieser Zeit an wurden so lang währende und kostspielige Supplicationen aus gleichen Anläßen häufig angeordnet. Gewöhnlich waren es Thieropfer, mit denen die Procuration geschah, entweder nach den Sibyllinischen Büchern, die man darüber befragte, oder nach dem Spruche der Haruspices und Auguren.

151. Auch die Opferschau, die Extispicina, war eine Tuscische Kunst, noch in den Zeiten des Kaiserreichs waren es geborne Etrusker, die diese Kunst am Beßten verstanden; Tuscische Haruspices begleiteten daher die Heere, und mächtige Römer, wie nachher die Kaiser, hatten ihre eigenen Opferschauer. Zunge, Lunge, Herz, Leber, Gallenblase, Milz, Nieren und Netz waren die Theile, die sie mit einem kleinen Messer oder einer Nadel auf's Genaueste durchforschten. Nach der Eintheilung der Thieropfer in animalische und consultatorische war bei den letzteren diese Untersuchung der Eingeweide, um daraus den Willen der Götter und die Zukunft zu erkennen, die Hauptsache. Es gab nämlich an den genannten Organen befreundete und feindliche Theile, war die feindliche Seite besonders stark, hatte sie strotzende Adern, so bedeutete das Unglück; es kamen Spalte oder Einschnitte an den untersuchten Theilen vor, welche theils Gefahren, theils Vortheile verkündigten; bald

zeigten sich Mängel an denselben, bald fand sich zu viel vor. Ein vorzüglich verderbliches Zeichen war es, wenn an der Leber der Kopf, d. h. eine Protuberanz am rechten Lappen derselben fehlte [1]). Da die herausgenommene Leber nebst andern Eingeweiden des Thieres in einem Topfe abgesotten wurde, so war es, wenn sie dabei zusammenschwand, von der schlimmsten Vorbedeutung [2]). Die Römer waren übrigens weit entfernt, sich durch ein schlimmes Zeichen an den Eingeweiden sofort von der beschlossenen Unternehmung abhalten zu lassen; sie wollten litiren, d. h. ihr Opfer sollte und mußte günstige Anzeichen gewähren; und das gelang ihnen fast immer, denn entweder wurden die Opfer zugleich mehreren Göttern geschlachtet, und da fehlte es fast nie, daß, wenn auch das dem einen Gotte gewidmete Thier schlimme Erscheinungen darbot, das einem andern Gotte geopferte dagegen die günstigsten aufwies; oder es wurde mit neuen Thieren so lange fortgefahren, bis man das, was man wünschte, fand, und da geschah es denn nicht selten, sagt Cicero, daß, während eben jetzt die Eingeweide ohne Kopf waren, was für die allerschrecklichste Vorbedeutung gilt, das nächste Opferthier die allererwünschtesten Zeichen gab [3]).

152. Es fehlte nicht an Fällen, in welchen die Wahrheit der Haruspicin sich durch den Erfolg glänzend bewährt hatte. Als Cäsar kurz vor seinem Tode an dem Tage, an welchem er zum erstenmale auf dem goldnen Sessel saß und mit dem Purpurkleid ausging, opferte, fand sich in dem Stier kein Herz; und am folgenden Tage war bei einem neuen Opfer an der Leber kein Kopf. Schon jetzt warnte der Haruspex Spurinna: dem Leben des Dictators drohe Gefahr. Am Morgen des Todestages ergaben die Opfer wieder ungünstige Anzeichen, wie oft man auch die Handlung wiederholte [4]). Mit solchen Beispielen beschwichtigten die zu glauben Geneigten ihre Zweifel, die sich bei andern desto stärker regten; man fragte, wie man sich den seltsamen Wankelmuth der Götter erklären solle, daß sie oft bei der ersten Opferschau Böses drohten, bei der zweiten Gutes verhießen, daß ein dem Apollo geweihtes Opfer günstige, ein der Diana dargebrachtes ungünstige Zeichen gebe? Warum die Etruskischen, die Elischen, Aegyptischen und Punischen Opferschauer die Eingeweide auf ganz verschiedene Weise deuteten? Man fragte, durch welches Band der Natur ein Spalt in der Leber eines Lammes mit dem kleinen Vortheil eines Menschen, einer zu erwartenden Erbschaft

---

[1]) Cic. de Div. 2, 12. 15. Lucan. 1, 617; 628. Senec. Oedip. 362 sq. — [2]) Liv. 41, 15. Fest. s. v. Monstrum. — [3]) Cic. de Div. 2, 15. — [4]) Ibid. 1, 52. Plut. Caes. 63. App. 2, 500. Flor. 4, 2.

und dergleichen zusammenhänge [1]) — ob, wenn Jemand opfern wolle, sich eine den Umständen dieses Menschen angemessene Umwandlung an den Eingeweiden des Thieres ereigne, so daß, wenn ein Andrer dasselbe Kalb gewählt hätte, er dessen Leber in ganz anderem Zustande gefunden haben würde. Und dennoch hatte sich, während die ächtrömische Vogelschau in Misachtung und Verfall gerathen war, die Extispicina in einem gewissen Ansehen behauptet, und ward in den letzten Zeiten der Republik da angewandt, wo man früher sich der Auspicien bedient hatte [2]). Zwar hatte Cato, dem wahrscheinlich schon die fremde unrömische Natur der Opferschau misfiel, geäußert, er wundere sich, warum ein Haruspex, der einem andern begegne, nicht lache; und in den Bürgerkriegen hatten die Antworten und Verheißungen unzählige Male getäuscht, vor allen den Pompejus, der gerade viel darauf hielt [3]). Aber die Kunst behauptete sich doch; ein einziges auffallendes Beispiel einer Erfüllung, wie das, welches bei Cäsar's Tode sich zutrug, wirkte mehr als zwanzig Täuschungen, für die man nachher immer entschuldigende Erklärungen fand.

153. Als **Fulguratoren** oder Blitzbeschauer wurden die Haruspices lange Zeit in Rom nicht gebraucht; der Blitz gehörte unter die Prodigien, und bedurfte als solches in gewissen Fällen einer Procuration, einer Sühnung und Bestattung, z. B. wenn, was für überaus schrecklich galt, ein Blitz am heitern Himmel gesehen ward; dazu bediente man sich dann der Haruspices. Die den Etruskern so wichtige Frage, welcher von den neun blitzwerfenden Göttern diesen oder jenen Blitzstrahl geschleudert habe, kümmerte die Römer nicht, die alle Tages-Blitze dem Jupiter, alle nächtlichen dem Summanus beilegten [4]). Aber in Diodor's Zeit waren die Blitzschauer bereits über den Erdkreis verbreitet [5]), und später erscheinen sie öfter bei den Römischen Heeren, und in Begleitung der zu Felde ziehenden Kaiser [6]). Einen eifrigen Gönner fanden übrigens die Haruspices an dem in Etruskischen Dingen besonders bewanderten Kaiser Claudius, und es scheint, daß erst unter ihm ein förmliches, den übrigen Priester-Innungen an die Seite gesetztes Collegium von Haruspices gegründet wurde [7]), das bis auf 60 Mitglieder stieg. Sonst hatten sie in der Kaiserzeit an den Chaldäern gefährliche Nebenbuhler, denen im Ganzen Gunst und Vertrauen des Volkes weit stärker sich zuwandte.

154. Ob das **Auguralwesen** vor Alters wirklich in der Ueber-

---

[1]) Cic. de Div. 2, 12. 14. 15. — [2]) Ibid. 1, 12. — [3]) Ibid. 2, 24. — [4]) Plin. H. N. 2, 53. — [5]) Diod. 5, 40. — [6]) Suet. Dom. 16. Amm. Marc. 25, 2; 22, 12; 23, 5. — [7]) Suet. Claud. 22. 25. Tac. Ann. 11, 15.

zeugung, den Willen der Götter dadurch erfahren zu können, oder blos aus politischer Berechnung als eine wohlersonnene Staatsmaschine eingeführt worden sei, darüber waren unter den Römern selbst die Ansichten getheilt; zwei kundige Auguren, Marcellus und Appius, hatten nach Cicero's Angabe [1]), der eine die erstere, der andre die zweite Meinung vertheidigt. Allein schon die anderswo von Cicero selbst hervorgehobene Thatsache [2]), daß in den früheren Zeiten des Römischen Staats der Gebrauch der Auspicien auch im Privatleben allgemein war, und fast nichts von einiger Wichtigkeit ohne deren Zuziehung vorgenommen wurde — schon dieß ist dafür entscheidend, daß es sich dabei nicht um eine staatskluge Erfindung, sondern um etwas in dem herrschenden Wahne Gegründetes handelte. Und zwar war das Auguralwesen, wie es in Rom geübt ward, aus Etruskischer, Latinischer und Sabinischer Disciplin zusammengeflossen.

155. Die Vogelgattungen, die sich zur Divination eigneten, wurden in Oscines, deren Stimme bedeutsam war, und in Alites eingetheilt, bei denen der bald schnelle bald langsame Flug und der Flügelschlag entschied. Flogen die Vögel von der linken Seite des Augurs nach der rechten, so war das ein günstiges Zeichen, kamen sie von der entgegengesetzten Seite, so mußte die Sache unterlassen oder aufgeschoben werden. Adler, Geier und einige andre Gattungen waren es, die durch ihren Flug augurirten, während Raben, Krähen, Spechte, Nachteulen, Hähne durch ihre Stimme Gutes oder Schlimmes, Zustimmung oder Abmahnung der Götter verkündigten. Es kam dabei auf die Seite an, von welcher ihre Stimme vernommen wurde; ließ ein Rabe zur Rechten, eine Krähe aber zur Linken sich hören, so war das Augurium zustimmend; der Laut einer Nachteule dagegen war stets von böser Bedeutung; und wenn alle Auguralvögel schwiegen, war das gleichfalls ein schlimmes Zeichen [3]). Dabei theilten sich aber die Auspicien wieder in große und kleine, je nach der Größe und Bedeutung der Vögel, so daß, wenn z. B. eine Krähe ein Zeichen gab, darauf aber ein Adler ein andres ganz entgegengesetztes gewährte, das letztere als das große Auspicium das erstere zu nichte machte [4]). Selbst bei den günstigsten Auspicien reichte das Pfeifen einer Maus hin, sie völlig wirkungslos zu machen.

156. Wenn der Augur oder der Staatsbeamte mit dem Augur die Auspicien beobachten wollte, so theilte der letztere von einem

---

[1]) De Legg. 2, 13. — [2]) De Div. 1, 16. — [3]) Cic. de Div. 1, 39. Plaut. Asin. 2, 1 v. 111. Hor. Carm. 3, 27, 10. Lucan. 5, 396. — [4]) Serv. Aen. 5, 374.

bestimmten regelrecht eingenommenen Standpunkte (Tabernaculum) rechts und links mittels seines Lituus die Gegend im Himmel und auf der Erde (das Templum) ab, innerhalb welcher er, was er in bestimmter Frist wahrnahm, als Augurium gelten lassen wollte, und rief Jupiter an, ein Zeichen seines Willens zu senden [1]). Wenn nach 24 Stunden noch kein Zeichen sich ergeben hatte, so kehrte der Fragende in die Stadt zurück, um am folgenden Tage einen neuen Versuch zu machen, aber von einem veränderten Standpunkt aus. Bei dem ganzen Geschäfte war übrigens noch gar Manches zu beobachten, und nichts war leichter, als hintennach ein Versehen oder eine Unterlassung zu entdecken, wodurch Alles ungültig gemacht wurde, was mit den Auspicien in Verbindung stand. Denn es konnte ja kein weltlicher oder priesterlicher Beamter erwählt oder ernannt, kein Senat und keine Volksversammlung gehalten werden, ohne daß Auspicien vorangegangen wären, daher auch die Obnunciation der Auguren, d. h. die Verkündigung ungünstiger Auspicien jede Versammlung auflöste, jedes Geschäft hemmte. Als Tib. Gracchus die Volksversammlung zur Wahl neuer Consuln hielt, fiel ein Stimmensammler plötzlich todt nieder. Die deshalb vom Senate befragten Haruspices erklärten: Gracchus sei nicht geeignet gewesen, die Versammlung zu halten. Erzürnt erklärte Gracchus, mit Zurückweisung der Haruspices als Tuscier und Ausländer, die in Sachen Römischer Vogelflugweissagung nichts zu sagen hätten: er habe kunstgerecht als Augur den Flug der Vögel zu Rathe gezogen. Später aber entdeckte er, daß er dabei wirklich ein entscheidendes Versehen begangen hatte: er hatte nämlich, als er das Pomörium der Stadt abermals überschritt, um sich zur Beobachtung der Auspicien nach seinem Tabernaculum zu begeben, es versäumt, eigens wegen dieser Ueberschreitung des Bereiches der Stadtmauer gewährende Zeichen abzuwarten; und nun mußten wirklich kraft eines Senatsbeschlusses die Consuln, deren Wahl durch jenes Versehen des Gracchus mit Nichtigkeit behaftet war, ihre Würde niederlegen [2]). So konnte Antonius drohen, daß er als Augur die Wahl des Dolabella zum Consul in jedem Falle durch Auspicien verhindern oder ungültig machen werde, und er erfüllte seine Drohung „mit erlogenen Auspicien", wie Cicero sagt [3]). Man begreift, daß eine Weissagungskunst wie diese, die sich zu einem so pedantisch kleinlichen Formalismus ausgebildet hatte, und zugleich dem Augur die schrankenloseste Willkühr und den ärgsten Misbrauch gestattete, früher noch als die andern Methoden der Götter-

---

[1]) Civ. de Div. 2, 35. Varr. 1, 51. Liv. 1, 18. — [2]) Cic. N. D. 2, 4. — [3]) 2 Philipp. 35.

Befragung in Verfall und Misachtung gerieth, so daß sie in Cicero's Zeit troß ihres ächten altrömischen Charakters sogar der Tuscischen Extispicina nachstehen mußte, und Cicero selbst meinte, man habe das Amt der Auguren seit geraumer Zeit nur noch aus politischen Gründen stehen gelassen [1]). Indeß berief man sich noch immer zur Beglaubigung des Auguralwesens auf den alten Augur Attus Navius, der dem König Priscus die Wahrheit seiner Kunst durch das Zerschneiden eines Schleifsteins mit einem Scheermesser erwiesen hatte [2]).

157. Bequemer für die Erforschung des Götterwillens, weniger unsicher und weniger der Willkühr des Augurs preisgegeben war die Weissagung aus dem Fressen der Hühner; man bediente sich ihrer bei Volksversammlungen, besonders aber im Felde. Dazu wurden junge, von dem Hühnerwärter, Pullarius, in einem Käfig eingeschlossen gehaltene und absichtlich ausgehungerte Hühner gebraucht; wenn diese Thiere sich gierig auf die ihnen vorgehaltene Atzung stürzten, und dabei etwas vom Schnabel auf die Erde fallen ließen, was Tripudium hieß, so war dieß ein günstiges Zeichen. Cicero schildert, wie das zu seiner Zeit getrieben wurde; früher mußte ein Kundiger von dem Feldherrn beigezogen werden; jetzt rief man den nächsten beßten dazu, der auf die Frage, ob Silentium sei, sogleich ohne umzuschauen antwortete: es scheine Silentium zu sein, d. h. er bemerke nichts am Himmel, was das Augurium fehlerhaft machen könnte [3]). Indeß hatte auch hier der Erfolg in auffallender Weise die divinatorische Kraft der Hühner bestätigt; Claudius, der die nicht fressenden Hühner in's Meer werfen ließ, war darauf mit seiner Flotte geschlagen worden, und Flaminius verlor mit der Schlacht auch das Leben, als er, statt nach dem Rath des Pullarius das Treffen um einen Tag aufzuschieben, darüber gespottet hatte, daß man nur handeln solle, so lange die Hühner hungerten, und nichts thun, wenn sie satt seien [4]).

158. Neben dem Flug und den Stimmen der Vögel und dem Fressen der Hühner spielten Bliß und Donner im Römischen Auguralwesen eine wichtige Rolle. Es war Regel, daß, wenn Jupiter blitzte oder donnerte, keine Volksversammlung gehalten werden durfte [5]); so mußte Marcellus sein Consulat niederlegen, weil es beim Antritte desselben gedonnert hatte. Sonst war ein Bliß ein günstiges Zeichen, das besonders zum Antritt eines Staatsamtes erfordert wurde. Weil nun aber ein Bliß doch nicht so leicht und nicht zu jeder Zeit zu haben war,

---

[1]) Cic. de Legg. 2, 8. — [2]) Cic. de Div. 1, 17. — [3]) Ibid. 2, 34. — [4]) Ibid. 2, 35. — [5]) Ibid. 2, 18; 35. Tac. Hist. 1, 18.

so richtete man sich in späteren Zeiten die Sache bequem ein. Wenn ein Staatsbeamter seine Würde antrat, so stand er vor Sonnenaufgang auf, und ging von einem Augur begleitet hinaus in's Freie, wo er ein Gebet verrichtete; der Augur sagte dann, auch wenn er nichts gesehen, er habe einen Blitz gesehen; und das genügte [1]).

159. Ein weniger gewöhnliches, außerordentliches, und eigentlich nur bei sehr drohenden und düstern Prodigien angewandtes Mittel, den Götterwillen zu erforschen, boten die Sibyllinischen Bücher dar. Die Sage nannte bei den Griechen und in dem Griechisch bevölkerten Unteritalien mehrere Frauen, welche im Zustande Apollinischer Begeisterung Zukünftiges geweissagt hatten; Sammlungen ihrer prophetischen Sprüche waren im Umlaufe, die meistens in roher Form dunkel und räthselhaft klangen, und der Deutung weiten Spielraum ließen. Die in Rom aufbewahrte Sammlung, welche unter dem letzten Tarquinius aus der Griechisch-Campanischen Stadt Cumä, etwa in Folge seiner Verbindung mit Aristodemus von Cumä, dahin gekommen war, scheint aus Hellas und zwar von Gergis in Troas über Erythrä und Kyme, der Mutterstadt von Cumä, hieher gewandert zu sein. Die Erythräische Sammlung Sibyllinischer Sprüche war die berühmteste und vermuthlich die reichhaltigste: als nach dem Brande des Apollinischen Tempels in Rom auch die darin aufbewahrten Sibyllinischen Bücher ein Raub der Flammen wurden, im J. 670 d. St., sandten die Römer nach Samos, Ilion, Afrika, Sicilien und den Großgriechischen Städten und auch nach Erythrä, um Sprüche zu sammeln, und da fand sich denn, daß die in der letzten Stadt vorhandene Sammlung dieselbe war, wie die vorher in Rom bewahrte [2]). Die Römer brachten von dort etwa tausend Verse in der Abschrift zurück, und dazu kamen dann die an den übrigen Orten zusammengebrachten. Weder die älteren noch die späteren Sibyllinischen Orakel waren also in Cumä entstanden, sondern kamen von der Jonisch-Asiatischen Stadt Erythrä, daher auch nach der Bemerkung des Pausanias die Cumaner keinen Spruch ihrer Sibylle aufzeigen konnten [3]). Mit den Sibyllinen war auch Apollodienst nach Rom gekommen, denn diese Weissagungen waren von Apollo eingegeben, und man lernte so alle Divinationskraft auf ihn zurückführen. In den Sprüchen behauptete nämlich die Sibylle von sich, daß ihr Leib zwar nach ihrem Tode zu Staub werde, daß aber dieser Pflanzen und Kräuter nähre, deren Genuß

---

[1]) Dionys. 2, 6. — [2]) So verstehe ich die Worte des Servius (Aen. 6, 36) aus Varro: apud Erythram ipsa inventa sunt carmina. Vgl. Lact. 1, 6, 11. 14. Dionys. 4, 62. — [3]) Paus. 10, 12, 8.

die Thiere zu Extispicien befähigen werde, während ihr Geist der Luft sich beimischen werde, wodurch diesem Elemente prophetische Stimmen und Klänge mitgetheilt werden würden [1]).

160. Augustus und Tiberius ließen neue Revisionen der Sibyllinen vornehmen und Unächtes ausscheiden; die zahlreichen in Privathänden befindlichen unächten Sammlungen sollten vernichtet werden, und so wurden damals an 2000 Bücherrollen verbrannt. Die als ächt erkannten waren in Griechischen Versen akrostichisch abgefaßt, so daß die ersten Buchstaben der Verse zusammengelesen den Gedanken eines ganzen Stücks ausdrückten; diese akrostichische Form diente sowohl bei der Ausscheidung als Kriterium als auch bei der Befragung als Mittel, die rechten Aussprüche zu finden; wurden z. B. die Bücher einer in Rom ausgebrochenen Seuche wegen befragt, so stellte man die sechs Verse, die der Reihe nach mit den sechs Buchstaben des Wortes „Loimos" anfingen, zusammen und fand in ihnen, was, freilich oft mit mühsamer exegetischer Kunst, sich als Anordnung vorzukehrender Sühnungsmittel verstehen ließ [2]). Das Lesen der Bücher war nur den Decemvirn, später Quindecemvirn, die jedoch zwei Griechische Dolmetscher zu Gehilfen hatten, erlaubt [3]), und ohne ausdrücklichen Befehl des Senats durfte dem Volke nichts von dem, was man darin gefunden hatte, bekannt gemacht werden [4]). Die Antworten, die man fand, waren gewöhnlich, daß, um die Gunst der Gottheit zu erlangen oder die zürnende zu versöhnen, ein neues Fest eingesetzt, neue Ceremonien zu den alten hinzugethan, diese oder jene Opfer dargebracht werden müßten. Denn man fragte meist, wenn es galt, die durch irgend ein fürchterliches Prodigium oder durch eine Gefahr erschreckten Gemüther zu beruhigen, oder wenn man ernstlich für das Wohl und selbst die Existenz des Staates fürchtete [5]). Daß hiebei sehr viel auf die von den Decemvirn oder Quindecemvirn beliebte Deutung ankam, versteht sich von selbst, und darum war den Plebejern so viel daran gelegen, einen Antheil an diesem Collegium zu erhalten. Denn die Weissagungen waren so eingerichtet, daß sie auf alle möglichen Fälle paßten, oder daß, wie Cicero sagt, Alles, was sich zutrug, geweissagt scheinen konnte, da jede nähere Bestimmung der Menschen und Zeiten fehlte. Auch hinter die Dunkelheit, fügt er bei, habe der Verfasser sich versteckt, damit dieselben Verse zu verschiednen Zeiten verschiednen Gegenständen angepaßt werden konnten [6]). Oder, wie Boethus bei Plutarch sich aus-

---

[1]) Plut. de Pyth. orac. p. 398. — [2]) Cic. de Div. 2, 54. Dionys. 4, 62. — [3]) Zonar. 7, 11. — [4]) Dio Cass. 39, 15. — [5]) Liv. 22, 9. Varr. de R. R. 1. — [6]) De Div. 2, 54.

drückt, die Verfasser hatten ihre auf's Gerathewohl zusammengefügten Worte und Phrasen in das Meer einer unbestimmten Zeit gegossen, so daß ihre Erfüllung reiner Zufall war.

Da übrigens die Sibyllinen der Römer Griechischen Ursprungs waren, so wurden natürlich auch vorzugsweise Griechische Götterdienste darin empfohlen: neben dem Cult des Apollo der seiner Mutter Latona, mit der die Römer erst auf diesem Wege bekannt wurden, dann Aesculap, Dis, Ceres, Cybele. Auffallend ist es dabei, daß sich selbst Menschen-Opfer angeordnet fanden [1]).

3. Die Religionen der Gallier und der Germanen.

161. Die **Gallier** hatten eine Priesterklasse, die **Druiden**, welche bei ihnen eine ähnliche Stellung einnahm, wie die Priesterschaft in Aegypten. Ohne eine eigentliche Kaste zu bilden, denn ihre Würde pflanzte sich nicht erblich fort, waren sie doch eine geschlossene Innung, im Besitze einer Geheimlehre, welche nur unter symbolischer Hülle vorgetragen ward. Obgleich sie die Schüler, welche sich um die Aufnahme in ihren Orden bewarben, viele, selbst zwanzig Jahre lang mit Vorbereitungen und Prüfungen hinhielten, strebten doch selbst die Söhne der vornehmsten Familien begierig nach Zulassung [2]). Freilich besaßen die Druiden allein geistige Bildung, und erstreckte sich ihr Unterricht nicht nur auf das religiöse Gebiet, sondern auch auf Mathematik, Sternkunde, Naturlehre und Ethik, doch ohne Schriften, blos durch mündliche Ueberlieferung, damit die Lehre besser geheim bleibe. An der Spitze des ganzen, beim Volke unbedingtes Vertrauen genießenden, wahrscheinlich in Grade eingetheilten Ordens stand ein Oberpriester, den eine, bisweilen durch Waffenkampf entschiedene Wahl auf Lebenszeit erhoben hatte. Seine Macht war die höchste in der Nation, denn die Druiden, denen er vorstand, waren selbst eine das gesammte sociale und politische Leben der Gallier beherrschende Klasse; die ganze Richter- und Straf-Gewalt war in ihren Händen; bei den Aeduern ernannten sie das jährliche Staatsoberhaupt, den Vergobret [3]). Im Herzen von Gallien, im Gebiete von Chartres ward ihre jährliche Hauptversammlung gehalten, aus dem ganzen Lande erschienen da die streitenden Parteien zur Schlichtung ihrer Zwiste. Der, den sie bannten, d. h. von den Opfern ausschloßen, war, von Allen gemieden, recht- und ehrlos. Zu Cäsar's Zeiten

---

[1]) Plut. Marc. 3. Quaest. Rom. 83. — [2]) Caes. Bell. Gall. 6, 13. 14. Mela 3, 2. — [3]) Caes. 7, 23.

war indessen die Macht der Druiden der Adelsgewalt der Klans gegenüber schon in Abnahme begriffen; unwahrscheinlich aber ist A. Thierry's Annahme [1]), daß nach Kimrischer Tradition das ganze Druidenwesen mit seiner religiösen Lehre und Verfassung unter den bis dahin einem rohen Naturdienste ergebenen Galliern erst durch eine erobernde Invasion der Kimri's, unter dem nachher vergötterten Anführer Hesus, eingeführt worden sei; von einem solchen Dualismus eines fremden erobernden, und eines unterworfenen Celtischen Stammes, der die Folge des Ereignisses hätte sein müssen, zeigt sich im eigentlichen Gallien nichts. Zwar meint Thierry, im südlichen und östlichen Gallien sei der Druidismus ohne Waffengewalt der herrschende Cult geworden, es bleibt aber immer die Schwierigkeit, daß ein fremdes, nicht aus der Nation herausgewachsenes Institut zu einer so vollständigen, das ganze Leben der Gallier beherrschenden Autorität gelangt sein sollte.

162. Es scheint, daß die Barden, die religiösen Sänger, und die mit den Cultus-Verrichtungen beschäftigten Eubagen [2]) zum Druidenstande im weiteren Sinne gehörten; die eigentlichen Druiden führten jedoch ein zurückgezogenes, geistigen Bestrebungen gewidmetes Leben. Von bedeutendem Einflusse waren auch die Druidinnen; es gab nämlich Opfer, die nur von Priesterinnen verrichtet werden konnten, und nur ihnen geöffnete Heiligthümer; diese Priesterinnen mußten theils vermählt sein, theils zeitweise oder völlig sich der Ehe enthalten. Auf der Insel Sena, dem westlichsten Vorgebirge von Armorika gegenüber, bestand ein Verein von neun, Orakel gewährenden Jungfrauen, denen man eine wunderbare Macht über die Natur zuschrieb [3]). Ein andres Collegium von Priesterinnen vom Stamme der Nanneten bewohnte eine kleine Insel an der Mündung der Loire, die kein männlicher Fuß betreten durfte. Sie mußten einmal im Jahre das Dach ihres Tempels abtragen, und es dann in der Frist Einer Nacht wiederherstellen. Wenn eine der Priesterinnen etwas von den Baustoffen dabei fallen ließ, wurde sie von den übrigen sofort zerrissen [4]).

163. Die Lehre der Druiden vom Zustande nach dem Tode wird gewöhnlich so verstanden, als ob sie eine Seelenwanderung in der Weise der Pythagoräer angenommen hätten. Diodor sagt dieß ausdrücklich [5]) und Cäsar scheint es zu sagen; aber eine genauere Erwägung seiner Worte zusammengehalten mit den bestimmten Zeugnissen von Mela und

---

[1]) Améd. Thierry, Hist. des Gaulois, Brux. 1842, II, 128. — [2]) Amm. Marc. 15, 9. — [3]) Mela 3, 5. — [4]) Strab. p. 498. — [5]) Caes. l. c. 6, 14: Animas — — ab aliis post mortem transire ad alios.

Lucan [1]) und den Gallischen Todtengebräuchen zeigt, daß es nicht die Pythagoräische Metempsychose war, an welche die Gallier glaubten, sondern ein Leben nach dem Tode in einer andern Welt der Abgeschiedenen, der Tod sollte, nach Lucan's Ausdruck, nur in ein langes, in einer jenseitigen Welt fortgesetztes Leben zwischeneintreten, die beiden Hälften des Lebens, die irdische und die jenseitige, von einander scheiden. Daraus erklärt sich auch die Gallische Sitte, mit den Todten Alles zu verbrennen, was ihnen gehört und gedient, und was sie besonders geliebt hatten, Geräthe, Waffen, Thiere und selbst Sklaven, und Briefe zur Abgabe an andre vorausgegangene Todte in die Flammen zu werfen. Mela, der im J. 44 nach Chr. schrieb, erwähnt, daß man ehemals sogar Rechnungen und Schuldbriefe, die man von den Verstorbenen hatte, mit verbrannt habe, daß zuweilen Freunde des Todten sich mit ihm auf dem Scheiterhaufen hätten verbrennen lassen, um in der andern Welt mit ihm zu leben, daß man aber zu seiner Zeit — und so fand es auch Cäsar bereits — sich begnüge, das, was er im Leben gebraucht, mit ihm dem Feuer zu übergeben.

164. Menschenopfer waren, so weit die Druidische Religion herrschte, äußerst zahlreich, und die Römer betrachteten die Gallier als ein Volk, das sich vor allen andern durch seine Hingebung an den Götterdienst und zwar an einen sehr blutigen und grausamen Götterdienst auszeichne. Der Priester versetzte dem zum Opfer Bestimmten von hinten den tödtlichen Hieb mit dem Schwerte über dem Zwergfelle, wobei aus der Art, wie er zusammenstürzte, aus den Zuckungen der Glieder und aus der Farbe und dem Strömen des Blutes der Wille der Gottheit oder die Zukunft gelesen wurde [2]). Gewöhnlich wurden nicht Rinder, sondern erwachsene Menschen geopfert. Nach der Lehre der Druiden ließ die Gottheit sich für das Leben eines Menschen nur mit einem andern Menschenleben abfinden, und zog Menschenopfer allen andern vor, weil die Menschheit der beßte aller Samen sei [3]).

165. Das Opfer ward nicht immer mit dem Schwerte gefällt; zuweilen ward der Mensch auch im Innern des Tempels an einen Pfahl angebunden, und dann mit Pfeilen und Wurfspießen getödtet; noch öfter geschah es, daß ein riesenhaftes Weidengeflecht in Menschengestalt mit Menschen und Thieren angefüllt und dann verbrannt ward [4]). Solche Opfer wurden besonders in Folge eines Gelübdes angestellt; denn theils

---

[1]) Mela 3, 2. Lucan. 1, 456 sq. — [2]) Cic. pro Fontej. c. 10. Lucan. 1, 444. Solin. c. 21. — [3]) Varr. ap. Aug. C. D. 7, 19. — [4]) Caes. 6, 16. Strab. p. 198.

wurde vor einer Schlacht die Darbringung der Kriegsbeute und darunter auch Gefangener gelobt, theils versprach man in schwerer Krankheit der Gottheit das Leben von Sklaven und Clienten; waren es Staatsopfer, so zog man vor, Verbrecher, die auch sonst hingerichtet worden wären, die man aber zu diesem Zweck oft mehrere Jahre lang aufbewahrte, zu opfern; fehlte es an solchen, so wurden Menschen gekauft, ernährt, am Tage der Feier in der Stadt herumgeführt, und endlich außerhalb derselben gekreuzigt oder auf andre Weise getödtet. Es gab indeß auch Freiwillige, welche, wie sie bereit waren, mit einem verehrten Todten den Scheiterhaufen zu besteigen, so auch für das Leben des Erkrankten das ihrige hingaben. Als die Römer diese Menschenopfer streng unterdrückten, blieb doch noch der Gebrauch, der geweihten Person am Altare die Haut zu ritzen, und das so gewonnene Blut der Gottheit darzubringen [1]).

166. Die Druiden hielten die Mistel, die auf Eichen und anderen Bäumen wachsende Schmarotzerpflanze, für eine ganz besondere Gabe der Gottheit, eine Art von Panacee, ein Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit und gegen Gifte; die Einsammlung dieser Pflanze geschah mit großer Feierlichkeit mittels einer goldnen Sichel und war mit dem Opfer eines Paares weißer Stiere verknüpft [2]). Nicht minder wirksam in andern Beziehungen sollte ein angebliches Schlangenei sein, von dessen Entstehung die Druiden seltsame Dinge erzählten, das aber nach der Beschreibung des Plinius [3]) ein Petrefakt, ein Echinit gewesen zu sein scheint. Es sollte besonders Sieg in Rechtshändeln verschaffen, und ein Römischer Ritter aus dem Lande der Gallischen Vocontier, der es zu diesem Zwecke bei sich trug, wurde von dem Kaiser Claudius, dem Feind und Verfolger der Druiden und ihrer Religion, deshalb hingerichtet.

167. Ueber die Celtischen Gottheiten läßt sich mit Sicherheit nur wenig sagen; die Römer, wie Cäsar, gaben denen, die ihnen am meisten auffielen, nach einer beiläufigen Aehnlichkeit die Namen Römischer Haupt-Götter. So nennt Cäsar als die sechs vornehmsten Gallischen Götter Mercur, Apollo, Mars, Jupiter, Minerva und Dis; nur Lucan erwähnt die einheimischen Namen der drei Hauptgötter: Hesus, Taranis und Teutates [4]), also blos männliche; während unter den von Cäsar genannten Eine weibliche Gottheit sich befindet. Wahrscheinlich hatten auch die Gallier nur diese Eine Haupt-Göttin; doch findet sich auf einer Inschrift eine Göttin Belisana, die man für Cäsar's Minerva hält [5]),

---

[1]) Mela 3, 2. — [2]) Plin. H. N. 16, 44. — [3]) H. N. 29, 3. — [4]) Caes. 6, 17. Lucan. 1, 445 sq. — [5]) Martin, Relig. des Gaulois, I, 504.

und eine Arduinna, die Diana sein soll. Zu den vielverbreiteten Culten gehörte der der Matronen, deren Name auf Inschriften öfter vorkommt; sie mögen weibliche Genien, Schutzgeister und Schicksals-Göttinnen gewesen sein; meistens waren ihrer drei, zuweilen auch mehr; in Folge der Romanisirung Galliens erscheinen dann statt ihrer auf den Denkmälern Junones, Parcä, Nymphä. Cäsar's Apollo, ein Heilgott, hieß celtisch Belenus; der Kriegsgott erscheint unter dem Namen Camulus; der Donnergott Taranis mußte den Römern Jupiter sein. Teutates-Mercur hatte nach Cäsar den umfassendsten Dienst und die zahlreichsten Bilder; in ihm ehrte man den Erfinder aller Künste, den Gott des Gewinnes und Handels und den Schutzgott der Straßen und Führer auf Reisen [1]). Ueber den Gott Esus oder Hesus, der auf dem Denkmal zu Paris Aeste von einem Baume abhauend dargestellt ist, läßt sich nichts Näheres sagen.

168. Alle Götterbilder, die man in Gallien gefunden, gehören der Zeit nach der Römischen Eroberung an. Und doch ist es wahrscheinlich, daß die Gallier auch schon vor der Romanisirung solche Bilder hatten, denn daß es bereits Tempel bei ihnen gab, ist sicher [2]), obgleich dichte Haine, wie Lucan einen poetisch beschreibt, die Lieblingsstätten ihres Cultus waren, und am häufigsten das Blut geopferter Menschen fließen sahen. Alle bedeutenderen Tempel wurden aber erst in Römischer Zeit errichtet, und die Römischen Götternamen verdrängten entweder die celtischen oder gesellten sich ihnen bei.

169. Die Druiden waren eine durch ihre Organisation und ihren Einfluß auf das Volk allzu mächtige Körperschaft, als daß die Kaiser sie hätten dulden können. Sie bildeten den Kern und das zusammenhaltende Band der Gallischen Nationalität, diese aber sollte gebrochen, das Volk sollte in Sitten, Sprache, Religion romanisirt werden. Diese Verschmelzung gelang im Ganzen mit Hilfe der zahlreichen Italischen Colonien und des elastischen, Griechisch-Römischen Götterwesens, das rohe Culte, wie den Gallischen, in sich aufnehmen und absorbiren konnte; sie gelang um so leichter, als die Römischen Götter sich in dem vollständigen Siege der Römer als die wahren Machthaber und Herren der irdischen Schicksale bewährt hatten, während die Gallischen ihre Verehrer preisgegeben hatten, oder sie zu schützen zu schwach gewesen waren. Die Druiden-Hierarchie mußte jedoch gesprengt werden. Schon Tiberius arbeitete daher an der Unterdrückung des Instituts, und noch ernstlicher schritt Claudius ein, der die

---

[1]) Caes. 6, 17. — [2]) Suet. Caes. 54. Plut. Caes. 26.

ganze Druiden-Religion bei Todesstrafe verbot [1]). Ob das zu förmlichen Verfolgungen führte, wissen wir nicht, bei den späteren Aufständen der Gallier wird wenigstens nicht erwähnt, daß sie die Unterdrückung der Religion als Grund ihrer Schilderhebung angegeben hätten.

170. Wir sind in Bezug auf das Götterwesen der Deutschen auf Cäsar's und Tacitus' Angaben gewiesen, besonders auf die des Letzteren, denn Cäsar scheint sich mit einem sehr allgemeinen und oberflächlichen Eindrucke begnügt zu haben. „Die Germanen," sagt er, „haben keine Druiden, welche den göttlichen Dingen vorstehen, und sind nicht eifrig im Opfern. Sie erkennen nur diejenigen als Götter an, die sie sehen und von deren Macht sie unverkennbar unterstützt werden, den Sol, den Vulcanus und die Luna; die übrigen sind ihnen nicht einmal durch das Gerücht bekannt." Hienach wäre also die Germanische Religion bloßer Elementen- und Astraldienst gewesen, wobei sogleich auffallen muß, daß nur ein einziges Element, das Feuer, bei den Deutschen vergöttert worden sein soll. Der Beisatz, daß kein andrer Gott als diese drei den Deutschen bekannt sei, läßt sich nur retten, wenn wir ihn von Römischen Göttern oder solchen, die sich leicht mit einer Römischen Gottheit verwechseln ließen, verstehen. Lange vor Cäsar, schon zur Zeit des Pytheas von Massilia, hatten die Germanen noch andre Götter als die von Cäsar genannten, zwei Brüder von ewiger Jugend, in denen Griechen und nachher auch die Römer die Dioskuren sahen.

171. Genauer und verläßiger, wiewohl auch nicht ohne Römische Beimischung, sind Tacitus' Angaben, 150 Jahre später. Wenn er indeß meint, die Deutschen hätten keine Bilder der Götter und keine Tempel gehabt, weil sie es für unwürdig gehalten, die Götter in Wände einzuschließen und Bildnisse von ihnen zu machen, so hat er wohl seinen philosophisch-Stoischen Gedanken den Germanen geliehen. Die Deutschen hatten keine Tempel, da, wo sie und weil sie keine Städte hatten und häufig ihre Wohnsitze wechselten, und weil ihnen für Tempel und menschlich gestaltete Götterbilder die Ausbildung der Kunst fehlte. Allgemein war die Regel nicht, denn Tacitus selbst erwähnt einen Tempel der Tanfana, und berichtet, daß die Göttin Nerthus auf einem Wagen umhergeführt und in einem See gebadet wurde, was ein Bild derselben voraussetzt [2]). Gleich den Römern und Griechen in frühester Zeit hatten auch die Germanen verehrte Heiligthümer, halb Fetische, halb Symbole, Pfähle oder Säulen oder auch Thierbilder, und wo sie später sich bleibend niederließen, da erhoben sich auch Tempel.

[1]) Plin. H. N. 30, 1. Suet. Claud. 25. — [2]) Germ. 40.

172. Drei Götter nennt Tacitus, welche von den Deutschen vorzüglich verehrt wurden, Mercurius, Herkules und Mars. Daß unter dem ersteren der allen Deutschen gemeinschaftliche oberste Gott Wuotan oder Wodan gemeint sei, ist bei dem Zeugnisse des Paul Diaconus nicht zu bezweifeln, obgleich schwer zu sagen ist, welche Attribute desselben die Römer verleiteten, ihn für den bei ihnen eine so untergeordnete Stellung einnehmenden Mercur auszugeben. Der Sonnengott, dessen Cäsar gedenkt, ist wohl kein andrer als Wodan. Obgleich man ihm das Gedeihen der Saat, den Reichthum der Ernte zuschrieb, so war doch sein Wesen den Germanen überwiegend finster und schreckhaft; er scheint zugleich Unterwelts- und Todesgott gewesen zu sein, und an bestimmten Tagen fielen ihm Menschenopfer, welche am häufigsten wohl in Kriegs-Gefangenen bestanden. Diesem Gotte muß jener heilige Hain, das gemeinschaftliche Heiligthum der Semnonen, gewidmet gewesen sein, nach welchem alle Völker dieses Namens zu bestimmten Zeiten Abgeordnete zur Anstellung eines feierlichen Menschenopfers sandten. Nur gefesselt wagte man dieses Heiligthum zu betreten; wer darin niederfiel, durfte nicht wieder aufstehen, sondern mußte auf dem Boden herausgewälzt werden [1]).

173. Daß der Herkules und der Mars des Tacitus den beiden altdeutschen Gottheiten Thunaer oder Donar und Ziu entsprechen, läßt sich vermuthen, aber nicht behaupten; sie waren jedenfalls beide kriegerische Götter, die in Schlachten angerufen wurden. Dem „Herkules" galten vor allen andern Göttern die Schlachtlieder. Als Blitz- und Feuergott war Donar ohne Zweifel der Vulcan, den Cäsar bei den Deutschen fand. Einzelne deutsche Stämme, die Sueven namentlich, hatten ihre besonderen Götterculte. Von weiblichen Gottheiten erwähnt Tacitus drei: die Isis, deren Dienst er bei einem Theile der Sueven zu erkennen glaubte, weil sie als Symbol der Göttin ein in der Form einer Liburne gestaltetes Schiff hatten, wie denn noch in späteren Jahrhunderten die Sitte, ein solches Schiff mit festlichem Gepränge umherzuziehen, sich findet. Bei den Aestyern ward die Göttermutter verehrt, Symbole dieser Göttin waren Ebergestalten, welche in die Schlacht mitgetragen den Trägern Sicherheit gewährten [2]). Die Mutter Erde, Nerthus, welche sieben Suevische Völkerschaften am Baltischen Meere und auf einer nahen Insel verehrten, war wohl dieselbe Göttin. Alljährlich wurde sie auf einem mit Kühen bespannten und mit einem weißen Tuche bedeckten Wagen umhergefahren, mit Freudenbezeugungen überall

[1]) Tac. Germ. 39. — [2]) Germ. 9. 45.

empfangen und darauf von Sklaven, die man nach vollbrachtem Geschäft ertränkte, in einem See gebadet [1]). Den Dienst des Brüderpaares „Alcis“ bei den Naharvalen, in welchem Griechen und Römer die Dioskuren sahen, besorgte ein Priester in Weibergewändern [2]).

174. Wir erfahren noch durch Tacitus, daß der göttliche Stamm-Vater der Germanen der Gott Tuisco, ein Sohn der Erde, war, und daß von seinem Sohne Mannus und dessen drei Söhnen die drei Haupt-Zweige der Nation abstammten [3]). Auf diese Angabe und das Götter-Wesen der Deutschen überhaupt würde sich nur durch Herbeiziehung der Scandinavischen Mythologie ein Licht werfen lassen, wie weit aber eine solche Herbeiziehung zur Ergänzung dieser dunkeln und höchst unvollständigen Römischen Notizen zuläßig sei, darüber bestehen die verschiedensten Ansichten, und jedenfalls ist es nicht mehr möglich, bei aller Gemeinschaftlichkeit der Grundlage auszumitteln, was der Scandinavischen, einen Zeitraum von 800 Jahren umfassenden Fortbildung zuzuweisen sei. Die Angelsachsen führten ihren Ursprung auf Wodan selbst zurück. Aber nach der Bildung des Wortes ist allerdings wahrscheinlich, daß unter Tuisco oder Tiusco ein Sohn des Kriegsgottes Tiu oder Ziu zu verstehen sei.

175. Cäsar's Angabe, die Deutschen hätten sich nicht viel mit Opfern abgegeben, muß vergleichungsweise genommen werden; sie waren nicht so eifrig im Opfern als die Gallier, d. h. sie ließen nicht, wie diese, selbst wegen bloßer Privatangelegenheiten, Menschenblut in Strömen fließen. Menschenopfer brachten sie, scheint es, nur dem Wodan; Herkules und Mars empfingen das Opfer bestimmter, ihnen zustehender Thiere [4]). Für das Gemeinwesen vollzog der Priester alle religiösen Akte, in der Familie und für sie that es der Hausvater. Die Priester, geachtet und mit großer Gewalt, im Kriege sogar mit der Strafgewalt allein, bekleidet, bildeten keinen erblichen oder geschlossenen und hierarchisch verbundenen Stand gleich den Druiden. Ihnen lag es ob, in öffentlichen Angelegenheiten den Willen der Götter zu erforschen und die Todesurtheile an Frevlern und Verräthern zu vollstrecken, was als ein religiöser Akt, eine den Göttern geleistete Sühnung galt, und da sie auch die Volksversammlungen zu lenken hatten, so erscheinen sie als der erste und mächtigste Stand. Priesterinnen hatten die Germanen nicht — sie werden nur von den wahrscheinlich nicht ächt Germanischen Cimbern erwähnt — wohl aber weissagende, heilig geachtete Frauen, wie die Velleda bei den Bructerern zu Vespasian's Zeit, wie Aurinia und Ganna; die Deutschen, die das Weib überhaupt hochstellten und ehrten, gingen in der Vorstellung, daß

---

[1]) Germ. 40. — [2]) Ibid. 43. — [3]) Ibid. 3. — [4]) Ibid. 9.

Frauen Organe der durch sie redenden Gottheit seien, so weit, daß sie, wenn Tacitus' Ausdruck nicht zu stark ist [1]), einzelne Frauen sogar als Göttinnen verehrten.

176. Haine waren bei den Deutschen, wie bei den Galliern, die beliebtesten Cultus-Stätten. Hier befanden sich Wohnungen der Priester und Altäre; hier wurden Nationalheiligthümer, Feldzeichen, Opfergeräthe bewahrt. Einzelne Bäume genoßen besondrer Heiligkeit, wie die Donner-Eiche bei Geismar in Hessen, an welche der Thor- oder Donar-Dienst geknüpft war, und die Verkündiger Christi mußten später den Baumdienst, sowie die Verehrung von Quellen und Strömen oft untersagen. Daß es heilige Säulen gab, zeigt die Erwähnung von Säulen des Herkules im nördlichen Deutschland, sowie die Irmen-Säule, welche Karl d. Gr. zerstörte, ein aufgerichteter Holzstamm von ungewöhnlicher Größe, dessen Name eine Alles tragende Weltsäule bedeutete. Eigentlicher Thier-Cult in Aegyptischer Weise kam wohl bei den Germanen nie vor, aber geheiligte Thiere hatten sie doch, so die weißen Rosse, welche in heiligen Hainen auf öffentliche Kosten unterhalten wurden und den heiligen Wagen zu ziehen hatten, und deren prophetisches Gewieher die Priester und Könige deuteten [2]). Auch aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel wurde geweissagt.

---

[1]) Hist. 4, 61. — [2]) Germ. 10.

Achtes Buch.

Philosophie und Religion im Römischen Reiche, vom Ende der Republik bis auf die Antoninen.

I. Die Philosophie und die Litteratur in ihren Beziehungen zur Religion.

1. Die Philosophie in Rom: Lucretius; Cicero. Die Römisch-Stoische Schule. Seneca. Epiktet. Platonisch-Pythagoräische Philosophie: Plutarch.

1. Als die Griechische Philosophie zuerst in Rom eindrang, erschien sie den Römischen Staatsmännern als ein fremdes, für die Staatsreligion und das ganze Römerthum bedenkliches Element, dessen Tragweite Niemand berechnen konnte. Aber die Versuche, ihrem Umsichgreifen zu wehren, wiesen sich frühzeitig als vergeblich aus, und der Eifer des Porcius Cato, der die rasche Entfernung der Griechischen Philosophen aus Rom bewirkte, ward bald von den Römern selbst als engherzig und kurzsichtig belächelt. Scipio Afrikanus und sein Freund Lälius standen bereits in vertrautem Umgange mit berühmten Meistern der Stoischen Lehre, Panätius und Diogenes von Babylon. Bildete sich auf diesem Wege schon eine Stoische Schule unter den Römern, so fand bald auch Epikur's Lehre Eingang und — es waren die letzten Zeiten der untergehenden Republik — bei der allgemeinen Richtung auf schwelgerischen Sinnengenuß bei Vielen weit größeren Beifall als die andern Systeme, wiewohl noch Cicero

behauptete: kein Epikureer könne sich öffentlich vor dem Volke zu seiner Lehre bekennen, selbst im Senate würde ihm ein solches Geständniß Schande bringen [1]). Doch ward auch die neuere Akademie durch Philo von Larissa und Antiochus damals in Rom gepflanzt.

2. Die erste Frucht von Bedeutung war das der Verherrlichung der Epikureischen Lehre gewidmete Lehrgedicht des Lucretius, der, erst vier und vierzig Jahre alt, durch die eigne Hand starb, aber das Ziel seines Strebens und seinen Ruhm darein setzte, daß er, in die Fußstapfen des großen Meisters und Wohlthäters der Menschen tretend, den schweren Fluch, der auf dem Menschengeschlecht laste, die Schrecken des religiösen Wahnglaubens, entkräfte und die Geister aus den drückenden Fesseln der Götterdienste befreie. Kein Zweifel, kein Bedenken hielt ihn ab, den Volksglauben als gleich unwürdig der Götter wie der Menschen der Verachtung preiszugeben. Die Heldin seines Gedichtes ist eigentlich die Natur, die er als eine schöpferische, über Alles waltende Kraft personifizirt, für deren Freiheit er, den Wahn einer Götterherrschaft bekämpfend, eifert. Der Mensch dagegen ist ihm unfrei, denn unser Wille ist abhängig von den Vorstellungen der Seele, und diese werden bestimmt durch die von Außen empfangenen sinnlichen Eindrücke [2]). Die Seele aber, aus Wärme, Luft, Hauch und einem vierten feinsten Stoffe, dem Sitze der Empfindung, zusammengesetzt, löst sich auf, sobald sie ihrer schützenden Körperhülle beraubt ist; Unsterblichkeit ist also ein thörichter Wahn. — Daß Lucretius es billigt und empfiehlt, den Stachel der sinnlichen Begierde durch die Befriedigung, die man bei der Venus Vulgivaga suche, abzustumpfen, dürfen wir im Hinblick auf die allgemein geltenden Ansichten jener Zeit nicht einmal als etwas ihm oder seiner Schule Eigenthümliches betrachten.

3. Wenn wir seinen Zeitgenossen Marcus Tullius Cicero den bedeutendsten und einflußreichsten unter den Römischen Freunden der Philosophie nennen, so ist zunächst zu erinnern, daß er nicht mit dem tiefen Ernste und der speculativen Begabung der großen Griechischen Denker zur Philosophie herantrat, und weit entfernt war, solche Forschungen als die höchste Aufgabe seines Lebens zu betrachten. Zwar hatte er in frühester Jugend schon den Unterricht des Epikureers Phädros genossen; nachher hatten ihn zu Athen die Akademiker Philo von Larissa und Antiochus, von Stoikern Diodotus, der in seinem Hause lebte und starb, Posidonius zu Rhodus und Antiochus von Askalon unterrichtet. Doch war ihm die Philosophie nur eine Ausfüllung freier Stunden und

---

[1]) De fin. 2, 22. — [2]) Lucr. 4, 887 sq.

eine Beschäftigung unfreiwilliger Muße, und ohne selbstständiger Denker zu sein, wollte er nur die Ergebnisse der Griechischen Systeme in anmuthiger, gemeinverständlicher Form den Römern genießbar machen. Auch ihm lag, wie allen Römern, der Gedanke völlig ferne, daß die Religion zur Sittlichkeit und Tugend führen könne; nur die Philosophie, meinte er, könne der furchtbar steigenden Entartung steuern, entweder sie oder nichts führe zur Tugend [1]. Cicero besaß in hohem Grade die Gabe, fremde Gedanken sich anzueignen, wenn sie nur nicht jener höheren speculativen Region angehörten, in der er nicht mehr zu athmen vermochte; mit seinem beweglichen, phantasiereichen Geiste führte er auch Manches, was er in seinen Griechischen Quellen fand, weiter aus; doch fehlte auch oft die Schärfe der Auffassung; theils absichtlich, theils unabsichtlich brach er manchem feineren Griechischen Philosophem die Spitze ab, oder milderte einzelne Schroffheiten. Sein Standpunkt war der eines halb skeptischen Eklekticismus; am meisten fühlte er sich zur neuern Akademie hingezogen; in der Moral folgte er mehr der Stoischen Schule. Doch befriedigte ihn eigentlich keine Ansicht; an jeder fand er Bedenken oder Mängel, weshalb er es auch liebte, in dialogischer Form das Für und Wider entgegengesetzter Systeme sich aussprechen zu lassen, ohne am Schlusse eine eigne Entscheidung beizufügen. Denn in allen, auch den höchsten und wichtigsten Fragen könne man es nur bis zur Wahrscheinlichkeit bringen; ein wirkliches Wissen gebe es für den Menschen nicht, alles Wahre habe einen Beisatz von Falschem, welches mit jenem so große Aehnlichkeit habe, daß ein sicheres Merkmal, um es zu beurtheilen und ihm beizupflichten, sich nicht finde [2]. Dabei bewahrte er sich indeß auch größere Freiheit des Geistes, als seine philosophischen Zeitgenossen, Römer und Griechen, welche meist unbedingt sich unter die Botmäßigkeit einer Schule begaben, während er die Ungebundenheit so weit trieb, daß er von sich sagen konnte, er lebe bezüglich der Philosophie in den Tag hinein, und sage, was sich gerade seinem Geiste durch Wahrscheinlichkeit empfehle [3].

4. Cicero gab der Sokratischen Philosophie insofern den Vorzug, als sie mit Beseitigung der physikalischen Speculationen sich den sittlich-praktischen Gebieten zugewendet habe, wiewohl er selbst wieder meinte, Erkenntniß der Natur und der Wissenschaft sei die wahre Seligkeit, in deren Genuß auch die Götter glücklich seien [4]. Immer aber war ihm das Wissen nur Mittel zum Zweck, zum Handeln; immer galt es ihm

[1]) De off. 2, 2. De fin. 1, 4. — [2]) N. D. 1, 5. — [3]) Tusc. 5, 11. De off. 1, 2. — [4]) Hortens. ap. Aug. de Trin. 14, 9.

als das Niedere, das Letztere als das Höhere, und wenn er seiner skeptischen Richtung gemäß, in der ihn die Widersprüche der philosophischen Schulen bestärkten, auf Gewißheit verzichtete, so war, meinte er, für seinen Zweck, das praktische Handeln, auch das Wahrscheinliche schon ausreichend.

5. Bei den erhabensten Problemen, denen Cicero mit Vorliebe sich zuwandte, und bei denen er selbst das Ungenügende seiner Wahrscheinlichkeits-Theorie empfand, suchte er diese durch die Annahme eingeborner Ideen zu ergänzen: Die Keime der Sittlichkeit, behauptet er, die Samenkörner der Tugenden, die ersten Begriffe des Rechts, die Idee der Gottheit, der Unsterblichkeit liegen bereits in uns und entwickeln sich in unserm Geiste unabhängig von aller Erfahrung mit Nothwendigkeit [1]). Vermöge des Ursprungs unserer Seele von Gott haben wir eine natürliche, daher auch allen Völkern, auch den rohesten, gemeinsame Kenntniß vom Dasein Gottes, aber freilich nur von dem Dasein, denn was Gott sei, darüber bestehen unter den Menschen die widersprechendsten Ansichten [2]). Und er selbst meint, von dem Wesen der Gottheit lasse sich nichts Gewisses aussagen [3]). Er will zwar Gott gedacht wissen als „eine Art ledigen und freien Geist, gesondert von aller Vermischung mit Vergänglichem, Alles wahrnehmend und bewegend und selbst begabt mit ewiger Bewegkraft" [4]); diesen Geist aber konnte er sich doch nur stofflich denken, als Feuer, Luft, oder als den Aristotelischen fünften Urstoff, Aether [5]), und ein andermal neigt er zu der Ansicht, daß Gott die äußerste, alle übrigen in sich einschließende und beherrschende Sphäre des Weltalls sei [6]).

6. Cicero bedient sich, wenn er der Existenz und des Wesens der Gottheit gedenkt, abwechselnd der Ausdrücke „Gott" und „Götter", häufiger des letztern, mehr wohl aus Rücksicht auf die Staatsreligion und die allgemeine Vorstellung; er fühlt, daß er Einen höchsten Gott und Beherrscher des Weltalls sich denken müsse; was er von den Volksgöttern gehalten, hat er nicht bestimmt ausgesprochen; in seinem Werke von den Gesetzen ist von dem Dienste des Einen höchsten Gottes nicht die Rede; nur die Anbetung der Götterschaar wird geboten, und zwar dreier Klassen, derer, die stets für Himmlische gegolten, der Heroen und Halbgötter, und der personifizirten Tugenden [7]). Seine Meinung, daß selbst die Götter ersten Ranges vergötterte Menschen seien [8]), hinderte ihn nicht, die Ver-

[1]) Tusc. 3, 1. Fin. 5, 21. Legg. 1, 8. Tusc. 1, 16. — [2]) Tusc. 1, 13. Legg. 1, 8. — [3]) N. D. 1, 21; 3, 40. — [4]) Tusc. 1, 27. — [5]) Ibid. 1, 26. — [6]) De Rep. 6, 17. — [7]) Legg. 2, 8. — [8]) Tusc. 1, 13.

ehrung derselben zu billigen; er fand es ganz in der Ordnung, daß Menschen nach ihrem Tode als Götter betrachtet würden; „wisse, daß du ein Gott bist,“ hatte seiner Darstellung nach der verklärte Scipio im Traume ihm selber zugerufen [1]). Er nahm denn auch eine göttliche Vorsehung an, die über der ganzen Welt walte; nur war ihm nicht klar, welche Gränzen dieselbe habe; der Ausspruch des Stoikers: Nur für das Große sorgen die Götter, das Kleine vernachläßigen sie, scheint seinen Beifall gehabt zu haben [2]).

7. Auffallend ist es nun, wie Cicero in dem ganzen ethischen Gebiete von seiner Erkenntniß der Gottheit so gut wie gar keinen Gebrauch zu machen verstand. In seinem Werke von den Pflichten geht er mit kurzer Erwähnung über die Pflichten des Menschen gegen die Gottheit, wiewohl er ihnen den ersten Rang vor allen andern anweist, hinweg; worin sie bestehen, erfährt man nicht. Nirgends wird die Gotteslehre in eine innere Verbindung mit der Sittenlehre gebracht, oder werden die sittlichen Gebote und Verpflichtungen auf die Auctorität, den Willen, das Vorbild der Gottheit gestützt; seine Motive werden immer nur von der Schönheit und Vortrefflichkeit des Honestum, von dem Uebel und der Schändlichkeit des Lasters hergenommen. Wenn er bei einer eidlich abzulegenden Aussage mahnt, zu bedenken, daß man Gott als Zeugen angerufen habe, so verwandelt sich sofort dieser Gott in die eigne Seele, als das Göttlichste, was die Gottheit dem Menschen gegeben habe [3]). Die Idee einer Vergeltung nach dem Tode war ihm nicht nur fremd, wie so vielen seiner Zeitgenossen, er erklärte sie auch öffentlich in einer seiner Reden für eine abgeschmackte Fabel, wofür auch Jedermann, wie er beifügt, sie halte [4]). „Hältst du mich für so verrückt, daß ich solche Dinge glauben sollte?“ läßt er seinen Zuhörer bei der Erwähnung des unterirdischen Gerichts nach dem Tode ausrufen, und Cicero kennt bezüglich des Zustandes nach dem Tode nur Eine Alternative, entweder Aufhören der Existenz oder ein Zustand der Seligkeit. Bei dem Eide darf es nicht die Furcht vor dem Zorne der Götter sein, die vom Meineid zurückhält, denn die Götter zürnen nicht, sondern nur die Rücksicht auf Gerechtigkeit und Treue [5]).

8. Als Staatsmann und in der Ueberzeugung, daß ohne die religiösen Institutionen der Römische Staat nicht erhalten werden könne, äußerte sich Cicero über das Römische Religionswesen stets sehr conservativ; wie er es überhaupt für erlaubt hielt, daß die Obrigkeit das Volk

---

[1]) De Rep. 6, 24. — [2]) N. D. 2, 66. — [3]) De off. 3, 10. — [4]) Or. pro Cluent. c. 61. — [5]) De off. 2, 2.

täusche, so schien ihm gerade die Religion die geeignetsten Mittel hiezu darzubieten, und obgleich er über das ganze Divinationswesen eine vernichtende Kritik in seinem darüber verfaßten Werke verhängte, so drang er doch darauf, daß alle Obrigkeiten das Recht der Auspicien hätten, damit „gültige Hindernisse da seien, um schädliche Volksversammlungen zu hindern" [1]. Zwar verlangt er, die Superstition solle mit der Wurzel ausgerottet werden [2], aber er verwahrt sich auch sogleich: einem weisen Manne gezieme es, die Satzungen der Vorfahren durch Beobachtung der heiligen Gebräuche und Ceremonien aufrecht zu erhalten; und so mußte am Ende Alles Aberglaube sein, was in religiösen Dingen und in Erforschung der Zukunft fremd, ausländisch, nicht von Staatswegen angeordnet war; Alles dagegen sollte äußerlich beobachtet und mit Ehrfurcht behandelt werden, was auf der Uebung der Väter, auf Gesetz oder Gewohnheit beruhte, wie verkehrt und trügerisch es auch sein mochte. Das war die gewöhnliche Ansicht der Staatsmänner des Alterthums.

9. Der Versuch, auf philosophischem Gebiete etwas Neues oder eigenthümlich Römisches zu schaffen, wurde von keinem Römer gemacht. Wer immer unter ihnen mit Philosophie sich beschäftigte, begnügte sich, entweder unbedingt einem Systeme sich anzuschließen, oder eklektisch und synkretistisch Bestandtheile verschiedner Systeme mit einander zu verschmelzen. Das Letztere that Quintus Sextius in der Zeit des Uebergangs aus der Republik in die Monarchie, der Stifter einer ephemeren Schule, zu der auch Sotion, Seneca's Lehrer, gehörte, und die eine praktische, theils Stoische, theils Pythagoräische Moral vortrug. Besonders wurde hier Enthaltung von Fleischspeisen oder thierischer Nahrung überhaupt mit Hinweisung auf die Seelenwanderung gefordert [3]. Daß der Weise ebenso mächtig sei, als Jupiter selbst, lehrte Sextius in Gemeinschaft mit den Stoikern [4].

10. Dauernden Beifall und Anhang fand in Rom neben den mehr vorübergehenden Erfolgen des Epikureismus nur die Stoische Lehre; doch nicht blos in Rom, auch in den übrigen Theilen des Reiches erloschen die Philosophenschulen seit dem Beginne des Kaiserreiches; nur diejenigen erhielten sich, deren Richtung eine vorherrschend praktische, auf das ethische Gebiet gerichtete war. Zu Seneca's Zeit war die alte und neue Akademie bereits ausgestorben, Pyrrho's Schule verstummt [5]. Die überwiegende Richtung der Zeit war, nichts Reelles, als was körperlich war,

[1]) Legg. 3, 12. — [2]) De Divin. 2, 72. — [3]) Sen. ep. 59. Quaest. nat. 7, 32. Sotion ap. Stob. Serm. 14, 10; 84, 6—8. — [4]) Sen. ep. 73. — [5]) Sen. Quaest. nat. 7, 32.

nichts über der Natur Existirendes anzuerkennen; alle Wissenschaft zur bloßen Physik zu machen. Die Metaphysik erschien als ein leeres Trug-Bild, denn alle unkörperlichen, intelligibeln Wesen galten für bloße Abstraktionen des Gedankens, Sensation für die einzige Quelle unsrer Erkenntniß. So war die Philosophie, besonders im Stoicismus, viel einfacher, übersichtlicher und bequemer geworden; Platon's Ideen, die „reine Intelligenz" des Aristoteles, waren beseitigt; der sensualistische Dogmatismus der Stoischen Physik, der für alle Fragen eine greifbare Lösung in Bereitschaft hatte, sagte den Römern zu. In diesem Systeme sind Gott und die Welt nur logisch unterschieden; der Mensch als die Krone, der vollkommenste Bestandtheil der Natur, ist Gott gleich, ja er steht höher als Gott; die göttliche Natur kommt eigentlich erst im Menschen zur Vollendung. Diese Lehre schmeichelte dem Stolze des Römers; aber sie war auch besser als jedes andre System Griechischer Speculation im Stande, das ganze, dem Staatsmanne so wichtige und unentbehrliche Religions- und Götterwesen zu rechtfertigen und die Theilnahme daran als etwas auch dem Philosophen Ziemendes, wodurch er in keinen Widerspruch mit seinen Grundsätzen verwickelt werde, erscheinen zu lassen. Denn der Stoische Material-Pantheismus gestattete, in jedem Natur-Produkt oder Bruchtheil eines solchen, in jeder Manifestation einer physischen Kraft die Alles durchströmende und bewegende göttliche Kraft zu verehren, und achttausend Götter oder Personifikationen physischer Stoffe und Kräfte hatten hier ebenso viel Wahrheit und Berechtigung als Einer oder zwei. Dann aber fühlte sich der bessere Römer auch angezogen durch das Ideal des Stoischen Weisen, welches dem allgemeinen Verderben gegenüber in um so glänzenderen Farben strahlte. Ihn bestach eine Doktrin, welche den ihr Ergebenen gegen die zerstörende Gewalt eines feindlichen Geschickes unverwundbar zu machen verhieß, und in einer Zeit gezwungener Unterwerfung unter eine despotische Herrschaft schien die Stoische Apathie, die ruhige Zufriedenheit mit allen Fügungen des Schicksals, die kalte Resignation und stete Bereitwilligkeit zu selbstgewähltem Tode die dem Römer am beßten anstehende Gesinnung.

11. In der Römisch-Stoischen Schule schrumpfte indeß das Stoische System zu immer engeren Dimensionen zusammen; war die Metaphysik schon zur bloßen Physik geworden, so behauptete Seneca bereits, nur durch die Unmäßigkeit der Menschen habe die Philosophie eine so große Ausdehnung erlangt, sie müsse vereinfacht und auf das, was unmittelbar für das Handeln fruchtbar sei, beschränkt werden [1]. Obgleich dieser

---

[1]) Ep. 89. 106.

berühmte Philosoph, der freilich weit mehr glänzender, in Antithesen und epigrammatischen Kraftsprüchen sich gefallender Rhetor, als ruhiger Forscher war, mehr für einen Eklektiker als für einen zünftigen Stoiker gehalten sein wollte, so kam er doch nirgends wirklich über die Schranken des Stoischen Systems hinaus. Der Hochmuth, welcher dem Stoicismus zu Grunde liegt, tritt in Seneca's Schriften nicht selten unverschleiert hervor. Der Weise, sagt er, lebt mit den Göttern auf einem Fuße der Gleichheit [1]), denn er ist eigentlich selbst Gott oder trägt einen Theil der Gottheit in sich; wir sind zugleich Gottes Gefährten und seine Glieder; der gute Mensch ist nur durch die Dauer von Gott verschieden, und dieser, wenn er auch den guten Menschen durch die Dauer übertrifft, hat doch bezüglich der Glückseligkeit keinen Vorzug vor ihm [2]); ja in einer Beziehung übertrifft sogar der Weise noch Gott, sofern dieser nämlich schon von Natur weise ist, der Mensch aber sich die Weisheit erst gegeben hat [3]). Wer möchte auch die Götter fürchten? Keiner, der bei gesunden Sinnen ist, thut das [4]); die Götter können weder, noch wollen sie Jemanden wehe thun [5]), und so wenig sie eine Unbild zufügen können, so wenig können sie auch eine empfangen; es ist also dem Menschen nicht einmal möglich, die Gottheit zu beleidigen [6]). Auch das Gebet ist nutzlos; wozu die Hände zum Himmel aufheben? warum den Göttern lästig fallen, da du dich selber glücklich machen kannst? Es steht bei dir, ein ebenbürtiger Gefährte der Götter zu sein, statt als Bittender vor ihnen zu erscheinen [7]). Des Schicksals ewige Reihenfolge rollt die Begebenheiten in unabänderlicher Ordnung ab, wie im reißenden Waldbach immer die vorige Woge von der neukommenden gedrängt wird; sein erstes Gesetz ist, fest zu bestehen auf seinen Beschlüssen, und so sind denn Sühnungen, Götterdienste und Gebete vergeblich und dienen nur als Tröstungen für einen kranken Geist [8]).

12. Wenn wir, meint Seneca, von der Natur reden, die etwas an uns gethan habe, so ist das nur ein andrer Name für die Gottheit, die in's Ganze der Welt und ihre Theile verwoben ist; diese Gottheit können wir mit den manigfachsten Namen bezeichnen; wir nennen sie Jupiter oder auch das Schicksal, denn dieses ist nichts Andres als die in einander greifende Kette der Ursachen, Gott aber ist das erste Glied dieser Kette, von welchem die übrigen abhängen. Aber auch Vater Liber oder Herkules oder Mercurius nennen wir ihn, denn das sind lauter

[1]) Ep. 59. — [2]) De provid. 1. — [3]) Ep. 53. — [4]) De benef. 4, 19. — [5]) De ira 2, 27. — [6]) Ep. 95. — [7]) Ibid. 41. — [8]) Quaest. nat. 2, 35.

Namen derselben Gottheit, die nur ihre Macht bald so, bald anders ausübt [1]).

13. Der innere Widerspruch in der Stoischen Lehre vom Menschen tritt bei Seneca recht klar zu Tage. Jeder Mensch trägt den Gott mit sich im Busen herum, er ist der einen Seite seines Wesens nach Gott, und so wird denn auch zur Tugend nichts Andres erfordert, als daß wir unsrer Natur folgen, was doch im Grunde die leichteste Sache von der Welt ist [2]). Nun sind aber der Erfahrung gemäß die Menschen schlecht; sie sind es ehedem gewesen und werden es auch in Zukunft sein; die herrschenden Laster mögen wechseln, aber die Lasterhaftigkeit selbst wird zu herrschen nie aufhören [3]), und wir Alle haben gefehlt. Woher nun diese Allgemeinheit der Sünde? Seneca weiß keine andre Erklärung zu geben, als: den allgemeinen Wahnsinn der Menschen. Und er hegt so wenig eine Hoffnung eines Besserwerdens, daß er meint, nach der Zerstörung und dem Wiederaufbau der Welt werde auch das neue schuldlose Geschlecht, das die neue Erde dann bevölkere, bald wieder seine Unschuld verlieren [4]). Woher nun aber bei den Göttern in Menschengestalt dieser allgemeine Wahnsinn komme, bleibt unerklärt. Ueber die göttliche Vorsehung weiß übrigens Seneca viel Schönes zu sagen, denn die weltordnende Macht oder Weltseele, Gott, ist intelligent, aber sie ist durch die keineswegs ganz zu bewältigende Materie beschränkt, und die Unveränderlichkeit dieser Materie trägt die Schuld, daß Gott in der Vertheilung des Geschickes so wenig gerecht ist, über die Guten Armuth und Leiden verhängt [5]).

14. Ungleich jenen früheren Stoikern, welche zu Cicero's Zeit das ganze Augurienwesen vertheidigten, verhängte Seneca eine scharfe Kritik über das Religionswesen seiner Zeit in seinem Werke „gegen die Superstitionen". Er verwarf den gesammten Opfercult, denn Gott könne nicht Freude haben an dem Abschlachten schuldloser Geschöpfe [6]); der ganze heidnische Bilderdienst war ihm eine Thorheit; in Menschen-, Thier- und Fischgestalten kleide man die Götter, ja sogar in ein Gemisch aus verschiednen Körpern; göttliche Wesen nenne man, was, wenn es auf einmal Leben bekäme und vor uns träte, als ein Ungethüm erscheinen würde; die alten Römer hätten sogar Pavor und Pallor, Schrecken und Angst, zu Göttern gemacht; Wahnsinn sei es, die Götter durch Selbstverstümmlung und Verwundung versöhnen zu wollen, so wüthe selbst kein Tyrann. Spottend über die Götterehen und über das „gemeine Götter-

---

[1]) De benef. 4, 7. 8. — [2]) Ep. 41. — [3]) De benef. 1, 10. — [4]) Quaest. nat. 3, 30. — [5]) De provid. 5. — [6]) Ap. Lact. 6, 25.

Gesindel, welches der Aberglaube in der Länge der Zeit zusammengehäuft habe", schloß er gleichwohl mit der Mahnung, eben diesen Götterpöbel möge man anbeten, nur aber nicht dabei vergessen, daß solche Verehrung blos Sache der Sitte sei [1]).

15. Seneca scheint indeß mit seinen tief einschneidenden Angriffen auf die Volks- und Staatsreligion unter den Stoikern allein gestanden zu sein; zwei Zeitgenossen derselben Schule, Cornutus und Musonius, schlugen eine andere Richtung ein; der erstere deutete in seiner Schrift „von der Natur der Götter" die Götter der Griechen und Römer in Stoischer Weise physisch-allegorisch; der letztere wollte der Philosophie durchaus kein andres Objekt als das praktisch ethische Gebiet und keine andre Bedeutung zugestehen, als die, eine Tugendlehre und Anleitung zum zweckmäßigen Verhalten zu sein; eben darum aber sollte seiner Forderung nach Alles, auch das weibliche Geschlecht, Philosophie treiben [2]), wie er denn ganz naiv meinte, durch Philosophie, und zwar durch die seinige, lasse sich das ganze Verderben der menschlichen Gesellschaft, das damals alle Denkenden mit düstrer Verzweiflung erfüllte, von Grund aus heilen. Dabei war er in den Fragen von der Gottheit und der Menschenseele ein unbedingt gläubiger Anhänger seiner Schule, so daß er arglos von der Nahrung spricht, welche die Götter aus den Dünsten der Erde und des Wassers an sich ziehen, und die den Göttern verwandte Menschenseele als eine materielle, aus warmen Dünsten bestehende und von der Ausdünstung des Blutes erhaltene Substanz sich denkt, welche, wie andre Körper, durch körperliche Einflüsse verdorben, beschmutzt und naß gemacht werden könne [3]). Das hält ihn nun aber nicht von der Behauptung ab, daß der Weise das Exil verachte, weil er das Universum [4]) mit sich herumtrage. Bei ihm wie bei den übrigen Stoikern, die alle viel Schönes über die dem Menschen ziemende Verehrung und Nachahmung der Gottheit zu sagen wissen, heißt Gott nachahmen am Ende doch nur der eignen Natur und Einsicht folgen, die göttliche Substanz, die Jeder in sich trägt, gewähren lassen, und Proteus ist das entsprechendste Symbol des Stoischen Gottes, der an sich formlosen, aber successiv in der Welt in alle möglichen Formen sich kleidenden Substanz.

16. Der gefeierte Stoische Moralist Epiktet, der Schüler des Musonius, zeigt sich bezüglich des inneren Seelenlebens besser bewandert als seine Vorgänger derselben Schule. Und wenn wir Aristoteles

---

[1]) Ap. Aug. Civ. D. 6, 10. — [2]) Ap. Stob. Serm. app. p. 415; 425. — [3]) Ap. Stob. Serm. 17, 43. — [4]) Τὸ πᾶν, ap. Stob. 40, 9.

etwa ausnehmen, hat er mehr als irgend ein andrer Denker des Alterthums im ethischen Gebiete auf spätere Geschlechter, selbst in christlicher Zeit, eingewirkt. Der Anfang der Philosophie ist ihm das Bewußtsein unsrer Schwäche und Ohnmacht; um gut zu werden, müssen wir zuerst zu der Einsicht kommen, daß wir schlecht sind [1]. Die Philosophie muß vor Allem uns reinigen von dem Dünkel, welcher nichts zu bedürfen wähnt, und von der Verzweiflung an der eignen Kraft. Epiktet verweist also den Menschen auf Gott, bei Gott solle der Mensch das ihm Mangelnde, die sittliche Hülfe suchen [2]; und noch nie war eine Moral mit so starken und zahlreichen christlichen Anklängen entwickelt worden, wie die seinige. Aber — der Gott, an den wir uns wenden sollen, ist der Gott in uns; denn Gott hat einen Theil seines Wesens von sich genommen und uns gegeben [3]. Dieser Dämon in uns [4], d. h. unsre eigne Vernunft und unser Wille, als ursprünglich aus Gott emanirt, und in ihrer idealen Reinheit gedacht, das ist die höhere Macht, auf deren Hülfe wir vertrauen und sie anrufen sollen.

17. Ein tief egoistischer Zug geht durch Epiktet's Lehre. Freiheit von Begierden und Gemüthsbewegungen, unerschütterliche Ruhe des Geistes bis zur Unempfindlichkeit sind das um jeden Preis zu erreichende Ziel. Wir sollen uns um die äußeren Dinge nicht kümmern, selbst nicht um Aeltern, Brüder, Kinder, das Vaterland, auch des Mitleids beim Unglücke Andrer uns zu enthalten, werden wir angewiesen; wir dürfen uns wohl zuweilen mitleidig stellen, aber wir sollen es nicht wahrhaft empfinden. Auch auf die Ehe soll der vollendete Weise verzichten.

18. Mit einer der edelsten und großartigsten Erscheinungen des Alterthums, mit dem Kaiser Marcus Aurelius schließt diese Reihenfolge Stoischer Moralphilosophen. Aber es ist, als ob er geahnt hätte, daß Alles, was ihn nahe anging, und auch die Schule und Lehre selbst, mit der er so enge verwachsen war, zu Ende gehen solle. Die Wandelbarkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, der unaufhaltsame Strom des Lebens, in welchem alle Wesen und Bestrebungen nach eitlem, flüchtigem Dasein untertauchen und verschwinden, das sind die stets bei ihm wiederkehrenden Vorstellungen. Wie ein schwarzer Schleier hat sich ein Gefühl der Trauer und eine tiefe Entmuthigung über seine ganze Betrachtungsweise und fast jede seiner Reflexionen gelegt. „Laßt alle Hoffnung fahren, die ihr eingeht," hieß es über der Pforte, die in's Heiligthum der Stoa führte.

---

[1]) Diss. 2, 11. — [2]) Ibid. 2, 18. — [3]) Ibid. 1, 14. — [4]) Ibid. 1, 15.

19. Neben der Stoischen Philosophie und diese allmälig absorbirend erhob sich seit dem Ende des ersten Jahrhunderts eine Schule, in welcher Platonische und Pythagoräische Lehren sich verbanden, und eine dritte neue Gestaltung, die letzte der Griechisch-heidnischen Philosophie, vorbereitet wurde, an der jedoch auch die Aristotelische und die Stoische Lehre ihren Antheil hatte. Der Stoische Naturalismus mit seinem trostlosen Fatalismus und den Widersprüchen zwischen seiner Theorie und seinen ethischen Zumuthungen genügte den Geistern nicht mehr. Aber auch der Platonismus konnte nicht in seiner ursprünglichen Gestalt mit den schon durch Aristoteles aufgedeckten Mängeln seiner Ideenlehre zu neuem Leben erweckt werden. Die Vorstellung indeß, daß außer Gott und unabhängig von ihm eine ewige materielle, von einer eignen Seele wild und regellos bewegte Substanz existire, blieb noch geraume Zeit bei den späteren Platonikern herrschend. Darüber bestand jedoch bereits ein Zwiespalt, ob jene Seele der Materie an sich passiv und ohnmächtig, von Ewigkeit her dem Willen und Gesetz Gottes unterworfen gewesen, was Alcinous (um 150 n. Chr.) als Platon's Lehre darstellte [1], oder ob ein lebendiges, actives Princip des Bösen, welches der göttlichen Thätigkeit widerstrebe, als einzig mögliche Erklärung des Bösen in der Welt, anzunehmen sei. Der letzteren Ansicht waren die Platoniker Plutarch [2], Attikus [3], Numenius, die zugleich bei Platon die Lehre von einem uranfänglichen Chaos fanden, das Gott erst überwunden und gestaltet habe, ohne doch das ihm inwohnende bösartige Princip völlig vertilgen oder umwandeln zu können.

20. Die Aristotelische Lehre hatte die göttliche Intelligenz einerseits und die Welt mit Inbegriff der menschlichen Seele andrerseits unvermittelt und getrennt einander gegenüberstehen lassen, so zwar, daß auch der Welt selbst wieder ein Einheitsprincip zu mangeln schien. Der Stoicismus dagegen hatte dadurch eine Einheit erreicht, daß er die ganze Natur in Gott als der allgemeinen Seele enthalten sein, Gott aber (das intelligente Urfeuer) hiemit in der Natur aufgehen, mit ihr zusammenfallen ließ. Die Platoniker erkannten das Bedürfniß, empfanden die Sehnsucht nach einem lebendigen, wahrhaft übernatürlichen und außerweltlichen, zugleich intelligenten und wollenden Gott; sie wollten die Natur abhängiger von Gott machen, als sie es im peripatetischen Systeme war, und zugleich die menschliche Seele unabhängiger von der Materie; aber die Stoischen Vorstellungen übten auch über sie ihre

---

[1]) Alcin. Introd. in Plat. dogm. 12—14. — [2]) Plut. de an. procr. 6, p. 1015. — [3]) Jambl. ap. Stob. Ecl. I, 894.

Macht aus; festhaltend an der Stoischen allgemeinen Seele suchten sie diese, ohne sie mit Gott zu confundiren, doch an ein höheres Princip, an einen übernatürlichen Gott zu knüpfen; sie kamen aber dabei über die Vorstellung eines zweiten materiellen, Gottes zu seiner Existenz nicht bedürfenden, Princips nicht hinaus; zugleich verlegten sie, immer durch Ansichten der Stoischen Physik beherrscht, in die Seele und in Gott selbst die Gesetze der Körperwelt, ewige Bewegung. So nahm Numenius (um die Mitte des zweiten Jahrh.) drei göttliche Hypostasen an, das höchste Wesen oder das Gute, das ihm Vater der zweiten Hypostase, des weltbildenden Gottes ist, und als dritte die Welt; aber er beschrieb die jener ersten zukommende Ruhe zugleich als die ihr von Natur eingepflanzte ewige Bewegung [1]). Und da der Demiurg die Welt bildend hiemit auch zur Weltseele wird, und so mit der dritten Hypostase zusammenfällt, die erste aber mit der zweiten wesensgleich ist, so war am Ende die ganze Natur doch wieder in das Wesen Gottes hineingeschoben.

21. Erkennen wir bei dem Syrier Numenius bereits Jüdische und christliche (wenigstens gnostische) Einflüsse, so steht dagegen der etwas ältere Pythagoräer Apollonius noch auf dem Boden rein Griechischer Speculation. In den Briefen unter seinem Namen, die wenn sie auch nicht von ihm verfaßt sind, doch jedenfalls die neupythagoräische Ansicht aussprechen [2]), wird ihm die Lehre beigelegt, daß alles Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod, nur scheinbar sei und eigentlich nicht existire. Geburt sei der Uebergang aus dem Zustand der Substanz in den der Natur, Tod die Rückkehr der Natur in die Substanz. Was dabei vorgehe, sei ein bloßes Erscheinen und Verschwinden der Materie, je nachdem sie sich verdichte oder verdünne, oder zwischen Entleerung und Erfüllung abwechsle. Erfüllt die Materie das Sein, so wird es sichtbar, was man Geburt heißt; zieht die Materie sich vom Sein zurück, so nennt man das Tod. Die Substanz der Dinge bleibt immer dieselbe; es ist nur Wechsel von Bewegung und Ruhe, und irriger Weise wähnen die Aeltern, ein Kind zu erzeugen, während sie sich nur leidend als Werkzeug dabei verhalten. Der Mensch aber wird durch den Tod, indem nicht die Natur, sondern nur die Form des Seins sich ändert, zum Gott. Es ist das die Theorie der allgemeinen Metamorphose vermöge der Modifikationen der Einen Substanz, welche etwas früher bereits Ovid [3]) dem Pythagoras selbst in den Mund gelegt hatte, die also wohl damals von den Pythagoräern vorgetragen wurde.

---

[1]) Ap. Euseb. Praep. ev. 11, 18. — [2]) Apoll. Tyan. Ep. 58, f. 25. 26. — [3]) Metam. 15.

22. Höher, und unstreitig unter den Griechen dieser späteren Zeit am höchsten steht der Zeitgenosse des Apollonius, Plutarch, der um das J. 50 n. Chr. geboren, unter Hadrian in hohem Alter starb. Der Platonischen Lehre mehr als jeder andern zugethan, war er doch im Ganzen Eklektiker und berührte sich selbst öfter mit dem von ihm scharf bekämpften Stoicismus. Kein Andrer, so weit unsre Kenntniß reicht, hat in jener Zeit eine so warme, theilnehmende Liebe zur Religion seines Volkes bewiesen, wie er; es ist sein ernstliches Streben, dem sinkenden Götterglauben Stützen zu bereiten, zugleich aber auch die religiösen Vorstellungen und Gebräuche zu reinigen und dem, was ihm die rechte Mitte zwischen Aberglauben und Unglauben schien, näher zu bringen.

23. Die Autoritäten, an die man sich in der Erkenntniß der Götter und der Religion zu halten hat, sind nach Plutarch die Dichter, die alten Gesetzgeber und die Philosophen; doch wird die Zuverlässigkeit der Dichter und der Gesetzgeber gleich wieder stark beschränkt, so daß eigentlich nur den Philosophen das entscheidende Urtheil über göttliche Dinge eingeräumt wird. Diese aber dürfen wieder nicht Epikuräer oder Stoiker sein; hauptsächlich soll man Plato folgen. Insbesondre wird nun der Philosophie die Aufgabe zugetheilt, von den durch die Gesetze angeordneten religiösen Gebräuchen und Festen erst die rechte Auslegung zu geben [1]), d. h. den Ceremonien Ideen unterzulegen, die in der Regel dem Kreise der Platonischen Vorstellungen entnommen sein müßten. Von der Willkühr und Gewaltsamkeit, mit der dieses Geschäft philosophischer Auslegung getrieben wurde, gibt Plutarch selbst reichliche Beispiele. Er stellt als Regel auf: Wenn bei den Dichtern und überhaupt in Mythen etwas Unwürdiges von den Göttern berichtet werde, dann solle man unter Ares den Krieg, unter Hephästos das Feuer und unter Zeus das Fatum sich denken, werde aber etwas Ehrbares von ihnen gesagt, dann solle man die wirklichen Götter sich denken. Durch den Ehebruch des Ares und der Aphrodite, erläutert er, wollte Homer lehren, daß durch schlechte Musik und Rede schlechte und weichliche Sitten erzeugt würden [2]). Eine Frucht seiner Philosophie ist denn auch die Behauptung, daß die verschiednen Völker im Grunde immer dieselben Götter anbeteten, den Einen Gott nämlich und die von ihm über die Völker gesetzten dienenden Kräfte [3]). Er selber erklärte Isis und Osiris für wahre Gottheiten, die, obwohl sie fremd seien, auch der Hellene zu verehren wohl thue.

---

[1]) De Isid. 68. — [2]) De aud. poët. 4. — [3]) De Isid. 67.

24. Plutarch war wirklich Monotheist, insofern als er einen persönlichen höchsten Gott, Zeus, annahm, dem er jede denkbare ethische und geistige Vollkommenheit beilegte und dessen Seligkeit in seinem Wissen besteht. Er ist jedoch allzu hoch und fern, um mit der Welt in irgend einer Berührung zu stehen, obgleich das Weltall durch seinen Willen und sein Denken erhalten wird. Es gibt also Mittelwesen, die, dem höchsten Gotte untergeordnet, sich direkt mit der Welt, der Natur und dem Menschen beschäftigen oder selbst zur Natur gehören; das sind die Hellenischen Götter. Zu ihnen rechnet Plutarch Sonne und Mond, beseelte Wesen, welche, wie er sagt, alle Menschen als Götter anbeten [1]); er meint ferner, Apollo sei der in Veränderungen seiner selbst sich gefallende Naturgott, sofern er sich in Feuer verwandle, Dionysos aber derselbe, sofern er in Winde, Wasser, Erde, Sterne, Pflanzen und Thiere sich verwandle [2]). Zur Rechtfertigung des Polytheismus beruft sich Plutarch darauf, daß es göttliche Eigenschaften geben müsse, welche, wenn nicht andre göttliche Wesen neben dem Einen höchsten Gotte existirten, gleichsam zweck- und wirkungslos in Gott ruhen, zu keiner Anwendung kommen würden [3]); er versteht, daß in Gott eine Gerechtigkeit und Liebe sei, für welche es kein Objekt gäbe, wenn nicht noch andre Götter existirten.

25. Plutarch ist Dualist, insofern er ein dem vollkommenen Gott von Ewigkeit gegenüberstehendes böses Princip (Typhon, Ahriman, Hades und Ares) annimmt. Im Grunde aber sind es bei ihm drei Principien, Gott, die Hyle und die böse, unvernünftige Weltseele, welche auch nach der von Gott vollzogenen Gestaltung der Materie doch noch immer die untersten Theile derselben beherrscht und die stets wirkende Quelle und Ursache alles Bösen und Widergöttlichen in der Welt, sowie aller regellosen und schlechten Triebe in der menschlichen Seele ist [4]). Nicht die Materie selbst ist also bei Plutarch der Sitz des Bösen, sie ist vielmehr ihren besseren Bestandtheilen nach der göttlichen Natur verwandt und sehnt sich nach deren gestaltender Einwirkung; aber jene böse Seele hat bei der Weltbildung zugleich mit Gott mitgewirkt. Man müßte demnach erwarten, daß Plutarch zwei Weltseelen, eine gute und eine böse, annehme; er spricht aber nur von einer einzigen, die aus zwei absolut feindlichen Bestandtheilen bestehe; der eine ist die göttliche Vernunft, die sich in die Materie ergossen hat, das der Materie bei der Weltbildung eingepflanzte göttliche Lebensprincip, welches ein Theil Gottes

---

[1]) Adv. Colot. 27, p. 1123. — [2]) De Ei ap. Delph. 9. — [3]) De orac. def. 24, p. 423. — [4]) De Isid. 46—49. De An. procr. 6, 9.

selbst ist, gleichsam losgerissen vom göttlichen Wesen [1]); der andre Theil ist jene alte, der Materie ursprünglich inwohnende böse Seele, welche von der guten und göttlichen nie völlig unterjocht werden kann, sondern überall das Böse neben das Gute setzt, auch in der Menschenseele in den sinnlichen Trieben und ungebändigten Leidenschaften thätig ist [2]). Plutarch bestreitet daher die Lehre andrer Schulen von einer ursprünglich eigenschaftslosen Materie; da wäre die Existenz des Bösen in der Welt unerklärlich, indem Gott eine solche Materie, ohne Widerstand zu finden, zu etwas vollkommen Gutem gebildet haben würde. Um seinem Platonismus nicht untreu zu werden, versucht er es denn auch, diese Lehre von der doppelten Weltseele, der guten gewordenen und der ewigen bösen, an einige Stellen Platon's anzuknüpfen [3]).

26. Plutarch's ganze Weltanschauung und insbesondre seine Betrachtungsweise der vaterländischen Religion, die ihm einer Reinigung dringend bedürftig schien, drängte ihn, ein vorzügliches Gewicht auf eine eigne Gattung höherer, aber zwischen Göttern und Menschen eine Mittelstellung einnehmender Wesen, die dämonischen, zu legen. Diese Wesen, mit einem Luftkörper bekleidete Seelen, sind veränderlicher, schwächlicher und mangelhafter Natur, theilweise selbst sterblichen Zuständen unterworfen [4]), und dadurch, daß man vielfach das Dämonische mit dem Göttlichen zusammengeworfen, ist eine gänzliche Verwirrung entstanden [5]). Wollte man die Existenz der Dämonen läugnen, so hieße das alle Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen aufheben, denn damit würde man die diese Gemeinschaft vermittelnden, dienenden und den Götterwillen dollmetschenden Naturen beseitigen [6]). Durch diese Dämonen werden die verschiednen Arten der Weissagung vermittelt, sie sind die unsichtbaren Aufseher beim Gottesdienste und bei den geheimen Weihen, sie sind gleichsam die Diener und Schreiber der Götter; manche von ihnen schweifen als Rächer frevelhafter Thaten auf der Erde herum. Plutarch bedarf dieser Dämonen zu seiner Theodicee, um ihnen nämlich Alles aufzubürden, was ihm der Götter unwürdig zu sein scheint. Er läßt demnach die böse Weltseele auch in ihnen vorhanden und thätig sein, doch so, daß bei den einen nur ein schwacher Rest sich zeige, bei den andern dagegen das bösartige Wesen viel stärker und schwer zu vertilgen sei. Eine strenge Scheidung oder unübersteigliche Kluft gibt es zwischen Menschen, Dämonen und Göttern nicht; Menschenseelen können

---

[1]) Quaest. Plat. 2, 1. 2. — [2]) De Isid. 49. De an. procr. 24. — [3]) De an. procr. 8; 9. De Isid. 48. — [4]) De def. orac. 12. — [5]) De Ei ap. Delph. 21. — [6]) De def. orac. 13.

zu Heroen und dann zu Dämonen, aber auch Dämonen zu Göttern werden; doch haben nur wenige, längere Zeit durch Tugend gereinigte Dämonen vollkommen der göttlichen Natur theilhaft zu werden vermocht, während andre, in denen das Böse überwiegend ward, wieder in sterbliche Körper, zu einer dunkeln, dunstartigen Existenz, eingehen mußten [1]). Solchen bösartigen Dämonen schreibt nun Plutarch die Einführung der Menschenopfer zu; er meint, jene Feste und Opfer, bei denen man rohes Fleisch esse, sich zerfleische, faste und wehklage, schändliche Worte rede, oder unter allerlei Verzerrungen des Körpers ein Geschrei erhebe, sollten Beschwichtigungsmittel zur Abhaltung böser Dämonen sein [2]).

27. Plutarch nahm göttliche, dem Menschen gewährte Offenbarungen an; die Götter selbst seien es, sagt er, welche dem Menschen eine gewisse Erkenntniß göttlicher Dinge zukommen ließen; aber die Organe dieser Offenbarungen, die hauptsächlich nur auf zukünftige Dinge sich beziehen, sind ihm theils die Dämonen, theils, wie bei Orakeln, z. B. zu Delphi, aus der Erde aufsteigende Dämpfe. Da nun der Charakter des die Offenbarung mittheilenden Dämons selbst zweifelhaft war, und der Mensch leicht durch Verwechslung eines bösen Dämons mit einem guten sich täuschen konnte, so mußte in Plutarch's Augen auch die Wahrheit einer solchen Offenbarung sehr problematisch bleiben. Uebrigens meinte er, daß man Götter sowohl als Dämonen nach dem Herkommen des Volkes, dem man angehöre, verehren solle [3]); dabei waren ihm stets Auskunftsmittel zur Hand, auch den Mythen und rituellen Gebräuchen das Verkehrte und Anstößige, das sie in den Augen Andrer hatten, zu benehmen; in jedem Mythus oder Ritus wußte er entweder eine allgemein religiöse Idee, oder ein physikalisches Verhältniß, oder eine moralische Vorschrift und symbolisch ausgedrückte, praktische Lebensregel, oder eine Erinnerung an ein Ereigniß aus der Geschichte der Dämonen zu finden, und besonders zeigt seine Schrift über Isis und Osiris, wie er für Alles, was ihm auf diesem Gebiete vorkam, mitunter freilich auch durch sehr gezwungene und weithergeholte Deutungen, Rath zu schaffen verstand. Demungeachtet ist aber Plutarch der Letzte unter den aufrichtig religiös gesinnten und dem ganzen vaterländischen Cultus ergebenen Griechen; nach ihm hat Keiner mehr der Sache der Griechischen Religion sich mit solcher Wärme und zugleich so viel philosophischer Bildung angenommen. Der religiöse Eifer und die conservative Gesinnung der Neuplatoniker, zu denen Plutarch sich theilweise als Vorläufer verhielt, waren doch von seiner Richtung wesentlich verschieden.

[1]) De def. orac. 10, 12. — [2]) Ibid. 14. — [3]) Ibid. 12.

2. Die Litteratur: Diodor, Strabo, die Dichter des Augusteischen Zeitalters; Plinius, Tacitus.

28. Wenn sich von den Trägern der auf uns gekommenen Litteratur auf die herrschende Gesinnung schließen läßt, so war in den letzten Zeiten der Römischen Republik und den ersten des Kaiserthums in der Griechisch-redenden Welt, wie in Rom, eine ungläubige, den Göttern entfremdete oder gegen sie gleichgültige Gesinnung in den gebildeten Ständen vorwiegend. Dieß änderte sich jedoch gegen Ende des ersten und im Beginne des zweiten Jahrh. n. Chr. Damals entwickelte sich ein neuer, der letzte Aufschwung heidnischer Religiosität.

29. In den Urtheilen eines Polybius und Dionysius über die Römische Religion liegt eine unverkennbare Geringschätzung des Hellenischen Cultus, und der politische Standpunkt, von welchem aus Beide ihr Urtheil fällen, zeigt, wie sehr der religiöse Boden ihnen fehlte. Der Geschichtschreiber Diodor aus Agyrium in Sicilien, ein Zeitgenosse Cäsar's und Octavian's, gibt in seinen sechs ersten Büchern die mythische Urgeschichte der Asiaten und Griechen, aber vergeblich sucht man in seinem Werke irgend ein positives Zeugniß seines religiösen Glaubens; er redet wohl zuweilen, als ob der Glaube an die mythische Geschichte noch existirte, nie aber gedenkt er einer göttlichen, weltbildenden Intelligenz; er pflegt die Entstehung der Dinge aus rein physischen Ursachen zu erklären, aus den Beziehungen zwischen den verschiednen Elementen der Materie, wie diese sich vermöge ihrer specifischen Schwere miteinander verbinden oder nach ihren verschiednen Wesenheiten sich wechselseitig abstoßen. Seine Götter sind nur die Gestirne oder vergötterte Menschen. In seiner Vorrede spricht er einmal von der göttlichen Vorsehung, welche die Gestirne und die Naturen der Menschen in eine Verbindung und Uebereinstimmung gebracht, und so für alle Zeiten einen Kreislauf gebildet habe, innerhalb dessen sie Jedem das, was durch das Schicksal ihm zugefallen, gewähre [1]). Diese Vorsehung hat also gemäß der astrologischen Theorie den Lauf der Gestirne und die Ereignisse des menschlichen Lebens so in einander verwebt, daß ihr von da an bezüglich der Menschen nur die Rolle bleibt, die Vollstreckerin des astrologischen Verhängnisses zu sein.

30. Strabo, der etwa dreißig Jahre später als Diodor lebte, zeigt sich, was die Göttermythen und den politischen Nutzen derselben

---

[1]) Diod. 1, 1. p. 2.

für die Leitung des großen Haufens betrifft, als ein Geistesverwandter des Polybius und des Dionysius von Halicarnaß [1]). Das gemeine Volk und die Weiber, meint er, könne man nicht durch Vernunft führen, das müsse durch Götterfurcht geschehen, die nicht ohne Fabelndichtung und Wundersage bestehen könne. Die Stifter der Staaten nahmen die Fabeln von der strafenden Macht und den Waffen der Götter auf als Schreckbilder für die Einfältigen. Auch er gedenkt an einer Stelle der Vorsehung, welche „als die edelsten Geschöpfe die Götter und die Menschen hervorzubringen beschlossen habe" [2]). Dachte er sich unter dieser Vorsehung den Zeus? und wie weit waren die beiden Gattungen von Geschöpfen, Götter und Menschen, von einander verschieden?

31. Das astronomische Gedicht des Manilius, der gegen das Ende der Regierung August's schrieb, predigte einen wahrscheinlich Stoischer Quelle entstammten fatalistischen Pantheismus. Ihm ist die Welt selbst Gott, und er erklärt dieß näher dahin, daß der „der Welt eingegossene Geist", die Weltseele, der Gott sei, der unter allen Geschöpfen allein den Menschen erkoren habe, in ihn herabsteige und seiner selbst in ihm bewußt zu werden trachte [3]). Wer könnte sich auch eine Vorstellung von Gott machen, wenn er nicht selbst ein Theil der Gottheit wäre? So aber kann die Vernunft nie täuschen und nie getäuscht werden [4]). Alles Geschick und Leben der Menschen aber hat die Natur von den Sternen abhängig gemacht [5]), damit nichts der Herrschaft der höchsten Vernunft entnommen sei, und für das herrschende Verderben, wie für die uns quälende Furcht, die blinde Gier und die ewige Sorge gibt es keinen andern Trost, als daß „die Geschicke den Weltkreis regieren und Jeder sein Schicksal zu tragen habe".

32. Die Zeitgenossen des Manilius, Virgil und Ovid, bedienen sich in ihren Gedichten der ganzen Griechisch-Römischen Götterwelt und Mythologie, daß aber dieß bei ihnen blos zum poetischen Bühnen-Apparate gehört und Anbequemung an die allgemein geläufigen Vorstellungen ist, das lassen Beide an einzelnen Stellen deutlich durchblicken. Im Innern des Weltalls, sagt Virgil, ist eine Seele, welche diesen gewaltigen Körper erfüllt und bewegt. Der Himmel, die Erden, die Meere, Mond, Sonne, Thiere und der Mensch selbst sind von ihr durchdrungen. Es ist das göttliche Feuer, welches das allgemeine Leben gibt und erhält. Sobald jener Theil dieser Weltseele, der jedem von

---

[1]) Polyb. 6, 54. Dionys. 2, 13. Strab. 1, p. 19. — [2]) Strab. 17, p. 810. — [3]) Manil. Astron. 2, 104—107: seque ipse requirit. — [4]) Ibid. 2, 128—131. — [5]) Ibid. 3, 61.

uns zugefallen ist, seinen irdischen Banden entschlüpft, steigt er in die Unterwelt hinab, wo er einem gerechten Gerichte verfällt; ein neuer Leib, den er belebe, wird ihm angewiesen, und wenn endlich, nach langen Wanderungen, seine Flecken getilgt sind, dann kehrt er als gereinigter Aether in seine Quelle zurück [1]).

33. Dieser Aethergott mit der Pythagoräisirenden Seelenlehre ist auch Ovid's eigentliche Vorstellung. Die Bildung der Welt aus dem Chaos ist bei ihm das Werk der Natur selbst [2]). Dann heißt es: „Das ätherische Feuer oder der heilige Aether, die feurige Kraft des Himmels, hat ihre Wohnstätte auf den Höhen des Olympus sich erwählt. Der Aether also ist der Blitze schleudernde Zeus; ein Funke dieses göttlichen Aethers, der sich in den Schooß der kaum gebildeten Erde herabgesenkt, hat dem Menschen das Dasein gegeben [3])." Weiterhin legt Ovid seine Ansicht dem Pythagoras, der diese Lehre von den Göttern empfangen habe, in den Mund [4]); es ist die der ewigen allgemeinen Verwandlung, wie sie Apollonius ausgesprochen hat. Was die Götter betrifft, äußert er sich anderwärts ganz offen: „Es sei nützlich, daß Götter seien, und weil es nützlich, sollen wir dafür halten, daß deren seien [5])." Virgil aber preist denjenigen

> Selig, wem es gelang, der Ding' Ursprung zu ergründen,
> Und wer jegliche Furcht und das unerflehbare Schicksal
> Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend [6]).

34. Bei Horaz, dem praktischen Jünger der gleichwohl von ihm verspotteten Epikureer, ist es unmöglich, irgend einen festen Haltpunkt der Gesinnung zu entdecken, so schillert er in wechselnden, schroff abstechenden Farben. Seinem oft gepriesenen Grundsatze getreu, daß man bei der Kürze des Lebens nur die Freuden des Lebens genießen solle [7]), scheint er ernstere Gedanken, forschendes Nachsinnen von sich ferne gehalten zu haben. Er gesteht einmal seinen Unglauben, und daß er dem Dienste der Götter sich entfremdet habe, ein [8]); er erklärt die Manen für Fabeln [9]); dann aber möchte er von der menschlichen Weisheit, die ihn mit ihrem Wahnwitz in die Irre geführt, zu den alten Göttern zurückkehren; er ermahnt die Römer, die zerfallenden Tempel wieder herzustellen, und sieht in der Irreligiosität die Ursache der öffentlichen Unglücksfälle und des Sittenverfalls [10]).

---

[1]) Aen. 6, 727—751. — [2]) Deus et melior natura. Metam. 1, 21. — [3]) Metam. 1, 26. 27; 254 etc. — [4]) Metam. 15, 153—175. — [5]) De arte amandi, 1, 397. — [6]) Georg. 2, 490. — [7]) Carm. 1, 9. — [8]) Carm. 1, 34, 1. — [9]) Carm. 1, 4, 16. — [10]) Carm. 3, 6, 1 sqq.

35. Die Gesinnung ernsterer Römer über religiöse Dinge müssen wir bei dem älteren **Plinius** und bei **Tacitus** suchen. Der Erstere erklärt zuvörderst pantheistisch das Weltall für ein göttliches Wesen, in diesem aber wieder die Sonne, da sie der Geist der ganzen Welt sei, für die Hauptgottheit der Natur [1]). Die Menschen jedoch, schwach und bedrängt, haben das Ganze in Einzelnheiten geschieden, damit Jeder den Theil verehren könne, dessen Jeder am meisten bedarf. Unzählige Götter zu glauben und selbst aus menschlichen Tugenden und Lastern Götter zu machen, ist Thorheit; gleichwohl ist die Zahl der Himmlischen größer geworden als die der Menschen, denn jeder Einzelne macht sich durch Annahme von Junonen und Genien beliebige Götter. Dem Sterblichen ist Gott, wer dem Sterblichen hilft, und dieß ist der Weg zu ewigem Ruhme; das, meint Plinius, sei der älteste Brauch, daß man verdienten Männern den Dank zu erweisen strebe, indem man sie zu den Gottheiten zähle, so seien überhaupt die Götternamen entstanden. Nicht um die menschlichen Dinge kümmere sich jenes unbestimmbare höchste Wesen, und ob es dem menschlichen Geschlechte mehr fromme, dieser Gottheit gar nicht zu dienen, als ihr, wie jetzt geschieht, einen Dienst, dessen man sich schämen muß, zu erweisen, das ist schwer zu entscheiden. Das ist also hylozoistischer Pantheismus, und Plinius meint, theils durch Vergötterung einzelner Theile der Natur, theils durch Menschen-Apotheose sei die Menge der Götter entstanden. Er schließt mit der Aeußerung: ein besondrer Trost liege bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur darin, daß auch die Gottheit nicht Alles vermöge, weil sie doch nichts anders als eben die Macht der Natur selbst sei. Ob diese Naturmacht intelligent sei im Sinne der Stoiker, darüber spricht er sich nicht aus.

35. Ein so offenes Bekenntniß finden wir bei dem größten der Römischen Geschichtschreiber, bei Tacitus, nicht. Ueber das Wesen der Gottheit hat er sich nicht geäußert. Daß in dem Laufe der menschlichen Begebenheiten irgend eine vergeltende Gerechtigkeit sich kund gebe, läugnet er einmal in bitterer Ironie [2]), und das Wort am Ende der Germania, „die Fenni seien in ihrer Armuth und ihrem Mangel an Civilisation sicher gegen die Götter," ist dem gleichen Geiste entsprossen. In der That scheint er sich die Götter, wo nicht als geradezu menschenfeindliche, doch als Römer-feindliche Wesen gedacht zu haben, so bestimmt und wiederholt redet er von dem Zorne der Götter, der schon seit Sylla und Marius auf den Römern laste [3]) und stets neue Frevel und Laster

---

[1]) Plin. H. N. 2, 6. — [2]) Ann. 16, 33. — [3]) Ann. 4, 1. Hist. 2, 38. Hist. 1, 3.

unter ihnen hervorbringe [1]). An die Leitung der Geschichte durch eine göttliche Vorsehung glaubte er nicht; er war nur ungewiß, „ob die menschlichen Dinge durch das Schicksal und eine unabänderliche Naturnothwendigkeit oder durch das Ungefähr in Bewegung gesetzt würden" [2]). „Uebrigens," fügt Tacitus bei, „lassen die meisten Menschen es sich nicht ausreden, daß gleich bei der Geburt Jeglichem das Kommende bestimmt werde; Manches aber falle anders aus, als vorhergesagt worden, durch unkundiger Weissager Täuschungen. Hiedurch leide die Zuverlässigkeit einer Kunst, von welcher Vergangenheit und Gegenwart unläugbare Proben aufzuweisen habe." Unverkennbar war er, wenigstens als er dieß schrieb, selbst diesem fatalistischen Glauben der Menge zugethan.

3. Die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode.

36. Wenn der Glaube an Gott und der Glaube an persönliche Fortdauer im engsten Zusammenhange mit einander stehen, wenn die Läugnung oder Verkennung der göttlichen, freien Persönlichkeit folgerichtig auch zur Annahme des Zerfalles menschlicher Persönlichkeit mit dem Tode führt — dann dürfen wir erwarten, daß die Vorstellungen der Philosophen und der Gebildeten überhaupt von dem jenseitigen Zustande des Menschen in der Zeit zwischen Sylla und den Antoninen uns ein ähnliches Bild von Unsicherheit, Zweifel, Verwirrung und Widersprüchen darbieten werden, wie ihre religiösen Ideen. Den größten Einfluß auf die ganze Sinnesweise dieser Zeit übte unstreitig die Stoische Schule, und wir müssen sehen, ob die neueren Stoiker, die in einigen wichtigen Punkten von der alten Stoa abwichen, sich etwa in dieser Materie Gleiches gestatteten, oder ob sie dem alten Dogma treu blieben.

37. Die älteren Stoiker hatten, wie bereits oben erwähnt wurde, gelehrt, daß die Seelen, deren Substanz eine Ausdünstung des vom ätherischen Feuer der Weltseele durchdrungenen Blutes sei, nach dem Tode wohl noch einige Zeit in gesonderter Existenz fortbeständen, besonders wenn es Seelen von Weisen seien, daß aber keine Seele länger als bis zum allgemeinen Weltbrand dauern könne, denn in diesem werde sie absorbirt und kehre in das Grundfeuer zurück. Epiktet scheint indeß die Refusion der Menschenseele in die Weltseele gleich bei ihrer Scheidung vom Körper angenommen zu haben; der Tod ist ihm eine freundliche Rückkehr und Verbindung des Menschen mit den ihm verwandten

---

[1]) Ann. 16, 16. — [2]) Ann. 6, 22.

Elementen; was in seiner Zusammensetzung Feuriges war, kehrt in's Element des Feuers zurück u. s. f. Einen Hades, Acheron oder Cocytus gibt es nicht [1]).

38. Wenn es nach Numenius die Lehre einiger Stoiker war, daß nur die Weltseele ewig sei, alle andern Seelen aber schon beim Tode mit dieser gemischt und verschmolzen werden würden [2]), so nimmt dagegen Seneca die Fortdauer wenigstens für sich und seines Gleichen bis zur nächsten periodischen Verbrennung in Anspruch. „Dann," sagt er, „wenn die ganze Materie in Flammen stehe, Alles, was jetzt in Ordnung leuchtet, in Einer Feuermasse brennen wird und es der Gottheit gefällt, jenes Alles noch einmal zu beginnen, dann werden auch wir seligen Geister, die wir das Ewige erreicht haben, unter dem allgemeinen Einsturze, selbst ein kleiner Zuwachs zu der großen Verwüstung, in die alten Urbestandtheile verwandelt werden [3])." Seneca muß indeß die ganze Frage von dem Zustande nach dem Tode als etwas sehr Ungewisses betrachtet und in seinen Ansichten gewechselt haben. Zuweilen ist ihm der letzte Tag des gegenwärtigen Lebens der Geburtstag des ewigen [4]); er redet viel von einem seligeren Zustande, wenn der Geist von der Bürde des Leibes frei und in die Region der Abgeschiedenen aufgenommen sei; aber immer bricht der Zweifel wieder durch; er hat es nur auf das Wort großer Männer hin, die mehr verheißen als beweisen, geglaubt [5]). Und in anderen Stellen ist es nur noch die Empfindungslosigkeit, das Erlöschen alles Bewußtseins und also auch die Unmöglichkeit irgend eines unbehaglichen Zustandes, womit er sich und Andre tröstet; der Tod, erörtert er ausführlich, sei ja auch unserm jetzigen Leben vorhergegangen, und wir hätten doch vor der Geburt nichts Unangenehmes empfunden; so werde es auch nach diesem Leben sein [6]). Hier traf er denn mit dem Epikureer Torquatus bei Cicero zusammen [7]). Ein ähnliches Schwanken verräth Marcus Aurelius; auch er ist nur ungewiß darüber, ob die Auflösung und Refusion der Seele unmittelbar beim Tode oder erst beim Weltbrand erfolge, neigt sich jedoch zu dem Erstern. An der Hauptsache, daß nämlich die Seele etwas früher oder später sich verflüchtigen oder zerschmelzen werde, aufgesogen von der die Keime aller Wesen enthaltenden Weltseele [8]),

---

[1]) Epict. Diss. 3, 13, 1. — [2]) Ap. Euseb. Praep. ev. 15, 20. — [3]) Consol. ad Marc. 26. — [4]) Ep. 102 ad Lucil. — [5]) Consol. ad Polyb. 28. Consol. ad Marc. 25. Ep. 76; 63. — [6]) Epist. 55. Consol. ad Polyb. 27. ad Marc. 19. — [7]) Cic. de finib. 1, 15. — [8]) Antonin. Medit. 4, 21: εἰς τὸν τῶν ὅλων σπερματικὸν λόγον.

zweifelt er nicht. Jeder Theil von mir, sagt er, wird bei seiner Auflösung in den entsprechenden Theil des Universums zurückgehen, und dieser wieder wird in irgend einen andern Theil des Universums verwandelt werden, und so in alle Ewigkeit fort.

39. So war Cicero der Einzige, der in Rom eine wirkliche, individuelle Fortdauer der Seelen nach dem Tode philosophisch zu begründen unternahm. Er that es als Platoniker; aber seit Platon hatte die Philosophie in dieser Frage keine Fortschritte gemacht; die Peripatetiker Dicäarchus und Aristoxenus hatten geläugnet, daß es überhaupt Seelen gebe; der Stoiker Panätius hatte erst kürzlich, indem er die Lehre seiner Schule von der periodischen Weltverbrennung aufgegeben, auch die damit zusammenhängende, zeitweilige Fortdauer der Seelen verworfen [1]) und bei aller Verehrung des Platon dessen Unsterblichkeitslehre für unhaltbar erklärt. Cicero nun schloß sich in seinen Tusculanen im Wesentlichen an die Platonische Argumentation an; was auch immer die Seele sei, sie ist ein Wesen, welches empfindet, denkt, lebt, thätig ist, und muß also himmlischen und göttlichen Ursprungs und aus dem Grunde ewig sein; Gott und der menschliche Geist müssen von demselben geistigen Stoffe sein, und so werden wir also nach dem Tode entweder selbst Götter oder doch mit Göttern zusammen sein [2]).

40. Wie demnach Cicero an Platon's Hand mit der ewigen Fortdauer auch zugleich eine ewige Präexistenz der Seele annehmen zu müssen wähnte, so bediente er sich auch des Platonischen, von der Spontaneität der Seelenbewegung hergenommenen Beweises [3]); wie er aber, von dem Satze ausgehend, daß die Seele das Princip ihrer Bewegung in sich selber habe, diesen Beweis führte, ergab sich ihm die menschliche Seele als ein von Ewigkeit her autonomisch existirendes, aus eigner Kraft beharrendes Wesen, welches von der Gottheit selbst nicht mehr substantiell verschieden sein konnte; so wurde er dazu gedrängt, die Seele für einen Ausfluß aus dem göttlichen Geiste [4]) zu erklären, und wiewohl er nicht mit Euripides geradezu sagen will, sie sei Gott, meint er doch, ein göttliches Wesen sie nennen zu dürfen. Wenn, wie er glaubt, Gott entweder Hauch oder Feuer ist, so ist der Geist des Menschen von demselben Bestande [5]). Mit beredtem Schwunge überläßt er sich der zuversichtlichen Erwartung jenes herrlichen Tages, an welchem er in jene göttliche Versammlung und Gemeinschaft der Seelen wandern werde, ausscheidend aus diesem Gewühl und Gemische [6]), „und,“ fügt

---

[1]) Cic. Tusc. 1, 32. — [2]) Tusc. 1, 27; 31. — [3]) Tusc. 1, 23. — [4]) Tusc. 5, 13. Cf. De Divin. 1, 49. — [5]) Tusc. 1, 26. — [6]) De senect. 23.

er bei, „wenn ich darin irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gerne und will mir diesen Irrthum, an dem ich Freude finde, so lang ich lebe, nicht entreißen lassen. — Sollen wir nicht unsterblich sein, so ist es doch für den Menschen wünschenswerth, zu seiner Zeit zu verlöschen." Der Zweifel, der sich in diesen Worten verräth, tritt in seinen Briefen noch stärker zu Tage. Hier sind seine Trostgründe für sich und Andre nicht von der Unsterblichkeit, sondern von der Empfindungslosigkeit hergenommen [1]); ist auch im Tode nichts Gutes, so doch gewiß auch nichts Böses [2]). Er selbst fühlte und sprach es aus, daß seine Gründe, die er stets nur von der feinen, luftigen, feurigen oder ätherischen Natur der Seele entlehnt, nichts als eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu begründen vermöchten; ethische Gründe waren ihm dabei ganz fremd; weder die göttliche Vorsehung, noch die vergeltende Gerechtigkeit Gottes schienen ihm die Unsterblichkeit zu fordern; die letztere um so weniger, als er die strafende Gerechtigkeit der Gottheit entschieden längnete; „denn darin," sagt er, „stimmen ja alle Philosophen überein, nicht blos diejenigen, welche von Gott behaupten, er bemühe weder sich, noch bemühe er Andre, sondern auch die, welche Gott immer thätig und unternehmend sein lassen, daß Gott nie zürne und nie wehe thue." Indeß führte ihn seine Ansicht von der Präexistenz der Seelen weiter zu der Vorstellung, daß die irdische Existenz überhaupt ein Zustand der Strafe und Buße für die in einem früheren Leben begangenen Sünden sei; er sprach das in seinem Hortensius und in der Trostschrift aus, die er nach dem Tode seiner Tochter Tullia verfaßte, zugleich mit der gleichfalls den Griechen entlehnten Bemerkung, daß nicht geboren werden das Beßte, so bald als möglich sterben das nächst Gute sei [3]). In derselben Trostschrift bekannte er sich förmlich zum Euhemerismus: Männer und Frauen, sagt er, seien nach ihrem Tode zu Göttern erhoben worden; er wolle daher auch seine Tochter, die es vor Allen verdiene, in den Kreis der Götter versetzen und ihr einen Tempel weihen [4]). Doch kam er, so weit wir ihn kennen, in allen diesen Fragen über Vermuthungen und über den Zustand des Zweifels und Schwankens nicht hinaus.

41. Die meisten seiner Zeitgenossen und die Römer der nächstfolgenden Zeit brachten es nicht einmal zu einer solchen halb hoffenden, halb zweifelnden Stimmung; daß mit dem Tode Alles zu Ende sei und

---

[1]) Ad L. Mescin. Epp. 5, 21; ad Toran. 6, 21. Vgl. De amicit. c. 4. Epp. 6, 2. — [2]) De offic. 3, 28. — [3]) Lact. 3, 18; 19. Aug. contr. Julian. 4, 15. — [4]) Lact. 1, 15.

jenseits desselben weder Schmerz, noch Freude stattfinde, darüber waren Cäsar und Cato im Senate einverstanden [1]). Auch Cicero erwähnte damals in seiner Rede gegen Catilina der Lehre von der Vergeltung nach dem Tode nur noch als einer ehemals von den Alten gehegten Meinung. Virgil, Ovid, Horaz suchten sich gegen den trostlosen Gedanken des unabwendbaren Hinabsinkens in „die traurige Nacht der Unterwelt", in „den ewigen Schlaf" durch den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, durch die Freuden der Tafel und des Weins und der Weiberliebe, und den heitern Verkehr mit Gleichgesinnten zu schützen [2]). Sie ermunterten sich und ihre Freunde, die flüchtige, kostbare Zeit nicht ungenossen verstreichen zu lassen, da dann die „lange Nacht", das „ewige Exil", in dem der Mensch nur Staub und Asche sei, hereinbreche. Laß uns, rief Catull seiner Lesbia zu, leben und lieben; denn wenn der kurze Tag dahin ist, erwartet uns zusammen der Schlaf der ewigen Nacht. „Daß mit den Manen es Wahrheit sei und dem unterirdischen Reiche, glauben selbst Knaben nicht mehr" — sagt Juvenalis [3]). „Nach dem Tode ist nichts, und der Tod selbst ist nichts; du wirst dann da sein, wo die Nichtgebornen sind" — heißt es bei dem Tragiker, der Seneca's Namen führt. Endlich erklärte Plinius trocken und kurz jeden Gedanken einer Fortdauer für „Erdichtung kindischen Unsinns und des unersättlichen Wunsches der Sterblichen, nie aufzuhören" [4]). Ihm ist es leere Eitelkeit, von einer Unsterblichkeit der Seele zu träumen. Sein Zeitgenosse Tacitus hoffte doch, daß einzelnen ausgezeichneten Seelen eine Fortdauer jenseits vergönnt sei [5]).

42. Großen Antheil an diesem allgemeinen Unglauben hatten die Vorstellungen von der Natur der Seele, wie sie damals herrschten. Den Philosophen mangelte durchaus das Verständniß der Persönlichkeit; in materialistischen Ansichten befangen verstanden sie unter der Seele irgend eine Secretion oder Ausdünstung des Gehirns, des Blutes oder des Herzens, oder die Respiration [6]); sie beschrieben sie als eine feine, luftartige oder feurige Substanz, oder sie meinten auch, sie sei eine bloße Qualität, gleich der Harmonie eines musikalischen Instruments, welche mit der Auflösung des Körpers verschwinde [7]). Damit ergab sich denn von selbst die Alternative, entweder die Seele mit dem Leibe erlöschen zu lassen, oder sie für einen Theil, einen Ausfluß der göttlichen Weltseele zu erklären. Im letzteren Falle konnte man allerdings mit manchem

---

[1]) Sall. Catil. 5. — [2]) Aen. 6, 390; 401. Hor. Od. 1, 4, 15 sqq. Od. 2, 3, 27. Od. 4, 9, 28. Od. 4, 7, 7. — [3]) Sat. 2, 149. — [4]) H. N. 7, 55. — [5]) Agric. 46. — [6]) Cic. Tusc. 1, 9. 10. 11. — [7]) Stob. Ecl. phys. 80. Senec. ep. 88. Pseudo-Plutarch. de plac. philos. 4, 23.

Philosophen in pomphaften Ausdrücken reden von der himmlischen Herkunft der Seele, die aus dem Schooße der Gottheit herabgekommen sei in dieses Leben, und die nach dem Tode in ihre Heimath zurückkehre, damit war aber doch nicht mehr gemeint, als was auch die Epikureer, Lucretius z. B., von dem himmlischen Samen, aus dem wir Alle entsprossen seien, sagten [1]). Die Rückkehr war eben die Refusion des vom Ganzen vorübergehend abgesonderten oder losgerissenen Theils in dieses Ganze mit Erlöschung alles individuellen Bewußtseins; man dachte sich das Verhältniß, wie das des Oceans, in welchem eine Anzahl mit Wasser gefüllter Fläschen schwimmen; zerbricht eine derselben, so wird der bisher gesonderte Theil des Meerwassers mit dem Ganzen vereinigt [2]).

43. Die Vorstellungen von Untergang oder Fortdauer des Menschen sind aber ferner auch bedingt durch die Meinungen über den Ursprung der ganzen Menschheit. Diejenigen, die sich nicht mit den Mythen von Prometheus und Deucalion begnügen wollten, hatten damals die Wahl zwischen zwei Theorien. Die eine, von den Peripatetikern und Pythagoräern verfochtene, war, daß die Menschheit so wenig als die Welt einen Anfang gehabt habe, sondern von Ewigkeit her, in einer unendlichen Menge successiver Generationen, bestehe. Die andre Ansicht ließ einen Anfang des Geschlechtes zu, aber begreiflich nicht durch einen Akt göttlicher Schöpfung; die Menschen sind Produkte der Erde; gleich den übrigen Thieren krochen sie zuerst paarweise aus dem von der Sonnenwärme geschwängerten oder sich selbst befruchtenden Schlamme hervor. Es fragte sich nur, wo der Anfang dieses erdgebornen Produktes, des Menschengeschlechts, zu suchen sei; Attica, Arcadien, Aegypten erhoben Ansprüche darauf [3]). Beide Vorstellungen führten zur Annahme eines völligen Untergangs der Individuen, die erste mußte die Geschichte des Menschengeschlechts als einen großen Kreislauf ewigen Entstehens und Vergehens ohne irgend bleibende Persönlichkeit auffassen; die zweite mußte, zur Annahme einer nur feineren körperlichen Seele gedrängt, diese dem Schicksale alles aus der Erde oder dem Schlamme Erzeugten überlassen.

44. Die Gesinnung der späteren Griechen über das Loos der Seelen im Tode berichtet uns Plutarch. Der Gedanke der Vernichtung war, wie er sagt, den Griechen unerträglich; selbst wenn man ihnen nur die Wahl zwischen gänzlichem Erlöschen und einer qualvollen Fortdauer im Hades gelassen hätte, so würden sie die letztere jener vorgezogen haben;

---

[1]) Lucr. 2, 990. — [2]) Vgl. die Bemerkung von Gassendi, Animadv. in Diogen. Laert. l. 10, p. 550. — [3]) Censorin. de die nat. c. 4. Theodoret. Therap. 5.

fast alle Männer und Frauen würden sich selbst die Zerfleischung durch Cerberus oder das Schöpfen in's Danaidenfaß eher gefallen lassen, als das Nichtmehrsein. Nur Wenige aber seien es, welche an die Strafen im Hades glaubten und sich davor fürchteten; die Meisten hielten die Erzählungen davon für Ammen-Mährchen; die aber sich davor fürchteten, sicherten sich dagegen durch Weihungen und Reinigungen, und zweifelten dann nicht, daß sie im Hades ein heiteres Leben mit Spiel und Tanz führen würden [1]). Er selber meinte, welche Belohnungen oder Strafen der Seele im Zustand des Alleinseins (der Trennung vom Leibe) zu Theil werden möchten, das gehe uns nichts an und sei verborgen. Aber die Unsterblichkeit der Seele selbst vertheidigte Plutarch nachdrücklich: Die göttliche Vorsehung und das Fortleben der Seele, sagt er, sind Wahrheiten, die mit einander stehen und fallen. Absurd sei es, sich einzubilden, daß die Seelen nur gemacht seien, um einen Tag lang in einem zarten Fleischeskörper zu blühen, dann aber sofort bei der geringsten Veranlassung ausgelöscht zu werden. Die Dionysischen Mysterien sind ihm eine besondre Stütze und Gewähr seines Glaubens an die Unsterblichkeit [2]). Allerdings rechnet er die Furcht vor den Dingen nach dem Tode zu den Wirkungen der Superstition, und redet einmal von der auf die mythischen Darstellungen sich gründenden Hoffnung der Unsterblichkeit [3]), aber obgleich er die Mythen vom Hades verwirft und gleich andern Philosophen meint, daß nach dem Tode nichts zu fürchten sein könne [4]): die Sache selbst, die Fortdauer der Seele, hält er fest, und er hat in der wohl von ihm ersonnenen Erzählung des Thespesius eine Ansicht über den Zustand der Abgeschiedenen gegeben. Die Psychen der Verstorbenen, die durch die Luft emporsteigen und theilweise bis in den höchsten Himmel gelangen, sind theils leuchtend und durchsichtig, theils in Folge der ihnen anklebenden Laster finster und fleckig, einige tragen auch Narben an sich. Die Psyche des Menschen, sagt er anderwärts, kommt aus dem Monde, der Nus aber aus der Sonne; die Scheidung beider vollzieht sich erst langsam nach dem Tode. Die Psyche irrt eine Zeit lang zwischen dem Monde und der Erde, wird hier theils gestraft, theils, wenn sie gut ist, gereinigt, bis sie sich in den Mond erhebt, wo der Nus sich von ihr absondert, in seine Heimath, die Sonne, zurückkehrt, während die Psyche im Monde begraben wird [5]).

---

[1]) Plut. Non posse suav. viv. sec. Epic. p. 1104. 1105. — [2]) Consol. ad uxor. p. 611. — [3]) Ἡ περὶ τὸ μυθῶδες τῆς αἰδιοτῆτος ἐλπίς. Non posse suav. viv. sec. Epic. p. 1104. — [4]) De ser. num. vind. p. 563—567. — [5]) De fac. in orb. lun. p. 942—945.

45. Dagegen zeugt Lucian, dessen Schriften im Ganzen die seinen Zeitgenossen geläufigen Vorstellungen ziemlich treu abspiegeln, für die Fortdauer der alten Meinungen, daß die Guten in die Elyseischen Gefilde gelangen, die großen Frevler und argen Bösewichte sich, den Erinnyen preisgegeben, an einem Orte der Qual befinden, wo sie von Geyern zerrissen, auf einem Rade herumgedreht oder sonst gemartert werden, während die Schaaren derer, welche weder schwere Verbrecher, noch Tugendhelden sind, als körperlose Schatten auf der Wiese herumirren, von den Libationen und Todtenopfern, die auf ihren Gräbern dargebracht werden, sich nähren. Noch wurde jedem Verstorbenen der Obolus für Charon in den Mund gesteckt [1]).

46. Von einer irgend kräftigen Hoffnung ist indeß in der Griechischen Litteratur dieser Zeit so wenig als in der Römischen etwas zu finden. In den Epigrammen der Anthologie begnügt sich der Todte, den Vorübergehenden zu bitten, er möge Blumen auf sein Grab streuen, und klagt über seinen frühen Tod. Die Vergänglichkeit alles Irdischen wird häufig erwähnt, aber stets nur, um die Nutzanwendung daraus zu ziehen, daß man den flüchtig enteilenden Augenblicken so viel Lebensgenuß als möglich abgewinnen und gleichsam auspressen solle. „Laßt uns fröhlich sein und trinken, im Reiche der Persephone werden wir nicht mehr tanzen und küssen, bald werden wir einschlafen, um nie wieder zu erwachen" — dieß ist ohngefähr der Inhalt der Gedichte und Reden [2]). Dieser herrschenden Sinnesweise entspricht denn auch der schon von Kriton im Platonischen Phädon bemerkte Zug, daß die zum Tode Verurtheilten gemeiniglich die letzten Tage ihres Lebens mit Essen und Trinken und andern, noch schlimmeren Ausschweifungen zubrachten [3]).

47. Eine ähnliche Gesinnung spricht sich in mancher Römischen Grabschrift jener Zeiten aus; da heißt es: Was ich gegessen und getrunken, das habe ich mit mir, was ich zurückgelassen, habe ich verloren [4]); der du dieß liesest, genieße dein Leben, denn nach dem Tode ist weder Lachen, noch Spiel, noch irgend eine Wollust! [5]) Freunde, ich rathe euch, mischet einen Becher Weins, und trinket ihn, das Haupt mit Blumen bekränzt, das Uebrige verzehrt nach dem Tode die Erde und das Feuer! [6]) Ein Andrer versichert noch auf seinem Grabsteine, daß er, wie er im Leben geglaubt, so im Tode es gefunden habe:

[1]) Lucian. de luct. 7—9. — [2]) Asclep. Epigr. 9, Anthol. I, 145. vgl. p. 148. Alex. ap. Athen. 11, 9. — [3]) Phaedon p. 401. 402. — [4]) Ap. Murat. Thes. Inscr. p. 1677, n. 2. — [5]) Novelle Fiorentine, T. XXVII, p. 362. — [6]) Fabretti, inscr. ant. expl. c. 5, n. 387.

„Wandrer, bleib' stehen, höre und lerne: im Hades gibt es kein Fahrzeug und keinen Fährmann Charon, keinen Aeacus oder Cerberus; wir Alle werden, gestorben, einander gleich sein!“ [1]) Ein Dritter sagt kurz: Ich habe gelebt und über das Leben hinaus nichts geglaubt. Oder: Halte Alles für Trug, Leser, nichts ist unser! [2])

48. Der Rhetor und Senator Cornelius Fronto, des Kaisers M. Aurelius Lehrer und Freund, ist ein sprechender Beweis von der Rathlosigkeit der Menschen jener Zeit, wenn, wie hier der Tod eines geliebten Enkels, ein schweres Misgeschick plötzlich wie ein Blitzstrahl in ihr Leben fuhr und ihnen die trostlose Nacht ihres glaubens- und hoffnungsleeren Daseins fühlbar machte. Wie wirft Fronto die Angel aus nach irgend einem Troste, wie versucht er an jeden Schein einer Hoffnung sich anzuklammern, und doch zerbricht ihm Alles in den Händen! Sind es die Götter, fragt er, die diesen Unglücksschlag verhängt haben? ist es das kalte, todte Schicksal? Gibt es eine göttliche Gerechtigkeit, eine Vorsehung? Ist wirklich zu sterben besser als zu leben, so daß, je früher Einer stirbt, desto seliger er zu preisen ist? Er möchte dieß noch eher glauben, als daß die Welt durch keine oder nur eine ungerechte Vorsehung beherrscht werde [3]).

4. Spätere Platoniker und Neupythagoräer.

49. Im Ganzen war die Philosophie und die Litteratur seit dem Beginne der Kaiserzeit in den Ländern Griechischer Zunge weit schonender und rücksichtsvoller gegen die Religion als in Rom. Seit der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. wird selbst eine immer stärker hervortretende Rückkehr zu einer gläubigeren Stimmung bemerklich; man fühlt die große, in der geistigen Atmosphäre vorgegangene Veränderung, wenn man Polybius, Strabo, Diodor, Dionysius mit Plutarch, Aristides, Maximus von Tyrus, Dio Chrysostomus vergleicht, und den Unterschied zwischen Griechen und Römern, wenn man die Aeußerungen dieser Männer über religiöse Dinge mit denen eines Seneca, Plinius, Tacitus zusammenhält.

50. Der Griechische Geist war zu elastisch, um sich, in dem Geleise der Stoischen und Epikureischen Schulen fortwandelnd, unter der Last jenes Fatalismus niederdrücken zu lassen, den die Vereinerleiung der Gottheit und der Natur nothwendig erzeugte; lebhaft erwachte wieder

---

[1]) Murat. p. 1321. n. 10. — [2]) Nov. Fior. T. XXIII, p. 38. — [3]) Front. reliquiae, ed. Niebuhr, p. 147 sqq.

bei den Griechen das Bewußtsein persönlicher, übernatürlicher Mächte, die die Natur beherrschten. Darum empfahl sich neuerdings die Platonische Philosophie mit ihrem Reichthum von Speculationen und Bildern und ihrer Fähigkeit, neue, namentlich auch fremde, den Orientalischen Religionen entlehnte Ideen in sich aufzunehmen. Fern von der Abgeschlossenheit und starren Unbeweglichkeit der physikalisch-mechanischen Systeme bot der Platonismus den für alle Religionsbedürftigen so wichtigen Vorzug dar, daß hier doch die höchste Gottheit als wahrhaft und rein geistig und als unabhängig von der Materie gedacht wurde.

51. In dieselbe Zeit des ersten Jahrhunderts fällt auch die Entwicklung der Neupythagoräischen Schule; Pythagoräisch war in dieser Schule die Metempsychose und die damit zusammenhängende Enthaltung von thierischer Nahrung und Verwerfung blutiger Opfer; Platonisch dagegen, mit Peripatetischen und Stoischen Ideen gemischt, die Metaphysik; die Lehre von einem weltbildenden Gotte, der aber selbst mit der Welt identisch ist, indem er als vernünftige, der materiellen Natur inwohnende Seele erkannt wird, die Götter der Volksreligionen als die Vorsteher und Genien der verschiednen Theile und Kräfte der Welt; die Seele ist unsterblich, weil göttlich und ungezeugt; das gegenwärtige Leben ist eine Strafe und Gefangenschaft der Seele im Kerker des Leibes; befreit wird sie aus diesem Zustande durch die ächte Philosophie; wer sich seines dem jetzigen vorangehenden Seins besonders lebhaft bewußt ist, der nimmt auch in um so höherem Grade an dem göttlichen Sein, dem jedes menschliche Leben wesentlich verwandt ist, Theil; sogar selbst Gott zu werden durch diese stete Erinnerung und die dadurch bedingte Tugend und Weisheit ist dem Menschen vergönnt. Denn im Grunde ist es der Eine göttliche Geist, der, an sich stets der Eine und Gleiche, in den verschiednen Einzelseelen der Menschen sich individualisirt.

52. Dieß sind die Grundzüge der Lehre, welche Philostratus in seiner Lebensbeschreibung den berühmten Apollonius vortragen läßt; sie findet sich auch sonst als das gemeinschaftliche Bekenntniß der Schule bezeugt, welche damals und in der nächstfolgenden Zeit aus der bisherigen Orphisch-Pythagoräischen Sekte sich herausbildete. Bei den Pythagoräern Nikomachus und Moderatus von Gades (von denen der Letztere ein Zeitgenosse des Apollonius war, der Erste etwas später lebte) wird der Dualismus von Gott und Materie zu Grunde gelegt; die den Platonischen Ideen gleichgesetzten Pythagoräischen Zahlen sind die im göttlichen Verstande präexistirenden Principien und Urbilder aller Dinge, die wahre und ewige, aber völlig immaterielle

Substanz [1]). Apollonius selbst lehrte in einem noch erhaltenen Bruchstücke seines Werkes über die Opfer: dem Einen höchsten Gotte solle man nicht opfern, denn es gebe in der ganzen Natur nichts, was rein genug sei, ihm dargebracht zu werden; vielmehr habe Alles, was die Natur hervorbringe, jedes Gewächs oder Thier, und selbst die Luft, ein Miasma an sich (kraft des der Materie an sich schon inwohnenden, widergöttlichen Princips); man solle also Gott ohne jede äußere, symbolische Handlung blos durch das, was dem Edelsten in uns, dem Nus, eigenthümlich sei, durch Gedanken und wortlose Geisteserhebung huldigen [2]). Den Untergöttern dagegen unblutige Opfer darzubringen, billigte Apollonius ohne Zweifel.

53. Platoniker und Pythagoräer dieser Zeit hatten also viele und wichtige Berührungspunkte miteinander; vor Allem aber begegneten sie sich in der religiösen Gesinnung und in dem Bestreben, das Heidenthum doktrinell zu begründen, und zugleich, was alle früheren philosophischen Systeme theils nicht gewollt, theils nicht vermocht hatten, die Philosophie und die bestehenden Volks- und Staatsreligionen mit einander zu versöhnen. Dazu diente ihnen die Unterscheidung des Einen höchsten Gottes, den sie durch eine breite Kluft von den Welt- oder Untergöttern trennten und, fern von aller Berührung mit der Welt, in eine nur der philosophischen Speculation zugängliche Höhe hinaufrückten; hier konnten sie nun entweder den Zeus für diesen fernen Gott ausgeben, oder ihn zu den Untergöttern rechnen, in welchem Falle er immer mehr die Bedeutung eines Sonnengottes annehmen mußte; alle übrigen Volksgötter fanden ihre Stelle in den beiden Klassen von Mittelwesen, welche beide Schulen annahmen, nämlich den Seelen der Gestirne und den Genien der einzelnen Naturgebiete und dann den Dämonen. Doch waren es nur Einzelne, welche Götter und Dämonen genau von einander unterschieden; Mehrere ließen sie zusammenfallen.

54. Vertreter dieser Betrachtungsweise sind drei fast gleichzeitige Männer des zweiten Jahrhunderts, Maximus von Tyrus, Apulejus und Celsus; alle drei, besonders die beiden letzteren, eifrige Verfechter des polytheistischen Religionswesens und dem Platonismus zugethan. Maximus dachte sich den Einen höchsten Gott auch als weltbildend; sein Stoff war die Materie, aus der alle Uebel stammen [3]); Celsus und Apulejus dagegen sahen in ihm ein über jede Thätigkeit erhabenes Wesen, das nichts Sterbliches geschaffen habe, von dem aus

---

[1]) Nicomach. Arithm. 1, 6. Moderat. ap. Simplic. Phys. f. 50. — [2]) Ap. Euseb. Praep. evg. 4, 13. Demonstr. evg. 3, 3. — [3]) Diss. 41, 4.

die Seelen der Menschen herrühren [1]). Die Söhne Gottes, sagt Maximus, sind die Untergötter, nicht blos 30000, wie Hesiod meinte, sondern unzählige, theils die Gestirne, theils die Dämonen im Aether, also theils sichtbar, theils unsichtbar; einige von ihnen sind gleichsam die nächsten Freunde, Tafel- und Hausgenossen des großen Königs, andre die Diener und Gehilfen von diesen, und wieder andre Geringere als diese [2]). Diese Untergötter oder Dämonen weilen zwischen Himmel und Erde, vermögen weniger als Gott, mehr als die Menschen, sind die Vermittler der Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen; sie erscheinen den Menschen, offenbaren sich ihnen, gewähren ihnen jenen Beistand, dessen die Sterblichen von der Gottheit bedürfen, heilen Krankheiten und verkündigen das Verborgene; mit einzelnen Menschen sind sie als deren Schutzgeister verbunden, und so groß die Manigfaltigkeit der Menschen, so groß ist auch die der Dämonen [3]). Maximus selbst versichert, ihm seien Asklepios und Herakles wirklich erschienen, wachend, nicht etwa nur im Traume habe er sie gesehen, so auch die Dioskuren, die er auf dem Schiffe als leuchtende, in einem Sturme Rettung bringende Sterne gesehen habe [4]). Auch bei ihm ist die Menschenseele ewig und göttlich; so lange sie im Kerker des Leibes weilt, hat sie nur ein traumartiges Bewußtsein, ohne klare Erinnerung an ihr wahres Wesen; befreit vom Körper durch den Tod gelangt sie zur Gemeinschaft der Götter, eingereiht in das himmlische Heer unter dem Anführer Zeus [5]).

55. Etwas verschieden hievon ist die Lehre des Apulejus. Auch er unterscheidet sichtbare Götter, die Gestirne, und unsichtbare, zu diesen rechnet er die zwölf Olympischen Götter, Sprößlinge des höchsten Gottes, ewige, selige Geister. Die Meisten beten diese Götter an, aber auf verkehrte Weise, Alle fürchten sie, freilich aus Unkenntniß, Wenige nur läugnen sie [6]). Die Dämonen haben die Unsterblichkeit mit den Göttern, die Leidenschaftlichkeit mit den Menschen gemein, sind dem Zorne und der Erbarmung zugänglich und lassen sich durch Gaben gewinnen; sie sind eigentlich die Objecte der Götterculte, an ihrer Natur liegt es, daß die Gebräuche und Dienste der Volksreligionen so ganz verschieden sind, die Aegyptischen Götter an Wehklagen, die Griechischen an Tänzen, die der Barbaren an dem Getöse der Trommeln, Pauken und Pfeifen ihr Wohlgefallen haben [7]).

56. Der höchste Gott, lehrt Celsus, ist schlechthin unveränderlich

---

[1]) Apul. de Deo Socr. 3. Cels. ap. Orig. 4, 52. — [2]) Diss. 17, 12. — [3]) Diss. 14, 8. — [4]) Diss. 15, 7. — [5]) Diss. 16, 3 sqq. 9. — [6]) De Deo Socr. p. 668. 669. Theol. Plat. p. 584. — [7]) De Deo Socr. p. 684. 685.

und kann sich daher nicht zu den Menschen herablassen, denn damit würde er sich verändern, d. h. aus einem guten ein böses Wesen werden. Aber zwischen ihm und den Menschen stehen die der Welt vorgesetzten Geister, die Statthalter Gottes und Verwalter aller Dinge im Himmel und auf Erden. Diesen Geistern zu glauben, ihnen nach Vorschrift der Landesgesetze zu opfern, sie anzurufen, daß sie uns gnädig seien, das ist Pflicht; unter dieser Bedingung sind wir in die Welt gekommen. Alles, was wir genießen, selbst das Wasser, die Luft, die wir athmen, Alles ist Gabe dieser der Natur vorgesetzten Geister. Wer ihnen dient, leistet damit dem höchsten Gotte einen Dienst; er ehrt etwas, das ihm angehört, Wesen, die er für die Seinigen erkennt; preiset man die Sonne oder Pallas, so ehrt man zugleich den höchsten Gott desto stärker. Denn alle diese Wesen, Götter, Dämonen, Heroen, sind nur Vollstrecker seines einmal gegebenen Gesetzes; er hat die Welt einmal unabänderlich geordnet, die nun seiner unmittelbaren Vorsehung und Regierung nicht weiter bedarf. Das Böse ist nur eine nothwendige Folge dieser Welteinrichtung, nach der Alles in ewig gleichmäßigem Laufe bleibt, so daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einander völlig gleich sind und des Bösen stets gleich viel in der Welt ist [1]).

57. So wußten diese Platoniker und Pythagoräer, wie viel Verkehrtes sie auch in der Praxis des bestehenden Heidenthums erblickten, doch im Ganzen sich mit den polytheistischen Culten auseinander zu setzen und zu befreunden. Die astralen Gottheiten nahmen Alle bereitwillig an, denn daß die Gestirne intelligente und wollende und dabei überaus mächtige Wesen seien, wurde fast von Niemanden bezweifelt. Selbst Seneca bewies, daß wir der Sonne und dem Monde zu dankbarer Huldigung verpflichtet seien, da sie mit Wissen und Willen uns Wohlthaten erweisen [2]); und Apollonius ging nach Indien, wo man, meinte er, bessere Belehrung über die Götter als irgendwo sonst finden müsse, da die Menschen dort der Quelle jenes Wärmestoffs, der allen Wesen Leben gebe, und also der Gottheit näher seien [3]). Aber auch abgesehen von den Himmelskörpern ließ sich den Volksgöttern eine Deutung, wodurch sie in die philosophische Weltansicht sich einfügten, unterlegen. So stellten Platonisch-Gebildete, nicht ohne von einem Schimmer der Wahrheit erleuchtet einen tieferen Blick in das Wesen der Gottheit gethan zu haben, die aus dem Haupte des Zeus gerüstet hervorgegangene Athene als jenes Wesen dar, welches die erste Selbstoffenbarung des höchsten

---

[1]) Ap. Orig. adv. Cels. 8, 55 sqq. — [2]) De benef. 6, 23. — [3]) Philostr. Vit. Ap. 1, 31; 2, 38; 7, 10.

verborgenen Gottes sei. Sie bleibt, sagten sie, beim Vater, wie mit ihm zusammengewachsen, sie haucht ihr Wesen in ihn zurück [1]); nur sie ist mit ihm allein, als seine Beisitzerin und Rathgenossin; Zeus hat sie erzeugt, indem er sich in sich selbst zurückzog [2]). — Die Ephesische Artemis war die Natur als nährende Allmutter [3]), Hestia das Centralfeuer oder die Weltseele, und wenn man an der Erde eine Psyche und einen Nus, eine Intelligenz, unterschied, so war Hestia das Letztere, Demeter die Erdseele [4]). Was wußte Plutarch nicht Alles in die Göttin Isis und ihren Osiris hineinzulegen? Manche Lücke in seiner Theorie, für die ihm keine Hellenische Gottheit passen wollte, füllte er damit aus. Sie ist ihm die Vermittlerin des ersten, obersten Gottes (Osiris) mit den irdischen und vergänglichen Dingen, aber auch der weibliche, alle Zeugung aufnehmende Theil der Natur, der die Liebe zu dem ersten und höchsten aller Wesen, das mit dem Guten identisch ist, eingepflanzt trägt [5]). Und Apulejus läßt fast alle weiblichen Gottheiten in der Isis aufgehen; sie aber ist die Natur, die Mutter aller Dinge, die Gebieterin aller Elemente, der Anfang aller Zeiten, die Höchste unter den Göttern, die Königin der abgeschiedenen Seelen, herrschend über Himmel, Meer und Unterwelt, die Göttermutter der Phrygier, die Pallas zu Athen, die Urania auf Cyprus, die Artemis der Cretenser, auch Persephone, Demeter, Juno, Hekate, Bellona, Rhamnusia [6]). Am leichtesten machte sich's Maximus: Du darfst nur die Bezeichnungen ändern, so findest du, daß die Philosophen von den Göttern dasselbe sagen, was die Dichter: „Den Zeus nenne die allerhöchste Vernunft, die Ursprung und Regiererin aller Dinge ist; die Pallas nenne die Klugheit im Thun und Leben, statt Apollo setze die Sonne, statt Poseidon stelle dir die durch Erde und Meer sich erstreckende, bewegende und erhaltende Kraft vor [7])." Bei solchen Ansichten mußte denn freilich die Accommodation an die Staats- und Volksreligion fast nur noch als Ironie und frivoler Scherz erscheinen.

58. Wir sahen früher, wie enge die Mängel der alten Philosophie in der Erkenntniß der menschlichen Freiheit, des Wesens des Bösen und des Verhältnisses der Gottheit zu beiden, zusammenhingen. Es fehlte diesen Denkern die Einsicht in die Natur und die Bedingungen der Persönlichkeit Gottes sowohl als des Menschen, weshalb sie das Böse theils in eine bloße Mangelhaftigkeit oder Schwäche des Erkenntnißvermögens setzten, es zur Unwissenheit machten und demgemäß meinten, es gebe kein andres und höheres Heil- und Reinigungsmittel als die Philosophie;

---

[1]) Ἀναπνεῖ εἰς αὐτόν. — [2]) Aristid. Or. 1. p. 12 sqq. Dindorf. — [3]) Nicomach. Arithm. p. 24. — [4]) So Plotin. Enn. 4, 4, p. 779 ed. Oxon. — [5]) De Isid. 53. — [6]) Metam. 11, p. 241. — [7]) Diss. 10, 8.

theils zwischen dem physischen Uebel und dem moralischen Bösen nicht unterscheidend die Materie und ihren natürlichen Widerstand gegen das Geistige zur Quelle des Bösen machten. Daher war ihnen auch der Begriff der Sünde eigentlich fremd; die Beziehung der freien bösen That des Geschöpfs zur göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit verstanden sie nicht. Zuletzt hatten noch die Stoiker diese wichtige Frage verdunkelt durch ihre Theorie, daß das Böse in der Weltordnung schlechthin nothwendig sei, wie der Schatten neben dem Lichte, und daß alles Böse gleich sei. Damit enthoben sie den Menschen aller Zurechnung und Verantwortlichkeit, stellten ihn als das unfreie, mit unwiderstehlicher Macht bestimmte Werkzeug des Verhängnisses dar, und darin fand noch Kaiser Marcus Aurelius bei seiner milden Gesinnung eine vollständige Entschuldigung für jeden Bösewicht. Ein Mensch, der gewisse Anlagen habe, könne nun einmal nicht anders als lasterhaft handeln; ihn deshalb verantwortlich machen wollen, sei, als ob man Einen strafen wollte, weil er einen übelriechenden Athem habe, oder einem Feigenbaume zumuthete, etwas Andres als eben Feigen hervorzubringen [1]). Es sei ganz unmöglich, daß lasterhafte Menschen anders handeln sollten, als wir sie handeln sehen, und Unmöglichkeiten begehren, sei Thorheit.

59. Gegen diese Ansicht vom Bösen erhoben sich Platoniker, wie Plutarch, nachdrücklich; nicht wie eine der Gottheit angenehme und anmuthige Episode sei das Böse in die Welt gekommen; es erfülle alle menschlichen Dinge und das ganze Leben, das gleich von seinem Beginne an bis zur letzten Scene befleckt, voll unglücklicher Verirrung und an keiner Stelle rein und untadelhaft sei [2]). Keiner ist nüchtern zur Tugend, sagt er später, sondern wir Alle sind in einem unanständigen und unseligen Taumel. Die ernstere Auffassung des Bösen, seiner Allgemeinheit im menschlichen Leben und seiner tiefen Wurzel in der Natur des Menschen, die sich hier kund gibt, ist überhaupt ein Zug der Denker dieser Zeit. Bei Seneca begegnen wir ähnlichen Aeußerungen darüber, daß kein Mensch gefunden werde, der nicht fehle, gefehlt habe und bis zum äußersten Lebensalter zu fehlen fortfahren werde [3]). Der Arzt Galenus, zugleich einer der scharfsinnigsten Philosophen dieser späteren Zeit, ging noch weiter; er erkennt es an, daß die Neigungen der Kinder vorherrschend böse seien, und meint, daß nur nach und nach die Neigung zum Guten in ihrer Seele die Oberhand gewinne, je mehr die vernünftige

---

[1]) Medit. 9, 1; 10, 30; 8, 14; 5, 28. — [2]) Adv. Stoic. 14. — [3]) De Clem. 1, 6.

Seele über die beiden andern — Galenus nahm nämlich mit Platon die Dreitheilung der Seele an — zur Herrschaft gelange [1]).

60. Um so schwieriger erschien nun aber die Lösung des Problems vom Ursprunge des Bösen. Nicht Alle befriedigte das bequeme Auskunftsmittel der Platoniker, wie Celsus, daß es aus der von Ewigkeit existirenden Materie entstehe, oder wie Plutarch, der eine ewige böse Weltseele und in den Menschenseelen einen unvernünftigen, wesentlich bösen Bestandtheil annahm. Darum meinte Maximus von Tyrus, Alexander hätte, statt Ammon's Orakel über die Nilquellen zu fragen, vielmehr eine für das ganze Menschengeschlecht wichtige Frage, nämlich die über den Ursprung des Uebels, stellen sollen; er versucht dann zwar selbst eine Erklärung, die aber am Ende doch nur wieder in die Materie den Sitz und die Quelle alles Bösen verlegt [2]).

5. Bestand und Einfluß der Philosophen-Schulen; ihre Auflösung.

61. Selbst nachdem die schöpferische Kraft und Fruchtbarkeit der Griechischen Philosophie erloschen war, brachte es immer noch Ehre und Ansehen, ein Philosoph zu sein und zu heißen; die Männer, die sich einer der bestehenden Schulen anschloßen, zehrten noch von dem reichen Erbtheil, das ihnen das goldne Zeitalter der Griechischen Denker an Ideen und an Ehre hinterlassen hatte; von dem Glanze der großen Namen: Pythagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, fiel noch ein Schimmer auf sie, so wenig auch die Epigonen mit dem Geisteserbe der Väter hauszuhalten verstanden. Zwar zu „Epikur's Heerde" zu gehören, brachte wohl nirgends Ruhm und Ansehen; nur das wußte man dieser Schule nachzurühmen, daß sie, unter sich einig, unverbrüchlich an den Dogmen ihres Meisters festhielt. Höher standen im Ganzen in der öffentlichen Meinung die Stoiker, die Platoniker, Peripatetiker; die Letzteren wurden am wenigsten bemerkt und erloschen, nachdem sie schon lange zu bloßen Exegeten der Aristotelischen Schriften herabgesunken waren. Die Cyniker waren der Mehrzahl nach in der Litteratur, wie im Leben um ihrer zur Schau getragenen Rücksichtslosigkeit und Religionsfeindschaft willen misachtet; rohe, bettelstolze Gesellen, mit dem Cynischen Mantel schmutzige Laster bedeckend, drängten sie sich gierig zu den Tafeln der Reichen, abwechselnd Schmeichler und plumpe Polterer. Nach

---

[1]) Vgl. Daremberg: Fragmens du commentaire de Galien sur le Timée, Paris 1848, p. 18. 19. — [2]) Diss. 41, p. 487 sq.

Lucian's Zeugniß waren sie es, welche die Philosophie in den Augen des Volkes herabwürdigten. Doch hatten sie zu Nero's Zeit noch einen als Muster eines Philosophen gepriesenen Mann, den Demetrius. Besseren Rufes erfreuten sich die Platoniker, denen schon die allgemeine Verbreitung der wirklich viel gelesenen Schriften Platon's günstig war; aber was Ernst und Tiefe der Speculation betraf, standen sie allzu tief unter ihrem, nicht immer von ihnen verstandenen, Meister. Die Stoiker wußten durch den Rigorismus ihrer ethischen Principien, der freilich häufig in einen wenig begründeten Tugenddünkel und bloßes Reden von Tugend (Aretologie) ausartete, Achtung einzuflößen, doch wollte das von ihrer Schule aufgestellte Lebens-Ideal sich im eignen Leben der Philosophen nie verwirklicht zeigen, und nach M. Aurelius wird kein bedeutender Mann mehr als Stoiker genannt, während die Pythagoräer bereits zu einer einflußreichen und noch im Steigen begriffenen Sekte wieder herangewachsen waren.

62. Dadurch, daß in allen Theilen des Reiches die Priesterschaften stumm, ohne Lehre und ohne Tradition, blos liturgische Verrichter waren, hatten die Philosophen einen nicht geringen Einfluß auf das Volk in allen Ständen erlangt. Sie waren die Einzigen, welche eine Lehre besaßen und aus ihrem Ideenkreise heraus rathend, mahnend, aufklärend in das Gewühl und die Verwirrungen des praktischen Lebens hineinzureden vermochten. Hätte dieß ein Priester vermöge seiner Würde zu thun versucht, man würde das anmaßlich und lächerlich gefunden haben, so wenig verband man die Vorstellung eines Lehrers und Seelsorgers mit der eines Götterpriesters. Diese ganze, civilisirten Völkern doch immer unentbehrliche Sphäre des Lebens fiel also den Philosophen zu, und so wird denn auch berichtet, daß, wenn Jemanden ein Misgeschick, wie der Tod einer geliebten Person, betroffen, er einen Philosophen, um Trost von ihm zu empfangen, rufen lasse [1]).

63. Trotz dieser günstigen Stellung indeß war das Ansehen der Philosophen seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. fortwährend im Sinken begriffen. Da Viele von ihnen durch die Standestracht des Bartes, Mantels und Stockes auf den ersten Blick sich kenntlich machten, so fiel es um so mehr auf, daß Schaaren ganz unbedeutender und selbst nichtswürdiger Menschen sich in ihre Reihen gedrängt hatten, und seit Marcus Aurelius Besoldungen für sie ausgesetzt, bemerkte man, die Sorgfalt für den stattlichen Bart scheine bei Manchen die einzige Beschäftigung zu sein, um welcher willen sie einen Jahrgehalt bezögen [2]). Ohne Methode des

---

[1]) Dio Chrys. or. 27, p. 529. Cf. Plut. de superst. 7. — [2]) Tatian. Apol. 32.

Philosophirens, ohne feste Tradition griffen sie aus den Lehren und Schriften ihrer großen Meister einzelne, auf die Spitze gestellte und paradoxe Sätze heraus und bedienten sich des Beispiels dieser Männer zur Beschönigung des eignen, eiteln und übermüthigen Treibens. Uebereinstimmend pflegen alle Zeitgenossen sich über den Charakter der Philosophen am Ende des ersten und im zweiten und dritten Jahrh. höchst ungünstig zu äußern. Die Schilderung, welche Lucian von der Heuchelei, der Eitelkeit, Geldgier und Sittenlosigkeit der Philosophen entwirft, wird noch überboten durch das Bild, welches Aristides von ihnen hinterlassen hat; ihr Geiz, sagt er, ist unersättlich, Andern das Ihrige zu nehmen, nennen sie Gütergemeinschaft, ihr Neid heißt Philosophie, ihre Bettelhaftigkeit Verachtung des Geldes. Hochmüthig gegen alle Uebrigen kriechen sie vor den Reichen, selbst vor den Köchen und Bäckern der Reichen. Ihre Stärke liegt im unverschämten Begehren und im Schmähen und Verleumden [1]). Nicht günstiger urtheilt Quintilian über sie: „In der jetzigen Zeit bergen sich bei den Meisten unter jenen Namen (der alten Philosophen) die größten Laster; man versteckt die schlechtesten Sitten unter ernsten Gesichtszügen, abschreckendem Wesen und einer von allen übrigen Menschen ganz verschiednen Haltung [2]).“

64. Mehr noch als durch diesen Philosophen-Pöbel ward das Ansehen und der Einfluß der Schulen beim Volke untergraben durch die Kämpfe, welche die verschiednen Sekten gegen einander führten, die Waffen, die sie dabei gebrauchten, die Mittel, durch welche sie ihre Jünger gewannen und festhielten. Da alle Schulen in einem bestimmten, feindlichen oder freundlichen, ablehnenden oder eklektisch-reformatorischen Verhältnisse zur Volksreligion standen, so hatten sie unter einander fast ganz die Stellung von verschiednen, sich feindlich bekämpfenden Religionsparteien eingenommen, und ihre Kriege wurden denn auch mit der leidenschaftlichen Bitterkeit religiöser Zwiste geführt, den Draußenstehenden aber das Schauspiel unversöhnlicher Widersprüche und einer bis auf den Grund gehenden Spaltung in den ersten und wichtigsten Fragen gegeben. Das Zeitalter war keineswegs skeptisch gestimmt, es war im Gegentheil ein mächtiger Zug nach philosophischer und religiöser Erkenntniß, ein tiefes Bedürfniß des Glaubens und einer festen Autorität vorhanden. Aber die Meister und Jünger der einzelnen philosophischen Schulen zerstörten das Vertrauen, welches Tausende gern und willig auf ihre Lehren gesetzt hätten; sie selbst waren allzu sichtbar die Sklaven einer willkührlich gemachten, innerlich nichtigen Autorität, denen zu ruhiger, gewissenhafter

---

[1]) Opp. ed. Jebb, II, 307—314. — [2]) Inst. Orator. 1, prooem. 15.

Prüfung Fähigkeit, wie Neigung mangelte. „Bevor sie noch selbst urtheilen konnten, was das Beßte sei," sagt Cicero, „sind sie ihrer Selbstständigkeit verlustig gegangen, und so kommt es, daß sie, als halbe Kinder noch, entweder einem Freunde zu gefallen oder durch den Vortrag eines Lehrers, dem sie gerade zuerst in die Hände fielen, bestochen über Dinge urtheilen, die sie nicht verstehen, und an dem System, an welches sie der erste beßte Wind geworfen, wie an einer Sandbank sitzen bleiben. — Kaum, daß sie etwas gehört, sind sie gleich mit ihrem Urtheil fertig und lassen sich durch die Autorität eines Einzigen bestimmen [1]."

65. Auf lebendige und treffende Weise schildert Lucian in seinem Hermotimus die Lage eines Menschen, der sich damals für eine der philosophischen Schulen oder Sekten entscheiden wollte, und die Gründe, auf welche hin diese Wahl getroffen wurde. Hermotimus soll seinem Freunde Lycinus von seiner Erwählung der Stoischen Sekte Rechenschaft geben: er habe, sagt er zuerst, indem er die wahre Philosophie erwählt, sich durch die Zahl ihrer Anhänger bestimmen lassen; er bekennt indeß gleich, daß er eigentlich nicht wisse, ob die Stoiker wirklich zahlreicher als andre Schulen seien; als weiteren Grund gibt er an, er habe allgemein sagen hören, daß die Epikureer blos dem Vergnügen lebten, die Peripatetiker das Geld liebten, die Platoniker voll eitler Einbildung seien, die Stoiker aber ausdauernd und weise, und ihre Anhänger die einzig vollkommnen Menschen seien. Er muß aber bekennen, daß er dieß Alles eigentlich von Unwissenden und Ungebildeten gehört habe. Er versucht es also mit einem andern Grunde, der ihn bestimmt habe; er habe nämlich bemerkt, daß die Stoiker anständig und ernst in ihrem Benehmen seien, passend gekleidet und ihre Köpfe kurz geschoren trügen. Nun läßt ihn Lycinus die Nichtigkeit aller dieser Gründe fühlen und vergleicht die Philosophie mit einer Stadt, zu der man den Weg suche; eine Menge in den verschiedensten Richtungen auseinander laufende Straßen zeigen sich; viele Führer bieten sich an, jeder versichert, er allein wisse den wahren Weg und schmäht auf alle übrigen Führer. Im Verlaufe der Erörterung ergibt sich, daß man zu den Eigenschaften des Scharfsinns, unermüdlicher Arbeitsamkeit und vollkommner Unparteilichkeit auch noch das Leben eines Phönix haben müßte, um die Prüfung aller Sekten gebührend vorzunehmen, daß möglicher Weise alle im Irrthum und die Wahrheit noch gar nicht entdeckt sei, daß man, wollte man sich einem Manne als Lehrer und Führer anvertrauen, erst der Bürgschaft eines andern für dessen Befähigung und wieder einer Bürgschaft für diesen und so in's Unendliche fort bedürfte.

[1]) Acad. quaestt. 2, 3.

66. Die Stoische Sekte war also bis in's zweite Jahrh. hinein die angesehenste und populärste; sie vertheidigte die Volksreligion, begehrte — einzelne Ausnahmen abgerechnet — keine tiefer greifenden Veränderungen an derselben; wiewohl die Gründe, mit denen die Religion in Schutz genommen ward, für den Kenner des Systems sehr durchsichtig und häufig nicht viel besser sein mochten als der Hauptschluß und Nothanker des Stoikers Timokles bei Lucian: „Wenn es Altäre gibt, so gibt es auch Götter; nun gibt es Altäre, also gibt es auch Götter [1].“ Und nicht einmal auf die Frage, wer denn eigentlich Gott sei, hatte die Schule eine feste Antwort; denn während Zeno und die meisten Stoiker den Aether dafür erklärten, oder das subtile, die ganze Welt durchdringende Feuer, behauptete Kleanthes, die Sonne sei der Gott, der die Welt regiere und beherrsche. „Bei dieser Meinungsverschiedenheit der Weisen,“ sagt Cicero darüber, „sind wir außer Stande, unsern Herrn und Gebieter zu erkennen, indem wir ja nicht wissen, ob wir Unterthanen der Sonne oder des Aethers sind [2].“ Und wie Viele mochten bei näherer Einsicht in den esoterischen Theil der Stoischen Lehren dem Vorwurfe Plutarch's beistimmen, daß das abscheuliche und gottlose Lehren verbreiten heiße, wenn man mit den Stoikern die Götter zu bloßen Personifikationen physischer Dinge mache und wie Kleanthes die Persephone „den durch die Feldfrüchte wehenden und ersterbenden Hauch“ nenne [3].

67. So starben alle Schulen, noch während das Heidenthum in voller Kraft und äußerlich unbeschränktem Ansehen herrschte, eines natürlichen Todes. Zwar pries der Geschichtschreiber Dio Cassius den Kaiser Marcus, daß er durch seine Maßregel, den Inhabern der philosophischen Lehrstühle zu Athen ansehnliche Besoldungen auszusetzen, nicht blos Athen geehrt, sondern in Athen der ganzen Welt Lehrmeister gegeben habe [4]. In den bedeutenderen Städten wurden, wenigstens seit Antonin, Lehrer der Philosophie mit guten, häufig aus dem kaiserlichen Fiscus ergänzten Gehalten besoldet. In Rom erklärten noch Severus und Caracalla die Philosophen, mit oder ohne Besoldung, für abgabenfrei. An äußeren Aufmunterungen also fehlte es nicht. Longinus versichert, während seiner jüngeren Jahre (um 230 n. Chr.) hätten viele Philosophen gelebt, die er alle kennen gelernt habe, und er nennt mehrere Platoniker, drei Peripatetiker und vier Stoiker, die in Athen, Rom und Alexandrien theils durch Schriften, theils blos durch mündlichen Unterricht gewirkt. Die Epikureer scheint er aus Verachtung, weil er sie gar nicht für Philosophen hielt, übergangen zu haben. Diese Philosophen aber wußten,

[1]) Luc. Jup. trag. 51. — [2]) Academ. 2, 41. — [3]) Plut. de Isid. 66. — [4]) Dio Cass. 71, 31.

wie Longinus selbst bemerkt, nur das, was die Vorfahren gearbeitet hatten, zu commentiren. Und nach wenigen Jahren war der Verfall, das gänzliche Aufhören alles Nachwuchses bereits so sichtbar, daß Longinus selbst beisetzt: „Jetzt aber (um d. J. 270) ist ein unglaublicher Mangel daran [1]).“

68. So verödeten die philosophischen Lehrstühle; Lehrer und Schüler verloren sich gleichmäßig; die Schaaren der lernbegierigen Jugend sammelten sich lieber um die Rhetoren, welche Worte an die Stelle der Gedanken zu setzen und die Armuth an sicherer Erkenntniß mit den Blumen ihrer Phrasen zu verhüllen lehrten. Auf den Trümmern sämmtlicher älteren Philosophen-Schulen blieb zuletzt Eine allein als die Universal-Erbin Hellenischer Speculation übrig, die von Ammonius Sakkes und Plotinus im dritten Jahrh. gegründete, welche, Platonische Grundlage mit Pythagoräischen Lebensprincipien verknüpfend, eine Vereinigung von Philosophie und Religion mittels der Ekstase und eine Verjüngung und Umgestaltung des heidnischen Götterdienstes erstrebte.

II. Die religiösen Zustände.

1. Idee einer Reichsreligion. Religiöse Duldung und Verfolgung.

69. Seitdem die Römische Religion sich der Griechischen angeschmiegt hatte, und man in Rom wie in Hellas arglos an die Identität der Römischen und Griechischen Götter glaubte, erschienen den Römern auch die Götter andrer, von ihnen beherrschten Völker als den ihrigen nahe verwandt; die Namen nur, meinten sie, seien verschieden, im Grund und Wesen aber seien es hier und dort dieselben Gestalten. Da sie die Götter östlicher Völker, der Syrier, Kleinasiaten, Aegypter, meist erst durch die Vermittlung der Griechen und unter den Hellenischen Namen, welche diese ihnen bereits gegeben, kennen lernten, so fanden sie allenthalben die Bestätigung ihres Vorurtheils und kamen schon mit dem Entschlusse, in den fremden Göttern bekannte Gestalten zu erkennen, an diese heran. Sobald Cäsar den Fuß nach Gallien gesetzt hatte, war es ihm auch gewiß, daß „die Gallier über die Götter ohngefähr dieselbe Meinung hätten, wie andre Völker“, er übersah oder ignorirte alles Eigenthümliche

---

[1]) Ap. Porphyr. vit. Plotin. c. 20.

an den Gallischen Gottheiten; sie mußten ihm Mercur, Jupiter, Mars, Minerva sein. Nicht anders machten es Tacitus und seine Vorgänger mit dem Germanischen Götterwesen; ebenso ging es in Hispanien, Illyrien. Als Naturgottheiten hatten sie freilich alle gewisse gemeinsame Züge; und wo sich für einen Gott gar keine Griechisch-Römische Parallele darbieten wollte, da half man sich leicht, indem man ihn für einen bloßen Ortsgenius erklärte. Die Landesbewohner ihrerseits ließen es sich gerne gefallen, daß ihre Götter, die der Besiegten und Gehorchenden, identisch mit denen der Sieger und Gebieter sein sollten, und so erhoben sich bald in den Provinzen Tempel, in denen Römische und barbarische Gottheiten, wie wenig sie auch ursprünglich denselben Gedanken personifiziren mochten, Namen und Attribute mit einander vertauschten. Auf diese Weise ward in Gallien Jupiter mit Hesus, Mercur mit Teutates, Mars mit Camul, Ogmius mit Herkules, Belen mit Apollo verehrt.

70. So bildete sich bei Römischen Staatsmännern und Machthabern die Idee einer allgemeinen Römischen Reichsreligion, in der bei aller Manigfaltigkeit der Cultusformen und Verschiedenheit der Namen doch allenthalben dieselben Götter angebetet wurden. Die Stoische Lehre, unter deren Einfluß so viele Römische Staatsmänner standen, kam dieser politischen Göttermischung und Reichsreligions-Theorie zu Hilfe; durch sie lernten die Römer, daß die Götter aller Nationen gleich viel oder gleich wenig zu bedeuten hätten, daß man so viele Götter sich denken und verehren könne, als es Manifestationen der Einen göttlichen Kraft in der Natur gebe, daß jeder Gott oder Göttername doch immer die Bezeichnung einer Incorporation des mit der Urmaterie identischen Gottes sei, und daß also nichts hindere, neben dem Einen Gotte oder dem als Weltseele allgegenwärtigen Aether noch zehn oder hundert oder mit Hesiod dreißigtausend Götter anzunehmen, und auch den seltsamsten Ausgeburten der götterbildenden Phantasie Anspruch auf einen Cultus zuzugestehen.

71. Die Platoniker ihrerseits fanden einen Gesichtspunkt, der alle heidnischen Göttersysteme als einander nahe verwandt, als verschiedne Darstellungsformen eines einzigen Grundgedankens zu betrachten gestattete. „So groß auch," sagt Maximus von Tyrus [1]), „die Uneinigkeit, der Streit und Widerspruch unter den Menschen über die Religion ist, so zeigt sich dir doch auf der ganzen Erde eine übereinstimmende Satzung und Rede, daß nämlich ein einziger Gott, König und Vater Aller sei, und daß viele Götter, die seine Söhne und Mitherrscher, seien; das sagt der Grieche wie der Barbar." Nun war diese Ansicht freilich einer

[1]) Diss. 17, 5, ed. Davis.

ganz oberflächlichen Betrachtungsweise entsprungen und paßte im Grunde auf keine einzige der damaligen Religionen; um so besser aber fügte sie sich in die Römische Politik ein.

72. An dem Cultus des Augustus und der übrigen vergötterten Imperatoren hatte Rom schon ein religiöses, durch alle Theile des Reiches sich hindurchziehendes Band; Rom selbst war ein Mikrokosmus, in welchem, wie alle Völker, so auch alle Götterdienste des Reiches sich begegneten und friedlich neben einander bestanden, alle dem Herrscherwillen des Einen kaiserlichen Groß-Pontifex willig oder unwillig sich unterordneten; ließ sich doch selbst diejenige Priesterschaft, die die stärkste Organisation mit der schroffsten Abgeschlossenheit verband, die Aegyptische, die Unterordnung unter einen Römischen Oberpriester gefallen. So konnten die Machthaber in Rom hoffen, daß der Proceß der religiösen Verschmelzung ebenso seinen stetigen Fortgang nehmen werde, wie er bereits in administrativer und sprachlicher Beziehung gelungen war. Es gab jedoch Religionen, welche dieser Verschmelzung spröde widerstanden, theils weil sie unter der Leitung einer festgegliederten Priesterschaft standen, welche eine Tradition zu bewahren hatte und den religiösen Unterschied von Reinem und Unreinem aufrecht erhielt: theils auch, weil sie, nur Einen Gott kennend und anbetend, sich gegen alle andern Götteransprüche ausschließend und abweisend verhielten.

73. Hienach bemaß der Römische Staat sein Verhalten gegen nicht-Römische Culte und fremde Religionen. Man war in der Regel sehr duldsam oder eigentlich gleichgültig und unbekümmert bezüglich bloßer Lehren und Meinungen auf dem religiösen Gebiete: Stoiker und Epikureer, Platoniker und Pythagoreer ließ man ruhig gewähren; selbst höhnende Kritik des ganzen bestehenden Religionswesens wurde nachsichtig geduldet; brach einmal, wie unter Domitian, eine Verfolgung über die Philosophen aus, so hatte das keine Beziehung auf ihre religiösen Ansichten. Solche Duldung oder Gleichgültigkeit fand jedoch alsobald da ihre Gränzen, wo die Lehre praktisch in's Leben eingriff, den Staatsgöttern zu dienen verbot, und diesem Cultus einen eignen Gottesdienst entgegenstellte, oder auch wo ein fremder Gott und Cultus sich feindlich gegen die Römischen Götter verhielt, in kein verwandtschaftliches oder collegiales Verhältniß mit diesen gebracht werden konnte, der Hoheit des Jupiter Capitolinus sich nicht unterordnen wollte. In der Regel blieb daher das Religionswesen der unterworfenen Völker unangetastet; auch in andern Ländern des Reiches durfte Jeder seine vaterländischen Götter nach eigner Weise verehren; in Rom selbst mochten die Peregrinen ihren mitgebrachten Göttern Kapellen und Altäre errichten, und sich zu religiösen

Zwecken versammeln. Aber schon die Aegyptische Religion wollte man, obgleich man ihr im eignen Lande freien Spielraum gestattete, in Rom nicht recht dulden; sie war zu spröde und fremdartig, und die Machthaber gaben nur widerwillig endlich dem unausrottbaren Hange des Volkes zu dem Isis-Dienste nach. Zwar verbannte man den Dienst aus dem Pomörium, dem Weichbild der Stadt, aber in der Nähe Roms behauptete er sich doch, schlich sich auch in die abgelegneren Quartiere der Stadt ein und wirkte durch den Reiz des Geheimnisses nur um so ansteckender. Mit welcher Härte und Grausamkeit man verfuhr, wenn es die Unterdrückung einer misfälligen Religion galt, das zeigt der Senatsbeschluß unter Tiberius, wonach viertausend von dem Aegyptischen und Jüdischen Aberglauben angesteckte Freigelassene nach Sardinien gegen die dortigen Räuber geschickt wurden, wenn sie nicht in gegebener Frist dem profanen Cult entsagen würden. Das war bei dem dortigen mörderischen Klima so viel, als ob man die Hälfte dieser Menschen sofort hingerichtet hätte. Nach mehrfachem Wechsel von Gewaltmaßregeln und Nachsicht mußten indeß Kaiser und Senat endlich nachgeben, und der Aegyptische Cultus bürgerte sich förmlich ein.

74. So lange das Druidische Priesterthum mit seiner starken Organisation und seiner überlieferten Lehre bestand, hätte auch die Gallische Religion einer Verschmelzung mit der Römischen beharrlich widerstrebt; die Römer arbeiteten daher mit allem Nachdrucke an der Zerstörung und Ausrottung des Druidenthums; nicht etwa blos der Menschenopfer wegen, denn diese unterdrückten sie auch anderwärts, z. B. in Afrika, ohne deshalb die Religionen selbst anzutasten, sondern weil man das ganze Druidische Religionswesen, so weit die Römische Macht reichte, vernichten wollte. Daher wurde die Ausübung auch unblutiger Druiden-Gebräuche mit dem Tode bestraft; jener Gallische Ritter, der ein vermeintliches Schlangenei bei sich trug, mußte mit dem Leben büßen, und Suetonius sagt vom Kaiser Claudius, er habe die Druiden-Religion völlig vertilgt [1]). Es war das wenigstens die Absicht. Bei solchen Befehdungen der Landesreligion ward dann den Einwohnern der Cult der vergötterten Kaiser auch mit Gewalt aufgedrungen; die Gallier zwar hatten sich scheinbar willig dem Cultus des Kaisergottes gefügt, und sechszig Gallische Völkerschaften hatten durch gemeinsame Beiträge dem Augustus einen Tempel zu Lugdunum erbaut; aber ihre Britischen Nachbarn waren noch nicht so gebrochen. Nach dem Ausdruck des Tacitus [2]) war der Tempel des Divus Claudius, den die Römer zu Camulodunum errichtet hatten,

[1]) Suet. Claud. 25. — [2]) Arx (oder ara) aeternae dominationis. Ann. 14, 31.

eine religiöse Zwingburg für die Britannischen Völker; die Priester an diesem Tempel übten unter dem Vorwand der Religion die ärgsten Räubereien; es kam darüber zu einem großen Aufstand und blutigen Kriege. Uebrigens geschah es wohl auch, daß die Römer aus bloßer Habsucht an dem Götterdienste einer Provinz sich vergriffen, wenigstens bei der Aufhebung des Heiligthums, welches der Gott Men Arkäos mit vielen Hierodulen und Ländereien zu Antiochia in Pisidien hatte [1]), scheint kein andres Motiv gewaltet zu haben.

75. Von religiöser Duldung war also eigentlich im Alterthum überhaupt nicht, bei den Römern so wenig als bei den Griechen, die Rede. Das Verfahren des Syrischen Königs Antiochus Epiphanes gegen die Juden war eine förmliche Religionsverfolgung; sie sollten durch jedes Mittel, auch durch die blutigsten Grausamkeiten, gezwungen werden, ihren Gott und dessen Gebote zu verläugnen und die Hellenischen Götter anzubeten. Allerdings geschah dieß nicht aus reinem Eifer für Zeus und Apollo; der König hatte seine politischen Gründe. So lange die jüdische Religion bestand, war eine völlige Verschmelzung des Volkes mit den Griechen und Syrern nicht möglich; sie blieben immer ein strenge geschiedenes Volk für sich, das wohl Tribut entrichtete, aber nie in das vollständige Unterthanenverhältniß gebracht werden, nie Bestandtheil eines compacten, einheitlichen Staates werden konnte. Daß man in Hellas selbst auch bloßer Meinungen wegen verfolgt wurde, das hatten früher Anaxagoras, Diagoras und manche Andre, später noch der Philosoph Stilpon und viele Epikureer erfahren; unter Römischer Herrschaft kamen derartige Fälle nicht mehr vor, da die Griechischen Städte nicht mehr die Gewalt dazu besaßen, die Römer selbst aber dieß nie thaten, nicht etwa, als ob sie von irgend einem Princip der Duldung in religiösen Dingen dabei geleitet gewesen wären, sondern einfach darum, weil in heidnischen Religionen überhaupt, besonders aber nach Römischen Vorstellungen Alles auf die äußere That, den vorschriftsmäßigen Ritus, nichts auf die innere Gesinnung dabei ankam; weil der Fall, daß Jemand seiner Meinungen wegen, aus Gewissensbedenken an dem Culte der Staatsgötter Theil zu nehmen sich geweigert hätte, sich nie ereignete. Nie ließ sich ein Philosoph beigehen, eine solche religiöse Absonderung selbst zu üben, oder Andern zu rathen; erst an Juden und Christen mußten die Römer und Griechen die Erfahrung eines auf Lehre und Ueberzeugung gegründeten thatsächlichen Widerstandes gegen die Staatsreligion machen. Betraf jedoch die Meinung, die Jemand äußerte, eine der apotheosirten

---

[1]) Strab. 12, p. 577.

Gottheiten des Kaiserhauses, so wurde sie an sich schon gefährlich, denn da fiel sie unter den Begriff des Majestätsverbrechens, wie bei Thrasea Pätus, der nicht an die Gottheit der Poppäa glauben wollte [1]).

76. Religionsvergehen gab es übrigens nach Römischer Ansicht in Menge, und selbst dem Gläubigen und Wachsamen konnte es leicht begegnen, wegen irgend einer Verletzung der Götter oder ihrer Heiligthümer angeklagt zu werden. So wurde Aemilius Scaurus im J. 104 v. Chr. beim Volke angeklagt, daß durch seine Schuld der Penatendienst zu Lavinium nicht auf die rechte Weise geschehe [2]). Wie leicht konnte man schuldig werden, wenn die Haruspices auf eine Anfrage des Senats erklärten, die Götter zürnten, weil „heilige Stätten entweiht worden seien"! Heilige Oerter gab es unzählige, hatte nun Jemand nur auf einem vormals einer Gottheit geweihten Platze gebaut, so ergab sich damit schon das Vergehen der Entweihung, und wir sehen aus Cicero's Rede [3]), daß nicht wenige Personen darauf hin der Gefahr einer Verurtheilung ausgesetzt waren. Clodius selbst rühmte sich, daß wegen Religionsvergehen nicht weniger als 200 Senatusconsulte gegen ihn erlassen worden seien [4]). Unter den Kaisern vermehrten sich die Anlässe, denn wie leicht konnte man nun auch noch durch Nachlässigkeit oder Fehlgriffe im Dienste der vergötterten Imperatoren schuldig werden.

2. Die Apotheosen.

77. Suchen wir jetzt die Eigenthümlichkeiten des späteren heidnischen Religionswesens im Umfange des Römerreiches genauer und in's Einzelne eingehend zu bezeichnen, so tritt uns vor Allem der Cult der neuen Götter, der Kaiser nämlich, der lebenden wie der todten, entgegen. Schon in dem Titel „Augustus" lag, wie Dio Cassius bemerkt, die Hinweisung auf etwas Uebermenschliches; und noch in späten Zeiten heißt es: Sobald ein Kaiser den Titel Augustus angenommen habe, sei ihm als einem gegenwärtigen und körperlichen Gotte zu huldigen [5]). Wenn nicht zu läugnen ist, daß bei den Kaisern selbst die planmäßige Berechnung, durch diese Vergötterung ihr Ansehen und ihre Macht zu befestigen, vorwaltete, so ist doch auch andrerseits Thatsache, daß ihnen seit Augustus die göttliche Ehre mehr aufgedrungen, als von ihnen gesucht wurde. Es entstand bald in den Provinzen ein Wetteifer, dem lebenden und dem

---

[1]) Tac. Ann. 16, 22. — [2]) Asc. in Cic. p. Scaur. p. 21. — [3]) De harusp. resp. 14. — [4]) Cic. l. c. c. 5. — [5]) Lydus, de mens. 4, 72. Veget. 2, 5; tanquam praesenti et corporali Deo fidelis est praestanda devotio etc.

todten Augustus Tempel und Altäre zu errichten, und es ist, als ob damals die Ahnung, daß ein göttlicher Welterlöser unter den Menschen erschienen sei, durch die Gemüther gezogen, eine Ahnung, die aber, des rechten Gegenstandes verfehlend, ihre Huldigung und Anbetung auf den Weltgebieter zu Rom übertrug. Hatte doch dieser die Menschen zwar nicht von dem Joche des Wahnes und der Sünde, wohl aber aus dem Chaos der Bürgerkriege und der Tyrannei der Proconsuln erlöst.

78. Octavian hatte geduldet, daß ihm in Gemeinschaft mit der zur Göttin erhobenen Stadt Rom zu Pergamus und Nicomedien Tempel und Altäre errichtet, und von Griechen (nicht von Römischen Bürgern) ein Dienst erwiesen wurde; zu Nicäa und Ephesus durften auch Römische Bürger nicht ihm, aber der Göttin Roma und dem Cäsar einen Cult widmen. Andre Städte des Reiches folgten bald; nach seinem Tode wurde auch in Rom und Italien, wo er es lebend nicht geduldet, der Dienst des neuen Gottes allgemein. Der Senator Numerius Atticus schwur, er habe den Augustus gen Himmel fahren sehen, was ihm von Livia ein großes Geldgeschenk eintrug, und dem Rubrius kostete die Beschuldigung, August's Gottheit durch Meineid entweiht zu haben, das Leben. Unter Tiberius ward es bereits ein Verbrechen, sich in der Anbetung des kaiserlichen Gottes nachlässig zu bezeigen; die Stadt Cyzicus verlor darüber ihre Freiheit [1]). Unter demselben Tiberius stritten eilf Asiatische Städte um die Ehre, dem lebenden Kaiser einen Tempel erbauen zu dürfen, und Smyrna trug den Sieg davon, weil es für sich anführen konnte, daß es der Gottheit Roms zuerst, schon nach dem zweiten Punischen Kriege, einen Tempel errichtet habe; doch versicherte Tiberius später, er bereue es, dieß erlaubt zu haben [2]). Die Städte geizten nun nach der Ehre und dem Vorrechte, sich Neokoren, Tempelwärter des Kaisergottes nennen zu dürfen, und legten sich diesen Titel auf ihren Münzen bei; sie mußten das Recht dazu zu Rom vom Senate erwirken; es waren dann periodische Spiele zu Ehren des Kaisers mit der Neokorie verbunden, und war ein neuer Kaiser zum Throne gelangt, so ließ man sich die Neokorie zum zweiten- oder drittenmale ertheilen. So brachte es Ephesus unter Caracalla und Heliogabalus bis zur vierten Neokorie, und verfehlte nicht, diesen einzigen Vorzug auf seinen Münzen zu preisen [3]). Es versteht sich, daß, wenn auch die ganze Stadt oder Bürgerschaft sich auf solche Weise als Tempelwärter betrachtete, doch noch eigne Priester für den Dienst vorhanden waren, und jeder Tempel

[1]) Tac. Ann. 4, 57. — [2]) Ibid. 4, 56. — [3]) Mionnet, Supplém. VI, 162, n. 548.

eine Statue des Kaisers, dem er geweiht war, besaß. Diese Statuen wurden heiliger gehalten, als die aller andern Götter [1]).

79. Bis auf Cajus war es in Rom Grundsatz, daß nach der Analogie der Manen überhaupt auch die Kaiser erst nach ihrem Tode, und zwar durch ein eignes Decret des Senats und des Nachfolgers zu Göttern erhoben wurden. Cajus wollte im ganzen Reiche gleichmäßig als sichtbarer Gott erkannt und angebetet sein; ein Senatsbeschluß hatte ihm einen Tempel in Rom zuerkannt, einen andern ließ er selber sich bauen; er hatte Priester und Priesterinnen, darunter seinen Oheim Claudius, und die Cäsonia, nachher seine Gattin; dieses Priesterthum mußte um hohe Summen gekauft werden; nur seltne und ausgesuchte Thiere, Fasanen, Pfauen und dergleichen, sollten ihm geopfert werden. Er selbst befahl, daß ihm zu Milet ein Tempel für ganz Asien erbaut würde, und wollte einen dem Apollo dort bestimmten sich aneignen. Nicht zufrieden, in dem Heiligthum des Jupiter Capitolinus blos eine Kapelle zu haben, ließ er sich in einem eignen auf dem palatinischen Hügel erbauten Tempel öffentlich anbeten. Das theatralische Gepränge, das er mit seiner Gottheit und seinem Cultus trieb, würde nur lächerlich und Zeichen eines wahnwitzig gewordenen Hochmuths sein, wenn der Kaisergott nicht im ganzen Umfange des Reiches, mit einziger Ausnahme der Juden, so bereitwillige Huldigung und Anbetung gefunden hätte [2]).

80. Auch Frauen des kaiserlichen Hauses wurden nun vergöttert; Cajus ließ seiner Schwester Drusilla, mit der er in einem schändlichen Verhältnisse gelebt, gleiche göttliche Ehren wie dem Augustus erweisen; Claudius erhob seine Großmutter Livia zu göttlicher Würde, ließ ihr durch Vestalinnen den Opferdienst verrichten und die Frauen bei ihrem Namen schwören. Er selbst wollte zwar göttliche Ehren, Kniebeugung und Opfer, nicht annehmen, erhielt jedoch einen Tempel in Britannien [3]). So ging es nun fort: Nero ließ seinem Vater Domitius und seiner Gattin Poppäa nach ihrem Tode göttliche Ehren zuerkennen; Vitellius hatte eine Kapelle, in der er sogar die Günstlinge des Claudius, die Freigelassenen Narcissus und Pallas anbetete [4]). Domitian folgte dem Beispiele des Cajus: er nannte sich selbst in Schreiben „Herr und Gott", und Niemand wagte mehr, ihn anders als mit diesem Titel anzureden. Die Wege zum Capitol, sagt Plinius, waren angefüllt mit Heerden, welche man hinauftrieb, um dort vor seiner Statue geopfert zu werden [5]).

---

[1]) Philostr. V. Apoll. 1, 15. — [2]) Dio Cass. 59, 28. Suet. Caj. 21. 22. — [3]) Dio 60, 5. Tac. Ann. 14, 31. — [4]) Suet. Vitell. 3. — [5]) Suet. Dom. 13. Oros. 7, 10. Plin. Paneg. 11.

Derselbe Plinius pries den Trajan, daß er seinen Vorgänger Nerva unter die Götter versetzt habe, nicht um sich selber dadurch zu ehren, sondern weil er ihn wirklich für einen Gott halte.

81. Das Stärkste dieser Art geschah unter Hadrian. Wahrsager hatten diesem Kaiser erklärt, er sei in großer Gefahr, wenn nicht ein ihm theures Wesen sich freiwillig für ihn hingebe. Antinous, ein Jüngling aus Bithynien, der mit Hadrian in einem schmachvollen, damals jedoch alltäglichen Verhältnisse lebte, bot sich dazu dar, stürzte sich in den Nil, und die Priester erklärten nach Untersuchung seiner Eingeweide, daß Hadrian dem Beschlusse der Götter völlig genügt habe. Der Kaiser beweinte ihn wie ein Weib, erbaute ihm an der Stätte seines Todes die Stadt Antinopolis, ließ ihm in Mantinea und an andern Orten Tempel erbauen und Festspiele feiern, im ganzen Reiche Statuen errichten; er erhielt Priester und Propheten, die seine Orakel dollmetschten, wobei es freilich hieß, Hadrian selbst habe diese Orakel verfaßt; noch jetzt findet sich sein Bildniß als „neuer Jacchus" auf vielen Münzen von Asien, Hellas, Syrien, Aegypten, und die Astrologen entdeckten sofort einen neuen Stern, in welchem man, wie früher in einem ähnlichen den Cäsar, so jetzt den am Himmel glänzenden Antinous erkannte. Das Alles hörte nun aber nicht etwa mit Hadrian's Tode auf, und war also nicht bloße Wirkung kriechender Schmeichelei gegen des Herrschers Launen, sondern der Cult dieses Gottes bestand Jahrhunderte fort, besonders in Aegypten, wo der Gott fortwährend in der ihm zu Ehren erbauten Stadt Wunder wirkte, und, wie Origenes sagt, Menschen, die ihr schwaches und ängstliches Gewissen quälte, sich einbildeten, daß der Gott Antinous sie züchtige und strafe [1]); selbst am Isis-Tempel zu Rom nennt ihn eine Inschrift den „Tempelgenossen der Aegyptischen Götter" [2]).

82. Von der ersten Vergötterung Cäsars bis auf die Apotheose Diocletian's zählt man dreiundfünfzig solcher feierlichen Consecrationen, darunter waren fünfzehn zu den Kaiserfamilien gehörige Frauen. Zwischen der Vergötterung Lebender und den Apotheosen Todter fand indeß der Unterschied statt, daß die letzteren als eigne neue Götter das heidnische Pantheon vermehrten, während die ersteren gewöhnlich als Incarnationen eines bereits allgemein verehrten Gottes, meistens desjenigen, dem sie selber mit besondrer Vorliebe dienten, gefeiert wurden; man findet

---

[1]) Dio Cass. 69, 10. Spartian. Hadr. 14. Plin. H. N. 219. Pausan. 8, 9, 4. Tatian. c. Graec. 26. Orig. c. Cels. 3, 36. — [2]) Ap. Gruter. 86, 1.

dieß besonders auf den Münzen der Griechischen Städte. Die Kaiserin Sabina, Hadrian's Gemahlin, ward als die neue Demeter verehrt [1]). Faustina, die Gemahlin des M. Aurelius, ward auf den Münzen als Cybele, mit den Attributen der Göttermutter, dargestellt; und selbst in dem entlegenen Jotapa in Cilicien findet sich eine Hohepriesterin der Göttin Faustina [2]).

83. Eigentlich stand es Jedem frei, wenn er nur die Mittel besaß, der Sache einigen Nachdruck und Folge zu geben, seine verstorbenen Verwandten zu vergöttern, und ihnen als Heroen den Cult eines beständigen Opfers zu erweisen. So versetzte Herodes Atticus seine Gattin Regilla unter die Heroen, und errichtete ihr in Athen ein tempelartiges Monument [3]). In Smyrna wurde Asclepiades, der Arzt des Augustus, nach seinem Tode als Heros verehrt. Ein in Verona befindliches auf Stein gegrabenes Testament der Spartanerin Epicteta verordnet, daß der Dienst ihres verstorbenen Gatten Phönix und ihrer Söhne in einem von ihr erbauten, den Musen gewidmeten, zugleich aber als Heroum dienenden Heiligthume gefeiert werden, und ihr Enkel Andragoras das Priesterthum dabei übernehmen solle; alle Jahre im Monat Delphinium sollten die Verwandten in dem Heiligthume sich versammeln, und Andragoras am 19ten den Musen, am 20sten den Heroen Phönix und Epicteta, am 21sten ihren beiden Söhnen opfern [4]). Hier erkannte sich also die Erblasserin zum Voraus selber göttliche Ehren zu, die ihr nach ihrem Tode erwiesen werden sollten. Es war demnach nichts Unerhörtes, wenn Cicero das Grab seiner Tochter zu einem Tempel machen wollte [5]), und es ist ein aus der Zeit gegriffener Zug, daß die Wittwe bei Apulejus, die sich über ihres Gatten Tod so trostlos gebärdet, ihn als Gott Liber abbilden läßt, und diesem Bilde einen eignen Dienst mit göttlichen Ehrenbezeugungen widmet [6]).

3. Das Element des Aberglaubens.

84. In dieser spätern Zeit des Heidenthums wird die Klage über den allgemein verbreiteten Aberglauben häufig vernommen. Aber nichts ist vager, unbestimmter, willkührlicher, als die Deisidämonie der Griechen, die Superstitio der Römer; wo die Gränzlinie zwischen dieser Verirrung des religiösen Gefühles und der ächten Religiosität zu finden

---

[1]) Inschrift in Megara: Letronne, Inscr. Egypt. I, 102. — [2]) Corp. Inscr. Gr. n. 4411. — [3]) Zoëga, de Obelisc. p. 369. — [4]) Maffeji Mus. Veron. p. 14 sq. — [5]) Ep. ad Att. 12, 35. — [6]) Metam.

sei, gab Niemand an, und konnte Niemand angeben. Der Römer früherer Zeiten hatte allerdings ein einfaches Criterium: religiös war ihm Jeder, der sich in seinen Beziehungen zu den Göttern an die gesetzlichen vaterländischen Einrichtungen hielt, superstitiös, wer sich mit fremden Göttern und Diensten abgab [1]). Aber diese Unterscheidung konnte schon in den früheren Zeiten der Kaiserperiode kaum mehr geltend gemacht werden, denn es gab kaum noch Personen, welche einerseits den ganzen herkömmlichen Cult mit seinem Gewimmel von Göttern in Schutz nehmen, und andrerseits jeden ausländischen Gott und Cult blos darum, weil er aus der Fremde gekommen, verwerfen mochten. Noch weniger konnte dieser Unterschied bei den Völkern griechischer Zunge jetzt noch gemacht werden, da bei ihnen der alte innige Zusammenhang der Religion mit dem Staatswesen durch den Zerfall des letztern aufgehört, oder doch seine Bedeutung verloren hatte. Man suchte also nach anderen Bestimmungen des Verhältnisses von Religion und Aberglaube. So meinte Varro [2]): die Abergläubigen seien die, welche die Götter als Feinde fürchteten, die Religiösen, die sie nur wie Väter ehrten; oder Maximus von Tyrus: der Religiöse sei der Freund, der Abergläubige der Schmeichler der Gottheit — Erklärungen, durch welche wohl ein einzelner Zug der Superstition angedeutet ist, die aber doch eigentlich zur Beurtheilung der religiösen Manifestationen im Leben völlig unzureichend waren. In der Griechischen Vorstellung vom Aberglauben herrschte, wie es das Wort schon zu erkennen gab, der Begriff der Furcht vor; so erklärt denn auch Theophrast: der Aberglaube sei nichts andres als eine bange Furcht vor irgend einer Gottheit [3]), und die ganze Abhandlung Plutarch's vom Aberglauben hebt an den mit dieser Verirrung Behafteten immer nur die Gefühle der Angst und des Schreckens vor dem Zorne der Götter und den Strafen der Unterwelt hervor. Allerdings pflegte das Gefühl der religiösen Furcht bei Hellenen und Römern sich nur als eine Verzerrung und oft in den monströsesten und widersinnigsten Formen zu äußern; denn hier drehte sich Alles um das ganz äußerlich und mechanisch aufgefaßte Verhältniß der Befleckung, der rituellen Unterlassungen und Fehlgriffe, der durch die Anbetung eines Gottes erregten Eifersucht andrer Mächte. Der Begriff der göttlichen Heiligkeit war, wenn wir von den Ahnungen einiger Philosophen absehen, den Alten im Leben und im Verkehr mit den Göttern völlig fremd; sie kannten daher auch nicht die wahre, eben in dieser Heiligkeit gegründete Furcht

---

[1]) So die Definition bei Festus, s. v. superst. — [2]) Ap. Aug. C. D. 6, 9. — [3]) Charact. 16.

Gottes, sondern nur das Zerrbild derselben: Angst vor der Macht launenhafter, tyrannischer Wesen, deren Gunst nicht anders als durch stete Opfer und genaueste Beobachtung von Ceremonien gewonnen und bewahrt werden kann, durch eine zahllose Menge möglicher Versehen und Unterlassungen verscherzt und in Zorn umgewandelt wird. Die Philosophen nun, indem sie diese Vorstellungen von der Gottheit verwarfen, und meinten, darin bestehe eben das Wesen der verkehrten Religiosität, der Deisidämonie, kamen im Gegensatze zu der Behauptung, die Gottheit dürfe überhaupt gar nicht gefürchtet werden, sie wolle nur verehrt und geliebt sein, Liebe aber und Furcht könnten nicht zusammenbestehen, wie es z. B. Seneca aussprach [1]). Daß die Furcht von der wahren Liebe zu einem heiligen Gotte unzertrennlich sei, ahnten sie nicht.

85. So war also nichts schwankender und subjektiver als der Vorwurf der Superstition. Im Grunde hielt Jeder den Andern für superstitiös, wenn er andre Götter oder dieselben Götter auf andre Weise verehrte, oder wenn er wohl dieselben Ceremonien, aber öfter verrichtete, als gerade dem Urtheilenden zweckmäßig schien. Theophrast rechnet die öfteren Reinigungen des Hauses zu den Superstitionen, während dieß jeder Römer nach vaterländischem Brauch that oder thun sollte. Der, welcher beim Heraustreten aus dem Tempel die Hände wäscht, ist bei ihm religiös, wer sich aber ganz mit dem geweihten Wasser besprengt, ist abergläubisch. Dem Polybius erschien wirklich die ganze Römische Religion als eine Deisidämonie, aber eine klug und staatsmännisch eingerichtete. Dagegen mußte den philosophisch gebildeten Griechen dieser jüngeren Zeit gerade das, was der patriotische Römer als Superstition verwarf und verfolgte, als ächt religiös und empfehlenswerth erscheinen, nämlich die Verehrung fremder, ausländischer Götter, der Isis, des Osiris und andrer, denn, sagten sie, „die Frömmigkeit, die sich auf Alles erstreckt, ist die vollkommenste [2])!" Alles, was man den Göttern, den Hellenischen sowohl als den Asiatischen und Aegyptischen erweiset, ist zuletzt eine Verherrlichung des höchsten Gottes, und eine an ihnen begangene Versäumniß fällt gleichfalls auf diesen zurück. Wie gefährlich war es dagegen, nur diesem Einen höchsten Gotte dienen zu wollen! „Hüte dich vor Allem," sagt der Richter Rogatianus zu einem Christen, „daß du nicht durch das Bekenntniß eines einzigen Gottes dir den Zorn vieler Götter zu deinem Verderben zuziehst [3])."

86. Wie aber in der Theorie Superstition von Religion sich nicht

[1]) Epist. 47. — [2]) So z. B. Celsus ap. Orig. c. Cels. 8. — [3]) Ruinart, Acta MM. sinc. p. 281.

scheiden ließ, so trat auch im Leben die Religiosität gewöhnlich als Superstition auf. Drei der hervorragendsten Männer der alten Geschichte mögen hier als redende Beispiele erwähnt werden: Sylla, Augustus, Alexander. Der Dictator Sylla, wie durch sein Glück so auch durch seine Laster, und zwar die bestialischen Laster der Völlerei und unnatürlichen Wollust ausgezeichnet, hielt sich selbst für einen besonderen Liebling der Götter; sein größtes Vertrauen aber setzte er auf ein kleines Apollobild aus Delphi, das er im Kriege bei sich trug und vor den Augen des Heeres mit der Bitte um Sieg umfaßte [1]). Chaldäern, Orakeln, Träumen, Zeichen konnte man nicht gläubiger folgen, als er es that. Und eben dieser Mann ließ seine sterbende Gattin in ein andres Haus bringen, damit das seinige nicht durch eine Leiche unrein würde [2]). Derselbe Augustus, der sich in den Provinzen des Reiches als einen lebendigen Gott anbeten ließ, beobachtete alle Zeichen auf's Sorgfältigste; es galt für ein böses Zeichen, wenn ihm am Morgen statt des rechten Schuhes der linke gereicht ward. Er hielt auf Tage, unternahm nie etwas Ernstes an den Nonen, vermied am Tage nach den Nundinen eine Reise anzutreten [3]). Er, der Groß-Pontifex, der religiöse Restaurator Roms, bestrafte, als ihm eine Flotte durch Sturm zu Grunde gegangen, den Gott Neptun dafür, indem er verbot, dessen Bild bei der nächsten Feier der Circensischen Spiele in der Procession mitzutragen. Und in einer öffentlichen Rede, in der er, der überhandnehmenden Ehelosigkeit entgegen, den Römischen Vornehmen die Ehe empfahl, hob er hervor, daß die Verheiratheten unter ihnen das Beispiel der Götter nachahmten, die auch geheirathet hätten. — August's Verfahren gegen Neptun erinnert an Alexander, den Eroberer. Dieser hatte zuerst das Beispiel religiöser Weitherzigkeit im großen Maßstabe gegeben; in Troja opferte er dem Achilles und Priamus, in Memphis huldigte er dem Apis, in Tyrus dem Melkarth, in Babylon dem Bel. Dabei war sein Pallast voll von Wahrsagern, die für ihn opfern oder Reinigungen vornehmen mußten; in jedem ungewöhnlichen Zufalle sah er gleich ein göttliches Warnungszeichen. Als ihm aber sein Liebling Hephästion starb, ließ er Altäre und Bilder der Götter umstürzen, und rächte sich besonders an Aesculap, dessen Tempel er zu verbrennen befahl. Wie ihm dann begegnete, in einem Wuthanfalle seinen Freund Klitus zu tödten, bildete er sich ein, oder ließ sich von den Wahrsagern bereden, Dionysos habe ihn aus Rache für ein von ihm unterlassenes Opfer zu dieser That

---

[1]) Val. Max. 1, 2, 2. Front. Strat. 1, 11. Plut. Syll. 20. — [2]) Plut. 35. — [3]) Sueton. Octav. 90—92.

getrieben [1]). Solche Ausbrüche des Zornes gegen einzelne Götter, wie sie eben bei Augustus und Alexander erwähnt worden, begegneten selbst den eifrigsten Götterdienern. So wollte Kaiser Julian im Parthischen Kriege dem Mars Ultor ein glänzendes Opfer von zehn ausgesucht schönen Stieren darbringen; aber neun derselben legten sich, als sie zum Altare geführt werden sollten, traurig zu Boden und der zehnte zerriß seine Bande; da schwur der erbitterte Kaiser beim Jupiter, daß er dem Mars nie mehr ein Opfer bringen werde [2]).

4. Verfall der altrömischen Religion. Die fremden Götter und Culte. Religiosität der Frauen. Die Taurobolien. Neigung zum Judaismus. Theolepsie. Theopöie und Bilderdienst. Der Verkehr des Menschen mit der Gottheit: Gebete.

87. Die ächte altrömische Religion war eigentlich in der Kaiserzeit bereits verfallen, wenn auch die Culte des Janus und einiger andern altlatinischen und sabinischen Gottheiten in herkömmlicher Weise von Staatswegen noch fortgeübt wurden; das Vertrauen des Volkes war anderen, Griechischen, Asiatischen, Aegyptischen Göttern zugewendet. Schon seit den Punischen Kriegen hatte theils das Verlangen des Volkes nach lebendigeren, mythisch reicheren Göttergestalten, theils der Einfluß der Sibyllinischen Bücher und des sie auslegenden Collegiums der Fünfzehnmänner bewirkt, daß das ganze Griechische Göttersystem zuerst dem altrömischen unvermittelt an die Seite trat, dann aber allmälig mit demselben verwuchs, indem es seine Mythologie, seine individuelle Ausprägung der Göttergestalten auf die Römischen Götter übertrug, bis auf wenige, welche als zu unhellenisch der Transformation sich entzogen. So geschah es, daß manche Religionsgebräuche, die früher von großer Bedeutung gewesen, später ganz verschwanden. So pflegte man früher bei großen Calamitäten und Gefahren für das Gemeinwohl, wenn alle andern Mittel nicht anschlagen wollten, oder der Wichtigkeit der Sache nicht gewachsen schienen, durch einen eigens nur für diesen Zweck ernannten Dictator einen Nagel in die Wand des Jupiter-Tempels einschlagen zu lassen. Später, seit den Zeiten der Scipionen, scheint Niemand mehr auf die Kraft eines solchen Nagels ein Vertrauen gesetzt zu

---

[1]) Plut. Alex. 13. Curt. 8, 2, 6. Arrian. Exp. Al. 4, p. 261. — [2]) Amm. Marc. 24, 6.

haben; die Sache wird nicht mehr erwähnt: Lectisternien und Supplicationen, Feier der Feriä Latinä, Verheißung kostbarer Weihgeschenke, Einführung neuer Götterculte, waren die Mittel, durch die man Unheil und Gefahr abzuwenden wähnte.

88. Die fremden Culte wurden in Rom immer zahlreicher und beeinträchtigten vielfach die alten Dienste. Zu dem Dienste Aesculaps und der Cybele war nun der lange bekämpfte Isiscult hinzugekommen. Seit den Zeiten der Mithridatischen Kriege waren die Römer mit der Comanischen Göttin Ma bekannt geworden, von der die Griechen nicht wußten, ob sie ihre Kriegsgöttin Enyo, oder eine Mondgöttin, oder ihre Athene sei [1]); die Römer verschmolzen sie mit ihrer altitalischen Göttin Bellona oder Duellona, welche bereits einen Tempel in der Nähe der Stadt hatte, errichteten ihr ein neues Heiligthum und ließen ihren Dienst durch ein aus Kappadocischen Priestern und Priesterinnen bestehendes Collegium von Bellonariern verwalten [2]). Diese „Fanatici" hielten an den Festen der Göttin schwarzgekleidet ihren Umzug durch die Stadt, und versetzten sich durch ähnliche Mittel, wie die Cybele-Priester, in einen Zustand der Ekstase und Raserei, in welchem ihr Körper unempfindlich ward; sie weissagten, brachten sich mit einem Doppelbeil Schnitte an den Armen und an andern Körpertheilen bei, und das in einem kleinen Schilde aufgefangene Blut ward denen, die sich der Göttin weihen wollten, als ein Einweihungstrank gereicht [3]). Es war das eine Kunst, sich dabei so zu schneiden, daß Blut floß, aber die Wunde nicht bedenklich wurde, weshalb Commodus befahl, daß die Bellonarier tiefer in's Fleisch einschneiden sollten [4]).

89. So mächtigen Reiz hatte das Dunkle, Unklare, Mysteriöse an den Göttern; denn daß man von der Natur dieser Göttin so wenig wußte, scheint ihre beßte Empfehlung bei den Römern gewesen zu sein. Darum galt auch jeder Cult, der sich mit der Hülle des Geheimnisses umgab, für heilsamer, energischer als die öffentlichen und officiellen Religionsgebräuche. Die größten und trefflichsten Männer des Alterthums unterlagen diesem allgemeinen Wahne. Selbst den Marcus Aurelius bewahrte seine Stoische Philosophie nicht davor. In dem Kriege gegen die Marcomannen ließ er von allen Ländern her Priester nach Rom kommen, und hielt sich mit fremden Götterdiensten in Rom so lange auf, daß er erst spät zu dem seiner wartenden Heere abging. Opfer ließ er in so

[1]) Plut. Sull. 9. — [2]) Orelli, Inscr. 2316. 2317. Acron. ad Hor. Serm. 2, 3, 223. — [3]) Tibull. 1, 6, 43. Tert. Apol. 9. Lact. 1, 21. Juven. 6, 511. — [4]) Lamprid. Commod. 9.

massenhafter Weise dabei schlachten, daß man scherzte, die weißen Ochsen hätten an ihn geschrieben: Wenn du siegst, sind wir Alle verloren [1]. Auf ein von dem Goeten Alexander verkündigtes Orakel ließ er zwei Löwen nebst vielen wohlriechenden Kräutern unter den kostbarsten Opfern in die Donau werfen; aber die Löwen schwammen heraus, und statt des verheißenen Sieges erlitten die Römer eine furchtbare Niederlage, in der 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde blieben [2]. Darauf nahm er seine Zuflucht zu einem Aegyptischen Priester Arnuphis, und dessen Beschwörungen und magischen Künsten glaubte er den rettenden Regen zu verdanken, der ihm und seinem Heere zum Siege verhalf [3]. Von da an scheint er ein eifriger Verehrer Aegyptischer Götter geworden zu sein; in Römischen Inschriften bekannte er sich als einen Anbeter des Serapis, und bei seiner kurz nachher unternommenen Aegyptischen Reise benahm er sich, heißt es, in allen Tempeln und Götterhainen als einen Aegyptischen Mitbürger und Philosophen [4].

90. So brachten in Domitian's Zeiten die Hellespontischen Städte, durch Erdbeben erschreckt, aus öffentlichen und Privatmitteln Geld zusammen, um durch Aegyptische und Chaldäische Priester der Erde und dem Poseidon ein ganz besondres, geheimes Opfer darbringen zu lassen, wofür diese Priester nicht weniger als zehn Talente forderten [5]. Freilich war gerade bei Erdbeben die Gefahr groß, daß in den Anrufungen und Opfern eine Verwechslung begangen und statt des rechten Gottes, der das Erdbeben verursachte, ein andrer angerufen ward [6].

91. Ueberall zeigt sich, wie das Zeitalter bei seinem religiösen Drange sich nicht mehr durch die alten vaterländischen Götter befriedigt fühlte. Der Kern des Vertrauens zu ihnen war zerstört, seitdem diese Götter die Unabhängigkeit ihrer Verehrer gegen die Römische Uebermacht nicht zu schirmen vermocht hatten, und die Grundlage ihres Dienstes erschüttert, seit die politische Verfassung der einzelnen Staaten gebrochen war. Und seitdem die Menschen sich als Glieder eines großen, die manigfaltigsten Nationalitäten und Götterdienste umfassenden Reiches wußten, ward ihnen die endlose Zersplitterung des göttlichen Wesens, das bunte, unübersehbare Gewimmel von Göttern und Göttinnen durch das Uebermaß der Ansprüche, durch die peinliche Ungewißheit über sie und ihren Dienst verleidet; mächtig erwachte die Sehnsucht nach einer

---

[1]) Amm. Marc. 25. — [2]) Lucian. Pseudomant. 48. Vgl. Jablonskii opuscc. ed. Te Water, IV, 29 sq. — [3]) Dio Cass. II, 1183 ed. Reimar. Suid. s. v. Ἰουλιανός. — [4]) Jul. Capit. vit. M. A. c. 26. — [5]) Philostr. V. Ap. 6, 41. — [6]) Amm. Marc. 17, 7.

Gottheit, der man sich ganz hingeben, von der man in allen Lagen und Bedürfnissen Hilfe erflehen und erwarten dürfe, ohne unruhig und zweifelnd bald an diesen, bald an jenen Gott sich wenden zu müssen. Dazu eigneten sich nicht etwa Hellenische Götter mit ihrer scharf ausgeprägten und durch die Zugehörigkeit zu einem zahlreichen Götterstaate enger begränzten Specialität, wohl aber Aegyptische, deren Wesen viel weniger individualisirt, viel mehr in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt war, wie Isis und Serapis, oder Orientalische Sonnengottheiten.

92. Vor Allem blühte der Isis-Dienst; schon seit Alexander's Zeiten hatte er über alle Länder Griechischer Zunge sich auszubreiten begonnen. Wie mächtig der Zug zum Dienste dieser Göttin war, zeigt sich schon darin, daß in Rom, wo man früher denselben nicht dulden wollte, jetzt die Kaiser selbst, Otho, Domitian, Commodus, Caracalla, Alexander, demselben eifrig anhingen. Die Priester der Göttin verkündigten, daß sie Krankheiten aller Art heile, und so waren es, wie Diodor sagt, ihre Wunderheilungen, welche ihr die Anerkennung der ganzen Welt verschafften [1]). Die Griechen hatten sie durch Gräcisirung ihres Mythus ganz bei sich eingebürgert, die Orphiker sie zur allwaltenden Königin der Natur und der übrigen Götterwelt erhoben. Sie trat vielfach an die Stelle der Demeter, Persephone, Artemis, Hekate, ward Spenderin der Nahrung, Unterweltsgöttin, Meerherrscherin und Schiffsgöttin. Auch zur Fortuna wurde sie gemacht, während man philosophisch-physikalisch in ihr die ganze weiblich-passive Natur oder Materie im Gegensatze gegen die männliche Sonnenkraft, oder auch die feuchte Allmutter des Lebens erblickte, so daß sie mit der Phrygischen Göttermutter, mit Rhea und der Syrischen Göttin von Hierapolis zusammenfiel und ihr Wesen immer umfassender und gestaltloser wurde, bis man zu der äußersten und letzten Vorstellung einer chaotischen Urnacht kam, aus der das ganze Universum geboren worden [2]). Damit war aber auch ihre Persönlichkeit aufgelöst, und der nach einer Allgottheit suchenden Phantasie war zuletzt nur eine hohle, gespenstische Abstraction geblieben. In Inschriften hieß sie nun pantheistisch: „die Eine, die Alles ist" [3]).

93. Das war indeß und wurde nie Volksansicht; das Volk verehrte sie vorzugsweise als Isis Salutaris, wie sie häufig auf Inschriften heißt, welche Arzneien erfinde und den Kranken Heilmittel in Träumen offenbare, vorzugsweise auch Blinden das Gesicht wieder gebe; daher

---

[1]) Diod. 1, 25. — [2]) Plut. de Isid. 56. Jamblich. Myst. Aeg. 8, 5. Simplic. in Aristot. phys. ausc. 4, p. 150. — [3]) Orelli, Inscr. n. 1871. Mommsen, Inscr. R. Neap. n. 3580.

auch in ihren Tempeln die Incubation stattfand und die Wände mit Weihetafeln bedeckt waren [1]).

94. Da, wo der Isis-Cult als stehendes Institut oder auch nur von herumziehenden Priestern geübt wurde, befand sich Anubis mit dem Hundskopfe, von einem Priester dargestellt, im Gefolge der Göttin; das ganze Drama des Suchens und Wiederfindens des Osiris mit Klaggeschrei und Frohlocken wurde dargestellt; die Theilnehmerinnen sollten durch ein, neun Tage und Nächte lang währendes, Fasten mit Enthaltung von der ehelichen Beiwohnung dem Beispiele der trauernden Göttin folgen und ihre Gunst sich erwerben; Uebertretungen verrieth die silberne Schlange, die das Bild der Göttin in der linken Hand trug, durch Schütteln des Hauptes; sie wurden mit Spenden von Gänsen und Kuchen an die Priester gebüßt [2]).

95. Auch Serapis, über dessen Wesen in Aegypten selbst nur dunkle und unklare Vorstellungen herrschten, wurde seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. allmälig zu einem Gotte universaler Bedeutung erhoben und viel verehrt. Dem fragenden Könige Nikokreon von Cyprus soll er selbst in einem Orakelspruche geantwortet haben: der Himmel sei sein Haupt, das Meer sein Leib, die Erde seine Füße, und seine Ohren seien im Aether. Vielfach ward er für den Sonnengott oder für identisch mit Zeus ausgegeben. Aristides schildert ihn in seiner Rede als einen Gott, der die Winde beherrsche, das Wasser auf dem Meere trinkbar mache, Todte erwecke, den Menschen das Sonnenlicht zeige. Das ganze menschliche Leben von der Geburt an bis zum Tode sei seiner Fürsorge untergeben; Weisheit sowohl, als Reichthümer spende er [3]). Hauptsächlich war aber auch er ein Heilgott, der den Kranken, gewöhnlich jedoch nicht diesen, sondern den Priestern für sie, mittels der Incubation in seinen Tempeln die rechten Heilmittel offenbarte. Wie übrigens Serapis andre Götter verschlang, oder mit ihnen zusammenfloß, zeigt der Vers bei Julian: „Ein Zeus, Ein Hades, Ein Helios ist Serapis;" auch Mithras, Attis, Jupiter Ammon, Adonis wurden als identisch mit ihm betrachtet [4]).

96. In ungeschwächter, ja noch steigender Geltung erhielt sich fortwährend der Dienst der Idäischen Göttermutter. Gewiß trug es zu dem dauernden Ansehen dieses Cultes bei, daß die freiwillig verstümmelten Gallen als redende Denkmale der Macht dieser Göttin umhergingen; denn wie sollte man sich den ekstatischen Zustand, in welchem

---

[1]) Tibull. 1, 3, 27. — [2]) Juven. 6, 533—541. — [3]) Aristid. or. in Serap. p. 82 sqq. Dind. — [4]) Mart. Cap. p. 233 Kopp. Jul. or. 4, p. 136.

sie die schmerzhafte Operation an sich vollzogen, anders erklären, als durch die überwältigende Macht der Göttin, vor der auch Athen und Rom sich längst gebeugt hatten, so daß die Gallen nach den zwölf Tafelgesetzen im Römischen Staate völlig anerkannt waren [1]). In seiner kläglichsten Gestalt schildert den rohen Aberglauben dieses Dienstes Juvenal, wie der feiste Archigallus, den heiseren Schwarm seiner Untergebenen und die Pauken des ihm folgenden Trosses überschreiend, die gläubigen Weiber mit den drohenden Gefahren des Septembers und des Südwinds, der Bringer der herbstlichen Fieber, schreckte, und wie diese dann mit hundert Eiern sich loskauften und mit getragenen Kleidern, in die der Galle die schlimmen Miasmen der Jahreszeit bannte [2]).

97. Ernster war der an den Dienst der Idäischen Göttermutter geknüpfte Ritus des Tauroboliums und Krioboliums, eine der feierlichsten und, wie man wähnte, wirksamsten Religionshandlungen des späteren Heidenthums. Die alten gewöhnlichen, dem Griechischen und Römischen Ritus gemeinsamen Reinigungen und Lustrationen genügten nicht mehr, wenn sie auch fortwährend fleißig geübt wurden; man pflegte noch immer Häuser, Tempel, Landgüter, ganze Städte durch Herumtragen von Wasser und Besprengen mit demselben zu sühnen [3]); man führte oder trug lebendige Thiere, Ochsen, Schafe und Schweine, Katzen und Hunde herum, besprengte Sachen und Personen mit dem Blute der Opferthiere, bediente sich auch der Asche des Opfers, und die Purgamenta, die Gegenstände, welche zur Reinigung gedient hatten, wurden dann mit abgewandtem Gesicht in's Wasser oder auf Scheidewege hingeworfen. Ovid schildert es anschaulich, wie die Kaufleute zu Rom sich und ihre Waaren mit dem aus der Mercurius-Quelle am Capmea-Thore geschöpften Wasser besprengten, um damit ihre Lügen, Betrügereien und falschen Schwüre zu sühnen. [4]). Daß man aber auch von jedem Verbrechen, selbst von einem Morde, sich durch ein Flußbad oder eine Abwaschung überhaupt reinigen könne, das erwähnen Ovid und Tertullian als eine Vorstellung und einen Brauch früherer Zeiten.

O Leichtsinnige (sagt der Dichter), die ihr in Wasserfluthen des Mordes
Unheilvolles Vergeh'n euch zu entführen gedenkt! [5])

Dagegen blieb die Vorstellung, daß das Blut, der Sitz der Lebenskraft, besonders in dem Momente, wo es eben dem der Gottheit geweihten Thiere bei der Schlachtung noch warm und lebendig entströmt, das wirksamste Sühn- und Reinigungsmittel sei, und daß, wer nur ganz

---

[1]) Cic. de legg. 2, 9. — [2]) Juven. 6, 511—521. — [3]) Tertull. de bapt. c. 5. — [4]) Ovid. Fast. 5, 673—690. — [5]) Ibid. 2, 45.

in dieses Blut getaucht und von demselben völlig benetzt und übergossen werde, gründlich dadurch von aller Schuld und Befleckung rein und auf viele Jahre hinaus geheiligt werde. So entstanden die Taurobolien und Kriobolien: eine geräumige Grube wurde mit durchlöcherten Bohlen zugedeckt; auf diesen schlachtete man das herbeigebrachte Opfer, den Stier oder Widder, so daß das Blut durch die Löcher der Bohlen träufelnd einen Regen bildete, den der unten in der Grube Befindliche mit seinem ganzen Körper auffing, Sorge tragend, daß Wangen, Ohren, Lippen, Augen, Nase, Zunge besonders davon benetzt wurden [1]). Bluttriefend trat er darauf aus der Grube und zeigte sich dem Volke, das ihn als einen völlig Reinen und Geweihten ehrfurchtsvoll begrüßte und sich vor ihm niederwarf. Seine blutgetränkten Kleider trug er fort, bis sie zerrissen [2]). Ein solches Taurobolium machte den, der sich demselben unterzog, auf zwanzig Jahre hinaus rein und den Göttern gefällig; nach Ablauf dieser Zeit ließ man sich nochmals durch diesen Blutregen sühnen; es findet sich aber auch ein Sextilius Aedesius, der von sich versichert, durch die Anwendung des Tauroboliums sowohl, als des Krioboliums für die ganze Ewigkeit wiedergeboren zu sein [3]).

98. Nicht blos für sich, zur eignen Reinigung, auch für das Heil Andrer, besonders des Kaisers und der kaiserlichen Familie, veranstaltete man das Taurobolium, und zwar häufig auf ausdrücklichen Befehl der Göttermutter, den sie durch den Mund ihres Priesters ertheilte [4]). Ganze Städte oder Provinzen ließen für das Wohl des Kaisers ein solches Taurobolium vornehmen, wobei es gewöhnlich Weiber waren, die sich durch den Blutregen consecriren ließen. Mit welcher Feierlichkeit die Handlung verrichtet wurde, zeigt sich auch darin, daß z. B. bei dem zu Die vorgenommenen Taurobolium die Priester von Valence, Orange und Viviers erschienen [5]), daß ferner bei dem gleichen Opfer, welches die Stadt Lyon für das Wohlergehen des Kaisers Antoninus zu Rom auf dem Vaticanischen Hügel darbringen ließ, Aemilius Carpus, der dabei die Blutsühnung empfangen hatte, das Stirnbein mit den vergoldeten Hörnern des Stiers nach Lyon brachte, wo es mit religiösen Ceremonien bestattet ward.

---

[1]) Prudent. Peristeph. 10, 101 sqq. Firm. Mat. de err. prof. rel. c. 27. — [2]) S. die von Salmasius edirten Verse bei Van Dale, Dissertt. IX, Amstel. 1743, p. 48. — [3]) Ap. Van Dale l. c. p. 127. — [4]) Ex vaticinatione Pusonii Juliani Archigalli heißt es z. B. in der Inschrift, die zu Tein an der Rhone gefunden ward. Colonia, Hist. litt. de Lyon, p. 206. Sonst: Ex imperio Matris D. Deûm. — [5]) Colonia l. c. p. 223.

99. Das erste Beispiel eines Tauroboliums, das man bis jetzt kennt, findet sich aus dem Jahre 133 in einer Inschrift[1]), denn der Act wurde für so bedeutsam und kräftig gehalten, auch wenn er blos die Reinigung einer Privatperson betraf, daß man das Andenken durch ein Monument verewigte. Jenes Opfer von 133 galt indeß nicht der Phrygischen Göttermutter, wie sonst alle andern, sondern der Karthagischen Cälestis, die freilich bereits für identisch mit der Cybele erklärt ward. Die gewöhnliche Meinung, daß die taurobolische Blutsühnung als Nachahmung der christlichen Taufe entstanden sei, ist sicher irrig; einmal, weil der Ursprung des Ritus in eine Zeit fällt, in welcher die Heiden noch nicht daran dachten, christliche Einrichtungen nachzuahmen, in eine Zeit, deren Sprecher, Plutarch, Plinius, Dio Chrysostomus, Aristides, Pausanias, die Christen theils noch nicht kannten, theils mit schweigender Verachtung einer Erwähnung nicht werth hielten; sodann, weil die Heiden längst ein Surrogat der christlichen Taufe, nämlich die Waschungen und Flußbäder hatten. Wohl aber mag im vierten Jahrhundert, wo die Taurobolien überaus zahlreich wurden, die vornehmsten Staatsbeamten und Priester sich dem ekelhaften Ritus unterzogen, das Bedürfniß eines Sacraments, auf dessen Kraft man eben so vertrauen könne, wie die Christen auf Taufe und Communion vertrauten, zu dieser Vervielfältigung mitgewirkt haben.

100. Seltsam möchte es erscheinen, daß mitten in diesem Gewirre bunter, einander an Verheißungen überbietender Götterdienste auch die Jüdische Religion schon frühe, seit Augustus' Zeiten, Eingang fand — eine Religion, die mit ihrem bilderlosen, opferlosen und — fern vom Tempel — ceremonien-armen Cultus den schroffsten Gegensatz zu jenen heidnischen Diensten bildete. Aber eben jene Sehnsucht nach dem Einen, allwissenden und allmächtigen Gotte, für welche das durch die Menge und die Ansprüche der Götter wie zerrissene Bewußtsein des Heiden sonst nirgend eine Befriedigung fand, erklärt es, daß der Gott des alten Bundes in Rom selbst und wo immer jüdische Synagogen sich bildeten, zahlreiche Proselyten aus dem Heidenthum an sich zog. Gerade, daß Er allein nicht einer unter vielen war, und keinen andern neben sich duldete, daß keine Mythen sich an seinen Namen hefteten, das gewann die ermüdete, ein höheres und weniger anthropomorphisches Wesen suchende Phantasie manches Heiden, während die Beobachtung des Sabbats, der Speisegesetze und gewisser Gebete ihnen ein nicht ungern getragenes Joch auferlegte — denn der Mensch beruhigt sich am

[1]) Mommsen, Inscr. R. Neap. n. 2602.

leichtesten und liebsten bei dem Bewußtsein eines in bestimmten, strenge vorgeschriebenen Formen geleisteten Dienstes.

101. Allerdings war den Meisten in jener Zeit der jüdische Gott ein so fremdes, unverstandenes Wesen, daß Juvenal meinte, die Juden beteten nichts als die Wolken und den leeren Himmel an [1]). Selbst ein so guter Beobachter, wie Strabo, meinte, der Gott, den Moses gelehrt, sei nichts anders, als was wir den Himmel, die Welt, die Natur des Universums nennen [2]); und auch Celsus versicherte, die Juden beteten den Himmel an [3]). Aber trotz dieser Irrthümer und obgleich die Juden mehr als irgend ein andres Volk zugleich gehaßt und verachtet wurden, neigten sich immer Mehrere der Beobachtung jüdischer Gebräuche zu, so daß Seneca schon klagen konnte: die Sitte jenes verworfenen Volkes habe so um sich gegriffen, daß sie bereits in allen Ländern Eingang gefunden und die Besiegten den Siegern Gesetze gegeben hätten. Ihm erschien die Beobachtung des Sabbats nur als eine der vielen Formen der Superstition, wobei man den siebenten Theil seines Lebens mit Nichtsthun verschleudere, und Manches, wo es auf den Augenblick ankomme, dadurch, daß man es nicht thue, zu Schaden gehe [4]).

102. Ein andrer Zug, der sich im Heidenthume stets gleich blieb, war die weit verbreitete und meist ansteckend wirkende Neigung, sich in einen Zustand gewaltsamer Körper- und Geistesaufregung zu versetzen, der bis zu bacchantischer Raserei sich steigerte, und den dann die davon Befallenen sowohl als die Zuschauenden für etwas von der Gottheit Bewirktes, zum Dienste derselben Gehöriges hielten. Es geschah das nicht nur von den zu gewissen Priester-Collegien gehörigen Personen, wie vorhin von den Bellonariern erwähnt wurde; bei diesen war es Berufssache; aber auch viele Andre trieben sich als Gottbesessene umher. Man nannte sie Fanatici, weil sie sich in den Tempeln oder deren Nähe aufhielten, und man meinte, sie athmeten mit den Dämpfen der Opfer, zu denen sie sich fleißig einfanden, das „Numen", den göttlichen Geist, ein [5]). Schmutzig und verwilderten Aussehens, mit langen, struppigen Haaren, den Kopf gewaltsam herumwerfend und die Glieder verzerrend stießen diese Theoleptiker abgebrochene Worte aus, als ob sich die Götterbotschaft, die sie den Menschen zu verkündigen hätten, mühsam ihrer Brust entwinde [6]). Schon die Menge der Ausdrücke, welche die Griechen für diesen Zustand hatten, zeigt, wie häufig er war, und bei den Römern

---

[1]) Sat. 14, 96 sq. — [2]) Strab. 16, p. 760. — [3]) Orig. c. Cels. I, p. 18; 5, p. 234. — [4]) Ap. Aug. C. D. 6, 11. — [5]) Tert. Apol. 23. — [6]) Firmic. Mathes. 3, 7. Minuc. Octav. 27.

erörterten die Juristen trocken die Frage, ob es an einem Sklaven ein den Kauf ungültig machendes Gebrechen sei, wenn sich nachher zeige, daß derselbe ein solcher den Kopf herumwerfender Fanatiker gewesen und geweissagt habe [1]).

103. So hatten denn die Götter wirklich zahllose Organe zur Kundgebung ihres Willens, Organe der manigfaltigsten Art, vom Delphischen Orakel an bis herab zu einem von der Begeisterung wie vom Fieberfroste geschüttelten Sklaven. Und doch darbten und hungerten die Seelen der Menschen in Mitten dieses Reichthums göttlicher Offenbarungen. Nicht als ob es an Gläubigen gefehlt hätte; vielmehr war Jeder, der im Namen einer Gottheit und von ihr ergriffen auftrat, wenn er nur seine Rolle nicht allzu schlecht spielte, sicher, Schaaren von gläubigen Zuhörern um sich zu versammeln. „Wenn Einer," sagt Seneca, „das Sistrum schüttelnd (ein Isis-Priester), gebotene Lügen vorträgt, wenn ein Meister im Einschneiden (ein Bellona-Priester) mit hoch aufgehobener Hand Arme und Schultern bluttriefend macht, wenn Einer, auf den Knieen seinen Weg kriechend, ein Geheul erhebt, und ein in Leinwand gekleideter Greis (ein Aegyptischer Priester) den Lorbeer einherträgt und die Leuchte am hellen Tage, mit lautem Rufen, es sei einer der Götter erzürnt, da lauft ihr zusammen und sprecht: Der Mann ist gottbegeistert! [2])"

104. Solche Zustände der wirklichen oder erkünstelten Gottesbesessenheit fanden sich viel häufiger bei Männern als bei Frauen; wenigstens wird nur selten von diesen Aehnliches erwähnt. Doch lastete das Joch der heidnischen Superstition mit verdoppelter Schwere auf dem weiblichen Geschlechte. Zwar stellten Römer und Griechen, Cato und Plutarch, theoretisch noch immer die Forderung auf, daß die Frau keine andern Götter haben und ehren solle als der Gatte; da aber bei den Männern selbst die früheren Schranken längst durchbrochen waren, so ließen sich die Weiber noch viel weniger mit den alten Göttern und den einfacheren Gebräuchen und Opfern begnügen. Stärker von Furcht und von Hoffnung bewegt, von Gefühl und Phantasie beherrscht und von ihren Leidenschaften fortgerissen, zugleich hülfloser und abhängiger von fremdem Willen, dazu bei der Reizbarkeit ihrer Organe unfähig, Zweifel oder Ungewißheit zu ertragen, oder sorgsam prüfend ihre Zustimmung zurückzuhalten, stürzten sie sich begierig auf jeden Götterdienst, den irgend ein Sklave, ein Gaukler, ein geldgieriger Priester ihnen als wirksamer anpries. Von den Griechischen Frauen jener Zeit wird berichtet, daß sie

---

[1]) Digest. 21, 1, 1, 9. — [2]) De vit. beat. 27.

Götter verehrten, deren Namen nicht einmal ihren Männern bekannt waren; und von den Römerinnen sagt Juvenal, daß sie bereit gewesen, auf der Isis-Priester Geheiß sich nackt am frühen Morgen in die Tiber zu stellen und dann mit entblößten Knieen vom Anfange des Mars-Feldes bis zum Isis-Tempel zu rutschen [1]). Auch waren die gesetzmäßigen, blos von Frauen geübten Geheimdienste der Thesmophorien und der Bona Dea ganz geeignet, das Gelüste nach andern, vollständigere Befriedigung ihrer Leidenschaften verheißenden Culten erst recht bei ihnen rege zu machen.

105. Man kann sich vorstellen, worin die Religionsübungen der Frauen bestanden, wenn die Männer in Rom den Göttern auf dem Capitol in der von Seneca beschriebenen Weise dienten. „Der Eine," sagt er, „gibt der Gottheit Nebengötter bei, der Andre zeigt dem Jupiter die Stunden an, der Eine macht den Amtsdiener, der Andre den Salbeneinreiber, und thut mit bloßer Bewegung der Arme, als salbte er ein. Manche besorgen der Juno und Minerva den Haarputz, aber weit weg stehen sie nicht nur vom Götterbild, sondern sogar vom Tempel, machen aber doch die Bewegung mit den Fingern, als kräuselten sie. Andre halten ihnen den Spiegel; Andre sprechen die Götter zu Bürgen an; Andre halten ihnen ihre Klagschriften vor, unterrichten sie von ihren Processen. — Künstler aller Art bringen dort ihre Zeit zu, und weihen den unsterblichen Göttern ihre Dienste." Das Alles thaten Männer; Seneca fügt bei: „Es sitzen auch Weiber auf dem Capitol, die da meinen, Jupiter sei in sie verliebt, und die sich nicht einmal durch die Scheu vor der Juno abschrecken lassen [2])."

106. Die Theopöie, die Kunst, die Gottheiten in die Statuen zu bannen, sie durch geheime Gebräuche und Gesänge zu zwingen, daß sie in der neuen ihnen bereiteten Stätte ihre Wohnung nahmen — diese Kunst wurde fortwährend, besonders von Aegyptischen und Griechischen Priestern und Goëten geübt. Man gab sie jetzt für die heiligste und stärkste Art des Götterdienstes aus [3]), und es erschienen Schriften, in denen Hermes seinen Sohn Asclepios darüber belehrt, daß es in der Gewalt des Menschen sei, die Bildsäulen mittels der von ihm den Menschen überlieferten geheimen Kunst zu beleben, die Götter zu nöthigen, daß sie sich mit ihnen, wie die Seele mit dem Leibe, vereinigten [4]). Indeß zogen die Götter nicht selten, zum nicht geringen Schrecken des Volkes, aus ihren Bildsäulen und Tempeln hinweg; nicht unvermerkt, sondern

[1]) Sat. 6, 522. — [2]) Ap. Aug. C. D. 6, 2. — [3]) Orig. c. Cels. 7. — [4]) Ap. Aug. C. D. 8, 1. 2.

durch Zeichen ihren Abzug verkündigend; es stürzten nämlich die Bildsäulen von ihren Fußgestellen herab, oder, was am häufigsten geschah, die Pforten der Tempel öffneten sich nächtlicher Weile von selbst; und die Römischen Geschichtschreiber bemerken bei großen Katastrophen wiederholt: man habe, im Capitol oder auf dem Forum die Spuren der abziehenden Götter gefunden [1]).

107. Lucian, der das Religionswesen seiner Zeit unbefangen so nahm und darstellte, wie er es bei der Masse der Menschen vorfand, hob es stets hervor, daß der Dienst des Volkes direkt den hölzernen, metallenen und steinernen Bildern der Götter galt, daß es in diesen Bildern die irdischen Wohnstätten seiner Himmlischen, den Körper sah, den die Gottheit als Seele bewohnte. „Manche von euch," läßt er den Cyniscus zu Zeus sagen, „haben, wenn sie aus Gold und Silber waren, sich umschmelzen lassen müssen, wenn das Schicksal es so verhängte [2])." Von der berühmten Statue des Zeus zu Olympia sagt er: Alle, die in den Tempel träten, glaubten nicht das Gold und Elfenbein der Bildsäule zu sehen, sondern den von Phidias auf die Erde übergesiedelten Sohn des Kronus und der Rhea in eigner Person [3]). In der ergötzlichen Scene seines tragischen Zeus soll Hermes den Göttern in der Versammlung nach ihrem Werthe ihre Plätze anweisen, was denn zur Folge hat, daß Bendis und Anubis, Attis, Mithras und Lunus, die Barbarengötter, die alle von Gold sind, den Vorrang erhalten vor den Hellenischen Göttern, die sämmtlich von Stein und Erz, selten von Elfenbein sind.

108. Lucian's Spott wird bestätigt durch die ernstere Klage Plutarch's über den verderblichen Wahn, den die Hellenen dadurch befestigten, daß sie die Bildwerke aus Erz und Stein und die Gemälde selbst Götter nennten, und dann sagten, Lacheres habe die Athene entkleidet, Dionysius die goldenen Locken des Apollo abgeschoren, der Capitolinische Zeus sei im Bürgerkriege verbrannt und zerstört worden [4]). Hatte doch Stilpo es mit der Verbannung aus Athen büßen müssen, daß er behauptet hatte, die Statue der Athene von Phidias sei keine Gottheit [5]).

109. Dieselbe Idololatrie im engsten Sinne des Wortes legte Seneca den Römern zur Last: Man betet, sagt er, die Bilder der Götter an, man fleht zu ihnen auf den Knieen: man sitzt oder steht Tage lang vor ihnen, man wirft ihnen ein Stück Geld hin, und schlachtet ihnen Opferthiere. Und während man diesen so hohe Verehrung beweist,

---

[1]) Die Stellen gesammelt bei Ansaldi: De Diis Romam evocatis, Brix. 1743, p. 19. — [2]) Jup. confut. 8. — [3]) De sacrif. 11. — [4]) De Isid. 11. — [5]) Diog. Laert. 2, 116.

verachtet man die Menschen, welche sie gemacht haben [1]). „Ich selbst," sagt ein Mann, der nicht etwa den untersten Klassen angehörte, sondern auf der Höhe der Bildung seiner Zeit (Ende des dritten Jahrh.) stand, — „ich selbst verehrte noch kürzlich nur erst dem Ofen entnommene, auf dem Ambos mit dem Hammer geschmiedete Götter, Elfenbein, Gemälde, alte mit Binden umwundene Bäume; und wenn ich einmal einen geglätteten mit Olivenöl gesalbten Stein erblickte, so bezeugte ich ihm, als sei eine Kraft in demselben gegenwärtig, meine Ehrfurcht, ich redete ihn an und erflehte von dem fühllosen Blocke Gutthaten; und jenen Göttern selbst, an deren Existenz ich glaubte, that ich schwere Schmach an, indem ich annahm, sie seien Holz, Stein und Zahn, oder befänden sich in solchen Stoffen [2])."

110. Es ist beachtenswerth, daß die Verehrung von bloßen Steinen, deren Arnobius hier gedenkt, bei den Griechen sowohl als bei den Römern sich mit solcher Zähigkeit erhielt. Schon Theophrast erwähnt es als einen Zug der Deisidämonie, daß man an den heiligen gesalbten Steinen an den Kreuzwegen nicht vorbeigehe, ohne sie mit Oel zu begießen, vor ihnen niederzufallen und ihnen seine Verehrung zu bezeugen. Dasselbe erzählt Lucian von einem vornehmen Römer Rutillian [3]). Es scheint, daß Jeder auf seinen Landgütern solche Steine zu haben Sorge trug; denn Apulejus macht es einem Gegner, Aemilian, zum Vorwurf, daß man auf seinen Besitzungen nicht nur keinen heiligen Hain, sondern nicht einmal einen gesalbten Stein oder bekränzten Zweig sehe [4]).

111. Versucht man, tiefer in die religiösen Triebfedern dieses Zeitalters einzudringen, und die Frage zu beantworten, welches denn eigentlich die Motive eines so emsigen und oft mühsamen, immer aber einen großen Theil des Lebens in Anspruch nehmenden Dienstes waren, wie er damals den Göttern erwiesen wurde, so zeigt sich vor Allem, daß die höheren Seelenkräfte und die ethischen Bedürfnisse des Menschen keinen oder nur einen sehr geringen Antheil daran hatten. Die Lücke läßt sich mit Einem Worte bezeichnen: es fehlte das Bewußtsein göttlicher Heiligkeit und das Bedürfniß menschlicher Heiligung. In den Gebeten trug man nicht etwa seinen Seelenzustand der Gottheit vor; die Gedanken, die inneren Willensrichtungen des Menschen gingen die Gottheit nicht näher an, sie kümmerte sich nicht darum; Viele meinten auch, die Götter wüßten nichts davon; ja die Vorstellung einer wahrhaft allwissenden Gottheit hatte für Viele etwas Furchtbares, sie konnten es

[1]) Ap. Lact. 2, 2. — [2]) Arnob. 1, 39. — [3]) Pseudomant. 30. — [4]) Apol. p. 349.

nicht ertragen, daß sie nicht mehr allein sein sollten mit ihren Gedanken und Wünschen, daß einen Wächter sie über sich erkennen sollten, der ihre innersten Regungen und Begierden durchschaue. Ein Gott, sagt der Heide Cäcilius [1]), der auf die Sitten und Thaten Aller, ja auf ihre Worte und geheimsten Gedanken sorgfältig merke, sei ein lästiges, unruhiges und unverschämt neugieriges Wesen, das, an allen Orten umherirrend, weder den Einzelnen dienen könne, zertheilt durch das Ganze, noch dem Ganzen genügen möge, bei den Einzelnen beschäftigt. Die Philosophie des Zeitalters war im Grunde damit einverstanden. Das menschliche Geschlecht, sagt Seneca, steht allerdings unter der Vorsehung der Götter, aber nur zuweilen bekümmern sich diese auch um einzelne Menschen [2]). Und Plutarch billigte den Ausspruch des Euripides, daß die Gottheit sich nur um die wichtigsten Dinge bekümmere, das Geringere dem Zufall überlassend [3]). Cotta bei Cicero bezeichnet dieß als die gewöhnliche Lehre der Stoiker [4]), und die Platoniker meinten ohnehin, es zieme sich überhaupt nicht für die Majestät der himmlischen Götter, sich so eingehend um die unten auf der Erde sich ereignenden Dinge zu bekümmern [5]). Dabei wurde jedoch ziemlich allgemein geglaubt, daß gewisse plötzliche Regungen, Leidenschaften und Entschlüsse von einem Gotte in der Seele des Menschen geweckt würden; man war immer bereit, eine That, der man sich schämte, oder die man bereute, auf Rechnung einer Gottheit zu setzen. „Der Gott war es, der mich dazu getrieben hat," entschuldigt sich im Lustspiel des Plautus der Verführer einer Dirne bei seinem Vater [6]).

112. So war also die Erforschung des eignen inneren Zustandes, die Selbstprüfung vor Gott etwas den heidnischen Gebeten Fremdes; die Forderung, Beides miteinander in einen inneren Zusammenhang zu bringen, wäre den Menschen damals seltsam, ja widersinnig vorgekommen. Von der Pflicht einer solchen Einkehr in sich selbst hatten sie keine Ahnung, daher auch, trotz der guten Rathschläge, welche die Stoische Philosophie darüber gab, der allgemeine Mangel an Selbstkenntniß.

Strebt kein Einziger doch, kein Einziger, sich zu ergründen,
Aber die Last auf dem Rücken des vor uns Schreitenden seh'n wir! [7])

113. Man betete also um Reichthum, um die Bequemlichkeiten und das Glück des Lebens, um das Gelingen einer Unternehmung; nie aber

---

[1]) Minuc. Oct. 10. — [2]) Epist. 95. — [3]) Praecept. ger. reip. 15. p. 811. — [4]) Nat. D. 3, 36; 39. — [5]) Apul. de Deo Socr. p. 669 sq.: Neque enim pro majestate Deûm coelestium fuerit haec curare. — [6]) Aulul. 4, 10, 7. — [7]) Pers. Sat. 3, 23 sq.

dachte man daran, ethische Güter von der Gottheit zu erbitten. Jupiter gebe mir Leben und Reichthum, sagt Horaz, den ruhigen, zufriednen Sinn will ich mir selbst verschaffen [1]). Epictet und Marcus Aurelius machten hier eine Ausnahme, aber selbst Seneca lehrt: Der Mensch müsse sich selbst glückselig machen, es sei schimpflich, mit darauf bezüglichen Bitten den Göttern lästig zu fallen; durch die Tugend, die man sich selber gebe, beginne man ein Gefährte der Götter, statt eines zu ihnen Flehenden zu werden [2]). Maximus von Tyrus widmete dem Nachweis, daß man überhaupt besser thue, das Beten ganz zu unterlassen, eine eigne Abhandlung; alle menschlichen Dinge stünden, meint er, theils unter der göttlichen Vorsehung, die in ihren Entschlüssen unabänderlich sei, theils seien sie durch das fest bestimmte Schicksal vorher geordnet, theils endlich vom Zufall abhängig; in jedem Falle also sei das Gebet vergeblich und thöricht [3]).

114. Von dem Standpunkte einer andern Religion aus würde man erwarten, daß bei großem sittlichen Verderben die entarteten Massen überhaupt zu beten aufgehört hätten. Diese Wirkung trat dem Genius des Heidenthums gemäß nicht ein; nicht über Abnahme der Gebete und Opfer klagen die den ethischen Zustand ihrer Zeit schildernden Zeitgenossen, aber sie entwerfen eine furchtbare Beschreibung von dem Inhalte dieser Gebete. Man betete um den baldigen Tod eines reichen Oheims, um Auffindung eines Schatzes, um das Gelingen einer Testamentsfälschung, um Gelegenheit, unnatürliche Lüste zu befriedigen [4]); Ehefrauen opferten für das Wohlergehen und die Erfolge von Tänzern oder Schauspielern, mit denen sie im Ehebruch lebten [5]). Um diese Gebete zu heiligen, sagt Persius, taucht man den Kopf des Morgens dreimal in die Tiber. Umsonst freilich war nichts von den Göttern zu erhalten; für das Gelingen einer schwierigen Sache, für eine große Gunst mußte auch ein entsprechender Preis verheißen werden; der Senat ging mit dem Beispiele voran, und pflegte in wichtigen Fällen tausend Pfund Goldes als Weihegeschenk in den Tempel des Capitolinischen Jupiter zu geloben [6]). Häufig, und zum Glück für die weniger Reichen, waren es indeß auch bestimmte Gebräuche, Gebetformeln oder Beschwörungen und Opfer,

---

[1]) Serm. 1, 17. — [2]) Epist. 31, 41. Wenn Seneca einmal einen Freund mahnt: Roga bonam mentem, bonam valetudinem animi (ep. 41), so verstand er nicht die moralische, sondern die physische Gesundheit der Seele, die nicht in des Menschen Gewalt ist, also das Gegentheil von Verrücktheit und dergl. — [3]) Diss. 11. p. 155 sq. — [4]) Pers. Sat. 2, 3 sqq. Petron. 88, 7 sqq.; 85, 5. — [5]) Juven. 6, 366—378. — [6]) Petron. l. c.

welche die Erhörung des Gebetes sicherten; nur daß es sehr leicht und doch gefährlich war, dabei im Namen oder im Ritus etwas zu versehen. Denn wenn man dem Gotte etwa einen ihm misfälligen Beinamen gab, so ward sein Zorn dadurch gereizt, und mochte in unheilvoller Weise sich entladen [1]).

115. Da für die Kenntniß des Griechischen Lebens dieser späteren Zeit die Quellen nur sparsam fließen, so sind bei ihnen nur wenige hieher gehörige Züge zu finden. Wir erkennen indeß die auch hier herrschende Gesinnung in der Bemerkung Artemidor's, daß Personen, welche von großem Unglück betroffen worden, immer auch dem Dienste der Götter entsagten [2]). In den Briefen Aristänet's bittet ein ehebrecherisches Weib die Götter, ihr Mittel zu zeigen, wie sie des Umgangs mit ihrem Geliebten genießen möge [3]); und in den Epigrammen der Anthologie werden die Götter angerufen, jenes Laster, das unzertrennbar mit dem Griechischen Namen verbunden ist, zu begünstigen [4]). Theokrit stellt sogar den Tod eines Jünglings, der von einer Bildsäule des Eros erschlagen worden, als die göttliche Strafe dafür dar, daß er kurz vorher einen schändlichen Antrag zurückgewiesen [5]).

116. Natürlich schlug, wenn die Gebete und Gelübde ihres Zweckes verfehlten, die Stimmung gegen die Götter auch oft in ihr Gegentheil um, und der Zorn gegen die Götter gab sich in Lästerungen oder Mishandlungen der Götterbilder kund, wovon Beispiele bereits erwähnt worden. Von Germanicus, Titus, von dem durch Hadrian hingerichteten Servianus wird berichtet, daß sie bei ihrem Tode die Götter der Ungerechtigkeit beschuldigt oder mit Verwünschungen belegt hätten. Selbst in Grabschriften, die man den durch frühen Tod entrissenen Angehörigen setzte, sprach sich dieser Unwille aus; da heißt es z. B. bei einem fünfjährigen Knaben: „Den ungerechten Göttern, die mein Leben raubten," und auf dem Denkmal eines zwanzigjährigen Mädchens, Namens Prokope: „Ich hebe meine Hände auf gegen den Gott, der mich Unschuldige hinweggenommen hat [6])."

117. Auch das ist ein nicht zu übersehender Zug, daß nicht leicht Jemand dem Andern versprach, für ihn beten zu wollen, oder Jemand die Fürbitte Andrer sich wünschte und darum nachsuchte; Opfer dagegen für Andre darzubringen, war allerdings sehr gewöhnlich, und insofern dabei ein Gebet stattfand, läßt sich wohl sagen, daß die Fürbitte im

---

[1]) Arnob. 3, 43. — [2]) Oneirocr. 2, 133, p. 199. — [3]) Epist. 2, 15. — [4]) Meleagr. epigr. 22; 5. Automed. epigr. 2. — [5]) Idyll. 23. — [6]) Mabillon, iter. Ital. p. 77.

Heidenthume häufig vorgekommen sei. Um so stärker und allgemeiner war aber nach der Bemerkung des Plinius die Furcht vor Verwünschungen [1]). Man traute dem Hasse der Menschen größere Macht zu, als ihrer Liebe, und wähnte, daß ein Rachegebet viel eher von den göttlichen Mächten erhört werde, als ein Segenswunsch.

5. Fortdauernde Anhänglichkeit an die alten Götter und Culte. Der Dienst der Aphrodite. Die Mythen und ihr Einfluß. Mimische und bildliche Darstellungen derselben. Unzucht in den Tempeln. Religiöser Trug und Goëtie.

118. Im Ganzen und Großen darf man sich die Zeit von Augustus bis auf die Antoninen keineswegs als eine Periode weitverbreiteten Unglaubens denken. Außerhalb der großen Städte hing die Masse der Menschen noch immer den alten ererbten vaterländischen Göttern ernstlich an. Noch in der Zeit des Pausanias lebte in Männern und Weibern der Ortschaften von Hellas der feste Glaube an ihre Götter- und Heroen-Sagen fort, und die Erinnerung an eine Zeit, in welcher „unsterblichen Göttern und sterblichen Menschen gemeinsame Mahle und Sitze waren". Selbst die Fabel vom Kronos und seiner Entthronung, sagt Sextus Empiricus, werde noch immer von Vielen geglaubt [2]). Man zeigte noch die Asche vom Scheiterhaufen der Niobe-Kinder, die Steine des Amphion, die Cypressen des Alcmäon [3]); in Phocis glaubte man noch, daß die Lerchen des Tereus wegen keine Eier legten; zu Delphi besaß man den Stein, den Rhea dem Kronos zu verschlingen gegeben. „Sie glauben wohl," sagt Plutarch von seinen Zeitgenossen, den Erzbildnern, Bildhauern und Wachsbossirern, „daß die Götter menschliche Gestalt hätten, sie formen und bilden sich selbst solche Gestalten und beten sie an, hingegen Philosophen und Staatsmänner verachten sie, wenn diese ihnen beweisen, daß die Majestät der Gottheit mit Güte, Großmuth, Wohlwollen und Fürsorge verbunden sei [4])." Selbst die Verhöhnung des Götterglaubens und Götterdienstes bei Lucian beweist, daß dieser Glaube noch die Menge, auch die Gebildeten beherrschte; eine bereits allgemein verachtete oder verschollene Sache würde ein geistreicher Mann, wie er, nicht so beharrlich mit den Waffen des Spottes bekämpft haben. Noch immer, auch im zweiten Jahrhundert noch, konnte man allenthalben die von Dionysius früher gemachte Bemerkung bestätigt finden, daß das Volk die Göttermythen

---

[1]) H. N. 28, 2. — [2]) Pyrrh. Hyp. 1, 147. — [3]) Paus. 9, 17, 1. — [4]) De superst. 6.

in ihrem gröbsten und handgreiflichen Sinne nehme, und deshalb die Götter entweder verächtlich behandle, oder auf ihr Beispiel gestützt, sich die schändlichsten Vergehen gestatte.

119. Allerdings gab es Götter und Heiligthümer, die vergessen und vernachlässigt wurden, Tempel, die verödet waren [1]); aber dafür wurden andre um so fleißiger besucht, und immer neue Tempel gebaut, neue Feste gestiftet, neue Götter aus der Fremde in den Städten durch Volksbeschluß eingeführt. Nirgends jedoch zeigte sich eine reformatorische Bewegung, kein Streben, das dem sittlichen Gefühle besonders Anstößige aus den Götterdiensten zu entfernen, gab sich kund, kein Versuch, alte, sinnlos gewordene oder moralisch verderbliche Gebräuche durch reinere zu ersetzen, wurde gemacht. Die Bildsäule des Hermes Dolios (des Betrügers) auf dem Wege nach Pellene stand noch zu Pausanias' Zeiten, und der Gott, hieß es, sei stets bereit, die Bitten seiner Verehrer zu erhören [2]). Die Einwohner der Insel Chios opferten ihrem Heros aus Dankbarkeit dafür, daß er ihnen die Kniffe und Betrügereien ihrer Sklaven verrathe; die Sklaven aber opferten ihm die Erstlinge ihrer Diebstähle [3]). Zu Altis sah man die Statue Ganymed's neben der des Zeus [4]). Die jungen Mädchen zu Trözene weihten ihre Gürtel der Athene Apaturia, der Täuscherin, wie sie hieß, weil sie durch List die Aethra in Poseidon's Gewalt geliefert hatte, und die Insel, auf der dieß geschehen war, hieß die heilige [5]). Noch wurden denen, die bei Bacchusfesten am unmäßigsten tranken, Preise gegeben; die Feste wurden mitunter noch üppiger, ausschweifender, zum Theil auch grausamer begangen als früher; denn einzelne Reiche suchten, seitdem ihr Ehrgeiz keine Befriedigung durch politische Thätigkeit mehr finden konnte, sich die Volksgunst dadurch zu erwerben, daß sie die Festspiele vervielfältigten und mit kostspieliger Pracht ausstatteten, Gladiatorengefechte dabei veranstalteten, Hekatomben schlachten ließen und ganze Städtebevölkerungen üppig bewirtheten, was dann die dankbaren Städte in Inschriften verewigten [6]).

120. Pausanias sah noch das grausame Artemis-Opfer zu Paträ, wo man eine Menge Thiere lebendig verbrannte; er sah noch die blutigen Geißelungen am Altar der Artemis Orthia in Sparta, obgleich die ganze Spartanische Disciplin mit dem Staate längst untergegangen war [7]). Ausgelassener Hohn und frecher Spott wurde noch immer als religiöse Handlung, selbst bei den heiligsten Festen, denen der Demeter in Eleusis,

---

[1]) Joseph. c. Apion. 2, 35, p. 1287. Oberth. — [2]) Paus. 7, 27, 1. — [3]) Nymphod. ap. Athen. 6, 90. — [4]) Paus. 5, 24, 1. — [5]) Ibid. 1, 33, 1. — [6]) S. die Inschriften im Corp. Inscr. Gr. II., besonders die aus Galatien. — [7]) Paus. 7, 18, 7.

geübt; denn es gab Götter, welchen, wie Aristoteles sagt, das Gesetz den Cultus des Possenreißens darzubringen gebot [1]). Solches Possenreißen gehörte zu dem Dienste des Apollo Aegletas auf Anapha, zu den Attischen Festen des Pan, zu dem Feste der Anna Perenna in Rom [2]); und Lucian bezeichnet eine schmutzige Lobrede auf die Päderastie als eine Rede, wie man sie nur an einem Götterfeste zu hören bekomme [3]). Der Dienst der Aphrodite hatte in allen Ländern Griechischer Zunge, sowie in Rom einen Charakter frecher Zuchtlosigkeit und absichtlicher Aufstachelung der rohen Begierde angenommen, der das, was die frühere Zeit vor Alexander gesehen, noch überbot. Die alte kosmische Bedeutung der Aphrodite Urania war vergessen, man unterschied zwar fortwährend Urania und Pandemos, aber beiden wurde derselbe Dienst sinnlicher Wollust erwiesen. Die Buhlerinnen bei Lucian verheißen für ihre Erfolge ebenso der Urania wie der Pandemos, Opfer von Ziegen und Kühen [4]), und in einem Epigramme des Dioscorides ist es die Urania, welcher Parmenis einen vom Ertrage ihres Unzuchtgewerbes erkauften Fächer weiht [5]). Die Feier der Aphrodisien, die gewöhnlich drei Tage und drei Nächte hindurch dauerte, ward mit Gastmählern, Gesängen, bis zur Wuth gesteigerten Tänzen unter Gebeten an die Göttin und im fortgesetzten Rausch und Taumel der Wollust, häufig in Hainen oder Gärten, begangen; das war die Pannychis, das Pervigilium der Venus. Alles, was verübt wurde, geschah im Dienste der Göttin, war durch sie geheiligt und Mittel, sich ihrer Huld zu versichern. Um was, nicht blos Buhlerinnen, sondern auch züchtige Mädchen die Göttin in jenen Tagen anriefen, mag man bei Plautus sehen [6]). Auch die Kuppler trieben an diesen Tagen besonders ihr Geschäft, Mädchen zu kaufen und zu vermiethen, unter der Obhut der Göttin; bei Plautus beklagt sich ein solcher, daß er der Göttin schon sechs Lämmer geopfert habe, und sie dennoch seinen Handel noch nicht begünstigt habe [7]). Berühmte Buhlerinnen erhielten nun selbst unter dem Beinamen der Aphrodite Heiligthümer, so die Aphrodite-Lamia, die Pythionike zu Athen und Babylon, die Leaina, Ktelesylla auf Keos, die Aphrodite-Stratonikis in Smyrna [8]). Auch in Rom stand jetzt eine Drusilla-Venus im Tempel der Venus Genitrix.

121. War hier der Dienst einer Göttin eine stets offene Schule

---

[1]) Polit. 7, 15. — [2]) Conon. 49. Lucian. Bis accus. c. 11. Ovid. Fast. 3, 675. — [3]) Amor. 53. — [4]) Dial. meretr. 7; 5. — [5]) Diosc. Epigr. 12, Anthol. I, 247. — [6]) Poen. 1, 2, 120; 4, 2, 27; 5, 3, 13 sqq. — [7]) Poen. 2, 6; vgl. 4, 2, 25 sq. — [8]) Athen. 13, 595. Anton. Liberal. c. 1.

des Lasters, ein Abgrund des Verderbens für die nachwachsenden Generationen von Jünglingen und Mädchen, so läßt sich überhaupt nicht verkennen, daß die Göttersagen fortwährend, die Phantasie und das ganze Bewußtsein der von Jugend auf damit genährten Menschen beherrschend, einen zerstörenden Einfluß auf das sittliche Gefühl ausübten, daß man die Götter zu Vorbildern des Handelns nahm, und die eignen Unthaten mit der Berufung auf ihr Beispiel beschönigte. Niemand kehrte sich an die physikalischen Erklärungen der Mythen, welche die Stoische Schule in Umlauf zu setzen versucht hatte; auch die Theorie der Platoniker, wie Plutarch's, daß man statt der Götter niedere Wesen, Dämonen als die Handelnden in jenen der Gottheit unwürdigen Mythen annehmen solle, fand keinen Eingang beim Volke. Es soll hier nicht das bereits erwähnte Zeugniß des Dionysius wiederholt, nicht die bekannte Scene bei Terentius angeführt werden. Der ernste, die Zustände seiner Zeit treu reflectirende Seneca sagt, auf den Mythus von Zeus und Alcmene Bezug nehmend: „Heißt das nicht unsre Laster entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger schildert und mit dem Beispiele der Gottheit dem Verderbnisse Entschuldigung und freien Lauf gibt [1]?" — In einer andern Schrift eifert er gegen die Dichter, welche den Zeus als Ehebrecher, als Verderber geraubter und noch dazu mit ihm verwandter Jünglinge, als Frevler an seinem Vater u. s. w. darstellten. „Das hat zu nichts Anderm geführt," setzt er bei, „als daß den Menschen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn sie glaubten, so seien ihre Götter [2]." Welche Vorstellungen aber auch die Römer schon in den Zeiten des zweiten Punischen Kriegs von ihren Göttern hatten, das zeichnet ein Zug aus dem Jahre 216 v. Chr. besser, als eine ganze Abhandlung es thun könnte. Nach der Niederlage bei Cannä glaubte man, der Zorn der Juno habe dieses Unheil über die Römer verhängt; ihr Zorn oder ihre Eifersucht sei nämlich dadurch erregt worden, daß Varro, der in der Schlacht den Oberbefehl führte, früher als Aedilis auf den Wagen, der bei den Circensischen Spielen das Bild Jupiter's führte, einen schönen Jüngling gesetzt habe; einige Jahre später wurden deshalb der Göttin alles Ernstes Sühnopfer gebracht [3].

122. So läßt Lucian den Cyniker Menippus erzählen, wie er in seinen Knabenjahren bei Homer und Hesiod gar viel von den Kriegen und Streitigkeiten der Götter, ihren ehebrecherischen Buhlschaften, Gewaltthaten, Räubereien gelesen habe; alle diese Dinge seien ihm ganz

---

[1]) De vit. brev. 16. — [2]) De vit. beat. 26. — [3]) Val. Max. 1, 1, 16. Lact. 2, 16.

löblich erschienen, und es habe ihn nicht wenig gekitzelt, sich in Aehnlichem zu versuchen. Als er aber zum Manne gereift und gefunden, daß die Gesetze solche Dinge untersagten, sei er in großer Verlegenheit und im Zweifel gewesen, ob den Göttern oder den Gesetzgebern zu folgen sei [1]). Ovid schildert, wie Frauen wohl thäten, die Tempel der Götter zu vermeiden, um nicht stets an die Thaten Jupiter's, an die Abentheuer der Göttinnen erinnert und in Versuchung geführt zu werden [2]).

123. Aber man las die Mythen nicht nur in Homer und Hesiod, man hörte sie nicht nur in der Kinderstube, sie wurden auch in den öffentlichen Schauspielen mimisch dargestellt, die wollüstigen am häufigsten. Schon in Sokrates' Zeit war es Sitte, zur Erheiterung bei Gastmählern Darstellungen aus der mythischen Göttergeschichte zu geben. In Xenophon's Symposion [3]) wird geschildert, wie in Gegenwart des Sokrates und seiner Freunde die Liebe des Dionysos und der Ariadne, ihre zärtliche Annäherung und Vereinigung, zum Entzücken der Zuschauer mimisch ausgeführt wurde. Später erreichte diese Kunst in den theatralischen Darstellungen einen hohen Grad der Ausbildung; die Griechen erwähnen eine Menge von Namen für die verschiednen Arten mimischer Tänze; die Liebeshändel der Aphrodite mit Ares und Adonis, die Geschichten des Ganymed, der Danae, Leda und ähnliche waren die beliebtesten Gegenstände. In Rom waren diese mimischen Spiele in der Kaiserzeit so häufig geworden, daß das ganze Jahr, mit Ausnahme der Wintermonate, davon erfüllt war. Sie wurden als Zwischenspiele zugleich mit den eigentlichen Dramen gegeben. Sie waren das Lieblingsvergnügen des Volkes, denn auf sinnlichen Reiz, als Weide für lüsterne Augen, war dieß Spiel mehr als jedes andre berechnet. In ausdrucksvoller, von Flöten begleiteter Gebärdensprache, in einer eng anschmiegenden Kleidung, welche die Formen und Bewegungen des ganzen Körpers wie bei völliger Nacktheit zeigte, stellten Tänzer und Tänzerinnen jene Götterfabeln dar, welche auf Geschlechtslust Bezug hatten. Welche Wirkungen sie auf die empfänglichen Zuschauer und Zuschauerinnen hervorbrachten, schildert Juvenal [4]), und es war keine Uebertreibung, wenn später Zosimus eine der Hauptursachen der Schwächung des Römischen Reichs in den Pantomimen fand [5]).

124. „Es sitzen," sagt Arnobius, „in den öffentlichen Schauspielen die Collegien aller Priester und Obrigkeiten, die Flamines und Augurn, die keuschen Vestalinnen; dort sitzt das gesammte Volk und der Senat,

---

[1]) Luc. Menipp. 3. — [2]) Trist. 2. — [3]) Symp. 9, 1—5. — [4]) Sat. 6, 67 sqq. — [5]) Hist. 1, 6.

die Consularen und Consuln, und die Mutter des Römischen Volkes, Venus, wird als Liebende getanzt, und durch alle Affekte buhlerischer Gemeinheit wird in schamloser Nachahmung ihre bacchantische Begierde dargestellt. Man tanzt auch die große Mutter, die Pessinuntische Dindymene, wie sie dem Anstand ihres Alters zuwider nach eines Rinderhirten Umarmung mit schändlichem Verlangen sich sehnt; selbst der höchste Gebieter der Welt wird ohne Scheu vor Name und Majestät in ehebrecherischen Rollen vorgeführt, wie er, um die Keuschheit fremder Frauen zu täuschen, die Masken wechselt, und unter der Gestalt des Gemahls dessen Stelle einnimmt." Er schildert dann, wie Alle, wenn in den Komödien die Götter selbst lächerlich gemacht und verspottet werden, in wieherndes Gelächter ausbrechend, aufstehen und alle Räume des Theaters von rauschendem Beifalle widerhallen [1]). So werden, sagt Augustin, dieselben Götter in den Theatern verlacht, die in den Tempeln angebetet werden [2]).

125. Diese Spiele wurden nun aber selbst wieder als Religionshandlungen betrachtet und behandelt, sie gehörten zu den Götterfesten, man gelobte sie für eine von den Göttern erflehte Gunst, man veranstaltete sie zur Expiation, wenn es galt, den durch Naturerscheinungen kund gegebenen Zorn der Götter zu sühnen und abzuwenden. Man wähnte wirklich, die Götter selbst geböten, erpreßten gleichsam drohend diese Spiele. Und dieselbe Versammlung, die sich an den wollüstigen Pantomimen weidete, ergötzte sich noch an dem nämlichen oder am nächstfolgenden Tage an den Gladiatorenkämpfen; da saßen sie nun wieder, Priester und Senatoren und Staatsbeamte und ihre Frauen und die Vestalinnen, alle Stände und Klassen des Volkes, um in langen Zügen den süßen Genuß strömenden Menschenblutes einzusaugen und am Anblicke klaffender Wunden, sterbender Männer sich zu laben; Erbarmung dem Verwundeten verweigernd riefen sie dem Fechter zu, den Gestürzten nochmals zu durchbohren, damit ja Keiner durch verstellten Tod sie täusche. Ungeduldig zürnten sie den Fechtenden, wenn nicht alsbald Einer durchbohrt den Geist aufgab; neue Paare mußten dann auf ihren Ruf auftreten, damit nur ihre Augen recht schnell durch den Anblick des Blutbads gesättiget wurden [3]). So verfloß im dämonischen Wechsel von Wollust und Blutdurst dem Bewohner der großen Städte das Jahr, und Alles geschah zur größeren Ehre der Götter; er konnte sich rühmen, daß sein ganzes Leben und alle seine Genüsse ein steter Gottesdienst seien.

---

[1]) Arnob. 4, 34. 35. — [2]) De Civ. D. 6, 8. — [3]) Vgl. die anschauliche Schilderung Lact. 6, 20.

126. Was die Kunst der Mimen im Theater darstellte, das war in den Tempeln und Häusern auf den Wänden gemalt. Welch reichen Stoff die Mythologie für lüsterne Gemälde darbot, ist bekannt. Wohl klagten religiösgesinnte Männer, wie Aristides, daß man selbst in den Tempeln „abstoßende und gottlose Bilder anbringe". Schon Aristoteles hatte zwar der Obrigkeit empfohlen, keine obscönen Statuen und Bilder zu dulden, hatte aber doch die Tempel jener Götter, bei welchen das Gesetz selbst den Hohn und die Possen gestatte, davon ausgenommen. Nun sah sich der Grieche und Römer freilich überall bei jedem Schritt und Tritt, den er that, von Bildern seiner Götter, von Erinnerungen an ihre mythische Geschichte umgeben, nicht nur die Tempel, auch die Straßen und öffentlichen Plätze, die Wände der Häuser, die Geräthe des täglichen Lebens, die Trinkgefäße, Alles war wie bedeckt und übersäet mit solchen Darstellungen, er konnte den Blick nirgends hinwenden, konnte keine Münze in die Hand nehmen, ohne einem Gotte zu begegnen; und so hatte durch die magische Kraft und Allgegenwart der bildenden Kunst der Gedanke an die Götter sich unaustilgbar in seine Seele gesenkt, war mit jeder Thätigkeit seines Geistes, mit jedem Bilde seiner Phantasie unzertrennlich verwachsen. Gab es nun allerdings Darstellungen, wie der Zeus des Phidias, welche, der göttlichen Majestät nicht unwürdig, einen erhebenden Eindruck hervorbrachten, und eine Ahnung göttlicher Hoheit weckten, so waren dieser doch verhältnißmäßig Wenige. Wie Viele waren, die in ihrem ganzen Leben kein solches Bild zu sehen bekamen, wie Viele, denen ein dicht danebenstehender Ganymed ganz entgegengesetzte Gedanken erweckte. Und allzu häufig waren die wirklich schlüpfrigen und lüsternen Darstellungen; die Jugend beider Geschlechter wuchs unter dem steten Anblicke derselben auf, ihre frühesten Vorstellungen von den Göttern waren schon durch diesen Anblick für immer gefärbt, ihre Phantasie befleckt. Selbst ein Properz [1]) führt unwillige Klage darüber, daß zarte Mädchen durch die Bilder in den Häusern frühe schon mit Dingen vertraut gemacht seien, die ihnen sonst verborgen bleiben würden; und wenn er nur die eine Seite, die Verletzung weiblicher Schamhaftigkeit hervorhebt, so weist ein Späterer, Clemens, zugleich auf die andere Seite der Sache, die religiöse, energisch hin [2]). Die nackte, mit Ares im Netze gefangene Aphrodite, Leda mit dem Schwane und ähnliche Göttermythen waren, wie wir von ihm erfahren, die beliebtesten Gegenstände in den Wand- und Decken-Gemälden der Häuser, und so wußte man, was im Grunde nur den eignen wüsten Begierden Nahrung

[1]) Eleg. 2, 5, 19—26. — [2]) Cohort. p. 53, Potter.

gewähren sollte, mit dem Scheine der Religiosität zu umgeben; man behandelte, nach dem Ausdrucke des Clemens, die Denkmäler der eignen Schamlosigkeit, weil sie zugleich Götterbilder waren, mit religiöser Ehrfurcht.

127. Da die Unzucht mit zur Religion gehörte, fand man es auch nicht anstößig, die Tempel oder die zu den Tempeln gehörigen Räume zur Befriedigung der Lüste zu benützen; die Bauart vieler Tempel, die darin herrschende Dunkelheit erleichterte dieß. Es ist eine allgemein bekannte Sache, sagt Tertullian, daß gerade Tempel die Stätten sind, wo Ehebrüche verabredet, wo zwischen Altären Kupplerei getrieben wird [1]); in den Kammern der Tempeldiener und Priester werden bei brennendem Weihrauch die Lüste der Unzucht befriedigt, ja, setzt Minucius bei, es geschieht das in diesen Kammern häufiger als selbst in den privilegirten Häusern der Wollust [2]). In Rom waren die Heiligthümer und Priester der Isis in dieser Beziehung besonders berüchtigt. „Wie Isis selbst dem Zeus Buhlerin war, macht sie auch Andre zu Buhlerinnen," sagt Ovid [3]). Noch Schändlicheres geschah in den Tempeln der Pessinuntischen Göttermutter [4]); dort gaben sich Männer preis, und rühmten sich dessen nachher.

128. Bekannt ist, wie Tiberius den Frevel der Isis-Priester in Rom blutig rächte, die eine Römische Dame durch die Vorspiegelung, daß der Gott ihrer begehre, bewogen hatten, sich im Tempel der Lust eines jungen Römers zu überlassen. Ein ähnlicher Fall ereignete sich später in Alexandrien. Ein Priester des Saturn, Tyrannus, gab vor, sein Gott fordere, daß gewisse schöne Frauen die Nacht im Tempel zubrächten. Die Männer dieser Frauen glaubten ihm, und er, der sich in der hohlen Bildsäule des Gottes verborgen hatte, bewirkte durch das Anziehen gewisser Schnüre das Erlöschen der Lampen und vertrat dann die Stelle des Gottes [5]).

129. Wie weit in jener Zeit die nach Wundern gierige Leichtgläubigkeit ging, und was ein gewandter Betrüger den Menschen ohne Gefahr der Entlarvung zumuthen durfte, davon ist Alexander von Abonoteichos ein redender Beweis. Dieser Mensch, der unter Antonin und Marcus Aurelius lebte, vergrub im Apollo-Tempel zu Chalcedon eherne Tafeln, auf denen zu lesen stand, Aesculap werde nächstens mit seinem Vater Apollo nach Abonoteichos kommen. Die Tafeln waren so gelegt, daß sie bald gefunden wurden, und den von Alexander beabsich-

---

[1]) Apol. c. 15. — [2]) Octav. c. 25. — [3]) Art. Am. 1, 77. cf. 3, 393 sqq. — [4]) Von diesen allein ist wohl Firmicus, der nur in ipsis templis, ohne nähere Bezeichnung sagt, zu verstehen: de err. prof. rel. 4. p. 64, Oehler. — [5]) Rufin. H. E. 12, 24.

tigten Eindruck gespannter Erwartung hervorbrachten. Einige von ihm gedichtete und verbreitete Orakel, die mit deutlicher Bezeichnung seiner Person das Erscheinen eines göttlichen Propheten verhießen, halfen mit. In Abonoteichos versteckte er ein Ei, in dem sich eine junge Schlange befand, in einem Fundamentgraben eines neuen Tempels, sprang am folgenden Tage begeistert auf einen Altar des Marktes, verkündete dem Volke, daß Aesculap jetzt erscheinen werde, holte das Ei aus dem Graben, erbrach es, und die Paphlagonier frohlockten über den Gott, der in Schlangengestalt bei ihnen erschienen sei. Der Ruf des Wunders zog Massen von Menschen herbei; Alexander aber — er gab sich selbst für einen Sohn des Podalirius, also für einen Enkel Aesculap's aus — zeigte sich nach wenigen Tagen im Propheten-Ornat in halbdunklem Gemach mit einer großen aus Macedonien mitgebrachten zahmen Schlange, die, um seinen Leib sich windend, einen Menschenkopf und eine schwarze Zunge herausstreckte; das war der schnell erstarkte Schlangengott, Glykon, die jüngste Epiphanie Aesculap's. Der neue Gott erhielt Tempelcult und Orakeldienst, ward in Silber und Erz abgebildet; nicht nur ganz Paphlagonien, auch Bithynien, Galatien, Thracien strömte herzu. Die Fragen wurden dem Propheten auf einer versiegelten Schreibtafel übergeben, der diese durch einen Kunstgriff unbemerkt zu entsiegeln wußte, und dann in metrischen Orakeln beantwortete. Selbst der Präfekt Severian von Kappadozien, der gegen den Partherkönig ziehen wollte, ließ sich ein Orakel von ihm geben. Sogar in Rom fand Alexander großen Anhang, und ein vornehmer Römer Rutilian heirathete seine Tochter, die er mit der von Liebe zu ihm entbrannten Mondgöttin gezeugt haben wollte. So brandschatzte er Asien und Europa und konnte an seinem Tempel eine ganze Schaar reichlich besoldeter Aufwärter, Aussendlinge, Kundschafter, Gehilfen, Orakelverfertiger, Obsignatoren und Exegeten unterhalten. Auch eine neue drei Tage lang währende Mysterienfeier erfand er, in welcher die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, des Aesculap und des neuen Gottes Glykon, ja selbst sein eignes Liebesabentheuer mit der Göttin Luna dramatisch dargestellt ward. Die Städte im Pontus und Paphlagonien mußten ihm die blühendsten Jünglinge als Orakeldiener zur Absingung von Hymnen liefern, die er dann schändlich misbrauchte. Viele Weiber rühmten sich, Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer fühlten sich dadurch sehr geehrt [1]).

130. Es gehörte ein seltener Verein von Geistes- und Körpergaben dazu, um eine Rolle, wie diese, viele Jahre hindurch bis zu dem erst

---

[1]) Lucian. Pseudomantis, 10—51.

im hohen Alter des Mannes erfolgten Tode mit so glänzendem Erfolge durchführen zu können. Wir mögen aber von dieser Geschichte auf die zahllosen religiösen Betrügereien schließen, welche in kleinerem Maßstabe auf einem so empfänglichen Boden von Priestern und Goëten angewendet wurden. Wir kennen noch einige der am häufigsten gebrauchten Mittel, durch welche man Götter, Dämonen und Verstorbene, welche heraufbeschworen werden sollten, erscheinen ließ. So ließ man den Gläubigen in ein mit Wasser gefülltes steinernes Becken schauen, das einen gläsernen Boden hatte, und über einer im Fußboden angebrachten Oeffnung stand; unten befand sich der vermeintliche Gott. Oder man zeichnete eine Figur auf die Wand, die man mit einer brennbaren Composition überstrich; bei der Evocation brachte man unversehens die Lampe nahe an die Wand, so daß die Composition Feuer fing, und ein feuriger Dämon den erstaunten Blicken der Gläubigen sich zeigte [1]).

131. Besonders wirksam war die Erscheinung der Hekate; die Gläubigen wurden ermahnt, sich gleich beim Anblicke der Flamme mit dem Gesichte auf den Boden zu werfen; dann wurde die Göttin der Straßen und Kreuzwege, die nächtlich unter Gräbern herumirrende Gorgo oder Mormo in Versen angerufen, der Gehilfe ließ sofort einen Reiher oder Geier, dem man Werg an die Füße geheftet und dieses angezündet hatte, fliegen; der durch die Flamme erschreckte Vogel flog wild im Saale herum, so daß man das Feuer in der Luft bald da bald dort erblickte, und die am Boden Liegenden meinten Zeugen eines großen Wunders zu sein. Mit ähnlichen Kunstgriffen ließ man den Mond und die Sterne an der Decke eines Zimmers erscheinen, man brachte den Schein eines Erdbebens hervor, man ließ eine Inschrift auf der Leber eines Opferthieres zum Vorschein kommen, indem der Haruspex das Wort zuvor mit sympathetischer Dinte in seine Hand schrieb, dann beim Opfer die Hand so lange auf die Leber legte, bis das Wort sich abgedruckt hatte. Solche Künste waren es, mit denen die Neuplatoniker den Kaiser Julian berückten, als Maximus ihn in ein unterirdisches Gewölbe des Hekate-Tempels führte, und ihn da eine feurige Erscheinung sehen ließ. Derselbe Maximus machte mittels eines gereinigten Weihrauchkorns und eines leise gesungenen Hymnus die Statue der Hekate lächeln, und ließ Fackeln sich von selbst entzünden [2]).

132. Lehrreich in dieser Beziehung sind besonders die Pneumatica des Heron, der um die Mitte des zweiten Jahrh. v. Chr. zu Alexandrien

---

[1]) Hippolyti Philosophum. p. 70—73. — [2]) Theodoret. H. E. 3, 3. Greg. Naz. or. 4, Opp. I, 1014. Eunap. vit. Max. p. 62, ed. Boisson.

lebte. Hier werden Anweisungen gegeben, wie man einen Tempel einrichten müsse, auf daß beim Anzünden eines Feuers auf dem Altar die Thüren sich von selbst öffnen und beim Auslöschen des Feuers sich schließen; wie man gleichfalls durch das Entzünden einer Flamme auf einem Altar bewirken kann, daß zwei neben dem Altar stehende Figuren Libationen in die Flamme gießen und eine Schlange zischt. Es wird gelehrt, wie man ein Opfer-Gefäß zu verfertigen habe, welches, wenn ein Stück Geld in dasselbe geworfen wird, Wasser fließen läßt; wie es zu machen sei, daß bei dem Eröffnen der Pforten eines Tempels die Klänge einer Trompete sich vernehmen lassen; und wie ein Altar zu bauen sei, der, während oben die Opferflamme brennt, in seinem transparenten unteren Theile tanzende Figuren zeige [1]). Man sieht, welche Kunststücke die Priester anzuwenden verstanden, und wer etwa wähnen sollte, daß so leicht zu durchschauende Gaukelwerke ihres Zweckes nothwendig verfehlen, und vor Allem die Urheber der öffentlichen Schmach oder noch Schlimmerem hätten preisgeben müssen, den dürfte man nur auf die Geschichte des Alexander von Abonoteichos und vieles Andere, selbst auf Phänomene neuerer Zeit verweisen.

133. Ueberhaupt dürfen solche Gaukeleien und Täuschungen nicht mit einem späteren, christlichen Maßstabe gemessen werden. Denn daß es in religiösen Dingen erlaubt und unvermeidlich sei, das Volk zu täuschen, ihm die Wahrheit zu verbergen, und es in seinem Wahne durch Worte und Gebräuche von Staatswegen zu bekräftigen, das war ausgesprochener Grundsatz. So hatte schon der Groß-Pontifex Scävola erklärt, daß es nicht rathsam sei, die religiösen Vorstellungen des Volkes zu berichtigen, wie wenn es Hercules, Aesculap, Castor und Pollux für Götter halte, die doch sterbliche Menschen gewesen, oder sich die Götter geschlechtlich denke, und ihre Bilder in den Tempeln für wahre Abbilder halte [2]). So hatte auch Varro erklärt, vieles Wahre müsse dem Volke vorenthalten werden, und das Gemeinwohl erfordere, daß das Volk bei seinen falschen Meinungen bleibe [3]). Bei solchen Grundsätzen konnten religiöse Täuschungen, wenn Niemand dadurch beschädigt ward, und wenn sie zur Nährung des Vertrauens auf die Macht der Götter dienten, nicht sehr bedenklich erscheinen; die Behörden dachten nicht daran, eine Untersuchung anzustellen und die Priester bloßzustellen, auch hätte ja in vielen Fällen die Umgegend, die Stadt Verluste erlitten, wenn das Ansehen des Lokalheiligthums durch eine solche Aufdeckung geschmälert

[1]) The Pneumatics of Hero, transl. by B. Woodcroft. London 1851, p. 33. 37. 57. 83. — [2]) Ap. Aug. C. D. 4, 27. — [3]) Ibid. 4, 31.

worden wäre. Die Eleer waren noch in Pausanias' Zeit stolz darauf, daß Dionysos selbst sie besuche; drei leere Kessel wurden in eine Zelle gestellt, welche die Priester in Gegenwart der Bürger und Fremden versiegelten, und am folgenden Tage fanden sich die Kessel durch des Gottes Hand mit Wein gefüllt; Eleer und Fremde beschwuren das als Augenzeugen. Auch auf Andros floß jährlich am Feste des Dionysos Wein aus dem Tempel [1]), wie Pausanias hörte; freilich sagt Plinius nur, die Quelle habe an dem einen Tage einen Weingeschmack gehabt [2]). Servius erwähnt, daß ein Tempel der Göttermutter nicht mit der Hand, sondern durch Gebet eröffnet worden sei [3]). Pausanias war Augenzeuge, wie in Pioniä aus dem Grabe des Herakliden Pionis, so oft demselben ein Todtenopfer gebracht wurde, Rauch von selbst aufstieg [4]). Am häufigsten scheinen Priestertäuschungen an den Tempeln des Aesculap und in den Serapeen getrieben worden zu sein. Es galt dabei, das Ansehen der Heilstätten aufrecht zu erhalten, und die Priester an denselben mietheten daher arme Leute, welche an mancherlei Krankheiten zu leiden vorgaben, und dann durch ein Wunder in einem Aesculap's- oder Serapis-Tempel oder durch ein dort empfangenes Orakel geheilt sein wollten [5]).

134. So kann es denn nicht sehr auffallen, daß man sich so zuversichtlich auf die Theophanien, die manigfaltigen Erscheinungen von Göttern, die sich gewissen Personen gezeigt hatten, berief; das Leben der Menschen, sagte Celsus, sei voll von Beispielen davon, und namentlich sollte, nach der Angabe desselben bei Origenes, Aesculap noch immer vielen Personen erscheinen [6]). Maximus von Tyrus hatte seiner Versicherung nach einigemale Götter gesehen. Wenn selbst die Gebildeten sich mit solchen Illusionen trugen, so mochten in abgelegenen Landstädten leicht Dinge vorkommen, wie bei der Erscheinung von Paulus und Barnabas zu Lystra in Paphlagonien, die, weil Paulus einen Lahmen geheilt, von den Einwohnern für Zeus und Hermes gehalten und angebetet wurden.

6. Die Orakel. Die Divinations-Mittel. Träume. Astrologie.

135. Mit ungeschwächter Macht beherrschte die Begierde, Zukünftiges zu erforschen, und der Wahn, daß der Wille der Götter in Zeichen und Prodigien sich kund gebe, das Leben der Menschen. Zwar war die alte künstliche Augural-Disciplin der Römer sehr in Verfall und Mis-

[1]) Paus. 6, 26, 1. — [2]) Plin. H. N. 2, 106. — [3]) Aen. 6, 52. — [4]) Paus. 9, 18, 3. — [5]) Clementin. Homil. 9, 18, p. 691. — [6]) Contra Cels. 3, 3.

achtung gerathen, man gab in der Kaiserzeit wenig mehr auf das Fressen der Hühner, den Flug der Vögel, die Richtung der Blitze; auch die Italischen Sortes, die Weissagung durch Spruchtäfelchen, welche von einem Knaben gemischt und gezogen wurden, wie sie ehemals zu Cäre, Falerii, Patavium, Präneste geblüht, war, mit Ausnahme der Sortes in letzterer Stadt, wieder eingegangen; schon Cicero hatte sie für eine leicht zu durchschauende Betrügerei erklärt, von der kein Beamter oder gebildeter Mann mehr Gebrauch mache [1]). Später indeß war wieder stärkere Nachfrage nach diesen Sortes.

136. Auffallend war besonders das Erlöschen so vieler Griechischen Orakel in den letzten Zeiten der Republik und unter den ersten Kaisern; zum Theil selbst noch früher. In dem an Orakeln früher so reichen Böotien bestand zu Plutarch's Zeit nur das des Trophonius zu Lebadea; die andern waren theils verstummt, theils die Stätten völlig verödet; so waren auch die meisten übrigen in Hellas und Vorderasien, auch das des Ammon in Libyen, theils wirklich eingegangen, theils durch Misachtung verschollen. Das dauerte bis in die Zeiten Hadrian's und der Antonine, als im heidnischen Religionswesen überhaupt ein neuer Aufschwung und lebhaftere Theilnahme der Menschen sich vielfach zeigte; damals blühten auch mehrere Orakel wieder auf, und wurden wieder fleißig besucht und befragt. Im Einzelnen finden wir, daß das Delphische Orakel, obgleich mit vermindertem Zuspruche und einer einzigen Pythia statt der früheren drei, sich doch ununterbrochen erhielt. Die angesehensten nächst dem Delphischen waren das Orakel zu Klaros bei Kolophon, dessen Unterbrechung nur kurze Zeit dauerte, da es schon unter Tiberius von Germanicus wieder befragt ward [2]), und das Branchiden-Orakel zu Didymi bei Milet. Hier wurde noch in Versen geantwortet, und aus Inschriften ergibt sich, daß man neben dem Propheten dort noch einen eignen Orakelpoeten hatte [3]), dessen Geschäft es also war, die prosaischen Sprüche der Propheten in Verse zu kleiden. Doch wurde zuweilen auch mit Homerischen Versen geantwortet [4]). Zu Didymi mußte die Prophetin bis in die letzten Zeiten des Heidenthums sich sorgfältig durch ein strenges dreitägiges Fasten, durch Bäder und durch einsames Verweilen im Heiligthum vorbereiten, so daß sie schon, ehe sie die Orakelstätte betrat, und den Fuß in die dampfende Quelle setzte, in einer freudig erhöhten ekstatischen Stimmung sich befand. Ebenso wurde zu Klaros, wo ein männlicher Prophet die Orakel verkündete, eine längere

---

[1]) De Div. 2, 41. — [2]) Tacit. Ann. 2, 54. — [3]) Inscr. Gr. 2895. — [4]) Sozom. H. Eccl. 1, 7.

Vorbereitung desselben durch gewisse, einige Nächte hindurch fortgesetzte Ceremonien vorgenommen; auch er sonderte sich ab, fastete einen Tag und eine Nacht, enthielt sich jeder äußeren, zerstreuenden Thätigkeit; hatte er dann von der dortigen Quelle getrunken, so gerieth er in einen bewußtlosen Zustand, in welchem er, den Fragenden unsichtbar, die Aussprüche that, und nur allmälig kam er nachher wieder zu sich, ohne sich dessen, was er geredet, zu erinnern [1]).

137. Die Trophonioshöhle bewährte fortdauernd ihre alte Kraft, Visionen zu zeigen. Noch bestand zu Pausanias' Zeit das Apollinische Orakel zu Argos, wo die Priesterin sich, indem sie von dem Blute des geopferten Lammes trank, in Ekstase versetzte [2]). Auch auf der Insel Delos hatte Apollo seit der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. ein in Worten sich mittheilendes Orakel, während das Dodonäische später nur noch durch die Klänge der ehernen Becken geantwortet zu haben scheint. Im Osten war neben dem Cilicischen Orakel des Mopsus in nicht geringem Ansehen das des Sonnengottes zu Heliopolis in Syrien, wo das auf den Schultern der Priester getragene Bild des Gottes, vom Oberpriester befragt, durch eine Bewegung der Tragenden nach vorwärts bejahend, durch eine entgegengesetzte mit Nein antwortete [3]). In Alexandrien offenbarte Serapis nicht nur Heilmittel durch Träume, sondern gab auch zuweilen wörtliche Orakel. Auch Aesculap und Isis hatten mehrere Incubations-Stätten; die ähnliche Anstalt des Amphiaraus zu Oropus, wo man, auf dem Felle des geopferten Widders schlafend, von Heilmitteln gegen Krankheiten träumte, galt noch immer für eine der verläßigsten [4]).

138. Die Geschichte des von Alexander zu Abonoteichos errichteten Orakels zeigt, wie unerschöpflich im zweiten Jahrh. die Leichtgläubigkeit des Volkes, wie stark die Begierde nach Orakeln war; es kann daher nicht Wunder nehmen, daß mehrere der früher eingegangenen jetzt wieder auflebten, d. h. daß sich Personen fanden, welche zuerst den Ruf verbreiteten, daß der Gott, der eine Zeit lang geschwiegen, jetzt wieder, gnädig gegen die Menschen gesinnt, befragt sein wolle, und die dann dafür sorgten, daß den Fragenden auch Antworten zu Theil wurden. Dieß war jetzt um so leichter, als es sich größtentheils nur um unbedeutende Privatangelegenheiten der Fragenden handelte, und nicht mehr, wie früher, über politische Beziehungen der Staaten zu einander die Entscheidung des Gottes erholt wurde.

139. Indeß mußte das Eingehen so vieler Orakel, das längere

---

[1]) Jamblich. myst. Aeg. 3, 11, p. 73. — [2]) Paus. 2, 24, 1. — [3]) Luc. de Dea Syr. 36. — [4]) Paus. 1, 35, 3.

Schweigen anderer doch erklärt werden. Auch gab es Orakel, die zwar keine Unterbrechung erlitten, deren Aussprüche aber nicht mehr das frühere Ansehen behaupteten und öfter täuschten; so das Delphische. Da war man denn schon vor Cicero's Zeit auf die Ausrede verfallen, die Kraft des Ortes, aus welchem jene, die Pythia in Begeisterung versetzende, Ausdünstung der Erde gekommen, sei durch die Länge der Zeit entschwunden. Spottend erwiedert der Römer: man sollte meinen, es sei die Rede von Wein oder eingesalzenen Fischen, die durch die Zeit verdunsten; es handle sich ja um eine göttliche, also ewige und unvergängliche Kraft [1]). Er meinte, das Räthsel erkläre sich einfach dadurch, daß eben die Menschen weniger leichtgläubig geworden seien. Plutarch, dem das Ansehen der Orakel sehr am Herzen lag, obgleich damals der neue Aufschwung derselben noch nicht eingetreten war, versuchte jene Erklärung annehmlicher zu machen und besser zu begründen: in seiner Schrift „von den erloschenen Orakeln" behauptete er, daß die begeisternden Dünste, durch welche die Prophetin erweckt worden, keineswegs eine ewige, nie alternde Kraft besäßen, sondern eine den Veränderungen unterworfene; daß sie also recht wohl durch gewaltige Regengüsse erlöschen, oder durch eingefallene Blitze zerstreut, oder durch ein Erdbeben, welches die Erdöffnung verstopfe, erstickt werden könnten. So habe das Orakel des Tiresias in Orchomenos in Folge einer Pest ganz aufgehört [2]). Zugleich nahm er seiner Platonischen Theorie von den Mittelwesen, den sterblichen Dämonen, gemäß an, daß die, einzelnen Orakeln vorgesetzten, Dämonen auch sterben könnten, womit dann die höhere Kraft des Orakels erlösche, und führte als Beispiel an, daß unter der Regierung des Tiberius dem Steuermann eines Schiffes von einer an der Küste von Aetolien liegenden Insel aus zugerufen worden sei, er solle, an einem bestimmten Orte angekommen, verkündigen, daß der große Pan gestorben sei, das habe dieser gethan, worauf man dort lautes Wehklagen vernommen.

140. Solchen Vertheidigern des Orakelwesens stellten sich indeß auch Männer entgegen, welche eine scharfe Kritik darüber ergehen ließen und das Ganze für Trug und Gaukelei erklärten. Schon Chrysipp hatte das in einem eignen Werke gethan; im zweiten Jahrh. schrieb der Cyniker Oenomaus aus Gadara in Syrien eine „Enthüllung der Gaukler" [3]), worin er in ganz populärem, öfters gereizten und dann wieder leichtfertigen Tone zu zeigen suchte, daß diese Orakel, so lange die Griechischen

---

[1]) De Div. 2, 57. — [2]) De def. orac. 44. — [3]) Φωρὰ γόητων. Die Fragmm. bei Eusebius, Praep. evgl. 5, 19 sqq.

Staaten sich durch sie, besonders durch das Delphische, hätten leiten lassen, einen verderblichen Einfluß geübt, daß sie häufige Kriege und Blutvergießen verschuldet hätten, daß die Menschen durch zweideutige Antworten, durch unlösbare Räthsel und durch Orakelsprüche, die selbst wieder eines deutenden Orakels bedurften, fortwährend getäuscht und bethört würden. Seine eignen Erfahrungen hatten ihn erbittert; er hatte nämlich, auch, wie er sagt, an der allgemeinen Thorheit sich betheiligend, das Orakel zu Klaros über die wahre Weisheit befragt, und eine Antwort erhalten, die auf alles Mögliche paßte; es war da von einem stets in voller Blüthe stehenden Garten des Herakles die Rede. Da schwur ein Anwesender, er habe ganz dasselbe Orakel einem Kaufmanne aus dem Pontus ertheilen gehört, der über seinen Handelsgewinn gefragt hatte. Oenomaus weist dann auf die vom Orakel gebotene Vergötterung eines gemeinen Ringers oder Faustkämpfers, des Cleomedes von Astypaläa, auf die Schmeicheleien hin, mit denen die Orakel selbst blutigen Tyrannen gehuldigt hätten, und erinnert, daß den Methymnäern sogar geboten worden, einen aus dem Meere gefischten Klotz als Bacchus zu verehren.

141. Aber so schlagend diese Aufdeckung auch sein mochte, sie scheint doch nur wenig gewirkt zu haben; denn gerade in die Zeit, in welcher dieses Buch erschien, fällt der neue Aufschwung, den das Orakelwesen nahm. Der Zeitgenosse Maximus redete mit Ehrfurcht von den Orakeln, und das Geschichtswerk des Phlegon, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, war voll von erfüllten Orakelsprüchen. Die Sehnsucht nach göttlichen Offenbarungen war allzu mächtig, und wenn auch noch so viele Orakelantworten sich als falsch, nichtig und trügerisch auswiesen, sollte man deshalb alle verwerfen? Sollte man, weil unter das ächte Gold sich falsche Münzen gemischt, jenes auch für unächt ausrufen? Viele Orakel, die der Erfolg glänzend bewährt hatte, bei denen jeder Versuch einer natürlichen Erklärung scheitern zu müssen schien, gingen von Mund zu Munde; und selbst die, welche von den Orakeln getäuscht worden waren, suchten nur ihren Durst nach Erforschung der Zukunft durch eines der vielen andern damals üblichen Divinations-Mittel zu befriedigen.

142. Denn daß wenigstens einige dieser Mittel, wenn nicht alle, wirklich leisteten, was sie versprachen, daran zweifelten damals doch nur äußerst wenige Menschen. Nie werden die Menschen sich entschließen, an die Nichtigkeit dessen zu glauben, was sie doch leidenschaftlich wünschen und begehren, dessen Hülfe ihnen unentbehrlich erscheint. Und so stand es damals mit der Divination. Das ganze Heidenthum hatte keine religiöse Lehre und kein Lehramt; nirgends eine Autorität, nur überlieferte

Ceremonien und Mythen. Die Götter mußten reden, wenn die Menschen nicht verzweifeln sollten, und da sie es nicht durch eine geoffenbarte, von einem geordneten, festen Lehramte verkündete Doktrin thaten, so mußten sie durch Orakel, durch Vögel, durch Leber oder Milz der Opferthiere, durch Träume, durch die Gestirne, durch Alles reden, was nur irgend zu einem Zeichen gestempelt, woran Deutungen geknüpft werden, Furcht oder Hoffnung sich nähren konnten.

143. Plutarch und Sextus Empiricus, sonst einander so entgegengesetzt, bezeugen beide, daß die Divination allgemein als eine göttliche und untrügliche Kunst verehrt werde [1]). Celsus führt zur Empfehlung und Bestätigung des Divinations-Wesens an: es sei von den Thieren entlehnt, welche, mit hoher Vernunft begabt, das Zukünftige vorherwüßten, und der Gottheit angenehmer seien, auch in näherer Gemeinschaft mit ihr stünden, als die Menschen [2]). Selbst der nüchterne Naturforscher Galenus vertheidigte die Möglichkeit der Vorhersagungen aus dem Stande der Gestirne, dem Vögelfluge und Aehnlichem [3]). Und in der That war die Herrschaft dieses Wahns ein allgemein auf der damaligen Menschheit lastendes Joch, dem sich äußerst selten Jemand ganz zu entziehen vermochte, der aber eine Hauptstütze des Religionswesens und Götterdienstes bildete. Beredt schilderte Cicero diese Tyrannei: „Wohin wir uns wenden, verfolgt uns der Aberglaube; mag es ein Wahrsager sein, auf den du hörst, oder ein Omen; mögest du auf Opferzeichen oder auf Vögel schauen, einem Chaldäer dich oder einem Opferbeschauer zuwenden; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn es einschlägt; wenn etwas einem Wunder Aehnliches geboren oder sonst geschehen ist; lauter Dinge, von denen sich immer das Eine oder das Andre ereignen muß, so daß man niemals ruhigen Gemüthes sein kann, selbst nicht im Schlafe, denn aus den Träumen entspringen die meisten Sorgen und Befürchtungen“ [4]).

144. In der That war es uralter Glaube, daß die Träume zur Belehrung, Warnung, Ermunterung der Menschen von den Göttern gesendet würden, und die ganze Geschichte des Alterthums ist voll von Träumen, die sich an die wichtigsten und entscheidenden Ereignisse knüpfen. Derselbe Chrysipp, der die Blöße der Orakel aufdeckte, bemühte sich, durch eine eigne Sammlung prophetischer Träume ihre Bedeutung zu

---

[1]) Plut. de fat. p. 574. Sext. Emp. c. Mathem. 9, 132. — [2]) Ap. Orig. c. Cels. 4, 88. p. 569 Delarue. — [3]) In der Schrift περὶ δυνάμεων φυσικῶν 1, 12. — [4]) De Divin. 2, 72.

erweisen. Hippokrates [1]), Galenus [2]) zweifelten nicht, daß es von den Göttern gesendete Träume gebe, und Menschen, welche die Kunst, sie auszulegen, verstünden; und Macrobius unterschied fünf Arten von Träumen, von denen zwei verwerflich, drei prophetisch seien [3]). Die Griechen hatten eine ganze Litteratur über Traumdeutung; Artemidor, dessen Werk darüber erhalten ist, versichert, daß er auf ausdrückliches Geheiß des Apollo dieses Buch geschrieben, und daß die Kunst der Traumdeutung ihn Tag und Nacht beschäftige [4]). Blos in der Absicht, Träume zu sammeln, hatte er große Reisen nach Asien, Griechenland, Italien unternommen, und er gibt genaue Anweisung, wie man von den Göttern die Gewährung eines prophetischen Traums erbitten solle [5]).

145. Ein Traum war es, der den Kaiser Augustus bestimmte, einen Tag in jedem Jahre als Bettler in den Straßen von Rom zu erscheinen. Galba trug Sorge, einen ihn beunruhigenden Traum sühnen zu lassen. Denn auch dieß wurde, um die schlimmen Folgen drohender Träume abzuwehren, für nothwendig gehalten. Man wandte sich deshalb an gewisse Götter, die Averrunci hießen, und brachte ihnen Weihrauch und gesalzenes Opferschrot dar [6]); auch Reinigungen wurden vorgenommen; und bei den Griechen gab es eigne Weiber, die sich damit befaßten. Man tauchte sich, von einem Traume geängstigt, in's Meer, man blieb einen ganzen Tag auf der Erde sitzen, man wälzte sich im Koth oder beschmierte sich damit [7]). Eine Menge von Denksteinen und Inschriften dieser späteren Zeit bezeugt, daß die Götter ihren Verehrern häufig im Traume erschienen, und etwas, gewöhnlich ein Opfer, begehrten; besonders zahlreich scheinen die nächtlichen Besuche der Isis gewesen zu sein [8]).

146. Durch den Einfluß der seit Alexander's Eroberung mit den westlichen Ländern in Verbindung gekommenen, sterndeutenden Chaldäer und der ihnen in die Hände arbeitenden Stoischen Philosophie war die **Astrologie** zu großem Ansehen gelangt, unter den Krankheiten des menschlichen Geistes eine der zähesten und beharrlichsten. Von der Wesens-Einheit Gottes und der Natur ausgehend war der Stoicismus dahin gekommen, die Gestirne als das eminent Göttliche zu betrachten, und die göttliche Weltregierung in den unveränderlich bestimmten Lauf

---

[1]) Opp. ed. Van der Linden, p. 633. — [2]) Opp. ed. Paris. 1679, T. VI, c. 1. 3. 4. 5. — [3]) In somn. Scip. 1, 3. — [4]) Oneirocrit. 2, 70. — [5]) Oneirocr. 4, 2. — [6]) Tibull. 1, 5. — [7]) Plut. de superst. 3. — [8]) Vgl. die bei Marquardt, in der Forts. von Becker's Röm. Alterth. IV, 109, 110 gesammelten Inschriften.

der Himmelskörper zu setzen. Der Himmel mit den Sternen, den Planeten insbesondere galt also für ein Buch, in welchem die irdischen Ereignisse und die Schicksale der Menschen mit einer für die Eingeweihten leserlichen Hand geschrieben seien, und die Kunst der Chaldäer, dieses Buch zu entziffern, ward um so weniger bezweifelt, als sie versicherten, schon seit 473000 Jahren bis auf Alexander in demselben studirt zu haben. Seit Alexander's Zeit waren die Mathematici, Genethliaci, die Astrologen der Chaldäischen und der Aegyptisch-Alexandrinischen Schule in Asien, Hellas, Italien verbreitet. Nach ihrer gemeinschaftlichen Lehre [1]) strömt eine geheime Kraft unaufhörlich vom Himmel auf die Erde aus, und findet ein Zusammenhang und ein Mitgefühl der Planeten und der Himmelslichter mit der Erde und den irdischen Wesen statt. Die menschlichen Dinge hängen völlig von den Gestirnen ab, und besonders sind die Planeten der Verwaltung der Menschengeschicke vorgesetzt; sie sind es, welche bei der Geburt, dem Tode und den Handlungen der Menschen entscheidend einwirken; einige von ihnen, wie Jupiter und Venus, sind an sich wohlthätig, andre, wie Mars und Saturnus, schädlich, und wieder andre, wie Mercur, unentschiednen Charakters, wirken abwechselnd gut oder schädlich; ihre Eigenschaften theilen sie den Constellationen mit, in denen sie wohnen, so daß ein Wechsel von Aktion und Reaktion unter ihnen stattfindet, ihre Eigenschaften sich unter einander vermöge ihrer Stellungen und Aspekte ermäßigen und verändern. Daraus ergibt sich jene Mischung von Gutem und Schlimmem, welche von ihnen auf die Erde ausströmt, und die Möglichkeit, durch an sie gerichtete Gebete und Ceremonien das Gute zu vermehren, das Verderbliche abzuwenden. Denn in ihren Wohnungen, d. h. in der bestimmten Sphäre ihrer Wirksamkeit, haben die Planeten größere Macht als außer derselben, und so kann man durch Huldigungen, Gelübde und Gebete auf sie einwirken, weshalb auch eigene astrologische Gebetformeln zu Gunsten einzelner Kaiser, Antonin's z. B., verfaßt und gebraucht wurden.

147. Man wähnte demnach durch das Horoskop, d. h. durch Bestimmung des bei der Geburt eines Menschen im Aufgang begriffenen Gestirns, alle Schicksale seines Lebens, selbst seinen Charakter ausrechnen zu können, so wenig auch der Einwurf der Gegner zu beantworten war, daß doch die unter der gleichen Constellation Geborenen in ihrem Cha-

---

[1]) Clem. Alex. 6, p. 813. Chaerem. ap. Eus. Praep. ev. 3, 4. Sext. Emp. adv. Math. 5, p. 338. Tetrabibl., ed. Norimberg. 1535, p. 2 sqq. Dieses Werk ward lange dem Ptolemäus beigelegt, ist aber jedenfalls älter als das des Firmicus.

rakter wie in ihren Schicksalen und Lebensbahnen die größten Verschiedenheiten zeigten. Meistens waren es Griechen, welche, wie jede gewinnabwerfende Kunst, so auch diese trieben. Schon im J. 615 hatte ein Edikt des Römischen Prätors P. Länas ihnen befohlen, binnen 10 Tagen Italien zu verlassen; aber, den Römischen Großen willkommen, fanden sie sich bald wieder ein. Dem Pompejus, Crassus, Cäsar verhießen sie langes ruhiges Leben und einen späten friedlichen Tod. Cicero äußert sein Erstaunen, daß die zahlreichen Anhänger der Astrologen durch die handgreifliche Falschheit ihrer Voraussagungen nicht enttäuscht würden. Aber das Vertrauen darauf war noch im Steigen begriffen; man wähnte in der Astrologie eine ernste Wissenschaft zu besitzen, die sich auf tiefe Berechnungen und auf kunstvolle, nach fester Regel angestellte Combinationen stütze. Vergeblich erfolgte 721 ein neues Verbannungsdekret durch Agrippa; Augustus, der ihnen untersagte, über Leben oder Tod Auskunft zu ertheilen, befragte vor seiner Gelangung zur Herrschaft den Mathematicus Theogenes; Tiberius, Otho hatten ihre besonderen Astrologen; und doch hatte Tiberius einen Sterndeuter vom Tarpejischen Felsen stürzen, den andern „nach altem Brauch", d. h. mit Stäupung und dem Beile hinrichten lassen [1]). Dem Vitellius, der ihnen bis zum ersten October Rom und Italien zu verlassen gebot, vergalten sie durch die Vorhersagung, daß er selber diesen Tag nicht erleben werde. Richtig beurtheilte Tacitus seine Römer, indem er behauptete, diese Menschengattung, unzuverlässig den Mächtigen und trügerisch den Hoffenden, würde troß aller Verbannungen aus der Hauptstadt sich stets in ihr finden [2]). Am fühlbarsten ward ihr verderblicher Einfluß unter Domitian, dessen Grausamkeit sie mit ihren Künsten weckten, zugleich Ziel und Richtung ihr anweisend. Durch ihre Voraussagung, daß er ermordet werden würde, erfüllten sie ihn mit düsterem Argwohn, welchem zahlreiche Opfer fielen; er ließ nun das Horoskop vieler Männer von höherem Range stellen, und sobald er aus demselben zu entnehmen glaubte, daß sie zu größeren Dingen bestimmt seien, ließ er sie hinrichten [3]). Endlich gestattete Alexander Severus den Astrologen troß so vieler Verbannungsdecrete in Rom öffentliche Schulen zu eröffnen.

7. Magie, Nekromantie und Theurgie.

148. In höherem Grade noch als die Astrologie stand die Magie im engsten Zusammenhange mit dem heidnischen Religionswesen, und

---

[1]) Tac. Ann. 2, 32. — [2]) Ibid. hist. 1, 22. — [3]) Suet. Dom. 14.

mußte unabweisbar in den manigfaltigsten Formen und Verzweigungen sich aus demselben entwickeln. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, eine vollständige Aufzählung aller der Versuche und Gebräuche, denen Magie zu Grunde lag, zu geben, auch nicht, zu untersuchen, wie viel auf diesem fast unübersehbaren Gebiete bloßer Trug und Gaukelei gewesen, und wie weit ein Misbrauch geheimer, auch jetzt noch nicht befriedigend erforschter Naturkräfte dabei stattgefunden, oder ein förmlicher Dämonen-Cultus sich eingemischt habe. Nur der Zusammenhang der Magie mit dem heidnischen Götterglauben und dem gesammten sittlich-religiösen Zustande jenes Zeitalters ist hier in einigen Zügen hervorzuheben.

149. Die Griechischen und Römischen Staatsculte hatten neben den öffentlichen auch ihre geheim gehaltenen Opfer und Ceremonien, denen eine besondre Kraft, die Götter dem Willen der Menschen dienstbar zu machen, zugetraut wurde. War nun hiemit schon die Schranke, welche die Staatsreligion von der eigentlichen Magie trennte, theilweise aufgehoben, so zeigt sich dasselbe in einzelnen Culten und Ceremonien, die schon einen magischen Charakter hatten, wie die Todtengebräuche der Römer, in den Gebetformeln, welche von den Römern besonders so verstanden und gehandhabt wurden, daß der Unterschied, der sonst zwischen einem Gebete und einer Zauberformel stattfindet, mehr ein formeller als ein wesentlicher war. Die Römische Evocation der Götter gehört bereits ganz in das Gebiet der Magie. Welch umfassenden Raum das magische Element in der Persisch-Zoroastrischen Religion vermöge ihres Dualismus, ihrer Lehre vom Ahriman und dessen Dämonen, von der Wirkung des Krautes Omomi einnahm, haben wir bereits gesehen. Dasselbe gilt von der Aegyptischen Religion mit ihren Bedrohungen der Götter, ihrem Sterncult, dem ganz magischen Charakter ihrer Heilkunde; es gilt von den Chaldäern, die sich nicht begnügten, das Schicksal blos aus den Constellationen zu deuten, sondern es auch durch Opfer und Ceremonien zu bestimmen, auf die Gestirne selbst dadurch zurückzuwirken, vorhergesehene Gefahren abzuwenden oder auf Andre hinüberzulenken unternahmen. So strömten aus Persien, Babylonien, Aegypten magische Künste und Gebräuche nach dem Abendlande, und mischten sich mit den dort schon längst vorhandenen verwandten Diensten und Ceremonien.

150. Der Einfluß der Philosophie kam hinzu. Zwar die Stoische Lehre mit ihrem Alles umfassenden und bindenden Fatalismus blos physischer unter sich verketteter Ursachen war der Entwicklung des magischen Treibens nicht günstig; die pythagoräische dagegen war dazu um so besser geeignet und geneigt. In diesem Systeme ward eine erste, aller Quantität vorangehende, aber sie virtuell in sich enthaltende, höchste Ursache

gedacht, mittels welcher man, wenn man nur mit ihr in Verkehr zu treten verstand, die Gesetze und Zustände der physischen Welt beherrschen zu können meinte. Für die jüngeren Pythagoräer fiel daher die Magie mit dem ächten, höheren und reineren Götterculte geradezu zusammen; dieser war ihnen die Wissenschaft und Kunst, durch gewisse Mittel (Opfer, Formeln, Ceremonien) zu bewirken, daß die Götter den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen gemäß in den Lauf der Ereignisse und die Verkettung physischer Ursachen eingriffen, diesen Lauf zu unseren Gunsten änderten: und nicht blos die Götter, auch Dämonen, Heroen, Menschenseelen, die, in den verschiedenen Regionen des Weltalls vertheilt, größere oder geringere Macht über die Natur besitzen, konnte man sich nach Pythagoräischer Lehre unterthänig machen, „denn alle beseelten Wesen sind homogen" [1]). Vermöge dieser Homogeneität und Verwandtschaft kann der Menschengeist auf die höheren Wesen bestimmend einwirken, sie in den Kreis seiner Existenz und seiner Bedürfnisse ziehen; da er aber eine doppelte Seele hat, nämlich außer der aus der Gottheit emanirten auch noch eine Naturseele, welche mit den übrigen Naturwesen verwandt ist, so kann er kraft dieser andern Seele auch auf die Natur magisch einwirken.

151. Dazu kam die besonders von den Platonikern ausgebildete Dämonenlehre. Platon selbst hatte bereits mantische Begeisterung und zauberische Wirkungen auf diese höheren Mittelwesen zurückgeführt [2]). Man nahm an, daß sie die der Erde nahe Luftregion bewohnten, und die Leidenschaften mit den Menschen gemein hätten, so daß sie, wie Apulejus sagt, von Zorn oder Mitleid bewegt, durch Gaben angelockt und durch Flehen besänftigt, durch Schimpf erbittert und durch Ehrenbezeugungen beschwichtigt würden [3]). Platon hatte die Dämonen höher, mehr im Sinne der christlichen Engel, als völlig gute und die guten Menschen liebende, doch dem Schmerze und der Freude zugängliche Wesen gefaßt [4]). Daß es böse Dämonen neben den guten, düstere und menschenfeindliche Wesen gebe, hatte zuerst, soviel wir wissen, Xenokrates ausgesprochen, und war dieß auch Stoische Ansicht. Damit hatte sich denn für die Magie ein weiter, durch Philosophie und Religion anerkannter, Spielraum ergeben; man konnte je nach dem Zwecke, den man erreichen wollte, weiße oder schwarze Magie treiben, an die guten oder an die bösartigen Dämonen sich wenden.

152. Bei den Griechen waren es nicht die Olympischen Götter,

---

[1]) Porph. vit. Pyth. p. 13. — [2]) Conviv. p. 1194. Phaedr. p. 1220. — [3]) Apul. de Deo Socr. p. 132. 147. Oud. — [4]) Epinom. p. 984 sq.

an deren Dienst die Magie sich anhängte, sondern theils ursprünglich fremde, theils unterirdische Gottheiten, in deren Gefolge als ihnen dienende Wesen dann die Dämonen gedacht wurden. Vor allen war die dreiköpfige Hekate die rechte Zaubergottheit, die man bei Bereitung von Zaubermitteln anrief, ihnen unwiderstehliche Kraft zu verleihen [1]). Der ganze Cult der Phrygischen Göttermutter war ferner mit Magie durchzogen, und die Metragyrten gehörten zu den thätigsten, aber auch pöbelhaftesten und marktschreierischen Adepten der Zauberkunst, die allenthalben sich einzudrängen wußten.

153. Magische Mittel wurden angewandt, um Andre mit Krankheit oder Wahnsinn zu schlagen; Cicero erwähnt Beraubung des Gedächtnisses als Wirkung solcher Mittel [2]); der Wahnsinn des Caligula wurde einem ihm beigebrachten Trank, der indeß als Philtrum wirken sollte, zugeschrieben [3]). Auch Caracalla's Verrücktheit hielt man für die Folge einer magischen Beschwörung [4]). Liebestränke, die aus dem sogenannten Hippomanes, einer von Pferden gewonnenen Flüssigkeit, mit magischen Gebräuchen bereitet wurden, waren in Rom sehr gebräuchlich; daneben wächserne Bilder, die man dann im Feuer zerschmelzen ließ. Eine Menge andrer Philtra wird jedoch noch erwähnt. Unübersehbar war die Manigfaltigkeit schützender Amulete und mit Charakteren beschriebener Talismane. Unter den magischen Formeln genoßen die Ephesischen und Milesischen Worte oder Namen den Ruf besondrer Wirksamkeit; jene waren am Fußgestell, im Gürtel und in der Krone der Ephesischen Artemis eingegraben, und bedeuteten „Finsterniß, Licht, Erde, Jahr, Sonne, wahre Stimme"; man trug sie auf einem Stein oder Ring eingegraben als Amulet [5]).

154. Mit dem magischen Dämonen-Dienste stand die uralte, in Asien sowie in Griechenland längst einheimische **Nekromantie** in nächster Verbindung; die Griechen hatten eigene Todten-Orakel, wie das schon von Periander befragte in Thesprotien; dort nöthigte man durch Anwendung geheimer Mittel die Seele eines Verstorbenen zu erscheinen und Antworten zu geben [6]). In Italien bestand ein solches bei Misenum am See Avernus. Sie wurden nicht nur um die Zukunft oder Verborgenes zu erforschen, sondern auch um die zürnenden Geister gewaltsam Getödteter zu sühnen, benützt. Von dem Italischen sagt Maximus [7]), nachdem man das Opfer geschlachtet, das Trank-Opfer ausgegossen, und den Todten gerufen, sei eine Gestalt erschienen, zwar dunkel und nicht

[1]) Hor. Ep. 5, 57. Sat. 1, 8. — [2]) Brut. 60. — [3]) Juven. 6, 615. — [4]) Dio Cass. 77, 15. — [5]) Clem. Alex. Strom. p. 568. Hesych. s. v. — [6]) Herod. 5, 92. — [7]) Diss. 14, 2.

leicht zu erkennen, die aber doch geredet und nach ertheilter Antwort wieder verschwunden sei. Neben diesen Anstalten gab es aber auch zahlreiche Nekromanten oder Psychagogen, welche das Geschäft der Todtenbeschwörung trieben. Der Grammatiker Apion zu Plinius' Zeiten behauptete, den Homer um sein Vaterland und seine Aeltern befragt zu haben, verschwieg aber die Antwort [1]). Appius, Cicero's Zeitgenosse, hatte sich bereits mit Todtenbeschwörungen abgegeben [2]), unter den Kaisern nahmen Nero [3]) und Caracalla [4]), jener, um die ermordete Mutter, dieser, um die Geister seines Vaters und Bruders zu sühnen, ihre Zuflucht zu der Kunst, welche die Lacedämonier ehemals durch Thessalische Psychagogen hatten üben lassen, um die Seele des von ihnen getödteten Pausanias zu sühnen.

155. Daß man sich ohne Scheu offen zur Anwendung magischer Gebräuche bekennen durfte, wenn sie nicht Andre zu verderben bezweckten, das zeigt, wie allgemein die Sache verbreitet war. So erzählt Tibull, daß er, um sich die Liebe seiner Delia zu sichern, einer Zauberin sich anvertraut habe, die ihn gereinigt, und ihn bei Fackelschein ein schwarzes Schaf habe opfern lassen [5]). Natürlich waren es vor Allem die Weiber, welche mit ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit und dem Gefühl ihrer Schwäche sich jenen zahlreichen Goëten männlichen und weiblichen Geschlechts mit gläubigem Vertrauen hingaben. So rechnet bei Plautus ein Greis unter die Nachtheile des Ehestandes die Nothwendigkeit, der Frau stets Geld zu schaffen für die Magierinnen, Traumdeuterinnen und ähnliches Gelichter [6]). Auch zur Tödtung Andrer wurde Magie angewendet. Daß Tiberius den Germanicus durch solche Mittel habe um's Leben bringen lassen, wurde im ganzen Reiche geglaubt. Man fand im Boden seines Hauses Theile ausgegrabener Leichname, Sprüche und Flüche, Bleitafeln mit seinem Namen, halbverbranntes blutiges Gebein, wodurch man Seelen den untern Göttern weihte [7]).

156. Wo immer Menschenopfer dargebracht wurden, da hingen sie auch mit Magie zusammen, oder knüpften sich magische Bestrebungen an sie an. So bemerkt Plinius, daß in Gallien und Britannien die Magie sehr stark getrieben werde, und bringt sie mit den Druidischen Menschenopfern in Verbindung, ja er erwähnt, daß selbst Anthropophagie dabei vorkomme. Bei den Römern waren es meist Kinder, welche zu magischen Zwecken geopfert wurden. Zwar sollte der Senatsbeschluß, der im J. 97

---

[1]) Plin. H. N. 30, 2. — [2]) Tusc. 1, 16. — [3]) Suet. Ner. 34. — [4]) Herodian. 4, 12, 3. — [5]) Eleg. 1, 2, 40—64. — [6]) Mil. glor. 3, 1, v. 95—100. — [7]) Tac. Ann. 2, 69. Dio Cass. 57, 18.

v. Chr. Menschen zu opfern verbot, wohl auch Knaben und Kinder begreifen; aber bei dem damaligen Sklavenwesen war es nicht möglich, diesem Verbote gehörigen Nachdruck zu geben. Dem Vatinius konnte Cicero in's Gesicht sagen: „Du pflegst die Geister der Verstorbenen heraufzubeschwören und den Göttern der Unterwelt Eingeweide der Knaben zu opfern [1])." Von Nero bemerkt Plinius, er habe es bei seinen magischen Künsten, denen er sich eine Zeitlang mit größtem Eifer hingegeben, an Menschenopfern nicht fehlen lassen [2]). Von Catilina, den Kaisern Didius Julianus und Heliogabal werden Kinderopfer berichtet; Julianus wollte dadurch den Haß, den das Volk gegen ihn gefaßt, lindern. Kaiser Valerian ließ sich durch einen Aegyptischen Magier bereden, „die Kinder unglücklicher Väter zu opfern, die Eingeweide der Neugebornen zu zerschneiden, Gottes Geschöpfe zu zerfleischen [3])." So heißt es bei Juvenal von dem Commagenischen Haruspex, der dem lüsternen Weibe einen Geliebten oder reiche Erbschaft verheißt [4]):

Brüste der Küchlein wühlet er durch, und Gedärme des Hündleins;
Auch wohl Knabengedärm.

Gräßlicher noch war der Gebrauch, einer lebenden schwangeren Frau die unreife Frucht auszuschneiden. Das that der Tribun Pollentianus, um damit Geister zu beschwören, die er über den Nachfolger des Valens zu befragen gedachte [5]). Dasselbe that Maxentius in Rom [6]). Nach Kaiser Julian's Tod fand man in dem von ihm zu geheimen Mysterien benützten Tempel zu Carrä ein an den Haaren aufgehängtes Weib mit aufgeschnittenem Leibe [7]); man meinte, er selber habe das thun lassen; es kann aber auch durch dortige Priester ohne sein Geheiß geschehen sein. Den Brauch selbst beschrieb schon Lucan [8]).

157. Die philosophisch Gebildeten pflegten mit Verachtung von der Magie jener Goëten zu reden, welche, meist Aegyptier oder aus Aegyptischer Schule hervorgegangen, um wenige Obolen auf den Marktplätzen ihre ganze Wissenschaft feilboten, Dämonen aus den Leibern der Menschen zu vertreiben, Krankheiten wegzublasen vorgaben, die Seelen von Heroen citirten, reichbesetzte Tafeln erscheinen und Thiergestalten, als ob sie lebten, sich bewegen ließen [9]). Aber, die Epikureer etwa abgerechnet, gab es nicht leicht Personen, welche die Magie überhaupt und in allen ihren Gestalten verworfen oder als bloße Täuschung betrachtet hätten.

---

[1]) Cic. in Vatin. c. 6. — [2]) H. N. 30, 2. — [3]) Dionys. Alex. ap. Eus. H. E. 7, 10. — [4]) Sat. 6, 550. — [5]) Amm. Marc. 29, 2. — [6]) Euseb. H. E. 8, 14. — [7]) Theod. H. E. 3, 21. 22. — [8]) Pharsal. 6, 554. — [9]) Cels. ap. Orig. c. Cels. 1, p. 53. Spenc.

Plinius scheint das Meiste für nichtig gehalten zu haben; er meint, Nero habe die Trüglichkeit dieser Dinge erprobt, da er sich mit leidenschaftlicher Begierde auf die theurgischen Geheimkünste geworfen, und ihm Alles, was von den Magiern für nothwendig zum Erfolge ausgegeben werde, Opfer von Menschen und vollkommen schwarzen Schafen, leicht aufzubringen gewesen sei [1]). Artemidor zählt, mit den Pythagorikern beginnend, eine lange Reihe von mantischen Künstlern auf, deren Verheißungen man für Trug halten solle, da sie alle von der wahren Mantik nichts verstünden, dagegen solle man die Kunst und die Aussprüche der Opfer-Priester, Vögelbeobachter, Sterndeuter, Traumdeuter und Leberbeschauer für zuverlässig achten; über die Mathematici und Genesialogen (Horoskopensteller) hält er sein Urtheil zurück, und von den Gattungen der eigentlichen Magie schweigt er [2]).

158. Die höchste und schwierigste Magie war die **Theurgie**, die von den Neupythagoräern und Platonikern so gepriesene Geheimdisciplin, durch welche man in den Verkehr, nicht mit den niederen Mittelwesen, den Dämonen, sondern mit den Göttern selbst treten und zu ihrer Anschauung gelangen, sich ihrer zugleich zu gewissen Zwecken bedienen konnte. Dazu gehörte eine Reinigung der niederen Seele, welche durch strenge Ascese, durch Absonderung von der Außenwelt und Zurückziehung in sich selbst erreicht wurde. Eine sehr geheim gehaltene Kenntniß der rechten Götternamen, der rechten Opfer und Gebetformeln war zur Ausübung der Theurgie erforderlich; die Kenntniß der die Eigenthümlichkeiten der Götter adäquat aussprechenden Namen war den Theurgen zur Zeit des Marcus Aurelius von den Göttern selbst mitgetheilt worden: so versichert Proclus; durch Gebrauch dieser Namen erlangte man von den Göttern Gewährung seines Willens [3]). Man hatte ferner Formeln, welche, gleichsam als Reisepässe der Seelen dienend, soviel über die in den Zwischen-Regionen wohnenden Mittelwesen (Dämonen) vermochten, daß sie die zum Himmel sich aufschwingenden Seelen durch ihr Gebiet hindurchließen [4]). Die magischen Philosophen dieser Richtung hatten ihre Mysterien, in die man sich stufenweise einweihen lassen mußte; dadurch gelangte man zur Anschauung der in verschiednen Gestalten, namentlich menschlichen, häufig aber auch nur durch einen gestaltlosen Lichtglanz sich manifestirenden Götter [5]). Wahrscheinlich handelte es sich dabei nicht blos um scenische Phantasmagorien, sondern um einen künstlich herbeigeführten dem magnetischen Hellsehen verwandten Zustand, in welchem man sich, wie jene

[1]) Plin. H. N. 30, 2. — [2]) Oneirocrit. 2, 69. — [3]) Procl. in Cratyl. p. 77. — [4]) Arnob. 2, 62. — [5]) Procl. in Polit. p. 379.

Byzantinischen Nabelbeschauer des 14. Jahrh., von einem Lichtglanze umflossen sah. Nicht selten freilich mislangen diese hochfliegenden theurgischen Operationen, wenn nämlich in Folge irgend eines dabei begangenen Versehens statt der berufenen Götter Wesen andrer Art, dämonische von dichterem Stoffe, sogenannte Antithei, erschienen, und die Unwissenden dann mit Lügen und Scheinbildern täuschten [1]).

---

[1]) Arnob. 4, 12. Jambl. Myst. 3, 31.

Neuntes Buch.

Die socialen und sittlichen Zustände in Griechenland, in Rom und im Römischen Reiche.

I. Die Griechen.

1. Das Staatsbürgerthum; Griechen gegen Barbaren. Politische Freiheit. Müßiggang und Handwerk. Die Lage der Reichen. Sklaverei. Erziehung.

1. Der Grieche war im eigentlichsten Sinne ein politischer Mensch; die Staatsbürgerschaft, die politische, in der Theilnahme an der höchsten Gewalt bestehende Freiheit war sein höchstes Gut; die völlige Abhängigkeit vom Staate und die unbedingte Hingebung des Einzelnen an das Ganze, den Staat, war die ihm von Jugend auf anerzogene Gesinnung, und darauf ruhte, darin bestand seine Sittlichkeit. Der Inbegriff seiner Pflichten war, mit seiner ganzen Persönlichkeit im Staate aufzugehen, keinen eignen, von dem des Staates verschiednen Willen zu haben. Welche Stellung der Einzelne im Gemeinwesen einnehmen wollte, das war nicht seinem Gutdünken überlassen, sie war vielmehr Jedem schon im Voraus angewiesen. Es gab auch eigentlich kein Gebiet, innerhalb dessen der Grieche blos als Mensch nach seinem Ermessen frei zu schalten berechtigt gewesen wäre; und wo das Wohl des Einzelnen mit dem Wohl des Staates in Collision kam oder nur zu kommen schien, da mußte der Einzelne weichen und als Opfer fallen; man schritt über ihn

und sein Recht hinweg; daher der Ostracismus in Athen, Megara, Milet, Argos, der Petalismus in Syrakus.

2. Demnach war der Griechische Begriff von Gerechtigkeit: daß Alles gerecht sei, was dem Staate fromme. Sittlichkeit und Tugend bestanden in der Conformität des einzelnen Willens mit dem Staatswillen und in der Fähigkeit, dem Staate zu dienen, dem Ganzen sich möglichst nützlich zu erweisen. Die Religiosität der Griechen hatte denselben politischen Charakter; der Dienst der Götter war vom Staate, der selbst eine göttliche Stiftung war, vorgeschrieben und für Jeden genau bestimmt; diesen Dienst leistete man zunächst um des Gemeinwohls willen und als eine politische Pflicht.

3. Einen Griechischen Gesammtstaat gab es aber niemals, sondern nur kleine Einzelstaaten, meist mit Einer Stadt und einem beschränkten Gebiete. Verbunden durch Gemeinsamkeit der Sprache, der Sitten, des Götterwesens und der Nationalvorzüge fühlten sich alle Griechen im Gegensatz gegen die Barbaren, d. h. gegen alle nichtgriechischen Völker. Sie waren sich bewußt, hoch an Begabung über allen diesen Völkern zu stehen, von denen viele nicht einmal ein geordnetes Gemeinwesen hatten, andre in schmählicher und herabwürdigender Knechtschaft lebten. Aber auch die Aegypter, vor deren alterthümlichen Ueberlieferungen und priesterlicher Weisheit die Griechen hohe Achtung hatten, die Karthager, deren Staatswesen selbst Aristoteles einer rühmenden Anerkennung und der Vergleichung mit dem Griechischen werth fand[1]), die Phönizier, die Etrusker, die Macedonier, die Römer — alle galten den Griechen als Barbaren. Sie meinten, alle jene Eigenschaften vereint zu besitzen, von denen höchstens nur einzelne den genannten Nationen zukämen. Sie konnten sich rühmen, daß sie, wenn sie auch Vieles von andern Nationen empfangen, doch stets das Empfangene vervollkommnet, und als harmonisches Glied in den Organismus einer den ganzen Menschen umfassenden Bildung eingefügt hätten. Darum verglich Maximus von Tyrus die aus dem Körper befreite und in höhere Regionen versetzte Seele mit einem Menschen, der aus einem Barbarenlande in ein Hellenisches käme[2]), und Sokrates sprach die allgemeine Meinung seiner Nation aus, wenn er den Göttern täglich dafür dankte, daß er Mensch und nicht Thier, Mann und nicht Weib, Grieche und nicht Barbar sei.

4. Zwischen Hellenen und Barbaren war natürliche, nothwendige Feindschaft[3]); der Grieche war, das wurde ihm wenigstens von Rednern

---

[1]) Pol. 5, 10. — [2]) Diss. 15, 6. — [3]) Plat. Rep. 5, 470. Demosth. adv. Mid. 40.

und Dichtern vorgesagt, von der Natur befähigt, von den Göttern bestimmt, über die Barbaren zu herrschen. Für den von einzelnen Philosophen, Demokrit, Sokrates, Platon, ausgesprochenen Gedanken, daß der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren keineswegs ein so schroffer sei, daß es auch eine an sich berechtigte, kosmopolitische, das Menschengeschlecht als ein organisches Ganze betrachtende Ansicht gebe, hatten die Griechen noch kein Verständniß. Selbst das Wort „Menschheit" war ihnen fremd. Erst in den, wahrscheinlich schon unter christlichem Einflusse verfaßten, angeblichen Briefen des Apollonius von Tyana findet sich die Aeußerung, daß man verpflichtet sei, die ganze Welt als sein Vaterland, alle Menschen als seine durch Gemeinsamkeit der Abstammung verbundenen Brüder und Freunde zu betrachten [1]).

5. Von einer völkerrechtlichen Schranke den Barbaren gegenüber war also keine Rede; fast nur die Schonung von fremden Gesandten ließe sich hier anführen; sie ward als Princip anerkannt, thatsächlich sehr oft verletzt. Aber auch selbst zwischen den einzelnen Griechischen Staaten und in ihren Händeln unter einander wurde kein rechtliches Verhältniß anerkannt; nur das Recht des Stärkeren galt eigentlich, und man sprach es unumwunden aus, daß dieß das ächt-Menschliche sei, Andre zu unterdrücken, damit man selbst nicht unterdrückt werde [2]), oder, wie Perikles vor den Athenern, daß man getrost den Haß der Andern verachten solle, wenn man nur von ihnen gefürchtet werde [3]). Die Götter selbst, sagten die Athener den Meliern, gaben den Menschen das Beispiel, daß der Stärkere sich auch seiner Macht zur Unterjochung des Schwächeren bediene [4]). Noch im zweiten Jahrh. nannte der Rhetor Aristides diejenigen Sophisten und Pedanten, die dieses Naturgesetz, daß der Starke den Geringeren niedertreten dürfe, bezweifeln wollten [5]). Die Griechen machten aber dieses Recht des Stärkeren, das einzige, das sie in internationalen Beziehungen kannten und anerkannten, mit einer Härte und Schonungslosigkeit geltend, die dem Kenner ihrer Geschichte oft die Frage nahe legt, ob nicht Hinterlist und Grausamkeit tiefe Züge des Griechischen National-Charakters seien. Das Hinschlachten ganzer Massen, die Ausrottung von Städtebevölkerungen, das Verkaufen der Weiber und Kinder in die Sklaverei, alles das wurde von Griechen an Griechen, nicht in der vorübergehenden Wuth einer durch den Kampf aufgeregten Leidenschaft, sondern nach dem Siege mit kaltblütiger Ueber-

---

[1]) Ap. Philostr. p. 395, ep. 44. — [2]) Thuc. 1, 76. 77. — [3]) Ibid. 3, 37. 40. — [4]) Ibid. 5, 105. — [5]) Aristid. Panathen. I, 288, Dindorf. cf. Or. 44, I, 835.

legung und nach einem berechneten Plane verübt; Demokratien und Aristokratien, Athen und Sparta wetteiferten darin mit einander. Und da die egoistische Herrsch- und Habsucht nicht blos Staat gegen Staat bewaffnete, sondern auch die Zerklüftung und das Parteiwesen in die einzelnen Staaten hineintrug, so zeigt sich jene oben gerühmte Hingebung des Einzelnen an den Staat weit öfter in der Gestalt eines giftigen Hasses zwischen Demokraten und Aristokraten, wo dann nur Wenigen gelang, sich der Parteinahme zu entziehen. Da war es dann noch ein Glück, wenn die unterliegende Partei blos verbannt und beraubt, nicht ermordet wurde, denn auch dieß geschah nicht selten. Aus der Selbstsucht der Partei, die schon jeden Gemeingeist erstickte, erwuchs bald die Selbstsucht der Individuen, das Grab alles edleren Strebens. Daher, wie Aristoteles berichtet, die Oligarchen in ihren Hetärien sich eidlich verbanden, dem Demos Feind zu sein und nach Kräften Böses anzuthun [1]). Aus einer einzigen Stadt, klagte Isokrates, gebe es mehr Verbannte und Flüchtige, als in alten Zeiten aus dem ganzen Peloponnes [2]). So ward Griechenland mit heimathlosen Geächteten, welche sich in plündernde und verwüstende Söldnerschaaren zusammenthaten und Jedem um Geld dienten, erfüllt. Die Freiheit und Selbstständigkeit der Staaten, und mit ihr die ganze Grundlage Griechischer Sittlichkeit, war unwiederbringlich verloren. Alle, sagte Aristoteles, begehren Gerechtigkeit für sich, aber in ihren Beziehungen zu Andern wird nicht nach Gerechtigkeit gefragt [3]).

6. Der Begriff der **Freiheit** war im Alterthume und bei den Griechen insbesondre ein ganz andrer, als bei den späteren christlichen Völkern. Es war nämlich der Begriff des **Gewissens** im Alterthume theils nicht vorhanden, theils ein von dem christlichen sehr verschiedner, und dadurch war auch die Freiheit, die man begehrte und verwirklichte, eine andre. Durch das Christenthum ist das sittliche und das religiöse Bewußtsein des Menschen unauflöslich zu einem Ganzen verschmolzen, und dieses durch die Religion gebildete und bestimmte Sittlichkeitsprincip in ihm, dieses Bewußtsein der innersten Verantwortlichkeit für jede seiner Thaten einem allwissenden Schöpfer gegenüber heißt sein Gewissen, welches im Grunde allein der Herrscher und Gesetzgeber für alles Thun und Lassen des Individuums ist oder sein soll. Hiemit ist aber, der Staatsgewalt gegenüber, welche für sich selbstverständlich nicht oberste Autorität für das Gewissen sein kann, ein unvertilgbares Bedürfniß und Streben nach autonomischer Bewegung und umfassender Selbstbestimmung

[1]) Pol. 5, 7, 19. — [2]) Archidam. 68. — [3]) Pol. 7, 2, 8.

in die Brust des Menschen gelegt; er versteht nun unter Freiheit die möglichste Erweiterung derjenigen Sphäre, in welcher er nach eignem Ermessen, blos der Stimme seines Gewissens folgend, unabhängig von staatlicher oder polizeilicher Bevormundung schalten kann; er hat das Bedürfniß, persönlich oder im corporativen Vereine mit Gleichgesinnten und Gleiches Wollenden die eignen Angelegenheiten zu ordnen, die eignen Interessen zu wahren und zu verfolgen, und er betrachtet es als die Aufgabe des Staates, diese seine Sphäre freier Selbstbestimmung zurückhaltend zu achten, sie und ihn ohne Einmischung und Bevormundung mit den Formen der Rechtspflege und den Mitteln der Gewalt zu schützen.

7. Ganz anders der Grieche; er fühlte sich vor Allem als das Glied eines kleinen Staatskörpers, dessen leicht zu überschauende Plane und Interessen Jedem vor Augen lagen, dessen Gedeihen im unmittelbarsten Zusammenhange mit dem seinigen stand. Sein sittliches Bewußtsein stand nur in sehr wenigen Punkten unter dem Einflusse der Religion; der größte Theil seines Thuns und Lassens ging, wenn er den Göttern an Opfern und Ceremonien das Ihrige in herkömmlicher Weise gegeben, diese nicht weiter an; sittlich und gut war, was dem Wohle des Staates und damit auch dem wohlverstandnen Interesse des Einzelnen zuträglich war. Einen andern Maßstab, der nur in einem durch den Glauben bis in's Einzelnste bestimmten Gewissen hätte bestehen können, gab es eigentlich nicht. Der Zweck des Staatswohls heiligte das Mittel, und in Dingen, bei welchen dieses Staatswohl irgendwie betheiligt sein konnte, frei sein und nur subjectiver Selbstbestimmung folgen zu wollen, wäre dem Griechen als ein Widerspruch, als eine egoistische, staatsfeindliche Gesinnung erschienen. Es gab daher keine Sphäre des Lebens, in welcher sich der Einzelne vor dem Eingreifen des Staates völlig frei wußte oder wissen wollte, und er empfand die Staats-Bevormundung nicht als eine drückende Last, denn an der Abfassung der Gesetze, nach denen sie ausgeübt wurde, hatte er seinen Antheil, er war Mitsouverain; die Reihe, als einer der Beamten selbst zur Vollziehung mitzuwirken, traf gelegentlich auch ihn; einen abgesonderten, von eignen Interessen und Ansichten geleiteten Beamtenstand gab es nicht. Freiheit war also im Alterthume gleichbedeutend mit: Theilnahme an der Staatsgewalt, mit dem Bewußtsein, gemeinschaftlich mit allen Andern denselben, aus den Beschlüssen der Mehrzahl hervorgegangenen Gesetzen, wie tief diese auch in das Privatleben eingreifen mochten, unterworfen zu sein. Der Wille des Staates war der Wille der Individuen, der Mehrzahl nämlich; die Gesetze waren ebenso viele Verträge, wodurch sich Alle gegenseitig

zu einer gewissen Handlungsweise verpflichteten. Für die Minoritäten freilich, welche in solchen Fällen überstimmt worden waren, z. B. die Reichen, wenn ein Gesetz im Interesse der Mindervermöglichen und Armen gemacht war, gab es dann auch kein Schutzmittel, keine Freiheit mehr; sie waren eben die Besiegten, und mußten das Recht der Sieger in vollem Maße über sich ergehen lassen. Schutz war in den Griechischen Republiken zu erlangen für den Einzelnen gegen den Einzelnen, aber nicht gegen den Staat, d. h. die Mehrheit.

8. Wie weit die Bevormundung, die Unterjochung des ganzen Lebens in Sparta getrieben war, ist bekannt genug. Der Spartaner war eigentlich im modernen Sinne und nach unserm Gefühle das unfreieste Wesen, das sich denken läßt; ihm selbst erschien das ganz anders. In den Gesetzen des Zaleukus und Charondas war schon der bloße Umgang mit schlechten Bürgern unter Strafe verpönt [1]), ja auf den Genuß ungemischten Weines ohne ärztliche Erlaubniß war die Todesstrafe gesetzt [2]). In Athen hatte das Gesetz bestimmt, wie oft der Mann seiner Frau im Monate ehelich beiwohnen müsse [3]). Daher ward auch der Selbstmord unter dem Gesichtspunkt eines am Staate begangenen Raubes mit der Strafe der Atimie belegt und z. B. zu Athen mit Abhauen der rechten Hand geahndet [4]).

9. Dieser Anschauung gemäß hatte der Staat auch ein schrankenloses Recht über das Vermögen der Einzelnen. „Ihr seid selbst nicht euer eigen," — erklärt Platon's Gesetzgeber — „und eben so wenig ist es die Habe, die ihr besitzt; ihr gehört sammt derselben eurem ganzen Geschlechte an, und noch mehr gehört das sämmtliche Geschlecht mit seinem Vermögen dem Staate an [5])." Auf diesem Grundsatze ruhte die Spartanische Verfassung, welche in der Beschränkung der Erwerbsfähigkeit so weit ging, daß der Besitz von Silber bei Todesstrafe verboten war, und kein Handel getrieben werden konnte; wie denn dort der Müßiggang, die einseitige Ausbildung für den Krieg und das stete Zusammenleben der Männer auch keinen Erwerb durch irgend eine Beschäftigung gestattete. Um so sicherer mußte der Untergang des Spartanischen Staates durch Verarmung — im J. 240 v. Chr. befanden sich hundert Personen im Besitze des ganzen Grundeigenthums — und durch Menschenerschöpfung erfolgen.

10. In Athen, wo die Leitung des Staates ganz an die Volks=

---

[1]) Man konnte Jemanden wegen *κακομιλία* gerichtlich belangen. Diod. 12, 12. — [2]) Athen. 10, 33. — [3]) Plut. Sol. 37. Amator. p. 769. — [4]) Aristot. Eth. Nic. 5, 11. — [5]) Legg. 11, p. 923.

Versammlung übergegangen war, hatte die ärmere Klasse durch die Mehrheit der Kopfzahl die vollständige Herrschaft über die Reichen, wälzte alle Staatslasten auf diese und ließ sich auf Kosten des Staates, d. h. der Reichen und der Bundesgenossen, speisen und mit prächtigen Festen, pomphaften Zügen und Schauspielen unterhalten. Athen war ein Paradies für die Klasse der armen Bürger; sie wurden bezahlt für Theilnahme an der Volksversammlung und als Heliasten, sie erhielten reiche Kornspenden, wurden mit großen Opferschmäusen und Festmahlzeiten gefüttert; die Reichen verstand der Demos wie Schwämme auszudrücken durch die Liturgien der Choragie, der Gymnasiarchie, Architheorie und Trierarchie. Die letztere besonders, die Ausrüstung und Unterhaltung von Schiffen, richtete manches Vermögen zu Grunde. Noch verderblicher für die Reichen war es, daß die Rechtspflege in den Händen der Armen eine gleichsam um den Nacken jedes Begüterten gelegte Schlinge war, die jene nur anziehen durften. Abgesehen vom Areopag bestanden wenigstens zehn Tribunale, in welchen die Armen, die auch hier in jedem Falle durch ihre Kopfzahl entschieden, über die Reichen richteten, sich weidend an dem Anblicke der vor ihrem Spruche demüthig zitternden, durch juristische Formen fast gar nicht geschützten Beklagten.

11. Es gab bei den Griechen keine Wissenschaft des Rechts, keinen Stand der Rechtskundigen, das ganze Recht, manigfachem Wechsel durch die steten Veränderungen der von dem Willen oder der Laune der Mehrheit abhängigen Gesetze unterworfen, eignete sich nicht zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung; auf die genaue Beobachtung schützender Formen wurde bei Weitem weniger Gewicht, als bei den Römern gelegt. Um so freier fühlten sich die Richter, und um so rücksichtsloser, häufig durch Neid, Haß, Eigennutz, Partei-Interesse eingegeben, war der Gebrauch, den sie von ihrer Richtergewalt machten. Die Redner wandten sich denn auch nicht selten geradezu nicht an das Gerechtigkeitsgefühl, sondern an die Interessen und Leidenschaften der Richter [1]). Die gesetzliche Verpflichtung jedes Bürgers, denjenigen gerichtlich zu verfolgen, der ihm irgend etwas gegen das Staatswohl verbrochen zu haben schien, öffnete dem Unwesen der Sykophanten, die als die „Hunde der Demokratie" aus den Anklagen ein Gewerbe machten und zugleich dem Demos schmeichelten, ein breites Thor. An Stoff zu Anklagen konnte es bei

---

[1]) Vgl. z. B. Isocr. c. Lochit. Oratt. Att. II, 475. Auch Demosthenes in der Rede gegen Midias. Dasselbe findet sich nicht selten bei Isäus, z. B. Oratt. Att. III, 52.

der Unbestimmtheit des Begriffes: „Staatswohl" nicht leicht fehlen. Oft wurde der Angeklagte nicht einmal zur Vertheidigung zugelassen [1]). Die Geldbußen wurden mitunter den Richtern selbst bezahlt [2]), gewöhnlich fielen sie der Staatskasse zu, und kamen so wenigstens indirekt wieder den Richtern zu gut. Die Reicheren mußten sich daher mit Geld von den Sykophanten, die ihnen mit Anklagen drohten, loskaufen, mußten ihren Reichthum zu verbergen, den Demos durch grobe Schmeicheleien und mancherlei Spenden bei guter Laune zu erhalten suchen. Ueberhaupt gab es für Männer, die, durch ihre Persönlichkeit oder ihren Reichthum hervorragend, dem Neide und der Habgier der Uebrigen ausgesetzt waren, keine Sicherheit und erträgliche Existenz in einer Stadt, wo die despotisch herrschende Demokratie kein Gesetz über sich erkannte, und die unberechenbaren Beschlüsse einer Kopfzahl-Majorität über Leben und Eigenthum des Bürgers verfügten. Solche Männer zogen daher vor, auswärts zu leben, und nur hie und da in langen Zwischenräumen in ihrer Vaterstadt sich blicken zu lassen. Man bemerkt dieß besonders in den letzten Jahren des Peloponnesischen Kriegs und in der darauf folgenden Zeit bis zum Untergange der Freiheit Athens.

12. Arbeitscheu und Hang zum Müßiggange ist ein charakteristischer Zug der Völker des Alterthums überhaupt. Ganz besonders waren die mechanischen Gewerbe und industriellen Beschäftigungen misachtet. Die Germanen, sagt Tacitus, hassen die Ruhe, lieben aber die Unthätigkeit; was sie mit dem Schwert erkämpfen können, sich im Schweiße ihres Angesichtes zu erwerben, halten sie für feig und unwürdig; die Sorge für Haus und Aecker überlassen sie den Weibern, Greisen und Schwächlingen; sie selber bringen die Zeit lieber mit Schlafen und Essen zu [3]). Auch die Gallier betrachteten jede Gattung der Arbeit, selbst den Ackerbau, als schimpflich [4]). Die Tartessier in Spanien beriefen sich auf ein Gesetz ihres ersten Gesetzgebers Hatis, welches allen Bürgern Handarbeiten jeder Art, die den Sklaven überlassen werden sollten, untersagte [5]). Die Lusitanier und Cantabrer ließen die nothwendigen Arbeiten von ihren Weibern und Sklaven besorgen; sie selber wollten vom Raube leben [6]).

13. Von den Griechen sagt Herodot, er wisse nicht, ob sie die Verachtung, mit der sie die Arbeit betrachteten, von den Aegyptern hätten, da er dasselbe bei Thraciern, Scythen, Persern, Lydiern finde, und überhaupt bei den meisten Barbaren die Erlerner mechanischer

---

[1]) Isocrat. de antid. Oratt. Att. II, 351. — [2]) Demosth. c. Aristogit. 1. Or. Att. V, 92. — [3]) Germ. 14. 15. — [4]) Cic. de Rep. 3, 6. — [5]) Justin. 44, 4. — [6]) Ibid. 44, 3.

Künste, und selbst ihre Kinder, als die letzten der Bürger angesehen würden. Alle Griechen, vorzüglich die Lacedämonier, seien in dieser Gesinnung erzogen [1]). Es war freilich nicht blos die Handarbeit an sich, sondern auch der damit verbundene Lohnerwerb, der den Arbeitenden von den Käufern oder Arbeitgebern abhängig mache, was den Gewerben solche Geringschätzung zuzog [2]). In mehreren Staaten, in Sparta vor allen, waren daher Handwerker von Aemtern und staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen; in Theben mußte man, um der Theilnahme an der Staatsverwaltung fähig zu sein, wenigstens seit zehn Jahren dem Gewerbe entsagt haben [3]). Man meinte, das Betreiben der Gewerbe eigne sich nur für Sklaven und Nicht-Bürger, und so war der freie Handwerker schon dadurch, daß er Sklaven zu Concurrenten hatte, in den Augen der Uebrigen herabgewürdigt. Die sitzende Lebensweise, die Entfernung von der Agora und den Gymnasien, der Mangel an Bildung, alles dieß vereinigte sich, um den Begriff des Banausos und der Banausia für die Griechen möglichst ungünstig zu gestalten und alle gewerbartige Handarbeit ihnen widrig und verächtlich zu machen [4]). Man ließ die Handwerker, weil sie ihr Leben nicht im Freien, sondern sitzend und in verschlossenen Räumen zubrachten, nicht einmal als rechte Männer gelten [5]). Nur die Korinther machten hier eine von Herodot schon bemerkte Ausnahme. In Athen wurden daher Handel und Gewerbe von Fremden betrieben, oder von den Reichen durch gekaufte Sklaven und gemiethete, den Sklaven fast gleich geachtete Tagelöhner ausgebeutet. Es gab keinen eigentlichen Mittelstand; der Atheniſche Bürger wollte, wenn auch arm, vor Allem frei, nämlich müßig sein, nur um Staatsangelegenheiten bekümmert und vom Staate genährt. Den Tag brachte man auf der Agora, in den Volksversammlungen, den Gerichten, in den Gymnasien und Theatern zu. Von den zwanzigtausend Athenern, sagt Demosthenes, treibt sich Jeder, theils mit öffentlichen, theils mit Privatangelegenheiten beschäftigt, auf der Agora herum [6]). Die früheren, den Müßiggang beschränkenden Gesetze hatte die Demokratie als Eingriffe in ihre Freiheit aufgehoben. Das Haus, dem Manne nur ein Obdach für den Abend und die Nacht, suchte man erst mit Sonnenuntergang auf.

14. So waren denn Gewerbe und Kleinhandel theils den Sklaven, theils den aus der Fremde eingewanderten Beisassen, den Metöken,

---

[1]) Herod. 2, 167. — [2]) Aristot. Pol. 3, 2, 8. — [3]) Ibid. 3, 3, 4; 6, 4, 5. — [4]) Ibid. Pol. 8, 2. Plat. Rep. 6, 495; 9, 590. — [5]) Xenoph. Oec. 4, 2. — [6]) Demosth. Aristog. 1, 51.

überlassen. Diese Fremden aber, obgleich Hellenen — Nicht-Hellenen wurden eigentlich immer nur zu den Barbaren gerechnet — waren an sich rechtslos; sie durften kein Grundeigenthum erwerben, entbehrten also alle an Grundbesitz geknüpften Rechte, sie konnten keine Bürgerstochter heirathen, und bedurften, um Recht zu erlangen, stets des Schutzes und der Vermittlung eines Einheimischen, eines Patrons. Und jeder Grieche war, sobald er den Fuß aus den Mauern seiner Stadt oder dem Gebiete seines kleinen Staates heraussetzte, ein Fremder [1]). So bedurfte es eines eignen Vertrags, damit nur die Bewohner zweier Cretischen Städte unter einander heirathen konnten [2]). In neuern Staaten setzt die Naturalisation den Fremden dem Bürger gleich, und schon in den nächsten Generationen pflegt vollständige Verschmelzung einzutreten; im Alterthum hafteten die Nachtheile und Ausschließungen auch an den Nachkommen eines Eingewanderten. Freilich war die Lage des Fremden in Hellas noch immer besser als im Orient, wo, wie in Aegypten und Persien, der Fremde auch noch als religiös unrein, der Verkehr mit ihm als befleckend galt; auch milderte die von den Hellenen heilig gehaltene Gastfreundschaft für die Reisenden und in den Beziehungen der Staaten zu einander manche Härten des Fremdenrechts. Am Wenigsten indeß in Sparta, wo das Gesetz der Xenelasia jede Niederlassung von Fremden, häufig auch bloße Besuche verhinderte [3]).

15. Die Sklaverei bildete die Grundlage, auf welcher das ganze sociale und politische Leben der Griechen ruhte. Bei keinem Griechen stieg je ein Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung auf; die Sache verstand sich von selbst, einen andern Zustand konnte man sich nicht denken, was wäre auch aus Griechischer Bildung, Macht und Freiheit geworden, wenn man der Sklavenarbeit hätte entbehren und selbst hätte arbeiten oder Andern zur Arbeit sich verdingen müssen? Ein vollständiger Hausstand ist nach Aristoteles nur der, welcher aus Sklaven und Freien besteht, der Sklave nur ein lebendiges Werkzeug, wie das Werkzeug ein unbeseelter Sklave [4]).

16. In der That hat der Stagirite eine vollständige Theorie der Sklaverei als eines in der Natur der socialen Ordnung gegründeten Instituts geliefert. Die Sklaverei ist nach ihm nothwendig, denn ein wahres Hauswesen kann ohne Sklaven nicht bestehen, und sie ist rechtmäßig, denn sie entspricht einem Naturgesetze, da ein großer Theil der Menschen

---

[1]) Böckh's Staatshaushalt d. Ath. I, 154, nach Demosth. pro Phorm. 6. — [2]) Sainte-Croix, législ. de la Crète, p. 358. — [3]) Plut. Lycurg. 27. — [4]) Polit. 1, 3. Eth. Nicom. 8, 13.

(die Barbaren nämlich) aus geborenen Sklaven besteht, für die nur Regiertwerden und Gehorchen taugt, und die als eigentlich Unmündige nur so viel Vernunft haben, um zu begreifen, was ihnen befohlen wird. Sklaven und Hausthiere dienen mit ihrem Körper auf wenig verschiedne Weise unseren Bedürfnissen. Und da sich der Herr zu seinen Sklaven verhält, wie der Künstler zum Werkzeug, wie die Seele zum Körper [1]), so kann er eben so wenig Liebe zu ihm haben, als zu seinem Pferde oder Ochsen, denn es besteht kein Gemeinsames und kein Recht zwischen beiden. Doch besinnt sich Aristoteles, daß der Sklave auch Mensch sei, und meint, den Widerspruch dieser gezwungenen Unterscheidung übersehend: sofern er Mensch sei, könne der Herr dennoch Freundschaft für ihn hegen.

17. Die Zahl der Sklaven war bedeutend größer als die der Freien. Die Bevölkerungsaufnahme des Demetrius Phalereus ergab in Attika auf 20,000 Bürger und 10,000 Metöken 400,000 Sklaven [2]). Dabei waren die Sklavinnen, deren Zahl jedoch viel geringer als die der Knechte war, nicht mitgezählt. In Sparta gab es auf 36,000 Bürger 244,000 Heloten und 120,000 Periöken, deren Zustand von der Sklaverei nur dadurch sich unterschied, daß die Herren sie nicht tödten und nicht außer Landes verkaufen durften. In Korinth sollen 460,000, auf Aegina sogar einmal 470,000 gewesen sein. Der größte Theil derselben wurde zum Feldbau, in Bergwerken und in Fabriken verwendet. Sie waren theils Nachkommen der alten besiegten Landeseinwohner, theils auf den Sklavenmärkten, die in allen bedeutenderen Städten bestanden, gekauft, theils im Hause geboren, entweder vom Herrn mit einer Sklavin gezeugt, oder aus Sklavenehen entsprossen; denn, solche wurden, obgleich gewöhnlich keine regelmäßigen Verbindungen unter den Sklaven beider Geschlechter stattfanden, doch mitunter vom Herrn als eine Gunst gestattet [3]), freilich ohne gesetzlich anerkannt oder geschützt zu sein, und so, daß, wo nicht der Sklave, doch jedenfalls der Herr die Verbindung jeden Augenblick wieder zerreißen konnte. Man fand es jedoch meist wohlfeiler, einen erwachsenen kräftigen Sklaven zu kaufen, als ihn von Kindheit an aufzuziehen, um so mehr als diese im Hause geborenen Sklaven, Oekotriben, als wenig brauchbar misachtet waren. Die Gekauften — man stellte sie nackt auf dem Markte aus — waren theils Kriegsgefangene, und also häufig auch Hellenen, theils durch Seeräuberei, durch Menschendiebstahl in diesen Zustand gerathen. Hellenische Kriegsgefangene konnten indeß in den meisten Fällen sich auslösen; etwa ein Zehntel der Sklaven mochten Griechen sein, die der Krieg in diesen Zustand versetzt hatte, und denen es ent-

---

[1]) Eth. Nic. 8, 13. — [2]) Athen. 6, p. 272. — [3]) Xenoph. Oec. 9, 5.

weder an den Mitteln, sich auszulösen, gebrach, oder denen man aus Erbitterung dieß nicht gestattete. Metöken, die ihre Steuer nicht zahlten, oder keinen Patron hatten, untergeschobene Kinder, Fremde, die sich das Bürgerrecht erschlichen hatten, wurden gleichfalls als Sklaven verkauft. Die große Mehrzahl waren immer gekaufte Barbaren, Carier, Phrygier, Thracier, Kappadozier. Die Haupt-Sklavenmärkte zu Chios, Samos, Cyprus, Ephesus, Athen versahen ganz Hellas; zu Delos setzten die Cilicischen Seeräuber in Strabo's Zeiten Myriaden von Sklaven in Einem Tage ab [1]). Auch der geringste Grieche hielt sich, wenn er nicht völlig arm war, einen oder ein paar Sklaven, und ließ sich bei jedem Ausgange von einem, wenn er reicher war, von mehreren begleiten [2]). Frauen pflegten nicht leicht ohne ein Gefolge von mehreren Sklavinnen das Haus zu verlassen [3]). Daß ein Reicher in Athen mehr als fünfzig Sklaven besaß, nimmt Platon als Regel an [4]). Ein solcher konnte wie Demokrit sagen: Ich gebrauche die Sklaven wie die Glieder des Leibes, jeden zu etwas Anderem [5]).

18. Im Ganzen war die Lage der Griechischen Sklaven nicht so schlimm, wie die der Römischen; am günstigsten in Athen, wo die Verfassung ihnen mancherlei anderwärts nur den Freien zustehende Rechte gewährte [6]). Fremde Sklaven durfte man hier nicht schlagen, auch waren sie in der Kleidung und äußern Erscheinung bis auf die Haare von den Freien nicht unterschieden. Der Herr konnte seinen Sklaven nicht tödten, sonst aber freilich ihn nach Willkühr mishandeln, quälen, ihn zum Krüppel schlagen. In den Bergwerken arbeiteten viele Tausende gefesselt [7]). Bei schweren Mishandlungen durfte der Sklave, in ein Asyl, wie das Theseion, oder zu einem Altare flüchtend, das Mitleid des Volkes anrufen und bitten, daß er an einen andern Herrn verkauft werde [8]). Entlaufene Sklaven wurden häufig auf der Stirne gebrandmarkt.

19. In mehrfacher Beziehung verschieden war die Lage der Staats-Leibeigenen, welche meist ältere besiegte und unterworfene Landesbewohner waren, wie die Penesten in Thessalien, die Bithynischen Mariandyner im Pontischen Heraklea, vorzüglich die Heloten in Lakonien. Die letzteren überließ der Staat den Einzelnen zum Gebrauche, diese durften sie weder verkaufen noch freilassen. Sie hatten Familie und eigne Wohnung; mußten ihren Herrn bedienen, und ihm ein bestimmtes Maß von Feldfrüchten entrichten. Daß ihr Loos furchtbar hart gewesen, berichten alle Alten;

---

[1]) Strab. 7, p. 467. — [2]) Athen. 6, 88. — [3]) Ibid. 13, p. 582. — [4]) Rep. 9, p. 578. — [5]) Stob. Floril. 62, 45. — [6]) Xenoph. de rep. Ath. 1, 12. — [7]) Athen. 6, p. 272. — [8]) Plut. Thes. 36. Poll. 7, 13.

ob die von Manchen, z. B. von dem Geschichtschreiber Myron [1]), berichteten Einzelheiten richtig sind, und ob sie stehende Sitte waren, ist freilich zweifelhaft. Sollte es wirklich Gebrauch gewesen sein, sie jährlich ohne alles Vergehen, blos zur Mahnung an ihre Knechtschaft, zu geißeln, sie zum Tragen einer schimpflichen Kleidung zu nöthigen, so wäre schwer zu begreifen, wie die Spartaner sie so oft in ihren Feldzügen als Krieger gebrauchen konnten. Daß die Kryptia nicht eine förmliche Mordjagd auf die Heloten gewesen, ist sicher; wohl aber scheinen bei diesen Streifzügen manche, die sich trotz der Warnung auf den Straßen betreffen ließen, getödtet worden zu sein. Immer jedoch ist es Thatsache, daß die Heloten wie die Penesten in Thessalien bei jeder durch einen Unfall sich darbietenden Gelegenheit bereit waren, sich zu empören, daß die Spartaner sie argwöhnisch als gefährliche Feinde überwachten, und in einzelnen Fällen durch ein Blutbad sie zu schwächen trachteten. So wurden im Peloponnesischen Kriege zweitausend der tapfersten Heloten für frei erklärt, sofort aber durch heimlichen Mord aus dem Wege geräumt [2]); dafür war denn auch der Haß der Heloten und aller Spartanischen Knechte gegen ihre Herren so groß, daß sie, wie ein Zeuge im J. 397 v. Chr. sich ausdrückte, mit Freuden sie lebendig zerrissen und verzehrt haben würden [3]).

20. Jedes Zeugniß, das ein Sklave vor Gericht abzulegen hatte, war stets von der Folter begleitet — eine Einrichtung, welche von allen Attischen Rednern, Lysias, Antiphon, Isäus, Isokrates, Demosthenes, Lykurgus gepriesen wurde. Was für den Freien der Eid, war für den Sklaven die Tortur; nur daß man allgemein das letztere Mittel für viel sicherer und vorzüglicher als jenes hielt [4]). Auf den Zeugen-Eid setzte man in Athen sehr geringes Vertrauen; nur das durch die Folter erpreßte Zeugniß der Sklaven galt für verläßig, mochte es den Staat oder einzelne Bürger betreffen [5]). Demosthenes trug stets auf Anwendung dieses Mittels an; es war sein letztes und wirksamstes, das er, wenn er seine übrigen Beweismittel erwähnt, als entscheidend zum Schlusse aufsparte [6]). Der Angeklagte pflegte seine Sklaven zur Folter anzubieten, der Kläger sie zu fordern, wie man jetzt der Gegenpartei den Eid zuschiebt. Es war gefährlich, dieser Forderung auszuweichen; als Andocides sich weigerte, einen seiner Sklaven zur Tortur auszuliefern, hielt man ihn des Verbrechens, dessen er angeklagt war, für überwiesen [7]). Sklavinnen

---

[1]) Ap. Athen. 11, p. 657. — [2]) Thuc. 4, 80. — [3]) Xenoph. Hell. 3, 3, 6. — [4]) Antiph. p. 778. — [5]) Isocr. Trapezit. 27. Isaeus, de haered. Ciron. p. 202. — [6]) Demosth. contra Aphob. Or. Att. V. 136. — [7]) Plut. vit. X orat. Andoc. 3, p. 834.

waren dieser Mishandlung eben so ausgesetzt wie die Männer, zuweilen noch mehr, wenn es sich um häusliche Vorfälle handelte, von denen sie leichter etwas wissen konnten. Wurde der Sklave durch die Tortur schwer beschädigt oder verkrüppelt, so wurde höchstens der Herr mit einer Geldentschädigung abgefunden [1].

21. Die herrschende Vorstellung war, jede Sklavenseele sei grundverdorben, und wer verständig sei, dürfe einem Sklaven nie im Geringsten trauen [2]. Philosophen, wie Platon, riethen, nicht viele Sklaven von gleicher Heimath und Sprache zu halten, sie strenge zu behandeln und fleißig zu züchtigen; denn mit bloßen Vorstellungen würde man sie nur verzärteln, und was man mit ihnen rede, müsse fast lauter Befehl sein [3]. Es gehörte nach Platon zum Kennzeichen eines wohl erzogenen Menschen, daß er seine Sklaven verachtete [4]. Aber die Lage des Sklaven war auch ganz dazu angethan, ihn zu einem verächtlichen Wesen zu machen. Für ihn gab es in der Regel nur zwei Triebfedern seines Thuns: Furcht und Sinnlichkeit; die letztere in allen ihren Zweigen, in jeder Form des Lasters, Gefräßigkeit, Trunkliebe, Geilheit, zu befriedigen, den Herrn zu betrügen und zu bestehlen und dabei seiner Rache sich zu entziehen, das waren die Aufgaben seines Lebens. Für die Herren war das Verhältniß nicht minder moralisch nachtheilig als für die Knechte. Die Griechen wußten recht wohl, daß jede schrankenlose und unverantwortliche Gewalt über Andre den Menschen sittlich verderbe, die Laster des Uebermuthes, des steten Argwohns, des Zornes und der Wuth, der Wollust in ihm entwickle und nähre; sie schilderten diese Wirkungen an ihren Tyrannen sehr treffend. Aber daß jeder Sklavenbesitzer ein Tyrann im Kleinen sei, wollten sie nicht sehen, obgleich sie Beispiele der schlimmsten Tyrannei in ihren Wirkungen täglich vor Augen hatten. Wollte der Herr seinen Sklaven oder seine Sklavin zur Wollust misbrauchen, so war natürlich an einen Widerstand nicht zu denken. War er der Sklavin überdrüssig, so überließ er sie an ein Porneion [5], miethweise, oder indem er sie an den Eigenthümer eines solchen Buhlhauses verkaufte. Es war etwas Gewöhnliches, daß Flötenspielerinnen, während eines Trinkgelages verkauft, aus einer Hand in die andere gingen [6]. Dem fremden Gastfreund eine Sklavin des Hauses für die Nacht zu überlassen, rechnete man zu den Pflichten der Gastfreundschaft [7]. Selbst wenn eine Sklavin freigelassen wurde,

---

[1]) Demosth. c. Neaer. p. 1387. — [2]) Plat. Legg. 6, p. 777. — [3]) Legg. p. 778. — [4]) Rep. 8, 549. — [5]) Antiph. p. 611. — [6]) Athen. 13, p. 607. [7]) Plaut. Merc. 1, 1, 101.

blieb ihr meist nichts übrig, als das Gewerbe der Unzucht zu ergreifen oder fortzusetzen.

22. Zu den Lebensverhältnissen, in denen die nachtheiligen Wirkungen der Sklaverei sich besonders fühlbar machten, gehörte die Jugend-Erziehung. Die Erziehung des Kindes war in den ersten Lebensjahren das Geschäft der Mutter und der Sklavinnen des Hauses; im Knabenalter bis zum 17ten Jahre gab der Vater seinem Sohne einen Pädagogen; dieß war ein Sklave, der den Knaben überallhin begleitete, und ihn in die Schule und zur Palästra führte, namentlich auch gegen Verführung durch Päderasten ihn zu verwahren hatte. Häufig wählte man dazu einen Sklaven, der schon abgenützt, bei körperlicher Gebrechlichkeit und vorgerücktem Alter zu andern Dienstleistungen nicht mehr zu gebrauchen war. Hatte doch selbst Perikles seinem Mündel Alcibiades den unbrauchbarsten seiner Sklaven, den greisen Zopyrus, zum Pädagogen gegeben.

23. Schulunterricht war allgemein, selbst in Dörfern. Der Staat kümmerte sich aber nicht weiter um Lehrer und Schulen. Alles dieß wurde als Privatsache behandelt. Oeffentliche Lehranstalten in moderner Form gab es nicht; Jeder, der wollte, konnte eine Schule anlegen, auch Sklaven scheinen von ihren Herren dazu gebraucht worden zu sein; das Geschäft war, wie jedes bezahlte, misachtet. Platon wollte daher das ganze Lehrwesen in seinem Staate in die Hände gedungener Fremdlinge gelegt wissen [1]). Der Unterricht war, mit Ausnahme von Sparta, überall der gleiche: Grammatik (Lesen, Schreiben, Rechnen), Musik und Gymnastik waren die, zur allgemeinen Bildung des Griechischen Mannes gehörigen, Gegenstände. Die Gymnastik begann seit dem siebenten Jahre, oder, wie Platon und Aristoteles begehrten [2]), schon früher. Den ersten Unterricht in den Uebungen des Laufes, des Schwingens und Ringens ertheilte der Pädotribe in seiner Palästra; neben solchen Privatschulen für körperliche Ausbildung bestanden die Gymnasien als Staatsanstalten, wo sich die Griechische Jugend, zwar unter der Ueberwachung von Gymnasiarchen, sonst aber nach eigner Lust zwanglos herumtummelte, im Werfen, im Faustkampf und im Pentathlon sich übend. Musik wurde vom dreizehnten Jahre an, gewöhnlich nach Aristoteles' Bemerkung um des Vergnügens willen, als eine würdige Beschäftigung in Mußestunden, aber auch wegen der religiösen Chöre getrieben; in Athen die Lyra und der Gesang, in Theben die Flöte. Das Lesen der National-

---

[1]) Legg. 7, p. 804. — [2]) Plat. Legg. 7, 794. Aristot. Pol. 7, 17.

Dichter, des Homer und Hesiod, bildete einen Munpttheil des Schulunterrichts; Homer besonders war das eigentliche und einzige Schulbuch. Vergeblich begehrten Xenophanes von Kolophon und Heraklit die Verbannung der beiden Dichter aus den Schulen wegen des mythologischen Inhaltes. Homer blieb das allgemeine Bildungsmittel des Griechischen Geistes und nationalen Bewußtseins, das Religionsbuch für Knaben, Jünglinge und Männer, das nebst dem Anblick der Götterbilder und der Ceremonien den Ausfall eines Religionsunterrichts ersetzen mußte. Für die Attiker bildete die dramatische Poesie mit ihren in mancher Beziehung veredelten Göttergestalten einigermaßen ein Gegengewicht.

24. In Sparta, wo es vor Allem galt, den Knaben zu einem rüstigen, abgehärteten und unbedingt gehorchenden Glied eines militärischen und erobernden Gemeinwesens zu bilden, wurde die geistige Entwicklung hintangesetzt. Nach Isokrates lernte man bei den Spartanern nicht einmal die Elemente, und Aristoteles wirft ihnen vor, sie erzögen die Kinder zu thierischer Wildheit [1]). Sie kümmerten sich, heißt es, nur um die Gymnasien und Waffen; meinten sie einmal musikalischer, poetischer oder ärztlicher Thätigkeit zu bedürfen, so ließen sie Fremde kommen [2]). Neben ihnen standen noch die Böotier im Rufe, die Unwissendsten der Menschen zu sein [3]). Für die geistig aufstrebenden und vorbereiteten Jünglinge waren seit Platon's Zeiten die Philosophie, die nun allen Gebildeten zugänglich gemacht wurde, und die Rhetorik würdige Gegenstände der Beschäftigung. In der Römischen Zeit hatte, obgleich von einer allgemeinen Verpflichtung zur Gymnastik nicht mehr die Rede war, doch jede Stadt noch ihr von den Epheben besuchtes Gymnasium, obgleich bei zunehmender Verarmung Griechenlands den meisten jungen Leuten wohl nicht einmal mehr die Muße zu diesen athletischen Künsten und Uebungen blieb.

2. Das Weib bei den Griechen; die Ehe. Hetären. Päderastie. Aussetzen der Kinder. Entvölkerung.

25. Aristoteles hebt es mit Recht als einen Hauptunterschied und großen Vorzug des Griechischen Lebens vor dem (Orientalisch-) barbarischen hervor, daß das Weib hier zur wahren Genossin des Mannes erhoben und nicht den Sklaven gleichgestellt sei [4]). Nur darum besaßen die Griechen ein gesundes, wohlgeordnetes politisches Leben, weil sie ein wahres, auf Monogamie gegründetes Familienleben hatten. Vielweiberei

[1]) Pol. 8, 4. — [2]) Aelian. V. H. 12, 50. — [3]) Dio Chrys. Or. 10, p. 306 Reisk. — [4]) Polit. 1, 1, 5.

war den Griechen fremd, Bigamie kam nur in höchst seltenen Fällen, Polygamie nur bei den von Orientalischen Sitten angesteckten Monarchen der Macedonischen Reiche vor; und darum wurden auch die Frauen nicht bei ihnen haremartig unter Verschluß gehalten, oder gar von Verschnittenen bewacht. Ihre Stellung war vielmehr eine durch Gesetz und Sitte vielfach gesicherte und mit bestimmten Rechten ausgestattete; im Innern des Hauses schalteten sie als Gebieterinnen über Sklaven und Kinder.

26. Gleichwohl wurde das Weib bei den Griechen eigentlich doch nur als Mittel zum Zweck betrachtet, als ein für das Bestehen des Hauses und der Kinderzeugung wegen nicht zu entbehrendes Uebel. Zwar kam es nie bei den Griechen vor, was bei den Lydiern und Etruskern Sitte war, daß die Mädchen durch das Gewerbe der Unzucht ihre Aussteuer zusammenbrachten; aber schon die Sorglosigkeit, mit welcher die Griechen ihre zu Gattinnen bestimmten Töchter allgemein ohne eigentliche Bildung und Erziehung aufwachsen ließen, zeigt, auf welcher niedern Stufe das Weib bei ihnen stand. Der Unterricht beschränkte sich auf die Abrichtung zu den nothwendigsten häuslichen Arbeiten, und auf etwas Tanzen und Singen zum Behuf der Theilnahme an einigen religiösen Festen. Die Tugend des Weibes ward eigentlich nur darein gesetzt, daß sie das Haus gut zusammenhalte und dem Manne gehorche [1]. Man wähnte allgemein, daß das Weib schon von Natur fehlerhafter und mehr zum Bösen geneigt sei, als das männliche Geschlecht, daß es mehr dem Neide, der Unzufriedenheit, der bösen Nachrede, der Frechheit sich hingebe, und eben so bereit sei, zu täuschen, als getäuscht zu werden [2]. In Athen ward daher die Frau lebenslänglich als unmündig betrachtet; die Mutter fiel sogar unter die Vormundschaft ihres Sohnes, sobald dieser volljährig wurde. Was ein Mann auf Rath oder Bitten eines Weibes gethan, sollte dem Gesetze nach ungültig sein. Die Frau durfte kein irgend bedeutenderes Geschäft für sich abschließen [3]; letztwillig konnte sie nicht über den Werth eines Scheffels Gerste hinaus verfügen. Nur in seltenen Fällen konnte Neigung den Mann und das Weib zur Schließung der Ehe zusammenführen, denn man heirathete häufig, ohne sich je vorher gesehen zu haben, und über die Tochter verfügte unbedingt der Vater, nach dessen Tode der Bruder. Das Frauengemach wurde von keinem Fremden betreten, die Frau hatte

---

[1] Plat. Meno, p. 71. — [2] Aristot. H. A. 9, 1. cf. Polit. 1, 5. Magn. Mor. 1, 34. Plat. Legg. 6, p. 781. Democr. ap. Stob. t. 73, 62. — [3] Isaeus, de Arist. haer. p. 259.

nur geringen Umgang mit ihren nächsten Verwandten, auch mit dem eignen Manne war, da beide in getrennten Räumen wohnten, der Umgang beschränkt; sie war also hauptsächlich auf die Gesellschaft ihrer Sklavinnen angewiesen. Bewirthete der Mann einen Gast, so durfte sie nicht zugegen sein [1]). Platon nennt daher die Weiber ein Geschlecht, gewöhnt, im Verborgnen und Finstern zu leben, und meinte, es sollten eigne Syssitien der Frauen eingeführt werden.

27. So ist denn die Griechische Geschichte, und, wenn wir etwa Euripides ausnehmen, auch die Literatur an edeln Frauengestalten merkwürdig arm; selten vernehmen wir von einem wohlthätigen Einflusse der Mütter oder Gattinnen auf die Thaten und den Charakter der Söhne und Gatten. Die Ehe galt für Pflicht, weil die Götter einen Nachwuchs von Verehrern, der Staat Bürger und Krieger, das Geschlecht Nachkommen bedurfte; Vollbürger zu zeugen war die Hauptsache, Hagestolze waren, als Menschen, die ihrer Bürgerpflicht nicht genügten, misachtet, in mancher Beziehung rechtlich zurückgesetzt, wie denn ein Athenisches Gesetz bestimmte, daß nur ein Ehemann Redner oder Heerführer sein dürfe [2]). Mehr noch: Platon und Plutarch sagen deutlich, daß in Athen ein gesetzlicher Zwang zum Heirathen stattfand [3]). Die Zahl der freiwillig Ehelosen war indeß in fortwährendem Wachsen begriffen — was für die Weiber um so schlimmer war, als freiwillige Jungfrauschaft bei dem gänzlichen Mangel eines religiösen Motivs und einer erträglichen Lebensstellung gar nicht vorkam, und unfreiwillige als ein großes Unglück betrachtet ward [3]). Was konnte auch der Grieche seinen Töchtern und Schwestern zutrauen, der die Trunkliebe für ein allgemeines Laster der Weiber hielt? [4]) Nicht freiwillig und von Natur, sondern durch das Gesetz gezwungen, bequemt man sich zum Heirathen und Kinderzeugen — sagt Platon ganz allgemein [5]).

28. Die Spartanische Gesetzgebung hatte die Ehe ganz unter dem Gesichtspunkte einer Anstalt zur Erzeugung gesunder und rüstiger Bürger betrachtet, und hienach das Verhältniß zwischen Mann und Weib geregelt. Die Mädchen wurden durch die gymnastischen Uebungen in der Palästra in einer an Entblößung gränzenden Kleidung, wobei Männer und Jünglinge, sogar Fremde öfter zuschauten, zu einer kecken Dreistigkeit und unweiblichen Derbheit erzogen [6]). Auch ihre Tänze werden als unziemlich

---

[1]) Herod. 5, 18. — [2]) Dinarch. in Demosth. p. 51. — [3]) Soph. Oed. tyr. 1492 sq. Eurip. Helen. 291. — [4]) Anthol. Pal. 11, 298. Aristoph. Thesm. 735. Eccl. 218. Athen. 10, 57. — [5]) Sympos. p. 192. — [6]) Plut. Lyc. 14. 15. Athen. 13, 20. Auf der Insel Chios ließ man sogar Jünglinge und Mädchen öffentlich mit einander ringen. Ibid.

bis zur Schamlosigkeit geschildert. Bei den Vermählten konnte der Begriff ehelicher Treue als einer geheiligten Verpflichtung eigentlich gar nicht aufkommen; die Ehe mußte ihnen als eine Form erscheinen, deren Zweck durch die Geburt kräftiger Krieger für den Staat erfüllt wurde, wobei es nicht darauf ankam, wer der Vater war. Denn der Gesetzgeber wollte, wie Plutarch sagt, nicht, daß die Bürger eifersüchtig auf den ausschließenden Besitz ihrer Frauen Anspruch machten, sie sollten diesen Besitz vielmehr bereitwillig mit Andern theilen; ein älterer Mann sollte seine Gattin einem Jüngeren auf einige Zeit überlassen, damit auch dieser Kinder mit ihr zeuge; und so galt es denn, wie Polybius sagt [1], für schön, und geschah häufig, daß ein Mann, der bereits mehrere Kinder von seiner Gattin hatte, diese nun auch einem seiner Freunde lieh. Wünschte man also in Sparta, Kinder zu zeugen, ohne sich doch mit einer Frau zu belasten [2], so entlehnte man die Frau des Nachbars auf einige Zeit. Diese Polyandrie ging so weit, daß nach dem Zeugnisse des Polybius drei oder vier Männer in Lacedämon Eine Frau gemeinschaftlich hatten [3].

29. Wenn man sich nun auf die Aeußerung eines Spartaners berufen hat, daß in seinem Staate Ehebruch nie vorkomme, so kann die Meinung nur gewesen sein, daß dasjenige Verhältniß, welches in Sparta Ehe hieß, durch das, was man anderwärts als Ehebruch betrachtete, in der That nicht gebrochen werde, weil das Gesetz ein Verbrechen des Ehebruchs nicht anerkannte, dieser vielmehr etwas Gesetzliches, Gewöhnliches, täglich Vorfallendes war. Schon zu Sokrates' Zeiten waren die Spartanischen Frauen ihrer Ausschweifungen wegen in ganz Hellas berüchtigt [4], Aristoteles sagt, sie lebten in völliger Zügellosigkeit [5], und schon der Eine Zug ist wohl für den Charakter des weiblichen Geschlechts in jener Republik entscheidend, daß die Frauen in Sparta den allbekannten Verführer einer vornehmen Frau durch öffentlichen schamlosen Zuruf ermunterten: er möge fortfahren, und nur sorgen, wie er Sparta tüchtige Knaben liefere [6].

30. Solche Zustände waren den übrigen Griechen, wenigstens den Jonischen Staaten, ein Aergerniß; nie konnte in Athen eine ähnliche Zügellosigkeit der Weiber einreißen. Aber um so größer war hier die dem Manne eingeräumte Willkühr; die Gewalt des Mannes, seine Frau zu verstoßen, eine andre, hübschere, jüngere, reichere zu nehmen,

---

[1]) Hist. 12, 6. — [2]) Xenoph. de rep. Lac. 1, 8. — [3]) Fragm. in Scr. vet. nov. Coll. ed. Maj. II, 384. — [4]) Plat. Legg. 1. — [5]) Aristot. Polit. 2, 5. — [6]) Plut. Pyrrh. 28. cf. Parth. narr. 23.

war im Grunde gar nicht beschränkt; es hieß zwar, bei Uebereinstimmung beider Theile könne die Ehe sofort getrennt werden, ohne Beobachtung irgend einer andern Formalität als der der bloßen schriftlichen Anzeige beim Archon; aber die Einwilligung der Frau war in den meisten Fällen illusorisch, da sie, ganz in die Gewalt des Mannes gegeben, nicht wohl wagen durfte, ihre Zustimmung zu verweigern; sie mußte es geschehen lassen, daß sie völlig wie eine Waare an einen Andern verhandelt, verschenkt, durch Testament vermacht wurde. Und überdieß scheint auch schon der Wille des Mannes allein zur Trennung der Ehe hingereicht zu haben [1]). Nur die Mitgift, die weder dem Manne, noch eigentlich der Frau, sondern den Gewalthabern der letzteren, die sie verlobten, gehörte, und von welcher der Mann nur den Nießbrauch hatte, wirkte hier einigermaßen als Schutzmittel, wenn es dem Manne nicht gelegen war, sie herauszuzahlen [1]). Eine Ehe ohne Mitgift stand thatsächlich dem Concubinate ziemlich gleich.

31. „Hetären" — erklärt Demosthenes vor dem Athenischen Volke — „haben wir des Vergnügens wegen, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes, und Ehefrauen zur Zeugung vollbürtiger Kinder und als verlässige Wächterinnen im Innern des Hauses" [2]). Das Verhältniß zum Kebsweibe, zur Pallake, war häufig ein vertragsmäßiges, und stand selbst unter dem Schutz des Gesetzes. Größer, verderblicher war der Einfluß der Hetären. Wenn Zurückgezogenheit, Zwang, Unwissenheit, gesetzliche Achtung der Antheil der Ehefrauen war, so waren Freiheit, Bildung, Huldigungen der Männer und am Ende Verachtung der Antheil der Hetären. Mädchen, die zu diesem Gewerbe bestimmt waren, erhielten eine sorgfältige Erziehung, wie sie den für den Ehestand bestimmten Töchtern verweigert ward. So traten die Hetären in eine Verbindung mit den Künsten, der Literatur und selbst der Religion ihres Landes, welche ihnen eine historische Bedeutung verliehen hat. Es mag, was den letzten Punkt betrifft, nur erinnert werden, daß die Aphrodite Anadyomene des Apelles, und die Knidische Göttin des Praxiteles Bilder der berühmten Phryne waren [3]), daß die Buhlerinnen zu Athen der Göttin zu Samos eine Statue von dem Ertrage ihres Gewerbes errichteten [4]), daß die Buhlerinnen zu Korinth von Staatswegen verpflichtet waren, bei öffentlichen Gefahren oder Unglücksfällen

[1]) Beispiele: Demosth. c. Eubulid. Oratt. Att. V, 514. 515. Demosth. pro Phorm. ib. p. 218. Dem. c. Aphob. p. 103. 104. — [2]) Dem. c. Neaer. Or. Att. V, 578. cf. Athen. 13, 31. — [3]) Athen. 13, 59. — [4]) Alexis ap. Athen. 13, 31.

den der Aphrodite dargebrachten Opfern beizuwohnen [1]). Es galt für keine Profanation des Nationalheiligthums zu Delphi, daß hier eine Bildsäule der Phryne stand [2]). Seitdem Aspasia und Perikles den Stand und das Verhältniß in den Augen der Griechen verfeinert, wo nicht veredelt hatten, fiel es Niemanden ein, auch den Umgang verheiratheter Männer mit Hetären zu misbilligen. Ein Streit um den Besitz einer solchen Buhlerin zwischen zwei Nebenbuhlern, ward gerichtlich dahin entschieden, daß jeder sie einen Tag um den andern besitzen solle [3]). Erinnert man sich, welche Vorsichtsmaßregeln Sokrates seinen Jüngern im Umgange mit den Weibern empfahl, und wie er selber die Hetäre Theodota mit seinen Jüngern besuchte, und ihr über die Mittel, die Männer zu gewinnen und festzuhalten, Rathschläge ertheilte [4]), bedenkt man ferner, daß diese Dinge in einem Buche berichtet werden, welches bei seiner apologetischen Tendenz den Sokrates unter andern auch gegen die Beschuldigung, ein Jugendverführer gewesen zu sein, vertheidigen sollte — so hat man daran einen Maßstab für die damals herrschende Beurtheilung dieses Verhältnisses. So oft dasselbe in Processen oder bei andern Gelegenheiten öffentlich zur Sprache kam, ward es wie etwas völlig Gleichgültiges oder von selbst sich Verstehendes erwähnt. Künstler, Dichter, Philosophen, Redner, Staatsmänner gaben durch ihre Verbindungen mit Hetären den Uebrigen das Beispiel: Perikles, Demades, Lysias, Demosthenes, Isokrates, Aristoteles, Speusippus, Aristipp und Epikur sind nur einige Namen aus der langen Liste der Hetären-Gönner. An der Tafel der Phryne fanden sich selbst Areopagiten ein. Manche dieser Buhlerinnen genoßen königliche Ehren, und vielen von ihnen wurden öffentliche Standbilder errichtet.

32. Ein näheres Eingehen auf das päderastische Verhältniß bei den Griechen wird hier unumgänglich, da dasselbe in der genauesten Wechselwirkung mit dem Ehewesen und dem Familienleben dieses Volkes stand. Das Laster selbst hatten die Griechen mit vielen, wohl darf man sagen, den meisten Nationen des Alterthums gemein. Daß aber die Neigung eines reiferen Mannes zu einem eben erst dem Knabenalter entwachsenden Jünglinge bei ihnen zugleich auch eine pädagogisch-politische und eine ästhetisch-philosophische Form annahm, dadurch unterscheiden sie sich von allen andern Völkern. Mit der Hinweisung auf das heiße Klima und die verfeinerte Civilisation ist hier nichts erklärt; gegen jenes genügt es, zu erinnern, daß Völker, die in einem heißeren

[1]) Athen. 13, 32. Strab. p. 581. — [2]) Plut. Amat. p. 753. De Pyth. orac. p. 400. — [3]) Demosth. c. Neaer. — [4]) Xenoph. Mem. Socr. 3, 11.

Klima, als das Griechische war, wohnten, wie Aegypter, Juden, Araber, sich von dieser Verirrung, im Großen und Ganzen wenigstens, frei erhielten, während andrerseits die nördlicher wohnenden Kelten in weitestem Umfange davon angesteckt waren. Was die Civilisation betrifft, so genügt ein Blick auf die dem Laster anheimgefallenen Völker, um sogleich zu erkennen, daß die Bildungsstufe der Nation nur auf die Form, nicht auf das Wesen der Sache Einfluß hatte. Die Nachkommen jener Horden, welche unter Dschenghis-Khan und Timur Mittel- und Nordasien erobert, die Usbeckischen Khane hatten es darin so weit gebracht, daß es bei ihnen für ein schlimmes Zeichen und für eine Schwäche galt, wenn Einer von dem allgemeinen Laster sich frei erhielt [1]).

33. Bei den Griechen tritt das Phänomen mit allen Symptomen einer großen nationalen Krankheit, gleichsam eines ethischen Miasma auf; es zeigt sich als ein Gefühl, das stärker und heftiger wirkte, als die Weiberliebe bei andern Völkern, maßloser, leidenschaftlicher in seinen Ausbrüchen war. Rasende Eifersucht, unbedingte Hingebung, sinnliche Gluth, zärtliche Tändeleien, nächtliches Weilen vor der Thüre des Geliebten, Alles, was zur Caricatur der natürlichen Geschlechtsliebe gehört, fand sich dabei. Auch die ernstesten Moralisten waren in der Beurtheilung des Verhältnisses höchst nachsichtig, mitunter mehr als nachsichtig, sie behandelten die Sache häufig mehr mit leichtfertigem Scherze, und duldeten die Schuldigen in ihrer Gesellschaft. In der ganzen Literatur der vorchristlichen Periode ist kaum ein Schriftsteller zu finden, der sich entschieden dagegen erklärt hätte. Vielmehr war die gesammte Gesellschaft davon angesteckt, und athmete man das Miasma, so zu sagen, mit der Luft ein. Die Poesie in allen Formen verherrlichte das Verhältniß, die „erotischen Reden" oder Ansprachen der Philosophen trugen zur Nährung des Uebels bei, die tragische Bühne machte es zum Mittelpunkte vieler ihrer Schöpfungen, die komische Bühne bezeichnete ganz offen und namentlich die Feldherren, Staatsmänner und hervorragenden Bürger, welche dem Dienste dieses Eros fröhnten, was auf Tausende den Eindruck machte, daß man sich doch, an derselben Seuche leidend, in guter und vornehmer Gesellschaft befinde. Wie die Griechen überhaupt ihre Lieblingssünden und Verirrungen auf ihre Götter zu übertragen, und in Mythen plastisch darzustellen liebten, so mußten die Sagen von Ganymed und dem von Poseidon geraubten Pelops die bekannte Gestalt annehmen, Apollo und Herakles mußten zu Päderasten werden. So geschah es, daß in zahllosen Stellen der Griechischen

[1]) Sylv. de Sacy, im Journal des Sav., Juin 1829, p. 331.

Dichter, Redner, Philosophen, wo von Liebe die Rede ist, an ein Weib nicht einmal gedacht wird, daß vor einem Gerichtshofe ein Liebeshandel mit einem Jünglinge mit derselben Offenheit oder Schamlosigkeit verhandelt wurde, als ob von einer Hetäre die Rede wäre [1]).

34. In den Dorischen Staaten, in Kreta und Sparta, war die Männerliebe als Erziehungsmittel begünstigt, selbst gesetzlich angeordnet. Die Aeußerung des Aristoteles, daß die Gesetzgebung in Kreta dadurch den Zuwachs der Bevölkerung zu hemmen beabsichtigt habe, spricht vielleicht nicht die wirkliche der Einrichtung zu Grunde liegende Absicht aus, sie zeigt aber, welche Wirkung thatsächlich auf der Insel eingetreten war, und in welchem Rufe die Kretenser deshalb standen. In Sparta war das als Erziehungsmittel eingeführte Verhältniß zwischen dem älteren Liebenden und dem jüngeren Geliebten nach Xenophon's Behauptung ein so reines, wie nur zwischen Aeltern und Kindern; auf Schändung des Knaben war Exil und Entehrung gesetzt. Das tadelnde Urtheil Platon's zeigt, daß im Leben die Schranke des Gesetzes häufig durchbrochen wurde [2]). Plutarch schildert die gewaltige Anstrengung und Selbstüberwindung, die es Agesilaus gekostet habe, der Leidenschaft zu dem jungen Megabates zu widerstehen, und während seine Freunde es lächerlich fanden, daß er sich sogar den Kuß des Jünglings versage, meinte Maximus von Tyrus, Agesilaus verdiene deshalb größeres Lob, als Leonidas für die That bei Thermopylä [3]). Selbst Sokrates, der sonst hoch über den Schwächen, Thorheiten und Lastern seiner Landsleute stand, konnte nicht umhin, in diesem Punkte als Grieche zu empfinden; Platon läßt ihn im Charmides die heftige Bewegung schildern, die ihn beim Anblicke des zufällig etwas entblößten schönen Jünglings ergriff. Er gesteht denn auch von sich, daß er sich keiner Zeit erinnere, in der er nicht irgend einen geliebt habe [4]), daß er stets von der Schönheit der Jünglinge ergriffen werde [5]). Gewiß war er selbst von lasterhaften Ausbrüchen frei, er wollte vielmehr die Neigung, die fast ganz Griechenland und auch ihn unterjocht hatte, veredeln, und als ein Mittel wohlthätiger Wechselwirkung zwischen dem Liebenden in dem Geliebten benützt wissen; aber die Frage ist, ob er nicht, indem er dieser krankhaften Neigung die Sanktion seines hochverehrten Namens gewährte, wesentlich, bei der Nachwelt mehr noch als bei seinen Zeitgenossen, geschadet hat. Platon hatte unter dem Einflusse der Epidemie so sehr

---

[1]) Lysias, apol. c. Simon. Oratt. Att. I, 191. 192. — [2]) Legg. 8, p. 836. — [3]) Plut. Ages. 11. cf. Lacon. Apophth. p. 209. Max. Diss. 25. p. 307. — [4]) Xenoph. Mem. 8, 2. — [5]) Plat. Amator. 138.

den Sinn für Frauenliebe verloren, daß er in seinen Schilderungen des Eros, des himmlischen wie des gemeinen, nur der Knabenliebe gedenkt. Offenbar war man in Griechenland dahin gekommen, die Neigung zu einem Weibe als das Niedrige und Unedle, die Liebe eines Jünglings dagegen als das des gebildeten Mannes allein Würdige zu betrachten. So idealisch auch Platon im Phädrus und Symposion die Männerliebe dargestellt hat, er gibt doch zu, daß in einer unbewachten Stunde, oder im Uebermaß des Weingenusses „die beiden wilden Rosse zusammenkommen", das heißt ohne Bild, daß zuweilen auch bei den edlen erotischen Verbindungen von Männern und Jünglingen etwas vorfallen könne, welches „der gemeine Haufe für das Höchste hält". Doch hat er in seinem letzten Werke, den Gesetzen, ohne Zweifel durch Erfahrung und Alter belehrt, mit scharfem Tadel über das Verhältniß, dessen Verderblichkeit er klar erkannte, sich ausgesprochen.

35. Die gewöhnliche Meinung, daß Athen vorzugsweise die Stätte dieser Unzucht gewesen, und daß es im übrigen Griechenland nicht so schlimm gewesen wie hier, ist schon nach Platon's Zeugniß unstatthaft; er sagt ausdrücklich: ein eignes Gesetz sei nöthig, damit seine Mitbürger sich von den anderen Griechen und den meisten Barbaren nicht verführen ließen, wenn sie sähen und hörten, wie jene regellose Wollust bei ihnen im Schwange gehe und ganz übermächtig sei [2]). Von den übrigen Griechischen Städten und ihren inneren Zuständen geht uns nur die nähere Kenntniß ab, die wir durch den Reichthum der Athenäischen Literatur von dieser Stadt besitzen. Auch war in den meisten Griechischen Staaten kein Gesetz dagegen gegeben [3]). Erst in den Zeiten des Kaiserreichs, als Athen und Korinth die zwei einzigen noch blühenden, und von Fremden viel besuchten Städte Griechenlands waren, hatte es den von Lucian angedeuteten Ruf [4]) als Hauptsitz der Päderastie, wie Korinth die Metropole der Hetären-Buhlschaft war. Böotien und Elis standen in dem Rufe, daß das Laster bei ihnen ohne alle Scheu als etwas öffentlich Gebilligtes geübt werde [5]), während es doch in Athen für schimpflich gelte, wie Xenophon oder der Verfasser des Gastmahls behauptet. Damit kann aber nur das Verhältniß der Pathici in Athen, das sich Preisgeben gemeint sein; denn daß derjenige, der nach dem Besitz eines Jünglings strebte, dadurch an seinem Rufe nicht wesentlich litt, liegt in der Literatur, bei Aristophanes, Platon, den

---

[1]) Legg. 8, p. 837. — [2]) *Μέγιστον δυναμένην*, Legg. p. 840. — [3]) Xenoph. Rep. Lac. 2, 14. — [4]) Luc. Am. 51. mit dem Schol. — [5]) Xenoph. Sympos. 8, 34.

Rednern, allzuklar vor. Die Attischen Gesetze griffen nur nach zwei Seiten ein: sie verhängten die Strafe der Atimie, der Ehrlosigkeit und Unfähigkeit zu öffentlichen Aemtern über den Attischen Bürger, der sich selbst gegen Lohn der Schändung preisgab, und sie belegten die Schändung eines minderjährigen Knaben mit Geldstrafen. Ein älteres Gesetz verbot, um die Knaben gegen Verführung zu schützen, Erwachsenen die Schulen, Gymnasien und Paläſtren zu betreten, es ward aber in der uns näher bekannten Zeit seit Sokrates allgemein übertreten. Den Sklaven hatte die Solonische Gesetzgebung die Männerliebe verboten, die also überdieß noch als ein den Freien gestattetes Vorrecht erschien [1]). Dagegen wurden junge Sklaven von ihren Herren zur öffentlichen Prostitution gezwungen, denn es bestanden dort eigene Häuser männlicher Unzucht [2]). So hatte Phädon, der Urheber der Sokratisch-Eleischen Schule, als Gefangener in Athen sich öffentlich preisgeben müssen. Auch Agathokles, der Tyrann von Syrakus, soll in seiner Jugend eine solche männliche Hetäre gewesen sein [4]).

36. Das Beispiel der gefeierten Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton, deren päderastisches Verhältniß zu einander den Anlaß zur Tödtung des Hipparch gegeben, ward stets in Athen mit besonderem Wohlgefallen zur Beschönigung der herrschenden Neigung angeführt. So war es denn in Aristophanes' Zeit schon so weit gekommen, daß ohngeachtet des Gesetzes viele Jünglinge theils um Geld, theils, was für anständiger galt, gegen das Geschenk eines Pferdes oder Jagdhundes, oder kostbarer Gewänder ihren Leib preisgaben [5]). Selbst förmliche Verträge wurden darüber errichtet. Und doch prägte dieses Laster denen, die sich ihm ergaben, seinen Stempel unauslöschlich auf, so daß ein Sprichwort sagte: man könne eher fünf Elephanten unter den Achseln als einen Kinädos verstecken [6]). Der Staat aber erhob von den zahlreichen Elenden, die diese Prostitution als Gewerbe trieben, eine eigne Unzuchts-Steuer, welche jährlich vom Senat der Fünfhundert verpachtet wurde, und an die Pächter derselben entrichtet werden mußte [7]). Die jungen Leute konnten daher ohne allzugroße Schande vor Gericht gegen Personen klagen, welche ihnen den ausbedungenen Preis ihrer Willfährigkeit vorenthielten [8]); und indem Aeschines in seiner gerichtlichen Rede den Bürger, der den Timarchus gemiethet, und der stets einige

---

[1]) Plut. Sol. 1. Aesch. contr. Timarch. Or. Att. III, 295. — [2]) Aesch. c. Tim. p. 274. — [3]) Diog. Laert. 2, 105. — [4]) Suid. s. v. — [5]) Aristoph. Plut. 153 sq. Av. 704 sq. Ael. ap. Suid. v. Μέλητος. — [6]) Lucian. adv. indoct. 23. — [7]) Aesch. c. Tim. Or. Att. III, 289. — [8]) Ibid. l. c. p. 301.

junge Leute zu gleichem Zwecke in seinem Hause habe, ganz genau bezeichnet, fügt er bei, er nenne ihn nicht, um ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden, sondern nur damit man wisse, wen er meine [1]).

37. Bei einem solchen Zustande, wobei ganz dieselben Scenen, Schlägereien, Processe, Vermögens-Zerrüttungen vorkamen, wie bei den Verbindungen mit Buhlerinnen, begreift man, daß Väter und Pädagogen jungen Leuten nicht einmal gestatteten, mit einem fremden Manne ohne Zeugen zu reden [2]). Auch nicht mit Philosophen, so gerne diese schöne Jünglinge an sich zu ziehen und ein Liebesverhältniß mit ihnen anzuknüpfen pflegten; sie standen in dieser Beziehung im Allgemeinen in sehr schlimmem Rufe, so daß nach Plutarch's Bemerkung [3]) viele Väter den Umgang ihrer Söhne mit Philosophen überhaupt nicht dulden wollten. Parmenides, Eudoxus, Xenokrates, Aristoteles, Polemon, Krantor, Arkesilaus werden vorzugsweise als Päderasten bezeichnet, und die Namen der von ihnen geliebten Jünglinge genannt. Die Cyniker und die Häupter der Stoischen Sekte betrachteten nach Sextus' Angabe [4]) die Knabenliebe als etwas Indifferentes. Zenon selbst, der Gründer der Stoa, sprach es mit dem derbsten Cynismus aus, daß es an sich ganz gleich, ein Adiaphoron sei, ob man mit einem Knaben Unzucht treibe, oder in das natürliche Geschlechtsverhältniß zu einem Weibe trete [5]). Auch wird von ihm berichtet, daß er nie mit Frauen, immer nur mit schönen Jünglingen Verkehr gehabt habe [6]). Ueber die Beschönigung, daß diese Liebe der Philosophen zu Knaben und Jünglingen nicht grobsinnlicher Art sei, spottete Cicero: warum denn Niemand einen häßlichen Jüngling noch einen schönen Greis liebe? und er meinte, Epikur, der den ganz fleischlichen Charakter dieser Liebe offen heraussagt, habe nicht Unrecht [7]). In gleichem Sinne äußerte sich Lucian: Nicht die Seelen, wie die Philosophen mitunter vorgäben, sondern die Leiber seien der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, und entscheidet zuletzt dahin, für alle andern Menschen sei das eheliche Verhältniß gemacht, den Philosophen aber möge die Knabenliebe nachgesehen werden [8]).

38. „Lasters Anfang ist, unter Bürgern bloß am Leib zu sein" [9]), mit diesen Worten hatte bereits Ennius auf die nackten Uebungen in den Gymnasien und Palästren als die Hauptursache dieses Griechischen Lasters hingewiesen. Lange vor ihm hatte Platon selbst erklärt [10]), das

---

[1]) Aesch. l. c. p. 263. — [2]) Plat. Sympos. p. 183. — [3]) De educ. puer. 15. — [4]) Pyrrh. Hypot. 3, 24. — [5]) Ap. Sext. Emp. adv. Ethic. 190. — [6]) Athen. p. 563. — [7]) Tusc. 4, 33. — [8]) Amor. 51, T. V, p. 315, ed. Bip. — [9]) Cic. Tusc. 4, 34. — [10]) Legg. 1, p. 636.

Verderben der Verkehrung des Geschlechtstriebes falle allen den Staaten zur Last, bei welchen die öffentlichen Leibesübungen mit entblößtem Körper vorzüglich im Gebrauch seien [1]). In vielen Gymnasien und Palästren war denn auch ein Altar des Eros errichtet, dort pflegten die Päderasten sich gerne aufzuhalten, dort wuchsen nach Plutarch's Ausdruck diesem Eros, der nun nicht mehr gezügelt werden konnte, die Fittige [2]). Als daher Polykrates solche Verbindungen nicht dulden wollte, begann er damit, die Gymnasien und Palästren zu schließen [3]). Dazu kam nun noch als zweite Hauptursache des Uebels die Verrückung der natürlichen Stellung zwischen beiden Geschlechtern, die Erniedrigung des Weibes und Verbannung des nicht entweihten Theils der Frauen aus der Männer-Gesellschaft. Wo immer ein solcher Zustand besteht, wird das dem Menschen inwohnende Bedürfniß geschlechtlicher Neigung die Richtung auf den jüngeren, blühenden Theil des eignen Geschlechts nehmen, und werden jene Verirrungen dann unausbleiblich eintreten. Wenn Sokrates bei dem Kritobul, offenbar weil dieß das gewöhnliche Verhältniß war, voraussetzt, daß er wohl mit Niemanden weniger rede, als mit seiner Frau, und dieser es bestätigt [4]), wenn die Männer und Jünglinge dagegen fast immer auf der Agora, in den Syssitien und Hetärien zusammenlebten, so mußte bei einem so reizbaren, sinnlichen und zugleich beweglichen und phantasiereichen Volk wie die Griechen, die Wirkung die sein, die wir kennen; die sorgfältige Pflege und Kräftigung des Körpers mit reichlicher Nahrung und dem steten Genusse starker Weine, verbunden mit dem Müßiggange, dem Rechte des freien Hellenen, der kein Banausos sein wollte — alles dieß trug das Seinige bei. Aus der Männerliebe entstand nun aber wieder Abneigung und Widerwille gegen den ohnehin allgemein für drückend gehaltenen Ehestand. Platon und Plutarch bemerken diesen Zug; nicht von Natur, sagt jener, nur durch das Gesetz gezwungen, gehe ein Mann, dessen Neigung Jünglingen zugewendet sei, eine eheliche Verbindung ein [5]). Sobald aber der gesetzliche Zwang und das patriotische Motiv, dem Staate Bürger und Kämpfer zu erzeugen, mit der Auflösung der Griechischen Republiken verschwand, mußte das Uebel der Ehelosigkeit sich zu einer furchtbaren Höhe entwickeln, und man dürfte wohl berechtigt sein, die spätere bleibende

---

[1]) Es ist unbegreiflich, wie Angesichts solcher Zeugnisse Otfr. Müller (Dorier II, 294) und Höck (Kreta III, 118) diese Thatsache läugnen konnten. — [2]) Amator. p. 751. — [3]) Athen. 13, 78. — [4]) Xenoph. Oecon. 12. — [5]) Plat. Sympos. 192. Plut. Amator. p. 751.

Entvölkerung Griechenlands zum Theil auf Rechnung dieser nationalen Verirrung zu setzen [1]).

39. Mehrere Ursachen wirkten indeß zusammen, um eine fortschreitende Verminderung der Bevölkerung zu bewirken. Der größere Theil der Einwohner von Hellas bestand, wie oben erwähnt worden, aus Sklaven. Die feldbauenden Leibeigenen lebten nun zwar in der Ehe, nicht aber die Arbeiter in den Bergwerken und Fabriken, und was die Haus-Sklaven betrifft, scheint ihnen die Verheirathung nur in Attika und auch hier nur theilweise gestattet gewesen zu sein. Da die Zahl weiblicher Sklaven in den Städten weit geringer war, und von diesen wieder ein bedeutender Theil der Wollust der Freien diente, theils in den Buhlhäusern, theils als Flötenspielerinnen und Concubinen, so wäre für eine große Anzahl der Knechte Ehelosigkeit schon darum unvermeidlich gewesen, weil sie, wenn ihre Herren ihnen auch zu heirathen gestattet hätten, keine Frau hätten finden können. Der mittlere Preis eines erwachsenen, zur Feld- oder Bergwerks-Arbeit geeigneten Sklaven war etwa 200 Gulden [2]). Die Kosten der Auferziehung eines Sklavenkindes waren also viel beträchtlicher als der Preis eines erwachsenen Sklaven, und so kam zu allen übrigen Hindernissen der Fortpflanzung unter den Sklaven auch noch der Eigennutz der Herren hinzu.

40. Erwägt man zugleich die Art der Kriegführung, die steten Verwüstungen, das Aushauen der Fruchtbäume und die nothwendig dadurch bewirkte Verschlechterung des Bodens, die weitverbreitete Ehescheu, die Päderastie, den Zustand der Sklavenbevölkerung, und die sofort zu erwähnenden Mittel, die Kinder einer Familie nicht zahlreich werden zu lassen, so kann man nicht umhin, zu sagen, daß kein historisches Volk gründlicher an seiner eigenen allmäligen Aufreibung und Zerstörung gearbeitet hat, als die Griechen.

41. Von zahlreichen Familien kommen bei den Griechen, wenigstens in den Zeiten nach dem Peloponnesischen Kriege, auffallend wenige Beispiele vor. Man hört von zwei, mitunter von drei Geschwistern, selten von mehreren. Abtreibung der Leibesfrucht hatten zwar einige Gesetzgebungen in früherer Zeit den Müttern verboten [3]), die Sache wurde aber so gewöhnlich, daß die Philosophen, Platon und Aristoteles, sie förmlich billigten und empfahlen. Wenn etwa, sagt der Letztere, die Sitte irgendwo

---

[1]) Zumpt, über den Stand der Bevölkerung im Alterth. S. 14. — [2]) Dureau de la Malle in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. Nouv. Sér. XIV, 319. — [3]) Stob. Serm. 74, 61 u. 75, 15.

der Aussetzung neugeborener Kinder entgegen sei [1]), dann solle man, damit die Geburten nicht zu zahlreich würden, ehe der Fötus noch Leben und Empfindung habe, die Abtreibung anwenden [2]). Es scheint, daß man im Alterthume Mittel kannte, einen solchen Erfolg ohne Gefahr für das Leben der Mutter zu erreichen [3]); und so erzählt denn auch Hippokrates ganz unbefangen von sich, daß er einem Weibe, dem die Schwangerschaft lästig geworden, auf diese Weise geholfen habe.

42. Aussetzung der Kinder galt in Griechenland stets für erlaubt; man nannte das „Chytrismus" [4]), weil man sich häufig eines irdenen Topfes dabei bediente; am gewöhnlichsten geschah dieß bei gebrechlichen oder misgestalteten Kindern. In Sparta ward es unter Aufsicht des Staates geübt; die Aeltesten des Geschlechts besichtigten das neugeborne Kind; gefiel es ihnen nicht, so ward es nach den Abgründen des Taygeton gebracht [5]). In Athen soll Solon den Vätern und Müttern erlaubt haben, die Kinder zu tödten [6]); daß die Aussetzung nichts Seltenes war, zeigt schon die häufige Erwähnung derselben in den Komödien. Nur Theben machte nach Aelian's Angabe eine Ausnahme: hier wurde das Kind, das der Vater nicht aufziehen wollte, von der Obrigkeit an den Meistbietenden verkauft, dessen Sklave es dann wurde. Platon nahm denn auch die herrschende Sitte in seinen Musterstaat auf: „Kinder schlechter Menschen, misgestaltete, illegitime, und von allzubejahrten Aeltern geboren, sollen ausgesetzt werden, man darf den Staat damit nicht belasten" [7]).

43. Hören wir nun aber über die Wirkungen, welche durch diese Sitten in Hellas erzeugt wurden, einen Staatsmann, wie Polybius: „Es ist, sagt er, das übereinstimmende Urtheil Aller, daß Griechenland jetzt (in den ersten Zeiten der Römerherrschaft, nach der Einnahme von Korinth) das größte Wohlbefinden genieße, und dennoch sei Menschenmangel, Verödung der Städte, so daß das Land durch Mangel an Anbau seine Fruchtbarkeit zu verlieren beginne. Der Grund ist: aus Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Trägheit wollen die Menschen, selbst wenn sie in der Ehe leben, keine Kinder auferziehen, oder nur eines oder zwei von vielen, um diesen ein gutes Vermögen zu hinterlassen. Dadurch ist das

---

[1]) Aristot. sagt: ἀποτίθεσθαι, das war die Aussetzung an einem entlegenen oder unzugänglichen Ort, um das Kind verschmachten zu lassen, zum Unterschied von der ἔκθεσις, der Preisgebung an Andre, die es nehmen mochten. — [2]) Aristot. Pol. 7, 14, 10. — [3]) Diese Bemerkung macht Barthélémy St. Hilaire zu der Stelle des Aristoteles, p. 110. — [4]) Moeris, Attic. p. 138. Hesych. s. v. — [5]) Plut. Lyc. 16. — [6]) Sext. Emp. Hypotyp. 3, 24. Hermogen. de inv. 1, 1. — [7]) Rep. 5, p. 460.

Uebel immer größer geworden, denn wenn Krieg oder Krankheit dieß eine Kind wegrafften, so mußte das Haus aussterben.“ Gegen diesen Zustand, sagt er, sei nicht Hülfe bei Göttern und Orakeln zu suchen; die Menschen seien selbst im Stande, ihn zu verbessern, wenn sie andre Gesinnungen annähmen, wo nicht, so müßte gesetzlich verordnet werden, daß alle neugeborenen Kinder auch auferzogen würden [1]). — Aber die Gesinnung der Griechen änderte sich hierin nicht, das Gesetz wurde nicht gegeben, und welches zwei Jahrhunderte später die Folgen, selbst in einer langen Friedenszeit, waren, zeigen die Schilderungen Plutarch's.

44. In den Zeiten nach dem Peloponnesischen Kriege traten die dunkeln Seiten des Griechischen Charakters stark und immer greller hervor. Hinterlist und kalte Grausamkeit in den Kriegen und inneren politischen Kämpfen, ungebändigte Sinnlichkeit und Hang zur Wollust, die Sucht, mit allen Mitteln Geld zu erwerben — diese Züge fielen den Griechen selbst an der eignen Nation, fielen den sie beherrschenden Römern auf. Bestechlichkeit war so eingerissen, daß, wie Polybius sagt [2]), Niemand mehr irgend etwas umsonst that; schon König Philipp hatte mit seinem Golde die Politik der Griechischen Staaten nach Willkühr und zu deren Verderben gelenkt; selten nur war ein Mann zu finden, der den Staat nicht, wenn ihm Gelegenheit dazu ward, betrogen und geplündert hätte [3]). Längst hatte die durch die Folter erpreßte Aussage eines Sklaven mehr Gewicht beim Volke, als das eidliche Zeugniß eines Freien [4]). Niemand traute dem Andern, wenn es Geld und Gewinn galt: Zeugen, Handschriften, nichts war bindend genug [5]). Griechische Treue, Habsucht, Lüge ward sprüchwörtlich; selbst das maßlose Trinken und weichliche Schwelgen nannten die Römer „Gräcisiren“ [6]), und Plinius endlich bezeichnete die Griechen als die Erfinder aller Laster [7]).

---

[1]) Polyb. Exc. Vatic. ed. Geel, Lugd. Bat. 829, p. 105 sq. — [2]) Ibid. 18, 17. — [3]) Ibid. 6, 56. — [4]) Demosth. pro Phano 21. Anaxim. Rhetor. 16, 1. — [5]) Polyb. 6, 56. Cic. pro Flacco, c. 4. — [6]) Cic.. Verr. 2, 1, 26. Hor. Sat. 2, 2, 11. — [7]) Hist. Nat. 15, 5.

II. Die socialen und sittlichen Zustände der Römer.

1. Charakter der Römischen Nationalität. Das Römische Privatrecht. Die Fremden. Die Gewalt des Hausvaters.

45. Wir begegnen hier einer Nationalität von so intensiver Kraft und überwältigender Wirkung, daß sie alle fremden Völkerstoffe, welche sie in ihre Kreise zuließ, absorbirte und in ihre Substanz verwandelte, ohne dadurch selber alterirt zu werden. Im Bunde mit dieser energischen Nationalität steht eine großartige Selbstsucht, welcher es bei der Verfolgung ihres großen Zieles der Weltherrschaft an Opferbereitwilligkeit und Selbstüberwindung nicht mangelte. Die Römer überwanden alle andern Völker, weil sie stets zuerst sich selber überwanden, stets den endlichen Erfolg und Gewinn des Ganzen, des Staates, dem eignen Privatgewinn, der eignen Lust und Bequemlichkeit vorzogen.

46. Als ein zum Zwecke fortwährender Eroberungskriege trefflich organisirter Militärstaat war Rom eine Schule, in welcher seine Bürger an strenge Zucht, an den Gehorsam und die Entbehrungen eines langen Kriegsdienstes gewöhnt wurden, und Alles um des Einen Zweckes willen, des Sieges und der Eroberung, gering zu achten lernten. So entwickelte sich der Römische Nationalcharakter mit seinem tiefen, Alles nur nach seiner Tauglichkeit als Mittel zu dem Einen Zweck würdigenden Egoismus, mit seiner stählernen Härte und nie zu ermüdenden Ausdauer, seiner Standhaftigkeit im Unglück, seinem nüchternen praktischen Verstande. Die Römer waren eigentlich nie von einer Idee erfüllt, deren Verbreitung oder Verwirklichung sie erstrebt hätten; sie wollten nicht etwa die Anerkennung und Verehrung ihrer Götter in der Welt ausbreiten. Weit entfernt, sich diesen Göttern selbst als Eigenthum und Werkzeug hinzugeben, betrachteten sie dieselben vielmehr als ihre vertragsmäßig verpflichteten Diener, die ihnen den Weg zur Herrschaft zeigen, die Mittel zum Siege gewähren mußten. Sie eroberten durch die beharrliche Arbeit eines halben Jahrtausends die Welt, ohne dabei von irgend einem höheren Gedanken geleitet zu sein; nur eben weil sie sich berufen hielten, alle andern Völker zu beherrschen, weil sie damit die von den Göttern und dem Schicksale ihnen angewiesene Bestimmung zu erfüllen wähnten. Ihre ganze Geschichte und Thatkraft erschöpft sich in zwei Aufgaben: rechtliche und

politische Gleichheit nach innen, Weltherrschaft nach außen; nie aber wurde die erste auf Kosten der zweiten verfolgt; und bei der überströmenden Fülle von Kraft, die im Schooße dieses Volkes ruhte, würde dasselbe sicher schon viel früher selbstmörderisch gegen den eignen Staat sich gekehrt haben, wenn die steten Kriege nicht als Ableiter und Sicherheitsventile gedient hätten. So glich denn auch ein Römer in der Regel genau dem andern; alle ihre ausgezeichneten Männer tragen das gleiche Gepräge; die Individualität tritt vor dem Römerthum zurück, und jene reiche Manigfaltigkeit originaler Charaktere, wie sie Hellas aufzuweisen hat, an deren jedem doch jeder Zoll ein Grieche ist, zeigt sich in Rom keineswegs; erst in den letzten Zeiten der Republik trat auch hier eine Aenderung ein.

47. Geiz und Habsucht sind indeß frühe schon nicht zu verkennende Züge des Römischen Charakters; die Kriege wurden nicht nur um der Ehre und des Ruhmes der Eroberung willen geführt, sondern dienten allerdings auch als eine Haupterwerbsquelle für die Theilnehmer. Es galt, bei einfachen Sitten und strenger Sparsamkeit im Privatleben doch immer mehr Ländereien für die wachsende Bürgerzahl zu gewinnen. Die rechte unersättliche, Alles aussaugende Habgier entwickelte sich freilich erst später, als sie durch sinnlose Verschwendung genährt ward; man darf aber, um die Ursprünglichkeit jenes Zuges zu erkennen, nur das eiserne, erbarmungslose Schuldrecht der älteren Zeit betrachten, als fast jedes Patricier-Haus zugleich ein Kerker war, in welchem arme Plebejer, die Opfer wucherischer Zinsen und patricischer Habgier, Knechtsarbeiten verrichteten, als das Gesetz „zu ihrem Schutz" verfügte, daß ihre Kette nicht mehr denn 15 Pfund wiegen solle [1]), und der Gläubiger seinen zahlungsunfähigen Schuldner jenseits der Tiber als Sklaven verkaufen konnte.

48. Abgesehen von seinen Kriegen und Eroberungen hat das Römische Volk nur Ein großes, bleibendes Werk zu Stande gebracht, aber so zu sagen ein Werk ewiger Geltung und Wirkung. Es ist dieß die Ausbildung seines Privatrechts, jenes großartige, zwölf Jahrhunderte hindurch fortgeführte Gebäude, ein Werk aus Einem Gusse, unübertroffen durch nüchterne Verständigkeit, scharfe Zergliederung der Begriffe und durch eine mit mathematischer Sicherheit fortrechnende Folgerichtigkeit. Diesem Gebäude lag das schroffste Mein und Dein, der Begriff eines ausschließlichen und schrankenlosen Sondereigenthumes zu Grunde. Der Entstehungsgrund des Rechtes ist das „Nehmen mit der Hand", die Mancipation, also die Stärke des eignen beutemachenden Armes. „Was

---

[1]) Gell. 20, 1.

die Römer den Feinden genommen," sagt Gaius, „das hielten sie am allermeisten für ihr Eigenthum" [1]). Dieser Besitz gewährt nur Rechte, keine Pflichten; mit dem Erbeuteten kann der Mensch machen, was er will; seine Herrschaft über das, was ihm gehört, ist unbegränzt, er hat Niemanden von dem Gebrauch, den er davon macht, Rechenschaft zu geben, so lange er nicht in das Rechtsgebiet anderer Gleichberechtigten eingreift. Daher gab es nur Eine diesem unbedingten Rechte zur Seite stehende blos negative Pflicht: „Verletze Niemanden;" wer nur nicht wider den Willen Andrer in ihre Rechtssphäre übergriff, durfte sich abschließen nach außen; ob er von seiner Herrschaft über die ihm unterworfenen Dinge und Personen einen sittlichen oder unsittlichen Gebrauch machte, das war seine Sache. Dieß war Geist und Princip des Römischen Rechts; gemildert konnte dieses souveraine Schalten des Besitzers in der Anwendung auf einzelne Fälle sein durch die Sitte und die herrschende Meinung, und durch das beiden dienende Institut der Censur.

49. Das Römische Gemeinwesen nach seiner privatrechtlichen Seite war also eine große Versicherungs-Anstalt für das Eigenthum. Dieses absolute ausschließende Eigenthum, diese unbedingte Herrschaft über den Besitz, den todten wie den lebendigen, Sachen wie Personen, ohne Gegenseitigkeit zwischen dem Eigenthum und dem Eigenthümer, zwischen dem Herrn und den Dienenden, zwischen dem Vater und den Kindern, war die Basis und die Seele der Römischen Gesetzgebung.

50. Für den Bürger, den thätigen Theilnehmer am Staate, der „Herr seiner selbst" war, gab es in Rom weit mehr Freiheit als in den Griechischen Staaten. Jenes tiefe Eingreifen des Griechischen Staates in das ganze Leben des Bürgers, selbst in seine häuslichen Verhältnisse, jene Staatsallmacht, wie sie auch Platon in seinem Musterstaate zu vergeistigen gesucht hat, war dem Griechen natürlich; der Römer kannte sie nicht, und hätte sie nicht ertragen. Der Grundsatz der persönlichen Freiheit, in dem Sinne der Berechtigung, innerhalb der vom Gesetze gezogenen Schranken sich und seine Handlungen nach eigenem Ermessen zu bestimmen [2]), ist im Römischen Rechte enthalten, wiewohl er seine volle Ausdehnung erst gegen Ende der Republik erhielt. Da der Römische Bürger Theil hatte an der Verwaltung des Staates, Theil an der gesetzgebenden und strafrichterlichen Gewalt, an der Wahl der Beamten, selbst an der Handhabung der Polizei, so waren die Schranken besonderer Gesetze, welche in einzelnen Fällen und Beziehungen in seine Freiheit eingriffen, Selbstgesetze. Die Gesetzgebung, von der Gesammtheit der

---

[1]) Gaius 4, 16. — [2]) Nach der Definition L. 3. pr. D. de statu hominum.

Staatsbürger ausgeübt, was selbst der Theorie nach noch unter den Kaisern festgehalten wurde, forderte keine Unterwerfung unter einen fremden Willen. So sind es eigentlich die Römer erst, bei denen der Staatsbürger, und nur er allein, für seine Willkühr den weitesten Spielraum und die volle Selbstständigkeit des Rechtes bezüglich seiner Person wie seiner Sachen erlangte; aber mit dieser Selbstmacht des Eigenwillens, der keine seinem Rechte zur Seite stehenden und dieses bedingende Pflichten, keine Gegenseitigkeit des Thuns anerkennt, hängt auch jene selbstsüchtige Härte zusammen, die der Römer und sein Recht gegen Ueberwundene, gegen Schuldner, gegen Arme walten ließ. Ein Volk mit einem solchen Rechte und solcher Freiheit war ganz dazu gemacht, als eine gewaltige, stets und unaufhaltsam fortarbeitende, Alles zermalmende Maschine das Joch einer eisernen Weltherrschaft den übrigen Nationen aufzulegen.

51. Nach Römischer oder überhaupt antiker Ansicht stehen die Menschen, die nicht zu demselben Staate gehören, sich als „Hostes" einander gegenüber; der Fremde hieß in ältester Zeit bei den Römern Hostis. Zwischen Römern und Nichtrömern galt daher, wo nicht besondre Bundes- und Freundschaftsverträge in Mitte lagen, nur das Recht des Stärkeren; die einen waren berechtigt, die andern zu unterjochen, ihr Eigenthum zu rauben, ihre Personen zu Sklaven zu machen [1]). Die Peregrinen, wie die Fremden später hießen, hatten demnach in Rom keinen Anspruch auf rechtlichen Schutz, außer wenn ein Römer als Patron sich ihrer annahm und ihre Sache zur seinigen machte, oder wenn sie, mit einer Römischen Familie in Gastfreundschaft stehend, von einem Gliede dieser Familie vertreten wurden. Doch nach dem ersten Karthager-Kriege, als Fremde immer zahlreicher nach Rom strömten, und dieses seinen Stolz wie seinen Vortheil darin fand, einer der Mittelpunkte des Weltverkehres zu werden, änderte sich dieß; eine neue Magistratur, die den Peregrinen ein eignes Tribunal gewährte, der Prätor Peregrinus, wurde geschaffen; es bildete sich ein Jus Gentium, nach welchem der Verkehr der Peregrinen unter sich und mit den Römern geregelt wurde. Sie blieben indeß immer noch, sie mochten Provinzialen oder Barbaren sein, großen Beschränkungen und Nachtheilen unterworfen; sie wurden mehrmals aus der Stadt gewiesen, hatten weder Commercium noch Connubium, konnten also weder testiren, noch erben, noch eine Ehe mit allen civilrechtlichen Folgen eingehen, sie unterlagen der entehrenden Strafe der Stäupung, und waren von der Theilnahme an Römischen Opfern

---

[1]) L. 5, 2. D. 49, 15.

ausgeschlossen, durften selbst bei manchen nicht als Zuschauer zugegen sein [1]).

52. Nur als Pater-Familias, als Herr einer Familie, war der Römische Bürger fähig aller der Macht, welche die Römische Gesetzgebung einem Privaten einräumte; eine Macht, kraft welcher sein Wille für alle Glieder des Hauses absolutes Gebot war. Dem Rechte nach gab es zwischen der väterlichen Gewalt über die Kinder, der Manus über die Ehefrau, der Herrengewalt über die Sklaven und dem Dominium über die Sachen keinen Unterschied; in seinem Hause war der Römer unumschränkter Gebieter, durch nichts bestimmt oder zurückgehalten, als durch seine Neigung und die Rücksicht auf Sitte und öffentliche Meinung. Als Vater hatte er das Recht über Leben und Tod seiner Kinder, und die Fälle, in denen ein Vater seinen Sohn tödten ließ, sind nicht selten; doch scheint die Sitte gefordert zu haben, daß er es nicht thue, ohne ein Familiengericht von Verwandten beizuziehen [2]). Mehrere Väter setzten sich indeß darüber weg und richteten ihre Kinder allein. Erst Alexander Severus gebot, daß der Vater seinen Sohn bei der Obrigkeit anklagen, nicht ungehört tödten solle [3]). Auch verkaufen konnte der Vater seine Kinder, und das Zwölftafelgesetz bestimmte, daß erst nach dem dritten Verkauf ein Kind von der väterlichen Gewalt frei werden solle; wenn nämlich der Käufer den ein- oder zweimal Verkauften frei gelassen hatte, fiel er wieder unter die väterliche Gewalt [4]). Ein verheiratheter Sohn durfte indeß nach einem Numa beigelegten Gesetze nicht verkauft werden [5]). In der ältesten Zeit mag ein Verkauf der Kinder häufig genug vorgekommen sein, später wirkten Sitte und Rücksicht auf das öffentliche Urtheil einem solchen Gebrauche der Vatergewalt entgegen.

2. Die Frauen in Rom. Die Ehe. Ehesachen und Ehescheidung.

53. Gleich den Griechen sahen auch die Römer in der Ehe eine um der Erzeugung und Erziehung der Kinder willen geschlossene Verbindung, aber sie hatte bei ihnen auch eine gewisse Heiligkeit, sie war ein für die Dauer des ganzen Lebens, für Gemeinschaft aller Freuden und Leiden und für zusammenwirkende Kindererziehung eingegangenes Bündniß. Der Mann behielt nichts ausschließlich für sich, vielmehr

---

[1]) Paul. Diac. v. excesto, p. 82. — [2]) Val. Max. 5, 8. Plin. H. N. 34, 4. — [3]) Cod. 8, 47, 3. — [4]) Ulp. 10, 1. Gajus 1, 132; 4, 79. — [5]) Plut. Num. 17.

sollte die Frau an allen Gütern ihres Gatten, auch den religiösen, den Opfern, Theil haben. Die Monogamie ward nachdrücklich gewahrt; jede zweite gleichzeitige Ehe war nichtig, hatte nach dem Edict des Prätors Infamie zur Folge und wurde als Ehebruch bestraft.

54. Die Stellung der Hausfrau an der Seite ihres Gatten war eine würdige und geachtete, sie leitete die häuslichen Geschäfte, verkehrte frei mit ihren Verwandten; aber sie war, wo volle oder strenge Ehe, Ehe mit Manus bestand, völlig abhängig von dem Manne, sie stand unter seiner „Hand", d. h. sie war ganz und gar in seiner Gewalt. Denn in der Familie herrschte in früherer Zeit der Wille des Familienvaters mit schrankenloser Botmäßigkeit. Er hatte das Recht über Leben und Tod. Er konnte seine auf Ehebruch betroffene Frau sofort tödten. Er konnte dieß sogar, blos weil sie Wein getrunken hatte, thun, und Egnatius Mecenius soll wirklich seine Frau wegen Weintrinken ungestraft getödtet haben [1]. Nur der Mann hatte Eigenthum, alle in der Familie erwarben nur für ihn. Doch gab es zwei Schutzmittel für die Frau gegen allzu argen Misbrauch dieser Gewalt; einmal nämlich bildete die Censur, die im alten Rom den Beruf hatte, die alten Sitten zu wahren, eine auch für die Ehe und die Stellung der Frau heilsam schützende Autorität, und dann war der Mann durch die öffentliche Meinung gehalten, seine Gerichtsbarkeit über die Frau mit Zuziehung ihrer Verwandten auszuüben, wenigstens wenn es sich von einer Anklage auf Leben und Tod handelte.

55. Es gab aber von Alters her auch noch eine weniger streng bindende Form der Ehe, eine Ehe ohne Manus, in welcher die Frau, der hausherrlichen Gewalt des Mannes entzogen, noch unter der Gewalt ihres Vaters oder der Tutel ihrer Verwandten und in dem Besitze ihres Vermögens, mit Ausnahme der Mitgift, blieb. Sie war dadurch nicht eigentlich freier, denn sie blieb unter der nicht minder strengen Gewalt des Vaters oder der Agnaten, und konnte der Vater seine Tochter dem Manne wieder abfordern oder von ihm scheiden. Doch hatte auch in dieser Ehe der Mann über seine Frau das Züchtigungsrecht. Im Anfange der Kaiserzeit war diese Ehe ohne Manus bereits die gebräuchlichere und verdrängte allmälig die andere vollständig.

56. Die volle Ehe mit Manus kam zu Stande entweder durch Coemtion, indem der Mann die Frau durch einen imaginären Kauf erwarb, oder durch Usus, wenn sie ein Jahr lang ununterbrochen beim Manne gewohnt habe. Brachte sie aber jährlich drei Nächte hinter

[1]) Serv. Aen. 1, 737. Plin. 14, 13.

einander außer dem Hause des Mannes zu, so blieb dadurch dem Vater seine Gewalt über die Tochter und das Recht, sie auch zurückzufordern, gesichert. Die rechte alterthümliche und religiös feierliche Weise, eine volle Ehe zu schließen, war die Confarreation. Diese ächte patricische Form der Eheschließung erforderte, da sie die Ansprüche auf das Priesterthum gab, die Gegenwart des Groß-Pontifex, des Flamen Dialis und zehn Bürger als Zeugen; wesentlich war dabei eine Art von Communion, indem nach dargebrachtem Opfer der Opferkuchen zwischen Braut und Bräutigam, welche dabei auf dem Felle des geschlachteten Opferschafes saßen, getheilt und von ihnen mit feierlichen Worten gegessen wurde [1]. Durch die dabei gesprochenen Formeln wurden die Verlobten vor dem Angesichte der Götter vereint und ihre Verbindung unter den Schutz der Götter gestellt. Aber diese religiöse Besiegelung der Ehe ward mit der Zeit sehr unbequem, theils weil leicht ein Verstoß bei den Ceremonien begangen werden konnte, der dann die ganze Handlung von Neuem vorzunehmen genöthigt hätte, theils weil die Frauen der strengen Ehe überhaupt immer mehr abgeneigt wurden. So kam es, daß sich unter Tiberius nur noch drei aus confarreirten Ehen stammende und folglich zu dem Priesterthum des Flamen Dialis fähige Patricier vorfanden.

57. Wenn die Nachricht des Dionysius [2]) buchstäblich richtig wäre, daß fünfhundertzwanzig Jahre lang in Rom keine Ehescheidung vorgekommen und erst Carvilius Ruga das Beispiel einer Scheidung gegeben habe, dann müßte den Römern in Heilighaltung des Ehebandes der Preis vor allen Völkern des Alterthums zuerkannt werden. Erinnert man sich jedoch, daß schon im J. 422 d. St., also ein Jahrhundert vor dieser Ehescheidung des Carvilius, eine Verschwörung vieler Frauen gegen ihre Männer stattfand, so daß die vornehmsten Männer an Gift starben; worauf zwanzig Frauen gezwungen wurden, das von ihnen bereitete Gift zu genießen und sogleich starben, und bei fortgesetzter Untersuchung an hundertsiebzig Frauen als schuldig verurtheilt wurden, und daß fünfzig Jahre nach jener Scheidung eine Menge von Frauen, auch vornehmen, in die Gräuel der Bacchanalien verwickelt waren, so verräth sich in solchen Thatsachen ein so tiefes Verderben des weiblichen Geschlechts und des Familienlebens, daß ein solcher Unschuldszustand, in welchem es keine Ehescheidungen gab, unbegreiflich und unglaublich wird. Auch kommt schon im J. 447 der Fall einer leicht-

---

[1]) Ovid. Fast. 1, 319. Tac. Ann. 4, 16. Caj. 1, 112. Serv. Aen. 4, 374. — [2]) Dionys. 2, 25.

fertigen Ehescheidung vor, welche durch die Censoren bestraft wurde [1]), und nach den alten Gesetzen war sie dem Manne wegen vier Vergehen der Frau, Giftmischerei, Ehebruch, Weintrinken, Unterschieben eines Kindes, gestattet. Da aber solche Vergehen durch Urtheil des Mannes und des beigezogenen Verwandtengerichts meist mit dem Tode bestraft wurden [2]), so mag es allerdings damals zu einer förmlichen Scheidung nur selten gekommen sein. Die Frau hatte ohnehin kein Recht, Scheidung zu begehren. Wir sind daher anzunehmen berechtigt, daß bis auf die Zeiten des zweiten Punischen Krieges die Volksstimmung, das moralische Gefühl, den Ehescheidungen überhaupt abgeneigt gewesen sei, daß sie beschränkt gewesen durch die Censorische Aufsicht, und daß der Mann, der willkührlich seine Gattin verstieß, an seinem Vermögen gestraft wurde. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß es zu allen Zeiten dem Manne frei stand, sich seiner Sklavinnen zu bedienen. Bei der confarreirten Ehe geschah die Scheidung oder Verstoßung durch Diffarreation; denn da, was die Götter gebunden hatten, die Menschen nicht eigenmächtig trennen durften, so war ein feierlicher, religiöser Akt, um die Einwilligung der Götter zu erlangen und den Bruch jenes religiös geknüpften Bandes zu sühnen, erforderlich. Die Diffarreation geschah durch einen Priester unter traurigen Gebräuchen und Verwünschungen, die wahrscheinlich dem schuldigen Theile galten. Unauflöslich war nur die Ehe des Flamen Dialis, bis Domitian auch ihm die freie Scheidung gestattete. Sich wieder zu verheirathen und in einer zweiten Ehe zu stehen, galt überhaupt, wenigstens in früherer Zeit, als ein ungünstiges Omen. Daher durften der Groß-Pontifex und der Opferkönig sich nicht zum zweitenmale vermählen [3]). Die zweite Ehe eines Weibes ward darum auch für bedenklich gehalten, weshalb nur einmal vermählte Frauen bei Hochzeiten zu Pronubä genommen und zum Culte der Pudicitia, Fortuna Muliebris und Mater Matuta zugelassen wurden [4]).

58. Anders verhielt es sich indeß mit der freieren Ehe ohne Manus. Hier war das Band jedenfalls schon durch den Willen des Vaters der Frau und natürlich auch durch den des Mannes, sowie durch beiderseitiges Uebereinkommen auflöslich, nur daß in der älteren Zeit auch hier die Censoren leichtfertige Scheidungen mit Geldbußen oder auf andre Weise ahndeten. Und seit dem zweiten Punischen Kriege wurden die Scheidungen in rascher Progression vervielfältigt und erleichtert. Die

[1]) Val. Max. 2, 9, 2. — [2]) Plin. 14, 13. Plut. Num. comp. 3. — [3]) Tertull. de exh. ad cast. 13. De monog. 17. Ad uxor. 1, 7. — [4]) Plut. Quaest. Rom. 105. Tac. Ann. 2, 86. Propert. 5, 11, 36.

geringfügigsten Ursachen reichten hin, oder dienten als Vorwand. C. Sulpicius schied sich von seiner Frau, weil sie unverschleiert über die Straße gegangen war; Q. Antistius Vetus, weil seine Gattin mit einer Freigelassenen öffentlich vertraulich geredet; P. Sempronius Sophus verstieß die seinige, weil sie ohne sein Wissen in's Schauspiel gegangen war [1]). Aemilius Paulus, der Sieger über Perseus, entließ seine Frau, ohne irgend einen Grund anzugeben. Und wie stand es erst unter Cicero's Zeitgenossen? Er selber trennte sich von seiner ersten Frau, um eine reichere zu nehmen, von seiner zweiten, weil sie über den Tod seiner Tochter nicht betrübt genug gewesen sei. Der sittlich strenge Cato schied sich von seiner ersten Gattin Atilia, die ihm zwei Kinder geboren hatte, und überließ seine zweite Gemahlin Marcia mit Zustimmung ihres Vaters seinem Freunde Hortensius, nach dessen Tode er sie zum zweitenmale heirathete [2]). Pompejus verstieß seine Frau Antistia, um in Sulla's Verwandtschaft zu kommen, und nahm dessen Stieftochter Aemilia, die aber erst von ihrem Gemahl Glabrio, von welchem sie schwanger war, getrennt werden mußte. Nach ihrem Tode nahm er die Mucia, die er gleichfalls verstieß, um Cäsar's Tochter, Julia, heirathen zu können. Ihrerseits schieden sich nun auch Frauen von ihren Männern, ohne irgend einen Grund, als den ihres Beliebens, wiewohl die Sitte von den Frauen begehrte, die Ausschweifungen der Männer zu ertragen [3]), und das Vergehen des Adulteriums in Rom, wie bei den alten Völkern überhaupt, nur auf das Weib bezogen wurde; dann erst, wenn der Mann die Frau eines Andern verführte, traf ihn der Vorwurf des Ehebruchs.

59. Die Zerrüttung der Ehen und des Familienlebens stieg nun zu riesenhafter Höhe. Ein Wetteifer der Unzucht fand zwischen beiden Geschlechtern statt, und unter den Frauen gab es mehr Verführerinnen als Verführte [4]). Bei Cäsar's Gallischem Triumphe riefen die Soldaten den Bürgern Roms zu: „Städter, wahret eure Weiber, wir führen euch den kahlen Ehebrecher zu!" Augustus, gleich Cäsar unter Anderm auch lebenslänglicher Censor, verführte nicht nur die Frauen Andrer, aus Politik, wie seine Freunde sagten, um durch die Frauen die Plane der Männer auszukunden, sondern schickte auch in die Häuser der vornehmsten Römer kurzweg bedeckte Sänften, die ihm ihre Frauen in seinen Palast brachten [5]). Seine Tochter, endlich ihrer unverbesserlichen Aus-

---

[1]) Val. Max. 6, 3, 10—12. — [2]) Plut. Cat. Min. 7; 57. — [3]) Plaut. Merc. 4, 6, 1 sq. — [4]) Drumann, Gesch. Roms III, 741. — [5]) Dio Cass. 56, 43.

schweifungen wegen auf eine Insel verbannt, wohnte auf offenem Markte Nächte hindurch Trinkgelagen bei [1]).

60. Und doch wollte Augustus dem Verderben, das bereits die physische Grundlage des Staates angriff, durch Gesetze wehren und ein, wenigstens äußerlich geordnetes, Familienleben wiederherstellen. Wenn nämlich einerseits stete Scheidungen und Ehebrüche in Rom an der Tagesordnung waren, so griff andrerseits die Ehelosigkeit in bedenklichster Weise um sich, und damit mehrten sich wieder alle Arten von Ausschweifungen unter beiden Geschlechtern. Die Männer scheuten sich, ihr Loos an solche Furien und unersättliche Verschwenderinnen zu knüpfen, wie die Weiber damals großentheils waren oder bald wurden; sie zogen das ungebundene Leben Eheloser vor. Hatte man doch selbst in besseren älteren Zeiten die Ehe als eine Last, ein nothwendiges Uebel betrachtet; hatte doch schon der Censor Q. Metellus im J. 622 vor dem Volke gesagt: Wenn wir ohne Frauen als Staatsbürger bestehen könnten, so würden wir alle gern uns dieser Bürde entschlagen [2]). Und jetzt, wo mit der alten Verfassung auch der patriotische Sinn untergegangen war, lag der Gedanke, um des gemeinen Beßten willen die eigne Bequemlichkeit zu opfern, den allermeisten Römern ferne.

61. Als Augustus im J. 736 (18 v. Chr.) seine ersten Gesetzesvorschläge gegen die Ehelosigkeit machte, stieß er auf heftigen Widerstand, und da man die Verschwendung und die sittliche Verwilderung der Frauen als Grund für die Ehescheu anführte, so suchte er vorerst dieses Uebel zu mildern. Weibliche Verschwendung wurde beschränkt, den Frauen von Stand untersagt, auf dem Theater aufzutreten, Ehebruch mit Verbannung nach einer Insel und schweren Geldstrafen bedroht, aber dem Manne das Recht der Selbstrache durch Tödtung des Ehebrechers oder des Weibes entzogen [3]). Endlich überwand er auch den Widerstand gegen sein Ehegesetz, die Lex Julia und Papia Poppäa, doch hatte er es sehr mildern und wiederholte Fristen bis zur wirklichen Anwendung gestatten müssen. Dem Gesetze lag das Princip zu Grunde, daß alle dazu fähigen Römer, männlichen und weiblichen Geschlechts, verpflichtet seien, zu heirathen, um Kinder zu erzeugen, Männer bis zum sechszigsten, Weiber bis zum fünfzigsten Jahre. Die Strafen des Gesetzes trafen sowohl Ehelose als Kinderlose, jene schwerer als diese, und waren finanziell sehr empfindlich. Andrerseits wurden die Vermählten, wenn sie nicht eine verrufene Person geheirathet hatten, besonders die, welche

---

[1]) Dio 55, 10. — [2]) Gell. N. A. 1, 6. Liv. epit. 59. — [3]) Dio 54, 2.

wenigstens drei Kinder hatten, durch manche Vortheile und Befreiungen von gewissen Lasten belohnt [1]). Auch der Menge und Leichtigkeit der Ehescheidungen suchte Augustus durch Einführung einer festen Form und durch Anordnung von Vermögensnachtheilen für den schuldigen Theil entgegenzuwirken.

62. Diese Gesetze erreichten indeß ihren Zweck nicht, oder nur auf eine sehr vorübergehende Weise. Zwar widerstand Augustus dem Andringen ganzer Stände, die Gesetze wieder aufzuheben, aber er selbst mußte die Umgehung derselben häufig nachsehen, und ebenso häufig wurden sie von ihm und seinen Nachfolgern dadurch wirkungslos gemacht, daß das „Recht der drei Kinder" kinderlosen oder sogar unverheiratheten Personen gewährt wurde. Die Vortheile der Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit überwogen die gesetzlichen Nachtheile; statt verschwenderischer, auf den Tod des Vaters wartender Söhne hatte man ergebene Verehrer, sah man sich geschmeichelt und beschenkt von denen, welche zu erben hofften. „In unserm Staate," sagt Seneca, „verschafft der Zustand der Kinderlosigkeit eher Gunst, als daß er sie entzieht; er führt Hochbejahrte zur Macht, so daß Manche eine Feindschaft mit ihren Söhnen vorgeben und ihre Kinder verläugnen und sich selbst kinderlos machen [2])." Dieselbe Wahrnehmung, daß Vielen ihre Söhne zur Last würden, weil die Vortheile der „Orbität" so groß seien, spricht Plinius aus [3]).

63. Nicht minder wirkungslos war der Versuch, die Ehescheidungen zu erschweren und zu vermindern. Die Mittel dazu waren freilich auch allzu ungenügend. Durch die Bestimmung, daß der Mann die Mitgift der Frau zurückgeben, das schuldige Weib den achten oder sechsten Theil der Mitgift verlieren solle, ließen sich wohl nur Wenige zu Fortsetzung eines lästig oder unerträglich gewordenen Verhältnisses bestimmen. Keine Frau, sagt Seneca, schämt sich mehr des Scheidebriefs, nachdem mehrere hohe und vornehme Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Consuln, sondern der Ehemänner zählen, und aus der Ehe treten, um zu heirathen, und in die Ehe treten, um sich scheiden zu lassen [4]).

3. Die Sklaverei in Rom.

64. Der Sklave war in Rom eine Sache, ein Besitzthum, er war keine Persönlichkeit (hatte kein Caput), was er erwarb, gehörte

---

[1]) Ulpian. 16, 1. Juven. 9, 86. Tac. Ann. 3, 28; 2, 51; 15, 19. Dio 53, 13. — [2]) Consol. ad Marc. c. 19. — [3]) Epist. 4, 15; cf. 2, 20. — [4]) De benef. 3, 16.

seinem Herrn; er konnte verschenkt, geliehen, verpfändet, vertauscht werden. Seine Verbindung mit einem Weibe war keine Ehe und hatte nicht die rechtlichen Wirkungen derselben, sondern nur ein Contubernium. Der Herr konnte seine Sklaven nach Willkühr martern und umbringen; Niemand konnte ihn daran hindern, Niemand ihn zur Rechenschaft ziehen. Die Strafen und Qualmittel waren manigfaltig und grausam; die gewöhnliche Todesstrafe war die Kreuzigung. Gegen den Sklaven ist Alles erlaubt, war Rechtsgrundsatz; dem Herrn war in der That Alles gestattet, jedem Freien Vieles, denn wenn er einen Sklaven beschimpfte, mishandelte, schlug, so konnte er deshalb selbst von dem Herrn des Geschlagenen nicht gerichtlich belangt werden.

65. Die zahlreichen Sklavinnen, welche zur Aufwartung und Körperpflege ihrer Gebieterinnen bestimmt waren, mußten häufig mit entblößten Schultern und Brüsten ihren Dienst verrichten, um auf bloßem Leibe die Stöße, Stiche, Schläge der Herrin desto stärker zu empfinden [1]). Eine gräßliche, aber nicht selten angewandte Strafe war das Anschließen an einen Block, auf dem sie saßen und den sie zugleich bei Tag und Nacht mit sich herumschleppen mußten. Dieß widerfuhr besonders denen, welche die Eifersucht der Gebieterin erregt hatten [2]).

66. Die Sklaven auf dem Lande, durch die man die Felder bauen ließ, wurden, an den Füßen gefesselt, Nachts in einem Ergastulum, einem Raume unter der Erde, aufbewahrt [3]). Furchtbar war das Loos derer, die sich den Mishandlungen durch Flucht aus der Stadt oder vom Landgute weg zu entziehen suchten. Das Aufspüren und Ergreifen solcher Flüchtlinge bildete ein eigenes Gewerbe, das der Fugitivarii [4]). Die Zurückgebrachten wurden auf der Stirne gebrandmarkt, Arbeit und Schläge ihnen verdoppelt. Oder, wenn dem Herrn an dem Leben des Sklaven nicht eben viel gelegen war, ward er im Amphitheater den Bestien preisgegeben [5]). Manche boten sich, um der Grausamkeit ihrer Herren zu entgehen, selber in der Verzweiflung zum Kampf in der Arena mit den Bestien oder als Gladiatoren an, wurden aber dann ihrem Herrn zurückgegeben [6]).

67. Von der Lage der Sklaven im Allgemeinen, von der lieblosen

---

[1]) Juven. 6, 475 sq. Martial. 2, 60. Ovid. de art. am. 235—243. Amores, 1, 14, 13—18. — [2]) Juven. 2, 57. — [3]) Colum. 1, 8, 16. Senec. de ira, 3, 32. Plin. H. N. 18, 3. — [4]) Ein Asyl, wohin der Sklave hätte fliehen können, wie in Athen, gab es in Rom für ihn nicht; er ward daher fast immer, wenn auch erst nach längerer Zeit, wieder eingefangen. — [5]) Gell. 5, 14. — [6]) Dig. 11, 4, 5.

Härte, mit der diese „beseelten Instrumente" behandelt wurden, erhält man ein Bild durch das Verfahren des älteren Cato, jenes leuchtenden Vorbildes Römischer Tugend. Für ihn gab es keinen Unterschied zwischen den Thieren und den Sklaven, als daß diese als vernünftige Geschöpfe anstellig seien und zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Daß seine Anschauung ächt Römisch war, beweist die ältere Römische Gesetzgebung, welche die Tödtung eines Pflugochsen mit dem Tode bestrafte, während der Mörder eines Sklaven nicht einmal zur Verantwortung gezogen ward [1]. Cato also pflegte seine Sklaven, wenn sie vor Alter untüchtig geworden, zu verkaufen oder aus dem Hause zu werfen. Gleich den Hunden und Pferden ließ er sie abrichten, und erlaubte ihnen um des Nachwuchses willen, sich zu paaren. Um Meutereien unter ihnen zu verhüten, säete er Zwietracht und Feindschaften unter ihnen; Geißelhiebe wurden fleißig wegen geringer Vergehen gespendet, Hinrichtungen nicht gespart; man hielt ihn so wenig einer barmherzigen Regung fähig, daß ein Sklave, der einen Befehl von ihm nicht erfüllt hatte, sich erhing [2]. Derselbe Cato trieb unter fremdem Namen auch Menschenhandel; er ließ durch seine Sklaven Knaben kaufen und abrichten, und sie dann wieder verkaufen.

68. Allgemein galt das Sprichwort: So viele Sklaven einer hat, so viele Feinde. „Sie sind nicht unsere Feinde, wir machen sie dazu," erwiedert Seneka, und er schildert die Methode: „Den unglücklichen Sklaven steht es (in Gegenwart des Herrn) nicht frei, die Lippen zu bewegen, selbst nicht um zu reden. Durch die Ruthe wird jedes Geflüster zurückgehalten; nicht einmal zufällige Dinge, als Husten, Niesen, Schluchzen, sind von Schlägen frei. Mit schwerer Strafe wird jeder Laut gebüßt, der das Stillschweigen unterbricht. Die ganze Nacht hindurch stehen sie nüchtern und stumm da. — Wir misbrauchen sie nicht als Menschen, sondern als Lastthiere" [3].

69. Da selten ein Verbrechen ohne die Hilfe oder die Mitwissenschaft von Sklaven begangen wurde, so hatten die Herren häufig dringenden Grund, solche gefährlichen Zeugen aus dem Wege zu räumen oder unschädlich zu machen. Cicero erwähnt einen Fall, wo der Sklave, erst nachdem man ihm die Zunge ausgeschnitten, damit er die Gebieterin nicht verrathe, gekreuzigt ward [4]. Eines ähnlichen, wo der Herr, der seinem Sklaven die Zunge ausgeschnitten, vorgab, es sei dieß von Anderen geschehen, gedenkt Martial [5]. Wurde der Herr des Hauses

[1]) Colum. 6, praef. 7. — [2]) Plut. Cat. M. 10; 21. Plin. H. N. 18, 8, 3. — [3]) Sen. ep. 47. — [4]) Cic. pro Cluent. 66. — [5]) Epigr. 2, 82.

von einem seiner Sklaven ermordet, so mußten Alle, die unter demselben Dache wohnten, sterben. So wurden bei der Ermordung des Pedanius Secundus unter Nero vierhundert Sklaven hingerichtet, weil sie den Mord nicht verhindert hatten [1]). Es kam vor, daß Herren ihren Sklaven die Hände abhacken ließen, oder sie, eines zerbrochenen Gefäßes wegen, den Muränen im Fischteiche vorzuwerfen befahlen [2]); und derselbe Augustus, der damals den hiezu verurtheilten Sklaven des Vedius Pollio rettete, ließ seinen Verwalter Eros [3]), weil dieser eine zum Thierkampf abgerichtete Wachtel, die mehrmals gesiegt, gebraten und verzehrt hatte, an dem Mastbaum seines Schiffes kreuzigen.

70. Der Händler, der die Sklaven im Kriegslager oder von Seeräubern oder auch in der Heimath erkauft hatte, bot sie in den Städten auf einem hölzernen Gerüste feil; jedem hing eine Tafel um den Hals mit der Angabe, ob er gesund und von Vergehen frei sei. In den Tabernen der Sklavenhändler, wo die schönsten Sklaven und Sklavinnen zu finden waren, mußten diese sich auf Verlangen vor den Käufern entkleiden [4]). Die meisten Sklaven lieferte Asien: Syrier, Lydier, Karier, Mysier, Phrygier, vorzüglich rüstige, starkgliedrige Kappadozier wurden schaarenweise in Rom verkauft. Wie diese Menschen Sklaven wurden, zeigt ein zufällig aufbewahrter Zug: als Marius auf Befehl des Senats den König Nikomedes von Bithynien aufforderte, sein Contingent an Hilfstruppen zu stellen, erwiederte dieser, er habe keine dienstfähigen Unterthanen mehr, denn sie seien fast alle von den Römischen Zollpächtern zu Sklaven gemacht und in verschiedne Provinzen geschleppt worden [5]). Gallische und Germanische Sklaven wurden meist zur Feldarbeit verwendet. Uebrigens war jeder von einer Sklavin Geborene Sklave durch die Geburt, und gehörte, wer auch der Vater sein mochte, dem Herrn der Mutter. So mußte es sich häufig treffen, daß ein Bruder Sklave des andern war.

71. Bei den Reichen hatte ein Sklave auch nur Einen Dienst zu versehen, und gab es mehrere für dasselbe Geschäft; man hatte Atrienses, für das Atrium des Hauses, Cubicularier, für den Dienst des Schlafgemachs, Secretarii für die Briefe, Lectoren, Introductoren, Nomenclatoren, Dispensatoren oder Verwalter, Badeknechte, Köche, Degustatoren, Briefboten oder Tabellarier, Senftenträger, Roßknechte u. s. w., die Thürhüter lagen, wie Haushunde, an der Kette. Die Frau des

---

[1]) Tac. 14, 42—45. — [2]) Sen. de ira, 3, 40. — [3]) Plut. Apophth. VI, 778, Reisk. — [4]) Suet. Octav. 69. Pers. 6, 77 sq. Mart. 9, 60. — [5]) Diod. Fragm. 36, 3, 1.

Hauses hatte ihr eigenes Gefolge männlicher und weiblicher Sklaven, und man zählte nur für die Sklaven der Stadt mehr als hundertzwanzig verschiedne Aemter und Beschäftigungen. Viele sahen ihren Herrn nie, kannten ihn nicht einmal [1]). Mancher Herr mußte einen Sklaven blos zu dem Zwecke, ihm gelegentlich die Namen seiner Knechte zu nennen, haben. Man hatte deßhalb auch eigne Silentiarii, welche diesen Schaaren Schweigen und Ordnung geboten [2]). Einige Reiche sollen zehn- ja zwanzigtausend Sklaven besessen haben, worunter dann natürlich der größere Theil Feldarbeiter waren [3]). Crassus hatte so viele, daß nur seine Bande von Architekten und Zimmerleuten über 500 Köpfe stark war. Scaurus besaß über 4000 städtische und eben so viele ländliche Sklaven. Unter Augustus hinterließ ein Freigelassener, der noch dazu in den Bürgerkriegen große Verluste erlitten, 4116 Sklaven. Als die Frau des Apulejus den kleineren Theil ihres Landguts ihrem Sohne abtrat, befanden sich dabei 400 Sklaven. Viele Sklaven waren eines der Hauptzeichen von Reichthum; sie bildeten daher einen Theil der Mitgift einer Braut. Ein Gesetz des Augustus zur Beschränkung der Freilassungen durch Testament verbot dem Herrn, mehr als ein Fünftel seiner Sklaven freizulassen, und bestimmte als Maximum der Freizulassenden für jeden Fall hundert Knechte; so daß also 500 Knechte eine nicht ungewöhnliche Zahl gewesen sein muß. Als die geringste Zahl für einen Bemittelten scheint Horaz zehn Sklaven angenommen zu haben; daß der Prätor Tullius mit nur fünf Sklaven von seiner Villa nach Rom gekommen sei, rügte er als unanständig [4]). Manche Sklaven höheren Ranges hatten aber wieder ihre eigenen Knechte, oder sie hatten Vicesklaven, Vicarii.

72. Wie in Griechenland so galten auch in Rom die Aussagen von Sklaven nicht als Beweismittel vor Gericht, wenn sie nicht auf der Folter abgelegt waren; nur daß in Rom kein Sklave gegen seinen Herrn, einige wenige Fälle ausgenommen, klagen oder Zeugniß ablegen durfte. Wohl aber folterte man Sklaven, um eine ihrem angeklagten Herrn günstige Aussage von ihnen zu erpressen. Auch legte man fremde Sklaven auf die Folter, um von ihnen Zeugniß gegen einen Angeklagten, dessen Eigenthum sie nicht waren, zu erlangen [5]). Handelte es sich um ein Vergehen der Sklaven selbst, so war ohnehin die Tortur allgemein

---

[1]) Petron. 37. — [2]) Senec. ep. 47. Fabretti, Inscr. p. 206. Salvian. de gub. 4, 3. — [3]) Senec. de vit. beat. 17. Plin. H. N. 33, 1. — [4]) Sat. 1, 3, 12; 1, 6, 107 sq. — [5]) Tac. Ann. 3, 67. Paull. 5, 16, 2 sq.

gebräuchlich [1]). In der Kaiserzeit wurden indeß die Sklaven häufig auch gegen ihre Herren torquirt [2]).

73. Vergeblich sucht man in dem Römischen Sklavenrechte der republikanischen und der früheren Kaiserzeit irgend menschliche Bestimmungen. Auch das Zerreißen der Familien war ganz der Willkühr des Sklavenhändlers oder des Herrn überlassen; der Gatte konnte von der Gattin, die Mutter von ihren Kindern getrennt, und in ein fremdes Haus, eine andre Stadt verkauft werden. Knechtschaft ist juristisch dem Tode zu vergleichen — Knechte sind dem Civilrechte nach als nicht existirend zu betrachten [4]) — ein Herr kann durch einen Vertrag mit einem Sklaven zu nichts verbunden werden [5]) — kein Sklave kann vor Gericht gegen seinen Herrn klagen [6]) — von Sklaven und an ihnen kann kein Ehebruch begangen werden [7]); — was der Sklave erwirbt, gehört dem Herrn — Sklavinnen können auch wider ihren Willen zur Unzucht sich preiszugeben gezwungen werden [8]); — dieß waren die herrschenden Principien des Römischen Sklavenrechts. Noch in der Kaiserzeit geschah es, daß kranke oder altersschwache Knechte, die dem Herrn nutzlos und lästig geworden, auf der Tiberinsel ausgesetzt wurden, um da zu verschmachten, was nun verboten wurde. Kaiser Claudius gab dem Sklaven, den der Herr um seiner Krankheit willen verstoßen würde, die Freiheit [9]), freilich eine in den meisten Fällen den Unglücklichen ganz nutzlose Bestimmung, denn was sollte der Kranke und Hilflose mit dem Geschenk der Freiheit anfangen? Hospitäler gab es nicht; auch bemerkt Vegetius, daß solche kranke Knechte von ihren Herren, denen nur darum zu thun war, sich ihrer bald zu entledigen, um einen Spottpreis, wohlfeiler als das Zugvieh, verkauft würden. Die fast einzige Spur eines den Sklaven früher gewährten Schutzes zeigt sich darin, daß in der Zeit, wo die Censur als Sittengericht Bedeutung hatte, ein Herr, der seine Sklaven allzu grausam mishandelte oder verhungern ließ, mit censorischen Strafen belegt wurde [10]).

74. In der Kaiserzeit verschlimmerte sich zwar das Loos der Sklaven einerseits dadurch, daß die Tortur häufiger als früher angewandt ward, und man die Sklaven auch folterte, um sie ein ihre Herren belastendes Zeugniß ablegen zu lassen, andrerseits aber traten auch

---

[1]) Paull. 5, 16, 1. Cod. h. t. 15. — [2]) Reichliche Belege zu allem diesem bei Wasserschleben, de quaest. per torment. ap. Rom. Berol. 1837, p. 18 sq. p. 35. p. 78 sq. — [3]) Dig. 35, 1, 50. — [4]) Dig. 50, 17, 32. — [5]) Cod. 2, 14, 13. — [6]) Dig. 5, 1, 53. — [7]) Dig. 48, 5, 6. — [8]) Senec. controv. 5, 33. — [9]) Suet. Claud. 25. — [10]) Dionys. fragm. 20, 1, ed. Mai.

wesentliche Milderungen ein. So lange die Römer selber ihre Gesetze machten, hatten sie nicht daran gedacht, die Allgewalt über ihre Sklaven irgendwie zu beschränken [1]), erst als sie ihre Gesetze von einem kaiserlichen Oberherrn empfangen mußten, erschien eine Lex Petronia, welche verbot, Sklaven ohne Genehmigung der richterlichen Behörde zum Kampfe mit den Bestien zu verkaufen [2]). Allmälig wurde dann auch untersagt, Sklaven eigenmächtig zu tödten oder zu castriren [3]). Der Stadtpräfekt konnte wegen grausamer Behandlung oder Aushungerung der Sklaven durch den Geiz der Herren gegen diese einschreiten [4]). Es gab jetzt Asyle für die Sklaven; und ein vor der Grausamkeit seines Gebieters dahin geflüchteter Knecht konnte von der Obrigkeit an einen andern Herrn verkauft werden. Visitationen der Ergastula, in welche mitunter auch freie Menschen geschleppt und zur Arbeit gezwungen wurden, hatten bereits Augustus und Tiberius angeordnet [5]); Hadrian, der überhaupt unter den Kaisern am meisten für die Milderung der Sklaverei that, hob diese unterirdischen Sklavenbehälter ganz auf [6]); sie bestanden aber doch an mehreren Orten fort.

75. Sklaverei war über die ganze heidnische Welt verbreitet, sie fand sich bei Galliern und Germanen so gut als bei den Römern, aber das Institut der Gladiatoren war den letztern eigenthümlich, und nirgends sonst zeigt sich etwas Aehnliches. Zuerst als Leichenspiele von Privatpersonen veranstaltet, wurden die gezwungenen Kämpfe dieser Unglücklichen im letzten Jahrhundert der Republik öffentliche Belustigungen, die nun zu den Staatsausgaben gehörten, und für welche die Aedilen zu sorgen hatten, so daß die Feier derselben eine periodische und constante wurde. Dabei fuhren jedoch einzelne Reiche und Vornehme fort, zu Ehren eines Verstorbenen, hauptsächlich aber um die Gunst des Volkes zu gewinnen, solche Spiele auf eigne Kosten zu veranstalten. Die Zahl der Kämpfenden steigerte sich. Sklaven zu Gladiatoren abzurichten, sie zu vermiethen, mit ihnen zu handeln, ward von den Lanistä als ein einträgliches Gewerbe betrieben. Die meisten mächtigen Römer unterhielten Schaaren von Gladiatoren, die Manchem von ihnen zugleich als Leibwache dienten. Das Beispiel Roms wirkte nun ansteckend; in vielen Städten entstanden Schulen (Ludi) für Gladiatoren, die Leidenschaft für diese Blutscenen bemächtigte sich der Einwohner aller bedeutenderen Städte. In Macedonien hatte sie Perseus bereits eingeführt [7]), in Judäa ließ

---

[1]) Dig. 50, 17, 32. — [2]) Dig. 48, 8, 11. — [3]) Spart. Hadr. 18. Suet. Domit. 7. — [4]) Senec. de benef. 3, 22. — [5]) Suet. Oct. 32. Tib. 8. — [6]) Spart. Hadr. 18. — [7]) Liv. 41, 21.

Herodes Agrippa an Einem Tage 700 Paare kämpfen [1]; zu Pollentia in Ligurien wollte das Volk den Leichnam eines Centurio nicht eher bestatten lassen, bis die Erben die Geldsumme zur Veranstaltung eines Gladiatorenkampfes erlegt hatten [2]. Auch in Hellas wurden solche Schauspiele gegeben, zu Athen, zu Korinth, auf Thasos [3]; überall erhoben sich Amphitheater. Die Kaiser wetteiferten, sich und dem Volke diesen Genuß zu verschaffen, die Tage reichten nicht mehr aus, man ließ auch Nachts bei Fackelschein fechten; und hatte Cäsar einmal 320 Paare auftreten lassen [4], so warf Trajan bei einer einzigen Gelegenheit zehntausend Sklaven in die Arena, und ließ die Spiele 123 Tage lang fortsetzen [5]. Zur Abwechslung ergötzte sich das Römische Volk an den Thierhetzen, bei welchen die Bestiarii, meist verurtheilte Sklaven, nackt und wehrlos, zuweilen sogar gebunden, den Löwen, Leoparden, Tigern und andern Bestien entgegengetrieben wurden [6], oder an den Naumachien, für welche gewaltige Wasserbehälter ausgegraben wurden, und bei denen dann Tausende durch ein einziges Schaugefecht, getödtet oder in den Wogen untergehend, um's Leben kamen. Man wählte die Gladiatoren unter den kräftigsten Gefangenen oder Sklaven, Thracier, Gallier, Germanen, Sarmaten; in den Hauptschulen, zu Ravenna und in Campanien wurden sie für verschiedene Fechtweisen eingeübt, um dadurch wie durch ihre Rüstung einige Abwechslung in die Monotonie des Hinschlachtens zu bringen. Für die reichliche Nahrung, die der Lanista ihnen gewährte, schworen sie, sich brennen, fesseln und mit dem Schwerte tödten zu lassen [7], und nachdem sie Monate, Jahre in täglichem Verkehr zusammengelebt [8], mußten sie, als ob sie Todfeinde wären, zum Vergnügen der Zuschauer einander morden.

76. Sklavenverschwörungen, Sklavenaufstände, massenhafte Hinrichtungen von Sklaven ziehen sich durch die spätere Römische Geschichte wie ein rother Faden. Unter Eunus in Sicilien, Spartacus in Unteritalien bildeten sich Sklavenheere von ungeheurer Größe, Eunus und Kleon befehligten einmal 200,000 Streiter. Sie erlagen zuletzt alle; der Kampf war beispiellos mörderisch, die Rache so, wie sie von Römern zu erwarten war. Crassus, der Besieger des Spartacus, hatte auf dem ganzen Wege von Capua nach Rom Kreuze aufrichten und zehntausend Gladiatoren kreuzigen lassen [9]. In den Bürgerkriegen verstärkte jede Partei

---

[1]) Joseph. Ant. Jud. 15, 8; 19, 5. — [2]) Suet. Tib. 37. — [3]) Luc. Demon. 57. Orelli, Inscr. 2564. — [4]) Suet. Dom. 4. — [5]) Dio Cass. 68, 15. — [6]) Cic. pro Sest. 64. Ep. ad Quint. fr. 2, 6. — [7]) Sen. ep. 37. — [8]) Sen. de ira, 2, 8. — [9]) Plin. ep. 10, 38. 39.

sich durch Bewaffnung der Sklaven, und Augustus rühmte sich auf dem Monument von Ancyra, daß er dreißigtausend Sklaven, welche für Sextus Pompejus gekämpft, den Herren derselben (gegen sein gegebenes Wort) zur Hinrichtung ausgeliefert habe.

77. Ueber die Zahl der Sklaven im Verhältniß zu den Freien läßt sich natürlich nur annäherungsweise etwas bestimmen; sicher waren die Provinzen des Reiches einander in diesem Punkte sehr ungleich. Wahrscheinlich gab es z. B. in Aegypten weit weniger Sklaven als in Gallien. Da, wo Römische Colonien bestanden, war ihre Zahl stets besonders groß. In Rom selbst war wohl die Menge der Sklaven verhältnißmäßig am größten. Aber die Berechnungen gehen weit auseinander. Blair nimmt an: zwischen der Vertreibung der Könige und der Zerstörung von Karthago sei die Zahl der Sklaven und Freien ohngefähr gleich gewesen; aber seit dem Falle von Korinth bis auf Alexander Severus (146 v. Chr. bis 222 n. Chr.) seien drei Sklaven auf einen Freien gekommen [1]. Dagegen behauptet Dureau de la Malle: die Sklavenzahl habe zu der der Freien sich im J. 476 v. Chr. verhalten wie 1 zu 25, im J. 225 v. Chr., mit Einschluß der Peregrinen, wie 22 zu 27 [2]. Zumpt hält Bunsen's Annahme, daß im J. 5 v. Chr. die Sklaven eben so viel als die städtische Plebs, nämlich 650,000 Seelen betragen, für viel zu gering, man müsse zwei Sklaven auf einen Freien annehmen [3]. Mit größerer Sicherheit läßt sich behaupten, daß die Zahl der männlichen Sklaven die der weiblichen wenigstens um das Vierfache übertroffen habe. Da nun kein Sklave mit einer Freien sich verheirathen durfte, so ist klar, daß mindestens vier Fünftheilen der männlichen Sklaven selbst ein Contubernium mit einer Sklavin unmöglich gemacht war. In welch einen Abgrund von Verderben dieses Eine Verhältniß uns blicken lasse, bedarf keiner Ausführung.

4. Wirkungen der Sklaverei auf die freie Bevölkerung. Armuth; Aussetzen der Kinder; geringere Kinderzahl. Päderastie. Buhlerinnen. Weibliche Verdorbenheit.

78. Wie in Griechenland, so war in Rom die Sklaverei eine der Hauptursachen des herrschenden sittlichen Verderbens und des unaufhaltsamen Verfalles. Die Wirkung, welche die Knechtschaft in Rom auf die

---

[1]) Inquiry into the state of slavery among the Romans, Edinb. 1830, p. 10. 15. — [2]) Economie polit. des Romains I, 270 sq. — [3]) Ueber den Stand der Bevölkerung, S. 60.

Sklaven selbst ausübte, gibt das Römische Recht durch seine Unterscheidung eines Novitius und eines Veterator kund. Ein Sklave, der ein Jahr und darüber im Dienste gewesen, war ein Veterator, ein Gebrauchter, und schon deshalb viel weniger werth; denn, sagt das Rechtsbuch, den Gebrauchten bessern und dem Dienste des neuen Herrn anpassen ist allzuschwer. Die Sklavenhändler pflegten daher einen Veterator häufig für einen Novitius auszugeben. Ein Jahr Sklavendienst war also hinreichend, einen Menschen so zu verderben, daß er wie eine andre abgenützte Waare im Preise bedeutend sank[1]).

79. Wie die Herren ihre Sklaven verdarben, so waren diese hinwiederum die wirksamsten Werkzeuge, die Freien sittlich zu verschlechtern. Rom und alle Städte waren in Folge dieser Einrichtung angefüllt mit Schaaren von Menschen, für die es kein Motiv der Sittlichkeit gab, deren einzige Pflicht unbedingter Gehorsam gegen den Gebieter war. Die Meisten kannten nur Eine Rücksicht und Furcht, die vor der Körperstrafe; sie waren darauf gefaßt, sich zu Allem, was den Menschen schänden und herabwürdigen kann, gebraucht zu sehen, und doch standen sie wieder in so vielfachem Verkehr mit der Gebieterin, den Kindern des Hauses, mit den Freien außer dem Hause. Aus den verschiedensten Nationen des Ostens und Westens zusammengewürfelt, bildeten diese Menschen eine Gesellschaft, zu der jeder die Fehler und Laster seines Landes und Stammes gleichsam wie zu einem großen Capitale menschlicher Verdorbenheit beitrug, jeder den andern mit irgend einer diesem noch fremden Ausschweifung bekannt machte. Durch zahlreiche Freilassungen vermischten diese oft in der Schule aller Sklavenlaster ergrauten Menschen sich unabläßig mit den Freien, aus ihnen ergänzte sich die aussterbende Bürgerschaft; sie brachten als Mitgabe aus ihrem bisherigen Stande in den neuen jenen Hang zur Lüge und zur Verstellung, jene zur Natur gewordene Gewöhnung, mit Beseitigung jedes sittlichen Maßstabes und Motives stets nur blind einem fremden Willen als Werkzeug zu dienen oder eben so blind den eignen Lüsten zu fröhnen, sie lebten als Parasiten der Reichen, als müßige Verzehrer der öffentlichen Spenden. Die Glückspilze unter ihnen, die Reichgewordenen waren es, welche an die Stelle der durch ihre Laster und durch die Bürgerkriege aufgeriebenen Patricier-Familien traten. Schon unter Claudius legt Tacitus einem Redner das Geständniß in den Mund, daß die meisten Ritter und sehr viele Senatoren ihr Geschlecht von Freigelassenen herleiteten[2]), und unter Nero erfüllten die Liberti bereits die Tribus, die Curien und die Cohorten.

[1]) Dig. 39, 4, 16. §. 3. — [2]) Tac. Ann. 13, 27.

80. Für den Bestand der freien, wehrhaften Bevölkerung Italiens außerhalb der Städte wirkte die Sklaverei schon zu den Zeiten der Gracchen verderblich. Die Vornehmen verdrängten mit ihren Schaaren feldbauender vom Kriegsdienste freier Knechte die kleinen freien Eigenthümer und Arbeiter; es entstanden die großen Gütercomplexe, die Latifundien, und in weiten Landstrichen begegnete man nur noch Sklaven. Die freie Bevölkerung schmolz zusammen; der Plebejer sah sich als Besitzer aus seinem Patrimonium, als Pächter aus den Staatsländereien vertrieben, bald auch von aller ländlichen Arbeit ausgeschlossen [1]; man fand es allmälig noch bequemer und einträglicher, das Ackerland in Weideland zu verwandeln, und wo ehemals eine fleißige, ackerbauende, freie Bevölkerung, die Pflanzschule der Römischen Legionen, gesessen, da irrte nun der leibeigne Hirte mit seinen Viehheerden. So verschwand die beste Stütze des Riesengebäudes Römischer Herrschaft, der Italische Bauer. Wo einst Cincinnatus gepflügt, sah man jetzt gefesselte, gebrandmarkte Sklaven, wo ehemals wohlbewohnte Dörfer gewesen, standen jetzt Ergastula; der Boden war, nach Columella's Ausdruck, dem Auswurf Römischer Knechte, wie einem Henker überliefert [2]. Italien ward unfruchtbar und abhängig vom Ausland; Africa und Sicilien mußten das Getreide, Cos und Chios, Spanien und Gallien die Weine liefern [3].

81. Die vom Lande vertriebene Bevölkerung strömte in die Städte, vorzüglich nach Rom, wohin der Reiz der öffentlichen Korn- und Geldspenden lockte [4], wo man mit seinem Stimmrechte Handel treiben konnte. Die Oligarchie der Reichen zog sich immer enger zusammen, schon konnte der Consul Lucius Philippus in einer Rede vor dem Volke sagen: es gebe nicht 2000 Bürger in Rom, die Eigenthum besäßen [5]. In der That gab es keinen wohlhabenden freien Gewerbsstand, denn die Gewerbe waren misachtet, wenn auch in Rom der Widerwille gegen Handarbeit nie so groß war, als bei den Griechen. Aber die Römer ließen nur den Ackerbau als anständige mit Handarbeit verknüpfte Beschäftigung gelten; Cicero erklärt, unanständig und schmutzig seien die Gewerbe aller um Lohn Arbeitenden, bei denen man die Arbeit und nicht die Kunst bezahle; alle Handwerker trieben eine schmutzige Kunst, denn eine Handwerksstätte könne nichts einem Freien Anständiges haben; auch aller Kleinhandel sei zu den schmutzigen Erwerbsarten zu rechnen; nur Architektur,

---

[1]) Hor. Od. 2, 18, 23 sq. Sall. Jug. 41. Sen. ep. 90, 38. Quintil. declam. 13. — [2]) Colum. 1, praef. 3. — [3]) Varr. de R. R. 2, praef. 3. Colum. 1, praef. 20. Tacit. Ann. 3, 54. — [4]) App. Bell. civ. 2, 120. — [5]) Cic. de off. 2, 21.

Arzneiwissenschaft, Großhandel, Lehramt sind nach ihm für gewisse Klassen anständige Beschäftigungen [1]).

82. Demnach mußte die Concurrenz der Sklaven den Freien die Handwerke noch mehr verleiden; die Reichen konnten bei der Menge ihrer Sklaven, die für das Haus arbeiteten, der Freien und ihrer Produkte fast ganz entbehren; die großen Sklavenpächter fanden es überdieß einträglich, junge Sklaven aufzukaufen, und zu einem Gewerbe abrichten zu lassen, worauf sie entweder für Rechnung des Herrn oder miethweise arbeiteten. So verlor sich in Rom der tüchtige, arbeitsame Mittelstand; die freie Bevölkerung bestand aus Proletariern, welche zur Zeit der Republik von dem Erlös ihrer Wahlstimme, unter den Kaisern von den öffentlichen Geld- und Kornaustheilungen lebten, und, entsittlicht, herabgewürdigt, von den Reichen verachtet, sich immer mehr dem Sklaventhum assimilirten. Die Herrscher suchten dem Unheil Einhalt zu thun: Cäsar nöthigte 20,000 Familien, die Stadt zu verlassen und sich dem Landbau zu widmen; 80,000 Menschen sandte er von Rom nach fernen überseeischen Colonien, die Zahl der Spendenempfänger verminderte er von 320,000 auf 150,000 [2]), Augustus und die besseren Kaiser nach ihm setzten die Bemühungen, die Freien zur Arbeit, auf dem Lande wie in der Stadt, zurückzuführen, fort; aber auch Augustus mußte schon wieder 200,000 Bürger zu den Vertheilungen zulassen [3]). Das Römische Volk war nun einmal durch die Sklaverei vermindert, verschlechtert, in seinem innersten Kerne umgewandelt. Der alte, ächte Plebejerstamm hatte eigentlich aufgehört, zu existiren. Schon 150 Jahre v. Chr. hatte Scipio Aemilianus dem murrenden Volke zugerufen: nie werde er sich vor ihnen, die er in Ketten nach Rom geführt, fürchten [4]). Nicht die Latifundien, wie Plinius meinte, hatten Italien zu Grunde gerichtet, sondern die Sklaverei; wären die Latifundien mit freien Pächtern bevölkert gewesen, so wäre der Erfolg ein anderer geworden. Aber die Sklaven auf den Landgütern drängten die Freien in die Städte, wo sie, statt Familien zu gründen, in kurzer Zeit zum großen Theile ausstarben, da die Neigung zur Ehelosigkeit immer mehr überhand nahm, so daß unter Augustus die Zahl der ehelosen Bürger in Rom die der Verheiratheten weit übertraf [5]). Zwar war dieß auch bei den Sklaven der Fall, sie wurden noch rascher aufgerieben durch schlechte Behandlung, dürftige Nahrung, ungesunde

[1]) De off. 1, 42. Der Gegensatz ist zwischen sordidi quaestus, sordidae artes und ingenuae. — [2]) Suet. Caes. 41. 42. Dio Cass. 43, 21. — [3]) Dio Cass. 55, 10. — [4]) Val. Max. 6, 11. — [5]) Dio Cass. 56, 1.

Wohnungen und schwere Arbeit, aber sie ersetzten sich leicht durch stete Zufuhr aus allen Weltgegenden.

83. Zu der herrschenden Ehescheu gesellte sich noch als ein Hemmniß des Wachsthumes der Bevölkerung das häufige Aussetzen neugeborner Kinder. Dem Vater blieb es ganz überlassen, ob er sein Kind auferziehen, oder gleich nach der Geburt verstoßen und zu Grunde gehen lassen wollte. Das älteste Romulische Recht hatte die Tödtung oder Aussetzung eines neugeborenen Kindes nur im Falle einer Misgeburt und unter Beiziehung der Nachbarn gestattet, das galt von allen Knaben und von der erstgeborenen Tochter [1]; wie lange dieses Gesetz beobachtet wurde, ist ungewiß; in späteren Zeiten hatte es seine Kraft verloren. Der Jurist Paulus in der Kaiserzeit erkennt das Recht des Vaters, seine Kinder gleich nach der Geburt zu tödten, ohne Einschränkung an [2], und in der That war das Aussetzen derselben zur alltäglichen Sitte geworden. So bemerkt Suetonius, daß am Todestage des Germanicus auch das zu den Zeichen des allgemeinen Volksschmerzes gehörte, daß man die eben zur Welt gekommenen Kinder aussetzte [3]. Tacitus hebt es mit einem Seitenblick auf die Römische Unsitte an den Juden sowohl als den Germanen hervor, daß es bei ihnen für Frevel gegolten, ein Kind nicht aufzuziehen [4]. Selbst Augustus, der doch sonst den Ursachen der Bevölkerungsminderung so nachdrücklich entgegenarbeitete, that nicht nur nichts gegen eine so schmachvolle und verderbliche Unsitte, er ging selbst mit seinem Beispiel voran; er befahl, das Kind, das seine Enkelin Julia nach ihrer Verbannung geboren, auszusetzen [5].

84. Stark und freimüthig äußert sich über diese Sitte Tertullian: „Wie viele" — redet er das Römische Volk an — „wie viele sind unter euch, und selbst im Richterstande, die ihre eignen Kinder (durch Aussetzung) umbringen? Ihr nehmt ihnen den Lebenshauch im Wasser, oder laßt sie zu Tode frieren, verhungern, von Hunden fressen." Und in einer andern Schrift: „Die Gesetze verbieten euch zwar, neugeborenen Kindern das Leben zu nehmen, aber keine Gesetze werden so unbekümmert und sorglos verletzt" [6]. Oft geschah dieß auch, wie Tertullian selbst bemerkt, in der Hoffnung, daß ein Vorübergehender das Kind aufhebe und aufziehe. In der That konnten die Lanistä ausgesetzte Knaben sich aneignen und zum Gladiatoren-Gewerbe erziehen. Am häufigsten wurden indeß Mädchen ausgesetzt, und es gab überall Weiber, welche solche Geschöpfe

---

[1]) Dionys. 2, 15. — [2]) Dig. 28, 2, 11. — [3]) Calig. 5. — [4]) Hist. 5, 5. Germ. 19. — [5]) Suet. Oct. 65. — [6]) Tert. Apol. 9. Ad nationes 15. Hier meint er das oben erwähnte Zwölftafel-Gesetz. Vgl. Lact. 6, 20.

auferzogen, um sie nachher zum Gewerbe der Unzucht zu verwenden; Justin bemerkt, dieß sei das Gewöhnliche, nicht nur bei Mädchen: auch ausgesetzte Knaben würden von habgierigen Menschen zu künftiger Prostitution aufgezogen. So traf es sich denn, wie Minucius anführt, daß Väter oder Mütter, ohne es zu wissen, mit ihren eign'en Kindern Blutschande trieben [1]). Häufig fielen solche Kinder auch in die Hände von Menschen, welche sie verstümmelten und zu Krüppeln machten, um dann Bettelei mit ihnen zu treiben [2]).

85. Bei Vornehmen kam es nicht leicht zur Aussetzung; diese bedienten sich, gleich den Griechen, erprobter Mittel zur Abtreibung der Leibesfrucht. Es geschah dieß theils durch Einschnüren und Zusammenpressen des Leibes, theils durch Medikamente; und es gab Weiber, die nach Juvenal's Ausdruck den Kindermord pachteten, d. h. ein Gewerbe daraus machten, die Abtreibung zu bewirken. Das kam so häufig vor, daß der genannte Dichter äußert: Wöchnerinnen gebe es kaum noch in den höheren Ständen [3]). Nicht selten geschah diese Unthat blos aus Weichlichkeit und Gefallsucht, weil die Weiber den Schmerz der Geburtswehen und die Entstellung ihrer Gestalt und Haut scheuten; dann wurden die abgetriebenen Kinder durch Findlinge, die immer leicht zu haben waren, ersetzt [4]). Es mußte weit damit gekommen sein, wenn Seneca es an seiner Mutter Helvia als einen besondern Vorzug rühmen konnte, daß sie nicht nach der Weise eitler Weiber die Hoffnungen der Mutterschaft in ihrem Schooße vernichtet habe [5]). Freilich konnte nach dem Gesetze die Frau mit dem Exil bestraft werden, wenn sie gegen den Willen des Vaters die Frucht abtrieb [6]), aber wie leicht es den Weibern war, mit Hülfe ihrer Sklavinnen die Männer darin zu täuschen, ist bekannt. Schon die gewöhnliche Zahl der Kinder in den Römischen Ehen läßt ahnen, welcher Zustand in den Familien herrschte, und welcher Mittel man sich bedienen mochte. Während bei christlichen Völkern durchschnittlich vier ja fünf Kinder auf Eine Ehe kommen, bewilligte in Rom das Gesetz schon dem Vater von drei lebenden Kindern Freiheit von allen persönlichen Staatslasten, galten dort die sechs Kinder des Germanicus schon für ein außerordentliches Beispiel von Fruchtbarkeit. Fünf Kinder rechnete man in den höhern Ständen zu den Seltenheiten. Keiner der Römischen Kaiser hinterließ eine zahlreiche Familie; Viele starben kinderlos. Man hat bereits hervorgehoben [7]), daß die Autoren der ersten Kaiserzeit, wenn

---

[1]) Octav. 30. 31. — [2]) Senec. controv. 10, 4. — [3]) Sat. 6, 592 sq. — [4]) Juv. 6, 602. — [5]) Cons. ad Helv. 16. — [6]) Dig. 48, 8, 8. — [7]) Zumpt, über den Stand der Bevölk. S. 67.

sie auch in Folge der Lex Papia Poppäa in der Ehe lebten, doch kinderlos blieben: so Ovid, Lucan, Statius, Silius Italicus, Seneca, beide Plinius, Suetonius, Tacitus. Martialis erbittet sich in einem seiner Gedichte von Domitian das „Recht der drei Kinder", und gibt dann im nächsten Epigramme seiner Gattin, da er sie nun nicht mehr brauche, den Abschied [1]).

86. Hier muß denn auch des päderastischen Lasters wieder gedacht werden; denn wenn die Verbreitung desselben bei den Römern nicht so groß, die Wirkungen nicht in so weitem Umfange verderblich waren, wie bei den Griechen, so hatte es doch einen nicht geringen Antheil an dem steigenden Verfalle der Gesellschaft, und griff auch im Römischen Reiche tief und vergiftend in alle socialen Verhältnisse ein.

87. In den früheren Jahrhunderten der Republik kamen Fälle von Knabenschändungen in Rom nur vereinzelt vor; im fünften Jahrh. wurde T. Veturius, der Sohn eines Römischen Feldherrn, der in die Schuldknechtschaft des C. Plotius gefallen war, von diesem wie ein Sklave gezüchtigt, weil er in seine Schändung nicht einwilligen wollte [2]); zugleich ein Beweis, welche Folgen das Nexum, diese Schmach des Römischen Patriciats, hatte. Die Beispiele werden von da an, trotz der schweren Strafe, welche auf Schändung eines Freien gesetzt war, immer zahlreicher; der Centurio Lätorius Mergus entzog sich der über ihn deshalb verhängten Todesstrafe durch Selbstmord. Am Ende des sechsten Jahrhunderts war es aber schon so weit gekommen, daß nach Polybius' Bemerkung viele Römer ein Talent für einen schönen Knaben zahlten [3]). Sklaven oder Freigelassene zu misbrauchen, hatte ohnehin stets für erlaubt gegolten. Cajus Gracchus konnte es bereits als einen Beweis besondrer und seltner Enthaltsamkeit vor dem Volke rühmen, daß er die Knechte Andrer nicht zur Unzucht begehrt habe [4]). Das Scatinische Gesetz, das dem Schuldigen, wenn das Vergehen an einem Freien verübt worden, eine Geldstrafe auferlegte, gerieth bald in Vergessenheit [5]); auch unter den Kaisern schlief es, nur ließ Domitian einmal einige Senatoren kraft desselben verurtheilen [6]); sonst aber waren es die Kaiser selbst, auch die beßten, wie Antonin und Trajan, die das Beispiel der Uebertretung gaben. Bereits in den letzten Zeiten des Freistaats hatte auch dieses Laster unter den Römern eine furchtbare Höhe erreicht. In einem politischen Processe wurden schöne Jünglinge, Söhne von Senatoren

---

[1]) Mart. 2, 91. 92. — [2]) Val. Max. 6, 1, 9. — [3]) Pol. 32, 11. — [4]) Gell. 15, 12. — [5]) Christii hist. legis Scatiniae, Halae 1727, p. 7. 9. — [6]) Suet. Domit. 8.

und aus den ersten Römischen Familien, den Richtern angeboten, und dienten, die Stimmen derer zu erkaufen, welche der Geldbestechung unzugänglich waren [1]).

88. Mit Ausnahme Ovid's haben alle Dichter des Augusteischen Zeitalters in ihren Poesien Denkmale ihrer päderastischen Neigungen hinterlassen, oft, wie namentlich Catullus, mit einer an's Unglaubliche gränzenden Schamlosigkeit. Und was Ovid betrifft, so ist die von ihm angegebene Ursache, warum er sich an den Weibern genügen lasse, des Mannes und des Zeitalters würdig. Im Ganzen zeigt sich das Laster bei den Römern in einer noch ekelhafteren Gestalt als bei den Griechen; bei den letztern war doch häufig ein spiritualistischer Zug noch beigemischt; sie hatten die Sünde so zu sagen mit Blumen der Empfindung und einer opferfähigen Hingebung umkränzt und verhüllt; aber bei den Römern trat der nackte Schmutz, die freche, auf jede Beschönigung verzichtende Gemeinheit des Lasters in grauenhafter Größe hervor. Abwechselnd beide Gattungen der Unzucht zu treiben, mit Weibern sowohl als mit Knaben und Jünglingen zu buhlen, gehörte, nach der Menge von Beispielen zu schließen, zur Regel. Cäsar's schändliches Verhältniß zum Bithynischen Könige Nikomedes bildete bei seinem Gallischen Triumphe das Thema für die Spottlieder seiner Soldaten [2]).

89. Gräuel, wie sie nur die verdorbenste Phantasie ersinnen mag, wurden durch die Sklaverei ermöglicht. Die Römer hatten nun männliche Harems, Pädagogien euphemistisch genannt; die unglücklichen, zur Wollust des Herrn bestimmten Geschöpfe, Exoleti genannt, hatte man entmannt, damit sie um so länger misbraucht werden konnten [3]); man gab ihnen, auf daß sie die erloschenen Begierden wirksamer erregten, eine gewisse Erziehung und einen Firniß von Bildung; man suchte künstlich die Entwicklung des Knaben und Jünglings zum Manne aufzuhalten. „Aufgeputzt wie ein Weib," sagt Seneca von einem solchen, „ringt er mit seinen Jahren; er darf nicht über das Knabenalter hinauskommen, man hält ihn zurück, und obwohl stämmig wie ein Krieger, hat er ein glattes Kinn, die Haare sind ihm ausgeschabt oder gänzlich ausgerissen [4])." Solche Zwitterwesen waren mitunter nach Nationen und Farben in Haufen eingetheilt, damit Alle gleich glatt seien, Aller Haare von Einer Art seien [5]). Und damit sie die zarte Hautfarbe länger behielten, mußten sie, wenn sie dem Herrn auf Reisen folgten, mit einer das Gesicht bedeckenden

---

[1]) Cic. ad Att. 1, 16. — [2]) Suet. Caes. 49. — [3]) Exoletos suos, ut ad longiorem patientiam impudicitiae idonei sint, amputant. Sen. exc. con. trov. 10, 4. — [4]) Epist. 47. — [5]) Sen. ep. 95.

Maske reisen [1]). So führte Clodius auf seinen Reisen neben den Buhlerinnen auch solche Exoleti mit sich herum [2]). Tiberius auf Kapreä, selbst Trajan hielt sich Heerden dieser Lustknaben. In jener Zeit kamen in Rom förmliche Verheirathungen von Männern an Männer mit allen Feierlichkeiten einer Hochzeit vor [3]); Nero ließ bei einer solchen Gelegenheit die Römer Freudenbezeugungen anstellen und dem von ihm erwählten Sporus alle Ehren einer Kaiserin erweisen [4]).

90. Die Ursache der weit verbreiteten und die Fundamente des Staates untergrabenden Ehelosigkeit ist indeß nicht sowohl in diesem unnatürlichen Laster als vielmehr in der Leichtigkeit des Umgangs mit Buhlerinnen zu suchen. Schaaren von freigelassenen Sklavinnen und deren Töchtern gestatteten bequeme Auswahl. Das Gesetz des Augustus, welches den Ehebruch und den außerehelichen Umgang mit freigebornen Mädchen mit Strafen belegte, war großentheils unausführbar, und wirkte nur so viel, daß die Römer sich noch mehr an fremde und freigelassene, in allen Künsten der Ueppigkeit erfahrene Weiber hielten. Um jenen auf Ehebruch gesetzten Strafen des Julischen Gesetzes zu entgehen, ließen sich bereits unter Tiberius Ehefrauen, selbst aus vornehmen Häusern, mit Verzichtung auf den Stand und Rang ehrbarer Frauen als öffentliche Dirnen in den Listen der Aedilen einschreiben. Jede Freigeborne konnte dieß thun, und als Tiberius Frauen, deren Gatten oder Brüder Senatoren oder Ritter waren, davon ausnehmen wollte, stieß er auf Schwierigkeiten [5]).

91. Für Jünglinge und Männer waren solche Verhältnisse um so unverfänglicher, als keine Empfindung von Scham oder Scheu vor der öffentlichen Meinung sich trübend einzumischen vermochte. Wurde doch schon dem Jünglinge erzählt, daß Cato, der strenge Sitten-Censor, einem jungen Manne, den er aus einem Buhlhause kommen gesehen, sein Wohlgefallen darüber bezeugt habe. Und Cicero erwähnt in öffentlicher Rede, den Verkehr mit Buhlerinnen habe man in Rom zu allen Zeiten als etwas Erlaubtes und Untadelhaftes angesehen [6]). Wofür hatte man denn auch einige zwanzig Tempel und Kapellen der Venus, und darunter der Venus Volupia oder Lubentina in Rom?

92. In Zeiten und Ländern, wo die Religion ihren schützenden und heilenden Einfluß auf das weibliche Geschlecht noch bewahrt hat,

---

[1]) Sen. ep. 123. — [2]) Cic. pro Mil. 21. Julian. Caes. ed. 1796, p. 6. Spart. Hadr. 4. — [3]) Juven. 2, 117 sq. Mart. 12, 42. — [4]) Suet. Ner. 28. 29. Dio Cass. 62, 23; 63, 13. Tac. Ann. 15, 37. — [5]) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tiber. 35. — [6]) Pro Coelio c. 15.

kann der Fall eintreten, daß bei großem sittlichen Verderben der Männer die Frauen doch nicht von dem Strome der Corruption mit fortgerissen werden, sondern im Ganzen auf einer höhern Stufe der Reinheit sich behaupten. In Rom, wo an einen derartigen Einfluß der Religion nicht zu denken war, mußten die jeder sittlichen Stütze beraubten Frauen werden, was die Männer aus ihnen machten, und unaufhaltsam tiefer und tiefer sinken. Die meisten Ehen wurden als zeitweilige Verbindungen geschlossen, mit dem stillschweigenden beiderseitigen Vorbehalt, das Verhältniß, sobald es Einem oder Beiden lästig werde, zu lösen. „Man findet Keine," sagt Seneca, „die so elend, so gemein wäre, daß sie an Einem Paare Ehebrecher genug hätte, daß sie nicht an Einen nach dem Andern ihre Stunden vertheilte, und der Tag nicht zu kurz wäre, bis sie bei Allen herumkommt [1]." So völlig ohnmächtig hatte sich August's Gesetzgebung gegen den Ehebruch schon in den nächsten Decennien erwiesen. Die besser gesinnten Kaiser gaben sich Mühe, die schamlose Unsitte, daß Männer und Weiber gemeinschaftlich badeten, auszurotten; Trajan, Hadrian, Marcus Aurelius erließen Edikte dagegen; vergeblich: Alexander Severus mußte neuerdings ein Verbot erlassen [2]. Es war nun auch Gebrauch, sich in feine, ganz durchsichtige Stoffe zu kleiden, Gewänder zu tragen, an denen nach Seneca's Ausdruck nichts war, was den Körper oder gar nur die Scham decken konnte, womit angethan ein Weib nicht mit gutem Gewissen schwören konnte, daß sie nicht nackt sei [3].

93. In der Schwelgerei, worin die Römer damals leisteten, was wohl nie bei irgend einem andern Volke in gleichem Grade vorgekommen ist, wollten die Frauen nicht hinter den Männern zurückbleiben, so daß sie nach der Bemerkung desselben Zeugen das alte Vorrecht ihres Geschlechtes, von gewissen Krankheiten frei zu bleiben, verloren hatten, und nun Kahlheit und Podagra unter ihnen gewöhnlich war [4]. Als Gattinnen von Statthaltern wurden diese verworfenen Geschöpfe die Furien und Plagegeister ganzer Provinzen. Bei allen Klagen über Erpressungen waren es immer die Weiber, gegen welche die häufigsten und stärksten Beschwerden erhoben wurden; an sie hing sich das habgierige Gesindel in den Provinzen, weshalb Cäcina unter Tiberius den, wiewohl vergeblichen, Antrag im Senate stellte, daß den für die Provinzen ernannten Staatsbeamten untersagt werde, ihre Frauen mitzunehmen.

---

[1]) De benef. 3, 16. — [2]) Plin. H. N. 33, 54, 3. Spart. Adr. 18. Capitolin. M. Ant. Phil. 23. Lamprid. Alex. Sev. 24. — [3]) De benef. 7, 9. Cf. ad Helv. 16. — [4]) Epist. 95. Cf. Juven. 6, 250.

5. Das Verhalten gegen die Armen. Erziehung. Die Schauspiele.

94. Man hat häufig die Ansicht ausgesprochen, durch die Sklaverei sei in den Staaten des Alterthums die Bildung einer zahlreichen Klasse von Armen und Proletariern verhindert worden. Man hat aber übersehen, daß das Dasein der Sklaven selbst für die niederen Klassen eine Ursache der Erwerbslosigkeit, eine Quelle der Armuth war. Daß jedenfalls in den Kaiserzeiten die Zahl der völlig Armen und Besitzlosen bedenklich groß und in stetem Wachsen begriffen gewesen sei, ist nicht zu verkennen. Fragen wir nun, welches die Stellung der Reichen und Wohlhabenden zu diesen Armen und wie die Lage der Letzteren beschaffen gewesen sei, so fällt zuerst auf, daß überhaupt Mildthätigkeit gegen Arme in der Regel nicht zu den Eigenschaften der Römer gehörte; schon Polybius bemerkt: nie gebe ein Römer einem Andern etwas freiwillig. Das änderte sich allerdings, als jene ungeheuren Reichthümer in den Händen Weniger sich anhäuften, welche den Besitzern es nahe legten, auf Mittel und Wege der Verwendung zu sinnen und sich durch Unterstützung ärmerer Bürger und Clienten einen Anhang zu verschaffen. Nicht Wenige der Letzteren wurden durch die Sportula von ihren reichen Patronen ganz unterhalten. Zugleich hatte der Staat 200,000 arme Bürger nebst deren Weibern, Schwestern und Töchtern zu ernähren. Aber es gab noch Schaaren von Armen, welche von jenen Spenden ausgeschlossen waren, denen die öffentlichen Hallen und Säulengänge der Tempel einziges Obdach waren. Ohnehin hatten sämmtliche Peregrinen keinen Anspruch darauf. Vermehrt wurden diese Schwärme von Proletariern und Bettlern durch die zahlreichen Freilassungen von Sklaven, seitdem die meisten Vornehmen in ihren Testamenten einer Anzahl ihrer Knechte die Freiheit zu schenken pflegten, so daß Augustus es nöthig fand, diese Freilassungen auf eine bestimmte Zahl zu beschränken. In den übrigen Städten, wo die regelmäßigen Geld- und Getreidevertheilungen fehlten, mußte die Zahl der hülflos Armen noch größer sein.

95. Es gab also Schaaren von Bettlern; Seneca gedenkt ihrer mehrmals und bemerkt, daß die meisten Menschen dem Bettler das Almosen mit Widerwillen und mit sorgfältiger Vermeidung jeder Berührung hingeworfen hätten [1]). Bei den Alten galt es für eine böse Vorbedeutung,

---

[1]) De clem. 5. 6.

einem Bettler nur zu begegnen [1]). „Könntest du dich vielleicht so weit herablassen, einen Armen nicht mit Ekel von dir zu stoßen?“ — heißt es bei einem Rhetor der Kaiserzeit von einem Reichen [2]). Das Aeußerste, was die Römische Moral bezüglich der Bedürftigen anrieth, war, einem Fremden dann zu geben, wenn man die Gabe ohne irgend einen Nachtheil für sich entbehren könne [3]). Wozu auch, sagt ein beliebter Volksdichter, einem Bettler etwas geben? man verliert, was man gibt, und verlängert dem Armen nur ein elendes Leben [4]). Hier kam die Stoische Philosophie den Reichen zu Hülfe mit ihrem Grundsatz, daß alles menschliche Elend, Noth und Armuth kein wirkliches Uebel sei, und daß daher der Weise sich vor dem Affekt eines wirklichen Mitleids mit Nothleidenden sorgfältig hüten solle [5]), und es ist charakteristisch, wie Virgil in der schönen Stelle, wo er den Frieden und die Ruhe eines Weisen schildert, auch das zu dessen Vorzügen zählt, daß er nie mit einem Nothleidenden Erbarmen empfinde [6]). Unter den Millionen besitzenden Reichen Roms dachte denn auch keiner daran, für Arme ein Hospitium, für Kranke ein Hospital zu stiften. Erst Julian verfiel darauf, als ihm die blühenden christlichen Institute dieser Art wie ein stehender Vorwurf gegen heidnische Selbstsucht erschienen.

96. Werfen wir endlich einen Blick auf den Zustand des Erziehungswesens, so ist, was die Zeiten vor Cicero betrifft, nur wenig darüber zu sagen. Um die Erziehung der Jugend kümmerte in den Zeiten der Republik der Staat sich nicht; man beschränkte sich auf einige abwehrende Maßregeln und überließ übrigens Alles den Privaten [7]). Es gab also auch keinen öffentlichen Unterricht; öffentliche Schulen bestanden, aber nur als Unternehmen Einzelner für die Wohlhabenden. Alles lag in den Händen der Väter, von ihrer Persönlichkeit, von dem Verkehr mit der Mutter hing die Entwicklung des Charakters der Kinder ab. Bücher gab man der Jugend nicht in die Hände, denn es gab noch keine. Einige rohe Hymnen, wie die Gesänge der Salier und Arvalbrüder, Lieder in Fescenninischen Versen, die man an Festen und bei Mahlzeiten sang, bildeten die Poesie. Doch hörte der Knabe auch die von Frauen zu Ehren Verstorbener vorgetragenen Nänien oder

---

[1]) Hermogen. *περὶ στάσεων*, cap. *περὶ στοχασμοῦ*, ap. Walz, Rhett. Gr. T. III, p. 25, läßt Jemanden sagen, er habe bei Nacht gebettelt und nicht bei Tage, *ὅτι οὐ βούλεται δυσοιώνιστος εἶναι*. — [2]) Quintil. Declam. 301, III, 17. — [3] Cic. de off. 1, 16. — [4]) Plaut. Trinumm. 1, 2, 58. 59. Die Stelle fiel später sehr auf; detestanda sententia nennt sie Lactantius, Inst. 6, 11. — [5]) Epict. Enchir. c. 22. — [6]) Georg. 2, 449. — [7]) Cic. de Rep. 4, 3.

Gedächtnißlieder und wohl auch mitunter die öffentlichen Lobreden auf abgeschiedene Verwandte, die selbst den Frauen seit den Zeiten des Camillus zugestanden waren. Was er von Vater und Mutter, wie außer dem Hause vernahm, war berechnet, die Römische „Virtus" ihm als das höchste Ziel seines Strebens erscheinen zu lassen, d. h. Selbstbeherrschung, unbeugsame Festigkeit des Willens, Ausdauer und eiserne Consequenz in der Durchführung des einmal für recht Erkannten.

97. Die Palästra der Griechen mit ihren nackt ringenden Jünglingen war dem Römer fremd und anstößig. Gymnastische Uebungen kamen in der republikanischen Zeit nur vereinzelt vor [1]), aber Reiten, Schwimmen, kriegerische Uebungen zur Vorbildung für den Feldzug wurden fleißig getrieben. Ein dem Knaben zugegebener Sklave, Pädagogus, stand bei den Römern in höherem Ansehen als bei den Griechen, und durfte seinen Zögling vor dem 20sten Jahre nie von der Seite lassen. Als Schulbuch wurde zuerst die lateinische Odyssee des Livius Andronicus gebraucht. Dieser und Ennius sind die beiden einzigen, welche vor der Zerstörung von Karthago den Sinn für litterärische Studien in Rom weckten und nährten; ihr Zeitgenosse, der Freigelassene Spurius Carvilius, eröffnete die erste höhere Schule. Seitdem bildete Griechische Sprache und Litteratur den Gegenstand des Unterrichts; in Folge der Sicilischen, Macedonischen, Asiatischen Kriege hatten die vornehmeren Häuser Griechisch gebildete Sklaven; die Lehrer, die sich nun rasch mehrten, waren theils Liberti, theils Söhne von solchen; kein eingeborner Römer wollte besoldeter Lehrer sein; man hielt das für eine Erniedrigung.

98. Die Griechische Sprache blieb fortwährend die klassische Sprache für die Römer; mit Homer ließ man auch in Rom die Knaben beginnen; als Ennius, Plautus, Pacuvius Terenz bereits alte Dichter geworden, im siebenten Jahrh. der Republik, dictirte man den Schülern auch Stellen aus ihren Schriften. Bereits unter Augustus begann man den Virgilius zu erklären [2]). Zugleich gingen nun die jungen Römer nach Athen, Rhodus, Apollonia, Mitylene, um in Griechischer Rhetorik und Philosophie sich auszubilden. Bei der ganz praktischen, vor Allem auf das Nützliche gerichteten Sinnesweise der Römer wurde Musik als Bildungsmittel verschmäht, dagegen mußten die Knaben die Zwölftafelgesetze auswendig lernen. Cicero beklagt es, daß man dieß zu unterlassen anfange; er hatte sie noch mit den übrigen Knaben gelernt. Als ein schlimmes Zeichen der Ausartung rügte bereits Scipio Aemilianus, daß man Knaben

[1]) Cic. Legg. 2, 15. — [2]) Suet. de ill. Gramm. 16.

und Mädchen in die Schulen von Histrionen schicke, wo sie, mit jungen Buhlerinnen vermischt, Tanzen und Singen lernten. In einer dieser Schulen hatte er 500 Zöglinge gefunden, welche in den schamlosesten Stellungen und Bewegungen unterrichtet wurden [1]). Diese Neigung der Römer zum Tanze steigerte sich später unter dem Einflusse der mimischen Tänze des Theaters bis zur Leidenschaft; was man täglich sah und bewunderte, wollte man auch selbst treiben und bei sich im Hause haben, und Horaz schildert die Lust, mit der die Jungfrauen die mit weichlichen und lüsternen Gesten und Bewegungen verbundenen Jonischen Tänze lernten [2]). Andrerseits verfielen die gymnastischen Uebungen, mit welchen die Jünglinge ehemals für den Krieg sich vorbereitet hatten; als unter Augustus kein Römischer Bürger mehr in die Legionen eintreten wollte, waren jene Uebungen natürlich zwecklos und lästig geworden [3]).

99. Aber die vornehmste Quelle des Jugendverderbens und einer verkehrten Erziehung war und blieb die Sklaverei. Seit durch den Zusammenfluß von Sklavinnen und Sklaven der verschiedensten Nationalitäten die Wohnungen der Reichen und Vornehmen Treibhäuser aller Laster und Pflanzschulen der Corruption geworden waren, vergifteten Wärterinnen und Sklaven die Sitten in der Wurzel; schon im Kindesalter fiel die Jugend in schlimme Hände. Es waren nicht mehr die Mütter, welche ihre Kinder bildeten; sie hatten weder die Neigung, noch die Fähigkeit mehr dazu, die Mütter vom Schlage der Cornelia waren ausgestorben; das Kind ward also gleich nach der Geburt einer Griechischen Sklavin überlassen, der dann der eine oder andre von den Knechten, oft der schlechteste, beigegeben wurde [4]). Selbst Mädchen wurden solchen „Pädagogen" anvertraut; wie denn Fannius Saturninus die eigne Tochter und den Pädagogen, der sie verführt hatte, tödtete [5]). Der junge Römer wurde nicht in stetem Zusammenleben mit seinen Altersgenossen unter gleicher Disciplin erzogen; umgeben von den Sklaven und den Parasiten seines Vaters, stets, wenn er ausging, von einem Sklaven begleitet, empfing er fast nur Eindrücke, welche Dünkel, Trotz und Uebermuth in ihm zu nähren geeignet waren; er wußte, daß er einst der Herr seines Pädagogen, seiner Lehrer werden würde; und diese suchten wieder die Gunst ihres jungen Gebieters zu gewinnen, ihren Einfluß über ihn zu bewahren, indem sie ihm in der Befriedigung seiner früh geweckten Leidenschaften behülflich waren, oder ihn zu noch unbekannten Genüssen und Lastern anleiteten. Und die Erziehung, welche

---

[1]) Ap. Macrob. Sat. 2, 10. — [2]) Od. 3, 6, 22. — [3]) Suet. Oct. 24. Tib. 8. — [4]) Tacit. de caus. corr. eloq. c. 29. — [5]) Val. Max. 6, 1, 3.

Sklaven begonnen und geleitet hatten, vollendete das Theater und der Circus [1]).

100. So führt uns die Betrachtung dieser Zustände nothwendig zu den Schauspielen zurück. Diese waren jetzt die eine Hälfte des Lebens für Reiche wie für Arme: Brod und Circenses! Seit die Römer mit dem Untergange des Freistaats dem politischen Leben entsagt hatten, vermochten nur noch die Spiele sie aus ihrer trägen Indolenz aufzurütteln. Die Circus, die Theater, die Arenen waren die Stätten, auf welche das öffentliche Leben sich concentrirte, wo das Volk sich noch in seiner Macht fühlte. Man begeisterte sich, man nahm Partei für einen Pantomimen oder Wagenlenker. Nicht immer vermochte die bewaffnete Macht förmliche Schlachten der Theater-Faktionen zu verhindern; mit Gefängniß, mit Verbannung mußte man gegen die zügellosen Anhänger der Histrionen einschreiten [2]). Kein Volksfest, keine Lustbarkeit war vollständig, wenn nicht Kämpfe der Gladiatoren, Kämpfe mit wilden Thieren, Naumachien dem Volke dargeboten wurden. Titus gab an Einem Tage eine Seeschlacht, ein Gladiatoren-Gefecht und eine Jagd wilder Thiere, in welcher deren Fünftausend getödtet wurden. Die Leidenschaft war so allgemein, so hinreißend, daß Patricier, Ritter, Frauen in die Arena hinabstiegen und freiwillig unter den Gladiatoren mitfochten. In einem einzigen Kampfe dieser Art fielen 26 Römische Ritter [3]), die nach der Vergeudung ihres Vermögens auch ihr Leben wegwerfen wollten. Unter Nero erschienen Männer ritterlichen und senatorischen Standes als Wagenlenker im Circus, als Gladiatoren oder Thierkämpfer im Amphitheater; Andre und selbst Frauen der höchsten Stände zeigten sich als Schauspieler, Sänger und Tänzer auf der Bühne [4]).

101. Neben dem drastischen Interesse der Gladiatorenkämpfe, wo Frauen und Mädchen mit einer Bewegung der Hand dem verwundeten, Gnade begehrenden Fechter den Todesstoß geben ließen, wären gewöhnliche Tragödien mit ihren fingirten Katastrophen allzu blaß, die durch sie erregten Gemüthsbewegungen nur schwach und reizlos gewesen; man bedurfte auch hier der lebensvollen Wirklichkeit, und so wurde der Schauspieler, der den Räuberhauptmann Laureolus darstellte, vor den Augen der Zuschauer wirklich an's Kreuz genagelt und überdieß von einem Bären zerfleischt [5]); die Entmannung des jungen Atys, die Verbrennung des Herkules auf dem Oeta wurden an Verurtheilten wirklich vollzogen [6]).

---

[1]) Vgl. die Scene bei Plautus, Bacchid. 2, 1; ib. 3, 3, 405. — [2]) Tac. Ann. 1, 77; 11, 13; 13, 28. — [3]) Dio Cass. 59, 9. — [4]) Ibid. 61, 17. — [5]) Martial. lib. de spect. ep. 7. — [6]) Tertull. Apol. 15. Ad nat. 1, 10.

Plutarch erwähnt, wie Knaben im Theater die spielenden Personen, die sie oftmals in vergoldeten Kleidern und purpurnen Mänteln bekränzt auftreten sähen, voll Verwunderung als glückliche Menschen betrachteten, bis diese vor ihren Augen unter Streichen und Geißelhieben und dem aus ihrer prachtvollen Kleidung auflodernden Feuer erlägen [1]).

102. Die Theater waren demnach Schulen der Härte, der Grausamkeit, der Wollust, Stätten, in denen jedes feinere Gefühl abgestumpft, jeder unlautere Trieb des Thieres im Menschen geweckt und gepflegt ward. „Nichts ist," sagt Seneca, „für die Sittlichkeit so schädlich, als das Sitzen in den Schauspielen; da beschleichen uns unter der Ergötzlichkeit die Laster um so leichter. Ich kehre habgieriger zurück, ehrsüchtiger, sinnlicher, ja grausamer und unmenschlicher, weil ich unter Menschen war." Und er erzählt nun, wie er zu Mittag in's Theater gekommen, und da als lückenbüßendes Zwischenspiel einen Kampf von Gladiatoren gesehen, die ohne alle Rüstung fechtend ein reines Gemetzel vollbrachten und mit Knüttelschlägen in's Blutbad getrieben wurden, um mit nackter Brust die Hiebe zu empfangen. „Des Morgens," fährt er fort, „wirft man Menschen Löwen und Bären vor, des Mittags werden sie ihren Zuschauern vorgeworfen. Das Ende für alle Kämpfenden muß der Tod sein, mit Feuer und Schwert geht man zu Werke, und so treibt man's bis der Kampfplatz leer ist" [2]).

103. Das Leben war wohlfeil geworden; man sah täglich so viele Menschen zum bloßen Zeitvertreib gemordet, man sah sie muthig, kaltblütig sterben, mit keiner Bitte, keinem Laute versuchten sie den Todesstoß abzuwenden; und andrerseits hatte das Leben Tausenden, die den Taumelkelch der Lüste bis auf die Hefen geleert, nichts mehr zu bieten; bei der Leichtigkeit, mit welcher die Römer sich jeden Genuß verschaffen konnten, blieb nicht einmal mehr der Reiz der zu überwindenden Schwierigkeiten. So warf man denn das zur Bürde gewordene Dasein bereitwillig weg. Nicht blos unter dem Drucke despotischer Kaiser, auch unter besseren Regierungen war in Rom Lebensverachtung und Selbstmord an der Tagesordnung, und die Stoische Lehre förderte die Neigung dazu, indem sie eine Theorie des Selbstmordes aufstellte, und eine Menge von Fällen aufzählte, in denen man mit Würde und unter dem Beifalle der Weiseren sich aus dem Leben abführen könne und solle. Das Leben gehörte nach dieser Lehre unter die Adiaphora; ward es lästig, so konnte man es wie ein Kleid unbedenklich ablegen. Seneca wunderte sich, daß nicht eine größere Zahl von Sklaven von diesem einfachen Mittel, sich in

[1]) De ser. num. vind. 9. — [2]) Epist. 7.

Freiheit zu setzen, Gebrauch mache: die Freiheit ist so nahe, ruft er aus, und doch gibt es Sklaven! Er führt das Wort eines ausgezeichneten Stoikers an, in welchem sich zugleich Verachtung der Sklaven und des Lebens malt: Es ist nichts Großes, zu leben; alle Sklaven leben auch und alle Thiere [1]). M. Aurelius empfahl denn auch das „Hinausgehen aus dem Leben“, wenn man nicht Stärke genug besitze, sich auf einer gewissen sittlichen Höhe zu behaupten. Cato's Beispiel wirkte bei den Römern noch lange nach. Viele rannten mit einer Art von Heftigkeit und instinktmäßig in den Tod, wie der jüngere Plinius sich ausdrückt; aber mit ruhiger Abwägung der Gründe sich den Tod geben, das hielt er für die That einer großen Seele [2]).

6. Allgemeiner Ueberblick. Die Vorboten des Neuen.

104. Es sind Roms Zustände, die wir vorzugsweise kennen; von dem Leben und Treiben in den Provinzen und den übrigen Städten des Reiches findet sich nur fragmentarische Kunde. Aber die Römischen Heerstraßen liefen vom Forum der Weltstadt bis nach der Thebais und der Gränze Arabiens und im Westen bis nach Caledonien, überall walteten Römische Beamte, herrschte Römisches Recht, Römische Sprache und Sitte. Ueberallhin trug Rom sein Sittenverderben, und wiederum floß die Corruption aller Länder in Rom wie in einem großen Aufnahme-Becken zusammen. Man sieht es aus den Berichten des Tacitus, wie jeder Sitz einer Römischen Verwaltungsbehörde eine Schule der Entsittlichung war, wo unersättliche Habsucht und Wollust sich jede Willkühr gestatteten [3]). Der große Geschichtschreiber gesteht, daß die Römer über die Unterworfenen mehr vermöchten durch die Erregung und Befriedigung sinnlicher Lüste als durch die Waffen [4]); der Luxus der Bäder, die Pracht der Gastmahle, was sie Mittel der Bildung und Menschenveredlung nannten, waren in Wahrheit Mittel der Knechtschaft [5]). Auch die Barbaren ließen sich, wie er sagt, von den schmeichelnden Lastern der Römer gewinnen [6]).

105. So hatte das Verderben nach dem Worte des Römischen Dichters am Beginne des zweiten Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht [7]). Die Laster nagten am Marke der Nationen, vor Allem der Römischen selbst; der nationale Fortbestand war mehr als bedroht, das

---

[1]) Epist. 77. — [2]) Epp. 3, 7. — [3]) Ann. 13, 31; 16, 23; 4, 72; 12, 33. Agr. 38. — [4]) Hist. 4, 64. — [5]) Agr. 21. — [6]) Agr. 16. — [7]) Juven. 1, 149.

moralische Siechthum war zugleich ein physisches in seinen Wirkungen geworden, ein verheerendes in die Eingeweide des Staates gedrungenes Gift, und wie früher in blutigen Bürgerkriegen, so schienen jetzt die Herren der Welt durch ihre Laster sich selber aufreiben zu wollen. Wohl war die wunderbar treue Fortuna des Römischen Imperium noch nicht von ihm gewichen; aber, die tiefer Blickenden konnten sich's nicht verbergen, die Alternative war: entweder sittliche Umkehr und Regeneration, oder völliger Zerfall und Untergang. Die Menschen waren an allen wahren Gütern verarmt, und haschten, von dichten Nebeln der Selbstverblendung umflossen, mit wilder Gier nach den rohesten Sinnesgenüssen, an denen sie bis zum wüsten Taumel sich berauschten.

106. Nicht groß war die Zahl derer, die von der allgemeinen Befleckung und Verwilderung sich frei erhielten, oder doch sich frei zu erhalten strebten; unter ihnen ragen die Anhänger der Stoischen Schule hervor. Im Senate waren einige Stoiker mitten in der allgemeinen Niederträchtigkeit und Feigheit die Einzigen, welche durch ihre Reden, oder ihr ausdrucksvolles Schweigen die Würde unabhängiger Männer bewahrten. Manche von ihnen büßten durch den Tod oder durch Verbannung die kundgegebene oder vorausgesetzte Stoische Gesinnung. Als Moralisten standen die Stoiker der Kaiserzeit auf einer hohen Stufe; ihr geistiger Horizont war freier und weiter geworden: der Begriff der Menschheit als eines großen zusammengehörigen Ganzen hatte sich bei ihnen entwickelt; M. Aurelius redet bereits von einer Welt-Republik, in welcher Römer und Barbaren, Sklaven und Krüppel Bürgerrecht hätten und Gleichheit herrsche [1]). Wie die Aerzte in Zeiten großer Krankheiten ihre besten Studien machen, so hatten auch die Stoiker in dem allgemein herrschenden Sittenverderben ihren moralischen Blick geschärft; sie waren ernste Sittenrichter, sie wußten mitunter sehr treffende Rathschläge zu ertheilen über die Methode ethischer Reinigung und Besserung. Wie einschneidend, lebendig, glänzend, voll tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Schwächen und Tücken ist Seneca — wie feierlich, wehmüthig und rührend M. Aurelius! Wie vertraulich und unwiderstehlich wissen Epiktet und sein Dollmetscher Arrian den Leser für ihre Predigt des Duldens und der Selbstverläugnung zu gewinnen, und ihn stets wieder darauf zurückzuführen, daß er nichts leidenschaftlich begehre, und seiner geistigen Freiheit immer eingedenk, auf dem Wege der Tugend nichts fürchte! Und gleichwohl war ihr Einfluß im Ganzen geringe, und erlosch ihre Schule früher, als man es hätte erwarten sollen. Ihr System war bis

---

[1]) M. Aur. 4, 5.

zur Selbstvernichtung mit inneren Widersprüchen behaftet, und die Menschen fühlten sich nicht getröstet und nicht ethisch gekräftigt durch diesen selbstgefälligen Tugendstolz, der Alles nur sich selbst verdanken wollte, der sich der Gottheit gleich setzte, und bei aller menschlichen Gebrechlichkeit doch die Sicherheit der Gottheit für sich in Anspruch nahm [1]). Ganz andre Hebel mußte der ansetzen, der die Menschen aus ihrer Versunkenheit allmälig emporheben wollte. Niemand, sagt Seneca, ist im Stande, sich selber zu helfen, es muß Jemand ihm die Hand reichen, ihn emporziehen [2]). Und diese helfende, emporziehende Hand wollte niemals und nirgends sich zeigen.

107. Nur Wenige schmeichelten sich mehr mit der Hoffnung, daß sie die Antwort auf ihre Fragen, die Ruhe des Geistes und des Gewissens, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse in einem der philosophischen Systeme finden würden. Als das Erzeugniß des sich selbst überlassenen Menschengeistes hatte die Philosophie mit einem bewunderswürdigen Aufwand von Scharfsinn und speculativer Kraft den ganzen Kreis möglicher Systeme durchwandelt und erschöpft; und nirgends wollte der Boden sich zeigen, auf welchem, nirgends die Geistesfruchtbarkeit, mit welcher noch ein neues Gebäude errichtet werden konnte. Die einzelnen Schulen hatten sich selber verzehrt und aufgerieben; keine hatte sich zu behaupten vermocht, jede war erloschen oder im Erlöschen begriffen. Die Menschen wurden sich ihrer tiefen Sehnsucht nach einem über alles Irdische und Weltliche schlechthin erhabenen Gotte immer bewußter; sie bedurften und begehrten einen Gott, den man wahrhaft anbeten konnte, der als allgebietender Herr und Richter der Gegenstand der Scheu und Furcht, als der Heilige und Gnädige der Gegenstand der Huldigung und Liebe, alle Bedürfnisse des beladenen und sehnenden Herzens stille. Die Stoiker aber, noch immer die Geachtetsten unter den Philosophen, wußten dem Gottesbedürfniß der Menschen nichts zu bieten, als ihre an die Materie gebundene, und in der Weltentwicklung zur Erscheinung kommende Naturkraft, wie sehr sie sich auch abmühten, dieser alle Lebenskeime in sich fassenden Weltseele, diesem in der Welt mit Nothwendigkeit waltenden Aethergotte Vernunft und Seligkeit beizulegen. Und was das Gewissen betraf, konnten sie nicht anders, als den Menschen, der Gott in sich haben und selbst göttlich sein sollte, dem aber bei seiner Göttlichkeit weh und bange ward, immer wieder auf sich selbst, auf die eigne Würde zu verweisen; er sollte seine Handlungen nicht vor Gottes Richterstuhl, sondern vor dem eignen nur beurtheilen, nur vor sich selber sich schämen;

[1]) Senec. epist. 53. — [2]) Epist. 52.

das Sittengesetz als etwas, das er selber sich gegeben, betrachten. Ein selbstgegebenes Gesetz aber war nun einmal nicht schlechthin unverletzlich und heilig; die Uebertretung desselben, zuletzt doch immer in das eigne Ermessen des keine höhere Autorität und keinen Gesetzgeber außer und über sich anerkennenden Menschen gestellt, erzeugte wohl allenfalls das niederschlagende Bewußtsein der eignen Schlechtigkeit und Ohnmacht, aber nicht das der Sünde.

108. Auch in dem herkömmlichen Dienste der Staats- und Volks-Götter konnten Viele ihre Beruhigung nicht mehr finden. Mit welcher Begierde hatte die Römische Welt sich zur Anbetung des vergötterten Augustus gedrängt! In dem Wetteifer der Städte, der Einzelnen lag nicht feige Schmeichelei allein, es lag darin das Verlangen, einen Mittler und Schirmherrn des Reiches, einen Gott, der selber Mensch gewesen, der vor Kurzem noch sichtbar unter den Menschen gewandelt, im Himmel zu haben; er war, wie ehemals Dionysos, der jüngste der gewordenen Götter, noch einmal hatte die alternde Welt einen Gott erzeugt. Und sein Dienst war im Grunde der einzige im ganzen Reiche verbreitete, wirklich universale. Aber seitdem waren alle folgenden Kaiser und ihre Frauen denselben Weg der Apotheose gegangen, und welche verächtlichen Wesen, welche moralischen Ungeheuer fanden sich darunter! Auch dieses Mittel war verbraucht und der Gott Augustus gleich so vielen andern abgenutzt. Nach dem Beispiele des Kaisers Hadrian versuchten Manche der Reihe nach alle Religionen, übten alle Götterdienste, ließen in alle Mysterien sich einweihen, um am Ende rathlos und ungewiß vor den Pforten der Ewigkeit zu stehen, oder auf der Sandbank eines vagen und trostlosen hylozoistischen Pantheismus fest sitzen zu bleiben. In allen diesen Volksreligionen trat ihnen nur das mit groben Widersprüchen behaftete, sittlich machtlose Produkt einer engen Nationalität entgegen; diese Götter waren gemachte Wesen, denen das Gepräge dieses oder jenes Volkes, seiner Neigungen und Fehler unaustilgbar aufgedrückt war, Götter, welche die Völker mehr zu Dienern ihrer Lüste, zu Werkzeugen ihrer Selbstsucht, als zu wirklichen Herren und Gebietern über sich bestellt hatten. Und jetzt war das Bewußtsein von der Einheit des Menschengeschlechts erwacht, man mußte folgerichtig auch nach dem Einen, hoch über allen Nationalitäten stehenden, gemeinschaftlichen Gott der ganzen Menschheit suchen und fragen. So viele Völker waren nun äußerlich zu Einem großen Reiche verbunden, alle Bollwerke, hinter welchen die Nationen bisher, in ihrer Abgeschlossenheit auf sich selber ruhend, sich sicher gedünkt, hatte das Schwert und die Verwaltung der Römer niedergerissen; das Einzige, was noch der alten Trennung als Stütze diente, war der Gegen-

satz der Götter und der Culte. Zwei Sprachen hatten sich mit Zurückdrängung aller andern zur Herrschaft erhoben, und dienten jetzt allein als Organe der Gedankenmittheilung; aber noch fehlte diesen Organen, die sich zugleich als geistiges Band um alle Völker schlangen, der Inhalt, fehlten die Ideen und Lehren, welche als wahrhaft universal, jeder Nationalität, jeder Fassungskraft angemessen, allen Völkern, allen Ständen angeboten werden konnten. Das Gefäß war vorhanden, es erwartete den Wein der neuen Lehre, den es aufnehmen sollte.

109. Jene Männer freilich, welche in Rom auf der Höhe ihrer Zeit standen, Männer wie Tacitus, waren von einem tiefen Gefühl der Entmuthigung oder Trauer beherrscht; sie erkannten die Vergeblichkeit des Kampfes wider das herrschende Verderben, sie sahen die Ohnmacht aller Gesetze, sie vermochten nirgends Keime eines neuen Lebens, einer großen sittlichen und politischen Wiedergeburt zu entdecken. Tacitus zweifelte nicht, daß der Römische Staat unter der Wucht des göttlichen Zornes liege [1]). So drängte am Ende das Gefühl sich ihnen auf, daß alles Irdische inhaltlos und schal, daß das menschliche Leben ein großes Possenspiel sei [2]). Schon Cicero hatte die Verachtung aller menschlichen Dinge als ein Zeichen der Geistesgröße angesehen [3]); in der Kaiserzeit, wo auch die politische Thätigkeit den Menschen großentheils entzogen war, wurde diese Ansicht von der Inhaltlosigkeit des Lebens häufiger; es fehlte die Beziehung auf ein höheres, jenseits liegendes. Erst dann konnte diese Misachtung der irdischen Dinge und des Lebens auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, konnte dem Leben sein Werth wieder verliehen werden, wenn derjenige erkannt wurde, der wie mit goldener Kette dieses zeitliche Dasein als Vorbereitungsstufe an ein andres, ewiges Dasein band, und damit dem Leben den rechten Inhalt und die höchste Bedeutung gab.

110. Die Stoische Lehre hatte sich zu der Erklärung gedrungen gesehen, daß der ächte Weise, das Ideal von Tugend und sittlichem Heroismus, bis jetzt noch nicht auf Erden erschienen sei; schon Cicero aber hatte das Entzücken geschildert, welches die Menschen empfinden würden, wenn sie einmal so glücklich wären, die vollkommne Tugend lebendig und persönlich schauen zu können [4]). So war nach allen Seiten hin das Gefühl unbefriedigter sittlicher und geistiger Bedürfnisse verbreitet. Wie die Besseren sich sehnten nach einem sichtbar leuchtenden Vorbilde menschlicher

---

[1]) Ann. 4, 1; 16, 16; Hist. 3, 72. — [2]) Tacit. Ann. 3, 18: Ludibria rerum humanarum cunctis in negotiis; und öfter. — [3]) De off. 1, 4; 1, 18. — [4]) De fin. 5, 24, 69.

Tugend, an welchem sie ihr sittliches Bewußtsein stets aufzurichten und zu orientiren vermöchten, so verlangten sie auch nach einer festen göttlichen Lehre, welche sie aus dem Labyrinthe von Meinungen, Vermuthungen und Zweifeln über das Ziel des Daseins, über den Zustand des Menschen nach dem Tode errette; sie sehnten sich nach einer Regel und Disciplin des Lebens, welche, der schwankenden Willkühr des eignen Beliebens entrückt, ihrem Thun und Lassen Halt und Zuversicht gewähre; und der Anblick des Römischen Reiches mochte wohl auch die Ahnung eines anderen Reiches wecken, welches, die Völker der Erde in freiem, willigem Gehorsam vereinigend, die Verheißung der Dauer habe, welchem nicht, wie dem Römischen, ein die Verbrechen der Menschen strafender Gott den Untergang drohe.

111. Und solche Hoffnungen und sehnsüchtige Ahnungen entbehrten nicht ganz eines Stützpunktes. In der Erythräischen Sammlung Sibyllinischer Weissagungen, wie sie in Rom bekannt geworden, war eine, welche die Geburt eines göttlichen Knaben verhieß; wenn dieser vom Himmel herabsteigend auf Erden erscheine, dann werde ein neues Weltalter, eine neue Ordnung der Dinge, ein besseres, goldenes Zeitalter beginnen [1]. Die Römer erwarteten nach den Gräueln der Bürgerkriege den Anbruch dieser Weltperiode; mochte auch Virgil schmeichlerisch die Erwartung misdeuten und auf einen Sohn des Consuls Pollio beziehen, wie Andre etwas später die Weissagung von dem damals im Oriente sich erhebenden Weltherrscher auf Vespasian deuteten — es gab sicher nicht Wenige, welche, zu solchen Schmeicheleien zu edel, oder den Mächtigen allzuferne stehend — die Erfüllung einer reineren Hoffnung, die Befriedigung eines tieferen Bedürfnisses ahnten.

112. Es war am 19. Dezember des Jahres 69, als im Bürgerkriege zwischen Vitellianern und Vespasianern, von Römischer Hand angezündet, das Capitolium mit dem Tempel des Jupiter Capitolinus und den Heiligthümern der Juno und Minerva in Flammen aufging. Tacitus nennt dieß das schmerzlichste und schmachvollste Ereigniß, welches den Römischen Staat seit Roms Gründung betroffen habe [2]. Nur aus dem Zorne der Götter über das verbrecherische Rom konnte er sich die Zulassung desselben erklären. Acht Monate darauf, am 10. August d. J. 70, warf ein Römischer Krieger die Brandfackel in den Tempel zu Jerusalem, und der Tempel sank in Asche zusammen. So waren binnen wenigen Monden das Römische Nationalheiligthum, der religiöse Mittelpunkt des Reiches, und der Tempel des wahren Gottes, die zwei bedeutsamsten Cultus-Stätten der alten Welt, durch Römische Soldaten,

[1] Virg. Eclog. 4. — [2] Hist. 3, 72.

gedankenlose Vollstrecker höherer Rathschlüsse und Gerichte, vernichtet. Es sollte Raum werden für die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die Erben beider Tempel, des Capitolinischen und des Jerusalemischen, wohnten bereits, ein kleines Häuflein von Handwerkern, Bettlern, Sklaven und Weibern, in einigen Winkelgassen von Rom. Erst vor ein paar Jahren hatte man, zum erstenmale auf sie aufmerksam geworden, eine Anzahl von ihnen in den kaiserlichen Gärten theils verbrannt, theils von wilden Bestien zerreißen lassen.

II. Das Judenthum.

Zehntes Buch.

I. Geschichtliche Entwicklung.

1. Bis zur Erhebung der Hasmonäer-Dynastie.

1. Fernab, im südöstlichen Winkel des Römischen Weltreiches, lebte ein Volk, das, unter allen damals dem Römischen Scepter unterworfenen Nationen das am meisten verbreitete, aber auch das am stärksten gehaßte war. Aus Einer Familie, den Abrahamiten, welche siebenzig Köpfe stark nach Aegypten gezogen, war in dem Zeitraume von 430 Jahren, zuletzt unter hartem Druck und in unerträglicher Knechtschaft, dieses Volk erwachsen. Bisher hatten die Israeliten blos in Familien- und Stamm-Verband ohne eigentlich nationale Existenz als Fremdlinge in Aegypten gewohnt; der Mann, der zu ihrem Befreier erkoren war, sollte zugleich als ihr Gesetzgeber ihnen die Gestalt eines organisch-verbundenen Volkes und Staates verleihen. Diese Aufgabe vollbrachte Moses während des vierzigjährigen Zuges in den Gegenden zwischen Aegypten und Süd-kanaan. In der strengen Disciplin dieses langen Aufenthalts in der Wüste kräftigte und reinigte er sein durch die Aegyptische Knechtschaft entnervtes Volk. Grundlage und Mittelpunkt der im Namen Gottes von Moses ertheilten Gesetzgebung bildete die Lehre, daß Gott sich dieses Volk unter allen Nationen der Erde erwählt habe, um sein Eigenthum

zu sein als ein priesterliches Königreich, ein geheiligtes Volk [1]). Erstes Reichsgrundgesetz war der Glaube an den alleinigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Menschen, den Vater und Lenker aller Völker, der kein Nationalgott im Sinne andrer Völker war, zu dem aber Israel in einem Verhältnisse stand, in welchem kein andres Volk sich befand, als das von ihm gebildete Werkzeug seiner Rathschlüsse, dessen ganzes Dasein, dessen Geschichte von ihm Zeugniß geben, das aber auch durch die Schranke seines Gesetzes von allen polytheistischen Völkern vollständig geschieden sein und bleiben sollte. Ohne diese Schranke wäre das Volk dem lange so mächtigen Zuge zum Polytheismus gänzlich erlegen.

2. Unter Josua ward das Land Kanaan erobert, aber die ansäßigen, in einen gräuelhaften Götzendienst der Unzucht und der Kinderopfer versunkenen Kanaaniter-Stämme wurden nicht vollständig ausgerottet, sondern unterworfen, und die Israeliten lebten selbst in mehreren Städten mit ihnen zusammen, begannen auch sich durch Heirathen mit ihnen zu vermischen. Daher unter ihnen der häufige Abfall zum Heidenthum. Uebrigens war es Grundsatz des Mosaischen Gesetzes: Gott sei der Eigenthümer des den Juden zum Wohnsitz angewiesenen Landes, diese seien nur die Verwalter und zeitigen Nießbraucher des Bodens. Niemand, hieß es im Gesetz, kann seinen Acker auf ewige Zeiten verkaufen, weil er nicht Eigenthümer ist.

3. Vierhundert fünfzig Jahre stand Israel, eine nur lose verbundene theokratische Republik, unter Richtern. Diese Zeit war eine Vorbereitung auf das Königthum. Die Richter waren einzelne, von Gott erweckte, nur in gewissen Zwischenräumen und in Zeiten der Noth auftretende Männer; den Mittel- und Einigungspunkt des Volkes bildete die meist in Silo befindliche Stiftshütte mit der Bundeslade. Von dem letzten Richter, Samuel, begehrte die Nation die Einsetzung des Königthumes, als das einzige Mittel, das Ganze zu erhalten und die drohende Unterjochung durch die Heiden abzuwehren. Sie erhielt ihren ersten König im J. 1099 v. Chr. in der Person Saul's aus dem Stamme Benjamin. Sein Nachfolger David aus dem Stamme Juda wurde der Ordner und Befestiger des Königthums; er machte das erst von ihm eroberte Jerusalem zum Sitz der Herrschaft und Mittelpunkt des Staates, indem er die Bundeslade dahin brachte, und dehnte das Reich durch glückliche Kriege bis zum Euphrat und zu Aegyptens Gränze aus. Unter Salomo, dem Erbauer des Tempels, erreichte das Reich seine höchste politische

---

[1]) 2 Mos. 19, 5. 6. Vgl. 5 Mos. 7, 6—14.

Blüthe, was innere Stärke, Umfang und Achtung bei den Nachbarn betraf; sofort trat aber auch der Verfall ein; Salomo ließ sich durch seine polygamische Verbindung mit auswärtigen Fürstentöchtern zum Naturcult der Syrisch-Phönizischen Völker verführen; Frohndienste und Abgaben erschöpften das Volk; und unter seinem Sohne Rehabeam (975 v. Chr.) erfolgte die Spaltung des nicht lange vereinigten Königreiches. Dem Sohne Salomo's blieb nur die Herrschaft über den Stamm, dem er selbst entsprossen war, und über Benjamin; die zehn übrigen, in den von Jerusalem entfernteren Landschaften wohnenden Stämme gestalteten sich zum Königreich Israel oder Ephraim, und machten den Jerobeam zu ihrem Könige, womit zugleich eine Losreißung vom Tempel zu Jerusalem und von dem dortigen Levitischen Priesterthume vollzogen ward. Ein neuer Cultus mit Aegyptischem Bilderdienste ward für das neue Reich gegründet, Priester, die nicht vom Stamme Levi's waren, wurden gemacht; bald riß auch Baalsdienst ein. Samaria wurde später die Residenz dieses Reiches, dessen Könige meist gewaltsamen Todes starben, so daß neun verschiedene Dynastien sich folgten. Trotz der blutigen Reaktion gegen den Baalsdienst unter Jehu nahm das Heidenthum im Cult und in den Sitten Israels überhand, und nach 253 Jahren ging dieses Königreich unter: Salmanasser, König von Assyrien, eroberte 722 v. Chr. Samaria, führte den Israelitischen König Hosea und sein Volk in's Exil, und verpflanzte dagegen Assyrische Colonisten in das Land. Zehn Glieder waren vom Stamme des erwählten Volkes abgehauen.

4. Auch Juda, die kleinere Hälfte der Nation, wo das Haus David's im Besitze des Thrones blieb, verfiel, in Folge der Verschwägerung seiner Königs-Familie mit den Regenten zu Tyrus, mehr und mehr dem Phönizischen Heidenthume, das mit seinem ausschweifenden Cult zu den Neigungen des Hofes paßte, wiewohl Hiskias und Josias den reinen Glauben und Dienst nach Kräften wieder aufrichteten. Unter Josias ward bei Gelegenheit einer Ausbesserung des Tempels in einem Winkel desselben das vergessene und verschollene Mosaische Gesetzbuch aufgefunden und vor dem Volke verkündigt. Zwischen die übermächtigen Reiche Babylon und Aegypten gestellt, abwechselnd von beiden abhängig oder besiegt, ward endlich auch das Reich Juda, 134 Jahre nach dem Falle Israels, im J. 588 v. Chr. gestürzt. Nebukadnezar, König von Babel, zerstörte Jerusalem mit dem Tempel, ließ alle heiligen Geräthe in den Tempel zu Babylon bringen, und den Kern der Nation nach Chaldäa führen.

5. So schien der Kreislauf des Jüdischen Volkes vollendet, seine Rolle in der Geschichte ausgespielt; aus der Knechtschaft in Aegypten ausziehend, hatte es sein nationales und staatliches Dasein begonnen;

jetzt befand es sich wieder, äußerlich zertrümmert und wie in Stücke zerrissen, in der Knechtschaft unter fremden Völkern. Es schien jedoch nur so. Israel zwar war als Staat und Nation völlig und für immer vernichtet; das Maß seiner Frevel war voll geworden; der Götzendienst hatte das ohnehin zu ausschweifender Sinnlichkeit geneigte Volk vollends von jeder Scheu und Schranke entkettet, Lüste aller Art waren mit ihm unverhüllt hervorgetreten. Die zehn Stämme hatten ihre Nationalität eigentlich schon vor ihrer Wegführung innerlich aufgegeben; ohne Gesetz und Opfer und ohne Levitisches Priesterthum, waren sie durchsäuert von heidnischer Sitte, und im Exil mangelten ihnen die Einrichtungen, welche ihre Religion und Nationalität hätten tragen und stützen können, sie lösten sich daher auf, und verloren sich fast ganz unter den heidnischen Bewohnern von Assyrien, Medien, Mesopotamien. Doch finden sich in späteren Jahrhunderten zahlreiche Juden-Colonien in den Medisch-Babylonischen Provinzen, von denen die Nachkommen der zehn Stämme den Grundstock gebildet haben mögen. Von dem Reiche Juda dagegen war nur ein Theil der Bevölkerung, waren nur die bedeutendsten Familien mit dem königlichen Hause nach Babylon und an die Ufer des Chaboras geführt worden; Andre hatten sich nach Aegypten geflüchtet. Die Landbewohner, deren religiösen Mittelpunkt noch fortwährend das wenn auch in Trümmern liegende Jerusalem bildete, blieben in ihren Wohnsitzen. Jene Söhne der Gefangenschaft aber hatten das Priesterthum und das Gesetzbuch als Regel ihres Lebens unter sich, sie blieben im Ganzen ihrem Glauben treu, durch dieses religiöse Band wurden sie zusammengehalten, und Propheten traten unter ihnen auf, welche ihnen die Wiederherstellung ihres Reiches verhießen.

6. Der Perserkönig Cyrus gewährte im J. 536 v. Chr. nach dem Sturz des Babylonischen Reiches den Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr; 43,360 Seelen, darunter 4280 Priester, nebst 7000 Sklaven, traten die Rückreise an; sie waren fast alle von den Stämmen Juda und Benjamin, daher die Benennung Israeliten allmälig erlosch, und das wiedergeborene Volk nach dem Hauptstamme Juden genannt ward. Der größte Theil blieb zurück, zerstreut in den Provinzen des großen Persischen Reiches. Die Führer der Heimkehrenden waren Serubabel, ein Sprößling des Hauses David, und Josua, der Hohepriester; auf ihren Antrieb wurde die Wiedererbauung des Tempels an der alten Stätte begonnen und bis 516 vollendet. Die Herrschaft der Perser, die in der Jüdischen Religion eine der ihrigen verwandte, in dem Jüdischen Gott ihren Ormuzd erblickten, war eine für die Juden sehr milde, und setzte ihrer religiösen und nationalen Entwicklung keine Hindernisse entgegen.

7. Im Norden des Landes wohnte das Mischvolk der Samaritaner, erwachsen aus den bei der Wegführung der zehn Stämme im Lande zurückgelassenen Israelitischen Resten und aus den heidnischen in die Städte verpflanzten Colonisten. Ihre Religion war gemischt wie sie selber; sie beteten Jehova, aber neben ihm auch heidnische, phönizische und aus ihrer Heimath mitgebrachte Götter an. Von Serubabel und Josua wurden sie deshalb, als sie am Tempelbau Theil zu nehmen begehrten, zurückgewiesen. Seitdem herrschte Feindschaft zwischen ihnen und den Juden, die in ihnen keine Stammesverwandtschaft mehr anerkennen und sie nur als Heiden gelten lassen wollten. Später, entweder um d. J. 410 oder erst um 332 [1]), erhielten die Samaritaner ihren eigenen Jehova-Tempel auf dem Berge Garizim bei Sichem, als Manasse, der Enkel eines Jüdischen Hohenpriesters, wegen seiner Vermählung mit der Tochter des Samaritanerhäuptlings Sanballat von den Seinigen verstoßen, das Hohepriesterthum bei den Samaritanern übernahm.

8. Ernüchtert und gebessert durch ihre Leiden im Exil, gründlich geheilt von dem früheren leidenschaftlichen Hange zum Polytheismus, waren die Juden nach der Heimath zurückgekehrt; ohne alle politische Selbstständigkeit, von einem Statthalter regiert, vertieften sie sich um so mehr in die einzige Quelle und Stütze ihres Nationalbewußtseins, ihre Religion, und wurden Eiferer für das Gesetz, für die hingebende Durchführung alles dessen, was vom Inhalte des Gesetzbuches noch anwendbar war. Freilich konnte nicht Alles wieder hergestellt werden: das Allerheiligste des neuen Tempels war leer; denn es fehlte die verlorene und unersetzbare Bundeslade; auch der Orakelschmuck des Hohenpriesters war verschwunden. Wenn Jerusalem jetzt weit mehr als früher Kopf und Herz der Nation wurde, so war das Hohepriesterthum, das im Hause jenes Josua erblich blieb, die Würde, welcher die Nation freiwillig sich unterwarf, die als Träger und Repräsentant ihrer Einheit diente; die Söhne David's sanken in Vergessenheit. Zu den bleibenden Folgen des Exils gehörte übrigens auch die veränderte Lebensrichtung in der Nation: früher ausschließlich dem Ackerbau zugewendet, hatten die Juden in der Fremde gelernt, sich mit Handelsgeschäften zu befassen, und diese Neigung entwickelte sich fortan bei ihnen stets wachsend; sie trug wesentlich zu ihrer Verbreitung weit über Palästina's Gränzen hinaus bei, und vervielfältigte ihre Niederlassungen in fremden Ländern.

9. In Folge der Auflösung des Persischen Reiches mußte Judäa, zwischen die Reiche Syrien und Aegypten gestellt, sich bald den Ptolemäern

---

[1]) Joseph. Arch. 12, 1, 1.

im Nillande, bald den Seleuciden in Syrien unterwerfen, und ward zum Schlachtfelde, auf welchem die beiden Mächte sich bekämpften; zuletzt fiel es unter Seleucus Philopator und Antiochus (180—167) völlig dem Syrischen Reiche zu. Die Könige beförderten die Niederlassung von Griechen und Syriern; allmälig ward ganz Palästina wie übersäet mit Städten und Ortschaften Griechischen Namens; nur das engere Judäische Gebiet erhielt sich frei davon, sah sich aber rings von Anwohnern mit Griechischer Sprache, Sitte und Cultus umgeben. Andrerseits verbreiteten sich auch die Juden fortwährend in die Länder Griechischer Zunge; sie wurden in bedeutender Zahl nach Aegypten, nach der neugegründeten Hauptstadt Antiochia, nach Lydien und Phrygien verpflanzt [1]); bald wohnten sie, auch vom Handelsgeiste getrieben, zahlreich in den Westasiatischen Handelsstädten Ephesus, Pergamus, Milet, Sardes u. a. Von Aegypten und Alexandrien aus, in welcher Stadt sie später fast zwei Fünftel der Bevölkerung bildeten, zogen sie sich längs der Küste von Afrika nach Cyrene und den Städten der Pentapolis, von Vorderasien nach den Macedonischen und Griechischen Handelsstädten, denn mehr und mehr entwickelte sich der alle andern Thätigkeiten verschlingende Handelsgeist der Nation, woran allerdings die gesammte vorzugsweise dem Handelsverkehr zugewendete Richtung der damaligen Zeit großen Antheil hatte. So geschah es, daß zwei, in ihren Wirkungen gleichartige, Bewegungen sich kreuzten, ein Einströmen Griechischer oder Asiatischer, aber Hellenisirter Ansiedler nach Palästina, und eine Ausströmung von Juden und Samaritanern nach Städten Griechischer Zunge.

10. In älterer Zeit, als noch das Israelitische Nationalreich bestand, war den Israeliten gerade ihre Abgeschiedenheit von den übrigen Völkern zur Last; sie erschien ihnen als ein drückendes Joch, das sie mit Ungeduld trugen und immer wieder abzuschütteln versuchten; sie wollten wie andre Völker leben, mit ihnen essen, trinken, sich mit ihnen verschwägern, und neben ihrem Gotte, den so viele roh und fleischlich gesinnte Juden nur als einen Gott neben andern, den besondern Gott und Beschützer ihrer Nation ansahen, auch noch die Götter fremder Völker verehren. Jetzt war das Volk in dieser Beziehung vollständig umgewandelt: überall lebten und handelten die Juden nach dem Grundsatz, daß zwischen ihnen und allen andern Nationen eine unübersteigliche Kluft bestehe, sie schloßen sich ab, bildeten in jeder Stadt eine gesonderte Corporation mit eigenen Vorstehern; zugleich blieben sie in steter Verbindung mit dem Heiligthum in Jerusalem, sie entrichteten an den dortigen Tempel einen

[1]) Joseph. Arch. 12, 3, 1—4.

Tribut, der allenthalben sorgfältig gesammelt, und von Zeit zu Zeit in feierlichem Zuge nach Jerusalem überbracht wurde. Dort durften auch die vom Gesetze geforderten Opfer und Gaben allein dargebracht werden. Auf solche Weise behielten sie einen Mittelpunkt, eine Mutterstadt.

11. Und doch erfolgte — in seinen Wirkungen eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte — die Hellenisirung der außerhalb Judäa lebenden, ja selbst theilweise der im Lande gebliebenen Juden. Sie waren eine geistig zu begabte Nation, als daß sie sich der magnetischen Kraft hätten erwehren können, mit welcher Hellenische Sprache, Sitte und Denkweise selbst auf diejenigen einwirkten, welche sich grundsätzlich dagegen zu verschließen geneigt waren. Mit großer Leichtigkeit eigneten sich die Juden in den Handelsstädten die Griechische Sprache an, vergaßen bald ihre Muttersprache, und da die jüngere Generation schon im Familienkreise, nicht etwa von Griechen, deren Sprache erlernte, so bildete sich dieses Jüdische Griechisch zu einem eignen, dem Hellenistischen Idiom. Bereits war auch, unter der Regierung des zweiten Ptolemäus (284—247), das Mosaische Gesetzbuch zu Alexandrien in's Griechische übersetzt worden, wohl mehr, um das religiöse Bedürfniß der Juden in der Diaspora zu befriedigen, als um dem Verlangen des Königs zu genügen. Damit war die Nothwendigkeit, sich zum Gebrauche des heiligen Buches die Kenntniß der Hebräischen Sprache zu erwerben, aufgehoben; die Herrschaft Griechischer Sprache und Bildung unter den Juden griff immer mehr um sich. Einzelne schloßen sich bereits nach Neigung und Geistesverwandtschaft dieser oder jener philosophischen Schule an; die platonische Philosophie mußte sich dem Jünger Mosis am meisten empfehlen.

12. Weit größeren Widerstand setzte das altgläubige, conservative Judenthum dem Eindringen des Hellenismus in Judäa selbst entgegen. Die Juden in der heidnischen Diaspora mußten sich ohne den feierlichen Tempel- und Opferdienst mit bloßem Gebet, biblischen Vorlesungen und Erklärungen in ihren Proseuchen und Synagogen behelfen; in Jerusalem aber ward der Tempeldienst mit allen seinen alten, ehrwürdigen Gebräuchen und Symbolen mit ängstlich gewissenhafter Sorgfalt geübt. Dort hatten auch die Sopherim ihren Sitz, die Gesetzeskundigen und Gesetzeslehrer, ein Titel, den Esra zuerst (um 450 v. Chr.) eigenthümlich führte. Dieser Mann, einer der Begründer der neuen Ordnung des wiederauflebenden Staates, Priester und zugleich vom Persischen Könige bestellter Richter, hatte es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, im Gesetz zu forschen und als Gesetzeslehrer zu wirken, und blieb fortan das Vorbild eines schriftgelehrten Priesters. Er und seine Schüler und Nachfolger erlangten einen mächtigen und bleibenden Einfluß auf

den Geist und Charakter des Volkes: sie predigten und vertraten die unbedingte Herrschaft des Gesetzes, als einer Regel für alle Beziehungen und Vorfälle des täglichen Lebens. Seitdem senkte sich die Anhänglichkeit an das Gesetz, der Stolz auf den Besitz desselben, als des Unterpfandes göttlicher Auserwählung, die sorgfältige Pflege dieser trennenden Scheidewand, tief in den Charakter der Nation, und wurde die Quelle mancher Vorzüge, aber auch schlimmer Fehler. Zunächst indeß war dieser Gesetzeseifer das schützende Bollwerk geworden, innerhalb dessen die Nation zu neuem, frischen und eigenthümlichen Leben erstarkte.

13. Die spätere Jüdische Ueberlieferung weiß viel von der „großen Synagoge" zu berichten; man glaubte, daß sie schon zu Esra's Zeit bestanden habe, oder von ihm gestiftet sei; sie sollte, unter dem Vorsitz des Hohenpriesters, 120 Männer stark, die Bewahrerin der Lehre und des Gesetzes gewesen sein; als eines ihrer letzten Häupter wird Simon der Gerechte, der Hohepriester und angesehenste Lehrer seiner Zeit (unter den ersten Ptolemäern), genannt. Später war diese dreifache Würde oder Funktion eines Hohenpriesters, eines Lehrers oder Rabbi und eines Nasi oder Fürsten der Synagoge nie mehr vereinigt. Daß eine über Lehre und Sitte wachende und entscheidende Behörde in der Persischen und früheren Griechischen Zeit bestanden, ist wohl nicht zu bezweifeln; sie scheint sich allmälig zu einer blos richterlichen und verwaltenden Körperschaft gestaltet zu haben, während die Autorität der Lehre auf einzelne angesehene Gesetzeslehrer und die durch sie gegründeten Schulen überging. Ein leitender Grundsatz der großen Synagoge und eine dem Volke gegebene Vorschrift war: „Machet einen Zaun um das Gesetz!" Hierin spricht sich bereits das Princip aus, daß man, um gegen jede Verletzung oder Nichterfüllung des Gesetzes-Buchstabens völlig gesichert zu sein, mehr thun solle, als dieser Buchstabe fordere. Die Folge davon mußte sein, daß sich immer neue Satzungen, neue Bestimmungen und Erweiterungen der alten, erzeugten, daß man Gesetze auf Gesetze häufte, daß der ursprüngliche Zweck der Satzung als etwas an sich Gleichgültiges oder nicht sicher Bekanntes übersehen oder zurückgedrängt wurde, dagegen die äußere Beobachtung auch des kleinsten und geringfügigsten Buchstabens als die Summe religiöser Leistung galt.

14. Zu dieser sich allmälig stärker entwickelnden Richtung auf Erweiterung und Verherrlichung der Satzungen verhielt sich das steigende Ansehen der Sopherim, der Gesetzeslehrer oder „Schreiber" als Ursache zugleich und als Wirkung. Zu ihnen gehörten vor Allem die Leviten, gehörte aber auch Jeder aus dem Volke, der den Eifer für das Gesetz, das Studium und die Auslegung desselben zu seinem Beruf oder seiner

Lieblingsbeschäftigung erwählte. Aus dieser Zeit stammte der Rabbinische Grundsatz: daß die Krone des Königthums in Juda erledigt sei, die Krone des Priesterthums bei Aaron's Samen, die Krone des Gesetzes aber ganz Israel gemeinschaftlich sei. Das Hohepriesterthum sank, je mehr es den fremden Herrschern als ein ihrer Willkühr preisgegebenes Werkzeug diente, in Misachtung; aber die Gesetzeslehrer, die Bewahrer alles theologisch-juristischen Wissens, blühten, getragen von dem Vertrauen und der Verehrung des Volkes. Sie hatten ihre Tradition, d. h. gewisse Vorschriften und Satzungen, die theils auf den Aussprüchen berühmter Lehrer, theils auf einer allmälig zum Herkommen gewordenen künstlichen Auslegung der Schriftsatzungen und den nach und nach als „Zaun um das Gesetz" hinzugekommenen Vorschriften beruhten. Auch das Ansehen der Leviten mußte nun zurücktreten; die Sopherim wurden der Gegenstand jener Verehrung der Nation, welche ehemals die Leviten genoßen; durch das Aufkommen der Schriftgelehrten zerfielen die Leviten in zwei Klassen, die Einen nämlich schloßen sich jenen an, und hatten nun Bedeutung und Ansehen nicht als Glieder des Stammes Levi, sondern als Glieder der gelehrten Zunft von Gesetzverständigen, die Andern blieben bloße kirchliche Handlanger und Verrichter der Ceremonien.

15. Ohne Zweifel hatte der Hellenismus unter den Juden, selbst in Palästina, solche Fortschritte bis gegen das Jahr 170 v. Chr. hin gemacht, daß der Syrische König Antiochus Epiphanes den Plan fassen konnte, die Jüdische Religion ganz auszurotten, und den Tempel zu Jerusalem in einen Tempel des Zeus Olympios umzuwandeln. Die Reicheren und Vornehmen waren an den Höfen zu Antiochien und Alexandrien mit Griechischer Sitte, Griechischen Kunst- und Lebens-Genüssen bekannt geworden; das Gesetz mit seinen Auswüchsen und Umzäunungen mochte ihnen ohnehin schon als ein drückendes Joch, die stolze Herrschaft der Gesetzeskundigen als eine verhaßte Tyrannei erscheinen; den gebildeten Griechen und ihren Spöttereien gegenüber schämten sie sich ihres „barbarischen" Gesetzes, welches ihnen alle Theilnahme an den Freuden Hellenischer Symposien untersagte; in Jerusalem selbst hätten sie gerne Gymnasien, Schauspiele und Wettkämpfe gehabt. Beides aber, die Abschüttelung des Gesetzesjoches und die Hellenisirung des Jüdischen Lebens, konnte ihnen nur durch die mächtige Hülfe der Syrischen Herrscher gelingen, denn das Volk stieß sie als die „Abtrünnigen des heiligen Bundes, die Gesetzlosen und Gottlosen" mit Abscheu zurück [1]:

---

[1]) 1 Maccab. 1, 11; 7, 5.

16. Es war der Bruder des Hohenpriesters Onias III., Jesus oder Jason, wie er sich hellenisirend nannte, der vom Könige die hohepriesterliche Würde für sich erkaufte, und nun im J. 175 mit Errichtung eines Gymnasiums nach Griechischem Muster das Werk begann; so groß war die Zahl der Gleichgesinnten, daß selbst Priester den Tempeldienst verließen, und viele Juden sich eine künstliche Vorhaut wachsen ließen, um auf dem Kampfplatze nackt, ohne irgend ein den Griechen anstößiges Zeichen ihres Glaubens, auftreten zu können. Schon sandte Jason Gesandte (Theoren) mit Opfergeschenken zu den Herakles-Festen in Tyrus; ihn überbot aber noch durch Bestechung des Hofes und im Eifer des Hellenisirens Menelaos. Dieser wurde vom König zum Hohenpriester ernannt, und nun ward Jerusalem, von wo die Strengeren und Gläubigen entflohen, in eine ganz heidnische Stadt umgewandelt. Bald erschienen königliche Edikte, welche in ganz Judäa Beschneidung, Sabbath, Gebrauch des Gesetzbuches untersagten; die Opfer im Tempel hörten auf, und über den großen Brandopfer-Altar ward ein kleinerer gebaut, auf welchem nunmehr dem Olympischen Zeus geopfert, zum Hohne des Jüdischen Gesetzes selbst Schweineopfer geschlachtet wurden. Eine Partei von Abtrünnigen unterstützte ihn. So war nach Daniel's Worten das Heiligthum entweiht, das tägliche Opfer abgethan, und der Gräuel der Verwüstung angerichtet.

17. Mitten in der blutigen, über die Treuen verhängten Verfolgung gab Mattathias aus dem Priestergeschlechte der Hasmonäer das Zeichen zur Erhebung; sein Sohn Judas Maccabäus (der Hammer) setzte nach dem Tode des Vaters den Kampf siegreich fort, zog nach Jerusalem, reinigte im J. 164, ohngeachtet der Syrischen Besatzung auf Zion, den Tempel, und stellte den Gottesdienst wieder her. Dieser Erfolg war indeß für jetzt nur vorübergehend; Judas fiel auf dem Schlachtfelde, Jerusalem kam wieder in die Gewalt der Syrier, deren Jüdische Anhänger den vom Könige Demetrius eingesetzten Alcimus als Hohenpriester anerkannten. Dieser Mann, aus Aaronischem Geschlechte, trat als Haupt der Griechisch-heidnischen Partei auf, und wollte eben die Mauer des Tempels, welche den Vorhof der Heiden von dem der Israeliten schied, niederreißen, als er plötzlich im J. 159 starb. Unterdeß wußten die Brüder des gefallenen Judas, Jonathan und nach ihm Simon, an der Spitze eines kleinen Haufens von Patrioten und Glaubenstreuen sich zu behaupten. Bald wurde die Syrische Macht durch Thronstreitigkeiten geschwächt und getheilt; Simon gelang es, die Zionsburg in Jerusalem 141 einzunehmen, und das dankbare Volk übertrug ihm und seinem Geschlechte die höchste geistliche und weltliche Gewalt, die

erbliche Fürsten- und Hohepriesterwürde, „bis Gott ihnen einen rechten Propheten senden werde"[1]), denn Simon war weder aus David's, noch aus Aaron's Geschlecht. Die Hellenistische Partei war für immer unterlegen.

2. Die Chasidim. Die Sadducäer. Pharisäer. Essäer. Die Therapeuten.

18. In den Zeiten der Maccabäer-Kämpfe gab es unter den Juden eine Schule oder Partei der Chasidim, der Frommen oder Gottesfürchtigen, die nicht eigentlich verschieden waren von den Sopherim, den Gesetzeskundigen, aber durch besondere Strenge in der Beobachtung des Gesetzes und dessen, was zum Gesetze gerechnet ward, sich auszeichneten. Sie hatten sich, als der Syrische Feldherr Bacchides sechszig von ihnen hinrichten ließ, der Erhebung des Mattathias angeschlossen, nachher aber sich auf die Seite des treulosen Hohenpriesters Alcimus, um seiner Abstammung willen, gewendet; unter Jonathan und Simon griffen sie nicht mehr in die Ereignisse ein.

19. Die Antipoden dieser Chasidim waren die Sadducäer. Einer Ueberlieferung zufolge soll diese Partei ihre ersten Anfänge dem Sadok, einem Schüler des berühmten Gesetzeslehrers Antigonus von Socho (291—260 v. Chr.), verdanken. Unstreitig ist ihre Entstehung aus den Griechischen Einflüssen auf das Judenthum abzuleiten, philosophischen sowohl als socialen und politischen: sie waren zur Zeit, wo sie in der Geschichte zuerst erwähnt werden, nämlich unter dem Hasmonäer Jonathan (159—144), die Erben und Nachfolger der schon lange bestehenden Hellenisten, nur gemäßigt, von eigentlicher Apostasie weit entfernt, und nicht gleich den früheren Hellenisten bestrebt, ihre Griechische Gesinnung durch Nachahmung hellenischer Sitten zur Schau zu tragen. Unter den Hasmonäern war der Hellenismus besiegt und aus dem Felde geschlagen worden, ein neuer Aufschwung von Jüdischem Patriotismus und Eifer für das Gesetz war eingetreten. Die Sadducäer, die von Anfang an als eine den Zeitströmungen sich anbequemende Schule von Reichen, Gebildeten, Staatsmännern erscheinen, fügten sich der herrschenden Stimmung im Volke; sie nahmen Theil am Tempel- und Opferdienst, beobachteten die Beschneidung und den Sabbath, gaben sich demnach für ächte Juden und Befolger des Gesetzes, aber des richtig verstandenen und auf seinen einfachen Wortlaut und buchstäblichen Sinn

[1]) 1 Macc. 14, 41.

zurückgeführten Gesetzes aus; sie verwarfen, sagten sie, die Autorität der neuen Gesetzeslehrer (jetzt der Pharisäer) mit ihrer ganzen Tradition, ihrem Zaun, den sie um das Gesetz herumgezogen hatten. Zu dieser Tradition rechneten sie nun natürlich Alles, was ihnen lästig war. Mit dem Buchstaben des Gesetzes, die wenigen Hauptpunkte der Beschneidung, des Sabbaths und Opferdienstes abgerechnet, war leichter fertig zu werden, und die Sadducäer verstanden es, sich das Joch des vereinfachten, in seine engsten Schranken eingeschlossenen Gesetzes leicht zu machen. Man hat ihre Berufung auf die Thora allein mitunter so verstanden, als ob sie die übrigen heiligen Bücher, die ganze prophetische Sammlung, verworfen und nur die fünf Bücher Mosis allein als heilige Schrift anerkannt hätten; dagegen sprechen jedoch Zeugnisse und Thatsachen, besonders die Versicherung des Josephus, daß die 22 Bücher des alten Bundes bei allen Juden ohne Ausnahme als göttlich geachtet würden [1]). Es versteht sich aber, daß die Thora als das Gesetz bei ihnen eine höhere Geltung hatte, als die prophetischen Schriften und die Hagiographen.

20. Die eigentlichen Lehren der Sadducäer sind unverkennbar aus Einwirkungen der Epikureischen Philosophie entstanden, die gerade in Syrien besonderen Anhang gefunden hatte. Die Schöpfung scheinen sie zwar angenommen zu haben, aber sie läugneten jede fortgehende Thätigkeit Gottes in der Welt. Gott hat zwar seinem Volke ein= für allemal das Gesetz gegeben, dann aber sich zurückgezogen; er hat das Volk und jeden Einzelnen seiner Wahlfreiheit völlig überlassen, so daß Gutes und Böses einzig von der Selbstbestimmung des Menschen abhängt. Es gibt, sagten sie, kein Verhängniß, denn das müßte etwas von Gott Gesetztes sein; Gott greift aber in die irdischen Dinge nicht ein, der Mensch ist seines Schicksals Meister und Urheber, und das Uebel, das ihn trifft, hat er selber sich zugezogen, ohne daß Gott daran einen Antheil hätte [2]).

21. Als ächte Jünger Epikur's erwiesen sich die Sadducäer durch ihre Läugnung des Seelenlebens nach dem Tode. Die Seele vergehe mit dem Leibe, sagten sie, verwarfen also auch die Auferstehung [3]). Ebenso wenig wollten sie an das Dasein der Engel glauben; wie sie die zahlreichen Erwähnungen derselben im Pentateuch erklärten, ist nicht bekannt. Der vorherrschend negative Charakter der Sadducäischen Schule machte es Personen von sehr verschiedenartigen Ansichten leicht, sich derselben anzuschließen; waren doch alle durch das gemeinschaftliche Interesse ver=

---

[1]) Contr. Apion. 1, 8. — [2]) Jos. bell. Jud. 2, 8, 14; Arch. 13, 5, 9. — [3]) Jos. Arch. 18, 1, 4.

bunden, sich eines doppelten Joches zu erwehren, nämlich einmal der vollständigeren Glaubenslehre, wie sie, vom herrschenden Lehrkörper der Gesetzeskundigen getragen, der Meinungswillkühr der Einzelnen Fesseln anlegte, und dann den strengeren und ausgedehnteren Gesetzesforderungen, welche in den Deutungen der Sopherim lagen, oder durch Anordnungen späterer Zeit geschaffen worden waren. Hiebei geschah es aber auch mitunter, daß das Princip der Sadducäer, nur den trockenen Buchstaben des geschriebenen Gesetzes gelten zu lassen, zu größerer Härte führte, wie bei der Handhabung der Strafe für Körperverletzungen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," wo die Pharisäer, einer milderen traditionellen Auslegung folgend, dem Schuldigen gestatteten, sich mit einer Geldentschädigung loszukaufen.

22. Der Masse der Nation standen die Sadducäer fremd, mit Abneigung und Mistrauen von ihr betrachtet, gegenüber; seitdem der Hellenismus so unsägliches Unheil über das Volk gebracht hatte, und die Gesetzestreuen blutig verfolgt worden waren, war der Eifer für das Gesetz, strenge Absonderung von allem Ausländischen und Heidnischen die herrschende Gesinnung unter den Juden, oder doch dasjenige, wodurch allein eine Schule oder Partei sich dem Volke empfehlen konnte. Die Sadducäer übernahmen daher öffentliche Aemter in der Regel nur widerwillig, theils aus Bequemlichkeit, wenn mehr Lasten als Vortheile damit verknüpft waren, theils weil sie in der Handhabung des Gesetzes bei der Volksstimmung nicht umhin konnten, den Grundsätzen und der Uebung der Pharisäer zu folgen [1]. Nach der Bemerkung des Josephus waren sie rauh und unfreundlich, nicht nur gegen alle Andersgesinnten, sondern auch gegen einander selbst. Alles zeigt, daß sie nicht eine innerlich zusammenhängende oder organisch verbundene Sekte bildeten, nicht etwa ein eignes geordnetes Lehramt hatten; vielmehr war es eben nur das lockere Band einer mehr im Läugnen als im Bejahen übereinstimmenden Denkweise, was sie als eine zusammengehörige Schule zu bezeichnen gestattete. Von einer besonderen Thätigkeit, Proselyten zu machen, ihre Ansichten in weiteren Kreisen zu verbreiten, war bei ihnen nicht die Rede. Sadducäische Schriften, in denen ein System dargelegt, ein Bekenntniß aufgestellt gewesen wäre, haben wohl nie existirt. Es fiel ihnen nicht ein, das Volk, auch wenn sie in der Stellung dazu waren, in seinem Glauben und gesetzlichen Leben irre machen zu wollen. Sie waren die Aufgeklärten und Gebildeten ihrer Zeit und ihres Volkes, welche sich's mit der Religion leicht machten und davon nur so viel

---

[1]) Jos. Arch. 18, 1, 4.

beibehielten, als zum äußern Anstand und um als Jüdischer Staatsbürger gelten zu können, erforderlich war, so viel, als auch der aufgeklärte Grieche, der sich doch nie der Theilnahme an religiösen Volksfesten und Opfern entzog, für nothwendig erachtete. Als politische Partei waren sie jeder demokratisch-republikanischen Richtung abgeneigt, Freunde und Stützen der Herrschergewalt, sowohl unter den späteren Hasmonäern, als unter den Römern.

23. Man pflegt die Pharisäer den Sadducäern gegenüberzustellen, so, als ob beide zwei einander entgegengesetzte, im Schooße der Jüdischen Nation bestehende und von der Masse der Juden abgesonderte Sekten gewesen seien. Allein weder die Sadducäer, noch die Pharisäer waren Sekten im gewöhnlichen Sinne, am wenigsten die Letzteren. Im Grunde genommen war die Nation überhaupt pharisäisch gesinnt, oder die Pharisäer waren nur die bedeutenderen, den religiösen Dingen vorzugsweise zugewandten Männer der Nation, welche das herrschende Bewußtsein am entschiedensten aussprachen, und durch eine geordnete Lehre und schulmäßige Interpretation der heiligen Bücher zu begründen strebten. Alle Priester, wenn sie nicht stumpfe, gedankenlose Verrichter waren, hegten pharisäische Gesinnung. Alle Sopherim oder Schriftgelehrten waren zugleich auch Pharisäer, und wo sie als zwei Klassen unterschieden und neben einander genannt werden, sind unter den letztern diejenigen Männer zu verstehen, welche, ohne ihrem Stand und Beruf nach zur gelehrten Zunft zu gehören, im Leben die Grundsätze, Lehren und Uebungen derselben eifrig verfochten, und mit dem Beispiele genauester Gesetzeserfüllung vorangingen. So konnte Josephus einmal von einer Zahl von mehr als 6000 Pharisäern zu Herodes' Zeiten reden; diese Zahl ergab sich aber nur dadurch, daß diese 6000 den Römern und dem Könige den Eid der Treue zu leisten verweigert hatten, und dafür mit einer Geldstrafe belegt wurden [1]). Und wenn er von drei Häresien oder drei Philosophien unter den Juden redet, so ist das, wie so oft bei ihm, eine Anbequemung an Griechische Vorstellungen, den Griechen nämlich und den Römern, die in ihrer ganzen Geschichte nie etwas dem Pharisäismus Aehnliches, eine solche Verbindung des Religionseifers mit dem Nationalstolz und mit patriotischen Gesinnungen, gehabt hatten, konnte ein beiläufiger Begriff von der eigenthümlichen Stellung und dem Charakter der Pharisäer nur dadurch gegeben werden, daß man sie mit Griechischen Philosophen-Schulen, den Pythagoräern etwa oder den Stoikern, verglich. Dazu kam, daß die Sadducäer das

---

[1]) Arch. 17, 2, 4.

stärkste Interesse hatten, ihre entschiedensten Gegner als eine bloße Partei zu bezeichnen und einen Parteinamen zu erfinden, um auf solche Weise die Thatsache, daß diese Männer im Grunde nur die allgemein überlieferte Lehre und religiöse Uebung der Nation vertraten, zu verdunkeln. Hiezu gesellte sich endlich die religiös-politische Opposition gegen jede auswärtige oder von Machthabern fremder Abstammung geübte Herrschaft, welche bei den Juden in Judäa, wenn sie nicht Hellenisten oder religiös-gleichgültig waren, unvermeidlich war. Denn das Volk Gottes hatte das unverjährbare Recht, frei zu sein von jeder Fremdherrschaft; eine solche war nur eine vorübergehende Strafe für die Sünden und Gesetzesübertretungen der Nation, und seit die Nation den neuen religiösen Aufschwung genommen, und sich mit solchem Ernste der umfassendsten Gesetzestreue befliß, schien dem Juden die Fortdauer des fremden Joches eine Art Ungerechtigkeit, ein unerklärbares Misgeschick, das er nur mit zorniger Ungeduld ertrug, entschlossen, die erste Gelegenheit zu dessen Abschüttlung zu ergreifen. Die Pharisäer mußten auch hierin vorangehen, sie waren durch ihr Ansehen beim Volke gewissermaßen genöthigt, wenn es die Treue gegen Gott und das Gesetz zu erheischen schien, das Beispiel des Widerstands gegen die Staatsgewalt zu geben, und wurden daher auch gewöhnlich die ersten Opfer königlicher Rache [1]).

24. So waren denn die Pharisäer in den Augen der Nation die theils standesmäßig berufenen, theils freiwillig sich darbietenden Wächter aller geistigen Güter des Judenthums, der reinen Lehre, der Satzungen und des gesetzestreuen Lebens und der nationalen Würde und Freiheit. Sie waren die Sprecher und Vertreter des Volks, wo es irgend eine mit der Religion zusammenhängende Frage galt, und bei den Juden, über deren ganzes öffentliches und Privat-Leben das Gesetz sich wie ein mächtiges Netz ausgebreitet hatte, gewann Alles, was immer sich ereignen mochte, sofort eine religiöse Bedeutung. Einerseits reflektirten sie als treuer Spiegel die im Volke lebenden Anschauungen und Neigungen, andrerseits wirkten sie wieder durch ihre Autorität bestimmend auf die Vorstellungen des Volkes ein. Die Lichtseiten wie die Schattenseiten des National-Charakters und der allgemeinen Sinnesweise mußten sich in ihnen potenzirt darstellen. Unter ihnen befand sich die Aristokratie des Jüdischen Geblütes, derjenigen, deren Geschlecht sich rein erhalten hatte von Griechischem und Syrischem Blute, die Hebräer der

---

[1]) Jos. Arch. 17, 2, 4.

Hebräer, die sich rühmten, geborene Gerechte und Söhne der Gnade zu sein.

25. Wenn der Name der Pharisäer, wie nicht zu zweifeln, von einem Worte sich herleitet, das „Aussondern", „sich Abschließen" bedeutet, so haben sie diesen Namen sicher nicht, wie häufig behauptet wird, darum erhalten, weil sie als die Anhänger einer besondern Frömmigkeit vom Volke sich absonderten; denn eine solche Absonderung vom Volke, als ob dieses an sich schon unrein, der Verkehr mit demselben beflecken gewesen wäre, konnte den Pharisäern nach dem Geiste und Buchstaben des Gesetzes nicht in den Sinn kommen, und dadurch würden sie wohl den Haß und Widerwillen, nicht aber das Vertrauen des Volkes, welches sie doch in so hohem Grade besaßen, sich erworben haben. Vielmehr erhielten sie den Namen, weil zur Zeit der Entstehung desselben der große Kampf mit dem Hellenismus und dessen zerrüttenden Einflüssen geführt werden mußte, und die Frommen, die Chasidim, nun die sorgfältige Absonderung von allem Hellenischen predigten und übten. Es wurde ihnen also dieser Name wohl zuerst von ihren Gegnern, den Hellenisirenden, gegeben, sie aber ließen sich denselben als einen Ehrentitel gerne gefallen. Dabei mag die Jüdische Ueberlieferung einen geschichtlichen Grund haben, daß der Ursprung der Pharisäer auf Antigonus von Socho zurückgehe; dieser habe nämlich zuerst die Behauptung aufgestellt, der „Gader" oder Zaun des Gesetzes sei ein Theil des göttlichen Gesetzes selbst und ebenso bindend als dieses; seine Anhänger und Schüler hätten den Namen Pharisäer erhalten, weil sie durch den Zaun des Gesetzes von allem Fremden, Heidnischen und Befleckenden sich abzusondern getrachtet hätten. Es war natürlich, daß man gerade bei der großen Gefahr des Hellenismus, der, durch die verschiedensten Kanäle eindringend, durch die manigfaltigsten Lockungen die Juden verführend, sie immer weiter von ihrem Glauben und Gesetze abführte, das Unzureichende der alten Gesetzesbestimmungen empfand. Diese Satzungen waren vor vielen Jahrhunderten für einfachere Verhältnisse und für ein unter ganz anderen Umständen lebendes Volk gegeben, und konnten eben deshalb mit Berufung auf die damalige, so ganz verschiedne Lage und die jetzt eingetretenen Verwicklungen leicht umgangen, oder durch Deutungen für die jetzigen Zustände unbrauchbar gemacht werden; viele Fälle, die sich jetzt ergaben, waren darin nicht vorgesehen. Mit der Berufung auf den Geist und Zweck der Gesetzgebung richtete man natürlich bei der Masse derer, die nach hellenischen Genüssen lüstern waren, nichts aus. Es mußten also Erweiterungen, mitunter auch Beschränkungen des Gesetzes eintreten, man

mußte die Bestimmungen desselben durch eine oft künstliche und willführliche Interpretation auf Dinge und Handlungen ausdehnen, die jetzt gefährlich oder verwerflich schienen, und man wähnte, diesen „Zäunen", die man um die Gesetze zog, gleich verbindendes Ansehen, wie dem geschriebenen Buchstaben desselben, beilegen zu müssen. Auf dieser Bahn konnte man aber nicht leicht stille stehen; es bildete sich eine gesetzliche Casuistik aus, in der man allmälig mit einer peinlichen Genauigkeit Kleines und Unbedeutendes abwog und zu gleicher Höhe und Wichtigkeit mit den ersten Lebenspflichten erhob.

26. Seit Esra's Zeiten bereits war das Hebräische zu einer todten, der Masse des Volkes fremden Sprache geworden [1]). Die heiligen Bücher waren also den Meisten im Volke, wenn auch die einzelnen Abschnitte in den Synagogen hebräisch vorgelesen und dann erklärt wurden, unzugänglich, nur die Gelehrten, die sich von Jugend auf damit beschäftigt hatten und regelmäßig unterrichtet worden waren, mochten sie auslegen und die Gesetze deuten und anwenden; die Schriftgelehrten, d. h. die Pharisäer, waren demnach für das Volk die Bewahrer und Verwalter einer unentbehrlichen Wissenschaft und Ueberlieferung, die Vorbilder und lebendigen Spiegel, in denen sich die ächte gesetzestreue Lebensweise darstellte, Rathgeber in zweifelhaften Fällen. Eine eigne Lehre hatten sie eigentlich nicht und konnten sie nicht haben, da sie eben keine besondere Schule und noch weniger eine Sekte bildeten, sondern der herrschende und über das ganze Land verbreitete Lehrstand der Nation waren, der „auf dem Stuhle Mosis saß", so daß die Sadducäer selbst, wenn sie einmal zu öffentlichen, mit der Religion verknüpften Aemtern gelangten, sich in Wort und That den Pharisäern anbequemen mußten. Nur der Gegensatz gegen die Sadducäer konnte die Vorstellung erzeugen, daß auch die Pharisäer eine besondere Schule oder „Häresis" seien.

27. Die Pharisäische Erklärung des Gesetzes war eine überlieferte, und wenn die Sadducäer die Traditionen der Schriftgelehrten verwarfen, und sich blos an den Buchstaben der biblischen Satzungen zu halten vorgaben, so verwarfen sie damit nicht blos die einzelnen Zusätze oder neuen Satzungen der Pharisäischen Schulüberlieferung, sondern auch die ganze herrschende Gesetzes-Interpretation, und gaben diese dem

---

[1]) Nehemias hatte noch für die Reinheit der hebräischen Sprache geeifert, Neh. 13, 23 sq., aber daß Maccabäische Fürsten noch im 2ten Jahrh. Münzen mit hebräischen Legenden prägen ließen, beweist wohl für den Volksgebrauch nicht mehr, als unsre Münzen mit lateinischen Legenden für eine Volkskenntniß des Lateinischen.

individuellen Ermessen des Einzelnen, der hierin an keine Autorität gebunden sei, anheim. Dabei handelte es sich aber immer nur um das ceremonielle und das bürgerliche Recht, die Deuterosen oder Gesetzesglossen, bezüglich derer Christus den Pharisäern vorwarf, daß sie durch solche Menschensatzungen das Gesetz unkräftig machten, den wesentlichen Sinn desselben beschädigten und entkräfteten[1]), gehörten meistens diesem Gebiete an; sie bezogen sich auf das Waschen der Hände vor der Mahlzeit[2]), das Baden des Körpers, wenn man, vom Markte kommend, durch Berührung mit mancherlei unreinen Dingen oder Personen sich befleckt glaubte; das Waschen der Schüsseln, Becher und Krüge, der Bänke, auf denen man zu Tische lag; war z. B. eine todte Fliege in einen irdenen Krug gefallen, so mußte derselbe zerbrochen werden. Ferner enthielten diese Traditionen eine peinliche Erweiterung und Schärfung des Sabbathgesetzes: Niemand sollte am Sabbath über tausend Schritte weit von seinem Wohnort sich entfernen; jeder Marktverkehr, das Tragen von Lasten, das Ausrupfen von Aehren, das Heilen von Kranken galt schon für Sabbathschändung. In den Deuterosen oder der Mischna waren 39 verbotene Geschäfte aufgezählt, zu denen aber noch viele andre nahe verwandte oder ähnliche Dinge als gleichfalls am Sabbath verboten hinzukamen. Zudem ward der Sabbath verlängert, indem man ihn schon vor Sonnenuntergang beginnen ließ, um nach der Theorie vom Gesetzeszaun recht sicher vor jeder Entweihung der heiligen Zeit zu sein. In ähnlicher Weise wurde das Gesetz vom Zehnten erweitert; dieser war im Mosaischen Gesetz nicht auf jedes Gewächs ausgedehnt, die Pharisäer aber entrichteten auch von Münze, Dill und Kümmel den Zehnten[3]); später, scheint es, gaben die Pharisäischen Priester und Leviten von dem empfangenen Zehnten wieder den Zehnten. Und da die meisten Insekten zu den unreinen Thieren gehörten, beim Trinken aber leicht eine Mücke mit verschluckt werden konnte, so siebten die Eifrigeren auch ihr Getränk; daher das Wort Jesu vom Mückenseigen. Zu dem von Moses am Versöhnungstage vorgeschriebenen Fasten wurden noch andre Fastenzeiten zum Andenken an nationale Unglücksfälle, wie die Eroberung Jerusalems durch die Chaldäer, hinzugefügt. Viele fasteten zweimal in der Woche zum Andenken an das Besteigen des Sinai durch Moses. Lautes Beten an öffentlichen Plätzen, Aufsehen erregendes Almosengeben, große Quasten am Kleide, breite Phylakterien oder mit Gesetzesstellen beschriebene Denktäfelchen, die mit

---

[1]) Matth. 15, 16. Marc. 7, 10 sq. — [2]) Matth. 15, 1 sq. Luc. 11, 38. Marc. 7, 1 sq. — [3]) Matth. 23, 23.

Riemen an die Stirne und die linke Hand gebunden wurden, das waren Dinge, durch die ein Pharisäer sich kenntlich machte.

28. Was die Pharisäer von sich selbst hielten, zeigt sich bei dem Pharisäer Josephus: sie sind die Blüthe der Nation, die genauesten Ausleger und Beobachter des Gesetzes; die gegenseitige Liebe und Eintracht, welche nach seiner Aussage ein hervorstechender, auch von den Heiden bewunderter und beneideter Vorzug des Volkes war, legt er den Pharisäern besonders bei [1]); vermöge des Umgangs Gottes mit ihnen besitzen manche derselben die prophetische Gabe [2]); sie sind stolz auf die genaue Auslegung des väterlichen Gesetzes, und überzeugt, die auserwählten Günstlinge Gottes zu sein.

29. Josephus hat durch seine dem Griechischen Sprachgebrauche sich anbequemende Darstellung zu der Behauptung Anlaß gegeben, es habe nicht nur bei den Essäern, sondern theilweise selbst bei den Pharisäern eine fatalistische Weltanschauung geherrscht; die Essäer, sagt er, betrachteten das Verhängniß als Alles beherrschend, so daß nichts dem Menschen begegne, was ihm nicht durch das Geschick bestimmt sei. Die Pharisäer behaupteten zwar auch, es geschehe Alles durch das Verhängniß, aber es sei doch auch in des Menschen Willkühr gestellt, das Gute oder das Böse zu thun, und so finde eine Mischung zwischen Verhängniß und Freiheit statt; in den meisten Fällen stehe es beim Menschen, gerecht oder ungerecht zu handeln, bei Allem aber wirke auch das Verhängniß mit [3]). Offenbar ist hier im Sinne der Essäer sowohl als der Pharisäer statt „Verhängniß" göttliche Vorsehung oder Vorherbestimmung zu setzen. Die Essäer lehrten: Alles steht in Gottes Hand; was der Mensch thut, und was ihm begegnet, das thut er, das begegnet ihm nach dem Willen Gottes. Im Gegensatze gegen diese, die menschliche Freiheit aufhebende, Lehre sowohl als gegen das entgegengesetzte Extrem der Sadducäischen Ansicht, wonach Gott sich von dem menschlichen Leben ganz zurückgezogen hat, und Alles vom Wollen und Thun der Menschen allein abhängt — lehrten die Pharisäer: menschliche Freiheit und göttliche Vorsehung und Lenkung greifen so in einander, daß gewöhnlich beide Faktoren als zusammenwirkend, aber ohne Beeinträchtigung des menschlichen Wahlvermögens gedacht werden müssen, und im Ganzen zuletzt die göttliche Weltregierung, ungestört durch den Gebrauch menschlicher Freiheit, ihre Zwecke erreicht. Nach späteren Angaben beschäftigten sich manche unter den Pharisäern mit Astrologie und kamen auf diesem

[1]) Bell. Jud. 2, 8, 14; cf. adv. Apion. 2, 19 sq. — [2]) Arch. 17, 2, 4. — [3]) Arch. 18, 1, 5; 13, 5, 9; Bell. Jud. 2, 7.

Wege zur Annahme eines an den Lauf der Gestirne gebundenen Fatums [1]). Daß viele Juden schon seit dem Babylonischen Exil an den Einfluß der Gestirne geglaubt, die sieben obersten Engel des Angesichts für die sieben Planetengeister ausgegeben, und sich überhaupt mit Sterndeutung beschäftigt hätten, berichtet Philo [2]).

30. Josephus hat durch seine hellenisirende Darstellung auch ein Misverständniß über die pharisäische Lehre vom Zustande nach dem Tode verursacht. Er vermeidet es, von der den Griechen so anstößigen Auferstehung des Leibes zu reden, und sagt dafür, die Seelen der Guten gingen in einen andern Leib ein [3]), oder: im Umschwunge der Weltperioden erhielten sie wieder reine Körper zur Wohnung. Seine Worte sind, wohl absichtlich, so gestellt, daß der Grieche aus denselben eine Metempsychose, der Jude die ihm wohlbekannte Auferstehungslehre, durch welche Pharisäer und Sadducäer sich so scharf von einander schieden, herauslas. Daß eine Seelenwanderung durch Griechische und Orientalische Einflüsse auch bei den Juden seit den Makkabäer-Zeiten Eingang gefunden habe, dafür zeigen sich allerdings Belege; aber es war dieß nicht herrschende Lehre und nicht Pharisäisches Bekenntniß.

31. Die Entstehung der Essäischen Sekte fällt in die schwerbewegte Zeit kurz vor den ersten Hasmonäern, als der Hellenismus so mächtig, mit geistigen und materiellen Waffen auf das Judenthum eindrang, und unter den Juden eine große geistige Gährung erzeugte; wie damals die Sadducäische Schule sich bildete, so scheint gleichzeitig die Essäische entstanden zu sein, denn Josephus erwähnt zum erstenmale in Jonathans Zeit (161—143) die drei Parteien der Pharisäer, Sadducäer und Essäer, und berichtet nachher [4]), daß ein alter Essäer Judas die Ermordung des Antigonus durch Aristobul (reg. seit 107 v. Chr.) vorhergesagt habe. Zur Zeit des Josephus betrug ihre Anzahl in Palästina viertausend; sie wohnten theils zerstreut in den Städten, Handwerke treibend, theils vereinigt in Ortschaften auf dem Lande, wo sie mit Ackerbau beschäftigt waren. Wenn Plinius sagt, daß sie zu seiner Zeit auf der westlichen Seite des todten Meeres gewohnt hätten, so hatten sie sich erst in Folge der Katastrophe, welche Judäa im großen Römischen Kriege getroffen, dorthin gezogen. Sie selber scheinen sich ein sehr hohes Alter beigelegt und die Stiftung ihrer Gemeinschaft an Moses angeknüpft zu haben; daher Philo's Aeußerung, daß der Gesetzgeber selbst unzählige seiner vertrauten

---

[1]) Epiphan. haer. 16, 2. — [2]) De migr. Abr. p. 415. — [3]) Arch. 18, 2, 3. Bell. Jud. 2, 7, 14; 3, 8, 5; 3, 8, 7. — [4]) Arch. 13, 11, 2. Bull. Jud. 1, 3, 5.

Anhänger zu einer Gemeinschaft ermuntert habe, welche Essäer genannt worden sei [1]).

32. Die Essäer waren eine Gesellschaft von Asceten; ihrer Ascese lagen aber mehr Griechische, Orphisch-Pythagoräische als eigentlich Jüdische Anschauungen zu Grunde. Sie sind nicht aus den Chasidim oder dem Nasiräerthum hervorgegangen; man kann nicht sagen, daß ein Essäer nichts andres gewesen, als ein lebenslänglicher Nasiräer [2]). Gerade das, was beim Nasiräat das Eigenthümliche war, die Enthaltung vom Weine und von jedem berauschenden Getränke und das Wachsenlassen des Hauptharres, wird von den Essäern nicht erwähnt, und nie hat ein Nasiräer sich einer so unjüdischen Lebensweise, wie die der Essäer war, unterzogen. Ueberhaupt können die Essäer nicht aus dem Judenthum durch eine spontane, von äußeren Einflüssen unbetheiligte Entwicklung hervorgegangen sein, etwa wie jüngst behauptet worden [3]), durch das Bestreben, den Charakter des Priesterkönigreichs zu verwirklichen, und auf den Grund des allgemeinen israelitischen Priesterrechts eine Priestergesellschaft zu bilden. Da wäre weder die fremdartige unjüdische Ascese, noch die Verwerfung der Thieropfer, noch die Erwählung eigner Priester erklärbar. Endlich können aber auch die Essäer nicht ein Produkt der Jüdisch-Alexandrinischen Religionsphilosophie sein [4]); denn in dieser herrschte der Platonismus vor, während wir bei den Essäern nichts Platonisches, dagegen um so mehr Orphisch-Pythagoräisches finden. Daß die ethische Doktrin der Orphiker und Pythagoräer und die ihr entsprechende Lebensweise, wenn auch die eigentliche Philosophen-Schule der Pythagoräer schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. erloschen war, sich ohne speculative Thätigkeit in der Form eines Ordens oder einer freien Verbindung in der Zeit nach Alexander fort erhielt, zeigen die häufigen Ausfälle und Spöttereien der Komiker der Alexandrinischen Periode. Bei dieser Schule oder Sekte besonders findet sich die Misbilligung der Thieropfer mit der Enthaltung von Fleischspeisen, was schon Platon an den Orphikern bemerkt hatte [5]), das Verehren der Gottheit in weißen linnenen Kleidern und Anderes. Daß diese Orphischen Pythagoräer sich auch in Syrien verbreiteten, und bei der Hellenisirung von Palästina mit den Juden in Berührung kamen, war natürlich.

---

[1]) Fragm., ed. Mangey, II, 632. — [2]) Wie Grätz, Gesch. der Juden vom Tode Juda Makkabi's, Leipz. 1856, S. 97 behauptet. — [3]) Von Ritschl in Zeller's theol. Jahrbüchern 1855, S. 315 ff. — [4]) Was Dähne, Artikel: Essäer, in der Halle'schen Encyklop. Bd. XXXVIII, S. 183, für ganz unzweifelhaft erklärt. [5]) Legg. 6, 782.

33. Obgleich also in den Essäern eine Mischung von Jüdischen und heidnischen Elementen, wiewohl ohne Beeinträchtigung des strengen Monotheismus, zu Tage tritt, so waren sie doch unstreitig ihrer eignen Schätzung nach ächte Jünger Mosis, ja die einzig ächten, und Eiferer für das Gesetz, wie sie es verstanden und auslegten. Die Verehrung des großen Gesetzgebers ging bei ihnen so weit, daß sie, nach dem Ausdruck des Josephus, seinem Namen die größte Ehrfurcht nach Gott widmeten, und die Lästerung seines Namens mit dem Tode bestraften. Bei einigen Punkten des Mosaischen Gesetzes wetteiferten sie in strikter Auslegung und Erweiterung mit den Pharisäern. Die peinliche Beobachtung des Sabbaths trieben sie noch weiter als diese; sie bereiteten ihre Speisen nicht nur am Tage vorher, um nicht am Sabbath Feuer anzuzünden, sie wagten auch nicht einmal, an diesem Tage irgend ein Gefäß von seinem Platze zu bewegen, noch selbst ihre Nothdurft zu verrichten[1]). Wie sie nun bei solchem Eifer für einen Theil des Gesetzes einen andern sehr wichtigen und umfassenden, den über die Thieropfer, beseitigen, und dadurch sich selbst von dem Tempelcultus und von der religiösen Gemeinschaft der ganzen Nation ausschließen konnten, wäre unbegreiflich, wenn nicht hier der Griechisch-Pythagoreische Einfluß überwältigend gewirkt hätte; sie müssen entweder einige geringschätzige Aeußerungen der späteren Propheten als eine förmliche Abrogation der früher angeordneten Thieropfer gedeutet, oder durch eine höchst willkührliche und gewaltsame allegorische Interpretation die klaren Gesetzesbestimmungen darüber verflüchtiget haben.

34. Die Vorstellungen von der Reinheit oder Unreinheit der materiellen Dinge beherrschten das ganze Leben der Essäer bis zu einem selten von Andern erreichten Grade, und erschwerten ihren Verkehr mit Andern noch weit mehr als das bei den Juden gegenüber den Heiden der Fall war. Jede Berührung eines Nichtessäers, ja selbst eines Parteigenossen von einer niederen Stufe galt für befleckend, und erforderte Reinigungs-Ceremonien. Das Oel ward gleichfalls für befleckend gehalten; war einer wider Willen gesalbt worden, so mußte er seinen Leib sogleich abwaschen. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten wurden ganz als religiöse Akte von ihnen begangen; jeder wusch sich vorher am ganzen Körper, legte ein frisches linnenes Gewand an, welches er gleich nach der Mahlzeit wieder auszog, der Bäcker legte jedem sein Brod hin, der Koch brachte jedem Eine Schüssel mit Einem Gerichte, der Priester aber betete über den Speisen, und keiner durfte vor dem Gebete etwas kosten.

---

[1]) Jos. bell. jud. 2, 8, 9. Vgl. Porphyr. de abst. 4, 13, p. 341.

Man sieht, daß jede Mahlzeit ein Opfermahl war, und das sind die Opfer, von denen Josephus sagt, die Essäer, da sie vom gemeinsamen Jüdischen Heiligthume ausgeschlossen seien, vollbrächten dieselben in ihrem Kreise [1]).

35. Die Essäer hatten eine ausgebildete Dämonen- oder Engellehre; zu den feierlichen Verpflichtungen, die man beim Eintritt in ihren Orden übernahm, gehörte auch die, die mitgetheilten Namen der Engel geheim zu halten. Wahrscheinlich hing hiemit die Verehrung zusammen, welche sie der Sonne erwiesen; vor Sonnenaufgang durften sie von nichts Profanem reden, sondern sie richteten gewisse von den Vätern ererbte Gebete an die Sonne, sie anrufend, daß sie sich erheben möge. Die Sonne war also in ihrer Vorstellung, wie auch bei Philo, ein lebendiges, intelligentes Wesen, und hatte ohne Zweifel ihren geheim zu haltenden Namen. Zu dem Dienste, der ihr erwiesen wurde, gehörte, daß man ihr den Anblick dessen, was ihr ein Gräuel war, nämlich der menschlichen Geschlechtstheile und der körperlichen Ausleerungen, entzog. Jeder Essäer empfing daher bei seiner Aufnahme ein kleines auch als Spaten zu gebrauchendes Beil; mit diesem grub er täglich eine einen Fuß tiefe Grube; in diese befriedigte er seine Nothdurft, wobei er, „um die Strahlen der Gottheit nicht zu entweihen," sich noch mit seinem Gewande bedecken mußte; dann warf er die ausgegrabene Erde wieder in die Grube. Auch ein Schurz wurde ihm übergeben mit der Vorschrift, seine Waschungen nie anders als mit diesem Schurz umgürtet vorzunehmen, damit die der Sonne gebührende Ehrfurcht nicht verletzt werde.

36. Die Essäer hatten unter sich Gütergemeinschaft; aller Ertrag ihrer Arbeiten floß in eine von erwählten Vorstehern verwaltete Gemeindekasse, und der Einzelne besaß nichts Eigenes. Was er vor seinem Eintritte besaß, überließ er der Gesellschaft; es fand also auch unter ihnen weder Kauf noch Verkauf statt. Die Ehe war ihnen untersagt, weshalb Plinius sie das „ewige" Volk nennt, in welchem Niemand geboren werde [2]); an Nahrung und Kleidung gestatteten sie sich nur das Nothwendigste; Gewand und Schuhe durften sie nicht wechseln, bis sie ganz verbraucht waren. Für die arbeitsunfähigen Kranken, die Fremden und Reisenden der Sekte wurde aus den vorhandenen Vorräthen reichlich gesorgt, Bejahrte wurden wie Väter geehrt. Sklaverei duldeten sie nicht; Waffen und Kriegsvorräthe durften von ihren Handwerkern nicht verfertigt werden. Die Pflicht des Gehorsams wurde sorgfältig gehandhabt; kein Essäer that etwas ohne den Befehl der Vorsteher; nur zwei Dinge, sagt Josephus,

[1]) Arch. 18, 1, 5. — [2]) Plin. H. N. 5, 15. Philo, fragm. T. II, p. 633.

sind ihrem freien Willen überlassen: Hilfeleistung und Erbarmen. Der Eidschwur war ihnen verboten. Bei ihren Zusammenkünften und Mahlzeiten herrschte eine feierliche Ruhe, welche auf den noch nicht Zugelassenen den Eindruck machte, als ob die Gesellschaft im Besitze staunenerregender Geheimnisse sei. Zu einer richterlichen Entscheidung ward eine Versammlung von wenigstens hundert erfordert.

37. Die Essäer nahmen nur völlig Erwachsene, und erst nach überstandenem Prüfungsjahre auf; die Aufnahme erfolgte stufenweise; nach Ablauf jenes Jahres wurden die Neulinge nur erst zu den heiligen Wasser-Reinigungen, nicht aber zu den Mahlzeiten zugelassen; dann folgte noch eine zweijährige Prüfungszeit; hatten sie in dieser genügende Beweise von Charakterstärke und Enthaltsamkeit gegeben, so fand die völlige Aufnahme statt, wobei sie einen feierlichen Eid, den letzten, der ihnen erlaubt war, schwören mußten; der Eid betraf neben den Regeln strenger Sittlichkeit die Geheimhaltung alles die Gesellschaft Angehenden, sollten sie auch bis zum Tode gepeinigt werden. Kläglich war das Loos der eines Vergehens wegen Ausgestoßenen; durch ihr Gelübde gebunden, durften sie von Andern keine Nahrungsmittel annehmen; sie mußten daher von Kräutern sich nährend langsam verschmachten, und wurden nur zuletzt, um sie gerade noch vom Hungertode zu retten, aus Erbarmen wieder aufgenommen. Unter sich waren die Essäer der Zeit ihres Eintrittes nach in vier Grade geschieden; ein Essäer des höheren Grades mußte, wenn er von einem Ordensgenossen einer niedern Klasse berührt worden, sich einer Reinigung unterziehen. Ganz Pythagoräisch lehrten die Essäer, daß der Leib eine Fessel der aus dem feinsten Aether hervorgegangenen Seele sei, in welchen diese, durch eine natürliche Attraktionskraft angezogen, sich einsenke. Wenn die Seele einmal aus diesen körperlichen Fesseln wie aus langer Knechtschaft befreit sein werde, dann werde sie frohlocken und sich himmelwärts schwingen. Dabei nahmen sie jedoch auch für die Guten ein irdisches Paradies an, ein jenseits des Oceans gelegenes Land mit stets milder Witterung, während die Bösen in einem kalten und finsteren Orte wohnen und dort gequält werden würden.

38. Nach Philo's Bemerkung [1]) beschäftigten sich die Essäer mit gänzlicher Beseitigung der Logik und Physik fleißig mit der Ethik, welche bei ihnen vorherrschend ascetisch und auf Abtödtung der Sinnlichkeit gerichtet war. Die Lust verabscheuten sie als Sünde, Enthaltsamkeit war ihnen die erste und vornehmste Tugend, das Fundament für alle andern Tugenden. Dabei erreichten sie meist ein hohes Alter, oft über hundert

[1]) Quod omnis prob. lib. p. 458, Mang.

Jahre. Ihre Standhaftigkeit in Ertragung von Martern war bewundernswürdig. Manche unter ihnen besaßen, wie man glaubte, die Gabe der Weissagung. Eine andre Gesellschaft von Essäern unterschied sich von der Hauptpartei durch Gestattung der Ehe. Die Männer prüften ihre Verlobten drei Jahre lang, und heiratheten sie erst, wenn sie mindestens dreimal die Reinigung gehabt, zum Beweise, daß sie Kinder gebären konnten.

39. So zeigt sich an dieser merkwürdigen Gesellschaft eine seltsame Mischung von heidnischen Zügen mit einem, was die Beobachtung gewisser Gesetze betraf, gesteigerten Pharisäismus. Der Cult, den sie der Sonne erwiesen, war ein solcher dem Heidenthum entlehnter und ihre Pythagoräische Färbung bestätigender Zug, wobei sie ohne Zweifel ihren Mosaischen Monotheismus nicht zu beeinträchtigen wähnten. Zwar hatte das Gesetz [1]) ausdrücklich die Sonne anzubeten untersagt, aber die Exegese, welche die Thieropfer beseitigte, wußte sich auch hier leicht zu helfen, und mancher biblische Ausdruck von der Sonne und ihrem Verhältniß zu Gott bot sich als scheinbarer Beleg dar, daß sie als ein wenn auch geringeres, doch immer noch göttliches Wesen, etwa nach dem Verhältniß, welches die Persische Lehre ihr zu Ormuzd anwies, zu denken sei. Die Juden jener Zeit mußten sie als eine fremdartige Bildung von sich ausstoßen, und ihnen die religiöse Gemeinschaft entziehen, obgleich die Essäer regelmäßig ihre Gaben an den Tempel schickten. Nach dem Falle des Tempels freilich hatte ihre Verwerfung der Thieropfer die unmittelbare praktische Bedeutung verloren, die außerordentliche Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an das Gesetz, die sie im Jüdischen Kriege bewiesen, gewann ihnen die Herzen vieler Rechtgläubigen, und so erklärt sich, daß Josephus sie mit sichtbarer Vorliebe schildert.

40. Während die Essäer, ohne sich räumlich von den andern Juden abzusondern, ein thätiges und arbeitsames Leben führten, widmeten sich die Therapeuten, von den Städten sich entfernt haltend, in der Umgegend von Alexandrien einem beschaulichen Leben. In kleinen, dürftigen Gebäuden lebten sie einzeln, ohne Handarbeit, blos mit Lesung der biblischen Bücher, die sie allegorisch auslegten, und mit Meditation göttlicher Dinge beschäftigt. Jedes Haus hatte seinen heiligen Ort, Semneon oder Monasterion genannt, wo sie nach Philo's Ausdruck vollkommen abgeschieden die Mysterien ihres heiligen Lebens übten. Nur am Sabbath kamen sie in einem gemeinsamen Heiligthume zusammen; Männer und Frauen waren hier in zwei Abtheilungen geschieden; man hörte die Rede

[1]) 5 Mos. 4, 19; 17, 3.

eines Aeltesten an. An diesem Tage gönnten sie sich auch etwas reichlichere Nahrung, während sie die Woche über strenge Diät und anhaltendes Fasten beobachteten; Fleisch und Wein waren durchaus verpönt. Alle sieben Wochen versammelten sie sich in weißen Gewändern zu einem heiligen Mahle mit Gebet, religiösen Gesprächen und Gesängen. Darauf folgte die heilige Nachtfeier: Männer und Frauen begannen in zwei Chören anfänglich gesondert einen von Gesang begleiteten Tanz, in dessen Verlauf beide Chöre sich mischten; der Tanz ward so die ganze Nacht bis zu Tagesanbruch fortgesetzt [1]).

41. Nichts spricht dafür, daß eine nähere Verwandtschaft der Aegyptischen Therapeuten mit den Essäern in Palästina bestanden habe; die letzteren waren eine häretische Sekte; daß die Therapeuten von der religiösen Gemeinschaft der übrigen Juden getrennt gewesen seien, deutet Philo, der einzige Berichterstatter, mit keinem Worte an; daß den Therapeuten jene so hoch getriebene Essäische Steigerung des Gegensatzes von Rein und Unrein fremd gewesen sei, läßt sich theils aus dem Schweigen Philo's, theils aus der Sitte der religiösen Tänze schließen. Ueberhaupt werden gerade jene Orphisch-Pythagoräischen Doktrinen und Gebräuche, welche an den Essäern auffallen, bei den Therapeuten nicht erwähnt: die Verwerfung der Thieropfer, der Sonnen-Cult, die Lehre von der ätherischen Seele in ihrem Gefängnisse, das Verbot des Eides. Daß die Therapeuten unter dem Einflusse der Griechischen Philosophie gestanden, läßt sich aus ihrer Sitte, die Bibel allegorisch zu deuten, noch keineswegs schließen. Sie waren also nichts weiter als eine Gesellschaft von Jüdischen Asceten, die sich von der kirchlichen Gemeinschaft der Uebrigen weder selber trennen wollte, noch von ihnen ausgestoßen wurde.

3. Die Zeiten der Hasmonäer und Herodianer. Die Römische Herrschaft.

42. Auf den treulos ermordeten Simon folgte im J. 135 v. Chr. der Hasmonäer Johannes Hyrkanus. Die dreißigjährige Herrschaft dieses eben so klugen als kriegerisch tüchtigen und hochstrebenden Fürsten, der den Panzer immer unter dem priesterlichen Leibrocke trug, war nach außen sieg- und glanzreich. Der Samaritische Tempel auf Garizim wurde zerstört, die Idumäer, die alten Stiefbrüder, dann abtrünnige Unterthanen und beharrliche Feinde Juda's, wurden unterworfen, zur Annahme der Beschneidung und der Jüdischen Religion gezwungen, und dem Jüdischen

---

[1]) Philo: quod omn. prob. lib. p. 458 sqq. Mang.

Staate einverleibt. Hyrkanus ahnte nicht, daß ein Idumäisches Geschlecht über sein Haus den Untergang bringen, und sich an dessen Stelle setzen würde. Inzwischen war auch die Seeküste erobert, und die Judäer in Palästina ergaben sich immer eifriger dem Handel; ihre Brüder in der Diaspora waren ihnen hierin schon vorangegangen. Zugleich suchte man sich den mächtig schützenden Römern durch Bundesgenossenschaft enger anzuschließen.

43. Aber schon begannen die inneren geistigen Zerwürfnisse im Schooße der Nation sich furchtbar zu entwickeln, und die Juden sollten zu ihrem Verderben lernen, was es heiße, eine Partei wie die Sadducäische in ihrer Mitte, und gerade in den höheren einflußreichen Ständen zu haben. Ein Pharisäer Eleazar hatte dem Hyrkanus unter dem Vorwande, daß seine Mutter einmal eine Gefangene gewesen, zugemuthet, dem Hohenpriesterthum zu entsagen und sich mit der Fürstenwürde zu begnügen; die andern Pharisäer hatten dem Lästerer eine in den Augen des erbitterten Fürsten allzugelinde Strafe zuerkannt; da wandte er sich von ihnen ab, die bisher die festeste Stütze des Hasmonäischen Hauses gewesen, verdrängte sie aus den hohen Stellen und besetzte diese mit Sadducäisch Gesinnten [1]). Zum erstenmale wurde das Volk gezwungen, diese ihm und seinen theuersten Gütern entfremdeten Menschen, die Judäa gerne den heidnisch-Hellenischen Staaten möglichst ähnlich gemacht hätten, als die Vertreter und Ausleger seines Gesetzes anzuerkennen.

44. Nun nahmen die Gräuel in dem Hasmonäischen Hause ihren Anfang: Hyrkan's ältester Sohn Aristobulus begnügte sich nicht mit der Hohenpriesterwürde, legte sich zuerst unter den Hasmonäern den Königstitel bei, ließ seine Mutter im Gefängnisse verhungern, seinen Bruder hinrichten, und starb von Gewissensbissen gequält schon nach einem Jahre. Unter seinem Bruder und Nachfolger Alexander Jannäus scheinen die Pharisäer, von der Fürstin begünstigt, vorübergehend zu bedeutendem Einflusse wieder gelangt zu sein, denn Jüdische Ueberlieferungen berichten, daß es dem Gesetzeslehrer Simon ben Schetach gelungen sei, die Sadducäer allmälig wieder aus dem Synedrium zu verdrängen, und dasselbe wieder zu einem unbedingten Organe der pharisäischen Lehre zu machen, so daß der Tag, an welchem der Hohe Rath von Sadducäischen Mitgliedern völlig gesäubert war (um das J. 100), zum jährlichen Gedenktage erhoben wurde [2]).

45. Aber bald schloß sich Jannäus, von seinem Günstling Diogenes berathen, den Sadducäern an; als Hoherpriester beim Hüttenfeste

---

[1]) Jos. Arch. 13, 10, 6. — [2]) Gräß S. 134 u. 471.

höhnte er den pharisäischen Ritus, so daß das Volk ihn im Tempel mit Citronen bewarf und ihn den Sohn einer Sklavin schimpfte. Da ließ er (im J. 95) seine ausländische Leibwache einhauen, und an sechstausend Menschen wurden getödtet. Die pharisäische Partei erregte einen Bürgerkrieg, der in sechs Jahren an 50,000 Menschen das Leben kostete; Jannäus siegte endlich, ließ achthundert gefangene Pharisäer an's Kreuz nageln, und ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen erschlagen, während er seinen Kebsweibern ein großes Gastmahl gab. In der Nacht darauf flüchteten über achttausend Pharisäer in's Ausland, theils nach Syrien, theils nach Aegypten. Und nach solcher That durfte Jannäus als Hoherpriester das Allerheiligste betreten, und mit den vom Blute seines Volkes triefenden Händen für seine und der Nation Sünden opfern. Gleichwohl empfahl er sterbend (J. 79) seiner Gattin, die er als Regentin einsetzte, sich ganz dem Rath und der Leitung der Pharisäer zu überlassen, erkennend, daß die vom Volke gehaßten Sadducäer eine allzu morsche Stütze der Herrschaft seien. So wurde der Regierungs-Antritt der Salome Alexandra ein vollständiger Sieg der aus dem Ausland zurückgekehrten Pharisäer über die Sadducäer, und nach Jüdischen Nachrichten war dieß der Zeitpunkt, in welchem mit den beiden Häuptern des Synedriums, Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach, die Herrschaft des gesetzlichen Judenthumes in pharisäischem Sinne begann. Sie wurden daher als die Restauratoren, welche der Krone (des Gesetzes) ihren alten Glanz wiedergebracht hätten, bezeichnet; eigne Gedenktage mahnten später an die damals errungenen Siege, die Abschaffung des Sadducäischen Strafgesetzbuches, die Einführung Pharisäischer Ritualbestimmungen [1]), und schwere Rache traf mehrere Sadducäer.

46. Mit dem Tode der Königin Salome im J. 70 brach der blutige Kampf zwischen ihren Söhnen, den Brüdern Hyrkan II. und Aristobul, aus. Beide Parteien riefen die Römer herbei, und von da an war es um die Freiheit und Selbstständigkeit Judäa's geschehen. Pompejus eroberte im J. 63 Jerusalem und den Tempel, wobei 12,000 Juden umkamen, betrat mit seinen Offizieren das Innere des Tempels, wohin sonst kein Heide den Fuß setzen durfte, und drang — zum tiefsten Schmerze der Juden über die unerhörte Entweihung — selbst in das Allerheiligste ein, erstaunt, hier kein Bild einer Gottheit zu finden. Im Geburtsjahr des Augustus endete das Maccabäische Königreich, nachdem die Unabhängigkeit der Nation ein Jahrhundert gewährt hatte.

47. Ein doppeltes Joch wurde nun dem Nacken einer Nation

[1]) Grätz, S. 143; 412.

aufgelegt, welche vor allen andern Völkern Fremdherrschaft als einen Eingriff in ihre Religion ungeduldig ertrug: ein Idumäer Antipater, durch die Schwäche des leitungsbedürftigen Hyrkanus und durch kluge Erwerbung und Benützung Römischer Gunst gehoben, bahnte sich und seinem Sohne Herodes den Weg zur Herrschaft; die eigentlichen Herren aber waren die Römer; vor ihnen krochen die beiden Idumäer, ihnen brachte Herodes den Wohlstand der Nation in steten durch schwere Erpressungen zusammengebrachten Geldspenden und kostbaren Geschenken zum Opfer. Wäre Judäa gleich nach der Unterwerfung durch Pompejus eine Römische Provinz geworden, so wäre sein Zustand, wenigstens seit Augustus, weniger drückend geworden; es hätte unter einer geordneten, wenn auch strengen Verwaltung sich gleich anderen Provinzen wieder zu einiger Blüthe erheben können. Aber der Mittelzustand eines abhängigen Königreichs, das zugleich der Tyrannei und Grausamkeit eines Herodes und der Habsucht und Willkühr Römischer Machthaber preisgegeben war, erwies sich als eine kaum zu ertragende Häufung von Unheil. In vergeblichen Versuchen, sich der Jüdischen Krone zu bemächtigen, oder gemordet durch Herodes, gingen die letzten Sprößlinge des Hasmonäer-Hauses zu Grunde. Nur für einen kurzen Augenblick gelang es dem durch die Parther beschützten Antigonus, dem Sohne Aristobul's, die Königsrolle zu spielen; er ließ seinem Oheim, dem bis zum Blödsinn schwächlichen Hyrkanus, die Ohren abschneiden, um ihn zum Hohenpriesterthum untauglich zu machen. Unterdeß aber feierte der Idumäer Herodes zu Rom, wo er acht Tage vorher als fast hoffnungsloser Flüchtling angekommen war, seine Ernennung und Krönung zum Könige von Judäa. Römische Legionen führten ihn zurück; zum zweitenmale, an demselben Tage, an welchem Pompejus vor 27 Jahren die Stadt erobert hatte, fiel nach fünfmonatlicher Belagerung Jerusalem in die Gewalt eines durch den langen Widerstand erbitterten Römischen Heeres; in den Straßen und Häusern wurden die Einwohner gemordet, und nur durch große Geldgeschenke an die einzelnen Soldaten vermochte Herodes, der nicht über Ruinen herrschen wollte, die Einäscherung der Stadt abzuwehren. Antigonus, der letzte der acht fürstlichen Hohenpriester aus dem Hasmonäischen Hause, ward auf Antonius' Befehl und auf Betrieb des Herodes enthauptet.

48. Als König eines durch Römische Gunst und durch seine Eroberungen noch sehr erweiterten Reiches, dessen Ertragsfähigkeit und Steuerkraft er freilich auf's Aeußerste anspannte, konnte Herodes eine Pracht und einen Aufwand entfalten, dessen Größe selbst die Römer in Erstaunen setzen mußte. Von dem Volke wurde er als der Idumäer

und Thronräuber, der Mörder des Hasmonäischen Hauses und der Henker so vieler Tausende und darunter der beßten und gesetzeseifrigsten Juden, gründlich gehaßt; mit dem tiefsten Schmerze sah man durch diesen blutbefleckten Tyrannen fremder Abkunft, der sich vor jedem Römischen General und Machthaber als unterthäniger Diener beugte, das nationale Königthum geschändet, das Hohepriesterthum, dessen Träger er willkührlich ein= und absetzte und zu bloßen Werkzeugen seines Nutzens oder seiner Laune machte, entweiht. Aber durch die vorausgegangene dreißigjährige Verwirrung und den Bürgerkrieg war das Volk ermüdet und erschöpft; seine Widerstandskraft war gebrochen; es fehlte nicht an Nachstellungen und Verschwörungen und an einzelnen verzweifelten Versuchen, doch Herodes entging klug und glücklich allen Gefahren, und nahm jedesmal furchtbare Rache, so daß dem Hasse gegen ihn gleich große Furcht und verzagender Glaube an seinen Glücksstern sich beigesellte. So ertrug man jetzt manche heidnischen Neuerungen, gegen welche vor anderthalb Jahrhunderten der Maccabäische Verzweiflungskampf entbrannt war, obwohl die Zahl der Hellenisirenden gegenwärtig im Volke viel geringer war, das einträchtige Gefühl des Abscheues gegen alles Heidnische jetzt weit stärker und allgemeiner die ganze Nation durchdrang, als damals.

49. Herodes ging weit in dieser Richtung; er baute Theater und Gymnasien, er feierte heidnische Spiele den Kaisern zu Ehren, selbst die Olympischen Spiele ließ er mit Jüdischem Gelde feiern; überreichliche Gaben floßen an auswärtige heidnische Städte, Tempel und Götterdienste. Mit einem ungeheuren Aufwande baute er das zur Hafenstadt von Judäa bestimmte Cäsarea (Stratons=Thurm) als eine völlig heidnische Stadt aus. Unheildrohend für Jerusalem erhob sich diese wahre Hauptstadt von Judäa; die Juden mochten fühlen, daß das polytheistische Cäsarea und das monotheistische Jerusalem sich wie zwei Eimer verhalten würden, von denen der eine sinken mußte, während der andre stieg. Und überall schien jetzt das Judenthum vom Heidenthume überfluthet zu werden. Die ganze 37jährige Regierung des Herodes war so recht dazu angethan, dem Volke die Empfindung zu geben, daß es nur dazu da sei, um für seine heidnischen Gebieter und deren halbheidnische Handlanger Frohndienste zu thun, und ausgepreßt zu werden.

50. Herodes mochte sich erinnern, daß seine Vorfahren nur gezwungen die Jüdische Religion angenommen hatten, und in Jehovah einen National=Gott sehen, dessen Verehrung sich ganz gut mit dem Dienste andrer Götter vertrage; so erklärt es sich wohl, daß er den abgebrannten Pythischen Tempel in Rhodus auf eigne Kosten (d. h. mit Jüdischem Gelde) wieder aufbaute, und bei vielen Gelegenheiten eine für einen

Juden unerklärliche Anhänglichkeit an heidnische Gebräuche und ausländische Sitten an den Tag legte. Er blieb wohl nur darum Jude, weil er klug genug war, einzusehen, daß, wenn er offen sich als Heide zeige, dann jedes Jüdische Mitglied seiner Familie dem Volke und am Ende auch den Römern willkommener und erträglicher sein würde als er. Auch für die Jüdische Religion gab indeß Herodes seinen Eifer nach seiner Weise zu erkennen, indem er den Tempel Zerubabels, der nun 500 Jahre alt, klein und unscheinbar war, viel größer und prächtiger wieder aufbaute, wobei er, ganz nach der Forderung der Gesetzeslehrer, die vorher herbeigebrachten und hergerichteten Materialien durch tausend zu Bauarbeiten eingelernte Priester in Priestergewändern zusammenfügen ließ, so daß das Ganze durch geweihte Hände errichtet schien. Nach acht Jahren ward der Tempel mit großem Jubel eingeweiht, und wurden allmälig auch die großen Vorhöfe und Säulenhallen, die zahllosen, das Tempelgebäude umgebenden Zellen und Gemächer vollendet.

51. Unterdeß wüthete Herodes gegen seine eigne Familie; er hatte sich durch die Ehe mit Mariamne, der Enkelin Hyrkan's, mit dem Hasmonäischen Hause verbunden; gleichwohl ließ er Mariamne's Vater und Großvater hinrichten, ihren Bruder beim Bade ertränken, dann fiel auch sie selbst und ihre Mutter Alexandra, fielen seine beiden mit ihr erzeugten Söhne als Opfer seines Argwohns. Zuletzt, als er, schon bei lebendigem Leibe verwesend, an der Todesschwelle stand, ließ er auch noch den Hauptanstifter dieser Gräuel, seinen ältesten Sohn Antipater, hinrichten. Bis zum letzten Athemzuge fuhr er fort, jedes Zeichen eines auf religiöse Motive gegründeten Widerstandes mit unerbittlicher Grausamkeit zu verfolgen. Der Römischen Oberhoheit huldigend, hatte er über dem Haupteingang des Tempels einen goldenen Römischen Adler anbringen lassen. Dieser Adler erschien den Juden als eine Verhöhnung des Bilderverbots nach der demselben gegebenen Ausdehnung; sie schlugen ihn herab. Darauf ließ Herodes den Gesetzeslehrer Matthia mit seinen Genossen, welche die That angestiftet oder vollbracht hatten, lebendig verbrennen.

52. Ein gräßlicher Alp, der 37 Jahre lang auf der Nation gelastet, schien mit seinem Tode hinweggenommen, man wagte aufzuathmen, Viele träumten schon von Herstellung volksthümlicher Freiheit, im ganzen Lande brachen Aufstände, Volkserhebungen aus. Mit besonnener Würdigung der Lage ward von Jerusalem aus eine große Gesandtschaft an Augustus abgeordnet, die, von 8000 in Rom wohnenden Juden unterstützt, den Kaiser bat, sie von der Herodäischen Familie zu befreien und Judäa zu einer mit Syrien verbundenen Römischen Provinz zu erklären. Vergeblich: Augustus theilte die Länder des Herodes unter seinen Söhnen;

Archelaus erhielt als Ethnarch, nicht als König, Judäa mit Samaria und Idumäa. Antipater erhielt Galiläa. Nach zehnjähriger Misverwaltung erlangten indeß die Juden ihren Wunsch; Archelaus, der in des Vaters Fußstapfen gewandelt, ward auf neue Anklage seiner Unterthanen von Augustus nach Vienna in Gallien verbannt. Das Land wurde nun zu Syrien geschlagen, und durch eigne Römische Procuratoren regiert, die in Cäsarea wohnten, und nur zu den großen Festen nach Jerusalem kamen. Diese Ordnung der Dinge erlitt dadurch eine kurze Unterbrechung, daß Herodes Agrippa, der Enkel des ältern Herodes, im J. 41 durch Claudius zum König von ganz Palästina erhoben ward; nach seinem Tode im J. 44 n. Chr. trat aber wieder die Verwaltung Römischer Procuratoren ein.

53. So waren nun Römer und Juden in unmittelbare Berührung mit einander getreten, die zwei stolzesten Nationen der Erde, jene wie diese überzeugt, daß sie die Lieblinge der Gottheit seien. Wohl hatten die Juden seit 500 Jahren lernen müssen, bei allem Bewußtsein ihrer Vorzüge und hohen Bestimmung fremder Herrschaft zu dienen; aber jetzt hatten sie einen Herrn, der sich nicht mit solchen Zeichen und Formen der Unterwerfung begnügte, wie jene waren, welche ehemals den Persischen und den meisten Syrischen Herrschern genügt hatten. Der Römer ließ keinen Unterschied unter den Unterworfenen gelten, alle mußten gleichmäßig seiner strengen Verwaltung sich fügen; kein Zeichen der Dienstbarkeit wurde den Juden erspart; Römische Cohorten erhielten ihre Standquartiere im Lande; wie man einen Versuch zum Widerstande behandeln werde, hatte Varus ihnen gezeigt, der, als er bald nach Herodes' Tode den in Jerusalem belagerten Sabinus befreite, zweitausend Juden an's Kreuz schlagen ließ. Die Juden aber waren tief durchdrungen von ihrer Würde und ihrem Vorzuge als das einzige Volk des wahren Gottes, von ihrem Berufe, eigentlich alle andern Völker zu beherrschen und deren Tribut zu empfangen. Sie waren überzeugt, daß der Verheißene, der sie befreien, sie von Sieg zu Sieg und auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit erheben werde, nicht lange mehr zu erscheinen zögern könne; sie meinten sich bewußt zu sein, daß sie in keiner Periode ihrer Geschichte so gesetzestreu, so eifrig für den Dienst und die Ehre Jehova's gewesen seien, wie eben jetzt; in den alten Propheten fanden sie fast auf jeder Seite Schilderungen des Abfalls zum Götzendienste; ihre Vorfahren hatten immer wieder, die eigne Krone schnöde mit Füßen tretend, mit den Heiden und ihren Götzen gebuhlt; da waren die Strafgerichte der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft wohl verdient und erklärlich. Aber womit hatten sie jetzt, die weit besseren Epigonen jener schuld-

beladenen Väter, das Schicksal verdient, in die Knechtschaft der Römer zu fallen, jenes „Thieres mit den ungeheuren eisernen Zähnen, das Alles, was noch übrig war, zerfraß und zermalmte und zertrat"? [1]) Und wie tief stand doch der Römer, das unreine Wesen, dessen Berührung schon befleckte, unter dem Juden? Selbst wenn er Proselyt wurde, war er doch von den ächten Juden gering geachtet, und durfte einem geborenen Israeliten sich bei weitem nicht gleich schätzen. Wie bereitwillig wurde da Jeder gehört, der dem Volke vorsagte, daß die Söhne Abraham's Fremden und Anbetern falscher Götter nicht dienen sollten, daß der Zeitpunkt gekommen sei, das Joch abzuschütteln, und daß Gott ihre Waffen segnen werde. Und selbst da, wo dieß nicht geschah, wo die Juden im Gefühl ihrer Schwäche ruhig blieben, wie in der Diaspora, verbargen sie doch ihren Hochmuth nicht; mitten in der heidnischen Welt war der Jude der Ismael der Wüste; seine Hand war gegen Alle, und Aller Hand gegen ihn; man hielt ihn für ein menschenfeindliches Wesen, Alle verachtend und von Allen gehaßt. Tausende warteten begierig auf die erste Gelegenheit, um über die Juden herzufallen, und ihren lange genährten Groll in ihrem Blute zu befriedigen. So standen die Juden allenthalben wie auf einer Pulvermine, welche nur eines Funkens, sich zu entzünden, bedurfte.

54. Der Procurator war nun der Erbe der königlichen Gewalt in Judäa geworden. Das Synedrium konnte nach wie vor in Berathung und Entscheidung religiöser Materien sich frei bewegen, aber die Bestätigung der Todesurtheile blieb dem Römischen Gebieter vorbehalten. Selbst die heiligen Gewänder, welche der Hohepriester an den drei hohen Jahresfesten und am jährlichen Fasttage trug, hatte der Landpfleger in seinem Gewahrsam, und gab sie nur zum Gebrauche an diesen Festen heraus, worauf sie wieder verschlossen wurden; schon damit hatte er das Hohepriesterthum selbst in seiner Gewalt, und konnte einen ihm misfälligen Hohenpriester zur Abdankung nöthigen.

55. Dadurch, daß die Römer eine Kopfzählung und Abschätzung des Vermögens zum Behuf der Steuererhebung vornahmen, ward der Eintritt ihrer unmittelbaren Herrschaft jedem einzelnen Israeliten im ganzen Lande in der empfindlichsten Form fühlbar gemacht; unter den Herodäern war doch noch der Schein einer nationalen, von gläubigen Anbetern Jehovah's geübten, Herrschaft gewahrt worden, jetzt aber trat die Thatsache, daß er heidnischen Gebietern dienen und zahlen solle, daß das heilige Land Eigenthum von Götzendienern geworden, in abstoßender

---

[1]) Dan. 7, 7.

Nacktheit vor den Blick des Israeliten. Das Gesetzbuch kannte nur Steuern für das Heiligthum, es war also in den Augen der Eiferer eine das heilige Gesetz verletzende Zumuthung, daß sie nun heidnischen Machthabern steuerpflichtig sein sollten. Und wem sollten die Abgaben entrichtet werden? dem Kaiser; das Gesetz hatte jedoch geboten: sie sollten einen König aus ihren Brüdern über sich setzen, nicht aber einen Fremden, der nicht von ihren Brüdern wäre [1]). So entstand eine Partei und Lehre, welche Josephus die „vierte Philosophie der Judäer" nennt [2]), als ob sie neben den Pharisäern, Sadducäern und Essäern eine besondere Fraktion gebildet hätte. Judas der Gaulonäer und der Pharisäer Sadok standen an der Spitze dieser Zeloten. „Seid Eiferer für das Gesetz, und gebt euer Leben dafür hin!" hatte der sterbende Mattathias, der Vater der Hasmonäischen Dynastie, zu den Seinigen gesagt. Solche Eiferer wollten die Stifter und Anhänger der neuen, religiös-republikanischen Partei sein. Nur Gott allein dürfe Herrscher des heiligen Volkes sein, keine andre Verfassung dürfe der Jüdische Gottesstaat haben, als das Gesetz Mosis, man müsse daher im Kampfe gegen die Römische Usurpation Alles, Vermögen, Familie und Leben, daransetzen, und, wie die Theorie und die Handlungsweise der Partei bald sich weiter entwickelte, fremdes Leben zur Erreichung des großen Zweckes so wenig schonen, als das eigne.

56. Der Steuerdruck war in der That groß, laute Klagen darüber waren aus Syrien und Judäa bereits in Rom geführt worden. Diejenigen, die als Steuerpächter oder als Zöllner dabei mitwirkten, waren dem Volke als Blutsauger verhaßt, als Schergen der heidnischen Gewalt verächtlich; man floh ihren Umgang, man wollte sie vor Gericht als Zeugen nicht zulassen. Die Römer kannten diese Stimmung, aber sie fürchteten sie nicht; ein paar Legionen reichten in ihren Augen hin, jeden Aufstandsversuch sofort gründlich und für immer niederzuschlagen. Bei aller Schwäche und inneren Zerklüftung, wodurch jede umfassende und großartige Anstrengung der Nation unmöglich gemacht ward, hatten aber die Juden doch Einen Zug, der sie selbst den Römern furchtbar machte: ihre kühne Todesverachtung, wenn es die Religion galt; ihre unbeugsame Standhaftigkeit in Ertragung der Martern. Jeder Frevel nahm jetzt die Farbe des Religionseifers an, jede öffentliche Störung und Auflehnung war durch ein religiöses Motiv hervorgerufen, oder wollte für ein im Namen Gottes und des Gesetzes gewagtes Unternehmen gelten. Die Beschaffenheit des Landes, die Menge der Schlupf-

Aber die Juden wollten sich der ... Gewalt ...

[1]) 5 Mos. 17, 5. — [2]) Arch. 18, 1, 1.

winkel begünstigte die Bildung großer Räuberbanden, die sich jetzt für Patrioten und Verfechter der Jüdischen Nationalfreiheit gegen heidnische Unterdrückung ausgaben. Jede Erhebung endete, meist nach kurzem Kampfe, mit dem Untergange der Betheiligten, aber so groß war die Todesverachtung, so glühend die Begeisterung für das „Gesetz" und die Freiheit, daß immer wieder Tausende bereit waren, sich in das sichere Verderben zu stürzen.

57. Kleinigkeiten reichten hin, die blinde Wuth des von tiefem Grolle erfüllten Volkes zu entzünden. Ein Soldat des Procurators Cumanus bei der Tempelwache verhöhnt die zum Osterfeste sich drängenden Juden durch eine unanständige Gebärde; sogleich entsteht ein Aufruhr; man begehrt den Tod des Soldaten, und in dem darauf gefolgten Handgemenge werden zehntausend Menschen erschlagen oder erdrückt. Kurz darauf zerreißt und verbrennt ein Soldat ein Exemplar des Pentateuchs, das ihm in die Hände gefallen; wüthend fordern die Juden die Hinrichtung des Schuldigen von Cumanus; er bewilligt sie, aber mit dem Vorsatz, sich zu rächen, und bald bietet ihm ein Angriff der Juden auf die Samaritaner die willkommene Gelegenheit, ein Blutbad unter ihnen anzurichten.

58. Im Volke lebte das dunkle Gefühl, daß es unter der eisernen, allmälig alle nationalen Eigenthümlichkeiten absorbirenden und einebnenden Römischen Verwaltung seine Religion und seine durch diese bedingte Nationalität auf die Dauer nicht werde behaupten können, und schon geschahen Dinge, welche den Juden als Vorboten Römischer, auf ihr theuerstes Gut gerichteter Plane erscheinen mußten. Pilatus wollte trotz der dringendsten Vorstellungen der Juden einige dem Tiberius, d. h. eigentlich seiner Gottheit, geweihte Schilde im Tempel zu Jerusalem aufhängen lassen; sie mußten deshalb Abgeordnete nach Rom senden, die doch so viel erreichten, daß die Schilde auf des Kaisers Befehl in einen ihm geweihten Tempel zu Cäsarea gebracht wurden. Ernster wurde die Sache, als Caligula Befehl gab, ein ganzes Heer in Bewegung zu setzen, um seine Bildsäule im Tempel aufstellen, und so das National-Heiligthum in einen Götzentempel verwandeln zu lassen; nur sein Tod verhinderte die Vollziehung des Gebots, welche unfehlbar einen Religionskrieg entzündet hätte, einen Krieg, der wahrscheinlich mit größerer nationaler Einigkeit, als nachher unter Nero und Vespasian, unternommen worden wäre.

59. Gerade die Würde, welche in früheren Zeiten der Nation und dem Gemeinwesen als lebendiger Vereinigungspunkt gedient und in schwierigen Lagen öfter den Ausschlag gegeben hatte, die hohepriesterliche, war

nun schon lange, theils durch die Schuld der letzten Hasmonäer, theils durch die Willkühr der Herodäer und jetzt der Römer, geschwächt und entweiht, das Vertrauen des Volkes zu seinen Hohenpriestern war zerstört oder erschüttert. In einer langen Reihe von Jahrhunderten hatte die Jüdische Kirche ein einzigesmal die Absetzung ihres Hohenpriesters gesehen. Jetzt wurden seit der Eroberung Jerusalems durch Herodes bis zur Zerstörung unter Titus, in dem Zeitraum von 108 Jahren, achtundzwanzig Hohepriester ernannt, so daß also durchschnittlich einer nicht einmal vier Jahre im Besitz der Würde blieb, und Absetzungen an der Tagesordnung waren. Weder auf die Abstammung, noch auf persönliche Verdienste wurde mehr Rücksicht genommen. Herodes Agrippa und sein Neffe, der letzte Sprößling des Hasmonäischen und Herodischen Hauses, Agrippa II., hatten sich vom Kaiser Claudius die Vollmacht, die Hohenpriester zu ernennen, erwirkt; sie zogen Sadducäer vor, welche sich williger unter die Römischen Forderungen beugten. So wurden im J. 52 Ananias und im J. 61 sein Sohn Ananus, beide Sadducäer, zu der höchsten geistlichen Würde erhoben. Zuletzt brach offene Zwietracht zwischen den Hohenpriestern und den übrigen Gliedern des Priesterstandes über die Aneignung des Zehnten aus; da die Hohenpriester, deren der Absetzungen wegen mehrere waren, die Zehnten für sich in Anspruch nahmen, sahen sich die niederen Geistlichen der Gefahr, zu verhungern, preisgegeben; manche Priester und Leviten brachten sich aus Verzweiflung um's Leben. Beide Theile umgaben sich mit bewaffneten Anhängern, und es kam zu Gefechten in den Straßen. Kurz darauf, noch vor dem Ausbruche des Römischen Kriegs, brach in Jerusalem ein förmlicher Krieg über die Hohepriesterwürde aus, da drei Bewerber, Josua, Sohn des Damnäus, Josua, Sohn des Gamaliel, Beide von Agrippa II. ernannt, und der alte Ananias sie an sich zu reißen suchten und mit besoldeten Banden einander befehdeten.

60. Von Einer großen Hoffnung wurde das ganze Volk bewegt: es erwartete den Messias, an den die Väter schon geglaubt, dessen Erscheinung die Propheten in den manigfaltigsten Wendungen und in immer deutlicheren Zügen verkündigt hatten; aber diese Hoffnung nahm die Farbe der Neigungen und Leidenschaften an, von denen die Masse des Volkes erfüllt war; die Zustände der Nation in Vergangenheit und Gegenwart spiegelten sich in ihren Messianischen Vorstellungen. In der Gegenwart war es das Gefühl des unerträglichen Druckes, mit welchem die Römer-Herrschaft auf ihnen lastete, und der Erniedrigung, die für sie in dieser Knechtschaft liege; der Gedanke, daß sie eigentlich, ihrem sittlichen und religiösen Werthe nach, eine ganz andre Rolle unter den

Völkern zu spielen berechtigt, daß sie zu herrschen und nicht zu dienen berufen seien, was ihre Messianischen Vorstellungen gestaltete und färbte. Sie sehnten sich nach einem Rächer, der die Unbilden und Kränkungen, die täglich ihnen von den übermüthigen Heiden zugefügt wurden, mit starkem Arme reichlich vergelten werde. Mit allen Völkerstämmen, die an den Gränzen oder in ihrem Gebiete wohnten, mit den Samaritern im Norden, den Arabern im Süden, den Griechen und Syriern in den Städten, lebten die Juden in bitterer Feindschaft; blutige Ausbrüche des wechselseitigen Hasses vermochte selbst der gewaltige Arm der Römer, vermochten die schweren, von ihnen verhängten Strafen nicht zu verhindern. Der Messias mußte also vor Allem seinem Volke zum Triumph über diese nächsten Feinde verhelfen.

61. Rückwärts in die frühere Geschichte seines Volkes blickend weidete der Jude sich an Bildern einer glorreichen Vergangenheit, nationaler Größe und Selbstständigkeit, welche der ersehnte Messias wieder aufzurichten kommen sollte. Ein Sohn David's sollte er sein; der Vater war der mächtigste König der Juden gewesen, hatte über Syrier und Ammoniter gesiegt, konnte der Sohn weniger leisten? Ein neuer Elias sollte vor ihm hergehen und ihm die Wege bereiten; der Jude dachte an einen grimmen, thatkräftigen Propheten des Zornes, der wie der erste die Baalspfaffen mit der Schärfe des Schwertes schlagen, den Machthabern ihr Todesurtheil in's Gesicht sagen werde. So lange dieser Elias und mit ihm die handgreiflichen Strafgerichte über jede Art des Götzendienstes nicht erschienen, konnte Niemand als Messias sich beglaubigen. Und kam der Messias wirklich, womit anders konnte er sein hohes Amt beginnen, als mit dem Zerbrechen des Römischen Joches? Vor Allem mußte diesem Nothstande, dieser stehenden Gesetzesverletzung ein Ende gemacht werden, daß das Volk Gottes heidnischen Herrschern diente und Steuern zahlte, daß das National-Heiligthum in der Gewalt der Römer war, daß die Söhne dieses Volkes in die Legionen gepreßt, und als Soldaten zu täglichen Gesetzesübertretungen, Verunreinigungen und Theilnahme an heidnischen Gräueln genöthigt wurden. Der Messias mußte das ächte Königthum, den Thron seines Vaters David wieder aufrichten; er mußte, weithin über die Völker herrschend, ein neues Weltreich gründen, in welchem die Söhne Abraham's der herrschende Stand wurden. Der konnte nicht der ächte verheißene Messias sein, der nicht als ein mächtiger Eroberer an der Spitze eines siegreichen Heeres auftrat. Hieß es doch in prophetischen Aussprüchen, daß sein Reich sich von einem Meere zum andern ausdehnen würde. Wenn Abraham bereits die Verheißung empfangen hatte, daß alle Nationen der Erde in seiner Nach-

kommenschaft gesegnet werden sollten, wie anders konnte dieser Segen verwirklicht werden, als dadurch, daß die Nationen zuerst besiegt und Jüdischer Herrschaft unterworfen, dem Götzendienste entrissen und von ihren Jüdischen Gebietern zur Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes geführt wurden? War doch auch Jerusalem so deutlich als der Sitz und die Hauptstadt des neuen Messianischen Reiches bezeichnet, wo der Thron des Messias errichtet werden, wo die reichen Gaben aller Nationen, ihr Silber und Gold, zusammenfließen sollten [1]). Hatte doch der vornehmste ihrer Propheten ihnen verheißen, daß sie die Güter der Heiden essen und in ihrer Herrlichkeit sich rühmen [2]), daß sie Milch von den Heiden saugen, und der Könige Brüste sie säugen [3]), daß die Fremden ihre Mauern bauen, und ihre Könige ihnen dienen würden [4]); „gebückt," lasen sie dort, „werden die zu dir kommen, die dich unterdrückt haben, und Alle, die dich gelästert haben, werden niederfallen zu deinen Füßen" [5]); ja noch mehr: das Haus Israel wird gefangen halten die, von denen es gefangen war, wird herrschen über seine Treiber, und wird die Fremden besitzen im Lande des Herrn zu Knechten und Mägden. Und war ihnen nicht ein Zeitpunkt angekündigt, wo „zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen Jüdischen Mann beim Rock ergreifen und sagen würden: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist"? [6]) Das Alles mußte buchstäblich in Erfüllung gehen, so versicherten die Lehrer das Volk.

62. Gierig schlürften sie den süßen, berauschenden Trank solcher Verheißungen, und nur das beachtend, was ihren Wünschen schmeichelte, ihren nationalen Dünkel befriedigte, übersahen sie die Bedingungen, an welche die Erfüllung geknüpft sein sollte. Alles, was von ihrer Seite als Bedingung der Messias-Erscheinung und der Aufrichtung seines Reiches erfordert wurde, war, wie sie täglich von ihren Meistern gelehrt wurden, sorgfältige Beobachtung des Gesetzes, und daß sie es daran nicht fehlen ließen, das glaubten sie selber sich bezeugen zu dürfen. Durch diese nationale Treue erwarb sich das Volk ein Verdienst, welches ihm auf die Wohlthaten Gottes, vor Allem die größte, die Erfüllung der Messianischen Verheißungen, einen förmlichen Rechtsanspruch gewährte; ohnehin kamen die Verdienste der Stammväter, welche das Volk geerbt hatte, hinzu.

63. Daher die Jüdische Logik: Wer sich für den Messias erklärt, der gibt sich damit für den König der Juden aus; wer aber dieß thut,

---

[1]) Jes. 60, 9. 10. — [2]) Ibid. 61, 6. — [3]) Ibid. 60, 17. — [4]) Ibid. 6. — [5]) Ibid. 60, 14. — [6]) Zach. 8, 23.

der lehnt sich gegen die Herrschaft des Kaisers auf, und wer einen solchen nur als Messias anerkennt, der macht sich schon des Hochverrathes schuldig [1]). Es half dem Angeklagten nicht, daß er Messianisches Reich und irdisches Königthum unterschied, das Streben nach dem letzteren auf's Bestimmteste ablehnte — die Juden hatten das einmal ausgemacht, und die Nation war darüber einig, daß Keiner ihr Messias sein dürfe, der nicht auch ihr König sein, und die Römische Herrschaft stürzen wolle. Wäre er an der Spitze eines Heeres und als Sieger über ein paar Römische Legionen in Jerusalem eingezogen, dieselben Priester und Pharisäer, die ihn jetzt gekreuzigt sehen wollten, hätten sich freudig vor ihm in den Staub geworfen.

64. Zugleich waren alle Eiferer für das Gesetz — und das waren damals neun Zehntel der Nation — entschlossen, nur den als ächten Messias anzuerkennen, der, gleich ihnen, und mehr als sie, das Gesetz mit allen seinen Nebenbestimmungen, in allen seinen Feinheiten, mit dem ganzen um dasselbe gezogenen Zaune beobachtete, als leuchtendes Vorbild makelloser Gesetzestreue die Sabbathruhe nie unterbrach, sorgfältig jede Berührung unreiner Menschen und Dinge vermied. Heilte er etwa am Sabbath einen Kranken, gestattete er Zöllnern, mit ihm umzugehen, so war es schon entschieden, daß er nicht der Verheißene sein konnte. Ließ er merken, daß er auch eine Botschaft an die Heiden habe, eine andre, als das Gebot, dem auserkorenen Volke sich dienend zu unterwerfen, dann mußte er vertilgt werden [2]). Trat er als scharfer Strafprediger auf, klagte er das ganze Volk, und zuerst die Blüthe und Intelligenz des Volkes, die Schriftgelehrten und Pharisäer, schwerer Schuld an, dann mochte er eher ein heimlicher Samariter als ein wahrer Jude sein; war doch noch keine Zeit gewesen, in der das Gesetz von der Nation im Ganzen so sorgfältig gehalten, das Heiligthum so besucht, der Opferdienst so regelmäßig verwaltet worden war. Und jetzt galt es, dem Volke Muth und Kühnheit einzuflößen, nicht es zu demüthigen und mit Bildern von Buße und Zerknirschung zu erfüllen.

65. Viele meinten, wenn nur einmal das Schwert gezogen, die Nation im Kampf auf Leben und Tod mit den Römern begriffen, die heilige Stadt und der Tempel bedroht seien, dann werde der Messias unfehlbar als Retter und Rächer erscheinen; selbst während der Belagerung erwarteten sie zuversichtlich diese Hülfe [3]); als schon jede menschliche Hoffnung geschwunden war, stählte dieser Wahn ihren Arm und

[1]) Joh. 19, 12. Act. ap. 17, 7. — [2]) Act. ap. 22, 22. — [3]) Jos. bell. Jud. 3, 27; 6, 35; 7, 4.

fochten sie mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Wie fleischlich die Erwartungen in Palästina waren, mag man an denen ermessen, die selbst ein Philo in Alexandrien und bei all' seinem Platonismus wenige Jahre vor dem Ausbruche des großen Krieges hegte: „Der Krieg soll die Gränzen der Gottseligen (der Juden) dann nicht erreichen, und wenn auch ihre Feinde so unsinnig wären, sich zum Kampfe gegen sie zu versammeln, so werden fünf von ihnen hundert jagen, und hundert sollen zehntausend in die Flucht schlagen, und die auf Einem Wege herkommen, sollen auf vielen auseinander getrieben werden. Denn es sagt eine Weissagung: es wird ein Mann aufstehen, der gegen große und zahlreiche Völkerschaften kriegen und sie besiegen wird, denn Gott wird den Heiligen die passende Hülfe senden. Und dieser Mann wird das Oberhaupt aller Menschenkinder werden" [1]). Philo knüpft zwar diese Messianischen Hoffnungen an die Bedingung, daß die Juden ihre Leidenschaften zähmen; aber auch er erwartet, daß sein Volk, welches seit langer Zeit nur Misgeschick gehabt, noch den Triumph erleben werde, daß die Gegner ihre eignen Gesetze und Gewohnheiten verließen, und die Jüdischen annähmen [2]). Mittels dieses Gesetzes, glaubt er, werde unter dem ganzen menschlichen Geschlechte alle wahre Glückseligkeit entstehen; bisher seien dieß freilich blos Wünsche gewesen, aber er sei überzeugt, daß es zur Wirklichkeit kommen werde, sobald nur vollendete Tugend durch Gottes Verleihung sich zeigen werde. „Und wenn wir es auch nicht erleben sollten," setzt er bei, „so haben wir doch von Kindheit an sehnliches Verlangen danach empfunden" [3]).

66. Die Gesetzestreue, die Standhaftigkeit im Bekenntnisse und im Dienste Jehovah's war damals die Stärke des Jüdischen Volkes, sein edelster Zug und die Quelle alles Guten an ihm. Als Pilatus die Römischen Feldzeichen mit den Bildnissen des Kaisers in Jerusalem aufpflanzen ließ, strömten die Juden in Haufen nach Cäsarea und harrten sechs Tage flehend vor dem Prätorium aus. Da läßt der Procurator am siebenten Tage sie von seinen Truppen umstellen und droht, sie zusammenhauen zu lassen; sie aber werfen sich zu Boden, entblößen den Hals und rufen ihm zu, sie lieber gleich tödten zu lassen, als ihnen eine Uebertretung ihres Gesetzes aufzuerlegen [4]). Solche Züge heldenmüthiger Treue mußte der Römer, wie vornehm er auch sonst auf dieses ihm unbegreifliche Volk herabblicken mochte, bewundern.

---

[1]) De praem. et poen. p. 924 sq. Paris. 1640. — [2]) De vita Mos. p. 660. — [3]) De praem. et poen. p. 929; cf. vit. Mos. p. 696. — [4]) Jos. Arch. 18, 3, 1.

67. Andrerseits aber lastete eben diese Gesetzlichkeit in ihrer Verzerrung wie ein schwerer Fluch auf der Nation und machte sie für alles edlere Geistige, für Alles, was über das enge Pfahlwerk ihres Volksthumes und ihres Satzungswesens hinausreichte, stumpf und unempfänglich. Denn es war eigentlich nur das Gerippe eines, großen Theils für andre Verhältnisse und anders geartete Menschen gegebenen, Gesetzes, an welches der Jude sich anklammerte; die Schriftgelehrten hatten das Ihrige dazu gethan, daß Geist und Leben aus diesem Knochengerippe entflohen war. Wo der scharf legale Standpunkt die Oberhand gewinnt, pflegt ohnehin eine engherzige Interpretation sich geltend zu machen, welche das Hohe herabzuziehen, und in die Bande einer leicht zu handhabenden Satzung zu schlagen versucht, dagegen aber das Kleine erhebt, und zu einem das Leben umspinnenden Netze verarbeitet. So waren unter den Händen der Pharisäer die Gesetzes-Ueberlieferungen zuletzt vielfach zu einer dichten Schale geworden, welche den wahren inneren Kern des ursprünglichen Gesetzes nicht mehr erkennen ließ. Der Jude war dahin gekommen, daß ihm nur noch bestimmte, handgreifliche, ganz specielle Gebote und Verbote als Regel und Triebfeder seines Thuns und Lassens dienten; wo ein solches concretes Gebot nicht zur Hand war, oder wo die Casuistik der Schriftgelehrten das Gesetz nicht ausdrücklich auf diesen Fall bezogen hatte, da schwieg sein Gewissen. Es war nicht ein sittliches, auf allgemeinen Principien ruhendes Bewußtsein, welches ihn leitete und beherrschte, sondern nur der Buchstabe einer vereinzelt stehenden Satzung, und das Princip des Gehorsams war in ihm eher geschwächt als geschärft durch die Last und Menge der Gebote.

68. Kein Gedanke war diesem gesetzlichen Volke unerträglicher, als der, daß Heiden jemals in religiöser Beziehung ihnen gleich gestellt werden könnten. Mochte der Heide sich selbst der Beschneidung und der ganzen Last des Gesetzes unterziehen, und ein Proselyte der Gerechtigkeit werden, er blieb doch stets durch eine Kluft, gleichsam als ein blos Bürgerlicher im irdischen Reiche der Gnade, von dem Israelitischen Geburtsadel getrennt. Nie konnte ein Heide wahrhaft ein Sohn Abraham's, nie der vollen Privilegien eines solchen theilhaft werden. So eifrig im Erwerben von Proselyten die Pharisäer waren, das wollten sie doch nicht, daß ihr heiliges Gesetzbuch den Heiden zugänglich, daß die darin enthaltenen Lehren durch dessen Uebersetzung in andre Sprachen verbreitet würden. Allerdings wirkte dabei die rechtmäßige Ueberzeugung mit, daß das heilige Buch losgerissen von dem lebendigen Commentar, den das Jüdische Volk selbst mit seiner fortgepflanzten Glaubenslehre, seinem Ritus und seinen Sitten bildete, unvermeidlich misverstanden werden müsse,

daß überhaupt eine Religion sich nicht durch ein todtes Buch, sondern nur durch das lebendige Wort eines geordneten Lehramtes verbreiten lasse; aber zugleich offenbart sich auch darin die Eifersucht auf die Besitzthümer und Vorzüge des Volkes, die, nur ihm anvertraut, Andern überhaupt nicht mitgetheilt werden sollten. In diesem Sinne erklärte die Jüdische Sage den Tag der Alexandrinischen Uebersetzung als einen Unglückstag, wie der, an dem das goldene Kalb gemacht wurde, von welchem am dritten Tage Finsterniß über die Welt gekommen sei [1]). Selbst Josephus, der doch sein Geschichtswerk hauptsächlich für Griechen und Römer schrieb, berichtet als ächter Pharisäer, wie Jehovah den Historiker Theopompus und den Tragiker Theodektes bestraft habe: jener habe nämlich einen Bericht über die Jüdischen Glaubenslehren in seine Geschichtswerke aufgenommen, sei deßhalb in eine dreißigtägige Geisteszerrüttung gefallen, und als er durch einen Traum gemahnt worden, die Ursache seines Uebels sei, daß er sich vermessen, göttliche Dinge unter profanen Menschen zu verbreiten, habe er jene Blätter vernichtet und sei nun wieder zu Verstand gekommen. Theodektes sei mit Blindheit geschlagen worden, weil er in einer Tragödie Sätze der heiligen Schrift habe einflechten wollen, und erst, als er nach Erkenntniß der Ursache den Jehovah versöhnt, sei er von seinem Augenübel geheilt worden [2]).

69. Eben in dieser Zeit Römischen Druckes lebten in Jerusalem zwei berühmte Meister des Gesetzes, Hillel und Schammai, die Gründer zweier Schulen, welche für die Gesammtentwicklung des späteren Judenthums entscheidende Bedeutung erlangten. Hillel, aus Babylonien nach Jerusalem eingewandert, erlangte so hohes Ansehen, daß man ihn später nächst Esra als den vornehmsten Restaurator der ächten, vor ihm in Verfall gerathenen Gesetzeslehre betrachtete. Dieser Verfall mußte jedoch blos von der Lehre, in der es noch viele Streitfragen und willkührliche, widersprechende Bestimmungen gab, verstanden werden; denn im Leben herrschte damals größerer Gesetzeseifer als jemals. Hillel's Verdienst war also, eine größere Festigkeit und Gleichförmigkeit in den Bau der Satzungen gebracht, und zugleich durch mildernde Interpretationen die Beobachtung erleichtert zu haben. Manche Traditionen soll er aus Babylonien mitgebracht haben [3]). Hillel's Gegner, Schammai, vertrat dagegen die Strenge der Gesetze und die Pflicht der buchstäblichen Leistung. Es sind bezeichnende Züge, die von ihm berichtet werden, daß er seinen Sohn, noch ein kleines Kind, dem Fastengesetze am Versöhnungstage

[1]) Tract. Sopher. 1. Meg. Taquith. f. 50. c. 2. — [2]) Arch. 12, 2, 13. — [3]) Grätz, S. 210. Biesenthal im Lit. Bl. des Orients, 1848, S. 683 ff.

unterwerfen wollte, so daß seine Freunde ihn zwingen mußten, die Gesundheit des Kindes zu schonen; und daß er, als einst seine Schwiegertochter am Hüttenfeste niedergekommen war, die Decke über dem Zimmer der Wöchnerin durchbrach, damit auch sein neugeborener Enkel der Satzung genügen könne. Seine Schule hatte indeß das Verdienst, daß sie den unsittlichen, die wichtigsten Moralpflichten entkräftenden Auslegungen der Hilleliten entgegentrat. Diese Schule war so weit gegangen, daß sie die ehebrecherische Ausartung der Juden, die damals in der Leichtigkeit der Ehescheidung mit den Römern wetteiferten, grundsätzlich rechtfertigte durch die Deutung, daß die „schändliche Handlung", um welcher willen das Mosaische Gesetz dem Manne verstattete, der Frau den Scheidebrief zu reichen, von Allem, was dem Manne am Weibe misfalle, zu verstehen sei, daß er also seine Gattin schon verstoßen könne, weil sie in der Küche Speisen verbrannt habe, oder, wie Akiba beifügte, wenn er eine andre schöner finde. Dagegen lehrte die Schule Schammai's: nur wenn er wirkliche Unzucht an ihr entdecke, dürfe er sie entlassen [1]). Der Rigorismus dieser Schule behagte indeß den späteren Juden keineswegs; eine Bath-Kol, eine Stimme aus der Höhe, hatte nach der Versicherung der Rabbinen den Streit beider Schulen, deren Jünger nicht selten bis zu blutigen Kämpfen sich entzweiten, zu Gunsten der Hilleliten entschieden. Dieß scheint jedoch erst später, nach der Zerstörung Jerusalems, herrschende Ansicht geworden zu sein; in der Zeit der letzten Bewegungen vor der Katastrophe war die Schammaitische Partei, deren Haß gegen die Römer und deren strenge Auslegung aller auf die Unbeschnittenen bezüglichen Satzungen der herrschenden Stimmung besser entsprach, die populärere.

II. Das Gesetz.

1. Die socialen und sittlichen Zustände des Jüdischen Volkes nach dem Gesetze.

70. Als oberstes Ziel des ganzen Gesetzes war Heiligkeit bezeichnet: Israel soll heilig sein, weil und wie Jehova heilig ist; es soll in der Heiligkeit Jehova's das Vorbild seines eigenen Lebens zu erkennen im Stande

[1]) Biesenthal S. 726.

sein, und dafür sorgen, daß sein ganzes Thun und Lassen in Staat und Familie für fremde Völker ein Spiegel sei, in welchem sie die Erhabenheit und Heiligkeit des von Israel verehrten Gottes erblicken. Denn zum Segen aller Geschlechter auf Erden zu dienen, war die hohe Bestimmung dieses Volkes; dazu wurde die Heiligung desselben erfordert. Zu dieser Heiligkeit gelangte der Israelite nur, wenn er die im letzten Theile der Thora [1]) so nachdrücklich hervorgehobene innere Seite, den Geist des Gesetzes erfaßte, und in Furcht sowohl als in Liebe Gottes es zu erfüllen strebte. Daher die hohe Forderung: Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben, als die Summe, in der das ganze Gesetz sich zusammenfasse, als die Bedingung, unter welcher Israel wirklich ein priesterliches Königreich, das höchste und edelste Volk und Vorbild aller andern werden könne. Wie nämlich der Priester ein Bewahrer und Ueberlieferer religiöser Erkenntniß, ein Vermittler der Versöhnung mit Gott ist, so sollte Israel in der Mitte der Nationen in seiner einsamen Absonderung, ferne gehalten vom zerstreuenden und irreführenden Getöse des großen Völkermarktes, das priesterliche Volk sein, das schützende Gefäß, in welchem das anvertraute Pfand der reinen Gotteserkenntniß niedergelegt und aufbewahrt blieb, und in welchem der Same sich erhielt und fortpflanzte, aus welchem der Hohepriester und Versöhner aller Nationen geboren werden sollte. Die Lösung dieser hohen Aufgabe erforderte die engste Verbindung Israels mit Gott, die Verbindung durch hingebende Liebe. In diesem Geiste der Liebe Gottes aufgefaßt und geübt, war das Gesetz, wie es der Schluß der ganzen Gesetzgebung so schön aussprach, kein fernes, kein dunkles und schwer zu verstehendes Gesetz, es durfte nicht erst vom Himmel herab oder jenseits des Meeres hergeholt werden, es war Jedem nahe, in eines Jeden Mund und Herzen [2]). Dieses Gebot der Liebe Gottes sollte daher den Kindern eingeschärft, stets und bei allen Veranlassungen besprochen werden; überall soll wenigstens der Buchstabe desselben dem Israeliten in die Augen leuchten; er soll es sich um die Hand binden, über die Pfosten seines Hauses und an die Thore der Stadt es schreiben [3]). Wenn später die Masse des Volkes in einen mechanischen Werkdienst verfiel, sich an das äußere Gesetzeswerk allein hielt, ohne sich um die Reinigung und Heiligung des Herzens zu kümmern — so war das nicht die Schuld des Gesetzes.

71. Gemäß der theokratischen Natur des Hebräischen Staates mußte die Gesetzgebung das gesammte Leben in allen seinen Richtungen umfassen: Familie und Ehe, persönliche Lebensweise, Pflege des Körpers,

---

[1]) 5 Mos. 6. — [2]) Ibid. 30, 11 sq. — [3]) Ibid. 6, 7—10.

Eigenthum, Polizei, Völkerrecht. Alle Lebensverhältnisse mußten unter den religiösen Gesichtspunkt gestellt werden, alle Hauptakte und Mittelpunkte des menschlichen Thuns und Lebens waren Jehova gottesdienstlich geheiligt. Die Erstlinge der Feldfrüchte, die Erstgeburt des Thiers, der schönste Punkt des Landes, der Anfang der Zeit, die großen Ereignisse und entscheidenden Wendepunkte der als speciellste göttliche Führung erkannten Stamm- und Volksgeschichte waren religiös geweiht. Der Staat sollte zugleich Kirche sein; das Volk war gerade als nationaler und politischer Körper bestimmt, zugleich ein heiliges Eigenthum Gottes, ein priesterliches Königreich zu sein.

72. Recht und Moral waren in dieser Gesetzgebung nicht strenge von einander geschieden; Speisegebote, Vorschriften über Aeußerlichkeiten des religiösen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens sind gemischt mit Gesetzen über die wichtigsten sittlichen Fragen; die Wohlthätigkeit erscheint mehrfach als eine politische Pflicht. Alles, auch die Beziehungen des Menschen zur Natur, zur Pflanzen- und Thierwelt, war genau in Gebote gefaßt. Während sich nun das Gesetz mit einer Menge scheinbar kleiner oder indifferenter Dinge beschäftigte, muß es auf den ersten Blick auffallen, daß die politische Verfassung im Grunde doch so wenig gesetzlich fixirt war. Israel konnte unbeschadet des Gesetzes monarchisch oder republikanisch constituirt sein; es konnte abwechselnd unter Richtern, unter Königen, unter einem hohen Rathe stehen. Doch ist nicht zu verkennen, daß ein Königthum im Ganzen den Bedürfnissen und der eigenthümlichen Lage eines theokratisch geordneten, auf ein so umfassendes und eindringendes Gesetz gebauten Staates minder entsprach, wie denn auch die zahlreichen schlimmen Könige der Hebräer mehr Unheil und Verderben stifteten, als die wenigen guten Monarchen Segen brachten. Darum heißt es auch, als das Volk von Samuel einen König forderte: „Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, auf daß ich nicht herrsche über sie“ [1]). Das Königthum war allerdings nothwendig geworden durch die eingerissene Anarchie, aber diese war selbst wieder nur Folge der Sünden des Volks und seiner Auflehnung wider Jehova.

73. Eine Verehrung der Könige, wie sie bei den andern orientalischen Völkern Sitte war, konnte sich bei den Juden schon aus religiösen Gründen nie entwickeln. Auch kam den Königen nie die volle Majestätsgewalt zu; sie vertraten wohl das Volk nach Außen, sie schloßen Frieden und führten Kriege, sie übten die Richtergewalt in höchster Instanz; aber es mangelte ihnen das höchste und wichtigste Attribut der Herrschaft: sie

---

[1]) 1 Sam. 8, 7.

konnten eigentlich keine Gesetze geben; sie hatten nur das Schwert, um das Gesetz zu schirmen. Die Gesetzgebung war ein- für allemal abgeschlossen; auch die Propheten nahmen sich nie heraus, neue Gesetze im Namen Gottes zu verkündigen. Gott herrschte durch das Gesetz in Israel. Und die Auslegung des Gesetzes stand nicht den Königen, sondern dem Priesterthume, später dem Synedrium zu.

74. In späterer Zeit bestand nämlich ein höchster geistlicher und weltlicher Gerichtshof von einundsiebenzig Mitgliedern, Priestern, Aeltesten und Schriftgelehrten, das Synedrium zu Jerusalem, dessen Präsident gewöhnlich der Hohepriester war. Man hat es von Moses abgeleitet, aber die von Moses auf dem Zuge ernannten 70 Gehülfen waren nur eine vorübergehende Einrichtung, die frühere Geschichte des Volkes weiß nichts von der Existenz eines solchen Collegiums. Erwähnt wird es zum erstenmal zur Zeit des Antipater und Herodes [1]), und mag in der Zeit der Syrischen Herrschaft entstanden sein. In einem Schreiben des Königs Antiochus an Ptolemäus wird bereits dem „Senat" zu Jerusalem [2]), den Priestern und Schriftgelehrten des Tempels Befreiung von Abgaben zugesichert. Die Mitglieder, durch eine Handauflegung eingeweiht, versammelten sich täglich, und entschieden alle wichtigeren oder schwierigeren Fragen religiöser und gesetzlicher Natur; sie richteten über religiöse Vergehen, wie Gotteslästerung, oder falsche Prophetie, entschieden Dinge, welche einen ganzen Stamm oder das Hohepriesterthum betrafen. Nach der Angabe des Josephus [3]) waren selbst die Könige an die Zustimmung des Synedriums gebunden. Die Gewalt desselben erstreckte sich auch über die Gränzen Palästina's hinaus [4]). Zwar verhängte dasselbe dem Gesetze gemäß Todesurtheile, aber seitdem Judäa unter Römischen Procuratoren stand, mußte das Urtheil von dem Procurator bestätigt und dessen Vollziehung angeordnet werden [5]).

75. Die Geschlechtsregister hatten bei den Juden ganz besondere Wichtigkeit, schon wegen des eigenthümlichen Erbrechts, dann wegen der Verfassung: die Familiengruppen bildeten Stämme mit speciellen Rechten; in Stämme gliederte sich der Staat, und die Staatsverfassung war eine Stammverfassung. Aller Ruhm des Israeliten lag in diesen Geschlechtsregistern, und da die Kinderlosen aus dem Stammbaum weggestrichen wurden, so lag ihm Alles daran, viele Nachkommen zu erlangen, und dadurch seinen Namen in der Tafel seines Geschlechtes, seines Stammes, zu verewigen. Doch wurden in den Geschlechtsregistern regel-

---

[1]) Joseph. Arch. 14, 9, 4. — [2]) Γερουσία, Arch. 12, 3, 2. — [3]) Arch. 4, 8, 17. — [4]) Act. 9, 2. — [5]) Joseph. Arch. 20, 9, 1.

mäßig blos die männlichen Abkömmlinge aufgeführt; nur die Erbtöchter, auf welche das Familiengut überging, wurden mit eingereiht. Hatten einzelne Frauen für das Geschlecht eine besondre Wichtigkeit, so wurden sie miterwähnt.

76. Die Sitte, für die Gattin einen förmlichen Kaufpreis zu entrichten, kam, wie bei andern Völkern, auch bei den Hebräern vielfach vor. Nur selten findet sich eine Mitgift der Bräute in früherer Zeit; später aber wurde sie allgemein. Das Mosaische Gesetz verfügte hierüber, so wie über die bei Schließung der Ehe zu beobachtenden Gebräuche nichts. Der Ehevertrag wurde meist zwischen den Aeltern abgeschlossen. Das Princip der Monogamie als einer geistig-leiblichen Einheit von Mann und Weib, einer Verbindung, welche die Zweiheit aufhebe und beide zu Einer Person mache, ist in der Genesis so bestimmt ausgesprochen, daß man das Verbot der Vielweiberei, welche offenbar dem ächten Geiste der alttestamentlichen Religion widerstrebte, auch im Mosaischen Gesetze zu finden erwarten sollte. Dieses aber schweigt darüber, und so war denn Polygamie geduldet und als erlaubt im Gesetze vorausgesetzt [1]. Die Beispiele der Stammväter mögen dabei mitgewirkt haben, wiewohl doch Isaak nur Ein Weib hatte, Abraham nur auf den Wunsch der Sarah die Hagar zum Kebsweib genommen hatte, und Jakob erst durch Laban's Betrug Gatte zweier Schwestern geworden war. Hier war es die „Herzenshärte", die schwer zu bändigende Sinnlichkeit des Volkes, wie sie sich auch in der Leidenschaft für die Syrischen mit geschlechtlichen Ausschweifungen verknüpften Göttercülte kund gab, welche den Gesetzgeber bestimmte, Polygamie oder das Halten von Kebsweibern als das kleinere Uebel zu dulden. Die letzteren pflegte man, zumal wenn die Hausfrau kinderlos war, aus Kriegsgefangenen oder Haus-Sklavinnen zu nehmen. Man darf hier nicht vergessen, daß die Juden in ihren heiligen Büchern als ein trotziges, halsstarriges, zur Fleischeslust geneigtes und übermüthiges Volk geschildert werden [2]. Hätte das Gesetz die Monogamie streng vorgeschrieben, so wäre das Joch des Gesetzes noch häufiger abgeschüttelt worden, der Zug zu dem völlige Freiheit gewährenden Heidenthume wäre noch stärker geworden, und vielfach wäre auch das Leben der Frau, die dem Manne keine Kinder gab, oder ihm nicht mehr gefiel, gefährdet gewesen. Uebrigens waren es besonders die Könige, welche durch ihr Beispiel, indem sie ganze Harems mit zahlreichen Frauen und Concubinen hielten, nachtheilig auf das Volk wirkten;

[1]) 5 Mos. 21, 15. 3 Mos. 15, 18. — [2]) 5 Mos. 9, 7. 24. 1 Sam. 12, 8. Jesai. 1, 3. 4.

wiewohl das Königsgesetz ihnen das Nehmen vieler Frauen untersagt hatte [1]). Indeß siegte in den Zeiten nach dem Exil bei dem ernsteren und religiöseren Sinne des Volkes die Monogamie über die Polygamie, und die Juden der letzten Zeiten scheinen von Vielweiberei sich frei erhalten zu haben.

77. Die zum Herkommen gewordene Ehescheidung behielt das Mosaische Gesetz bei, um der Herzenshärte des Volkes willen, wie die höchste Autorität bezeugt; sie wurde an die Förmlichkeit eines der Frau in die Hand zu gebenden Scheidebriefes und ihrer Ausweisung aus dem Hause geknüpft; als Grund einer erlaubten Scheidung war mit einem verschiedenen Deutungen Raum gebenden Ausdrucke „etwas Schändliches", das der Mann an dem Weibe wahrnehme, bezeichnet. Speciell verbot das Gesetz dem Manne, die von ihm geschiedene Frau nach dem Tode ihres zweiten Gatten oder nach abermaliger Verstoßung durch diesen zweiten wieder zu sich zu nehmen, da sie durch die zweite Ehe für den ersten Mann entweiht sei [2]). Weibern ward es nicht gestattet, ihren Männern Scheidebriefe zu geben oder auf Scheidung zu klagen. Welche Leichtfertigkeit, später wenigstens, bezüglich der Scheidungen einriß, zeigen nicht nur die bereits erwähnten Auslegungen der Hilleliten, es zeigte dieß auch das Beispiel des Priesters Josephus, der seine erste Frau, blos „weil ihre Sitten ihm nicht gefielen", verstieß und dann zu einer zweiten und selbst dritten Ehe schritt [3]).

78. Vor den Sitten und Gesetzen der übrigen Völker zeichnete sich die Jüdische Ehegesetzgebung durch ein genau bestimmtes und durchgeführtes Verbot der Ehe zwischen nahen Verwandten aus; dadurch sorgte sie für das physische Gedeihen ebensowohl als für das moralische Wohl der Familien. Verboten waren nicht nur die Ehen zwischen Blutsverwandten ersten Grades, sondern auch mit der Stiefmutter, der Schwiegermutter, der Tante, der Wittwe des Vatersbruders, der Schwiegertochter und der Schwägerin, so wie mit angeheiratheten Töchtern und Schwestern. Solchen Ehen war theils die gerichtliche Strafe des Todes, theils die göttliche und physische der Kinderlosigkeit gedroht. Eigenthümlich war die Anordnung der auf altes Herkommen gegründeten Leviratsehe: starb ein Mann kinderlos, so sollte dessen Bruder oder nächster Verwandter die Wittwe heirathen; entzog er sich dieser Pflicht, so durfte diese ihn gesetzlich beschimpfen. Die Einrichtung bezweckte, dem Verstorbenen Samen zu erwecken; der älteste Sohn aus solcher Ehe erbte Besitzthum und Namen des Hingeschiedenen und pflanzte diesen Namen fort.

---

[1]) 5 Mos. 17, 17. — [2]) Ibid. 24, 1—4. — [3]) Jos. vit. 75. 76.

79. Ehebruch mit einer fremden Gattin oder einer Verlobten ward an beiden Schuldigen mit dem Tode bestraft; doch hing es von dem Gatten ab, ob er den Ehebruch gerichtlich anzeigen, oder aus Schonung der Frau einen Scheidebrief geben wollte. War die Sünde auf dem Felde geschehen, wo das Weib nicht um Hülfe rufen konnte, so traf nur den Mann die Strafe. Bei starkem Verdachte des Ehebruchs führte der Mann seine Frau vor den Priester, der ihr den Trank des Fluchwassers als eine Art Gottesgericht reichte. Wer eine freie, noch unverlobte Jungfrau geschwächt, mußte sie heirathen, und durfte sie nie verstoßen [1]); war es eine Sklavin, so büßte er durch die Opfergabe eines Widders. Die Sklavin Hebräischer Geburt sollte der Besitzer ehelichen oder sie zu lösen geben.

80. Im Ganzen war die sociale Stellung des Weibes niedriger als bei den Germanen, höher als bei den Griechen. Die Hebräische Jungfrau stand selbst im väterlichen Hause im Verhältniß einer Magd [2]); der Vater konnte die Minderjährige verkaufen; er und nach seinem Tod der Sohn verfügten nach Gutdünken über die Verheirathung der Tochter oder Schwester. In der Regel erbten die Töchter nichts; nur wenn keine Söhne vorhanden waren und ihnen also die Stütze des Bruders fehlte, ging das Erbe auf sie über. Nicht nur die Ehebrecherin, selbst die Verlobte, aber vor der Verlobung Geschwächte ward mit dem Tode bestraft, während der Verführer im letzteren Falle mit leichter Strafe büßte [3]). Die Mutter war bei der Geburt einer Tochter doppelt so lang unrein, als bei der eines Knaben [4]).

81. Die Frauen waren thätig im Hauswesen mit Verfertigung von Stoffen und Kleidern, Kochen und Brodbacken, ohne, wie bei uncivilisirten Völkern, selbst bei den Germanen geschah, mit den schwereren für die Männer geeigneten Arbeiten belastet zu werden. Sie waren auch für Fremde sichtbar, vom Verkehr mit Männern, mit denen sie auch speisten, nicht ausgeschlossen; sie trugen zur Feier der Feste durch Gesang und Reigentanz mit Handpauken bei, und die Geschichte Israels feiert den Namen der Heldin Debora, der Prophetin Hulda. Merkwürdiger Weise waren indeß dem weiblichen Geschlechte keine eigentlichen Verpflichtungen zu gottesdienstlichen Akten auferlegt; diese kamen blos den Männern zu. Nur die Männer waren zum Besuche des Tempels und zur Darbringung der Gaben an den Festtagen verbunden. Das Weib durfte in eigner Person kein Opfer darbringen, d. h. demselben die Hand auf-

[1]) 5 Mos. 22, 28. 29. — [2]) 4 Mos. 30, 17. — [3]) 5 Mos. 22, 20. — [4]) 3 Mos. 12, 1—5.

legen. Eine Ausnahme hievon fand jedoch bei der Nasiräerin und bei der des Ehebruchs verdächtigen Frau statt. Werth und Bedeutung des weiblichen Geschlechts ging ganz in der Ehe und Mutterschaft auf; für die höhere Bedeutung und Würde freiwilliger Virginität war im alten Testamente noch kein Raum; doch gab es Frauen, welche durch freiwillige Widmung am Heiligthum (der Stiftshütte und ohne Zweifel nachher dem Tempel) dienten [1]); sie scheinen sich mit weiblichen Handarbeiten für das Bedürfniß der heiligen Stätte beschäftigt zu haben. Bildeten diese Dienerinnen des Heiligthums eine Gemeinschaft, so konnten Mädchen hier erzogen werden, und dann fände die alte Nachricht, daß Maria, die Mutter Jesu, als Kind im Tempel erzogen worden sei, eine Bestätigung [2]).

82. Kindermord und Abtreibung der Leibesfrucht waren nach dem Gesetze todeswürdige Verbrechen; eine Frau, welche ihre Schwangerschaft vereitelte, wurde nach Josephus Bemerkung als doppelt schuldig betrachtet, sofern sie den Tod eines Kindes verursachte, und ihr Geschlecht verminderte [3]). Doch war es erlaubt, das Kind, wenn dessen Kopf noch nicht sichtbar war, und das Leben der Mutter bei der Entbindung in Gefahr schwebte, zu tödten [4]). Die Abtreibungen, das Aussetzen der Kinder, waren Dinge, welche, der ganzen Sinnesweise des Volkes und seinem Gesetze schroff widerstrebend, jedenfalls nur selten vorkamen.

83. Mehrfach suchte das Gesetz in geschlechtlicher Beziehung mäßigend und beschränkend einzugreifen. Jeder Akt ehelicher Beiwohnung verunreinigte beide Theile bis an den Abend [5]); geschah sie mit einer in der monatlichen Reinigung begriffenen Frau, so sollten beide das Leben verwirkt haben, was natürlich nur die Schwere des Vergehens dem Gewissen der Ehegatten nahe legen sollte, da eine richterliche Ueberführung hier fast immer unmöglich gewesen wäre [6]). Buhldirnen sollte es in Israel nicht geben, den Israelitinnen wenigstens war solche Preisgebung strenge untersagt, und die gefürchtete Ansteckung Syrisch-Phönizischer Laster erzeugte noch ein eignes Verbot männlicher Preisgebung. Hurenlohn (d. h. die Opfergabe eines Geldstücks oder eines Böckchens, welche von Buhldirnen an heidnische Heiligthümer zur Heiligung ihres Gewerbes entrichtet wurde) sollten die Priester nicht annehmen [7]). Die Unsitte war freilich bei einem so heftig sinnlichen Volke mächtiger als das Gesetz, und es gab stets öffentliche Dirnen bei den Hebräern; aber eine solche

---

[1]) 2 Mos. 38, 8. 1 Sam. 2, 22. — [2]) Greg. Nyss. in nat. Ch. Opp. III, 546. — [3]) Adv. Apion. 2, 24. — [4]) Tertull. de anim. 25. — [5]) 3 Mos. 15, 18. Joseph. contr. Ap. 2, 24. — [6]) 3 Mos. 20, 18. — [7]) 5 Mos. 23, 19.

zu heirathen galt für gesetzwidrig [1]), und Söhne solcher Weiber konnten nie die politischen und religiösen Rechte eines Staatbürgers erlangen [2]).

84. Die Sklaven, gewöhnlich Ausländer, die jedoch beschnitten sein mußten, waren theils durch Krieg, theils durch Kauf im Frieden erworben oder als solche im Hause geboren. Ein Israelit gerieth nur dann in Knechtschaft, wenn er sich der Verarmung wegen selbst verkaufte, oder wenn er, unfähig das Entwendete zu ersetzen, zur Vergütung des Diebstahls verkauft ward [3]). Ein Vater konnte freilich auch, wie sich selbst, so seine Kinder verkaufen, das geschah aber bei dem hohen auf Kinderbesitz gelegten Werthe nur im Falle äußerster Noth. Wer so durch Armuth Sklave geworden, war stets lösbar, fand sich kein Verwandter oder Freund, der ihn löste, so ward er im Sabbathjahre von selbst frei, und die Kinder wurden es mit ihm. Nach dem Gesetze sollte ein in Knechtschaft gerathener Israelite nicht als Sklave, sondern wie ein Miethling und Gast behandelt werden [4]). Im Grunde war bei der Gebundenheit und abgeschlossenen Vertheilung des Bodens solche vorübergehende Knechtschaft die mildeste Form, den Verarmten und seine Kinder vor gänzlichem Elend zu schützen; und andrerseits war wieder bei der agrarischen Einrichtung des Landes, wo es keine frei verfügbaren Arbeitskräfte gab, die Sklaverei nicht zu entbehren. Gerieth der Jude in die Knechtschaft eines Fremden, so empfahl das Gesetz dringend dessen Loskaufung [5]). Daß hartherzige Gläubiger einen zahlungsunfähigen Schuldner zum Sklaven machten, kam vor, war aber nicht gesetzlich.

85. Das Loos der Sklaven war im Ganzen besser, ihre Existenz und Menschenwürde gesicherter als bei andern Völkern. Der entflohene Knecht sollte nicht ausgeliefert, vielmehr gegen die Rache des Herrn geschützt werden [6]). Die Ruhe des Sabbaths kam dem Sklaven zu gut; an den feierlichen Opfermahlen nahm er, gleich der übrigen Familie, Theil [7]). Hatte der Herr dem Sklaven ein Auge oder einen Zahn ausgeschlagen, oder ihn sonst beschädigt, so mußte er ihn freilassen, blieb der Sklave unter dem Strafwerkzeug todt, so ward er gerichtlich gestraft [8]). Hatte der Herr dem Sklaven ein Weib gegeben, so blieb sie bei der Freilassung des Knechtes mit ihren Kindern im Besitze des Herrn [9]). Eine Sklavin, die der Herr seinem Sohne zur Gattin gab, trat in das Recht der Tochter ein [10]). Auch geschah es, daß Sklaven mit den Töchtern

---

[1]) Jos. Arch. 4, 28. 23. — [2]) 5 Mos. 23, 2. — [3]) 3 Mos. 25, 39. 2 Mos. 22, 3. — [4]) 3 Mos. 25, 35. 39. 40. — [5]) Ibid. 25, 47. 58. — [6]) 5 Mos. 23, 15. 16. — [7]) Ibid. 12, 12. 18. — [8]) 2 Mos. 21, 20. — [9]) Ibid. 21, 4. — [10]) Ibid. 21, 9.

ihrer Herren, wenn diese keine Söhne hatten, verheirathet wurden [1]). Wollte ein Sklave, auf die gesetzliche Freilassung im siebenten Jahre verzichtend, auf immer im Hause des Herrn bleiben, so nahm dieser es durch die symbolische Handlung der Durchbohrung des einen Ohres an [2]).

86. Bei der im Orient herrschenden Unsitte, an den Höfen und in den Harems sich Verschnittener zu bedienen, so zwar, daß es in verschiednen Gegenden förmliche Castraten-Märkte gab, war es eine besondre Wohlthat der Mosaischen Gesetzgebung, daß sie Menschen und Thiere zu verschneiden oder sonst zu entmannen verbot [3]); wie denn jede Verstümmelung des von Gott gegebenen Leibes als eine Versündigung angesehen ward. Wenn manche Jüdische Könige dennoch Verschnittene an ihrem Hofe hatten, so waren das aus dem Auslande Eingebrachte.

87. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" gebietet das Gesetz, nachdem vorher Haß und Rache verboten werden: „Du sollst nicht rachgierig und nachtragend sein gegen die Söhne deines Volkes!" — eine Pflicht, welche in Verbindung mit der Rechtsverwaltung eingeschärft wird, um den Israeliten zu warnen, daß er zwar gegen den Beleidiger als Kläger auftreten solle vor Gericht, aber ohne Haß und Rachsucht gegen ihn [4]). Unter dem „Nächsten", der geliebt werden soll, ist indeß nach dem Zusammenhange nur der Volksgenosse zu verstehen, und weiterhin werden auch noch die Fremdlinge, welche sich als Schützlinge unter den Israeliten aufhielten, unter der Nächstenliebe begriffen. Auf die Genossen fremder, götzendienender Völker konnte dieses Gebot der damaligen Stellung der Juden nach sich nicht erstrecken; diese erscheinen im ganzen Gesetze zu sehr als Feinde Jehovah's und seines Volkes. Das Gebot universaler Menschenliebe war einer höheren Stufe der Religionsentwicklung vorbehalten [5]).

88. Keine Gesetzgebung des Alterthums hatte so trefflich gegen Verarmung eines Theils der Nation, gegen die Entstehung eines Proletariats gesorgt, als die Hebräische. Eigentliche Bettler gab es in Judäa wohl nicht; die Hebräische Sprache hat gar kein Wort für den Bettel. Nach der Eroberung waren die Aecker zu gleichen Theilen unter die Israeliten vertheilt worden, und sollten den Nachkommen des ersten Besitzers für immer bleiben, da das Jubeljahr, auch wenn Verkauf stattgefunden, für den Rückfall an den angestammten Besitzer sorgte. Dadurch war der bleibenden und rettungslosen Verarmung ganzer Familien vorgebaut. Bei der Ernte war den Aermeren das Recht, auf

[1]) 1 Chron. 2, 35. — [2]) 2 Mos. 21, 6. — [3]) 3 Mos. 22, 24. 5 Mos. 23, 2. — [4]) 3 Mos. 19, 18. — [5]) Matth. 5, 27 sq.

Feldern und in Oel- und Weingärten eine Nachlese zu halten, ausbedungen, deshalb sollte der Besitzer nicht allzu genau lesen[1]); ohnehin konnten sie im Sabbathsjahre Alles, was von selbst wuchs, sich aneignen; zu den Mahlzeiten, welche an den Festen vom zweiten Zehnten angestellt wurden, sollten sie beigezogen werden; für den Zweck solcher beim Tempel zu veranstaltenden Mahlzeiten war nämlich die Entrichtung eines eigenen Zehents vorgeschrieben. Selbst die Leibeigenschaft, welche für den Sohn des Landes immer nur einige Jahre dauerte, war eine gewiß sehr Vielen erwünschte Zuflucht.

89. So konnte das Gesetz wirklich sagen: „Es wird kein Armer unter euch sein, wenn ihr nur gehorcht und alle Gebote haltet[2]).“ Gegen unverschuldetes Misgeschick hatte die Gesetzgebung das Mögliche an Schutzmitteln vorgekehrt, aber den Wohlstand des Einzelnen auch gegen die Wirkungen seiner eignen sittlichen Verderbtheit oder eines großen Abfalls und einer überhandnehmenden Ausartung und Gesetzlosigkeit in der Nation zu schirmen, konnte nicht in der Absicht des Gesetzgebers liegen. Wohl aber war auch dadurch für den Armen gesorgt, daß das Gesetz Allen, Hohen und Niedern, die Gleichheit vor Jehovah, ihre Zusammengehörigkeit als Brüder, die Pflicht der Bruderliebe einschärfte, und vor der „Nichtswürdigkeit des Herzens“, sich dem Armen entziehen zu wollen, warnte[3]).

90. Der Israelite sollte nach dem Willen des Gesetzes seinem geldbedürftigen Mitbürger bereitwillig durch ein Darlehen beistehen; Zinsen davon zu nehmen war untersagt. „Treibe nicht Wucher,“ heißt es, „damit dein Bruder mit dir leben könne[4]).“ Auch auf geliehene Naturalien aufzuschlagen war verboten, wohl aber durfte man unter einigen Einschränkungen Pfänder nehmen. Dafür gestattete das Gesetz ausdrücklich, von Fremden Zinsen zu nehmen. Damals war dieß natürlich; unverzinsliche Darlehen setzen ein engeres, verwandtschaftliches Verhältniß voraus, wie es zwischen einem Juden und einem Fremden nicht stattfinden konnte. Welche Auslegung aber die Juden allmälig dieser Unterscheidung des Gesetzes zwischen Fremden und Israeliten gaben, und wie man jede Art auch des schändlichsten Wuchers gegen Nichtjuden für erlaubt hielt, ist bekannt. In älteren Zeiten, wo die Juden, staatlich abgeschlossen, in sehr geringem Verkehr mit den Nachbarstaaten lebten, konnte dieser schlimme Zug im Jüdischen Charakter sich noch nicht entwickeln.

---

[1]) 3 Mos. 19, 9. 5 Mos. 24, 19 sq. — [2]) 5 Mos. 15, 4. 5. — [3]) Ibid. 15, 7—11. — [4]) Ibid. 23, 20.

91. Wiewohl das Gesetz jede nähere Verbindung zwischen Israel und den übrigen Völkern abzuschneiden oder zu erschweren trachtete, gewährte es doch den im Lande wohnenden Fremden seinen vollen Schutz. Man kann sagen: die Jüdische Gesetzgebung war den Fremden günstiger, als die aller andern Völker. „Einerlei Gesetz," heißt es, „soll sein für den Einheimischen und den Fremden, der bei dir wohnt [1])." Noch mehr: „Wie ein Einheimischer soll dir der Fremde sein; du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn auch ihr seid Fremdlinge gewesen in Aegypten [2])." Fremde waren denn auch zum Mitgenusse der Fest- und Zehnt-Mahlzeiten, zur Nachlese in den Feldern und Weinbergen und der Ernte im Jubeljahre berechtigt; vor Gericht sollten sie den Israeliten gleich gestellt sein, mußten sich aber allerdings den Landesgesetzen in so weit fügen, daß sie vermieden, was den Israeliten ein Gräuel war, also jeden öffentlichen Akt eines heidnischen Cultes. Am Tempel nahm man die von auswärts wohnenden Heiden geschickten Opfer und Geschenke an. Auch durften die Heiden zwar den Vorhof Israels beim Tempel nicht betreten, wohl aber im äußersten Vorhofe, dem „Heidenvorhof", ihr Gebet zu Jehova verrichten.

92. Mit besondrer Sorgfalt nahm das Gesetz sich der Thiere an: der Mensch soll sie mit Milde und Schonung behandeln, dem Hausthiere die Nahrung nicht entziehen, und ihm die Sabbathsruhe gönnen. „Bei der Arbeit," heißt es, „sollst du ihm keinen Maulkorb umhängen; dem unter seiner Bürde gesunkenen Lastthiere aufhelfen, und das verirrte Hausthier zurückbringen [3])." Auch war untersagt, Thiere verschiedner Gattung mit einander zu paaren, oder am Pfluge zusammenzuspannen. Das Junge durfte nicht vor dem siebenten Tage von der Mutter genommen, nicht mit der Mutter auf Einen Tag geschlachtet, oder gar in der Milch der Mutter gekocht werden. Man sieht an diesen und andern Verordnungen, auch denen über das möglichst schmerzlose Schlachten der Thiere, daß das Gesetz rohe Sinnesweise und fühllose Grausamkeit, wie sie durch das Verfahren gegen Thiere genährt wird, nicht aufkommen lassen wollte.

93. In den vom Gesetze angeordneten Strafen galt vorzugsweise das Princip der Wiedervergeltung und des — mitunter erhöhten — Schadenersatzes. Gliederverletzung, wenn sie vorsätzlich zugefügt worden, sollte mit gleicher Verletzung an demselben Gliede geahndet werden. Es scheint aber, daß diese Strafe nur sehr selten zur wirklichen Voll-

---

[1]) 4 Mos. 15, 16. — [2]) 5 Mos. 10, 19. — [3]) 2 Mos. 23, 12. 5 Mos. 25, 4. 2 Mos. 23, 5.

ziehung kam; die Richter erkannten fast immer auf Geldbußen. Zwar war die Todesstrafe, das „Ausgerottetwerden aus dem Volke" für zahlreiche Fälle religiöser Vergehen angeordnet (vollstreckt durch Tödtung mit dem Schwerte oder durch Steinigung) [1], und hier tritt die volle Schärfe des auf Abschreckung berechneten Gesetzes stark hervor. Wer sich an seinen Aeltern vergriff oder ihnen fluchte, wer Sodomie beging, der Menschendieb, Seelenverkäufer, alle diese hatten wie der Mörder das Leben verwirkt. Im Ganzen war aber das Strafrecht milde; die Körperstrafen waren mit schonender Rücksicht auf die Gesundheit des zu Strafenden stark und genau beschränkt; infamirende Strafen gab es nicht. Diebstahl wurde nur mit erhöhter Wiedererstattung bestraft [2].

94. Die Gerichte verfuhren in Criminalsachen menschlich und rücksichtsvoll; zwei Zeugen waren zur Verurtheilung erforderlich; in Ermanglung derselben schritt man zum Eid. Die Folter war ein den Israeliten und ihrem Gesetze fremdes Institut, das erst unter den Herodianern eingeführt ward [3]. Richter waren die „Aeltesten", die Repräsentanten der Gemeinde, welche überhaupt Angelegenheiten der Stadt und des Landes beriethen und ordneten, dann die Könige, welche nicht blos in letzter Instanz entschieden, sich aber auch oft willkührliche und ungerechte Richtersprüche zu fällen gestatteten. Ueberhaupt wird in den biblischen Schriften der späteren Zeit über die Bestechlichkeit der Richter und den häufigen Gebrauch falscher Zeugen starke und häufige Klage geführt.

95. Die Blutrache, eine ältere, allen noch nicht zu vollständiger staatlicher Ordnung entwickelten Stämmen eigne Sitte, war durch das Mosaische Recht anerkannt, aber dem Geiste des Ganzen gemäß beschränkt. Als Ahndung eines schweren, an einem göttlichen Ebenbilde und an Gott selbst, dem Schöpfer und Herrn des Menschenlebens, begangenen Frevels mußte die Ausrottung des Verbrechers aus dem Volke erfolgen; sie war Religionspflicht und für den nächsten Verwandten des Ermordeten zugleich Familienpflicht. Aber nur für vorsätzliche Tödtung war sie geboten. Zum Schutze desjenigen, der unvorsätzlich, aus Versehen einen Menschen getödtet hatte, waren sechs Freistädte bestimmt, in deren eine er vor dem ihm nachjagenden Bluträcher fliehen konnte. Hier mußte er bis zum Tode des Hohenpriesters, unter welchem die Tödtung geschehen war, bleiben [4]. In der nachexilischen Zeit, und wohl früher schon, war die Blutrache als Sitte erloschen.

---

[1] Lightfoot hor. hebr. p. 282. — [2] 2 Mos. 22, 1 sq. — [3] Jos. bell. Jud. 1, 30, 3. — [4] 2 Mos. 21, 13. 4 Mos. 35, 9 sq. 5 Mos. 19, 1 sq.

2. Das religiöse Leben. Beschneidung. Sabbath, Priesterthum und Prophetie. Tempel. Bilder. Proselyten. Opfer, Gebete und Feste. Reines und Unreines.

96. Die Beschneidung hatten die Juden mit den Aegyptiern gemein, und es mag leicht sein, daß sie zuerst im Nillande eingeführt, von da in Palästina bei den Stammvätern des Israelitischen Volkes Eingang fand. Herodot wenigstens behauptet, daß die Einwohner von Palästina selber den Ursprung der Sitte nach Aegypten verlegt hätten. Nur war sie in Aegypten nicht allgemeiner Volksbrauch, sondern blos bei dem Priesterstande, und bei der Kriegerkaste eingeführt, während sie bei den Juden das Kennzeichen der Zugehörigkeit zur Nation war. In Palästina war sie auch auf die Edomiter, Moabiter und Ammoniter ohne Zweifel vermöge ihrer Stammverwandtschaft mit den Israeliten übergegangen, und auf demselben Wege war sie zu den Arabern gekommen. Die Behauptung des Josephus, der Gesetzgeber habe durch dieses Zeichen die Israeliten von allen Völkern der Erde absondern wollen, kann also nur mit bedeutenden Einschränkungen gelten. Nach Herodot hatten auch noch die Kolchier, eine Colonie der Aegyptier, und die Aethiopier den Ritus. Die physischen und medicinischen Gründe, aus denen der Ursprung des Ritus erklärt worden ist, Beförderung der Reinlichkeit und Fruchtbarkeit, und Verhinderung besondrer im Orient vorgekommener Krankheiten, sind ungenügend. Wahrscheinlich hatte sie zuerst die Bedeutung eines vom männlichen Leibe dargebrachten Opfers, und war, in Palästina und Syrien wenigstens, den dort gebräuchlichen Kinderopfern entgegengesetzt. Erinnert man sich, daß auch in Rom und bei den Galliern frühere Menschenopfer durch eine leichte Wunde, ein Ritzen der Haut und Vergießen einiger Blutstropfen ersetzt wurden, so ist es wohl denkbar, daß auch die Beschneidung ein solcher stellvertretender Opfer-Ritus gewesen sei, der sich zu dem Jüdischen Gebrauche in ähnlicher Weise verhielt, wie die heidnischen Lustrationen sich zur Taufe verhielten. Damit verknüpfte sich dann die Idee einer Heiligung des Zeugungsgliedes und des auf die Fortpflanzung des Geschlechtes sich beziehenden Aktes.

97. Nach der Angabe späterer Juden hießen die beschnittenen Kinder „durch Blut Verlobte“ (nämlich Gottes) [1]. Das Kind war also durch die Beschneidung Gott besonders geweiht, es war damit zugleich aufgenommen in die Gemeinde, welche „ein Königreich von Priestern und

---

[1]) Vgl. 2 Mos. 24—26.

ein heiliges Volk" sein sollte [1]). Während des Zuges durch die Wüste war die Beschneidung unterlassen worden, Josua aber führte sie wieder allgemein ein; und fortan war es ein Schimpf, unbeschnitten zu sein [2]). Die Vorstellung eines Unreinen und Profanen, dessen Berührung man meiden müsse, knüpfte sich daran. Jeder Israelit durfte die Handlung verrichten, gewöhnlich war es der Hausvater, der sie an seinem Sohne am achten Tage nach der Geburt vornahm. Auch Knechte, die nicht zu Abrahams Nachkommen gehörten, sollten beschnitten werden. Ausrottung aus dem Volke war jedem gedroht, der unbeschnitten bleiben würde, „da er den Bund mit Gott zerstöre".

98. Zu den dem Hebräischen Volke ganz eigenthümlichen Institutionen gehört die durch Moses eingeführte Beobachtung des Sabbaths. Dieser Tag, an welchem Gott das Werk der Schöpfung vollendet hatte, gehörte ihm vorzugsweise an, und sollte gehalten, geheiligt werden vor Allem durch gänzliche Ruhe nicht nur der Menschen, sondern auch der Hausthiere von jeglicher Arbeit. Der Israelit sollte an diesem Tage theilnehmen an der Ruhe Gottes und ein thatsächliches Bekenntniß seiner Verehrung des Schöpfers und Weltherrschers ablegen; es war der Bundestag, und dessen Beobachtung ein stetes Zeichen des zwischen Gott und Israel noch bestehenden Bundes [3]). Am Sabbath durfte daher kein Feuer zum Kochen angezündet werden, man genoß kalte Speisen, die Abendmahlzeit ward erst nach Sonnenuntergang (zwischen 5 und 7 Uhr) bereitet. Im übrigen hatte das Gesetz dem Israeliten für den Sabbath keine positive Leistung irgend einer Art, keine Form des Gottesdienstes vorgeschrieben, er genügte dem Gesetze durch vollständige Ruhe. Die Verordnungen über das Sabbathopfer und das Wechseln der Schaubrode gingen blos die Priester beim Tempel an.

99. Erst in späterer Zeit wurde, was alles am Sabbath zu unterlassen sei, näher bestimmt. Das Reisen an diesem Tage wurde untersagt, und die Länge des Weges, den man gehen dürfe (2000 Ellen), bestimmt. Die Sabbathsruhe erstreckte sich nun nach Philo selbst auf die Pflanzenwelt; kein Schößling oder Zweig durfte an dem Tage abgeschnitten, keine Frucht gepflückt werden. Josephus erst berichtet, daß man es für Pflicht oder doch für rathsam hielt, den Sabbath religiöser Beschäftigung mit dem Gesetze zu widmen [4]). Zur Zeit Christi wurde in den Synagogen der Hauptgottesdienst am Sabbath mit Gebet, Vorlesung und Erklärung der heiligen Bücher gehalten. Man legte Festkleider

[1]) 2 Mos. 19, 6. — [2]) Ezech. 32, 19. 21. — [3]) 2 Mos. 31, 13—17. Ezech. 20, 20—22. — [4]) Arch. 16, 2, 4.

an, versammelte sich zu fröhlichen Mahlzeiten, und nie wurde an diesem Tage gefastet.

100. Da der Israelit auch zu dem von Gott ihm verheißenen und gegebenen Lande in einem religiös geheiligten Verhältnisse stand, so sollte das Land seinen ihm entsprechenden Sabbath, gleichsam seinen Antheil an der Sabbathsruhe Gottes haben [1]). In jedem siebenten Jahre sollte weder der Acker besäet, noch der Weinberg beschnitten, noch das von selbst gewachsene Getreide geerntet, noch die Traube gelesen werden. Was das Land in diesem Jahre trug, gehörte allen Lebendigen. Darum durften aber auch in diesem Jahre keine Schulden eingefordert werden. So wurde durch das Sabbathsjahr der doppelte Zweck einer die Fruchtbarkeit der Felder erhöhenden Brache, und einer Menschen und Thieren gewährten längeren Erholung erreicht. Verloren die Besitzer den Ertrag eines Jahres, so gewann dabei das Volk im Ganzen, die Armen besonders, und der Verlust der Eigenthümer ersetzte sich durch den reicheren Ertrag der sechs übrigen Jahre.

101. Ein ähnliches Sabbathsjahr, aber von weit tiefer greifender Wirkung, ward nach siebenmal sieben Jahren, im 50sten, gehalten. In diesem Jubeljahre ruhte gleichfalls alle Feldarbeit. Alle Sklaven Israelitischer Abkunft erhielten ihre Freiheit. Jeder trat wieder in seinen alten Besitz ein. Die Verkäufe von Grundstücken waren also eigentlich nur Abtretungen des Nießbrauchs; sie geschahen unter der Bedingung des Rückkaufs, wodurch der Kaufpreis eigentlich in einen, nach der größeren oder geringeren Nähe des Jubeljahrs sehr wechselnden, Pachtschilling verwandelt wurde. Diese in ihrer Art einzige Einrichtung beabsichtigte eine stete sociale Wiedergeburt, eine Restauration der Besitzes-Verhältnisse; die allzugroße Ungleichheit, die sonst unvermeidliche Anhäufung des Grundbesitzes in wenigen Händen, die Expropriation der Aermeren durch die Reichen, oder das Herabdrücken jener zu bloßen Pächtern oder Lohnarbeitern sollte dadurch verhindert werden.

102. Die Leviten traten eigentlich an die Stelle der Erstgeborenen in Israel, denn diese sollten nach dem Gesetze dem Herrn heilig sein, und nach der Behauptung der Jüdischen Tradition waren ursprünglich die erstgeborenen Söhne sämmtlicher Stämme Israels zum Opferdienste berufen. Seit der Berufung der Söhne Levi's sollten die Erstgeborenen der übrigen Stämme fortan nur einen Monat nach der Geburt in den Tempel getragen, und dort nach einer Schätzung der Priester, die jedoch

---

[1]) 2 Mos. 23, 11. 3 Mos. 25, 2—8. Joseph. Arch. 3, 12, 3.

nicht über fünf Seckel betragen durfte, losgekauft werden [1]). Die Leviten waren also jetzt vorzugsweise der Antheil des Herrn und er war ihr Erbtheil [2]). Als sie das erstemal von den übrigen Israeliten abgesondert und vor Aaron und dessen Söhne gestellt worden, da hatten die Kinder Israels, d. h. die Aeltesten als deren Repräsentanten, ihre Hände auf das Haupt der Leviten gelegt, um sie damit als eine Weihegabe des ganzen Volkes zu bezeichnen [3]). Sie waren gleichsam das erste Opfer des Volkes.

103. Grundeigenthum war dem Stamme Levi verwehrt, dafür sollte ihm der Zehnte gehören. Aber die Grundlage einer bedeutenden Macht oder sehr einflußreichen Stellung war den Leviten damit entzogen. Ihre Wohnplätze waren im ganzen Volke zerstreut, eigne Städte (48) mit einem Umkreise für ihr Vieh und den übrigen Lebensbedarf. Sie waren in vier Klassen getheilt, Priesterdiener (Hierodulen), deren vor dem Exil 24,000 waren, Thürhüter 4000, Sänger und Musiker 4000, Richter und Amtleute 6000 [4]). Die Sänger und Musiker waren wieder in 24 Klassen getheilt, von denen abwechselnd Eine jede Woche den Dienst hatte. Die Dienstjahre der Leviten währten vom 30sten bis zum 50sten Lebensjahre; in Folge einer Anordnung Davids wurden sie indeß schon vom 20sten Jahre an zum Dienste zugelassen. Die Sorge für Oeffnung, Schließung und Reinigung des Tempels, die Bewahrung der Schätze und Vorräthe in demselben, die Einsammlung der Zehnten und Erstlinge, die Beischaffung des zu den Libationen, dem Rauchwerk, den Opfern und Festen Erforderlichen — dieß waren die Geschäfte der Leviten am Tempel. Beim Schlachten und Enthäuten der Opferthiere standen sie den Priestern bei; dem Altar durften sie sich nicht nahen. Die niedrigsten Dienste am Tempel, das Holzfällen und Wassertragen, wurden jedoch nicht von den Leviten versehen, sondern von Tempelsklaven, den Nachkommen besiegter Stämme [5]). Uebrigens trugen die Leviten keine besondere Kleidung, waren frei von Kriegsdiensten und von Steuern, selbst unter der Fremdherrschaft; die Verwaltung des Richteramtes kam ihnen nicht ausschließlich zu, doch bekleideten sie seit Davids Zeiten solche Aemter und Municipalstellen häufig.

104. Da das ganze Volk ein geheiligtes, von Jehova zu seinem Eigenthum erwähltes Priestervolk sein sollte, so war der an die Nachkommen einer Familie, der Aaronischen, geknüpfte Priesterstand der Theil der Nation, in welchem die religiöse Würde und Verpflichtung des Ganzen am stärksten und alles Andre beherrschend oder als Mittel zu

---

[1]) 2 Mos. 13, 13. — [2]) Jos. 13, 33. — [3]) 4 Mos. 8, 5 sq. — [4]) 1 Chron. 23, 4. — [5]) Jos. 9, 23. 1 Esdras 2, 58; 8, 20.

ihrer Verwirklichung gebrauchend hervortrat. Er war Repräsentant und Stellvertreter des Volkes als einer moralischen Persönlichkeit vor Gott. Vor Allem sollte in der Erblichkeit, der Zugehörigkeit zu einem bestimmten, zuerst von Gott erwählten priesterlichen Geschlechte diese Thatsache der Erwählung recht sichtbar hervortreten; das Priesterthum, da es keine besondere geistige Bildung oder eigenthümliche Anlagen erforderte, sollte nicht Sache der freien Selbstbestimmung, sondern ein durch die Geburt und damit durch höhere Fügung angewiesener Beruf sein. Jeder, der sich, ohne zum Priesterthume zu gehören, priesterliche Verrichtungen anmaßen würde, war mit dem Tode bedroht. Dabei war aber die Abgeschlossenheit des Jüdischen Priesterthums nicht die strenge Sonderung einer Kaste; die Priester durften mit Weibern aus andern Stämmen sich vermählen.

105. Der Priester, berufen sich dem Heiligen zu nahen, zum Altar hinzuzutreten, mußte körperlich fehlerfrei sein; ein Gebrechen verkürzte ihn zwar nicht an seinem Unterhalte, aber vom Altar mußte der sich ferne halten, dessen Aeußeres nicht durch Fehlerlosigkeit ein Reflex der göttlichen Vollkommenheit und der Heiligkeit des Dienstes war [1]). Aus demselben Grunde war ihm, eine Buhlerin oder eine von ihrem Manne Verstoßene zu ehelichen, untersagt, und wurde die Priestertochter, die sich als Hure preisgegeben, verbrannt, weil sie die Priesterwürde ihres Vaters geschändet hatte [2]). Vor dem 20sten Jahre durfte keiner zu rituellen Verrichtungen zugelassen werden. Da in späteren nachexilischen Zeiten ein Priester im Stande sein mußte, seine Berechtigung durch eine Geschlechtsprobe zu erweisen, so führten sie ihre Familienregister sorgfältig fort [3]). Ihr Hauptdienst bezog sich auf die Opfer, deshalb war auch ihre Einweihung eine Art Opferakt, oder ganz in das Opfer verflochten. Zuerst wurde der zu Weihende durch die Darbringung eines Stieres als Sündopfers entsündigt; denn als die fortdauernde Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen mußte die Sünde an dem, der ganz dem göttlichen Dienste gehören sollte, zuerst aufgehoben werden. Hierauf folgte das Brandopfer eines Widders, und wurden mit dem Blute eines zweiten Opfer-Widders das Ohr, der Daumen und die große Zehe bestrichen, also Gehör [4]), Hand und Fuß für den Opferdienst geweiht; das übrige Blut ward um den Altar ausgegossen; zugleich wurden aber auch die Person des zu Weihenden und seine Kleider mit einer Mischung von Opferblut und Oel besprengt. Die Körpertheile des Widders wurden

[1]) 3 Mos. 21, 22. — [2]) Ibid. 22, 9. — [3]) 1 Esdr. 2, 62. Nehem. 7, 64. Joseph. contr. Apion. 1, 7. — [4]) 2 Mos. 29, 15—18.

nebst einigen ungesäuerten Weizenkuchen auf die Hände des neuen Priesters gelegt und auf dem Altar verbrannt. Bei der Weihe wurden also alle drei Gattungen der Opfer, das Sündopfer, das Brand- und Hebeopfer, und das Dank- und Speisopfer angewandt.

106. Nur die Priester konnten am Altare dienen; sie unterhielten das ewige Feuer auf dem Brandopferaltar; sie brachten die Opfer auf dem Altar dar, nahmen die Blutbesprengungen vor und zündeten das zu Verbrennende an, betraten das erste Heiligthum, sorgten für die Lampen des goldnen Leuchters, und verrichteten die öffentlichen Gebete. Sie waren angewiesen, dem Volke das Gesetz zu verkünden [1]), besonders an den drei hohen Festen, und es in privatrechtlichen Streitsachen richterlich auszulegen. König Josaphat errichtete selbst aus Priestern und Leviten einen Gerichtshof in Jerusalem [2]). Die Priester zogen auch mit in den Krieg, und empfingen einen Antheil an der Beute. Auch war das Priesterthum mit kriegerischen Aemtern vereinbar. So war der Priester Benaias Befehlshaber der Leibwache Salomons und General seines Heeres. Sadok und Joiada, beide Abkömmlinge Aarons, gehörten zu den Offizieren in Davids Heere. Daß die Makkabäer priesterlichen Geschlechts waren, ist bekannt.

107. Für den Unterhalt der Priester war gesorgt durch die Erstlinge, welche jährlich dreimal vom Getreide, vom Brode, den Früchten und den Thieren entrichtet wurden, die Schaubrode und die Weihgeschenke oder die Hebe, und das Lösegeld der Erstgeborenen. Auch der Rest der Sündopfer, die Brust und die rechte Schulter der Friedensopfer gehörten den Priestern, und das Recht, die geheiligten Speisen zu genießen, erstreckte sich auch auf die Mitglieder ihrer Familie. Dieser Genuß der Opferspeisen war aber an die Bedingung geknüpft, daß jede rituelle Verunreinigung auf's sorgfältigste vermieden wurde. Sie mußten daher von allen Leichen, die der nächsten Blutsverwandten ausgenommen, sich ferne halten, und während ihres Dienstes im Tempel sich der ehelichen Beiwohnung und jedes berauschenden Getränkes enthalten [3]). Ehe sie dem Rauchaltar oder der Bundeslade sich nahten, hatten sie Hände und Füße zu waschen [4]).

108. Wie die Leviten, hatten auch die Priester mehrere (dreizehn) Städte als eigne Wohnsitze, die sämmtlich in der Nähe von Jerusalem, im Gebiete der Stämme Juda, Benjamin und Simeon lagen. Erst nach dem Exil wohnten einige Priesterfamilien in Jerusalem selbst. Während

---

[1]) 5 Mos. 17, 8 sq.; 19, 17; 21, 5. 2 Chron. 17, 8. — [2]) 2 Chron. 19, 8. Joseph. contr. Apion. 2, 21. — [3]) 3 Mos. 10, 8—11. — [4]) 2 Mos. 30, 21.

ihrer Dienstzeit bewohnten sie Gemächer in den Umgebungen des Tempels. Von dem Zehnten der Leviten erhielten die Priester wieder den zehnten Theil. Sie bildeten eine engverbundene, gewissermaßen die Stelle des Adels einnehmende, im Ganzen vom Volke sehr geachtete Körperschaft. Außer dem Tempel trugen sie die gemeine Volkskleidung, im Tempel ein weißes linnenes Gewand, betraten aber die heilige Stätte nur mit bloßen Füßen. Den Gottesdienst besorgten sie abwechselnd nach der Eintheilung in 24 Klassen; die stets wiederkehrenden Verrichtungen wurden den Einzelnen durch das Loos zugetheilt. Die Bewahrung und Auslegung des Gesetzbuches, welches ihnen oder auch allen Aeltesten des Volkes übergeben worden, gehörte zu ihrem Amte; doch war die Kenntniß des Gesetzes allen, die Recht zu sprechen hatten, unentbehrlich, und jeder König empfing eine Abschrift bei seinem Regierungsantritte. Ein weibliches Priesterthum konnte bei den Hebräern nicht aufkommen, da sie nicht nur keinen Naturdienst hatten, sondern ihre Religion geradezu auf Ausschließung und Niederhaltung jedes Strebens oder Ansatzes zu einer Entwicklung des Naturcultus berechnet war.

109. Das ganze Priesterthum hatte seine Spitze in dem Hohenpriester. In seiner Person war das gesammte Volk als ein priesterliches und Gott geweihtes zusammengefaßt; er war der Vermittler zwischen Jehova und dem Volke, das Oberhaupt der Jüdischen Kirche. Von ihm wurde daher die höchste Reinheit und Heiligkeit im alttestamentlichen Sinne gefordert, — wie sie derjenige besitzen mußte, der im Namen des Volkes zu Jehova hinzutreten, das unheilige Volk zu ihm bringen, dessen Heiligkeit also auf die andern übergehen, in gewissem Sinne den Mangel an Reinheit bei den andern ersetzen sollte. Dabei waren jedoch alle sich sehr wohl bewußt, daß auch dieses ihr priesterliches Oberhaupt und ihr Vertreter vor Gott doch nur ein sündiger Mensch sei, der selbst wieder der Versöhnung und Reinigung durch das Opferblut bedurfte, und zwar durch dasselbe Opfer, wie das war, welches für das ganze Volk dargebracht ward. Ihm war noch strengere rituelle Reinheit auferlegt; nur eine reine Jungfrau durfte seine Gattin werden; jedes Trauerzeichen war ihm untersagt; auch nicht einmal die Leichen seiner Aeltern durfte er berühren. Vor dem Versöhnungstage mußte er sieben Tage lang von seinem Hause sich entfernt halten, damit die Reinheit, welche das Opfer dieses Tages erforderte, nicht etwa durch Berührung seines Weibes alterirt werde.

110. Die Kleidung des Hohenpriesters war ausgesucht prächtig und bedeutungsvoll; mit Anlegung derselben und mit Salbung hatte Moses den ersten Hohenpriester vor der versammelten Gemeinde ein-

geweiht [1]). Das fest anliegende Ephod, der kurze Leibrock, wurde auf der Schulter durch Onyxsteine zusammengehalten, in welche die Namen der zwölf Stämme eingegraben waren. Ueber dem Ephod befand sich vorn auf der Brust das viereckige Amtsschild von gleichem Stoffe, mit zwölf Edelsteinen, deren jeder den Namen von einem der zwölf Stämme trug; in dieses taschenförmige, oben geöffnete Schild wurde das heilige Orakel, das „Urim und Thummim" (d. h. Licht und Heil, oder nach Philo: Offenbarung und Wahrheit) gelegt. Worin dasselbe bestanden habe, darüber sind die verschiedenartigsten Meinungen aufgestellt worden. Das Zeugniß des Josephus, welchem Philo's Angaben keineswegs widersprechen, ist jedoch klar und entscheidend. Aus dem stärkeren oder geringeren, ganzen oder theilweisen Leuchten der Edelsteine und dem dabei sich ergebenden Farbenspiele weissagte der Hohepriester; um aber dieses Leuchten hervorzubringen, bediente er sich des Urim und Thummim, denn daß dieses von den Steinen im Schilde verschieden gewesen sei, sieht man aus den Worten: „Thue an das Brustschild das Urim u. s. w." Offenbar mußte etwas geschehen, um, wenn das Orakel befragt werden sollte, die Steine aus ihrem gewöhnlichen Zustande in einen besonderen zu versetzen und eine Wirkung auf sie hervorzubringen. Nun war nach dem klaren Wortlaute des Gesetzes [2]) das Urim und Thummim ein Gegenstand, der, verschieden von den zwölf Steinen, in das Brustschild gelegt oder darin befestigt wurde; und nach Philo's Ausdruck war das „Logion", oder das „Orakel" doppelt, d. h. es bestand aus zwei Geweben, so daß die Steine von dem Urim durch eine dazwischen liegende Schicht oder Decke getrennt waren [3]). Sollte demnach das Orakel befragt werden, so ward dieses Gewebe oder diese Decke hinweggenommen, und das Urim brachte auf die Gemmen einwirkend ein Leuchten derselben hervor. Daß jedoch hiebei etwas über das Gewöhnliche Hinausgehendes stattgefunden, zeigt die Angabe des Josephus, daß vor zweihundert Jahren in Folge des göttlichen Unwillens über die Gesetzesübertretungen das Leuchten des Brustschildes aufgehört habe. Die Sache stand also nicht in menschlicher

[1]) 3 Mos. 8, 4—12. — [2]) 2 Mos. 28, 30. Vergl. den Sprachgebrauch 2 Mos. 25, 16. 21. — [3]) Einmal sagt er (Vit. Mos. 3, Opp. II, 152: *τὸ λόγιον τετράγωνον διπλοῦν κατεσκευάζετο.* Das andremal (Monarch. 2, II, 226): *ἐπὶ τοῦ λογείου διττὰ ὑφάσματα καταποικίλλει.* Hier erklärt eine Stelle die andre, und bestätigt den Josephus, der nie sagt, daß die zwölf Edelsteine das *λόγιον* seien, sondern vielmehr beides, Arch. 8, 3, 8 unterscheidet: *σὺν ποδήρεσιν ἐπωμίσι καὶ λογίῳ καὶ λίθοις*, und Arch. 3, 8, 9 sagt, das Brustschild selbst heiße *λόγιον*, also ganz wie Philo.

Willkühr, sonst hätte man, da nichts Aehnliches an die Stelle des Orakels trat, gewiß für dessen Fortdauer gesorgt.

111. Was nun aber das Urim gewesen sei, das ist allerdings ungewiß. Nach Jüdischer Tradition waren es zwei Steine mit den zwei heiligen Namen Gottes, welche eine erleuchtende Wirkung auf die Gemmen hervorbrachten; daß, wie die Rabbinen angeben, der Hohepriester aus den besonders leuchtenden Buchstaben, aus denen die Namen der Stämme bestanden, den göttlichen Willen oder die Weissagung herausgelesen, ist wohl spätere Ausschmückung. Die Griechischen Kirchenväter, wie Cyrillus, schwanken, ob das Urim und Thummim ein goldnes Täfelchen gewesen sei, oder ob es aus zwei Steinen bestanden, von denen der eine Urim, der andre Thummim geheißen, oder auf welche diese beiden Worte eingegraben gewesen seien [1]). So viel ist sicher, daß dasselbe nicht ein bloßes Symbol war bei den einzig aus der Begeisterung des Hohenpriesters geflossenen Sprüchen [2]), daß nicht etwa eine bloß innere Einsprache, wie bei den Propheten, stattfand [3]). Der Hohepriester mag sich dabei in einer geistig erhöhten, etwa durch eine besondere ascetische Vorbereitung erreichten Stimmung befunden haben, aber er war gebunden an das, was er an den Steinen des Brustschildes wahrnahm. Wäre es anders gewesen, so hätte der schon vermöge seiner priesterlichen Abkunft gewiß wohl unterrichtete Josephus gesagt: vor 200 Jahren sei die prophetische Begeisterung der Hohenpriester erloschen, wie damals überhaupt das Prophetenthum ausgegangen war; statt dessen sagt er aber: das Leuchten der Steine habe aufgehört, und zwar nicht blos der zwölf Edelsteine auf dem Brustschild, sondern auch das des Onyxsteines auf der Schulter.

112. Auf dem Kopfe trug der Hohepriester eine Mitra, an deren Vorderseite sich ein goldnes Stirnblatt mit der Inschrift: dem Jehova heilig, befand. Durch Ausgießung des Salböls über sein Haupt — Symbol der Mittheilung des göttlichen Geistes — wurde er gesalbt, worauf ihm nach Jüdischer Ueberlieferung ein Kreuzeszeichen (in Gestalt eines Andreas-Kreuzes) auf der Stirne gemacht wurde; er hieß daher vorzugsweise der

---

[1]) S. die Stellen gesammelt in der langen Note von Bernard zu Josephus (Ed. Havercamp. I, 165.). — [2]) Wie Bähr meint, Symbolik des Mos. Cultus, II, 136 ff. — [3]) So Bellermann: Urim und Thummim die ältesten Gemmen, S. 22. — Daß, wie Ewald, Alterthümer Isr. S. 339 und Andre meinen, zwei Steinchen in den Beutel als Loose geschüttelt und eines herausgehoben worden sei, ist ein moderner Einfall, und widerspricht den klaren und bestimmten Zeugnissen der Alten.

gesalbte Priester. Nach Jüdischen Berichten dauerte diese Salbung fort bis auf die Zeiten des Josias; von da an seien, da das heilige Salböl verloren gegangen, die Hohenpriester nur durch Einkleidung geweiht worden.

113. Bei seiner vornehmsten Funktion, am großen Versöhnungstage, wo er als Repräsentant des büßenden Volkes in's Allerheiligste trat, trug der Hohepriester nur eine einfache Kleidung aus weißen Linnen [1]). Der ganze Opferdienst war vorzugsweise sein Dienst, der „Dienst Aarons" [2]). Die übrigen Priester handelten dabei als seine Stellvertreter; doch opferte er selber nur an Sabbathen, besonders den hohen Festtagen [3]). Die Oberaufsicht über den ganzen Gottesdienst und den Tempelschatz verstand sich von selbst. Ohne Zweifel sollte die Würde von Anfang an lebenslänglich sein, und der älteste Sohn dem Vater darin nachfolgen. In Allem gab es dreiundachtzig Hohepriester, 13 von Aaron bis auf Salomo, 18 während der Dauer des Salomonischen Tempels, 52 unter dem zweiten Tempel [4]). Bis auf Eli blieb die Würde in der Linie des Eleasar, des einen von Aaron's Söhnen; mit Eli kam sie an das Geschlecht des Ithamar, des andern Aaroniden. Als Abiathar von Salomo abgesetzt ward, fiel das Priesterthum durch Sadok an die Linie Eleasar's zurück. In der Zeit der Syrischen Herrschaft von 160 bis 153 v. Chr. war das Hohepriesterthum unterbrochen. Nun begann mit Jonathan, dem Sohne des Mattathias, die Linie der Hasmonäischen Hohenpriester, welche sich von Eleasar herleiteten. Die Zeit seit Herodes war, wie wir sahen, eine Periode der tiefsten Entwürdigung, in der das Hohepriesterthum der Spielball der fremden Machthaber und zuletzt der Ochlokratie war.

114. Wenn kein König oder Richter in Israel war, hatte und übte der Hohepriester allein die höchste Gewalt. So hatte Eli als Hoherpriester vierzig Jahre lang über Israel gerichtet; so war es unter den Hasmonäern. Das Verhältniß und die Theilung der Gewalten zwischen dem Hohenpriester und dem weltlichen Volkshaupte (König oder Richter) war nicht gesetzlich bestimmt. Sicher hatte der König kein Recht der Einmischung in die innerhalb ihrer Sphäre selbstständige, und von Gott, nicht von ihm verliehene priesterliche Gewalt; und wenn Salomo — vor dem Exil der einzige Fall dieser Art — den Hohenpriester Abiathar, der freilich nach des Königs Standpunkt den Tod verdient hatte, absetzte, so ward andrerseits die Königin Athalia von dem Hohenpriester Jojada, der ihren Enkel heimlich zum König salbte, nach sechsjähriger Herrschaft

[1]) 3 Mos. 16, 4. — [2]) Dirac. 45, 14. 16. — [3]) Joseph. bell. Jud. 5, 5, 7. — [4]) Joseph. Arch. 20, 10.

gestürzt und auf sein Geheiß als Götzendienerin und Volksverführerin hingerichtet, und Jojada regierte lange Zeit unter dem Namen seines Schützlings, des jungen Joas.

115. Dem Priesterthum parallel, als das alttestamentliche Asceten- oder Mönchthum, stand das Nasiräat. Es gab Israeliten von beiden Geschlechtern, welche Gott speciell geweiht, „abgesondert" waren. Diese beobachteten die allgemeinen Reinigkeitsgebote in geschärfter Weise; vor Allem vermieden sie Verunreinigung durch Leichen und enthielten sich besonders des Weines, aller berauschenden Getränke und alles dessen, was vom Weinstock kam, auch der Trauben und Rosinen [1]). Zugleich ließ der Nasiräer sein Haupthaar frei wachsen; „kein Scheermesser sollte auf seinen Kopf kommen." Dieß scheint geschehen zu sein, theils weil das Tragen eines langen, vollen Haares in der heißen Jahreszeit besonders lästig war, theils auch weil, wie durch die Beschneidung das Zeugungsglied, so durch das Nasiräer-Gelübde das Haar ein Gott besonders geweihter Theil des menschlichen Leibes wurde, der dann beim Ablauf des Gelübdes Gott als eine Art von Opfer abgeschnitten und durch Verbrennen dargebracht ward. Es gab Nasiräer, welche schon vor ihrer Geburt von den Aeltern auf Lebenszeit Gott geweiht waren, wie Simson, Samuel, Johannes der Täufer. Gewöhnlich aber wurde die Verpflichtung nur auf eine gewisse Zeit, und zur Erreichung eines besonderen Zweckes, Erhörung eines Gebetes, und dergleichen übernommen. Beim Ablauf der Gelübde-Zeit brachte der Nasiräer ein Lamm als Brandopfer, ein Schaf als Sündopfer und einen Widder zum Dankopfer, nebst einem Korb ungesäuerter Oelkuchen und Fladen. Hatte er sich während seines Nasiräats durch Berührung einer Leiche verunreinigt, so begann er nach dargebrachtem dreifachem Opfer dasselbe von Neuem. In der Zeit des Josephus pflegten Viele, besonders in Krankheiten und sonstigen Bedrängnissen, zu geloben, daß sie vor Darbringung eines Opfers sich dreißig Tage lang des Weines enthalten, beten, und ihr Haar scheeren wollten [2]). Dieses Gelübde war also kein eigentliches Nasiräat, bei welchem man vielmehr das Haar wachsen zu lassen gelobte.

116. Was das Hebräische Volk für andre Völker sein sollte, ein

[1]) Dieß zeigt, daß keineswegs, wie Bähr meint, diese Enthaltung blos Mittel zum Zwecke war, nämlich um stets in nüchternem Zustande Reines und Unreines unterscheiden zu können (Symbolik II, 432). In Palästina war sicher die Enthaltung von Trauben noch ein größeres Opfer als die Enthaltung vom Weine. Geschlechtliche Enthaltung war in älteren Zeiten, scheint es, mit dem Nasiräat nicht verbunden. — [2]) Bell. Jud. 2, 15, 1.

Spiegel, eine stete Mahnung und ein Zeichen, das waren ihm die Propheten. Zeiten, in denen Propheten sich nicht vernehmen ließen, waren Zeiten des Verfalls oder Todes; wurde auf das Wort der Seher nicht gehört, so war das ein Zeichen eines unseligen Schlummers und eines auf Israel lastenden Strafgerichts. Schon vor Samuel finden sich Beispiele prophetischer Wirksamkeit an Ehud und Debora; in den letzten Zeiten vor seinem Auftreten scheint bei der Versunkenheit der öffentlichen Zustände auch das Prophetenthum ausgegangen zu sein. Aber mit ihm, 400 Jahre nach dem Auszuge Israels aus Aegypten, 1100 Jahre ohngefähr vor Christus begann jene Kette von Propheten, welche mit geringen Unterbrechungen beinahe 700 Jahre sich fortpflanzte bis auf Maleachi.

117. Samuel hatte eigne Propheten-Schulen gegründet, deren sich später verschiedene fanden in Rama, Bethel, Jericho, Gilgal. In diesen Schulen lebten junge Männer, Propheten-Söhne genannt, zusammen, unter der Leitung und Belehrung älterer Meister. Nun konnte zwar die prophetische Begeisterung nicht gelehrt und künstlich gemacht werden; aber es konnten junge Männer durch ernste Zucht, durch ascetische Lebensweise und durch anhaltende Beschäftigung mit der Thora und Eindringen in den Geist des göttlichen Gesetzes, selbst durch religiöse Musik und Tanz dazu vorbereitet werden, um gleichsam als geeignete Gefäße, wenn eine Ausgießung des prophetischen Geistes erfolgte, bereit zu stehen. Wir sehen, daß in diesen Schulen ein Zustand der Ekstase künstlich gepflegt ward, wahrscheinlich in ähnlicher Weise, wie später bei den Therapeuten, so daß Fremde, die plötzlich in einen Kreis solcher Prophetenjünger kamen, von der gleichen Begeisterung ergriffen, und zu denselben Gebährden und Handlungen mit fortgerissen wurden [1]). Samuel's Schulen waren wohl ein Versuch, den Wunsch, den Moses einst gehegt und ausgesprochen, daß doch alle im Volke Propheten sein möchten, in weiteren Kreisen zu verwirklichen, und eine Anzahl von Männern vorzubereiten in der Hoffnung, daß eine so umfassende Ausgießung des prophetischen Geistes, wie sie Joel in ferner Zukunft gesehen, schon in der nächsten Zeit erfolgen möchte.

118. Wie lange diese Propheten-Schulen bestanden, läßt sich nicht sicher angeben, sie scheinen nach Elisa's Zeiten eingegangen zu sein; die letzten Spuren derselben finden sich bei Amos. Aber die Macht des Prophetenthums als einer ganz einzigen, mit nichts Aehnlichem in der Geschichte zu vergleichenden Institution tritt von nun an in den Geschicken des Volkes und dem Entwicklungsgange des theokratischen Reiches

[1]) 1 Sam. 10, 10—12; 19, 19—24.

tief und gewaltig eingreifend hervor. Ohne irgend eine gesetzliche Gewalt und Beglaubigung, bald Priester oder Leviten, bald einfache Israeliten andrer Stämme, überhaupt unabhängig von Stammes= und Standesverhältnissen, standen die Propheten aus der Mitte des Volkes auf, oft gegen alles Sträuben ihrer vor dem Auftrage bangenden Natur von einem unwiderstehlichen Drange fortgezogen. Ein Prophet im Bewußtsein und der Autorität seiner unmittelbaren Berufung war zugleich der „Mund" oder Bote Gottes und das persongewordene Gewissen der Nation, der Allen den Spiegel ihrer Vergehen vorhielt, ein Demagog und Patriot im edelsten Sinne, der in großen entscheidenden Wendepunkten als Bußprediger, als Warner und Tröster, als Bewahrer des Gesetzes, als Ausleger der alten Bundesverheißungen dem Volke, den Mächtigen, den Königen gegenübertrat. Innerhalb der Gränzen des Gesetzes, welche der wahre Prophet nie überschritt, besaß er eine unbeschränkte Freiheit der Rede, freilich oft mit Gefahr und Aufopferung seines Lebens. Das Gesetz selbst hatte seine Stellung vorgesehen und verordnet, daß ein Prophet, zumal ein schon bewährter, das Recht habe, in der Volksversammlung oder sonst vor dem Volke zu reden, daß er unantastbar und nur Gott verantwortlich sei [1]). Falsche Propheten freilich, die im Namen eines fremden Gottes redeten, oder das Volk zum Abfall von Jehova, zur Uebertretung des Gesetzes verführten, sollten mit dem Tode bestraft werden.

119. Vor Allem rügten und bekämpften die Propheten das gemeine und Grundlaster der Abgötterei, sie erhoben ihre warnende und strafende Stimme gegen das Sittenverderben, das mit den heidnischen Neigungen und Cultusübungen des Volkes in so enger Wechselwirkung stand, sie schilderten das Versinken in mechanische Werkheiligkeit, die Ausartung der Priester, die Bestechlichkeit der Richter. Sie verkündeten göttliche Strafgerichte, richteten dann aber auch das zerbrochene, in die Gefangenschaft fortgeschleppte Volk wieder auf. Nicht blos die Erhebung und der Untergang des eignen Volkes, auch die Schicksale anderer zum Theil selbst entfernter Völker bildeten das Thema ihrer Weissagungen. Und wie die Propheten überhaupt in den einzelnen Momenten einer ekstatischen Erhebung nur dasjenige schauten, was jeder Israelit, wenn auch dunkler und weniger ausgeprägt, im Glauben besaß, so kleideten sie auch ihre Gesichte in Bilder, deren Gestalten und Farben aus der natürlichen und menschlichen Umgebung, der individuellen Lebenserfahrung, dem nächsten Gesichtskreis des Sehers entlehnt waren.

120. Auch an die Könige richteten die Propheten ihre Ermahnungen

---

[1]) 4 Mos. 12, 6. 5 Mos. 13, 1 sq.

und nicht selten ihre scharfen Strafreden, sie gingen furchtlos in die Paläste, sie rügten die falsche Politik, mit fremden Mächten verderbliche Bündnisse einzugehen, auf übermächtige, heidnische Staaten ihr Vertrauen zu setzen. Die Könige nahmen auch selbst in Bedrängnissen ihren Rath in Anspruch; wenn sie aber mit dem Volke sich dem Götzendienste zuwandten, dann wurden die Propheten blutig verfolgt. Im Reich der Zehnstämme waren sie schon frühe unter Ahab fast ausgerottet worden [1]); später war ihnen (zu Amos' Zeit) öffentlich vor dem Volke zu reden verboten [2]). Im Reiche Juda ließ Manasse die warnenden Propheten ermorden. „Euer Schwert fraß verheerend wie ein Löwe die Propheten", sagt Jeremias [3]). Damals soll auch Jesaias als Opfer königlicher Rache gefallen sein. Unter Joas und Jojakim wurden wieder zwei Propheten ihrer Freimüthigkeit wegen getödtet [4]). Es war ein Wahrzeichen Jerusalem's, daß die Stadt „Propheten todtschlug und diejenigen steinigte, die zu ihr gesandt waren" [5]). Später freilich war man in Judäa eifrig, ihre Gräber aufzusuchen und zu schmücken [6]).

121. Bei der den Israeliten angewiesenen Bestimmung und bei der Stellung, die sie in Mitte heidnischer Nationen einnahmen, war es nothwendig, daß nur ein einziges Heiligthum für das ganze Volk bestand; wie der Gott der Juden der Vielheit heidnischer Götter gegenüberstand, so stand sein Tempel, der einzige im Volke und gewissermaßen in der Welt, gegen die Menge heidnischer Cultstätten; mochte der Heide nicht blos in Tempeln, sondern auch in Kapellen, Hainen, auf Höhen, unter Bäumen seine Götterwesen anbeten und ihnen dienen, für den Israeliten gab es nur Eine Stätte, wo Gott in gesetzlicher Weise verehrt werden konnte, und wo jede Gefahr und Versuchung zu heidnischen Naturculten abgeschnitten war.

122. Der Tempel sollte „eine Wohnung Gottes unter seinem Volke, ein Ort der Zusammenkunft" sein, in dessen Heiligthum aber das Volk blos in seiner Vertretung durch die Priester vor dem Herrn erschien. Das Tempelhaus selbst war daher nicht besonders groß, und nicht zu vergleichen mit mancher christlichen Kirche. Es bestand aus drei Theilen, einer Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten, und war ringsum von drei übereinander gebauten Stockwerken von Zimmern umgeben, die zu Vorraths- und Schatzkammern bestimmt waren. Das Heilige war durch Lampen erleuchtet; die Fenster dienten nur um die

---

[1]) 1 Reg. 18, 19. — [2]) Amos, 7, 10. sq. — [3]) Jerem. 2, 30. — [4]) 2 Chron. 24, 20 sq. Jerem. 26, 20. — [5]) Matth. 23, 37. — [6]) Ibid. 23, 29.

Räucherdüfte zu entlassen und zur Luftbewegung. Das Allerheiligste, im zweiten Tempel völlig leer, war vom Heiligen durch eine Thüre mit einem Vorhang geschieden. Zunächst umgab den Tempel von allen Seiten der Priestervorhof. Auf der Ostseite befanden sich zwei andere Vorhöfe, der der Weiber und der der Männer, beide durch eine Wand von einander geschieden. Der äußerste eingeschlossene Raum, der Vorhof der Heiden, lief gleich dem Priestervorhof um den ganzen Tempel herum, und war von den andern Höfen abgesondert durch ein steinernes Gitter mit Inschriften, welche jedem Nicht-Israeliten das Betreten der inneren Räume und namentlich des Heiligthums bei Todesstrafe untersagten.

123. Im Heiligthume befand sich der große goldene siebenarmige Leuchter mit seinen stets brennenden Lampen, der Räucheraltar, auf welchem die tägliche Räucherung angezündet wurde, und der Tisch mit den Schaubroden und den mit Wein gefüllten Schalen, dem täglichen Brod- und Weinopfer des Volkes. Im Vorhofe befand sich der Brandopferaltar, häufig der Altar schlechthin genannt, denn er war der einzige für alle Thieropfer von ganz Israel. Ein ewiges Feuer brannte auf demselben, zum Zeichen, daß das Opfer in seiner Bedeutung als täglich sich erneuernde Hingabe des Volkes und des Einzelnen an Gott ein ununterbrochenes sei. Eine an dem Altare angebrachte Röhre nahm das an die Seite desselben gesprengte Opferblut auf, und leitete es durch einen unterirdischen Kanal in den Bach Kidron. Unter dem Altar war eine Grube, in welche die Trankopfer floßen.

124. Dem Volke war das Betreten beider Theile, des Heiligen und des Allerheiligsten, untersagt; es erblickte nur durch den zurückgeschlagenen Vorhang die im Heiligen mit ihren täglichen Dienstverrichtungen beschäftigten Priester. Das Allerheiligste war den Blicken und Tritten aller, selbst der Priester, für immer verschlossen, und wenn der Hohepriester am Versöhnungstage hineintrat, durfte Niemand im Heiligthum überhaupt verweilen [1]). Der Hohepriester aber mußte an jenem Tage mindestens zweimal hineingehen, das einemal mit dem Blute des für seine eignen Sünden geschlachteten Stiers, das andremal mit dem Blute des Bockes, der für die Sünden des Volkes geopfert worden. Beidemale mußte er mit seinen Fingern von dem Blute siebenmal gegen den Deckel der Bundeslade sprengen. Nach der Jüdischen Tradition ging er aber noch zweimal hinein, zuerst um im Heiligthume zu räuchern, und dann um die Kohlenpfanne mit der Rauchwerkschale wieder herauszu-

[1]) Lev. 16, 17.

tragen [1]). Wer es gewagt hätte, für sich oder mit dem Hohenpriester das Heiligthum zu betreten, wäre mit dem Tode bestraft worden, ja den Hohenpriester selber hätte der Tod getroffen, wenn er an einem andern Tage des Jahres hineingegangen wäre [2]).

125. Dem Heidenthume gegenüber, welches die Gottheit immer wieder in die Natur herabzog, mit der Natur gleichsam körperlich behaftete und vermischte, sollte Jehova von den Hebräern stets als der Unsichtbare erkannt und verehrt werden, der keine greifbare, sinnenfällige Gestalt habe, vielmehr von der Welt gänzlich geschieden sei. Es war ihnen daher auf's strengste untersagt, irgend ein Bild von ihm zu machen, unter einer bildlichen oder symbolischen Darstellung ihn zu verehren. Den heidnischen Nachbarn der Juden war das Bild nicht etwa ein Erinnerungszeichen, eine Andeutung der Gottheit, sondern ein selbstständiges göttliches, mächtiges Wesen. Es waren wahre Götzen, todte, ohnmächtige Götter, wie das Gesetz sie nennt [3]), Holz und Stein, das Werk seiner Hände, was der Heide und der abtrünnige Israelite mit direktem, auf das Bild gerichteten Cultus anbetete. Daher mußten alle Bilder menschlicher und thierischer Gestalten dem Diener Jehova's untersagt werden; er sollte im Gegensatz gegen die Naturvergötterung der Heiden, ohne Versuch einer Nachbildung, die Natur in ihrer weiten Entfernung vom Schöpfer belassen; daher sollte kein Hain den Tempel umgeben, weder Säulen noch Denkmale sollten errichtet werden [4]), der Altar sollte nur aus Erde oder rohen Steinen bestehen; das Steinmesser würde ihn entweiht haben [5]). Denn um alle diese Dinge rankten sich sofort bei der krankhaften Stimmung des Volkes heidnische Vorstellungen und Dienste in üppigem Wachsthum. Die Kunst mußte von dem religiösen Gebiete noch entfernt gehalten werden, und so war es allerdings für die Hebräer besser, gar keine bildende Kunst, als eine von religiösen Ideen völlig entleerte zu haben.

126. Das Bilderverbot erstreckte sich indeß noch weiter: dem Wortlaute nach war jede Verfertigung eines Bildes in Stein, Holz oder Metall von dem, was im Himmel oder unten auf Erden, oder im Wasser unter der Erde ist, untersagt [6]). Auch auf Gemälde, die im Gesetze nicht erwähnt sind, wurde dasselbe ausgedehnt. Götterdienst und Bilderdienst waren so untrennbar miteinander verknüpft, der Bilderdienst eben nur die Erscheinung und Verwirklichung des Götzendienstes, daß die

---

[1]) Mischnah tr. Jomah, 5, 1 sq. 7, 4. Cf. Maimonid. de fest. exp. 4. — [2]) Phil. leg. ad Iaj. 39, p. 1035. — [3]) 5 Mos. 32, 37. 38. — [4]) Ibid. 16, 21. 22. — [5]) 2 Mos. 20, 24—26. — [6]) Ibid. 20, 4.

gänzliche Fernhaltung aller bildlichen Darstellungen von Menschen und Thieren erforderlich war, um den tiefgewurzelten heidnischen Neigungen der Israeliten die begierig ergriffene Nahrung zu entziehen. Es zeigte sich dieß schon an der schwer auszurottenden Unsitte der Theraphim, einer Art von menschlich gestalteten Hausgötzen, welche, wahrscheinlich von den Aramäischen Vorfahren ererbt, auch als Privatorakel befragt wurden [1], und sich bis zur Cultusreform des Josias in einzelnen Häusern fanden. Auch Thierbilder durften nicht zugelassen werden, hatten doch die Israeliten schon am Berge Sinai die Gottheit nach Aegyptischer Weise unter Stiergestalt angebetet; und später hatte man seit Jerobeam im Reiche Israel den Kälberdienst in den beiden Gränzstädten Bethel und Dan gesetzlich eingerichtet [2].

127. Eine Ausnahme von jenem unbedingten und allgemeinen Bilderverbote wurde jedoch, und zwar schon in der Mosaischen Zeit, gemacht. Im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels standen auf den beiden Enden der Bundeslade zwei geflügelte Cherubimbilder, freilich an einem Orte, wohin außer dem Hohenpriester kein Israelit jemals nur einen Blick warf. Das sogenannte eherne Meer, ein großes Wassergefäß im Vorhofe, wurde von zwölf kolossalen gegossenen Rindern getragen, diese waren aber den strenger gesinnten Juden selbst anstößig, wie wir aus der entschiedenen Misbilligung des Josephus, der darin eine Gesetzesverletzung sah, erkennen [3]. Und in der That verstanden die Juden das Gesetz als ein unbedingtes Verbot jeder Abbildung von lebenden Wesen, so daß nach Philo's und Origenes' Behauptung kein Maler oder Bildhauer unter ihnen wohnen durfte. Philo, welchem die bildenden Künste überhaupt verderblich zu sein schienen, bemerkt, daß man auch keine Gemälde geduldet habe [4]. Die Juden wollten daher nicht einmal die Bilder der Kaiser in den Fahnen der Römischen Legionen dulden, und fanden schon eine Gesetzesverletzung und Entweihung darin, daß diese Fahnen durch ihr Gebiet hindurchgetragen wurden. Ein vom Tetrarchen Herodes in Tiberias erbauter Palast wurde, weil er mit Thierfiguren verziert war, und dieß dem Gesetz zuwider sei, auf Befehl des Synedriums verbrannt [5].

128. Ueberhaupt ist hier hervorzuheben, daß nicht die bloße Enthaltung von jedem Dienste falscher Götter, sondern die positive Feindschaft, gründlicher Abscheu gegen die Abgötterei Grundgesetz des Judenthums war. Für den Juden lag in solcher Verehrung fremder Götter Felonie, Empörung gegen den einzigen Beherrscher und König seines

---

[1]) Jud. 18, 14 sq. — [2]) 1 Reg. 12, 28 sq. — [3]) Arch. 8, 7, 5. — [4]) Opp. Mangey. I, 496. II, 91. 205. 215. — [5]) Joseph. vit. 12.

Volkes und Reiches. Dem ganzen Volke war Zerstreuung und Vertilgung, dem Einzelnen Steinigung als Strafe dieses Verbrechens angekündigt. Auch jeder Prophet, der im Namen eines fremden Gottes weissagt, oder andre zu dessen Dienste verführt, sollte gesteinigt werden. Hier war jede Verschweigung oder Schonung, selbst der nächsten Blutsverwandten, Verbrechen. Ueberall sollten die Israeliten auf ihren Feldzügen die Götzenbilder zerstören und im Lande keine Götzendiener dulden [1]). Dabei hatte aber Israel keineswegs die Bestimmung oder Weisung, den Glauben und Dienst Jehova's über die Gränzen seines Landes hinaus mit den Waffen in der Hand zu tragen; im Gegentheil: es sollte kein erobernde8 Volk werden; nur innerhalb der Gränzen des ihm angewiesenen Gebietes hatte es den Götzendienst in jeglicher Form mit aller Schärfe zu unterdrücken. Bekannt ist, daß dieß nicht vollständig geschah, daß vielmehr ein großer Theil des Volkes Jahrhunderte lang dem Reize, den die Naturdienste der heidnischen Nachbarvölker für ihn hatten, nicht widerstand, daß Baal oder Moloch, Astarte, Chamos und Thammuz mit allen Gräueln ihres Cultes von den durch ihre Könige selbst häufig dazu angeleiteten Israeliten angebetet wurden. Um so strenger untersagte das Gesetz Alles, was aus heidnischer Wurzel erwachsen war, das Wählen gewisser Tage, das Achten auf Ruf und Flug der Vögel, Zauberei und Beschwörung der Todten.

129. Diejenigen Heiden, welche sich vollständig in die Jüdische Kirche aufnehmen ließen, die „Proselyten der Gerechtigkeit", unterzogen sich der Beschneidung, wozu in der nachchristlichen Zeit auch eine Waschung kam. Ob diese Waschung oder Taufe auch schon früher, in den Zeiten der Herodäer stattgefunden, ist eine viel bestrittene Frage; Josephus und Philo erwähnen sie nicht. Da die Eintretenden auch ein Opfer darbrachten, und die Sitte, vor jeder Darbringung eines Opfers sich durch eine Waschung zu reinigen, unter den Juden allgemein geworden war, so dürfte hierin der Ursprung der Proselytentaufe zu finden sein. Häufiger übrigens als die Männer wurden Frauen solche Proselyten, da bei ihnen natürlich die Darbringung des Opfers zur Aufnahme genügte. Ein Proselyt der Gerechtigkeit galt als ein Neugeborener; er war dadurch aus der Verbindung mit Aeltern und Verwandten herausgetreten; seine Verpflichtungen gegen sie waren gelöst [2]). Weit größer war wohl die Zahl der „Proselyten des Thors", die wahrscheinlich so hießen, weil sie nur bis an das Thor des Tempelvorhofs kommen durften. Dieß waren in früherer Zeit heidnische Fremdlinge, welche auf die

[1]) 2 Mos. 23, 24—34. — [2]) Tac. hist., 5, 5.

Bedingung, solche Proselyten zu werden, unter den Israeliten in Palästina sich ansässig machen durften; ihnen wurde nur auferlegt, dem Götzendienst zu entsagen, und die sieben Noachischen Gebote zu beobachten, d. h. Gotteslästerung, Gestirndienst, Blutschande sammt Päderastie, Mord, Raub, Empörung gegen die Jüdische Obrigkeit, und den Genuß lebend ausgeschnittener (noch blutender) Thierstücke zu meiden.

130. Den Kern und Mittelpunkt jeder ächten Religion bildet das Opfer, jede Beziehung, in welche der Mensch zur Gottheit treten soll und will; alles, was er von ihr an Gaben und Gnaden zu erlangen gedenkt, wird ihm durch das Opfer vermittelt. Keine Religion hatte aber ein so durchgeführtes, alle Lagen des Lebens, alle menschlichen Bedürfnisse umfassendes System von Opfern, wie die Hebräische. Für die Hauptmomente alles religiösen Lebens, die Tilgung der Sünde und Aufhebung der Schuld, als der Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen, den Dank gegen Gott, die ihm zu leistende Anbetung und Huldigung, die freie Hingabe des Menschen an Gott und endlich seine innigste Vereinigung mit ihm: für alle diese Bedürfnisse hatte das Gesetz durch die angeordneten Sündopfer, die Schuldopfer, die Brand-, Speise- und Dankopfer gesorgt. Es gab daher keine höhere Angelegenheit in den Augen des Volkes, als die, die Opfer für Gott nicht zu vernachläßigen, kein traurigeres Misgeschick als die gewaltsame Unterbrechung des Opferdienstes, die Unmöglichkeit, sich in die durch die Opfer vermittelte Wechselwirkung des Gebens und Empfangens, des Flehens und Erhörtwerdens zu setzen.

131. „Mein Antlitz soll nicht leer gesehen werden" [1]). Nicht mit leeren Händen sollte der Israelit vor Gott im Heiligthume erscheinen, sondern mit einer Gabe von dem Erwerb seiner Hände und dem Segen, den Jehova darauf gelegt, also von den Erzeugnissen der Viehzucht oder des Feldbaues, Rindern, Schaafen, Ziegen, Getreide, Oel, Wein. Nur was werth war, vom Menschen besessen oder genossen zu werden, insbesondre diejenige Nahrung, die zugleich Erzeugniß seiner Thätigkeit war, deren Gewinnung und Bereitung seinen Beruf bildete, eignete sich für den Altar Gottes. Alle nicht eßbaren, und alle eßbaren aber wilden Thiere waren vom Opfer ausgeschlossen. Auch Baumfrüchte wurden nicht zum eigentlichen Opfer verwendet, wenn sie auch als Erstlinge dargebracht wurden.

132. Indem der Opfernde die Hand auf das Haupt des Thieres legte, bezeugte und verwirklichte er die stellvertretende Beziehung, welche

---

[1]) 2 Mos. 23, 15. Cf. 5 Mos. 16, 16.

zwischen ihm und dem Thiere zum Behuf des Opfers stattfinden sollte, er zog das Thier in den menschlichen Kreis, übertrug auf dasselbe seine Gesinnung und Absicht; handelte es sich um eine zu tilgende Sünde und Schuld, so übertrug er seine Schuld auf das Thier, das statt seiner sterben sollte, und legte zugleich ein thatsächliches Bekenntniß seiner Sündhaftigkeit damit ab. Wollte er durch das Opfer sich selber an Gott hingeben, so ward mit der Handauflegung wiederum das Thier zu seinem Stellvertreter, zum Vermittler und Träger dieser Hingebung eingeweiht.

133. Die Schlachtung des Thieres geschah nicht durch den Priester, sondern durch den Opfernden; nur das eigne Sündopfer schlachtete der Priester selber. Der, welcher die Ursache des Todes gesetzt hatte, vollzog auch die Tödtung an dem stellvertretenden Thiere. Dann wurde das Blut der Hostie von dem Priester in einer Schale aufgefangen und gegen den Altar hin gesprengt, oder es wurden die Hörner des Altars damit bestrichen. Dieß war eigentlich der wichtigste Akt des Thieropfers: „ich habe euch, heißt es im Gesetz [1]), das Blut gegeben auf den Altar, zu sühnen eure Seelen, denn das Blut, in welchem die Seele des Fleisches ist, sühnet mittelst der Seele." Die Naturseele (Nephesch) des Thieres oder der Träger derselben, das Blut, vertrat und versinnbildete demnach hier die Seele, das Leben des Menschen. Der Nephesch, die Seele des Thieres, wurde für die Lösung der menschlichen, durch die Sünde der göttlichen Gerechtigkeit verhafteten Seele in der Blutvergießung dargegeben. Daher sollte dieser Theil der Thiere nicht in die Gewalt der Menschen gegeben sein, sie sollten des Bluteßens sich enthalten wegen des ausschließlichen Gebrauchs der Sühnung durch Opferblut.

134. Das gewöhnlichste und vorzüglichste Opfer war das **Brandopfer**, zu welchem stets ein männliches Thier genommen ward. Dieses ward nach seiner Schlachtung zertheilt, und der Priester legte die sorgfältig gewaschenen Theile auf den Altar, wo sie unter starkem Dufte verbrannt wurden. Dergleichen Opfer konnten für sich dargebracht werden, andre Opfer dagegen hatten gewöhnlich ein Brandopfer zur Begleitung. Außer den vorgeschriebenen Fällen wurden solche Opfer bei jedem wichtigeren Ereignisse verrichtet. Auch Heiden konnten im Vorhofe des Tempels so opfern, und Augustus hatte für sich ein tägliches Brandopfer von zwei Lämmern und einem Stiere angeordnet [2]). Für den Israeliten war ein solches Ganzopfer Zeichen und Ausdruck der völligen Hingebung an Jehova, namentlich der Hingabe des Leibes mit seinen Kräften und Trieben;

---

[1]) 3 Mos. 17, 11. — [2]) Philo opp. VI, 592. Joseph. bell. Jud. 2, 17, 2. Contr. Ap. 2, 6.

das Feuer vertrat das aneignende Organ, gleichsam den Mund der Gottheit, und zugleich ihre reinigende Kraft, welche den menschlichen Leib zu einem ihr gefälligen Organ zu weihen vermag.

135. Das Schuldopfer war ein Ersatz- und Wiederherstellungsopfer, bei welchem die Handauflegung auf das Haupt des Thieres nicht stattfand. Die Idee dieses Opfers war die Leistung einer Genugthuung oder des Gutmachens einer begangenen Rechtsverletzung, die Bezahlung einer Schuld. So mußte bei einer Beeinträchtigung des Nebenmenschen diesem der Schade mit einem Ueberschuß wieder erstattet, Gott aber ein Widder zum Schuldopfer gebracht werden [1]). Aber auch der gereinigte Aussätzige brachte für seine Wiedereinsetzung in die Bundesrechte ein Schuldopfer. Das Fleisch dieser Opfer gehörte den Priestern, die es an geheiligter Stätte verzehrten.

136. Zur Aufhebung und Sühnung der Sünden dienten die Sündopfer. Für Sünden der Empörung gegen Gott, die aus frechem Uebermuth entsprangen, gab es kein Opfer, keine Sühnung. Alle andern Sünden, vorsätzliche oder unvorsätzliche, Sünden der Schwachheit, konnten von dem Bußfertigen durch Opfer gesühnt werden. Während aber die Schuldopfer sich blos auf Privatpersonen bezogen, wurden die Sündopfer auch für ganze Gemeinden und für das gesammte Volk dargebracht. Der Schuldige empfing durch das priesterliche Blutbesprengen die begehrte Versöhnung. Das Blut ward hier nicht blos wie bei den andern Opfern rings um den Altar gesprengt, sondern theils an die Hörner des Brandopferaltars gestrichen, theils an dessen Fuß ausgegossen; bei feierlicheren Opfern dieser Art wurde es gegen den Vorhang, hinter welchem die Bundeslade sich befand, gesprengt. Die Fettstücke der Thiere wurden dann auf dem Altar verbrannt; Alles übrige verbrannte man außerhalb der Stadt, wenn es stehende Opfer für die Sünden des Volkes und der Priester waren; oder man überließ die Fleischstücke den Priestern, um sie im Vorhof des Heiligthums zu verzehren [2]). Das Essen dieses Fleisches war kein Opfermahl; der Opfernde und seine Familie hatten keinen Theil daran; selbst die Angehörigen der Priester durften nicht mitessen; nur den Priestern allein kam es zu, durch ihr Verzehren des mit der Sünde belasteten Fleisches dieselbe zu tilgen.

137. Zu den Sündopfern gehörte die rothbraune Kuh, welche von einem Priester außerhalb der Stadt geschlachtet und ganz verbrannt ward, nachdem er das Blut in der Richtung gegen das Allerheiligste gesprengt hatte. Die mit Wasser vermischte Asche wurde zur Besprengung

---

[1]) 3 Mos. 5, 20 sq. 4 Mos. 5, 5 sq. — [2]) 3 Mos. 6, 25 sq.

und Reinigung von Personen, die durch Berührung einer Leiche mittelbar oder unmittelbar unrein geworden, verwendet [1]).

138. Wenn vom Brandopfer nichts genossen wurde, von dem Sündopfer nur die Priester aßen, und auch diese nur dann, wenn das Opfer nicht zugleich für ihre eignen Sünden dargebracht ward, so war dagegen das Friedens- oder Dankopfer wesentlich eine Communion-Feier. Es ward im Namen des Volkes bei gewissen Feierlichkeiten, z. B. bei Königswahlen oder nach einer glücklich gelungenen Unternehmung, auch am Pfingstfeste, dargebracht. Gewöhnlich war es ein aus freiem Antriebe einzelner Personen veranstalteter Akt, wegen einer von Gott empfangenen Wohlthat oder zur Lösung eines Gelübdes. Von dem Opferthiere kamen blos die Fettstücke in's Altarfeuer; das Uebrige ward zwischen den Priestern und dem Opfernden getheilt; eine Mahlzeit wurde davon bereitet, welche der Opfernde mit den Freunden, die er dazu eingeladen hatte, in froher Stimmung und im Bewußtein, im Frieden Gottes zu stehen, und zum Tische Jehova's zugelassen zu sein, vor dem Altare genoß. Denn von dem geweihten Fleische durfte nichts mit nach Hause genommen, oder sonst außerhalb des Heiligthums verwendet werden. Alles mußte noch denselben Tag oder doch den nächstfolgenden im Vorhofe verzehrt werden; was dann noch übergeblieben, wurde verbrannt. Hier war also eine doppelte Communion; da das ganze Opfer durch die Hingabe an Gott geheiliget, Gottes Eigenthum geworden war, so empfingen die Menschen das, was sie davon genossen, aus Gottes Hand; sie wurden Jehova's Tischgenossen, oder, wie es auch gefaßt wurde, Jehova verschmähte es nicht, mittelst der mitessenden Priester, der Verwalter seines Heiligthums, Gast der Menschen zu werden; zugleich fühlten sich die Genossen durch die Theilnahme an derselben Speise und Mahlzeit mit den Priestern und unter einander zu einer geweihten Gemeinschaft verbunden. Nur durch erhöhte Feierlichkeit unterschied sich übrigens das Lob- und Preisopfer von dem Dankopfer, es scheint, daß man dabei Hymnen von Sängern singen ließ, da ein Chor solcher Lobsänger selbst wie das Lobopfer „Toda" hieß [2]).

139. Ein vereinzelt stehendes Gesetz weiset auf eine Zeit, wo jede Schlachtung eines vierfüßigen Hausthieres nicht nur zum Opfer, sondern auch zur bloßen Nahrung vor dem Zelte Jehova's geschehen, und durch priesterliche Sprengung des Blutes an den Altar und Verbrennung des Fettes zu einem Opfer und Opfermahl gemacht werden sollte [3]). Da

---

[1]) 4 Mos. 19, 2 sq. 311, 9. — [2]) Nehem. 12, 31—40. — [3]) 3 Mos. 17, 4—7.

verstand sich denn die Fürsorge, daß das Blut nicht gegen seine Bestimmung, zur Opfersühne zu dienen, verwandt und etwa genossen werde, von selbst. Dieß war indeß nur möglich, so lange Israel in Einem Lager beisammen wohnte; später, bei dem Eintritt in Kanaan, wurde diese Verordnung wieder aufgehoben; man richtete, scheint es, Altäre an verschiedenen Orten zu diesem Zweck auf, um die Schlachtung bei denselben und das Ausgießen des Blutes vorzunehmen; so ist wohl der in Saul's Geschichte berichtete Vorfall zu erklären, wo das im Kriege bei einer Verfolgung des Feindes erschöpfte Volk die blutenden Fleischstücke der geschlachteten Thiere rasch verzehren wollte, Saul aber schnell einen Altar aus einem großen Stein errichten ließ, an welchem mit dem Blute nach gesetzlicher Weise verfahren werden konnte [1]). Aber auch dieß änderte sich wieder, als nach Erbauung des Tempels der Altar in Jerusalem der einzige rechtmäßige im Lande war.

140. Zum Dankopfer gehörte die eigenthümliche Ceremonie des „Webens" als Symbol der Uebergabe an Jehova, welche der Priester verrichtete, indem er die Brust des Opferthiers auf die Hände des Opfernden, seine Hände unter dessen Hände legte, und diese mit den auf ihnen liegenden Opferstücken vorwärts und rückwärts bewegte [2]). Nach Rabbinischer Angabe war es eine kreuzförmige Bewegung nach den vier Weltgegenden, vorwärts und rückwärts, rechts und links.

141. Speiseopfer, Mincha, aus Gaben von Mehl oder Oelkuchen bestehend, wurden zum Theil den blutigen Opfern beigegeben; so konnte kein Brandopfer oder Lobopfer ohne Speis- und Trankopfer (Wein) dargebracht werden; bei jenen kam eine Hand voll Mehl auf den Altar, das mit dem Weihrauch verbrannt ward; bei diesen, den Lobopfern, wurden ungesäuerte Oelkuchen hinzugenommen. Ueberhaupt sollten Sauerteig und Honig von den vegetabilischen Opfergaben, da sie Gährung hervorbrachten, und die Reinheit des Stoffes alterirten, ferne bleiben, wogegen Oel, Weihrauch, der das Gebet versinnlichte, und Salz, als die vor Fäulniß und Verderben bewahrende Würze, als Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel [3]), nicht fehlen durfte.

142. Das tägliche Morgen- und Abendopfer wurde im Namen des ganzen Volkes dargebracht; am Morgen ward ein Lamm geschlachtet und mit Mehl und Wein als Speise- und Trankopfer verbrannt, und am Abende geschah dasselbe. Zu diesem Zweck befand sich im letzten Tempel eine besondre Lämmerkammer. Am Sabbath wurde es verdoppelt.

---

[1]) 1 Sam. 14, 34 sq. — [2]) 2 Mos. 29, 24. 3 Mos. 8, 27. — [3]) 3 Mos. 2, 13.

An den Neumondstagen betrug das Festopfer zehn Thiere mit der Zuthat des Speiseopfers, wozu noch das Sündopfer eines Bockes zur Sühnung der Gemeinde kam. Ein stehendes Opfer waren die Schaubrode, welche zwölf an der Zahl, gemäß der Zahl der Stämme Israels, im Heiligthum des Tempels dicht bei dem Vorhange vor dem Allerheiligsten auf einem niedrigen mit Gold überzogenen Tische aufgelegt, und wöchentlich am Sabbath erneuert wurden. Die Abgenommenen wurden von den Priestern an heiliger Stätte gegessen.

143. Das Mosaische Gesetz enthielt keine Bestimmungen über das Gebet; nur bei der Ueberreichung des Zehnten an den Priester und bei der häuslichen Feier einer Darbringung der Erstlinge wird eine zugleich Bekenntniß und Gebet enthaltende Formel vorgeschrieben, durch welche der Hausvater, sein Verhältniß zu Jehova und seinen gesetzlichen Gehorsam bezeugend, und um den göttlichen Segen für ganz Israel bittend, die religiöse Handlung weihen soll [1]). Das Gebet war also im Ganzen durch das Gesetz freigegeben, sicher aber war durch die überlieferte Sitte hier vieles näher bestimmt, was unverbrüchlich gehalten wurde, denn das Israelitische Volk war vor andern Nationen ein betendes Volk. Es war schon frühe allgemeine Sitte, sich beim Gebete nach der Gegend, in welcher der Tempel und das Allerheiligste stand, zu wenden; und ohne Zweifel waren traditionelle Gebetsformeln mit den Opfern verknüpft. Der tägliche Morgen- und Abendgottesdienst fand wohl nicht ohne ein Gebet des anwesenden Volkes, wenn auch ein stilles, statt. Dem unter David und Salomo sich entwickelnden Gebet- und Gesangs-Gottesdienst wohnte das Volk, mitunter durch Antiphonien theilnehmend, bei. Ueberhaupt waren die Vorhöfe des Tempels die Stätten, wo die Bewohner Jerusalems vorzugsweise ihr Gebet verrichteten. Man that es stets mit bedecktem Haupte. Gerne verrichtete man es auch, um ungestört zu sein, auf dem flachen Dache des Hauses [2]), oder in dem dort befindlichen Söller, und zwar dreimal des Tages, um neun, zwölf und drei Uhr. Wen die Gebetsstunde auf der Straße oder im Freien fand, der blieb stehen, um sofort sein Gebet zu sprechen. Gegen die Zeiten des Exils hin gab es schon eigne Vorbeter [3]). Beim Gebete pflegte man zu stehen, nur zuweilen ward es knieend oder mit zur Erde niedergeworfenem Körper verrichtet. Die Gebetsriemen und Denkzettel, die Kleidersäume oder Fransen, welche mit dem Gebet in eine Verbindung gebracht wurden, waren in der Zeit Christi bereits üblich.

---

[1]) 5 Mos. 26, 12—14. — [2]) Dan. 6, 11; Judith 8, 5; Tob. 3, 12. — [3]) 1 Chron. 23, 30.

144. Bei einem so religiösen Volke, wie die Hebräer waren, nahmen Gelübde eine wichtige Stellung im Leben ein, kamen sehr häufig vor, und in mannigfachen Formen, einer versprochenen Leistung sowohl, als einer auferlegten Enthaltung. Sie zu erfüllen, galt für eine der heiligsten und bindendsten Pflichten. Das Gesetz hatte sowohl die Freiheit vor dem Geloben, als die Verbindlichkeit nach dem Geloben eingeschärft [1]; „wenn du das Geloben unterlässest, so ist dir's keine Sünde." Das geschehene Gelübde band wie ein Eidschwur, und mußte unfehlbar und in seinem ganzen Umfange gelöst werden. Doch durften Töchter und Frauen, da sie nicht frei waren, nichts wider den Willen des Mannes oder Vaters geloben [2]. Indeß konnte alles Gelobte, Personen und Grundstücke, aber nicht Opferthiere, für einen gewissen Preis losgekauft werden; den Preis bestimmten meist die Priester. Zuweilen gelobte man, Personen dem Jehova zum Dienst am Heiligthume zu weihen. Enthaltungsgelübde bezogen sich gewöhnlich auf ein Fasten.

145. Die Feste außer den Sabbathen hatten theils eine agrarische, theils eine geschichtliche, auf die göttliche Führung des Volkes zurückweisende Bedeutung. Im Ganzen waren es jährlich 59. Alle wurden mit besonderen öffentlichen Opfern begangen; sieben Festtage wurden mit Enthaltung von Arbeit gefeiert: der erste und siebente Tag der ungesäuerten Brode, der Tag des Pfingstfestes, der siebente Neumond, der Versöhnungstag, der erste und der letzte Tag des Laubhüttenfestes; doch glich nur der einzige Versöhnungstag den Sabbathen darin, daß jede Art der Arbeit untersagt war, während die Ruhe der übrigen die nothwendigeren Geschäfte, wie Bereitung der Speisen, nicht ausschloß. An den Zwischentagen der längeren Festzeiten war jede Arbeit erlaubt. Drei Feste, das Pascha, Pfingsten und das Laubhüttenfest, waren Wallfahrtsfeste, an denen für alle Männer des Landes die Verpflichtung bestand, zum Tempel zu kommen.

146. Das Geburtsfest der Nation war das Paschafest, das Fest der Ueberschreitung, gefeiert zum Andenken an die Befreiung aus Aegypten und an die Verschonung der Hebräischen Erstgeburt bei der letzten über die Aegypter verhängten Strafe. Am Abende des 14ten Tages im Frühlingsmonate, dem ersten des Jahres, hatte das ganze Volk das Opfer zu schlachten, sein Blut zu sprengen, und das Opfermahl durch das Essen des geschlachteten Lammes zu halten. Hier hatten also Alle gleiches Priesterrecht, wie schon Philo hervorhebt [3]. Geschlachtet ward das Lamm im Vorhofe des Heiligthums, und dann von dem

[1]) 5 Mos. 23, 22. — [2]) 4 Mos. 30, 4 sq. — [3]) De vit. Mos. 3.

Hausvater nebst seiner Familie mit der Zukost von ungesäuertem Brode und bitteren Kräutern so verzehrt, daß nichts davon übrig blieb. Was demnach nicht verzehrt wurde, mußte verbrannt werden; vom ganzen Opfer aber kam nichts auf den Altar. Mit dem Opferblute wurden die Thürpfosten jedes Hauses bestrichen. Hier war es also die einzelne Familie, welche durch das Genießen von dem Lamme, das nicht in Stücke zerlegt werden durfte, die Communion, die religiöse Gemeinschaft unter sich, und mit Gott, dem das Opfer dargebracht worden, vollzog. Dadurch, daß alle Männer aus dem ganzen Lande sich zum Behuf der Schlachtung beim Tempel versammeln mußten, wurde das Bewußtsein der durch Gott und seinen Tempel fest zusammengehaltenen Nationaleinheit gekräftigt, und die brüderliche Gesinnung der hunderttausende, die hier alle das gleiche Opfer darbrachten, das gleiche Sakrament genossen, genährt. Uebrigens führte das Fest auch den Namen des Festes der ungesäuerten Brode, weil das Volk sieben Tage lang solches Brod aß, zum Andenken der alten Knechtschaft und der schnellen Flucht, welche ihren Vätern nicht gestattet hatte, den Teig zu säuern [1]).

147. Am fünfzigsten Tage nach dem Ostersonntag wurde das Erntedankfest, Pfingsten, gefeiert, denn die sieben zwischen Pascha und Pfingsten liegenden Wochen waren die Zeit der Ernte. An jenem Tage nach dem Ostersabbath hatte man die ersten Aehren dargebracht; jetzt, nach 50 Tagen, wurden die Erstlinge des Brodes nebst einem Dankopfer von zwei Lämmern und mehreren andern Thieropfern Gott gewidmet. Im Herbste wurde dann noch das Laubhüttenfest sieben Tage lang begangen zum Andenken daran, daß die Israeliten auf dem Zuge durch die Arabische Wüste in Hütten gewohnt, und als Dankfest für die nun völlig vollendete Fruchternte. Man wohnte in Hütten, welche auf Dächern, Straßen, Plätzen, in Höfen von grünenden Zweigen errichtet wurden. Im Tempel wurden täglich besondre Opfer geschlachtet. Die Festbesucher trugen eine Citrone in der einen, einen mit Weiden- und Myrtenzweigen umgebenen Palmenzweig in der andern Hand. Jeden Morgen wurde Wasser aus der Quelle Siloah nebst Wein in zwei durchlöcherte Schalen neben dem Altar gegossen; am Abende des ersten Festtages wurden im Tempelvorhof die großen Candelaber angezündet, deren Licht die ganze Stadt erleuchtete und vor denen ein Fackeltanz unter Gesang und Musik aufgeführt ward. Dieser Charakter des Festes erregte bei Griechen die Vorstellung, dasselbe sei nichts anders als eine Jüdische Aneignung ihrer Dionysosfeste [2]).

---

[1]) 2 Mos. 12, 83 sq. — [2]) Plut. Sympos. 4, 6, 2.

148. Unter allen religiös geweihten Tagen nahm eigentlich der große Versöhnungstag die höchste Stelle ein, und dieser Tag war zugleich der einzige vom Gesetze vorgeschriebene Fasttag. Die Juden nannten ihn schlechthin „den Tag". Er war einer Alles umfassenden Sühne für die große Menge jener vom Volke unerkannten oder ungesühnt gelassenen Sünden gewidmet, für welche keine besonderen Sündopfer dargebracht worden waren. Daher war es zugleich ein Tag tiefer Trauer, der Trauer über die allgemeine Schuld und Sündhaftigkeit, an der Alle, der Hohepriester, die übrigen Priester und das ganze Volk ihren Theil hatten, wie denn auch Alle der Sühnung bedurften. Zweimal trat an diesem Tage der Hohepriester in das für Alle und sonst auch für ihn verschlossene innerste Heiligthum. Er sollte dabei von dem Blute der beiden Opferthiere, des für ihn bestimmten Stieres, und des für das Volk getödteten Bockes, beide Male mit seinen Fingern siebenmal gegen den Gnadenstuhl, den Deckel der Bundeslade, sprengen. Da aber im zweiten Tempel das Allerheiligste ohne Bundeslade war, so sprengte er das Blut gegen Decke und Fußboden; zugleich erfüllte er den heiligen Raum mit Weihrauchwolken. Einem zweiten Bocke legte der Hohepriester die Hände auf, übertrug auf ihn dann die Sünden des Volks, und ließ ihn darauf in die Wüste bringen, wo er losgelassen ward. Das Fleisch der Sündopfer ward außerhalb der Stadt verbrannt.

149. Unter den später eingeführten Festen ragt das Purim-Fest hervor, zum dankbaren Andenken an die durch Esther bewirkte Rettung der Juden im Persischen Reiche von Haman's Mordanschlägen. Zur Zeit des Josephus bereits in allgemeinem Brauch, war es kein Tempelfest, sondern wurde in den Synagogen durch Vorlesung des Buches Esther, in den Häusern durch frohe Gastmähler und Almosengaben begangen. Das Fest der Tempelweihe oder der „Lichter" hatte Judas Makkabäus zum Gedächtnisse der von ihm im J. 164 v. Chr. vollbrachten Reinigung des Tempels und Wiederherstellung des gesetzlichen Gottesdienstes angeordnet [1]). Es wurde acht Tage lang durch Beleuchtung der Synagogen und der Häuser (wegen des Wiederanzündens der Lichter im Tempel) gefeiert. Dazu kamen einige Trauertage zum Andenken an die Eroberung Jerusalems durch die Chaldäer, an die Zerstörung der Stadt und des Tempels und an die Ermordung Gedalja's [2]), welche die Flucht des Restes der Juden nach Aegypten bewirkt, und damit die Verbannung vollständig gemacht hatte.

---

[1]) 1 Macc. 4, 59. cf. Jos. Arch. 12, 7, 7. — [2]) Jos. Arch. 10, 9, 3.

150. Das Mosaische Gesetz ordnete nur Einen allgemeinen strengen Fasttag an, den großen Versöhnungstag. Später wurden noch die bereits erwähnten Trauertage mit Fasten gehalten. Außerordentliche Fasten kommen in der Hebräischen Geschichte häufig vor, wenn das Volk sich vor Gott demüthigen, seine bußfertige Gesinnung bezeugen, ein Unheil abwenden wollte. Landplagen, Niederlagen im Kampfe gegen die Feinde veranlaßten solche Fasten. Bei anhaltender Trockenheit pflegte das Synedrium ein Fasten anzuordnen. Ein Jüdisches Fasten ward aber gewöhnlich mit gänzlicher Enthaltung von Speise von einem Abend bis zum andern beobachtet.

151. Eigene, zur Vorlesung des Gesetzes und zum gemeinschaftlichen Gebete bestimmte Synagogen hatte man in Judäa seit den Zeiten Esra's. Sie wurden allmälig in allen Städten und Dörfern errichtet, und es bildete sich die Ansicht, daß der regelmäßige Besuch derselben für jeden im Volke Pflicht sei. Größere Städte hatten deren mehrere. In Jerusalem besaß jede Jüdische Landsmannschaft ihre eigene Synagoge, und es sollen an 460 derselben in der Stadt gewesen sein. Man versammelte sich daselbst an den Sabbathen und Festtagen; Abschnitte aus der Thora, den Propheten und den andern heiligen Büchern (Megilloth) wurden vorgelesen und ausgelegt. Mit einem vom Priester ertheilten Segen und dem antwortenden Amen der Gemeinde ward diese entlassen. Als Lehr- und Erbauungsanstalten standen die Synagogen unter der Aufsicht des Synedriums und der Schriftgelehrten. Eigene bei den Synagogen aufgestellte Dolmetscher übersetzten das aus den heiligen Büchern Vorgelesene in die Landessprache.

152. Blicken wir zum Schlusse auf die Gesetzgebung über unrein machende Zustände, unreine Thiere und Nahrungsmittel, so ist hier Vieles dunkel, da die klimatischen und die in tieferen physischen Beziehungen gegründeten Ursachen solcher Verbote und Unterscheidungen nicht bekannt sind. Nur so viel ist sicher, daß die Zoroastrisch-Persische Ansicht vom Gegensatze einer guten und einer bösen Schöpfung und ihrer beiden Urheber keinen Einfluß auf die Israelitischen Bestimmungen hatte; da diesem Volke die Vorstellung eines Ahriman fremd blieb. Genuß des Blutes und blutiger Fleischstücke war untersagt, theils weil das Blut der Sitz des thierischen Lebens sei [1]), theils und besonders wegen der religiösen Bedeutung, welche das Blut der Thiere bei den Opfern hatte; es „gehörte dem Jehova zur Versöhnung" [2]). Aus demselben Grunde,

[1]) 3 Mos. 17, 11. 14. 5 Mos. 12, 23. Jos. Arch. 3, 11, 2. — [2]) 3 Mos. 17, 11.

ihrer sacrificiellen Bestimmung wegen, durften gewisse Fettstücke am Rind-, Ziegen- und Schafvieh nicht gegessen werden. Unrein waren und als Speise verboten Hasen, Kameele, Schweine, alle Schlangen und Eidechsen, schuppenlose Wasserthiere, und gegen zwanzig Vogelarten, vor allen natürlich die Raubvögel. Diese Verbote wurden von den Juden sehr strenge gehalten; in der Zeit der Syrischen Verfolgung duldeten Viele eher die Folter und den Tod, als daß sie Schweinefleisch aßen [1]). In Jerusalem durften unreine Thiere nicht gehalten, das Fleisch derselben nicht eingebracht werden.

153. Außerdem gab es gewisse gesetzliche Unreinigkeiten, welche in Folge von flüssigen Sekretionen des menschlichen Leibes oder durch Krankheiten wie der Aussatz und durch Berührung einer Leiche entstanden. Solche Verunreinigungen dauerten theils den Tag über bis an den Abend, theils eine ganze Woche, und erforderten Waschung der Kleider oder Baden in Quellwasser. Bei gewissen natürlichen, länger anhaltenden Unreinigkeiten war ein Reinigungsopfer verordnet. So viel läßt sich erkennen, daß der Tod als Folge der Sünde betrachtet, daß das Leichenartige und die Zersetzung und Verwesung, welche bei Krankheiten wie der Aussatz eintritt, überhaupt die Symptome des Sterbens und der Auflösung des dem Tode verfallenen Körpers, die Grundlage dieser legalen Unreinigkeiten bildeten.

III. Die religiösen Lehren des Jüdischen Volkes.

1. Schrift und Tradition.

154. Als das heilige Buch vorzugsweise, als göttliche Offenbarung, als Nationalgesetzbuch, als die Magna Charta des Jüdischen Staates und Volkes wurde von jeher die Thora, die fünf Bücher Mosis, hochgeehrt. Wie weit vor den Zeiten des Josephus noch eine größere, allgemein anerkannte Sammlung heilig geachteter Schriften vorhanden gewesen sei, darüber fehlt es an Nachrichten. Nur wird berichtet, daß Nehemias (um d. J. 430 v. Chr.) eine Bibliothek angelegt habe, welche die Geschichte der Könige und der Propheten, und Briefe der Könige über die Tempelgeschenke enthalten habe. Erst Josephus spricht von einer Sammlung von 22 Büchern, welche alle Juden für göttliche Belehrungen

[1]) 1 Macc. 1, 65; 2 Macc. 6, 18.

achteten. Zu dieser zählt er neben der Thora dreizehn Bücher, in welchen die nach Moses lebenden Propheten das zu ihrer Zeit Geschehene aufgezeichnet hätten. Dazu kämen noch vier Bücher (Psalmen, Sprüche, Prediger, Hohes Lied), welche Loblieder auf Gott und Lebensregeln für die Menschen enthielten [1]). Welches jene dreizehn von Propheten verfaßten Bücher gewesen seien, bleibt dunkel [2]). Sicher ist, daß noch geraume Zeit später das Buch Esther von einem großen Theil der Juden als nicht kanonisch betrachtet wurde. Im Talmud finden sich Aeußerungen und Zeugnisse, daß noch nach Josephus einzelnen Büchern, besonders dem Salomonischen Ekklesiastes und dem Hohenlied, ihre Stelle im Kanon streitig gemacht wurde. So erfolgte die Feststellung des Kanons der Hebräisch geschriebenen Bücher erst in den Schulen der Schriftgelehrten nach der Zerstörung von Jerusalem. Im Kanon der Alexandrinischen Juden befanden sich noch jene deuterokanonischen Bücher, Baruch, Sirach, die Weisheit, nebst Judith, Tobias und den Makkabäerbüchern, welche die Palästinensischen Juden nicht in ihre Sammlung aufnahmen, da sie theils Griechisch geschrieben waren, theils die Hebräischen oder Chaldäischen Originale nicht mehr existirten.

155. Das Jüdische Volk bewegte sich in einem Kreise religiöser Vorstellungen, welcher nur zum Theil in seinen heiligen Büchern Ausdruck gefunden hatte. Gelehrt wird eigentlich in diesen Büchern wenig, und fast nur durch die Darstellung von Ereignissen, durch das Berichten von Thatsachen. Die Hauptquelle, die Thora, hat neben ihrem geschichtlichen und gesetzlichen Inhalte keine eigentlich lehrhaften Bestandtheile; eben so wenig enthalten die übrigen Bücher und Sammlungen, mit Ausnahme etwa des Buches der Weisheit, direkte Lehre, bestimmtes Dogma; sie setzen das in vielen Fällen voraus, oder spielen darauf an, aber sie tragen die Lehren nicht eigentlich vor. Nun hatten aber die Juden schon von den Zeiten ihrer Stammväter her eine mündliche Ueberlieferung, die ohne Zweifel in den ersten Zeiten aus wenigen einfachen Grundlehren bestand; doch selbst unter diesen befanden sich bereits einzelne Punkte, welche in der Thora nicht eigentlich vorgetragen sind, sondern theils ganz,

[1]) Contr. Apion. 1, 8. — [2]) Vgl. Movers: Loci quidam hist. Canon. V. T. illustr., Vratisl. 1842, p. 9 sq. Haneberg Gesch. der bibl. Offenbarung, 1850, S. 696. H. zählt die 13 Bücher des Josephus so: 1. Josue. 2. Richter. 3. Ruth. 4. Erstes Buch Samuels. 5. Zweites Buch Samuels. 6. Erstes Buch der Könige. 7. Zweites Buch der Könige. 8. Isaias. 9. Jeremias mit den Klageliedern. 10. Ezechiel. 11. Die zwölf kleinen Propheten. 12. Job. 13. Daniel. Also waren nicht darin begriffen die zwei Bücher der Chronik, Esra, Nehemiah und Esther.

man möchte fast glauben, absichtlich übergangen, wie der Zustand nach dem Tode, theils vorausgesetzt wurden. Diese Ueberlieferung war nicht ein todtes Depositum in den Händen eines geistig stagnirenden Volkes, sie besaß vielmehr die Kraft und den Trieb, sich in stetigem Wachsthum organisch zu entwickeln; sie stand in lebendiger Wechselwirkung mit dem religiösen Zustande der Nation, deren ganze Geschichte, deren Berührungen mit fremden Völkern schon durch den Contrast und Widerspruch oder die Verwandtschaft fremder Lehren dazu beitrugen, die Ueberlieferung in stetem Flusse zu erhalten und fortzubilden. Man wurde sich mehr und mehr der in den Dogmen liegenden Consequenzen bewußt; Vieles in den nachmosaischen Büchern ist aus dieser Ueberlieferung heraus geschrieben, und wird nur unter deren Voraussetzung verständlich. Es versteht sich, daß die Tradition sich stets an den Text der Thora anlehnte, aber wie wenig man dabei nach den Regeln einer sich streng an den Buchstaben bindenden Auslegung verfuhr, wie vielfach man, bei Begründung des Ueberlieferten durch biblische Texte über diese hinausging, das zeigen schon gewisse von Christus und Paulus gegebene Erklärungen.

156. In den Zeiten nach der Babylonischen Gefangenschaft, als ein neuer Religionseifer in Israel erwacht war, und die Gesetzes-Schulen so fleißig besucht wurden, entwickelte sich auch eine dem dogmatischen Bedürfnisse entsprechende Thätigkeit; nicht ausschließend gab man sich mit dem Studium des rituellen und des politisch-moralischen Gesetzes ab. Der Kampf mit dem Hellenismus, das Hervortreten der Sadducäer wirkte geistig anregend; und sicher würde jeder Israelit, mit Ausnahme der Sadducäer, denjenigen für einen Thoren oder einen Irrlehrer gehalten haben, der ihm gesagt hätte, er wolle nichts glauben, als was man ihm mit klaren Texten aus der Thora oder den andern biblischen Büchern beweisen könne, und in der Auslegung der Texte wolle er nur seinem eignen Urtheile, nicht der überlieferten Auslegung der Synagoge folgen.

157. Daß das Blut, mit welchem die Besprengung am Paschafeste stattfand, mit Wasser gemischt worden sei, daß dabei auch das Buch des Gesetzes mit besprengt worden sei [1]), das beruhte auf Tradition. In der Thora steht nichts davon. Der pflichtmäßige Besuch der Proseuchen oder Synagogen an den Sabbathen und Festen war blos traditionell. Die für die ganze Oekonomie der Jüdischen Religion so wichtige Lehre, daß das Gesetz durch die Vermittlung von Engeln gegeben

[1]) Hebr. 9, 19.

sei, findet sich nicht in den geschriebenen Urkunden, sie ist Tradition, aber eine Tradition, die schon die Alexandrinische Uebersetzung in den Text eingeschaltet, Josephus und die Apostel sich angeeignet und bestätigt haben [1]). Aus der Jüdischen Ueberlieferung seiner Zeit hat Paulus seine Behauptung von dem Wasser gebenden Steine, der den Israeliten auf dem Zuge in der Wüste nachgefolgt, geschöpft [2]). Derselben Quelle hat er seine Annahme mehrerer Himmelsregionen entnommen [3]). Die ganze Lehre von der Vergeltung und dem Zustande nach dem Tode, die Unterscheidung einer Gehenna, als Ort der Qual für die Bösen, und eines Paradieses, als eines Theils des Hades, in welchem die Seelen der Gerechten nach dem Tode bis zur Auferstehung sich befinden, eine Lehre, die Christus selbst sanctionirt hat [4]), ruht nicht auf Texten des alten Testaments, sondern einzig auf der mündlichen Ueberlieferung.

2. Gott und die Engel.

158. Daß Gott nicht vollständig erkannt werden könne, empfand der Hebräer tief: Gott offenbart sich dem Menschen, zu ihm sich herablassend, aber er zeigt sich ihm nicht, wie er ist; auch die Propheten schauen Gott nur im Symbol. Der Mensch könnte den Anblick Gottes nicht ertragen: „Niemand sieht mich und lebt [5])." Gottesläugner behandeln die Hebräischen Schriften einfach als Thoren, von Beweisen für Gottes Dasein ist keine Rede; es ist auch nur die praktische Gottesläugnung, das Verkennen der Gerechtigkeit Gottes, seines Lenkens der irdischen Geschicke, was ihnen vorschwebt [6]).

159. Die zwei Hauptnamen Gottes, Elohim und Jehova, sind uralt, und nicht von Außen zu den Hebräern gekommen, sie stehen so zu sagen schon an der Wiege des Volkes. Die Bedeutung des Namens Jehova erklärt Gott selbst: „Ich werde sein, der ich sein werde [7])." Hier bezeichnet die zukünftige Zeit die beständige Fortdauer des Wesens, Gott legt sich also als das persönliche, selbstbewußte, unveränderlich sich selbst gleiche Wesen diesen Namen bei. Später heißt es [8]), er sei den drei Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob erschienen als El-Schaddai (allmächtiger Gott), aber nach seinem Namen Jehova sei er ihnen noch

---

[1]) 5 Mos. 33, 2 nach der LXX. Joseph. Arch. 15, 5, 3. Act. Ap. 7, 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2. — [2]) 1 Cor. 10, 4. Vgl. die Stellen bei Wetstein N. T. p. 139, und Schoettgen p. 623. — [3]) 2 Cor. 12, 2. — [4]) Luc. 16, 22 sq.; 23, 43. — [5]) 2 Mos. 33, 20. — [6]) Ps. 10, 4; 14. — [7]) 2 Mos. 3, 14. — [8]) Ibid. 6, 3.

nicht offenbar geworden, d. h. der Sinn dieses Namens werde ihnen erst jetzt, wo die Bundesverheißung bezüglich der Verleihung Kanaans in Erfüllung gehen sollte, aufgeschlossen werden. Den Namen Jehova, den „großen, einzigen Namen", scheuten die Juden sich auszusprechen. In den ältesten Schriften sehr häufig gebraucht, wird er in den späteren biblischen Büchern immer seltner; die Alexandrinische Uebersetzung setzte durchweg statt desselben „der Herr"; Josephus erklärt, es sei ihm nicht gestattet, über den Namen zu reden [1]); Philo äußert indeß, daß die Geweihten im Heiligthume ihn hören und aussprechen dürften [2]). Nach Jüdischer Tradition soll er seit dem Tode Simeon's des Gerechten auch im Tempel mit Adonai vertauscht worden sein, und seit der Zerstörung Jerusalems ist unter den Juden selbst die Kenntniß, wie er auszusprechen sei, verloren. Jehova ist der sich selbst Bestimmende und in seinem Walten stets sich gleich Bleibende, der in seiner, durch allen Zeitwechsel hindurch dauernden, ewigen Wahrheit den festen Grund der Hoffnung Israels bildet; der die Gebete der Seinigen erhört, in der Leitung seines Bundesvolkes sich offenbart [3]).

160. Der Name Elohim wird überhaupt von außer- oder überirdischen Wesen, von den heidnischen Göttern, von den guten Engeln [4]), selbst von Menschen, welche als Fürsten und Richter über Andre Macht haben, gebraucht. Das Wort in seiner Bedeutung: „Kräfte, mächtige Geister", gehört einer Zeit an, in welcher die Stammväter des Volkes noch Göttern dienten [5]); verwachsen mit der Volkssprache behielt es, als der Monotheismus herrschend wurde, seine Pluralform, diente aber zur Bezeichnung des Einen Gottes. Meist wird Elohim gebraucht, wo von der allgemeinen kosmischen Thätigkeit Gottes die Rede ist, Jehova, wo es sich von seinen Beziehungen zu seinem Bundesvolke handelt.

161. Völliges Geschiedensein Gottes von der Welt, Gott, reiner Geist und Schöpfer, die Welt nach Stoff und Form durch seine allmächtige Willenskraft hervorgebracht: die ganze Natur nichts enthaltend, was als Bild und Gleichniß Gottes angesehen werden dürfte — das ist die große unterscheidende Grundanschauung des Judenthums. Im Uebrigen ist die Hebräische Sprache zu wenig abstrakt, um für metaphysische Erklärungen über das Wesen Gottes die erforderlichen Bezeichnungen darzubieten, und die heiligen Bücher verfolgen so überwiegend praktische Zwecke, daß sie Alles sagen, was die Majestät und Macht Gottes in's Licht zu setzen und die Demuth des Menschen, sein

---

[1]) Arch. 2, 12, 4. — [2]) Vit. Mos. 11, p. 152. — [3]) 2 Mos. 3, 13 sq.; 6, 2 sq. Mal. 3, 6. — [4]) Ps. 82, 1; 97, 7; 138, 1. — [5]) Jos. 24, 2; 14 sq.

Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott zu wecken geeignet war, aber schärfere, direkte Bestimmungen des göttlichen Wesens mangeln. Von der Ewigkeit Gottes heißt es: daß während die Himmel, das Werk seiner Hände, vergehen und veralten wie ein Kleid, seine Jahre kein Ende nehmen [1]). Seine Allgegenwart ist in den Ausdrücken bezeugt, er erfülle Himmel und Erde [2]), er finde die Menschen überall, vergeblich suche man ihm zu entfliehen [3]). Die Idee der Allwissenheit und der Vorsehung Gottes gestaltet sich zum Bewußtsein, völlig von Gott durchschaut zu werden. Er merket unsern Gedanken von ferne, mit allen unsern Wegen ist er vertraut. „Deine Augen sahen meinen Keim, in dein Buch wurden verzeichnet alle die Tage, die bestimmt waren, bevor einer von ihnen war“ [4]). So weiß der Prophet, daß er schon vor seinem Eintritt in's Erdenleben in Gottes Hand war; denn er ist's, der den Menschen bildet im Mutterschooße [5]), und sorgt, daß sein Gebilde seine Bestimmung erfüllt [6]). Die Vorstellungen vom Zufall und vom Verhängniß sind dem Israeliten fremd; Alles wird auf Gottes Rathschluß zurückgeführt, in Allem, was sich begibt, Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Macht erkannt. Der Zufall ist bei ihm göttliche Fügung.

162. Daß in den Hebräischen Büchern sehr häufig von Gott in anthropomorphischer und anthropopathischer Weise geredet wird, das kann bei einem Verhältnisse, wie das zwischen Jehova und Israel war, nicht befremden. Die lebendige Wechselwirkung zwischen beiden, das Verwebtsein Jehova's in die ganze Geschichte des Volkes brachte dieß mit sich. Solche Ausdrücke und Darstellungen waren theils eine leicht zu durchschauende symbolische Einkleidung, theils boten die Bücher selbst das Correctiv, indem sie jede Vorstellung einer niederen menschlichen Leidenschaft von Gott ferne gehalten wissen wollen. Gottes Rache ist der Ernst der göttlichen Gerechtigkeit; wenn er bald als bekümmert, bald als sich freuend über das von den Menschen verschuldete Verderben dargestellt wird, wenn ihm Reue beigelegt wird, so ist damit nur der in der Unveränderlichkeit seines Wesens begründete Wechsel in der Behandlung der Menschen angezeigt. „Er ist nicht ein Mensch, daß ihn Reue anwandelte,“ sagt Samuel [7]). Wenn der Zorn Gottes über die Frevler unter den Menschen in starken Ausdrücken geschildert, wenn ihm Haß und Grimm gegen sie zugeschrieben wird, so ist das die nothwendige Manifestation der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegen das Böse:

---

[1]) Ps. 102, 25 sq. — [2]) Jerem. 23, 24. — [3]) Amos 9, 2—4. — [4]) Ps. 130, 1 sq. — [5]) Ps. 139, 15. Job. 10, 8. — [6]) Jerem. 1, 5. — [7]) 1 Sam, 15, 19. cf. 4 Mos. 23, 19.

„Das Licht Israels wird zu Feuer und sein Heiliger zur Flamme [1])." Und hinter den Wolken des Zornes wird die Barmherzigkeit Gottes, die heilende Zucht seiner Gnade gezeigt [2]). Gott straft, die Besserung des Sünders mag folgen oder nicht; im letzteren Falle ist die Strafe blos die Wirkung seiner Heiligkeit, sie wird „Austilgung vom Angesichte Gottes" [3]). Die Propheten, während sie ein näheres, zeitliches Strafgericht über Israel, das Exil, ankündigten, wiesen doch auch auf ein anderes, den ganzen Lauf irdischer Dinge abschließendes, allgemeines Weltgericht hin, in welchem Jehova diejenigen richten werde, welche das Messianische Heil nicht angenommen haben würden [4]).

163. Eine der Platonischen Ideenlehre verwandte und doch wesentlich verschiedene Vorstellung findet sich in den Hebräischen Büchern; es ist die von der Chokma, der **Weisheit** als dem Inbegriffe jener ewigen Ideale oder Urbilder, welche Gott in sich trägt, und nach denen er die endlichen Wesen geschaffen, ihre Geschichte geordnet hat. Die Weisheit ist nicht blos eine göttliche Eigenschaft gleich andern, sondern sie ist der Grundriß der Welt, in welchen Gott wie in einen Spiegel schaut. So heißt es im Buche Hiob, daß Gott, als er dem Regen sein Gesetz und dem Donnerkeil die Bahn anwies, die Weisheit ansah und offenbarte, und dann dem Menschen die Furcht Gottes als den ihm bestimmten Antheil an der Weisheit bezeichnete [5]). Bestimmter schon sagt in den Sprüchen die Weisheit von sich aus, daß Gott vor allen Geschöpfen sie als den Anfang seines Weges hervorgebracht und wie eine Königin sie gesalbt habe, daß sie mit ihm bei der Weltschöpfung als geschickte Künstlerin thätig gewesen, daß sie ihr Spiel vor ihm treibend seine Wonne Tag für Tag sei [6]). Weiter noch ausgeführt erscheint diese Lehre im Buch der Weisheit. Hier ist sie ein Hauch der Kraft Gottes, ein lauterer Ausfluß seiner Herrlichkeit, der Abglanz des ewigen Lichtes, der fleckenlose Spiegel der Wirksamkeit Gottes und das Bild seiner Güte [7]). Sie ist eingeweiht in Gottes Verständniß und Rathgeberin bei seinen Werken und Beisitzerin auf seinem Throne. Und wie der Siracide von der Weisheit sagt, sie sei über den Weltkreis ausgeschüttet, so ist sie hier identisch mit dem „Geist des Herrn", der den Weltkreis erfüllet oder umfaßt. Endlich wird Gott gebeten, sie herabzusenden von seinem Throne, „daß sie mir beistehe und Alles lehre, daß sie meine Gefährtin, meine Braut sei" [8]). Sie ist also keineswegs eine innergöttliche Person oder

---

[1]) Jes. 10, 17. — [2]) Ps. 103, 9. Ps. 78, 38. Jes. 10, 25. — [3]) Ps. 27, 9. — [4]) Jes. 34, 1 seq.; 66, 15 sq. Dan. 7, 22 seq. — [5]) Job 28, 24—28. — [6]) Prov. 8, 22—31. — [7]) Sap. 7, 25 sq.; 8, 4; 9, 4. — [8]) Sap. 9, 9. 10.

Hypostase, sondern der personificirte Inbegriff der göttlichen Schöpfungsgedanken, zu welchem Gott sich wie zu einem Spiegel verhält, in welchem Welt und Menschheit ihm ewig gegenwärtig sind.

164. Die Götter des Heidenthums erscheinen bei den Hebräern unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten; einmal werden sie als nichtige Wesen, Elilim, denen im Gegensatze zu Jehova kein wahres göttliches Sein und keine Macht zukommt, bezeichnet [1]); dann aber wird ihnen auch wieder eine Realität zugeschrieben, und Jehova in Bezug auf sie der Gott aller Götter und der Herr der Herren genannt [2]). Es ist daher auch von einem Gerichthalten über die Götter Aegyptens die Rede [3]); man sieht in ihnen nicht blos Schein und Nichtigkeit, sondern real existirende, persönliche Wesen, aber freilich ganz andrer Art, als das ist, wofür der Wahn ihrer Verehrer sie hält. Wenn demnach Jehova und die Götter verglichen werden, so ist jener der Sieger, diese sind die Gebrochenen, die einst vollständig unterliegen werden.

165. Jehova ist der Herr der himmlischen Schaaren; Engel als dienende Geister, als Gott nahestehende Wesen, deren er sich in der Verwaltung der Welt bedient, werden häufig erwähnt; daß sie geschaffen seien, wird nirgends gesagt, aber (aus der Ueberlieferung) vorausgesetzt; sie sind hochbegnadigte Wesen, aber sie haben ihre Schranke, wo ihre Weisheit und Vollkommenheit ein Ende hat [4]). Sie bilden verschiedne Ordnungen, in denen ein stufenweiser Fortschritt vom Niedern zum Höhern stattfindet. Sie erscheinen nie selbstständig für sich wirkend, sondern sind stets nur Vollstrecker göttlicher Aufträge. Sie stehen vor Gott, und heißen daher Engel seines Antlitzes [5]). Zu ihrem Berufe gehört es, die Anbeter Jehova's zu schützen: „Jehova's Engel lagert sich um seine Verehrer und errettet sie [6]).“ Im Hiob ist die Rede von einem Engel, einem Dollmetscher, einem aus Tausend, der über dem Kranken stehend, dessen reuevolles Flehen um Vergebung hört, und es dollmetscht, d. h. als sein Fürsprecher es vor Gott bringt [7]). „An welchen von den Heiligen (Engeln) wirst du dich wenden?“ fragt Eliphas den Hiob [8]).

166. Sieben Engel, als die höchsten, umgeben den Thron Gottes zunächst und bringen die Gebete der Frommen vor ihn [9]). In der Vision des Jesaias ist der Herr von Seraphim umschwebt, welche in Chören den Hymnus des Dreimalheilig sangen [10]). Cherubim sind es,

---

[1]) 2 Mos. 20, 20. — [2]) 5 Mos. 10, 17. cf. Ps. 136, 2. 3; 135, 5; 97, 9. — [3]) 2 Mos. 12, 12. — [4]) Job 4, 18. — [5]) Jes. 63, 9. — [6]) Ps. 34, 8. — [7]) Job 33, 23. — [8]) Ibid. 5, 1. — [9]) Tob. 12, 15. — [10]) Jes. 6, 2.

welche nach der Vertreibung des Menschen das Paradies bewahren [1]). Daß Figuren von Cherubim auf dem Deckel der Bundeslade angebracht waren, hatte wohl seinen Grund in der abbildlichen Beziehung des Allerheiligsten in der Stiftshütte und im Tempel auf das Paradies. Oefter werden die Ausdrücke „Mann", „Gottessohn" von den Engeln gebraucht. Die Anbetung, die Jehova allein gebührt, soll ihnen nicht erwiesen werden, sie selber weisen sie zurück [2]). Auch die einzelnen Völker haben ihre Engel, welche sie vor Gott vertreten [3]). Michael ist insbesondre der Schutzengel des Jüdischen Volkes.

167. Die Hebräischen Schriften reden nirgends bestimmt von einem in der Geisterwelt eingetretenen Falle, nirgends erwähnen sie, wie der Satan das geworden, was er bereits bei seiner ersten Berührung mit der Menschheit war. Wir haben hier wieder eine jener zahlreichen Voraussetzungen mündlicher Tradition, denen man im Alten Testamente so häufig begegnet. Die Schlange, die das erste Menschenpaar zur Sünde verführt, ist nicht nur Thier, sondern zugleich geistiges Wesen, die ganze Haltung der Schlange ist eine Symbolik, durch deren Hülle das Thun und Wesen eines arglistigen, versuchenden Geistes durchscheint, und der Kampf, den der Weibessamen, das ganze Menschengeschlecht, mit dem Schlangensamen führen soll, ist ein Kampf geistiger Principien. Daß es der Satan sei, durch dessen Neid der Tod in die Welt gekommen, sagt das Buch der Weisheit ausdrücklich [4]).

168. Lange wird dann, wohl nicht unabsichtlich, über den Satan geschwiegen, erst in der Chronik erscheint er wieder, den David zu einer sündhaften That reizend [5]). Im Buche Hiob darf er, obgleich auch hier böse, und Urheber des auf den Frommen gelegten Unheils, doch noch vor dem Throne Gottes, zugleich mit den übrigen Engeln erscheinen [6]); aber er wird dargestellt als ein durchaus ohnmächtiges Werkzeug der göttlichen Rathschlüsse. Ueberhaupt, auch bei Zacharias, wird er als der Widersacher, der Ankläger und Verfolger der Menschen, besonders der Gerechten und Frommen vorgestellt [7]). Die versöhnenden Bemühungen des Hohenpriesters sucht er zu vereiteln. Dieser Eine nun wird in der Hebräischen Litteratur nirgends mit einer Gottheit der benachbarten Völker verbunden; es heißt nicht, daß die, welche den Baal oder Moloch angebetet, eigentlich dem Satan gehuldigt hätten, wohl aber wird von den andern bösen Geistern, den Dämonen, gesagt, daß sie mit den heidnischen Gottheiten identisch seien. So setzt die Alexandrinische Uebersetzung

---

[1]) 1 Mos. 3, 24. — [2]) Judd. 13, 16. — [3]) Dan. 10, 13. 20. — [4]) Sap. 2, 24. — [5]) 1 Chron. 21, 1. — [6]) Job 1, 6; 2, 1. — [7]) Zach. 3, 1. 2.

die „Dämonen" statt der Elilim [1]) und der Schedim, denen die Abtrünnigen ihre Söhne und Töchter opferten [2]), und statt des Gad, dem sie eine Mahlzeit opferten [3]). — Die Meinung des Josephus [4]), der sich unter den Dämonen die Seelen verstorbener böser, die Lebenden als Quälgeister beunruhigenden, Menschen vorstellte, scheint eine sonst unter den Juden nicht verbreitete, aus heidnischer Quelle geschöpfte gewesen zu sein [5]).

3. Schöpfung. Der Mensch und sein Fall. Gottes Forderung an ihn. Buße. Tod und Unterwelt.

169. Den Anfang des **Schaffens** machte, der Hebräischen Urkunde gemäß, Gott damit, daß er eine, Himmel und Erde gemeinsam umfassende, Substanz, einen chaotischen in Finsterniß gehüllten flüssigen Urstoff hervorbrachte. Aus dieser anfänglich gestaltlosen Masse, diesem die Substanz aller Körper noch vereinigenden Chaos, wurde in sechs Stufen (Tagewerken) durch Sonderung Himmel und Erde, dieses Planetensystem, Meer und Trockenes. Die ganze Schöpfung wurde vollbracht, indem Gott immer die bereits vorhandene niedere Stufe des Daseins zur Grundlage der höhern machte.

170. Wenn alle andern Geschöpfe durch Gottes Machtwort in's Dasein gerufen wurden, so ist dagegen der Mensch, mit dessen Schöpfung die Welt an ihr Ziel gelangt ist, ihren Gebieter empfangen hat, von Gott selbst gebildet. Er, als der eigentliche Gegenstand der schöpferischen Thätigkeit Gottes, für den die gesammte Natur hervorgebracht worden, ist aus einem durch direkte Einhauchung des göttlichen Lebensodems belebten Erdenstaube, also aus irdischer Materie und göttlichem Hauche, dem Siegel seiner Gottesverwandtschaft, geworden. Aus der Substanz des vorwiegend zum Manne geschaffenen Menschen wurde dann das Weib gebildet, als Gott im Menschen das Gefühl des Alleinseins hervorgerufen hatte. Dieses erste Menschenpaar befaßte das ganze Menschengeschlecht der Anlage nach in sich. In seiner Persönlichkeit, und mit der Herrschaft über die Natur betraut, ist der Mensch Gottes Ebenbild. Sein erster Lehrer war Gott; auch die Sprache des Menschen ist das Echo dieses Unterrichts; ehe der Mensch geredet, hat Gott zu ihm geredet [6]).

171. Durch das Nichtbestehen in der entscheidenden Prüfung, durch ihr Uebertreten des göttlichen Gebots verfielen die Menschen dem

---

[1]) Ps. 96, 5. — [2]) Ps. 106, 37. cf. 5 Mos. 32, 17. — [3]) Jes. 65, 11. — [4]) Bell. Jud. 7, 6, 3. — [5]) Bell. Jud. 7, 6, 3. — [6]) 1 Mos. 2, 7 – 25.

Gesetze des Todes; die Verbannung aus Eden, dem Garten, der dem Menschen zum Bebauen und Bewahren übergeben worden, die gänzliche Veränderung der Stellung des Menschen zu Gott und zur Natur waren die weiteren Folgen. Die Erde mit Mühe zu bauen, war nun Bestimmung des Mannes, sie mit Schmerzen zu füllen, Bestimmung des Weibes.

172. Die Sünde ist nun allgemein, sie ist etwas der menschlichen Natur von Geburt an Inwohnendes: „das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an [1]." Auch die größten Persönlichkeiten, die Heroen und Günstlinge Gottes werden nicht als frei von Sünde dargestellt, sondern als kämpfend mit derselben, und zuweilen unterliegend [2]. Zugleich aber erscheint die einzelne Sünde als Produkt der menschlichen Freiheit, und der Mensch als schuldig und verantwortlich dafür. Daß die gemeine Sündhaftigkeit sich vom Vater auf den Sohn vererbe, spricht sich in dem, die Sache zugleich als Unmöglichkeit bezeichnenden, sehnsüchtigen Wunsche Hiob's aus, daß doch ein Reiner abstammen möge von dem Unreinen [3].

173. Die Thatsache, daß abgesehen von der allgemeinen Sündhaftigkeit die besondern und einzelnen Sünden sich so häufig von den Vätern auf die Söhne vererben, ist es, welche der Drohung zu Grunde liegt, daß Gott die Missethat der Väter heimsuchen wolle an den Kindern [4]. Es gibt Sünden, die durch ganze Geschlechter sich fortpflanzen. Aber das Gesetz erklärt auch, daß Jeder nur für seine Sünde sterben solle [5].

174. Was fordert nun Gott von dem gefallenen Menschen nach Hebräischer Lehre? Vor Allem, heilig zu sein, weil Er heilig ist, Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben [6], dann, daß er „vom Bösen weiche, dem Guten nachfolge und demüthig wandle vor Gott [7]." Gott hat Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntniß Gottes mehr denn am Brandopfer [8]. Gott zu loben, seine Ehre auf der ganzen Erde auszubreiten, ist das Höchste [9]. So hohe Forderungen, verbunden mit der strengen Verpflichtung des Gesetzes, würden nur entmuthigend und niederdrückend auf den seiner sittlichen Ohnmacht bewußten Israeliten gewirkt haben, wenn nicht die Lehre von der Gnade Gottes ihnen zur Seite gestanden wäre. Diese Hauptidee des ganzen Hebräischen Religionssystems macht die breite Kluft zwischen diesem und allen heidnischen Religionen recht sichtbar. Wohl fühlten die

---

[1]) 1 Mos. 8, 21. — [2]) Ps. 14, 1—3; Ps. 143, 2. 1 Regg. 8, 46. — [3]) Hiob 11, 4. — [4]) 2 Mos. 20, 6. — [5]) 5 Mos. 24, 16. — [6]) Ibid. 6, 5. — [7]) Mich. 6, 8. — [8]) Hos. 6, 6. — [9]) Ps. 8.

Israeliten den großen unendlichen Vorzug ihrer Religion und ihres Gottes: sie hatten einen gnädigen, einen sündenvergebenden Gott. „Wo ist ein Gott," sagt der Prophet, „wie du, der Sünde vergibt? Nicht ewig hält Gott fest seinen Zorn, denn Gefallen hat er an Gnade. Er wird sich unsrer wieder erbarmen, unsre Missethat unter die Füße treten und all' unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen [1])." Gott will nicht ewig zürnen, sonst müßten die Seelen, die er geschaffen, vor ihm verschmachten [2]).

175. Die Bedingungen der sündenvergebenden Gnade sind aber Reue, Buße, demüthiges Bekenntniß der Sünde. „Jehova ist nahe den am Herzen Zermalmten, und den Geist-Gebeugten hilft er [3]);" er wohnt in den Menschen zerschlagenen und gebeugten Geistes, in denen er sein Werk des Heilens, Tröstens und Neubelebens wirkt [4]). Das Sündenbekenntniß vor Gott ist so nothwendig, daß wer nicht bekennt, in den Augen Gottes ein Falscher ist [5]). Die weitere Bedingung der Begnadigung ist dann die wirkliche innere Umwandlung und Besserung: Gott hat kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe [6]). Besonders werden Werke der Barmherzigkeit und der Liebe gefordert: Der Mensch soll, unter Voraussetzung der Buße, dem Hungrigen sein Brod brechen, einen Nackten kleiden, seinem Bruder sich nicht entziehen, dann wird seine Heilung schnell wachsen [7]); er soll durch Barmherzigkeit gegen die Armen seine Schuld abwerfen [8]), durch Liebe und Treue seine Missethat versöhnen.

176. Wenn nun der Israelit sich dem Wahne hingab, er könne vor Jehova seine Schuld abtragen durch äußere Bußgeberden, durch Fasten, Kleiderzerreißen, Bestreuen des Hauptes mit Asche oder durch Darbringung von Thieropfern, so ließen die Propheten dieß nicht ungerügt; in dem Typus ächter Buße, dem 51sten Psalm, wird der geängstigte und zerschlagene Geist als das wahre Sündopfer dem blos äußeren Thieropfer entgegengestellt; Gott wird gebeten, ein reines Herz im Menschen zu schaffen und seinen Geist zu erneuern [9]). Auch die Wiedererstattung des Geraubten, das Wiedergutmachen des begangenen Unrechts wird gefordert [10]). Jene äußeren Zeichen der Buße wurden indeß nur dann, wenn die innere Gesinnung und der ernstliche Wille der Besserung mangelte, für unnütz erklärt; sonst hatten sie als Demüthigung vor Gott

---

[1]) Mich. 7, 18. 19. — [2]) Jes. 57, 15. 16. — [3]) Ps. 34, 19. — [4]) Jes. 57, 18. — [5]) Ps. 32. Vgl. Ps. 51 und Dan. 9. — [6]) Ezech. 33, 11. — [7]) Jes. 58, 7. 8. — [8]) Dan. 4, 24. Tob. 4, 7. — [9]) Ps. 51, 19. — [10]) Ezech. 33, 15.

und den Menschen ihren hohen Werth, wie bei David [1]), Achab [2]) und den aus dem Exil Zurückgekehrten [3]), welche Asche auf ihre Häupter streuten, ihre Gewänder zerrissen, sich in Säcke kleideten, die Füße entblößten, sich auf die Erde legten und öffentlich ihre Sünden bekannten.

177. Vor Allem waren die Opfer dem Misbrauche eines blinden, unbußfertigen Vertrauens und mechanischen Ceremoniendienstes ausgesetzt; es war so natürlich, daß das Volk mit seiner Herzenshärte sich für seine Sünden, für unterlassene Erfüllung sittlicher Pflichten mit Thieropfern abfinden zu können wähnte. Daher die starken Erklärungen der Propheten gegen den Opferdienst, wie er häufig geübt wurde; nicht von Thieropfern, sondern von Gehorsam habe Gott den Vätern gesagt; er sei dieser Opfer satt, und habe keine Lust mehr zum Blute der Stiere, Lämmer und Böcke [4]). Gott verabscheut die Opfer der Gottlosen, aber die Gebete der Frommen gefallen ihm [5]). Das Opfer, das er begehrt, ist das eines zerschlagenen, gehorsamen Herzens [6]); wo dieses fehlt, können Brandopfer ihm nicht gefallen [7]).

178. Die Hebräischen Vorstellungen vom Scheol, der gemeinsamen Behausung der Abgeschiedenen, der Frommen sowohl als der Gottlosen, sind denen der Heiden vom Hades nicht unähnlich. Der Scheol ist ein stiller, finsterer, im Innern der Erde befindlicher Ort, wo die Seelen zwar ruhen von den Mühseligkeiten des irdischen Lebens, aber auch als „Schatten" [8]) ein kraft- und thatenloses, dumpfes und unerquickliches Dasein führen. Im Scheol kann man Gott nicht mehr preisen, dort vergißt man seine Wohlthaten [9]). Besonders stark und düster ist im Hiob die Schilderung des öden, trübseligen Hinbrütens im Schattenreiche, wo der Verstorbene, ohne Kunde von seinen nächsten Angehörigen auch nichts mehr für sie empfindet, nur über seinen eignen Zustand trauert, und ein dumpfes, schmerzliches Gefühl der eignen Leiden hat [10]). Aber nach so finsteren, fast verzweifelnden Bildern erhebt sich Hiob zur freudigen, glaubensvollen Zuversicht auf ein Leben nach dem Tode: Ich weiß, daß mein Erlöser (Goel, mein Bluträcher) lebt; als der Letzte wird er auf dem Staube (meinem Grabe) stehen; d. h. wenn ich auch in meinen Leiden untergehe, elend und verstoßen sterbe, mein Rächer wird doch als Sieger auf meinem Grabe sich erheben; wenn ich schon gestorben bin und „von meinem Fleische los", werde ich Gott schauen. „Meine Augen

---

[1]) 2 Sam. 12, 13. — [2]) 1 Regg. 21, 27. — [3]) Nehem. 9, 2. 3. — [4]) Jerem. 7, 22. 23. Jes. 1, 11—13. cf. 66, 3. — [5]) Prov. 15, 8. — [6]) Ps. 51, 19. — [7]) Hos. 6, 6. Amos 5, 22. — [8]) Ps. 88, 11. — [9]) Ps. 6, 6. — [10]) Job 14, 22.

sehen ihn und kein Fremder," d. h. nicht etwa Andre blos werden nach meinem Tode die Zeugen meiner Rechtfertigung durch Gott sein, sondern ich selbst, nach dem Tode lebend in persönlicher Fortdauer, erwarte diese Seligkeit [1]). Dem Glauben Hiob's steht die muthige Zuversicht des Psalmisten zur Seite, dem Gott sein Höchstes ist im Himmel und auf Erden, „selbst wenn mein Fleisch und Herz vergeht, ist Gott mein Fels und mein Theil in Ewigkeit;" und „wenn ich wandle im Thal des Todesdunkels, fürchte ich kein Uebel, denn du bist bei mir [2])."

179. Ganz bestimmt und unzweideutig wird die Auferstehung der Todten, der Frommen sowohl als der Gottlosen, im Buche Daniel verkündigt: „Viele, die im Staube der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach [3])." Von da an wurde die Auferstehung als eine Hauptlehre in das religiöse Bewußtsein der Nation aufgenommen, freilich nicht ohne den Widerspruch der Hellenisirenden und Sadducäer; aber die Makkabäische Mutter und ihre Söhne ließen mit dem Bekenntnisse der Auferstehung auf den Lippen sich hinrichten [4]).

180. Auch Gebet und Opfer für die Verstorbenen findet sich bereits in der Makkabäischen Zeit. Als die Juden nach einem Siege unter den Kleidern einiger in der Schlacht gefallenen Krieger ihres Volkes Gold, von Götzenbildern entnommen, fanden, veranlaßte Judas, daß für die Gefallenen gebetet und Bußopfer für sie in Jerusalem dargebracht wurden, damit sie von ihren Sünden erlöst würden — denn, setzt der Berichterstatter bei, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß die Verstorbenen wieder auferstehen, so wäre es ja überflüßig und thöricht gewesen, für die Todten zu beten [5]). Das war also damals ein schon seit einiger Zeit bestehender, im geschriebenen Gesetze nicht erwähnter Brauch; man betete und opferte für Verstorbene, deren Lebens- und Todes-Umstände der Hoffnung einer ihnen zu gewährenden Vergebung Raum gaben, und der Scheol war für sie der Mittelzustand, in welchem noch unter dem Einflusse der von Lebenden dargebrachten Gebete und Opfer eine Reinigung und Vergebung stattfand.

4. Die Messianische Weissagung.

181. Wenn das Jüdische Religionsbewußtsein nicht in einen selbstsüchtigen Hochmuth ausschlagen sollte, so mußte dem Volke stets der

---

[1]) Job 19, 23—27. — [2]) Ps. 73, 25. 26. Ps. 23, 4. — [3]) Dan. 12, 1—3. — [4]) 2. Macc. 7, 9. 14. 23. — [5]) Ibid. 12, 40—45.

Gedanke gegenwärtig sein, daß sie nur darum der erwählte Stamm seien, um in der Hand Gottes als Werkzeug des Heils für andre Nationen zu dienen, daß ihre jetzige Stellung etwas Vorübergehendes sei, daß es keineswegs in ihrer Bestimmung liege, für immer in jener schroffen Absonderung von allen übrigen Völkern und Menschen wie gefangen zu bleiben. Jeder Israelite mußte einem Zeitpunkte entgegenblicken, wo die Scheidewand fallen würde; und hier war es denn die Lehre von dem zu erwartenden großen Propheten und Erretter der Nation, in welche am Ende Alles sich zusammendrängte, von welcher alles Andre in Gesetz und Ritus sein Licht, seine rechte Stellung und Bedeutung empfing. Hofft, erwartet ihr einen Messias? und welchen? An dieser Frage hing das Schicksal der Nation. Ihre Vorstellung vom Messias mußte das Salz sein, welches ihr ganzes religiöses Leben vor Verderben und Fäulniß bewahrte. Wenn es von den Heiden hieß, daß wie das Volk sei, so auch der Gott, den es habe, so mußte man von den Israeliten sagen: wie sie zur Zeit der großen Krisis der Masse nach sein werden, so wird auch der Messias sein, den sie ersehnen, dem sie vertrauen; er wird der treue Reflex ihrer Sinnesweise sein. Wohl boten die prophetischen Bücher viele Züge dar zu dem Bilde jenes Menschen des Heils, durch welchen nach der Väter Erwartung Gott sich seines Volkes erbarmen werde; aber diese Züge waren zerstreut, und in ihrem poetischen Halbdunkel, in ihren scheinbaren noch nicht durch die Erfüllung aufgeklärten Widersprüchen ließen sie der Willkühr der Deutung einen weiten Spielraum; dem Dünkel des fleischlichen Juden war es, wenn er nur die ihm unbequemen Züge und Andeutungen unbeachtet bei Seite liegen ließ, nicht schwer, sich aus den andren Stellen ein Bild des Messias nach seines Herzens Gelüsten zusammenzusetzen. Man fühlt dieß lebhaft, wenn man die Lage der Juden seit Pompejus vergleicht mit den Messianischen Ideen und Hoffnungen, wie sie in den heiligen Büchern allmälig, von Stufe zu Stufe, entwickelt worden sind.

182. Fünfmal wird den Stammvätern des Volkes, Abraham und seinem Enkel Jakob, die Verheißung ertheilt, daß sie mit ihren Nachkommen zum Segen werden sollen für alle Völker der Erde [1]), daß Gottes Erkenntniß und Gemeinschaft durch ihren Samen auf alle Völker übergehen, daß diese keine höhere Seligkeit sich wünschen würden, als die, zu Abraham's Nachkommen zu gehören.

183. Durch Jakob's Verheißung ward zuerst der Stamm Juda als

[1]) 1 Mos. 12, 2. 3. Ibid. 18, 18. Ibid. 22, 16—18. Ibid. 26, 4; 28, 14.

vornehmster Träger und Werkzeug der göttlichen Oekonomie bezeichnet: „Der Stab soll nicht von Juda weichen, der Führerstock zwischen seinen Füßen bleiben, bis Schilo („der Friede oder die Ruhe“, d. h. der große, den Segen des Friedens bringende Nachkömmling von Juda) kommt; ihm wird dann der Gehorsam der Völker zufallen [1].“

184. Seitdem David die Verheißung empfangen hatte, „daß sein Haus und sein Königreich beständig bleiben und sein Stuhl ewig bestehen solle,“ war es das Davidische Haus, an welches die Propheten ihre Hoffnungen und Weissagungen anknüpften. Davids Königthum soll ein ewiges sein, Gott selbst ist ewig mit ihm und seinem Samen [2]. David selbst wußte, daß Gott einen ewigen Bund mit ihm errichtet habe [3]. Sein Name, heißt es, wird ewig dauern; so lange die Sonne scheint, wird er sprossen und gesegnet werden [4]. Dieser ewige Herrscher, der bis an der Erde Enden gebietet, wird alle Völker an der Seligkeit seines Reiches Theil nehmen lassen; ganz besonders werden die Geringen, die Armen und Elenden unter ihm eines glücklicheren Looses genießen [5]. Priesterthum und Königthum soll in ihm vereinigt sein, aber ein Priesterthum andrer Art, als das Aaronische, und von ewiger Dauer [6]. Alle Völker werden ihm unterworfen sein, alle Könige derselben ihm dienen. Sein Name wird ewig bleiben, und so lange die Sonne bleibt, wird er in den stets folgenden Geschlechtern sich verjüngen [7].

185. So erhielt sich die Hoffnung auf einen Sproß des Davidischen Hauses, der das neugebildete, blühende Reich gründen und beherrschen und auch die übrigen Völker der Erde zum Glauben an Jehova, zu seinem Dienste führen werde, so daß alle Nationen der Erde mit ihren Schätzen nach Jerusalem kommen und dort vor Jehova anbeten würden. Auch die Geburtsstätte des künftigen Erretters, Bethlehem, wurde bereits mit Namen genannt [8]. Zemach, der gottgeschenkte Sprößling, wird nun die Bezeichnung des zu Erwartenden; geschildert wird er bald als unbezwinglicher Sieger, der jeden Widerstand, jede Auflehnung gegen seine Majestät überwältigt, dessen Reich alle seine Feinde, die auch Gottes Feinde sind, überdauert und demüthigt. Dann aber, und indem zum erstenmale die Herrschaft des Messias über die ganze Erde — „von Meer zu Meer und vom Strome zu der Erde Enden“ — angekündigt wird, erscheint seine Wirksamkeit vorwiegend als eine geistige, mit milden Friedensworten segnende [9]. Von da an vervielfältigen sich

---

[1]) 1 Mos. 49, 10. — [2]) Ps. 18, 51. — [3]) 2 Sam. 23, 5. Cf. Ibid. 7, 12 sq. — [4]) Ps. 72, 17. — [5]) Ps. 21; 72, 4—14. — [6]) Ps. 110. — [7]) Ps. 72, 17. — [8]) Mich. 5, 1. — [9]) Zach. 9, 9. 10.

die Schilderungen, welche den Söhnen Abrahams die ihren Neigungen schmeichelnde Vorstellung erweckten, daß das Messianische Reich in der Gestalt einer Jüdischen Weltmonarchie auftreten, daß die Juden und ihr König in unvergänglicher Herrlichkeit weithin herrschen würden. Aber als wohlthätiges Gegengewicht und scheinbar im grellsten Gegensatze mit jenen glänzenden Aussichten erscheinen auch Bilder eines leidenden, mit jeder Schmach überhäuften Messias.

186. In den Psalmen erscheint das Bild eines Gerechten, der von schwereren Leiden heimgesucht wird, als irgend ein andrer Mensch; den seine Feinde verhöhnen als einen bereits Verlornen, einen Gequälten, an dem jedes Glied mitleidet, der von seinem Volke völlig verworfen ist [1]). Auf seinen todesmüden Leib blickend, zählt er jedes seiner Gebeine, während die ihn umstehenden Feinde sich an seiner Qual weiden, seine Kleider unter sich vertheilen und über das Hauptkleid das Loos werfen. Und diese beispiellosen Leiden des Einen Mannes sollen die Ursache werden einer großen Heidenbekehrung, sollen bewirken, daß alle Geschlechter der Heiden den wahren Gott anbeten [2]).

187. Weit vollständiger ausgemalt erscheint dieses Bild des leidenden Messias bei Jesaias. Der Knecht Gottes, Immanuel, der Sprosse (Zemach), ist von Mutterleib an von Gott berufen [3]); Gott hat ihm seinen Geist gegeben [4]) und seine Worte ihm in den Mund gelegt [5]). Er soll die Augen der Blinden öffnen, den Leidenden frohe Botschaft bringen und den Gefangenen die Befreiung aus ihrem Kerker verkündigen [6]). Er wird ein Erlöser werden für Jene, die sich bekehren von ihren Sünden in Jakob, und zugleich ein Licht für alle Nationen [7]), auf daß Jehova's Heil bis an's Ende der Erde dringe [8]). Dieser Knecht Gottes soll der Bund Gottes mit seinem Volke in Person, der Mittler zwischen Gott und seinem Volke sein [9]). Von ihm wird das neue Gesetz des neuen Bundes ausgehen. Demnächst schildert der Prophet das Leiden dieses Knechtes: verachtet, verlassen, schmerzbeladen, wie er ist, erregt sein Unglück den Abscheu der Menschen, die es für eine Strafe seiner Schuld ansehen, während er doch freiwillig und unschuldig trägt, was wir, als die Schuldigen, verdient haben. Unsre Krankheit trägt er, unsre Schmerzen hat er auf sich geladen; um unsrer Missethaten willen ist er verwundet, durch seine Wunden sind wir geheilt. Schweigend wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm leidet und stirbt er für

---

[1]) Ps. 22. — [2]) Ps. 22, 28. 29. — [3]) Jes. 49, 1. — [4]) Ibid. 42, 1. — [5]) 51, 16. — [6]) 61, 1—3. — [7]) 59, 20; 42, 1. 4. 6. — [8]) 49, 6. — [9]) 42, 6; 49, 8.

unsre Sünden [1]). Ein Schuldopfer ist sein Leiden und sein Tod [2]). Dafür wird ihn aber auch Gott verherrlichen; Viele wird er durch seine Weisheit zur Gerechtigkeit führen, und Gott wird ihn zum Herrscher der Völker machen [3]). So ist dieser Knecht Jehova's zugleich ein König, welchem Könige huldigen; er geht durch Schmach zur Herrlichkeit, durch den Tod zum Leben; er siegt unterliegend und vollendet sein Werk, nachdem er ausgerottet zu sein scheint.

188. Nach Daniels Darstellung ist der Messias ein von Gott gesandter, vom Himmel herabkommender König eines Reiches, das auf Erden gegründet werden, alle Völker umfassen und von ewiger Dauer sein soll. Die Aufeinanderfolge der Weltmächte, des Assyrisch-Babylonischen, des Persischen, Griechischen, Römischen Reiches, wird gezeigt; zermalmend und unzerstörbar erhebt sich darauf das ewige Reich des im Himmel auf göttlichen Thron erhobenen Menschensohnes; ein Reich, das keinem andern Volke gegeben werden wird [4]).

189. Bei dem Propheten Zacharias ist es wieder der Davidide, der Zemach, auf den der hoffende Blick des Volkes gelenkt wird: in friedlicher Vereinigung beider Würden, der priesterlichen und der königlichen, baut er den Tempel des Herrn mit denen, die dazu aus der Ferne kommen [5]). Sein Wort dringt auch in die Heidenwelt ein, und seine Herrschaft dehnt sich aus über den Erdkreis. Dann erscheint er unter dem Bilde eines guten Hirten, der sich des von selbstsüchtigen Hirten mishandelten Volkes mild und gütig annimmt, aber, von der abtrünnigen Heerde mit schnödem Undanke verläugnet (um dreißig Silberlinge geschätzt), seinen Stab sanft zerbricht, sein Hirtenamt niederlegt [6]) und das Volk seiner inneren Zwietracht überläßt. Und nun zeigt sich, daß der von der Nation verworfene Hirte der Herr selber ist: wenn er den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießt, dann werden die Juden, von bitterer Reue und tiefer Trauer um den von ihnen Durchbohrten ergriffen, sehnsüchtig auf ihn blicken. Der Prophet sieht, wie, nachdem der Hirte getödtet, die Heerde zerstreut wird, und nur ein Drittheil, durch das Feuer der Trübsal geläutert wie Silber und Gold, übrig bleibt, vom Herrn als sein ächtes Volk anerkannt, und seiner als seines Gottes sich freuend [7]).

190. Der letzte in der Prophetenreihe, Maleachi, erblickt in ferner Zukunft einen gereinigten Priesterstand. Diese geläuterten Kinder Levi's werden dann dem Herrn zu eigen sein; von ihnen wird ein reines Speise-

---

[1]) Jes. 53, 7. 8. — [2]) Ibid. 53, 13. — [3]) 55, 4. — [4]) Dan. 2, 44. 45. — [5]) Zach. 6, 13—15. — [6]) Ibid. 11. — [7]) Ibid. 13, 8. 9.

opfer dem Herrn von Osten bis Westen allenthalben, auch unter den heidnischen, nun aber den wahren Gott anbetenden Völkern dargebracht werden [1]). Diese Weissagung ergänzte und bestätigte die des Jesaias, der schon angekündigt hatte, daß Gott auch aus den Heiden sich Priester und Leviten wählen werde, nicht für den alten gesetzlichen Gottesdienst, sondern um darzubringen ein neues, reines Opfer [2]). Maleachi fügt dann dem Messianischen Bilde noch die letzten weissagenden Züge bei. Er kündigt den „Engel", den von Gott zu sendenden Boten, an, der dem Herrn den Weg bereiten soll; diesen „Engel" bezeichnet er näher als einen zweiten Elias, einen Prediger und ein Vorbild der Buße, der Alt und Jung in Bekehrung vereinigen werde.

191. Schon längst hatte Jeremias dieß denkwürdige Wort gesprochen, welches allein schon den Juden der letzten Zeit die Augen hätte öffnen und ihren blinden Gesetzeseifer dämpfen können: die Zeit werde kommen, wo man der Bundeslade des Herrn nicht mehr gedenken, noch sie vermissen oder sie wieder machen werde, und das werde die Zeit sein, wo die Heiden sich sammeln werden zu dem Throne des Herrn, dem neuen Jerusalem [3]). Damit war schon auf eine Verwandlung des ganzen typischen und gesetzlichen Gottesdienstes hingewiesen. Und in Verbindung damit hatte derselbe Prophet einen neuen Bund angekündigt, den Gott mit Israel machen wolle, indem er sein Gesetz in ihr Herz schreibe [4]). Bestätigend hatte Ezechiel verheißen, daß Gott, um seinem Volke die Sünden vergeben zu können, ihm ein neues Herz und einen neuen Geist geben, das steinerne Herz aus ihrem Leibe wegnehmen und ihnen ein fleischernes geben werde [5]). So hatten die Israeliten einen prophetischen Spiegel, der ihnen nicht nur das Bild des Messias und seines Zeitalters vorhielt, der ihnen auch jenes Eine Hauptgebrechen, jene Nationalsünde warnend zeigte, an welcher sie zuletzt als Nation zu Grunde gingen; den Geist, der sie auch in die Zerstreuung begleitet, der sie, welche ihrer Bestimmung nach ein Segen der andern Völker werden sollten, so oft zur Geißel derselben gemacht hat: in Hochmuth wurzelnde Herzenshärte.

5. Das Alexandrinische Judenthum. Philo.

192. Die Berührung der Palästinensischen Juden mit Griechischem Leben und Denken während der Zeit Syrischer Herrschaft hatte, wie

---

[1]) Mal. 3, 3; 1, 11. — [2]) Jes. 66, 20. — [3]) Jerem. 3, 6. — [4]) Ibid. 31, 33. 34. — [5]) Ezech. 11, 19; 39, 26; 36, 26.

wir sahen, in der Erzeugung des Sadducäismus ihre schlimme Frucht getragen; im Ganzen aber suchten die dortigen Juden sich gegen eine Litteratur und Lehre, an welche sich für sie die schmerzlichsten Erinnerungen knüpften, sorgfältig abzuschließen. Anders war es in Aegypten, wo sich die Juden in die große Alexandrinische religiös-philosophische Bewegung der Geister mit hineingezogen sahen, und theils in apologetischer Tendenz, theils weil sie wirklich von Griechischer Philosophie tief ergriffen waren, und sich in sie hineingelebt hatten, zum erstenmal eine Mosaische Theologie zu begründen und durchzuführen unternahmen, indem die Form Griechischen Denkens mit der Substanz des Jüdischen Glaubens verschmolzen ward, wobei allerdings nicht fehlen konnte, daß Griechische Philosopheme auch einen starken materiellen Einfluß ausübten, und mitunter nicht blos die Form, sondern auch den Stoff der Doctrin lieferten.

193. Die Juden befanden sich in Aegypten in einer vergleichungsweise günstigen und blühenden Lage. Sie bildeten etwa ein Siebentheil der Bevölkerung des Landes, hatten in Alexandrien eigene Quartiere inne, und besaßen selbst einen religiösen Mittelpunkt, einen Tempel. Onias, ein Sohn des in Jerusalem abgesetzten und ermordeten Hohenpriesters Onias III., hatte in einer Zeit, wo der Tempel zu Jerusalem heidnischer Entweihung preisgegeben war, von dem Gönner der Aegyptischen Juden, Ptolemäus Philometor, die Erlaubniß erhalten, einen bei Leontopolis im Nomos von Heliopolis befindlichen, zerfallenen heidnischen Tempel für Jüdischen Gebrauch in ein Jehova-Heiligthum umbauen zu lassen, im J. 152 v. Chr. Die Absicht war nicht, dem Tempel zu Jerusalem einen andern mit gleichen Ansprüchen entgegenzustellen, oder die Besuchenden und die Opfergaben von dort wegzuziehen; sondern nur eine Stätte der Anbetung herzustellen für den Nothfall, wenn der rechte Tempel in feindlichen Händen, der freie Zutritt zu demselben verwehrt sein würde. Die Weissagung des Jesaias, daß Gott Aegypten segnen, daß man ihm in Aegypten mit Opfern und Speisopfern dienen würde [1]), wurde zur Rechtfertigung des sonst mit dem Gesetze nicht wohl zu vereinigenden Unternehmens benützt. Dieser Tempel, mit Ländereien ausgestattet, blieb bis auf die Zeiten Vespasians mit einem regelmäßigen, durch eigne Leviten und Priester versehenen Dienste. Die Palästinensischen Juden duldeten ihn, und wenn sie ihn auch ungerne sahen, hoben sie doch die kirchliche Gemeinschaft mit den Aegyptischen Brüdern deshalb nicht auf.

194. Schon in der ersten Hälfte des 2ten Jahrh. v. Chr. lebte

---

[1]) Jes. 19, 21—25. Joseph. Arch. 13, 3, 2.

der Peripatetiker Aristobulus zu Alexandrien, aus priesterlichem Geschlechte und Lehrer des Königs Ptolemäus Philometor, der durch ein in sehr gutem Griechisch verfaßtes Werk zu zeigen unternahm, daß die ältesten und größten Dichter und Philosophen der Griechen mit den Lehren des Moses bekannt gewesen, und die Wahrheiten der heiligen Bücher durch ihre gleichlautenden Aussprüche bestätigten; namentlich sollte Platon aus einer alten Griechischen Uebersetzung des Pentateuchs geschöpft haben. Es scheint, daß schon vor Aristobulus Hellenisch gebildete Juden in gleicher Absicht Manches gedichtet hatten, denn von den zahlreichen angeblich Homerischen, Hesiodischen, Orphischen Versen, die er anführte, mag doch nur Einiges etwa von ihm selbst verfaßt sein; das meiste fand er schon vor; und Orphische Bruchstücke, als Träger neuer religiöser Ideen, waren seit Onomakritus unter den Griechen häufig gedichtet worden. In gleicher Absicht wurden später Sibyllinische Orakel zur Empfehlung des Jüdischen Volkes und seines Glaubens und zur Bekämpfung des Hellenischen Heidenthums gedichtet. Aristobulus erklärte den Mosaisch-Jüdischen Inhalt seiner Griechischen Dichter-Fragmente durch die Annahme, daß Orpheus mit Moses in Aegypten zusammengetroffen, daß der letztere identisch mit dem Musäus der Griechischen Sage sei, und daß Pythagoras daselbst von Jüngern oder Nachfolgern des Jeremias unterrichtet worden sei. Uebrigens reicht das, was von Aristobul's Theologie bekannt ist, noch keineswegs hin, ihn zu einem Vorgänger und Grundleger für Philo zu machen; es läßt sich von ihm nur sagen, daß er von Griechischen Lehren, aber ohne sich an eines der Systeme zu binden, Gebrauch gemacht habe. Ihm war es zunächst um Beseitigung der Anthropomorphismen in den biblischen Ausdrücken, und Geltendmachung würdiger, der Geistigkeit Gottes entsprechender Vorstellungen zu thun.

195. Der Alexandrinische Jude Philo war im Jahre 40, als er an der Spitze der Jüdischen Gesandtschaft vor Caligula in Rom erschien, ein bejahrter Mann; seine Geburt mag also um d. J. 25 v. Chr. fallen. Einer der angesehensten Familien seines Volkes angehörig, war er, wenn wir von dem apostolischen Kreise absehen, der geistig bedeutendste Mann, den die Juden damals besaßen; ein reich begabter, durch umfassende Studien und vertraute Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur gebildeter Geist von ernster Frömmigkeit und festem Glauben. In seinen Schriften weht eine feurige Begeisterung und ein Schwung der Gedanken, der freilich oft mit der Mangelhaftigkeit des Ausdrucks ringt, und feste Begriffsbestimmung und Klarheit des Gedankens zuweilen vermissen läßt.

196. Ueberzeugt, daß die Jüdische Religion auf göttlicher Offenbarung beruhe, andrerseits aber auch geistig beherrscht durch die Griechische Speculation, insbesondre in den eigentlichen philosophischen Principienfragen Platonischen und Stoischen Ansichten folgend, ging Philo aufrichtig von der Annahme aus, daß jene Philosopheme, in denen er Wahrheit erkannte, schon in der Hebräischen Religion enthalten seien, wenn auch auf eine dem großen Haufen verborgne Weise. Nicht selten bleibt er unbewußt, und in der Meinung, der Griechischen Philosophie zu folgen, doch seinem Hebräischen Glauben getreu. Moses ist ihm der größte Philosoph; alle Philosophie kommt nur von ihm her, und ist mit der überlieferten Religion identisch; wo sie nicht völlig mit dieser zusammenfällt, ist sie doch nur die Magd der Weisheit, d. h. der höchsten nur auf dem Wege der Ascese und Contemplation zu erreichenden Gotteserkenntniß [1]).

197. Das nie versagende Werkzeug, dessen sich Philo bei der Errichtung seines zugleich biblischen und spekulativen Baues bediente, war die allegorische Erklärung des Pentateuchs; er gebrauchte sie um so unbefangener, als er sie bereits traditionell und von den früheren Alexandrinischen Juden ausgebildet überkommen hatte, und sie zugleich auch bei den Griechen zur Mythendeutung allgemein angewendet sah. Er scheint nicht gezweifelt zu haben, daß er durch seine allegorische Erklärung den wirklichen vom Gesetzgeber gemeinten Sinn enthülle. In den heiligen Büchern ist Alles göttliche Eingebung; ein unerschöpflicher Reichthum göttlicher Gedanken ist in die Hülle des Buchstabens niedergelegt; es kommt dabei nicht auf den zunächst sich darbietenden Wortsinn an; dieser ist oft täuschend und falsch; man muß vielmehr den Kern religiöser Wahrheit aus der geschichtlichen oder bildlichen Umhüllung herausschälen. An jedem Häkchen der Schrift hängen ganze Berge von Lehren, sagten später die Rabbinen. Philo erklärt diese seine Deutungen für Mysterien, die freilich nicht für Jedermann, sondern nur für die solcher hohen Dinge würdigen Eingeweihten seien [2]). Er geht darin so weit, daß er in einer Reihe von Schriften, worin er das Leben der einzelnen Patriarchen behandelt, jeden derselben als Typus eines besonderen Seelenzustandes darstellt, und hienach alles auf ihn Bezügliche deutet. Da ihm jede unmittelbare Berührung Gottes mit der Welt mit seinem Gottesbegriff in Widerspruch steht, so müssen alle derartiges aussagenden biblischen Stellen und Erzählungen durch Allegorie entfernt werden. Daß hier der Willkühr ein schrankenloses Feld eröffnet sei, erregte ihm kein Bedenken, da er sich häufig in einem Zustande befand, den er als einen theoleptischen

[1]) De congr. quaer. erud. gratia, ed. Paris. 1640, p. 435. — [2]) De Cherub. p. 115.

bezeichnet, und in welchem ihm höhere Eingebungen zuströmten. „Das Vortrefflichste und Vollendetste," sagt er, „ist dasjenige, was Gott selbst in die Seele ergießt; ich scheue mich aber nicht, zu gestehen, daß dieß ein Zustand ist, den ich selbst unzählige Male erfahren habe [1])."

198. Philo lebte in einer ganz anderen Atmosphäre, las daher auch die heiligen Bücher mit andern Augen, als die Palästinensischen Juden seiner Zeit. Der Alexandriner, erwachsen unter dem Einflusse Griechischer Sprache, Denkweise und Litteratur, gestaltete sich das Verständniß der Schrift gemäß den Ideen, die er aus dem Leben, aus dem damals herrschenden Bewußtsein in sich aufgenommen hatte. Und die Ansicht, daß gerade die unerschöpfliche Vielseitigkeit der Schrift ihr höchster Vorzug sei, hatte er mit den übrigen Juden gemein. Kämpfe mit Gegnern, welche ihn mit entgegengesetzten, gerade eben so gut oder schlecht berechtigten Deutungen hätten bedrängen können, hatte er nicht zu bestehen; in seinen ekstatischen Zuständen sah er sich in denselben Kreis von Vorstellungen versetzt, wie im nüchternen des Alltaglebens, nur daß diese Vorstellungen lebendiger, farbenreicher und unvermittelt durch discursives Denken waren; darin fand er die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Anschauungen.

199. Philo erklärt sich häufig gegen die Annahme von Mythen in der biblischen Geschichte. Die Mythen beziehen sich nur auf die heidnischen Götter und ihre Genealogien [2]). Doch sagt er, im Pentateuch seien Dinge erzählt, die noch unglaublicher seien als Mythen, es seien aber keine Mythen, sondern Allegorien, d. h. bei ihm: wahre Vorstellungen, die der Verfasser in bildlicher oder geschichtlicher Einkleidung vorträgt [3]).

200. Das Volk Israel, „die Menschen im wahren Sinne", hat Gott, wie Philo lehrt, aus dem ganzen Menschengeschlechte ausgewählt, und unter seine besondre Leitung genommen, mit der Bestimmung, daß die Juden der übrigen Menschheit als Priester und Propheten der reinen Gotteserkenntniß dienen sollen. Gott verläßt dieses Volk nie, wiewohl es in seiner Absonderung als eine Waise, die nie auf den Beistand andrer Nationen rechnen darf, erscheint: denn diese, den Sinnengenüssen ergeben, fühlen sich durch die Strenge des Mosaischen Gesetzes zurückgestoßen: Gott wird ihm aber in der zu erwartenden Messianischen Zeit seine Leiden und seine Standhaftigkeit durch Sammlung und Heimführung der Zerstreuten belohnen. Mit unbegränzter Verehrung huldigt Philo dem Moses als dem „in jeder Beziehung größten und vollkommensten Menschen",

---

[1]) De migr. Abr. 7. cf. De Cherub. 9. — [2]) De monarch. 1, 814. 818. — [3]) De Mose 3, 691.

dem „höchst Heiligen". In den Mosaischen Gesetzen sieht er das vollständigste Bild des göttlichen Weltstaats.

201. Philo's Bewunderung und Liebe für sein Volk und seinen Glauben hat indeß seiner Anerkennung Hellenischer Vorzüge keinen Eintrag gethan. Platon ist ihm der Große, selbst der Heilige; er redet von der heiligen Gemeinde der Pythagoräer, dem heiligen Vereine der göttlichen Männer, eines Parmenides, Empedokles, Zeno, Kleanthes. In Hellas sieht er die Wiege der Wissenschaft und einer ächt menschlichen Bildung. Im Hintergrunde steht hier freilich immer die Meinung, daß das Beßte dieser Einsichten aus Hebräischer Quelle geflossen sei. So wird Heraklit auf Moses zurückgeführt [1]; Zeno ist ein Zögling Jüdischer Weisheit [2]; auch in den Gesetzen der Griechen ist viel Jüdisches [3]; Philo trägt kein Bedenken, den Griechischen Philosophen in ihrer Ansicht von den Gestirnen beizustimmen; auch er hält sie für beseelte Wesen, und diese Sternseelen für reine Geister einer höheren Ordnung, nennt sie selbst mit Platon die sichtbaren Götter, wiewohl er dieß nur uneigentlich nimmt [4]). Doch sind sie ihm Statthalter Gottes, die aber nicht göttlich zu verehren seien.

202. Von dem Gegensatz, dem unendlichen Abstand zwischen Gott und der Welt geht Philo aus. Gott und die Geschöpfe sind, selbst insofern die letzteren gut oder vollkommen sind, so weit von einander entfernt, daß man sagen muß: Gott ist besser als das Gute und das Schöne, reiner als das Eins, ursprünglicher als die Monas, seliger als die Seligkeit [5]). Er ist eigenschaftslos und kann ihm daher eigentlich auch kein Name beigelegt werden, wir wissen nur, daß er ist, nicht was er ist. Der Name des Seienden (Jehova) ist der einzige sein Wesen bezeichnende [6]). Jene Eigenschaftslosigkeit Gottes geht indeß bei Philo nicht so weit, daß er Gott auch die Persönlichkeit abgesprochen, und ihn zu einem bloßen abstracten Seienden verflüchtigt hätte. Ihm steht vielmehr die Persönlichkeit Gottes fest; er ist der absolut Selige und stets Wirkende, dem das Wirken so wesentlich, so natürlich ist, als dem Feuer das Brennen [7]).

203. Es gibt also eine wirkende Ursache und einen leidenden Stoff [8]), nämlich die seelenlose, qualitätlose, aus sich selbst blos unbewegliche, aber bildsame Materie, von der, so lange ihre Theilung in verschiedenen

[1]) Quis rer. div. haer. p. 346. — [2]) Quod omn. prob. lib. p. 598. — [3]) De Mose 2. — [4]) De mundi opif. 6. De confus. ling. 345. — [5]) Fragm. ap. Eus. Praep. ev. 7, 15, 2. — [6]) Quod D. immut. 302. — [7]) Leg. alleg. 41. — [8]) De mundi opif. 2.

Gestaltungen noch nicht erfolgt ist, sich nur sagen läßt, daß sie das Verworrene, an sich Todte ist, das Leere und Bedürftige, das Finstere, ja das Nichtseiende [1]). Philo nimmt also eine Präexistenz der Materie, keine Schöpfung aus nichts an, obgleich er Gott oft als den Urgrund alles Seins bezeichnet. Ja die Vorstellung von einem stofflichen Substrat war ihm unentbehrlich, um die Mängel des Endlichen daraus zu erklären, und nicht Gott als Ursache derselben sich denken zu müssen; wiewohl er die physischen Uebel, welche vor dem Sündenfalle nicht existirten, blos als kräftige Erziehungsmittel in Gottes Hand betrachtet, und also von jenen Mängeln unterscheidet. Gegen die Ewigkeit der Welt wendet Philo ein, daß damit die Vorsehung aufgehoben und völlige Unthätigkeit Gottes behauptet werde. Zwar meint er, daß Gott, seinem eigentlichen Wesen nach betrachtet, aller Berührung mit Welt und Materie entrückt sei. Aber die Vorstellung von einem unthätigen Gotte verwirft er als einen groben Irrthum [2]).

204. Die Platonische Ideenlehre ist eine von denen, welche Philo nicht blos weil sie so ganz seiner Betrachtungsweise zusagten, sondern auch weil er sie bereits bei den Alexandrinischen Juden vorfand, zu Grunde legte. Er beruft sich auf Jüdische Schrifterklärer, welche diese Lehre von den Ideen in der Schrift nachgewiesen hätten [3]). „Der Selige," sagt er, „durfte die gährende Materie nicht berühren; er bediente sich seiner unkörperlichen Kräfte, der Ideen, um jeder Gattung die ihr angemessene Gestalt zukommen zu lassen [4])." Die Ideen sind es also, welche die Materie gestaltet, ihr gleichsam ihr Siegel aufgedrückt haben. Diese Ideen sind an und für sich qualitätslos, indem sie aber zu der gleichfalls eigenschaftslosen Materie in thätige Beziehung treten, beide sich vermischen, entstehen die Eigenschaften der letzteren [5]).

205. Alle Ideen stehen in einem Zusammenhange oder bilden die intelligible Welt, die Gott zuerst als Musterbild der physischen hervorbrachte. Philo, bei dem sich indeß diese Vorstellung der Idealwelt nicht so ausgebildet findet, wie bei Platon, verlegt ihre Hervorbringung auf den ersten biblischen Schöpfungstag. Sie hat keine räumliche Existenz, sondern ist blos der gedachte Entwurf der physischen Schöpfung; wie der Baumeister im Geiste den Plan einer Stadt entwirft, und dann nach diesem Urbilde die wirkliche Stadt ausführt, so verfuhr Gott, als er die Welt, diese Megalopolis, schaffen wollte [6]). Der Urheber dieser

---

[1]) De mundi opif. 18. — [2]) Legg. alleg. 1, 41. — [3]) Quis rer. div. 520. — [4]) De sacrif. 857. — [5]) De sacrif. 858. — [6]) De opif. p. 5.

Idealwelt ist aber der göttliche Logos, wiewohl sie selbst wieder nichts Anderes ist als eben der Logos.

206. Die Ideen sind nun aber nicht blos die Modelle, nach denen Gott schafft, oder die Siegel, die er den Dingen aufdrückt; sie sind zugleich auch die wirkenden Ursachen oder dienenden Kräfte, durch welche er seinen Schöpfungsplan ausführt. Diese Kräfte, die bei Philo zu den Mittelwesen gehören, sind göttliche Thätigkeiten oder Manifestationen Gottes an die Welt, denen eine gewisse Selbstständigkeit zukommt [1]). Sie stehen in der Mitte zwischen dem Logos und den Ideen, doch so, daß der Logos die Concentration oder Zusammenfassung der Kräfte ist. Gott, welcher an und für sich, als der abstracte, ohne alle Beziehungen und Eigenschaften ist, d. h. in welchem alles dieß potentiell ruht, und der seiner überschwänglichen Erhabenheit wegen mit der Welt in keine unmittelbare Berührung treten kann, ist durch diese Kräfte, seine Diener, Statthalter und Gesandten thätig. Sie bilden einen Gott umgebenden, keinem sterblichen Auge wahrnehmbaren Lichtglanz [2]), der von Gott ausstrahlt; gleich Sonnenstrahlen gehen sie von ihm aus, und fließen wieder in ihn zurück. Durch ihre Spannkraft erstrecken sie sich überallhin; oder vermöge einer Selbstmanifestation Gottes, einer Erweiterung von innen nach außen kommt die Vermittlung zwischen Gott und der Welt zu Stande. Philo nennt diese Kräfte sogar unsterbliche Seelen, und versteht sie unter den biblischen Engeln [3]). So persönlich er aber auch dieselben meistens faßt, er hält die Vorstellung ihrer Hypostase nicht fest; er rückt sie so nahe an Gott hin, ja er setzt sie so sehr in das Wesen Gottes hinein, daß ihm die persönliche, von Gott verschiedene Subsistenz derselben gleichsam wieder unter den Händen zerrinnt. Und doch erfordert es seine Grundanschauung von der Unzuläßigkeit einer direkten Berührung Gottes mit dem Endlichen, daß er solche von Gott verschiedene Wesen als Vermittler annehme.

207. Der Logos ist bei Philo die göttliche Vernunft, die theils als bloße unpersönliche im göttlichen Wesen beschlossene Eigenschaft betrachtet wird, theils aber auch und vorzugsweise als durch das göttliche Sprechen aus dem Schooße der Gottheit heraustretend und sofort in persönlicher Abgeschiedenheit von Gott für sich bestehend erscheint. „Was Gott spricht," sagt Philo, „sind keine Worte, sondern Werke [4])." In dem Logos spricht Gott sein Wesen aus; er ist die vollendete Offenbarung Gottes, das älteste von allen intelligibeln Wesen, der Inbegriff

---

[1]) De Abr. 366. Migr. Abr. 416. — [2]) De monarch. 1, 817. — [3]) Confus. ling. 324; 345. — [4]) De decal. 750.

aller göttlichen Kräfte, Eigenschaften und Aeußerungen. Zugleich ist er der erste Vermittler zwischen Gott und Welt, das unmittelbare Abbild des Vaters, die göttliche Gedankenwelt, das Alles zusammenhaltende Band.

208. Philo nennt den Logos nicht nur den Sohn Gottes, sondern geradezu einen zweiten Gott, freilich mit dem beschränkenden Beisatze, daß dieß nur katachrestisch gesagt sei, da er als Jude doch unmöglich zwei Götter ernstlich behaupten konnte. Seine ganze Anschauung drängt ihn, die Persönlichkeit des Logos festzuhalten; er bedarf derselben; aber die Schwierigkeit, zwischen der Alternative eines Verfallens in den Polytheismus, oder einer Herabsetzung des Logos zu einem bloßen Engel zu wählen, überwältiget ihn; er schwankt vielfach, und läßt seinen Logos wieder zu einer unpersönlichen Eigenschaft oder einem bloßen Collectivum der göttlichen Ideen sich verflüchtigen. Denn daß er zwischen einem innergöttlichen und einem außergöttlichen Logos unterschieden habe, findet sich nicht. Und doch hat er die Idee eines wahrhaften persönlichen Mittlers zwischen Gott und der Menschheit gefaßt, und mit der des Logos verbunden; er nennt ihn einen Hohenpriester und Fürbitter für die Menschen; der Logos bringt, wie er sagt, Gott die Versicherung, daß das sterbliche Geschlecht nie ganz von ihm abfallen werde, gibt aber auch den Menschen die Gewißheit, daß sie nie von Gott verlassen werden würden [1]). Er nennt ihn hier den Erzengel, sagt aber von ihm, er sei weder ungeschaffen wie Gott, noch geschaffen wie die Menschen; er ahnte also dasjenige Verhältniß zwischen dem Logos und dem Vater, welches nachher durch den Begriff der Zeugung ausgedrückt worden ist.

209. Der Logos ist es demnach, durch welchen aller Verkehr zwischen Gott und der Welt vermittelt wird, der, das All durchdringend, das göttliche Wesen in dasselbe hineinträgt. Wie die geistige Natur des Menschen durch ihn vermittelt ist, so offenbart er sich auch dieser Natur; „den unkörperlichen und ihm dienenden Seelen erscheint er wie er ist, und redet mit ihnen wie ein Freund mit dem andern; den noch im Leibe befindlichen aber erscheint er in Engelsgestalt, ohne seine Natur zu verändern [2])." Dieß bezieht sich auf die biblischen Theophanien. Seiner Wirksamkeit auf die menschliche Seele nach ist indeß der Logos identisch mit der Sophia, der göttlichen Weisheit, und Philo scheint hier an die Darstellungen der Sophia in den späteren biblischen Büchern angeknüpft zu haben. Sein Logos ist im Grunde die um den einen Schritt der Hypostasirung weiter geförderte und in's Männliche übersetzte Sophia.

---

[1]) Quis rer. div. haer. 509. — [2]) De somn. 1, 599.

Zwar unterscheidet Philo einmal den Logos von der göttlichen Weisheit als seiner Mutter [1]), er stellt sie gerne als Mutter des Universums dar, welches Gott zum Vater habe [2]); sie hat aus dem von Gott empfangenen Samen den einzigen und geliebten Sohn, diese Welt, geboren [3]); aber es ergibt sich doch aus der Vergleichung aller seiner Aeußerungen deutlich genug, daß ihm die Sophia und der Logos nicht wesentlich verschieden, nur zwei Bezeichnungen desselben göttlichen Mittelwesens sind, das er je nach dem Zusammenhange bald als das empfangende mütterliche, bald als das zeugend active Princip darstellt. Wenn man übrigens auch in der „Memra" der Targums, der mit Philo gleichzeitigen Chaldäischen Paraphrasen des Onkelos und des Jonathan Ben Usiel, eine dem Philonischen Logos gleiche Hypostase gefunden hat, so ist dagegen zu bemerken, daß bei ihnen Memra nur ein Wort der Umschreibung zur Bezeichnung der Subjekte: Gott, Mensch, Engel, ist, und von den Paraphrasten da angewandt wird, wo im Hebräischen der „Name, der Geist, die Ehre Gottes" steht.

210. Am stärksten tritt Philo's Platonismus in seiner Lehre von den Seelen hervor. Engel, Dämonen und Seelen sind nur verschiedene Namen für ein und dieselben Wesen; ihre Zahl ist unendlich wie die Sterne und ihr Aufenthalt ist die Luft, die, als das Beßte von dem Irdischen, auch mit dem beßten Organismus lebendiger Wesen versehen ist [4]). Ein Theil dieser Seelen steigt, von der Lust zur Erde und zum Körper ergriffen, herab, um sich mit sterblichen Leibern zu verbinden. Viele von diesen werden hier, von der Gewalt des sinnlichen Strudels ergriffen, verschlungen und gehen in der Sinnlichkeit völlig unter, andre, durch Ringen nach höherer Erkenntniß stark genug, dem Andrange zu widerstehen, trachten vom Anfang bis zum Ende dem leiblichen Dasein abzusterben, um das höhere Leben zu gewinnen [5]); diese kehren nach dem Tode zum himmlischen Wohnsitz zurück; um so sicherer, als Einige von ihnen, die Seelen der Weisen, in der That die Wanderung auf die Erde nur aus Wißbegierde unternommen haben [6]). Die Lasterhaften läßt Philo zugleich mit der Zerstörung des Leibes untergehen. Einige der zurückgekehrten Seelen lassen sich indeß neuerdings durch irdische Neigung verleiten, die Erde zum zweitenmale zu besuchen. Andre Seelen dagegen, die die Gemeinschaft mit Irdischem ihrer nicht würdig halten, die Engel der Bibel, die Heroen der Griechen, deren Wohnstätte in dem über der Luftregion befindlichen Aether ist, pflegt Gott als seine

[1]) De profug. 466. — [2]) Alleg. 2, 1096. — [3]) De temul. 344. — [4]) De somn. 1, p. 585. — [5]) De gigant. 284. 285. — [6]) Confus. lingu. 331.

Diener und Geschäftsträger zur Beaufsichtigung der Sterblichen zu verwenden. Böse Engel gibt es nach Philo's Behauptung allerdings auch, er beschreibt sie aber als böse Menschen, wie er denn auch, da er das Böse einzig in die Sinnlichkeit setzt, den Fall und das Schlechtwerden der Geister mit dem Eingehen derselben in die Sinnlichkeit, ihrer Verbindung mit Körpern zusammenfallen, oder aus dieser im weiteren Verlaufe entstehen lassen muß.

211. In dieselbe Klasse himmlischer Seelen setzt Philo auch die Seelen der Gestirne; das sind die vornehmsten, die Herrscher im Weltstaate, die unter dem Monde in der Luft befindlichen Wesen sind die Diener [1]). Schwer ist es indeß, bestimmt anzugeben, welche Vorstellungen Philo von der Natur der Seelen oder Engel und ihrem Verhältniß zu Gott gehabt habe. Er nennt den menschlichen Nus einen nicht abzutrennenden Bruchtheil der göttlichen allgemeinen Seele (des Logos) [2]), von welcher sich nichts ablöse, die sich nur ausdehne. Jeder Mensch ist seinem Verstande nach dem göttlichen Logos verwandt, Abbild, Bruchtheil, Abglanz dieses seligen Wesens [3]). Er unterscheidet also im Menschen die ernährende und empfindende Seele, die er aus den luftartigen Bestandtheilen des Samens entstehen läßt, von der Vernunft, dem Nus, dem mit Gott Verwandten und Unvergänglichen, nach welchem der Mensch ein Abbild des göttlichen Logos ist [4]). Ob aber dieser vernünftige Geist nur Abbild oder zugleich auch Bruchtheil der Substanz des Logos sei, darüber hat sich Philo nicht bestimmt erklärt. Es zeigt sich auch hier wieder, daß in Philo gleichsam zwei Seelen, eine Hellenische und eine Jüdische, thätig sind, die nicht selten in Conflict mit einander gerathen; er bewegt sich in Platonischen und Stoischen Ideen, aber sein Hebräisches Gewissen reagirt, und so entsteht ein Schwanken und eine Unsicherheit, die sich gerade bei den wichtigsten Fragen sehr fühlbar macht. So erklärt er auch wieder den Geist des Menschen für einen Ausfluß jenes Aethers oder fünften Elements, aus welchem der Himmel und die Gestirne gebildet seien [5]), und zu welchem bei der Trennung vom Leibe der Geist wie zu seinem Vater hingehen werde; eine Ansicht, die, wie er selbst bemerkt, von den Alten (den Pythagoräern) entlehnt war.

---

[1]) De monarch. 1, 812. — [2]) *Απόσπασμα οὐ διαιρετόν.* Quod det. pot. insid. 172. — [3]) De mundi opif. 33. — [4]) De mundi opif. 31. 33. Philo schreibt wohl auch der *ψυχή* die Gottähnlichkeit zu: quod Deus immut. 300; er gebraucht aber dann dieß Wort nur im Gegensatz zum Körper. Sonst sagt er auch: Pneuma. — [5]) Quis rer. div. haer. 521.

212. Philo nimmt einen zuerst hervorgebrachten Urmenschen oder Idealmenschen an, der, noch nicht in die beiden Geschlechter zertheilt, Mannweib gewesen sei [1]). In der biblischen Erzählung vom Sündenfalle findet er einen doppelten Sinn, den nächsten, eigentlichen, wonach die Sünde durch das Weib, welches den Mann zur geschlechtlichen Vermischung verführt habe, entstanden sei; hiebei habe sich die Wollust, der Anfang aller Ungerechtigkeit und Sünde, entwickelt. Nach dem allegorischen Sinne ist unter dem Weibe der Sinn, unter der Schlange die Wollust zu verstehen. Der Grundgedanke bleibt also bei ihm, daß die Wollust Princip und Sitz der Sünde sei; durch die gewährte und empfundene Wollust ist das Weib die Urheberin der Sünde. Die Lust in ihren beiden Zweigen, der Eß- und Trinksucht und der Geilheit, ist bei Philo die Quelle aller Laster, sie ist an sich schon böse [2]); und da sie sich in einem körperlich-geistigen Wesen unfehlbar entwickelt, so ist allen Menschen die Sünde schon angeboren, die eben in der Herrschaft der sinnlichen Lust über die Seele besteht [3]). Niemand erhält sich von der Geburt bis zum Tode ganz frei von Sünde, obgleich an sich die Möglichkeit besteht, daß ein göttlicher Mann fehlerfrei bleibe [4]). Das Böse kommt demnach von der irdischen Umhüllung, dem Leibe, diesem häßlichen Kerker des Geistes, aus welchem er sich wegsehnt, wie Israel aus Aegypten [5]), um erst nach dem Tode in's wahre Leben einzutreten.

213. Philo's Ethik gebietet Unterdrückung und möglichste Beschränkung der sinnlichen Triebe, Bedürfnisse und Affekte; und hier, wie in seiner Schilderung des ächten, allein freien und herrschenden Weisen, schließt er sich vielfach den Stoikern an [6]). Dagegen unterscheidet er sich völlig von ihnen, und geht seinen eignen, biblischen Weg in der Hervorhebung der göttlichen Gnade, ihrer Macht und Nothwendigkeit und der sittlichen Ohnmacht des Menschen ohne sie [7]). Tugenden in der Seele zu pflanzen, steht nur Gott zu; nur durch den kräftigen Zug der göttlichen, dem Menschen vielfach zuvorkommenden Gnade vermögen wir uns über den sinnlichen Lustreiz zu erheben. Tugend aber ist, Alles aus Rücksicht auf Gott thun [8]), und Glaube ist die wahre Weisheit. Das menschliche Wollen und Denken muß in Gott die Quelle alles Guten wie alles Wahren erkennen und suchen.

214. So stark Philo sonst die Unerreichbarkeit und Unberührbarkeit

---

[1]) Quis rer. div. 503. Legg. alleg. 3, 1089. De mundi opif. 30. — [2]) Legg. alleg. 3, 73. cf. 106. — [3]) De mundi opif. 37. Vita Mos. 3, 675. — [4]) De poenit. 716. — [5]) Quis rer. div. haer. 518. — [6]) Quod omnis probus liber, bes. 867. — [7]) Legg. alleg. 1, 48. 55. 101. — [8]) Ibid. 112.

Gottes betont, er lehrt zugleich, daß es für den Menschen einen Weg oder Zustand, den der Ekstase, gebe, in welchem sein Geist, über alles Sinnliche sich erhebend, selbst über die Ideen und den Logos hinausgehend, von der Glorie Gottes umstrahlt, ihn in seinem Wesen schaue. Es ist dieß ein Zustand der Selbstentäußerung und leidenden Hingebung an Gottes Einwirkung, in welchem der Mensch, „wie ein sprach- und bewußtloses Kind, von göttlichem Wahnsinn ergriffen," einzig vom göttlichen Geiste wie die Saiten eines musikalischen Instrumentes bewegt, aus einem Sohn des Logos ein Sohn Gottes, dem Logos, der bisher sein Führer war, gleichsam ebenbürtig wird. Dieß ist freilich, sagt Philo, ein dem großen Haufen unverständliches, nur vor Eingeweihten zu besprechendes Mysterium [1]).

215. In einer gewissen Analogie mit diesem ekstatischen Zustand Einzelner gestalten sich Philo's oben schon berührte Messianische Hoffnungen zur Erwartung einer Art nationaler Ekstase. In der Messianischen Zeit werden die Feinde der Juden, von Staunen über deren Tugend ergriffen, sich schämen, über Bessere zu herrschen, als sie selbst sind, und deshalb den Zerstreuten die Freiheit gewähren. Diese werden hierauf, aus allen Ländern aufbrechend, in das ihnen bestimmte Land einwandern [2]). Drei Paraklete der Versöhnung werden dann die Juden vor Gott haben: die Milde und Güte Gottes selbst, der immer die Verzeihung der Strafe vorzieht; die Heiligkeit ihrer Ahnen, welche für ihre Söhne wirksame Fürbitten einlegen, und die wirkliche Besserung der Bußfertigen. Dann wird der Boden seine Früchte von selbst in reichster Fülle tragen, damit sie nicht durch die Sorge für Leibliches von der Beschäftigung mit Höherem abgehalten werden; und ein langes, der Unsterblichkeit nahe kommendes Leben nebst zahlreichen Sprößlingen wird Jedem zu Theil werden. Solche chiliastische Vorstellungen hat Philo sicher nicht zuerst ersonnen, sondern sie im Kreise seiner Stammesgenossen schon vorgefunden.

IV. Die letzten Dinge des Jüdischen Staats- und Kirchenwesens.

216. Vier Ursachen sehen wir zusammenwirken, um die Katastrophe, in welcher Staat, Stadt und Tempel der Juden ihren Untergang fanden, herbeizuführen. Das Verfahren der Römischen Statthalter,

---

[1]) Quis rer. div. haer. 490 f. Legg. alleg. 3, 79; 93. De somn. 587. und sonst noch oft. — [2]) De execr. 937.

den Haß der Heiden, die Corruption unter den Juden und ihr blindes Vertrauen auf falsche Propheten und Messiasse.

(1.) Die unersättliche Habgier, die planmäßige Härte und Grausamkeit der Römischen Statthalter trieb die Nation zur Verzweiflung. Die Reichthümer des Tempelschatzes, der, oft beraubt, sich doch durch die jährlichen Beiträge aus allen Weltgegenden stets und rasch wieder füllte, reizten zu gewaltsamen Eingriffen und willkührlichen Verwendungen; dadurch wurde aber die Erbitterung des Volkes, welches hierin ein Sacrilegium, einen an seiner Religion verübten Frevel sah, auf's Höchste gesteigert. Schon der Statthalter Felix hatte seine Vorgänger an Härte und Blutvergießen übertroffen; auf die gerechtere Verwaltung des Porcius Festus war die des Albinus gefolgt, der sein Amt nur als Erwerbsquelle handhabend, selbst die Rechtspflege den Meistbietenden verkaufte. Alle aber überbot Gessius Florus, Nero's würdiger Günstling, der das unglückliche Volk behandelte, als ob er als Scharfrichter über eine Schaar verurtheilter Verbrecher bestellt wäre, und mit berechneter Bosheit die Flammen des Ingrimms und der Rache anblies.

217. (2.) Freunde hatten die Juden (außerhalb des Kreises der Proselyten) nirgends unter den Heiden. Haß und Schadenfreude waren ringsum die herrschenden Gefühle. Die Motive dieser Erbitterung, die aus Haß und Verachtung gemischte Stimmung der Römer insbesondre erkennen wir aus den Worten des Tacitus: „Alles gilt bei ihnen für gottlos, was bei uns heilig ist, und wiederum erlaubt ist ihnen Alles, was uns unrein dünkt. Gewisse Gebräuche (des Sabbaths und Sabbathsjahres) schützt ihr Alterthum; die andern verkehrten Einrichtungen haben sich durch ihre widerliche Verderbtheit Geltung verschafft. Denn die schlechtesten Menschen aller Orten brachten mit Hintansetzung ihrer väterlichen Religionen dort Abgaben und Beiträge hin, daher mehrten sich die Kräfte der Juden. Und weil gegen die Ihrigen sie beharrlich Wort halten und bereit zum Mitleid sind, gegen alle Andern aber voll feindseligen Hasses, im Essen, im Schlafen, in der Geschlechtsverbindung von allen Fremden sich trennen, während untereinander ihnen Alles erlaubt ist; so haben sie die Beschneidung unter sich eingeführt, um sich von Allen zu unterscheiden. Die zu ihnen übergehen, unterwerfen sich demselben Gebrauche, und nichts lernen sie eher, als die Götter verachten, das Vaterland aufgeben, Aeltern, Kinder, Geschwister verläugnen [1]."

218. Nur der starke Arm Römischer Herrschaft hielt die zahllosen Feinde der Juden zurück; sobald die Machthaber selbst, wie Caligula,

[1] Hist. 5, 5.

den allgemeinen Haß zu theilen und Straflosigkeit zu gewähren schienen, brach der lange verhaltene Ingrimm in schrecklicher Weise gegen diese „Feinde des menschlichen Geschlechtes" los. So war es in Alexandrien, wo der heidnische Pöbel, durch das Benehmen des Statthalters Flaccus ermuthigt, Götterbilder in den Jüdischen Bethäusern aufstellte, die Wohnungen der Juden plünderte und verunreinigte, und Viele von ihnen unter Qualen ermordete. Der Tod des Caligula brachte zwar den Mishandelten wieder einige Sicherheit, und sie genoßen nun 25 Jahre lang Ruhe. Aber die Ereignisse unter Nero veranlaßten neue Verfolgungen. Bald nachher wurden Cäsarea, Damascus und viele andre Städte von Griechisch- und Jüdisch-gemischter Bevölkerung die Schauplätze eines fast immer durch geringfügige Dinge entzündeten Kampfes, in welchem die Juden ihren zahlreicheren Feinden erlagen, und viele Tausende gemordet wurden.

219. (3.) Unter den Juden war das Sittenverderbniß und die nichtswürdige Gesinnung bei aller Anhänglichkeit an das Gerippe des Gesetzes zu solcher Höhe gestiegen, daß kein sittliches Gegengewicht in der Nation mehr vorhanden war, welches bei der schlechten Verwaltung der Römischen Landpfleger die gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu halten vermocht hätte. Da es keinen Adel, keine ständische Gliederung, kein eigentliches Bürgerthum gab, so lag die Leitung des Volkes in den Händen der Pharisäer und des mit ihnen verbündeten Priesterthums. Diese waren aber jetzt selbst gespalten; die einen hielten es im Grunde der Seele mit den Zeloten, überzeugt, daß heidnische Herrschaft und Abgabenerhebung gesetzwidrig sei, die andern wollten Frieden und Sicherheit und darum Unterwerfung. Das Hohepriesterthum war käuflich geworden; fünf Familien buhlten um dasselbe mit allen Mitteln der Corruption. Jeder neue Hohepriester, der kurzen Dauer seiner Macht versichert, suchte sie rasch und nach Kräften für sich und seine Verwandten auszubeuten. Im Lande trieben sich bewaffnete, aus den Zeloten hervorgegangene, von Raub und Plünderung lebende Freischaaren um, die ihre Gewalt- und Mordthaten mit dem Eifer für das Gesetz beschönigten, und sich berechtigt hielten, alle ruhigen Unterthanen Römischer Herrschaft als Anhänger Roms zu plündern und zu tödten. Die verworfensten waren die Sicarier, welche, kurze Dolche unter dem Gewande verbergend, selbst auf öffentlichen Plätzen, mitten unter Menschenmassen, ihre Opfer fällten, und da sie meist unentdeckt blieben, um so größeren Schrecken verbreiteten [1]. Sie wurden nachher von den Enkeln Judas des Gauloniten, Manahem

[1]) Jos. bell. Jud. 2, 13, 3.

und Eleasar, als Zelotenbanden organisirt. Mordthaten waren so alltäglich geworden, daß die Gesetzeslehrer das Sühnopfer für unschuldig vergossenes Blut abschafften [1]; man konnte nicht so viele Thiere schlachten, als man Menschen tödtete. Eine Verunreinigung des Tempels ward viel ernster genommen als ein Mord [2].

220. (4.) So allgemein und so gespannt war die Erwartung des verheißenen Retters und Befreiers, daß das Volk blind und leichtgläubig jedem Aufwiegler folgte, der sich für einen Propheten, den Vorläufer des Messias, oder für diesen selbst ausgab. Die meisten dieser „Goëten“ und Pseudopropheten waren nicht eigentlich Betrüger, sondern von dem allgemeinen Schwindel selber ergriffen, hielten sie sich für berufene Werkzeuge Gottes, und glaubten zuerst an die Wunder und Zeichen, welche Gott durch sie thun werde. So jener Theudas, der schon um d. J. 45 n. Chr. Schaaren Volkes beredete, ihm an den Jordan zu folgen, der sich auf sein Geheiß theilen, und sie trockenen Fußes hindurchlassen sollte [3]. Unter Nero, um d. J. 55, kam ein neuer Prophet aus Aegypten, der die Römerherrschaft stürzen wollte und seine zahlreichen in der Wüste gesammelten Anhänger auf den Oelberg führte, von wo sie die Mauern der Hauptstadt einstürzen sehen sollten [4]. Zur Zeit des Landpflegers Festus, um d. J. 60, lockte wieder ein Prophet — Josephus nennt ihn einen Betrüger — zahlreiche Schaaren mit der Verheißung, sie von allem Druck zu befreien, in die Wüste [5]. Selbst als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen einem solchen Propheten, der, Rettung ihnen verheißend, sie auf einen bedeckten Gang beim Tempel führte. Die Römer zündeten diesen Gang an, und Alle kamen um's Leben.

221. Als Eleasar, der Befehlshaber der Tempelwache, die dienstthuenden Priester beredete, die kaiserlichen Opfergaben zurückzuweisen, und zu beschließen, daß kein Fremder mehr zum Opfern im Tempel zugelassen werden sollte, da war das Signal zum Kriege gegeben, der Abfall vollbracht. In den meisten Städten von Galiläa und Judäa würde die Mehrzahl der Bewohner den Frieden und mit ihm die Römerherrschaft als das kleinere Uebel vorgezogen haben; aber man war ohne Führer, ohne Organisation, vereinzelt, mehr zum Zusehen und Stillesitzen geneigt. Die Zeloten dagegen beherrschten das platte Land, zogen Alle, die nichts zu verlieren hatten, an sich, überwältigten durch energisches Handeln die passiven Friedensfreunde, und rissen die Halben und Unentschiedenen mit sich fort.

---

[1]) Sota 47 a. Grätz 350. — [2]) Joma 23 a. — [3]) Jos. Arch. 20, 5, 1. — [4]) Jos. bell. Jud. 2, 13, 5. — [5]) Arch. 20, 8, 10.

222. Nach dem Rückzuge und der Niederlage des Gallus gelang es dem Hohen Rathe zu Jerusalem nur auf kurze Zeit, sich der Zeloten noch zu erwehren, und den Aufstand zu ordnen und zu leiten. Bald siegten indeß die „Kämpfer für Jehova, Gesetz und Freiheit", und die Schreckensherrschaft begann. Die angesehensten Männer wurden als Verräther, oder als zu Verrath und Unterwerfung unter die Römerherrschaft geneigt, hingerichtet. Aus dieser Zeit hat sich in Rabbinischen Schriften das Andenken einer Versammlung von Gesetzesgelehrten erhalten, welche der Zelotenhäuptling Eleasar in seinem Hause veranstaltete. Hier wurde durch das Uebergewicht der Schammaiten über die eingeschüchterten Hilleliten beschlossen, daß kein Jude künftig von Heiden Wein, Oel, Brod oder irgend etwas Eßbares kaufen dürfe. Niemand sollte ferner eine heidnische Sprache erlernen, keinem Zeugniß eines Heiden sollte Glauben geschenkt, keine Gaben für den Tempel sollten von ihnen angenommen, und kein Umgang dürfe mit heidnischen Jünglingen oder Mädchen gepflogen werden. Eleasar hatte das Haus mit seinen Zeloten umstellt, mit der Weisung, Jedermann hinein und Niemand heraus zu lassen. Einige Hilleliten, die ihre Zustimmung versagten, kamen — wohl durch das Schwert der Zeloten — um's Leben. Nach dem Berichte des Josephus weigerten sich denn auch die Juden in ganz Syrien, heidnisches Oel zu gebrauchen [1]. Der Tag dieser „achtzehn Beschlüsse" wurde später von den Hilleliten als ein Unglückstag betrachtet, aufgehoben aber wurden sie nicht, „weil sie mit Blut besiegelt seien [2]."

223. Schammaiten und Zeloten gingen also Hand in Hand, die letzteren waren die Vollstrecker der Schammaitischen Grundsätze. Wenn die Zeloten nach des Josephus Bemerkung [3]) besonders strenge in der Beobachtung des Sabbaths waren, gleichwohl aber, weit entfernt, die früheren Bedenken der Makkabäer zu theilen, selbst Angriffe auf die Römer am Sabbath unternahmen, so erkennt man hierin die Schammaitischen Lehren, nach denen es unerlaubt war, am Sabbath Almosen zu bestimmen, selbst zur Ausstattung von Waisen, oder für einen Kranken ein Gebet um Genesung zu verrichten, erlaubt dagegen und selbst Pflicht, am Sabbath einen Angriffs-Krieg zu führen, eine Stadt zu belagern [4]). Ganz anders war es noch zur Zeit des Pompejus gewesen, dem die Eroberung Jerusalems dadurch erleichtert wurde, daß die Juden am Sabbath jede Gegenwehr unterließen.

224. Man kann der standhaften Ausdauer, der Hingebung, der

---

[1]) Bell. Jud. 2, 21, 2; 7, 3, 1. — [2]) Jeruschalmi bei Grätz S. 558. — [3]) Bell. Jud. 2, 19, 2. — [4]) Die Stellen bei Grätz S. 545.

Tapferkeit, mit der dieses Volk den ungleichen Kampf gegen die Römische Weltmacht unternahm und bestand, seine Bewunderung nicht versagen. Die Juden hatten kein geordnetes und disciplinirtes Heer, keine Vorräthe für einen langen Krieg, keine erprobten Führer und Feldherren; es kam nie zu einer umfassenden, festen und einheitlichen Leitung; die beßten Kräfte wurden in vereinzeltem Widerstande und planlosen Unternehmungen zersplittert, und der stärkste Bundesgenosse der Römer war die Zwietracht der Parteien. Seit der Entwaffnung Galiläa's hatten sich alle Kampflustigen in der Hauptstadt gesammelt. Die Zeloten hatten den von Agrippa gewählten Hohenpriester entsetzt und an seine Stelle einen rohen Menschen, einen Steinmetz Samuel durch das Loos erhoben. Darüber war es zwischen den gemäßigteren von Ananus geführten Bürgern und zwischen den durch die Idumäer verstärkten Zeloten zu einem höchst blutigen Kampfe gekommen; tausende von Leichen lagen in den Straßen; die Häupter der besiegten Bürgerpartei wurden hingerichtet oder ermordet. Vier Parteien zerfleischten sich sofort in rasender Wuth: die Jerusalemischen Zeloten unter Eleasar, die Galiläischen Zeloten unter Johannes von Gischala, die Simonisten mit den räuberischen Sicariern und die Idumäer. Klüglich überließen die Römer, anderwärts beschäftigt, drei Jahre lang Jerusalem diesen Parteien, die unterdeß, sich untereinander aufreibend und die aufgespeicherten Vorräthe vernichtend, das Werk des Feindes thaten.

225. Zuletzt, als die Römer unter Titus die Stadt Schritt für Schritt erstürmten, entspann sich ein Vertilgungskampf. Mögen auch die Zahlen des Josephus, der die Menge der während der Belagerung durch das Schwert und durch Hunger Umgekommenen auf eine Million schätzt, unzuverläßig sein: sicher ist, daß ein großer Theil der Galiläischen und Judäischen Bevölkerung, welche die Osterfeier noch unmittelbar vor der Einschließung zu ihrem Verderben in die Hauptstadt geführt hatte, ausgerottet ward. Von den Gefangenen wurden die Zeloten hingerichtet, jüngere für den Triumph aufbewahrt; die übrigen wurden theils in die Aegyptischen Bergwerke geschickt, theils in die Provinzen vertheilt, um in den Amphitheatern als Gladiatoren oder im Kampfe mit wilden Thieren verbraucht zu werden; theils endlich wurden sie als Sklaven verkauft. Der während des ganzen Krieges Verkauften sollen neunzigtausend gewesen sein. Bei den Kampfspielen zu Cäsarea ließ Titus an Einem Tage zweitausend fünfhundert Juden sich morden. Bei seinem Triumphzuge in Rom wurden die Tempelgefäße, der goldne Tisch, der Kronleuchter und die Gesetzesrolle mitgetragen.

226. Jerusalem und der Tempel lagen in Trümmern, aber der

Verzweiflungskampf der Zeloten war noch nicht geendet. In Palästina zwar beschloß der Selbstmord der Besatzung von Masada, zwei Jahre nach der Eroberung der Hauptstadt, das Drama; aber ein Haufe von Sicariern entkam nach Aegypten, wo sie einen neuen Judenaufstand zu stiften versuchten. Sechshundert von ihnen wurden von den Juden selbst den Römischen Behörden ausgeliefert, und erduldeten eher die furchtbarsten Qualen, als daß sie den Kaiser für ihren Gebieter erkannt hätten [1]). Da befahl Vespasian, den Oniastempel zu Heliopolis zu schließen, und die Juden verloren damit den letzten religiösen Mittelpunkt. Die Weihgeschenke dieses Tempels wurden in die kaiserliche Schatzkammer gebracht. In der Cyrenaika erregte der Zelote Jonathan mit Verheißung von Wunderzeichen einen Aufstand; ein großes von den Römern angerichtetes Blutbad war der einzige Erfolg. Jonathan ward in Rom lebendig verbrannt.

227. Israel war nun „ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Ephod und ohne Heiligthum". Der ganze an den Tempel und dessen Altar gebundene Gottesdienst war eine Unmöglichkeit geworden. Denn nach allgemeiner Rabbinischer Lehre war seit der Einweihung des Salomonischen Tempels jeder Privatopfercultus für immer widergesetzlich. Auch später noch erklärten angesehene Lehrer, jede Opferhandlung außerhalb der Tempelstätte müsse mit Ausrottung bestraft werden [2]). Selbst der Gebrauch Einiger, am Paschaabende gebratenes Fleisch als eine schwache Erinnerung an die ehemalige Opfermahlzeit des Tages aufzutragen, wurde von den Aengstlicheren verworfen. Es hieß daher, so lange das Darbringen der Opfer unmöglich sei, habe das Gebet die Stelle derselben zu vertreten, und allmälig übertrug man in der Talmudischen Literatur die vom Opfer hergenommenen Bezeichnungen auf das Gebet; besonders aber sollte das Studium, die Auslegung der Tempel- und Opfergesetze, als Ersatz dienen, da diese Gesetze doch wieder in nächster Frist zur Anwendung kommen würden. Denn fortwährend gaben sich die Schriftgelehrten und das Volk der zuversichtlichen Hoffnung einer nahen wunderbaren Wiederherstellung des Tempels hin. Es konnte Gott nicht Ernst sein mit der dauernden Zerstörung seines Heiligthumes, des einzigen auf Erden; er hatte es nur geschehen lassen, um gerade durch dessen plötzliche und wunderbare Restauration seine Macht und Herrlichkeit um so glänzender zu zeigen und sein treues Volk vor der Heidenwelt zu rechtfertigen. Fast von Minute zu Minute sahen die

---

[1]) Jos. bell. Jud. 7, 10, 1—4. — [2]) Die Zeugnisse in der Abhandlung von Friedmann und Grätz: theol. Jahrbücher von Baur und Zeller, 1848, 344 ff.

harrenden Juden der Tempelauferstehung entgegen. Hieß es doch schon in Moses' und Miriam's Siegeslied, daß der Tempelberg das Erbtheil sei, das Gott sich zur Wohnung gemacht, daß das Heiligthum dort seine Hand bereitet habe [1]). Sollte diese Hand es nicht wieder aufrichten? Er muß es thun, meinten die Juden; denn es heißt dort unmittelbar darauf: „Der Herr wird König sein immer und ewig!"

228. So wurde denn verordnet, daß ein Priester an dem Tage keinen Wein trinken dürfe, an welchem er nach der Tempelordnung zur Tempelwache gehörte [2]); denn das Wunder der Restauration konnte sich ja an eben dem Tage noch ereignen, und dann mußte der Priester dem Gesetze nach nüchtern sein. Proselyten ließ man eine Geldsumme deponiren, damit das gesetzliche Opferthier im Falle der Tempelerneuerung dafür gekauft werden könne. Erst in spätern Zeiten, als man, des vergeblichen Harrens müde und mit der Lage einigermaßen durch Gewohnheit ausgesöhnt, die wunderbare Herstellung des Tempels in eine ferne Messianische Periode verlegte, gestatteten die Gesetzesgelehrten denen, die noch priesterlichen Geschlechts waren, an dem betreffenden Tage Wein zu trinken.

Es gab Jüdische Asceten, die sich, eingedenk der sacrificiellen Bedeutung von Fleisch- und Weingenuß, seit der Zerstörung beider Nahrungsmittel ganz enthielten. „Sollten wir," sagten sie, „Fleisch essen, wovon ehemals geopfert wurde, was jetzt aber aufgehört hat? Sollten wir Wein trinken, wovon früher Trankopfer bereitet wurden, die nun geschwunden sind [3])?" Ihr Fasten war zugleich Trauer über die Lage des Volkes; denn zum Zeichen, daß der Gott der Römer den Jüdischen besiegt habe, mußten alle Juden die sonst an den Tempel gezahlte Abgabe von zwei Drachmen an den Jupiter Capitolinus in Rom entrichten. Sie wurde mit schamloser Härte eingetrieben, so daß Suetonius sah, wie ein neunzigjähriger Greis untersucht ward, ob er beschnitten sei oder nicht.

229. Palästina war indeß noch nicht entvölkert; viele Juden waren als Römerfreunde in ihrem Besitz geblieben, andre kehrten allmälig, losgekauft aus der Knechtschaft, in das Land der Väter zurück, oder wagten sich aus Höhlen, Wäldern und Wüsten hervor; große Gebietstrecken, die Ostjordanischen besonders, waren vom Kriege kaum berührt worden. Jamnia und Cäsarea am Meere, Tiberias und Sepphoris in Galiläa blieben oder wurden Sitze Jüdischer Schriftgelehrsamkeit. Zunächst trat

[1]) 2 Mos. 15, 17. — [2]) Friedmann im Orient, 1849, S. 549. — [3]) Friedmann, am a. O., nach Batra 60 b. — [4]) Jos. bell. Jud. 7, 6; 6.

Jamnia mit seiner Schule, deren Ruf alle andern überstrahlte, an die Stelle von Jerusalem als nationaler und religiöser Mittelpunkt. Hier sammelte sich wieder ein Synedrium mit einem „Rabban" oder allgemeinen Lehrer, einem Patriarchen, an der Spitze. Leviten und Priester waren großentheils bedeutungslos geworden, aber sie klammerten sich an die Hoffnung der Tempelerneuerung und der Wiederherstellung des heiligen Dienstes in seinem vollen Glanze an; und in den einzelnen Familien erhielten sich unsichere Traditionen von Aaronischer Abkunft. Von einer Priester-Corporation war aber keine Rede mehr. Unverwüstlich dagegen blühte das Rabbinenthum, in welchem das Erbe des Pharisäismus und der alten Schriftgelehrten sich fortpflanzte, und alle geistigen und religiösen Bestrebungen der Nation sich concentrirten. Diese Gelehrten-Oligarchie wurde zusammengehalten durch einen zähen Corporationsgeist, durch Gleichheit der Interessen und der Principien, und bestand aus Männern, die zugleich als Theologen und als Juristen die Lenkung der Gewissen in Anspruch nahmen. Sie ersetzte dem Volke alle anderen, nun zertrümmerten Institutionen. Sorgfältig bewahrte sie die Mumie des zum großen Theile unanwendbar gewordenen Gesetzes; denn auch die Bestimmungen über Grundbesitz, Tempelritus, Opferdienst, peinliche Justiz, so unmöglich die Handhabung derselben geworden war, wurden gründlich erörtert, und in breiter, stets anschwellender Casuistik ausgesponnen. Je mehr im Grunde das Gesetz in seinem Verhältnisse zur jetzigen Lage des Volkes nur noch den zerstückten und nicht mehr zusammenzufügenden Gliedern eines ehemals lebendigen Organismus glich, desto ängstlicher strebte die Rabbinische Kunst, diesen Knochen ein Scheinleben einzuhauchen durch Deutungen und Zusätze; sie wurden eingewickelt in ein ganzes Gehäuse von Nebenbestimmungen und Entscheidungen möglicher Specialfälle; und wo die Sitte und das Leben über das enge, gesetzliche Gehege hinausgewachsen war, bot die Schule ihren Scharfsinn auf, um eine, wenn auch nur fictive Uebereinstimmung mit dem Buchstaben der Satzung zu ersinnen.

230. Die Empörungslust der Juden war noch nicht gebrochen; nach etwa vierzigjähriger Ruhe folgten unter Trajan und Hadrian neue blutige Kriege. Die Erhebungen der Juden in der Cyrenaika, in Aegypten und auf Cyprus müssen ihren Hauptgrund in dem grimmigen Hasse dieses Volkes gegen die Heiden gehabt haben; sie waren nicht zuerst und unmittelbar gegen die Römische Herrschaft gerichtet. In Mesopotamien dagegen empörten sie sich wohl nur, um das von Trajan ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln. Vielleicht lag, wie neuerlich mehrfach behauptet worden, ein allgemeiner, tief angelegter Plan zu Grunde,

obgleich schwer zu sagen ist, was über den Zweck der Rache hinaus die politische Absicht gewesen sein könne. Dio Cassius sagt, überall hätten die Juden sich empört und zusammengeschaart, viele andre Völker hätten sich des Gewinnes halber mit ihnen verbündet, und die ganze Welt sei in Bewegung gewesen [1]). Derselbe berichtet von furchtbaren Grausamkeiten und Gräueln, welche die Juden an gefangenen Griechen verübt hätten. Sie zwangen Griechen und Römer, mit wilden Thieren und gegen einander im Circus zu kämpfen. Sie unterlagen zuletzt überall, noch im letzten Jahre Trajans, 117; aus Cyprus, wo sie die Stadt Salamis zerstört und ein großes Blutbad angerichtet hatten, wurden sie völlig vertrieben; kein Jude durfte bei Todesstrafe die Insel mehr betreten.

231. In Palästina brach der Aufstand erst geraume Zeit später, im J. 131, aus, als Hadrian die Beschneidung verbot, und auf dem Boden von Jerusalem eine Heidenstadt unter dem Namen Aelia Capitolina mit einem Tempel Jupiters auf dem Moria zu pflanzen unternahm [2]). Beide Maßregeln waren geeignet, die Juden zu verzweifelten Anstrengungen zu treiben; das Verbot der Beschneidung war unverkennbar darauf berechnet, die Scheidewand zwischen ihnen und den Heiden zu durchbrechen, und ihre Verschmelzung mit diesen zu ermöglichen. Und die Gründung einer Heidenstadt mit fremdem Namen schien für immer die Wiederherstellung der heiligen Stadt, des Jüdischen Jerusalems und seines Tempels, vereiteln, die Stätte, die das unveräußerliche Eigenthum des Volkes Gottes war, dem Besitz des Fremdlings überliefern zu sollen. Da erscholl die Nachricht, der lang erwartete Messias sei erschienen, so, wie die Juden ihn ersehnten, mit dem Schwerte, um das Römische Joch zu zerbrechen. Er nannte sich selbst, oder seine Volksgenossen nannten ihn, Bar Cochba, d. i. den Sohn des Sternes, denn auf ihn bezog man das Wort der alten Verheißung: Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter u. s. f. [3]) Rabbi Akiba, der „zweite Moses", der damals für das größte Licht in Israel galt — die spätern Rabbinen gaben ihm 24,000 Schüler —, erklärte öffentlich vor dem Synedrium den Bar Cochba für den Messias. Nur einer, der Rabbi Jochanan, soll ihm widersprochen haben mit den Worten: „Akiba, Gras wird aus deinen Kinnladen wachsen, und noch wird der Sohn Davids nicht gekommen sein." Hieronymus berichtet von Bar Cochba, er habe durch insgeheim angezündetes Werg Feuer aus dem Munde gesprüht [4]); dessen bedurfte er jedenfalls nach

[1]) Dio Cass. 68, 32. — [2]) Euseb. H. E. 4, 2. — [3]) 4 Mos. 24, 17—19. — [4]) Apol. 2 adv. Rufin.

polit. ? Messias.

Akiba's Ankündigung nicht mehr. Er ward in der festen Stadt Bitther zum Könige gesalbt und gekrönt. Die ganze Jüdische Bevölkerung griff zu den Waffen und ordnete sich ihm unter. Es scheint, daß die Juden auf kurze Zeit auch Jerusalem, d. h. die befestigten Standquartiere der Römischen Besatzung, in ihre Gewalt brachten, denn die Römer mußten es durch eine Belagerung wieder einnehmen, worauf es erst, im J. 134, recht gründlich zerstört und Alles dem Boden gleich gemacht ward. Zuletzt fiel auch, zum Schlusse des dreijährigen mörderischen Krieges, die Hauptfestung Bitther. Was aus Bar Cochba, oder Bar Cosiba, dem Sohn der Lüge, wie ihn seine getäuschten Volksgenossen nun nannten, geworden sei, ist unbekannt. Der greise Akiba wurde gefangen und hingerichtet. Das ganze Land war verödet; gegen tausend Ortschaften und fünfzig feste Städte mit 480 Synagogen wurden von den Römern zerstört. Dieser zweite Verheerungskrieg muß noch verderblicher für die physische Beschaffenheit und Cultur des Landes gewirkt haben, als der erste; Palästina hat sich nie wieder davon erholt. Die Zahl der im Kampfe Getödteten wird zu 580,000 angegeben, weit größer noch war die Menge der durch Hunger, Krankheiten und Feuer Umgekommenen. Die Schaaren der Gefangenen wurden unter die Terebinthe bei Hebron geschleppt, und dort an die zum großen Menschenmarkte herbeigekommenen Nachbarvölker, je vier um ein Malter Gerste oder ein Mann für ein Pferd, verkauft. Andre wurden nach Aegypten, selbst nach Spanien gebracht. Dem ganzen Volke wurde zu der Abgabe an den Capitolinischen Jupiter auch noch eine lästige Kopfsteuer auferlegt.

232. Der Plan des Kaisers, die Heidenstadt Aelia Capitolina an die Stelle Jerusalems zu setzen, wurde nun ausgeführt. Ein Theater, öffentliche Bäder, ein Tempel Jupiters, in welchem nebst der Bildsäule des Gottes die Statue des Kaisers stand, wurden erbaut. Den Juden ward das Betreten der neuen Stadt bei Todesstrafe untersagt; selbst nicht in die Nähe derselben durften sie sich wagen [1]). Endlich ward ihnen gestattet, einmal des Jahres, am Tage der zweimaligen Zerstörung, hineinzugehen und zu klagen. „Am Jahrestage der Zerstörung," sagt ein späterer Augenzeuge, „sieht man ein trauerndes Volk einherziehen, schwächliche Frauen hereinströmen und betagte Greise mit zerrissenen Trauerkleidern die Zertrümmerung des Tempels bejammern. Der Soldat fordert seinen Lohn, wenn sie noch länger weinen wollen [2])." Die Beschneidung hatte Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, ihnen wieder

---

[1]) Justin. Dial. c. Tryph. p. 116. Apol. 1, p. 71. — [2]) Hieron. in Zephan. c. 2.

gestattet. Auch dieser vierte gegen die Jüdische Nationalität geführte Schlag — nach den drei Katastrophen durch Nebukadnezar, Antiochus, Titus — war nicht im Stande, den festen Kitt des Jüdischen Gemeinwesens aufzulösen. Schon fünfzig Jahre nach dem Hadrianischen Kriege zeigt sich das Judenthum in der Gestalt zweier fest organisirter Körperschaften; die eine, unter dem Patriarchen zu Tiberias, umfaßte alle Juden des Römischen Reiches, die andre, zu der alle Israeliten der östlichen Länder gehörten, stand unter dem Fürsten der Gefangenschaft. Exilarch Das Schicksal zersprengter Nationalitäten, von der herrschenden Bevölkerung aufgesogen zu werden, war den Juden nicht bestimmt. Sie sollten bleiben, eine abgesonderte, ungemischte Race, zum Zeugnisse für die Welt, und als ein Werkzeug der Vorsehung in ferner Zukunft.

Anmerkungen.

I.

Zu S. 123, oben.

Die offenbar einer alten, jetzt, scheint es, verlorenen Quelle entlehnte Angabe des Johann von Salisbury (Polycrat. 1, 6.), daß die Mütter und Schwiegertöchter der Ciconischen Männer den Orpheus ermordet hätten, weil er die Männer durch seine Gebräuche verweichlicht habe, will wohl nichts Anderes sagen, als daß der mildere Orphische Dionysosdienst den früheren rauhen und wilden Thracischen zu verdrängen gesucht habe. Wenn Phanokles (ap. Stob. serm. 64.) und Ovidius (Metam. 10, 83.) die Einführung der Päderastie durch Orpheus als die Ursache der von den Thracischen Weibern an ihm verübten Rache bezeichnen, so scheint mir dieß den Kretischen Ursprung der Orphischen Mysterien zu bestätigen; denn die Knabenliebe war ein in Kreta schon sehr früh einheimisches, dort so zu sagen organisirtes Laster, dessen Einführung Aristoteles (Polit. 2, 10.) schon dem Minos zuschreibt, und dessen Verbreitung in Hellas Timäus (ap. Athen. 13, 79, p. 602.) überhaupt von den Kretensern herleitet. Zugleich mit dem Orphischen Dionysosdienste mag auch diese Unsitte von dort nach Thracien gekommen sein. — Nicht unerinnert darf ich wegen des Widerspruchs von Bode (Gesch. der Hellen. Dichtkunst, I, 110.) und Andern lassen, daß es durchaus die älteren Zeugen sind, welche die Wirksamkeit oder den Tod des Orpheus in das Land der Ciconen, also in die Umgegend von Maronea verlegen: Diodor (5, 77.), Aristot. (Epitaph. 46.), die Orphischen Argonautika (v. 78.); dann Eustath. ad Homer. 596. 847. Mela 2, 2, 8, Solin. 10. Marcian. Capella 6, p. 557 kopp. Strabo indeß (p. 330.) gibt Pimpleia in Thessalien als seine Wohnung an, und eine Sage bei Pausanias versetzt sein Grabmal in die Nähe des schon sehr frühe vernichteten Libethra in Pierien am Olympus, was dann oft wiederholt worden ist. Daß man von einem alten vielgefeierten Heros wie Orpheus an verschiedenen Orten des ehemaligen Thraciens Sagen hatte, ist natürlich, aber die Orphische Mysterienpflanzung ist für Thracien unverkennbar an das Ciconische Land und Volk geknüpft.

II.

Zu S. 756, vorletzte Zeile.

Hier hat Ritschl gegen Zeller mit der Behauptung Recht: *ἱερεῖς διὰ ποίησιν σίτου τε καὶ βρωμάτων*, heiße: „Priester (wählen sie sich) für die Opferung des

Brodes und der Speisen;" nicht, wie **Zeller**, Jahrbücher, 1856, S. 414, meint: „für die Bereitung des Brodes und der Speisen;" denn einmal wäre es doch in der That seltsam und dem sonstigen Charakter der Essäer wenig entsprechend gewesen, wenn sie sich Priester gewählt hätten, blos um sie zu Bäckern und Köchen zu machen, und dann unterscheidet Josephus ausdrücklich bei der Beschreibung ihrer Mahlzeiten den *σιτοποιός*, der die Brode austheilt, den *μάγειρος*, der die Schüsseln mit den Speisen aufträgt, und den *ἱερεύς*, der das Gebet verrichtet. Um bei der Bereitung der Nahrung die nöthige Reinheit in Acht zu nehmen, dazu bedurfte man keiner Priester, da jeder Essäer der höheren Ordnung als ganz rein dazu hinreichte.

III.

Zu S. 842 Z. 3.

Die Stelle **Philo's** de Somn. 1, p. 577: *„ὡς ὁ ἥλιος τὰ κεκρυμμένα τῶν σωμάτων ἐπιδείκνυται, οὕτω καὶ ὁ θεὸς τὰ πάντα γεννήσας, οὐ μόνον εἰς τοὐμφανὲς ἤγαγεν, ἀλλὰ καὶ ἃ πρότερον οὐκ ἦν, ἐποίησεν οὐ δημιουργὸς μόνον ἀλλὰ καὶ κτιστὴς αὐτὸς ὤν"* — scheint auf den ersten Blick ganz bestimmt Gott als den Schöpfer der Materie zu bezeichnen, und **Keferstein** (Philo's Lehre von den Mittelwesen, 1846, S. 5) sagt: „*δημιουργὸς* kann hier blos den Bildner, *κτιστὴς* blos den Schöpfer der Materie bezeichnen. Dieß wird auch durch den Zusammenhang bestätigt, wonach sich Gott mit dem Licht vergleicht und zugleich über dasselbe stellt, sofern er nicht allein, wie die Sonne, die Dinge vor den Anblick des Menschen bringe, sondern ihnen auch das Dasein gegeben und sie so aus dem Dunkel des Nichtseins hervorgerufen, und vor das Auge des Betrachtenden hingestellt habe." — Wäre es so, so müßte man eben sagen, daß bei Philo einmal das Jüdische Bewußtsein stärker gewesen, als seine der Griechischen Philosophie entlehnte Anschauungsweise; denn die Annahme einer Präexistenz der Materie kehrt bei ihm so oft wieder und spricht sich so klar aus, daß über seine gewöhnliche Ansicht kein Zweifel sein kann. Recht betrachtet stehen aber diese Worte mit den übrigen zahlreichen Stellen in keinem Widerspruch. Philo unterscheidet zwei Wirkungen Gottes, die eine wodurch er die Dinge zu dem macht, was sie sind, und vorher nicht waren (aber aus präexistirendem Stoffe), die andre wodurch er sie, der Sonne gleich, in die Sichtbarkeit einführt, denn die Unmaterie ist als solche sinnlich nicht wahrnehmbar. Bezüglich der letzteren nennt er ihn Demiurg, bezüglich der ersteren *κτιστής*, ein Wort, das an sich nicht den spekulativen Begriff der Schöpfung aus nichts involvirt. Hinsichtlich der anderen von **Großmann**, Quaestiones Philoneae I, p. 19, angeführten Stellen hat bereits **J. G. Müller** (des Juden Philo Buch von der Weltschöpfung, herausgeg. und erklärt, 1841, S. 129. 30) gezeigt, daß sie der Präexistenz des Stoffes nicht widersprechen.

Register.

A.

B.

D.

E.

F.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.